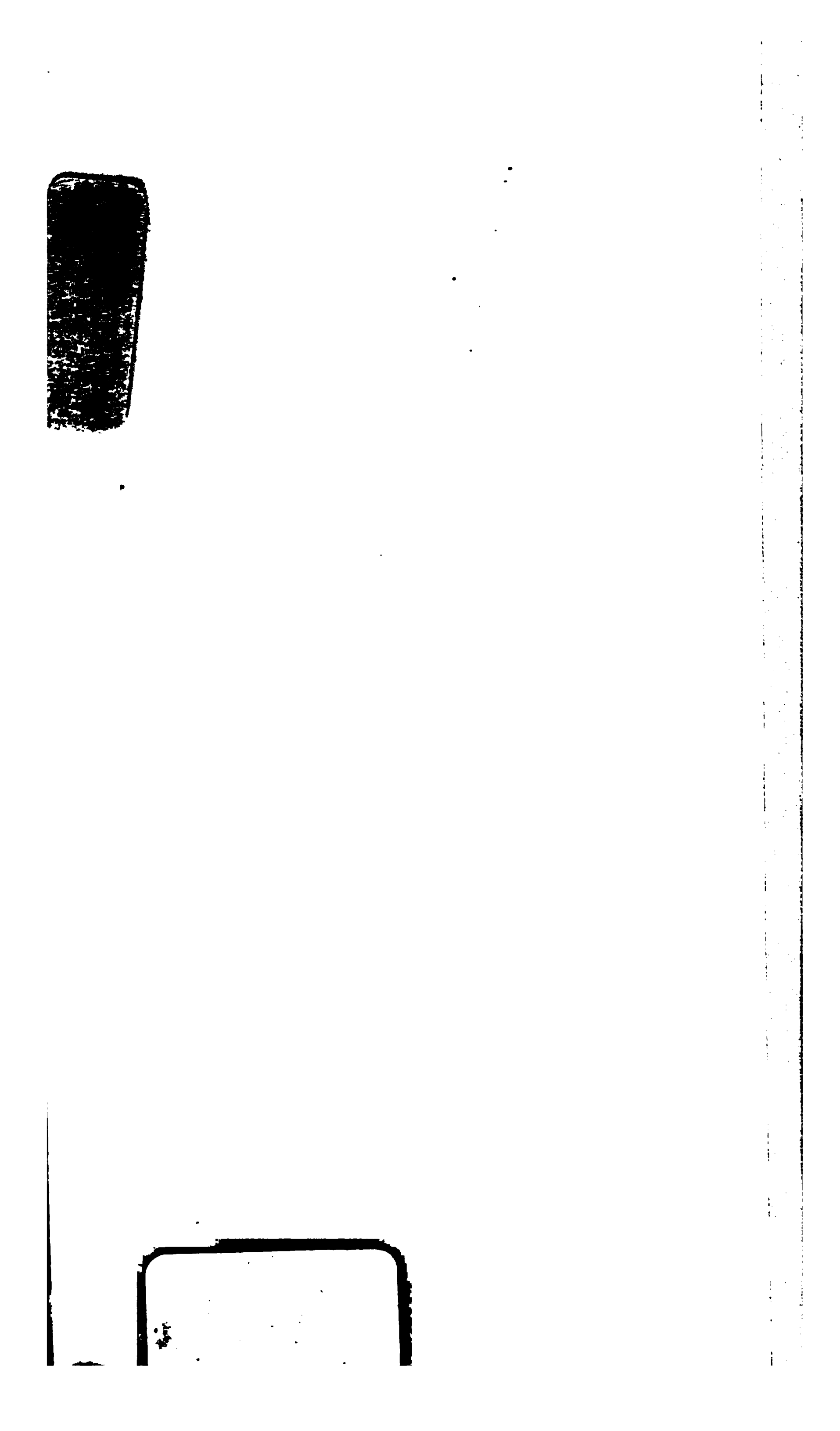
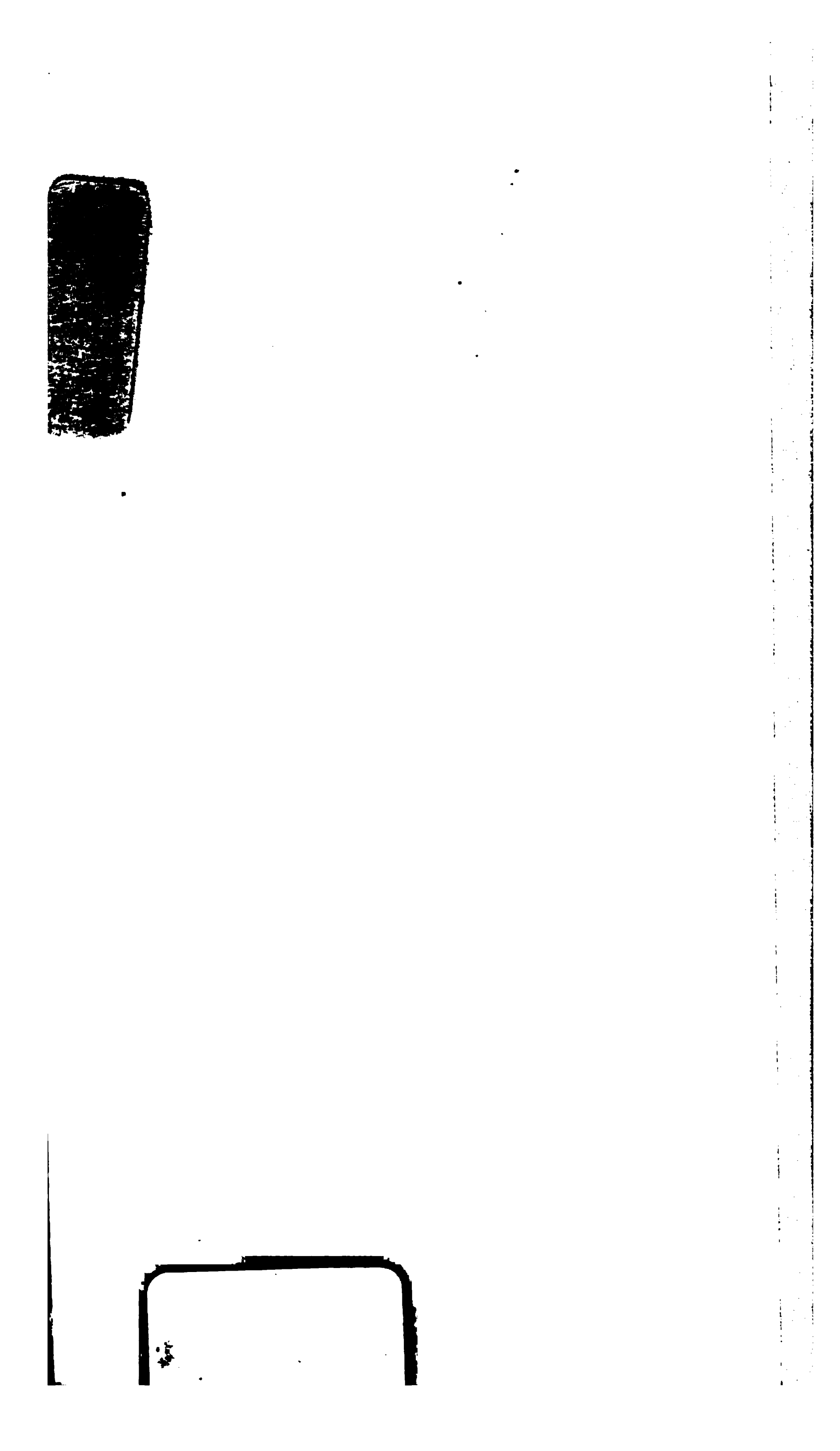
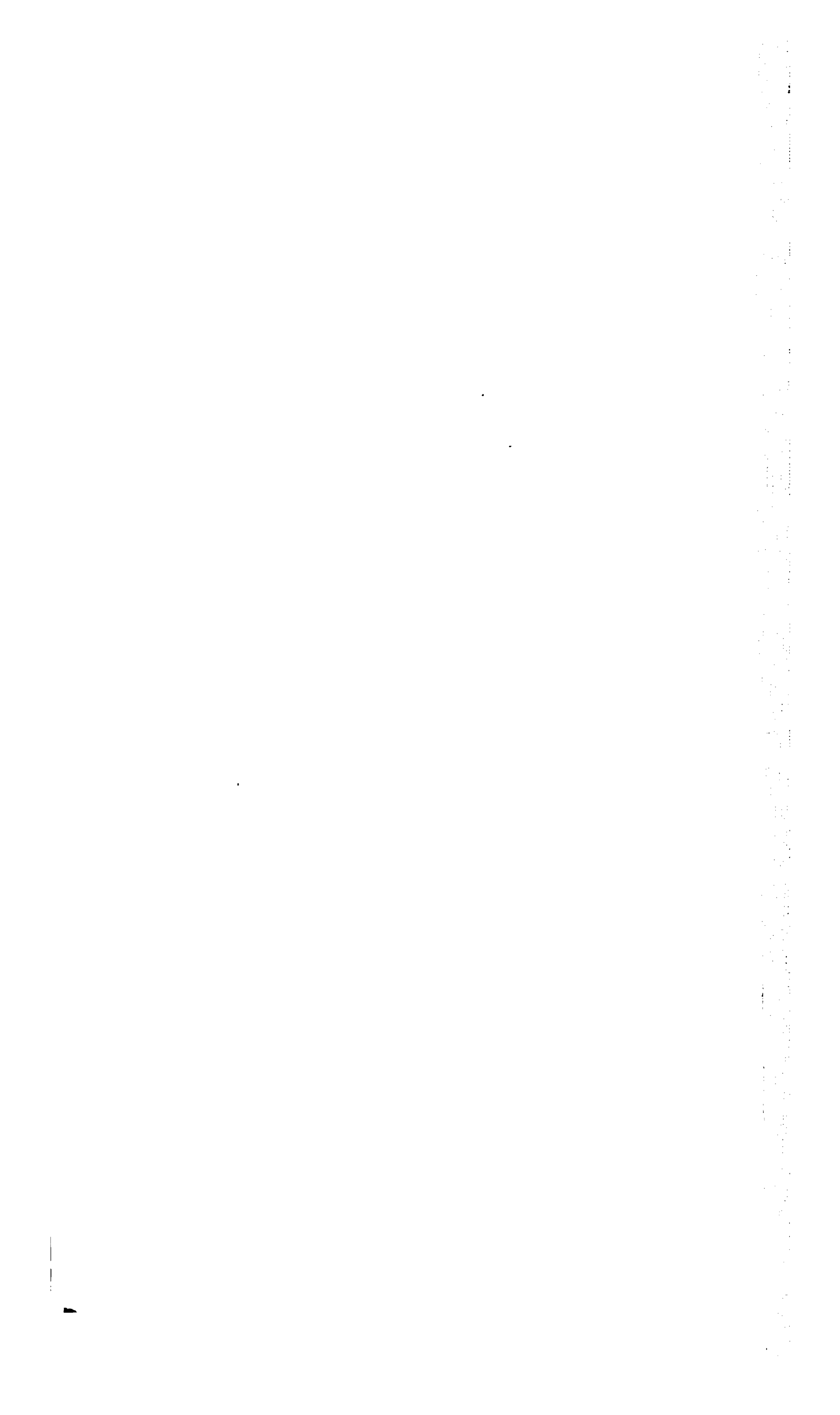










Historisch-litterarisches
Handbuch
berühmter und denkwürdiger Personen,
welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben;

oder

biographische und historische

Nachrichten

von

berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöffen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

herausgegeben

von

Friedrich Carl Gottlob Hirsching,
vormaligem Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität in Erlangen, und verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitglied.

Siebenter Band. Erste Abtheilung. Pagenstecher — Peter.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1805.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

P.

Pagenstecher, Alexander Arnold, Doctor der Rechte und ordentlicher Professor derselben zu Gröningen, ein berühmter Rechtsgelehrter, geboren am 27sten Februar 1659. zu Bentheim, wo sein Vater damahls die Stelle eines Canzler dieser Grafschaft bekleidete. Er studierte zu Cölln unter dem berühmten Jesuiten Jacob Masenius; darauf zu Helmstädt, Leipzig, Jena, Prag, dann noch zu Gröningen und zu Leyden, und wurde Doctor der Rechte zu Utrecht. Zwey Jahre practicirte er als Regierungsadvocat zu Cleve; 1682. wurde er Professor der Beredtsamkeit zu Steinfurt, 1687. ordentlicher Professor der Philosophie und ausserordentlicher der Rechte zu Duisburg, und endlich 1694. ordentlicher Professor der Rechte zu Gröningen, wo er zwey und zwanzig Jahre mit treuem Fleiß lehrte; denn er wurde an verschiedene Orte, als nach Heidelberg, Marburg, Franecker und Frankfurt gerufen; aber er zog sein Gröningen vor, und starb daselbst am 27sten October 1716. Er hatte einen vortrefflichen Verstand, und das Corpus Juris so in seiner Gewalt, daß er es sich aus dem Kopfe zu ersetzen getrauete, wenn dasselbe verloren wäre: Er führte dabey ein tugendhaftes und exemplarisches Leben, war sehr arbeitsam, überall beliebt und, was von viel sitzenden Gelehrten nicht immer der Fall ist, angenehm in Gesellschaft. Mit Niemand hatte er je Streit, als wenn er sich verantworten mußte: so kam er in einen gelehrten Streit mit dem Cornel von Bynkershoeck über die Authenticas. Er starb am 27sten October 1716.

Seine Schriften sind:

Sciagraphia institut. polit. J. R. G. cum aphorismis de successionibus ab intestato. Duisb. 1688. 8. — Phaedri Fabulae Aesop. cum vita Phaedri. (Mit Freinsheims Anmerkungen und histor. Exempeln erläutert.) Duisb. 1688. 8. — Aphorismi ad Institutiones Justinianeas. Ibid. 1690. 12. Edit. VI. Harderov. 1748. 8. — Manualia ad Institutiones in 12. zu Gröningen gedruckt; ist gleichsam ein kurzer Begriff des vorhergehenden. — Irnerius iniuria vapulans s. Commentarius ad Authenticas caet. Duisb. 1691. 4. Groning. 1701. 4. (Eigentlich eine Auslegung der Novellen, und eine Vergleichung derselben mit den Authenticis.); wurde nachher zu Steinfurt cum Accessionibus Irnerianis, die man aus obgedachten Aphorismis und Admonitoriis gezogen, wiederum gedruckt. — Periculum academ. ad l. 57. mandati. Duisb. 1691. 4. — Diff. visiones Justin. de ventre (qui vulgo Hänsgen im Keller) eiusque iure sist. Ibid. 1691. 4. — Series

pandectarum. Francof. 1692. — Sicilimenta ad Compend. iur. Schützio-Lauterbach. Colon. 1694. 8. zum dritten mahle ebendas. 1699. 8. Mollenbeck hat es auch, als er das Compend. Lauterbach. cum notis Variorum herausgab, demselben ganz einverleibt. —, Notae ad Feldmanni Tract. de feudis. Lugd. 1694. 12. zum dritten mahle Colon. 1705. 8. — Crux Jureconsultorum tergemina. Gron. 1695. 4. — Sponsalia de praesenti differre a matrimonio. Gron. 1695. — Oratio de scopo et fine matrimonii. Francof. 1697. — Io. Fr. Boeckelmanni synopsis iur. publ. R. G. ex ej. recens. Gron. 1698. 8. — Sylloge rerum quotidianarum. Gron. 1699. 8. — Pandect. nonnullis LL. per contraria Instit. et Cod. derogari. Col. 1700. — De lege Anastasiana. Col. 1700. 8. — Ad l. 79. D. pro socio. Ibid. 1700. — Benedictorum lib. unus s. disputationes de elegantior. iur. materiis. Bremae, 1700. 8. Colon. 1700. 8. — Orationes de matrimonio vidui cum defunctae uxoris sororis filia. Col. 1700. 12. — De praescriptione feudi ecclesiastici. Col. 1700. 8. — Gerh. Feltmann de iure perhorrescentiae, cura ej. Ibid. 1702. 4. — Progymnasma de iure filiorum. Ibid. 1703. 12. — Discussiones testamentarias Ioh. Pagenstecheri edidit. Gron. 1703. 12. (Johannes Pagenstecher war sein Großvater, Rath zu Bentheim, zuletzt Kanzler und Hofrichter, auch Präsident des Kirchenrathes.) — Disp. de femina tutrice. Gron. 1706. 4. — De Scaevola. Ibid. 1707. 4. — Admonitoria ad Pandectas. Colon. 1707. 8. Die vierte Auflage zu Gröningen 1715. 8. (zwey Alphab. 15 Bogen), Harderov. 1748. 8. — Disp. de litterarum interceptione. Gron. 1709. 4. — Ecloga de iure virginum et virginis Florentinae. Bremae 1709. 12. — Manualium ad institutiones iur. suosque aphorismos repetita praelectio. Gron. 1710. 12. Francof. 1724. 12. — Praesidium Rectoratus tertii. Gron. 1710. (Dieses sind einige Dispp. die er in seinem dritten Rectorat gehalten.) — Paulus Hulsius, sermone parentali laudatus. Ib. 1712. 4. — Sylloge dissertationum. Bremae 1713. 12. (1 Alphab. 9 Bogen.) — Disp. de lege Falcidia. Gron. 1713. 4. — De Arbitris. Ibid. 1713. 4. De centum annis. Ibid. 1714. 4. — Liber de iure ventris, nec non de cornubus et cornutis. Bremae 1714. 12. Ibid. 1747 12.

Mehrere Dissertationen, als de Advocato iusto; de curiositate; de compensationibus u. s. w. und lateinische, italiänische, hoch- und niederteutsche Gedichte. Er hat auch Pufendorfs Buch de Officio hominis et civis herausgegeben. Im J. 1694. hat er eine Rede unter dem Titel; Memoria Boeckelmanniana gehalten, und darin Vieles von seinem eigenen Leben gesagt. Eben so hat Professor Ißinck zu Gröningen in einer über ihn gehaltenen und im Druck erschienenen Leichenrede ein Mehreres von ihm geschrieben.

S. Leipziger neue Zeitungen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1716. S. 414—416. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Zehnter Band.

S. 230. und 231. und Saxii Onomasticon litterarium. P. V. p. 398. und 399.

Pagenstecher, Ernst Alexander (Otto Cornelius), ein Sohn des Vorhergehenden, Doctor der beiden Rechte, Fürstlich Nassau-Dillenburgischer Rath, Pensionair der Stadt Dillenburg, Professor der Rechte und Syndicus zu Herborn. Er war gebohren am 7ten December 1697. zu Gröningen; wurde schon im achtzehnten Jahre seines Alters Doctor Juris, 1721. ordentlicher Professor der Beredtsamkeit und Geschichte, auch ausserordentlicher der Rechte zu Lingen. Kaum war er aber zu Lingen, als ihn Fürst Wilhelm von Nassau zum ordentlichen Professor der Rechte nach Herborn berief; Fürst Christian ernannte ihn im J. 1733. zu seinem Rath. Von seinen Lebensumständen ist weiter nichts bekannt: er hat sich aber durch verschiedene Schriften bey der gelehrten Welt berühmt gemacht, und starb am 3ten August 1753. Wir führen von seinen Schriften nur dasjenige Werk an, in welchem die schon vorher von ihm einzeln herausgegebenen Schriften zusammengedruckt, vermehrt und verbessert erschienen sind:

Juris Tractatus sparsim hucusque editi; in Theoria non minus quam foro, non observata vulgo ex iure naturae, latino sermone, styloque veterum etc. continentes, aucti et emendati. Vol. I. et II. Herborn. 1734. und 1735. 4. (Am Ende sind gute Register, welche die zweyte Auflage aller der schon einzeln erschienenen Schriften sehr brauchbar machen.) Im ersten Vol. sind: Naturalis Juris principia. Quidam (des Verf. Doctordisputation, darin einige Controversen entschieden werden,) Observationum legum Justinian. liber singularis. (Enthält 63 dergleichen Anmerkungen.) Novum Justitiae templum. (Betrifft den letzten Theil der Pandecten.) Disput. ad l. 10. C. de iuris et facti ignorantia. Observationes criticae (über schwere Stellen in den Gesetzen). Gryphorum Magister Paulus, iniuria vapulans. (Rettet 21 Stellen dieses alten Rechtsgelehrten wider die Verbesserungen, welche einige Kritiker haben vornehmen wollen.) Epistolae amoebaeae (welche er mit Heineccius in einer Streitsache wechselte,) de sensu et genuina lectione leg. I. ff. de Curat. furios. et leg. 28 ff. de Probationibus; der Streit betrifft die Frage: ob die Gewohnheit, Verschwendern Curatores zu setzen, schon vor den Gesetzen der XII Tafeln unter den Königen des alten Roms eingeführt gewesen sey. Im IIten Vol. sind Disp. ad Tit. ff. de soluto matrimonio. Responsa quaedam Juris. Criticorum Chirurgia legalis inutilis caet. (Hier verschiedene kritische Anmerkungen über einige leges Romanas) u. s. w.

Außerdem ist zu bemerken: Tria, quatuorve Juris verba etc. Herborn. 1732. 12. ob summam praestantiam iterum recusa Lugd. Bat. 1737. 8. rec. Berol. 1743. 12. (Er hat dem Gedächtnisse zu Hülfe alle titulos der Institutionum iuris auf 3 - 4 momenta gebracht, deren jedes er mit einem besonderen Denkwort benennet.)

schen Zuschrift an die Gräfin Isabella des Steinfurtischen Drucks, welche in den Lemgoer Ausgaben weggelassen ist, findet sich das sonderbare Versehen, daß darin eine Ode des Pindarus zur Ehre der Königin von Portugal angeführt wird.) — Jurisprudentia polemica. Harderov. 1724. 4. Ibid. 1730. 4. — Selectae iuris quaestiones, in quibus multae leges novae conciliantur, illustrantur et emendantur; additis notis nomico-philologicis, usu practico et indice. Harderov. 1736. 4. (S. Nov. Act. Erudit. Lipf. 1742. p. 603.) — Tabula iuridica exhibens differentias in spinosa, perplexa et undique controversa materia. Ibid. 1741. 4. — Enchiridion Politices. Ibid. 1743. 8.

— Mehrere Dissertationen und verschiedene Aufsätze in Joh. Schraffert's Gelderfche confultatien en advyfen.

S. des Neuen Gelehrten Europa. Zehnter Theil. S. 422 — 426. und Strieder a. a. O. S. 241 — 245.

Pagenstecher, Werner Justin, Vicecanzler zu Marburg, war der letzte Sohn des Arnold Gisbert Pagenstechers, der als Curator der Universität zu Duisburg am 28sten Junius 1688. starb. Er hat seine ersten Grundsätze in der Religion, in den Sprachen und Wissenschaften von dem berühmten Rector Neander zu Düsseldorf erhalten, worauf er im Jahr 1686. die Universität zu Duisburg bezog. Er beschäftigte sich hier besonders mit Philosophie und Geschichte; dann aber zu Königsberg und zu Frankfurt an der Oder vorzüglich mit der Jurisprudenz. Nach vollendeten akademischen Jahren ging er auf Reisen in die vereinigten Niederlande, mehrere Provinzen Teutschlandes, nach Pohlen, Böhmen und Frankreich. Nach seiner Rückkunft nahm er 1694. zu Duisburg die juristische Doctorwürde an, und fand bey seiner Praxis ein gutes Auskommen; er machte aber im darauf folgenden Jahre, vielleicht durch andere Aussichten gereitzt, eine Reise nach Berlin. Kaum war er in Berlin, so erhielt er den Ruf als Professor der Rechte nach Steinfurt. Als man ihn von hier nach Deventer ziehen wollte, vermehrte man ihm seinen Gehalt, und beförderte ihn zuletzt zum Geheimen Rath, Hofrichter und Lehnpropste. Nun wurde er auch sehr stark in auswärtigen Geschäften gebraucht, unter andern an den Königlich Preussischen und Großbritannischen Höfen, 1702. zu der Armee bey Calcar im Clevischen an die Generale Thylli und Fagel, an den Braunschweigischen Hof nach Celle und zu der Reichsversammlung nach Cöln abgeschickt. Im Jahr 1703. folgte er dem Rufe als Regierungsrath nach Marburg, wo er 1727. zum Vicecanzler ernennt wurde. In den ersteren Jahren las er daselbst noch juristische Collegia über die Institutionen und Pandecten; er war auch noch beständig Rath der Grafen von Steinfurt; auf deren Begehren ging er sogar im Jahr 1708. unter Erlaubniß des Fürsten, wiederum dahin, um verschiedene zwischen dem Grafen und dem Bisthume Münster obgewaltete Streitigkeiten zu beendigen. Da er aber hiernächst im Lande selbst zu vielerley in- und ausländi-

schen Geschäfften gebraucht wurde, so konnte er sich mit akademischen Vorlesungen nicht weiter abgeben, und mußte sich zugleich die fernern Dienste bey den Grafen von Steinfurt verbitten: Pagenstecher war unter andern auch dazu ausersehen, an einem gemeinen Hessischen Landrechte zu arbeiten. Im Jahre 1736 legte er seine Stelle nieder, und ging 1742 mit Tode ab.

Schriften.

Praelectiones publicae ad tit. Digest. de divers. regul jur. cum Orat. inaug. de primordiis juris Romani Ante-Justin. Gröning. 1697. 12. — Principia Justin, nova juxta seriem Institut. Steinf. 1698. 12. — Ectribe L. scientiam hic. 45 §. pen. ad Aquil. leg. cum L. Si merces 25 §. Culpae 4. Loc. Cond. genuinam exhibens collationem. Steinf. 1698. 12. — Disp. jur. jus cujusque suum secundum Justinian. novorum fundamina in generalioribus suis fontibus distinctim consideratum. Ibid. 1698. 4. Extortae vindiciae adv. Anticat. apolog. pro defensione libertatis argumenti ex L. 25. §. 4. Locati editam. Ibid. 1700. 12. — Diss. de concursu actionum. Ibid 1700. 4. S. Strieder a. a. O. S. 237—241.

Paglia, Balthasar, ein gelehrter Minorit oder Franziscaner, war zu Calatajerona in Sicilien am 7ten May 1662 geboren. Er zeigte frühe vortreffliche Gaben, und schon als Jüngling eine solche Geschicklichkeit in der lateinischen Poesie, daß er bereits im 13ten Jahre seines Alters 1675 mit vieler Feyerlichkeit zum Dichter gekrönt wurde. Als er sich hierauf zu den Minoriten begab, lehrte er in seinem Vaterland, und zu Bologna, Pistoja, Neapel, und in andern Städten Italiens so wohl die Philosophie, als Theologie, und im Collegio St. Laurentii zu Neapel auch die Kirchenhistorie. Er war auch ein Mitglied verschiedener Akademien in Italien, wurde zum beständigen Definitor seines Ordens erwählt, und starb, von Gelehrten sehr bedauert, am 4ten November 1705 zu Florenz, nachdem er sich einige Tage zuvor am Stein hatte schneiden lassen.

Schriften:

Paraphrasis Epica in Psalmos et Cantica, ad laudes, Vesperas et Completorium. Bononiae 1687. 8. — In XII. Suetonii Caesares Epigrammata. Neapoli 1693. 8. („Hoc opus Italiae expresserat Vitus Antonius *Brocardus*, sed morte praeventus edere non potuit"). — Triumphus amoris in divini verbi incarnatione. — 1696. 8. — Relazione del Mongibello, in dem Buche Lettere memorabili. Istoriche, Politiche. ed erudite, Scritte e raccolte da Antonio Bulifon 1697. 12. Del terremoto di Sicilia in demselben Buche P. III. und Discorso Sopra l'Aminta del Tasso Ebend. — Einige Epigrammen in dem Buche: Epigrammatum aliarumque venustatum Miscellanea Academiae Concordium Ravennae. Bononiae 1688. 12. S. P. Fr. Agricolae Saeculi XVIII. Bibliotheca Ecclesiastica. Tom. I. p. 138—140.

Pagy, Anton, von dem Orden der Franciscaner, der wegen seiner Stärke in der Kritik, Zeitrechnung und Geschichte gleich berühmt ist, war zu Rognes, einem Städtchen nahe bey Aix, am letzten Mär; 1624 geboren. Durch seinen lebhaften und geschwinden Kopf, nebst einer ausnehmenden Liebe zu den Wissenschaften, that er sich in allen Classen auf dem Jesuitercollegium zu Aix, hervor. Seine Lehrer waren von seinen glücklichen Fähigkeiten so eingenommen, daß sie ihn in ihren Orden zu ziehen suchten. Doch ein Oheim von mütterlicher Seite der P. Anton Barrau, ein Franciscaner und ein Mann der von seinem Orden sehr hoch geschätzt wurde, und die vornehmsten Aemter desselben verwaltet hatte, that bey dem Berufe seines jungen Neffen den Ausspruch, und vermochte ihn, sich bey den Franciscanern zu Arles einkleiden zu lassen, wo er am 31 Jan. 1641 sein Gelübde that.

Als er nach zurückgelegtem Probejahre die Philosophie erlernte, wurde die Scharfsinnigkeit seines Verstandes sehr bewundert, und bey der Erlernung der Theologie that er sich nicht weniger hervor. Eben die Wissenschaften, die er jetzt gefaßt hatte, lehrte er bald selbst mit vielem Ruhme, und übte sich auch mit gutem Erfolge im Predigen. So viel Gaben, mit dem feurigsten Eifer und der gründlichsten Gottesfurcht vereinigt, erhoben den P. Pagy bald zu den größten Würden seines Ordens. Er war nicht älter, als neun und zwanzig Jahre, als man ihm die Aufsicht über seine Provinz auftrug, und hernach ward er wiederum dreymahl zu eben diesem wichtigen Posten ernannt: die damit verbundenen Geschäffte aber konnten ihn nicht hindern, sich dem Geschmacke, den er an der Kritik und Historie fand, mit der größten Begierde zu überlassen.

Das erste Werk von dieser Art, welches er ans Licht stellte, war eine Abhandlung über die Consulate der römischen Kaiser, wozu ihm die Aufschrift einer Säule Anlaß gab, welche man zu Frejus dem Kaiser Aurelian zu Ehren errichtet hatte; sie heißt: Dissertatio Hypatica, s. de consulibus caesareis ex occasione inscriptionis Forojuliensis Aureliani Augusti Lugduni 1682. 4. In derselben setzte er die Zeiten fest, zu welchen die Kaiser das Consulat annahmen, welches nur bey sechs verschiedenen Gelegenheiten geschah, 1) Beym Anfange ihrer Regierung; 2) in den Jahren der Quinquennalium, Decennalium und anderer solcher Feste, welche gewöhnlicher Weise alle fünf und zehn Jahre ihrer Regierung gefeyert wurden: 3) um anderer Kaiser, wenn es deren mehrere gab, oder ihrer Söhne, wenn sie zu Cäsarn erkläret waren, Gehülfen zu seyn; 4) wenn sie einen grossen Krieg unternahmen; 5) In den Jahren da sie einen Triumph hielten; und endlich 6) wenn die hundertjährigen Feste (ludi saeculares) einfielen. Er behauptet, daß, obgleich die Kaiser das Consulat nicht jederzeit in diesen Jahren angenommen hätten, so hätten sie dieses doch sehr selten ausser denselben gethan. Diese Schrift, voll von vortrefflichen Anmerkungen, wurde im Jahre 1682 gedruckt. Als sie von einigen Gelehrten in Italien

angegriffen ward, so antwortete er ihrem Tadel in einer besondern Abhandlung. Diese setzte er in die Vorrede der Reden des heil. Antons von Padua, welche durch seine Besorgung unter folgendem Titel: D. Antonii Paduani, Ord. Min. Sermones hactenus inediti de sanctis et diversis; accedunt vindiciae regularum coss. Caesareorum zum ersten Mahle gedruckt wurden. Im folgenden Jahre ließ er über eben diese Sache eine neue Abhandlung in französischer Sprache erscheinen, welche im Journal des Savans vom Novemb. 1686 zu finden ist.

Drey Jahre darauf gab dieser gelehrte Mann den ersten Theil seiner Critik über die Jahrbücher des Baronius an den Tag, nebst einer Vorrede, die drey Abhandlungen in sich faßt, die erste über die verschiedenen Epochen und Perioden in der Zeitrechnung; die zweyte über die Zeitrechnung der siebenzig Dolmetscher und des hebräischen Textes; die dritte über die Zeitrechnung überhaupt von Erschaffung der Welt, bis auf Jesum Christum. Der Verfasser behauptet, Jesus sey im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters gestorben, und führt zur Unterstützung seiner Meinung an, Africanus rechne die Olympiaden um zwey Jahre zu früh, und die Sonnenfinsterniß, welche Phlegon in die zweyhundert und zweyte Olympiade setzet, habe sich in dem neun und zwanzigsten Jahre Jesu Christi zugetragen.

Nach diesen Abhandlungen geht der geschickte Kunstrichter die Jahrbücher des Baronius von Jahre zu Jahre durch, setzt über jeden Abschnitt das Jahr der gemeinen Zeitrechnung und der julianischen Periode, beschreibt die Begebenheiten, welche Baronius vergessen hat, verbessert ihn, wenn seine Erzählungen unrichtig sind, und hält sich hauptsächlich bey der Entdeckung der chronologischen und historischen Irrthümer auf, ohne das zu berühren, was die Lehre oder Streitigkeiten in der Kirche betrifft.

Dieser erste Band brachte den Verfasser von der Geistlichkeit in Frankreich, welcher er das Werk zugeschrieben hatte, eine besondere Besoldung zu Wege. Die Fortsetzung davon kam erst nach seinem Tode in drey Bänden in Folio heraus, welche 1705 zu Genf gedruckt wurden, obgleich Antwerpen auf dem Titel angegeben ist. Dieses große Werk: Critica historico-chronologica in universos Annales ecclesiasticos Caesaris Baronii auctore *Antonio Pagi.* opus posthumum quatuor Tomis distinctum - ad annum MCXCVIII. perductum. Antwerp. (Genev.) 1705 ab auctoris nepote emendata. Ibid. 1724 in 4 Folianten, geht bis auf das Jahr 1798, wo sich die Jahrbücher des Cardinals Baronius endigen. Ausführlich ist von diesem Werke gehandelt in den Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek IIter Band. S. 257—265 Er starb zu Aix am 5 Jun. 1699 in einem Alter von 75 Jahren.

S. Lamberts gelehrte Geschichte der Regierung Ludwig des Vierzehnten. Erster Band. S. 121 — 123.

Pagy, Franciscus, auch ein gelehrter Franciscaner, und Neffe des vorhergehenden, war zu Lambesc, einer Stadt in der

Provence, am 7ten Sept. 1654 geboren. Die sonderbare Neigung, welche er schon in seiner Kindheit zu den Studien zeigte, bewog seine Aeltern, daß sie ihn nach Toulon schon im neunten Jahre seines Alters zu den Vätern des Oratoriums in die Schule schickten. Ein sehr geschwinder Verstand und ein anhaltender Fleiß gaben ihm in allen Classen den Vorzug vor seinen Mitschülern. Als der P. Anton Pagy von den glücklichen Fähigkeiten seines Neffen benachrichtiget ward, ließ er ihn zu sich nach Aix kommen, um seine Erziehung selbst zu übernehmen. Das Exempel des Oheims that wegen seines Berufs den Ausspruch; er widmete sich ebenfalls dem Franciscanerorden, zeigte dieselben Gaben und Tugenden, und wurde auch mit eben denselben Würden beehrt. Nachdem er die Philosophie in verschiedenen Klöstern mit Beyfall gelehret hatte, erlangte er es von seinen Obern, daß man ihn wieder nach Aix zu seinem Oheim schickte, dessen gelehrter Unterricht ihn in kurzer Zeit so geschickt machte, daß er bald im Stande war, dem großen Manne in der Critik der Jahrbücher des Baronius bey der Verfertigung dieses weitläuftigen Werkes, wovon er aber nur einen Theil herausgeben konnte, hülfreiche Hand zu leisten. Er besorgte die Ausgabe der drey übrigen, nachdem er sie sorgfältig durchgesehen und verbessert hatte. Nachher arbeitete er an einem historischen, chronologischen und kritischen Auszuge der Geschichte der Päpste, und starb am 21sten Januar 1721 in einem Alter von sechs und sechzig Jahren. Sein erst erwähntes Hauptwerk führt den Titel: Breviarium historico-chronologico-criticum, illustribra Pontificum Romanorum gesta, conciliorum generalium acta, nec non complura cum sacrorum Rituum, tum antiquae Ecclesiae capita complectens. Antwerp. 1717 — 1727. in 4. Es besteht aus vier Theilen: Die drey ersten Theile gab er selbst heraus, weil er aber im Jahr 1712 einen unglücklichen Fall that, welcher ihn die übrige Zeit seines Lebens in einen elenden Zustand setzte, ließ er den vierten im Manuscript zurück, und wurde derselbe erst nach dessen Tode durch die Bemühungen seines Bruders Sohn, der auch Anton Pagy hieß, und ein Franciscaner war, zum Druck befördert; daher es auf dem Titel des vierten Theils heißt: opus posthumum studio et labore Antonii Pagi continuatum ad Eugenii IV obitum S. ad A. 1447. Unser Franciscus Pagy läßt sich's in dem Werke vorzüglich angelegen seyn, die Infallibilität des Papstes, die Superiorität über das Concilien, die Gewalt, andere Potentaten in den Bann zu thun, ferner das Recht, an den römischen Hof zu appelliren und andere dergleichen Dinge mehr zu behaupten. Und „wer die Verdienste der römischen Päpste und die Tonkunst und andere für den musicalischen Geschichtschreiber interessante Nachrichten kennen lernen will, der lese den dritten und vierten Band dieses Werks.“ S. Memoires pour servir a l'histoire des hommes illustres. Tom. VII. p. 58. u. s. w. und Lambert Erster Band. S. 123 und 124. Vergl. P. Fr. Agricolae Saeculi XVIII. Bibliotheca ecclesiastica. Tom. IV. p. 136 — 143.

Pajon de Moncets, (Ludwig Esaias) Königl. Preussischer Geheimer Ober-Consistorialrath, Inspector des französischen Gymnasiums und an der neuen französischen Kirche in der Klosterstrasse zu Berlin, geboren zu Paris am 21 May 1725 aus einer armen adelichen Familie der Hugenoten. Sein Vater, der seine Religion verheimlichte, sandte den Sohn nach Berlin, wo er im französischen Collegium Theologie studierte und darauf Pastor zu Bernau wurde. In der Folge ward er Prediger bey der reformirten französischen Gemeine zu Leipzig, begab sich dann nach Paris, ward nach seiner Rückkunft wieder Pastor in Bernau, und darauf zu Berlin. Hier gab er eine französische Uebersetzung von Gellerts moralischen Vorlesungen 1772 von Lienhard und Gertrud 1783 heraus, ferner von den drey ersten Bänden des Basedowschen Elementarwerks und den ersten Bande der Büschingschen Erdbeschreibung. Auch legte er ein Erziehungsinstitut an, das vielen Beyfall fand. Im Jahre 1788 wurde sein alter Adel vom König von Preussen erneuert: denn vorher schrieb er sich nur Pajon. Er wurde nach und nach wegen seiner Gelehrsamkeit und Verdienste zu den obgedachten Ehrenstellen befördert und starb am 24 Julius 1799.

Seine Schriften sind betitelt:

Leçons de Morale, ou lectures academiques faites dans l'Université de Leipzig par feu M. Gellert, on y a joint des Reflexions sur la personne et les ecrits de l'auteur (par Chr. Garve); le tout traduit de l'Allemand. a Utrecht et à Leipzig 1772. 2 Voll. gr. 8. (anonym.) — Livre element. de Basedow, traduit de l' Allem. Berlin. Dessau et Leipz. T. I — III. 1774. 8. — Leonard et Gertrude, ou les moeurs villageoises, telles qu'on retrouve a la ville et a la cour; traduit de l'allemand de M. Pestalozzi. Avec Figg. a Berlin 1783. 8. (anonym.) — Sermon d'actions de graces, pronomée dans l'Eglise Françoise le 29 Oct. 1785 en memoire de la fondation des Colonies Françoises dont apres un siecle ces tes Refugiés dans les Etats de S. M. le Roi de Prusse celebrent le Jubilé. Ibid. 1785. 8. — Oraison funebre de tres haut tres puissant et tres excellent Prince, Frederic II. Roi de Prusse promovée le 10 Sept. 1786. Ibid. 1786. 8. — S. neues histor. Handlexicon V Th. S. 748 und 749. Denina Prusse litteraire. T. III. Meusels gelehrtes Teutschland. Sechster Band der fünften Ausgabe. S. 10 und 11 und Zehnt. Band. S. 394. Ersch France literaire Tome III. p. 11.

Paisible, ein berühmter Violinist, in Diensten der Herzogin von Bourbon Conti, und im Concert-Spirituel zu Paris, geboren daselbst im J. 1745. Gavinies nahm ihn zum Schüler an, als er das früh keimende Talent dieses hoffnungsvollen Künstlers bemerkt hatte; und wirklich kam der Schüler in Zeit von einem Jahre so weit, daß, wo er seinen Meister nicht übertraf, doch demselben gewiß gleich kam. Diesen gab auch hierüber sein Mei-

ler zu obigen Stellen verhalf, und den lebhaftesten Antheil an alle dem Beyfalle nahm, den sein Zögling vom Publicum erhielt. Paisible nahm darauf Urlaub von seiner Herzogin, und that eine Reise durch einen Theil von Frankreich, Elsaß, die Niederlande und Teutschland bis St. Petersburg. Allenthalben entzückte er durch seine Violine, so wie er sich durch seine edle Art zu denken allgemeine Hochachtung, und durch seine schöne Figur, vereint mit den Seeleneigenschaften allgemeine Liebe erwarb. Zu Petersburg stand Lolli in Diensten der Kaiserin; dieß machte, daß ihm der Zutritt zu dieser großen Beschützerin der Künste erschwert wurde. Die Einnahme von zwey öffentlichen Concerten, welche er gab, waren zu seinem Unterhalte und seiner Rückreise nicht hinreichend. Er begab sich also auf einige Zeit in den Dienst eines Grafen, der ihn nach Moscau nahm. Aber auch in diesem neuen Dienste fand er bald Ursachen zur Unzufriedenheit. Er verließ solchen, und gab zwey Concerte, welche ihm aber die Unkosten nicht einbrachten. Hierdurch noch mehr darniedergeschlagen, und dem Mangel ausgesetzt, rieth man ihm Unterricht zu geben. Allein diesen Rath schlug er aus, und zwar aus der leider nur allzu gegründeten Furcht, sein Talent zu verderben. Er kehrte also nach St. Petersburg zurück, nachdem er seine Gläubiger vertröstet hatte, und da ihm auch hier jede Aussicht von Möglichkeit, seine Schulden zu tilgen verschlossen schien; faßte er in Stunden der Verzweifelung einen Entschluß, vor welchem die Natur zurückbebt: er zerschmetterte sich in seiner Wohnung den Kopf durch einen heftigen Pistolenschuß Ein Brief welchen er vorher auf den Tisch gelegt hatte, enthielt seinen zärtlichen Dank und Abschied an seine Freunde, nebst der Anweisung seine Violin, Uhr und Kleider zu Gelde zu machen, und davon seine 1700 Rubel Schulden zu bezahlen; welches auch geschah, und hinreichend daraus gelöst wurde.

Von seinen Compositionen sind gegen diese Zeit zu Paris zwey Violinconzerte a 9 Op. I. zu London nach seinem Tode sechs Violinquartetten zu Paris sechs dergleichen. Op. 3 gestochen worden.

S. Gerbers historisch-Biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweiter Theil. S. 60 und 61.

Pakosta, Johann, Chrysostomus, Daniel, Prediger der Böhmisch-Lutherischen Gemeine zu Berlin, Einer von den Böhmischen Brüdern, dessen Leben uns merkwürdig genug scheint, dasselbe hier mitzutheilen. Sein Vater war ein Böhmischer Tischler zu Berlin, der im Jahr 1763 noch daselbst lebte. Dieser ging als ein Mährischer Bruder aus Böhmen, um das Wort Gottes ungehindert anhören zu können. Seine ebenfalls damahls noch lebende Mutter ging bald nach, so gefährlich auch ein solcher Ausgang aus Böhmen nach Sachsen war. Sie hatte ihn als einen Knaben von etwa neun Jahren bey sich an der Hand, und mit einer Tochter ging sie hoch schwanger. Hier nun geschah es, daß sie von den Feinden der Wahrheit auf

dem Wege ergriffen, und ins Gefängniß geworfen wurde. Dieser ihr Sohn Daniel wurde sogleich von ihr genommen, und in römisch-katholische Schulanstalten gebracht. Ihre Tochter, von der sie im Gefängniß war entbunden worden, wurde an der Mutter Brust bis zum Entwöhnen gelassen, darauf aber in catholische Hände zur Verwahrung gebracht; bis sie nachgehends bey einem böhmisch-catholischen Priester für Wirthin hat dienen können.

Er zeigte bald in seiner Jugend zum Studieren große Lust; daher man ihn in Böhmen auch sogleich in gute Schulanstalten brachte, und dafür Sorge trug, daß er nach ihrer dortigen Art etwas tüchtiges lernen möchte. Sein Eifer in Religionssachen wurde unter den Catholiken immer größer, und er entschloß sich, mit der Zeit ein Ordensmann zu werden. Er hat einem Freunde im Vertrauen nicht selten bezeugt, daß ihn die hin und her verrichteten vermeynten Wunderwerke einiger Männer in Böhmen, davon er oft gehört, nicht wenig im römisch-catholischen Glauben befestigt hätten. Und weil man ihm immer gesagt, daß, je strenger Jemand lebte, desto mehr Gnade hätte er bey der heil. Jungfrau Maria, und desto mehr Erscheinungen derselben bekäme er, so hätte er sich aus großer Sehnsucht nach dergleichen Erscheinungen, fast vorgenommen, mit der Zeit in einen solchen Klosterorden zu gehen, der recht streng wäre, und darin man sich gar sehr casteyete. Sein Pfarrer und gar besonderer Gönner, (dessen Güte er sehr rühmte.) flößte ihm, weil er ihn gleichsam an Kindesstatt angenommen hatte, hierzu immer mehr Neigung ein, und wollte ihm, wenn er ihm, der Kirche und Jungfrau Maria recht treu verblieb, alles das Seinige vermachen, wodurch er auch, nach seinen damahligen Religionsbegriffen, in seinem vermeynten gottseligen Vorhaben immer feuriger und eifriger gemacht wurde.

Weil aber besagter Pfarrer besorgte, er möchte mit der Zeit um seinen Liebling, unsern Daniel Pakosta, kommen, so hielt er es für rathsam, seinen ganzen Namen zu verändern, und hieß ihn nicht mehr so, wie er vorher geheissen hatte, sondern gab ihm den Namen Johannes Chrysostomski, damit solchergestalt sein väterlicher Name ganz in Vergessenheit gerathen, und er also mit der Zeit auch seinen Aeltern und Verwandten unbekannt werden möchte. Hierbey sagte Pakosta im Vertrauen seinem Freunde, daß er bloß zum Andenken dieser seiner getroffenen Namensveränderung, nach der Hand sich jederzeit Joh. Chrysostomus Daniel Pakosta geschrieben habe, ohnerachtet sein Taufname allein Daniel sey.

Wäre nicht der zweyte schlesische und böhmische Krieg gewesen, so wäre er unter seinem neuen Namen Joh. Chrysostomski wohl in Böhmen geblieben, wenn er so lange gelebt hätte, und würde wahrscheinlich irgendwo in einem Capuciner- oder Franciscanerkloster, welche Orden ihm ehedem immer sehr gefallen hatten, seinen Aufenthalt fixirt haben. Wie er denn zu der Ein-

samkeit und grossen Stille jederzeit einen starken Hang hatte, und sich dadurch auch manchen Leibesschaden zugezogen haben mag. Doch fügte es die Vorsehung, bey Gelegenheit des andern Böhmischen und Schlesischen Krieges, daß er (fast wider Willen) seinem gütigen Pater und dadurch auch dem päpstlichen Aberglauben entzogen wurde.

Seines Vaters Bruder war ein Soldat von königl. preußischen ehemahligen Kalksteinischen und nachherigen Räminischen Regiment, so in Böhmen stand, und wodurch mancher Verlegenheit der gedruckten verborgenen Protestanten abgeholfen wurde. Dem zu Folge nun geschah es, daß, als des Pakosta Vater nach Böhmen gekommen war, und mit seinem Bruder, dem erwähnten Soldaten, von der Aufsuchung seines Sohnes Daniels sich besprach, auch unter der Hand durch allerley alte Bekannte erfahren hatte, wo er sich aufhielte, der General von Kalkstein ihm nebst seinem Bruder noch etliche Soldaten mit gab, die oberwähnten Pater begrüssen und anhalten möchten, daß er ihnen den jungen, etwa 19 Jahr alten, Daniel Pakosta, auslieferte. Anfänglich wollte der Pater nicht daran, und verneinte es, daß er einen jungen Daniel Pakosta bey sich hätte; nach der Hand aber, weil er des Gegentheils von seinem Vorgeben war überzeugt worden, und sich vor militärischer Execution fürchtete, ließ er den aus Vorsicht entfernten Joh. Chrysostomski hohlen, und gab ihn nicht nur seinem Vater und Vetter wieder, so ungern als der Joh. Chrysostomski auch mitging, sondern sandte auch einen treuen Mann mit, der da zeugen konnte, der junge Mensch sey richtig ausgeliefert worden. Es besorgte nämlich der Pater, sein Joh. Chrysostomski möchte seinem Vater entweichen, und dann möchte er darüber aufs Neue Verantwortung und Execution bekommen.

So bekam der Vater seinen Sohn Daniel nach Verlauf von 10 bis 11 Jahren freudig wieder, und eilte mit ihm aus Böhmen nach Berlin. Der Sohn aber war anfänglich ganz muthlos, weil er's in Böhmen bey seinem wohlthätigen Pfarrer recht gut gehabt hatte, und nun nicht wußte, wie es ihm gehen, und was er vornehmen würde. Das Scapulierzeichen trug er Anfangs immer fort an seinem Leibe, und blieb einige Zeit eifrig catholisch. In Berlin wollte er anfänglich nicht in die evangelischen Kirchen, noch zum Unterricht in den protestantischen Glaubenslehren gehen, so sehr als man ihn auch dazu anhielt. Alles war ihm unter den Protestanten zuwider, besonders wenn man ihm den römischcatholischen Aberglauben verekeln wollte. Er ging auch noch bisweilen in die catholische Kirche zu Berlin, und wollte die Bibel nicht lesen. Endlich aber entschloß er sich einstmahls, die Bibel durchzublättern, nicht aus Liebe der Wahrheit, sondern bloß aus Neubegierde. Das Wort der Wahrheit aber leuchtete ihm nach und nach mehr ein, und ließ sich endlich zureden, daß er bey dem Prediger Schulz zum Unterricht ging. Hierdurch geschah es, daß ihm die Augen des Verstandes

immer mehr geöffnet worden, und er sich endlich als ein aufrichtiger und eifrigen Verehrer zur Lehre des Evangeliums bekannte.

Im Leiblichen litte er Anfangs einige Noth, weil er in Böhmen keine Profeßion gelernt hatte. Demnach mußte er sich in Berlin entschliessen, eine Profeßion zu erlernen; und damit sich sein Brod zu erwerben. Nachdem er nun einige Zeit sein Brod mit dem Weberstuhle erworben hatte, so nahm ihn Pastor Macher *) zu sich nach Teltau, damit er von seiner Handarbeit, die ihm seine Gesundheit zu schwächen schien, loskäme, und seine Studien fortsetzen könnte. Im J. 1746 im Herbst brachte er ihn mit nach Berlin, 1747 zu Anfang empfahl er ihn nach Halle in's Waysenhaus, und nachdem er daselbst über 8 Jahre studieret und in den Waysenhausanstalten gedient hatte, so rief ihn die Vorsicht 1755 nach Berlin (die Pastorin Macher hatte ihn den Hrn. von Kalkstein an die Hand gegeben, und dieser hatte ihn dem Könige vorgeschlagen) ohne sein Wissen und Denken zum Böhm. Luther. Pastorat, welches er an die 7 Jahre mit vielem Ernst, Fleiß und Ruhm verwaltet, auch die Seinen zur Friedfertigkeit sehr weislich (mit Worten und seinem eigenen Beyspiel) angeführet hat. Seiner hypochondrischen Zufälle wegen blieb er unverheyrathet ganz einsam, kränkelte fast beständig, so munter als sonst sein Geist war, und starb endlich zu Vieler Leidwesen am 4. May 1762 an einem hitzigen Brustfieber, seines Alters sechs und dreissig Jahre. Sein nachgelassenes Vermögen wurde, laut eines auf seinem Schreibtische gefundenen Verzeichnisses, nach dem nöthigen Abzuge, in drey Theile vertheilt. Die Hälfte davon bekamen seine Aeltern; ein Viertheil die Armen seiner Gemeine, und ein viertes Theil seines verstorbenen Vetters nachgelassene Wittwe, dafür, daß ihr Mann ihn aus Böhmen, und eben dadurch zur Erkenntniß der wahren Religion hatte bringen helfen. Diese Lebensbeschreibung steht im XXVI. Theil von den Nov. Act. Histor. Eccles. S. 238 ff. S. u. vergl. Schröckhs unpartheyische Kirchenhistorie alten und neuen Testaments, vierter Theil, in welchem die Geschichte vom Jahre nach Christi Geburt 1751 bis 1760 Seite 1017 — 1019.

Palafox, Don Juan, welcher nur wegen der im 18ten Jahrhundert erstrebten Canonisation, die seit Benedict XIII. mehrere mahle versucht, aber immer durch Widersacher (Jesuiterparthey) hintertrieben, und dadurch merkwürdig und berühmt geworden ist, hier aufgenommen werden kann, geboren im Jahre 1600. zu Fitero, einem Dorfe im Königreiche Navarra und Spanien, war der Sohn Don Jacobs von Palafox, Marquis von Ariza im Königreiche Arragonien, und Lucreziens von Mendoza, welche beide von einem guten alten Adel stammten, und erhob sich durch seltene Verdienste zu den ansehnlichsten Würden des Reichs. Er

*) Eben diese Wohlthat erzeigte Macher 1747 auch dem Prediger Gerbus, Pakosta's Nachfolger, der ebenfalls vorher vom Weben sein Brod hatte.

kam im neunten Jahre zu den Jesuiten nach Tarazona, um daselbst die lateinische Sprache und die ersten Anfangsgründe der Dicht- und Redekunst zu lernen. Im Jahr 1614. begab er sich nach Hueska, 1616. nach Alcala, und dann endlich nach Salamanka, um die Philosophie und die geistlichen und weltlichen Rechte zu studieren. Auf der letzteren Universität nahm er in seinem ein und zwanzigsten Jahre die Doctorwürde an. Seine großen Talente, seine Klugheit und Rechtschaffenheit in Handhabung der Gerechtigkeit zogen bey Zeiten die Aufmerksamkeit des König Philipps IV. auf sich, der ihm dann 1626. die erste Stelle im Kriegsrathe gab, ob er gleich erst sechs und zwanzig Jahre alt war, und ihn kurz nachher auch zum Mitgliede des Raths von Indien erklärte. Im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters trat Palafox in den geistlichen Stand, und seine Verdienste hoben ihn auch in diesem Stande so sehr, daß er am 3ten October 1639. zum Bischofe zu Puebla de los Angelos (Angelopolis) in Mexico erwählt wurde. Hier vertheidigte er die Bischöflichen Rechte und die Tridentinischen Kirchensatzungen wider die Macht und Habsucht der Jesuiten, wodurch er sich von einigen Jesuiten eine solche Verfolgung zuzog, daß er, um sein Leben zu retten, sich in das Gebirge flüchten mußte. Er schrieb zwey Briefe an den Papst Innocenz X., nämlich einen unterm 25sten May 1647. in spanischer, und einen unterm 8ten Januar 1649. in lateinischer Sprache, welche von der Grausamkeit seiner Verfolger zeugen. Er verwaltete auch interimsweise als Vicekönig das Gouvernement in Neu-Spanien, und ward zum Erzbischof, Generalvisitator und Richter über die Regierungen der drey Vicekönige erklärt. Als er nach Spanien zurückkam, um seinem Könige Rechenschaft hiervon abzulegen, wurde ihm am 24sten November 1653. das Bisthum Osma in Altcastilien übergeben, welches er zwey Jahre lang nicht annehmen wollte. Endlich aber gab er nach, übernahm es, und starb unter rühmlicher Verwaltung desselben am 30sten September oder 1sten October 1659. in dem Ruhme der Heiligkeit.

Sein unerschrockener Eifer für das Beste der Kirche ist Ursache, daß von den Zeiten des obgedachten Papstes an seine Heiligsprechung gesucht worden ist. Die Jesuiterpartey wußte aber solche stets zu vereiteln. Er hat eine Geschichte seines männlichen Lebens hinterlassen, worin er der göttlichen Gnade dankt, daß er in allen Verfolgungen gegen seine Feinde allezeit geduldig, und in den Schranken der Mäßigung geblieben sey. Im oben angeführten ersten Briefe, den er durch Sylverius di Pineda an den Papst abschickte, klagte er über die unermeßlichen Reichthümer der Jesuiten, über ihre Habsucht, daß sie ihm den zu seiner Cathedralkirche gehörigen Zehnten genommen hätten; auch über ihr unverschämtes Betragen, daß sie ihm die von Gott anvertraute geistliche und bischöfliche Gerichtsbarkeit aus den Händen reißen wollten, daß sie wider ihn predigten, Pasquille auf ihn verfertigten, Leute ihres Ordens, die noch an ihm hingen, aus

dem Orden verstiessen, daß sie den Spanischen weltlichen Gouverneurs anlägen, ihn aus America zu vertreiben, daß sie sich widerrechtlich einer geistlichen Gerichtsbarkeit anmaßten, ohne Erlaubniß Sacramente austheilten. Im zweyten Briefe klagte er über neue Verfolgungen, daß man zuförderst seinen Generalvicarius gefangen genommen hätte. Er erzählte, wie er endlich bloß in Begleitung seines Beichtvaters und seines Secretärs die Flucht habe ergreifen müssen, auf welcher er in äusserster Dürftigkeit verschiedene Tage zugebracht hätte; daß die Jesuiten etliche Conservatoren mit großem Pomp in Mexico eingeführt hätten, welche durch einen widerrechtlichen errichteten Richterstuhl alle bischöfliche Vicarien und Bediente nicht nur abgesetzt, sondern auch durch Beyhülfe des weltlichen Arms gefänglich eingezogen, und den bischöflichen Sitz für erledigt erklärt hätten; daß sie seine bischöfliche Verordnungen zur Verbesserung der Geistlichkeit und der Layen gänzlich widerrufen und für null und nichtig erklärt hätten. Palafox bat in diesem Schreiben um Gnade für seine Feinde; er flehte den Papst Innocenz X. an, des Ordens zu schonen. Er bat nur um eine Bebesserung dieser Gesellschaft. Endlich kam Palafox auf den Hauptpunct, um den es zu thun war, und stellte die Schädlichkeit dieses Ordens mit den deutlichsten Zügen dar. Ein Orden, sagte er, sey der Kirche unnütz, wenn er ihr mehr Schaden, als Nutzen bringe. Bischöffe hätten Schaden von diesem Orden, wenn sie nicht Alles bewilligten, was er begehre. Der Orden verleite Kinder, aus den Armen der Aeltern zu entfliehen, und doch jage man solche Kinder der geringsten Ursache wegen wieder fort. Selbst die Monarchen und weltlichen Fürsten hätten keinen Vortheil von den Jesuiten, wenn diese in ihrem Stolze, unter dem Vorwande des Beichtstuhls, sich in die Cabinette einschlichen, und ärgerlicher Weise von geistlichen Dingen zu politischen, von politischen zu profanen oder wohl gar zu ungerechten schritten. Sie hätten bey ihren Missionen unter den Heiden keine andere Ordensleute neben sich geduldet, sondern solche durch die Heiden verfolgen und martern lassen, auch in Japan und China Christenthum und Götzendienst wirklich mit einander vermischt, wie denn zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der Cardinal Tournon, als er nach China kam, offenherzig bekannte: *wenn der Teufel leibhaftig nach China gekommen wäre, so würde er nicht so viel Böses haben stiften können, als die Jesuiten gestiftet haben.* Palafox machte freylich Entdeckungen, welche den Jesuiten nirgends zur Empfehlung gereichten. Er deckte es auf, daß es diesen Vätern in America und im hintern Asien nicht so sehr um die rohen Seelen der Heiden, als vielmehr um das gediegene Gold in ihren Bergwerken zu thun sey. Don Juan Palafox wurde also von Spanien den Jesuiten immer entgegengesetzt, ja er ist dasjenige Werkzeug, durch welches endlich die unüberwindlich geschienene Festung der Lojoliten untergraben worden ist. Man suchte seine Heiligsprechung schon zu den Zeiten Benedicts XIII.

unter Benedict XIV. der Spanien besondern gewogen war, wurde dieses Canonisationsgeschäfft durch den Liebling dieses Papstes, den Cardinal Dominicus Passionei, weiter betrieben. Dieser hielt eine vortreffliche Rede zum Vortheil des Palafox mit dem Erfolge, daß am 9ten December 1760. unter dem folgenden Pontificat der Ausspruch geschah: procedatur ad ulteriora. Allein da bey solchen Canonisations-Versuchen aus den päpstlichen Consistorialadvocaten immer ein Advocatus Dei und ein Advocatus Diaboli auftreten müssen, so hatte freylich der Letztere auf Betrieb der Jesuiten, gegen den guten Palafox mancherley Einwendungen von Gewicht, daß also zur Zeit weder der den Spaniern so geneigte Benedict XIV., noch dessen Nachfolger, Clemens XIII. in die Canonisation dieses Jesuitenfeindes noch nicht einwilligen durften und konnten, so wie jener hingegen in die damahls verlangte Canonisation des Jesuiten, Robert Bellarmin's, auch nicht einwilligen wollte. Nach dem Tode des Cardinal's Passionei (1761.) bekam der Cardinal Andreas Galli, ein Geist, wie Ganganelli, die Advocatur der Canonisation des Palafox, aber er konnte unter Clemens XIII. und seinen Jesuitischen Rathgebern nichts zum Vortheile seiner Clienten bewirken. Ganganelli bekam im Jahr 1767. auf Absterben des Galli den Auftrag, sich des Palafox anzunehmen. Er verrichtete sein Amt zum Vergnügen des Spanischen Hofes, so daß er sich ohnfehlbar durch dieses Betragen die Erhebung auf den päpstlichen Thron zuwege gebracht hatte. Unter seinem Pontificat ließ er am 1sten September 1771. ein Breve ergehen, vermöge dessen man weder wider Palafox und dessen herausgegebene Schriften schreiben, noch ihn für einen Jansenisten erklären durfte. Am 17ten September wurde in einer Vorbereitungscongregation diese Canonisation weiter betrieben, und Palafox erhielt einige Stimmen mehr. Doch die von den Höfen verlangte Aufhebung des Jesuiterordens verursachte in dieser Sache einen Stillstand, so daß man in den folgenden Regierungsjahren dieses Papstes nicht mehr daran gedenken konnte. Als im Jahre 1775. gleich bey der Thronbesteigung Pius des Sechsten diese Canonisation wiederum verlangt wurde, so machte der Palafoxische Advocatus Diaboli die Einwendung: Palafox habe so viele Schulden hinterlassen. Ueber diesen Proceß wurden im September 1775. zwey Reden in der Congregation von den Kirchengebräuchen gehalten. Der Augustiner Georgi redete nämlich für, der Barfüsser Carmeliter Cherubini aber wider den Palafox. Vorzüglich aber hatte Palafox an den beiden Cardinälen Torregiani und Paracciani, und an den Exjesuiten Asquastiati drey große Gegner. Diese gaben sich alle Mühe, daß er den Heiligen im Himmel nicht beygezählt werden möchte. Auf weiteres Betreiben des katholischen Monarchen sollte die Palafoxische Canonisation im Jahre 1777. durchgesetzt werden. Am 28sten Jänner war zur Beförderung derselben in Gegenwart des Papstes eine solenne Congregation von acht Cardinälen und anderen Prälaten. Der Cardinal Negroni hatte den

Vertrag. Fünf und zwanzig Stimmen waren für, und funfzehn wider den Heilikeitscanditaten. Der Spanische Interimsminister Azzarra, ein hitziger Antijesuit, entdeckte, daß die funfzehn widrigen Stimmen von den Exjesuiten erkauft worden waren. Der Cardinal Calini sagte bey dieser Versammlung offenherzig und rund heraus: den Palafox zu canonisiren, sey eine eben so große Bigotterie, als zu glauben, daß der Papst Ganganelli rechtmäßige Gewalt gehabt habe, den Jesuiterorden aufzuheben. Bey solchen ungünstigen Aeußerungen bezeugte Pius VI. gegen den Ritter Azzarra, daß aus dieser Canonisation nichts werden könnte. Der Erstere ließ sich auch mit dem Beichtvater des katholischen Monarchen Don Joachim de Eletta, Bischof von Osma, in einen Briefwechsel ein, und stimmte diesen Gewissensrath, seinen König zu überreden, daß er ja nicht mehr auf die Canonisation des Palafox dringen möchte, weil sonst in der katholischen Kirche ein Schisma zu besorgen stünde. Pius VI. soll auf seinem Schreibepulte sogar einen Brief gefunden haben, worin gedroht wurde; wofern er nicht von dieser Canonisation ablasse, so würden zwanzigtausend Federn dawider schreiben. Allein am Spanischen Hofe drohte man mit einer Provinzialkirchenversammlung, in welcher die Bischöfe dieses Reichs nicht nur den Palafox einstweilen heilig sprechen, sondern auch noch andere dem römischen Hofe widrige Dinge entscheiden sollten, wenigstens hatte der Spanische Staats-Secretär, der Herzog Grimaldi, dergleichen gefährliche Dinge vor. Dennoch konnte im Jahre 1777. wegen der Widersetzlichkeit der Jesuiten die Heiligsprechung des Palafox nicht zu Stande gebracht werden. Die Feindschaft der Jesuiten wider diesen ehemaligen Bischof ging so weit, daß sie noch vor Aufhebung ihres Ordens hier und da ihren Klosterhunden den Nahmen Palafox beylegten. Mehr nicht von dem so merkwürdigen Palafox, der nur wegen der Canonisationsgeschichte im 18ten Jahrhunderte und wegen seiner seltenen Verdienste aus dem 17ten Jahrhunderte hier eine Anzeige verdiente. Don Juan Palafox Briefe an Innocenz X. seine Streitigkeiten mit den Jesuiten betreffend, hat Andreas Zauchser aus dem Spanischen und Lateinischen mit Anmerkungen 1772. 8. herausgegeben.

S. Acta historico-ecclesiastica nostri temporis Siebenter Bd. S. 949 — 958.

Palaprat, Johann, Secretär des Herzogs von Vendome, Großpriors von Frankreich, ein Französischer Dichter, war zu Toulouse im May 1650. geboren. Er legte auch daselbst den Grund seiner Studien, und zeichnete sich frühzeitig durch das Talent der Dichtkunst aus. Kaum hatte er seine akademische Laufbahn vollendet, als er bey den Jeux Floraux zum Oeftern den Preis in der Poësie davon trug. Er gab einige Zeit hindurch einen Sachwalter ab, wozu er schon durch seine Geburt bestimmt zu seyn schien, indem er aus der Familie der Ferrieres abstammte, welche sich in diesem Geschäffte seit langen Jahren hervorge-

than hatten. Im Jahre 1675. wurde er Capitoul, und 1685. Director des Consistoriums: beyde Würden bekleidete er mit Beyfall und Ruhm; aber sie konnten ihm nicht in seinem Vaterlande helfen. Er begab sich erst nach Paris; und von da nach Rom, wo die Königin Christina von Schweden sich vergebens bemühte, ihn zu behalten. Als er nach Paris zurück kam, nahm ihn der Herzog von Vendome als Grosprior zum Secretaire des commandemens in seine Dienste. Er arbeitete in den ersten Jahren seines Aufenthaltes zu Paris für das Theater, und seine Neigung zur dramatischen Dichtkunst ward noch stärker, als er mit dem Abbé Brueys Bekanntschaft machte: Beyde Dichter arbeiteten fast immer mit einander. Mit dem Herzoge von Vendome selbst lebte er in großer Vertraulichkeit. De Catinat, der ihn sehr liebte, sagte eines Tages zu ihm: die Wahrheiten, welche Sie gegen den Grosprior sagen, machen mich Ihrer wegen besorgt. O seyn Sie ruhig, gab ihm Palaprat zur Antwort, das ist mein Gehalt. Palaprat wohnte in dem Hause des Grospriors, wo man bisweilen zu Mittage gar nichts zu essen fand, und ein anderes Mahl unmäßige Mahlzeiten that. Palaprat sagte daher: In diesem Hause muß man entweder an der Unverdaulichkeit, oder mit leerem Magen sterben.

Was die Güte seines Characters betrifft, so bemerken wir nur, daß seine Aufrichtigkeit, wie er selbst in seiner Grabschrift gesteht, von der Einfalt eines Kindes öfters nicht sehr unterschieden gewesen. Es heißt die Grabschrift, welche er auf sich selbst machte, also:

> I'ai vecu l'homme le moins fin
> Qui fut dans la machine ronde,
> Et je suis mort la dupe enfin
> De la dupe de tout
> Le monde.

Er starb am 23sten October 1721 zu Paris.

Seine Lustspiele sind nebst einigen Gesprächen 1711 zu Paris zusammen herausgegeben. S. Universal-Lexicon fünf und zwanzigster Band. S. 286. und Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter französischer, teutscher, italienischer, holländischer, und anderer Gelehrten. Zweyter Theil. S. 286—290.

St. Palaye, (eigentlich Sainte-Palaye), Johann Baptist de la Curne de, war am 6ten Junius 1697 zu Auxerre geboren, und gehört zu den seltnen Gelehrten seiner Nation, welche Gründlichkeit, Prüfungsgeist, und wenigstens gemäßigte Parteylichkeit, wenn es auf Nationalvorurtheile ankommt, mit Eleganz und Annehmlichkeit des Vortrags verbinden. Unter dem zahlreichen Schriftstellerheere und den Gelehrten Frankreichs war in seinem Zeitalter wohl keiner, der die Sittengeschichte, die alten Gebräuche der Franzosen, und die Progressen ihrer Sprache gründlicher studiert und besser inne hatte, als er. Im Jahr 1724 ward er in die Akademie der Wissenschaften, und im Jahr 1758 in die

französische Akademie, zu Paris aufgenommen. Auch war er Mitglied der Akademien zu Nancy und della Crusca. Er war ein Mann von ungewöhnlicher Thätigkeit, von gesunder Beurtheilungskraft, von gutem Geschmack, von wohlwollenden Gesinnungen, von ausgebreiteter Belesenheit, und von tiefer Gelehrsamkeit. Man hat wenige Schriften von ihm; aber, was er schrieb, zeugt hiervon. Ausser seinem Meisterwerke, über das Ritterwesen, werden seine Abhandlungen in den Mémoires de literature, tirés des Registres de l'Academie royale des Inscriptions et belles Lettres, nicht nur von Gelehrten, sondern selbst von den superficiellsten Lesern geschätzt. Seine Memoires sur l'ancienne Chevalerie erschienen zu Paris in drey Bänden im Jahr 1759 und (der dritte) 1781 in gr. 12: der dritte Theil (auf 456 Seiten) kann als ein eigenes mit den vorigen Theilen nicht zusammenhängendes Werk angesehen werden; denn bey weitem nehmen den grösten Theil drey Abhandlungen über das Eigenthümliche und die Beschaffenheit der Jagdlustbarkeiten in Frankreich vom Anfange der Monarchie bis auf unsere Zeiten, ein ff. S. Erlang. gel. Anmerk. und Nachrichten auf das Jahr 1782. Beytrag, 1ste Woche. S. 251—253. Ein Vorzug vor dem Original behauptet die Klübersche Uebersetzung, Erlang 1786—1791. in 3 Octavbänden) wegen der vortrefflichen Anmerkungen und gelehrten Zusätze, die häufig unter den Text gesetzt sind: in der Vorrede werden auch von der Urschrift selbst und von deren Urheber und Werthe hierher gehörige Nachrichten mitgetheilt.

Noch erwarb sich um die Litteratur der Trouwadours unser Sainte-Palaye große Verdienste. Er hat alle Handschriften davon aufgesucht; die königl. Bibliothek zu Paris hatte nur vier Handschriften in Folio; aber in Italien sind ihrer eine große Menge. Sainte-Palaye that deßwegen seine zweyte Reise nach Italien, und wandte die gröste Mühe und viele Unkosten darauf. Mabillon und Montfaçon konnten nur gewisse Handschriften in Rom entlehnt bekommen; Sainte-Palaye hatte dazu ein päpstliches Breve nöthig, um sie zu erhalten. Er sammelte ungefähr 4000 Gedichte von den Trouwadours, und das Leben der Meisten. Er fand, daß die hier und da zerstreuten Fragmente derselben 1200 an der Zahl sich alle in seiner Sammlung befanden. Nun war noch die gröste Schwierigkeit übrig, die Sprache derselben zu verstehen. Gelehrte, die das Neuprovenzalische verstanden, fanden ihre Sprache oft unverständlich. Berühmte Italiener, die ihre Gedichte studirt hatten, Redi und Crescembini hatten einige Stücke nicht ohne Fehler übersetzen können; daher machte sich St. Palaye ein eigenes Wörterbuch darüber, um hinter den rechten Verstand zu kommen. Aus diesen Handschriften hatte er sich nun 15 Folianten gesammelt, welche die Geschichte der Trauwadours enthielten, mit den verschiedenen Lesarten derselben; und über dieses noch acht andere Bände von Auszügen, wo diese Stücke zum Theil übersetzt waren, ohne das Glossarium, Tabellen und unzählige Anmerkungen.

Er konnte sein Werk nicht selbst herausgeben, weil er schon zu alt, und noch mit wichtigeren Arbeiten beschäfftigt war, sondern es wurde einem andern aufgetragen, der es in seinem Namen in drey Bänden unter folgenden Titel herausgab: Histoire literaire des Troubadours, contenant leurs vies, les extracts de leurs pieçes et plusieurs Particularitès sur les moeurs, les usages et l'histoire du deuxieme et tu treizieme siecles a Paris 1774. III Voll. 8. Es ist der Auszug mit guter Auswahl und Geschmack gemacht, und das Vergnügen des Lesers wird durch die beygebrachten Gedichte aus diesen seltsamen Zeiten, durch die Lebensbeschreibungen der von Provinz zu Provinz und von Schlosse zu Schlosse herumziehenden Dichter, die oft von vornehmen Stande waren, und durch die dabey angebrachten Bemerkungen — wechselsweise sehr angenehm unterhalten. Zuletzt gedenken wir noch eines Project d'un Glossaire François, auf 30 Seiten in 4 gedruckt, welches eine Concordanz der alten französischen Worte mit den neuern liefern sollte. Unser St. Palave starb am 1ten März 1781. in einem Alter von beynahe 84 Jahren.

S. Flögels Geschichte der komischen Litteratur 4ter Band. S. 227. Formey la France litteraire p. 283 u. 284.

Paleczek, Johann, war am 23sten März 1701 zu Prag geboren. Er wurde im Jahre 1716 Jesuit, lehrte bald die Humaniora vier Jahre, die Sittenlehre ein Jahr, und die Philosophie drey Jahre lang. Er ward Doctor der Theologie, und las darauf vier Jahre über das geistliche Recht, zwey Jahre über theologische Moral, und drey Jahre über die Bibel. Er stand verschiedenen Collegien acht und zwanzig Jahre vor, und starb 1774. Er hat wieder auflegen lassen:

Historia de Ducibus et Regibus Bohemiae Balbini. Pragae 1735. fol. — Theses ex universa Aristotelis Philosophia. Ibid. 1735. 4.

S. Pelzel's Böhmische, Mährische und Schlesische Gelehrte und Schriftsteller. S. 203.

Palenstierna, (Niels oder Nicolaus), königl. Schwedischer Reichsrath, Ritter des Seraphimenordens und Kanzler der Universität zu Lunden. Er trat zuerst in französische Kriegsdienste, erwählte aber nachher die schwedischen. Der König sandte ihn als Gesandten nach Dänemark, wo er sich die Gnade des Königs Christian VI erwarb. Er bekleidete hierauf verschiedene Würden, da er 1747 Reichsrath und Freyherr ward, 1748 den Seraphimenorden, und 1751 den preussischen schwarzen Adlerorden erhielt; in eben diesem Jahre ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm zu ihrem Mitgliede, und 1752 ward er Kanzler der Universität zu Lunden. Im Jahre 1756 nahm er Antheil an der Direction des neuen Freymäurer-Kinderhäuses; endlich erhielt er 1761 die gesuchte Entlassung seiner Reichsrathswürde, da er mit vielem Ruhme seinem Vater-

lande sowohl im Militär- als auch Civilstande gedient hatte. Hierauf lebte er auf seinem Gute Sorby bey Oerebro, wo er auch 1769 in einem hohen Alter starb.

S. Ladvocat VI Th. S. 1553 u. 1554.

Palfin, Johann, ein Wundarzt und Anatomiker, von Gent in Flandern gebürtig, der sich durch seine Schriften sehr hervor that. Er hielt die letzten 25 Jahre seines Lebens beständig öffentliche Vorlesungen; und starb in einem hohen Alter 1730 mit dem Ruhme eines der geschicktesten Anatomiker seines Jahrhunderts. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind eine vortreffliche Osteologie, welche zuerst in holländischer Sprache zu Gent 1702, hernach zu Leiden 1724, und in französischer Sprache zu Paris 1731 herauskam, und eine chirurgische Anatomie, welche Boudon, ein französischer Arzt ins französische übersetzt und mit vielen Anmerkungen und Verbesserungen vermehrt 1734 zu Paris herausgab. Von seinem Leben wird bey der französischen Uebersetzung seiner Osteologie mehrere Nachricht gegeben. Seine Abhandlung der vornehmsten chirurgischen Operationen an harten und weichen Theilen des menschlichen Körpers, welche auch teutsch zu Frankfurt 1717 herauskam, darf nicht übergangen werden.

Die erstern genannten Schriften führen den Titel: Nouvelle Osteologie ou description exacte des Os du corps humain, accompagnée de Remarques chirurgicales sur le traitemens de leurs maladies, et enrichie de figures en taille-douce. Par. M. Jean Palfin, Chirurgien, Juré, Anatomiste et Lecteur de Chirurgie a Gand. A Paris 1731. 12. Er hat es selbst zum Dienste der französischen Wundärzte, denen er, nach seinem Geständnisse, viel zu danken hat, ins Französische übersetzt; es kam aber diese Uebersetzung erst nach seinem Tode heraus. Das Buch selbst, welches in der That eine genaue Beschreibung der Gebeine des menschlichen Körpers und auch sehr accurate Kupfer enthält, wird für das beste des Autors gehalten, und von Boerhaven, Albinus und Heister vorzüglich gerühmt: zuvor hielt man die Osteologie des le Clerc für die beste, zumahl da dieselbe aus den Lectionen des vortrefflichen du Vernay zusammengetragen ist.

Anatomie du Corps humain. Paris 1734. Palfin hat nicht nur alle Theile des menschlichen Körpers genau beschrieben, sondern auch alle Schulen und Krankheiten, deren ein jedes Glied unterworfen ist, beygefügt, damit ein Wundarzt dadurch zugleich die Mittel finden möge, solche gehörig zu heilen. Die Kupfer dazu hat er aus Verheyns Anatomie entlehnt. Was Boudon dabey gethan, ist schon bemerkt worden. — S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Fünf und zwanzigster Theil. S. 327 u. 328.

Palfy, (Johann, Graf von) Palatin von Ungarn, ein berühmter ungarischer General. Sein Vater, Niklaus, der schon 1679 gestorben ist, erzeugte ihn mit einer gebornen Gräfin von

Harrach im Jahre 1659. Schon in seiner frühesten Jugend diente er in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts mit vielem Ruhme, so, daß er schon 1693 General-Feldwachtmeister ward. Als solcher wohnte er allen Feldzügen am Rheinstrome bey, und gewann den Feinden manches Scharmützel ab. Zu Ende des Feldzugs 1693 bekam er mit dem Prinzen Johann Friedrich von Würtemberg solche Verdrüßlichkeiten, daß sie mit einander Kugeln wechselten, und der Prinz getödtet wurde. Dessen ungeachtet durfte er sich doch bald wieder bey der Armee einfinden. Hierauf wohnte er den Feldzügen in Italien, und 1703 in Deutschland bey, da er sich auch 1704 in der Schlacht bey Höchstädt sehr tapfer bezeugte. Im Jahre 1709 gewann er das Treffen bey Schemnitz wider die ungarischen Rebellen, und eroberte 1710 Neuheusel durch Accord. Endlich erhielt er 1711 das Commando über sämmtliche Truppen in Ungarn; als solcher machte er dem Ragozyschen Kriege durch die Eroberung von Caschau ein völliges Ende. Kaiser Karl VI ernannte ihn, zu Bezeigung seiner Hochachtung gegen seine Verdienste, hierauf zum wirklichen geheimen Rathe, bis zu dem, im Jahre 1716 erfolgten Türkenkriege blieb er zu Wien. In demselben Feldzuge bekam er unter dem Prinzen Eugen das Commando über die Cavallerie. Es kam sogleich zwischen ihm und der Cavallerie der Feinde zu einem Scharmützel, in dem er aber, da er schon zwey Pferde verlohren hatte, genöthiget war, sich nach Peterwardein zurück zu ziehen. Drey Tage darauf, nämlich den 5ten August, würde der herrliche Sieg über die Türken erfochten, zu dem Palfy nicht weniges beytrug. Hierauf eroberte er Temeswar den 12ten October. In dem Treffen bey Belgrad kommandirte er die Cavallerie, und that den Angriff; mitten unter dem schrecklichen Gefechte wurden ihm wieder 2 Pferde todt geschossen, und er bekam eine Kontusion. Dieser Sieg zog die Uebergabe der Festung nach sich. Nach geendigtem Kriege versah er die Bedienung eines Banni von Croatien ꝛc. bis er 1731 zum Ungarischen Hofrichter ernannt wurde. Bey dem neuen Türkenkriege 1737 bekam er das Generalcommando über die Ungarischen Truppen; weil; weil er aber schon 78 Jahre alt war; so wurde er mit diesem Geschäfte verschont, sah aber mit Verdruß das unglückliche Ende des Krieges. Als Karl VI auf dem Krankenbette lag, ließ dieser ihn zu sich kommen, und bath ihn, die alte Treue gegen das Haus Oesterreich zu behaupten. Und nach seinem Tode übertrug ihm die Königin Theresia das Commando über alle Ungarische Truppen. Bey der Krönung der Königin war er Obristhofrichter, und beförderte die Mitregentschaft des Kaisers Franz dadurch, daß er den widriggesinnten den Vorschlag that, demselben die Mitregentschaft aufzutragen, damit es nicht das Ansehen hätte, er wäre ohne ihren Willen dazu gemacht worden. Dafür schlug ihn die Kaiserin Theresia den Ständen des Ungarischen Reichs zum Palatin vor, wozu er auch 1741 den 22 Jun. gemacht wurde. Er konnte aber Alters halber der Krönung

nicht beywohnen. Doch war er nachher beständig bey den Conferenzen, und hatte die Freude, den Erzherzog Joseph öfters auf dem Schooße zu haben. Dies machte, daß die ungarische Nation alles für die Königin that. Dafür ließ sie auch dem Palatin durch ein eigenes Handschreiben den glücklichen Fortgang ihrer Waffen melden. Palfy wurde dadurch voll Eifer, seine ganze Nation der Königin in Waffen zu setzen. Und bey dem neuen Einfall des Königs von Preussen stund die ganze Nation auf sein Ausschreiben für die Königin gerüstet. Wehe wars ihm, daß er nicht selber die Völker anführen konnte; das letztemahl sah er seine Königin im Jahre 1746. Alt und schwach starb er 1751 am 22 März, als ein Greis von 92 Jahren.

S. Ladvocat VI Th. S. 1554—1557.

Palizsch, Johann Georg, ein, vorzüglich als Astronom und Botaniker, berühmter Landmann in dem kleinen Dorfe Prohlis bey Dresden, war am 11ten Junius 1723 daselbst geboren. Als der Sohn eines Bauern fand er schon im frühesten Alter Vergnügen am Lesen und Forschen, und an der Betrachtung der Natur, und in seinen Jünglingsjahren suchte er aus unwiderstehlichem Triebe zu den Wissenschaften sich bloß durch Beobachtung Lectüre und Umgang, mit ausserordentlicher Mühe und Anstrengung besonders in der Naturwissenschaft und Sternkunde festzusetzen, welches ihm auch endlich durch unermüdeten Fleiß gelungen ist. Sein von seinen Aeltern ererbtes ansehnliches Vermögen, das er durch eine gute und kluge Oeconomie zu erhalten und zu vermehren bemüht war, da er bey aller seiner Vorliebe zu den Wissenschaften, doch die Landwirthschaft, als die Hauptsache, nie aus den Augen setzte, half ihm nicht wenig zur Erleichterung seiner Studien; denn er konnte sich die besten und seltensten Bücher anschaffen, und auf diese Weise aus den ersten Quellen schöpfen. Er ward bald Einer der fleißigsten Beobachter in der Sternkunde, und im Jahre 1758 entdeckte er, mitten unter dem Getöse der feindlichen Waffen, zuerst den damahls erschienenen Cometen, weswegen er auch von der Societät der Wissenschaften zu London, und zu St. Petersburg, deren beständiger Correspondent er war, mit vielem Lobe beehrt wurde. Nichts aber konnte ihn aus seiner Sphäre bringen; er blieb, was er von Jugend auf war, ein Landbauer, und ein frugaler teutscher Biedermann; nur verband er mit seiner Lebensart das fortgesetzte Studium der Naturlehre und Sternkunde. Er hatte neben seinem Baum- und Grasgarten ein kleines botanisches Gärtchen, voll ausländischer Gewächse, deren Namen er nach dem Linneischen Systeme sehr gut inne hatte, und den Gebrauch und die Eigenschaften derselben zu erklären wußte; er verkaufte auch viel aus diesem Gärtchen in die Apotheken zu Dresden. In seinem Studierzimmer mußte man über den Vorrath von Naturalien, und von optischen und astronomischen Instrumenten erstaunen. Mehrere hunderte von Schlangenarten in Spiritus, und eine schöne Ju-

sectensammlung, vergnügten das Auge; Skelete von Affen und andern Thieren, indische Vogelnester, Lappländische Zaubertrommeln, Waffen und Hausgeräthe der Indianer, ein ausgestopftes Crokodill, und dergleichen zogen den Blick des Naturforschers auf sich, da alles nach einer genauen systematischen Stufenfolge geordnet war. Seine Instrumente waren alle genau gearbeitet, und größtentheils von ihm selbst verfertigt. Seine aus den besten mathematischen und physicalischen Werken bestehende Bibliothek wurde durch die Freygebigkeit der Preussischen Generale, im letztern Bayerischen Kriege, besonders durch die Güte des verewigten Fürsten Leopold von Braunschweig, ansehnlich vermehrt. Palizsch war ein Mann im alten römischen Geiste, der mit eigenen Händen seinen väterlichen Erbtheil baute, und der auf der Hufe in stiller Betrachtung auch seinen Gott fand; ein Mann von unbescholtenem Lebenswandel, ein unstudierter Weiser und ein Menschenfreund; ein Mann, der mit seinen vielen und nützlichen Kenntnissen auch eine edle Sitteneinfalt, und natürliche Anmuth des Umgangs vereinigte. Kein Wunder, daß ihn viele und große Gelehrte, ja viele Helden und Fürsten in seiner ländlichen Muse besuchten, und ihm sprechende Beweise von Verehrung und Bewunderung gaben. Vornehmlich besuchte ihn der menschenfreundliche Leopold von Braunschweig sehr oft, und der Bruder des großen Friedrichs ließ ihn mit an seiner Tafel speisen. Auch genoß unser Palizsch immer die Achtung seines Churfürsten, der bekanntlich Talente und Verdienste liebt; er durfte selbst ungemeldet zu Ihm kommen: und von mehrern Großen zu Dresden wurde er fast alle Wochen zur Tafel gezogen. Er starb zu Ende des Februars 1788. Palizsch hatte keinen Sohn, der wohl durch den frühen Unterricht seines Vaters und auf dem Wege der Studien ein großer Gelehrter geworden wäre. Von seinen Töchtern wurden zwey an Bauern verheurathet, von welchen aber keiner, wie sein Schwiegervater, ein Günstling Minervens ist.

S. neue Miscell. Neuntes St. S. 390. und Himburg in seinen Briefen über Sachsen.

Pallas, Simon, Professor der Chirurgie bey dem Königl. Preussischen Collegio-Medico Chirurgico, und erster Wundarzt beym Charite-Hospital zu Berlin, war in dieser königl. Residenz- und Hauptstadt geboren. Man verwechselt ihn mit seinem noch lebenden weltberühmten Sohne, wenn ihm, wie hier und da geschieht, die specilegia zoologica, eines der wichtigsten naturhistorischen Werke, und die Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, welche auch in naturhistorischer Rücksicht alles, was von Rußlands Naturgeschichte geschrieben wurde, an Reichthum und Richtigkeit übertraf, zugeschrieben werden. Er selbst hat verschiedene Schriften herausgegeben, die aber nicht eben vom Gewichte sind. Wir bemerken seine Anleitung zur practischen Chirurgie (Berlin 1763. 8.), über die chirurgischen

Operationen (Ebendas. 1763. 8.) Anhang dazu (Ebend. 1770. 8.) Anleitung, die Knochenkrankheiten zu heilen (Ebend. 1770. 8.) Er starb am 24sten Julius 1770 im sechs und siebzigsten Jahre seines rühmlichen Alters. S. Hamberger's gelehrtes Teutschland, S. 309.

Pallavicini (oder Pallavicino) ist ein altes Geschlecht in Italien, wo es sich zu Rom, Genua, und in der Lombardie in unterschiedene Aeste theilte, welche insgesammt Einen Ursprung zu haben scheinen. Wir führen hier Einige von dem Geschlechte aus dem achtzehnten Jahrhunderte nach einander auf.

Pallavicini, Stephan Benedict, ein berühmter Italiener, geboren am 21. März 1672 zu Padua, legte den Grund zu seinen wissenschaftlichen Kenntnissen zu Salo unter den P. P. Somaschi, und vertheidigte sehr frühzeitig eine philosophische Disputation. Darauf führte ihn sein Vater an den Dresdner Hof, wo er Schauspiele verfertigte, nach seines Vaters Tode aber 1688 beym Churfürsten von der Pfalz Wilhelm als Dichter und Secretair, auch zu gleicher Zeit unter die arkadischen Schäfer zu Rom mit dem Namen Ericilo Erinutino aufgenommen ward. Nach dessen Tode kehrte er nach Dresden zurück, und erhielt daselbst beyde Aemter wieder. Im Jahr 1738 ging er mit dem Titel eines Gesandtschaftsraths mit dem Churprinzen auf eine Reise nach Italien; wurde aber bey seiner Zurückkunft nach Dresden krank, und starb am 16. April 1742. Man hat von ihm eine italienische Uebersetzung der Horazischen Oden, Satyren und Briefe, von Euripides Hecuba, ferner Gespräche, Gesänge, Lieder, welches alles im Jahr 1744 in vier Octavbänden zusammen gedruckt wurde.

S. Ladvocat (aus welchem dieser Artikel ganz aufgenommen wurde,) historisches Handwörterbuch, achter Theil, S. 464 und 465.

Pallavicini, Johann Lukas, Graf von, kaiserlich königlicher Kämmerer, wirklicher geheimer Rath, General-Feldmarschall, und Ritter des goldenen Vliesses. Seine Vaterstadt ist Genua. Er ging aber an den kaiserlichen Hof, und schwung sich durch seine Verdienste sowohl in Staatsgeschäften, als im Kriege, bald zu Ehren. Im Jahre 1733 ward er kaiserlicher Viceadmiral und Generalintendant des Seewesens in Istrien, als solcher that er sich in dem wegen der polnischen Königswahl 1733 entstandenen Kriege besonders zur See hervor. Darauf erhielt er 1735 die Generalfeldmarschallstelle, und 1736 den Kammerherrenschlüssel. Bey dem im letztern Jahre entstandenen Kriege bekam er das Oberkommando über die auf der Donau gebrauchte Flotille von 8 Kriegsschiffen und 5 Galeeren, und wohnte den Feldzügen bis 1738 mit vielem Ruhme bey. In diesem Jahre ward er nach Genua gesandt, um ein Darlehen von 600,000

Gulden zu Stande zu bringen, welches er nicht nur auswirkte, sondern auch 200,000 Gulden von seinem eigenen Vermögen darzu hergab. 1741 erhielt er die Würde eines Generalfeldmarschallieutenants, und war hierauf in den Feldzügen in Italien, da er auch in der Schlacht bey Roddofreddo am Kopfe verwundet ward. Bis die Feindseligkeiten wider seine Vaterstadt angingen, blieb er bey der Armee. Jetzt aber verließ er sie, und übernahm 1746 die General-Gouverneurstelle aller östreichischen Staaten in Italien, die er aber das folgende Jahr resignirte, hingegen 1748 Kastellan von Mayland, kommandirender General aller Völker in Italien, und oberster Finanzmeister der Lombardey ward. Im Jahre 1750 ernannte ihn aber die Kaiserin von Neuem zum Gouverneur der Lombardey. Die vortrefflichen Anstalten, welche er in dieser Würde zum Wohlstande der Lombardey gemacht hat, verewigen sein Andenken. Ihm hat man es zu verdanken, daß die zwischen dem schweizerischen Staate und Mayland wegen der Italienischen Landvogteien entstandenen Gränzstreitigkeiten auf dem Congresse zu Varese 1752 glücklich beygelegt wurden. Und es war kein Zeichen kaiserlicher Ungnade, daß er das folgende Jahr dieser Statthalterschaft entlassen wurde, daß er kurz darauf Ritter des goldenen Vliesses, und 1754 Generalfeldmarschall ward. Joseph II. ernannte ihn auch 1765 zum ersten Präsidenten des Raths von Mayland. Von dieser Zeit an hielt er sich beständig zu Bologna auf, wo er auch sein Leben in einem hohen Alter, am 27sten September 1773 beschloß.

S. Ladvocat VI. Theil S. 1557 — 1559. Vergl. Universallexic. XXV. Bd. S. 351. f.

Pallavicini, Rainutius, ein Cardinal der Sohn des vorhergehenden, ward am 17. October 1631 zu Parma geboren. Nach vollendeten Studien zu Parma, begab er sich nach München in Bayern, wo ihn der Churfürst gnädig aufnahm, er auch die Doctor-Würde annahm. Er schrieb daselbst ein Italienisches Gedicht, das 1667 zu München unter dem Titel: Ritratto di Gran Princesse, gedruckt wurde. Als er nach Parma zurück kam, wurde er in das dasige adeliche Collegium der Iudicum aufgenommen, und zu einem Canonicat an der Cathedralkirche daselbst befördert. Er ging alsdann nach Rom und trat in den Prälatenstand. Nachdem er einige Gouvernements in dem Kirchen-Staate bekleidet hatte, ward er Inquisitor zu Malta, welches die unterste Nunciatur des Päpstlichen Hofs ist. Der Papst berief ihn von da zurück, und gab ihm das Secretariat bey der Congregation des Concilii, worauf er im März 1696 zum Gouverneur der Stadt Rom ernannt wurde, wodurch er den ersten Rang unter allen Römischen Prälaten erhielt.

Der Kaiserliche Hof glaubte, der Papst habe ihm dieses zum Verdruß gethan, weil Pallavicini ein großer Feind der Oestreichischen Partey, und ein sehr hitziger Kopf war. Es wieß

sich solches gar bald aus, da er mit dem kaiserlichen Abgesandten, Grafen von Martinitz, einen unnöthigen Rang-Streit anfing. Es geschah bey der Procession am Fronleichnams-Feste 1696, da er gleich in das erste Glied der jüngsten Cardinäle und dem Kaiserl. Gesandten an die Seite trat, folglich den nächsten Rang nach den Cardinälen sich zueignete, den bisher die Abgesandten der gekrönten Häupter und sonderlich des Kaisers behauptet hatten. Der Graf von Martinitz protestirte zwar sogleich dagegen; konnte aber nichts wider diesen stolzen Prälaten ausrichten, weil ihn der Papst in seinem Unternehmen unterstützte. Der Graf von Martinitz wurde zwar von dem Kaiser zurück berufen, und statt seiner der Graf von Lamberg nach Rom geschickt, man hatte aber für ihn eben so wenig Achtung, als für jenen.

Nicht lange darauf starb Innocenz XII. worauf Clemens XI. den Päpstl. Stuhl bestieg, der eben so gut Französisch gesinnt war, als sein Vorfahrer, und den Pallavicini in dem Gouvernement zu Rom bestätigte, auch ihm zugleich als wenn noch der Papst das Recht hätte, und noch das Ceremoniale Romanum gelten müßte, durch ein öffentliches Decret den Rang und Vorgang über alle Abgesandten bey öffentlichen Handlungen zusprach, und dadurch eigenmächtig dieser streitigen Präcedenz auf einmahl ein Ende machte. Der Kaiserliche Abgesandte blieb darauf von allen feyerlichen Zusammenkünften, bey welchen sich der Gouverneur einfand, weg; wornach aber dieser nichts fragte.

Nicht lange hernach erhielt Pallavicini eine neue Gelegenheit, dem Kaiserlichen Hofe wehe zu thun, da der Marquis von Vasto, Einer der vornehmsten Neapolitaner, die die Oestreichische Partey hielten, dem französischen Cardinal Janson Schuld gegeben hatte, er hätte einen Anschlag wider sein Leben gefaßt, der durch einen von seinen Bedienten hätte ausgeführt werden sollen. Der Cardinal brachte die Sache bey dem Papste an, und verlangte Genugthuung wegen dieser falschen Beschuldigung. Pallavicini wurde hierauf befehligt, als Gouverneur, dem Marquis den Proceß zu machen. Dieses geschah mit solcher Schärfe, daß er am 27sten Februar 1702 ein Monitorium wider ihn öffentlich anschlagen ließ, Kraft dessen er citirt wurde, binnen drey Tagen vor ihm in Person zu erscheinen, widrigenfalls er contumacirt und mit Einziehung aller seiner Güter enthauptet werden sollte.

Dieses grausame Verfahren wider einen so vornehmen Anhänger des Hauses Oestreich, der zugleich als Generalfeldmarschall in dessen Diensten stand, mißfiel äußerst dem Kaiserlichen Hofe, ob man ihn gleich glücklich aus der Stadt Rom herausgebracht hatte. Der Kaiser wollte daher den Pallavicini, weil er in der Sache eine Hauptperson abgab, durchaus nicht zu der Cardinalswürde, dazu er die nächste Hoffnung hatte, gelangen lassen. Allein Pallavicini verließ sich auf die Gunst des Papsts, und fuhr fort, dem Kaiser und dessen Anhängern allen Verdruß

zu verursachen. Endlich wurde der Kaiserliche Hof, nachdem Joseph den Thron bestiegen, bewogen, eine nachdrückliche Schrift wider den Papst einzugeben, mit der angefügten Bedrohung, daß, wo man ihm nicht bald Genugthuung leistete, er sich schon zu rächen wissen würde. Es bestund diese Schrift aus 27 Puncten, davon der erste den Gouverneur Pallavicini betraf, der von der Cardinalswürde ausgeschlossen und aus dem ganzen Kirchenstaate verbannet werden sollte. Allein der Papst hatte diesen Prälaten vikl zu lieb, als daß er ihm die längst zugedachte Cardinalswürde hätte versagen sollen. Da nun dem Kaiser an der Erhebung der beyden Cardinäle Casoni und von Sachsen sehr viel gelegen war, mußte derselbe sichs gefallen lassen, daß zugleich mit ihnen am 17ten May 1706. der ihm äußerst verhaßte Pallavicini den geistlichen Purpur erhielt. Dieser erhielt abwesend sogleich das Biret, und einige Tage darauf den Hut und Priestertitel von St. Agnes; mußte aber das Gouvernement der Stadt Rom niederlegen.

Er führte hierauf ein so stilles und eingezogenes Leben, daß man nichts weiter von ihm zu schreiben hatte. Sein hohes Alter setzte ihn außer Stand, sich in viele Intriquen zu mischen; daher der Kaiserliche Hof nicht Ursache hatte, sich weiter um ihn viel zu bekümmern.

Im May 1712. überfiel ihn mitten in seinen Verrichtungen, nachdem er sich in seinem Gemüthe über eine gewisse Sache sehr beschäfftigt hatte, plötzlich ein Schlagfluß, der ihn sogleich der Sprache, des Verstandes und des Gebrauchs aller Sinnen beraubte. In solchem Zustande brachte er etliche Wochen zu, bis er endlich am 30. Julius seinen Geist aufgab, nachdem er sein Alter auf 81 Jahre gebracht, die Cardinalswürde aber nur 6 Jahre bekleidet hatte. Sein großes Vermögen fiel an Einen von seinen Vettern, an welchen er bey seinem Leben nicht gedacht hatte, an den Marchese Modestus Pallavicini, der auch dessen Lehngut Polesine im Herzogthum Parma erbte, welches der Cardinal bis an sein Ende besessen hatte. Aus Pallavicini's Handlungen läßt sich schließen, daß er ziemlich unbedachtsam gewesen. Wäre Pallavicini's Geschicklichkeit so groß, als seine Einbildung gewesen, so würde ihm Niemand den Ruhm eines trefflichen Statisten haben absprechen können.

Man hat von ihm: I Trionfi dell' architettura nella sontuosa residenza di Monaco. Monaco 1667. 4.

S. Lebensgeschichte aller Cardinäle der röm. cathol. Kirche. Erster Theil. S. 164—167.

Palm, Carl, Franz von, Exjesuit, Baccalaureus der Theologie und Probst zum heiligen Paul zu Bach in Ungarn, seit 1784. aber Generalvicarius des Domkapitels zu Calotscha. Er war im Jahr 1735. zu Rosenberg in Ungarn geboren, cultivirte die Geschichte seines Vaterlandes als ein fleißiger Forscher, machte sich vorzüglich durch seine Notitia rerum Hungaricarum, Tom. III.

1785, Editio III. und durch seine Abhandlung von den Titel und Wappen, welche Maria Theresia, als apostolische Königi von Hungarn führte, 1774. 8. bekannt, und starb zu Pest am 1 Februar 1787.

S. de Lucca gelehrtes Oesterreich B. 1. St. 2. und Hambe gers Gelehrtes Teutschland, fortgesetzt von J. G. Meusel, Driti Ausgabe. S. 849.

Palm, Georg, Friedrich, Amtsvogt zu Scheessel im Fü stenthume Verden, geboren zu Adensen im Calenbergischen a 14ten Januar 1760. Er hatte Theologie studirt, gab sie abe während er Hauslehrer zu Hannover war, auf, und blieb bis z seiner Anstellung als Amtvogt Hauslehrer, bis 1796. zu Hann ver, und machte sich durch einige Schriften vortheilhaft bekann vornehmlich als Herausgeber des neuen Volkskalenders auf d Jahre 1795 bis 99, 5 Jahrgänge, und als Verfasser der Leben beschreibungen und Charakterschilderungen berühmter Männe Er starb am 24sten November 1798. Aus seinem Nachlasse ga F. C. Rühlmann (Direktor des Altstädter Lyzei zu Hannover 1800. einen neuen Volkskalender heraus; bey diesem befindet si Palm's Leben.

Seine Schriften sind der erstgedachte Neue Volkskalend auf das Jahr 1795, oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen un angenehmen Unterhaltung für allerley Leser; zunächst für de Bürger und Landmann. Hannover 1794. 8. Zweyte Auflag Ebendas. 1795, fortgesetzt bis 1799. (Unter der Vorrede zu ersten hat er sich genennt; auf dem Titel des Neuesten steht se Nahme.) — Interessante Scenen aus der Geschichte der Mensc heit, 2 Bändchen, Hannover 1796. und 1797. 8. — Lebensb schreibungen und Characterschilderungen berühmter Männe Drey Bände. (Auch unter dem allgem. Titel: Gallerie mer würdiger Männer aus der ältern und neuern Geschichte, dritte viertes und fünftes Bändchen.) Ebendas. 1796 — 1798. — Bi graphien, Skizzen und Charactere berühmter Königinnen; od Gemählde weiblicher Größe und Schwäche. (Er nannte sich n mit den Anfangsbuchstaben seines Nahmens.) Hamburg 1797. — Adel der Menschheit in biographischen Schilderungen edl Menschen. Leipzig 1798. 8.

S. Mehreres von seinen Schriften z. B. den Aufsätzen i v. Eggers teutschem Magazin und im Neuen Hannöver. Mag zin da, wo vollständig das Schriftverzeichniß der Gelehrten un Schriftsteller Teutschlands zu suchen ist, in Meusels Gelehrte Teutschland Sechster Band. S. 17. und 18. und Zehnter Ban der fünften Ausgabe. S. 395.

Palm, Johann Georg, Pastor zu St. Petri und Pauli, S nior des Ministeriums und Scholarch zu Hamburg, geboren a 7ten December 1697, der Sohn eines Advocaten und Anwald im Kurfürstlichen Hofgericht zu Hannover. Nach einer sehr gu

ten häuslichen Erziehung, begab er sich im Jahr 1714. nach Jena auf die Universität, hörte daselbst die berühmten Männer Buddeus, Förtsch, Weisenborn, Rus und Danz, und wurde nach zurückgelegten akademischen Studien im Jahre 1716. als Candidat in das Kloster Riddagshausen aufgenommen. Auf Befehl des Herzogs August Wilhelm's zu Wolfenbüttel ward er 1720. zum Cabinets- oder Reiseprediger ordinirt; nach drey Jahren aber, als Hofcapellan bey der Schloßkirche zu Wolfenbüttel eingeführt. So groß die Gnade war, welche er bey seinem Fürsten genoß; so wenig war ihm dieselbe hinderlich, das ihm 1727. angetragene Pastorat zu Hamburg anzunehmen. Nach des Senior Winklers Tode schlug sowohl Neumeister, als Wolf, beyde Pastoren zu Hamburg, das ihnen angetragene Seniorat aus. Es übernahm solches also unser Palm 1738, und führte es mit allgemeinem Beyfall bis an sein 1743. erfolgtes Ende. Er verband mit einer ächten und nutzbaren Gelehrsamkeit eine wohlanständige Lebensart, die ihm auch schon, ehe er nach Hamburg kam, die Gunst der Hohen zuwege gebracht, oder doch erhalten hatte. Er fand also in Hamburg allgemeine Liebe. Er liebte einen ungekünstelten, ordentlichen und deutlichen Vortrag. Daben lebte er als ein weiser, mäßiger, uneigennütziger und friedfertiger Mann, so recht zufrieden in seiner Lage. Seine Schriften zielen fast insgesammt zur Erbauung ab; doch ward er in eine Streitigkeit mit dem Propste Reinbeck verwickelt, deren bey den Wolfischen Streitigkeiten Meldung geschieht. Er hatte ein wichtiges Werk: Die Geschichte der teutschen Bibel Uebersetzung Lutheri, unter den Händen, und darauf schon viele Kosten, Zeit und Mühe gewendet; doch hat er nur den ersten Theil desselben in Mscpt. hinterlassen. Er starb an einem Katarrh am 17ten Febr. 1743 im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters.

Seine Schriften sind;

Die Fallstricke der Sünde. I. Zehend. Braunschweig 1725. II. Zehend. 1727. III. Zehend. 1729. IV. Zehend. 1732. V. und VI. Zehend. 1734. gr. 8. S. Auserles. theol. Bibl. Th XLIII. n. 4 Theolog. Annales Dec. III. p. 683. — Kurze Einleitung in die Geschichte der Augsburger Confession. Hamburg 1730. 8. — Jesus, der wahre Messias, mit einer Vorrede von den Fußstapfen der göttlichen Vorsorge in Fortpflanzung dieser Lehre. Ebendas. 1731. 8. S. Niedersächs. gel. Zeit 1731. S. 785. — Evangelische Reden über die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres, Vier Theile. Wittenberg 1731. 8. S. Niedersächs. gel. Zeit. 1731. S 405. — Die unerkannten Sünden der Welt. Th. I. Hamb. 1732. Th. II. 1733. 8. — Das Vorbild der Himmelsleiter Jacobs. Hamburg 1732. 8. — Das Vorbild des brennenden Busches. Ebendas. 1733. 8. — Das Vorbild der Ruthe Aarons. Ebendas. 1734. 8. — Betrachtungen über die sieben Worte Christi am Kreuze. Ebendas. 1734. 8. — De Codicibus V. et N. T. quibus *b. Lutherus* in conficienda Interpretatione germanica usus est, liber historicus, in quo historia

...que dicti Johannei 1 Ep. V. 7. a Luthero omissi illustratur, accedens *Kilian Leib et Conr. Adelmanni* de dissonis S. Scripturae translationibus epistolae. Hamburgi 1735. 8. — Betrachtungen über die Gleichnisse des Neuen Testaments. Hamb. 1735. 8. S. Frühauf gel. Früchte 1736. S. 184. — Gottgeheiligte Andachten bey Betrachtung des gekreuzigten Christi. Hamb. 1736. 8. — Abhandlung von der Unschuld Gottes bey der Zulassung des Bösen, und dem Fall unserer ersten Aeltern. In einem Sendschreiben an einen Unbekannten verfaßt. Hamb. 1736. 8. Vorrede zu der andern Auflage 1737. Fortgesetzte Abhandlung von der Unschuld Gottes. Ebendas. 1737. 8. S. Leipz. Neue Zeit. von gel. Sachen des Jahres 1736. S. 908 — 910. Biblioth. Germanique T. 38. n. 11. T. 39. n. 4. — Gottselige Betrachtungen auf alle Tage des Jahres. I. Th. Braunschweig 1738. II. Th. Ebendas. ohne Bemerkung des Jahrs. gr. 8. — Verherrlichung der göttlichen Vollkommenheiten im Leiden Jesu. Stockholm 1740.

Nach seinem Tode: Die anerkannten Wohlthaten Gottes, nach unterschiedlichen Texten der heil. Schrift betrachtet, nebst einer Vorrede Hrn. E. Neumeisters. Hamburg 1743. 8.

Noch bemerken wir von der obgedachten Historie der teutschen Bibelübersetzung I. Theil im Mscpt. den Inhalt: Kap. I. von den Hülfsmitteln, dadurch sich Luther in den Stand gesetzt, ein so wichtiges Werk zu übernehmen. Kap. II. von der Ordnung, in welcher Luther die Bibel stückweise zum ersten Mahle herausgegeben hat. Kap. III. von den sieben Bußpsalmen, als dem ersten Stück der Uebersetzung Luthers. Kap. IV. von einzelnen Stücken der Uebers. Luthers, die er von 1518 — 1521. ans Licht gestellt hat. Kap. V. von der Uebers. des neuen Testaments, worin eine mühsame Vergleichung von den sieben Ausgaben vom J. 1522 — 1534. Kap VI. von den übrigen Stücken, die 1522. ausgefertigt sind. Kap. VII. von dem Isten Theil des alten Testaments, den 5 Büchern Mosis. Kap. VIII. von dem IIten Theil des alten Testaments, vom Buche Josua bis Esther. Kap. IX. von 2 verteutschten Psalmen, die Luther 1524 besonders herausgegeben. Kap. X. von dem IIIten Theil des alten Testaments, vom Buche Hiob bis zum Hohenliede. Kap. XI. von dem übersetzten Psalter, darin zugleich eine mühsame Vergleichung von 4 Ausgaben. Kap. XII. von den Stücken der Uebersetzung Luthers, die von 1526 — 1528. ans Licht gestellt sind. Kap. XIII. von dem, was 1529. und 1530. von Luthers Uebers. ausgefertigt ist. Kap. XIV. von den gesammten Propheten, die 1532 herausgegeben sind. Kap. XV. von den Apocryphis, die 1533. und 1534. ans Licht gestellt sind.

S. Acta historico-ecclesiastica Siebenter Band. S. 613 — 624.

Palthen oder Palthenius, Johann Philipp, ein ehemahls berühmter Professor zu Greiffswalde, der zu Anfange des acht-

zehnten Jahrhunderts blühte. Er war geboren am 26sten Junii 1672. zu Wolgast; studierte zu Greiffswalde, und hielt sich da auf einige Zeit beym Doctor Joh. Friedr. Mayer in Hamburg auf; that einige Reisen nach Holland, Holstein, Dänemark und Schweden, und ward 1694. zu Greiffswalde Professor Moralium. Mit dem jungen Grafen von Bielke reiste er im Jahr 1697. nach Frankreich, und von da nach England. Nach seiner Wiederkunft erhielt er zu seiner philosophischen Lehrstelle auch das Lehrfach der Geschichte, und starb 1710. in der Nacht zwischen dem 25sten und 26sten May.

Man hat verschiedene Dissertationen und andere kleine Schriften von ihm, als: Tabulae regum Sueciae ex familia Wasaeorum genealogicae; Diss. epistol. de coniugio animorum, epistola de Papissa commentitia; letztere kommt in Schelhornii Amoenitatt. literar. Tom. IX. p. 817 sqq. vor. Er gab auch Tatiani Alexandrini harmoniae Evangelicae versionem Theotiscam ut et Isidori Hispalensis de nativitate Domini, passione, resurrectione etc. libri eadem lingua conversi fragmentum zu Greiffswalde 1706. 4. (zwey Alphab. und 10 Bogen) heraus.

S. Jöchers allgem. Gelehrten-Lexicon Dritter Theil. S. 1209. und 1210. und Nov. liter. Maris Balthici a. 1699.

Pamfili, Bernhard, ein berühmter Cardinal, auch als Dichter und Redner Italiens bekannt. Er stammte aus einem alten Italienischen Geschlechte her, und wurde am 25. April 1653. zu Rom zur Welt geboren. Sein Vater, Camillus Pamfili, war der einzige Sohn der in aller Welt berühmten Donna Olympia, welche zu den Zeiten Innocenz X., des leiblichen Bruders ihres Gemahls, die ganze Römische Kirche zum Aergerniß rechtschaffener Katholicken regierte. Er wurde von seiner Mutter, einer gebornen Prinzessin von Rossano Berghese, zu der Zeit geboren, da sein Vater nicht lange zuvor aus seinem Exil zurückgekommen war, nachdem er die Stadt Rom einige Jahre lang wegen der wider den Willen des vorgedachten Papsts und seiner Mutter, der Donna Olympia, getroffenen Heyrath hatte meiden müssen.

Sein Vater ließ nichts ermangeln, ihn nebst seinem Bruder, Johann Baptista, in allen Stücken wohl erziehen zu lassen, und weil er besonders dem geistlichen Stande gewidmet war, wurde der Fleiß an ihm verdoppelt. Er brachte es in den Wissenschaften ziemlich weit, und legte sich sonderlich auf die Mathematik, ohne seinen Fleiß in der Philosophie, Poesie, Rhetorik und andern schönen Kenntnissen zu sparen, wie hiervon seine Reden, Oden und Epigrammen zeugen. Man hielt ihn daher für würdig, zum Oberhaupte bey der Academie der sogenannten Humoristen erwählt zu werden.

Nachdem er seine männlichen Jahre erreicht hatte, ward er ein Maltheserritter, in welcher Eigenschaft er nach einigen Jahren das Glück hatte, Großprior von Rom zu werden, weßwegen

... jederzeit viele Liebe für diesen Orden bewies, und demsel... wenn die Insel Malta in Gefahr war, von den Ungläubi... angegriffen zu werden, nicht nur mit Rath, Hülfe und Gelde ...stand, sondern auch Rom und die Italienischen Fürsten durch ... kräftigen Vorstellungen bewog, ein Gleiches zu thun.

Am 1. September 1681. empfing er vom Innocenz XI. die ...dinalswürde, ob er gleich nicht viel über 28 Jahre alt war. ... geschah dieses aus Dankbarkeit gegen Innocenz X, der ihm ...dessen eben diese Würde verliehen und dadurch den Weg zur ...pstlichen Krone gebahnet hatte. Der neue Cardinal, der den ...conattitel St. Mariä in Porticu empfing, welchen er 1685. ... dem von St. Cäsareo und 1693. mit dem von St. Maria in ... Lata vertauscht, fing an, sich sehr prächtig aufzuführen, ... zahlreichen Hofstaat zu halten, und eine auserlesene Biblio... zu sammeln.

Im Jahr 1689. wohnte er zum ersten Mahle dem Conclave ..., und half Alexandern VIII. erwählen. Dieser neue Papst ...nnte ihn im August 1690. zum Legaten zu Bologna, wo er ...gewohnt hatte, sich mit Comödien, Concerten, Jagden und ...chtigen Gastmahlen zu ergötzen, und sich dadurch bey dem da... ...en Volke sehr beliebt zu machen.

Im Jahr 1691. befand er sich abermahls im Conclave, ...d aber in demselben in keine Betrachtung gezogen, weil es ...noch zu sehr an den Eigenschaften zu fehlen schien, die von ...m papstmäßigen Cardinal erfordert werden. Der neue Papst ...ocenz XII. bestätigte ihn in seiner Legation zu Bologna bis ...3. da er durch den Cardinal Durazzo abgelöset wurde. Er ... sich hierauf wieder zu Rom ein, und wurde 1694. Protector ... Väter des Oratoriums St. Marcelli, und einige Zeit hernach ... Cistercienserordens. Er erhielt auch das Erzpriesterthum zu ... Maria der Größern, welches er einige Jahre hernach gegen ... Erzpriesterthum zu St. Johannis im Laterano vertauschte, ...che Kirche er schön erneuern ließ. Er hatte in solcher Eigen...schaft die Ehre, sowohl im December 1699. die heilige Pforte an ...ser Kirche bey dem Eintritt des allgemeinen römischen Kirchen...jubiläums zu eröffnen, als auch hernach bey dessen Endigung ...00. wiederum zu schließen.

Ehe aber das Letztere geschahe, starb am 27. September 1700 Innocenz XII. worauf er die Ehre hatte, als erster Cardi...nal-Diaconus alle Anstalten zu dem bevorstehenden Conclave ma... ...n zu helfen. Bey der Wahl selbst warf er sich zum Haupte ...r Creaturen Innocenz XII. auf, und damit er um so vielmehr ...igen möchte, wie viel er im Conclave zu sagen hätte, spielte er ...le Intriguen zum Besten des Cardinals Coloredo, brachte es ...ch wirklich so weit, daß derselbe 26 Stimmen bekam; jedoch ...b er sich nachgehends weiter keine Mühe für denselben, sondern ...

theil bedienen zu können. Am 23. November wurde die Wa[hl] der Person des Cardinals Albani vollzogen, worauf er ihm [als] erster Diaconus nicht nur ankleiden, auch sondern dessen Wahl [dem] Volke mit der gewöhnlichen Proclamation kund machen, auch hernach selbst krönen mußte.

Der neue Papst Clemens XI. hielt ihn als einen geleh[rten] und staatserfahrnen Cardinal in grossem Werthe. Er zog [ihn] nicht nur zu vielen ausserordentlichen Congregationen, son[dern] vertraute ihm auch viele besondere wichtige Dinge an, darun[ter] die Verbesserung des Gregorianischen Calenders, die Verfe[rti]gung eines neuen Meridiani und die Erbauung des schon u[nter] der vorigen Regierung angegebenen Hafens Anzo bey Nett[uno] die vornehmsten waren, welches alles unter seiner Aufsicht, [als] eines guten Mathematikers, unternommen und ausgeführt w[ur]de. Hieher gehört auch die kostbare Wasserleitung zu Civit[a Vec]chia, welche bereits der vorige Papst angefangen hatte, die a[ber] erst 1703. zu Stande gebracht wurde. Der Cardinal Pam[fili] hätte dieses Werk gern zu einer noch grösseren Vollkommenheit [ge]bracht, wenn nur der Papst zu bewegen gewesen wäre, meh[r] Kosten darauf zu wenden.

Im Jahre 1702. brachte man ihn in Vorschlag, als Le[ga]tus a Latere dem ankommenden Könige Philipp V. von Span[ien] bis Neapels entgegen zu gehen, und ihn zu bewillkommen, w[el]ches er aber aus erheblichen Ursachen mit guter Art von sich [ab]lehnte. Im Jahr 1705. erhielt er an des verstorbenen Cardin[als] Noris Stelle die ansehnliche Bedienung eines Bibliothecars [der] Vaticanischen Bibliothek, wodurch er Gelegenheit bekam, [sich] fleißig mit gelehrten Leuten zu unterreden. Im Jahr 1708. w[ur]de er ein Mitglied der neuen Congregation, die die Religion; [das] Leben und die Sitten derer, welche unter die Zahl der Heili[gen] aufgenommen werden sollten, untersuchen mußte.

Von 1710. bis 1712. hatte er viel mit der Ausbesserung [des] Hafens zu Nettuno zu thun, den er auch, wiewohl mit schwe[ren] Kosten der Päpstlichen Kammer, in guten Stand setzte. Der R[itt]ter Malaspina wollte ihn in einer gewissen Schrift einer hierb[ey] begangenen grossen Nachlässigkeit beschuldigen. Allein er wu[ßte] sich deßhalb gegen den Papst so zu vertheidigen, daß die Sch[rift] confiscirt und durch die Hand des Henkens zu Rom öffentlich v[er]brannt wurde.

Im Jahr 1712. hätte er bald sein Leben eingebüßt. De[nn] es fiel ein Gewölbe in dem Römischen Seminarium, wo er nebst dem Cardinal Sacripante und vielen andern vornehmen Präl[a]ten einem musikalischen Concert beywohnte, ein, eben da sie s[ich] nur wenige Augenblicke vorher, auf geschehene Warnung ein[es] gewissen Geistlichen, zurückgezogen hatten.

Im Jahr 1721. starb Clemens XI. worauf er zum ander[n] mahle die Ehre hatte, als erster Diaconus der Römischcatho[li]schen Kirche sein Amt in dem Conclave zu verrichten. Er w[ar] nunmehr ein Mann von 68 Jahren, und konnte sich daher sel[b]

die Päpstliche Würde Rechnung machen. Allein es wollte keine sonderliche Partey für ihn hervorthun, weil seine guten Freunde während der langen Regierung Clemens XI. meistens gestorben waren. Der Albanischen Partey widersetzte er sich mit allem Eifer und gerieth deshalb mit dem Cardinal Hannibal Albani in einen heftigen Wortwechsel; konnte aber nicht verhindern, daß nicht eine Creatur von demselben zur Päpstlichen Würde gelangt wäre. Solches war der Cardinal Conti, der am 8. May unter dem Nahmen Innocenz XIII. den Apostolischen Stuhl bestieg. Er mußte abermahls in Eigenschaft des ersten Diaconi nicht nur die Wahl des neuen Papstes dem Volke verkündigen, sondern ihn auch einige Tage darauf mit den gewöhnlichen Ceremonien krönen. Diese Ceremonien mußte er 1724 zum dritten Mahle verrichten, weil schon wieder ein neuer Papst erwählet wurde. Es betraf diese Ehre den alten Cardinal Orsini, nachdem viele Cardinäle große Hoffnung zur Päpstlichen Würde gehabt hatten, worunter sich auch der Cardinal Pamfili selbst befand.

Der neue Papst hatte eine starke Neigung zum Reformiren, und war von sehr eigensinniger Art, daher er den Geistlichen allerhand Freyheiten, deren sie sich bisher bedienet, entzog, worunter sich auch das Peruquentragen bey geistlichen Handlungen befand. Weil nun der Cardinal Pamfili bisher ein Gleiches zu thun gewohnt gewesen; däuchte es ihm sehr fremd, daß er dem Päpstlichen Willen in diesem Stücke nachzuleben sich genöthiget sahe.

Zu Ende der Jahre 1724. und 1725. verrichtete er zum andern Mahle als Erzpriester zu St. Johannis im Laterano die Ceremonie der Oeffnung und Schließung der heiligen Pforte bey dem eintretenden und sich endigenden Jubeljahre, ward aber von der Zeit an sehr schwach und baufällig, so, daß er zuletzt wenig mehr aus seinem Palaste kommen konnte. Es bewog ihn dieses, das Großpriorat von Rom, das er bisher bekleidet, zum Vortheil seines Vetters, des Cardinals Cibo, niederzulegen. Als auch Benedict XIII. am 21. Februar 1730. Todes verblich, war er nicht im Stande, seinen Verrichtungen als erster Diaconus weiter vorzustehen, sondern mußte sie dem Cardinal Laurentio Altieri überlassen.

Am 5. März gingen die Cardinäle in's Conclave; unser Pamfili aber konnte nicht folgen, und starb noch vor Vollziehung der Papstwahl, am 25. März, und zwar auf eine so plötzliche Weise, daß man ihn früh in seinem Bette todt fand. Er hatte zwar ein Testament gemacht; aber solches nicht unterschrieben, daher seine zwey nächsten Vettern die ganze Verlassenschaft in Besitz nahmen, die man an baarem Gelde, Juwelen und andern Mobilien auf eine Million Scudi schätzte. Er hatte sein Alter auf 77 Jahre gebracht, und 49 Jahre die Cardinals-Würde bekleidet. Durch seinen Tod ward unter andern Aemtern sowohl die Präfectur der Signatura Gratiä, als auch die Protection des

Collegii Clementini zu Rom erledigt. Er hat zu des letztern Reparatur 2000 Ducaten aufgewendet.

Seinem Charakter nach war er ein sehr gelehrter, sanfter, kluger und edeldenkender Mann, der viele gute Eigenschaften in sich vereinigte, so ihn würdig machten, den Päpstlichen Stuhl zu besteigen. Er war sonderlich in der Poesie und Baukunst wohl erfahren, und schrieb, wie wir schon oben bemerkten, Reden, Epigrammen und Oden.

S. Lebensgeschichte aller Cardinäle der römisch-catholischen Kirche. Zweyter Theil, S. 104—109.

Panard, Karl Franz, Einer der angenehmsten französischen Dichter, geboren zu Nogent le Roy im Jahr 1690; welcher frühzeitig viel Genie zum moralischen Vaudeville zeigte, als dessen Vater er angesehen wird. Die Armuth seiner Aeltern nöthigte ihn, sein Glück zu suchen, wo es war. Er kam nach Paris und blieb in einem Büreau, worin er eine geringe Stelle bekleidete, lange Zeit unbekannt. Der berühmte Schauspieler le Grand, der einige seiner Versuche gesehen hatte, und an ihm außerordentliche Talente gewahr nahm, munterte ihn auf, und versicherte ihm, daß er es besser, als er selbst machen würde. Einige Freunde unterstützten ihn mit einer Pension, daß er einigermaßen leben konnte. Panard studierte und wurde Einer der geliebtesten Dichter seiner Nation. Er verfertigte komische Opern und brachte sie nebst Favart auf den höchsten Grad der Vollkommenheit. Les epoux reunis, le Magazin des Modernes, le fat du scrupule sind so beliebte Arbeiten dieses Dichters, daß er in allgemeinen Ruf kam. Auch seine Comödien: les acteurs deplacees, 1735. des Voeux accomplis, 1751. wurden mit dem lautesten Beyfall aufgenommen. Nicht geringere Ehre machten ihm seine Lieder, daß man ihn den La Fontaine des Vaudeville nannte. In seinem Charakter glich er diesem Dichter noch mehr. Er besaß dieselbe Uneigennützigkeit, dieselbe Rechtschaffenheit und Sanftheit, Gefälligkeit der Sitten. Er, der die Stacheln des Epigramms so spitzig zu machen verstand, bediente sich ihrer niemahls gegen irgend einen Menschen; er dichtete gegen das Laster und nicht gegen den Lasterhaften. Uebrigens hatte er, wie Boursault, keine eigentlichen gelehrten Kenntnisse, und verdankte fast alles der Natur und dem eigenen Fleiße. Er war in seinem ganzen Leben voll Heiterkeit und Frohsinn, und starb am 13. Junius 1765. in einem Alter von 74 Jahren.

Seine Werke kamen unter dem Titel: Theatre et Oeuvres diverses de Mr. Panard, Paris 1763. 4 Voll. 12. heraus. Sie enthalten fünf Lustspiele, dreyzehn komische Opern und vermischte Aufsätze. In allen diesen verschiedenen Producten des Geistes erkennt man viel Leichtigkeit, Natürlichkeit, Gefühl, Geist und was der Franzose Bon-Sens nennt; aber auch allzu viel Nachlässigkeiten, Weitschweifigkeiten, Fehler gegen die Sprache und Dichtkunst.

J. S. Grohmanns neues Historisch-Biographisches Handwörterbuch. Fünfter Theil. S. 527. und 528. (wo Verse angeführt sind, in welchen Panard ein Portrait von sich selbst entwarf,) und Formey's La france litteraire, S. 254.

Panchaud, Benjamin, ist ein so merkwürdiger Mann, daß der gelehrte Formey ihn werth hielt, sein Andenken und seine Geschichte in der Nouvelle Bibliotheque Germanique Tom. XXI. P. 2. p. 316 sqq. zu erhalten. Wir legen den Gehalt seines Aufsatzes gleichfalls vor Augen, ohne uns an die Worte und an die Ordnung gänzlich zu binden. Ich kann mich nicht entschliessen, fängt er an, das Andenken eines sonderlichen Mannes untergehen zu lassen, dessen Gemüthsgrund sehr schätzbar war, und welchen ein allzu starkes Studieren, vornehmlich in der Metaphysik, zu einer Thorheit gebracht hatte, welche vielleicht bey denen, so von dieser Wissenschaft ihr Hauptwerk machen, nur etwas weniger oder mehr unterschieden ist; so daß man vielleicht die Frage nach dem Buchstaben nehmen könnte, welche ein witziger und selbst in der Metaphysik weit gekommener Mann vor nicht gar langer Zeit zum Stoff des Preises, welchen die Berlinische Akademie alle vier Jahre einer Abhandlung über einen von der speculativ-philosophischen Classe aufgegebenen Stoff zuerkennet, nämlich: *Wer unter den Metaphysikern der Närrischeste gewesen sey?* vorschlug. Derjenige, von welchem wir jetzt reden wollen, würde grosses Recht zu diesem Vorzuge gehabt haben. Indessen war seine Narrheit in allen anderen Aussichten mit so vieler Weisheit und mit einer so standhaften practischen Philosophie gepaart, daß er gleichwohl die Hochschätzung derer, so ihn gekannt haben, verdienet hat.

Panchaud war aus einem sehr edlen Geschlechte entsprossen; aus einem Geschlechte, welches den Städten Lausanne, Mouden und Grandson verschiedene Magistratspersonen und seit der Reformation verschiedene Prediger ausgeliefert hat, und ein altes und angesehenes Geschlecht seines Vaterlandes ist. Dieß war die Schweiz, und er ist, etwa im Jahre 1725. zu Eschalens, einem dem Canton Bern und Freyburg untergehörigen Flecken, geboren gewesen. Sein Vater ist als Prediger zu Pomy in der Voigtey Yverdün gestorben. Dieser sein Sohn hat zu Lausanne studiert, und sich daselbst durch seine Gaben sehr hervorgethan, daß er im Jahre 1743, da er achtzehn Jahre alt war, ein Buch in zwey Oktavbänden drucken ließ, unter dem Titel: Entretiens ou Leçons Mathematiques sur la maniere d'etudier cette Science avec les Elemens d'Arithmetique et d'Algebre ranges dans un nouvel ordre et demontrés sans calcul litteral. Dieß Buch hatte Professor Formey im Anfange des Jahres 1754. Gelegenheit durchzugehen, als er sich mit dem Catalogue raisonné de la Librairie d'Etienne de Bourdeaux, welcher in vier Octavbänden das Licht gesehen hat, beschäftigte. Er urtheilte davon Tom. I. P. 324. No. DIX. Diese Anfangsgründe sind denen dienlicher,

Collegii Clementini zu Rom erledigt. Er hat zu der letztern paratur 2000 Ducaten aufgewendet.

Seinem Charakter nach war er ein sehr gelehrter, st klnger und edeldenkender Mann, der viele gute Eigenschaft sich vereinigte, so ihn würdig machten, den Päpstlichen Stul besteigen. Er war sonderlich in der Poesie und Baukunst erfahren, und schrieb, wie wir schon oben bemerkten, R Epigrammen und Oden.

S. Lebensgeschichte aller Cardinäle der römisch-catholi Kirche. Zweyter Theil, S. 104—109.

Panard, Karl Franz, Einer der angenehmsten französi Dichter, geboren zu Nogent le Roy im Jahr 1690; w frühzeitig viel Genie zum moralischen Vaudeville zeigte, als sen Vater er angesehen wird. Die Armuth seiner Aeltern thigte ihn, sein Glück zu suchen, wo es war. Er kam nach ris und blieb in einem Büreau, worin er eine geringe Stell kleidete, lange Zeit unbekannt. Der berühmte Schauspiel Grand, der einige seiner Versuche gesehen hatte, und an außerordentliche Talente gewahr nahm, munterte ihn auf, versicherte ihm, daß er es besser, als er selbst machen w Einige Freunde unterstützten ihn mit einer Pension, daß er germaßen leben konnte. Panard studierte und wurde Eine geliebtesten Dichter seiner Nation. Er verfertigte komische O und brachte sie nebst Favart auf den höchsten Grad der Vol menheit. Les epoux reunis, le Magazin des Modernes, le du scrupule sind so beliebte Arbeiten dieses Dichters, daß allgemeinen Ruf kam. Auch seine Comödien: les acteurs d ces, 1735. des Voeux accomplis, 1751. wurden mit dem l sten Beyfall aufgenommen. Nicht geringere Ehre machten seine Lieder, daß man ihn den La Fontaine des Vaudeville n In seinem Charakter glich er diesem Dichter noch mehr. E saß dieselbe Uneigennützigkeit, dieselbe Rechtschaffenheit und E heit, Gefälligkeit der Sitten. Er, der die Stacheln des grammas so spitzig zu machen verstand, bediente sich ihrer mahls gegen irgend einen Menschen; er dichtete gegen das L und nicht gegen den Lasterhaften. Uebrigens hatte er, wie l sault, keine eigentlichen gelehrten Kenntnisse, und verdankt alles der Natur und dem eigenen Fleiße. Er war in seinem zen Leben voll Heiterkeit und Frohsinn, und starb am 13. J 1765. in einem Alter von 74 Jahren.

Seine Werke kamen unter dem Titel: Theatre et Oe diverses de Mr. Panard, Paris 1763. 4 Voll. 12. heraus. enthalten fünf Lustspiele, dreyzehn komische Opern und vern Aufsätze. In allen diesen verschiedenen Producten des E erkennt man viel Leichtigkeit, Natürlichkeit, Gefühl, Geis was der Franzose Bon-Sens nennt; aber auch allzu viel lässigkeiten, Weitschweifigkeiten, Fehler gegen die Sprach Dichtkunst.

Formey verlor keine Zeit, an gedachten Chais zu schreiben, und er antwortete ihm unter dem sechsten Jan. 1752. folgendes: „Der Hr. „Panchaud ist ein sonderbares Ding, welches sie ohne Zweifel schon „im Grunde kennen werden. Ein Mathematicus, Literator und „Philosoph, welcher auf die wunderbarsten Ausschweifungen in „der Metaphysik gerathen ist. Er glaubt, daß es Wirkungen „ohne eine Ursache gibt, und zweifelt, ob er einen Leib habe. „Seine Moral ist nicht viel gesünder. Die Begriffe, die er sich „vom höchsten Gute macht, kommen da hinaus, daß wenn eine „Empfindung des Vergnügens, von welcher Art sie sey, dauer„haft gemacht würde, sothane Empfindung einem vernünftigen „Geschöpfe zureichend sey, sich eine vollkommene Glückseligkeit „zuwege zu bringen. Uebrigens ist er, wie ich glaube, von gu„ten Sitten; ich muß Ihnen aber nicht verbergen, daß er sich „allhier durch die Art, auf welche er das Haus des Herrn Baron „von Soolen, allwo er Hofmeister war, verlassen hat, einen gar „üblen Nahmen gemacht habe Er ist mit einem Mahle ver„schwunden, und man hat nicht erfahren, wo er geblieben wäre, „als durch einige Briefe, so er aus Paris geschrieben; und da„selbst, wenn man dem gemeinen Gerüchte glauben soll, hat er „sich durch sein unvorsichtiges Predigen ungewöhnlicher Lehrsätze, „ich weiß nicht worüber, auf einem öffentlichen Caffeehause in die „Nothwendigkeit gesetzt, sich, um seine Freyheit zu erhalten, auf „die Flucht zu begeben. Meinem Bedünken nach, ist sein Ge„müth merklich verwirrt; und da er mir in allem übrigen als „ein ehrlicher Mann vorgekommen ist, halte ich ihn für einen des „Mitleidens derer, welche die menschlichen Schwachheiten eini„germaßen kennen, werthen Vorwurf. Man kann ein Narr seyn, „ohne lasterhaft zu seyn, und der erste Nahme gibt ein großes „Recht zur Wohlthätigkeit, wenn ihm übrigens ein beständiger „Fleiß in den Wissenschaften und eine Entfernung von den Un„ordnungen des Lasters eine gewisse Maße setzet; wie ich es von „diesem armen Panchaud glaube.“

Dieser Brief befestigte den Professor Formey in dem bereits gefaßten Vornehmen, diesem Unglücklichen Gutes zu erzeigen. Der Herr und Frau Reaulme, welche ihn zu Haag gesehen hatten, gaben Formey noch nähere und für ihn ganz vortheilhafte Nachrichten. Er empfing selbst aus Holland einige Ducaten für ihn von einer Person, welche sich nicht nennen wollte; ihn aber versichern ließ, daß sie viel auf Panchaud hielte, und daß er verdiene, daß man sich seiner annähme. Diese Ducaten halfen ihm vollends aus seinen zerlumpten Kleidern, worin er angekommen war, heraus. Da er täglich in seines Wohlthäters Haus kam, merkte dieser gar leicht, daß er eine mehr, als gemeine Wissenschaft besäße, und daß er vornehmlich der griechischen Sprache, welche und die Metaphysikalen seinen Fleiß mit einander theilten, vollkommen mächtig wäre. Er wünschte sehr, sich über seine metaphysischen Grundsätze mit ihm zu unterhalten, und zuweilen brachte er ihm einige zusammengebundene Papiere, auf welchen

welche bereits nach der gewöhnlichen Lehrart die Geometrie durch-
gegangen sind, als denenjenigen, welche noch keine Erkenntniß die-
ser Wissenschaft haben, solche gründlich beyzubringen. Es ist eine
Folge von beynahe durchgängig von Rechnungen entblößten Schlüs-
sen, welche die Ordnung und die Beweise der geometrischen Sätze
zu entwickeln abzielen.

So schrieb Formey damahls. Als aber Panchaud sich ihm
zum ersten Mahle unter die Augen stellte, hatte er nie, weder von
ihm, noch von seinem Werke reden hören. Es geschahe in den
letztern Monathen des Jahres 1751. „Sein in die Augen fallen-
des verwirrtes Wesen und Kleidung, sagt er, wird mir jederzeit
im Gedächtniß schweben. Er kam als ein Bettler, und er sah
in der That so zerlappt aus, als man es sich nur vorstellen konn-
Seine Kleider waren lauter Stücke und Flecke; sein Leinenzeug
war mehr verfault, als schmutzig; hierzu kam ein halb blöder
und halb verworrenes Ansehen, welches alles nicht zu seinem
Vortheil einnehmen konnte. Ich sprach mit derjenigen Freund-
lichkeit mit ihm, welche ich jederzeit geglaubt habe den Unglück-
lichen schuldig zu seyn, welche um desto mehr Achtung verdienen
je tiefer ihr Elend ist. Ich that ihm die gewöhnlichen Fragen
wer er wäre? wo er her sey? u. s. w. Er antwortete mir nur
mit einzelnen Sylben, ohne gleichwohl einige Verlegenheit oder
Bestürzung von sich blicken zu lassen. Ich glaubte etwas an ihm
wahrzunehmen, so meine Neubegierde rege machte, und eine Ge-
neigtheit für ihn bey mir erweckte. Ich fragte ihn: ob er kein
Zeugnisse aufzuweisen hätte. Er zeigte mir einige, welche sehr
abgenützt, aber zugleich in so rühmlichen Ausdrücken abgefaßt
waren, daß sie meine Aufmerksamkeit noch mehr erweckten. Na
merkte ich an, daß sie ungefähr vier Jahre alt wären, und nich
das Geringste zu erkennen gäben, was Panchaud seit der Zeit ge-
than hätte. Ich fieng aufs Neue an, ihn auszufragen, konn
aber nichts aus ihm bringen, und er begnügte sich, mich zu ve
sichern, daß er keine üble Aufführung gehabt habe, und ein eh
licher Mann sey. Ich fragte ihn, ob er zum Beweise dessen si
nicht auf das Zeugniß einer Person, so ihn gekannt hätte, beruf
könne? Nachdem er sich ein wenig bedacht hatte, nannte er mi
den Chais. (Einen gelehrten französischen Prediger zu Haag
und Mitglied der Holländischen Akademie der Wissenschaften
Ich sagte ihm, der Nahme dieses ehrwürdigen Geistlichen sey g
nug; ich würde die Ehre haben, ohne Aufschub an denselben
schreiben, und unterdessen dasjenige für ihn thun, was man eine
Menschen in seinem Zustande beyzuspringen thun könne, bis
reichende Nachrichten eingelaufen seyn würden. Ich bewerkst
ligte mit der That, daß er in eine etwas erträglichere Kleidu
kam, und besorgte ihm, mit Hülfe einiger milden Personen, d
nöthigen Unterhalt; ich öffnete ihm selbst den Zugang in me
Haus, indem ich mich seiner bediente, zweyen meiner Töchter, w
che Kinder von vier bis fünf Jahren waren, die ersten Anfang
gründe im Lesen und Schreiben zeigen zu lassen.“

6) Da das Daseyn zweyen Dingen mit einander gemein ist, und sonst nichts als das Daseyn da ist, so sind beyde Dinge nicht da.

7) Ein Wunderwerk ist eine Unordnung in den Gesetzen der Natur. Die Sinne und die Vernunft sind diesen Gesetzen unterworfen. Folglich weiß man niemahls, ob das Wunderwerk in dem Kopfe desjenigen ist, der es meynet gesehen zu haben, oder in den Werkzeugen der Sinne, oder in dem Vorwurfe von aussen.

8) Ein Mensch, der in seinem Bette träumet, er sey auf dem Felde, wird seines Traumes gewahr, wenn er sich in seinem Bette siehet. Eben so der, welcher ein Wunder glaubet, wird gewahr, daß er geträumet habe, ehe er das Wunder gesehen.

Panchaud war auf gutem Wege, und es würde unfehlbar noch lange atomos geregnet haben, wenn sich nicht jemand hätte in den Sinn kommen lassen, folgenden scherzhaften Einfall in eine Zeitung zu setzen.

Zueignung des in der Zeitung Num. IX. vorgelegten Erweises auf einen besonderen Fall, um solchen desto deutlicher zu machen.

Der Mann ist nicht die Frau, und die Frau ist da. Folglich ist der Mann nicht da. Die Frau ist nicht der Mann, und der Mann ist da. Folglich ist die Frau nicht da. Folglich ist weder Mann noch Frau. Folglich ist der obenstehende Erweiß, weder von einem Manne, noch von einer Frau gegeben. Folglich ist er gegeben von einer B. *).

Man weiß nicht, ob die Kurzweil unserem Metaphysicus, welcher von Natur ernsthaft war, missfallen habe; allein man sahe weiter keine atomos.

Die grosse Gabe, welche Panchaud zu Unterweisung im Griechischen hatte, brachte ihm eine sehr vortheilhafte Veränderung seines Zustandes zuwege. Marquis d'Argens nahm ihn zu sich in sein Haus, um seine Gattin in dieser Sprache fester zu setzen. In diesem Stande genoß er allerley Annehmlichkeiten, und er verdiente solche durch eine Ausführung, wodurch er sich die Zuneigung des Marquis erwarb. Professor Formey bringt ein Stück, aus dem einzigen Briefe von Potsdam vom 31sten Julii 1753, den er von ihm empfangen, bey. Er schrieb: „Meine Be„schäfftigungen sind noch beständig dieselben; viel Griechisch und „wenig Metaphysik. Ich könnte mehr Zeit auf die Philosophie „wenden; allein ich ziehe gegenwärtig ein Lehrgebäude von Wor„ten, einem Lehrgebäude von Sachen vor."

Unmittelbar hierauf folgte diese Nachschrift. „Da ich, in„dem ich meinen Brief zumache, bereits meine Meinung in An„sehung der Metaphysik, geändert habe, so habe die Ehre, Ih-

*) Vermuthlich hat das französische B. den Schatten hinter sich gehabt, und das Wort Bête zu erkennen geben sollen.

einige Sätze oder vermeintliche Erweise, so neulich aus seinem Gehirne gekommen, befindlich waren. Da er aber aus den seinetwegen erhaltenen Nachrichten erfuhr, daß das seine Raserey sey, that er auf eine gelinde Weise sein Bestes, solche zu unterdrücken; stellte ihm vor, wie unnütz dergleichen Speculationen wären, enthielt sich alles Wortwechsels, welcher ihn nur würde erhitzt haben, und ermahnte ihn, sein Griechisch, wovon er sein ehrliches Brod gewinnen konnte, geltend zu machen. Es geschahe nicht anders, als mit vieler Mühe, daß er seine Metaphysik beschränkte: doch theils aus Ehrfurcht vor dem Professor Formey; theils durch dessen Standhaftigkeit, sich nie mit ihm einzulassen, kam er dahin, daß er ihm beynahe gänzlich nichts mehr davon vorsagte.

Da seine Geschicklichkeit in der griechischen Sprache bekannt geworden war, bekam er verschiedene Lehrlinge, und dasjenige, so er mit seinen gegebenen Stunden verdiente, setzte ihn in einen so guten Zustand, als er es wünschen konnte. Einfältig in seiner ganzen Lebensart, hatte er sehr wenig von nöthen: er nahm seine Wohnung bey gemeinen Leuten, welche für ihn sorgten und ihn mit geringen Kosten unterhielten. Sein Hang zum Griechischen ward endlich herrschend; er brachte seine Zeit mit Lehren derselben, oder mit Lesung darin geschriebener Bücher zu. Doch nicht, daß er seiner lieben Methaphysik die Freundschaft gänzlich sollte aufgesagt haben: das war unmöglich. Er unterredete sich sehr gern darüber mit allen denen, welche die Höflichkeit hatten, sich mit ihm darüber zu unterhalten, und ließ zuweilen einige kleine Brocken davon, jedesmahl von einigen Zeilen, welche er atomos nannte, ausfliegen. Hier sind acht derselben, welche in den Berlinischen französischen Zeitungen des Jänners 1755 zum Vorscheine kamen.

1) Nichts ist weniger, als das Daseyn, und wer mehr ist, als das Daseyn, ist nicht da. Folglich hat ein Ding das Daseyn, und hat weiter nichts. Folglich was dieses Ding nicht ist, hat das Daseyn nicht. Folglich ist nur ein einzig Ding.

2) A ist nicht B, und B. ist da. Folglich ist A nicht da. B ist nicht A und A ist nicht da. Folglich ist B nicht da. Folglich ist weder A noch B. Folglich ist nichts.

3) Die Mehrheit ist wirklich, wenn sie auch nur in uns daseyn sollte. Folglich ist ein Ding nicht das andere. Folglich giebt es Verwirrung. Folglich giebt es ein Nichts.

4) Giebt es ein Nichts, so ist das Nichts da; giebt es kein Nichts, so ist eben dieses ein Nichts. Und da das Nichts da ist, so ist das, was da ist, nichts. Folglich ist ein und dasselbe Ding, und ist zugleich nicht.

5) Eine Sache hat weder weniger, noch mehr, als das Daseyn; denn dieses wenigere oder mehrere würde nicht da seyn. Das Daseyn hat keine Eigenschaft, denn die Eigenschaft ist vom Subject unterschieden. Folglich muß man allein sagen Das Daseyn. Folgl. ist weder etwas, noch nichts.

6) Da das Daseyn zweyen Dingen mit einander gemein ist, und sonst nichts als das Daseyn da ist, so sind beyde Dinge nicht da.

7) Ein Wunderwerk ist eine Unordnung in den Gesetzen der Natur. Die Sinne und die Vernunft sind diesen Gesetzen unterworfen. Folglich weiß man niemahls, ob das Wunderwerk in dem Kopfe desjenigen ist, der es meynet gesehen zu haben, oder in den Werkzeugen der Sinne, oder in dem Vorwurfe von aussen.

8) Ein Mensch, der in seinem Bette träumet, er sey auf dem Felde, wird seines Traumes gewahr, wenn er sich in seinem Bette siehet. Eben so der, welcher ein Wunder glaubet, wird gewahr, daß er geträumet habe, ehe er das Wunder gesehen.

Panchaud war auf gutem Wege, und es würde unfehlbar noch lange aromos geregnet haben, wenn sich nicht jemand hätte in den Sinn kommen lassen, folgenden scherzhaften Einfall in eine Zeitung zu setzen.

Zueignung des in der Zeitung Num. IX. vorgelegten Erweises auf einen besonderen Fall, um solchen desto deutlicher zu machen.

Der Mann ist nicht die Frau, und die Frau ist da. Folglich ist der Mann nicht da. Die Frau ist nicht der Mann, und der Mann ist da. Folglich ist die Frau nicht da. Folglich ist weder Mann noch Frau. Folglich ist der obenstehende Erweiß, weder von einem Manne, noch von einer Frau gegeben. Folglich ist er gegeben von einer B. *).

Man weiß nicht, ob die Kurzweil unserem Metaphysicus, welcher von Natur ernsthaft war, mißfallen habe; allein man sahe weiter keine aromos.

Die grosse Gabe, welche Panchaud zu Unterweisung im Griechischen hatte, brachte ihm eine sehr vortheilhafte Veränderung seines Zustandes zuwege. Marquis d'Argens nahm ihn zu sich in sein Haus, um seine Gattin in dieser Sprache fester zu setzen. In diesem Stande genoß er allerley Annehmlichkeiten, und er verdiente solche durch eine Ausführung, wodurch er sich die Zuneigung des Marquis erwarb. Professor Formey bringt ein Stück, aus dem einzigen Briefe von Potsdam vom 31sten Julii 1753, den er von ihm empfangen, bey. Er schrieb: „Meine Be„schäfftigungen sind noch beständig dieselben; viel Griechisch und „wenig Metaphysik. Ich könnte mehr Zeit auf die Philosophie „wenden; allein ich ziehe gegenwärtig ein Lehrgebäude von Wor„ten, einem Lehrgebäude von Sachen vor."

Unmittelbar hierauf folgte diese Nachschrift. „Da ich, in„dem ich meinen Brief zumache, bereits meine Meinung in An„sehung der Metaphysik, geändert habe, so habe die Ehre, Ih-

*) Vermuthlich hat das französische B. den Schatten hinter sich gehabt, und das Wort Bête zu erkennen geben sollen.

„nen zu sagen, daß ich dieser Wissenschaft vor allen Sprachen „der Welt weit den Vorzug gebe; wiewohl man sich derselben „niemals gänzlich überlassen muß.“ Dieß ist, fügt sein Lobredner hinzu ein treues Bild seines elenden Gehirns, in welchem das griechische und die Metaphysik um einander die Oberherrschaft nehmen; doch mit einer vorzüglichen Liebe für diese, welche ihrer Triumphe, oder ihrer Anfälle, weit mehr machte. Es verstrichen beynahe drey Jahre, in welchen Pauchand bey dem Marquis d'Argens ungefähr wie ein Hausthier war und, und um diesem Ausdrucke allen schimpflichen Sinn zu benehmen, wie man sich den Lafontaine bey der Madame de la Sabliere vorstellen kann; gleichwohl mit dem Unterschiede, daß Lafontains Fabeln besser waren, als die aromi Panchauds. Es würde nur von ihm abgehangen haben, die beste Zeit seines Lebens in einer so angenehmen Freystadt zu zubringen. Doch die Liebe zur Freyheit und ohne Zweifel die Lust, der Metaphysik nach seinem Gefallen nachzuhängen, und sich zuweilen mit denen, welche sich dieser Wissenschaft ergeben, zu unterhalten, machten, daß er zu seinem vorigen Zustande zurück zu kehren wünschte. Er verließ also Potsdam, und fing seine alte Lebensart wieder an, gab so viel Stunden, als er zu seinem Unterhalte nöthig hatte, und theilte seine übrige Zeit als ein wahrer Philosoph ein. „Es ist mir vorgekommen, (fährt Formey fort; und wir werden ihn bis zum Schluß in seiner eigenen Person reden lassen,) als ob er die letzte Zeit seines Lebens vornehmlich dem Griechischen gewidmet gehabt. Er kam beynahe alle Monathe zu mir, brachte mir ein griechisches Buch wieder und liehe ein anderes. Die königliche Bibliotheck liehe ihm auch welche. Ich sahe ihn allemahl gern; die Gleichheit seines Gemüths, und seine verständige Aufführung hatten mir eine wahre Achtung für ihn eingeflößt. In den kurzen Unterredungen, so wir mit einander hatten, sprach er nicht anders, als verständig: ich brachte ihn aber auch niemahls auf seine Schwachheit. In Ansehung des Griechischen gestand er mir, er hielte sich, was für einen Schriftsteller er auch läse, bloß bey den Worten auf, ohne auf die Sachen im geringsten Acht zu geben.“

„Die große Stille, aus welcher er niemahls heraus kam und die genaue Einrichtung seiner Lebensart, welche die beyden stärksten Stützen der Gesundheit sind, hatten die Seinige, seit ich ihn kannte, vor allen Anstößen bewahret, und schienen ihm ein langes Leben zu versprechen. Allein eine mörderische Krankheit zerschnitt seinen Lebensfaden. Er bekam im März 1757 die Kinderpocken. Die, welche mich davon benachrichtigten, fügten hinzu, daß es keine Gefahr mit ihm hätte, und stellten ihn mir als der Besserung nahe vor. Indessen starb er im Anfange des Monaths April. Die Umstände seines Endes habe ich nicht erfahren. Da er sehr stillschweigend war, stelle ich mir vor, er werde keine lange Rede gehalten haben. Er hatte gleichwohl über das Wenige, so er besaß, seinen letzten Willen gegeben, und

newiz, des Cotbusschen Kreises Landesältesten und Directors. Er hat bereits unter Churfürst Friederich Wilhelms Armee, und in den berühmtesten Kriegen dieses Fürsten gedient. Im Jahr 1693 war er Obristlieutenant, und ward 1694 Oberster bey Markgraf Albrecht Dragoner, (jetzt Leibkarabiniers), 1709. Generalmajor, und 1715 Generallieutenant. Im Pommerischen Feldzuge hatte er ein Dragonerregiment, welches sich bey der Einnahme der Insel Usedom so wohl hielt, daß es Friedrich Wilhelm der Zweyte zu einem schweren Regimente machte, welches das jetzige von Dalwigische Kürassierregiment ist. Er hatte sich besonders im Spanischen Erbfolgekriege sehr verdient gemacht. Im Jahr 1716 nahm er seinen Abschied, und starb bald nachher. Seinen Bruder, Anton von Pannewitz, dem Generallieutenant von der Infanterie, und dem ebenfalls königlich Preussischen Generallieutenant und Chef eines Kürassierregiments Maximilian Siegmund von Pannewitz, haben wir einen eigenen Artikel gewidmet. S. von mehrern Pannewitz, die mit Ruhm in ihren Diensten gelebt haben, und noch leben, militärisches Pantheon, oder Biographisches Lexicon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in Preussischen Diensten berühmt gemacht haben. Neue Auflage. Dritter Theil. S. 124. ff. und S. 130—132.

Pannewitz, Maximilian Sigmund von, königl. Preussischer Generallieutenant, Chef eines Kürassierregiments, ehemaliger Inspector der in Oberschlesien stehenden Cavallerie. Er ward am 22sten September 1715 zu Bockschitz im Fürstenthume Oels, aus der Ehe Georg Siegmund von Pannewitz, Königl. Schwedischen gewesenen Lieutenants und einer Fräulein von Krockewitz geboren. Da ihm seine Aeltern frühzeitig abstarben, so wollte die Kaiserliche Regierung ihn und seine unmündigen Geschwister ins Alumnat der Jesuiten zu Breslau bringen, wo sie in der römisch-katholischen Religion, der sie von Geburt nicht zugethan waren, erzogen werden sollten; allein der junge Pannewitz vereitelte diese Absichten durch die sein zehnjähriges Alter übertreffende Standhaftigkeit, womit er seinem Glauben getreu blieb, und entfloh nebst seinem zweyten Bruder heimlich nach Oels, wo sich ihrer ein gutmüthiger Bürger annahm, der sie glücklich nach Sorau in der Lausitz brachte, dafür aber mit einer dreyvierteljährigen Gefangenschaft unter der Erde bestraft wurde. In Sorau nahm sich dieser beiden Brüder eine Baronesse von Gersdorf sechs Jahre lang an, und sorgte großmüthig für ihre Erziehung. Da Maximilian Neigung zum Soldatenstande äusserte, so ward er als Junker beym Sächsischen Leibregimente zu Fuß angestellt, und fand bald Gelegenheit in Pohlen den Krieg kennen zu lernen; weil er aber keine Officierstelle kaufen konnte, wofür damahls hundert Ducaten gezahlt werden mußten, so blieb er neun Jahre lang Junker. Kaum hatte aber König Friedrich der Zweyte Schlesien in Besitz genommen, als er sämmtliche in fremden

Weise, womit ich jederzeit zufrieden zu seyn Ursache gehabt habe, Freundschaft und Erkenntlichkeit zu erzeigen. Ich weiß aber, daß er, wenn man ihm darauf helfen wollte, sich über die ihm am Herzen liegende Materien näher zu erklären, schwatzte und in ein Feuer gerieth, ohne sich gleichwohl von einiger Leidenschaft bemeistern zu lassen. Sein Hintritt hat mir aufrichtig leid gethan. Seine Narrheit, (daß ich so sage) würde der Gesellschaft nie schädlich gewesen seyn, oder vielmehr sie würde andere vor Ausschweifungen, wodurch man in einen solchen Zustand gerathen kann, bewahret haben; und er wahr sowohl der Jugend als auch solchen, welche bereits in den schönen Wissenschaften etwas gethan hatten, wirklich nützlich, welche er mit sehr gutem Erfolge unterrichtete. Wenn seine Vernunft ein wenig mehr Stärke wieder gewonnen hätte, würde man ihn bey einer Schule haben gebrauchen können.

„Ich bin nach seinem Tode der Bewahrer seiner Metaphysik, ohngeachtet der Geringschätzung, welche ich gegen diese Metaphysik in seinem Leben habe blicken lassen. Er kam einmahl, und brachte mir alles, was er darüber geschrieben hatte, mit der Bitte, solches zu bewahren, und bey ledigen Stunden zu untersuchen. Ich nahm solches willig an, in der Meinung, daß ich ihm denselben Dienst leistete, welchen die Pfarrer und der Barbier dem Don Quixotte leisteten, als sie ihm seine Bibliothek wegnahmen. Er hat dieß Manuscript niemahls von mir wieder gefordert, und ich habe Ursache zu glauben, daß er seit der Zeit auf diese Dinge wenig mehr gedacht habe. Es sind fünf und vierzig Bogen in Quart, welche nur auf einer Seite mit kleiner Schrift beschrieben sind. Auf der letzten Seite des fünf und vierzigsten stehet von einer andern Hand: Pensées metaphysiques par B. PANCHAUD à Berlin. Allein er selbst hat das Wort pensées, und das letzte s in mephysiques ausgestrichen, und darüber geschrieben Chaos; welches nicht undeutlich zu erkennen geben dürfte, daß er wieder zu Verstande gekommen.„

Nach dieser Erzählung füget Formey die ersten Proben dieser Metaphysik hinzu und verspricht, wenn diese einige Neubegierde erweckten, solche ganz in den Druck zu geben; mit dem Beyfügen, er stehe im Ernste in den Gedanken, daß er dem Publikum ein Geschenk geben würde; außer des Sonderbaren, welches durchgehends gefalle, wären wirklich in diesem Chaos verschiedene Strahlen des Lichtes.

S. des neuen gelehrten Europa vierzehnter Theil. S. 379 — 395.

Pannewitz, von, ein uraltes adeliches Geschlecht in der Lausitz, Schlesien und der Mark Brandenburg, und der Name verschiedener angesehener und berühmter Militärpersonen in Preussischen Diensten. Ludolph von Pannewitz, der Generallieutenant von der Cavallerie, Chef eines Kurrassierregiments, und auf Kahren Erbherr, war ein Sohn Christians von Pan-

newitz, des Cotbusischen Kreises Landesältesten und Directors. Er hat bereits unter Churfürst Friederich Wilhelms Armee, und in den berühmtesten Kriegen dieses Fürsten gedient. Im Jahr 1693 war er Obristlieutenant, und ward 1694 Oberster bey Markgraf Albrecht Dragoner, (jetzt Leibkarabiniers), 1709. Generalmajor, und 1715 Generallieutenant. Im Pommerischen Feldzuge hatte er ein Dragonerregiment, welches sich bey der Einnahme der Insel Usedom so wohl hielt, daß es Friedrich Wilhelm der Zweyte zu einem schweren Regimente machte, welches das jetzige von Dalwigische Kürassierregiment ist. Er hatte sich besonders im Spanischen Erbfolgekriege sehr verdient gemacht. Im Jahr 1716 nahm er seinen Abschied, und starb bald nachher. Seinen Bruder, Anton von Pannewitz, dem Generallieutenant von der Infanterie, und dem ebenfalls königlich Preussischen Generallieutenant und Chef eines Kürassierregiments Maximilian Siegmund von Pannewitz, haben wir einen eigenen Artikel gewidmet. S. von mehrern Pannewitz, die mit Ruhm in ihren Diensten gelebt haben, und noch leben, militärisches Pantheon, oder Biographisches Lexicon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in Preussischen Diensten berühmt gemacht haben. Neue Auflage. Dritter Theil. S. 124. ff. und S. 130—132.

Pannewitz, Maximilian Sigmund von, königl. Preussischer Generallieutenant, Chef eines Kürassierregiments, ehemaliger Inspector der in Oberschlesien stehenden Cavallerie. Er ward am 22sten September 1715 zu Bockschütz im Fürstenthume Oels, aus der Ehe Georg Siegmund von Pannewitz, Königl. Schwedischen gewesenen Lieutenants und einer Fräulein von Krockewitz geboren. Da ihm seine Aeltern frühzeitig abstarben, so wollte die Kaiserliche Regierung ihn und seine unmündigen Geschwister ins Alumnat der Jesuiten zu Breslau bringen, wo sie in der römisch-katholischen Religion, der sie von Geburt nicht zugethan waren, erzogen werden sollten; allein der junge Pannewitz vereitelte diese Absichten durch die sein zehnjähriges Alter übertreffende Standhaftigkeit, womit er seinem Glauben getreu blieb, und entfloh nebst seinem zweyten Bruder heimlich nach Oels, wo sich ihrer ein gutmüthiger Bürger annahm, der sie glücklich nach Sorau in der Lausitz brachte, dafür aber mit einer dreyviertel-jährigen Gefangenschaft unter der Erde bestraft wurde. In Sorau nahm sich dieser beiden Brüder eine Baronesse von Gersdorf sechs Jahre lang an, und sorgte großmüthig für ihre Erziehung. Da Maximilian Neigung zum Soldatenstande äusserte, so ward er als Junker beym Sächsischen Leibregimente zu Fuß angestellt, und fand bald Gelegenheit in Pohlen den Krieg kennen zu lernen; weil er aber keine Officierstelle kaufen konnte, wofür damahls hundert Ducaten gezahlt werden mußten, so blieb er neun Jahre lang Junker. Kaum hatte aber König Friedrich der Zweyte Schlesien in Besitz genommen, als er sämmtliche in fremden

Diensten stehende zu dieser Provinz gehörige Landeskinder zurückberief, und auch unsern Pannewitz, nachdem er in Sachsen Abschied erhalten, als Cornet beym Husarenregiment Graf von Hodiz, (jetzt von Gröling) anstellte. Im Jahr 1742 ward er Secondlieutenant, und befand sich als solcher am 17ten May dieses Jahrs in der Schlacht bey Czaslau, und im zweyten Schlesischen Kriege 1745 am 15ten December in der Schlacht bey Kesselsdorf. Im Jahr 1746 ward er Prämierlieutenant, 1752 Stabs- und 1755 wirklicher Rittmeister. Im Jahr 1757 am 6ten May focht er in den Schlachten bey Prag, am 18ten Junius bey Kollin, und am 5ten December dieses Jahrs bey Leuthen. Besonders zeigte er seinen Muth in der erstern, da er mit seiner Schwadron in den Feind eindrang, und solchen über den Haufen warf. Auch eben so brav verhielt er sich bey kleinern Vorfällen. Bey Strehlen nahm er mit funfzig Pferden achtzig Oesterreichische Dragoner weniger zwey Mann, die entkamen, gefangen, und that sich 1706 in der Gegend zwischen Kostenblut und Wilke, unweit Neumark, wo zwey Oestreichische Dragonerregimenter theils niedergehauen, theils gefangen wurden, besonders hervor. In diesen Feldzügen erhielt er drey Wunden, von denen eine am Kopfe tödtlich war. Im Jahr 1758 ward er Major. In den Winterquartieren von 1759 vernichtete er auf königlichen Befehl mit fünf hundert Mann vom Möhringischen Husarenregiment, die Oestreichischen und Russischen Magazine bey Krakau in Pohlen, und hob einen Russischen Courier auf, der wichtige Depeschen nach Petersburg überbringen sollte. Diese Bemühungen erwarben ihm die Gnade des Königs, der ihm ein Canonicat im Stifte Camin, zum Zeichen seiner Zufriedenheit schenkte. In den Jahren 1760, 1761 und 1762 stand er theils unter dem Befehle des Generals Werner, theils unter dem Oberbefehle des Herzogs von Würtemberg, bey den Operationen gegen die Russen und Schweden, und zeichnete sich durch viele glücklich ausgeführte herzhafte Unternehmungen, besonders 1760 bey Entsetzung der Festung Colberg, rühmlich aus. Der König war daher sehr wohl mit ihm zufrieden, und übertrug ihm eine Zeitlang die Commandeurstelle beym jetzigen Usedomschen Husarenregiment, und im Herbste 1761 und 1762 im Mecklenburgischen ergänzte, und im Frühjahre zum Corps des Generallieutenants von Werner nach Oberschlesien führte, wo er dessen wirklicher Commandeur war, und die erledigte Schwadron des bey Maxen geblieben Obersten von Münchow erhielt. Im Jahr 1762 im Julius bewies er mit diesem und dem Flanßschen Dragonerregimente bey Reichenbach gegen 45 feindliche Schwadronen den ausgezeichnetesten Heldenmuth, welcher den Ausgang des Treffens entschied. Im Jahr 1767 ward er Obristlieutenant, 1769 Commandeur des jetzigen von Rosenbruchischen Dragonerregiments, 1772 Oberster, 1774 Generalmajor und Chef des erledigten von Seydlitzischen Cürassierregiments, und 1776 Inspector der in Oberschlesien stehenden Cavallerie. Im Bayerischen Erbfolgekriege stand er mit seinem Re-

[illegible] bey der Armee des Königs, und mußte auf dessen Befehl 1779, nach erfolgtem Frieden, nebst dem General von Zaremba, den Verkauf der Pferde der Märkischen, Pommerschen und Schlesischen Regimenter reguliren. Im J. 1780 nahm ihn dieser Monarch auf sein Gesuch, wegen der seinen Augen befallenen Schwäche, die Inspection über die Oberschlesische Kavallerie ab, und gab solche dem Generalmajor von Bosse. Im J. 1785 ward er Generallieutenant, und 1787 erhielt er mit einem Gnadengehalte seinen Abschied. Sein Leben und Bildniß befinden sich im Berlinischen militärischen Taschenkalender für das Jahr 1788. Vergl. militärisches Pantheon. Dritt. Th. S. 126 — 129.

Panton, Hieronymus, Doctor der Philosophie und Gottesgelehrtheit, Beysitzer in beyden Facultäten und ordentlicher Professor, Sr. Römisch-Kaiserlichen Majestät Hof-Theolog und Kapellan, wie auch des Schotten-Klosters nach der Regel St. Benedicts Superior zu Erfurt. Er erblickte das Licht der Welt am 3ten May 1666 in Schottland. Seine Aeltern waren Heinrich Panton, Herr in Boghall und Schwellend, und Margaretha von Annand, die er aber niemahls recht gekannt hat, indem sie, da er noch nicht zwey Jahre gelebt hatte, mit Tode abgingen. Sein älterer Bruder, Heinrich Panton, Herr auf Boghall und Schwellend, nahm sich hierauf seiner getreulich an, übergab ihn geschickten Lehrmeistern, und sendete ihn in fremde Länder, da er denn 1688 im Schottenkloster zu Regensburg Profeß that. Im J. 1692 ward er zu Erfurt zum Priester geweiht, und studierte hierauf vier Jahre zu Prag die Theologie, und drey Jahre die Rechte. Sodann besah er Frankreich und Teutschland, und wurde 1704 von dem Kaiser Leopold zum Hof-Theolog und Kaiserl. Kapellan angenommen. Im J. 1706 wurde er zu Erfurt ordentlicher Professor der Philosophie, 1710 Doctor der Theologie, und 1711 Senior des bemeldeten Klosters. Im J. 1717 erwählte ihn die uralte und berühmte Universität daselbst zu ihrem Rector, in welcher Würde er 1719 am 12. August starb.

S. Leporins Leben der gelehrten Teutschen. S. 478. ff.

Paolucci, Camillus, Cardinal, war von Forli, einer Stadt im Kirchenstaate, gebürtig, und hatte daselbst am 9ten Dec. 1692 das Licht der Welt erblickt. Er war eigentlich aus dem Geschlechte Merlini entsprossen. Weil aber der Cardinal Fabritius Paolucci seiner Mutter Bruder war, setzte er ihn nebst seinem Bruder bey seinem Absterben 1726 mit der Bedingung zum Erben ein, daß sie bey Abgang des männlichen Stammes vom Hause Paolucci diesen Geschlechtsnamen annehmen sollten. Von dieser Zeit an hieß er der Prälat Paolucci. Er hatte unter der Aufsicht seines erstgedachten Oheims zu Rom studiert, und war damahls, als er den neuen Geschlechtsnamen annahm, päpstlicher Secretär der Ziffern, welche Bedienung er 1724 erlangt

D

hatte, nachdem er vorher Referendar der beiden Signaturen gewesen war. Er führte dabey den Titel eines Erzbischofs von Iconien, und war Einer von den assistirenden Bischöfen des päpstlichen Throns, wie auch Domherr bey der St. Johanniskirche im Lateran. Im Jahr 1727 schickte ihn Benedict XIII. als Nuncius nach Pohlen, in welcher Nunciatur ihn Clemens XII. bestätigte. Er hat sich fast eilf Jahr in Pohlen befunden, und in der Zeit den Tod des Königs Augusts II. und die darauf erfolgte Zwischenregierung, auch die Wahl und Krönung Augusts III. und die Geburt der meisten königlichen Kinder, wie auch die Vermählung der ältesten Prinzessin, Maria Amalia, mit dem Könige von beyden Sicilien erlebt, auch die ersten meistens getauft, die letztere aber getraut. Er stund sowohl bey Hofe, als im ganzen Königreiche, in großem Ansehen, und befand sich zum öftern mit zu Dreßden, wenn der König sich daselbst aufhielt. Da auch wegen des königlichen Juris Patronatus über die geistlichen Stifter in Pohlen eine Irrung entstund, half er mit Zuziehung des damahligen Woywodens zu Sendomir, Grafens Tarlo, ein Concordat entwerfen, das den Rechten sowohl des Königs, als der Republik gemäß war. Im Jahr 1738 wurde er von Clemens XII. als Nuntius am Kaiserl. Hof nach Wien geschickt, wo er am 12. Junius anlangte, und am 3ten Sept. seinen öffentlichen Einzug hielt. Er war mit dem Frieden, der mit den Türken zu Belgrad unter französischer Vermittelung 1739 geschlossen worden, so übel zufrieden, daß er dem französischen Ambassadeur, Marquis von Mirepoix in der Kaiserl. Vorkammer unter die Augen sagte: Man habe den Türken den ganzen Vortheil der Christenheit und des römischen Reichs, samt der Ehre des Kaisers aufgeopfert; worüber er mit demselben in einen scharfen Wortwechsel gerieth. Er erlebte 1740 sowohl den Tod des Papstes Clemens XII., als des Kaisers Carls VI., worauf Benedict XIV. den päpstlichen Stuhl, die Prinzessin Maria Theresia aber, vermählte Großherzogin zu Toscana, den väterlichen Königsthron von Ungarn und Böhmen bestieg. Der erste bestätigte ihn in der Nuntiatur, gab ihm aber auch zugleich einen Verweis, daß er der erste gewesen, der unter den fremden Ministern zu Wien die neue Königin von Ungarn und Böhmen in solcher Würde erkannt habe, da er doch keinen Befehl vom Hofe dazu gehabt *). Dem sterbenden Kaiser stund er auf seinem Todbette treulich bey, und gab ihm die letzte Einsegnung. Als auch am 13. März 1741, und also mitten in den größten Kriegsunruhen, der Erzherzog Joseph, nachheriger Kaiser, geboren wurde, hatte er die Ehre, diesen Prinzen noch an eben diesem Tage zu taufen. Am 9. Sept. 1743 ernannte ihn der Papst zum Cardinalpriester, da er denn

*) Benedict XIV. war nämlich mehr französisch, als östreichisch gesinnt. Sonst aber hat überhaupt der Papst das Recht nicht, einen Fürsten nach seinem Gefallen zu erkennen, oder nicht zu erkennen, sondern er ist schuldig, sich darin nach dem Beyspiele der übrigen Fürsten zu richten.

zurück berufen. Er säumte nicht, den Willen des Papstes nachzuleben, und sich wiederum in dem ihm so angenehmen Rom einzufinden. Unterweges kehrte er zu Wien ein, und richtete an dem Kaiserlichen Hofe verschiedene geheime Commissionen aus. Als ihm der Papst 1699 den Hut aufsetzte, gab er ihm den Priester-Titel St. Johannis und St. Pauli, worauf er eine Reise nach Ferrara in sein Bisthum that, allwo er vieles reformirte; alsdann aber nach Rom zurück kehrte und der Eröffnung der heiligen Pforte beywohnte. Er errichtete mit dem Cardinal Albani, der damahls an allen Staats- und Kirchensachen einen großen Antheil hatte, eine vertraute Freundschaft, die unter andern zur Absicht hatte, einander zur Päpstlichen Würde beförderlich zu seyn.

Am 27. Sept. 1700. starb Innocens XIII., worauf die Cardinäle den 9. October in's Conclave gingen. Das Schicksal fügte es, daß beide Cardinäle, Albani und Paolucci, ihre Cellen neben einander erhielten. Paolucci gab dem Albani in allen Scrutiniis seine Stimme, ob er sich gleich nicht öffentlich zu der Ottobonischen Partey hielt, welche eigentlich die Erhebung des Albani zum Zwecke hatte. Paolucci war selbst das Oberhaupt von 25 Cardinälen, die keinen andern, als einen tüchtigen Papst, erwählen wollten, dafür sie unter andern den Albani hielten, nur, daß er den Meisten von ihnen zu solcher Würde noch zu jung zu seyn schien. Die Freude des Cardinals Paolucci war sehr groß, als er hörte, daß man den Albani im Ernste zum Papste erwählen wollte. Er eilte mit geschwinden Schritten in dessen Celle, und hinterbrachte ihm das Vorhaben der Cardinäle. Die Wahl kam auch am 29. Nov. glücklich zu Stande. Er nahm den Namen Clemens XI. an. Der Cardinal Paolucci konnte sich nunmehr auf die höchsten Ehrenstellen gewisse Rechnung machen.

Solches erfolgte auch, indem er ihn zum Staats-Secretär und folglich zu seinem Premier-Minister ernannte. Er legte darauf das Bisthum zu Ferrara nieder, und empfing dagegen die reiche Abtey im Cremonesischen, die der verstorbene Cardinal Mellini gehabt hatte.

Clemens XI hatte kaum seine Regierung angetreten, so fing sich in Europa der blutige Spanische Successions-Krieg an, welcher ganzer dreyzehn Jahre währte. Es machte solcher dem Papste und seinem Premier-Minister tausenderley Verdruß, weil sie allen Theilen Recht thun sollten, welches sie weder allezeit thun konnten, noch thun wollten. Der Papst hatte zwar die Neutralität erwählt; aber der Kaiser und das Haus Oestreich waren so übel mit ihm zufrieden, daß sie ihm öffentlich Schuld gaben, er halte es mit der Französischen Partey.

Und wirklich! es war sowohl der Papst, als der Cardinal Paolucci gut Französisch gesinnt. Der letztere gab es sonderlich dadurch zu erkennen, daß er mit den Französischen Cardinälen von Estrees und Janson in genauer Freundschaft lebte, und sich zum Oeftern mit ihnen im Geheim bey dem Prior des Cartheuser-Klosters zu Rom, welcher ein Franzose war, unterredete. Die

firweihe, sobald es das Alter erlaubte, und legte vor vielen grosen Leuten Proben von seinem herrlichen Verstande und erlernten Wissenschaften ab, dadurch er verschiedener Cardinäle und anderer angesehener Männer Gewogenheit erlangte. Es konnte ihm daher nicht an Gelegenheit fehlen, von dem 28sten Jahre seines Alters an zu verschiedenen geistlichen Pfründen und Präbenden zu gelangen, darunter die Abtey Montesarchio die vornehmste war.

Im Jahr 1785 erhielt er das Bisthum zu Macerata und Tolentino, welches er zwölf Jahr bekleidet. Er hatte während der Zeit die Ehre, den Großherzog Cosmus III. auf seiner Reise nach Loretto herrlich zu bewirthen, der auch stets sein großer Patron gewesen. Einer von seinen größten Patronen war der Cardinal Pignatelli. Als sichs nun fügte, daß derselbe nach dem Tode Alexanders VIII. am 12. Jul. 1691 unter dem Namen Innocenz XII. den Päpstlichen Stuhl bestieg, wurde er mit der Hoffnung erfüllt, den Cardinals-Purpur zu erhalten. Es verzog sich aber etliche Jahre, ehe er solchen bekam. Die Bahn hierzu wurde ihm gemacht, als ihn dieser Papst 1695 nach Rom berief, da sein ältester Bruder, Joseph Paolucci, der bisher zu Rom ansehnliche Aemter bekleidet hatte, im October dieses Jahrs das Unglück gehabt, auf seiner Rückreise von Albano nach Rom den Hals zu brechen.

Im Januar 1696 wurde er als Nuncius nach Cölln geschickt, wo er sich zwey Jahre befand, worauf er 1698 in gleicher Qualität nach Pohlen gehen mußte, nachdem ihm, anstatt des Bisthums zu Macerata, das viel wichtigere Bisthum zu Ferrara gegeben worden. Er traf in diesem Reiche den König mit der Republik in der größten Widerwärtigkeit an; doch hatte er das Glück, diese Widerwärtigkeiten größtentheils durch seine Vermittelung beyzulegen. Als der Rußische Czaar, Peter I. auf seiner Rückreise von Wien im August 1698 von dem Könige August zu Rava prächtig bewirthet wurde, hatte Paolucci die Ehre, mit diesem Russischen Monarchen über der Tafel auf eine ganz besondere Weise in Vertraulichkeit zu kommen. Denn weil sie beide viel Ungarischen Wein getrunken, wurden sie so treuherzig gegen einander, daß Paolucci seine goldene Kette, die er an sich trug, und daran ein goldenes mit Edelgesteinen reich besetztes Kreuz hieng, vom Halse nahm, und sie dem Czaar umhieng, welches dieser mit solchem Vergnügen annahm, daß er dafür dem Nuncius eine silberne Büchse mit einem kostbaren Hyacinth verehrte, und dabey versprach, ihm aus Rußland noch etwas Besseres zu übersenden. Paolucci nahm hierbey Gelegenheit, den Czaar zu ersuchen, den nach Indien gehenden Römisch-Katholischen Missionarien den Durchzug durch sein Reich zu verstatten, welches ihm derselbe auch verwilligte, jedoch mit der Bedingung, daß keine Franzosen darunter seyn sollten.

Am 19. December eben dieses Jahres ward er nebst dem Morriggia zum Cardinal-Priester ereirt, und zugleich aus Pohlen

Amt zu verhalten hätte? worauf er wider Vermuthen von dem Papste diese Antwort bekam: Er müsse sich über diese Frage verwundern, weil er schon sattsam zu erkennen gegeben hätte, daß er dem neuen Cardinal keine andere Bedienung, als das Secretariat der Breven geben würde.

Im Jahr 1713 kam die weltbekannte Constitution Unigenitus zum Vorschein. Ob nun gleich solche nicht eigentlich des Cardinals Paolucci Werk war, so hat sie ihm doch vielen Verdruß gemacht, weil er die Ehre des Papstes wider die widerspenstigen Bischöfe und andere Geistlichen in Frankreich vertheidigen helfen muste. Als die Excommunications-Bulle wider dieselben im Jahr 1718 zum Vorschein kommen sollte, gerieth er mit dem Cardinal von la Tremouille in einen hitzigen Wortwechsel. Denn da dieser ihm vorstellte, daß diese Bulla oder Constitution viele gefährliche Folgen für den Papst nach sich ziehen könnte, gab er zur Antwort: Es hätten Sr. Päpstliche Heiligkeit dieselben alle vorher gesehen; worauf jener versetzte: Ob denn auch Sr. päpstliche Heiligkeit diesen Sachen allen genugsam vorgesehen hätten?

Im May 1717 that er eine Reise in seine Vaterstadt Forli, allwo er sich etliche Wochen aufhielt, und indessen dem Cardinal Albani die Verwaltung seiner Geschäfte auftrug. Nicht lange nach seiner Rückkunft ließ der Legat zu Bologna, Cardinal Origni, den Englischen Grafen von Peterborough auf seiner Italienischen Reise aus ungegründetem Argwohn, als ob er den Prätendenten nach dem Leben gestellt, zu Bolgna arretiren, und in das Fort Urbino setzen. Der Großbritanische Hof nahm dieses für eine grosse Beleidigung auf, und drohete, es scharf zu rächen, wenn er nicht zulängliche Genugthuung erhalten würde. Um nun mit Ehren aus diesem verdrießlichen Handel zu kommen, muste sowohl der Papst in einem Briefe an einen Römisch-Katholischen Hof, als auch der Cardinal Paolucci nebst dem Legaten, jeder für sich, öffentlich bezeugen, daß die Gefangennehmung des obgedachten Grafen ohne Vorwissen des Papstes und ohne Befehl des Staats-Secretärs von ihm, dem Legaten, allein aus einem übel gegründeten Verdachte geschehen sey.

Im Jahr 1719 trat er in die Zahl der Cardinal-Bischöfe, indem er das Bisthum zu Albano erhielt. Zu Ende des Jahres 1720 wohnte er im Namen des Papstes der Niederkunft der Prätendentin bey, und am 19. May 1721 starb der ihm so hold und gnädig gewesene Clemens XI. in einem Alter von 71 Jahren, nachdem er ihm bis an sein Ende in der Eigenschaft eines Groß-Pönitentiarii beygestanden hatte. Den Tag vorher nahmen sie sehr beweglich von einander Abschied; der Papst bat ihn mit grosser Zärtlichkeit um Vergebung alles Verdrusses, den er ihm die zwanzig Jahre seiner Regierung über gemacht hätte, und ersuchte ihn, solches seiner menschlichen Schwachheit zuzuschreiben. Der Cardinal gab ihm darauf die letzte Oelung, wobey er ihm einige Worte, die ihm angenehm und tröstlich seyn sollten, und

Früchte davon äußerten sich gar bald, indem er nicht nur die getreuen Anhänger des Hauses Oestreich stark verfolgte, sondern auch durch seinen Bruder, den Marquis Paolucci, welchen er zum Generalat des Kirchenstaats befördert, die Kaiserlichen mit List aus ihren Posten am Po vertreiben half. Das erste nahm man sonderlich 1701 an dem Marquis von Vasto mehr wahr, als demselben in der Sache mit dem Cardinal Janson die größte Gewalt angethan wurde; das andere aber geschah 1705, da die Kaiserlichen genöthigt wurden, sich auf eine kurze Zeit in das Herzogthum Ferrara zu retiriren.

Es verdroß dieses den Kaiserlichen Hof dergestalt, daß er unter andern Puncten von dem Papste verlangte, er sollte den Cardinal Paolucci der Bedienung eines Staats-Secretärs entsetzen, und nebst seinem Bruder, dem General Paolucci, aus dem Lande schaffen. Allein der Cardinal stand bey dem Papste viel zu gut angeschrieben, als daß er ihm um eines fremden Hofes willen das geringste Leid zufügen sollte. Er blieb einmahl, wie das andere, bey Sr. Heiligkeit in Gnaden, und Clemens XI. suchte den Kaiser auf andere Art und Weise zu befriedigen.

So lange der sanftmüthige Leopold lebte, fiel solches dem Römischen Hofe nicht schwer. Als aber der muthige Joseph den Kaiser-Thron bestieg, mußte der Papst gelindere Saiten aufziehen. Anfangs gab er zwar demselben nicht viel gute Worte. Als er aber mit ihm in solche verdrießliche Weitläuftigkeiten gerieth, daß man 1708 auf beiden Seiten zu den Waffen griff, zog Clemens XI. gar bald den kürzern, und mußte froh seyn, daß der Kaiser sich noch so willig finden ließ, mit ihm einen Vergleich zu treffen, weil er ihn sonst ganz gewiß aus Rom gejagt haben würde.

Der Cardinal Paolucci hatte an allen diesen Händeln den meisten Antheil, weil er nicht nur zu denselben seinen Rath gab, sondern auch fast alles durch seine Hände ging. Jedoch nachdem er den mit dem Marquis von Prie getroffenen Vergleich und Friedens-Tractat im Namen des Papstes am 15. Januar 1709 unterzeichnet, ließ er sich angelegen seyn, die Gunst des Kaiserl. Hofes zu erlangen, weil er besorgen mußte, daß ihm derselbe dereinst im Conclave schädlich seyn möchte. Allein ob man sich gleich nach der Zeit zu Wien anstellte, als ob man mit ihm ganz wohl zufrieden sey, so hat man ihm doch niemahls getraut, sondern in allen Conclaven sich seiner Erhebung ernstlich widersetzt.

Im Jahr 1709 erhielt er das wichtige Amt eines Groß-Pönitentiarii, welches er schon verschiedenemahle versehen hatte. Einige Jahre hernach bekam der päpstliche Nepote, Hannibal Albani, die Cardinals-Würde. Da nun jedermann glaubte, es würde derselbe zum sogenannten Cardinal-Padrone erhoben und ihm zugleich die Direction der päpstlichen Staats-Geschäfte aufgetragen werden, bildete sich Paolucci nichts gewisser ein, als daß er diesem jungen Cardinale würde weichen müssen. Er fragte daher den Papst selbst: wie er sich nach Ankunft des Cardinals

verlor der gute Cardinal auf einmahl alle Hoffnung, auf den päpstlichen Stuhl zu kommen, zumahl da wenige Tage hernach der obgedachte Cardinal von Althen dem Cardinals-Collegium zu verstehen gab, daß er zwey Couriers von Wien erhalten, durch die er benachrichtiget worden, daß Sr. kaiserl. Majestät den Cardinal Paolucci von der päpstlichen Würde gänzlich ausgeschlossen wissen wollten.

Derjenige, der hernach den apostolischen Stuhl bestieg, war der Cardinal Conti, welcher den Namen Innocenz XIII. annahm. Er ernannte den Cardinal Paolucci am 11 May zum General-Vicar der Stadt Rom, in welcher Qualität er sogleich einen vollkommenen Ablaß für alle diejenigen verkündigen mußte, die am 18ten May, als an des Papsts Krönungstage, beichten, communiciren und die St. Peterskirche besuchen würden. Kurz darauf wurde des Papstes Bruder, Bischoff zu Terracina, zum Cardinal creirt, welchem zu gefallen er das Amt eines Groß-Pönitentiars niederlegte.

Im Jahre 1724 wurde nach dem Tode Innocenz XIII. schon wieder ein Conclave eröffnet. Paolucci hatte abermahls das Glück, daß er zu verschiedenen mahlen sehr stark in Vorschlag gebracht wurde. Es gaben sich sonderlich die Cardinäle Albani und Origho viele Mühe, ihn auf den päpstlichen Thron zu befördern. Allein er war in diesem Conclave nicht glücklicher, als in dem vorhergehenden. Denn als die Cardinäle sich im Ernste zu Vollziehung einer rechtmäßigen Wahl vereinigten, kam der alte Cardinal Orsini unter dem Namen Benedict XIII auf den Thron. Dieser war dem Cardinal Paolucci so geneigt, daß er ihn nicht nur in dem Amte eines General-Vicars bestätigte, sondern auch zu seinem Staats-Secretär ernannte, weßhalb er sogleich von allen auswärtigen Ministern bis auf den Kaiserlichen Gesandten, der ihn erst nach einiger Zeit in dieser neuen Bedienung erkannte, die Glückwünschung empfing.

Der neue Papst war ein strenger Ordensmann und eifriger Verbesserer der Sitten der Römer. Der Cardinal Paolucci bekam daher als General-Vicarius gar viel zu thun, weil er eine Verordnung nach der andern bald wider den unzüchtigen Lebenswandel der Weibspersonen, bald wider die schändliche Entblössung der Brüste und Ueppigkeit in der Kleidung, bald wider das Herumlaufen der Ordensleute, bald sonst wider einen Mißbrauch publiciren mußte. Hierzu kam die Besorgung der Staatsgeschäfte, die ihm gleichfalls auf dem Halse lag und viel zu schaffen machte. Er wünschte daher zum öftern, dieser Last los zu werden, weil ihn das zunehmende Alter ziemlich baufällig machte.

Im Jahre 1725 stellte der Papst zu St. Johannis im Laterano ein Provincial-Concilium an, zu welchem der Cardinal Paolucci ebenfalls berufen wurde, welcher damahls Bischoff zu Porto war. Er mußte nach Endigung desselben nebst den Cardinälen Corradini und Olivieri die Revision des Originals von

die vermuthlich dessen gute Werke und Verdienste betrafen, gesprechen wollte. Allein der sterbende Papst gab zu verstehen, daß er daran kein Vergnügen fände, indem er sich gegen den Cardinal aufrichtete und sprach: Dieses tröstet und rühret unser Herz gar nicht.

Mit des Papstes Leben hatte auch des Cardinals Paolucci Bedienung eines Staats-Secretärs ein Ende. Er richtete nunmehr alle seine Gedanken auf das Conclave, und weil er fast die ganze Albanische Partey, die sehr zahlreich war, auf seiner Seite hatte, machte er sich große Hoffnung zur päpstlichen Würde zu gelangen. Mann konnte ihn auch füglich für den Würdigsten und Geschicktesten unter allen damaligen Cardinälen halten. Er war nicht nur des päpstlichen Regiments vollkommen kundig, sondern auch von solchen Eigenschaften, die ihm zur Erreichung seines Zwecks sehr dienlich seyn konnten. Er befand sich in dem siebenzigsten Jahre seines Alters, wußte die Maximen aller europäischen Höfe, war von ziemlicher Gelehrsamkeit, hatte ein gutes Ansehen, und besaß eine tiefe Einsicht in alle Staats- und Kirchenangelegenheiten. Das Einzige, was ihm zum Hindernisse gereichen konnte, war das Amt eines Staats-Secretärs, das er über zwanzig Jahre nach einander bekleidet hatte, und zwar zu einer Zeit, da sich der päpstliche Hof sehr parteylich erwiesen und mit verschiedenen Höfen, besonders dem Kaiserlichen in großen Mißhelligkeiten gelebt hat.

Er merkte dieses selbst, daher er in den letzten Jahren der Regierung Clemens XI sich dem Kaiser auf alle Art und Weise gefällig erzeigte, auch dem im Jahr 1720 zu Rom angekommenen kaiserlichen Minister, Cardinal von Althan, sehr schmeichelte und ihm manches, das derselbe prätendirte, zugestunde. Allein er mochte es dem kaiserlichen Hofe noch so gut vorlegen, so war solcher dennoch nicht geneigt, seine Einwilligung zu dessen Erhebung zu geben. Es wies sich dieses gleich zu Anfang des Conclaves 1721 aus. Denn da die Cardinäle, nachdem sie am 21sten März in dasselbe gegangen, das erste Scrutinium hielten, hatte Paolucci das Glück, daß er sogleich vierzehn Stimmen Vormittags und Nachmittags bey dem Acceß noch dreye erhielt, so daß ihm nur noch etliche wenige an der erforderten Zahl der zwey Drittel fehlten. Allein der erste April war ihm dießmahl auf folgende Weise fatal.

Es merkte der Cardinal von Althan, daß sowohl die Spanische, als Französische Partey durch diese übereilte Wahl eine Person auf den päpstlichen Stuhl zu bringen suchte, die eben die Staatsregeln und Gesinnungen des verstorbenen Papstes haben würde. Dieses nun zu verhindern, setzte er sich mit besonderm Nachdruck darwider, und stellte den Cardinälen die Unbilligkeit dieses Verfahrens, und wie sehr der Kaiser dadurch gekränket würde, aufs ernstlichste vor, protestirte auch endlich sowohl für sich, als im Namen Ihrer kaiserlichen Majestät wider alles, was ferner zur Beförderung dieser Wahl vorgehen möchte. Hierdurch

Er hat eine grosse Anzahl von Aemtern besessen, in welche sich nachgehends viele Personen getheilt. Ausser dem General-Vicariat zu Rom, dem Staats-Secretariat und dem Decanat des heil. Collegiums war er Präfectus, sowohl von dem Kirchenstaate und Grafschaft Avignon, als von den Congregationen der Bischöffe und Regularen, der Immunitäten und der Kirchengebräuche, ingleichen Secretarius des heiligen Officii, Protector der Minoriten, und Eremiten, wie auch des päpstlichen Hospitals von St. Michael in Ripa und des Klosters Susanna. Ueberdieß besaß er verschiedene schöne und sehr einträgliche Abteyen und andere Beneficien der Kirche, die ihm zusammen mit dem, was ihm seine Erbgüter abwarfen, jährlich mehr als 60000 Scudi einbrachten.

Seine Erbgüter, die er zu Forli besaß, vermachte er seinem Nepoten, dem Abt Merlini, mit der Bedingung, daß er den Namen und das Wappen des Hauses Paolucci führen sollte; die er aber zu Rom besaß, kriegte dessen Bruder, der Marquis Merlini. Die Mission zu Forli empfing 5000 Thlr. und die Kirchen, von welchen er Protector gewesen, bekamen den größten Theil von seinen kostbaren Meublen. Seine Edelleute erhielten Pensionen, und die Bedienten eine Jahrbesoldung.

Sein Leichnam ward aus dem Vatican, wo er gemeiniglich gewohnt, in seinen eigenen Pallast gebracht, wo man ihn öffnete und balsamirte, worauf man ihn in die Kirche zu den zwölf Aposteln brachte, und ihm daselbst die Exequien hielt, alsdann aber in der Kirche St. Marcelli in seiner selbst erbauten Gruft, die er sich in der Kapelle des seligen Peregrini Laziosi erwählt, beygesetzet.

Man kann ihm nachrühmen, daß er sowohl an dem päpstlichen Hofe und bey dem ganzen Cardinals-Collegium, als auch bey dem Adel und gesammten Volke zu Rom wegen seiner großen Verdienste, Geschicklichkeit und Erfahrung in großem Ansehen gestanden. Er würde auch ohnfehlbar Papst geworden seyn, wenn ihm nicht der kaiserl. Hof die Ausschliessung gegeben hätte. In seinen jüngern Jahren war er kein Feind von demjenigen, was in der Welt Lust und Ergötzung bringt; jedoch hat er sich allezeit in solchen Schranken gehalten, daß ihm Niemand deshalben einen Vorwurf machen durfte.

S. merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche. Erster Th. S. 367 — 378.

Papadopoli, Nicolaus Commenus, Doctor der Gottesgelahrtheit, Weltweisheit, und der beyden Rechte, erster Professor, oder Präses des Collegiums der Rechtsgelehrten auf der Universität zu Padua, ein durch seine Verdienste, Gelehrsamkeit und Schriften berühmter Jesuite. Er war am 6ten Januar 1655 auf der Insel Candia geboren. Im zwölften Jahre seines Alters kam er nach Rom, allwo er in dem Collegio des heiligen Athanasius unter der Anführung der Jesuiten studierte, bey denen er sich auch 1672 einkleiden ließ. Der Großherzog Cosmus

Papst nicht lange darauf eine besondere Congregation von verschiedenen Cardinälen und Prälaten anordnete, die wegen der Rechtgläubigkeit der 12 Lehrartikel des Cardinals von Noailles, so die Annehmung der Constitution Unigenitus betrafen, einen Schluß fassen sollte, ward Paloucci gleichfalls darzu gezogen, der denn seiner Meinung mit derjenigen ihrer, die diese Artikel verwarfen, vereinigte.

Bey dem Beschluß dieses Jahrs verrichtete er als Erz-Priester zu St. Paul die herrliche Function eines Legati a Latere, als wegen des geendigten Jubeljahres die heilige Pforte zu Rom gewöhnlichermaßen wieder geschlossen wurde, gleichwie er dergleichen im vorhergehenden Jahre bey Eröffnung derselben verrichtet hatte. Nicht lange zuvor war er auch zu dem Decanat des heiligen Collegiums gelanget, das durch den Tod des Cardinals del Giudice erlediget worden. Er konnte aber diese wichtige Würde nicht viel über ein halbes Jahr bekleiden, weil ihn der Tod dahin riß.

Er fing zu Anfange des Jahrs 1726 an, sehr schwach und kränklich zu werden, welches von Tage zu Tage dergestalt zunahm, daß er zuletzt wenig mehr aus seinem Zimmer kommen konnte. Im May besuchte ihn der Papst, welchen er gar inständig bat, ihm das Staats-Secretariat abzunehmen, auch ihm zu erlauben, daß er das General-Vicariat niederlegen dürfte. weil seine Schwachheit ihm nicht zuließe, solchen wichtigen Bedienungen mit gebührendem Eifer und Wachsamkeit länger vorzustehen. Allein der Papst wollte nicht darein willigen, sondern ließ die Vergebung dieser Aemter bis nach des Cardinals Tode ausgesetzt seyn.

Der Zustand des Cardinals verschlimmerte sich indessen dergestalt, daß er nicht mehr von dem Bette aufstehen konnte. Benedict XIII. besuchte ihn fleißig, und blieb vielmahls ganze Stunden bey ihm sitzen. Seine geschwollenen Schenkel fiengen endlich an, aufzubrechen, und in dem einen entstunden Löcher, zu welchem der Krebs schlug, der sich zu Anfang des Junius in den kalten Brand verwandelte. Am 3ten Junius sagten ihm die Aerzte alle Hoffnung der Genesung ab, worauf er den Morlini zu sich kommen ließ, um mit ihm seinen letzten Willen in Richtigkeit zu bringen. Er konnte aber damit nicht fertig werden, weil der Papst zum neuntenmahle zu ihm kam, und ihm den letzten Seegen ertheilte. Als ihn des Abends eine starke Ohnmacht befiel, überschickte ihm der Papst nochmahls seinen Seegen, ließ ihn auch versichern, daß, wenn er in Zeiten Nachricht von seinem Zustande bekäm, er ihm bis an sein Ende beystehen wollte. Kurz darauf besuchten ihn auch der Prätendent, der deßwegen von Albano nach Rom zurückgekommen, aber sehr bestürzt war, da er ihn in der äussersten Schwachheit antraf. Jedoch seine gute Natur machte, daß er sich gleichwohl wieder ein wenig erhohlte und nicht eher, als in der Nacht des 11ten Junius 1726. seinen Geist aufgab, nachdem er 75 Jahr gelebt und 28 Jahre die Cardinalswürde bekleidet hatte.

Er hat eine große Anzahl von Aemtern besessen, in welche sich nachgehends viele Personen getheilt. Ausser dem General-Vicariat zu Rom, dem Staats-Secretariat und dem Decanat des heil. Collegiums war er Präfectus, sowohl von dem Kirchenstaate und Grafschaft Avignon, als von den Congregationen der Bischöffe und Regularen, der Immunitäten und der Kirchengebräuche, ingleichen Secretarius des heiligen Officii, Protector der Minoriten, und Eremiten, wie auch des päpstlichen Hospitals von St. Michael in Ripa und des Klosters Susanna. Ueberdieß besaß er verschiedene schöne und sehr einträgliche Abteyen und andere Beneficien der Kirche, die ihm zusammen mit dem, was ihm seine Erbgüter abwarfen, jährlich mehr als 60000 Scudi einbrachten.

Seine Erbgüter, die er zu Forli besaß, vermachte er seinem Nepoten, dem Abt Merlini, mit der Bedingung, daß er den Namen und das Wappen des Hauses Paolucci führen sollte; die er aber zu Rom besaß, kriegte dessen Bruder, der Marquis Merlini. Die Mission zu Forli empfing 5000 Thlr. und die Kirchen, von welchen er Protector gewesen, bekamen den größten Theil von seinen kostbaren Meublen. Seine Edelleute erhielten Pensionen, und die Bedienten eine Jahrbesoldung.

Sein Leichnam ward aus dem Vatican, wo er gemeiniglich gewohnt, in seinen eigenen Pallast gebracht, wo man ihn öffnete und balsamirte, worauf man ihn in die Kirche zu den zwölf Aposteln brachte, und ihm daselbst die Exequien hielt, alsdann aber in der Kirche St. Marcelli in seiner selbst erbauten Gruft, die er sich in der Kapelle des seligen Peregrini Laziosi erwählt, beygesetzet.

Man kann ihm nachrühmen, daß er sowohl an dem päpstlichen Hofe und bey dem ganzen Cardinals-Collegium, als auch bey dem Adel und gesammten Volke zu Rom wegen seiner großen Verdienste, Geschicklichkeit und Erfahrung in großem Ansehen gestanden. Er würde auch ohnfehlbar Papst geworden seyn, wenn ihm nicht der kaiserl. Hof die Ausschliessung gegeben hätte. In seinen jüngern Jahren war er kein Feind von demjenigen, was in der Welt Lust und Ergötzung bringt; jedoch hat er sich allezeit in solchen Schranken gehalten, daß ihm Niemand deshalben einen Vorwurf machen durfte.

S. merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche. Erster Th. S. 367—378.

Papadopoli, Nicolaus Commenus, Doctor der Gottesgelahrtheit, Weltweisheit, und der beyden Rechte, erster Professor, oder Präses des Collegiums der Rechtsgelehrten auf der Universität zu Padua, ein durch seine Verdienste, Gelehrsamkeit und Schriften berühmter Jesuite. Er war am 6ten Januar 1655 auf der Insel Candia geboren. Im zwölften Jahre seines Alters kam er nach Rom, allwo er in dem Collegio des heiligen

zu Florenz hielt ihn hoch, und gab ihm die Abtey des h. Zenobius in dem Gebiete von Mugello. Als er durch Venedig ging, und nach Istrien reiste, ward er in der Hauptstadt dieser Provinz, nämlich in Capo d'Istria zum Rector der daselbst neuen Ritterschule erwählt. Durch seine Bemühung ward der Streit zwischen den griechischen und lateinischen Bischöfen beygelegt, welches ihm bey der Republik Venedig grosses Ansehen und Hochachtung zuwege brachte. Im Jahre 1688 wurde ihm die zweyte Profession des Kirchenrechts, auf der Universität Padua gegeben, worauf nach einiger Zeit die erste Profession folgte. Er hatte die Ehre unter andern den Rudolph Cantacuzeno, einen Vetter des Fürsten in der Wallachey, und den Archimandriten Chrisanto Notara, nachherigen Patriarchen zu Jerusalem, unter seine Zuhörer zu zählen. Er starb am 20sten Januar 1740. Unter seinen Schriften schätzt man vorzüglich die Historia Gymnasio Patavini, post ea, quae hactenus de illo scripta sunt, ad haec nostra tempora plenius et emendatius deducta: cum Auctario de claris tum Professoribus, tum Alumnis ejusdem. Venetiis, 1726 in zwey Foliobänden, acht Alphabet. Riccobonus und Tomasinus haben von der Historie der Universität Padua nicht zulänglich gehandelt, indem jener (zwar in nettem Latein) die Materie zu sehr obenhin abgehandelt, dieser aber, ob er gleich ausführlicher ist, doch viel Fremdes einmischt, zu sehr auf Muthmassungen bauet, und Vieles nicht genug beweiset; zu geschweigen, daß nach ihrer Zeit die Universität sehr verbessert worden, welches man also vergeblich bey ihnen suchen würde. Es haben daher die Curatoren der Universität die Fortsetzung dieser Historie unserem Papadopoli aufgetragen: er arbeitete solches ungefähr innerhalb vier Jahren aus den Archiven, den Acten der Universität und aus Privatnachrichten. Was von Riccobono und Tomasio deutlich und richtig vorgetragen worden ist, das hat er übergangen; das aber, worin sie geirrt haben, verbessert, das Ausgelassene ersetzt, was unordentlich war, in Ordnung gebracht, und also die ganze Historie der Universität bis auf das Jahr 1724 ausgeführt. (Der erste Tom besteht aus drey Theilen.) Es sind insonderheit die vielen Lebensbeschreibungen der Gelehrten, welche zu Padua gelehrt, oder auch nur den Grund ihrer Studien daselbst gelegt, und allhier, theils nach Ordnung der Facultäten, theils nach den Jahren, darin sie gestorben, gesetzt sind, sehr fleißig ausgearbeitet. Von seinen herausgekommenen Schriften sind uns folgende noch bekannt: De differentia graecorum et latinorum episcoporum. Praenotiones mystagogicae ex jure canonico. — Testimonium Graeciae sapientis. — Tractatus de probationibus. — Tract. de praesumtionibus. — Tract. ad tit. de testibus. — Tract de Haereticis. — Tract. de potestate usurarum. Lob und Trauerreden. Ein wieder Joh. Holston, einen sogenannten Ketzer, ohne Namen herausgegebener Brief. Im Manuscript hinterließ er sehr viele Schriften; darunter Institutiones graeco-latinae, in quatuor libros distributae, praelectiones variae et poemata; besonders aber

ein großes Werk in dreyzehn Bänden, *Opus annorum* betitelt, worin er von den Heiligen der griechischen Kirche handelt

S. Jöchers allgem. Gelehrten-Lexicon. Dritt. Th. S. 1232. Hamburgische Berichte von gelehrten Sachen. 1740. S. 307. Acta Eruditorum, Febr. 1727.

Papebroch, (eigentlich Papebroek) Daniel, ein berühmter Jesuit, ist am 17. März 1628 zu Antwerpen geboren. Sein Geschlecht stammte aus Hamburg her, welchen Ort sein väterlicher Großvater verlassen, um sich in Antwerpen niederzulassen, als die protestantische Religion in seiner Geburtsstadt eingeführet wurde. Nachdem er in seiner Vaterstadt und zu Douay den Grund seiner Studien gelegt hatte, trat er im Jahr 1646 in den Jesuiterorden, und seine drey Brüder folgten seinem Beispiele. Er lehrte, der Gewohnheit nach, die Humaniora und Philosophie in den Schulen zu Mecheln, Brügge und Antwerpen, und wurde im Jahr 1658 zum Priester geweiht. Er verwaltete eben die Stelle eines Lehrers der Weltweisheit zu Antwerpen, als er dieselbe verlassen mußte, um die Acta sanctorum ausarbeiten zu helfen.

Als der Papst Alexander der Siebente dem Bollandus befohlen hatte, nach Rom zu kommen, um in den italienischen Bibliotheken die zu diesem großen Werke nöthigen Nachrichten zu sammeln, so entschuldigte er sich mit seinem hohem Alter, und brachte es bey Sr. Heiligkeit dahin, daß der Vater Henschenius und der Vater Papebroch seine Stelle vertreten dürften. Sie reisten demnach am 22. Julius 1660 von Antwerpen ab, und kamen mit Ausgang des Jahres zu Rom an. Sie brachten mit dieser Reise durch Italien zwey Jahre zu, und kamen mit einer reichen Sammlung erst mit Ausgang des 1662sten Jahres nach Antwerpen zurück. Von dieser Zeit an war Papebroch ganz damit beschäftigt, dasjenige, was sie gesammelt hatten, in gute Ordnung zu bringen; und die vier Monathe März, April, May und Junius sind mehrentheils seine Arbeit.

Ein Streit, in welchen Papebroch wider seine Neigung verwickelt wurde, und wodurch er mit einem Orden zerfiel, für den er viele Achtung hatte, zog viel unangenehme Folgen nach sich, und verursachte ihm sehr viel Verdruß, welchen ihn aber seine Tugend mit großer Geduld überstehen half. Diese Sache ist zu erheblich, als daß wir sie nicht von ihrem Ursprunge an erzählen sollten.

Der Vater Henschenius und Papebroch gaben im Jahr 1668 die drey Bände von den Actis sanctorum heraus, worin sie unterm 6ten das Leben des heil. Cyrillus, und unterm 29sten das Leben des Bertholdus gesetzt, und diesem den Namen des ersten Generals des Carmeliter-Ordens, dem heil. Cyrillus aber den Namen des dritten Generals gegeben hatten. Ob sie nun gleich darin der Meinung der Cardinäle Baronius und Bellarminus fo-

Schmähschriften wider ihn zum Vorschein. Denn derjenigen nicht zu gedenken, die folgende Aufschrift hatten: Suada *Harpocratis*; Praeco *Marianus* legis evangelicae; *Amyclae iesuiticae*; Papale *iesuiticum* und verschiedener andern: so gab man im Jahr 1683 folgende Schrift heraus: Novus *Ismael*, cuius manus contra eum sive P. *Daniel Papebrochius*, *Iesuita*, omnes oppugnans orbi expositus per dominum *Iustum Canum* Augustae Vindelicorum in 8. Man beschwert sich in derselben darüber, daß der Vater Papebroch die Orden des heiligen Benediktus, des heiligen Augustinus, des heiligen Franciscus und der Minimen, insonderheit aber der Carmeliterorden zu verkleinern gesucht habe. Die letztern beklagen sich sonderlich darüber, daß er vorgegeben, Bollandus habe bloß zur Lust den heiligen Jacob den Einsiedler, welcher im sechsten Jahrhundert gelebt, zum Carmelitermönch gemacht.

Dieses Buch kam unter einem erdichteten Nahmen heraus; allein der Vater Valentin de Saint Amand, Geschichtschreiber des Carmeliterordens, ließ vier andere unter seinem Namen ans Licht treten. Das erste hatte folgende Aufschrift: Prodromus carmelitanus, sive R. P. Danielis *Papebrochii*, Iesuitae acta sanctorum colligentis erga *Elianum* ordinem sinceritas velitatim et remisse discussa, e maiori opere *Helias heroicus* inscripto, excerpta. Das zweyte hatte folgende Aufschrift: *Heroica carmeli* regula a sanctissimo propheta *Elia* vita et exemplo tradita, a *Hierosolymitanis* patriarchis *Ioanni et Alborto* conscripta, ab cuiusdam mustei scriptoris vilipendiis vindicata. Das dritte war: Pomum discordiae sive dissidii inter P. *Papebrochium* origo, progressus et fructus. Das vierte endlich hatte zur Aufschrift: *Harpocrates iesuiticus P. Danielem Papebrochium Iesuitam* salutaris silentii, debitaequae palinodiae monens.

Alles dieses ging in Flandern vor, und die Carmeliter in Frankreich waren zu vernünftig, als daß sie sich in diese Streitigkeiten sollten gemischt haben. Allein Uvion d'Herouval und du Cange wurden wider ihren Willen darein gezogen. d'Herouval hatte dem du Cange einige Verse zugeschickt, die der Vater Jagher, Benedictinerordens, von Sanct Lambert in Steyermark, auf den Vater Papebroch, seines Streits mit den Carmelitern wegen, verfertigt hatte. Du Cange schrieb ihm im Monathe Septbr. 1682, und dankte ihm dafür, mit dem Beyfügen, wie er nicht glaube, daß der Vater Papebroch auf die Schriften, welche wider ihn herausgekommen, zu antworten nöthig habe, und daß er dergleichen Schmähschriften verachten sollte. Er rühmte die erstaunliche Arbeit, welche an die acta sanctorum gewendt worden, und nachdem er von den Ansprüchen der Carmeliter ihres Alters wegen geredet, so sagte er zum d'Herouval, daß diese Väter sich lieber der Wahrheit befleißigen sollten, als dergleichen fabelhaften Ursprung suchen, wie die Griechen und Römer bey Beschreibung ihrer Städte und Länder gethan.

Als dieses Schreiben unter die Leute gekommen, ward darauf

delt, gehandelt wurde: so ersuchten sie den Vater Papebroch um Mittheilung dieser Lebensbeschreibung, damit sie solche, ehe gedachte drey Theile herausgegeben würden, untersuchen könnten. Er machte Anfangs Schwierigkeiten; um ihnen aber endlich zu willfahren, schickte er dieselbe an seinen General nach Rom, der sie dem General des Carmeliterordens zeigen sollte. Diese Untersuchung wurde so lange verzögert, daß der Druck dieser drey Bände fertig wurde, ehe man noch eine Antwort von Rom erhalten. Als daher der Buchführer verdrießlich wurde, dieselben nicht verkaufen zu können: so willigte der Vater Papebroch endlich darein, als er sich nach Westphalen zu reisen genöthigt sahe, daß sie zum Verkauf ausgelegt werden möchten. Er war aber kaum abgereist, als der General der Jesuiten befahl, aus diesen Theilen das Leben des heiligen Angelus wegzunehmen, wie er sich deshalb mit dem General des Carmeliterordens verglichen hatte.

Der Vater Henschenius gab davon dem Vater Papebroch alsbald Nachricht, welcher bey seiner Zurückkunft den Carmeliten auch würde gewillfahret haben, wenn nicht bereits mehrere Exemplare davon wären verkauft gewesen, und wenn nicht diejenigen, welche dieselben noch kaufen wollten, selbst von Carmeliten, sich erkläret hätten, daß sie diese drey Bände nicht nehmen wollten, wofern das Leben des heiligen Angelus davon genommen seyn würde. Er willigte also darein, daß diese Bände, so wie sie waren, verkauft werden sollten, und entschuldigte sich deßhalb bey seinem General, der seine Entschuldigungen auch annahm. Allein er zog sich zu gleicher Zeit neue Gegner auf den Hals; sowohl weil er alles, was man von dem heiligen Angelus sage, als ungegründet und verdächtig angesehen; als auch, weil er im Anfange des Lebens vom Vater Ludwig Rabata, eines Mönchs dieses Ordens, ein Art von Streitschrift zur Vertheidigung alles dessen, was er wider das Alter des Carmeliterordens behauptet, geschrieben hatte.

Um sich deßhalb sogleich zu rächen, setzten sie ihm ein Werk entgegen, das schon seit neun Jahren unter der Presse gewesen, und den Vater Daniel de la Vierge Marie zum Verfasser hatte, in eben demselben Jahre 1680 aber herauskam. Es war in vier Bänden in Folio, und hatte folgende Aufschrift: Speculum *Carmelitarum*, siue historia Eliani ordinis F. F. B. M. V. de monte *carmelo*, in qua a S. propheta Elia origo, per filios prophetarum propagatio, per Essenos, Eremitas et monachos diffusio et continuata successio exponuntur, sanctorum acta aliaque proponuntur, contra impugnatores propugnacula et armamentaria, etc. Diejenigen, welche nach dem Tode des Vater Daniels den Druck dieses Werks besorgten, beobachteten nicht so viel Mäßigung, als dieser gethan, sondern fügten noch viele Zusätze bey wider den Vater Papebroch und seine Mitbrüder, worin sich viel Bitterkeit zeigt.

Ob nun gleich Papebroch nicht allein arbeitete, so sollte er dessen ohngeachtet für alles stehen, und es kamen viel anzügliche

May heraus. Sie hatten aber doch in eben demselben Jahre wirklich einen kleinen Schreck, da sie sahen, daß der Vater Sebastian de Sanct Paul Provincial der Carmeliter in Flandern, welcher für seinen Orden geschrieben hatte, seinem Buch eine Bittschrift an den Papst Innocentius vorgesetzt hatte, worin er denselben ersuchte, ihren Streit mit den Jesuiten zu endigen. Weil er darin viele Dinge angeführt hätte, welche der Wahrheit ganz zuwider waren: so sahen sich die Jesuiten genöthiget, den römischen Hof zu gewinnen, und der Vater Janning, ein Gehülfe des Vater Papebrochs, antwortete auf die in obiger Bittschrift angeführten Dinge, um das Verhalten der Fortsetzer des Bollandus zu rechtfertigen. Allein es wurde diese Bittschrift damahls nicht übergeben; sie war zu Frankfurt gedruckt worden, ohne das Jahr des Drucks zu melden, damit dieselbe, wenn sie Gelegenheit finden würden, sie dem Papst zu übergeben, allezeit neu scheinen möchte. Einige Zeit darauf wurde sie zu Venedig wieder aufgelegt, zu gleicher Zeit aber von der Republik verboten, welches dem Vater Papebroch und seinen Mitbrüdern wieder Muth machte.

Als die Carmeliter aber sahen, daß alles dasjenige, was sie wider den Vater Papebroch geschrieben hatten, ihn nicht nöthigen können, dasjenige, was er wider das Alterthum ihres Ordens behauptet hatte, zu widerrufen: so änderten sie im J. 1690 ihren Angriff, und anstatt, daß sie vorher bloß ihre Sache vertheidiget hatten, wurden sie nun Ankläger des Vaters Papebrochs, welchen sie bey dem Richterstuhl des Papstes Innocentius XII belangten, und vorgaben, daß die vierzehn Bände der actorum sanctorum, vor welchen desselben Namen stehe, mit Irrthümern angefüllt seyn. Der Papst trug diese Untersuchung der Congregation des Indicis auf: weil die Carmeliter aber glaubten, in Spanien mehr Eingang zu finden, so gaben sie diese Bücher auch bey der Inquisition daselbst im Jahr 1691 an: und indem man an dieser Sache arbeitete, gab der Vater Sebastian de Saint Paul im Jahr 1693 eine große Schrift heraus von den Irrthümern, deren er den Vater Papebroch beschuldigte, unter folgender Aufschrift: Expositio errorum, quos P. *Daniel Papebrochus*, societ. Jesu, suis in notis ad acta sanctorum commisit.

Der Vater Sebastian de Saint Paul gab vor, zwey tausend derselben gefunden zu haben, von welchen die vornehmsten diese waren: Daß er behauptet, es sey nicht wahrscheinlich, daß Jesus Christus das Gelübde der evangelischen Armuth gethan habe, ehe er dieselbe gelehrt; daß er der Meinung des Vaters Alexanders vom Dominicanerorden gefolgt, dessen Schriften doch von der Kirche verdammet worden; daß er die Acta des heiligen Sylvesters als untergeschoben und die von diesem Papste verrichtete Taufe des Kaiser Constantinus als eine Fabel angesehen: daß er der Meinung Luthers beygetreten, indem er behauptet, die Schenkung dieses Kaisers sey eine falsche und untergeschobene

Schrift; daß er daran gezweifelt habe, daß das heilige Angesicht unsers Heilandes Jesu Christi dem Schnupftuch der heiligen Veronica sey eingepräget worden, ja daß es jemahls eine Heilige dieses Namens gegeben; daß er behaupte, der heilige Petrus sey nur 15 Jahre zu Rom gewesen; daß er der Kirche zu Antwerpen die Ehre Christi Vorhaut zu haben, geraubt; daß er der Meinung des Vaters Alexanders gefolgt, welcher vorgiebt, Jesus Christus habe 37 Jahre gelebt; daß er mit eben diesem Geschichtschreiber und den Ketzern geläugnet, daß das Recht der Churfürsten des Reichs einen Kaiser zu erwählen, ihnen von dem heiligen Stuhl sey ertheilet worden; daß er ferner mit eben diesem Vater Alexander behauptet, den Papst Nicolaus I habe geirrt, da er die Acta der sinuesischen Kirchenversammlung angenommen und bestätiget! daß er mit den Ketzern gesaget, die Acta dieser Kirchenversammlung seyen falsch und untergeschoben; daß er auch mit de Launoy gesagt, man müsse der sabbatinischen Bulle Johanns XXII nicht beypflichten; daß er dem de Launoy, dem Vater Alexander, dem de Marco, dem Ritter Marsham, dem Gerhard Vossius, dem Claudius Salmasius, und verschiedenen andern Gelehrten, deren Meinungen er gefolgt, Lobsprüche ertheilt: daß er auf seine propylaeum des Monaths May das Jahr des Drucks nicht gesetzt; daß er, dem Zeugnisse der heiligen Schrift zuwider geläugnet, daß der Berg Carmel schon von Alters her ein Ort der Andacht gewesen; daß er alles dasjenige, was man von dem Propheten Elias sagt, und in der heiligen Schrift nicht befindlich ist, als Fabeln angesehen; daß er geläugnet, daß die Carmeliter diesen Propheten zum Stifter gehabt, und den Kirchenversammlungen, die seit dem Jahr 448 gehalten worden, beygewohnt und vor dem 14ten Jahrhunderte in Europa Klöster gehabt.

Die Sache wurde in Spanien viel geschwinder betrieben, als zu Rom, und man erstaunte, als daselbst am 14ten November 1695 eine Verordnung der Inquisition zum Vorschein kam, wodurch die vierzehn Bände der actorum sanctorum, der Monathe März, April und May verworfen und verdammet wurden, weil sie viele Sätze enthielten, die irrig und ketzerisch seyn, nach der Ketzerey schmecken, in Glaubenssachen gefährlich, ärgerlich, gottlos, gottesfürchtigen Ohren anstößig, schismatisch, aufrührig, frevelhaft, verwegen, und gegen verschiedene Päpste, den heiligen Stuhl, die heilige Congregation der Rituum, das Brevlarium und das römische Martyrologium anzüglich der Würde einer Heiligen und vieler Schriftsteller nachtheilig, gegen verschiedene heilige Väter und ansehnliche Verfasser unehrerbietig seyn; ingleichen Sätze, die dem Mönchstande und verschiedenen Orden, insbesondere dem Carmeliterorden, und vielen Schriftstellern verschiedener Völker, sonderlich spanischen schimpflich seyn.

Diese Verordnung war für dem Vater Papebroch und seine Mitbrüder als ein Donnerschlag; doch erhohlten sie sich gar bald, als sie sahen, daß alle Gelehrte in Europa sich der Ver-

theidigung dieses Werks annahmen, welches die spanische Inquisition verdammt hatte. Der Kaiser Leopold I. und verschiedene Fürsten schrieben deßhalb zu ihrem Behuf an den Papst und an den König in Spanien, und als die Jesuiten dem Großinquisitor eine Bittschrift übergeben hatten, daß sie mit ihrer Vertheidigung gehört und ihre Arbeit aufs Neue untersucht werden möchte; so erhielten sie am 3ten August 1696 eine Verordnung der Inquisition, worin den Vätern Papebroch, Janning und Baert auf die geschehene Beurtheilung ihres Werks zu antworten erlaubt und zugleich befohlen wurde, ihnen eine Abschrift der Sätze zu ertheilen, welche als irrig angegeben und verworfen worden. Dieß nöthigte den Vater Papebroch, auf alle die Irrthümer, deren ihn der Vater Sebastian de Saint Paul beschuldigt hatte, Stück für Stück zu antworten; diese Antwort führt folgende Aufschrift: Responsio ad exhibitionem errorum per R. P. *Sebastianum a S. Paulo* ann. 1693. *Coloniae* evulgatam. Antverpiae in 4. und besteht aus drey Bänden, von welchen der erste im Jahr 1696, der zweyte 1698, und der dritte 1699 ans Licht trat. Die Carmeliter schrieben von ihrer Seite auch, und rechtfertigten die Verordnung der spanischen Inquisition: sie belangten sogar bey diesem Gerichte das Schreiben des Kaiser Leopold's an den König in Spanien als ketzerisch und schismatisch, unter dem Vorgeben, daß es falsch und untergeschoben sey; übergaben auch verschiedene Schriften an den Papst sowohl, als an den König in Spanien.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Inquisition dieses Königreichs im Jahr 1707 mit Durchsicht dieser Streitschriften noch nicht fertig gewesen seyn müsse; denn da sie ein Verzeichniß der verbotenen Bücher verfertigt, welches in demselben Jahre mit vieler Feyerlichkeit zu Madrit bekannt gemacht wurde, so befanden sich die acta sanctorum nicht in demselben. Zu Rom hatte indessen das Werk ein viel besseres Schicksal, indem es durch keine Verurtheilung beschimpft wurde: bloß das propylaeum des Monaths May, welches die Zeitrechnung der Päpste enthält, wurde daselbst verdammt.

Die spanische Inquisition machte am 11ten Junius 1697 noch eine andere Verordnung, worin sie alle Bücher, welche den Streit der Jesuiten mit den Carmelitern betreffen, untersagte; und unter denen in dieser Verordnung nahmhaft gemachten, findet man auch des Vater Sebastian de St. Paul Schrift: Exhibitio errorum etc. und die Bittschrift an den Papst Innocentius XI. Schon seit dem vergangenen Jahre hatte Innocentius XII. diesen beyden Orden verboten gegen einander zu schreiben; allein der General des Carmeliterordens übergab diesem Papst eine Bittschrift, worin er ihn ersuchte, diesem Streit ein Ende zu machen und zu verordnen, daß man von diesen Fragen nicht mehr reden, und die Carmeliter bey ihren Ansprüchen auf die von den Propheten Elias und Elisa geschehene Stiftung lassen solle, welche auf die Bullen der Päpste, die heiligen Kirchengebete, die Märty-

Schrift; daß er daran gezweifelt habe, daß das heilige Angesicht unsers Heilandes Jesu Christi dem Schnupftuch der heiligen Veronica sey eingepräget worden, ja daß es jemahls eine Heilige dieses Namens gegeben; daß er behaupte, der heilige Petrus sey nur 15 Jahre zu Rom gewesen; daß er der Kirche zu Antwerpen die Ehre Christi Vorhaut zu haben, geraubt; daß er der Meinung des Vaters Alexanders gefolgt, welcher vorgiebt, Jesus Christus habe 37 Jahre gelebt; daß er mit eben diesem Geschichtschreiber und den Ketzern geläugnet, daß das Recht der Churfürsten des Reichs einen Kaiser zu erwählen, ihnen von dem heiligen Stuhl sey ertheilet worden; daß er ferner mit eben diesem Vater Alexander behauptet, den Papst Nicolaus I habe geirret, da er die Acta der sinuesischen Kirchenversammlung angenommen und bestätiget! daß er mit den Ketzern gesaget, die Acta dieser Kirchenversammlung seyen falsch und untergeschoben; daß er auch mit de Launoy gesagt, man müsse der sabbatinischen Bulle Johanns XXII nicht beypflichten; daß er dem de Launoy, dem Vater Alexander, dem de Marco, dem Ritter Marsham, dem Gerhard Vossius, dem Claudius Salmasius, und verschiedenen andern Gelehrten, deren Meinungen er gefolgt, Lobsprüche ertheilt: daß er auf seine propylaeum des Monaths May das Jahr des Drucks nicht gesetzt; daß er, dem Zeugnisse der heiligen Schrift zuwider geläugnet, daß der Berg Carmel schon von Alters her ein Ort der Andacht gewesen; daß er alles dasjenige, was man von dem Propheten Elias sagt, und in der heiligen Schrift nicht befindlich ist, als Fabeln angesehen; daß er geläugnet, daß die Carmeliter diesen Propheten zum Stifter gehabt, und den Kirchenversammlungen, die seit dem Jahr 448 gehalten worden, beygewohnt und vor dem 14ten Jahrhunderte in Europa Klöster gehabt.

Die Sache wurde in Spanien viel geschwinder betrieben, als zu Rom, und man erstaunte, als daselbst am 14ten November 1695 eine Verordnung der Inquisition zum Vorschein kam, wodurch die vierzehn Bände der actorum sanctorum, der Monathe März, April und May verworfen und verdammet wurden, weil sie viele Sätze enthielten, die irrig und ketzerisch seyn, nach der Ketzerey schmecken, in Glaubenssachen gefährlich, ärgerlich, gottlos, gottesfürchtigen Ohren anstößig, schismatisch, aufrührig, frevelhaft, verwegen, und gegen verschiedene Päpste, den heiligen Stuhl, die heilige Congregation der Rituum, das Breviarium und das römische Martyrologium anzüglich der Würde einer Heiligen und vieler Schriftsteller nachtheilig, gegen verschiedene heilige Väter und ansehnliche Verfasser unehrerbietig seyn; ingleichen Sätze, die dem Mönchstande und verschiedenen Orden, insbesondere dem Carmeliterorden, und vielen Schriftstellern verschiedener Völker, sonderlich spanischen schimpflich seyn.

Diese Verordnung war für dem Vater Papebroch und seine Mitbrüder als ein Donnerschlag; doch erhohlten sie sich gar bald, als sie sahen, daß alle Gelehrte in Europa sich der Ver-

meli Dei oraculum consulentem ita confirmavere sortes, ut, quidquid cogitaret volveretque animo, quantumlibet magnum, id esse proventurum pollicerentur. Tacitus im 11ten Buche seiner Geschichte Kap. 79 erzählt eben dieses, doch viel weitläufiger. Die Carmeliter haben vorgegeben, daß daselbst von dem wahren Gott die Rede sey, der Marquis von Agropoli aber zeigt augenscheinlich, daß von nichts anders, als einer heidnischen Gottheit geredet werde.

S. Papebrochs Eloge in einem Briefe des P. Janning, welcher in das Leipziger Journal vom Jahr 1715. S. 180 eingerückt ist. Sein Leben hat P. Piens beschrieben, welches vor dem letzten Bande der Actorum sanctorum des Monathes Junius unter dem Titel: Historia de vita, gestis, operibus, ac virtutibus R. P. Danielis Papebrochii Hagiographi S. I. τε Μακαρίτε Auctore Joanne Pienio, ejusdem S. I. Da ist auch sein Bildniß mit den Versen:

Acta Tomis ter sex medio Papebrochius aevo
Edidit: Acta virum, nulla, vel ista probant.

S. Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Zweiter Theil. S. 322 — 340. und Petr. Franc. Agricola in Saeculi XVIII. Biblioth. ecclesiast. Tom. II. p. 209 — 242.

Papillon, (Johann), Einer der geschicktesten Formschneider seiner Zeit, 1661 zu St. Quentin geboren. Sein Vater, gleiches Namens, übte die nämliche Kunst. Er ließ ihn daher das Zeichnen und Holzschneiden erlernen, und machte sich auch bald durch seine feinen Arbeiten in den Buchdruckereyen und bey andern Künstlern beliebt, und zeichnete für sie. Er zeichnete insbesondere mit der Feder sehr sauber kleine Pferde, und setzte statt seiner Unterschrift auf alle seine Holzschnitte ein solches Pferd. Man hat auch ihm die Erfindung des Tapetenpapiers zu danken Im Jahre 1723 starb er zu Paris, wohin er sich frühzeitig begeben hatte, im 62sten Jahre seines Alters. Sein Sohn Joh. Baptist, war zu Paris 1698 geboren. Auch er erlernte das Formschneiden, und brachte es zu einem so hohen Grad der Vollkommenheit, daß es kaum höher getrieben werden konnte. Die bewundernswürdigen Stücke, welche er in seine vortrefflichen Traité historique et practique de la Gravure en bois. Paris 1766. 2 Voll. 8. hat eindrücken lassen, sind überzeugende Proben seiner Geschicklichkeit indem nicht leicht ein Gegenstand, der dieser Arbeit fähig seyn kann, zu finden ist, den er nicht in der größten Vollkommenheit und mit erstaunlicher Feinheit ausgeführt hätte. Eines seiner besten Werke sind die Finalstöcke der prächtigen Folioausgabe von den Fabeln des la Fontaine, die er mit le Sueur gemeinschaftlich nach J. J. Bacheliers Zeichnungen in Holzschnitt verfertigte. Nach dem Jahre 1760 starb er. Auch seine Frau, Maria Anna Rouil-

ne, arbeitete in dieser Kunst. — S. Ladvocat Sechster Theil. S. 156. und Grohmann Fünfter Th. S. 533.

Papin (Dionysius), ein berühmter Arzt aus Frankreich, der England, und besonders Italien durchreiste, mit der medicinischen Doctorwürde zwar bekleidet, fast allein aber der Mathematik ergeben war, der unter andern verschiedenen Erfindungen mit einer sogenannten Centrifugal-Wassermaschine, unter dem Namen: rotatilis suctor et pressor Hassiacus, bekannt wurde, worüber jedoch Professor Stegmann in einem besondern Programm von 1780, neben Beschreibung derselben, sich geäussert hat, daß der eigentliche erste Erfinder dieser Maschine nicht sowohl Papin, als vielmehr der als General-Lieutenant und Gouverneur zu Cassel verstorbene Brostrup von Schört seyn. Papin, der zugleich Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften in London war, kam im Jahr 1688 als ordentlicher Professor der Mathematik auch Hessenkasselscher Rath nach Marburg. Er begab sich zwar 1692 wiederum weg; kam aber 1693 abermahls, und blieb bis 1708; (S. Hartmanni hist. Hass: P. III. p. 442.) wohin er hierauf gerathen, wissen wir eben so wenig, als von seinen übrigen Lebensumständen. In den von Uffenbach. Reisen, 1 Th. S. 12. erhält man eine unvortheilhafte Idee von ihm; er ist dem von Uffenbach als ein Schwätzer beschrieben, der Hunderterley zum Schaden und Gefahr seines Fürsten und seiner selbst, aus puren Speculationen ohne Erfahrung unternommen habe. Seine beiden letzteren Unternehmungen, heißt es daselbst ferner, die ihm auch den Abschied zugezogen, wären gewesen: 1) daß er mit einem Schiffe ohne Ruder, nur mit Rädern, auch ohne Segel allein auf dem Meere nach England schiffen wollen, das ihm aber sogar auf der Fulda bey seinem Versuche beynahe sein Leben gekostet hätte. 2) Daß, da ihm eine Maschine, womit er eben so gut mit Wasser als mit Pulver zu schiessen gemeynt, gesprungen, er gar leicht der Urheber eines noch grösseren Unglücks hätte werden können, wenn damahls der verstorbene Landgraf Carl, zufälliger Weise von Geschäfften abgehalten, nicht etwas später dazu gekommen wäre, als das Laboratorium schon guten Theils über den Haufen geworfen und dabey verschiedene Menschen tödlich verwundet worden. Man hat sehr viele Schriften von ihm, darunter die mechanischen den größten Theil ausmachen.

Schriften:

Experiences du vuid, avec la description des machines servant à les faire. Paris 1674. 4. — A New digestor or engine for, so ftaing bones, containing the description of its make and use in cookery, voyages at sea, confectionary, making of drincks Chymystry and dying. London 1681. 4. Continuation of the new digestor of bones. Lond. 1687. 4.

Eine französische Uebersetzung davon erschien, mit dem Titel: La Maniere d'amolir les os et de faire cuire toutes sortes des viandes en fort peu de tems et à peu de fraix; avec une

description de la machine dont il se faut servir pour cet effet, Paris 1681. 12. Amsterd. 1688. 12. s. das Journ. d. Sçav. T. IX. p. 310. Act. Erud. Lips. 1682. p. 105. de 1687. p. 276.

Des Papins Digestor ist ein cylindrisches kupfernes inwendig verzinntes Gefäß, welches man durch einen Deckel mit um den Rand gelegter Pappe, vermittelst einer starken eisernen Schraube, sehr genau fest verschliessen kann, um das Wasser darin in einem hohen Grade zu erhitzen, ohne daß die dadurch entstehenden Dämpfe einen Ausgang finden können. Durch diese Vorrichtung kann man im heißem Wasser, in wenigen Minuten Knochen, Elfenbein und harte Hölzer auflösen, auch aus thierischen Materien kräftige Brühen und Gallerten bereiten; (S. G. C. B. Busch Handbuch der Erfindungen, 5. Th. S. 35.)

Landriani in Mayland erfand für den Papianischen Digestor einen Wärmemesser; s. Erf. g. Z. 1783. 1. St. S. 8.

Argumenta quaedam et experimenta nova circa antliam pneumaticam factam partim in Anglia partim in Italia. Lond. 1687. 4. s. Act. Erud. Lips. de 1687. p. 324.

Aus den Engl. Transactions findet man in den Act. Erud. Lips. 1686. p. 545. sq. 1687. p. 315. sq. 1688. p. 156. sq. 1689. p. 96. p. 183. p. 189. p. 317. u. s. w. eine Menge Aufsätze, zum Theil seltene, von ihm.

* * *

Diss. mathem. de Matheseos objecto, divisione, modo versandi circa objectum ac fine; Marb. 1689. 4. — Fasciculus dissertationum de novis quibusdam machinis atque aliis argumentis philosophicis. Marp. 1695. 8. S. Act. Erud. Lips. 1695. p. 376. auch in französ. Sprache, Cassel 1695. 8. — Ars nova ad aquam ignis adminiculo efficacissime elevandam. Frf. 1707. 8. S. Ebendas. 1707. p. 420. le Clerc Bibl. univ. T. XX. p. 68. — Lettre sur la force de l'air dans la poudre à canon, findet sich in Nouvelles de la republ. des lettr. 1706. p. 386—394.

S. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Zehnter Band. S. 249—254.

Papin, Isaac, geboren zu Blois, wo sein Vater, gleiches Namens, Obereinnehmer der Domainen war, im J. 1657 zu der Zeit, da die Reformirten in Frankreich wegen des Edicts von Nantes noch ihre völlige Religionsfreyheit genossen haben. Sein Geschlecht ist fruchtbar an Gelehrten gewesen. Nicolaus und Dionysius Papin, seines Vaters Brüder, und Dionysius Papin, der mit ihm Geschwister-Kind gewesen, haben unterschiedene sehr gelehrte theologische, physicalische und medicinische Schriften herausgegeben. Der berühmte Claudeus Pajon, Prediger zu Orleans, dessen Meinungen so viel Lärm unter den Protestanten gemacht haben, war seiner Mutter Bruder.

Unser Isaak Papin war von Kindheit an so schwächlich, daß man ihm erst im siebzehnten Jahre seines Alters das Latein bey-

lin, arbeitete in dieser Kunst. — S. Ladvocat Sechster Theil. S. 156. und Grohmann Fünfter Th. S. 533.

Papin (Dionysius), ein berühmter Arzt aus Frankreich, der England, und besonders Italien durchreiste, mit der medicinischen Doctorwürde zwar bekleidet, fast allein aber der Mathematik ergeben war, der unter andern verschiedenen Erfindungen mit einer sogenannten Centrifugal-Wassermaschine, unter dem Namen: rotatilis suctor et pressor Hassiacus, bekannt wurde, worüber jedoch Professor Stegmann in einem besondern Programm von 1780, neben Beschreibung derselben, sich geäussert hat, daß der eigentliche erste Erfinder dieser Maschine nicht sowohl Papin, als vielmehr der als General-Lieutenant und Gouverneur zu Cassel verstorbene Brostrup von Schört seyn. Papin, der zugleich Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften in London war, kam im Jahr 1688 als ordentlicher Professor der Mathematik auch Hessenkasselscher Rath nach Marburg. Er begab sich zwar 1692 wiederum weg; kam aber 1693 abermahls, und blieb bis 1708; (S. Hartmanni hist. Hass: P. III. p. 442.) wohin er hierauf gerathen, wissen wir eben so wenig, als von seinen übrigen Lebensumständen. In den von Uffenbach. Reisen, 1 Th. S. 12. erhält man eine unvortheilhafte Idee von ihm; er ist dem von Uffenbach als ein Schwätzer beschrieben, der Hunderterley zum Schaden und Gefahr seines Fürsten und seiner selbst, aus puren Speculationen ohne Erfahrung unternommen habe. Seine beiden letzteren Unternehmungen, heißt es daselbst ferner, die ihm auch den Abschied zugezogen, wären gewesen: 1) daß er mit einem Schiffe ohne Ruder, nur mit Rädern, auch ohne Segel allein auf dem Meere nach England schiffen wollen, das ihm aber sogar auf der Fulda bey seinem Versuche beynahe sein Leben gekostet hätte. 2) Daß, da ihm eine Maschine, womit er eben so gut mit Wasser als mit Pulver zu schiessen gemeynt, gesprungen, er gar leicht der Urheber eines noch grösseren Unglücks hätte werden können, wenn damahls der verstorbene Landgraf Carl, zufälliger Weise von Geschäfften abgehalten, nicht etwas später dazu gekommen wäre, als das Laboratorium schon guten Theils über den Haufen geworfen und dabey verschiedene Menschen tödlich verwundet worden. Man hat sehr viele Schriften von ihm, darunter die mechanischen den größten Theil ausmachen.

Schriften:

Experiences du vuid, avec la description des machines servant à les faire. Paris 1674. 4. — A New digestor or engine for, so ftaing bones, containing the description of its make and use in cookery, voyages at sea, confectionary, making of drincks Chymystry and dying. London 1681. 4. Continuation of the new digestor of bones. Lond. 1687. 4.

Eine französische Uebersetzung davon erschien, mit dem Titel: La Maniere d'amolir les os et de faire cuire toutes sortes des viandes en fort peu de tems et à peu de frais; avec une

description de la machine dont il se faut servir pour cet eff... Paris 1681. 12. Amsterd. 1688. 12. s. das Journ. d. Sçav. T. ... p. 310. Act. Erud. Lips. 1682. p. 105. de 1687. p. 276.

Des Papins Digestor ist ein cylindrisches kupfernes inwe... dig verzinntes Gefäss, welches man durch einen Deckel mit ... den Rand gelegter Pappe, vermittelst einer starken eiser... Schraube, sehr genau fest verschliessen kann, um das Wass... darin in einem hohen Grade zu erhitzen, ohne dass die dadur... entstehenden Dämpfe einen Ausgang finden können. Durch di... Vorrichtung kann man im heissem Wasser, in wenigen Minut... Knochen, Elfenbein und harte Hölzer auflösen, auch aus thier... schen Materien kräftige Brühen und Gallerten bereiten. (S. ... C. B. Busch Handbuch der Erfindungen, 5. Th. S. 35.)

Landriani in Mayland erfand für den Papianischen Digest... einen Wärmemesser; s. Erf. g. Z. 1783. 1. St. S. 8.

Argumenta quaedam et experimenta nova circa antlia... pneumaticam factam partim in Anglia partim in Italia. Lon... 1687. 4. s. Act. Erud. Lips. de 1687. p. 324.

Aus den Engl. Transactions findet man in den Act. Erud. Lips. 1686. p. 545. sq. 1687. p. 315. sq. 1688. p. 156. sq. 1689. p. 96. p. 183. p. 189. p. 317. u. s. w. eine Menge Aufsätze, zum Theil seltene, von ihm.

* *

Diss. mathem. de Matheseos objecto, divisione, modo versandi circa objectum ac fine; Marb. 1689. 4. — Fasciculus dissertationum de novis quibusdam machinis atque aliis argumentis philosophicis. Marp. 1695. 8. S. Act. Erud. Lips. 1695. p. 376. auch in französ. Sprache, Cassel 1695. 8. — Ars nova ad aquam ignis adminiculo efficacissimo elevandam. Frf. 1707. 8. S. Ebendas. 1707. p. 420. le Clerc Bibl. univ. T. XX. p. 68. — Lettre sur la force de l'air dans la poudre à canon, findet sich in Nouvelles de la republ. des lettr. 1706. p. 386—394.

S. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Zehnter Band. S. 249—254.

Papin, Isaac, geboren zu Blois, wo sein Vater, gleiches Namens, Obereinnehmer der Domainen war, im J. 1657 zu der Zeit, da die Reformirten in Frankreich wegen des Edicts von Nantes noch ihre völlige Religionsfreyheit genossen haben. Sein Geschlecht ist fruchtbar an Gelehrten gewesen. Nicolaus und Dionysius Papin, seines Vaters Brüder, und Dionysius Papin, der mit ihm Geschwister-Kind gewesen, haben unterschiedene sehr gelehrte theologische, physicalische und medicinische Schriften herausgegeben. Der berühmte Claudius Pajon, Prediger zu Orleans, dessen Meinungen so viel Lärm unter den Protestanten gemacht haben, war seiner Mutter Bruder.

Unser Isaak Papin war von Kindheit an so schwächlich, dass man ihm erst im siebzehnten Jahre seines Alters das Latein bey-

bringen konnte. Sein Vater ließ ihn in der reformirten Religion, welche er selbst bekannte, sorgfältig unterrichten; daher auch der Sohn anfänglich derselben eifrig zugethan war, daß er sogar den grossen Glauben hatte, es könne Niemand, ausser der reformirten Religion, selig werden. Er kam aber nach und nach auf andere Gedanken, da er bedachte, daß nach der Reformation ein Jeder verpflichtet sey, die Schrift selbst zu erklären, oder von andern Erklärungen zu urtheilen. Mit diesen Gedanken begab er sich nach Genf, die Theologie daselbst zu studieren. Diese Stadt war damals über die Lehrsätze von der Gnade, in die Universalisten und Particularisten getheilt. Die ersteren verlangten nur, daß man sie dulden sollte, und der Prediger Clonde ermahnte die Genfer, solches zu thun; allein Desmarets, Professor zu Gröningen, drang im Gegentheil in sie, daß sie die Vertheidiger der allgemeinen Gnade nicht dulden sollten, und sein dringendes Anhalten behielt die Oberhand. Isaac Papin, welcher für die Duldung war, stellte über diese Streitigkeiten Betrachtungen an, die ihm nach der Zeit grossen Nutzen thaten, die Irrthümer des Calvinismus, in welchem er geboren war, zu erkennen.

Von Genf ging Papin nach Orleans, wo er die Gottesgelahrtheit, nebst der griechischen und hebräischen Sprache, unter der Anführung des Claudei Pajon, seiner Mutter Bruder, von Neuem studierte.

Im Jahr 1683 begab er sich nach Saumur, um seine theologischen Studien daselbst fortzusetzen, und sich in der hebräischen Sprache vollkommener zu machen; allein es betraf ihn daselbst ein verdrießlicher Umstand. Man wollte ihn die Verdammung des Pajonismus, das ist, der Lehre seines Oheims, unterzeichnen lassen; und als er sich dieses zu thun weigerte, schlug ihm auch die Akademie von ihrer Seite das gewöhnliche Zeugniß ab, und nöthigte ihn, sich wegzubegeben. Der Erfolg war, daß er seine Toleranz noch mehr als vorhin erweiterte, und alle diejenigen darunter begriff, welche die Reformirten für Ketzer halten, wenn sie nur die h. Schrift zum Grunde setzen.

Von Saumur begab er sich nach Bordeaux, und lernte daselbst die Englischen Autoren kennen, die fast alle die Toleranz billigten, welches ihn sehr in seiner Meinung bestärkte, sogar daß er auch die Papisten mit andern Augen, als die reformirten Theologen ansahe, und nur ihre Verfolgung der Widriggesinnten mißbilligte. Zu Bordeaux gab er seine Essais de Theologie heraus, und setzte sich dadurch in solches Ansehen, daß er für Einen der gelehrtesten Theologen seiner Partey gehalten wurde. Weil er aber darin Jurien widerlegt hatte, und auch seine Schrift von der Toleranz verfertigte, darin er zu zeigen suchte, daß die Glaubensartikel der Protestanten bloß aus eigenen Worten der Bibel bestehen sollten, daß dieselben Niemanden Ketzer nennen könnten, als die, welche Andere nöthigen wollten, ihre Erklärungen eben wie die Textworte zu unterschreiben, und daß man Concilien und Synoden

Verzeichniß seiner Schriften:

La Foi reduite à ses veritables principes, et renferm
dans ses justes bornes. Rotterdam 1681. in 12. (Der Glaube a
seine wahren Grundsätze gebracht, und in seine rechten Schra
ken eingeschlossen).

Papin, welcher sehr für die Duldung verschiedener Rel
gionsparteyen eingenommen war, verfertigte diese Schrift zu
Behuf derselben. Er zeigt darin, daß die Protestanten, nach i
ren Grundsätzen, die Katholiken von ihrer Duldung nicht au
schliessen dürfen, weil die Katholiken bekennen, daß sie d
Schrift folgen, und nichts annehmen, was derselben zuwider i
Da die Handschrift von dieser Arbeit, welche der Verfasser n
zu seinem eigenen Gebrauche aufgesetzt hatte, dem Bayle in e
nem ziemlich unvollkommenen Zustande in die Hände gefallen wa
fügte dieser Gelehrte derselben einige Zusätze bey, und ließ
ohne Papins Vorwissen drucken.

Essay de Theologie sur la Providence et sur la Grace
l'on tache de delivrer *M. Jurieu* de toutes les difficultez a
cablantes, qu'il rencontre dans son systeme. Francfort. 1687. in 1

Dieses Werk enthält eine Widerlegung der beyden Büch
des Jurieu, von welchen das eine die Aufschrift führt: Ju
ment des Methodes rigides et relachées d'expliquer la Providen
et la Grace. Und die andere: Traité de la Nature et de
Grace, contre les Hypotheses de *M. Pajon*.

Es erwarb dem Verfasser den Ruhm eines offnen und se
geschickten Gottesgelehrten; allein er zog ihm auch auf der a
dern Seite den Haß Jurieu's zu, welcher es nicht geduldig l
den konnte, daß man seine Meinungen angriff, und ihm du
verursachte Widerwärtigkeiten seine Empfindlichkeit genug fü
len ließ. Das Buch des Papin's, de la Foi reduite à ses pri
cipes, gab ihm Gelegenheit ihn allenthalben zu verlästern; all
er genoß den gehofften Vortheil davon nicht, weil die Religion
veränderung desselben die Maasregeln unnütz machte, die er g
nommen, ihn zu verderben.

La tolerance des Protestans, et l'autorité de l'Eglise,
réponse au Libelle de *M. Jurieu*, qui porte pour titre: Lett
Pastorale aux Fideles de Paris, d'Orleans, et de Blois etc. av
une Lettre à *M. Jurieu*, sur ce qu'il y a de personnel dans
libelle. Paris. 1692. 12.

So bald als Jurieu Papin's Abschwörung erfahren hat
welche ihn wider seine Streiche in Sicherheit setzte, gerieth er
Wuth, und schüttete alles sein Feuer in einer beissenden Schmä
schrift aus, welche er wider ihn unter dem Namen Hirtenbrief
verfertigte. Allein Papin antwortete ihm durch dieses berühm
Werk von der Duldung, welches zwey Hauptbetrachtungen
sich faßt, aus welchen folgender Schluß heraus kommt. D
Freyheit, welche die Protestanten nothwendig jedermann zu
stehen müssen, das Wort Gottes nach seiner Einbildung zu
klären, und der Wahrheit zu folgen, so wie er sie seiner eigen

cation nach Danzig an; allein kaum hatte er einige Zeitlang
Predigeramt daselbst verwaltet, so schrieb Jurieu, sein un-
söhnlicher Feind, an das Consistorium zu Danzig, um ihn zu
treiben. Man forderte demnach von ihm, daß er sich mit
Kirchen in Holland vereinigen, und den Aufsatz der Gleich-
migkeit der Lehre, so zu Rotterdam im April 1686 beschlossen
orden, unterschreiben sollte; allein er schlug solches rund ab,
nd erklärte sich, daß er lieber wieder nach England zurückkeh-
n wollte, wo die Kirche, die ihn ordiniret habe, dergleichen
nicht auferlege: und da man ihm seine Verwunderung
zeugte, daß er Schwierigkeit mache, sich nach der Aufführung
vieler andern Prediger zu richten, welche den Entscheidungen der
ländischen Synode beygepflichtet, so gab er zur Antwort:
nn ein Protestant dadurch Unrecht thut, daß er sich einer Sy-
de nicht unterwerfen will; so hat der ganze Haufen der Pro-
stanten Unrecht gethan, daß sie sich der Kirchenversammlung
Trident nicht unterwerfen wollen.

Er dachte damahls darauf, wie er seine Rückkehr nach
Frankreich und seine Vereinigung mit der katholischen Kirche be-
werkstelligen möchte; er schrieb dieserhalb an Bossuet, den Bi-
schof von Meaux, welcher ihn durch eine ungemeine liebreiche
Antwort in seiner Gesinnung bestärkte. Nachdem er die Made-
moiselle Viard zu Hamburg geheyrathet hatte, ging er mit der-
selben nach England, wo er 1689 zur Zeit der Unruhen ankam,
die durch die Landung des Prinzen von Oranien verursacht wa-
ren. Da seine einzige Absicht dahin ging, wieder nach Frank-
reich zurück zu kehren, so reiste er dahin ab, nachdem er, ob-
schon mit vieler Mühe, einen Geleitsbrief erhalten hatte. Dieser
verhinderte doch nicht, daß er nicht bey seiner Ankunft zu Calais
auf Befehl des Herrn von Laubanie, als ein Prediger der Hu-
genotten angehalten wurde. Es war umsonst, daß er diesem
Gouverneur die Absicht sagte, die ihn nach Frankreich gebracht;
man gab ihm keinen Glauben, doch wurde er auf die Briefe,
welche einige Tage darauf vom Hofe kamen, in Freyheit gesetzt,
und seine Gattin säumte nicht, zu ihm zu kommen.

So bald als er zu Paris war, wurden ihm seine Güter wieder-
gegeben, und die Wohlthaten des Königs, sowohl, als der
Geistlichkeit von Frankreich, verschafften ihm ziemlich angenehme
Umstände. Nachdem er am 5ten Jänner 1690 die Abschwörung
in die Hände des Bischoffs von Meaux gethan hatte, gab Jurieu
gleich davon eine Lettre Pastorale aux Fideles de Paris etc. her-
aus; darauf Papin im Jahr 1692 unter dem Titel: la Tole-
rance des Protestans antwortete. Papin verlebte seine übrige
Lebenszeit zu Blois in seinem Vaterlande, und beschäftigte sich
die zwanzig Jahre über, welche er seit seiner Glaubensverände-
rung bis auf seinen Tod daselbst verblieb, mit nichts als den Er-
örterungen der Religions-Streitigkeiten, um die Calvinisten zu
bewegen, seinem Beyspiel zu folgen. Er starb zu Paris am 19
Junius 1709, in einem Alter von 52 Jahren.

Verzeichniß seiner Schriften:

La Foi reduite à ses veritables principes, et renfermée dans ses justes bornes. Rotterdam 1681. in 12. (Der Glaube auf seine wahren Grundsätze gebracht, und in seine rechten Schranken eingeschlossen).

Papin, welcher sehr für die Duldung verschiedener Religionspartheyen eingenommen war, verfertigte diese Schrift zum Behuf derselben. Er zeigt darin, daß die Protestanten, nach ihren Grundsätzen, die Katholiken von ihrer Duldung nicht ausschliessen dürfen, weil die Katholiken bekennen, daß sie der Schrift folgen, und nichts annehmen, was derselben zuwider ist. Da die Handschrift von dieser Arbeit, welche der Verfasser nur zu seinem eigenen Gebrauche aufgesetzt hatte, dem Bayle in einem ziemlich unvollkommenen Zustande in die Hände gefallen war, fügte dieser Gelehrte derselben einige Zusätze bey, und ließ sie ohne Papins Vorwissen drucken.

Essay de Theologie sur la Providence et sur la Grace, où l'on tache de delivrer *M. Jurieu* de toutes les difficultes accablantes, qu'il rencontre dans son systeme. Francfort. 1687. in 12.

Dieses Werk enthält eine Widerlegung der beyden Bücher des Jurieu, von welchen das eine die Aufschrift führt: Jugement des Methodes rigides et relachées d'expliquer la Providence et la Grace. Und die andere: Traité de la Nature et de la Grace, contre les Hypotheses de *M. Pajon*.

Es erwarb dem Verfasser den Ruhm eines offnen und sehr geschickten Gottesgelehrten; allein er zog ihm auch auf der andern Seite den Haß Jurieu's zu, welcher es nicht geduldig leiden konnte, daß man seine Meinungen angriff, und ihm hernach verursachte Widerwärtigkeiten seine Empfindlichkeit genug fühlen ließ. Das Buch des Papin's, de la Foi reduite à ses principes, gab ihm Gelegenheit ihn allenthalben zu verlästern; allein er genoß den gehofften Vortheil davon nicht, weil die Religionsveränderung desselben die Maasregeln unnütz machte, die er genommen, ihn zu verderben.

La tolerance des Protestans, et l'autorité de l'Eglise, ou réponse au Libelle de *M. Jurieu*, qui porte pour titre: Lettre Pastorale aux Fideles de Paris, d'Orleans, et de Blois etc. avec une Lettre à *M. Jurieu*, sur ce qu'il y a de personnel dans ce libelle. Paris. 1692. 12.

So bald als Jurieu Papin's Abschwörung erfahren hatte, welche ihn wider seine Streiche in Sicherheit setzte, gerieth er in Wuth, und schüttete alles sein Feuer in einer beissenden Schmähschrift aus, welche er wider ihn unter dem Namen Hirtenbrief ꝛc. verfertigte. Allein Papin antwortete ihm durch dieses berühmte Werk von der Duldung, welches zwey Hauptbetrachtungen in sich faßt, aus welchen folgender Schluß heraus kommt. Die Freyheit, welche die Protestanten nothwendig jedermann zugestehen müssen, das Wort Gottes nach seiner Einbildung zu erklären, und der Wahrheit zu folgen, so wie er sie seiner eigenen

Stelle in jenem hohen Tribunale bekleidete er aber zehn Jahre, und ward endlich Decanus. Hierauf erhielt er das Erzbisthum zu Fermo im Kirchenstaate, und endlich 1766 die Cardinalswürde. Er hielt sich immer in seinem Bisthume auf, außer wenn er in's Conclave mußte. Zu Fermo starb er auch im Januar 1777, da er zehn Jahre Cardinal, und 62 Jahre alt war.

S. Merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche. Erst. Th. S. 276—278. und Viert. Th. S. 214—215.

Paradan, Peter, war im J. 1728 Abt zu Vlierbeck in Brabant, und Einer von denjenigen, welche sich der so berüchtigten Constitution Unigenitus, jener päpstlichen Bulle (von Clemens XI.), *) wo sogar viele reine biblische Wahrheiten, die von mehr als einem Kirchenvater vorgetragen, und nie selbst in der katholischen Kirche für ketzerisch angesehen wurden, verdammt sind, standhaft widersetzten: denn es erschien ein Decret (1726) von einem andern Papst, dem Benedict XIII., nach welchem die Bulle Unigenitus allgemein angenommen werden sollte, wie sie denn durch die päpstliche Gewalt fast allenthalben triumphirte, und das Ansehen, nebst der Unfehlbarkeit des römischen Stuhls, wenigstens bey der Clerisey, noch mehr bestätigte. Unser Paradan soll wider diese Constitution sehr hart geredet haben; daher verfügten sich am 17. Julius 1728 der neue Bischof von Antwerpen, nebst dem Land-Drost von Brabant, wie auch den vornehmsten Magistratspersonen zu Löwen, dem Rector der dasigen Universität und ihren Subalternen, auf Befehl des Erzbischofs von Mecheln und des päpstlichen Nuncius zu Brüssel in die Abtey zu Vlierbeck, und verbot unverzüglich dem Abte und seinen Mönchen, aus ihren Zimmern zu gehen, mit dem Befehl, innerhalb vier Tagen die Constitution anzunehmen, oder widrigenfalls gewärtig zu seyn, daß auf das Schärfste wider sie verfahren werden sollte. Der Abt wollte und konnte sich nun nicht zur Annahme einer solchen Bulle bekennen; daher sprachen der Bischof von Antwerpen und die übrigen Commissarien ein Urtheil wider den Abt, welches wesentlich folgen Inhalts war, daß Paradan drey Wochen lang einstweilen seines Dienstes entsetzt, auch wenn er sich binnen dieser Zeit nicht unterwerfen würde, in den Bann gethan, und als Gefangener in eine andere Abtey gebracht werden sollte. Wider diesen Ausspruch protestirte nun zwar Abt Paradan; man hat aber denselben doch zur Vollziehung gebracht, und ihn gefänglich nach Gemblours geschafft, zugleich auch vorgegeben, da er so

*) Clemens XI. schlug durch diese Bulle seiner Kirche und seinem eigenen Ansehen unheilbare Wunden: natürlich mußte diese Constitution, welche die päpstliche Unfehlbarkeit, die schon längst in den letzten Zügen lag, und nur hier und da von den Jesuiten oder anderen Sclaven des römischen Stuhls durch einige Anstriche bey Leben erhalten worden war, vollends zu Grabe trug, nicht nur die Protestanten, sondern auch unbefangene Katholiken in Erstaunen setzte.

standhaft blieb, als ob er nicht bey gesunder Vernunft sey, sondern alle Kennzeichen eines Unsinnigen von sich gebe.

Ein Unglück war der Abfall des vorher so eifrigen und thätigen Cardinals von Noailles von der Sache der Appellanten, als welcher am 11ten October 1728 durch ein Mandement (man weiß nicht, aus Schwachheit des Alters, oder aus Furcht vor den Drohungen des Hofes, oder schmeichelhafter zu reden, des Papstes Benedict XIII.) die Bulle Unigenitus schlechthin annahm, und Alles, was in seinem Namen der gegenwärtigen Annahme zuwider bekannt gemacht worden war, widerrief.

Für die Constitution war der Fall des Cardinals ein großer Sieg: der Papst verbarg auch seine Freude darüber so wenig, daß er in einer triumphirenden Rede dem Cardinalscollegium von der Begebenheit Nachricht gab, öffentliche Dankgebete anstellte, und das Sacrament in allen Kirchen aufstellen ließ. — Mehr nicht von dem Abte Paradan, bey den fehlenden Nachrichten.

S. Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Fünfundzwanzigster Band, S. 726.

Paradis = Raymondis, Johann Zacharias, Generallieutenant, geboren am 8. Februar 1746 zu Bourg, wo sein Vater Unterlandrichter der Vogtey Bressa war. Er folgte seinem Vater in diesem Amte nach, und erwarb sich durch seine Menschenfreundlichkeit, seine Kenntnisse und seine Gerechtigkeit allgemein Achtung. Seine Gesundheitsumstände nöthigten ihn, sein Amt niederzulegen, und er beschäftigte sich nun mit den Wissenschaften und dem Landbaue. 1784 gab er heraus: Traité élementaire de morale et du bonheur, *Nouv. Edit.* 1795. 12., welches als Anhang zu der Sammlung moralischer Schriften in Aubins Verlage wieder aufgelegt wurde. — De Prêtres et des Cultes 1797. S. sein Eloge par la lande im Iournal de Paris an. 9. N. 112. Er mußte 1792 bey der Annäherung der Franzosen Nizza verlassen, wo er den Winter hindurch seit 1781 wohnte. Er ging nach Udine in Friaul und beschäftigte sich daselbst mit dem Landbau. Der Graf Fabio Asquino (bekannt von seinem dem Tokaier ähnlichen Weine Picolet) miethete ihm ein Landhaus, und pachtete ein Stück Landes für ihn. 1789 schrieb er ein Werk über die Verbesserung der Gewächshäuser. Der Director François de Neuschatau bemühte sich vergebens, ihn von der Emigrantenliste zu streichen; denn der mächtige Rewell widersetzte sich ihm. Endlich kehrte Paradis 1797 nach Paris zurück, und edirte hier ein Werk über die Priester und die kirchlichen Gebräuche. Er ging hierauf nach Bourg, und beschäftigte sich daselbst mit dem Landbaue bis an seinen Tod, welcher am 15. Dec. 1800 zu Lyon erfolgte. Als Ludwig XVI. im Jahre 1792 vor Gericht gefordert wurde, so hatte er den Muth, sich zu seinem Vertheidiger anzubiethen.

S. Neues historisches Handlexicon, Fünfter Theil, S. 750 und 751.

Stelle in jenem hohen Tribunale bekleidete er aber zehn Jahre, und ward endlich Decanus. Hierauf erhielt er das Erzbisthum zu Fermo im Kirchenstaate, und endlich 1766 die Cardinalswürde. Er hielt sich immer in seinem Bisthume auf, ausser wenn er in's Conclave mußte. Zu Fermo starb er auch im Januar 1777, da er zehn Jahre Cardinal, und 62 Jahre alt war.

S. Merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Katholischen Kirche. Erst. Th. S. 276—278. und Viert. Th. S. 214—215.

Paradan, Peter, war im J. 1728 Abt zu Vlierbeck in Brabant, und Einer von denjenigen, welche sich der so berüchtigten Constitution Unigenitus, jener päpstlichen Bulle (von Clemens XI.), *) wo sogar viele reine biblische Wahrheiten, die von mehr als einem Kirchenvater vorgetragen, und nie selbst in der katholischen Kirche für ketzerisch angesehen wurden, verdammt sind, standhaft widersetzten: denn es erschien ein Decret (1726) von einem andern Papst, dem Benedict XIII., nach welchem die Bulle Unigenitus allgemein angenommen werden sollte, wie sie denn durch die päpstliche Gewalt fast allenthalben triumphirte, und das Ansehen, nebst der Unfehlbarkeit des römischen Stuhls, wenigstens bey der Clerisey, noch mehr bestätigte. Unser Paradan soll wider diese Constitution sehr hart geredet haben; daher verfügten sich am 17. Julius 1728 der neue Bischof von Antwerpen, nebst dem Land-Drost von Brabant, wie auch den vornehmsten Magistratspersonen zu Löwen, dem Rector der dasigen Universität und ihren Subalternen, auf Befehl des Erzbischofs von Mecheln und des päpstlichen Nuncius zu Brüssel in die Abtey zu Vlierbeck, und verbot unverzüglich dem Abte und seinen Mönchen, aus ihren Zimmern zu gehen, mit dem Befehl, innerhalb vier Tagen die Constitution anzunehmen, oder widrigenfalls gewärtig zu seyn, daß auf das Schärffste wider sie verfahren werden sollte. Der Abt wollte und konnte sich nun nicht zur Annahme einer solchen Bulle bekennen; daher sprachen der Bischof von Antwerpen und die übrigen Commissarien ein Urtheil wider den Abt, welches wesentlich folgen Inhalts war, daß Paradan drey Wochen lang einstweilen seines Dienstes entsetzt, auch wenn er sich binnen dieser Zeit nicht unterwerfen würde, in den Bann gethan, und als Gefangener in eine andere Abtey gebracht werden sollte. Wider diesen Ausspruch protestirte nun zwar Abt Paradan; man hat aber denselben doch zur Vollziehung gebracht, und ihn gefänglich nach Gemblours geschafft, zugleich auch vorgegeben, da er so

*) Clemens XI. schlug durch diese Bulle seiner Kirche und seinem eigenen Ansehen unheilbare Wunden: natürlich mußte diese Constitution, welche die päpstliche Unfehlbarkeit, die schon längst in den letzten Zügen lag, und nur hier und da von den Jesuiten oder anderen Sclaven des römischen Stuhls durch einige Anstriche bey Leben erhalten worden war, vollends zu Grabe trug, nicht nur die Protestanten, sondern auch unbefangene Katholiken in Erstaunen setzte.

standhaft blieb, als ob er nicht bey gesunder Vernunft sey, sondern alle Kennzeichen eines Unsinnigen von sich gebe.

Ein Unglück war der Abfall des vorher so eifrigen und ... tigen Cardinals von Noailles von der Sache der Appellanten, als welcher am 11ten October 1728 durch ein Mandement (man weiß nicht, aus Schwachheit des Alters, oder aus Furcht vor den Drohungen des Hofes, oder schmeichelhafter zu reden, des Papstes Benedict XIII.) die Bulle Unigenitus schlechthin annahm, und Alles, was in seinem Namen der gegenwärtigen Annahme zuwider bekannt gemacht worden war, widerrief.

Für die Constitution war der Fall des Cardinals ein großer Sieg: der Papst verbarg auch seine Freude darüber so wenig, daß er in einer triumphirenden Rede dem Cardinalscollegium von der Begebenheit Nachricht gab, öffentliche Dankgebete anstellen und das Sacrament in allen Kirchen ausstellen ließ. — Mehr nicht von dem Abte Paradau, bey den fehlenden Nachrichten. — S. Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Fünfundzwanzigster Band, S. 726.

Paradis-Raymondis, Johann Zacharias, Generallieutenant, geboren am 8. Februar 1746 zu Bourg, wo sein Vater Unterlandrichter der Vogtey Bressa war. Er folgte seinem Vater in diesem Amte nach, und erwarb sich durch seine Menschenfreundlichkeit, seine Kenntnisse und seine Gerechtigkeit allgemeine Achtung. Seine Gesundheitsumstände nöthigten ihn, sein Amt niederzulegen, und er beschäftigte sich nun mit den Wissenschaften und dem Landbaue. 1784 gab er heraus: Traité élementaire de morale et du bonheur, *Nouv. Edit.* 1795. 12., welches als Anhang zu der Sammlung moralischer Schriften in Aubins Verlage wieder aufgelegt wurde. — De Prêtres et des Cultes 179.. S. sein Eloge par la lande im Iournal de Paris an. 9. N. 112. Er mußte 1792 bey der Annäherung der Franzosen Nizza verlassen, wo er den Winter hindurch seit 1781 wohnte. Er ging nach Udine in Friaul und beschäftigte sich daselbst mit dem Landbau. Der Graf Fabio Asquino (bekannt von seinem dem Tokaier ähnlichen Weine Picolet) miethete ihm ein Landhaus, und pachtete ein Stück Landes für ihn. 1789 schrieb er ein Werk über die Verbesserung der Gewächshäuser. Der Director François de Neufchatau bemühte sich vergebens, ihn von der Emigrantenliste zu streichen; denn der mächtige Rewell widersetzte sich ihm. Endlich kehrte Paradis 1797 nach Paris zurück, und edirte hier ein Werk über die Priester und die kirchlichen Gebräuche. Er ging hierauf nach Bourg, und beschäftigte sich daselbst mit dem Landbaue bis an seinen Tod, welcher am 15. Dec. 1800 zu Lyon erfolgte. Als Ludwig XVI. im Jahre 1792 vor Gericht gefordert wurde, so hatte er den Muth, sich zu seinem Vertheidiger anzubiethen.

S. Neues historisches Handlexicon, Fünfter Theil, S. 750 und 751.

Paraskevas, Damian, von Geburt ein Grieche, aus Sinope in Klein-Asien. Das Verlangen, sich in den Wissenschaften, welchen er sich von Jugend auf gewidmet hatte, gehörig und besser, als in seinem Vaterlande geschehen konnte, festzusetzen, bewog ihn, ungefähr im J. 1723 nach Teutschland zu reisen, von welcher Zeit an er zwey Jahre zu Frankfurt an der Oder, und vier Jahre zu Jena, auf diesen beiden Universitäten dem Studio der Philosophie und Medicin oblag. So brachte er über sechs Jahre in Teutschland zu, und zeigte nicht nur überall besondere Fähigkeiten und Gelehrsamkeit, sondern erwarb sich auch, vornehmlich durch seinen aufrichtigen Charakter und durch seine guten gefälligen Sitten eine nicht gemeine Achtung und Liebe unter den Menschen. Anfangs beschäftigte er sich vorzüglich mit der Philosophie, und trat einigemahl mit Ruhm im öffentlichen Disputiren auf. Insonderheit hat er unter dem Namen Damian Sinopeus verschiedene Vertheidigungen der Wolfischen Philosophie herausgegeben, und durch seine darin bewiesene Geschicklichkeit den von den alten Griechen in der Weltweisheit erworbenen Ruhm erneuert. Im J. 1729 wurde er Licentiat in der Arzneywissenschaft, und kurz darauf Doctor, ungeachtet er wegen eilfertiger Abreise keine Inauguraldisputation halten konnte. Er versprach, etwas herauszugeben, wodurch er zeigte, daß die medicinische Facultät zu Jena ihm die Doctorwürde nach Verdienst ertheilt habe. Dieses Versprechen hat er auch durch Herausgabe seiner unten angeführten Parerga erfüllt. Er kehrte also in sein Vaterland zurück, und lebte noch zu Anfange des Jahres 1738 als angestellter Arzt bey dem Schiffs-Lazarethe zu Cronstadt in Rußland. Er ist als Schriftsteller im Fache der Arzneykunde bekannt, aber noch mehr in der Geschichte der Wolfischen Weltweisheit, wie er denn unter die Vertheidiger (nicht unter die Widersacher) derselben gehört.

Seine Schriften:

Meditationes Academicae de cognitione humana, methodice conscripta. Weimar 1728. 8. (4 Bogen.) Voran steht eine in griechischer Sprache abgefaßte und mit einer lateinischen Uebersetzung begleitete Zueignungsschrift an den Fürsten in der Wallachey, Maurus Cordatus. In der wohlgemachten Vorrede versichert der Verfasser, daß er bey Verfertigung der Schrift selbst nachgedacht habe, indem Wolffen nur die Lehrart abgeborgt sey, und er habe die meisten Erklärungen und Beweise, etliche wenige ausgenommen, durch eignes Nachsinnen gefunden. — De libertate cogitandi, volendi, principio iuris naturae, mundo et existentia Dei, adiecta in fine demonstratione Graeco-latina de existentia Dei a *Ioanne Damasceno* olim exhibita etc. Ebendaselbst. 1728. 8. Dieser Schrift sollte noch eine besondere Vertheidigung der Wolffischen Weltweisheit angehängt werden, wiewohl er seinen Sinn änderte, und sie besonders herausgab, unter dem Titel: — Defensio philosophiae Wolfianae per convenientiam trium distinctarum de-

monstrationum de existentia Dei, quarum una *auctoris*, altera graeco-latina *Iohannis Damasceni*, tertia *Wolffii* est, adductis insuper aliis argumentis, quibus quaestiones inprimis controversae candide et solide examinatae deciduntur. Eisenach 1729. 8. Zuerst erwähnt der Verf. seiner in Teutschland gehabten Lehrer und guten Freunde mit vielem Ruhm und Dank. Darauf beschreibt er die Weltweisheit überhaupt, und Wolffens Gegner sowohl, als dessen Vertheidiger; wobey er nicht vergißt, die Ursachen anzuzeigen, welche ihn bewogen haben, diese Schutzschrift für Wolffen zu schreiben. Endlich kommt er zur Sache selbst. Er vergleicht den Beweis von Gottes Daseyn mit demjenigen, welchen Thümmig in seinen Institutionibus philosophiae Wolffianae gegeben hat, und zwar dergestalt, daß er des Damascens Beweis aus dessen Orthodoxa fide nach der in Moldau gedruckten Auflage griechisch anführt, dieser seine eigene Uebersetzung beyfügt, und endlich deren beider Beweise Uebereinstimmung in den Gründen und Schlüssen zeigt, auch daher behauptet, daß Wolff dieses Beweises wegen mit dem größten Unrecht der Atheisterey sey beschuldigt worden. Zum Beschluß entdeckt er aufrichtig, in welchen Stücken er es mit Wolffen halte, und in wiefern er von ihm abgehe, und fügt seine Ursachen bey, um den Vorwurf abzulehnen, daß er dieselben blindlings verehre. — Parerga medica. St. Petersburg, 1735. 8. (18 Bogen). Diese Parerga enthalten sehr nützliche und zum Theil (um damahlige Zeit) seltene Anmerkungen. Im ersten Kapitel handelt der Verfasser von den gewöhnlichsten Krankheiten der Russischen Seeleute; im zweyten beschreibt er sonderbare Entdeckungen, die er bey Eröffnung der Körper gemacht hat; im dritten die Beschaffenheit der Seeleute, wenn sie gesund sind; im vierten, wenn sie krank sind, wovon im fünften ein kurzer Auszug gegeben wird; im sechsten Kap. beschreibt er die Krankheiten, welche von 1730 bis 173[illegible] zu Cronstadt herumgegangen sind; im siebenten kommen allerlei Anmerkungen von febribus acutis vor. Was er von geronnene[n] polypis des Herzens, von harten und zottigen Herzen, von dicke[n] und angewachsenen pericardiis, angewachsenen, mit Fett überzo[-] genen, oder auch verhärteten Lungen und Gedärmen, insonder[-] heit aber von einem pericardio das inwendig mit einer steinerne[n] Materie fast eines halben Fingers dicke, überzogen, und dah[er] nicht anders anzusehen gewesen, als wäre es von einer beinerne[n] Substanz, ferner von andern seltsamen Beschaffenheiten i[m] menschlichen Körper, aufgezeichnet hat, ist nicht ohne Vergnüg[en] zu lesen.

S. Ludovici ausführlicher Entwurf einer vollständigen [Hi-] storie der Wolffischen Philosophie. Andere weit vermehrt. Aufla[ge] Th. I. S. 279—287. u. S. 333. Th. II. S. 462. Th. III. S. 83—[...] und Leipziger Neue Zeitungen von gel. Sachen auf das J. 17[...] N. XXXVII. S. 329—330.

Parcieux, Anton von, Mitglied der Akademien der Wi[ss-]

schaften in Frankreich, Schweden und Preussen, und königlicher Censor, geboren zu Clotet de Cessoup in der Diöces d'Uzès 1703. Er kam frühzeitig nach Paris, und erwarb sich durch seine mathematischen Kenntnisse Gönner. Einen ausgebreiteten Ruhm erwarb er sich durch folgende Schriften: Traité de Trigonometrie. 1741. und Essais sur les probabilités de la durée de la vie humaine. 1746. in 4. De Parcieux berechnete auch, wie man durch die Yvette Wasser bis in die höchsten Stockwerke der Häuser zu Paris bringen könnte; es gelang ihm aber nicht, was in der Folge einem Deser bey mehrerm Muthe glückte. Indessen hat er der Welt durch sein vorher genanntes Buch über die Wahrscheinlichkeiten einen andern guten Vortheil geleistet, und einige Vorurtheile über die Lebensdauer der Menschen ausgerottet. Er bewies, daß zwischen dem 40sten und 50sten Jahr nicht mehrere Frauen, als Männer, sterben, daß die Sterblichkeit in den Klöstern größer ist, als bey Menschen, die in der Welt leben, und daß Nonnen gewöhnlich länger leben, als Mönche. Auch sonst machte de Parcieux nützliche Erfindungen in der Mechanik. Auf einem Dorfe erzogen, fühlte er die Nothwendigkeit eines bessern Unterrichts in den Landschulen, und vermachte daher in seinem Testamente eine Summe zu Austheilung brauchbarer Bücher in der Schule seines Geburtsdorfes. Er starb am 26. Sept. 1768.

S. Ladvocat historisches Handwörterbuch. Achter Theil, S. 467. u. 468.

Parent, Anton, der Sohn eines Advokaten im großen Rathe, welcher aus Chartres herstammte, ward am 16. Sept. 1666. zu Paris geboren. Er war nur erst drey Jahr alt, als ihn seiner Mutter Oheim, Pfarrer zu Bourg-de-Leves, nicht weit von Chartres, zu sich nahm, und für seine Erziehung Sorge tragen wollte. Er bemühte sich vor allen Dingen, ihn zur Tugend und Gottesfurcht anzuhalten, und seine Unterweisungen brachten noch reichlichere Früchte, als er erwartet hatte. Dabey unterließ er aber auch nicht, seinen Verstand mit allen denenjenigen Kenntnissen zu bereichern, die er ihm nur beyzubringen selbst im Stande war. Er lehrte ihn die ersten Regeln der Rechenkunst, und zwar ohne ihm davon den geringsten Beweis zu geben: aber sein Schüler, so jung als er war, verlangte doch Beweise, suchte sie selbst, und war auch so scharfsinnig, sie zu finden. Ein Buch von der Rechenkunst, welches er zu seinem Gebrauche hatte, war auf allen Seiten mit einer Art von Erklärung desselben beschrieben, und damahls war er nicht älter, als dreyzehn Jahre.

Seine jetzt entstandene Neigung zur Mathematik vermehrte sich mit jedem Tage. Zu Chartres, wohin man ihn geschickt hatte, um daselbst bey einem Freunde seines Onkels die Redekunst zu studieren, hatte er sich selbst eine Gnomonik und Geometrie aufgesetzt, die, ungeachtet, aller ihrer Mängel, ihm den-

noch Ehre machten, weil er der einzige Erfinder derselben war. Von ungefähr hatte er ein Zwölfeck (Dodecaedrum) angetroffen, auf dessen Seiten allen, die letzten ausgenommen, Sonnenuhren gezeichnet stunden, und sogleich, setzte er sich vor, die Kunst, wie man Sonnenuhren zeichnet, zu lernen, es möchte kosten, was es wolle. Die Bücher, welche er las, zeigten ihm wohl, wie man sie verfertigen soll; aber er wollte die Theorie davon wissen, und es gelang ihm auch, sie von sich selbst zu finden, nachdem ihm sein Lehrer einigen Unterricht auf der Sphäre gegeben hatte.

Seine Aeltern hatten ihn zur Rechtsgelahrtheit bestimmt; sie schickten ihn nach geendigten Studieren der Redekunst nach Paris, die Rechte daselbst zu lernen. Aber das war nicht diejenige Wissenschaft, auf welche er sich am meisten legte, und seine liebe Mathematik beschäftigte ihn beynahe ganz allein. Er brachte aber doch die gewöhnliche Zeit in der Erlernung der Rechte zu, und ließ sich allerdings einigen Unterricht darin geben; aber das that er nur aus Gefälligkeit seiner Aeltern, und in kurzer Zeit that er sich weiter keinen Zwang an. Er begab sich in das Collegium von Dormans, und überließ sich hier der heftigen Neigung zu der ihm so angenehmen Wissenschaft. Bey einem Einkommen von nicht gar zweyhundert Franken (Livres) lebte er vergnügt: aber er hatte gute Bücher, welche für ihn der kostbarste Schatz waren. Er entfernte sich auch selten davon, außer wenn er in das königliche Collegium ging, den de la Hire und Souveur zu hören, welche für ihn lebendige Bücher waren.

Nachdem er sich so viel Geschicklichkeit erworben hatte, eine Wissenschaft wiederum Andern vorzutragen, welche bisher das einzige seines Fleißes gewesen war, so entschloß er sich, Schüler anzunehmen, deren er bald eine große Anzahl zusammen brachte. Weil die Befestigungskunst damals die Modewissenschaft war, und ihm besonders daran lag, sich in derselben fester zu setzen: so hielt er dafür, daß ihm etliche Feldzüge unumgänglich nothwendig wären, um zu lernen, wie man diese Kunst in Ausübung bringt. Er that sein Vorhaben dem Souveur zu wissen, und dieser machte sich ein Vergnügen daraus, ihn dem Marquis d'Allegre vorzustellen, welcher gern einen Mathematiker bey sich haben wollte. Parent ward als ein solcher von dem Marquis angenommen, und begleitete denselben zwey Jahre hinter einander in's Feld, in welcher Zeit er eine Menge Festungen zeichnete, und von allen, was zur Befestigung, zum Angriffe oder zur Vertheidigung eines Ortes gehört, vollkommene Kenntniß erlangte.

Als er nach Paris zurückgekommen war, fing er seinen gewöhnlichen Unterricht wieder an, und der Erfolg davon war so beschaffen, daß er nichts weiter verlangen konnte. Alle Theile der Mathematik, sowohl die theoretischen, als praktischen, die Anatomie, Botanik, Chymie, die Beschaffenheit der Künste, welche die meiste Aufmerksamkeit verdienen, alles fing er zu stu-

dieren an; und man muß zu seinem Ruhme sagen, daß er in allen diesen sehr glücklich gewesen ist, weil seine geschäftigte Begierde von einer unermüdeten Beständigkeit unterstützt ward.

Vornehmlich aber that er sich durch seine Geschicklichkeit in der Mechanik hervor, zu welcher er eine vorzügliche Neigung hatte. Dieses erwarb ihm eine Stelle in der Akademie der Wissenschaften, worein er im Jahre 1699 als der Eleve des Desbillettes aufgenommen wurde, welcher in eben diesem Jahre als Mechanicus in diese Gesellschaft getreten war.

Man sah bald, daß alle Materien, welche in der Akademie abgehandelt wurden, ihm gleich sehr bekannt waren, und daß man ihn zu dem Eleve aller Mitglieder hätte machen können. Aber je grösser der Umfang seiner Einsichten war, desto mehr glaubte er ein Recht zu haben, Andern zu widersprechen; und oft genug geschahe es, daß er sich dieses seines vermeinten Rechtes mit zu wenig Vorsicht bediente: daher kam die vielleicht gar zu große Strenge, mit welcher alle Aufsätze, welche er der Akademie vorlegte, untersucht wurden. Es ist wahr, in seinen Werken hätte mehr Klarheit herrschen können; aber diesen Mangel zu entschuldigen, kann man sagen, es sey nicht sowohl eine Undeutlichkeit in seinen Begriffen, als die zu große Hitze seines lebhaften Geistes daran Ursache gewesen, die ihm nicht erlaubte, was er geschrieben hatte, genugsam zu verbessern.

Von der Stufe eines Eleve gelangte er im Jahre 1716 zu der Stelle eines Beysitzers (Adjoint), als der König jene ganze Classe durch eine besondere Verordnung aufgehoben hatte. Er starb am 26. Sept. desselben Jahres an den Kinderblattern, da er nur funfzig Jahr alt war. Unter seinen Papieren fand man eine große Anzahl Schriften der Andacht und Erbauung, als das Leben seines Oheims des tugendhaften Geistlichen, welcher für seine Erziehung Sorge getragen hatte; Beweise der Gottheit Jesu Christi in vier Theilen: aber diese Schriften sowohl, als was er sonst geschrieben hinterlassen hatte, und in Abhandlungen über verschiedene Dinge aus allerhand Wissenschaften bestand, vermachte er dem de la Faye, Hauptmanne unter der Leibwache, Mitgliede der Akademie, welcher auch sein Testament ausrichtete.

Verzeichniß seiner Schriften:

Elemens de Mechanique et de Physique etc. Paris 1700. 12. worin auf eine geometrische Art der Grund des Stoßes und Gleichgewichts aller Arten von Körpern angegeben wird, nebst einer leichten Erklärung der Hauptmaschinen. Die Nouvelles de la Republique de Lettres sagen im Monath May 1700. S. 558. von diesem Buche: Es ist sehr schön und gelehrt geschrieben, aber nicht für Jedermann; wer es verstehen will, muß einen geometrischen Kopf haben. — Recherches de Physique et de Mathematique. Paris 1705. 12. in zwey Theilen. Die Absicht des Verf. war: das Wichtigste und Erheblichste von mathematischem und physikalischem Inhalte aus allen Monathsschriften mit Anmerkungen und Betrachtungen zu sammeln, Auszüge und kleine Be-

urtheilungen der berühmtesten Werke zu liefern, und Einiges von seiner Arbeit beyfügen. Er gab in den Monathen März und April 1703 zwey Proben davon heraus, mit dem Vorsatze, auf eben die Weise monathlich fortzufahren. Weil aber das Werk keinen Abgang fand, so änderte er sein Vorhaben, und sammelte mehrere kleine Schriften von seiner Arbeit in das angezeigte Buch. Es kam eine neue, um ein Drittheil vermehrte Ausgabe mit noch einem dritten Theil zu Paris 1713. 12. heraus. Allein die schlechte Wahl der Abhandlungen, die Dunkelheit des Schriftstellers, die oft übel angebrachte Freyheit der Beurtheilung, und andere Dinge mehr haben den Beyfall des Werks gehindert. — Traité d'Arithemetique Theori-Practique en sa plus grande perfection. Paris 1714. 8. Unter den Schriften der Akademie der Wissenschaften finden sich einige Abhandlungen von ihm, die, wie Fontenelle sagt, aus einer viel grösseren Menge der von ihm überreichten Stücke sehr sorgfältig ausgesucht worden. Andere in dem Iournal des Sçavans; andere in den Memoires de Trevoux.

S. Niceron's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Neunter Theil, S. 149—163 und Lamberts Geschichte der Regierung Ludwig XIV. Zweyter Band, S. 311—314.

Paris, Franciscus von, ein berühmter französischer Abt, der zu so vielen Wundern, und den daher entstandenen Streitigkeiten nach seinem Tode Anlaß gab, aber in seinem Leben wohl nicht an den Ruhm dachte, den er todt und im Grabe erhalten würde.

Er ward am 30. Junius 1690 zu Paris geboren, der Sohn eines reichen Parlementsraths in dieser Hauptstadt. Nachdem er vom zehnten Jahre seines Alters an eine große Liebe zur Einsamkeit und strengen Gottseligkeit bezeugt hatte, wurde er in dem Collegio de quatre nations der Aufsicht gewisser Lehrmeister anvertraut, worunter der Professor des Mazarinischen Collegiums zu Paris, Rousselot, der vornehmste war. Unter dieser ihrer Aufführung studierte er nicht nur sehr fleißig, sondern war auch ein so eifriger Beter, daß er in der Mitternacht aufstund um sein Gebet zu verrichten, ja den Fußboden oft mit Thränen benetzte, wobey er sich zugleich sehr freygebig gegen die Armen erwies. Vom Hubert lernte er die Philosophie, die er aber bloß zum Dienste Gottes und zur Besserung der Sitten anwandte. Die eiteln Ergötzungen der spielenden Jugend flohe er mit allem Ernste, und machte sich mit seinen Mitschülern, da er nur mit zwey oder dreyen einen auserlesenen Umgang hatte, nicht die geringste Lust.

Im J. 1708 mußte er sich, nach dem Willen seines Vaters der Rechtsgelehrsamkeit widmen und allerhand Uebungen treiben. Als er aber Gelegenheit fand, den P. Gaffarel, der wegen der Constitution 1729 in's Elend gehen mußte, zu hören, und von dem geistlichen Stande nicht ablassen wollte, wurde er aus sei

zu Vaters Hause gestoßen, welches er in Demuth und Geduld ertrug, und begab sich 1713 in das Seminarium von St. Magloire, wo er sich sowohl in den Wissenschaften, als in der Gottseligkeit, übte. Im J. 1714 nahm er in solchem die Priesterweihe an, ließ sich eine Platte scheeren, enthielt sich alles Umgangs mit Weltleuten, ausser mit seinem jüngern Bruder, den er fleißig besuchte, um ihm gottselige Gedanken beyzubringen, und fing mit grossem Fleiße an, die griechische und hebräische Sprache zu lernen, damit er sich in den Stand setzen möchte, den Grundtext zu lesen, wobey er sich der Anführung und der Conferenzen des berühmten Abts von Asfeld bediente, und catechisirte bey St. Jacob mit vieler Erbauung.

Als der Vater, wider dessen Willen er in den geistlichen Stand getreten war, weil er ihn als den ältesten gern zu seinem Nachfolger gehabt hätte, um diese Zeit das Zeitliche verließ, enterbte er ihn bis auf den Pflichttheil, d. i. den vierten Theil seines Vermögens; das Uebrige alles vermachte er dessen jüngerem Bruder, dem Hieronymus Nicolaus von Paris, der als Parlementsrath hernach gestorben ist. Aber unser Paris achtete diesen Verlust so gering, daß er vielmehr noch einen grossen Theil von dieser wenigen Erbschaft, als ein paar jährliche Pensionen, davon die eine 200 Livres betrug, sonderlich die Mobilien unter die Geistlichen und Armen austheilte.

Im J. 1717 begab er sich in seines Bruders Haus, welcher ihn sehr liebte, und durch allerhand liebreiche Vorstellungen, seine Einsamkeit zu verlassen, zu bewegen suchte, da ihre brüderliche Eintracht, der ungleichen Erbtheilung ungeachtet, ungekränkt geblieben war, allwo er demselben ein schönes Exempel der Tugend und Gottseligkeit gab, sich auf die Kirchenhistorie und Theologie legte, mit den Domestiken täglich Betstunde hielt, sie in dem Catechismus unterrichtete, betete und fastete, fleißig die Armen besuchte, Arzeney, Almosen und Bücher, sonderlich das Neue Testament, unter sie austheilte, und gewöhnlich auf blossem Strohe schlief.

Aus Liebe zur Einsamkeit erwählte er nach zwey Jahren ein geringes Städtchen zu seinem Aufenthalte, las fleißig die Bibel in der Grundsprache, legte sich auf das Hebräische und Griechische, und auf die Theologie und Kirchenhistorie, machte sich die Schriften der Kirchenväter, vornehmlich aber des Augustinus, Chrysostomus und Thomas Aquinas bekannt; und damit er auch dem gemeinen Wesen dienen möchte, unterrichtete er nicht nur auf Erlaubniß des Pastors an demselben Orte die Kinder im Christenthume, sondern strickte auch für die Armen Strümpfe, wobey er beständig voller Andacht und heiligen Gedanken blieb.

Im J. 1718 ließ er sich bewegen, Subdiaconus zu werden, wozu man ihn wegen seiner Demuth lange nicht bereden konnte; und nachdem er sich selbst an der Erlangung eines Canonicats zu Reims gehindert hatte, ging er 1719, als sein Bruder gebe-

behülflich gewesen war, in das Collegium de Bayeux, wo er sich noch strenger hielt, sich selbst ein härenes Kleid anlegte, in der grössten Kälte kein Feuer machte, doch nicht Menschenscheu war, und fast sein ganzes Vermögen, sein von der Mutter ererbtes Silberwerk, und auch seine goldene Taschenuhr verkaufte, und an die armen wegen der Constitution Unigenitus Vertriebenen austheilte, ihnen Wohnung und Unterhalt schaffte, sie Handwerke lernen ließ, und ganze Familien ernährte. Er bekam zu gleicher Zeit als Catechet in der Pfarre S. Cosmä, die Aufsicht über die daselbst befindlichen jungen Geistlichen, so dem Priesteramte gewidmet waren, die er fleißig unterrichtete und zur Gottesfurcht ermahnte. Dabey seine liebsten Materien waren von Christo und seiner Kirche, vom ersten und andern Adam und von Bußregeln zu handeln.

Im J. 1720 ward er Diaconus an der St. Medardskirche, worauf ihm der Cardinal von Noailles zu dem Pastorat eines gewissen Kirchspiels zu Paris verhelfen wollte, dazu er aber durch sein eigenes Verschulden nicht gelangen konnte, auch nicht wollte, ob ihn gleich der Cardinal wegen der Unterschreibung des bekannten Formulars, dazu er sich nicht verstehen wollte, dispensirte.

Im 1722sten und in den folgenden Jahren begab er sich in gewisse Einöden, und besonders nach Melun in der Landschaft Brie, wo er sich in das strenge Leben des Claudii Leantäi, eines großen Widersachers der Constitution, dergestalt verliebte, daß er sich vornahm, seinem Exempel zu folgen. Er konnte aber lange nicht schlüssig werden, auf was Art und Weise, und an welchem Orte er solchen Vorsatz in's Werk setzen sollte. Da man ihm abschlug, ihn in das strenge Kloster de la Trappe aufzunehmen, hat er sich einen Monat lang bey den Emeriten de Mont Valerien aufgehalten, auf Begehren eines frommen Priesters, dann wieder nach Paris begeben, und mit demselben und noch zwey andern Geistlichen von gleicher Beschaffenheit in einem Hause ohnweit des Klosters Val de Grace eine Zeitlang gewohnet, wo er nicht aus der Stube ging, als an den Sonn- und Festtagen in die Messe, weil er die übrigen Tage in der Woche sich derselben unwürdig achtete, allemahl um vier Uhr aufstand, und um zehn Uhr sich zu Bette begab, doch auch des Nachts dreymahl zum Gebet, und zwar barfuß, das Bette verließ, um seine Gesellschaft nicht aufzuwecken, bis er endlich 1724 sich mit den obgedachten Priestern zu Paris ein Haus mit einem Garten in der Gasse de Bourgogne miethete, allwo er anfieng, in der größten Einsamkeit sich, wie man sagt, völlig dem Dienste Gottes zu widmen, und von aller Creatur loszureissen. Er hatte einmahl beschlossen, sich nach dem jansenistischen Ausdruck, zum Opfer der Buße zu machen, das heißt, sein Leben durch übertriebenes Fasten, strenge Lebensart, gefährliche Kasteyungen des Körpers und andere selbsterdachte Bußübungen aus Liebe zu Gott zu verkürzen. Er stand mit seinen Gefährten allemahl um zwey Uhr auf, hielt das Frühgebet, und darauf eine halbe Stunde Meditation, worauf er ins Geheim sein Gebet bis zum Aufgange der Sonne fortsetzte. Er hat

keinen einzigen Menschen zu seiner Aufwartung, sondern war sein eigener Koch und Knecht. Er aß weiter nichts, als Kräuter und Hülsenfrüchte, grobes Brod, Kraut, Suppe und Reiß im Wasser gekocht; das Kraut wurde auf 14 Tage, der Reis aber auf 8 Tage in Vorrath abgekocht, und in der Fasten aß er nicht eher, als des Abends um 6 Uhr, unterwarf sich einer freywilligen Armuth, verkaufte den Ueberrest seiner Mobilien, gab das Geld den Armen, und war fest entschlossen, seine Bibliothek, die ihm 10000 Thaler gekostet hatte, zum Dienste der Armen zu verkaufen, woran ihn aber noch diejenigen Freunde, welche mit ihm zusammen in einer Gesellschaft, die sie unter einander aufgerichtet, stunden, verhinderten. Die Nacht brachte er also meistens mit Gebet zu, wobey er auf der Erde oder auf dem Stroh in den Kleidern lag, und fast gar keine Zeit auf den Schlaf wendete. Hier schaffte er auch die Hemden ab, und trug statt derselben grobe Serge auf dem Leibe, ingleichen ein zackigtes Eisen in Gestalt eines Herzens, welches ihn, wenn er sich auf die Brust schlug, bis auf das Blut verwundete, ferner einen eisernen Gürtel mit Stacheln um den Leib; wiewohl er auf Zureden seines Beichtvaters diesen letztern wieder ablegte, und statt desselben eine kleine eiserne Kette, 2 bis 3 mahl um den Arm wickelte; ja, er nahm einen eigensinnigen Geistlichen zu sich, der ihn über alle Kleinigkeiten hart und bitter bestrafte, den er aber doch zärtlich liebte, und in seinen Testament wohl bedachte. Endlich wohnte er, um seine Verläugnung aufs Höchste zu treiben, in einem zerfallenen Schuppen seines gemietheten Gartens, wo ein alter niedergelegter Schrank sein Bette, und ein großer Stein sein Kopfkissen war. Er strickte dabey Strümpfe, bis ihn der Pfarrer bey S. Medard auf eine höfliche Art vermochte, seine Diaconats-Verrichtungen wieder hervor zu suchen, und die Kinder in seiner Gemeine zu unterrichten, welches er in großer Demuth und mit ungemein gutem Erfolg bewerkstelligte. In solcher strengen Lebensart verharrte er bis an das Ende seines Lebens; er fiel nämlich wegen seiner überaus harten angenommenen Lebensart in eine mit Geschwulst begleitete Krankheit, und starb am 1sten May 1727 in dem sieben und dreyßigsten Jahre seines Lebens.

Es wäre hart, wenn man unsern Paris, einen Mann von dem edelsten Charakter, der, wenn seine Frömmigkeit erleuchteter gewesen wäre, seinen Zeitgenossen als ein Muster der Tugend hätte vorleuchten können, eines Selbstmordes beschuldigen wollte; er verkürzte nur sein Leben durch unrecht gedeutete Bußübungen, und die Triebfeder, welche ihn dabey in Bewegung setzte, bleibt allemahl ehrwürdig. Paris handelte aus Liebe zu Gott; aus einem wahren obgleich übel angewendeten Heroismus, welcher um Gotteswillen keine Gefahr, keine Beschwerde, kein Elend, keinen Schmerz und selbst den Tod nicht achtet. Wir haben vom Bougeant Relations des miracles de S. Paris, avec un abregé de sa vie. Bruxelles 1731. 12. auf Befehl der Inquisition zu Paris wurde die Schrift feyerlich durch den Hen-

ker verbannet. Kaum war Paris todt, so entstand ein großer Zulauf vom Volke, und es verbreitete sich durch die ganze Stadt das Gericht von Wundern. Man lief daher nicht nur in die Kammer des Verstorbenen, um seinen ganzen Nachlaß als eben so viele Reliquien eines Heiligen aufzubewahren, sondern man stürzte auch haufenweise zu seinem Grabe, warf sich auf dasselbe nieder, küßte die Erde, die den heiligen Leichnam bedeckte, und versorgte sich mit einem Vorrathe von derselben, als mit einem Amulete; er war auf dem Kirchhofe zu St. Medard begraben, wo ihm sein Bruder ein schönes Denkmahl setzen ließ. Bald war in wenigen Wochen ganz Paris voll von wunderthätigen Heilungen der Kranken, welche auf dem Grabe, oder auch nur durch Berührung der Erde davon, und der Reliquien des verstorbenen Heiligen sollte geschehen seyn. Die Sache blieb nicht allein bey Gesprächen, sondern auch die Druckerpressen beschäftigten sich damit. Fast unzählige kleine Nachrichten und Erzählungen kamen zum Vorschein: es erfolgten Wahlfahrten auf Wahlfahrten nach dem Grabe von allerhand kranken Leuten, welche sich auf dasselbe legten, sodann gar Convulsionen bekamen, und ihrer Meinung nach gesund wurden, durch die Fürbitte des heiligen Paris. Da aber Paris nach seinen Grundsätzen als ein Jansenist, und sehr eifriger Widersacher sowohl der Jesuiten, als auch der Constitution Unigenitus, stets geblieben und gestorben war, so wollten die Constitutionisten, (d. i. die Anhänger dieser päpstlichen Bulle,) und die Jesuiten *) durchaus nicht zugeben, daß es mit den Wundern des Paris richtig zugienge, und also entstanden heftige Bewegungen und Streitigkeiten. Die Sache ist so seltsam, daß man glauben sollte, wie es möglich sey, daß bey einer sonst aufgeklärten Nation dergleichen närrische Dinge vorfallen sollten; denn die Convulsionen oder Verzuckungen breiteten sich dergestalt unter das Volk aus, daß man in kurzer Zeit eine große Menge von Convulsionairs, und eine ordentliche Secte derselben, nicht nur in der Hauptstadt Paris, sondern auch an andern Orten antraf. Wohl am meisten geschäftig war die Partey der Jansenisten, die mit aller Gewalt einen Heiligen aus unserm Paris machen wollten, und sie liefen in Menge hin, um verzogene Gesichter und Convulsionen auf seinem Grabe zu haben. Die Wallfahrten wurden bey den vorgegebenen Wundern endlich so stark, daß der König den Kirchhof von St. Medard zu Paris mit einer Wache besetzen, und 1732 (am 27 Januar) zumauern, und einen ernsthaften Befehl ergehen ließ, an solche Possen nicht zu glauben. Allein dadurch hörten die Wundercuren durch Convulsionen nicht auf. Die Erde von dem Grabe heilte die schwersten Krankheiten zu Paris, und in den Provinzen; und die Verzuckungen wurden nur noch allgemeiner. Kranke, die sich dafür fürchteten, und deßwegen den Paris nicht anrufen woll-

*) Diese besonders, weil er sie von ganzem Herzen haßte, wie er denn auch behauptete; man könne die Mitglieder dieses Ordens nie zu sehr entlarven.

sen, wurden gleichsam wider ihren Willen durch Convulsionen gesund gemacht. Man bildete sich ein, geheilt zu seyn, wenn sich die schrecklichsten Convulsionen von dem zerrütteten Körper jagten. Es würde der dem Volke mitgetheilte Enthusiasmus ohne die Morgendämmerung der Philosophie, welche diese Ausbrüche von Thorheit darnieder schlug, die Neuerer und den Thaumaturgen lächerlich machte; und dem über diese moralische Epidemie ziemlich beunruhigten Gouvernement guten Nutzen leistete, Folgen gehabt haben. Die erwärmten Gemüther hätten unter dem Vorwande der Religion und der Wunder weiter gehen können, so allgemein war die Raserey. Eine verwittwete Prinzessin, die das Alter blind gemacht hatte, kaufte sogar die alten Beinkleider des Diaconus für tausend Thaler, um sich die Augen mit denselben zu reiben. Aber es war etwas noch Erstaunenderes — ein grosses Buch in drey Quartbänden mit vielen und prächtigen Kupfern *) das eine Sammlung der vorgeblichen Wunder des Paris mit der Vertheidigung, und allem nöthigen Documenten und Certificaten in sich faßte. Dieses Buch eines gewissen von Montgeron ist in seiner Art vortrefflich, das ist, um den menschlichen Geist zu demüthigen, und ihn vor Abweichungen zu warnen, in welche er alle Tage zu stürzen bereit ist.

Montgeron selbst ein Mann von angesehener Herkunft wichtiger Ehrenstellen, und zeitlicher Glücksumstände, ein Mann von durchdringendem Verstande, und bey Personen seines Standes nicht gemeiner Gelehrsamkeit, der den Aberglauben seiner Kirche gar bald entdeckt, den sogar die Lectüre deistischer Schriften, da er zwischen Papismus und Christenthum keinen Unterschied machte, in eine gänzliche Freygeisterey gestürzt hatte, daß er nun ein Spötter alles dessen, was die Christen von Wunderwerken und einer göttlichen Offenbarung lehren, ward, tritt als der eifrigste Vertheidiger dieser Parisischen Wunder, deren heftigster Gegner er vorher gewesen, auf; streitet allenthalben für ihre Wahrheit, und opferte sogar ihrem Ansehen seine Würden, seine Freyheit, und sein zeitliches Glück auf. Alles freylich sehr natürlich; der rührende Anblick eines Grabes, und einer grossen Menge Menschen, die alle mit den demüthigsten Gebärden und dem andächtigsten Anstande das Grab umgaben, und alle mit gen Himmel gerichteten Augen und aufgehobenen Händen beteten, und die feyerliche Stille, womit alles dieses begleitet war, konnte einen Mann von der feurigen Einbildungskraft, die aus seinem Buche hervorleuchtet, gar leicht in den stillen Ernst, und darauf in Schwärmerey versetzen. Montgerons Fanatismus ist offenbar; er ruft selbst den Paris an, für seine Bekehrung zu beten; ja gar, sie zu bewerkstelligen.

Um so freyer trieben die Schwärmer und Convulsionisten ihr

*) La verité des miracles, operès par l'intercession de Mr. de Paris et autres Appellans — ouvrage dedie au Roi, par Mr. Carré de Montgeron Conseiller au Parlement de Paris. Paris. 1737. auch zu Cöln 1745 —1747. diese leztere Ausgabe ist weit vollständiger, als die erste.

ker verbannt. Kaum war Paris todt, so entstand ein großer Zulauf vom Volke, und es verbreitete sich durch die ganze Stadt das Gericht von Wundern. Man lief daher nicht nur in die Kammer des Verstorbenen, um seinen ganzen Nachlaß als eben so viele Reliquien eines Heiligen aufzubewahren, sondern man stürzte auch haufenweise zu seinem Grabe, warf sich auf dasselbe nieder, küßte die Erde, die den heiligen Leichnam bedeckte, und versorgte sich mit einem Vorrathe von derselben, als mit einem Amulete; er war auf dem Kirchhofe zu St. Medard begraben, wo ihm sein Bruder ein schönes Denkmahl setzen ließ. So war in wenigen Wochen ganz Paris voll von wunderthätigen Heilungen der Kranken, welche auf dem Grabe, oder auch nur durch Berührung der Erde davon, und der Reliquien des verstorbenen Heiligen sollte geschehen seyn. Die Sache blieb nicht allein bey Gesprächen, sondern auch die Druckerpressen beschäfftigten sich damit. Fast unzählige kleine Nachrichten und Erzählungen kamen zum Vorschein: es erfolgten Wahlfahrten auf Wahlfahrten nach dem Grabe von allerhand kranken Leuten, welche sich auf dasselbe legten, sodann gar Convulsionen bekamen, und ihrer Meinung nach gesund wurden, durch die Fürbitte des heiligen Paris. Da aber Paris nach seinen Grundsätzen als ein Jansenist, und sehr eifriger Widersacher sowohl der Jesuiten, als auch der Constitution Unigenitus, stets geblieben und gestorben war, so wollten die Constitutionisten, (d. i. die Anhänger dieser päpstlichen Bulle,) und die Jesuiten *) durchaus nicht zugeben, daß es mit den Wundern des Paris richtig zuginge, und also entstanden heftige Bewegungen und Streitigkeiten. Die Sache ist so seltsam, daß man glauben sollte, wie es möglich sey, daß bey einer sonst aufgeklärten Nation dergleichen närrische Dinge vorfallen sollten; denn die Convulsionen oder Verzuckungen breiteten sich dergestalt unter das Volk aus, daß man in kurzer Zeit eine große Menge von Convulsionairs, und eine ordentliche Secte derselben, nicht nur in der Hauptstadt Paris, sondern auch an andern Orten antraf. Wohl am meisten geschäfftig war die Partey der Jansenisten, die mit aller Gewalt einen Heiligen aus unserm Paris machen wollten, und sie liefen in Menge hin, um verzogene Gesichter und Convulsionen auf seinem Grabe zu haben. Die Wallfahrten wurden bey den vorgegebenen Wundern endlich so stark, daß der König den Kirchhof von St. Medard zu Paris mit einer Wache besetzen, und 1732 (am 27 Januar) zumauern, und einen ernsthaften Befehl ergehen ließ, an solche Possen nicht zu glauben. Allein dadurch hörten die Wundercuren durch Convulsionen nicht auf. Die Erde von dem Grabe heilte die schwersten Krankheiten zu Paris, und in den Provinzen; und die Verzuckungen wurden nur noch allgemeiner. Kranke, die sich dafür fürchteten, und deßwegen den Paris nicht anrufen woll-

*) Diese besonders, weil er sie von ganzem Herzen haßte, wie er denn auch behauptete: man könne die Mitglieder dieses Ordens nie zu sehr entlarven.

aus Verdruß über die Verachtung, welche er sich durch eine ihm vorher gegen den Test verfertigte Schrift zugezogen hatte: der Test war nämlich eine Eidesformel, welche die Unterthanen, und alle, so eine Bedienung erlangen wollten, schwören mußten, daß nämlich der König in England das Oberhaupt der Kirche sey, daß der Papst keine Macht über die weltliche Obrigkeit habe, u. a. m.

Nach seinem Tode sind zu London 1726 in 8. de rebus sui temporis Commentariorum Libri IV. herausgekommen, die aber sehr parteyisch seyn soll: die Historie geht aber nur bis 1678. Von diesem Oxfordischen Bischofe Parker ist ein anderer Parker, des vorhergehenden gleiches Namens, ein Sohn. Es fehlen uns biographische Nachrichten von diesem Sohne, einem gleichwohl nicht weniger berühmten Gelehrten Englands.

Er gab unter andern Bibliotheca Biblica, being a Commentary upon all the Books of the Old and New Testament. Oxford 1717—1725. 4. (S. Acta Eruditorum Novemb. 1726) heraus; sie wurde fortgesetzt. In dieser Bibliothek findet man auf jeder Seite in der Mitte den Englischen Text der Bibel, und zu beiden Seiten, in gleicher Sprache, die aus den Vätern gezogenen Erklärungen mit Benennung ihrer Namen, unter den Seiten aber Parker's theils kurze, theils längere Anmerkungen. Vor jedem biblischen Buche stehen Dissertationes von dem Verfasser und der Beschaffenheit des Buches selbst.

Man hat auch von ihm Englische Uebersetzungen der Bücher des Cicero de senectute, de amicitia, den Paradoxis und dem Somnio Scipionis, die mehreremale verbessert wieder aufgelegt worden sind.

S. Universal-Lexicon der Wissenschaften und Künste. Fünf und zwanzigster Band, S. 977—978.

Parnell, Thomas, Dr. ein sehr schätzbarer Dichter Großbritanniens. Er wurde 1679 zu Dublin geboren, bezog nach dem in einer grammar-school genossenen Unterricht die Universität, nahm 1700 den Grad eines Magisters der freyen Künste an, wurde gleich hierauf zum Diaconus ordinirt, und erhielt 1705 das Archidiaconat von Clogher. Gegen das Ende der Regierung Anna's zeichnete er sich zu London sowohl durch seine Anhänglichkeit an das Ministerium, als durch seine Canzelberedsamkeit aus, und erregte dadurch die Aufmerksamkeit des Erzbischofs King, der ihm 1713 eine Präbende, und 1716 eine einträgliche Predigerstelle zu Finglass in der Diöces von Dublin gab. Die letztere konnte er jedoch nicht antreten; denn er starb bereits 1717 auf seiner Reise nach Irland zu Chester. Parnell ist der Verfasser einer Reihe geschmackvoller Gedichte, die sein Freund Pope gesammelt, herausgegeben, und dem Grafen von Oxford zugeeignet hat. Poems on several occasions, written by Thomas Parnell, and publish'd by A. Pope, London 1721 und 1760. 8. Goldsmith hat diese Ausgabe wiederholt, sie mit einigen

Wesen fort. Man nahm seine Zuflucht zu Gaukeleyen, die in Erstaunen setzten, und wäre die Vernunft nicht allemahl mächtiger, als das täuschende Gefühl der Sinne, so hätte man in die Versuchung kommen können, daß man etwas Uebernatürliches in den Spielen sähe; aber diese Spiele hatten etwas Bizarres an sich. Stockschläge oder Degenhiebe zu bekommen, an dem Bratspieße zu braten, sich kreuzweise aufzuhängen: das waren die Mittel, mit welchen diese Erleuchteten ihre Sendung anfingen und ankündigten. Der letzte Auftritt ist in der Wundergeschichte des Paris der fürchterlichste. Seit dem Jahre 1731 gesellten sich zu den Wundern noch viele und entsetzliche Convulsionen; die Convulsionär's aber führten auch bald darauf den Gebrauch gewisser gewaltsamer Hülfsleistungen ein, welche ebenfalls für wunderthätig erklärt wurden. Man sieht in der Periode der gewaltsamen Hülfsleistungen Menschen, welche das von andern als eine besondere Wohlthat erbitten, was man gewöhnlicher Weise für die grausamsten Barbareyen halten würde; dem Anscheine nach mörderische Thaten, welche aus Trieben der Menschenliebe verrichtet werden.

S. fortgesetzte Sammlung von A. und N. T. S. 1733. S. 970—974. J. Rud. Schlegels Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Erst. Band. S. 982—995. Leß Wahrheiten der christlichen Religion. Vierte Aufl. S. 488 — 525. (wo auch Montgerons Buch analisirt ist, und die Einwendungen, welche man daraus wider die Wunderwerke des Christenthums hergenommen hat, widerlegt werden.) Wir bemerken nur noch Jacobi's Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion, Th. I. S. 23. ff. und zwar diejenige Abhandlung von ihm über die Wunder bey dem Grabe des Jansenistischen Paris, worin insonderheit die historische Sammlung einiger aus natürlichen Ursachen herrührender und den parisischen Wundern sehr ähnlicher Vorfälle und Nervenkrankheiten merkwürdig ist.

Parker, Samuel, Bischof zu Oxford, geboren zu Northampton 1640, und in der presbyterianischen Kirche auferzogen, die er aber nachher nicht allein verließ, sondern auch sogar in vielen Spottschriften auf eine heftige Weise angriff. Nach Verwaltung einiger geringen Aemter machte ihn der Erzbischof von Canterbury, Shelton, zu seinem Kapellan, gab ihm auch eine Präbende nebst dem Archidiaconat bey der Cathedralkirche zu Canterbury, worauf er weiterhin im Jahr 1686 wirklicher geheimer Rath, auch in eben diesem Jahre Bischof von Oxford ward, ob sich gleich einige Prälaten durch viele wider ihn eingegebene harte Beschuldigungen seiner Einweihung widersetzt hatten. Da Parker den Römisch-Katholischen allen Vorschub that, kam er bey dem Könige Jacob II. in sehr große Gnade, der ihn auch dem Magdalenen-Collegium zu Oxford gegen alle Vorstellungen mit Gewalt zum Präsidenten aufdrung. Allein Parker starb bald darnach als ein eifriger Verfechter der Episcopalkirche,

aus Verdruß über die Verachtung, welche er sich durch eine kurz vorher gegen den Test verfertigte Schrift zugezogen hatte: der Test war nämlich eine Eidesformel, welche die Unterthanen, und alle, so eine Bedienung erlangen wollten, schwören mußten, daß nämlich der König in England das Oberhaupt der Kirche sey, daß der Papst keine Macht über die weltliche Obrigkeit habe, u. a. m.

Nach seinem Tode sind zu London 1726 in 8. de rebus sui temporis Commentariorum Libri IV. herausgekommen, die aber sehr parteyisch seyn soll: die Historie geht aber nur bis 1678. Von diesem Oxfordischen Bischofe Parker ist ein anderer Parker, des vorhergehenden gleiches Namens, ein Sohn. Es fehlen uns biographische Nachrichten von diesem Sohne, einem gleichwohl nicht weniger berühmten Gelehrten Englands.

Er gab unter andern Bibliotheca Biblica, being a Commentary upon all the Books of the Old and New Testament. Oxford 1717—1725. 4. (S. Acta Eruditorum Novemb. 1726) heraus; sie wurde fortgesetzt. In dieser Bibliothek findet man auf jeder Seite in der Mitte den Englischen Text der Bibel, und zu beiden Seiten, in gleicher Sprache, die aus den Vätern gezogenen Erklärungen mit Benennung ihrer Namen, unter den Seiten aber Parker's theils kurze, theils längere Anmerkungen. Vor jedem biblischen Buche stehen Dissertationes von dem Verfasser und der Beschaffenheit des Buches selbst.

Man hat auch von ihm Englische Uebersetzungen der Bücher des Cicero de senectute, de amicitia, den Paradoxis und den Somnio Scipionis, die mehreremale verbessert wieder aufgelegt worden sind.

S. Universal-Lexicon der Wissenschaften und Künste. Fünf und zwanzigster Band, S. 977—978.

Parnell, Thomas, Dr. ein sehr schätzbarer Dichter Großbritanniens. Er wurde 1679 zu Dublin geboren, bezog nach dem in einer grammar-school genossenen Unterricht die Universität, nahm 1700 den Grad eines Magisters der freyen Künste an, wurde gleich hierauf zum Diaconus ordinirt, und erhielt 1705 das Archidiaconat von Clogher. Gegen das Ende der Regierung Anna's zeichnete er sich zu London sowohl durch seine Anhänglichkeit an das Ministerium, als durch seine Canzelberedsamkeit aus, und erregte dadurch die Aufmerksamkeit des Erzbischofs King, der ihm 1713 eine Präbende, und 1716 eine einträgliche Predigerstelle zu Finglaß in der Diöces von Dublin gab. Die letztere konnte er jedoch nicht antreten; denn er starb bereits 1717 auf seiner Reise nach Irland zu Chester. Parnell ist der Verfasser einer Reihe geschmackvoller Gedichte, die sein Freund Pope gesammelt, herausgegeben, und dem Grafen von Oxford zugeeignet hat. Poems on several occasions, written by Thomas Parnell, and publish'd by A. Pope, London 1721 und 1760. 8. Goldsmith hat diese Ausgabe wiederholt, sie mit einigen

Stücken vermehrt, und ihr das Leben des Dichters, welches er vortrefflich beschrieben, vorgesetzt, London 1770. 8. In dieser Gestalt findet man sie in dem 44sten Bande der Johnsonschen Sammlung der Werke Englischer Dichter abgedruckt. Zu den vorzüglichsten Stücken gehören: Hesiod, or the rise of woman; a fairy tale in the ancient english style; the night-piece on death; the book-worm; the vigil of Venus; the hermit the Allegory on men etc. Dem letzteren Gedicht erkennt Johnson die Palme zu, der übrigens von unserem Dichter behauptet, daß er immer ergötze, aber nie entzücke. In seinem the Gift of Poetry werden die Sänger oder Sängerinnen Kanaans von Moses bis auf Habakuk geschildert. — Mannichfaltigkeit der Erfindung, nach dem Muster der Alten gebildete Correktheit und Empfindungen der Andacht sind die vorzüglichsten Eigenschaften dieses Dichters. Er hat auch verschiedene Uebersetzungen geliefert, z. B. von Homer's Batrachomyomachie (die aber nicht vom Homer ist), von Catull's Pervigilium u. a.

S. Lives of the english poets, Vol. II. und Handbuch der Englischen Sprache und Litteratur (von Nolte und Ideler), neue Auflage. Zweyt. Theil; in der alten Auflage S. 282. u. 283.

Parodi, Domenico, ward zu Genua im J. 1668 geboren, und sehr jung von seinem Vater, Giacomo Filippo Parodi, dem seine Bildhauerarbeiten Ruhm erwarben, nach Venedig geführt, wo er sich nicht nur auf die Mahlerey, sondern auch auf Sculptur und Baukunst legte. Er entwickelte seine Talente vorzüglich unter der Leitung des Sebastiano Bombelli, studierte die besten Muster der Venezianischen Schule, und verfertigte mehrere Gemählde, die mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden. Man machte ihm daher auch die vortheilhaftesten Anträge, um ihn in Venedig zu behalten; er lehnte sie aber alle ab, weil er sich nach Rom begeben wollte. Hier vervollkommete er sich durch das Studium der großen Vorbilder so sehr, daß er in kurzer Zeit die Aufmerksamkeit des Publikums und selbst des Carlo Maratta auf sich zog. Er kehrte jedoch in sein Vaterland zurück, und stellte sein erstes Gemählde in der Kirche des heil. Benedictus auf, wodurch er erstaunlich viel zu arbeiten bekam. Unter andern mahlte er im Saale des untern Raths sechs Figuren grau in grau, welche uns beym ersten Anblick zweifelhaft lassen, ob sie wirklich aus Marmor bestehen, oder nur mit Farben dargestellt sind. Da man fast in allen Genuesischen Kirchen und Pallästen zahllose Werke von ihm bewundert, so begnügen wir uns, nur zwey der vorzüglichsten hier anzuführen. Das erste, welches einen heil. Franziscus de Sales vorstellt, wird in der Kirche des h. Philippus aufbewahrt; das andere aber, welches die h. Dreyeinigkeit mit dem h. Stephanus und Leonardus abbildet, in der Kirche Vergine delle Vigne gewiesen. Was seine übrigen Arbeiten betrifft, so sind sie von Ratti in s. delle Vite de' Pittori, scultori ed Architetti Genovesi T. II. p. 223. 224. umständlich beschrieben wor-

ten. Parodi mußte ebenfalls für Cosmus III. Großherzog von Toscana, für die Königin von Spanien und andere angesehene Personen nicht nur viele Historien, sondern auch Porträte verfertigen, die ihm sehr gut gelangen. Bisher betrachteten wir nur Parodi's Verdienste als Mahler; er hat aber auch als Bildhauer und Architect viel Schätzbares geleistet. Die köstlichsten Werke seines Meisels sind unstreitig zwey Statuen in der Kirche des heil. Philippus zu Genua, nämlich die göttliche Liebe und die Sanftmuth; zwey collossalische Löwen; ein Springbrunnen im Pallast Brignola mit Romulus und Remus an den Brüsten der Wölfin; und vier Statüen im königlichen Schlosse, welche die Senatoren Ansaldo Grimaldo, Tommaso Raggi, Ottavio Saoli und Vincenzio Odone vorstellen. Ueberdieß haben das Modell einer großen Fontäne im Pallast Pallavicini, die vortreffliche aus einer Madonna und h. Antonius von Padua bestehende Gruppe, der Adonis und die Ariadne, welche der Prinz Eugen von Savoyen in seinem Garten aufstellte, einen unverkennbaren Werth. Der Gebäude, welche Parodi aufgeführt hat, giebt es zu viele, als daß wir sie verzeichnen könnten: wir verweisen deßhalb auf die Nachrichten, welche Ratti von ihnen ertheilt. Dominico starb im J. 1740, und hinterließ mehrere von ihm in der Mahlerey gut unterrichtete Söhne. Einer von ihnen, Pellegrino, lebte in Lissabon, und war ein wackerer Porträtmahler.

S. Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste. Zweyt. Band. S. 916. ff.

Parodi, Philipp, ein vortrefflicher Bildhauer, zu Genua 1640 geboren, von dem man viele herrliche Kunststücke besitzt, unter welchen das Gartenportal von Prignoli in der neuen Straße zu Genua unter seine vornehmsten gerechnet wird; man findet an demselben einige Genien angebracht, die so meisterhaft ausgearbeitet sind, daß selbst große Kenner sie für Antiken gehalten haben. Er ward nach Padua berufen, wo ebenfalls viele Beweise seiner Kunst sind; starb aber zu Genua um das J. 1708. Sein Sohn, Dominik, machte sich ebenfalls als Mahler und Bildhauer bekannt, und arbeitete zu Rom 1698 in Gesellschaft der berühmtesten Künstler. Er starb 1740 in ziemlichem Alter. Von dessen Söhnen mahlte Pellegrin zu Genua sehr schöne Bildnisse. Viele von denselben kamen nach Endgland, Frankreich, Spanien und Teutschland, weil jeder vornehme Durchreisende sein Porträt von dieses Künstlers Hand verlangte, da er sich dann für ein Brustbild zwölf Duplonen bezahlen ließ. Er arbeitete um 1740 zu Lissabon.

S. Ladvocat Sechst. Th. S. 157.

Parrenin, Pater, ein berühmter Jesuit und Missionär in China, war aus der Provinz Lyon gebürtig, wo er auch in den Orden der Jesuiten trat. Man trug ihm zwar vor seiner Abreise aus Europa wichtige Stellen an, wenn er aus diesem Orden tre-

ten und wieder weltlich werden wollte; er schlug sie aber aus, und ging zu Anfange des Jahres 1698 nach China, wo er nach einer Schiffahrt von sechs Monathen glücklich anlangte. Sobald der Kaiser Kanghi ihn gesehen hatte, erkannte er gleich die Gaben und Verdienste des neuen Missionärs, und gab ihm Lehrmeister, die ihn in der chinesischen Sprache sowohl, als in der tatarischen Mantschu unterweisen mußten. Bey Erlernung dieser beyden schweren Sprachen zeigte er sein glückliches Gedächtniß, und wie leicht es ihm sey, etwas zu fassen. In kurzer Zeit redete er das Chinesische besser, als jemahls ein Europäer geredet hatte, und drückte sich in der tatarischen Sprache so rein und leicht aus, als in seiner Muttersprache.

Der Kaiser Kanghi, der außer den Eigenschaften eines großen Kaisers einen besondern Eifer zu den Wissenschaften hatte, wollte seinen Verstand nicht allein mit dem, was er durch die Lesung der chinesischen und tatarischen Bücher und durch die Unterredung mit den Gelehrten seines Reichs erlernen konnte, sondern auch mit denjenigen Wissenschaften auszieren, die er von den Fremden erlangen konnte. Weil nun der P. Parrenin von Allem, was er wußte, sehr artig reden konnte, so unterhielt sich der Kaiser öfters mit ihm, und machte sich in der Geometrie, Botanik, Anatomie, Medicin und Chirurgie, dazu ihm die Patres Gerbillon und Bouvet schon Anleitung gegeben hatten, noch vollkommener. Er erlernte auch von ihm das verschiedene Interesse der europäischen Höfe, die alte und neue Historie der von China entfernten Länder und Völker, und ihre Sitten, Gewohnheiten und Regierungsarten. Dieses alles mußte ihn der P. Parrenin nicht nur mündlich vortragen, sondern er mußte ihm auch das Neueste und Curiöseste, was von der Geometrie, Astronomie und Anatomie in den Werken der Akademie der Wissenschaften und andern Schriftstellern von dergleichen Materien vorkam, in tatarischer Sprache aufschreiben.

Zwanzig Jahre lang folgte er dem Kaiser auf den Reisen, die er alle Jahre in die Tatarey that, und wenn er die Provinzen des Reichs durchreiste, aber allezeit als ein Missionär. Er vermehrte überall die alten Missionen, oder eröffnete neue. Diejenigen, wo man die meisten Christen zählt, und den meisten Eifer sieht, und die in- und außerhalb der großen Mauer auf dem Wege von Pekins in die Tatarey liegen, sind ein Werk seines Eifers.

Er hat den ersten Grund zu der Bekehrung der christlichen Prinzen gelegt, die unter dem Kaiser Yong Tching wegen ihrer Standhaftigkeit im Glauben so viel ausgestanden haben. Verschiedene Prinzen und andere Große des Reichs haben ihrem Beyspiele gefolgt. Mehr als 10,000 Kindern der Ungläubigen hat er die Taufe ertheilt, und unter denselben auch Einem von den Brüdern des Kaisers Kien-long. Des Zutritts bey dem Kaiser bediente er sich, um den Missionarien, ohne Unterschied des Ordens und der Nationen, Empfehlung und Schutz zu verschaffen; sie

weil man außer den chinesischen Begräbnißceremonien auch die allgemeine Achtung, in welcher er stand, daraus ersehen kann.

Als der Tod des Pater Parrenin erfolgte, war der Kaiser in der Tatarey, und hatte bey seiner Abreise die Regierung seinem Bruder zu Pecking und Einem seiner väterlichen Vettern anvertrauet. Diese Prinzen ordneten alsbald einige vornehme Mandarinen ihres Gefolges in das Haus der Missionarien ab, ihnen ihr Beyleid zu bezeugen, ihre Schuldigkeit gegen den Verstorbenen zu beobachten, und Geschenke zu bringen. Als die Deputirten weggiengen, sagten sie den Patribus im Nahmen ihrer Herren, daß es dienlich wäre, den Sarg in einen Saal bis zur Wiederkunft Sr. Majestät beyzusetzen. Einer der vornehmsten tatarischen Herren, ein Bruder der Kaiserin, dessen Vater ein vertrauter Freund des P. Parrenin gewesen; kam in Person mit einem zahlreichen Gefolge, sich vor dem Sarge niederzuwerfen, weinte lange Zeit, und brachte ansehnliche Geschenke, welche er mit den größten Lobsprüchen des Missionärs begleitete. Die ganze Zeit über, da der Leichnam ausgestellt war, wurde der Hof des Hauses nicht leer von Personen, von allerley Rang und Stande, welche haufenweise kamen, ihre ebenmäßigen Pflichten gegen den Verstorbenen abzustatten, und in dem Saal seidene Stücke aufzuhängen, worauf sie kleine Reden zu seinem Lobe geschrieben hatten. Von den christlichen Prinzen und Mandarinen folgte immer Einer auf den Andern, ihre Betrübniß an den Tag zu legen, und um den Sarg herum Gebete zu verrichten. Endlich langte der Kaiser zu Peckin an. Als man ihm von dem Tode des P. Parrenin Nachricht gab, schien er sehr empfindlich darüber zu seyn, lobte ihn öffentlich wegen seines Eifers und seiner Dienste, die er in seinem Leben gethan hätte, und verehrte zweyhundert Taels und zehen Stück seidenes Zeug, um die Begräbnißkosten zu erleichtern. Der Oberhofmeister des Kaiserlichen Hauses wollte, daß dieses Geschenk Sr. Majestät in seiner Gegenwart überantwortet würde, und sagte Verschiedenes, daß dem Missionär zur Ehre gereichte; hernach schickte er seinem Bruder an seine Statt, die gewöhnlichen Ceremonien zu verrichten, über den Sarg zu weinen, und seine Geschenke zu überreichen.

Nachdem man den Befehl und die Geschenke des Kaisers nebst dem Lobe, das er dem Verstorbenen beygelegt, erhalten hatte, ließ man es mit großen chinesischen Buchstaben auf ein schönes Stück Atlas schreiben, und stellte es vor Jedermanns Augen in dem Saale auf. Hier bestimmte man den 12ten, 13ten und 14ten November zu den drey Bettagen und den 15 zur Beerdigung. Die Missionarien der drey Kirchen legten die Trauer an, welche darin besteht, daß man sich weiß kleidet, und die rothen seidenen Flocken von der Mütze wegthut. Die Christen der Stadt und des Landes wohnten den Gebeten für den Verstorbenen mit solcher Ehrerbietung und Sittsamkeit bey, die den Chinesen eigen ist, und die Umstehenden überaus erbaute. Die Gebete, ohne von den Messen, die celebrirt werden, etwas zu gedenken, ge-

Ungläubigen aufgesetzt hat, zeugen von seiner guten Gabe zu schreiben, seinem Eifer, Gelehrsamkeit und Gottesfurcht. Wenn alles, was er geschrieben, die Fragen der Gelehrten in China, Frankreich und Rußland zu beantworten, sollte gesammelt und herausgegeben werden, würde man erstaunen, daß ein Missionär bey so vielen andern Geschäften sich in den Stand setzen konnte, so viele Sprachen so trefflich zu schreiben, und in so vielen Arten der Gelehrsamkeit solche Geschicklichkeit zu erlangen. Es bestätigen dieses die Briefe, welche man im 17ten, 18ten und in den folgenden Tomen der lettres edifiantes liest. Insonderheit hat man ihm die Karten von dem chinesischen Reiche und von der chinesischen Tartarey zu danken, die von den Missionarien mit so großer Sorgfalt und Genauigkeit gezeichnet worden, und welche der Pater du Halde in den vier Bänden seiner historischen und geographischen Beschreibung von China ans Licht gestellt hat.

Der Kaiser Yong-Tching, welcher dem Kanghi folgte, hatte die Hochachtung und Zuneigung nicht geerbt, womit sein Vater die Missionarien beehrte. Da er im Herzen ein Feind der christlichen Religion und ihrer Diener war, säumte er nicht lange, ihnen die Wirkungen seines bösen Willens empfinden zu lassen. Nichts desto weniger gab er jederzeit dem P. Parrenin Merkmahle seiner Achtung, und begegnete ihm mit Höflichkeit. Dieser Fürst wollte verschiedenemahle die Religion vernichten; aber unser Pater wendete beständig durch die klugen Antworten, wenn er mit dem Kaiser sprach, oder durch die Fürbitte seiner Gönner und Freunde, das Wetter ab, und erhielt die Religion.

Weil er unter dem Kaiser Yong-Tching und Kien-Long weniger beschäftigt war, wendete er seine müßigen Stunden an, die verfolgten und in das äußerste Elend versetzten christlichen Prinzen zu trösten und aufzurichten, nützliche Bücher von der Religion zu verfertigen, in der Stadt und in dem Jesuiterhause Unterweisung zu geben, und eine große Anzahl vornehmer Personen zu besuchen, und ihre Bekehrung zu vollenden, dazu er bey den weiten Reisen, die er in dem Gefolge des Kaisers that, nur den Grund legen können.

Die Krankheit, mit welcher er in den letzten drey Jahren heimgesucht wurde, verursachte ihm die heftigsten und empfindlichsten Schmerzen, wobey er jedoch die kurzen Stunden, da er Ruhe hatte, seinen apostolischen Arbeiten widmete, und Alles mit unveränderlicher Geduld und vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen ertrug. Einige Tage vor seinem Tode wurde er von aller Empfindung des Schmerzens befreyt, und beschloß sein Leben, nachdem er die letzten Sacramente empfangen, bey großer Ruhe des Leibes und Gemüthes, am 27. September des Jahres 1741.

Man hat ihn mit vielen Solennitäten beerdigt, die der P. du Halde in der Vorrede zu obgedachter Sammlung der lettres edifiantes weitläuftig beschreibt, und wir übergehen sie hier nicht,

weil man außer den chinesischen Begräbnißceremonien auch die allgemeine Achtung, in welcher er stand, daraus ersehen kann.

Als der Tod des Pater Parrenin erfolgte, war der Kaiser in der Tatarey, und hatte bey seiner Abreise die Regierung seinem Bruder zu Pecking und Einem seiner väterlichen Vettern anvertrauet. Diese Prinzen ordneten alsbald einige vornehme Mandarinen ihres Gefolges in das Haus der Missionarien ab, ihnen ihr Beyleid zu bezeugen, ihre Schuldigkeit gegen den Verstorbenen zu beobachten, und Geschenke zu bringen. Als die Deputirten weggiengen, sagten sie den Patribus im Nahmen ihrer Herren, daß es dienlich wäre, den Sarg in einen Saal bis zur Wiederkunft Sr. Majestät beyzusetzen. Einer der vornehmsten tatarischen Herren, ein Bruder der Kaiserin, dessen Vater ein vertrauter Freund des P. Parrenin gewesen; kam in Person mit einem zahlreichen Gefolge, sich vor dem Sarge niederzuwerfen, weinte lange Zeit, und brachte ansehnliche Geschenke, welche er mit den größten Lobsprüchen des Missionärs begleitete. Die ganze Zeit über, da der Leichnam ausgestellt war, wurde der Hof des Hauses nicht leer von Personen, von allerley Rang und Stande, welche haufenweise kamen, ihre ebenmäßigen Pflichten gegen den Verstorbenen abzustatten, und in dem Saal seidene Stücke aufzuhängen, worauf sie kleine Reden zu seinem Lobe geschrieben hatten. Von den christlichen Prinzen und Mandarinen folgte immer Einer auf den Andern, ihre Betrübniß an den Tag zu legen, und um den Sarg herum Gebete zu verrichten. Endlich langte der Kaiser zu Peckin an. Als man ihm von dem Tode des P. Parrenin Nachricht gab, schien er sehr empfindlich darüber zu seyn, lobte ihn öffentlich wegen seines Eifers und seiner Dienste, die er in seinem Leben gethan hätte, und verehrte zweyhundert Taels und zehen Stück seidenes Zeug, um die Begräbnißkosten zu erleichtern. Der Oberhofmeister des Kaiserlichen Hauses wollte, daß dieses Geschenk Sr. Majestät in seiner Gegenwart überantwortet würde, und sagte Verschiedenes, daß dem Missionär zur Ehre gereichte; hernach schickte er seinem Bruder an seine Statt, die gewöhnlichen Ceremonien zu verrichten, über den Sarg zu weinen, und seine Geschenke zu überreichen.

Nachdem man den Befehl und die Geschenke des Kaisers nebst dem Lobe, das er dem Verstorbenen beygelegt, erhalten hatte, ließ man es mit großen chinesischen Buchstaben auf ein schönes Stück Atlas schreiben, und stellte es vor Jedermanns Augen in dem Saale auf. Hier bestimmte man den 12ten, 13ten und 14ten November zu den drey Bettagen und den 15 zur Beerdigung. Die Missionarien der drey Kirchen legten die Trauer an, welche darin besteht, daß man sich weiß kleidet, und die rothen seidenen Flocken von der Mütze wegthut. Die Christen der Stadt und des Landes wohnten den Gebeten für den Verstorbenen mit solcher Ehrerbietung und Sittsamkeit bey, die den Chinesen eigen ist, und die Umstehenden überaus erbaute. Die Gebete, ohne von den Messen, die celebrirt werden, etwas zu gedenken, ge-

schehen täglich dreymahl, und zu Ende recitirt man das libera, wobey zugleich das Räuchern und die andern Ceremonien der Kirche verrichtet werden. Man hatte in den Höfen des Hauses Pavillons oder Zelte von Matten aufgeschlagen, wie dieses zur Zeit der Trauer in China üblich ist. Die Thüre des Eingangs hatte auch ihre Trauerzierrathen nebst einer Trommel, die man denjenigen zu Ehren rührte, welche kamen, ihre letzte Schuldigkeit abzustatten. Am 15. November, als an dem Begräbnißtage, versammelten sich die Missionarien der drey Kirchen sehr früh, und wohnten dem Amte und den Gebeten bey, welche die Christen thaten, worauf man, als das Zeichen durch Schlagen auf ein großes kupfernes Becken gegeben worden, den Sarg unter großem Geschrey und Seufzen sowohl der Christen, als Ungläubigen auf die große Gasse trug, welchem die Missionarien, mit einer Kerze in der Hand, paarweise folgten. Als man daselbst angelangt war, benachrichtigte die Christen, die alle in Trauer waren, ein zweytes Zeichen, daß sich Jeder auf seinen Posten stellen sollte. Man sahe Anfangs eine große, sehr erhabene und wohl ausgezierte Maschine, darauf man mit großen Buchstaben den Namen, das Vaterland, das Alter und die Eigenschaften des P. Parrenin las. Hierauf erschien ein großes Kreuz, das von Einem der vornehmsten Christen zwischen zwey Reihen verschiedener Christen, welche mit vieler Ernsthaftigkeit und Sittsamkeit gingen, getragen wurde. Diesen folgte ein Haufen anderer Christen, welche in eben der Ordnung vor den Bildnissen der heiligen Jungfrau und des heil. Michaels gingen. Unmittelbar hernach trugen zwey Baccalaurei und zwey christliche Mandarinen den Lobspruch, den der Kaiser gemacht hatte, und der auf ein Stück gelben Atlas geschrieben war. Die Katecheten der verschiedenen Kirchen kamen hierauf, weinten und beteten einige Gebete vor dem Sarge. Endlich beschlossen den Zug die Missionarien, die christl. Prinzen, die Mandarinen und die Deputirten der Prinzen. Die Officiere und Soldaten machten, daß überaus gute Ordnung gehalten wurde. In allen Gassen, wo die Begleitung durchging, stund ein unzähliges Volk in einer Reihe längs der Häuser und Buden mit großer Ehrerbietung, deren Viele sogar öffentliche Zeichen gaben, indem sie auf die Kniee fielen, und sich bis auf die Erde beugten. In dieser Ordnung ging man bis an den Begräbnißort der französischen Missionarien, welcher in einem Dorfe zwey Meilen von Pecking ist. Als man sich demselben näherte, kamen die Einwohner der Procession entgegen, und begleiteten sie mit vielen Leidbezeugungen. Die Missionarien, die den Sarg umgaben, verrichteten die von der Kirche geordneten Gebete, und nachdem sie Weihwasser gesprengt, und die gewöhnlichen Rauchwerke angezündet, senkten sie den Verstorbenen ins Grab. Hier erneuerte sich das Heulen und Schreyen. Während dieser Zeit thaten der Superior des Hauses und alle Missionarien auf den Knieen noch einige Gebete, und dankten hierauf den Umstehenden für die Mühe, die sich gegeben,

Ansehn verdient. Er war am 14. October 1641 im Haag geboren, und kam am 18. May 1671 zu Katwyck ins Amt, welches er jederzeit mit großem Fleiß und Eifer verwaltete. Er nahm die Würde eines Doctors an, und starb am 29sten März 1719: im 78sten Jahre seines Lebens, und im 38sten seines Amtes eines jähen Todes. Am dritten Tage vor seinem Ende hielt er noch eine Predigt, und erklärte darin die drey letzten Worte Jesu am Kreuze. Seine Nebenstunden hat er meistens den Studien und der Verfertigung mehrerer guter Schriften gewidmet, welche ein unverwerfliches Zeugniß von seinem gelehrten Fleiße, von seinen Wissenschaften und von seiner Gottesfurcht geben. Wir bemerken vorzüglich, was er in dem Geschichtsfache schrieb: Karwyk en Rynsburgsche Outheden, als twee Hoogedelste Nabuurinnen; es sind solches zwey Schriften, davon die eine den Titel führt: Carti Aborigines Batavorum; die andere; Pagus et Abbatia Rhenoburgensis — beyde in holländischer Sprache. Leyden, 1697 in 8. wieder aufgelegt 1745. 8. Index Batavicus, of Naemrol van de Batavische en Hollantsche Schryvers van Julius Caesar af, tot deeze tyden toe, met Kopere afbeeldfels. Tot Leyden, 1701. 4. Er war auch ein lateinischer und holländischer Dichter (Versificator), wie seine Otia Catvicena beweisen, die aus drey Theilen in 4. bestehen, und schon 1664 von ihm angefangen wurden, und gleichsam, wie Kenner urtheilen, eine Chronik von allerhand Zufällen des Adels, wie auch der Schulen und Kirchen seit mehr als funfzig Jahren, abgeben können.

S. Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. S. 1025. und Saxii Onomast. litterar. Pars V. p. 341.

Pars oder Parce, Wilhelm, ein engländischer Landschaftsmahler. Er zeichnete mit Wasserfarben einige bergige Gegenden, in dem Schweizerlande, und in dem Herzogthume Savoyen, die Wilhelm Woolet um 1770 mit seiner vortrefflichen Manier radirte.

S. Allgem. Künstler-Lexicon. S. 482.

Parson, James, Jacob, Doctor der Arzneykunde und Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften zu London, ein vortrefflicher Physiker und Arzt Englands, dessen zahlreiche Schriften sehr geschätzt werden, geboren 1705 zu Barnstapel in Devonshire. Er studierte in Paris, fing um das Jahr 1737 an, in London zu practiciren, und wurde von mehreren gelehrten Gesellschaften in und ausser seinem Vaterlande zum Mitgliede aufgenommen. Die Physik, Anatomie, Naturhistorie, die Alterthümer, Sprachen und schönen Künste sind seiner Geschicklichkeit und seinem Fleiße viel schuldig; denn er entdeckte manche Wahrheit, und deckte viele Irrthümer auf, die vor ihm in denselben herrschten. Er starb am 4. April 1770.

S. Reuß gelehrtes England und Grohmanns histor. biogr. Handwörterbuch. Fünfter Th. S. 548.

den Prinzen von Arenberg, wo er 1722 starb. Sein Bruder, Peter, Mitglied der königlichen Akademie, mahlte Historien. Sein vorzüglichstes Gemählde ist die Geschichte des Tobias in sechzehn Stücken. Er starb 1739 im 75sten Jahre seines Alters, und hinterließ etliche Kinder, von denen Ignaz in großen Maschinen berühmt war, und 1759 starb; und Stephan, der historische Gemählde in Oelfarben und auf frischen Kalk mahlte, um 1760 zu Paris lebte.

S. Ladvocat. Sechst. Th. S 1571. u. 1572.

Parrocel, Joseph, der Vater des Vorhergehenden, Mahler und Kupferstecher; geboren 1648 zu Brignoles in der Provence. Er lernte bey Einem seiner Brüder, und zu Rom bey Jacob Courtois, genannt Bourguignon. Von Rom begab er sich nach Venedig, wo er das Kolorit nach den besten Gemählden studierte. Nach seiner Zurückkunft in Frankreich wurde er 1676 mit Beyfall in die königliche Akademie aufgenommen, und zum Rath der Akademie ernannt. Parrocel mahlte Bildnisse und Geschichten. Was ihn am meisten berühmt machte, waren seine Feldschlachten, die er aus eigenem Genie fertigte, da er niemahls weder Feldlager noch Armeen gesehen hatte. Gleichwohl sieht man in seinen Gemählden erstaunliche Bewegungen und Getümmel. Er stellte die Wuth der Soldaten mit der größten Natürlichkeit vor; kein Mahler wußte, nach seinem eigenen Ausdrucke, seinen Mann besser umzubringen, als er. Sein Pinsel ist leicht, und sein Colorit frisch. Er mahlte mit großer Fertigkeit, und versäumte nie, die Natur zu Rathe zu ziehen. Eine mit weißer und schwarzer Kreide gezeichnete Reiterschlacht dieses Mahlers wurde für 404 Livres verkauft. Die Lebensgeschichte Jesu Christi auf acht und vierzig Blättern, und einige andere Stücke, die er in Kupfer brachte, zeigen einen großen Verstand. Seine Manier im Radieren ist rauh, dreist und meisterhaft; man bemerkt darin eine gründliche Kenntniß des Helldunkels. E. Roullet hat auch nach ihm in Kupfer gestochen. Er starb zu Paris im Jahre 1704.

S. Allg. Künstlex. S. 481 u. 82.

Parrocel, Peter, ein Neffe des Joseph Parrocel's, von Avignon gebürtig. Er lernte bey seinem Oheim Joseph, und zu Rom bey Carl Maratti. Nach seiner Zurückkunft wurde er in die königliche Akademie aufgenommen. Sein größtes Werk befindet sich zu St. Germain en Laye, wo er in einer Gallerie des Hotels von Noailles die Geschichte des Tobias in sechzehn Gemählden darstellte, und sein Meisterstück war zu Marseille, im Marien-Nonnenkloster, wo er das Kind Jesus auf einem Throne sitzend und der Maria eine Krone aufsetzend vorstellte. Er starb 1739 in einem Alter von 75 Jahren.

S. Allgem. Künstlerlex. S. 482.

Pars, Adrian, Doctor und Prediger zu Katwyck am Rhein, ein reformirter Gottesgelehrter, der als Schriftsteller Aufmerk-

ſamkeit verdient. Er war am 24. October 1641 im Haag geboren, und kam am 18. May 1671 zu Katwyck ins Amt, welches er jederzeit mit groſſem Fleiß und Eifer verwaltete. Er nahm die Würde eines Doctors an, und ſtarb am 29ſten März 1719 im 78ſten Jahre ſeines Lebens, und im 38ſten ſeines Amtes eines jähen Todes. Am dritten Tage vor ſeinem Ende hielt er noch eine Predigt, und erklärte darin die drey letzten Worte Jeſu am Kreuze. Seine Nebenſtunden hat er meiſtens den Studien und der Verfertigung mehrerer guter Schriften gewidmet; welche ein unverwerfliches Zeugniß von ſeinem gelehrten Fleiße, von ſeinen Wiſſenſchaften und von ſeiner Gottesfurcht geben. Wir bemerken vorzüglich, was er in dem Geſchichtsfache ſchrieb: Karwyk en Rynsburgſche Outheden, als twee Hoogedelſte Nabuurinnen; es ſind ſolches zwey Schriften, davon die eine den Titel führt: Catti Aborigines Batavorum; die andere; Pagus et Abbatia Rhenoburgenſis — beyde in holländiſcher Sprache. Leyden, 1697 in 8. wieder aufgelegt 1745. 8. Index Batavicus, of Naemrol van de Bataviſche en Hollantſche Schryvers van Julius Caeſar af, tot deeze tyden toe, met Kopere afbeeldfels. Tot Leyden, 1701. 4. Er war auch ein lateiniſcher und holländiſcher Dichter (Verſificator), wie ſeine Otia Catvicena beweiſen, die aus drey Theilen in 4. beſtehen, und ſchon 1664 von ihm angefangen wurden, und gleichſam, wie Kenner urtheilen, eine Chronik von allerhand Zufällen des Adels, wie auch der Schulen und Kirchen ſeit mehr als funfzig Jahren, abgeben können.

S. Univerſal-Lexicon aller Wiſſenſchaften und Künſte. S. 1025. und Saxii Onomaſt. litterar. Pars V. p. 341.

Pars oder Parce, Wilhelm, ein engländiſcher Landſchaftsmahler. Er zeichnete mit Waſſerfarben einige bergige Gegenden, in dem Schweizerlande, und in dem Herzogthume Savoyen, die Wilhelm Woolet um 1770 mit ſeiner vortrefflichen Manier radirte.

S. Allgem. Künſtler-Lexicon. S. 482.

Parſon, James, Jacob, Doctor der Arzneykunde und Mitglied der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu London, ein vortrefflicher Phyſiker und Arzt Englands, deſſen zahlreiche Schriften ſehr geſchätzt werden, geboren 1705 zu Barnſtapel in Devonſhire. Er ſtudierte in Paris, fing um das Jahr 1737 an, in London zu practiciren, und wurde von mehreren gelehrten Geſellſchaften in und auſſer ſeinem Vaterlande zum Mitgliede aufgenommen. Die Phyſik, Anatomie, Naturhiſtorie, die Alterthümer, Sprachen und ſchönen Künſte ſind ſeiner Geſchicklichkeit und ſeinem Fleiße viel ſchuldig; denn er entdeckte manche Wahrheit, und deckte viele Irrthümer auf, die vor ihm in denſelben herrſchten. Er ſtarb am 4. April 1770.

S. Reuß gelehrtes England und Grohmanns hiſtor. biogr. Handwörterbuch. Fünfter Th. S. 548.

Pas, Anton, Marquis von Feuquieres, Gouverneur von Verdün, Ritter vom Orden des heil. Ludewigs, war ein Sohn des Isaac von Pas, Marquis von Feuquieres, des Generallieutenants der königlichen Armeen, ordentlichen Staatsraths, Gouverneurs der Stadt und Citadelle von Verdun, Generallieutenant des Bisthums und der Provinz Toul, welcher 1688 in Spanien, als ausserordentlicher Gesandter starb, nachdem er 1660 Vicekönig in Amerika gewesen war, und von 1672 in verschiedenen Gesandtschaften an einigen teutschen Höfen, auch am königlich Schwedischen Hofe, gedient, und alleuthalben sowohl durch seinen Verstand, als Muth, sich grossen Ruhm erworben hatte. Unser Anton Pas, Marquis von Feuquiere, that sich 1688 und in den folgenden Jahren in Teutschland, auch nachmahls in Italien hervor. Er ging an der Spitze von tausend Pferden von Heilbron ab, durchstrich ein sehr ausgebreitetes Land, schlug mehrere sehr beträchtliche Corps, setzte über Flüsse, vermied Schlingen, hob Contributionen, und kam nach fünf und dreyßig Tagen triumphirend wiederum dahin, von wo er ausgegangen war. Aus Teutschland begab er sich nun nach Italien, und zeichnete sich in der Schlacht bey Staffarda, bey der Eroberung von Susa, und einigen andern Städten in Piemont, und anderwärts aus. Im Jahr 1693 wurde er zum Generallieutenant ernannt, und diente als solcher bis zum Frieden. Er starb am 27sten Januar 1711, in einem Alter von drey und sechzig Jahren. Er war ein vortrefflicher General, und kannte den Krieg aus Grundsätzen und aus Erfahrung. Man hat Memoires vom Marquis von Feuquiere, die sonst in der königl. Bibliothek bewahrt wurden, und davon ein Theil in des Amelots Memoires befindlich ist, zusammen aber 1737 in vier Duodez- und zwey Quartbänden zu Paris aufs Neue herausgekommen sind.

S. Grohmanns histor. biogr. Handwörterbuch. Fünfter Th. S. 551.

Pascal Colaße, Kammer- und Kapell-Musikdirektor Ludwigs XIV. wurde 1639 zu Paris geboren. Er studierte unter dem berühmten Lully die Musik, und componirte nicht allein theatralische Stücke, sondern auch verschiedene geistliche Gedichte. Man würde noch mehrere und fleißiger ausgearbeitete Stücke von ihm haben, wenn er nicht, durch Aufsuchung des Steins der Weisen, von seiner ordentlichen Arbeit abgezogen worden wäre, und seine Gesundheit geschwächet hätte. Doch lebte er bis 1709, da er 70 Jahre alt, starb.

S. Ladvocat. Sechster Th. S. 1572.

Pascal, Johann, ein berühmter französischer Arzt, welcher zu Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts blühete. Er schrieb im Französischen einen Tractat de thermis Borbonicis Arcimbaldi. Parisiis 1699 in 12. (16½ Bogen.) Schon vorher hatte er herausgehen lassen la nouvelle de-

couverte et les admirabiles effets des Airmens dans le corps humain. a Paris 1681. in 12. S. Le long Bibl. hist. de France. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sechs und zwanzigster Band. S. 1109.

Pasch, Georg, war zu Danzig, wo sein Vater als Kaufmann lebte, am 23sten September 1661 geboren. Nach seines Vaters Tode schickte ihn die Mutter nach Graudenz in Preussisch-Pohlen. Hier machte er sich binnen zwey Jahren die pohlnische Sprache so zu eigen, daß er nachher darin Unterricht geben und predigen konnte. Im Jahr 1678 kehrte er nach Danzig zurück, und begab sich auf das dortige akademische Gymnasium. Aegidius Strauch, Samuel Schelgwig, Joh. Peter Tizius, Wolfgang Rosteucher, wie auch R. Joh. Salomon und Friedrich Büthner waren seine Lehrer. Nachdem er schon unter Strauch sich verschiedentlich im Disputiren geübt hatte, nahm er mit einer, unter Schelgwigs Vorsitze vertheidigten Disputation 1681, von seinem Vaterlande Abschied, und setzte seine Studien auf mehreren Universitäten fort. Zuerst begab er sich nach Rostock, wo er Varenius, Lobadus, Schomerus, Döbel und Wolf hörte, und von da im folgenden Jahre nach Wittenberg. Der Tod seiner Mutter nöthigte ihn zu einer baldigen Abreise ins Vaterland, bey welcher Gelegenheit er Königsberg, und namentlich die Professoren Dreier, Zeidler, Sandenius, Werner, Pfeiffer und andere besuchte. Nach einigen Monathen reißte er, über Frankfurt an der Oder und Berlin, wieder nach Wittenberg: Calovius, an dessen Tische er aß, Quenstedt, Deutschmann, Walther, Mayer, Sennert, Ziegra, Kirchmaier, Strauch, Röremsee, Schurzfleisch, Donatus und Dassovius wurden hier fleißig von ihm gehört. 1784 erhielt er hier die Magisterwürde. Er habilitirte sich unter D. Ziegra, besuchte Leipzig, Halle, Jena, Erfurt, machte sich den dortigen Gelehrten bekannt, und ward, nach seiner Rückkehr nach Wittenberg 1686 Beysitzer der dortigen philosophischen Facultät. Hierauf entschloß er sich, eine weite gelehrte Reise vorzunehmen. Er ging zuerst nach Altorf, wo er den Vorlesungen der Professoren Saubert, Wagenseil, Sturm und andrer beywohnte, dann über Nürnberg, Regensburg, München, Augsburg und Ulm nach Tübingen zu Osiander, Keller, und Mehrern, hierauf nach Strasburg zu Sebastian Schmid, Isaak und Johann Faust und Zentgraf, über den Rhein nach Wisbaden und Schwalbach in's Bad, über Frankfurt am Mayn nach Giesen zu Hannekenius, Kudrauf, Clodius, nach Marburg zu Heinius, Dreysing, Andreä, Tikmann und Waldschmid, auch nach Coppenhagen, und über Cölln und Cleve, nach Holland. In Leiden hielt er sich, im Umgange mit Spanheim, Moynius, Trigland, Wolferd, Sengurad und Volder, den Winter auf. In Uterecht benutzte er die Vorlesungen des D. Witsius, Leydecker, Mastricht, Grävius, Leusden und Anderer; zu Gröningen und Franecker wandte er sich an van der

Weyen, Köllius, Vitringa, Blankard, Perizonius, Rhenferd, Braun und Mark. Von Brüssel reißte er weiter nach Frankreich. In Paris besuchte er vornehmlich die Bibliotheken, und unter den dasigen Gelehrten, Menagius und Huetius. Hierauf segelte er nach England. Nachdem er London mit dessen Sehenswürdigkeiten kennen gelernt hatte, eilte er nach Oxford und Cambridge, und verschafte sich einen Zutritt zu den berühmtesten Männern, Stillingflet, Baxter, Boyle, Beverland, Pokock, Bernard und Plotius. Zu Windsor besuchte er Isaak Vossius. Nach der Rückreise nach Teutschland hielt er sich einige Zeit auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek, und in Helmstädt bey Friedrich Ulrich Calixtus, Meier, Heigel, Wideburg und Eisenhart auf. Von da reiste er nach Kiel, welchen Ort er schon, als er in Rostock studieren wollte, sehr lieb gewonnen hatte. Seine Absicht war, hier den Winter zuzubringen, um von seinen Reisen sich zu erhohlen, und seiner geschwächten Gesundheit zu Hülfe zu kommen. Nun starb gerade der Professor D. Heldberg. An dessen Stelle ernannte ihn der Stifter der Universität 1689. zum Professor der Moral. Noch in eben diesem Jahre verheurathete er sich mit einer Tochter des D. Kortgolt; die Ehe blieb aber kinderlos. 1693 ward er zum Kirchenrath und Pastor an der Nikolauskirche in Wismar berufen; er lehnte jedoch diesen Ruf von sich ab. 1701 erhielt er auch die Professur der Logik und Metaphysik, und 1703 die der geoffenbarten, oder in der Bibel enthaltenen Phylosophie. Im Jahre 1706 erhielt er endlich auch eine ausserordentliche theologische Professur, die er schon vorher, mit homiletisch-practischen Privatvorlesungen, woran es damahls fehlte, verwaltet hatte, und überließ dagegen die Professur der Moral seinem Schwager, Sebastian Kortholt; er starb aber schon im folgenden Jahre, am 30sten September, an der Brustwassersucht im sechs und vierzigsten seines so kurzen Lebens. Er hatte lange gekränkelt, wie er denn überhaupt keine feste Leibesconstitution hatte; aber sein Tod kam doch unerwartet Mittags bey Tische. Er hat sich als akademischer Lehrer und als Schriftsteller einen Ruhm erworben, und seine Geistesvollkommenheiten durch Vorzüge des Herzens, durch standhafte Tugend und einer ungeheuchelten Frömmigkeit erhöht.

Seine Vorlesungen betrafen die practische Philosophie, nach Thomasius Tabellen, die Ethik, nach eigenen Sätzen und nach eben diesen Tabellen die Streitigkeiten über die Tugendlehre, die Geschichte derselben, die Art, wie ein Gelehrter mit Nutzen reisen könne, die christliche Tugendlehre, nach dem Decalogus, die Lehre von den Leidenschaften, den Lastern und der Tugend überhaupt, den Grundsatz der menschlichen Handlungen, die Kasuistik, weiterhin auch die Logik und Metaphysik, die natürliche Theologie, und zuletzt auch die Dogmatik. Dabey stellte er Disputir- und Examinirübungen an, und ertheilte Unterricht in der englischen Sprache.

Seine vorzüglichen Schriften sind:

Disp. de homine, fortunae suae fabro. Kilon 1690. 4. — Diss. moralis de passionum nostrae ac Christi hominis animae differentia. Ibid. 1693. 4. — Disp. de principiis actionum humanarum. Ibid. 4. (Der unruhige M. Gramm, dem fast jeder Kielsche Professor im Wege war, wollte auch darwider schreiben. S. dessen Spec. IV. heterodoxiae Franckiannae. S. 11.) — Schediasma de curiosis hujus saeculi inventis. quorum accuratiori cultui facem praetulit antiquitas. ib. 1695. 8. Vor Pasch schrieb Theodor Janson von Almeloveen de inventis, nov-antiquis, doch nur in Rücksicht der Arzneywissenschaft, und in Absicht der allerallgemeinsten Sachen. Christoph Wegleiter hielt zu Altdorf 1679 eine Rede de palmariis saeculi nostri inventis. Act. erud. 1696. S. 390. fgg. „Viel feine litterarische Observationen." Monatl. Unterr. 1695. S. 520 — 528. Eine 2te ganz neue Ausgabe ist folgende. De novis inventis, quorum accuratiori cultui facem praetulit antiquitas, tractatus, secundum doctos disciplinarum, facultatum atque artium, in gratiam curiosi lectoris concinnatos. Editio II. priori quarta parte auctor. Lips. 1700. 4. (Ausser den allenthalben beygebrachten Zusätzen befindet sich bey dieser Ausgabe ein Namen- und Sachregister, und ein neues 5tes Kap. de varia fortuna doctrinae juris, novoque ejus habitu. — Ist Paschs Vorgeben nicht ganz genau richtig: so ist es zum wenigsten doch ein sinnreiches Paradoxon, welches in diesem ganzen Werk, durch eine große Menge lesenswürdiger Begebenheiten über die Geschichte und den Fortgang der Wissenschaften und Künste überflüssig ersetzt, welches man würde geniessen können, wenn alles mit mehrerer Ordnung an seinem Orte wäre gesetzt worden. Dieses Urtheil fällen die Journalisten von Trevoux von diesem Werke. — Programma, quo dignitatem et decus, quod sustinet Philosophia, contra obtrectatores defendit. Kil. 1701. — Disputatio de pronuntiato illo: Vulgus regitur opinionibus, ibid. eod. a 4. (Was Balthasar Schuppius in seiner noch zu Marburg gehaltenen Rede de opinionibus durch Beyspiele klar macht, wird hier aus Gründen dargethan.) — Παράδοξον morale: *et qui accipit, et qui nihil vel pauca dat, liberalis est.* ib. 1702. 4. — Disp. de fabulis Romanensibus antiquis et recentioribus. Ibid. 1703. 4. — Disp. de fictis Rebuspublicis. Ib. 1704. 4. Er redet von solchen Republiken, wie sie in der Phantasie verschiedener Verfasser gewesen sind, als die Republik des Plato, das Utopien des Thomas Morus und die Sonnenstadt des Campanella, u. s. f. — Disp. de Philosophia characteristica et paraenetica. Ibid. 1705. 4. — Disp. de re literaria pertinente ad doctrinam moralem Socratis. Ibid. eod. a. 4. — Disp. de re literaria, potissimum morali, Platonis. Ib. 1706. 4. — Disp. de Scepticorum praecipuis hypothesibus. Ibid. eod. a. 4. — Brevis introductio in rem literariam pertinentem ad doctrinam moralem. Ib. eod. a. 4. (Fehlt bey Moller.) — De variis modis Moralia tradendi liber. Accedit introductio in rem literariam

moralem veterum sapientiae antistitum. Ad extremum addici sunt indices I. auctorum in hoc opere passim citatorum, II. rerum maxime memorabilium. Ib. 1707. 4. Niceron nennt das Werk eine ziemlich unverdaute Compilation, in welcher man für Leute, die nicht viel gelesen haben, viel merkwürdige Sachen antrifft; aber es bleibt immer ein sehr schätzbares Werk, das viele Sachkenntniß und Litteratur enthält. — Das Gynecaeum doctum, welches Saxe P. V. p. 651. ihm beylegte, ist nicht von ihm, sondern von Joh. Pasch. Dieser ist auch Verfasser der beyden Dissertationen: De morte immortalium mortis Christi testium, Judaei et Gentilis, und de Raphaële, apodemico principum.

S. von ihm und seinen Schriften:

A. Charitii commentatio de eruditis Gedani ortis. (Wittenb. 1715. 4. S. 117. sqq.) — Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. 7 Th. S. 329 — 332. (nach Charitius: irrig und unvollständig.) — C. Saxii onomasticon literarium. P. V. S. 454. und Analect. 651. — Thieß's Gelehrtengeschichte der Universität zu Kiel. Erster Band. Erster Th. S. 234 — 247.

Pasch, Johann, Magister der Philosophie und Hofprediger zu Grafenstein. Er blühete zu Ende des siebzehnten, und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Man hat von ihm verschiedene Schriften, die meisten sind Disputationen. Wir führen nur einige an:

Unordentliche Kirchenordnung mit Gevattern oder Taufzeugen in der Furcht des Herrn zu verbessern Schleßwig 1699 in 12. (16 Bogen) wieder aufgelegt. Ebendas. 1703. in 12. — Dodecas historica, occasione dodecatis natalitiae. Vittebergae 1683. — De Gynaeceo docto. Ibid. 1686. und wieder aufgelegt 1701. — De Poetarum rege Homero. Rostock 1687. S. Nova litteraria maris Balth. 1699.

Pasch, Ulrike Friederike, Tochter des berühmten Portraitmahlers Lorenz Pasch, wurde am 10ten Julius (alten Styls) 1735 zu Stockholm geboren und 1773 zum Mitgliede der Mahler und Bildhauerakademie aufgenommen. Sie war ein verdienstvolles und in ihrem Fache bewandertes Frauenzimmer, welches sich durch eine Menge schöner Gemählde ausgezeichnet hat. Sie starb am 2ten April (alten Styls) 1796. Man hat auf sie ein Ehrengedächtniß (Minne etc. af Thure Wennberg,) welches aber erst einige Jahre nach ihrem Tode zu Stockholm gedruckt worden ist.

S. Neues historisches Handlexicon, fünfter Theil. S. 751. und 752.

Pascha, Nicolaus Benedict, ein würdiger Schulmann, geboren am 4ten December 1643 zu Zittau in der Lausitz. Er studierte von 1664 an zu Wittenberg, wurde daselbst am 15ten October 1666 Magister, 1671 am 12ten Julius Adjunct der philo-

sophischen Facultät, und nachdem er die ihm im Jahr 1674 angetragene ausserordentliche Profession der Logik und Metaphysik auf der Universität zu Greifswalde ausgeschlagen hatte, 1676 Decanus der philosophischen Facultät, und 1677 Rector des Gröningischen Collegiums, und der Schule zu Stargard in Pommern. Er starb am 11ten Januar des Jahrs 1704.

Man hat von ihm nicht wenige, meistens kleine Schriften, als 57 theologische und philosophische (auf Universitäten geschriebene) Disputationen, davon die metaphysischen in ein besonderes Volumen unter dem Titel: Colleg. ontolog thetico-axiomat. zu Wittenberg 1677 in 4. zusammen gedruckt worden sind: andere Programmata und Dissertationes, auch Orationem panegyricam in coronationem potentissimi Borussorum regis; Actum oratorio-dramaticum de Mauritii imperatoris tragico interitu, carmine jambico expressum. Merkwürdig ist noch sein wohlgeplagter Hiob in teutschen Versen.

S. Nova litteraria Mar. Balth. 1705. p. 135. sqq.

Pascoli, Alexander, Arzt und vorzüglich Anatomiker von Perugia. Er war erster Professor an dem Archigymnasium zu Perugia, und General-Protomedicus des ganzen Kirchenstaates; blühete zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, und schrieb verschiedene Werke, schon im Jahr 1703 ein saggio di Metafisica und zuvor Tr. delle febri teorica e prattica secondo il novo sistema ove il tutto si spiega. Vened. 1699. 4. (Acta Erud. Lips. 1704). Darauf ist folgendes von ihm zum Vorschein gekommen: Della natura de i nostri pensieri, e della maniera con cui s' esprimono, Riflessioni Metafisiche di Alessandro Pascoli. Libro secondo. Si espone un breve Saggio di logica e di logistica, sullo stile del libro precedente di Metafisica per ben guidare il raziocinio umano a rettamente filosofare. — In Roma 1724. 4. Die Logik besteht aus 115 Seiten, die Logistik aber aus 84; welcher letztern auch dieser besondere Titel vorgesetzt ist: Della natura de i nostri pensiari, e delle manieri con cui s'esprimono per Algebra speciosa, ovvero Saggio di logistica etc. per ben guidare il raziocinio umano, ed in particolare in materie di Fisica e Matematica. Er schrieb ferner einen Cursum Medicum in drey Octavbänden, darin er von der Theorie und Praxis bey den Neuern handelt. Seine Methode wird kurz, deutlich, und auch neu genennt. Sein Hauptwerk ist sein anatomisches unter dem Titel: il corpo umano, Perugia 1700 in 4. zwey Alphabete stark, nebst zwanzig Kupferplatten, welches im Jahre 1735 mit der Aufschrift: De Homine sive de Corpore humano vitam habente, ratione tum prosperae, tum afflictae valetudinis, libri III. in quibus ad mentem tum veterum, tum recentiorum, Theoria ac Praxis Medica, nova, clara ac brevi methodo exponitur, in hac Venetae Editione duabus sub finem Prolusionibus adjectis, also mit neuen Vermehrungen, und wie es ausdrücklich heißt, auch

wurden. Das Buch hat unter denen, welche der Arzneykunst obliegen, vielen Beyfall gefunden. Die nun dazu gekommenen Abhandlungen sind beyde von dem Verfasser bey solennen Gelegenheiten abgelesen worden. Die erste ist an den Papst Clemens XI gerichtet, und heißt: Anatomia litterarum, sive investigatio Palladis, worin Pascali die verschiedenen Arten der Wissenschaften und der Gelehrtheit überhaupt nach einander durchgeht, und zeigt, daß alle Wissenschaften und Künste gleichsam ihr Leben und ihre Kraft von der Litteratur und Philosophie erhalten. Die andere, welche an den Cardinal Joh. Baptist Spinola gerichtet ist, erklärt die zwey nöthigen Eigenschaften eines Gelehrten; gründlich nach sinnen, und das Ueberdachte ordentlich vortragen zu können. S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sechs und zwanzigster Band. S. 1132. und Leipz. neue Zeit. von gelehrten Sachen des Jahrs 1726. II Th. S. 663. und J. 1735. II Theil. S. 505 und 506.

Pascoli, Lione Abt; auch ein durch seine Schriften bekannter Arzt und Litterator zu Rom, geboren zu Perugia am 3ten May 1674, und gestorben am 30sten Julius 1744. Seine vornehmsten Werke sind:

Vite de'l Pittori, scutori et Architetti moderni. Roma 1730—1736. 3 Bände in 4. Er war bereits über dieser Arbeit beschäfftigt, als er sahe, daß Baldinucci, ein Florentiner, schon die Lebensbeschreibungen von Einigen dieser Künstler ausgearbeitet habe. Aber er ließ darum solche Artikel nicht aus seinem Buche weg, weil Baldinucci, der von Personen schreibt, die damals noch lebten, nicht so viel Umstände von ihren Leben und Schriften wissen konnte, als man nach ihrem Tode davon erfuhr. Der erste Tom, welcher 330 Quartseiten beträgt, enthielt die Lebensbeschreibung von vierzig geschickten Meistern. Der andere Tom, welcher im Jahr 1736 fertig worden ist, enthält in drey Alphabeten und 4 Bogen die Lebensbeschreibungen von 33 Mahlern vom Jahr 1586 bis 1734 und 8 Bildhauern von 1580 — 1733. und 6 Baumeistern. In den Vorreden wird von dem Aufnehmen und Wachsthume dieser Künste durch die Geschicklichkeit der darin geübten Meister eine kurze Nachricht gegeben. Vite de Pittori, scultori, ed Architetti Perugini — in Roma 1732. 4. ein Alphabet und zehen Bogen. Aus den Lebensbeschreibungen dieser Künstler von Perugia sieht man, daß Abt Pascoli seinen Fleiß in Verfertigung genauer Lebensbeschreibungen nicht in den engen Bezirke der Künste einschließen, sondern auf allerhand gelehrte und berühmte Männer erstrecken, wollte, die unter seinen Landsleuten sich durch die Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie, Mathematik, und auch im Kriege, einen besondern Namen erworben haben. Er hat hier nicht, wie in den ersten Biographien die Bildnisse der Personen beygefügt, deren Leben er beschreibt. Denn da er nicht von allen mehr Gemählde auftreiben konnte, die man hätte in Kupfer haben können, so hat er sich darüber

zu allein nur an der bloßen Beschreibung ihrer Gemüthsneigungen und Leibesbeschaffenheiten begnügen lassen, als durch einige Kupfer das Buch theuer machen wollen.

Testamento politico d'un Academico Fiorentino. — Perugia 1733. (obschon Cöln auf dem Titel steht) in 4. Dieses Buch enthält mancherley Vorschläge, wie im Kirchenstaate die Handlung blühend gemacht werden könne. Il Tevere navigato e navigabile 1744. 4. handelt von der Schiffahrt auf der Tiber. — Risposta promessa al Sigre Novellier Fiorentino dall' Autore del Testamento Politico. Roma 2 Tom. 4. Ueber dieses hatte der schon gedachte Bruder des Verfassers, Alexander Pascoli, verschiedene Handschriften in Händen, welche er dem Drucke übergeben wollte, aber nicht erschienen sind.

S. Leipz. neue Zeit. von gel. Sachen des Jahrs 1732. Erst. Th. S. 451 und 52. II Th. 531. Jahr 1735. I Th. S. 171 und 172. J. 1736. II Th. S. 689 — 691.

Pasi, Anton, ein Kastrat, und vortrefflicher Sopranist, geboren zu Bologna, zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Er war ein Schüler des Vaters des heutigen Gesanges, des berühmten Pistocchi, und folgte theils aus Geschmack, theils aus Mangel an Leichtigkeit der Kehle, mehr der Natur, als sein Mitschüler Bernacchi, welcher alles der Kunst aufopferte, und dadurch den schönen Gesang verdarb. Pasi zeichnete sich besonders im Vortrage des Adagio aus, worin ihn auch Quanz vorzüglich rühmte, der ihn 1726 zu Parma singen hörte. Auch war Pasi besonders glücklich in den kleineren Manieren, als Schleifern, Mordenten, und dem Verziehen der Tactbewegung, die er immer bey den schicklichsten Gelegenheiten anzubringen wußte, und dadurch einen eigenen bewunderuswürdigen Styl hervorbrachte.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Künstler. Zweyter Theil. S. 81.

Pasinelli, Lorenzo, geboren zu Bologna 1629. Er lernte bey Andreas Baroni und bey Simon Cantarini, und behauptete unter seinen Mitschülern den ersten Rang in der Zeichnung. Nach seines Lehrmeisters Absterben folgte er der Schule des Flamminius Torre, den er aber bald verließ, und für sich arbeitete. Er wurde mit Andreas Seghizzi nach Turin berufen; von da ging er nach Mantua, und mahlte einige Zimmer in dem Herzoglichen Landpalaste zu Mirmirolo. Zu Venedig gefiel ihm die Arbeit des Paul Caliari so wohl, daß er seine bisherige Manier veränderte, und die Stellungen seiner Figuren, die Gewänder u. s. f. nach diesem einrichtete. Er hielt sodann in seiner Vaterstadt eine Schule, aus welcher viele große Künstler kamen; mahlte große und kleine geistliche und weltliche Geschichten für einige teutsche Fürsten, für die Kirchen zu Bologna, und für verschiedene Privatpersonen, und radierte einige Blätter nach seinen eigenen Erfindungen, und nach Guido Reni, A. Lorenzini, J. P. Zanotti,

J. J. dal Sole, J. Roli u. a. haben nach ihm in Kupfer gear beitet. Cochin rühmt T. II. p. 131. eines von seinen Gemählden in einer Kapelle der Kirche St. Franciscus, welches die wunder volle Auferweckung eines Todten vorstellt, wegen seiner schönen Zusammensetzung und Farbengebung, auch wegen der Zierlichkei der Tinten und der Zeichnung. Er starb im Jahr 1700, und war in der Kirche Madonna di Galliera begraben. Nicolaus Baldi nelle hat seine Werke in einem Gedichte, welches unter dem Ti tel: Proteo vagante etc. zu Bologna in 4. erschien, besungen, und J. P. Zanotti sein Leben beschrieben, welches er 1703. in 8 herausgab.

S. (Füeßli's) allgemeines Künstlerlexicon. (Neue Ausgabe.) S. 482.

Pasini, Johann, ein Doctor und Canonicus von Eiste, wie auch Professor der Orientalischen Sprachen im Bischöflichen Seminarium zu Padua. Er blühete in dem achtzehnten Jahr hundert, und gab Grammaticam linguae sanctae cum vocum ano malarum indice et explicatione zu Padua 1721. in 8 heraus; auch Diss. de praecipuis S. Bibliorum linguis et versionibus. Ebendas. 1716 in 4.

S. Ephemerid. litter. Venet. Tom. XXXIV. p. 456.

Pasini, Joseph, ein Doctor der Theologie und Lector (nicht Professor) der orientalischen Sprachen an dem Seminarium zu Padua, auch Abt, zuletzt Professor der heiligen Schrift und hebräischen Sprache auf der neugestifteten Universität zu Turin. Er blühete ebenfalls in dem achtzehnten Jahrh. und zwar zu Anfange desselben. Nicht unmerkwürdig sind folgende Schriften von ihm. De praecipuis SS. Bibliorum linguis et versionibus polemica dissertatio: cui accedunt quaestiones aliquot ex ipsorum linguarum interpretatione ortae. Patav. 1716. 8. (Zwölf Bogen. Die Schrift ist voller gründlicher Gelehrsamkeit, und zeigt, wie nothwendig es sey, die hebräische Sprache zu erlernen. — Decem Dissertationes selectae in Pentateuchum — Augustae Taurinorum. 1722 4 (190 Seiten.) Man rühmt hier die vortreffliche Art, den Text auszulegen, und die große Gelehrsamkeit des Mannes, welche letztere in diesem Werke noch größer seyn würde, wenn man in der Druckerey die Buchstaben von den Sprachen gehabt hätte, welche der Verfasser verstand. Pasini hat auch eine hebräische Grammatik, zum Gebrauche der Universität zu Turin, zu Padua drucken lassen.

S. Supplem. Actor. Erudit. Lipf. Tom. VII. und Leipzig neue Zeitung von gelehrten Sachen auf das Jahr 1717. Erster Theil. S. 35 und 36. und auf das Jahr 1725. Erster Theil S. 262 und 263.

Pasquetti, Fortunat, ein Mahler zu Venedig, welcher bei Nicolaus Cassana lernte. Er bekam den Ruhm eines gute

Bildnißmahlers nicht allein in der Aehnlichkeit, sondern auch in der Erfindung, Zeichnung und in andern zu solcher Arbeit erforderlichen Talenten. Er verfertigte zwar auch einige historische Gemählde, wiewohl mit wenigerem Erfolge, als die Porträt. Pasquetti ward 1741 zum Haupte der Mahlerakademie zu Venedig erwählt, und lebte noch 1766. F. G. Ravenet hat das Bildniß vom Kaiser Carl VI. nach ihm in Kupfer gestochen.

S. allgem. Künstlerlexicon S. 483.

Pasquier, Joh. Jacob, französischer Kupferstecher, der bey Carl Natoire und Lorenz Cars lernte; Cars war bekanntlich einer der besten Kupferstecher. Pasquier arbeitete nach seinen eigenen Erfindungen, auch nach Boucher, Palmeus, C. Natoire, u. A. Er hat auch einen Theil des geographischen Plans der Stadt Paris, der in vier und vierzig Platten herauskam, und zwey Zeichenbücher gestochen. Ein Miniatur- und Schmelzmahler dieses Nahmens arbeitete um 1770 zu Paris.

S. allgem. Künstlerlexicon S. 483.

Passaglia, Stephan, aus Lucca oder Genua, war um 1750 ein geschickter Edelsteinschneider Er arbeitete mit einer bewunderswürdigen Fertigkeit, und hielt sich bald zu Florenz, bald anderswo auf.

S. allgem. Künstlerlexic. S. 482.

Passari (oder Passeri), Joseph, ein berühmter Mahler zu Rom; lernte bey seinem Oheim Joh. Baptist Passari, und bey Carl Maratti, der ihn sehr liebte. Dieser ließ ihn alle Werke des Lanfranco und Michelangelo copiren, auch das Feine des Guido Reni, und Domenichino, und das Colorit Titians und Correggio's studieren. Passari verfertigte sehr fleissige und angenehme Gemählde für verschiedene Kirchen Roms. Er mahlte auch neben anderen berühmten Künstlern in der neuen Kirche, und stellte eine von den Geschichten Mosis vor; ein Gemählde, welches von seinen Talenten zeugt. Eines seiner schönsten Werke ist die h. Catharina in der Kirche Magnanopoli. Ferner sieht man in der St. Petrikirche eine Tafel von seiner Hand. Von seinem obgedachten Oheim und Lehrmeister Passari, der beydes, Mahler und Baumeister war, und 1679 starb, hat man Lebensbeschreibungen der Mahler, Bildhauer und Baumeister, die zu Rom gearbeitet haben, und von 1641 bis 1673 gestorben sind — ein Werk, welches zum ersten Mahle zu Rom 1772 in 4. gedruckt ist.

S. allgem. Künstlerlexicon S. 483.

Passemant, Claude Simeon, ein berühmter Künstler von armen Aeltern 1702 zu Paris geboren. Er war erst Schreiber bey einem Procurator, dann Commis bey einem Tuchhändler, und endlich ein Krämer; er überließ aber die kleinen Geschäfte

des Handels seiner Frau. Passemant hatte sich von Jugend auf viel mit der Physik, Optik und Astronomie beschäfftigt und gab 1738 eine Schrift in 12. über den Bau eines Spiegeltelescopen von sechzehn Zollen bis zu sieben und einen halben Fuß heraus, der die Wirkung eines Fernrohrs von hundert und funfzig Fuß Länge that. Kurz darauf erschien die Description et l'usage des Telescopes, Microscopes etc. von seiner Erfindung. Ob gleich Passemant zu optischen Maschinen die meiste Neigung und Talente besaß, so führte er doch auch mehrere andere aus, z. B. einen astronomischen Pendul, mit einer sich bewegenden Sphäre, die er Ludwig XV. überreichte, und ehemahls in den königlichen Zimmern zu Versailles stand. Die Bewegungen der Planeten sind bey diesem seltenen Werke so richtig, daß sie von den astronomischen Tafeln nicht im mindesten abweichen. Eine andere machte er für den Groß-Sultan, worauf man den Auf- und Untergang der Sonne und des Mondes sah. Dieser treffliche Künstler starb am 6ten November 1769. Er war wegen der Rechtschaffenheit und Sänfte seines Characters eben so schätzbar, als wegen seiner Talente und Kennntnisse.

S. Grohmanns historisch-biographisches Handwörterbuch. Fünft. Th. S. 557.

Passerani, Albert Radicati, Graf von, ein Gelehrter, welcher sich durch seine naturalistischen Schriften, wie überhaupt durch die Geschichte seines Lebens, sehr bekannt gemacht hat Er war ein geborner Italiäner, und besaß in den Staaten des Königs von Sardinien seine Güter. Er stand in Hofdiensten bey dem Herzoge von Savoyen, Victor Amadeus, welcher mit dem Papste in einen langen Streit wegen der Vergebung der Bisthümer verwickelt war. Da dieser Herzog nach dem Utrechter Frieden auch Sicilien bekam; so befahl er allen Bischöfen, entweder bey ihm ihre Bestätigung zu suchen, oder sich aller Amtsverrichtungen zu enthalten. Der Papst hingegen drohete den Bischöfen, die sich dem Könige unterwerfen würden, den Bann; daher die meisten nach Rom entwichen. Die Sachen giengen so weit, daß der König protestantische Völker ihre Winterquartiere im Kirchenstaate nehmen ließ, und dagegen mit dem Banne bedroht ward. Unter denen, welche die Rechte des Königs vertheidigten, war der Graf Einer der Vornehmsten, wie unter denen, welche dem Papste zugethan waren, sich vor allen die Jesuiten hervorthaten, welche daher auch die Staaten des Königs meiden mußten. In den Gesprächen über diese Sache mag sich aber der Graf zuweilen unvorsichtige Reden bedient haben, in welchen er auf die Geistlichkeit loszog. Daher wurde er bey dem Könige der Gottesverläugnung angeklagt, der ihn aber zu schützen versprach. Allein als sich der König mit dem Papste verglichen hatte, verlor er den königlichen Schutz, ungeachtet der König seine Vorschläge zur Unterdrückung der geistlichen Macht benutzt hatte; die Inquisition erwachte wider ihn, und er war genöthigt, um ihren

Nachstellungen zu entgehen, nach England zu entweichen. Seine Güter wurden hierauf eingezogen, und er selbst von der Inquisition zum Feuer verdammt. Hier kam er mit Collins und Tyndal in Bekanntschaft, und wurde ein erklärter Freygeist. Hier fing er auch an, verschiedene Schriften wider die Religion herauszugeben; mehr um sich dadurch Unterhalt zu verschaffen, als sich eine Parten zu erwerben, die mehr witzig, als gründlich sind. Eine dieser Schriften, worin er, der Engländischen Nation zu gefallen, den Selbstmord vertheidigte, zog ihm die Ahndung der Policey zu, als welche es für gemeinschädlich hielt, in einem Lande, wo der Selbstmord zu den Nationallastern gehört, eine Rechtfertigung desselben zu verbreiten, und ihn deßwegen mit Arrest belegte, seine Schrift aber confiscirte. Nach erlangter Freyheit gieng er nach Frankreich, und von da nach Holland, wo er im J. 1787 zu Amsterdam starb, nachdem er seine Sünden bekannt und bereuet, und zugleich gestanden hatte, daß alles, was er zu Turin geschrieben hätte, nur seinem Herrn zu gefallen geschehen sey, und daß er seine Schriften wider die Religion gegen die Ueberzeugung seines eignen Gewissens verfaßt hätte. Sein Vermögen vermachte er den Armen, und bat die reformirten Prediger (denn zu der reformirten Kirche bekennte er sich nun) diese seine Bekehrung öffentlich bekannt zu machen. Diese Lebensumstände sind größtentheils aus dem Factum d'Albert, Comte de Passeran, par lequel on voit les motifs, qui l'ont engagé a composer cet ouvrage, geschöpft, welches in dem Recueil de pieces curieuses sur les matieres les plus interessantes, par Albert Radicati, Comte de Passeran. a Rotterdam 1736 gr. 8. voransteht.

Seine vornehmsten Schriften sind:

A Parallel between Muhamed and Sosem by Zelim Musulman. London 1732. 8. (Sosem ist hier Moses.) — A philosophical Dissertation upon Death (oder eine philosophische Abhandlung vom Tode, zum Trost der Unglücklichen verfertigt, von einem Freunde der Wahrheit) Rotterd. 1733. 8. Dieß ist eigentlich die Schrift, um welcher willen der Graf, so wie sein Uebersetzer *Morgan*, nebst dem Drucker in Verhaft kam, und in welcher er als Atheist erscheint, da seine anderen Schriften mehr den Deismus predigen. Er giebt seine Absicht in dem Motto der Schrift aus dem Seneca zu erkennen: Bono loco res humanae sunt, quod nemo, nisi vitio suo, miser est. Placet? vive. Non placet? licet tibi reverti unde venisti. Er setzt anfangs den Begriff fest, welchen er sich vom Weltgebäude machte. Er sagt, es sey ein unendlicher Raum, der einen unermeßlichen Haufen Materie mit einer ewigen und bis in die kleinsten Theilchen immer veränderten Bewegung in sich enthalte. Diese Bewegung sey der Materie wesentlich. Diese bewegte, und unter unzähligen verschiedenen Gestalten modificirte Materie sey eigentlich die Natur, welche diese drey Eigenschaften habe: die Gewalt, alles zu thun, was sie will; die Weisheit, wodurch sie wisse,

was sich für die von ihr zubereiteten Wesen schicke, und eine solche Vollkommenheit, daß sie beständig eine unzählige Menge von Gattungen hervorbringe, die nicht allein nothwendig und vollkommen, sondern auch unnachahmlich und ewig wären. Diese beständige Wirkung sey der Lauf oder das unveränderliche Gesetz der Natur. Die Schöpfung oder das Leben sey eine gewisse Modification der Materie, welche einen Körper zu etwas anderem mache, als er vorher gewesen. Der Tod sey eine Auflösung der Theile des Körpers, die, indem sie sich von einander absondern, neue Gestalten annähmen, und neue Bewegungen bekämen. Diesem ewigen und unveränderlichen Gesetze sey auch der menschliche Körper unterworfen. Der Tod sey aber nicht als Zernichtung zu fürchten; denn nichts in der Welt werde vernichtet; auch nicht wegen der nachfolgenden Strafen. Die Strafen nach dem Tode hätten herrschsüchtige Leute aufgebracht und die Einfalt der Leichtgläubigen gemißbraucht. Die Begriffe vom moralischen Guten und Bösen seyen auch nicht in der Natur der Sachen, sondern in menschlichen Vorurtheilen und Gewohnheiten gegründet; und da die Handlungen der Menschen nothwendig wären, so finde auch keine Bestrafung Statt. Die Natur habe die Thiere durch ihre Erschaffung glücklich machen wollen, und ihnen das Leben gegeben, um es zu genießen, so lange es ihnen angenehm wäre, mit der Freyheit, solches fahren zu lassen, wenn es ihnen beschwerlich werde. Diese höchst anstößige Schrift wurde, wie sie es verdient, mit allem Abscheu und aller Verachtung von dem Publicum aufgenommen, und Passerani's abgedachte Gefängnißstrafe erfolgte. — Récueil de pieces curieuses sur les matieres les plus interessantes a Rotterd. 1736. gr. 8. Eine Schrift, die aus verschiedenen kleinen Stücken besteht, und mit eben so viel Feindseligkeiten gegen die Religion, als Verbitterung gegen die Geistlichkeit angefüllt ist. Hierin: Discours moraux historiques et politiques, worin er unter andern beweisen will, daß die Geistlichen allein die Urheber alles Unglücks in Italien wären, wie er denn auch wirklich einige dieser Abhandlungen noch in Piemont aufgesetzt, und dem Könige übergeben, andere aber aus England zugeschickt hat. Er hat auch eine englische Uebersetzung davon veranstaltet, unter dem Titel: Christianity set in a true light in 12. Discourses political and historical.

Histoire abregée de la profession sacerdotale ancienne et moderne, dediée a la tres illustre et tres celebre secte des Esprits-forts, par un Free Thinker Chretien-Nazarenus et Lycurgos mix en parallele, par Lucius Sempronius Neophyte-Epitre a l'Empereur Traim. Aug. Ist ein Chaos von Erdichtungen — eine derselben ist doch wegen einer ähnlichen Erdichtung in den Wolfsbriefen merkwürdig. Christus nämlich und Johannes sollen sich nach Aegypten begeben, und daselbst vom 16ten bis in das 30ste Jahr die ägyptische Gelehrsamkeit erlernt haben.

Recit fidel et comique de la Religion des Canibales modernes, par Zelim Moslem. Dans lequel l'Auteur declare les motifs, qu'il eut de quitter cette abominable idololatrie traduit de l'Arabe. Ist eine bittere Satyre über das Papstthum. — Projet facile equitable et modeste, pour rendre utile a notre Nation un tres grand nombre de pauvres Enfans, qui lui sont maintenent fort a charge. Soll vielleicht eine Satyre über die Projectenmacher seyn, denn als ernsthafte Schrift wäre sie wirklich canibalisch.

Noch in seinem Todesjahr kamen heraus:

La Religion Mahumedane comparée a la Paeinne de l'Indostan par Ali — Ebn — Omar, Moslem, epitre a Cinknin, Bramin de Visapour traduit de l'Arabe a Londres 1737. 8. Hier wird die biblische Geschichte des A. T. durch die verkehrtesten Erdichtungen entstellt, und insonderheit Moses als ein Betrüger characterisirt. Diesem ist beygedruckt: Sermon preché dans la grande Assemblée de Quackers de Londres. Par le fameux Frere E. Ellwal, dit l'Inspire. Traduit de l'Anglois, worin bewiesen werden soll, daß die christliche Religion von der natürlichen gar nicht unterschieden sey.

S. Raufts Genealog. Archivar. XLIV. Th. S. 219. ff. und J. Rudolph Schlegels Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Erst. Band. S. 271 — 276.

Passeri, Joh. Baptista, Doctor der Rechte, Protonotarius Apostolicus, General-Vicarius des Bischofs zu Pesaro, der königl. Englischen Societät der Wissenschaften zu London und verschiedener anderer Mitglied. Sein Geschlecht ist ein bekanntes Geschlecht. Ob er aber diejenigen Passeros zu seinen Vorfahren gehabt, die in Jöchers Lexicon der Gelehrten stehen, wissen wir nicht; vermuthen es aber, weil Einer davon eben den Vornamen geführt.

Eben dieser Johann Baptista Passerus war ein römischer Mahler, Poete, Musicus und Baumeister, wie auch Mitglied der Akademieen derer Infecundorum, Intrecciatorum, Humoristorum und Sterilium. Er hat vieles geschrieben, und ist 1679 zu Rom gestorben. Vielleicht ist er der Großvater unsers Gelehrten.

Der Vater unsers Joh. Baptista Passeri war Dominicus Passeri, ein Medicus zu Farnese, und seine Mutter Anna Maria Evangelista, die ihm 1694 am 10ten November geboren hat. Er verlor seine Mutter im 9ten Jahr seines Alters durch den Tod, und sein Vater wendete sich nach Orvieto. Weil derselbe eine gründliche Einsicht in die Wissenschaften besaß, so ist kein Zweifel, er werde seinen Sohn durch tüchtige Personen zu den Schulstudien haben anführen lassen. Doch der Anfang war nicht gar eifrig; denn der junge Passeri hatte mehr Lust zu den Waffen, als zu den Büchern, und er blieb daher ziemlich zurück. Sein Cabinet nahm mehr an Gewehr und Waffen, als an Bü-

chern zu, und sahe eher einem kleinen Zeughause, als einer Studierstube gleich. Doch, die Vorsicht hatte ihn zur Beförderung der Wissenschaften ausersehen, und so mußte es sich noch zu rechter Zeit schicken, daß sich seine Neigung änderte. Sein Vater nahm ihn, da er 13 Jahr alt war, mit sich nach Rom, und zeigte ihm die Denkmahle des alten und neuen Genies. Der Anblick einer noch unter dem Schutt der verfallenen alten römischen Werke hervorblickenden Herrlichkeit, der Geschmack, den das neue Rom an der Erläuterung des alten gefunden, der Ruhm grosser Männer, der daraus erwachsen, und die feurige Vorstellung eines geschickten Vaters, der seinen Sohn gern die Studien angenehm machen wollte; hatten einen solchen Eindruck in das Gemüth unsers Passeri, daß er nicht nur alles mit einer, viel Hochachtung und Nachdenken erweckenden, Bewunderung ansah; sondern auch eine unwiderstehliche Begierde empfand, sich die Alterthümer der Römer aus dem Grunde bekannt zu machen. Sein eindringender und wohlüberlegender Verstand aber erkannte wohl, daß hierzu ein solcher Grund gelegt werden müßte, auf den man die Erkenntniß der Alterthümer sicher bauen könnte, wenn man nicht haben wollte, daß der ganze Bau, wenn er bis an den Gipfel aufgeführet zu seyn schiene, über den Haufen fallen sollte. Er bekümmerte sich also um eine gründliche Erläuterung und Erlernung derjenigen Wissenschaften, ohne welche man bey Untersuchung der Ueberbleibsel des Alterthums wie im Finstern tappet und gewiß bleibt. Zuerst lernte er sowohl nach der Bau- als Mahlerkunst unter der Anführung eines sehr geschickten Meisters zeichnen, um sich durch derselben Dienst die überbliebenen Denkmale der alten Herrlichkeit auf eine gewisse Weise zu eigen zu machen. Sodann machte er sich an die schönen Wissenschaften, wozu er den Jesuiten Julius Vitellesci zum Anführer bekam, welcher die feurige Begierde seines Schülers so nahe zum Zweck, und so klüglich zum Kern der schönen Gelehrsamkeit anzuführen wußte, daß noch zu rechter Zeit alles, was in der ersten Jugend versäumet worden, nachgehohlet wurde. Hierzu that sein vortreffliches Gedächtniß, und sein lebhafter Witz sehr vieles. Jenes war so stark und getreu, daß er das, was er kaum zwey oder dreymahl überlesen hatte, den folgenden Tag auswendig hersagen konnte, und das war eine überaus grosse Hülfe, diejenigen Umstände der Alten alle zu behalten, deren Wissenschaft man in der Untersuchung der Alterthümer nicht entrathen kann. Dieser führte ihn zur Dichtkunst, wozu er einen natürlichen Trieb und ein angebornes Feuer fühlte, das er durch Fleiß und Nachahmung zu unterhalten, und ihm Nahrung zu verschaffen suchte. Doch die Hauptneigung ging auf die Alterthümer, und er war erst 14 Jahre alt, als er von den bekannten Etrurischen Tafeln, welche zu Gubio gefunden worden, und von welchen er von seinem Vater vieles gehört und erfahren hatte, wie sehr ihre Erklärung die größten Männer beschäfftiget, eine lateinische Abhandlung seinem Lehrmeister, als eine Probe seines Fleißes darreichte. Bey

solcher eifrigen Bemühung wurde er in den angenehmen Wissenschaften, und was dazu pflegt gezählt zu werden, so bald reif, daß man ihn im 16ten Jahre, ohne Sorge einer Uebereilung, zu den ernstlichen führen, und die Weltweisheit studieren lassen konnte. Man schickte ihn deßwegen nach Perugia; und was würde nicht ein von Natur aufgeräumter und nachdenkender Kopf, der über das schon von seinem Vater einen schönen Vorschmack von den Entdeckungen der neuern Weltweisen erlangt, und durch die Grundsätze der Meßkunst den Verstand aufgeklärt hatte, haben leisten können, wenn er in die heitern Felder der gereinigten Weltweisheit ohne Anstand hätte treten können, ohne lange vorher die dornichten Gesträuche der scholastischen Philosophie durchzukriechen? Allein auch dieses Hinderniß mußte überwunden werden, da er Lehrmeister bekam, die ihm einen solchen Weg zum Philosophiren anwiesen, der so manchen guten Kopf verderbet hat, und der nothwendig unserm jungen, aber aufgeweckten Passeri einen grossen Eckel erwecken mußte. Doch dieser diente ihm zur Arzeney wider die barbarische Nahrung des Gemüths. Derselbe bewährte ihn, daß er sich in die unnützen Gewäsche der scholastischen Wortkrämerey nicht einließ; und er wurde mit einem solchen Eifer wider dieselbe entzündet, daß er sie in einer gereimten italienischen Comödie, welche er Charon, der Weltweise betitelte, durchzog, und in vielerley Schreiben an seine guten Freunde diese unvernünftige Vernunftlehre verlachte.

Das Jahr darauf ging es ihm mit der Naturlehre auch also; sein, gründliche Wahrheiten liebender, Verstand, wollte sich mit nichtsbedeutenden und leeren Worten nicht abspeisen lassen. Er ließ also die Bemühung fahren. Damit er aber dieses Jahr im Laufe seiner Studien nicht möchte aufgehalten werden, so legte er sich nicht ohne Erfolg auf die Rechtsgelahrtheit. Dabey aber ließ er die schönen Wissenschaften, welche ihn bisher so sehr eingenommen hatten, so gar nicht liegen, daß er sich vielmehr mit vielem Eifer bemühte, ihre Gründe völlig einzusehn, und in ihrer ganzen Weite zu begreifen. Er fing an, die Schriften der Alten mit vielem Fleiß zu lesen, und alles, was zur Erklärung der alten Fabeln gehört, und was sonst die Alterthümer erläutern kann, wie ein sorgfältiger Ackermann zur Aerntezeit, einzutragen. Dabey ließ er es nicht bewenden; seine Begierde zog ihn in die Gärten des Adels, wo die Ueberbleibsel des Alterthums aufgestellet sind. Da zeichnete und schrieb er ab, was ihm merkwürdig dünkte, und sammelte sich damit einen Vorrath, aus welchem er hernach seine Schriften ansehnlich und nützlich machen konnte. Das Uebelste dabey war, daß sein heftiges Feuer von keinem gesetzten Anführer regiert wurde; daher freylich manchen Weg vergeblich machte, und würden seine Bemühungen alle vielleicht fruchtlos gewesen seyn, wenn nicht theils seine unersättliche Begierde niemahls nachgelassen, theils sein Fleiß ihn bewogen hätte, sich der Einsamkeit und dem Nachdenken gänzlich zu überlassen, und dadurch allem, was ihn vom Studieren abziehen konnte,

zu entgehen. Wie er denn weder spielte noch Comödien besuchte, sondern seine Ergötzung in einsamen Spaziergängen suchte, wo er keine andere Begleitung hatte, als seine Schreibtafel, welche beständig bey der Hand seyn mußte; da er sich hingegen nicht im Geringsten bemühete sich Freunde zum Zeitvertreib zu machen. Und so brachte er auch die 4 Jahre zu, welche er sich zu Rom aufhielt, wo er nach dem gemeinen Schlendrian studieren sollte. Seine Bemühung war da und dort eine Zeit gleichsam davon zu stehlen und es möchte nun Sommer oder Winter, Hitze oder Frost seyn, auf dem Lande herum zu irren, die alten Denkmahle aufzusuchen, abzuschreiben und abzuzeichnen. Damit er dieses letzte desto bequemer thun könnte, legte er sich auf die Baukunst, und hatte den berühmten Baumeister Philipp Juccaro, den er sich zum Freunde gemacht hatte, zum Lehrmeister.

So wenig Umgang er mit solchen Leuten hatte, welche seinen Studien keinen Vortheil bringen konnten; so sehr hielt er sich hingegen an gelehrte und berühmte Männer, welche damahls zu Rom lebten, und ihn ihrer Freundschaft würdigten, unter welchen sich sonderlich Ovartaroni, Gravina und Crescimbeni befanden. Die Arcadische und Quirinische Gesellschaft, deren Fleiß vornehmlich auf die Dichtkunst ging, nahmen ihn auch mit Vergnügen unter ihre Zahl auf, da sie sich von der Schönheit seines Verstandes vielen Zuwachs versprachen. Und das war ihm auch ein ein Sporn, die besten Muster der berühmtesten Dichter unter den Griechen, Lateinern und Italiänern, mit Tag und Nacht anhaltendem Fleiße, zu lesen, zu erwägen, und nachzuahmen. Sonderlich war Dante sein Hauptanführer, und er war noch nicht 20 Jahr alt, als er in einem Gedichte vom Reiche der Liebe glücklich versuchte, wie weit er es darin bringen könnte, anderer vielen Gedichten, welche er damals verfertigt hat, zu geschweigen. Dieses ist doch nicht vorbey zu gehen, daß Passeri seine Versuche in der Dichtkunst nicht nur das Ergötzliche, sondern auch auf das Nützliche gehen ließ, wie er denn zu diesem Ende viele Schauspiele verfertiget, in welchen er auf eine angenehme, obgleich etwas beissende Art, die Sitten seiner Zeit bestraft und lächerlich gemacht hat.

Das herannahende stärkere Jugendalter, und seines Vaters Absicht, ihn brauchbar zu machen, brachte ihn hierauf im 22sten Jahre nach Lodi, wo er sich im Advociren für arme Personen drey Jahre üben mußte. So weit diese Arbeit von den übrigen und ernstern Wissenschaften entfernt ist, so wenig ließ er sich durch dieselben von ihnen entfernen. Er las der meisten Kirchenlehrer Schriften mit Aufmerksamkeit und Fleiß, und zeichnete sich alles aus, wovon er glaubte, daß er es sich zu Nutze machen könnte. Er sammelte auch alle Alterthümer dieses Orts mit unglaublichem Fleiße. Sein Fleiß aber nahm deßwegen an der Hauptverrichtung nicht ab, und es kann kein besserer Beweis davon seyn, als daß er, nachdem er zu Perugia die höchste Würde der Rechtsgelehrsamkeit angenommen, zum Stadtvogte daselbst

gemacht worden ist. Doch das dauerte nicht gar völlig ein ganzes Jahr. Sein Vater wurde nach Pesaro zum Leibmedicus verlangt, und den wollte er nicht verlassen. Er ging demnach mit ihm dahin. Doch, Ehre, Würde und Amt folgen den Verdiensten gar oft auf dem Fuße nach, und die Seinigen konnten nicht so verborgen bleiben, daß sie ihn nicht auch hätten hervor ziehen sollen. Der Gubernator des Herzogthums, Alamannus Salviati, sah seine Geschicklichkeit und Verstand, seine gründliche Rechtsgelehrsamkeit, und seine emsige Bemühung, dem gemeinen Wesen wahrhaftig nützlich zu werden, mit so billigen Augen an, daß er ihn bey vielerley Aemtern an der Regierung und an mancherley Orten brauchte, ihn 10 Jahre als seinen Rath um sich hatte, und ihm sowohl die Rentkammer, als auch die Canzley anvertraute. Dieses scheinet allerdings einen eigenen Mann zu erfordern, und man würde auch von unserm Passeri nichts weiter haben verlangen können, da er diesen Posten mit ausnehmender Sorgfalt, Treue und Geschicklichkeit behauptet hat. Aber ihm war es nicht genug; seine Günstlinge die Musen hatten ihn so gefesselt, daß er alle seine übrige Zeit ihnen aufopferte. Er ließ demnach sein Augenmerk auf die Philosophie, Mathematik, Kirchen- und weltliche Geschichte, und auf die morgenländischen Grundsprachen gehen, und lernte nun das aus dem Grunde, und in guter Ordnung, was er ehedem nur oben hin und etwas unordentlich gefaßt hatte. Insonderheit aber, da er Amtmann in Fossombrone war, wendete er seine übrigen Stunden dazu an, daß er sich die Gottesgelahrheit bekannt machte. Da er schon lange einen Lehrer vorstellen konnte, wurde er ein Schüler und lernte die Geheimnisse der Religion von einem sichern Gottesgelehrten. Der Umgang mit dem Grafen Johann Franciscus Passionei war ihm dabey um so viel vortheilhafter, je bekannter der Ruhm ist, den sich dieses ansehnliche Haus auch durch die Gelehrsamkeit erworben hat. Seine Verwaltung führte er dabey mit vieler Gerechtigkeit und Klugheit, und der daraus geflossene Nutzen des gemeinen Wesens war so beträchtlich, daß ihm der Rath ein herrliches Zeugniß gab, das Bürgerrecht schenkte, und ihn und seine Nachkommen unter ihre Patricier aufnahm. Doch, seine Verdienste waren eigentlich seinem Vaterlande Pesaro bestimmt, und wie hätte dieses wohl gegen einen so würdigen Sohn unempfindlich und gleichgültig seyn können?

Nach einer glücklichen Verheyrathung, aus welcher er ein Vater vieler Kinder worden, wurde er in sein Vaterland nach Pesaro berufen, mit seiner tiefen Einsicht in die Rechte, Gewohnheiten Nutzen und Vortheile des gemeinen Wesens demselben zu dienen und vorzustehen. Und dieses verwaltete er zwey Jahre lang wider Gewohnheit mit solcher Treue, Geschicklichkeit, und erfreulichem Erfolge, daß ihn der Progubernator Nicolaus Serra zu seinem Rathe erwählete, wodurch er einen grosen Einfluß in die Verwaltung der ganzen Provinz bekam. Das gemeine Wesen suchte ihn auf mancherley Art zu gebrauchen, und niemahls

gebrauchte man ihn, wo nicht Nutzen und Vortheil seine Bemühung gesegnet hätten. Seine große Geschicklichkeit in der Rechtsgelahrheit zu geniessen, wurde ihm die Advocatur der aufs Leben Verklagten, ingleichen die öffentliche Erklärung der Rechte anvertrauet. Sein Ruhm konnte aber in Pesaro nicht eingeschlossen bleiben; er drang weiter, und erwarb ihm auch außerhalb einen Credit, daß ihm wichtige Aemter und Stellen angeboten wurden. Doch die Liebe zum Vaterlande, zu seinem Hause und zu seiner Familie behielt ihn zu Hause, und der Eifer, den so viele Gelehrten in Italien bezeugten, die Alterthümer des Vaterlandes an das Licht zu stellen, gab ihm einen täglichen Sporn seine natürliche Neigung durch Fleiß, Nachdenken und Nachsuchen zu verdoppeln.

In diesen vortheilhaften und erwünschtem Umständen befand sich Passeri, als ein plötzlich einbrechendes Ungewitter auf einmahl alles mit finstern und trüben Wolken überzog, und das aufblühende Glück niederschlug. Er verlohr 1736 seinen Vater und 1738 seine Ehegattin. Beydes waren für ihn solche Donnerschläge, welche das ganze Gebäude seines Vergnügens niederwarfen und in seinen Verrichtungen und Arbeiten große Veränderungen machten. Er legte fast alle seine Aemter nieder, in der Absicht, allein der Erziehung seiner Familie, unter welchen 4 Söhne waren, obzuliegen. Eine zwar sehr nöthige, aber sehr beschwerliche Bemühung, welche ihm um so empfindlicher werden mußte, da er, indem er deren Last allein trug, sich täglich aufs Neue erinnern mußte, was für einen großen Verlust er erlitten hätte. Es war natürlich, daß er auf eine Erleichterung und Ergötzung des Gemüths denken mußte. Wo hätte aber ein, an den Wissenschaften einen trefflichen Geschmack findender Geist dieselbe anders suchen können, als in denjenigen Arten der Gelehrsamkeit, mit welchen er sich vertraut bekannt gemacht hatte? Kurz, er versenkte sich so zu reden in die Alterthümer, und alles was diese weitläuftige Bemühung unterstützen konnte, wurde ihm zu einem Theile der Befriedigung des Gemüths. Er schaffte sich hierzu einen schönen Büchervorrath an, und sammelte dabey theils was von alten Denkmählern, theils was von natürlichen Dingen und Gewächsen konnte aufgetrieben werden Daraus entstund ein sehr wohl auserlesenes, und mit Vorrath reichlich versehenes Cabinet, das mit seinen vielen Merkwürdigkeiten die Augen der Beschauenden auf sich zog, und die Bewunderung und Aufmerksamkeit der Kenner erwarb. Unter denselben verdient eine starke Sammlung alter Lampen, die vielleicht ihres gleichen an Menge und Ordnung nicht hat, bemerkt zu werden. Denn derselben haben wir es zu verdanken, daß dieser merkwürdige Artikel der Alterthümer in ein helles Licht gesetzet worden ist. Die Akademie zu Pesaro, und viele gelehrte Männer, welche diesen Schatz merkwürdiger Ueberbleibsel der Pracht und des Witzes der Alten ungemein hoch schätzten, weil sie wußten, wie viel Licht daraus der alten Gelehrsamkeit angezündet werden konnte,

lagen ihm an, denselben nicht in seinem Cabinet gleichsam zu vergraben, sondern durch eine gründliche Erklärung gemein zu machen. So willig er zu diesem war, so geschickt war er zu jenem. Er übernahm also diese Arbeit. Er machte eine wohlausgesuchte Wahl der alten Lampen, er theilte sie in gewisse Classen ein, ließ sie in Kupfer stechen, und erläuterte sie nicht nur in Anmerkungen, sondern steckte auch der ganzen Materie in der vorläufigen Abhandlung ein deutliches Licht auf, wodurch manche bisher obgewaltete Finsterniß des Irrthums und unrichtiger Meinungen ist vertrieben worden. Unter denselben mag wohl das beträchtlichste seyn, daß er aus dem Gebrauch solcher Lampen, die darauf befindlichen Denkbilder richtig erklärt, und dadurch den unrichtigen Erklärungen vieler gelehrten Männer vorgebeugt hat, welche alles auf die Leichenceremonien der Alten gezogen, und sinnbildsweise erkläret haben. Mit diesem wichtigen Werke beschäfftigte er sich damahls, und das ist auch das Hauptwerk, daß ihm so vielen Credit bey den Gelehrten, auch außer Italien erworben hat. Eine Probe hiervon mag seyn, daß ihn nicht nur verschiedene gelehrte Akademien in Italien zu ihrem Mitgliede angenommen, sondern auch die königl. Englische Societät der Wissenschaften zu London ihm diese Ehre erwiesen hat. Wem bekannt ist, wie richtig diese berühmte Gesellschaft die Verdienste in den Wissenschaften zu beurtheilen pflegt, dem wird dieses Zeugniß von solchem Gewichte seyn, daß er nicht mehrere verlangen wird; es wäre denn, daß man durch das Urtheil des Herrn Voltaire gegen diese Gesellschaft eingenommen wäre, welcher in seinem lettres sur les Anglois sich darüber aufhält, daß jedermann zum Mitgliede aufgenommen würde, ohngeachtet das Gegentheil am Tage ist, und die Englische Societät deswegen mehr Mitglieder aufnehmen kann, als die Parisische, weil sie mehrere Wissenschaften zu verbessern bemüht ist.

Ein feuriger und unermüdeter Geist läßt sich weder Mühe noch Schwierigkeiten abschrecken, sondern er wird desto muthiger. Und wie viel ist nicht dadurch in den Wissenschaften heutiges Tages geleistet worden, das man ehedem für unüberwindlich gehalten hatte? Die Erklärung der alten etruscischen Sprache mag hiervon ein Exempel seyn, und es kann einem, der gelehrten Geschichte neuerer Zeit kundigen Leser nicht verborgen seyn, was für Mühe sich große Gelehrten gegeben haben, diese Räthsel zu erklären. Insonderheit hat Anton Franciscus Gori sehr viel gethan. Sein Museum Etruscum ist bekannt genug. Er hat das uralte etruscische Alphabet zu erläutern sich äusserst angelegen seyn lassen. Das ganze Alphabet hat er auf 15 Buchstaben gebracht, daß man die alten Inschriften in dieser Sprache lesen kann. Inzwischen ist doch Passeri Einer der vornehmsten. So dunkel die Ueberbleibsel des alten Hetruriens sind; so muthig machte er sich an deren Erklärung, so unausgesetzt dachte er denselben nach, so sinnreich und wahrscheinlich erklärte er sie, so ge-

lehrt waren seine Untersuchungen, welche er in Gestalt gelehrter Sendschreiben davon drucken ließ, und ihnen von dem Orte, wo sie meistens geboren worden, nämlich von seinem Landgute Roncaglia, den Namen gab. Es mangelte zwar nicht an Widerspruch und abgehenden Meynungen. Und wo ist es möglich, daß in so dunkeln Materien die Gelehrten alle auf einerley Muthmassungen kommen sollten? *) Indessen war doch eine herrschende Meinung und Urtheil der Gelehrten für unsern Passeri, welches dafür hielt, seine Erklärungen kommen der Wahrheit am nächsten, und zünden in dieser dunkeln Materie ein solches Licht an, durch welches künftig, scharfsichtige Gelehrten noch mehrere Entdeckungen werden machen können.

Von der Sprache wendete sich Passeri zu den Alterthümern dieses Landes, und setzte viele Abhandlungen auf, die der berühmte Gori würdig schätzte, sie seinem Museo Etrusco einzuverleiben. Auch die academia columbaria. die im Jahr 1735 erst entstanden und den gedachten Gori zum Vorsteher hatte, diese Academie die unsern Passeri auch unter ihre Mitglieder zählte, hat seine Abhandlungen zum Theil der Sammlung ihrer Schriften, so zu Florenz 1747 herausgekommen sind, einverleibt. Diese gelehrte Gesellschaft nennt sich, wie Gori, der Herausgeber ihrer Schriften berichtet, um die Einigkeit der Mitglieder anzudeuten, Columbariam, und führt in ihrem Siegel zwey Tauben, so sich schnäbeln, mit der Ueberschrift: Mutuis officiis. Sie hat ihre Versammlungen anfänglich in dem Pallast des Patriciers, Johann Hieronymi Pazzi zu Florenz gehalten, bis sie nach dessen Tode genöthiget worden, ein ander Haus zu ihren Zusammenkünften zu suchen. Ihr Endzweck sind die schönen Wissenschaften, die Alterthümer, die Historie und die Naturforschung. Ihre hierin gemachten Untersuchungen und Anmerkungen werden sorgfältig aufgeschrieben, und die dazu erforderlichen Zeichnungen und Risse denselben beygefügt. Die vornehmsten Gelehrten in Italien haben es für eine grosse Ehre gehalten, in dieselbe aufgenommen zu werden.

Das waren Früchte der Ruhe, welche sich Passeri durch Entziehung von öffentlichen Geschäfften verschafft hatte. Dieselbe währte aber nicht gar zu lange. Er hatte sich nämlich aus bewegenden Gründen in den geistlichen Stand begeben. Weil er nun in Verwaltung der zu Regierungen gehörigen Dinge schon so oft seine Geschicklichkeit und Fleiß gezeiget hatte; so machte ihn der Bischof zu Pesaro, Umbertus Aloysius Radicati, zu seinem Rathe, und gab ihm auch den Titel eines Vicarii. Nachdem er aber die gewöhnlichen Weyhen empfangen, und in Zeit von drey Jahren seine Treue und Eifer vielfältig dargethan hatte, so trug er ihm im Jahre 1742. die wichtige Würde eines Generalvicarius

*) Was in Italien über die Etrurischen Alterthümer geschrieben, und gemuthmasset worden, ersiehet man am besten aus dem Giornali de Letterati d'Italia P. XL. Vol. IV. art. 14. Wo die ganze Geschichte von dieser Sache steht.

...t. So bedenklich dieses Amt war, wenn es in seiner Vater...stadt verwaltet werden mußte; so wachsam, so vorsichtig, mild und doch eifrig verwaltete er dasselbe, zumal in der langen Abwesenheit seines Bischofes, da alles vornehmlich von ihm abhängt, und die allgemeine Liebe und das vergnügliche Vertrauen aller Stände waren Zeugen, wie weit seine Verdienste auch in dieser Stelle sich erstreckten.

Der unermüdete Fleiß unsers Passeri hat nicht nur der gelehrten Welt obgedachte wichtige Schriften geliefert, sondern er gab uns auch noch mehrere, die jetzt vollkommen aufgeführt werden sollen. Er starb am 4ten Februar 1780. Die besten Nachrichten von seinen Schriften stehen in den Italiänischen Tagebüchern. Die Teutschen haben uns aber auch etwas davon gemeldet, und wir wollen, so viel wir vorgefunden haben, mittheilen.

Seine Schriften sind:

Lucernae fictiles musei Passerii, sumtibus academiae Pisauriensis 1739. 1743 u. 1751 in drey Foliobänden. Außer den vorläufigen Erinnerungen findet man im 1sten Tom. 92. Seite Anmerkungen und 105 Kupfertafeln. Man hat den Druck davon so eingerichtet, daß dieses Werk als eine Fortsetzung derjenigen Schrift angesehen werden kann, welche zu Rom durch die Besorgung des Hrn. Bartoli von eben dieser Materie herausgekommen ist. In der vorläufigen Abhandlung erzählt Passeri die verschiedenen Sammlungen von den alten Lampen und fällt sein Urtheil darüber. Er untersucht den Ursprung und das Alterthum der Lampen, und die Zeit, wenn der Gebrauch derselben in Italien eingeführt worden, welchen er von den Aegyptern hergekommen zu seyn glaubt. Darauf führt er ihre verschiedene Benennungen an, und zeigt die Hauptheile derselben, und was für Dinge man sonst noch zufälliger Weise hinzugethan hat. Weiter redet er von den Werkstätten, in welchen sie bereitet worden, den Unterschriften, die man gemeiniglich unter den Lampen findet, und von den Materien, aus welchen die Lampen gemacht worden. Er meldet, was es für eine Beschaffenheit habe, daß man dieselben mit Bildern versehen und zu welcher Zeit man angefangen habe, dieses zu thun. Zuletzt erzählt er die verschiedenen Arten derselben, welche viererley waren; als lucernae sacrae, festuales, domesticae, und sepulcrales, und handelt von einer jeden Art in's Besondere. Ueber eine jede von den hier abgebildeten Lampen hat er Anmerkungen gemacht, und darin viele Alterthümer erläutert. Die Kupfer sind sehr prächtig, und die Arbeit bringt ihren Meister, Vincent Franceschini, der die meisten verfertigt hat, nicht geringe Ehre. S. Götting. gel. Z. Nr. 20 und Leipz. Zeit. Nr. 71. von 1740. In den Nov. Act. Erudit. Lat. von 1749 lieset man im ersten Theil des Junius Nr. 1. S. 289—292 gleichfalls eine Recension von diesem Werke.

Der erste Theil des Werks erregte bereits ein starkes Federgefechte. Es ist nicht ohne, daß viele Fehler darinn zu finden, welche theils wider die Kunst, die alten Scribenten zu erklären,

anstoßen, theils von der Nachlässigkeit bey dem Druck des Werkes herrühren. Aber die Liebhaber der darin beschriebenen Alterthümer haben solche als Kleinigkeiten angesehen, so man bey dem ertheilten Vorrath so schöner Alterthümer leicht vergessen könnte. Das Buch hat großen Beyfall gefunden, aber auch deßwegen großen Neid erweckt. Ein Unbekannter gab denselben vorzüglich zu erkennen durch glossas marginales ad musei Passerii lucernas, collectas a 1739 in 4. Die Schmähsucht der alten Kunstrichter ist hier mit ausnehmender Grobheit angebracht. Die ärgsten Schimpfwörter, schmähliche Beschuldigungen, stachlichte Spottreden, sind mit allen Einwürfen und Erinnerungen verbunden. Allenthalben zeigt der Verfasser die Blöse des Geistes und die Schwachheit seiner Einsicht. Zu Ende des 1740sten Jahrs sind deßhalb herausgekommen: Glossae marginales ad musei Passerii lucernas, collectae a 1739. colle Rifleffioni di Pietro Tombi Mecchi Bidello dell' Academia Pesarese. In Pesaro 1740. Dem vorgegebenen gelehrten Bedellen ist die Widerlegung der Glossen mit dem Beding erlaubt worden, daß er Niemand nennen, sich aller ehrbaren Leuten anstehenden Mäßigung gebrauchen und den Verfasser derselben loben sollte, wo er Recht hat. Er ist diesen Regeln genau nachgegangen, ob er gleich dem unbekannten Urheber der Glossen sehr nachdrücklich die Wahrheit gesagt, und seine Unwissenheit in der griechischen und lateinischen Sprache in den Fabeln und Alterthümern der Römer und Griechen deutlich zu Tage gelegt hat. Außerdem begreifen die Betrachtungen des Bedellen viele Merkmahle einer gründlichen Gelehrsamkeit, viele Erklärungen der alten Scribenten, Verbesserungen der Inschriften alter Steine, und Proben einer starken Einsicht in die Gebräuche und die Bedeutung der Fabeln und des Bildwerkes der alten Völker (s. Götting. gel. Zeit. Nr. 17. von 1741.).

Lettere Roncagliesi etc. Roncaglia 1739—42. Hier erklärt Passeri italiänische Alterthümer und die alte hetrurische Sprache. Von seinem Landgute hat er diesen Briefen den Namen Roncagliese gegeben. Zwölf solcher Briefe gab er 1739 zu Venedig heraus Fünf andere aber, worin die Tafeln von Gubio erklärt sind, lieferte er 1740. Die sogenannten Tavole de Gubio sind die so benannten Litanien der alten Pelasgen. Die übrigen dazu gehörigen Briefe stehen in der Raccolta d'Opuscoli scientificie filologici, vom Jahr 1740 u. 1741, als z. E. im 23sten Stück stehet eine von den alten Hetrurischen Aufschriften, und im 26sten Stück der Raccolta. Nr. 6 findet man die Briefe von den tabulis Eugubinis; deren wir eben gedacht haben. Einige von diesen Briefen sind im Jahr 1742 herausgekommen.

Dissertationes VI. (archaeologicae) de genio domestico, Acherontico, seu de ara sepulcrali, de Etruscorum funere, de antiqua Velciorum Etruscorum familia Perusina, de architectura Etrusca urnarum aliquot sepulcralium, earumque emblematis, de antiquis tegulis sepulcralibus Etrusco-Latinis, quae exstant in

Museo Buccelliano. Diese sehr gelehrten Abhandlungen stehen in des berühmten *Gori* Museo Etrusco im III. Theil, P. II. cl. IV. (S. Leipz. gel. Zeit. Nr. 45 von 1745.)

Dissertationi due, I. contiene le illustrationi di alcuni monumenti Etruschi, scoperti poi' anzi nell agro Cortonese etc. II. l'Ossilegio degli Antichi. Diese zwey Abhandlungen befinden sich im Anfange der Memoire della Societa Colombaria 1747 im ersten Bande Nr. 1. u. 2.

Thesaurus Gemmarum antiquarum astriferarum, etc. cura et studio Franc. *Gori* - Florentiae 1750 in 3 kl. Foliobänden. (S. Gött. gel. Zeit. VI. n. 2. S. 310—332). In Thom. Dempsteri libros de Etruria regali Paralipomena, quibus tabulae eidem operi additae illustrantur, etc. Lucae 1767 Fol. Picturae Etruscorum in vasculis. Romae 1775 in 3 Foliobänden, jeder Band mit 100 Kupfertafeln.

Mehrere archäologische Abhandlungen.

S. Beyträge zur Historie der Gelahrtheit. Vierter Theil, S. 171—194. und Saxii Onomast. litter. P. VI. p. 563—566.

Passionei, Dominikus, ein sehr berühmter Cardinal, ward zu Fossombrone, einer Stadt in dem Herzogthum Urbino am 2ten December 1682 geboren, von dem Grafen Johann Benedict Passionei und von Virginia Sabatelli, die beide von Urbino gebürtig waren. Seine Familie unterscheidet sich durch einen sehr alten Adel, und die Acten des Herzogthums Urbino zeigen uns nach den Nachrichten seine Voraltern seit dem dreyzehnten Jahrhundert im Besitz der angesehensten Ehrenstellen. Er war kaum dreyzehn Jahre alt, so ließ ihn sein Oheim Guido Passionei, der an dem päpstlichen Hofe ein angesehener Prälat war, und 1710 als Secretär der geheimen Briefe Clemens XI. starb, nach Rom kommen, wo er seine Unterweisung den Ordensgeistlichen der Somaskischen Brüderschaft anvertraute, welche die Direction des Clementinischen Collegiums auf sich haben. Hier endigte er seine Studien, und von dieser Zeit an faßte er jene herrschende lebenslang daurende Neigung für die schönen Wissenschaften. Doch setzte er die philosophischen Kenntnisse nicht bey Seite, ohne welche der schöne Geist nichts als ein leichter Wohlgeruch, der sich bald verliert, und Gelehrsamkeit eine Masse ohne Leben und Bewegung ist. Im Jahr 1701 vertheidigte er gewisse Sätze aus der ganzen Philosophie mit einem Erfolg, der einen eben so gründlichen als glänzenden, eben so arbeitsamen als fertigen und leichten Geist ankündigte. Nachdem er das Collegium verlassen hatte, so reizte ihn seine Wißbegierde, die Freundschaft zweyer sehr großer Gelehrten aufzusuchen: der eine war Joseph Tommasi, Sohn des Herzogs von Palma, ein wegen seiner Frömmigkeit berühmter Theatianer, hernach Cardinal und nach seinem Tode mit einem noch rühmlichern Titel geehrt, mit dem Titel Venerabel, den die Deputation der Gebräuche durch ein authentisches Decret ihm zuerkannte; der andere, Justo Fontanini,

damahls Professor der Beredsamkeit zu Rom, und darauf Erzbischof von Ancyra. Unter diesen zweyen geschickten Männern vervollkommnete er sich in der Wissenschaft sowohl der kirchlichen als weltlichen Alterthümer. Er war erst zwey und zwanzig Jahr alt, als Fontanini sich angelegen seyn ließ, ihn der gelehrten Europäischen Welt vorzustellen. Bey der Vertheidigung der Diplomatik von P. Mabillon wider die Angriffe des P. Germon, erklärte dieser gelehrte Professor, daß der Graf Paßionei es sey, der ihm die Waffen in die Hand gegeben habe. Er eignete ihm dieses Werk zu, und um eine Probe von der Gelehrsamkeit des jungen Kritikers zu geben, ließ er einen Brief des Alkuin mit Anmerkungen von Paßionei eindrucken. Dieser Brief war noch nicht durch den Druck bekannt; er erforderte mühsame Untersuchungen und man war erstaunt, einen jungen Menschen in der Jahrzeit der Grazien und Freuden muthig genug zu sehen, sich auf die wüsten und unebenen Pfade des mittlern Alters zu wagen, und im Gebiete der Wissenschaften so weit hervorzudringen, deren beide glanzvolle und blumige Gränzen eine dichte Dunkelheit einschließen, welche nichts als Dornen und verwachsene Gesträuche überdeckt.

Ungehindert von den Vergnügungen der Jugend, bemühete er sich bloß, seine Kenntnisse zu erweitern. In einem Alter, wo die Liebhaber der Wissenschaften kaum im Stande sind, Entwürfe von einer Büchersammlung zu machen, besaß er schon eine sehr zahlreiche an Handschriften und gedruckten Büchern. Mit einem so reichen Vorrath beschloß Paßionei, die Freundschaft der berühmten Sprachgelehrten zu suchen, welchen er vortheilhafte Gegenfreundschaft anzubieten im Stande war; jenen Kaufleuten gleich, die, um ein grosses Glück zu machen, sich um die Correspondenz mit den vornehmsten Handelsleuten der Welt bemühen. Als er hörte, daß Jakob Gronov zu Leiden, und der Vater Montfaucon zu Paris, beide berühmt durch ihre litterarischen Arbeiten, der erste eine Ausgabe des Aulus Gellius und der andere seine griechischen Alterthümer zum Druck fertig machte, so trat er mit beträchtlichen Geldvorschüssen in ihre Gesellschaft. Er theilte Gronoven einen Aulus Gellius mit, der mit Randglossen von Caspar Scioppius und mit Varianten versehen war, welchen er noch diejenigen beyfügte, die er aus den Handschriften des Vaticans und der andern Bibliotheken zu Rom gezogen hatte; auch setzte er einige Anmerkungen von sich selbst hinzu. Solche nützliche Beyträge halfen viel, die Ausgabe vollkommen zu machen, welche auch Gronov aus Dankbarkeit ihm zueignete. Er hatte zweyhundert griechische Handschriften gesammelt; hiervon theilte er sieben aus dem eilften Jahrhunderte, die wegen ihrer verschiedenen Lesearten bekannt zu werden verdienen, dem P. Montfaucon mit. Der gelehrte Benedictiner machte Gebrauch davon, und vergaß nicht, demjenigen, von welchem er diese seltnen Denkmahle erhalten hatte, seine Dankbarkeit zu bezeugen.

Bezeigen verdroß den Cardinal dergestalt, daß er etliche hitzige Worte gegen Passionei laufen ließ, die diesen so aufbrachten, daß, wenn nicht den Augenblick die Tafel aufgehoben worden wäre, es gar leicht üble Folgen hätte nach sich ziehen können. Passionei trug Vieles zu dem großen Friedenswerke bey, und wußte durch seine Klugheit, indem er das verschiedene Interesse Anderer vereinigte, die Vortheile der Römischen Kirche sicher zu stellen.

Clemens XI. war zufrieden mit seinen Unterhandlungen und bestimmte ihn zur Beylegung der vorgefallenen Mißhelligkeiten zwischen dem Römischen Stuhl und dem Herzoge von Savoyen. Der Graf Paßionei kam nach Rom zurück, seine Anweisung zu empfangen: weil aber neue Schwierigkeiten jede Hoffnung zu einem Vergleich vernichteten, so blieb er während des Jahrs 1713 bey dem Papst, der ihn mit der Würde eines Hausprälaten und geheimen Kämmerers beehrte. Das nächste Jahr wurde er zum Congreß von Baden in der Schweiz geschickt, von wo er sich nach Solothurn begab, der Erneuerung der Allianz zwischen Frankreich und der Schweiz beyzuwohnen. Seine Verrichtungen bey dem gedachten Congresse betrafen meistentheils die Angelegenheiten des Abts von St. Gallen und der catholischen Schweizercantons, welche er den Gesandten der catholischen Höfe anpreisen sollte, wobey er zugleich wegen Evacuation des von dem Kaiser in Besitz genommenen päpstlichen Ortes Commacchio Vorstellung thun mußte. Er fand aber mit Beiden kein Gehör.

Er sollte darauf nach Maltha gehen, und die Hülfe der christlichen Staaten wider die Türken befördern helfen; er lehnte aber, begieriger auf Wissenschaft und Studieren, als auf den Ruhm, der mit einer ehrenvollen Gesandtschaft verbunden ist, solches von sich ab, und lebte etliche Jahre in seiner Bibliothek vergraben.

Im Jahre 1717 aber wurde er zum Inquisitor zu Maltha ernannt, welche Stelle er nicht ausschlagen konnte. Er befand sich in solcher Eigenschaft, zwey Jahre auf dieser Insel, worauf ihn der Papst 1719 zurück berief, und ihm die Stelle eines Secretärs bey der Congregation de propaganda fide auftrug, welche er bis an den Tod des Papstes Clemens XI. im J. 1721 bekleidete. Kaum war Innocenz XIII. seinem Vorgänger Clemens XI. nachgefolgt, als er, nach dem Beyspiele des letztern, die Fähigkeiten des Paßionei zum Besten der Kirche und zur Ehre des päpstlichen Stuhles brauchen wollte. Er ernannte ihn zum Erzbischof von Ephesus, sandte ihn als Nuncius nach der Schweiz. Er langte zu Lucern an, und wurde daselbst, als an dem Orte, wo die Nuncii ihre Residenz haben, mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Allein es währte nicht lange, so gerieth er mit diesem Canton über Kirchenimmunitäten in große Zwistigkeiten, die im Jahre 1723 so groß wurden, daß, da die Lucerner sich durchaus keinen Eingriff in ihre Rechte thun lassen

wegen Befehle; im Haag zu bleiben. Zwar führte er hier keinen öffentlichen Titel: aber die Generalstaaten gestanden ihm die Privilegien und Freyheiten fremder Gesandten zu. Er blieb vier Jahre in dieser Stadt, und im Jahr 1712 schickte ihn der Papst nach Utrecht auf den Friedens-Congreß, um daselbst das Beste des päpstlichen Stuhls und der catholischen Religion zu besorgen. Er hatte hierbey nicht nöthig, die Person eines Geistlichen vorzustellen; daher er, wie in Holland, in weltlicher Kleidung ging. Sein Name gab zu einer zweydeutigen Medaille Gelegenheit, welche auf der einen Seite zwey Gesichter vorstellte, mit der Ueberschrift, Bourbon passionné pour les Religions. Einige deuteten dieses auf den König in Frankreich: allein der Revers erläuterte die Sache. Denn solcher stellte die Stadt Utrecht mit zwey Thürmen, einem hohen mit einem Kreuze, und einem niedrigen ohne Kreuz vor, mit den Worten: les deux Plenipotentiaires du Pape et de Calvin. Hieraus erkannte man, daß die Rede nicht von dem Könige in Frankreich, sondern von Armando de Bourbon, Marquis von Miremont, und unserem Passionei sey, davon der Eine wegen des Papstes, und der Andere wegen der Französischen Flüchtlinge und vertriebenen Protestanten zu Utrecht sich befand.

Paßionei wußte vor Andern seine Person auf diesem Congresse gut zu spielen. Seine Bemühungen, als liebenswürdig in die Augen zu fallen, waren so stark, daß sie bey Jedermann ein Aufsehen machten. Er ging täglich sehr prächtig gekleidet, und trug zum öftern ein scharlachenes Kleid mit Golde gestickt und roth seidene Strümpfe. Man fand ihn sowohl in Gesellschaften der Gesandten, als der Damen, mit welchen er sehr artig umzugehen wußte. Er fand sich bey allen Spielen und Spaziergängen ein, welche die angenehme Jahreszeit in- und außerhalb der Stadt an die Hand gab; wobey er sich allezeit aufgeräumt und höflich, auch bisweilen willig erzeigte, in den Gesellschaften zu singen, und auf Instrumenten zu spielen. Jedoch vergab er bey dem allen seiner Ehre dadurch nichts. Er beobachtete nicht nur das Beste seines Hofes sehr genau, und that wider alles, was demselben und der römischen Kirche zum Nachtheil vorgenommen wurde, nachdrückliche Vorstellungen, sondern hielt auch auf seinen Rang und auf die Vorzüge seiner Person. Dieses erkannte man einstmahlen in dem Quartiere des Venetianischen Gesandten Ruzzini, als er daselbst nebst verschiedenen andern Gesandten mit dem Cardinal von Bouillon, der sich aus Frankreich in die Niederlande retirirt hatte, speisete. Da der Preußische Gesandte, Graf von Metternich, der auch zugegen war, an den Cardinal verschiedene Fragen that, die das Conclave und die Papstwahl angiengen, dieser aber sich öfters bey Beantwortung derselben auf den Passionei berief, und sprach: Ist's nicht wahr, Herr Graf? wurde solcher endlich so unwillig darüber, daß er mit einer etwas auffahrenden Stimme sprach: was er ihn doch immer zu fragen hätte? er seines Orts wisse nichts davon. Dieses verächt-

[illegible] Bezeigen verdroß den Cardinal dergestalt, daß er [illegible] hitzige Worte gegen Passionei laufen ließ, die diesen so aufbr[illegible] ten, daß, wenn nicht den Augenblick die Tafel aufgehoben [illegible] den wäre, es gar leicht üble Folgen hätte nach sich ziehen kön[illegible] Passionei trug Vieles zu dem großen Friedenswerke bey, [illegible] wußte durch seine Klugheit, indem er das verschiedene Inte[illegible] Anderer vereinigte, die Vortheile der Römischen Kirche sicher [illegible] stellen.

Clemens XI. war zufrieden mit seinen Unterhandlungen [illegible] bestimmte ihn zur Beylegung der vorgefallenen Mißhelligke[illegible] zwischen dem Römischen Stuhl und dem Herzoge von Savo[illegible] Der Graf Paßionei kam nach Rom zurück, seine Anweisung [illegible] empfangen: weil aber neue Schwierigkeiten jede Hoffnung [illegible] einem Vergleich vernichteten, so blieb er während des Ja[illegible] 1713 bey dem Papst, der ihn mit der Würde eines Hauspr[illegible] ten und geheimen Kämmerers beehrte. Das nächste Jahr wu[illegible] er zum Congreß von Baden in der Schweiz geschickt, von wo [illegible] sich nach Solothurn begab, der Erneuerung der Allianz zwisc[illegible] Frankreich und der Schweiz beyzuwohnen. Seine Verrichtu[illegible] gen bey dem gedachten Congresse betrafen meistentheils die [illegible] gelegenheiten des Abts von St. Gallen und der catholisc[illegible] Schweizercantons, welche er den Gesandten der catholisc[illegible] Höfe anpreisen sollte, wobey er zugleich wegen Evacuation [illegible] von dem Kaiser in Besitz genommenen päpstlichen Ortes Com[illegible] cchio Vorstellung thun mußte. Er fand aber mit Beiden [illegible] Gehör.

Er sollte darauf nach Maltha gehen, und die Hülfe [illegible] christlichen Staaten wider die Türken befördern helfen; er leh[illegible] aber, begieriger auf Wissenschaft und Studieren, als [illegible] den Ruhm, der mit einer ehrenvollen Gesandtschaft verb[illegible] den ist, solches von sich ab, und lebte etliche Jahre in sei[illegible] Bibliothek vergraben.

Im Jahre 1717 aber wurde er zum Inquisitor zu Mal[illegible] ernannt, welche Stelle er nicht ausschlagen konnte. Er befa[illegible] sich in solcher Eigenschaft, zwey Jahre auf dieser Insel, wor[illegible] ihn der Papst 1719 zurück berief, und ihm die Stelle eines [illegible] cretärs bey der Congregation de propaganda fide auftrug, wel[illegible] er bis an den Tod des Papstes Clemens XI. im J. 1721 bek[illegible] dete. Kaum war Innocenz XIII. seinem Vorgänger Clem[illegible] XI nachgefolgt, als er, nach dem Beyspiele des letztern, [illegible] Fähigkeiten des Paßionei zum Besten der Kirche und zur E[illegible] des päpstlichen Stuhles brauchen wollte. Er ernannte ihn z[illegible] Erzbischof von Ephesus, sandte ihn als Nuncius nach [illegible] Schweiz. Er langte zu Lucern an, und wurde daselbst, als [illegible] dem Orte, wo die Nuncii ihre Residenz haben, mit allen Ehr[illegible] bezeugungen aufgenommen. Allein es währte nicht lange, [illegible] gerieth er mit diesem Canton über Kirchenimmunitäten in gr[illegible] Zwistigkeiten, die im Jahre 1723 so groß wurden, daß, da [illegible] Lucerner sich durchaus keinen Eingriff in ihre Rechte thun la[illegible]

wollten, und daher seinen Befehlen sich mit Gewalt widersetzten, er sich von Lucern weg begab, und den Magistrat in den Bann that. Jedoch es wurde nicht lange darauf durch den Abt von St. Gallen ein Vergleich vermittelt, worauf er sich wieder zu Lucern einfand und den Bann aufhob.

Es währte aber das hergestellte gute Vernehmen nicht lange: denn weil Paßionei einmahl einen Groll wider die Regierung zu Lucern gefaßt hatte, so ergriff er alle Gelegenheit, derselben wehe zu thun. Die Acten seiner Gesandtschaft sind gesammelt zuerst in Zürich, und hernach zu Rom in Druck erschienen. Er vertheidigte herzhaft die Privilegien der Geistlichkeit; aber ihre Mißbräuche schaffte er ab; er bemühte sich in die Klöster den Geist ihres Instituts zurück zuführen, er zog die Bande der Klosterzucht enger zusammen und vergönnte nur mit einer sehr klugen Zurückhaltung die kanonischen Nachlassungen; er klärte die Schweizerischen, Graubündischen und Wallisserischen Bischöfe auf, mit Anweisungen, die desto wirksamer waren, je grösser die Bescheidenheit war, mit welcher er sie gab; er war unermüdet, die Abtrünnigen von seiner Kirche aufzusuchen, und sie in den Schoos derselben zurück zu führen. Johann Georg Eckhart, der Gesellschafter und Nachfolger Leibnitzens in den historischen Untersuchungen, hatte das Lutherthum abgeschworen, und weil er nun auf den Aufenthalt in seinem Vaterlande Verzicht thun mußte, so faßte er den Muth, seiner Religion den ganzen Reichthum eines Gelehrten, seine Bücher, seine Handschriften, sein Alterthümer-Cabinet, eine Pension von funfzehn hundert Thalern, seine Frau, die er liebte, und drey Kinder aufzuopfern. In diesem hülflosen Zustande wandte er sich schriftlich an den Schweizerischen Nuncius, welcher im Briefwechsel mit ihm stand, und dabey durch wohlangebrachte Erinnerungen Vieles zu seiner Veränderung beytrug. Paßionei bemühete sich, ihn wieder glücklich zu machen; er sparte keine Art von Unterstützung; er setzte selbst die Religion in Bewegung, von welcher Eckhart ein Opfer war. Der Papst trug den Nuncius auf, Eckharten nach Rom kommen zu lassen, wo er ihm ein Amt, das seiner großen Wissenschaft würdig wäre, und überhaupt die günstigste Bewegung versprach; aber Christoph von Schönborn, Bischof zu Würzburg, war durch seine Freygebigkeiten dem heiligen Vater zuvorgekommenen, und der gelehrte Eckhart blieb den Rest seines Lebens bey diesem Prälaten, wo er sechs J. lang seiner neu angenommenen Lehre und seinen Studien getreu war, und nur durch den Tod von ihnen getrennt werden konnte.

Paßionei mußte bis 1731 bey den Schweizern als Nuncius aushalten. Ob er aber nach Lucern zurückgekommen sey, nachdem er sich am 28sten October 1725 von da entfernt hatte, oder ob er seinen Aufenthalt anderswo in der Schweiz genommen habe, hat man nirgends angemerkt gefunden. So viel ist gewiß, daß er in der Abtey zu St. Gallen sich die dasige Bibliothek sehr zu Nutze gemacht, und aus derselben viele wichtige Stücke an sich gebracht, auch im J. 1729 zu Zug ein Werk unter dem Titel:

Acta apostolicae legationis Helveticae, ab anno 1723 ad annum 1729 drucken lassen. Man sollte vermuthen, daß darin von dem Streite eine umständliche Nachricht zu finden sey. Allein es enthalten diese Acta solche Dinge, die ein Zeugniß von Paßionei Gelehrsamkeit ablegen. Man findet nämlich in dieser Sammlung 1) sieben lateinische Predigten, die er während seiner Nunciatur bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten; 2) drey Circularschreiben an die Bischöfe in der Schweiz, welchen noch ein besonderes Schreiben von einer neuen Auflage eines Werks des Cardinals Tommasi beygefügt ist; 3) zwey päpstliche Decrete, deren eines den Priestern verbietet, in gepuderten Haaren Messe zu lesen, das andere aber eine neue Auflage der Regel des heil. Augustins betrifft; 4) einen lateinischen Brief des berühmten und um die Geschichte wohlverdienten Eccard an Paßionei, als solcher die catholische Religion angenommen hatte, nebst einer Antwort darauf; 5) des Cardinals Bellarmini Ermahnung an seinen Nepoten von denen, was einem Bischofe nöthig sey; und 6) eine Ermahnung der päpstlichen Legaten an die Väter des tridentinischen Conciliums.

Der glückliche Fortgang der Schweizerischen Nunciatur bewog den Papst Clemens XII. unserm Paßionei die zu Wien zu übergeben. In dieser wichtigen Stelle ging alles eben so glücklich für den Gesandten, als für den Herrn, der ihn brauchte: seine Billigkeit, seine Geschicklichkeit und das Edle seiner Seele gewannen ihm die Achtung und das Vertrauen Kaiser Carls VI. Er genoß am Kaiserlichen Hofe viel Ehre, und hatte mit den Gelehrten der Kaiserstadt vielen Umgang; deren Bemühungen er auf vielerley Weise unterstützte und beförderte. Durch ihn und auf seine Empfehlung wurden dem Senior des evangelischen Ministeriums Bel zu Presburg von Clemens XII. zwey goldene Medaillen als ein Zeichen der Hochachtung zugestellt.

Im Jahre 1736 hatte er die Ehre, die Kaiserliche Prinzessin Maria Theresia, welche ehemahls das Schicksal Europens im Gleichgewicht erhielt, und durch ihr Genie und ihren Muth Könige zum Erstaunen zwang, mit dem Großherzoge von Toscana, nachherigen Römischen Kaiser Franz I. im Namen des Papstes zu vermählen. Es geschahe dieses am 12ten Februar in der Kaiserlichen Hofcapelle zu Wien, nachdem sich die beiden Cardinäle von Collonitsch und Sinzendorf vergeblich um diese Ehre, welche der Papst unserm Paßionei bereits durch ein besonderes Breve aufgetragen, bemüht hatten. Er wollte die Trauung sitzend verrichten, dawider aber Kaiserlicher Seite protestirt wurde, so, daß er sie stehend thun mußte. Am 17ten Februar hatte er auch die Ehre, die erste Frucht von diesem hohen Ehebündnisse, die neugeborne Prinzessin Maria Elisabeth, welche aber bald wieder gestorben ist, zu taufen.

Ohne Zweifel hatte unser Paßionei in seiner Seele etwas Heldenmäßiges, da der große Kriegsheld, Prinz Eugen, jenen Zug der Simpathie darin fand, der gleichgestimmte Herzen mit

einander vereinigt. Sie liebten sich, und als der Prinz sein Leben beschloß, so verfertigte sein würdiger Freund seine Lobrede in italiänischer Sprache. Dieses Stück athmet einen seltenen Enthusiasmus; die Bewunderung bezaubert, und der Schmerz reißet die Worte und die Gedanken dahin. Bey dem Anblick des Grabes von dem Prinzen Eugen konnte der Redner das kalte Blut nicht beybehalten, das mitten unter den Schlachten den Helden niemahls verließ.

Sein anziehender Umgang brachte ihn auch in die Bekanntschaft Prinzen Friedrich Ludwigs von Würtenberg, Stuttgard, welcher General der Kaiserlichen Armeen, ein geschickter und unerschrockener Kriegsheld, war. Passionei suchte ihn als Nuncius von der augsburgischen Confession ab, und zu seiner Kirche zu führen: der Prinz liebte die Wissenschaften; es war also unserm Gelehrten leicht, ihn zu gewinnen. Ludwig ergab sich, und schwur zur Seite des Nuncius seine Religion ab. Politische Ursachen hinderten ihn, sogleich diese Veränderung bekannt zu machen; er starb einige Zeit hernach in der Schlacht bey Guastalla, und sein Glaubensbekenntniß, daß er mit eigner Hand unterzeichnet und dem Prälaten übergeben hatte, wurde an den Papst gesandt, öffentlich bekannt gemacht, und in den Archiven des Vaticans niedergelegt.

Um diese Bemühungen zu krönen, berief Clemens XII. unsern Paßionei nach Rom, und machte ihn zum Secretär der Breven. Er war aber kaum zu Rom angelangt, als er ihn auch zum Cardinal creirte, wobey er den Titel Sancti Bernhardi ad Thermas erhielt. Weil er von dem großen Umfange seiner Fähigkeiten überzeugt war, so setzte er ihn zu den Congregationen der Kirchengebräuche, der Propaganda, der Consistorialsachen, der Indulgenzen, der Cärimonien, des Index, des Handlungswesens von der Mark Ancona und der Correctur der morgenländischen Bücher. Zugleich wurde der neue Cardinal zum Protector des reformirten Ordens der Cisterzienser erwählt.

Alle diese unterscheidenden Titel und Aemter gaben ihm weniger Ansehen als seine persönlichen Verdienste; er war, so lange er lebte, die Ehre des Cardinalcollegiums. Seine gründliche und mit den Grundsätzen der ersten Kirchenzucht, welche er unablässig studierte, übereinstimmende Frömmigkeit; die Rechtschaffenheit seines Herzens, die er mehr als Wissenschaft bey Andern liebte; sein Muth, die verfälschte Sittenlehre zu bestreiten und die Regelmäßigkeit seiner eigenen Sitten bedeckten bey ihm die Züge der Menschlichkeit. Ein jeder von seinen Fehlern verlor sich in dem Glanze einer angränzenden Tugend; kaum bemerkte man, daß er von Natur hastig und jähzornig war; es war ein Blitz von einem Augenblicke, der seiner Seele nichts von ihrer Heiterkeit raubte. Sanft, gesprächig, wohlthätig, erhielt er leicht Vergebung wegen seiner Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit, die dem Ton seiner Stimme voll Nachdruck, sein ganzes Wesen frey, sein Aussehen entscheidend, sei-

Jesuiten in Portugal ausfertigte. Kraft desselben, geschahe dem damahligen Patriarchen zu Lissabon, Cardinal Attalaja der Antrag, daß er den Jesuiterorden in dem ganzen Königreiche wegen seiner üblen Aufführung in Paraguay reformiren und deßhalb alle Häuser und Collegien dieser Ordensleute visitiren sollte. Kaum war es in der Stille in Portugal angelangt, so starb der Papst am 3ten May, da denn der Cardinal Paßionei, als erster anwesender Cardinalpriester, Einer von denen war, die während der Sedisvacanz das Vornehmste des heil. Stuhls und Collegiums zu besorgen hatten. Er ging am 15ten May mit den andern anwesenden Cardinälen in's Conclave. Das päpstliche Breve wegen der Jesuiten war bey seinem Eintritt ein solches Geheimniß, daß es nicht anders, als von Portugal aus zu Rom bekannt würde. Das Erstaunen darüber war allgemein, und Jedermann, dem die Umstände des päpstl. Hofes bekannt waren, rieth auf Paßionei, daß er der Urheber davon seyn würde. Paßionei legte auch ein Meisterstück seiner Politik in diesem Conclave ab, daß der Cardinal Cavalchini nicht zur päpstlichen Würde gelangte. Die Jesuiten zu Rom, deren besonderer Patron Cavalchini war, arbeiteten unter der Hand stark an seiner Erhebung. Sie waren daher ganz bestürzt, als sie sahen, wie durch die Intriguen des Paßionei es ihnen mißlungen, den Cavalchini auf den päpstlichen Stuhl zu bringen. Paßionei fing gleich nach des neuen Papstes Antritt seiner Regierung an, den angefangenen Proceß gegen die Jesuiten mit großem Eifer zu treiben, und, ob er gleich nicht öffentlich damit zu thun hatte, so that er es doch im Geheim durch seine Freunde und Anhänger. Es kam im Jahre 1759 eine Schrift in italiänischer Sprache zu Rom heraus, die den Titel führte: Reflexiones eines Portugiesen über das Memorial des P. Generals der Jesuiten. Es war dieser Schrift als ein Appendix ein Brief unterm 31sten Jul. 1759 beygefügt, der eine an einander hangende Geschichte der wichtigsten Handlungen des Römischen Hofes in Ansehung der Jesuiten enthielt. Diese Schrift war der Ehre des Jesuiter-Ordens sehr nachtheilig. Man durfte den letztern nur italiänisch lesen, und Paßionei kennen, so war es leicht, seine stachlichten Ausdrücke und Denkungsart zu erkennen. Wie heftig er allezeit wider die Jesuiten votirt habe, zeigt die Sammlung der Schriften, die ihretwegen bisher an's Licht gekommen sind.

Den größten Verdruß machte ihn der französische Catechismus, der auch seinen Tod beförderte. Es gab nämlich der französische Abt Menzengui einen Catechismus heraus, der in vielen Stücken für deutlicher und besser, als der römische gehalten wurde. Der französische Hof empfahl ihn dem Papste, daß er solchen gut heißen möchte. Allein Clemens XIII. hatte keine Lust dazu. Der Hof zu Neapel, wo er gedruckt worden, nahm sich desselben sehr an. Die Sache blieb lange verborgen. Endlich wurde eine Congregation darüber gehalten, in welcher es ziemlich hitzig zuging, weil die wenigsten Cardinäle und Prälaten

wiederhohlt zu werden. Nach seinem Tode ist dieses berühmte Werk im Druck erschienen.

Unter den Merkwürdigkeiten, welche die Fremden von der ganzen Welt nach Rom ziehen, wurde die Bibliothek des Cardinals Paßionei und mehr noch seine Person selbst, von Jedermann gesucht. Er empfing alle Fremde mit vieler Höflichkeit, sprach mit Jedem seine Muttersprache, und bemühete sich, die Neugier eines Jeden zu befriedigen; besonders behielt die französische Nation immer einen unterscheidenden Rang in seinem Herzen. Nachdem man zu Rom die modernen Meisterstücke der Kunst und die kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums besucht hatte, so begab man sich vom Vatikan und Capitol mit Vergnügen auf die Hügel von Frascati, wo der Cardinal sich einen bezaubernden Aufenthalt errichtet hatte. Hier fand man aufs Neue alle Jahrhunderte glücklich vereiniget; die Wände und Gallerien waren mit alten griechischen und lateinischen Aufschriften angefüllt, die eine Anzahl von mehr als Achthunderten ausmachten; die Bücher, die Gemählde, die Statuen, die Pflanzen und Blumen stellten in einer edlen Einfalt die Reize unsers Jahrhunderts vor; und der Cardinal selbst vereinigte die Züge des Antiken und des Modernen, indem er die ältern Sitten mit demjenigen verband, was immer die neuere Urbanität Ungezwungenes und Liebenswürdiges hat.

Er hatte einige Jahre lang die Sorge der Vaticanischen Bibliothek auf sich, während der Abwesenheit des Cardinals Quirini, der jährlich neun Monathe auf seiner Diöces zubrachte. Nach Quirin's Tode, zu Anfang des Jahres 1755, übergab Benedikt XIV. dem Cardinal Paßionei dieses rühmliche Amt, das so sehr mit seinem Geschmack und den Studien seines ganzen Lebens übereinstimmte: er kam hierdurch in sein völliges Element. Von dieser Zeit an wurde die Vaticanische Bibliothek, die Bibliothek von ganz Europa; von hier aus; wie aus einem Mittelpunct von Licht, kamen die Strahlen, welche die ganze Sphäre der Gelehrsamkeit erleuchteten. Handschriften abschreiben zu lassen; sie zu vergleichen; ihre Beschaffenheit, Auszüge davon, die verschiedenen Lesearten denen zu überschicken, die bey diesem reichen Vorrathe sich Raths erhohlten; dieß war eine Sorge, die der Cardinal seinen eigenen Vergnügungen, nämlich seinen Studien vorzog. Er liebte die Wissenschaften, wie ein ächter Bürger sein Vaterland liebt, daß er sich auch für sie aufopferte. Viele, sogar von der Akademie der Inschriften, mißbilligten diese allzugefällige Großmuth, noch ehe er in dieselbe aufgenommen wurde, als er im Jahre 1755 dem Grafen Maffei nachfolgte. Die ganze Litteratur ist dem Andenken eines so eifrigen Wohlthäters unsterbliche Ehrenbezeugungen schuldig.

Er war so wenig, als Benedict XIV. ein Freund der Jesuiten; und da er mit diesem Papste in genauer Freundschaft lebte, brachte er es ohne große Mühe bey demselben dahin, daß derselbe im April 1758 und also kurz vor seinem Ende das Breve wider

für den Verfasser der obgedachten Riflessioni oder Reflexio-
gehalten wird.

Im Uebrigen ist der Tod des Cardinals Passionei, wie schon
merkt wurde, allen denen, die seine seltenen Verdienste kann-
n, sehr nahe gegangen. Er war Einer der gelehrtesten, ange-
hensten und verdienstvollsten Cardinäle Seine oberwähnte
zahlreiche Bibliothek enthielt die besten und seltensten Werke aller
Art, und von allen alten und neuen Sprachen, nur die jesuiti-
schen Schriftsteller fehlten darin, und er rühmte sich öffentlich,
daß er keinen einzigen derselben in seiner Bibliothek habe:
Merkwürdig ist daher folgende Annecdote. Da Passionei täglich
aus allen Theilen von Europa Bücher erhielt, welche sein Kam-
merdiener Giacomino auf einen gewissen Tisch in dem ersten
Zimmer seiner Bibliothek legen mußte; so war es täglich, wenn
er aufgestanden war, seine erste Arbeit, sie durchzusehen, und
ihnen selbst ihre Stelle zu geben. Eben da die neue Ausgabe
von der berüchtigten Moral des Jesuiten Busenbaum (im Jahr
1756 oder 1757.) den meisten Lärmen machte, ließ der Papst
ein Exemplar von diesem Buche unter die andern Bücher auf ge-
dachten Tisch legen. Bey dem Anblicke dieses Buchs ging es
unserem Passionei, wie einem Menschen, der unversehens auf
eine Schlange getreten ist: Er fuhr voll Entsetzen zurück, klin-
gelte dem Kammerdiener, befahl ihm das Fenster zu öffnen, und
warf den unglücklichen Busenbaum mit allen Kräften hinunter
auf dem Platz von Montecavallo. Mitten unter dieser Scene
zeigte sich der Papst, der auf dieselbe gewartet hatte, am Fen-
ster, und gab dem Cardinal einen feyerlichen Segen. Es wird
hinzugesetzt, der Cardinal habe auf diesen Segen durch eine Ge-
bärde geantwortet, welche die Lust des Papstes noch vergrößerte.
Man muß wissen, daß es eine der größten Belustigungen für
Benedict XIV war, seinen Freund Passionei in seiner Festung oder
starken Seite, das ist, in seinen Büchern, anzugreifen, und ihn
in Harnisch zu bringen, und daß der Papst in das Zimmer des
Cardinals sehen, sich also an dem Ausbruche seines Zorns ver-
gnügen konnte.

Um seine Bibliothek, welche keine öffentliche, aber die größ-
te von gedruckten Büchern in Rom war, zu errichten, hatte
Passionei alle Zeit, die er von seinen Geschäfften frey gewann,
seine Reisen, seinen langen Aufenthalt in vielen Theilen von Eu-
ropa, sein Ansehen, und die Bequemlichkeiten, welche ihm seine
Aemter dabey verschafften, dazu angewandt. Er ließ auch, wie
aus allen europäischen Ländern, also aus Teutschland, und be-
sonders von Leipzig, die vortrefflichsten Werke kommen, die sel-
tensten und verborgensten Manuscripte aufsuchen; unterhielt zu
dem Ende, wie überhaupt zu litterarischen Zwecken, beständig
eine Correspondenz mit Gelehrten von allerley Nation und Re-
ligion. Unter den teutschen Protestanten würdigte er sonderlich
einen Brucker und Schelhorn seiner Freundschaft, und in Rom
einen Winkelmann seines vertrauten Umganges, der nicht al-

denselben ihren Beyfall schenkten. Der Papst gab hierauf ein Circularschreiben an alle Bischöfe heraus, worin dieser Catechismus verboten wurde. Zu gleicher Zeit erschien auch ein Breve, welches diesen Catechismus gänzlich verdammte. Paßionei war Einer von den Vertheidigern dieses Buchs. Weil er nun das Secretariat der Breven bekleidete, verlangte der Papst, er sollte das Breve unterschreiben. Er weigerte sich aber dessen mit Vorschützung seines Gewissens. Allein der Papst ließ sich dadurch nicht abweisen. Er schickte wiederum zu ihm nach Camaldoli, wo er sich damahls befand, und begehrte per mandatum sanctissimum das Breve zu unterschreiben. Er that es endlich aus heiligem Gehorsam, wie er sagte. Allein sein Gemüth kam darüber in solche Bewegung, daß es auch sein Leib empfand. Er ärgerte sich dergestalt, daß ihn kurze Zeit darauf der Schlag rührte, der ihm auch die Sprache benahm. Die Stärke seiner Leibesbeschaffenheit widerstand noch zwey und zwanzig Tage, aber ohne ihm den Gebrauch der Sprache wieder zu geben. Da er sahe, wie nahe er der Ewigkeit wäre, machte er ein Zeichen, daß er schreiben wollte. Sein Secretär, Speranza, brachte ihm Papier, Dinte und Feder, worauf er schrieb, daß der Secretär gewisse in Händen habende schriftliche Aufsätze dem französischen Gesandten überschicken sollte, welches auch alsbald geschah.

Er starb am 5ten Julius 1761 in seiner Einsiedeley zu Camaldoli in einem Alter von neun und siebzig Jahren. Die römische Kirche, die Musen, Ehre und Tugend trauerten um seinen Tod. Das Cardinal-Collegium feyerte drey Tage hernach sein Leichenbegängniß, sein Leichnam wurde von Camaldoli nach Rom gebracht, und daselbst in der Kirche zu St. Lorenzo in Lucina, von der er den Titel führte, beygesetzt; der Papst, selbst (Clemens XIII.) erschien öffentlich, und begleitete seine Leiche.

Man hat nach seinem Tode folgende Satyre auf ihn gemacht:

E morto *Passionei*
E morto d'accidente,
Amazzato da *Clemente*,
Per quel Breve bene detto,
Che soscrisse a suo dispetto.
Pianqe *Speranza*,
Baldriotti sta in stanza,
Bottari tempesta,
E al Gesu si fa festa.

d. i. „Paßionei ist gestorben; er ist gestorben an einem Schlagfluß, getödtet vom Clemens wegen des gebenedeyten Breve, welches er zu seinem Verdruß unterschrieb. Speranza weinet; Baldriotti steht im Zimmer; Bottari lärmt, und im Collegio der Jesuiten stellt man Freudensbezeugungen an."

Speranza war sein Secretär, welcher die Geschicklichkeit hatte, in Einem Tage über hundert Briefe zu schreiben. Baldriotti war sein Beichtvater, und Bottari sein vertautester Freund,

..... für den Verfasser der obgedachten Riflessioni oder Reflexio-.. gehalten wird.

Im Uebrigen ist der Tod des Cardinals Passionei, wie schon .. merkt wurde, allen denen, die seine seltenen Verdienste kann-..n, sehr nahe gegangen. Er war Einer der gelehrtesten, ange-sehensten und verdienstvollsten Cardinäle. Seine oberwähnte zahlreiche Bibliothek enthielt die besten und seltensten Werke aller Art, und von allen alten und neuen Sprachen, nur die jesuiti-schen Schriftsteller fehlten darin, und er rühmte sich öffentlich, daß er keinen einzigen derselben in seiner Bibliothek habe. Merkwürdig ist daher folgende Annecdote. Da Passionei täglich aus allen Theilen von Europa Bücher erhielt, welche sein Kam-merdiener Giacomino auf einen gewissen Tisch in dem ersten Zimmer seiner Bibliothek legen mußte; so war es täglich, wenn .. aufgestanden war, seine erste Arbeit, sie durchzusehen, und ..nen selbst ihre Stelle zu geben. Eben da die neue Ausgabe von der berüchtigten Moral des Jesuiten Busenbaum (im Jahr 1756 oder 1757.) den meisten Lärmen machte, ließ der Papst ein Exemplar von diesem Buche unter die andern Bücher auf ge-dachten Tisch legen. Bey dem Anblicke dieses Buchs ging es unserem Passionei, wie einem Menschen, der unversehens auf eine Schlange getreten ist: Er fuhr voll Entsetzen zurück, klin-gelte dem Kammerdiener, befahl ihm das Fenster zu öffnen, und warf den unglücklichen Busenbaum mit allen Kräften hinunter auf dem Platz von Montecavallo. Mitten unter dieser Scene zeigte sich der Papst, der auf dieselbe gewartet hatte, am Fen-ster, und gab dem Cardinal einen feyerlichen Segen. Es wird hinzugesetzt, der Cardinal habe auf diesen Segen durch eine Ge-bärde geantwortet, welche die Lust des Papstes noch vergrößerte. Man muß wissen, daß es eine der größten Belustigungen für Benedict XIV war, seinen Freund Passionei in seiner Festung oder starken Seite, das ist, in seinen Büchern, anzugreifen, und ihn in Harnisch zu bringen, und daß der Papst in das Zimmer des Cardinals sehen, sich also an dem Ausbruche seines Zorns ver-gnügen konnte.

Um seine Bibliothek, welche keine öffentliche, aber die größ-te von gedruckten Büchern in Rom war, zu errichten, hatte Passionei alle Zeit, die er von seinen Geschäfften frey gewann, seine Reisen, seinen langen Aufenthalt in vielen Theilen von Eu-ropa, sein Ansehen, und die Bequemlichkeiten, welche ihm seine Aemter dabey verschafften, dazu angewandt. Er ließ auch, wie aus allen europäischen Ländern, also aus Teutschland, und be-sonders von Leipzig, die vortrefflichsten Werke kommen, die sel-tensten und verborgensten Manuscripte aufsuchen; unterhielt zu dem Ende, wie überhaupt zu litterarischen Zwecken, beständig eine Correspondenz mit Gelehrten von allerley Nation und Re-ligion. Unter den teutschen Protestanten würdigte er sonderlich einen Brucker und Schelhorn seiner Freundschaft, und in Rom einen Winkelmann seines vertrauten Umganges, der nicht al-

lein den freyen Zutritt zu seiner Bibliothek hatte, sondern sich auch aus derselben, was er nur brauchte, hohlen lassen konnte, welche Freyheit außer ihm ein einziger Prälat hatte. Winckelmann speißte bey ihm, wenn es ihm gefiel, und ging mit ihm auf sein lustiges Landhaus, wo er in einer Gesellschaft mit Cardinälen und Gelehrten an sechs Wochen die Herbstluft genoß. Die Freyheit, welche Paßionei gab, ging so weit, daß man auf dem Lande im Caftan und der Mütze zur Tafel erschien, und in seinem Palaste in Rom war das Erste, daß Winkelmann seinen Rock auszog, wenn er in der Bibliothek seyn wollte.

Seine kostbare und auserlesene Bibliothek wollte der Papst nach seinem Tode für sieben und zwanzig tausend Scudi kaufen, und nach dem Collegium der Weisheit bringen lassen, allwo bisher nur eine geringe und wenig brauchbare Bibliothek gewesen. Aber sie kam nicht in den Vatican, sondern die Bibliotheca Angelica im Augustinerkloster wurde, wie Winkelmann (S. Winkelmann Briefe an seine Freunde *) meldet, mit derselben ansehnlich vermehrt: man hat sie für zwey und dreyßig tausend Scudi oder sechzehn tausend Ducaten gekauft.

Wir fügen nur vor dem Schlusse noch Einiges von der schönen Einsiedeley hinzu, welche Paßionei auf dem Berge von Frascati, das den Camaldulenser Mönchen gehört, angelegt hatte. Er genoß aus derselben die Aussicht von Rom, der Felder und des Meeres. Da der Strich Landes, worauf sie lag, sehr unregelmäßig war: so hatte er sie eben so unregelmäßig, und auf eine halb wilde Art angelegt. Die Zimmer bestanden alle aus einzelnen Pavillons, welche in den Gebüschen zerstreut lagen, und durch gekrümmte Gänge zusammen hingen; wobey sich ein Hauptgang befand, welcher in den Berg staffelweise eingehauen war. Die ganze Gegend war mit Leichendenkmählern geschmückt, welchen der grüne Boden, auf dem sie stunden, ein schönes und lebhaftes Ansehen gab. Man sah hier alte Grabmähler von jeder Größe, Urnen, Aschenkrüge von mancherley Art, griechische und lateinische Grabschriften, worunter das Vorzüglichste das Grabmahl eines Kaisers aus den mittleren Jahrhunderten, und das Merkwürdigste die Grabschrift einer griechischen Comödiantin war.

Paßionei hat alle Aufschriften, welche er daselbst gesammelt hatte, an die königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris gesandt. Er hatte auch in dem Pavillon, welchen er bewohnte, ein Cabinet von wenigen, aber ausgesuchten Büchern, und an dem Orte, welcher am Meisten in die Augen fiel, befand sich das Bild des berühmten Arnauld, Doctors der Sorbonne, eines Hauptfeindes der Jesuiten, und die lettres provinciales, dasjenige Buch, das sie am Meisten lächerlich gemacht hat. Kaum war Paßionei gestorben, so zerstörten die Camaldulenser diese Einsiedeley, welche noch andere Merkwürdigkeiten in sich enthielt, auf das Geschwindeste. Diese Mönche, bey welchen ein blinder Ei-

*) S. Erster Theil. S. 126 u. 127.

die Stelle des Geschmacks vertrat, mißgönnten ohne Zweifel den profanen Alterthume eine Sammlung, die zu dessen Ehren angestellt war, und die dem Kenner und Liebhaber der Vollkommenheit der alten Welt angenehmer seyn muß, als die Reliquien aller Mönchsorden.

S. Eloge de Mr. le Cardinal Passionei par Mr. le Beau in Histoire de l'Academie des Inscriptions Tom. XXXI. p. 331 — 340. — S. (Meusels) Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen dieses und des vorigen Jahrhunderts. Erster Th. S. 1 — 25. Neue genealog. historische Nachrichten CLV und CLVI Th. S. 551. ff. Vergl. merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle Dritter Theil. S. 348 — 365. Saxii Onomast. litterar. P. VI. p. 199 — 200.

Patajus, Johann, ein ungarischer Theolog und Superintendent, der reformirten Kirchen dies- und jenseits der Donau, General-Inspector, ist ein ganz besonderes Beyspiel eines altjährigen Jubiläums, indem er bey einem muntern Alter und noch ziemlichen Kräften hundert und fünf Jahre in seinem Leben erreicht, und fünf und siebenzig Jahre im Predigtamte gestanden, und erst am 18ten Julius 1729 gestorben ist. Der General-Inspection allein ist er sieben und dreyßig Jahre vorgestanden, und hat mit seiner Gattin fünf und siebenzig Jahre in der Ehe gelebt, die er noch als Witwe hinterlassen, nebst zwey Söhnen, welche gleichfalls vornehme Pastoren und Inspectoren geworden. Von seinen Nachkömmlingen hat er in allen hundert und dreyßig zählen können.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sechs und zwanzigster Band. S. 1275.

Patarolo, Lorenz, ein gelehrter Italiäner, war zu Venedig im Jahr 1674 geboren. Nachdem er bey den Vätern aus der Congregation von Sommasca einen guten Grund sowohl in der Philosophie, als auch in den Humanioren, wie gewöhnlich gelegt hatte, widmete er sich einzig der gelehrten Musse, und weil er selbst bemittelt genug war, suchte er auch keine Beförderung. Die Untersuchung der Alterthümer und Meinungen nebst der Botanik waren seine meisten Beschäfftigungen, bis er endlich im Jahre 1727 zu Venedig mit Tode abging. Unter seinen Schriften sind zu merken: Series Augustorum, Augustarum, Caesarum et Tyrannorum omnium, cum eorundem imaginibus. Panegyricae orationes veterum oratorum, notis et numismatibus illustratae, welchen er auch eine italiänische Uebersetzung beygefügt hat. Osservazioni intorno alla nascita, rito, costumi, mutazioni, o soi luppi della cantaride d'Gigli, welche in Ant. Vallisneri Esperienze intorno all origine soi luppi e costumi di vari insetti eingerückt, und im Jahr 1725 mit neuen Zusätzen gedruckt worden. Bombycum libri III cum observ. et notis. Institutiones rei herbariae. Promtuarium plantarum.

S. Giornale de Letterati d'Italia Tom. XXXVIII. p. 2.

Patel, Peter, ein Landschaften- und Architecturmahler zu Paris. Er erwarb sich durch seine Arbeit einen guten Ruf; seine Manier ist angenehm und wohlausgearbeitet, aber etwas trocken. Felibien zählt ihn unter die vielen Helfer des Simon Vouet; folglich lebte er um 1630. Sein Sohn Bernhard arbeitete in gleicher Kunst. Seine Compositionen sind reich, sein Colorit stark, und seine Pinselzüge beherzt. Er wußte seine Gemählde mit gehörig angebrachten Architekturstücken, Thieren und Figuren zu beleben. Sie sind überall helle, und zuweilen nur allzuglänzend. Er wird insgemein der Getödtete genannt, weil er sich dieses Unglück um 1703 durch einen Zweykampf zuzog.

S. Allgem. Künstlerlexicon S. 484.

Pater, Johann Baptist, Einer der vorzüglichen französischen Mahlern des achtzehnten Jahrhunderts, geboren zu Valenciennes 1675, und gestorben 1736. Er war ein Schüler des Antonius Wateau, seines Mitbürgers; dieser aber war allzustörrisch und ungeduldig, einen Schüler wohl zu unterweisen, welches Patern zwang, seinen Meister zu verlassen, und für sich selbst, ohne andere Hülfe, als seine eigene Ueberlegung und Fleiß zu studieren. Beyde, der Meister und sein Schüler sind mit dem Nic. Laucret unter den Mahlern, was Anakeron unter den Dichtern gewesen ist. Sie widmeten ihren angenehmen Pinsel kleinen belustigenden Gegenständen, und hatten das Glück, den Personen, welche Geschmack an Tändeleyen haben, sehr zu gefallen; doch haben sie auch gezeigt; daß sie zu wichtigern Gemählden geschickt wären, wenn sie sich hätten auf dieselben mit Fleiß legen wollen. Wateau bereuete gegen das Ende seines Lebens seine Aufführung und wandte die letzten Stunden zu dem Unterricht seines Schülers Pater an; er starb nach Verfluß eines Monates. Pater hatte in dem Colorit den gewöhnlichen niederländischen Geschmack, und würde ein vortrefflicher Mahler geworden seyn, wenn er die Zeichnung nicht zu sehr verabsäumt hätte, aber er suchte mehr sein Glück als seinen glänzenden Ruhm. Seine Zusammensetzungen sind schlecht angeordnet, und seine Gemählde aus bloßer Uebung verfertigt. Er war übrigens beständig an seine Arbeit geheftet, und versagte sich alle Ergötzlichkeiten, nur in der Absicht, sich zu bereichern.

S. (Füeßli's) allgemeines Künstlerlexicon. S. 484.

Pater, Paul, Professor der Mathematik zu Danzig, war 1656 zu Menersdorf in Ungarn geboren, und studierte in seiner Jugend unter dem gelehrten Mathematiker, David Fröhlich zu Kesmark. Von da trieb ihn die Verfolgung mit andern Protestanten nach Breslau, wo er Anfangs in den Buchläden, hernach aber bey Martin Hancke und Christian Gryph, als Professoren an dem Elisabethen-Collegium, Zutritt fand, und von dem Kaiserlichen Rath und Syndicus (Dan. Caspar) von Lohenstein daselbst so viel gewürdigt ward, daß er ihm auch seinen einzigen

Sohn zu führen gab. Nachgehends wurde er mit (Kellern und Jacob) Thomasius in Leipzig bekannt; von da er aber der Pest wegen nach Jena ging, wo er auch seine Studien also fortsetzte, daß er die Magisterwürde erhielt, und die studierende Jugend acht Jahre lang die Mathematik, wie auch die griechische und lateinische Sprache mit Ruhm lehrte. Hierauf wurde er Aufseher der unvergeßlichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, und im Jahr 1688 Professor der Mathematik an dem Gymnasium zu Thorn. Nach siebzehn Jahren, da Thorn von den Schweden belagert wurde, begab er sich der Ruhe wegen nach Danzig, wo ihm bald in Rücksicht seiner Gelehrsamkeit die ordentliche Stelle eines Professors der Mathematik an dem akademischen Gymnasium zu Theil wurde, die er auch bis an sein Ende, welches am 7ten December 1724 erfolgte, rühmlichst bekleidet hat. Er hat sein Leben selbst beschrieben, davon man aber nichts unter seinen Schriften finden konnte. Von seiner mathematischen Kunde zeugen seine Disputationen, und von seiner Erfahrenheit in den schönen Wissenschaften besonders in der griechischen und lateinischen Sprache mancherley andere gedruckte Schriften. Er bewies übrigens in seinen Arbeiten einen ungemeinen Fleiß, so daß er des Winters nicht länger als bis vier, und des Sommers bis zwey Uhr im Bette blieb. Merkwürdig ist noch von ihm: in den acht und sechzig Jahren seines Lebens ist er nicht einmahl krank gewesen, und wollte niemahls heyrathen: er wußte von keinem Affect, war mit allem zufrieden, und führte ein recht philosophisches Leben. Seine Grabschrift, welche er sich selbst verfertigt, sollte nichts mehr als dieses enthalten; Hic situs est Paulus Pater Mathematices Professor, qui nescivit in vita, quid sit cum morbis conflictari, ira moveri, cupiditate aduri. Decessit vita caelebs Anno 1724. d. 7. Decembr. Von seinen Schriften bemerken wir, außer der Brunerischen Ausgabe des Paläphatus, die er mit eigenen Anmerkungen und einem moralischen Anhang, vermehrt. Frankfurt 1685. 8. wiederum auflegen ließ *); De insignibus turcicis ex variis superstitionum tenebris orientalium maxime illustratis. Jenae 1687. 4. — Arcana moralia a Franc. Bernio detecta. Francof. 1688. 8. — Disp. ex epistolis Plinii 6—10 Libri III. Thor. 1697. De typis literarum Lipsiae 1709. 8. S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sechs und zwanzigster Band. S. 1284 und 1285.

St. Pater, Generallieutenant der königl. französischen Armeen, zu welcher Ehrenstelle er am 21sten September 1706 von dem

*) Der Herausgeber des histor. litter. Handbuches kann hier nicht den Wunsch unterdrücken, daß es ihm doch gelingen möchte, sein Exemplar von dieser Ausgabe, in welchem nicht nur sein Name, sondern auch viele in seiner Jugend beygeschriebene Anmerkungen stehen, wiederum zu erhalten: ein Mediciner, dem er auf Verlangen seines Oheims eines Ministers, ganz allein zum Arzt vorbereitete, und dem er sich mit Aufopferung, ohne alle Belohnung, so ganz widmete, hat es einem Studierenden zu Jena gegeben; der Arzt selbst, der des Herausgebers vielseitigen Unterricht genossen, lebt nicht mehr.

Könige in Frankreich Ludwig XIV. nach geleisteten vieljährigen Kriegsdiensten erhoben wurde. Er war Commendant in der Stadt und Festung Toulon, als solche im Jahr 1707 von dem berühmten Kriegshelden, Prinz Eugen, belagert wurde. Als er das eifrige Vorhaben der Belagerer wahrnahm, redete er seine unter sich habenden Officiere, um solche zur standhaften Gegenwehr zu bewegen, folgendermaasen an: Das ist nunmehr, meine Herren, die dritte und allervornehmste Festung, welche Sr. Majestät, unser König mir zu verwahren anvertrauet haben. Ich lebe der festen Hoffnung, Sie werden als treue und tapfere Officiere mit mir diese berühmte Festung beschützen, und unserm Könige rühmlichst erhalten helfen. Sollten durch ein unverhofftes und widriges Geschick die Feinde sich dieser Stadt und Festung bemächtigen, so bin ich entschlossen, meine Gebeine, nach dem Exempel Simsons, unter die umgefallenen Mauern der Stadt für die Ehre unsers Königs zu begraben. Dieser Entschluß war eben so löblich, als glücklich, weil der tapfere Commendant, welcher eben so gut fechten, als reden konnte, die anvertraute Festung mit großer Tapferkeit beschützt und wohl behauptet hat. In eben demselben Jahre vermittelte er zwischen dem römischen Kaiser und Könige in Frankreich einen Tractat, vermöge dessen der König von Frankreich Italien räumte, und die Herzogthümer Mayland und Mantua sammt allen inne gehabten Festungen an den Kaiser und die Herzoge von Savoyen und Modena überließ. Er hat noch 1737 gelebt, und ist einige Jahre darauf gestorben. S. Oestreichs Tugendspiegel und Heldensaal. Tom. I. Th. II. S. 568. ff. oder Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sechs und zwanzigster Th. S. 1283 u. 1284.

Paterson, Samuel, Bücherauctionator zu London. Er war 1728 in der Hauptstadt Englands, und wurde in seinem zwanzigsten Jahre Bücher-Antiquarius. Er erwarb sich ausserordentliche litterarische und bibliographische Kenntnisse, und wurde deßhalb in ganz England allgemein bekannt und geschätzt. Er rettete die Manuscripten-Sammlung des Admiralitätsrichters und Kanzlers Sir Julius Cäsar unter der Königin Elisabeth, Jacob I und Carls I von dem Untergange, verfertigte mehrere, ihrer trefflichen Ordnung wegen, schätzbare Cataloge, worunter sich besonders seine Bibliotheca universalis selecta auszeichnet, und gab mehrere anonymische Schriften z. B. eine Reisebeschreibung durch die Niederlande in drey Theilen heraus, auch 1771 eine Bibliotheca Anglica curiosa. S. D. Biograph. Dritten Bandes drittes Stück. S. 151.

Patinho, Balthasar, Marquis von Castellar, Commandeur von Alange, in dem Orden St. Jacobs, Königlichen Spanischer Kammerherr, geheimer Kriegsrath, Staatssecretär, und Secretär des ganzen Kriegs-Staats auch ausserordentlicher Abgesandter und bevollmächtigter Minister an dem französischen Hofe. Er war von Geburt ein Mayländer,

[illegible] nicht erachten, daß er um so viel sorgfältiger werde beflissen gewesen seyn, die Ausführung der Projecte, die man in Ansehung der Italiänischen Anlegenheiten an diesem Hofe gemacht, zu befördern, da er selbst ein Italiäner gewesen, dem das Aufnehmen des königl. Spanischen Hofes ganz besonders am Herzen gelegen. Es würde vielleicht auch in dem damahligen Kriege Manches, das dem Französischen und Sardinischen Höfen mißfällig gewesen, nicht geschehen seyn, auch die nachmahlige Annehmung der Präliminärartikel des zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich getroffenen Friedens nicht so viel Schwierigkeiten gefunden, viel weniger die Evacuation der Parmesanischen und Toscanischen Lande sich so lange verzogen haben, wenn nicht alle Absichten des Don Patinho unter andern dahin gegangen wären, wo nicht ganz Italien, doch wenigstens gewisse Staaten desselben und darunter sonderlich Mayland unter den Spanischen Scepter zu bringen. So viel ist gewiß, daß die Königin auf diesen Mann ihr ganzes Vertrauen gesetzt hatte, und mit ihm und allen seinen Handlungen und Anschlägen vollkommen zufrieden gewesen war. Doch wollte man dafür halten, daß es noch niemahls in Spanien eine so despotische Regierung gegeben habe, als damahls, da der Adel dergestalt unterdrückt worden sey, daß er sich nicht erkühnen dürfte, im Geringsten sich wider das bestehende Regiment zu regen. Man rühmt auch noch vom Don Patinho, daß er die Königin von den Kräften des Königreichs sehr weislich unterrichtet habe. Im Jahr 1733 am 25sten October, als an dem [illegible]sten Geburtstage der Königin, wurde er nebst dem damahligen Herzoge von Montemar zum Ritter des goldenen Vließes ernannt, und mit den gewöhnlichen Ceremonien installirt, nachdem sie beyde der König bereits das Jahr vorher, da er sich noch zu Sevilla befand, hierzu ernannt hatte. Er hat sich in seinem Leben niemahls verheirathet. Daher es nicht ganz ohne Grund war, was zu Anfange des 1731sten Jahres verlauten wollte, daß er nämlich ein ansehnliches Bisthum im Reiche bekommen, sondern auch zur Cardinalswürde am päpstlichen Hofe vorgeschlagen werden würde. Er mag villeicht mehr, als einmahl im Willen gehabt haben, sich wiederum in den geistlichen Stand zu begeben; doch hat er aber aus gewissen Ursachen solches von einer Zeit zur andern aufgeschoben. Jedoch seit dem er den Ritterorden des goldenen Vließes erhalten, hat man nichts weiter davon vernommen. Was endlich sein Lebensende anlangt, so fiel er zu Anfange des Octobers 1636 in eine so schwere Krankheit, daß, ob man gleich die bewährtesten königlichen Aerzte hierbey zu Rathe zog, dennoch alle Mittel fruchtlos waren. Am 15ten desselben Monathes empfing er die letzte Oelung, an welchem Tage ihm der König noch zuletzt zum Kennzeichen seiner besondern Hochschätzung, und zur Vergeltung seiner, der Krone treulich geleisteten Dienste, das Diplom als Grand von Spanien von der ersten Classe zuschickte, mit der freyen Macht und Gewalt, diese Würde auf einen von den nächsten Anverwandten

sen, zum Oberaufseher des Fürstenthums Catalonien, und der Armee erklärte. In eben diesem Jahre, und zwar im Novemb. erhielt er das Secretariat der Angelegenheiten bey dem Westindischen Finanzwesen, 1716 im Februar aber die Oberaufsicht des Seestaats von Spanien, die dem Don Anton de Sartines genommen ward, wobey er zugleich einen Platz in dem Rath der königl. Orden bekam. Als aber Anton von Sartines 1720 am 21sten Julius nach dem Falle des Cardinals Alberoni, wieder zu dem Besitze des Seestaats gelangte, wurde er zum Oberaufseher von Andelusien gemacht, wobey er zugleich das General-Kriegscommissariat erhielt, und in solcher Eigenschaft noch in demselben Jahre die Einschiffung der zur Ausführung der vorhabenden Expedition in Africa zusammengebrachten Truppen besorgte. — Nicht lange hernach ward er Secretär der Angelegenheiten des Seewesens, und von Indien, und als diese 1725 im December mit der Bedienung eines Staatssecretärs und der Briefschaften überhaupt, die der Herzog von Ripperda erlangte, vereinigt wurden, ward er im folgenden Jänner zum Residenten an den Hof nach Brüssel, und zum Commissarius ernannt, um die zwischen Catalonien und Flandern, Kraft des zu Wien geschlossenen Friedens, vorzunehmenden Rechnungen in Richtigkeit zu bringen. Allein da der Herzog von Ripperda in Ungnade gefallen war, mußte er in Spanien verbleiben, und 1726 im May die Bedienung eines Secretärs der Anlegenheiten des Seestaats und von Indien wieder übernehmen, wozu er im folgenden October das Secretariat der Angelegenheiten des Finanzwesens, die Statthalterschaft des Finanzraths, und der dazu gehörigen Gerichte, und die Oberaufsicht der königlichen Einkünfte erhielt. Zu gleicher Zeit fand er auch Gelegenheit, sich bey der Königin, die schon damahls den ganzen Hof regierte, in ganz besondere Gunst und Hochachtung zu setzen. Er bekam von der Zeit an einigen Antheil an allen Staatsangelegenheiten, wobey der Marquis de la Paz unter der Aufsicht der Königin das Directorium führte. Wie er nun dieser Prinzessin in keiner Sache widersprach, sondern ihre weitläufigen Projecte vielmehr auf alle Art und Weise zu unterstützen suchte, auch in Erfindung der Mittel, die königliche Chatoulle mit zulänglichem Gelde zu versorgen, sehr glücklich war, so ward sein Ansehen bey Hofe täglich größer, bis endlich die Reise des Hofs nach den Portugiesischen Gränzen und der lange, und aus politischen Ursachen geschehene Aufenthalt des Königs zu Sevilla ihm Gelegenheit gaben, den Marquis de la Paz unvermerkt der Vortheile zu berauben, indem er von dieser Zeit an an allen Depeschen oder auswärtigen Staatssachen den größten Antheil hatte. Dieser merkte es, und war sehr empfindlich darüber; jedoch aber auch so höflich, daß er seinen Nebenbuhler durch den Tod 1734 völlig Platz machte. Von dieser Zeit an sind alle in- und ausländische Angelegenheiten durch seine Hände gegangen, auch von ihm aufs Genaueste dem Willen und den Absichten der Königin gemäß, besorgt und ausgerichtet worden. Man kann da-

[illegible] von ihm in dem pohlnischen Kriege die liefländische Stadt [illegible]mar an die Pohlen verrathen worden war. Es wurde indessen nichts an des jungen Patkuls Erziehung verabsäumt; und [illegible] er von Natur einen sehr fähigen und aufgeweckten Kopf hatte, [illegible] machte er auch in den Sprachen und Wissenschaften große Fortschritte. Er verstand nicht nur die lateinische und französische Sprache, sondern faßte auch etwas von der griechischen, [illegible] sich vorzüglich in der so nothwendigen, als wissenswürdigen Historie, und trieb seine Studien so weit, daß er für gelehrt gehalten werden konnte. Nichts desto weniger fand er für gut, sein Glück in Kriegsdiensten zu suchen, weil er damahls auf andere Art nicht hoffen konnte, an dem Schwedischen Hofe in Ansehen zu kommen. Patkul wurde in Kurzem, ob er gleich keine Gelegenheit hatte, sich gegen den Feind hervorzuthun, weil der Krieg mit Cur-Brandenburg und Dänemark sich endigte, ehe er im Stande war, Proben von seiner Tapferkeit abzulegen, zu der Stelle eines Kapitains unter dem königlich Schwedischen, zu Riga damahls in Garnison stehenden Regimente des Feldmarschalls und Generalgouverneurs von Liefland, Grafen von Hastfehrn, befördert. Er hielt sich um diese Zeit meistens auf seinen Gütern in Liefland auf; denn er war Eigenthümer von mehreren beträchtlichen Gütern daselbst, durch deren Besitz er Mitglied der Ritterschaft war, und das Recht erhielt, auf den Landtagen dieser Provinz Sitz und Stimme zu behaupten. Nur zu bald fand er hier Gelegenheit, seine warme Liebe für sein Vaterland an den Tag zu legen. Bekanntlich hatte sich die Provinz Liefland während der Kriegsunruhen, welche König Siegmund erregte, dem Schutze König Karls des Neunten von Schweden unterworfen, und sowohl von ihm, als von seinem Nachfolger Gustav Adolph wiederhohlt die Versicherung bekommen, daß sie jederzeit bey ihren alten Rechten und Privilegien fest und unverrückt erhalten werden sollte. Das Land behielt auch seine alte Verfassung, seine besondern Landtage und übrigen Gerechtsame, und wurde sonach als ein unter demselben Regenten vereinigtes Land, nicht als eine incorporirte Provinz des Königreichs Schweden betrachtet. Um so sicherer glaubte daher auch die liefländische Ritterschaft darauf rechnen zu können, daß man sie im Besitze der Lehngüter und anderer Beneficien lassen würde, die sie theils vor der Unterwerfung an Schweden, theils nachher von den Schwedischen Königen selbst erhalten hatte. Allein sehr bald wurde sie aus dieser Täuschung gerissen.

Im Jahre 1680 erlangte König Karl der Eilfte auf dem Reichstage zu Stockholm die Einwilligung der schwedischen Reichsstände zu einer Reduction aller nicht käuflich veräusserten Krongüter, und erstreckte diese bald darauf, nachdem er sich in den Besitz einer unumschränkteren Gewalt zu bringen gewußt hatte, auch auf die übrigen, sowohl verschenkten, als verkauften Krongüter. So unbillig und hart an sich schon diese Gütereinziehung war, so war es doch gewiß noch weit drückender, und in der

zu bringen, wobey zu gleicher Zeit ein königliches Decret ausgefertigt wurde, vermöge dessen Se. Majestät der Gräfin von Fuenclara, seiner Nichte, eine jährliche Pension von 1500 Pistolen verwilligte. Allein es konnte Patinho wenig, oder vielmehr keinen Genuß der Freude haben: denn, nachdem er noch über 14 Tage, wiewohl in großer Schwachheit, gelebt hatte, und in der Zeit mehr als einmahl für todt gesagt worden war, verschied er endlich am 3ten Novemper besagten 1736sten Jahres in der Nacht zum größten Leidwesen des ganzen königlichen Hofes im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters, auf dem Schlosse zu St. Ildefonse. Man hat ihm in einem Schreiben aus Madrit folgendes Lob beygelegt: „Ihre Katholische Majestät verlieren an Ihm „einen großen Minister, welcher ganz allein die verschiedenen Ab„theilungen des Staatsministeriums mit so vielem Eifer, Fähig„keit und gutem Erfolge versehen, als man noch kein Exempel „weiß. Bey Führung der Sachen zu solchen Zeiten, da die Ge„schäfte sehr mißlich waren, hat er eine vollkommene Klugheit „an den Tag gelegt. Die bewundernswürdige Ordnung, welche „er in dem Finanzwesen, bey dessen Verwaltung eingeführt, hat „sich bey den schweren Kriegen in Africa und Italien, vornehmlich „auf eine ausnehmende Art gezeigt, wo er wegen der unsäglichen Ko„sten, die zur Ausrüstung der Escadron zu den Transporten und „zur Bezahlung der Armeen nöthig gewesen, Rath zu schaffen ge„wußt. Da er fünf Departements vorgestanden, hat er nicht „den mindesten Eigennutz an sich blicken lassen, sondern die Ein„künfte, welche er von solchen Aemtern gezogen, zur Erleichte„rung des Volkes und zum Besten des Staats angewendet.„ Der Hof hat daher zur Bezeigung seiner ganz besondern Hochachtung gegen die Verdienste dieses Ministers befohlen, ihn auf königliche Kosten mit eben solcher Pracht in der Kirche des Noviciats der Jesuiten zu Madrit zu bestatten, als sonst bey Beerdigung eines Infantens von Spanien gebräuchlich ist. Alle um Madrit befindlichen Grandes haben daher nebst den gesammten Gliedern der höhern Collegien, in Person dabey erscheinen müssen, und ist keinem von ihnen erlaubt gewesen, wie sonst gewöhnlich, Deputirte abzuschicken.

S. Ranfts Genealog. Archiv. Th. XXVII. S. 571. ff. Th. XXXIII. S. 287. ff.

Patkul, Joh. Reinhold, (oder Reginald) von, ein Liefländischer Edelmann, der bey den Unruhen, die am Ende des siebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die nördlichen Länder von Europa erschütterten, eine so wichtige Rolle spielte.

Patkul stammte aus einer der angesehensten und in der Landesgeschichte bekannten adelichen Familien in Liefland ab. Er ward im Gefängnisse zu Stockholm nicht lange nach dem Tode König Carl Gustavs geboren, indem seine Mutter Erlaubniß bekommen hatte, ihrem Gatten, als seinem Vater, in demselben Gesellschaft zu leisten; der Vater saß aber darum im Verhaft,

weil von ihm in dem pohlnischen Kriege die liefländische Stadt Wolmar an die Pohlen verrathen worden war. Es wurde indessen nichts an des jungen Patkuls Erziehung verabsäumt; und da er von Natur einen sehr fähigen und aufgeweckten Kopf hatte, so machte er auch in den Sprachen und Wissenschaften große Fortschritte. Er verstand nicht nur die lateinische und französische Sprache, sondern faßte auch etwas von der griechischen, übte sich vorzüglich in der so nothwendigen, als wissenswürdigen Historie, und trieb seine Studien so weit, daß er für gelehrt gehalten werden konnte. Nichts desto weniger fand er für gut, sein Glück in Kriegsdiensten zu suchen, weil er damahls auf andere Art nicht hoffen konnte, an dem Schwedischen Hofe in Ansehen zu kommen. Patkul wurde in Kurzem, ob er gleich keine Gelegenheit hatte, sich gegen den Feind hervorzuthun, weil der Krieg mit Cur-Brandenburg und Dänemark sich endigte, ehe er im Stande war, Proben von seiner Tapferkeit abzulegen, zu der Stelle eines Kapitains unter dem königlich Schwedischen, zu Riga damahls in Garnison stehenden Regimente des Feldmarschalls und Generalgouverneurs von Liefland, Grafen von Hastfehrn, befördert. Er hielt sich um diese Zeit meistens auf seinen Gütern in Liefland auf: denn er war Eigenthümer von mehreren beträchtlichen Gütern daselbst, durch deren Besitz er Mitglied der Ritterschaft war, und das Recht erhielt, auf den Landtagen dieser Provinz Sitz und Stimme zu behaupten. Nur zu bald fand er hier Gelegenheit, seine warme Liebe für sein Vaterland an den Tag zu legen. Bekanntlich hatte sich die Provinz Liefland während der Kriegsunruhen, welche König Siegmund erregte, dem Schutze König Karls des Neunten von Schweden unterworfen, und sowohl von ihm, als von seinem Nachfolger Gustav Adolph wiederhohlt die Versicherung bekommen, daß sie jederzeit bey ihren alten Rechten und Privilegien fest und unverrückt erhalten werden sollte. Das Land behielt auch seine alte Verfassung, seine besondern Landtage und übrigen Gerechtsame, und wurde sonach als ein unter demselben Regenten vereinigtes Land, nicht als eine incorporirte Provinz des Königreichs Schweden betrachtet. Um so sicherer glaubte daher auch die liefländische Ritterschaft darauf rechnen zu können, daß man sie im Besitze der Lehngüter und anderer Beneficien lassen würde, die sie theils vor der Unterwerfung an Schweden, theils nachher von den Schwedischen Königen selbst erhalten hatte. Allein sehr bald wurde sie aus dieser Täuschung gerissen.

Im Jahre 1680 erlangte König Karl der Eilfte auf dem Reichstage zu Stockholm die Einwilligung der schwedischen Reichsstände zu einer Reduction aller nicht käuflich veräusserten Krongüter, und erstreckte diese bald darauf, nachdem er sich in den Besitz einer unumschränkteren Gewalt zu bringen gewußt hatte, auch auf die übrigen, sowohl verschenkten, als verkauften Krongüter. So unbillig und hart an sich schon diese Gütereinziehung war, so war es doch gewiß noch weit drückender, und in der

That gegen alles Recht, daß man dieselbe auch auf Liefland erstreckte, welches durch einen Beschluß der Schwedischen Stände gar nicht verbindlich gemacht werden konnte. Nichts destoweniger bekam man im Jahr 1681 auch in Liefland die Reduction der ehemahligen Domainen. Da man indeß den Anfang mit solchen Gütern machte, welche von Schwedischen Großen besessen wurden, die auf dem Stockholmer Reichstage selbst in die Reduction eingewilligt hatten; so schwieg die Ritterschaft zu diesen ersten Schritten der zur Reduction niedergesetzten königl. Commission. Doch bald setzte diese ihr Werk weiter fort. Sie publicirte ein Decret, wodurch alle diejenigen, welche käuflich oder unterpfändlich Krongüter an sich gebracht hatten, angewiesen wurden, binnen zehn Jahren den Kauf- und Pfandschilling abzunutzen, sodann aber die Güter wieder der Krone anheim fallen zu lassen. Die andern nicht käuflich oder pfandsweise erworbenen Domänen wurden schon, ohne weitere Publication, kraft des Schwedischen Reichstagsschlusses eingezogen. Vergebens suchte die Ritterschaft diesen Schlag von sich abzuwenden, der allerdings einen großen Theil von ihnen gänzlich ruiniren mußte; vergebens erinnerten sie mit aller Demuth den König an das erst im Jahre 1678 noch der Ritterschaft ertheilte besondere Versprechen, daß keine in Schweden beschlossene Reduction auf Liefland erstreckt werden, und überhaupt nichts gegen diese Provinz geschehen solle, als was vorher mit der Ritterschaft besonders würde verhandelt seyn. Der einzige Erfolg dieser Bemühungen war die größere Versicherung ihres unvermeidlichen Unglücks und die Bedrohung mit der heftigsten königlichen Ungnade, wenn sie, nach den Worten des Rescripts, sich ferner unterständen, sich Hoffnung zu einer Aenderung in der Reduction zu machen.

Seit 1685 wurde die mehrmals angekündigte und auch schon angefangene Reduction allen unter Schwedischer Herrschaft erworbenen Gütern wirklich vollstreckt, und im Jahre 1688 erließ sogar die Commission, ohne alle vorherige Communication mit der Ritterschaft, eine Verordnung, daß alle Güter, die zu irgend einer Zeit Staatseigenthum gewesen wären, zum Besten der Krone reducirt werden sollten. Nothwendig mußte dieß das äusserste Elend für diesen Stand herbeyführen, und man bemühte sich daher aufs Neue, wenigstens diese gänzliche Zerstörung ihres Glücks abzuwenden. Man benutzte hierzu eine Gelegenheit, welche sich dem Anscheine nach, nicht erwünschter hätte darbieten können. Der König verlangte nämlich im Jahr 1689, daß einige Deputirte der liefländischen Ritterschaft, die in den Landesrechten wohl erfahren wären, nach Stockholm kommen sollten, um über die Privilegien des Adels, besonders über die Erbfolgerechte desselben Auskunft zu geben. Hierzu wurden auf dem Landtage des folgenden Jahres durch Stimmenmehrheit, der Landrath von Budberg und unser Patkul erwählt, und diese zugleich dahin instruirt, daß sie nebst der Abstellung mehrerer Beschwerden, auch

um möglich in Ansehung des Reductionswerkes eine vortheilhafte Änderung zu bewirken suchen sollten.

Von dieser Zeit an beginnt die politische Laufbahn des unglücklichen Patkul. Aber so rühmlich und ehrenvoll auch sein erster Eintritt in dieselbe war, indem man ihn für vorzüglich geschickt zu dieser gewiß sehr schwierigen Unternehmung hielt; so diente doch gerade dieses Vertrauen auf seine Kräfte nur dazu, ihn in ein noch tieferes Unglück zu stürzen, als ihm ohnedieß schon als Mitglied der liefländischen Ritterschaft überhaupt bevorstand. — Noch im Herbste desselben Jahres gingen die beyden Deputirten nach Stockholm ab, und trugen hier sehr freymüthig die gegründeten Beschwerden ihrer Constituenten vor. Sie erhielten zwar auch wiederhohlte Versicherungen, daß man die Ritterschaft nicht ruiniren wolle; konnten aber doch nicht nur keine Aenderung in dem bisherigen Verfahren gegen dieselbe bewirken, sondern hatten auch den Verdruß am Ende eine völlig ungünstige Resolution auf alle ihre Gesuche zu erhalten. Die königlichen Minister, und besonders der Graf von Hastfehrn, schienen nur um so thätiger zum Nachtheile Lieflands zu werden, je mehr sie befürchteten, daß die Deputirten den König vielleicht zu mildern Gesinnungen bewegen möchten. Um indeß nichts zu vernachlässigen, so kehrte Budberg allein nach Liefland zurück, und Patkul blieb in Schweden, um vielleicht noch eine Aenderung des letzten Beschlusses von dem Könige zu erlangen. Durch Verwendung eines Freundes bekam er die Erlaubniß, dem Könige auf einer Reise, welche er gerade machte, und dann wieder nach Stockholm zurück zu folgen. Bey mehrern mündlichen Unterhaltungen mit demselben schilderte er mit eindringender Beredsamkeit den traurigen Zustand seines Vaterlandes, wurde aber bis auf die Rückkehr nach Stockholm vertröstet. Hier war er jedoch nicht glücklicher. Die königlichen Räthe bedienten sich des Vorwandes daß ihm eine gehörige Vollmacht mangele, und er also nicht officiel über die liefländischen Angelegenheiten unterhandeln könne; zugleich aber machte man es ihm unmöglich, diesen Mangel zu verbessern, indem der Generalgouverneur von Liefland, Graf von Hastfehren, verboten hatte, daselbst eher einen Landtag zu halten, als bis auch Patkul würde zurückgekehrt seyn. So mußte sich dieser also begnügen, durch Privatunterhandlungen und persönliche Vorstellungen bey dem Könige sich für das Beste seines Vaterlandes zu verwenden, und mußte endlich mit leeren Hoffnungen und Vertröstungen auf bessere Zeiten wieder abreisen. Die Frucht seiner Bemühungen war für ihn selbst die Feindschaft mehrerer königlichen Räthe, und vorzüglich des Grafen von Hastfehrn, welche er durch seine Freymüthigkeit und seinen patriotischen Eifer beleidigt hatte; wenigstens scheint sein folgendes Schicksal dieß zu bewähren.

Nach seiner Rückkehr stattete er auf dem nächsten, im Jahr 1692 zu Wenden gehaltenen Landtage der Ritterschaft eine weitläuftige Relation ab über alles, was er zur Erfüllung seines

Auftrages gethan hatte; er erzählte darin die Gespräche, die er mit dem Könige gehalten, die Einwürfe und Antworten, die er ihm dagegen gemacht, ohne jedoch heftige und unehrerbietige Ausdrücke mit einzumischen. Zugleich mit dieser schriftlichen Relation übergab er noch eine Schrift unter dem Namen Deliberanda, worin er, als Mitglied der Ritterschaft, unter 26 Puncten diejenigen Landesangelegenheiten bemerklich machte, über welche sich nun vorzüglich die Versammlung zu berathschlagen und zu entschließen habe. Beide Schriften wurden verlesen; von der Ritterschaft gebilligt, und auch größtentheils nach den in der letztern Schrift gethanen Vorschlägen die Beschlüsse gefaßt. Dieß geschahe unter andern auch in Ansehung des 16ten Punctes, worauf Patkul darauf antrug, daß man einige Deputirte ernennen möchte, die so, wie es sonst gewöhnlich gewesen, beständig zu Riga, als dem Besitze des Gouvernements, residiren sollten, um in vorkommenden Fällen auch außer der Zeit der Landtage als beständige Vollmachthaber der Ritterschaft das Beste derselben besorgen und in ihrem Namen handeln zu können. Man sahe erst aus dem ganz neuerlichen Beyspiele, wie nöthig es sey, dergleichen beständige Bevollmächtigte zu haben, und wählte daher zu diesen wichtigen Stellen den Landmarschall Streiff von Lauenstein, den Oberstlieutenannt von Schlippenbach, den Hauptmann von Patkul und den braven Albrecht von Meizden. In einer besondern ihnen ertheilten Instruction erhielten sie theils im Allgemeinen den Auftrag, über die Rechte der Ritterschaft zu wachen und ihren Nutzen zu befördern, theils in's Besondere noch, den beschlossenen Bau eines Versammlungshauses für die Ritterschaft zu besorgen, und die rückständigen Einkünfte derselben beyzutreiben. Außerdem wurde ihnen auch die Abfassung einer nochmahligen Supplik an den König wegen Abstellung der Reduction überlassen, weil auf dem Landtage selbst hierzu die Zeit nicht hingereicht hatte. Bloß diese beiden letzterwähnten Aufträge hatten Einfluß auf Patkuls Schicksal, und wir haben daher auch bloß bey diesen uns zu verweilen.

Um den ersten derselben zu erfüllen, wurde ein Patent erlassen: „daß alle diejenigen, welche öffentliche, der Landschaft „zugehörige Gelder eingenommen, und weder abgeliefert, noch auch „Rechnung abgelegt hätten, nunmehr ihre Rechnungen ablegen, „die Gelder entrichten, und nicht Gelegenheit geben möchten, „in den Exekutions- und Zwangsmitteln mit der größten Schärfe „gegen sie zu verfahren. Wenn aber nach diesem Jemand sich „unterstünde, dergleichen öffentliche Gelder, so er in die Hände „bekommen, nicht allein in gehörigen Orten nicht abzuliefern, „sondern auch zu seinem Nutzen zu verwenden, ein solcher solle „criminaliter als einer, der fremd anvertrautes Gut nicht getreulich verwaltet, angeklaget, nach aller Schärfe mit ihm „verfahren und nicht mehr als ein Mitglied der Ritterschaft betrachtet, sondern ausgeschlossen werden.“

Die Erfüllung des zweyten Auftrags, nämlich die Abfassung einer Bittschrift an den König überließ man unserm Patkul, der mit den demüthigsten und eindringendsten Worten die Noth vorstellte, in welche das Land durch die neuen, drückenden Anordnungen, und besonders durch die Reduction der Krongüter versunken sey. „Die Noth und das Elend unsers armen Vaterlandes „ist so groß, sagt er im Eingange dieser Schrift, daß wir uns „schämen, unsern Zustand zu erzählen, ja mit nichts als Thränen und Trauern uns trösten mögen, wenn wir spüren, daß „nunmehr auch die Benachbarten uns mit Bestürzung anschauen. „Durch die Reduction der Güter, fährt er fort, werde einer nach „dem andern genöthigt, sich aus seinem Vaterlande, wo er und „seine Vorfahren von vielen Jahrhunderten her in Ehren und „Wohlstande gesessen, zu entfernen; das ganze Land habe schon „seine Gestalt verloren, und so reich es auch sonst gesegnet gewesen, „so sey es doch in einen solchen Zustand verfallen, daß viele arme Leute „vor Hunger gestorben, einige aus Verzweiflung sich selbst ermordet hätten, und bey tausend Bauerfamilien über die Gränze „gelaufen wären, um da, wo noch etwas vorhanden gewesen, „zu rauben und zu plündern.“ — Dieses Schreiben wurde von dem Landmarschall und den Landräthen unterschrieben und am 30 May 1692 abgesendet. Allein wider alles Vermuthen hatte es eine ganz andere Wirkung, als man von demselben erwartet hatte. Denn anstatt den demüthigen Bitten der Ritterschaft Gehör zu geben, und den elenden Zustand des Landes zu untersuchen, betrachteten die königlichen Minister die bittern Klagen der Landschaft und die Behauptung, daß das tiefe Elend der Provinz durch die Reduction und die Erhöhung der Abgaben verursacht worden sey, als ein crimen laesae majestatis, und verlangten, daß die Landräthe nach Stockholm kommen, daselbst wegen dieses Schreibens Rede und Antwort geben und sich vertheidigen sollten.

Die Ritterschaft wendete dagegen ein, daß alles, was bisher gethan worden, im Namen ihres ganzen Corps geschehen sey, mithin auch das, was von den Landräthen unternommen worden, so zu betrachten sey, als ob es die ganze Ritterschaft gethan hätte; daß man aber bey den bisherigen Schritten schlechterdings keine andere Absicht gehabt habe, als sich im Besitze wohlhergebrachter Rechte und Freyheiten und in ihrem ererbten Eigenthume zu schützen. Man erbot sich auch überdieß, einige Deputirte aus ihrer Mitte nach Stockholm zu senden, um ihr Verfahren zu rechtfertigen. Jedoch alle diese Vorstellungen waren vergebens. Die Minister sahen wohl ein, daß sie bey der Ausführung ihrer Maasregeln gegen die Ritterschaft ein schweres Spiel haben würden, wenn sie gegen das ganze Corps handeln müßten, und suchten daher die einzelnen Mitglieder zu demüthigen, um so desto leichter ihre Zwecke gegen Alle zu erreichen. Man erlaubte sich nach und nach immer größere Eingriffe in die

Vorrechte der Ritterschaft; berief zwar im folgenden Jahre wieder einen Landtag nach Riga, löste ihn aber auch wieder auf eine ungewöhnliche und eigenmächtige Weise auf, als man sahe, daß die Landschaft nicht geneigt sey, sich den Forderungen der Minister zu unterwerfen. Einige Mitglieder wurden gewonnen die Sache ihres Vaterlandes zu verlassen, und auf die königliche Seite überzutreten; gegen andere standhaftere verfuhr man mit der größten Strenge, und kündigte sogar den Landräthen und dem gewesenen Landmarschall, die das Schreiben unterzeichnet hatten, bey der Auflösung des Landtages Stadtarrest an, mit dem Bedeuten, daß sie nach Stockholm gebracht werden sollten.

Vorzüglich mußte indeß Patkul den Zorn der königlichen Parthey empfinden. Er diente, wie wir bereits erwähnt haben, als Hauptmann in dem Regiment des Grafen von Hastfehrn, welches unter diesem von dem Oberstlieutenant von Helmersen commandirt wurde. Dieser behandelte die Offiziere seines Regiments, und besonders den Hauptmann von Patkul, so hart, und beschimpfte sie so oft und so kränkend, daß sich letzterer und noch vier Hauptleute endlich genöthigt sahen, unter dem 19ten December 1692 eine gemeinschaftliche Klage gegen denselben bey dem Grafen von Hastfehrn einzureichen, und, da hierauf keine Antwort erfolgte, vielmehr der Oberste seine Beleidigungen verdoppelte, bald darauf diese Beschwerden zu wiederhohlen. Im Monathe May des folgenden Jahres wurde nun endlich ein Kriegsgericht zu Riga niedergesetzt, bey welchem in Abwesenheit des Grafen von Hastfehrn, der Gouverneur von Riga, General von Sloop, den Vorsitz führte; allein — nicht um die Klage der fünf Hauptleute zu untersuchen und ihren Beschwerden abzuhelfen, sondern um gegen sie selbst als Aufrührer eine Untersuchung zu eröffnen, weil sie die Klage gegen ihren Obersten gemeinschaftlich unterschrieben hätten, und gegen Patkuln in's Besondere, weil er Urheber dieser angeblichen Meuterey gewesen, und die andern Offiziere die Klage mit zu unterschreiben beredet haben sollte. Die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens war so in die Augen fallend, daß selbst der Fiskal des Kriegsgerichtes sich weigerte, die verlangte Klage gegen sie zu erheben, und nicht eher, als auf wiederhohlte Ordres die Klage wegen Meuterey und Aufruhr auf Ehre, Leben, Habe und Gut gegen sie anstellte. Die Angeklagten bedienten sich gegen dieselbe der sehr gegründeten Exceptionen, daß kein Gesetz vorhanden wäre, welches das gemeinschaftliche Unterschreiben einer Klage für Meuterey und Aufruhr erklärte; daß sie nur um Gerechtigkeit gebeten und nie eine aufrührische Absicht hätten, und daß überdieß auch schon öftere Fälle vorgekommen wären, wo ganze Corps Beschwerden gegen ihre Officiere geführt hätten, ohne daß dieß für eine Meuterey angesehen worden. Patkul aber that noch wegen der besondern gegen ihn gerichteten Beschuldigungen durch die Aussagen seiner Mitbeklagten dar, daß er die Klage gegen den Obersten weder verfertigt, noch auch die Andern zur Anstellung derselben beredet habe.

Das Kriegsgericht trug deßhalb Bedenken, dieselben zu verurtheilen, und sendete die Acten nebst Bericht nach Stockholm; zugleich erließen auch die Offiziere Bittschreiben an den König, worin sie darum ansuchten, daß der ganze Proceß niedergeschlagen werden möchte. Allein in der Hauptstadt war man mit diesem Gange der Untersuchung nicht zufrieden. Die Acten wurden für unvollständig erklärt und unter dem 20sten Junius 1693 zurückgeschickt; zugleich kam der Graf von Hastfehrn selbst nach Liefland, und übernahm das Präsidium in dem Kriegsgerichte, indeß sich der General Sloop mit der Stelle eines Beysitzers in demselben begnügen mußte. Patkul konnte nun um so weniger zweifeln, worauf dieser neue Proceß abgesehen sey, da der Graf von Hastfehrn bey seiner Ankunft nicht nur im Allgemeinen voller Erbitterung geäußert hatte, es solle nun Blut kosten, und es würden einige Köpfe abspringen müssen; sondern sich auch besonders gegen ihn als den unversöhnlichsten Feind betragen, ihn mündlich und schriftlich auf die empfindlichste Art beschimpft, und keine Gelegenheit, selbst im Gericht nicht, vorbey gelassen hatte, wo er auf ihn und auf sein Studieren, dem er alles Unheil beymaß, etwas Bitteres sagen konnte. Er suchte daher zuerst für die Sicherheit seiner Person zu sorgen, und bat vor dem zum Verhör angesetzten Tage bey dem Kriegsgerichte um ein freyes und sicheres Geleite. Es erfolgte hierauf keine Antwort. Patkul wiederholte sein Gesuch, und ließ dieses Schreiben durch einen verpflichteten Notar bey dem Kriegsgerichte insinuiren. Aber hier hielt man sich so wenig an die Vorschriften der Gesetze gebunden, daß man nicht nur, ohne die Supplik gelesen zu haben, und ohne alle Deliberationen, die Bitte schlechterdings verwarf, sondern auch sogar dem Notarius, der die Insinuation verrichtet hatte, mit Absetzung von seinem Amte und mit Gefängnißstrafe drohete. Patkul sahe sich also genöthiget, vor der Hand der Gewalt zu weichen, und entfernte sich, um nicht Freyheit und Leben auf's Spiel zu stellen, im Julius 1693 nach Churwahlen im Herzogthum Kurland.

Ein Theil der Absichten seiner Gegner war nun erreicht, indem man ihn vom Schauplatze entfernt und dadurch gehindert hatte, bey dem Landtage, der indessen gehalten wurde, zum Besten seines Vaterlandes thätig zu seyn. Allein man wollte ihn noch mehr demüthigen, und ließ daher die Anklage gegen ihn und seine Gefährten keinesweges ruhen. Da Patkul sich nicht vor das Kriegsgericht stellte, so ward noch in demselben Monathe gegen die übrigen vier Capitäns und gegen ihn in contumaciam ein Urtheil publicirt, wodurch jenen sechs monathliche Gefängnißstrafe und der Verlust ihrer Besoldung auf drey Monathe, ihm aber noch überdieß die Leistung einer öffentlichen Abbitte an den Obersten von Helmersen und eine Geldstrafe von 100 Rthlr. zuerkannt wurde. Gegen die Verordnung der schwedischen Kriegsartikel, nach welchen die von den Kriegsgerichten gefällten Urtheile der Execution erst vom Könige bestätigt werden sollen, wur-

de dieses Erkenntniß auch sogleich gegen die anwesenden bie Hauptleute vollstreckt, und sodann erst zur Confirmation nach Stockholm gesendet; vermuthlich, weil man im Voraus schon derselben zu gewiß versichert war. In der That erfolgte auch diese Bestätigung sogleich, und wenn man etwas an dem Urtheil auszusetzen hatte, so war es bloß dieses, daß man noch zu gelinde gegen die Angeklagten verfahren war. Der bisherige Proceß und die Strafe, welche die Offiziere erlitten, sollte nämlich allein wegen der Meuterey und der Beleidigung derselben gegen den Oberstlieutenannt Helmersen Statt haben; die Handlungen des Letztern, gegen die die erste Klage der Hauptleute gerichtet gewesen war, hatte man noch gar nicht untersucht und die Sache sollte nun erst vorgenommen werden. Dieselbe königliche Resolution, die jenes Urtheil bestätigt hatte, tadelte es daher, daß man in die Entscheidung der ersten Sache einige Umstände eingemischt hatte, die zur letztern Klage gehörten, und verordnete, daß zu Stockholm ein Kriegsgericht niedergesetzt, die vier Capitäns vor dasselbe gebracht werden, und der Oberstlieutenannt von Helmersen gleichfalls herüber kommen sollte, damit hier die Kläger einzeln ihre Rechtssache gegen ihn ausführen möchten.

Indeß nun Patkuls Mitbeklagte zu Riga ihre Strafe erduldeten und der zu gleicher Zeit gehaltene Landtag für die Ritterschaft eine so ungünstige Wendung nahm, befand sich dieser noch in Sicherheit an seinem Zufluchtsorte und erließ von da aus unter dem 5ten August eine weitläuftige Supplik an den König, worin er nochmahls das ungerechte Verfahren gegen ihn darstellte, und, weil ihm stets mit neuen Verfolgungen in Liefland gedroht wurde, um die Erlaubniß, sein Vaterland gänzlich zu verlassen, und nur um ein sechs monathliches freyes Geleite ansuchte, damit er vorerst seine Angelegenheiten in Ordnung bringen könnte. Schwerlich würde indeß wohl auch diese Bitte erfüllt worden seyn, wenn man nicht seiner bedurft hätte, um mit desto größerem Nachdrucke das Verfahren gegen die Liefländische Ritterschaft fortzusetzen.

Ungeachtet diese nämlich das Schreiben, welches im vorigen Jahre die Landräthe im Namen des Ritterstandes an den König erlassen hatten, bestens zu entschuldigen suchte, so war man doch königlicher Seits noch eben so wenig geneigt, diesen Schritt gut zu heißen oder zu verzeihen. Vielmehr beharrte man darauf, daß der Landmarschall, die Landräthe, die präsidirenden Deputirten und der Sekretär der Ritterschaft, namentlich aber Patkul, als Concipient des Schreibens, sich persönlich in Stockholm stellen und einige spezificirte Documente mitbringen sollten, um über die ganze Sache gehörig Rede und Antwort zu geben, das heißt, sich einem Processe zu unterwerfen. Der Gouverneur von Riga, General von Sloop, notificirte dieses Patkuln im Monathe November, und ladet ihn ein, dem königlichen Befehle Folge zu leisten, auch die Documente der Ritterschaft auszuliefern, die er als Archivar derselben noch in Händen hätte. Patkul erwie-

..., daß er keinen Augenblick anstehen würde, dieses zu thun, ...ld er wegen seiner persönlichen Sicherheit außer Sorgen ge- ... und mit einem freyen Geleite versehen seyn würde, um wel- ...er zugleich nochmahls ansuchte. Endlich erfolgte hierauf ... königliches Patent, wodurch ihm erlaubt wurde, „frey und ...ungehindert in das Reich zu kommen, sich nach Stockholm zu ...begeben, daselbst seine Vertheidigung vorzubringen und bey ...dem gebührenden Richter den rechtlichen Ausschlag abzuwarten, ...und wenn die Sache dergestalt ausfiele, daß er im Reiche zu ...bleiben nicht erhalten könnte, sich in seine vorige Sicherheit, ...wie die Rechte vermöchten, zu begeben." Obgleich Patkul ...zwar nachher durch ein anonymes Schreiben aus Stockholm an ...einen Freund den Generalsuperintendenten D. Fischer in Riga ...gewarnt wurde, diesem freyen Geleite zu trauen, wegen der ...Klausel, wie die Rechte vermöchten, weil man es mit Fleiß also ...gefaßt habe, es nur auf die Sache gegen den Oberstlieutenannt ...von Helmersen beziehen zu können; so ging er dessen ungeachtet ... Ende des Jahrs nach Stockholm, hatte aber nur zu bald ...Gelegenheit, einzusehen, daß diese Warnung sehr wohl gemeynt ...gewesen war.

Denn kaum war er nebst den übrigen Mitgliedern der Rit- ...terschaft hier eingetroffen, als man auch schon gegen sie, nah- ...mentlich die Barons von Vietinghof, von Kronenstern, von ...Budberg, von Lauenstein, von Schlippenbach, von Mengden ...und Patkul, vor einer dazu niedergesetzten königlichen Commission ...gegen jeden einzeln, den Proceß wegen des Verbrechens der be- ...leidigten Majestät anfangen ließ. In der Sache der vier erwähn- ...ten Hauptleute hatte man indessen auch bereits den neuen Proceß ...eröffnet, wodurch Patkul zwar nicht unmittelbar, aber doch mittel- ...barer Weise mit interessirt war, indem man sich bemühte, die ...Hauptschuld von diesem ganzen Vorfalle auf ihn zu wälzen. Die ...Anklage gegen Patkul ist zu merkwürdig, um nicht etwas länger ...bey derselben zu verweilen. Sie bestand aus fünf Puncten: „1) Habe Patkul sich unterstanden, die im Jahr 1680 und 1681 „von J. Königl. Majestät angeordnete und strengbefohlene Re- „duction der Krongüter theils direkt, theils indirektwidrig zu „beurtheilen, auch aus allen Kräften dahin zu helfen, daß sie „aufgehalten und zurückgetrieben werden müssen, wie man be- „sonders aus der von ihm und dem Landrathe von Budberg im „J. 1692 erstatteten höchst anstößigen Relation über ihre in „Schweden gehabte Deputation ersehe; und mithin habe er völ- „lig seine Unterthanenpflicht verletzt. — Bey diesen aufrühri- „schen kühnen und schädlichen Absichten habe er es jedoch nicht „bewenden lassen, sondern auch 2) gesucht, sie in's Werk zu „richten, und deßhalb auf dem Landtage zu Wenden der Ritter- „schaft eine fast ärgerliche und seditieuse Schrift, Deliberanda „genannt, zu übergeben; in dieser habe er den König beschul- „digt, daß er verschiedene, gegen die Privilegien laufende Ver-

„fügungen getroffen, und habe letztere bereden wollen, sich dem-
„selben zu widersetzen, welches nichts anders als Aufruhr sey.
„Auf demselben Landtage hätte auf Patkuls Vorschlag der Land-
„marschall und einige Landräthe eine Instruction für einige so-
„genannte Residirende unterzeichnet, wodurch sie den Auftrag
„erhalten, über die Rechte und Freyheiten der Ritterschaft zu
„wachen, gleich als ob der König die Absicht hätte, diese zu
„verletzen; und Patkul habe, ungeachtet er als Offizier in kö-
„niglichen Diensten gestanden, nicht allein ohne Vorwissen des
„Generalgouverneurs von Liefland die Stelle eines Residirenden
„angenommen, sondern auch überdieß durch seinen Antrag in
„den Deliberandis die Ritterschaft noch veranlaßt, die Constitu-
„tion wegen der Ritterschaftsgelder, die er auch selbst abgefaßt,
„zu erlassen; durch dieses alles aber habe er einen kühnen Ein-
„griff in die königliche Gerichtsbarkeit, Macht und Hoheit ge-
„than, und gegen seinen Eyd und seine Pflicht gehandelt. 4) Ha-
„be er eigenhändig ein ganz hartes und von Bitterkeit überflie-
„ßendes Schreiben im Namen der Ritterschaft abgefaßt und dem
„Könige im J. 1692 übersendet, in welchem schwere und unge-
„wöhnliche Klagen über die Unterdrückung und große Noth des
„Landes und viele harte Expressionen enthalten seyen. Endlich
„wurde 5) auch noch die Sache des Oberstlieutenannt Helmersen
„wieder aufgeregt und Patkuln dabey hauptsächlich zur Last gelegt,
„daß er nicht nur Urheber der ganzen Meuterey gewesen und bey
„der Untersuchnng selbst stets das Wort geführt habe, sondern
„auch nachher entflohen sey, und sich geweigert habe, vor dem
„königlichen Gerichte zu erscheinen, gleichsam als ob er es für
„parteyisch und ungerecht gehalten hätte, wodurch er sich eine
„schwere Beleidigung habe zu Schulden kommen lassen.“ — Aus
allen diesem sollte nun erhellen, daß Patkul grobe Verbrechen
gegen die Hoheit des Königs begangen habe, und schuldig sey,
deßhalb an Ehre, Leben, Hab und Gut gestraft zu werden.

Man kommt bey dem Lesen dieser Klagpuncte fast in Versu-
chung zu glauben, der königliche Fiscal Bergenhielm, habe durch
die Abfassung derselben nur in leerer Form der königlichen Ordre
nachkommen wollen, um zu einer Zeit, wo ein Verbrechen der
beleidigten Majestät so leicht aufgefunden wurde, nicht selbst die-
ses Verbrechens beschuldigt zu werden; so zusammen gesucht und
so grundlos erscheinen alle die Umstände, welche man Patkuln
als ein so schweres Vergehen anzurechnen bemüht war. Patkul
übergab gegen diese Klage eine Exceptionsschrift, worin er die
Beschuldigungen von sich ablehnte, und den Ungrund derselben
größtentheils durch die Urkunden selbst darthat. Nichts destowe-
niger wurde der Proceß fortgeführt und endlich bis zum Urthel
beschlossen.

Zugleich aber war man bemüht, sich Materialien zu neuen
und stärkern Anklagen wider ihn zu verschaffen. Man gewann
seinen eigenen Bruder gegen ihn, und ließ durch dessen Hülfe von
dem Gouverneur in Liefland Patkuls Wohnung auf seinem Gute

[gew]altsamer Weise durchsuchen; mißhandelte seinen Geistlichen, [we]il man glaubte, daß er von Patkuls geheimen Anschlägen un[terr]ichtet sey; man untersuchte und versiegelte seine Papiere; ja, [do]ch alles ohne den beabsichtigten Zweck erreichen zu können. [Ind]essen verzögerte man, in der Hoffnung vielleicht noch einige [Gr]ünde zu dem im voraus bestimmten Urthel aufzufinden, die [gä]nzliche Beendigung des Prozesses von einer Zeit zur andern. [P]atkul erließ nochmahls wiederholte Bittschriften an den König, [um] die Sache ohne Urthel, bloß nach seiner Gnade zu beendigen, [oh]ne hierauf eine Resolution erhalten zu können. Endlich da [al]le seine Bemühungen vergebens waren, und er theils aus der [Ve]rschleifung seines Processes, die nun schon drey Monathe [w]ährte, theils aus dem neuerlichen gewaltsamen Verfahren und [au]s den wiederhohlten Warnungen seiner Freunde deutlich genug [ein]sahe, daß man wohl nicht Willens sey, seine Unschuld jemahls [an]zuerkennen, so verlohr er die Geduld, sich länger mit leeren [H]offnungen zu täuschen, benutzte das ihm ertheilte Geleite und [en]tfernte sich heimlich zu Ausgang des Octobers 1694 in einem [Jä]gerhabite, aus dem Reiche, nachdem er vorher in zwey [S]chreiben der königlichen Commission seine Abreise angezeigt hatte. [N]un glaubten auch seine Gegner keinen längern Aufschub der [gä]nzlichen Beendigung seiner Sache nöthig zu haben, und es er[fo]lgte daher im December desselben Jahres ein Urthel von der [Co]mmission: „Daß der Capitain Patkul sich selbst zur wohlver[-]dienten Strafe und andern untreuen und aufrührischen Unter[-]thanen zum Schrecken und zur Warnung seine rechte Hand ver[-]lieren solle, die er wider seinen König unverantwortlich gebraucht, und dabey habe er verwirkt Ehre, Leben und Güter, die bewegl[-]ichen der Krone, die unbeweglichen aber den nächsten Erben und sollen die von ihm aufgesetzten argen Schriften von dem Scharf[-]richter verbrannt werden.“ —

Es hatte indeß Patkul bey seiner Flucht auf eine wunder[-]bare Weise ein vollkommenes Exemplar der gegen ihn geführten [A]cten gerettet, welches er hernach mit zweyen zu seinem Vortheil [au]sfallenden rechtlichen Gutachten im Jahr 1701 durch den öf[-]fentlichen Druck bekannt, seine Sache aber dadurch in Schweden desto schlimmer gemacht hat. So war nun wohl Patkul auf [im]mer aus seinem Vaterlande verbannt. Aber noch war der Haß seiner Gegner nicht befriedigt; sie verfolgten ihn öffentlich und im Geheimen, bis sie endlich durch sein Blut ihren Durst nach Rache sättigen konnten.

Man that ihm gleich nach seiner Entfernung aus Schweden sehr vortheilhafte Vorschläge in die Dienste des Churfürsten von Sachsen und nachmahligen Königs von Pohlen, Friedrich Au[-]gusts des Zweyten, zu treten, der wahrscheinlich schon damahls mit seinen Absichten auf die pohlnische Krone noch weit aussehen[-]dere Projecte gegen Schweden verknüpfte und Patkuln zur Rea[-]lisirung derselben für sehr geschickt hielt. Allein dieser wünschte und hoffte noch so sehr, einst wieder in sein Vaterland zurück[-]

kehren zu können, als daß er sogleich einen Schritt hätte thun sollen, der ihm die Rückkehr dahin sogleich gänzlich hätte abschneiden müssen. Er hielt es daher für rathsam, in neutralen, oder nach seinem eigenen Ausdrucke, in solchen Ländern zu bleiben, die kein getheiltes Interesse mit Schweden hätten; und verweilte einige Jahre in Savoyen, in den übrigen Theilen von Italien, in Frankreich und in der Schweitz, mehrentheils unter verborgenen Namen, z. B. Fischerring, weil er immer von Schwedischen Spionen umgeben war. Seine meiste Zeit widmete er den Wissenschaften, welchen er schon in seinem Vaterlande mit vielem Fleiße ergeben war. Er hatte in der Schweitz, in dem Pais de Vaud, wo er einige Zeit auf des Preus. Staatsministers von Dankelmann Gute Prangia lebte, mit F. von B., einem gewissen Minister der sich diese Gegend damahls zu seinem Erhohlungs-Aufenthalte erwählt hatte, einen vertrauten Umgang. Wenn er in den Vormittagsstunden nicht an der Französischen Uebersetzung von Pufendorfs Buche de Officio hominis et civis arbeitete, so las er seinen Freunde ein Privatissimum über das große Werk, welches Pufendorf von dem Natur- und Völkerrechte geschrieben; Nachmittags besuchte er angenehme Gesellschaften, bey welcher Gelegenheit er eine Demoiselle M. besonders lieb gewann, die er auch zu Heirathen Lust hatte, als er hernach an dem Hofe des Pohlnischen Königs August zu einer ansehnlichen Bedienung gelangte. Er schrieb deßwegen die beweglichsten Briefe, daß sie zu ihm kommen, und die Heirath vollziehen möchte. Allein Sachsenland war ihr zu weit vom Vaterlande entfernt; daher sie den Antrag ausschlug und blieb. Patkul hatte bey seiner Entfernung Zutritt an den größten Höfen und auch in politische Geschäffte einigen Einfluß, ob es gleich nicht bekannt ist, auf welche Art er denselben äusserte. Nur so viel erhellet aus einem Berichte, daß er besonders bey den Spanischen Successions-Streitigkeiten und bey den Unterhandlungen wegen Erhebung des Churfürsten von Brandenburg zur königlichen Würde, nicht ohne einen glücklichen Erfolg, thätig war. Indeß blieb sein Hauptzweck, seine Begnadigung in Schweden unerreicht, selbst da, als seine Hoffnung dazu am lebhaftesten ward, als nämlich nach Karls des Eilften Tode Karl der Zwölfte den Thron bestiegen hatte. Er versuchte es jetzt aufs Neue, seine Rückkehr zu bewirken, und vermochte die angesehensten Höfe, selbst den Kaiserlichen und Preussischen Hof, durch ihre Minister in Schweden sich für ihn zu verwenden; allein die Erbitterung gegen ihn war so wenig erkaltet, daß man, statt ihn zu begnadigen, wahrscheinlich von dem Hofe, an welchem er sich damahls gerade aufhielt, (vielleicht dem Preussischen) seine Auslieferung verlangte; wenigstens wurde ihm von den Ministern desselben unter der Hand die Weisung ertheilt, daß er nicht länger daselbst sicher seyn, und am Besten thun würde, wenn er sich nach Holland begäbe.

Gerade um diese Zeit, im October 1698, erneuerte der Lieb-

ns König Augusts des Zweyten, der Feldmarschall von Flemming, den Patkul persönlich hatte kennen lernen, die vorigen Anträge an Letztern, und bot ihm unter ehrenvollen Bedingungen Dienste des Königs an. Die Hoffnung zur Rückkehr nach Schweden war so gut, als völlig vernichtet; er bedachte daher sich nicht länger, seinem Schicksale eine bessere Wendung zu geben, und gieng im November desselben Jahres nach Warschau, wo er als königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächsischer geheimer Kriegsrath und Oberster in Dienste genommen wurde. Es ist sehr wahrscheinlich und fast ausser Zweifel, daß man an diesem Hofe schon zu der Zeit, als Patkul daselbst anlangte, eine Unternehmung gegen Schweden, namentlich zur Wiedervereinigung der Provinz Liefland mit Pohlen im Werke hatte. Man versprach sich dabey sehr viele Unterstützung von der Unzufriedenheit des Liefländischen Adels, und glaubte vorzüglich, daß Patkul durch seine Verbindungen unter demselben sehr behülflich zur Ausführung dieser Unternehmung würde seyn können, wenigstens ist dieses immer wahrscheinlicher, als das Vorgeben seiner Schwedischen Gegner, daß Patkul zuerst den Plan gegen Schweden und Liefland angegeben, und also Urheber des ganzen Kriegs sey. Der wahre Grund zum Kriege lag wohl unstreitig in der Hoffnung, daß man einem so jungen, unerfahrnen und unbesonnenen Prinzen, als Carl der Zwölfte damahls allen Höfen zu seyn schien, sehr leicht würde dasjenige abnehmen können, was man von ihm zu erlangen wünschte. Nur um einen scheinbaren Grund zum Anfange der Feindseligkeiten zu haben, bediente man sich der Bedrückungen, die der Schwedische Hof der Provinz Liefland, wider das im Frieden zu Oliva gethane Versprechen, wiederfahren ließ. Man that Vorstellungen wegen derselben, und da diese, wie leicht zu erwarten, fruchtlos blieben, so war nichts erwünschter, als daß der König von Pohlen sich selbst in den Besitz von Liefland setzte, um das Schicksal der Unterthanen zu erleichtern. Dieß war der Entwurf, den man am Pohlnischen Hofe zu diesem Kriege gemacht hatte, und der auf einem so sichern Grunde zu ruhen schien. Gewiß würde man sich, ohne diese Ueberzeugung zu haben, durch Patkuls Privatrache nicht in so weit aussehende Feindseligkeiten haben verwickeln lassen. Indessen war er doch wohl unstreitig sehr behülflich zum genauern Entwurfe und zur Ausführung dieses Plans; er selbst scheint dieß nicht zu läugnen, und es ist wohl von einem so eifrigen Patrioten, als Patkul war, nicht anders zu erwarten, als daß er diese Gelegenheit, sein Vaterland in eine bessere Lage zu bringen, nicht wird unbenutzt gelassen haben.

Seine Gegner ließen jedoch eben so wenig diese Gelegenheit vorbey, um ein noch gehässigeres Licht auf ihn zu werfen, und behaupteten in allen öffentlichen Schriften, daß Patkul der Urheber dieses Krieges, und ein offenbarer Landesverräther sey, wobey man es nicht an Schmähungen gegen den König von Pohlen und dessen Bundesgenossen den Czaar Peter den Gros-

sen, mangeln ließ. Besonders geschah dieß seitdem Patkul persönlich in diesem Kriege angefangen hatte, thätig zu seyn. Zu Anfange des Jahres 1710 eröffnete nämlich der König von Pohlen den Krieg damit, daß er den Feldmarschall von Flemming gegen Riga vorrücken, und diese Stadt belagern ließ. Während dessen mußte Patkul mit einem Corps Reuterey einen Streifzug durch das Land machen, um den Adel zu bewegen, auf die Partey des Königs von Pohlen überzutreten. Patkul erließ Patente, worin er den Einwohnern und fremden Handelsleuten im Namen des Königs vollen Schutz und Sicherheit versprach, und erklärte, daß die einzige Absicht des Königs dahin gehe, diese ungerechter Weise abgerissene Provinz wiederum mit der Krone Pohlen zu vereinigen. Allein der Liefländische Adel war schon zu sehr von Schweden in Furcht gesetzt, um eher etwas Entscheidendes zu unternehmen, als bis er seiner Sache völlig gewiß seyn könnte, und bis der König von Pohlen durch Einnahme der Stadt Riga festen Fuß im Lande gefaßt haben würde. Dieß glückte indeß nicht so gut, als man am Hofe erwartet hatte. Riga konnte nicht sogleich eingenommen werden; die Truppen waren nicht sehr thätig, und mußten sich mit einer Blokade der Stadt begnügen, um indeß Verstärkung abzuwarten; und so war denn auch Patkuls Versuch vergebens.

Als der König von Pohlen selbst nach Liefland kam, um den Krieg thätiger fortzusetzen, war Patkul stets in der Begleitung desselben, und mehr im Cabinette, als im Felde beschäfftigt, indem er alle Staats- und Kriegsdepeschen unter seiner Direction hatte. Zu gleicher Zeit war er bemüht, die häufigen Angriffe seiner Schwedischen Gegner auf ihn und den König zu widerlegen. Er hohlte in dieser Absicht über den Prozeß, den man in Schweden gegen ihn verhängt hatte, zwey rechtliche Gutachten ein, eines von dem Leipziger Schöppenstuhle, welcher so weit, als die Sache den König von Pohlen betraf, seiner Pflichten gegen ihn entbunden wurde; das andere von einem Privatgelehrten, welche ihn beyde für unschuldig in dieser Sache erkannten, und ließ sodann dieß nebst den Acten seines Processes und allen darauf Bezug habenden Urkunden durch den Druck öffentlich bekannt machen *). Ohne Rücksicht auf die Beleidigung, die auch dem Kö-

*) Sie erschienen unter dem Titel: Gründliche, jedoch bescheidene Deduction der Unschuld Herrn Johann Reinhold von Patkul, Sr. Königlichen Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchl zu Sachsen geheimen Kriegsrath wider die vielfältigen, harten, und unverschämten Lästerungen, mit welchen derselbe von seinen Feinden und Verfolgern in Schweden theils in öffentlichen Schriften und Manifesten, theils in heimlich ausgestreuten Pasquillen bisher belegt worden, nebst den völligen wider ihn in Schweden im Jahr 1694 ergangenen Acten und zweyen rechtlichen, teutschen und lateinischen Responsis auch angeführten Collectaneis Livonicis etc. Unter Ihrer königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen allergnädigsten Specialfreyheit, gedruckt im Jahr 1701, und zu finden in Leipzig bey Joh. Großens Erben in 4to. — Die vornehmsten Schriften von Schwedi-

nige von Pohlen dadurch zugefügt wurde, ließ man zu Stockholm im December 1701. diese Schrift öffentlich vom Henker verbrennen, und sie zugleich durch eine andere, unter dem Titel einer rechtmäßigen Ahndung der Patkulschen Deducion, beantworten, in welcher man sowohl den König von Pohlen, als auch den Czaar von Rußland auf eine heftige und unanständige Weise öffentlich angriff und beleidigte. Nun machten diese Höfe Patkuls Sache zu ihrer eigenen Angelegenheit, sie ließen die Schwedischen Schriften gleichfalls verbrennen, und durch Druckschrift beantworten *) und trugen so selbst dazu bey, daß die Erbitterung gegen Patkul sich immer noch vermehrte.

Vom Jahre 1702 beginnt eine neue Periode in Patkuls politischen Leben; allein eben diese, vielleicht die interessanteste, ist am dunkelsten und unbekanntesten. Nur folgende wenige Angaben können als Leitfaden zu weiteren Nachforschungen dienen. Patkul verließ ungefähr um diese Zeit die Dienste des Königs von Pohlen, und trat in des Czaars von Rußland, ohne jedoch deßwegen aus aller Verbindung mit dem Erstern zu kommen, von welchem er noch eine ansehnliche Pension erhielt. Er residirte von jetzt an als Minister des Czaars am Pohlnischen Hofe, und commandirte zugleich als General einen Theil der Russischen Truppen, welche sich bey der königlichen Armee befanden. Die bekannteste Unternehmung von ihm in dieser Zeit war der unglückliche Rückzug, den er am Ende des Feldzugs von 1704 an der Spitze von 8000 Mann Russen und in Gesellschaft des berühmten Grafen von Schulenburg machte, welcher ein abgesondertes

scher Seite waren: 1) Veritas a calumniis vindicata. 2) Examen causarum etc. 3) Neueröffnetes Liefländisches Theatrum. 4) Eubuli Aquilonii epistola. 5) Livonia summa iniuria impetita, oder das mit höchstem Unfuge angefochtene Liefland. 6) Livonia perfide cruentata. 7) Przecirona Remonstacija u. a. m. die sämmtlich von 1699 bis 1702 erschienen sind.

*) Von Pohlnischer Seite geschahe dieß in der Schrift Echo, oder rechtmäßige Beantwortung auf die von denen infamen Schwedischen Ehren-Dieben wider Sr. königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, insonderheit wider den Herrn geheimen Rath von Patkul ausgestreute, unverschämte Pasquillen und andere verübte brutale Proceduren, sammt einer kurzen Replica pro iustitia armorum regiae maiestatis Poloniae contra Sueciam, durch eine unpartheyische Feder abgefaßt von T. S. i Z. K. M. v P. u. K. D. Z. S. G. S. i. M. Gedruckt im Jahre 1702. — Am Ende sind mehrere auf den Krieg Bezug habende Beylagen abgedruckt, unter welchen sich sub N. die Russische, in Form eines Manifestes abgefaßte, Antwort auf die Schwedische rechtmäßige Ahndung befindet; sie heißt: Rechtmäßige Retorsion auf die von einigen boshaften Calumnianten und Ehren-Dieben in Schweden in Druck ausgegebene sogenannte rechtmäßige Ahndung de dato Stockholm den Dec. Anno 1701, wie auch auf alle andere bis zu dieser Zeit von ihnen publicirte Schmähschriften und Pasquillen, insonderheit auf die unvernünftige und gewissenlose Anklage und Sentenz bey der großen Commission zu Stockholm de Anno 1694 nach dem Stylo der rechtmäßigen Ahndung eingerichtet — d. d. Moscau den 29 April Anno 1702.

Corps von 4500 Mann Sächsischer Truppen anführte. Sie waren beide beordert, diese Völker nach Sachsen in die Winterquartiere zu führen. Auf diesem Wege wurde aber Patkul am 10. November bey Fraustadt vom Könige von Schweden angegriffen, und mußte zufrieden seyn, daß er mit einem Verluste von fast 2000 Mann, seiner sämmtlichen Bagage und des größten Theils seiner Artillerie, nur selbst mit dem Reste seiner Armee nach Sachsen entkommen konnte.

Bald darauf kehrte auch Friedrich August aus Pohlen in seine Erblande zurück, und verweilte daselbst ganz ruhig, ungeachtet indessen Karl der Zwölfte in Pohlen seinen Gegenkönig krönen ließ, und diesem so viel Ansehen, als möglich zu verschaffen suchte. Die verbündeten Mächte und vorzüglich der Czaar waren mit dieser scheinbaren Unthätigkeit des Königs von Pohlen wenig zufrieden, und Peter ließ ihn durch den General Patkul aufs Dringendste ermahnen, sich selbst zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Pohlen zu begeben, um dann mit der doppelten Anstrengung den ungeheuern Fortschritten des Königs von Schweden entgegen zu arbeiten. August folgte dieser Aufforderung, gieng im November 1705 nach Pohlen, und ließ Patkul in Dresden zurück, wo er an den Angelegenheiten des Dresdner Hofes vielen Antheil hatte, aber auch den Wissenschaften lebte, wie er denn zu dem Ende täglich von dem Rector Gelenius (an der Kreuzschule) sich weiter in der griechischen Sprache unterrichten ließ, und für die Stunde jedesmahl einen Speciesthaler bezahlte.

Patkul war indessen so unglücklich gewesen, sich das Mißtrauen des Königs zuzuziehen. Kaum war daher der letztere bey den Czaar in Pohlen eingetroffen, als der Befehl nach Dresden kam, Patkuln zu verhaften und auf die Vestung Königsstein zu bringen. Als Ursache dieses Vorfalles, der allgemeines Aufsehen und Erstaunen erregte, wurde folgendes angegeben: Patkul habe gesucht, den König von Schweden wieder mit sich zu versöhnen, und geglaubt, daß er dieses am sichersten erreichen würde, wenn er ihm einen ausgezeichneten guten Dienst leistete. In dieser Absicht habe er den Czaar zu bereden gesucht, August wolle mit Schweden einen Separatfrieden eingehen, und ihn davon ausschliessen; zugleich habe er ihm gerathen, dem Könige dadurch zuvor zu kommen, und selbst einen Vergleich mit Karl dem Zwölften zu treffen, die Russen aber, die sich noch in Sachsen befanden, einstweilen dem Kaiser zu überlassen, um sie so mit guter Manier aus Sachsen zu entfernen *). Was auch das Wahre an dieser Sache sey — denn für unumstößliche Wahrheit kann man diese Erzählung des Pohlnischen Ministeriums wohl nicht gerade zu annehmen — so ist diese Behauptung doch wenigstens nicht ganz unwahrscheinlich. Es war bekannt, daß es Patkuls beständiger Wunsch war, von dem Könige von Schweden begna-

*) Leben und Heldenthaten Friedrich Augusts, K. v. P. u. Ch. S. H. Frankfurt und Leipz. 1734. 8. S. 455. u. folg.

digt zu werden, und überdieß hatte der Czaar selbst in die Arretirung seines Ministers eingewilligt, die er schwerlich zugegeben haben würde, ohne Beweise seiner Untreue zu sehen. Fiel also Patkul bloß als Opfer für die Rache einiger Großen an Augusts Hofe, die er sich dem Gerüchte nach sollte zu Feinden gemacht haben; so hatten diese doch sehr gut gewußt, solche Umstände zusammen zu stellen, welche dem Ganzen in den Augen des Publicums das Ansehen einer Handlung der Gerechtigkeit geben mußten.

Es war der Schluß von Patkuls polischer Laufbahn. Hatte er wirklich einen Schritt zu seiner Wiedervereinigung mit Schweden gethan, so diente er, statt den beabsichtigten Zweck zu erreichen, nur dazu, daß er die traurige Katastrophe seines Lebens noch früher herbey führte. Während er nämlich auf dem Königstein und nachher auf dem Schlosse Sonnenstein gefangen gehalten wurde, nahm das Kriegsglück Augusts bekanntlich eine so ungünstige Wendung, daß er sich endlich entschließen mußte, den demüthigen Frieden von Altranstädt zu unterzeichnen. Karl schien sorgfältig in demselben alles zusammengetragen zu haben, was zur Kränkung und Erniedrigung des Königs dienen konnte, und so mußte er denn auch im 11ten Friedensartikel versprechen. Alle Schwedische Ueberläufer und Verräther, insonders Patkuln auszuliefern und letztern bis zur Auslieferung sorgfältig zu verwahren. — Daß besonders dieser Punct Augusten sehr schmerzlich gewesen sey, sieht man theils aus dem Manifeste, welches er einige Jahre darauf beym Wiederanfange des Kriegs publiciren ließ, und worin er sich bitter über diese abgedrungene Bedingung beschwerte *), theils aus dem Versuche, den er machte, um Patkuln von der ihm drohenden Gefahr zu retten. Er sendete nämlich an den Commendanten des Sonnensteins die geheime Ordre, Patkuln ohne Aufsehen aus der Festung entkommen zu lassen; **) allein der Commendant wollte von Patkul erst eine Summe Geldes haben, ehe er ihm seiner Haft entließ. Patkul, der so viel nicht aufbringen konnte, schrieb deßhalb an seine Freunde nach Leipzig, aber diese, die in dem Anerbieten zur Flucht nur eine Schlinge zu sehen glaubten, die man ihm legte, beantworteten auch seinen Brief in diesem Sinne, und Patkul blieb also

*) Manifest d. d. Dresden den 8 August 1709 in Glafeys Kern d. Gesch. des Hauses Sachsen, in den Beylagen No. 12. p. 1447. „Von einem Bundesgenossen jemand abzuziehen ist zwar eine schwere Sache, aber doch wohl mehr geschehen: Allein dergleichen Zumuthung auf die Aushändigung dessen Ministri, welchen wir bloß zur Gestellung an seinen hohen Principal enthielten, an dem hernach eine so harte Execution vollstreckt worden, sowohl auf die Auslieferung deren geschickten Auxiliar-Völker, als Gefangene, zu erstrecken, wie bey den 11ten u. 12ten Artikel geschahe, ist niemahls ein Exempel vorhanden. Wir seynd versichert, daß jeder, der es lieset, darüber erstaunen wird.

**) K. August brauchte diesen Ausweg nicht: er hätte Patkuln erhalten können, da dieser nicht nur ein öffentlicher Gesandter, sondern es auch von dem einigen Fürsten war, der ihm Beystand gewähren konnte.

auf der Festung, und ehe er sich noch genauer von der Sache unterrichten konnte, kam schon ein Commando Schweden, um sich ihn ausliefern zu lassen. *) — Der König von Schweden ließ ihn auf dem Marsche der Armee bis nach Großpohlen mitnehmen, und am 30sten September 1707 daselbst unweit Kasimir auf eine so grausame Art hinrichten, daß man den Bericht, welcher in Woltemans Geschichte und Politik, 1 Stück 1802. S. 40. ff. vorkommt, schwerlich wird lesen können, ohne gestehen zu müssen, daß Karl der Zwölfte hier eine Handlung begangen habe, die mit seinen vielen großen und erhabenen Thaten in einem beleidigenden Contraste stehet. Karl XII. hatte den Unglücklichen rädern und viertheilen lassen; aber die geviertheilten Glieder blieben nur an Pfählen hangen, bis August im Jahr 1713 den Thron wieder bestieg, solche abnehmen und in einen Sarg legen ließ. Dieß sind die wenigen Bruchstücke, die die Geschichte bis jetzt uns von Patkuls Leben hat bekannt werden lassen. Sie sind nicht hinreichend, um uns seine politische Wirksamkeit vollkommen übersehen zu lassen, und sind noch weit weniger fähig, um uns in den Stand zu setzen; Patkuln auch als Menschen zu beurtheilen. So viel scheint aber doch daraus zu erhellen, daß er ein unternehmender, geistvoller und thätiger Mann war, der unter günstigern Umständen gewiß große und edle Wirkungen würde hervorgebracht haben.

S. Woltemanns Geschichte und Politik. Erst. Stück 1802. S. 1 — 57. Vergl. merkwürdige Lebensgeschichte der vier berühmten Schwedischen Feldmarschälle — nebst dem angefügten merkwürdigen Leben — des bekannten Generals Joh. Reinhold Patkuls. S. 421 - 487. (Patkuls Berichte an das Czaarische Cabinet in Moskau. Berlin 1790 — 1797. haben wir nicht benutzen können.

Paton, R. ein ausnehmend geschickter Seemahler, welcher sich durch vortreffliche Seegefechte bekannt machte. Zeichnung, Colorit und Perspectiv geben seinen Werken einen besondern Werth. Er brachte auch einige derselben mit gleichem Glücke in Kupfer. Paton arbeitete um 1759 zu London. Mit dem Hauptmann Lempriere zeichnete er vier Prospecte von der Stadt Lissabon, welche in England von Walker, Mason und Foudrinier radirt sind. Zwey von den Engländern verbrannte, französische Kriegsschiffe von P. C. Canot nach ihm radirt, ist eines der schönsten Blätter in dieser Art. S. Bibliothek der schönen Wissenschaften V S. 185.

Patonn, Archibald, ein Engländer aus dem achtzehnten Jahrhundert, und der königl. Societät der Wissenschaften Mitglied. Er gab in Englischer Sprache Tractatum integrum de navigatione practica, welchem seine Problemata de geodaesia et stereometria angefügt sind, zu London 1730 in 8. ein Alphabet und zehen Bogen stark, heraus. S. Acta Eruditorum. Lips. 1731.

*) Histoire d'Auguste II. roi de Pologne par M. D. L. M. à Londres 1739 Tome II. p. 176.

Patot, Simon Tyssot de, Professor der Mathematik zu Deventer, hat sich nur durch deistische Schriften bekannt gemacht. Er schrieb unter dem angenommenen Namen Jaques Massé: Voyage et Avantures de Jaques Massé. A Bourdeaux 1710. 8. und Lettres choisies a la Haye 1727. in zwey Octavbänden *) In den verschiedenen Unterredungen der ersteren Schrift, welche mehr Roman, als Reisebeschreibung ist, werden allerhand grobe Spöttereyen über das Christenthum vorgetragen, und so seicht beantwortet, daß die hämische Absicht des Verfassers Jedermann in die Augen leuchtet; und in beyden Schriften werden vornehmlich die christlichen Lehren von der Genugthuung Christi und von der Auferstehung der Todten bestritten. Die erste Lehre sucht er in seinen Reisen vorzüglich durch eine Fabel von den Bienen, die aber mit der Mandevillischen **) nichts gemein hat, lächerlich zu machen. Ein mächtiger und weiser König bevölkert und beherrscht eine Insel im Ocean, und besiehlt der Natur, Alles aufs Beste hervorzubringen. Er hat daselbst eine große Anzahl von Bienen, denen er alle Blumen zum Genuß überläßt, nur eine einzige Art nicht, weil er davon ihren Gehorsam prüfen wollte. Weil einige Bienen ungehorsam sind, so beschließt der König, im Zorn, keinen einzigen zu schonen. Als sich sein Zorn gelegt hat, schickt er seinen einzigen höchst geliebten Sohn, der die Strafe der Bienen auf sich nehmen, und selbst eine Biene werden muß. Dieser fliegt in einer der verruchtesten Stöcke, predigt Gehorsam, wird aber verachtet und erstochen. Nach seinem Tode kommt er wieder zum Vater, und bittet beständig für die Bienen, daß er ihnen Gutes thue. Einige Bienen halten sich an diesen Sohn, und werden begnadigt; bauen aber deßwegen kein besseres Honig, werden jedoch, wie einige Hornisse sagen, nach dem Tode glücklich seyn. Die Hornisse erzählen den Bienen diese Geschichte beständig, aber in verschiedenen Stücken auf verschiedene Art, und überreden die Bienen, daß ihr Gebrumme, welches etwas von ihrem Körper Verschiedenes sey, nach dem Tode übrig bleiben und glückselig seyn werde, wenn sie nur den Hornissen den größten Theil ihres Honigs zu verzehren gäben. Glaubt eine Biene den Hornissen nicht, so erregen sie die Andern, die Unglaubigen auszujagen: und oft bringen sie es doch dahin, daß ein Stock über den andern herfällt, und sich viele gern tödten lassen, damit ihr Gebrumme nach dem Tode sogleich in den Pallast des Königs einfahre. Man sieht leicht aus dieser ganzen Erdichtung, daß der Verfasser entweder die Lehren des biblischen Christenthums nicht gekannt

*) Recensionen von den beiden Schriften findet man in den Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek. B. III. S. 124. ff. u. S. 135.

**) Der berüchtigte D. Mandeville verfertigte ein Gedicht, welches aus 400 Versen besteht, darin er einen Bienenschwarm als einen glücklichen Staat vorstellt, obgleich alle Laster in demselben herrschen, der aber nachgehends durch Einführung der Wahrheit und Tugend gänzlich ins Abnehmen kommt.

habe, oder nicht habe kennen wollen, und das noch rohe System der Schulen und des gemeinen Christenthums mit dem heiligen Lehren der Bibel verwechselt habe. Daß eine böse Absicht mit untergelaufen sey, sieht man aus der Erklärung des Verfassers: er wolle auf diese fable impertinente et ridicule (so nennt er sie selbst) zu einer andern Zeit antworten; aber der Türke, der sie erzählt hat, muß nun einen Fall thun, und den Hals brechen, damit diese schändliche Erdichtung unbeantwortet bleibe.

In den Briefen, die des Verfassers Namen auf dem Titel führen, nimmt er als ausgemacht an, daß die ganze Masse der Erdkugel nicht hinreiche, bey dem künftigen Weltgerichte jedem Todten auch nur ein kleines Kinderkörperchen zu geben, ja, daß ihre Oberfläche nicht einmahl geräumig genug sey, um alle Menschen, die je gelebt haben, darauf zu stellen. Das Gegentheil aber ist durch unumstößliche Ausrechnungen bewiesen, wie man in Süßmilchs göttlicher Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts Th. II. S. 285. f. sehen kann. Patots Behauptung ist um so auffallender, da nirgends in der Bibel steht, daß die auferweckten Menschenkörper die Größe und die übrige Beschaffenheit der jetzigen haben, oder nach der Auferstehung auf die Oberfläche der Erde hingestellt werden sollen.) Vielmehr aus 1 Cor. XV. und 2 Petr. III 10 das Gegentheil ersichtlich ist. Seine Fabel von den Bienen läßt auch vermuthen, daß er die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes bezweifelt habe; indessen sagt er doch, daß er sie um der heil. Schrift willen glauben wolle. Aber in dieser ist, seiner Meinung nach, Vieles enthalten, was den unzweifelhaftesten mathematischen Grundsätzen, und selbst der Erfahrung widerspricht; wenigstens ist die biblische Zeitrechnung verfälscht? Diese verwegenen Meinungen müssen ihn noch in seinem Leben verdächtig gemacht, und ihm manchen Verdruß zugezogen haben; daraus auch seine Bitterkeit gegen den geistlichen Stand hergeflossen seyn mag. Er wurde nämlich im Jahr 1722 von den Curatoren seiner Akademie, von dem Rectorat ausgeschlossen, welche er der Ordnung nach hätte erhalten sollen; und er hatte sich bereits zu einer Rede vorbereitet, welche er bey Uebernahme des Rectorats halten wollte. Man sieht dieses aus einem Briefe eines Ungenannten in dem Journal litteraire de l'année 1722, Tom. XII. Part. I. p. 154. wo auch die Rede selbst abgedruckt ist. Er sucht darin, um die Zeitrechnungen der alten Nationen mit der Bibel zu vereinigen, die Hypothese auszuführen, daß Himmel und Erde älter, als unsere Zeitrechnung seyen, daß sie nicht in sechs natürlichen Tagen geschaffen worden, und daß die Welt vielleicht schon Millionen Jahre alt sey, und daß sie entweder durch die Auslöschung des Sonnenlichtes oder durch eine Ueberschwemmung vielleicht nach einer erstaunlichen Zahl von Jahrhunderten untergehen werde. S. Schlegels Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Erster Band. S. 414—417.

Patrat, Joseph, ein durch seine Schriften nicht unmerkwürdiger Gelehrter Frankreichs, von welchem es uns nur an Lebensnachrichten fehlt. Er starb zu Paris im Junius 1801, neun und sechzig Jahre alt. Seine vorzüglichern Schriften sind:

L'heureuse Erreur. Amsterd. 1783. 8. — La Conciliation à la mode l. le Conciliateur a la mode. Com. 1784. 8. — Le fou raisonnable, ou Jacques Spleen (trad. en Allem. par I. G. Dyck. Leipzig 1785. 8.) — Les Meprises par ressemblance. Com. en 3 A. en prose, melée d'Ariettes 1788. — Les Etrennes ou les Debats des Muses, Divertiss. en 1 A. melé des Musique 1792. 8. — L'Officier de fortune, Opera en 2 A. et en vers 1792. 8. — Les Amans Prothées, ou qui compte sans hôte compte deux fois. Proverbe 1798. 8. — Il ne faut pas condamner sans entendre, Proverbe en 1 A. et en prose mêlé de Vaudev. 1800. 8.

S. La France literaire — par I. S. Ersch. Tome III. p. 26 et 27. et Supplement a la France literaire. p. 363 et 364.

Patrick, Simon, ein sehr gelehrter Bischof von Ely, geboren am 8ten September 1626. zu Gainsborough in der Provinz Lincoln, wo sein Vater ein Kaufmann war. Er studierte zu Cambridge und an andern Orten, und zeigte bald so viele Geschicklichkeit, daß man ihn zum Vorsteher in dem Collegium der Königin machte. Nachdem er verschiedene geistliche Aemter verwaltet hatte — er war z. B. Dechant zu Peterborough seit 1678 — wurde er von dem Könige Wilhelm III. im J. 1689. zum Bischofe von Chichester ernannt, auch unter andern Gottesgelehrten zu der zur Verbess'rung der Englischen Liturgie und zur Vereinigung der Bischöflichen und Presbyterianischen Kirchen angestellten Versammlung gezogen, wo er sich denn vielen Ruhm erwarb, wiewohl das Werk aus mancherley Ursachen bald zerfiel. Im Jahr 1691. überkam er das Bisthum zu Ely, starb aber schon am 31sten des Maymonaths 1707. Er ist als ein heftiger Feind der römischen Kirche bekannt. Nebst einer großen Kenntniß sowohl in den philosophischen, als theologischen Wissenschaften überhaupt, wie auch in den römischen und morgenländischen Alterthümern, besaß er eine ungemeine Geschicklichkeit in Erklärung der Bibel, predigte mit vielem Beyfall, stand seinem Amte eifrig vor, und führte ein exemplarisches Leben. Man tadelt an ihm, daß er Anfangs gegen die, welche nicht allerdings seiner Meinung beygepflichtet hätten, etwas zu viel Schärfe bewiesen habe; wiewohl er nachmahls diesen Fehler ablegte. Uebrigens war er ein Feind von allen unnützen Fragen und Streitigkeiten in der Theologie.

Unter seinen Schriften sind die vornehmsten:

Historia ecclesiae Petroburgensis (von Peterboroug) Londini 1686. fol. — Demonstratio pro Messia contra Judaeos — Commentarii in Pentateuchum. In libros histor. V. T. Ibid. 1795. sqq. 4. — Paraphrasis in Jobum, Psalmos, Proverbia, Ecclesiasten, Cant. Canticor. etc.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, se[chs] und zwanzigster Band. S. 1389. und 1390.

Patridge, Johann von, ein berühmter Astrolog und Kale[n]dermacher zu London im achtzehnten Jahrhunderte, welcher i[m] August des Jahrs 1715. gestorben ist. S. Ebendas. S. 1390.

Pattison, Wilhelm, ein englischer Dichter von großem G[e]nie, der sich aber durch seine Unklugheit ein elendes Leben un[d] einen frühen Tod zuzog. Er starb 1726, in einem Alter v[on] zwanzig Jahren in Dürftigkeit und Elend. S. Grohmanns h[i]stor. biogr. Handwörterbuch, Fünfter Band, S. 564.

Patusas, Johannes, ein gelehrter Grieche im Anfange de[s] achtzehnten Jahrhunderts, von Athen gebürtig. Er wird Phi[lo]logus Graecus Gymnasii Flanginiani apud Venetos genann[t]. Er hat verschiedene poetische und prosaische Schriften der beste[n] Scribenten in Antiquitatibus sacris et profanis, wie es schein[t], zum Nutzen der studierenden Jugend seines Vaterlandes zusam[men]gengetragen, und solche unter dem Titel: Εγκυκλοπαιδεια Φιλολογικη zu Venedig 1710. in vier Octavbänden in griechischer Sprache herausgegeben. S. Demetrius Procopius de hominibus eruditis Graecorum p. 788. Bibliotheca Graec. Vol. XIII. p. 457 — 462.

Patsch, Thomas, ein Brittischer Landschaften- und Carricaturmahler; in der letzteren Gattung hält man ihn für unnachahmlich. Er radierte nach Thomas Masaccio und Andern, und arbeitete um 1760. zu Florenz. S. Allgemeines Künstlerlexicon, S. 485.

Patte, P., ein Baumeister und Kupferätzer von Paris, der in Diensten des Prinzen von Zweybrücken arbeitete. Er gab 1753 des Germain Boffrand Werke von der Baukunst (La nouvelle edition des Oeuvres d'architecture.) in Folio heraus, und schrieb selbst Bücher von dieser Kunst: als Discours sur l'architecture 1754. 8. — Etudes d'Architecture de France et d'Italie 1755. 4. — Les Monumens eriges en France a la gloire de Louis XV. Diesem Werke ist eine Abschilderung von dem Wachsthume der Künste und Wissenschaften unter dieser Regierung vorgesetzt. Es ist mit sieben und funfzig Kupferstichen geziert, und 1765. zu Paris in Folio gedruckt. Patte radierte auch einige Platten in Blondels Architecture françoise. S. Allgemein. Künstlerlexicon S. 485.

Patzke, Johann Samuel, Pastor oder erster Prediger bey der heiligen Geistkirche in Magdeburg, zuletzt Senior des Ministeriums in der Altstadt und Beysitzer des geistlichen Gerichts, ein Mann, der lange und wohlthätig außer sich wirkte, der seinen Platz ganz ausfüllte, den die Vorsehung öfters durch ganz

[er]wartete Freuden und Leiden überraschte, und dessen Schick[sa]le nicht ganz die gewöhnlichen waren. Er verdient die Aufmerksamkeit eines Jeden, der Tugend und Weisheit schätzt. Er [wu]rde zu Selov bey Frankfurt an der Oder am 24sten October 1727. geboren, und wuchs in dem Hause seines Großvaters, [de]m der Vater, ein armer Accisbedienter des obgedachten Ortes, gern die Sorge für die Erziehung seines Kindes überließ, so ziemlich versorgt auf. Der Knabe besaß viel Lernbegierde, und zeichnete sich in den Schulen eben so durch seine Talente, als durch seine dürftige Kleidung aus. Diese letztere fiel dem Rector der Oberschule, als er beym Anfange eines halben Jahres die Schüler musterte, so widrig auf, daß er in die thörichten, beleidigenden Worte ausbrach: Wo der Bettelbube sitzt, da könnte auch noch ein ehrlicher Mensch sitzen! Tief gekränkt und mit Thränen in den Augen, nahm Patzke seine Bücher, verließ die Klasse und Schule, und gab den Gedanken völlig auf, als Gelehrter künftig in der Welt aufzutreten. Er meldete sich in eine Secretairsstelle bey der Post in Frankfurt, und schon war ihm Hoffnung dazu gemacht, als sein poetisches Talent, dem er schon manches Frühstück zu danken hatte, ihn auf die verlassene Laufbahn zurückbrachte. Er verfertigte, von seinen Schulfreunden dazu aufgefodert, zur Hochzeitfeyer des Rectors ein stattliches Carmen, das allgemeinen Beyfall erhielt. Der Rector erkundigte sich selbst nach dem Verfasser; seine Schüler baten um Patzkens Wiederaufnahme, und der Rector entschloß sich dazu.

Jetzt war er wieder in seinem Elemente, und trat darauf im Jahre 1748. seine akademische Laufbahn an — zwar reich an Kenntnissen, aber ganz arm an thätiger Unterstützung. Zu seinem Glücke hatte sich der Ruf von seinem Dichtertalente frühe verbreitet; denn durch denselben sahe er sich in dem ausschließenden Besitze des Rechts, alle Gelegenheitsgedichte zu verfertigen. Und was ihm diese und einige wenige Hausinformationen abwarfen, war das einzige, was er zur Bestreitung seiner Bedürfnisse hatte. Nichts aber reicht an den Eifer, mit dem er das Ziel seiner akademischen Studien zu erringen strebte.

Die Universität zu Halle hatte damahls einen ausserordentlichen Ruf, und besonders zogen die künftigen Gottesgelehrten aus der Nähe und Ferne dahin, um den großen Baumgarten zu hören. Auch Patzke zog im Jahre 1751. dahin, in der Hoffnung, sein dürftiges Auskommen noch ferner durch Gelegenheitsgedichte und Informiren zu gewinnen — aber dieß schlug fehl, und schon im ersten Vierteljahre war er, bey der strengsten Oekonomie, seinem Wirthe sieben Thaler schuldig, eine Summe, an die er nicht ohne Schrecken dachte. Gedankenvoll geht er einst an der Post vorbey, blickt nach den angeschlagenen Wechseln und liest zu seinem Erstaunen: Herr Patzke bekommt zehn Dukaten. Das war unbegreiflich; denn wer sollte ihm etwas schicken, da sein Vater um diese Zeit schon todt, seine Mutter bettelarm, und kein Freund für ihn thätig war? Doch die Sa-

che verhielt sich wirklich so; er bekam zehen Dukaten. Sie waren von einem seiner ehemahligen frankfurtischen Bekannten, dem er manches Verschen an seine Schöne gemacht hatte, und der, als er sich in den Armen froher Liebe glücklich fühlte, des ehrlichen und armen Patzke sich erinnerte, und ihm diese dreyßig Thaler schickte.

Patzkens Freude war gränzenlos; reicher war er nie gewesen, und auch vielleicht nie glücklicher. Vermöge der Lebhaftigkeit, die, wie allen seinen Empfindungen, auch seinen religiösen Gefühlen eigen war, stürzte er sogleich hinter dem zurückgeschlagenen großen Thorwege in einen sehr beschmutzten Winkel, betete und weinte. Nun wurde ein neues Kleid angeschafft, nun wurde seine drückende Schuldenlast von sieben Thalern und ein Collegium bezahlt, welches ein stark besoldeter, aber hartherziger Professor den Armen nicht unentgeldlich hören lassen wollte — und es blieb noch etwas übrig.

Glücklich war der Zweck seines akademischen Lebens erreicht, und nun gieng er wieder nach Frankfurt zurück. Sein Hauptaugenmerk war jetzt, sich zu einem künftigen Predigtamte vorzubereiten. Daher predigte er, so oft er Gelegenheit hatte, und erwarb sich damahls schon großen Beyfall. Er hatte das Glück, dem großen Schwerin, vor dem er öfters predigte, bekannt zu werden, und erhielt die Zusicherung der Feldpredigerstelle bey seinem Regimente auf den Fall der Erledigung. Da aber diese Aussicht entfernt, und Patzkens Bedürfnisse dringend waren, so wanderte er nach Berlin, um sich den menschenfreundlichen Oberhofprediger Sack zu empfehlen. Dieser hatte damahls von dem Markgrafen Heinrich von Schwedt den Auftrag erhalten, ihm einen geschickten und rechtschaffenen Candidaten zu der vacanten Pfarre zu Wormsfelde und Stolzenberg in Vorschlag zu bringen. Sack fand Patzken dieser Stelle ganz würdig, und sandte ihn zum Markgrafen von Schwedt.

Nie war Patzke in einer größern Angst gewesen, als jetzt. Er, den Geburt und seine bedrängte Lage in einer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Ton der großen Welt gelassen, sollte jetzt vor einem königlichen Prinzen erscheinen, und von dem Eindruck, den diese seine Erscheinung machen würde, das Glück seines künftigen Lebens erwarten. Sein Herz schlug ängstlicher und hörbarer, je näher er der Burg des Prinzen kam. Der Anblick des Pallasts, der Hofbedienten rc. erschütterte aufs Neue seine Seele. Er machte mehr als eine Ronde um das Fürstliche Schloß, war mehr als einmahl im Begriff, in dasselbe einzutreten, wurde mehr als einmahl von der Furcht zurückgedrängt, und es fehlte nicht viel, daß er nicht unverrichteter Sache zurückgeeilt wäre. Der Gedanke an seine traurige Lage, aus welcher er Errettung so sehnlich wünschte, lieh ihm Muth; er stieg die Stufen hinauf — aber mit einer Angst, wofür die Sprache keinen Namen hat, und — mit einer gänzlichen Hoffnungslosig-

hie. Er wurde gemeldet, und erhielt Befehl, vor dem Markgrafen zu erscheinen.

Als die Thüren des markgräflichen Zimmers geöffnet wurden, hätte der Anblick der Pracht, und noch mehr der Anblick einer zahlreichen Versammlung, ihn in eine noch größere Angst gestürzt, wenn die, in der er sich bereits befand, noch eines Zusatzes fähig gewesen wäre. Er übergab dem Prinzen sein Credit, dessen huldvoller Blick ihn neu zu beleben schien. Die treuherzige Herablassung, mit welcher der menschenfreundliche Prinz ihn anredete, und die gnädigste Versicherung, daß er die Pfarrey zu Wormsfelde haben sollte, gab ihm die Sprache wieder, und erfüllte sein Herz mit einem uneingeschränkten Vertrauen. Er würde sich ganz glücklich gefühlt haben, hätte er gleich zurückeilen, und in der Stille sein Herz für die Angst, unter der es geklopft hatte, im frohen dankbaren Gefühl seines Glücks entschädigen und beruhigen dürfen. Aber der Befehl des Markgrafen: daß er zur Tafel bleiben sollte, erschütterte aufs Neue mit Heftigkeit seine Seele. Er hatte nie an der Tafel eines Vornehmen gespeist, und sollte jetzt an der Tafel eines Fürsten speisen. Indeß er hatte Befehl des Fürsten, und ihm war gehorchen Pflicht. In der Zeit bis zur Tafel unterhielt sich der menschenfreundliche Fürst mit ihm aufs liebreichste. Und dieß ist der Zeitpunct, in welchem Patzke durch die treuherzige Offenheit, mit der er dem Fürsten erzählte, auf was für einer rauhen Bahn er bisher geschritten sey, den Grund zur Gnade des Fürsten und zu seinem künftigen Glücke legte.

Nachdem Patzke auf eine für ihn äußerst ehrenvolle Art durch die Prüfungen des Consistoriums zu Cüstrin hindurch gegangen, und zum Predigtamte, diesem großen Ziele seiner Wünsche, eingeweiht war, trat er im Jahre 1755 sein Amt mit allem dem redlichen Eifer und mit allen den frommen Vorsätzen an, die die Wichtigkeit desselben jedem Rechtschaffenen zur Pflicht macht. Hier bildete er sich zu dem künftigen großen Redner, und sein musterhaftes Beyspiel unterstützte den öffentlichen Vortrag.

Der Markgraf, ein wahrer Vater seines Volks, suchte Jeden seiner Unterthanen genau kennen zu lernen, und besonders hatte er ein wachsames Auge über das öffentliche und häusliche Leben seiner Geistlichen. So wenig ihm Patzkens Verdienste verborgen blieben; eben so wenig blieb es auch die armselige ökonomische Lage desselben, da seine Pfarrey von sehr geringem Betrag war. Ueberzeugt, daß seiner Unterstützung Niemand würdiger sey, beschloß der Prinz, sein Haus mit den nothwendigsten Bedürfnissen zu versehen. Er hatte nicht nur Wohlthaten zu erweisen gelernt; er verstand sich auch auf die Kunst, sie auf die beste Art zu erweisen. Nachdem also das, was er für Patzken bestimmt hatte, beysammen war, ließ er einst schon früh Morgens Patzken zu sich bescheiden, und erklärte ihm bey seiner Ankunft: daß er in Erfahrung gebracht, er führe einen sehr guten Tisch, er sey daher entschlossen, sich diesen Mittag selbst davon

zu überzeugen, und in der Pfarrey zu Wormsfelde zu speise[n.]
Patzke hielt dieß Anfangs für eine bloße Plaisanterie; fing do[ch]
aber an, unruhig zu werden, weil ihm des Markgrafens A[rt]
schon bekannt war, und erwiederte, daß bey dem dankbarsten Ge[-]
fühl, mit welchem er diese Ehre zu schätzen wisse, er doch beken[-]
nen müsse, daß weder seine Küche, noch sein Keller, in der Ver[-]
fassung sey, einen so erhabenen Gast zu bewirthen; um so weni[-]
ger, da auch nicht die allergeringsten Anstalten dazu hätten ge[-]
macht werden können; daß er wenigstens für heute es sehr wi[-]
derrathen müsse, es wäre denn, daß Se. Königl. Hoheit etwa
heute einen Fasttag hätten ꝛc.

Der Markgraf fiel ihm in's Wort, seine Köchin werde doch
für ihn etwas bereiten, und mit dem wolle er heute vorlieb
nehmen.

Mit dieser Erklärung wurde von der Materie abgebrochen,
und Patzke fing an freyer zu athmen, weil er die Sache für blo[-]
ßen Scherz hielt. Indeß kam die Zeit der Tafel näher, die ge[-]
wöhnliche Tischgesellschaft fand sich ein; es fuhren Wagen vor,
und — auf einmahl hieß es: Herr Prediger Patzke habe ihn,
den Markgrafen, und seine Tischgesellschaft heute zu einem Di[-]
ner nach Wormsfelde eingeladen, und er hoffe, es werde Nie[-]
mand dem Hrn. Prediger diese Bitte abschlagen, da er selbst mit
Vergnügen diese Einladung angenommen habe. Mit diesen Wor[-]
ten nahm der Markgraf Patzken bey der Hand, und fuhr mit
ihm in einem, und die Gesellschaft in einem andern Wagen ab.
Der ehrliche Patzke, der nun nicht mehr zweifeln konnte, daß
das, was er bisher für Scherz gehalten hatte, Ernst werden
würde; der recht gut wußte, in welcher traurigen Verfassung er
sein Haus verlassen hatte, war außer sich, versicherte einmahl
über das andere: in seinem Hause sey nichts, gar nichts, was
er so erhabenen Gästen vorsetzen lassen könne — er zweifle, ob
er Stühle genug habe, u. s. w. Alles vergebens! Es ging nach
Wormsfelde, und ehe sich's Patzke versah, hielten die Wagen
vor der Pfarre.

Es wird ausgestiegen, und der Markgraf wünschte zuerst
das Studierzimmer und die Bibliothek zu sehen. Patzkens Ent[-]
schuldigungen: seine Studierstube sey in großer Unordnung, und
die Bibliothek sehr unbedeutend, sind umsonst. Er öffnete mit
zitternder Hand die Thür, und — welch ein Anblick! — das
Zimmer rein, ausmeublirt, und an den Wänden eine Sammlung
der neuesten und besten Werke aufgestellt. Patzke trauet seinen
Augen nicht. Er im wirklichen, der Markgraf in einem vorgeb[-]
lichen Erstaunen stehen da — jener will danken, dieser läßt ihn
nicht zu Wort kommen, fließt in ein Lob seines Geschmacks über,
die übrige Gesellschaft mit ihm. — Patzke zweifelte, in seinem
Hause und in der wirklichen Welt zu seyn; Freude und Erstau[-]
nen haben ihn stumm gemacht. — Dieß Zimmer sey so eng; ob
er nicht ein Visitenzimmer habe? — Nein! — Ob denn oben
nicht noch ein Zimmer sey? Ja, aber das sey ganz leer. — Er

...e es zeigen; denn man wolle nun alles sehen, da man merke, ...f seinen Versicherungen nicht zu trauen sey. Man geht die ...eppe hinauf, die Thüre wird geöffnet — da zeigt sich Patzkens ...ge ein schön meublirtes Zimmer. Sein Erstaunen, seine Rüh...ng ist gränzenlos. Sein Herz kann den Dank nicht mehr fas...n. — Er steht betäubt und sprachlos.

Der Markgraf. Sie sehen, meine Herren, wie uns Patzke ...intergeht! Erwarten Sie nicht auch, daß der Mann, dessen ...aus so elegant ist, uns auch mit Geschmack bewirthen werde? — ...ie Antwort war, wie leicht zu vermuthen. Zu Patzken: Aber ...och sehe ich keine Anstalt. In welchem Zimmer werden wir es...n? Sie haben ohne Zweifel ausser diesem noch eins? — Ein ...mmer sey zwar noch unten; aber in Ansehung der Bewirthung ...üsse er mit Bedauern seine erste Versicherung wiederhohlen. — Die Gesellschaft geht hinunter, das Zimmer wird geöffnet, und — ...s zeigt sich eine schön servirte Tafel; der erste Gang von Spei...n ist schon aufgetragen. Man setzt sich, speist, scherzt, alles ist ...unter und fröhlich. Die Bedienten erhalten Befehl, Patzkens Weinkeller zu untersuchen, kommen mit Flaschen, und mit Ver...sicherung: einen reichen Vorrath vorgefunden zu haben. Man ...scherzt über den kargen Priester, der sich arm nennte, und doch ...alles in Ueberfluß habe, trinkt und ist fröhlichen Muths. Die Tafel wird nach einigen Stunden aufgehoben. Alles, was her...ausgeschafft war, bleibt Patzkens Eigenthum. Der Markgraf verläßt seinen Wirth mit all der innern Zufriedenheit und Heiter...keit, die das Bewußtseyn einer so edlen That gewährt, und Patzke blickt seinem großmüthigen Wohlthäter mit Thränen des Danks und der Freude nach.

Beynahe drey Jahre lebte Patzke in seiner ländlichen Abgeschiedenheit allein; am 3ten May 1758 aber verband er sich zur gemeinschaftlichen Reise durchs Leben mit einem sehr gebildeten Frauenzimmer aus Schlesien, der Schwester eines seiner akademischen Freunde, mit der er seit vielen Jahren im Briefwechsel ...and. Doch bald nahete sich das Ungewitter des Krieges seiner friedlichen Hütte, und raubte ihm den Genuß seines häuslichen Glücks. Die Russen näherten sich, unter dem General Fermor, der stillen Gegend, wo Patzke in den Armen einer frohen Liebe so glücklich war. Das laute Klaggeschrey der Unglücklichen ertönte von allen Seiten, und Patzke begleitete seine Gattin, die eben Mutter werden sollte, zu ihren Aeltern nach Schlesien. Bald kehrte er einsam zurück, um den Gräuel zu betrachten, den die Barbaren angerichtet hatten. Seine Gemeine war zerstreut, sein Haus in eine Mördergrube verwandelt, alles war geraubt, zerstört, und selbst die Bücher waren zerrissen und mit dem Unflath der Unholde beschmutzt. Wo er hinblickte, sah er Jammer und Elend. Seine Lage war höchst traurig; er mußte mit Hunger und Blöße kämpfen, und ohne die Unterstützung des Markgrafen, der ihm monathlich acht Thaler aus seiner Chatoulle auszahlen ließ, hätte er kaum sein Leben fristen können.

Patzke eilte in's Russische Lager, um den General
mit den lebhaftesten Farben das Elend zu schildern, das d
seine Truppen überall verbreitet wurde, und um Hülfe und
barmen für die gequälte Menschheit zu flehen. Der Gen
hörte ihn gelassen an, erklärte, daß die leichten Truppen ein
gelloses Volk wären, daß er aber strenge Befehle ertheilen w
und ließ ihn durch einen Dragoner in seine Wohnung zurückb
gen. Aber kaum sah sich dieß Ungeheuer weit genug vom La
entfernt, als er sein Schwerdt auszog, Patzken es auf die B
setzte, und ihm in unverständlichen Worten entgegen murm
die so viel hießen, als: Geld oder Tod! Da Patzke dieß
hatte, so zog er sein letztes Gut, das er auf den äussersten
erspart hatte, seine Uhr, heraus, und gab sie dem Bösew
der nun den Unglücklichen seinem Schicksale überließ, und
seines Raubes in's Lager zurückeilte.

Der Markgraf, innig gerührt von seiner traurigen L
versetzte ihn, im Anfange des 1759sten Jahres auf die erle
Predigerstelle zu Ziegen in der Churmark. Bald nach seinem
zuge hohlte er seine Gattin aus Schlesien zurück, und die T
der ersten Liebe kehrten wieder. Aber nicht die Tage der er
Ruhe und des ersten Glücks. Denn kaum sahe er sie wieder
seinen Armen, als die Russen aufs Neue in die Mark eindrang
nach gewohnter Wuth alles mit Feuer und Schwerdt verheert
und ihre Verwüstungen auch bis in die Nähe von Ziegen a
breiteten.

Doch er sollte nicht unterliegen. Das Ungewitter wen
sich und auf Empfehlung des Markgrafen kam er 1762
Prediger an die heil. Geistkirche in Magdeburg. Dieser hegte
ihm, so lange er lebte, die wärmste Zuneigung. Jedes Ja
mußte er ihn auf einige Wochen besuchen, und beym Absch
reichte er ihm gewöhnlich ein Geschenk von hundert Dukaten.

In den ersten Jahren seines Aufenthalts in Magdeb
fand Patzke nicht ganz das, was er gehofft hatte. Allein ge
de die Verbindung mit einem Amtsgehülfen, der im Besitz d
allgemeinsten und gerechtesten Beyfalls war, spornte seinen W
eifer, und machte ihn zu dem großen Kanzelredner, der er w
lich war. Besonders war ihm eine vorzügliche Stärke der D
clamation eigen, so daß er es in seiner Gewalt hatte, durch s
Vorlesen oder Recitiren die Zuhörer zu täuschen, auch mittel
ßige Sachen für sehr schön zu halten. Zwanzig Jahre lang w
er in der litterarischen Gesellschaft Vorleser, ohne daß ihm Wi
sen, Schummel, Köpken, Funk und andere gute Angnosten
gleich zu thun vermochten. Diese lasen nur, wenn er nicht
war. Durch diese vortrefliche Naturgabe war sein Kanzelv
trag ungemein eindringend, man las ihn gerne und hörte i
noch lieber. Seine Predigten wurden stark besucht, und zw
von dem denkendsten Theile des Publikums, unter andern a
sehr stark von den Offizieren der Garnison.

Als Schriftsteller wirkte er zunächst für seinen Ort, durch Wochenschriften: Der Greis, der Wohlthäter, die Magdeburgischen Unterhandlungen rc. davon er die zweyte mit Sturm, letzte mit Schummel und seinem Collegen Berkhan gemeinschaftlich herausgab. Wöchentlich lag ein Bogen auf den Tischen der Vornehmen und auf der Werkstatt des Schneiders und Schuhmachers. Noch nie war zuvor in Magdeburg ein Mittel der Art gebraucht, Kenntnisse unter das Volk zu bringen. Zugleich trugen diese Schriften auch ungemein viel bey, in jenen traurigen Zeiten der Theurung und des Mangels, die Begüterten zur Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen zu erwecken. Auch wirkte er durch seine geistlichen Dramen, den Tod Abels, Saul oder die Gewalt der Musik, Davids Sieg im Eichthale u. a. m., welche Rolle in Musik setzte, und welche in perennirenden Winterkonzerten aufgeführet wurden, so daß fast alle Arien derselben Volkslieder wurden. Für die Erbauung ließ er mehrere Sammlungen Predigten drucken, die wegen ihres gemeinverständlichen, leichten und populären Tons viel Beyfall fanden.

Sobald nach den ersten Jahren seines Aufenthalts in Magdeburg seine Gemeine ganz in ihm den redlichen, offenen, für das Gute so wirksamen Mann, der er war, kennen lernte, gewann er ganz ihre Liebe und Achtung. Seinem Amte war er sehr treu, hielt Jahr aus Jahr ein seine Sonntags- und zwey Wochenpredigten selbst, und wandte auch auf die letztern vielen Fleiß. Er predigte fast so lange, bis ihn auf der Kanzel ein Anfall vom Schlage traf, kam nachher doch noch in den Beichtstuhl, bis ihn auch da ein Schlagfluß überfiel, und bis endlich sein Freund Berkhan ihn fast zwang, ihm die ganze Amtsführung allein zu überlassen. Er las bis zu seiner Krankheit fleißig das Neueste der theologischen Litteratur, und ging mit seinem Zeitalter fort. In seinem theologischen System beobachtete er eine gemäßigte Orthodoxie, benutzte die neuere Hälfe der Exegese und Kritik, war dabey sehr tolerant, und ein vertrauter Freund mancher Andersdenkenden.

Im Jahr 1769 wurde Patzke zum Pastor und zum Senior des Ministeriums der Altstadt Magdeburg erwählt, und mit vielen Beweisen des Zutrauen und der Liebe überhäuft. Dagegen umfaßte er seine Gemeine hinwiederum mit der innigsten Liebe, so daß ihm nichts zu schwer war, was er nicht mit Freuden für sie gethan oder für sie aufgeopfert hätte. Beyde Theile legten davon die redendsten Beweise ab. Er, da er einen Ruf nach Petersburg, einen nach Halle und einen nach Braunschweig ablehnte. Seine Gemeine, da sie außer andern Beweisen ihrer wahrhaftigsten Zuneigung, in Gesellschaft mehrerer, die seine Verdienste zu schätzen wußten, seiner Gattin eine Wittwenpension sicherte.

Leidenvoll war der Abend von Patzkens Leben. Schon im Jahr 1784. verkündigte die Flucht seiner sonst so fröhlichen Heiterkeit und Laune, daß das Ende seines Lebens nicht mehr ferne

sey. Für ihn starb jede Freude dahin. Geheime Ahnungen, gewisse dunkle Gefühle der allmähligen Auflösung gaben Gegenstande finstere melancholische Gestalten. Stundenlang er oft am Fenster mit Augen und Gedanken unverwandt auf Ort hingeheftet, wo sein müdes Gebein einst Ruhe finden und antwortete einem Freunde, der sich bemühete diese Wolken um ihn her zu zerstreuen: Freund, für mich giebt es süßeres Gefühl, als das Vorgefühl der Ruhe, die ich dort meinen Lieben finden werde. Im Herbste dieses Jahres man ihn einst des Morgens sprachlos im Bette, und dies nur der Vorbothe noch heftiger Zufälle, die seine Nerven mehr erschütterten und zerrütteten. Einmahl wagte er es wieder, den Ort zu betreten, auf dem er einst geglänzt viel Gutes gewirkt hatte. Allein er verließ ihn in dem kl sten Zustande und mit der festen Ueberzeugung, daß sein nahe sey. Drey Jahre lang mußte er noch die größten Sch zen und Beschwerden leiden, bis endlich seine Natur am December 1786. unterlag. Bey der Unwahrscheinlichkeit, je sein Amt selbst wieder würde verwalten können, besoldete Gemeine vom Anfange der Krankheit an einen eigenen Sub ten, ließ ihn im Genusse seines ganzen Gehalts, und stiftete selbst dadurch ein rühmliches Denkmahl ihrer Dankbarkeit seine Verdienste.

Patzke behauptete eine vorzügliche Stelle unter den und besten Menschen. Die Vorsicht hatte ein sehr reiches der Geisteskräfte und Talente in ihn gelegt, und er hatte derselben unausgebildet und ungenützt gelassen. Sein Ver war aufgeklärt, sein Geschmack geläutert, sein Urtheil richtig mehr als einem Fache der Wissenschaften besaß er einen nicht meinen Vorrath der gründlichsten Kenntnisse. So angebaut gebildet sein Geist war, so gebildet und schön war auch sein Er war ein Mann von vieler Lebhaftigkeit und starken Affe welche ihn oft hingerissen haben würden, wenn nicht eine ge und reife Vernunft denselben zum Gegengewicht gedient Zugleich war er aber auch von Natur weichmüthig, empfind in dem edelsten Sinne des Worts, und bewahrte diese schöne lage mit der weisesten Sorgfalt. Offen war seine Seele sanften Empfindung, jedem edlen menschlichen Gefühle; den Gefühlen zärtlicher Freundschaft und Theilnehmung, den fühlen des Mitleids und der wohlthuenden Liebe; vorzüglich den Gefühlen der Religion, die sein ganzes Herz erwärmten, ihn oft in der Entzückung zu Freudenthränen hinrissen.

Aber er war nicht allein gut, sondern er schaffte des Gu auch viel, und seine Verdienste sind nicht geringer, als seine zuge. Als ein liebreicher Gatte und treuer Vater arbeitete rastlos für das Wohl seiner Familie. Seine süßesten Stun verlebte er in ihrem Kreise. Den Bekümmerten und Nothlei den war er durch Rath und Fürsprache, wie durch eigene der theilnehmendste und hülfreichste Freund. Er bat gern in

...sen der Fröhlichen, daß man auch der Armen gedächte, und ...che Wohlthat bescheidener Menschenfreunde floß unbemerkt ...ch seine Hand den Elenden zu.

Fast dreyßig Jahre lang lebte er in einer höchst zufriedenen ...e. Von acht Kindern blieben ihm nur zwey übrig: der zweyte ...ohn und die vierte Tochter, die er bis an seinen Tod mit ver...ppelter Zärtlichkeit liebte. Sein Bildniß ist vor seinen Epi...lpredigten.

Zu seinen obgedachten Schriften bemerken wir noch folgende ...genannte ausführlicher: Terenzens Lustspiele übersetzt, mit ...merkungen und Kupfern. Halle 1753. 8. — Lieder und Er...hlungen, 3 Theile. Halle. Ebendas. 1754. 8. — Des Tacitus ...erke übersetzt, mit Anmerk. Magdeb. und Halle 1765 — 1777. ...Theile in 8. — Wöchentliche Unterhaltungen. 3 Theile Mag...burg 1777 — 1779. 8. — Der Greis, eine Wochenschrift in 14 ...heilen, Magdeb. 1763 — 1767. Neue Ausgabe. Leipzig 1781. ...Bände. gr 8. — Betrachtungen über die wichtigsten Angele...nheiten der Menschen. Sechste sehr vermehrte Auflage. Leipzig ...779. 8. 2r Theil 1781. 3r und letzter Theil 1783. — Auch den ...itten Theil zu Sanders Buch über die Vorsehung. Leipz. 1788. ... — Der Tod Abels, ein Drama mit Musik. Leipz 1771. Fol. — Der Wohlthäter, 6 Theile, Magdeb. 1772 1773. 8. — Pre...igten über die Evangelien durch das ganze Jahr. 2 Theile. Mag...eb. 1774 1775. 4. — Predigten über die Episteln durch das ...nze Jahr, 2 Thle. Ebendas. 1776. 4. — Außer dem Tode ...bels noch mehrere Dramata einzeln, als: Die Götter und Mu...n. Davids Sieg im Eichthale. Idamant oder das Gelübde. ...rest und Pylades, oder die Stärke der Freundschaft. Die Tha...n Hercules. Saul oder die Gewalt der Musik. Hermanns ...od. Und eine Passion: das Leiden Jesu. (Alle von Rolle in ...usik gesetzt.) Zusammengedruckt unter dem Titel: Musikalische ...edichte, nebst einem Anhange einiger Lieder für Kinder. Mag...burg 1780. 8. — (Auswahl einiger Predigten — Magdeburg ...784. gr. 8.) — Auswahl der vorzüglichsten Kanzelreden, Des...sau 1794. gr. 8.

S. Baurs Interessante Lebensgemählde der denkwürdigsten ...ersonen des achtzehnten Jahrhunderts. Erster Band. S. 426 — ...44. (Wolfraths Characteristik. I. Theil.) Bougini's Handbuch ...er allgemein. Litterargeschichte. Vierter Band. S. 564. und des Sechsten oder Supplementbandes Zweyter Th. S. 235. u. 236. ...und Meusels Gelehrtes Teutschland. Dritter Band, (der 4ten Ausg.) S. 96 - 97. Erster Nachtrag zu der vierten Ausgabe. S. 482 u. 483. Zweyter Nachtrag S. 276. und fünfter Nach...trag 2te Abtheil. S. 55.

Paul der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen, war am 1sten October 1754. geboren; der unglückliche Kaiser Peter der Dritte, sein Vater, und Katharina die Zweyte seine Mutter. Der junge Großfürst stand bereits im neunten Jahre,

habe, oder nicht habe kennen wollen, und das noch rohe System der Schulen und des gemeinen Christenthums mit den heiligen Lehren der Bibel verwechselt habe. Daß eine böse Absicht mit untergelaufen sey, sieht man aus der Erklärung des Verfassers: er wolle auf diese fable impertinente et ridicule (so nennt er sie selbst) zu einer andern Zeit antworten; aber der Türke, der sie erzählt hat, muß nun einen Fall thun, und den Hals brechen, damit diese schändliche Erdichtung unbeantwortet bleibe.

In den Briefen, die des Verfassers Namen auf dem Titel führen, nimmt er als ausgemacht an, daß die ganze Masse der Erdkugel nicht hinreiche, bey dem künftigen Weltgerichte jedem Todten auch nur ein kleines Kinderkörperchen zu geben, ja, daß ihre Oberfläche nicht einmahl geräumig genug sey, um alle Menschen, die je gelebt haben, darauf zu stellen. Das Gegentheil aber ist durch unumstößliche Ausrechnungen bewiesen, wie man in Süßmilchs göttlicher Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts Th. II. S. 285. f. sehen kann. Patots Behauptung ist um so auffallender, da nirgends in der Bibel steht, daß die aufgeweckten Menschenkörper die Größe und die übrige Beschaffenheit der jetzigen haben, oder nach der Auferstehung auf die Oberfläche der Erde hingestellt werden sollen.) Vielmehr aus 1 Cor. XV. und 2 Petr. III 10 das Gegentheil ersichtlich ist. Seine Fabel von den Bienen läßt auch vermuthen, daß er die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes bezweifelt habe; indessen sagt er doch, daß er sie um der heil. Schrift willen glauben wolle. Aber in dieser ist, seiner Meinung nach, Vieles enthalten, was den unzweifelhaftesten mathematischen Grundsätzen, und selbst der Erfahrung wiederspricht; wenigstens ist die biblische Zeitrechnung verfälscht? Diese verwegenen Meinungen müssen ihn noch in seinem Leben verdächtig gemacht, und ihm manchen Verdruß zugezogen haben; daraus auch seine Bitterkeit gegen den geistlichen Stand hergeflossen seyn mag. Er wurde nämlich im Jahr 1722 von den Curatoren seiner Akademie, von dem Rectorat ausgeschlossen, welche er der Ordnung nach hätte erhalten sollen; und er hatte sich bereits zu einer Rede vorbereitet, welche er bey Uebernahme des Rectorats halten wollte. Man sieht dieses aus einem Briefe eines Ungenannten in dem Journal litteraire de l'année 1722, Tom. XII. Part. I. p. 154. wo auch die Rede selbst abgedruckt ist. Er sucht darin, um die Zeitrechnungen der alten Nationen mit der Bibel zu vereinigen, die Hypothese auszuführen, daß Himmel und Erde älter, als unsere Zeitrechnung seyen, daß sie nicht in sechs natürlichen Tagen geschaffen worden, und daß die Welt vielleicht schon Millionen Jahre alt sey, und daß sie entweder durch die Auslöschung des Sonnenlichtes oder durch eine Ueberschwemmung vielleicht nach einer erstaunlichen Zahl von Jahrhunderten untergehen werde. S. Schlegels Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Erster Band. S. 414—417.

Patrat, Joseph, ein durch seine Schriften nicht unmerkwürdiger Gelehrter Frankreichs, von welchem es uns nur an Lebensnachrichten fehlt. Er starb zu Paris im Junius 1801, neun und sechzig Jahre alt. Seine vorzüglichern Schriften sind:

L'heureuse Erreur. Amsterd. 1783. 8. — La Conciliation à la mode l. le Conciliateur a la mode. Com. 1784. 8. — Le fou raisonnable, ou Jacques Spleen (trad. en Allem. par I. G. Dyck. Leipzig 1785. 8.) — Les Meprises par ressemblance. Com. en 3 A. en prose, melée d'Ariettes 1788. — Les Etrennes ou les Debats des Muses, Divertiss. en 1 A. melé des Musique 1792. 8. — L'Officier de fortune, Opera en 2 A. et en vers 1792. 8. — Les Amans Prothées, ou qui compte sans hôte compte deux fois. Proverbe 1798. 8. — Il ne faut pas condamner sans entendre, Proverbe en 1 A. et en prose mélé de Vaudev. 1800. 8.

S. La France literaire — par I. S. Ersch. Tome III. p. 26 et 27. et Supplement a la France literaire. p. 363 et 364.

Patrick, Simon, ein sehr gelehrter Bischof von Ely, geboren am 8ten September 1626. zu Gainsborough in der Provinz Lincoln, wo sein Vater ein Kaufmann war. Er studierte zu Cambridge und an andern Orten, und zeigte bald so viele Geschicklichkeit, daß man ihn zum Vorsteher in dem Collegium der Königin machte. Nachdem er verschiedene geistliche Aemter verwaltet hatte — er war z. B. Dechant zu Peterborough seit 1678 — wurde er von dem Könige Wilhelm III. im J. 1689. zum Bischofe von Chichester ernannt, auch unter andern Gottesgelehrten zu der zur Verbess'rung der Englischen Liturgie und zur Vereinigung der Bischöflichen und Presbyterianischen Kirchen angestellten Versammlung gezogen, wo er sich denn vielen Ruhm erwarb, wiewohl das Werk aus mancherley Ursachen bald zerfiel. Im Jahr 1691. überkam er das Bisthum zu Ely, starb aber schon am 31sten des Maymonaths 1707. Er ist als ein heftiger Feind der römischen Kirche bekannt. Nebst einer großen Kenntniß sowohl in den philosophischen, als theologischen Wissenschaften überhaupt, wie auch in den römischen und morgenländischen Alterthümern, besaß er eine ungemeine Geschicklichkeit in Erklärung der Bibel, predigte mit vielem Beyfall, stand seinem Amte eifrig vor, und führte ein exemplarisches Leben. Man tadelt an ihm, daß er Anfangs gegen die, welche nicht allerdings seiner Meinung beygepflichtet hätten, etwas zu viel Schärfe bewiesen habe; wiewohl er nachmahls diesen Fehler ablegte. Uebrigens war er ein Feind von allen unnützen Fragen und Streitigkeiten in der Theologie.

Unter seinen Schriften sind die vornehmsten:

Historia ecclesiae Petroburgensis (von Peterboroug) Londini 1686. fol. — Demonstratio pro Messia contra Judaeos — Commentarii in Pentateuchum. In libros histor. V. T. Ibid. 1795. sqq. 4. — Paraphrasis in Jobum, Psalmos, Proverbia, Ecclesiasten, Cant. Canticor. etc.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, sechs und zwanzigster Band. S. 1389. und 1390.

Patridge, Johann von, ein berühmter Astrolog und Kalendermacher zu London im achtzehnten Jahrhunderte, welcher im August des Jahrs 1715. gestorben ist. S. Ebendas. S. 1390.

Pattison, Wilhelm, ein englischer Dichter von großem Genie, der sich aber durch seine Unklugheit ein elendes Leben und einen frühen Tod zuzog. Er starb 1726, in einem Alter von zwanzig Jahren in Dürftigkeit und Elend. S. Grohmanns histor. biogr. Handwörterbuch, Fünfter Band, S. 564.

Patusas, Johannes, ein gelehrter Grieche im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, von Athen gebürtig. Er wird Philologus Graecus Gymnasii Flanginiani apud Venetos genannt. Er hat verschiedene poetische und prosaische Schriften der besten Scribenten in Antiquitatibus sacris et profanis, wie es scheint, zum Nutzen der studierenden Jugend seines Vaterlandes zusammengetragen, und solche unter dem Titel: Εγκυκλοπαιδεια Φιλολογικη, zu Venedig 1710. in vier Octavbänden in griechischer Sprache herausgegeben. S. Demetrius Procopius de hominibus eruditis Graecorum p. 788. Bibliotheca Graec. Vol. XIII. p. 457—462.

Patsch, Thomas, ein Brittischer Landschaften- und Carricaturmahler; in der letzteren Gattung hält man ihn für unnachahmlich. Er radierte nach Thomas Masaccio und Andern, und arbeitete um 1760. zu Florenz. S. Allgemeines Künstlerlexicon, S. 485.

Patte, P., ein Baumeister und Kupferätzer von Paris, der in Diensten des Prinzen von Zweybrücken arbeitete. Er gab 1753 des Germain Boffrand Werke von der Baukunst (La nouvelle edition des Oeuvres d'architecture.) in Folio heraus, und schrieb selbst Bücher von dieser Kunst: als Discours sur l'architecture 1754. 8. — Etudes d'Architecture de France et d'Italie 1755. 4. — Les Monumens eriges en France a la gloire de Louis XV. Diesem Werke ist eine Abschilderung von dem Wachsthume der Künste und Wissenschaften unter dieser Regierung vorgesetzt. Es ist mit sieben und funfzig Kupferstichen geziert, und 1765. zu Paris in Folio gedruckt. Patte radierte auch einige Platten in Blondels Architecture françoise. S. Allgemein. Künstlerlexicon S. 485.

Patzke, Johann Samuel, Pastor oder erster Prediger bey der heiligen Geistkirche in Magdeburg, zuletzt Senior des Ministeriums in der Altstadt und Beysitzer des geistlichen Gerichts, ein Mann, der lange und wohlthätig außer sich wirkte, der seinen Platz ganz ausfüllte, den die Vorsehung öfters durch ganz

unerwartete Freuden und Leiden überraschte, und dessen Schicksale nicht ganz die gewöhnlichen waren. Er verdient die Aufmerksamkeit eines Jeden, der Tugend und Weisheit schätzt. Er wurde zu Selov bey Frankfurt an der Oder am 24sten October 1727. geboren, und wuchs in dem Hause seines Großvaters, dem der Vater, ein armer Accisbedienter des obgedachten Ortes, gern die Sorge für die Erziehung seines Kindes überließ, so ziemlich versorgt auf. Der Knabe besaß viel Lernbegierde, und zeichnete sich in den Schulen eben so durch seine Talente, als durch seine dürftige Kleidung aus. Diese letztere fiel dem Rector der Oberschule, als er beym Anfange eines halben Jahres die Schüler musterte, so widrig auf, daß er in die thörichten, beleidigenden Worte ausbrach: Wo der Bettelbube sitzt, da könnte auch noch ein ehrlicher Mensch sitzen! Tief gekränkt und mit Thränen in den Augen, nahm Patzke seine Bücher, verließ die Klasse und Schule, und gab den Gedanken völlig auf, als Gelehrter künftig in der Welt aufzutreten. Er meldete sich in eine Sekretairsstelle bey der Post in Frankfurt, und schon war ihm Hoffnung dazu gemacht, als sein poetisches Talent, dem er schon manches Frühstück zu danken hatte, ihn auf die verlassene Laufbahn zurückbrachte. Er verfertigte, von seinen Schulfreunden dazu aufgefodert, zur Hochzeitfeyer des Rectors ein stattliches Carmen, das allgemeinen Beyfall erhielt. Der Rector erkundigte sich selbst nach dem Verfasser; seine Schüler baten um Patzkens Wiederaufnahme, und der Rector entschloß sich dazu.

Jetzt war er wieder in seinem Elemente, und trat darauf im Jahre 1748. seine akademische Laufbahn an — zwar reich an Kenntnissen, aber ganz arm an thätiger Unterstützung. Zu seinem Glücke hatte sich der Ruf von seinem Dichtertalente frühe verbreitet; denn durch denselben sahe er sich in dem ausschließenden Besitze des Rechts, alle Gelegenheitsgedichte zu verfertigen. Und was ihm diese und einige wenige Hausinformationen abwarfen, war das einzige, was er zur Bestreitung seiner Bedürfnisse hatte. Nichts aber reicht an den Eifer, mit dem er das Ziel seiner akademischen Studien zu erringen strebte.

Die Universität zu Halle hatte damahls einen ausserordentlichen Ruf, und besonders zogen die künftigen Gottesgelehrten aus der Nähe und Ferne dahin, um den großen Baumgarten zu hören. Auch Patzke zog im Jahre 1751. dahin, in der Hoffnung, sein dürftiges Auskommen noch ferner durch Gelegenheitsgedichte und Informiren zu gewinnen — aber dieß schlug fehl, und schon im ersten Vierteljahre war er, bey der strengsten Oekonomie, seinem Wirthe sieben Thaler schuldig, eine Summe, an die er nicht ohne Schrecken dachte. Gedankenvoll geht er einst an der Post vorbey, blickt nach den angeschlagenen Wechseln und liest zu seinem Erstaunen: Herr Patzke bekommt zehn Dukaten. Das war unbegreiflich; denn wer sollte ihm etwas schicken, da sein Vater um diese Zeit schon todt, seine Mutter bettelarm, und kein Freund für ihn thätig war? Doch die Sa-

che verhielt sich wirklich so; er bekam zehen Dukaten. Sie waren von einem seiner ehemahligen frankfurtischen Bekannten, dem er manches Verschen an seine Schöne gemacht hatte, und der, als er sich in den Armen froher Liebe glücklich fühlte, des ehrlichen und armen Patzke sich erinnerte, und ihm diese dreyßig Thaler schickte.

Patzkens Freude war gränzenlos; reicher war er nie gewesen, und auch vielleicht nie glücklicher. Vermöge der Lebhaftigkeit, die, wie allen seinen Empfindungen, auch seinen religiösen Gefühlen eigen war, stürzte er sogleich hinter dem zurückgeschlagenen großen Thorwege in einen sehr beschmutzten Winkel, betete und weinte. Nun wurde ein neues Kleid angeschafft, nun wurde seine drückende Schuldenlast von sieben Thalern und ein Collegium bezahlt, welches ein stark besoldeter, aber hartherziger Professor den Armen nicht unentgeldlich hören lassen wollte — und es blieb noch etwas übrig.

Glücklich war der Zweck seines akademischen Lebens erreicht, und nun gieng er wieder nach Frankfurt zurück. Sein Hauptaugenmerk war jetzt, sich zu einem künftigen Predigtamte vorzubereiten. Daher predigte er, so oft er Gelegenheit hatte, und erwarb sich damahls schon großen Beyfall. Er hatte das Glück, dem großen Schwerin, vor dem er öfters predigte, bekannt zu werden, und erhielt die Zusicherung der Feldpredigerstelle bey seinem Regimente auf den Fall der Erledigung. Da aber diese Aussicht entfernt, und Patzkens Bedürfnisse dringend waren, so wanderte er nach Berlin, um sich den menschenfreundlichen Oberhofprediger Sack zu empfehlen. Dieser hatte damahls von dem Markgrafen Heinrich von Schwedt den Auftrag erhalten, ihm einen geschickten und rechtschaffenen Candidaten zu der vacanten Pfarre zu Wormsfelde und Stolzenberg in Vorschlag zu bringen. Sack fand Patzken dieser Stelle ganz würdig, und sandte ihn zum Markgrafen von Schwedt.

Nie war Patzke in einer größern Angst gewesen, als jetzt. Er, den Geburt und seine bedrängte Lage in einer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Ton der großen Welt gelassen, sollte jetzt vor einem königlichen Prinzen erscheinen, und von dem Eindruck, den diese seine Erscheinung machen würde, das Glück seines künftigen Lebens erwarten. Sein Herz schlug ängstlicher und hörbarer, je näher er der Burg des Prinzen kam. Der Anblick des Pallasts, der Hofbedienten 2c. erschütterte aufs Neue seine Seele. Er machte mehr als eine Ronde um das Fürstliche Schloß, war mehr als einmahl im Begriff, in dasselbe einzutreten, wurde mehr als einmahl von der Furcht zurückgedrängt, und es fehlte nicht viel, daß er nicht unverrichteter Sache zurückgeeilt wäre. Der Gedanke an seine traurige Lage, aus welcher er Errettung so sehnlich wünschte, lieh ihm Muth; er stieg die Stufen hinauf — aber mit einer Angst, wofür die Sprache keinen Namen hat, und — mit einer gänzlichen Hoffnungslosig-

heit. Er wurde gemeldet, und erhielt Befehl, vor dem Markgrafen zu erscheinen.

Als die Thüren des markgräflichen Zimmers geöffnet wurden, hätte der Anblick der Pracht, und noch mehr der Anblick einer zahlreichen Versammlung, ihn in eine noch größere Angst gestürzt, wenn die, in der er sich bereits befand, noch eines Zusatzes fähig gewesen wäre. Er übergab dem Prinzen sein Creditiv, dessen huldvoller Blick ihn neu zu beleben schien. Die treuherzige Herablassung, mit welcher der menschenfreundliche Prinz ihn anredete, und die gnädigste Versicherung, daß er die Pfarrey zu Wormsfelde haben sollte, gab ihm die Sprache wieder, und erfüllte sein Herz mit einem uneingeschränkten Vertrauen. Er würde sich ganz glücklich gefühlt haben, hätte er gleich zurückeilen, und in der Stille sein Herz für die Angst, unter der es geklopft hatte, im frohen dankbaren Gefühl seines Glücks entschädigen und beruhigen dürfen. Aber der Befehl des Markgrafen: daß er zur Tafel bleiben sollte, erschütterte aufs Neue mit Heftigkeit seine Seele. Er hatte nie an der Tafel eines Vornehmen gespeist, und sollte jetzt an der Tafel eines Fürsten speisen. Indeß er hatte Befehl des Fürsten, und ihm war gehorchen Pflicht. In der Zeit bis zur Tafel unterhielt sich der menschenfreundliche Fürst mit ihm aufs liebreichste. Und dieß ist der Zeitpunct, in welchem Patzke durch die treuherzige Offenheit, mit der er dem Fürsten erzählte, auf was für einer rauhen Bahn er bisher geschritten sey, den Grund zur Gnade des Fürsten und zu seinem künftigen Glücke legte.

Nachdem Patzke auf eine für ihn äußerst ehrenvolle Art durch die Prüfungen des Consistoriums zu Cüstrin hindurch gegangen, und zum Predigtamte, diesem großen Ziele seiner Wünsche, eingeweiht war, trat er im Jahre 1755 sein Amt mit alle dem redlichen Eifer und mit allen den frommen Vorsätzen an, die die Wichtigkeit desselben jedem Rechtschaffenen zur Pflicht macht. Hier bildete er sich zu dem künftigen großen Redner, und sein musterhaftes Beyspiel unterstützte den öffentlichen Vortrag.

Der Markgraf, ein wahrer Vater seines Volks, suchte Jeden seiner Unterthanen genau kennen zu lernen, und besonders hatte er ein wachsames Auge über das öffentliche und häusliche Leben seiner Geistlichen. So wenig ihm Patzkens Verdienste verborgen blieben; eben so wenig blieb es auch die armselige ökonomische Lage desselben, da seine Pfarrey von sehr geringem Betrag war. Ueberzeugt, daß seiner Unterstützung Niemand würdiger sey, beschloß der Prinz, sein Haus mit den nothwendigsten Bedürfnissen zu versehen. Er hatte nicht nur Wohlthaten zu erweisen gelernt; er verstand sich auch auf die Kunst, sie auf die beste Art zu erweisen. Nachdem also das, was er für Patzken bestimmt hatte, beysammen war, ließ er einst schon früh Morgens Patzken zu sich bescheiden, und erklärte ihm bey seiner Ankunft: daß er in Erfahrung gebracht, er führe einen sehr guten Tisch, er sey daher entschlossen, sich diesen Mittag selbst davon

zu überzeugen, und in der Pfarrey zu Wormsfelde zu speisen. Patzke hielt dieß Anfangs für eine bloße Plaisanterie; fing doch aber an, unruhig zu werden, weil ihm des Markgrafens Art schon bekannt war, und erwiederte, daß bey dem dankbarsten Gefühl, mit welchem er diese Ehre zu schätzen wisse, er doch bekennen müsse, daß weder seine Küche, noch sein Keller, in der Verfassung sey, einen so erhabenen Gast zu bewirthen; um so weniger, da auch nicht die allergeringsten Anstalten dazu hätten gemacht werden können; daß er wenigstens für heute es sehr widerrathen müsse, es wäre denn, daß Se. Königl. Hoheit etwa heute einen Fasttag hätten rc.

Der Markgraf fiel ihm in's Wort, seine Köchin werde doch für ihn etwas bereiten, und mit dem wolle er heute vorlieb nehmen.

Mit dieser Erklärung wurde von der Materie abgebrochen, und Patzke fing an freyer zu athmen, weil er die Sache für bloßen Scherz hielt. Indeß kam die Zeit der Tafel näher, die gewöhnliche Tischgesellschaft fand sich ein; es fuhren Wagen vor, und — auf einmahl hieß es: Herr Prediger Patzke habe ihn, den Markgrafen, und seine Tischgesellschaft heute zu einem Diner nach Wormsfelde eingeladen, und er hoffe, es werde Niemand dem Hrn. Prediger diese Bitte abschlagen, da er selbst mit Vergnügen diese Einladung angenommen habe. Mit diesen Worten nahm der Markgraf Patzken bey der Hand, und fuhr mit ihm in einem, und die Gesellschaft in einem andern Wagen ab. Der ehrliche Patzke, der nun nicht mehr zweifeln konnte, daß das, was er bisher für Scherz gehalten hatte, Ernst werden würde; der recht gut wußte, in welcher traurigen Verfassung er sein Haus verlassen hatte, war außer sich, versicherte einmahl über das andere: in seinem Hause sey nichts, gar nichts, was er so erhabenen Gästen vorsetzen lassen könne — er zweifle, ob er Stühle genug habe, u. s. w. Alles vergebens! Es ging nach Wormsfelde, und ehe sich's Patzke versah, hielten die Wagen vor der Pfarre.

Es wird ausgestiegen, und der Markgraf wünschte zuerst das Studierzimmer und die Bibliothek zu sehen. Patzkens Entschuldigungen: seine Studierstube sey in großer Unordnung, und die Bibliothek sehr unbedeutend, sind umsonst. Er öffnete mit zitternder Hand die Thür, und — welch ein Anblick! — das Zimmer rein, ausmeublirt, und an den Wänden eine Sammlung der neuesten und besten Werke aufgestellt. Patzke trauet seinen Augen nicht. Er im wirklichen, der Markgraf in einem vorgeblichen Erstaunen stehen da — jener will danken, dieser läßt ihn nicht zu Wort kommen, fließt in ein Lob seines Geschmacks über, die übrige Gesellschaft mit ihm. — Patzke zweifelte, in seinem Hause und in der wirklichen Welt zu seyn; Freude und Erstaunen haben ihn stumm gemacht. — Dieß Zimmer sey so eng; ob er nicht ein Visitenzimmer habe? — Nein! — Ob denn oben nicht noch ein Zimmer sey? Ja, aber das sey ganz leer. — Er

sollte es zeigen; denn man wolle nun alles sehen, da man merke, daß seinen Versicherungen nicht zu trauen sey. Man geht die Treppe hinauf, die Thüre wird geöffnet — da zeigt sich Patzkens Auge ein schön meublirtes Zimmer. Sein Erstaunen, seine Rührung ist gränzenlos. Sein Herz kann den Dank nicht mehr fassen. — Er steht betäubt und sprachlos.

Der Markgraf. Sie sehen, meine Herren, wie uns Patzke hintergeht! Erwarten Sie nicht auch, daß der Mann, dessen Haus so elegant ist, uns auch mit Geschmack bewirthen werde? — Die Antwort war, wie leicht zu vermuthen. Zu Patzken: Aber noch sehe ich keine Anstalt. In welchem Zimmer werden wir essen? Sie haben ohne Zweifel ausser diesem noch eins? — Ein Zimmer sey zwar noch unten; aber in Ansehung der Bewirthung müsse er mit Bedauern seine erste Versicherung wiederhohlen. — Die Gesellschaft geht hinunter, das Zimmer wird geöffnet, und — es zeigt sich eine schön servirte Tafel; der erste Gang von Speisen ist schon aufgetragen. Man setzt sich, speist, scherzt, alles ist munter und fröhlich. Die Bedienten erhalten Befehl, Patzkens Weinkeller zu untersuchen, kommen mit Flaschen, und mit Versicherung: einen reichen Vorrath vorgefunden zu haben. Man schreyt über den kargen Priester, der sich arm nennte, und doch alles in Ueberfluß habe, trinkt und ist fröhlichen Muths. Die Tafel wird nach einigen Stunden aufgehoben. Alles, was herausgeschafft war, bleibt Patzkens Eigenthum. Der Markgraf verläßt seinen Wirth mit all der innern Zufriedenheit und Heiterkeit, die das Bewußtseyn einer so edlen That gewährt, und Patzke blickt seinem großmüthigen Wohlthäter mit Thränen des Danks und der Freude nach.

Beynahe drey Jahre lebte Patzke in seiner ländlichen Abgeschiedenheit allein; am 3ten May 1758 aber verband er sich zur gemeinschaftlichen Reise durchs Leben mit einem sehr gebildeten Frauenzimmer aus Schlesien, der Schwester eines seiner akademischen Freunde, mit der er seit vielen Jahren im Briefwechsel stand. Doch bald nahete sich das Ungewitter des Krieges seiner friedlichen Hütte, und raubte ihm den Genuß seines häuslichen Glücks. Die Russen näherten sich, unter dem General Fermor, der stillen Gegend, wo Patzke in den Armen einer frohen Liebe so glücklich war. Das laute Klaggeschrey der Unglücklichen ertönte von allen Seiten, und Patzke begleitete seine Gattin, die eben Mutter werden sollte, zu ihren Aeltern nach Schlesien. Bald kehrte er einsam zurück, um den Gräuel zu betrachten, den die Barbaren angerichtet hatten. Seine Gemeine war zerstreut, sein Haus in eine Mördergrube verwandelt, alles war geraubt, zerstört, und selbst die Bücher waren zerrissen und mit dem Unflath der Unholde beschmutzt. Wo er hinblickte, sah er Jammer und Elend. Seine Lage war höchst traurig; er mußte mit Hunger und Blöße kämpfen, und ohne die Unterstützung des Markgrafen, der ihm monathlich acht Thaler aus seiner Chatoulle auszahlen ließ, hätte er kaum sein Leben fristen können.

Patzke eilte in's Russische Lager, um den General Fermor mit den lebhaftesten Farben das Elend zu schildern, das durch seine Truppen überall verbreitet wurde, und um Hülfe und Erbarmen für die gequälte Menschheit zu flehen. Der General hörte ihn gelassen an, erklärte, daß die leichten Truppen ein zügelloses Volk wären, daß er aber strenge Befehle ertheilen wolle, und ließ ihn durch einen Dragoner in seine Wohnung zurückbringen. Aber kaum sah sich dieß Ungeheuer weit genug vom Lager entfernt, als er sein Schwerdt auszog, Patzken es auf die Brust setzte, und ihm in unverständlichen Worten entgegen murmelte, die so viel hießen, als: Geld oder Tod! Da Patzke dieß nicht hatte, so zog er sein letztes Gut, das er auf den äussersten Fall erspart hatte, seine Uhr, heraus, und gab sie dem Bösewicht, der nun den Unglücklichen seinem Schicksale überließ, und froh seines Raubes in's Lager zurückeilte.

Der Markgraf, innig gerührt von seiner traurigen Lage, versetzte ihn, im Anfange des 1759sten Jahres auf die erledigte Predigerstelle zu Liegen in der Churmark. Bald nach seinem Anzuge hohlte er seine Gattin aus Schlesien zurück, und die Tage der ersten Liebe kehrten wieder. Aber nicht die Tage der ersten Ruhe und des ersten Glücks. Denn kaum sahe er sie wieder in seinen Armen, als die Russen aufs Neue in die Mark eindrangen, nach gewohnter Wuth alles mit Feuer und Schwerdt verheerten, und ihre Verwüstungen auch bis in die Nähe von Liegen ausbreiteten.

Doch er sollte nicht unterliegen. Das Ungewitter wendete sich und auf Empfehlung des Markgrafen kam er 1762 als Prediger an die heil. Geistkirche in Magdeburg. Dieser hegte zu ihm, so lange er lebte, die wärmste Zuneigung. Jedes Jahr mußte er ihn auf einige Wochen besuchen, und beym Abschiede reichte er ihm gewöhnlich ein Geschenk von hundert Dukaten.

In den ersten Jahren seines Aufenthalts in Magdeburg fand Patzke nicht ganz das, was er gehofft hatte. Allein gerade die Verbindung mit einem Amtsgehülfen, der im Besitz des allgemeinsten und gerechtesten Beyfalls war, spornte seinen Wetteifer, und machte ihn zu dem großen Kanzelredner, der er wirklich war. Besonders war ihm eine vorzügliche Stärke der Declamation eigen, so daß er es in seiner Gewalt hatte, durch sein Vorlesen oder Recitiren die Zuhörer zu täuschen, auch mittelmäßige Sachen für sehr schön zu halten. Zwanzig Jahre lang war er in der litterarischen Gesellschaft Vorleser, ohne daß ihm Wilmsen, Schummel, Köpken, Funk und andere gute Angnosten es gleich zu thun vermochten. Diese lasen nur, wenn er nicht da war. Durch diese vortrefliche Naturgabe war sein Kanzelvortrag ungemein eindringend, man las ihn gerne und hörte ihn noch lieber. Seine Predigten wurden stark besucht, und zwar von dem denkendsten Theile des Publikums, unter andern auch sehr stark von den Offizieren der Garnison.

Als Schriftsteller wirkte er zunächst für seinen Ort, durch die Wochenschriften: Der Greis, der Wohlthäter, die Magdeburgischen Unterhandlungen ꝛc. davon er die zweyte mit Sturm, die letzte mit Schummel und seinem Collegen Berkhan gemeinschaftlich herausgab. Wöchentlich lag ein Bogen auf den Tischen der Vornehmen und auf der Werkstatt des Schneiders und Schuhmachers. Noch nie war zuvor in Magdeburg ein Mittel der Art gebraucht, Kenntnisse unter das Volk zu bringen. Zudem trugen diese Schriften auch ungemein viel bey, in jenen traurigen Zeiten der Theurung und des Mangels, die Begüterten zur Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen zu erwecken. Auch wirkte er sehr durch seine geistlichen Dramen, den Tod Abels, Saul oder die Gewalt der Musik, Davids Sieg im Eichthale u. a. m. welche Rolle in Musik setzte, und welche in perennirenden Winterconzerten aufgeführet wurden, so daß fast alle Arien derselben Volkslieder wurden. Für die Erbauung ließ er mehrere Sammlungen Predigten drucken, die wegen ihres gemeinverständlichen, leichten und populären Tons viel Beyfall fanden.

Sobald nach den ersten Jahren seines Aufenthalts in Magdeburg seine Gemeine ganz in ihm den redlichen, offenen, für das Gute so wirksamen Mann, der er war, kennen lernte, gewann er ganz ihre Liebe und Achtung. Seinem Amte war er sehr treu, hielt Jahr aus Jahr ein seine Sonntags- und zwey Wochenpredigten selbst, und wandte auch auf die letztern vielen Fleiß. Er predigte fast so lange, bis ihn auf der Kanzel ein Anfall vom Schlage traf, kam nachher doch noch in den Beichtstuhl, bis ihn auch da ein Schlagfluß überfiel, und bis endlich sein Freund Berkhan ihn fast zwang, ihm die ganze Amtsführung allein zu überlassen. Er las bis zu seiner Krankheit fleißig das Neueste der theologischen Litteratur, und ging mit seinem Zeitalter fort. In seinem theologischen System beobachtete er eine gemäßigte Orthodoxie, benutzte die neuere Hülfe der Exegese und Kritik, war dabey sehr tolerant, und ein vertrauter Freund mancher Andersdenkenden.

Im Jahr 1769 wurde Patzke zum Pastor und zum Senior des Ministeriums der Altstadt Magdeburg erwählt, und mit neuen Beweisen des Zutrauen und der Liebe überhäuft. Dagegen umfaßte er seine Gemeine hinwiederum mit der innigsten Liebe, so daß ihm nichts zu schwer war, was er nicht mit Freuden für sie gethan oder für sie aufgeopfert hätte. Beyde Theile legten davon die redendsten Beweise ab. Er, da er einen Ruf nach Petersburg, einen nach Halle und einen nach Braunschweig ablehnte. Seine Gemeine, da sie außer andern Beweisen ihrer wahrhaftigsten Zuneigung, in Gesellschaft mehrerer, die seine Verdienste zu schätzen wußten, seiner Gattin eine Wittwenpension sicherte.

Leidenvoll war der Abend von Patzkens Leben. Schon im Jahr 1784 verkündigte die Flucht seiner sonst so fröhlichen Heiterkeit und Laune, daß das Ende seines Lebens nicht mehr ferne

sey. Für ihn starb jede Freude dahin. Geheime Ahnungen und gewisse dunkle Gefühle der allmähligen Auflösung gaben jedem Gegenstande finstere melancholische Gestalten. Stundenlang stand er oft am Fenster mit Augen und Gedanken unverwandt auf den Ort hingeheftet, wo sein müdes Gebein einst Ruhe finden sollte, und antwortete einem Freunde, der sich bemühte diese düstern Wolken um ihn her zu zerstreuen: Freund, für mich giebt es kein süßeres Gefühl, als das Vorgefühl der Ruhe, die ich dort bey meinen Lieben finden werde. Im Herbste dieses Jahres fand man ihn einst des Morgens sprachlos im Bette, und dieß war nur der Vorbothe noch heftiger Zufälle, die seine Nerven immer mehr erschütterten und zerrütteten. Einmahl wagte er es dennoch wieder, den Ort zu betreten, auf dem er einst geglänzt und so viel Gutes gewirkt hatte. Allein er verließ ihn in dem kläglichsten Zustande und mit der festen Ueberzeugung, daß sein Abend nahe sey. Drey Jahre lang mußte er noch die größten Schmerzen und Beschwerden leiden, bis endlich seine Natur am 14ten December 1786. unterlag. Bey der Unwahrscheinlichkeit, daß er je sein Amt selbst wieder würde verwalten können, besoldete seine Gemeine vom Anfange der Krankheit an einen eigenen Substituten, ließ ihn im Genusse seines ganzen Gehalts, und stiftete sich selbst dadurch ein rühmliches Denkmahl ihrer Dankbarkeit gegen seine Verdienste.

Patzke behauptete eine vorzügliche Stelle unter den edelsten und besten Menschen. Die Vorsicht hatte ein sehr reiches Maas der Geisteskräfte und Talente in ihn gelegt, und er hatte keines derselben unausgebildet und ungenützt gelassen. Sein Verstand war aufgeklärt, sein Geschmack geläutert, sein Urtheil richtig, in mehr als einem Fache der Wissenschaften besaß er einen nicht gemeinen Vorrath der gründlichsten Kenntnisse. So angebaut und gebildet sein Geist war, so gebildet und schön war auch sein Herz. Er war ein Mann von vieler Lebhaftigkeit und starken Affecten, welche ihn oft hingerissen haben würden, wenn nicht eine geübte und reife Vernunft denselben zum Gegengewicht gedient hätte. Zugleich war er aber auch von Natur weichmüthig, empfindsam, in dem edelsten Sinne des Worts, und bewahrte diese schöne Anlage mit der weisesten Sorgfalt. Offen war seine Seele jeder sanften Empfindung, jedem edlen menschlichen Gefühle; offen den Gefühlen zärtlicher Freundschaft und Theilnehmung, den Gefühlen des Mitleids und der wohlthuenden Liebe; vorzüglich aber den Gefühlen der Religion, die sein ganzes Herz erwärmten, und ihn oft in der Entzückung zu Freudenthränen hinrissen.

Aber er war nicht allein gut, sondern er schaffte des Guten auch viel, und seine Verdienste sind nicht geringer, als seine Vorzüge. Als ein liebreicher Gatte und treuer Vater arbeitete er rastlos für das Wohl seiner Familie. Seine süßesten Stunden verlebte er in ihrem Kreise. Den Bekümmerten und Nothleidenden war er durch Rath und Fürsprache, wie durch eigene That, der theilnehmendste und hülfreichste Freund. Er bat gern in den

Kreisen der Fröhlichen, daß man auch der Armen gedächte, und manche Wohlthat bescheidener Menschenfreunde floß unbemerkt durch seine Hand den Elenden zu.

Fast dreyßig Jahre lang lebte er in einer höchst zufriedenen Ehe. Von acht Kindern blieben ihm nur zwey übrig: der zweyte Sohn und die vierte Tochter, die er bis an seinen Tod mit verdoppelter Zärtlichkeit liebte. Sein Bildniß ist vor seinen Epistelpredigten.

Zu seinen obgedachten Schriften bemerken wir noch folgende ungenannte ausführlicher: Terenzens Lustspiele übersetzt, mit Anmerkungen und Kupfern. Halle 1753. 8. — Lieder und Erzählungen, 3 Theile. Halle. Ebendas. 1754. 8. — Des Tacitus Werke übersetzt, mit Anmerk. Magdeb. und Halle 1765 — 1777. 6 Theile in 8. — Wöchentliche Unterhaltungen. 3 Theile Magdeburg 1777 — 1779. 8. — Der Greis, eine Wochenschrift in 14 Theilen, Magdeb. 1763 — 1767. Neue Ausgabe. Leipzig 1781. 4 Bände. gr 8. — Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen, Sechste sehr vermehrte Auflage. Leipzig 1779. 8. 2r Theil 1781. 3r und letzter Theil 1783. — Auch den dritten Theil zu Sanders Buch über die Vorsehung. Leipz. 1788. 8. — Der Tod Abels, ein Drama mit Musik. Leipz 1771. Fol. — Der Wohlthäter, 6 Theile, Magdeb. 1772 1773. 8. — Predigten über die Evangelien durch das ganze Jahr. 2 Theile. Magdeb. 1774. 1775. 4. — Predigten über die Episteln durch das ganze Jahr, 2 Thle. Ebendas. 1776. 4. — Außer dem Tode Abels noch mehrere Dramata einzeln, als: Die Götter und Musen. Davids Sieg im Eichthale. Idamant oder das Gelübde. Orest und Pylades, oder die Stärke der Freundschaft. Die Thaten Hercules. Saul oder die Gewalt der Musik. Hermanns Tod. Und eine Passion: das Leiden Jesu. (Alle von Rolle in Musik gesetzt.) Zusammengedruckt unter dem Titel: Musikalische Gedichte, nebst einem Anhange einiger Lieder für Kinder. Magdeburg 1780. 8. — (Auswahl einiger Predigten — Magdeburg 1784. gr. 8.) — Auswahl der vorzüglichsten Kanzelreden, Dessau 1794. gr. 8.

S. Baurs Interessante Lebensgemählde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts. Erster Band. S. 426 — 444. (Wolfraths Characteristik. I. Theil.) Bougini's Handbuch der allgemein. Litterargeschichte. Vierter Band. S. 564. und des Sechsten oder Supplementbandes Zweyter Th. S. 235. u. 236. und Meusels Gelehrtes Teutschland. Dritter Band, (der 4ten Ausg.) S. 96 - 97. Erster Nachtrag zu der vierten Ausgabe. S. 482 u. 483. Zweyter Nachtrag S. 276. und fünfter Nachtrag 2te Abtheil. S. 55.

Paul der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen, war am 1sten October 1754. geboren; der unglückliche Kaiser Peter der Dritte, sein Vater, und Katharina die Zweyte seine Mutter. Der junge Großfürst stand bereits im neunten Jahre,

als Katharina, seine Mutter, den Kaiserthron bestieg. Sie sorgte für seine schwächliche Gesundheit und Erhaltung auf alle mögliche Art, da zumahl von seinem Daseyn gewissermaßen auch ihr Daseyn abhieng; zugleich aber wendete sie auf seine Erziehung die größte Aufmerksamkeit, und arbeitete dahin, daß seine Neigungen und Denkart ihr nicht gefährlich werden könnten, und daß sein Wirkungskreis in so enge Gränzen, als möglich, geschlossen würde. Sie gab ihm zu dem Ende ihren ersten Minister, den Grafen Panin, zu seinem Oberhofmeister, der unter ihren Freunden die mehreste Cultur und die meisten wissenschaftlichen Kenntnisse hatte. Dieser sorgte für Alles, was die Erziehung des jungen Prinzen betraf, auch für seine Lehrer, unter welchen sich Aepinus, ein Mann von allgemein anerkannten guten Charakter und Wandel, auszeichnete. Unter der Leitung dieses vortreflichen Mannes und einiger andern guten Lehrer, wuchs Paul heran, und machte, gewöhnt an strengen Fleiß, in den mathematischen und physischen Wissenschaften, in der Geschichte, Statistik und andern ihm nöthigen Wissenschaften, die besten Fortschritte. Er liebte Thätigkeit, und war ein Feind der beständigen Hofvergnügungen und Zerstreuungen, die er nur in sofern genoß, als sie zur Erhohlung und Erquickung dienten. Uebrigens war er in seinen Aeußerungen und Handlungen kurz, gerade und aufrichtig. Sanft flossen daher seine Jugendjahre bey nützlichen Beschäfftigungen hin, die ihn auf seinen künftigen erhabenen Stand vorbereiten sollten. Die Kaiserin war mit ihm völlig zufrieden, da sie keine Neigung oder irgend einen Wunsch, auch bey der schärfsten Beobachtung, an ihm entdeckte, die sie hätten besorgt machen können. Es schien, als wenn er mit Ruhe den Zeitpunct erwarten wollte, wo der allgemeine Feind des menschlichen Geschlechts ihrem Leben ein Ende und ihn auf den Thron rufen würde. Paul war durch seine Erziehung so zum Gehorsam gewöhnt, daß Katharina in allen seinen Aeußerungen, Blicken und Handlungen nichts als den Ausdruck kindlicher Gesinnungen, und die unbedingteste Unterwerfung unter ihren Willen erblickte, und sie konnte theils von seinen Gesinnungen, theils von seiner beständigen Begierde, seine Kenntnisse zu vermehren und zu vervollkommnen, erwarten, daß er es nie wagen würde, der kindlichen Ehrfurcht entgegen zu handeln. Durch seine Lehrer zwar zur Geradheit und Aufrichtigkeit angeführt, lernte er doch bald seine Gesinnungen zurückhalten, und durch beständige Uebung dieser Klugheits-Maasregel gewöhnte er sich so sehr daran, daß in der Folge Verschlossenheit und Zurückhaltung seiner Gesinnungen ein Hauptzug in seinem Character wurde. So feurig und lebhaft Paul auch sonst in seinen übrigen Handlungen war, so hatte er doch die größte Gleichgültigkeit gegen Frauenzimmer gezeigt, so daß Katharine befürchtete, es möchte bey ihm ein natürliches eheliches Hinderniß im Wege stehen. Nach langen Suchen, wurde die Prinzessinn Wilhelmine von Hessen-Darmstadt unter den drey Töchtern des Landgrafen gewählt; denn ihr Späher-Auge

glaubte in ihr die Person entdeckt zu haben, die sie als Schwiegertochter zu haben wünschte. Sie wurde unter dem Namen Natalia Alexiewna am 10ten October 1773. mit dem Großfürsten vermählt; starb aber schon 1776. ohne Erben. Dann trat Paul in eine zweyte Ehe am 7ten October 1777. mit einer Prinzessin von Würtenberg, welche Sophia Dorothea Augusta hieß, nun aber Maria Feodorowna genannt wurde. Von dieser Gemahlin hatte er in noch nicht drey Jahren zwey Prinzen, Alexander und Constantin, und führte ein zufriedenes häusliches Leben, ganz ohne öffentliche Geschäffte, ausser solchen, die er, zum Nutzen und Vergnügen, durch Studieren sich selbst auflegte; denn die Kaiserin entfernte ihn aus Argwohn von allen Geschäfften des Staats, welche ihn doch zu seiner künftigen erhabenen Bestimmung hätten vorbereiten können. Die Kaiserin hatte ihn zwar in den ersten Jahren ihrer Regierung zum Großadmiral von Rußland ernannt. Er war es aber nur den Namen nach: er durfte keinen Entschluß fassen, keine eigenmächtige Verordnung ertheilen. Paul reiste auf Veranstaltung seiner Mutter im Jahre 1786. mit seiner Gemahlin durch Pohlen, Deutschland, Italien, Frankreich und Holland, und kehrte nach einer Abwesenheit von zwölf Monathen in seine ehemahlige Wohnung, das Lustschloß Gatschina, zurück. Hier hatte er Muße genug, die Intriguen und Kabalen des Petersburger Hofes kennen zu lernen, und oft ergriff ihn Unmuth, ohne denselben offenbaren zu dürfen. Hätte nicht eine Gattin, mit der er noch zu Lebzeiten Katharinens 3 Söhne und 5 Töchter zeugte, und die aus dem ehelichen Glücke entspringenden angenehmen Gefühle den heftigen und doch heimlichen Gemüthsbewegungen entgegen gearbeitet, so würde sein Körperbau dem Zustande seines Gemüths unterlegen haben. In sich gekehrt, hatte er mehr als 20 Jahre den Zorn, in welchem sein von Natur hitziges Gemüthe über Tausende von Anlässen im Stillen entbrannte, in sich unterhalten müssen. Der verschlossene Zorn wurde zu geheimen innerm Grimm, und an den Grimm hiengen sich die Entwürfe für seine künftige Regierung. Als er daher nach Catharinens Tode am 17. November 1796. vom Throne Besitz nahm, bemerkte man bald die Bitterkeit seiner Empfindungen bey allem, was sich auf die verstorbene Kaiserin bezog. Er ließ in der Hofkapelle Exequien für Peter III. halten, die Leiche desselben mit großem Gepränge in die kaiserliche Gruft bringen, und dann erst die der Kaiserin beerdigen. Bey seiner Krönung zu Moskau bestimmte er die Thronfolge durch ein Grundgesetz. Er wiederrief die von Catharinen eingegangenen Verpflichtungen mit den gegen Frankreich bewaffneten Mächten, und erklärte, daß er allgemeinen Frieden wünsche. Er schickte einen Kurier ab, den Krieg mit Persien zu endigen, hob alle kriegerischen Vorkehrungen der Catharina auf, und gab allen in Verhaft gehaltenen Pohlen völlige Freyheit wieder, mit Bezeugung seines Unwillens über die Ungerechtigkeiten, die sie erduldet hätten. Es schien Paul's festes System gewesen zu seyn, vor's Erste wenigstens alle auswärti-

n Angelegenheiten so sehr als möglich, zu vermeiden, und sich
t der inneren Vervollkommung des Reichs und mit Abstellung
r Beschwerden seiner Unterthanen zu beschäfftigen. Unter meh-
ren Beyspielen, die von diesem Plane zeugen, bemerken wir vor-
glich, daß vor seinem Pallast eine geschlossene Kiste gesetzt wur-
, in welche Jeder seine Bittschrift legen konnte. Bekam der
ittende nach drey Tagen keine Antwort, so legte er die zweyte,
id nach drey Tagen die dritte ein: bleibt auch diese unbeant-
ortet; so konnte er den Kaiser auf der Parade sprechen. Ein
ommissär war dazu aufgestellt, Auszüge zu machen, wenn die
eweise zu lang oder zu schlecht geschrieben waren. Es
ußte dabey die streugste Unparteylichkeit beobachtet werden.
on dieser Erlaubniß, Bittschriften einzureichen, wurde aber
ald der schändlichste Mißbrauch gemacht, so daß sich Paul ge-
öthigt sah, die Erlaubniß in etwas einzuschränken. — Er
hritt zu den Veränderungen fort, wozu er schon seit vielen Jah-
en mancherley Entwürfe gemacht hatte. Mit rastlosem Eifer
rbeitete er in allen Zweigen der großen Staatsverwaltung; und
berall drang sein scharfer Blick hin. Auch der leidenden hülfs-
edürftigen Menschheit in den niedrigsten Wohnungen schenkte
er Monarch oft in der Stille seine Aufmerksamkeit. Ihre trau-
igen Wohnungen wurden von ihm nicht selten besucht Wenn
ie ersten Handlungen eines Fürsten seinen Werth durch sein gan-
es Leben hindurch bestimmten und bestimmen könnten, so müßte
Paul gewiß Einer der Besten gewesen seyn; denn aus allen sei-
ien Handlungen schien wahre Liebe gegen sein Volk und Bestre-
ien, es glücklich zu machen, hervorzuleuchten. Allein seine Ent-
würfe und die Mittel, sie auszuführen, hatten in der Folge größ-
entheils das Gepräge der Lage und der Verhältnisse, in die sein
Geist seit zwanzig Jahren gewissermaßen eingeklemmt gewesen
war; sie waren einseitig, überspannt, und verleiteten ihn, da
ußerdem seine Gemüthsbewegungen mit desto größerer Gewalt
ich äußerten, je mehr sie vorher zusammengepreßt waren, zu
Handlungen, wodurch er seine Zwecke selten erreichte. Das Miß-
ingen derselben, und die damit verknüpften Folgen machten ihn
gewissermaßen zu einem Misanthrop, und führten nach und nach
inen Seelenzustand herbey, dessen trauriges Opfer er nach einer
kurzen Regierung wurde. Aber im Anfange seiner Regierung
tönte nicht nur ganz Rußland, sondern auch ganz Europa in sein
Lob. Nur die gegen Frankreich coalirten Mächte waren nicht
mit ihm zufrieden. Seine Absichten waren gerecht; allein seine
Entwürfe und die Mittel, sie auszuführen, waren, wie schon be-
merkt wurde, einseitig und überspannt, und seine heftigen Ge-
müthsbewegungen verleiteten ihn zu Handlungen, wodurch er
seine Zwecke gänzlich verfehlte. Sein Plan war, Rußland fast
außer aller Verbindung mit der Litteratur des Auslandes zu
setzen, indem er die Schriften der Franzosen und Teutschen erst-
lich überhaupt für eine Speise hielt, welche der Russe noch nicht
verdauen könne, und zweytens, weil das Waffenglück der Fran-

gegen eine Menge mißverstandener und daher gefährlicher Sätze von Freyheit und Gleichheit auszubreiten schien, deren Eingang in Rußland Catharina schon befürchtet hatte. Er kündigte sich sogar als einen Feind der neuen Grundsätze an, die sehr mächtig seyn müssen, da er die Wirkung derselben von der Seine bis an die Newa fürchtete, und ihrem Einflusse den Damm der strengsten Censur entgegensetzte. Alle fremden Schriften und Zeitungen sollten und mußten nun an den Gränzen strenge geprüft werden. Kein Ausländer sollte über die Gränze gelassen werden, der nicht einen Paß von dem kaiserlichen Gesandten in Wien oder Berlin aufweisen könnte. Aeltern sollten ihre Kinder nicht mehr in ausländische Erziehungsanstalten schicken, und weder Russen, noch Lief- und Kurländer sollte eine ausländische Universität besuchen. Alle in Teutschland studierende russische Unterthanen sollten zu einer bestimmten Zeit in ihrer Heimath eintreffen, wenn sie nicht als Landesverwiesene behandelt werden und ihre Güter konfiscirt sehen wollten. Er ließ sich nun auch bereden, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, und über 100,000 Mann marschiren. Die französischen Prinzen und den französischen Adel unterstützte er kaiserlich. Des von Malta vertriebenen Malteserordens nahm er sich lebhaft an, und stellte sich, nachdem der bisherige Großmeister desselben seine Würde niedergelegt hatte, an die Spitze desselben. Der Malteserorden sollte der Vereinigungspunct alles europäischen Adels werden, den er einladen wollte, gegen Frankreich zu Felde zu ziehen. Gegen Spanien, das sich von dem mit Frankreich geschlossenen Freundschaftsbündnisse nicht abziehen lassen wollte, erklärte er den Krieg, und mit England verband er sich auf's Engste. Doch bald erkaltete sein Enthusiasmus; er gab unvermuthet seinen Truppen Befehl zum Rückmarsch, und wurde bald darauf ein so großer Feind der Engländer, als er vorher ein Feind der Republikaner gewesen war. Ludwig XVIII., dem er einen Jahrgehalt von 200,000 Rubeln ausgesetzt, mußte den ihm bestimmten Wohnsitz Mietau, so wie alle Emigrirten das russische Gebieth verlassen. Je mehr er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, desto größer wurde sein Unwille, da seine Gemüthsstimmung durch innere Regierungsangelegenheiten ebenfalls beständig gereizt wurde. Alle diejenigen, welche sich etwas zu Schulden kommen ließen, bestrafte er mit Strenge. Aber unzählig oft wurde er hintergangen; viele Schuldige kamen durch, und eine Menge Unschuldige wurden unglücklich. Der Dienstentlassungen waren unaufhörliche. Alle Hofzeitungen waren zuletzt entweder angefüllt mit ertheilten Verweisen wegen Nachläßigkeit im Dienste und anderer angeführten Ursachen, oder mit Listen von Verabschiedungen einer Menge Generale und Officiere. Gegen England entbrannte sein Unwille immer mehr. 207 Schiffe wurden angehalten und auf alle englischen Waaren und Schiffe so lange Beschlag gelegt, bis England sich erklärt hätte, die eroberte Insel Malta an die Malteserritter zurück zu geben. Zuletzt schloß er mit Dänemark,

Schweden und Preussen ein Bündniß zur Aufrechthaltung der neutralen Schiffahrt, Russische Flotten und Heere wurden ausgerüstet, wider die Engländer zu kämpfen, so wie sie ein Jahr vorher gegen die Franzosen gestritten hatten. Europa sah diesem Wechsel mit Staunen entgegen, als ein plötzlicher Tod Pauls Plane zernichtete. Ein Günstling der Kaiserin, heißt es, dem der Kaiser Güter geschenkt, sie ihm wieder genommen, ihn auf eine beleidigende Art seiner Stelle entsetzt, alsdann aber sie ihm wieder gegeben, geht, da mehrere Personen nach Sibirien geschickt werden sollten, und diese Gefahr das Vorhaben beschleunigte, am 23sten März 1800. gegen Mitternacht, nachdem er einige Gehülfen an die Thüren der Zimmer gestellt, zu dem Kaiser, stellt ihm vor, wie viele Menschen er durch sein willkührliches Betragen unglücklich gemacht, und in welches Verderben er das ganze Reich gestürzt. Das Mißvergnügen des Volks und der Armee sey so groß und allgemein, daß er weder für des Kaisers, noch eines Mitgliedes der kaiserlichen Familie Leben haften könne, wenn der Kaiser sich nicht entschlösse, zu Gunsten seines Sohnes abzudanken. Paul, vor Wuth ausser sich, packt seinen Gegner an der Kehle, der ihn aber bald zu Boden wirft. Die an der Thür stehenden Gehülfen eilen auf den Lärm herbey, schlagen ihn mit umgekehrten Gewehren auf den Kopf, und erdrosseln ihn mit seiner eignen Scherpe. Man überbringt die Nachricht von seinem Tode sogleich der Kaiserin, die um 2 Uhr Morgens ihrem Sohne den Eid der Treue schwört. Die Thäter behaupten, zu dieser schrecklichen That nur durch die wirkliche Gefahr getrieben worden zu seyn, in welcher die Kaiserliche Familie und die Thronfolge schwebte, indem Paul seine Gemahlin und die ganze kaiserliche Familie, mit Ausnahme des Großfürsten Constantin, nach Siberien habe verweisen wollen. Der Mord, welcher auf seine Weigerung, die Abdankung zu unterschreiben, erfolgte, sey unvorsetzlich gewesen, und bloß der unwillkührlichen Erbitterung Einiger über seinen Widerstand und versuchte Gewaltthätigkeit zuzurechnen. So erzählt es der unbefangene Beobachter in der Monathsschrift für Teutsche, ohne die Wahrheit dieser Erzählung zu behaupten. — Schon am 24sten März erscholl in St. Petersburg früh die Nachricht: Paul sey diese Nacht plötzlich gestorben, und der Großfürst Alexander habe den Thron bestiegen. Anfangs wußte man nicht, ob man es glauben sollte, und es herrschte in dieser geräuschvollen Hauptstadt eine dumpfe Stille. Niemand wagte es, seine Freude zu äußern, aus Furcht, wenn die Nachricht ungegründet wäre, dafür bestraft zu werden. Aber sobald man von der Wahrheit derselben überzeugt war, so äusserte sich eine laute Freude; man sahe sich nun von dem drückenden Joche befreyet, das so schwer auf Aller Nacken gelegen hatte, und athmete nun wieder freyer. Die Hofzeitung kündigte seinen Tod so an: Er sey an einem Schlagflusse gestorben. Daß er keines natürlichen Todes gestorben sey, ist gewiß; aber von der Art desselben kann kein Geschichtschrei-

der jetzt schon zuverlässige Nachricht geben. Paul's Tod sey nun aber auf diese oder auf jene Art erfolgt, so sieht man doch aus allen diesen Erzählungen, daß Paul auf eine gewaltsame Art sein Leben verloren habe, und die künftige Generation wird die Art seines Todes hinlänglich und deutlich kennen lernen. Eben so wie man Peters des Dritten Todesart hinlänglich kennt, so geheim sie auch gehalten wurde, so wird Paul's Todesart auch bekannt werden. Sein Tod war gewiß eine Wohlthat, nicht nur für seine Unterthanen, sondern vielleicht auch für das ganze Menschengeschlecht, wenn gleich seine Ermordung eine scheußliche pflichtvergessene That bleibt, deren unmoralische Größe nur der zu bestimmen vermag, der die Beweggründe der Handlungen und die Herzen der Menschen ergründen mag. Wer indeß Paul's Leben mit Aufmerksamkeit liest, und die Verhältnisse, in denen er von Jugend auf lebte, überdenkt, der wird gewiß diesen unglücklichen Monarchen bedauren müssen, dessen Geisteskräfte bey sehr vielem gutem Willen der ungeheuren Last, die auf ihn drückte, unterlagen, und dessen ganzes Leben ein ungleich grösseres Gewebe von Unmuth und Leiden, als von Freuden war.

S. Paul der Erste, Kaiser und Selbstbeherrscher aller Reussen. Eine historische Skizze. Leipzig 1802. Vergl. Paul's Leben in der Monathsschrift für Deutsche (Teutsche) und Allgemeine Zeitung 16. September 1798.

Pauli, Oliger, ein Kopenhagenscher Kaufmann, der am Ende des siebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lebte, pflegt unter die gelehrten Kaufleute gesetzt zu werden, weil er, eine Zeitlang als Kaufmann im Vermögen und Ansehen, nachdem er auf allerhand Schwärmereyen verfallen war, und sich zu einem Könige der Juden aufwerfen wollte, verschiedene Schriften herausgab, die von wissenschaftlichen Kenntnissen ausser der Kaufmanns-Sphäre zeugten.

Oliger Pauli war ein Mann von ansehnlicher Familie, gebürtig aus der Königl. Dänischen Residenzstadt Kopenhagen: er wollte aber durchaus aus hebräischem Geblüte seyn; daher er vorgab, daß ganz Dänemark eine Nachkommenschaft Abrahams sey, von Simran, dem erstgebornen Sohn der Ketura, deßwegen bey ihm Cimbren Simmerianen heißen; sein Vater ist D. Simon Pauli, dreyer Könige in Dänemark Leibmedicus und Canonicus zu Arhus, nachdem er vorher zu Rostock Professor der Medicin gewesen war; seine Mutter Elisabeth, D. Jacobi Fabricii, auch Professors der Medicin zu Rostock, und nachmahls Königl. Dänischen Leibmedici Tochter; sein Großvater Heinrich Pauli, D. und Professor der Arzneywissenschaft zu Rostock, der Ururgroßvater D. Simon Pauli, berühmter theologischer Professor und Superintendent zu Rostock, und der Ururgroßvater, Johann Pauli, ein angesehener Mann und Bürgermeister zu Schwerin.

Allein dieses edle Geschlecht war ihm zu gering; er stammt, nach seiner Behauptung, von Jüdischem Geschlechte, und zwar aus dem längst verblichenen und verwelkten Königl. Stamm Davids, indem er vorgiebt, sein Urältervater Hans Pauli, Bürgermeister zu Schwerin, sey ein Jude gewesen, aus dem Hause David, der sich aber habe taufen lassen, und sey ihm zu dessen Andenken bey der Taufe der Name Pauli gegeben worden, wie dem Saul, der auch nach seiner Taufe den Namen Paulus erhalten habe; hierbey bekräftigt er aus einer Offenbarung, seine Familie habe vor Alters Pauleli geheissen, welches er von dem Griechischen Wort παῦλος, klein, und dem Hebräischen Mein Gott herleitet, und soll so viel in sich halten: mir Geringem genüget an dem allmächtigen Gott.

Er giebt vor, nach diesem alten Nahmen sey er, als aus des Davids Nachkommen entsprossen, vom Himmel herab genennt worden, und habe dadurch eine grosse Hoffnung zu dem Reich Israel erlangt; daher nennt er auch den König David beständig seinen Vater und Anherrn, und sich Davids Sohn.

Doch ist dieses noch nicht genug; er führt auch sein mütterliches Abstammen von der Ketura, Abrahams anderm Weibe her, indem er das ganze Dänische Geschlecht von ihrem ersten Sohn Simram herleitet.

Er ist im Jahr 1644. zu Kopenhagen geboren, und mit dem in Dänischen wohl bekannten Namen Holger in der Taufe benennt worden; von welchem er vorgiebt, daß, da er im zwölften Jahr seines Alters mit Gott einen Bund aufgerichtet, und er eben solchen unterschreiben wollte, aus kindlicher Einfalt, für Holger geschrieben habe Oliger, welches doch nicht von ungefähr, noch ohne Bedeutung, wie des Abrahams und der Sara Nahmens-Veränderung, geschehen sey. In seiner Kindheit ward er von einem Affen auf ein Dach geführt; auch dieß erzählt er von sich selbst als etwas Großes und Merkwürdiges. Seine überaus starke und unruhige Phantasie reizte ihn von Jugend auf zu allerhand besondern Dingen. Er legte sich auf die Kaufmanschaft; aber nebst dieser auf mancherley Sprachen, und unter denselben vornehmlich auch auf die hebräische, gerieth da über viele fanatische Bücher, durch deren Lesung seine Einbildungskraft dermaßen verwirrt wurde, daß er bisher, und noch immer als Kaufmann zu Kopenhagen, auf die Gedanken kam, er sey der Friedensfürst, von dem in der h. Schrift geweissagt worden. Solches bezeuge nicht nur sein Name, indem Oliger vom Oelbaum abgeleitet werde, und ein Friedenszeichen bedeute, sondern es komme auch, wie schon bemerkt worden, seine Mutter, eine Dänin, von Abrahams und der Ketura Sohn, dem Simram, als dem Stammvater der Cimbren, her, sein obgedachter Urältervater aber sey ein bekehrter Jude gewesen, und also habe er von väterlicher und mütterlicher Seite ein gegründetes Recht, König der Juden zu seyn; er stamme nun einmahl vom Hause David, es bezögen sich also viele Weissagungen des alten Bundes auf

zu. Mit solchen närrischen Einfällen ging dieser wunderliche Mensch schwanger, und stärkte sich darin mit allerhand Träumen und Gesichtern, die er auf seinen Handelsreisen wollte gehabt haben.

Der Verfall seiner Einbildungen wird so groß, daß er vermeynte, er habe das Hebräische von Gott selbst gelernt, und wisse es besser, als alle Gottesgelehrte und Rabbinen; ja er sey in dem Lichte göttlicher Offenbarung (als im Jahr 1673 das Königreich Pohlen, seinen König Michael durch den Tod verloren,) zum Regenten und Könige des großen Königreichs Pohlen verordnet worden, mit der Hoffnung, daß er dergestalt Constantinopel mit Pohlen vereinigen, und die Juden so viel glücklicher aus Pohlen, und den benachbarten Landen in's gelobte Land Canaan führen würde, wenn nun die Zeit ihres Reichs herbey käme.

Allein, seinem Vorgeben nach, habe er diese Pohlnische Krone ausgeschlagen und Gott gebeten, sie dem damahligen (aber kurz darauf in Ungnade gekommenen Prämierminister Grafen Peter von Greiffenfeld aufzusetzen, worauf er aber die göttliche Antwort erhalten habe, daß keinem von beyden, sondern einem andern diese Krone sollte zu Theil werden; er selbst aber Oliger Pauli, sollte durch göttlichen Schluß, ein König in Israel genennt, und nach den Prophezeihungen alten Testaments verordnet werden.

So hat er sich nun gleich entschlossen, das vortreffliche Israelitische Königreich anzunehmen, um so viel mehr, als ihm träumend und wachend der Spruch heimlich zugeeignet worden: Siehe, ich weiß, daß du König werden wirst, und das Königreich Israel steht in deiner Hand. 1 Sam. 24. V. 1. dabey ihm Gott bestätigt habe, mit dem Spruch. Alle Könige werden ihm dienen. Ps. 72. V. 11. und sollen, wie er in einer öffentlichen Schrift zu Amsterdam im Jahr 1697 vorgegeben, im November 1696 solche Versicherungen ihm von Gott ertheilt worden seyn; ja er hat auch seinen Namen Oliger mit Salomo, als gleichgeltend, verglichen und daher den auf Salomo oder vielmehr auf den Messias gemachten 72 Psalm auf sich gezogen.

Diese thörichte Königshoffnung ist auch so fest bey ihm eingewurzelt, daß er seine eigene Familie, Weib und Kind aus den Augen setzte, sein großes Vermögen, Gewinn und blühende Handelschaft nicht weiter achtete, und sich in Holland zu Amsterdam beständig niederließ. Wagenseil berichtet in der Hoffnung Israels Cap. 4. S. 29. von ihm, daß er in einem Tracat, das Evangelium Abrahams benannt, sich schriftlich dahin herausgelassen habe, man sollte mit ihm machen was man nur wollte, wenn die Juden nicht innerhalb 7 Jahren, (vom Jahr 1700 an zu rechnen,) in dem gelobten Land seyn würden; die Erfahrung hat ihn nun des Gegentheils überführt.

Indessen fing er an, lächerliche Entwürfe und Anstalten seines bevorstehenden Israelitischen Reichs zu machen. Wilhelm

der große König in England, soll der oberste Heerführer der Israelitischen Armee nach dem gelobten Lande seyn; er soll die große Fahne auf dem Thor zu London ausstecken; darauf alle Juden sich dahin versammlen, und von ihm, mit Hülfe der Holländer, auf einer mächtigen Flotte nach den Hafen Joppe in Palästina geführt werden.

Der König Ludwig in Frankreich, soll auch einen Theil Juden mit seiner Flotte aus dem Hafen Toulon, theils nach Joppe, theils nach Tripoli und sonst anführen, und dieses durch Beyhülfe des vertriebenen Königs Jacobs, des Dauphins, und des Prinzen Conti, deßwegen er einen Brief im Jahr 1697 an dem Dauphin abgehen ließ.

Der teutsche Kaiser, Schweden, Dännemark, Pohlen und Moskau werden sich aufmachen, das türkische Reich zerstöhren und die Juden in Freyheit setzen helfen, ja alle europäische Fürsten werden solches heilsame Werk befördern, die Venediger werden viele Juden nach Smirna überführen. Der König in Portugall, ja auch der große Tatarkönig, werden diesen Zug begünstigen; dafür hatte er 1698 einem jeden ansehnliche Länder zur Belohnung versprochen: nämlich diese: Es werde die Spanische Monarchie, nach dem Tode des Königs in vier Theile getheilt werden. Das ganze Spanien und Portugall theilt er zu den Franzosen, die Spanischen Niederlande dem Bayerfürst, Brasilien nebst dem Magellanischen Lande im mittägigen America denen Holländern, das übrige America nebst den Spanischen Eylanden den Engländern; dem teutschen Kaiser, damit er auch ihm für sein Recht auf die Spanische Monarchie etwas gebe, theilet er das Constantinopolitanische Reich zu, nebst dem ganzen Ungarn, Griechenlande, Archipelagus, Candia und Cypern; auch die Venetianer entschädigt er für die Länder, so sie in Griechenland dem Kaiser abgetreten. Die Länder des Papstes, der Stuhl Petri zu Rom, wird nach Jerusalem gebracht werden, und in Judea seinen Sitz haben. Der König in Schweden wird für die Verlassung seines Reichs die Monarchie in Persien haben, wenn die Perser werden bekehrt seyn. Die Schwedischen Reiche aber werden zertheilt werden. Liefland wird den Pohlen, Schweden, Pommern und das Herzogthum Bremen den Dänen übergeben werden. Auch andere Länder, so die Türken jetzt inne und den Pohlen weggenommen haben, werden wieder zu Pohlen kommen. Die Moscowiter werden die kleine Tatarey nebst Mingrelien bis an Derbent. Der Portugiese das Moguls Reich, der Prinz Conti Arabien, König Jacob oder Prinz Wallis die Barbarey von Fetz bis an Egypten erlangen etc. Den Juden aber theilt er, erblich zu besitzen, die größten Länder aus, nämlich die Länder von dem schwarzen und Hircanischen Meere, bis an das Persische und rothe Meer, nebst Trapezunt, Smyrna, Alexandretta, Aleppo, Damasco sammt Armenien, Mesopotamien, Syrien und Egypten. Und diese große Belohnung will er, der Judenkönig, Oliger Pauli selbst diesen hohen Häuptern austheilen. Dabey soll aus der Insel Ophir eine große unbekannte Menge Juden, mit überaus-

grossen Schätzen in Judäa kommen. Da er, als ein Vorläufer des Messias indessen regieren wird, bis zum J. 1720, da der Juden Messias erscheinen, und den erbauten Tempel zu Jerusalem einweihen wird, und dieses soll Jesus unser Heiland seyn, der werde wiederkommen auf Erden, und 1000 Jahre unter den Juden herrschen.

Man muß wissen, daß Oliger Pauli Anfangs ein Verächter, bald ein erklärter Feind der lutherischen Kirche ward: er verließ dieselbe 1687, fing an, sich aus Juden und schwärmerischen Leuten einen Anfang zu machen, indem er sich unmittelbare Offenbarungen einbildete, oder erdichtete. Er trieb die Sache bald mit allem Ernst. Er hatte sich vergeblich an den König Christian V in Dännemark gewandt, in der Hoffnung, ihn zu bewegen, daß er die Juden mit Heereskraft nach Asien führte; vergeblich an Ludwig XIV und den Dauphin; vergeblich an Wilhelm III, als dieser die Großbritannische Krone erobert hatte. Nach dem tödtlichen Hintritt des Königs von Dännemark, ging Oliger Pauli den neuen König Friedrich IV an, widmete ihm das Buch: Moses nemt de Decke of — ermahnte ihn mit den Vorwande einer neuen Offenbarung, die Juden nach Canaan zu führen, gab auch vor: die Könige Christian der Fünfte, und Wilhelm der Eroberer hätten sterben müssen, weil sie dieser Stimme Gottes nicht gehorchen wollten. Im Jahr 1700 wandte er sich an den Kaiser Leopold, und verhieß ihm, wo er das Werk unterstützte, die Eroberung Istambuls. Damahls wechselte er auch Briefe mit D. Petersen, der ihm in einigen Stücken seinen Beyfall schenkte, und ihn in einem Briefe sehr erhob, bey welcher Gelegenheit Oliger Pauli 1701 Behmots Nasenring in teuscher Sprache herausgab, da die vorigen Ausgaben holländisch abgefaßt waren. So erlangte er auch vom Heinrich Bernhard Coster Beyfall, der deßhalb 1701 der Hebräer Schechina heraus gab. Wenn er von einer Reise zurück kam, so hielt er sich gänzlich zu Amsterdam auf, wo er etliche Jahre lang eine Rechtsklage wegen Schuldsachen führete. In Amsterdam verließ er sich wegen seiner wunderlichen Vorschläge auf den Bürgermeister Joh. Cower, richtete aber auch bey diesem Vieles aus. Endlich setzte er seine Hoffnung sowohl auf die Amsterdamer Juden, denen er unmäßig schmeichelte, und schlug an die Thür ihrer grossen Synagoge sein Vorhaben an: er gewann auch den Rabbiner Herschel Mose, ingleichen den abtrünnigen Joh. Peter Speeth, der nachgehends unter den Juden den Namen Moses Germanus angenommen hat. Im Jahr 1704 verfertigte er Berichte an alle (Puissancen) Mächte von Europa; darin er sich vornehmlich an den Czaar Peter, und den König von Preußen gewendet, um durch sie sein Vorhaben auszuführen. Er lebte übrigens im Ehestande, und führte Weib und Kinder mit sich herum. Seine vorgegebenen Weissagungen und Lehrsätze sind theils absurd, theils höchst blasphem. Mehreres von ihm findet man ausführlich in dem besondern Tractat (von einem Anonymus): Novus in Bel-

gio Judaeorum Rex OLIGER PAULI, multis editis monumentis literariis clarus, das ist: Der neue Judenkönig OLIGER PAULI, in Niederland durch viele herausgegebene Schriften bekannt. Gedruckt im Jahre Christi MDCCII in fol. so in dem Pantheo Anabaptistico et Euthusiastico, welches im Jahr 1720 in fol. herausgekommen: in welchem Tractat denn auch zwey weitläuftige curiöse Briefe dieses Pauli stehen, der erste an den König Wilhelm in England, fol. 25, der zweyte an den Dauphin in Frankreich, fol. 32. Holländisch und teutsch, in welchen er sie zu seinem Kriegszuge nach Judäa aufmuntert, und ihnen große fremde Landschaften verheißt. Oliger Pauli ist endlich durch solche Phantastereyen so verrückt worden, daß er seinen königlichen Israelitischen Thron zu Amsterdam im Tollhause erhielt, woraus er nach der Zeit erledigt worden, und wie man aus Holland geschrieben, nach Schweden gereist seyn soll. Man weiß also nicht, wenn, und wo er gestorben ist. Traurig ist es, daß der thörichte Mann so tief verfallen konnte, daß er auch wider die christlichen Hauptartikel, schändliche und lästerliche Reden führte, weit ärger als die Juden selbst, und dabey ganz lächerlich den Apostel Paulus und den Jüdischen Rabiner Mose Bar Maimon, als zwey große Säulen der Wahrheit, heilige Lichter und liebe Männer Gottes zusammenfügte, davon M. Hoffmann einen weiteren Bericht giebt, in seinem schwer zu bekehrenden Juden-Herz, S. 1. §. 15. S. 431. ff.

Daher sich billig Diefenbach in seinem Jud. Convert. §. 15. p. 140. über D. Petersen verwundert, daß er sich mit seinem Urtheil ziemlich übereilte, wenn er diesem Oliger Pauli als einen von Gott sonderbar erweckten Judenbekehrer gepriesen, in dem 1699 herausgegebenen Tractat, der Geist des Widerchrists rc. S. 28. mit diesen Worten: Oliger Pauli, ein aus dem Königreich Dänemark gebürtiger und sich jetzt in Amsterdam aufhaltend, wunderbarer Weise erweckter Mann, der in die Herzen der Juden einen großen Eingang hat, und den Speeth genug eintreibt, und noch mehr eintreiben wird, welcher von Gott nicht ohne Providenz eben diesem Abtrünnigen zum Zeugniß, zu Amsterdam muß unter die Augen gestellet werden.„

Das Buch, worin Oliger Pauli den Apostel Paulus und den Rabbi Maimon, als theure Zeugen der Wahrheit auf dem Titelblatt zusammensetzt, heißt:

Triumph, Triumph, Triumph in den afgehowen Steen sonder Handen.

Die Bücher, welche Oliger Pauli nach und nach geschrieben, seynd nach unserer teutschen Sprache folgende:

Noahs Taube oder gute Zeitung aus Canaan. — Triumph, Triumph, Triumph, in dem abgehauenen Stein ohne Hände rc. — Continuatio der Vorreden zu diesem Werk. — Der sehr große Tag Israels. Hos. 1. V. 9. bis 12. Da er des Rabbi Mosche Bar Maimon. und des Apostels Pauli seine Vereinigung, durch ihn Oliger Pauli geschehen, beweisen will. — Des Lebens Er-

haltung, in Aussprechung des Worts Schibbolech vor Sibbolet, Jud. 12. V. 6. — Der versprochene große Ruffer aus der Stadt und eine Stimme aus dem Tempel. Jes. 66. V. 6. Apoc. 15. V. 3. Zur Bekanntmachung des Evangelii Abrahams, welches D. Meyers und aller Antichiliasten Evangelien, die der Juden Feinde sind, gleich wie Moses Stab der Egyptier Schlangen verschlingt, herausgegeben, durch den versprochenen evangelischen Knecht aus Norden Anno 1700. — Stimme des Bräutigams zur Mitternacht rufende, daß König Wilhelm III. die Juden und armen Christen von Anno 1703 bis 1707. in das Land Emanuelis bringen soll. — Oliger Pauli, rechte Uebersetzung der Worte Eli Eli Lama Sabachtani Anno 1703. (er übersetzte: mein Gott, mein Gott, wie verherrlichst du mich! mit welcher Erfindung er Christen und Juden vereinigen wollte.) — Ejusdem, Entblössung der Beweis-Gründe Leydings Anno 1704.

Ejusd. Da hast Das. Anno 1704.

— — Manna oder Ey was ist das. Anno 1704.

— — Wie heute. Anno 1706.

S. Marpergers Erstes Hundert gelehrter Kaufleute. S. 96—108. und unparteyische Kirchengeschichte II Theil S. 1103 — 1104.

Pauli, Georg Jakob, königl. preussischer Consistorialrath, Hof- und erster Prediger an der Domkirche zu Halle, auch Inspektor über die reformirten Kirchen und Gemeinden im Saalkreise, geboren zu Braunschweig am 24 Julius 1722, war eine Zeitlang in Halberstadt angestellt, kam 1774 nach Halle, und starb daselbst am 23. Februar 1795 mit dem Ruhme eines aufgeklärten Religionslehrers, der sich auch als Schriftsteller auf mannigfaltige Art verdient gemacht hat. Man hat von ihm mehrere Sammlungen von Predigten, besonders über die Leidensgeschichte die viele gemeinnützige Belehrungen enthalten; Abhandlungen über einige wichtige Stellen des neuen Testaments 1773; Entwurf einer katechetischen oder populären Theologie, 2te Auflage, 1785; u. a. m. Im Journal für Prediger befinden sich von ihm mehrere interessante Abhandlungen. Er war auch Mitarbeiter an der alten Berliner Bibliothek und an den darauf gefolgten vermischten Abhandlungen und Urtheilen, wie auch an der allgemeinen theologischen Bibliothek vom 8ten bis 14ten Bande. Man muß ihn nicht mit Georg Ludwig Pauli verwechseln, der am 13ten April 1797 als Prediger bey der reformirten deutschen Gemeinde in Hamburg gestorben ist, und 1794 Predigten, zum Theil dogmatischen Inhalts, zum Theil in Beziehung auf gewisse Zeitumstände, herausgegeben hat.

S. neues historisches Handlexicon, fünfter Theil. S. 757 und 758 und Meusels gelehrtes Teutschland. Erster Nachtrag zu der vierten Ausg. S. 483. und Viert. Nachtr. S. 508.

Pauli, Gottfried Albert, geb. im April 1685 zu Carschau, unweit Königsberg in Preussen. Er war zuerst Doctor der Phi-

losophie und Theologie, Oberältester des geistlichen Gebietes von Salfeld, Pastor der Residenzstadt, zweyter Assessor des Pomesanischen Kirchenraths, auch Ephorus des Gymnasiums, und starb am 26sten Januar 1745. In dem erläuterten Preussen oder auserlesenen Anmerkungen über verschiedene zur preussischen Kirchen- Civil- und gelehrten Historie gehörige besondere Dinge u. s. w. (einem Journal, welches seit dem May 1723 zu Königsberg in Preussen erschien,) ist in dem VIIten Stücke ein Aufsatz Pauli: von dem Blutwunder, welches sich in dem gesegneten Kelche bey der evangelischen Gemeine zu Rudau auf Samland in Preussen zugetragen haben soll, welcher eigentlich eine Recension der von unserm Pauli zu Greifswalde im Jahr 1717 herausgegebenen, und hernach in Form eines Tractats zu Rostock in 4. gedruckten Disputation de prodigio, quod in transfigurato calice eucharistico saeculo proxime elapso, in pago Borussiae Rudow accidit; welcher eine Anmerkung, darin dieses Wunder natürlich erklärt wird beygefügt ist. Von ihm ist auch Tractatus de Choris Prophetarum Symphoniacis in Ecclesia Dei, von der prophetischen Cantorey. u. s. w. Rostock 1719. (6 und ein halber Bogen) in 4. Dieser Tractat in lateinischer Sprache besteht in 58 Paragraphen, worin der Verfasser das Studium sowohl der Instrumental- als Vocalmusik zur Verherrlichung und zum Mittel eines vernünftigen Gottesdienstes anpriess, und am Ende sämmtliche biblische Stellen alten und neuen Testaments, als so viele Beweise für seinen Satz anführt. Als ein Anhang folgt noch: Appendix ex enchiridio meo visitatoriae sollicitudinis in fünf Absätzen und sieben und siebzig Fragen, als 1) von der Tüchtigkeit eines Cantors zehen Fragen, 2) von den heiligen Wandel und Aufführung des Cantors sieben Fragen. 3) Zur äussern Amtspflicht gehörige Sachen, ein und dreyssig Fragen. 4) Die das Musiciren heiligende Pflicht, sechszehn Fragen. 5) Das Examen des Chors und der Schüler dreyzehn Fragen.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Theil. S. 84—85

Pauli, Johann Ulrich, Doctor der Rechte, und Hofmeister, d. i. Aufseher einer Stadt Kammerpachtung in der Vorstadt St. Georg zu Hamburg. Er war geboren 1727 zu Hamburg und starb daselbst am 18ten August 1794. Wir führen nur seine Ermahnung zur Aufrichtung einer ähnlichen patriotischen Gesellschaft zur Aufnahme der Handlung, der Künste, der Manufacturen und des Ackerbaues, wie die zu London und Paris ist. Hamburg 1765. 4. und seine gemeinnützigen Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und Künste. Ebend. 1766, 4. an.

S. und Vergl. Thiess Hamburg. gel. Gesch. Th. II. S. 99. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1794. B. II. S. 338. Meusels gelehrtes Teutschland, vierte Ausgabe. B. III. S. 98. Nachtr. I. S. 483.

Pauli, Johann Wilhelm, ein Medicus, 1658 am 19ten Februar geboren zu Leipzig, wo sein Vater ein Weinhändler war,

Nachdem er seine Schulstudien, die lateinische und griechische Sprache, welche damahls fast alles war, mehrentheils zu Eulenburg unter dem Rector Sommer und dem nachher zum Professor der Vernunftlehre und Beredtsamkeit nach Dortmund in Westphalen berufenen Joh. Georg Fabricius fleißig getrieben hatte, fieng er sofort 1675 seine academischen Studien zu Leipzig an, und hatte in der Philosophie D. Valentin Alberti, Professor Jacob Thomasius und M. Jauch zu seinen Lehrern, deren erstern er über die ganze Philosophie, den andern über Lactantii epitomen institutionum, und den dritten über des Thomasius philosophische Tabellen eifrig hörte. Hierauf begab er sich nach Wittenberg, um weiter zu studieren, und benützte den Unterricht des M. Nicolaus Benedict Pasche, (der philosophischen Facultät-Adjuncts), und des M. Christoph Friedrich Pertsch, in der Metaphysic; des M. Andreas Geret (der philosophischen Facultät-Adjuncts,) in der Physik, der Professoren Michael Strauch und Christian Donatt, in der Mathematik; des D. Jeremias Loß (der ausserordentlicher Lehrer war,) über Sennerti Epitomen institutionum, des D. Joh. Strauch in der Anatomie, deßgleichen D. Schneiders und anderer. Mit dem Ausgange des 1677sten Jahres war er wieder in Leipzig, und besuchte die Hörsäle, des Professors Christoph Pfautz in der Geometrie, des D. Augusts Quirin Rivinus in der Anatomie und Chemie des D. Welsche, des D. Friese, des D. Amman, und insonderheit des D. Bohn, in der allgemeinen Medicin, und des D. Michael Ettmüller in der Therapevtik, und in der Praxis. Im Jahr 1678 ward er zu Leipzig Magister, und 1681 daselbst Doctor der Medicin; er gieng auch noch im Jahr 1681 auf Reisen, und zog von den damahls aufkommenden auswärtigen gelehrten Societäten, welche so viele physikalische und mathematische Erfindungen auf die Bahn brachten, großen Vortheil, indem er in Teutschland, Holland, England, Frankreich, Italien und in der Schweiz mit den berühmtesten Männern in Bekanntschaft gerieth, und auf diese Weise seine exotischen Sprachen immer besser auszubilden, Gelegenheit gehabt, wie er wirklich auch die orientalischen Sprachen so gut verstand, daß er das alte Testament, wie die ganze Bibel in ihrer Grundsprache lesen konnte. Nach seiner Rückkehr in Leipzig ward er daselbst 1691 Beysitzer der medicinischen Facultät, 1703, Professor der Physiologie, 1706, der Anatomie und Chirurgie, 1719 der Pathologie, 1720 aber Senior der Facultät, wie auch des großen Fürstencollegiums Collegiat, und 1723 der Universität Decemvir, in welchem Jahre er noch am 13ten Junius starb.

Er hat viele Disputationen und Fragmente geschrieben, an den actis Eruditorum fleißig arbeiten helfen, und die opuscula anatomico-chirurgica von dem Holländischen Professor Johann von Horn zu Leipzig 1707 in 8. mit einer Vorrede und Anmerkungen herausgegeben, und des Thomae Bartholini historiam anatomicam anevrismatis dissecti beygefügt.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, sechs und zwanzigster Band. S. 1451 — 1453.

Pauli, Hermann Reinhold, königl. preussischer Hofprediger bey der Schloß- und Domkirche zu Halle, Inspector der reformirten Kirchen und Schulen in dasiger Dioces, Curator des Jenaischen hochadelichen freyweltlichen Fräuleinstifts, Ephorus, der königl. reformirten Freytische zu Halle, Provisor des im Herzogthume Magdeburg errichteten reformirten Prediger und Schullehrer- Witwen- und Weisen-Fisci, auch Assessor bey dem Almosenamte der Stadt Halle. Er erblickte das Licht der Welt zu Marburg im Jahr 1682 am 28sten Hornung; und es ist merkwürdig, daß seine Vorfahren der Kirche Gottes in einem ununterbrochenen Zeitlaufe, meist von zwey hundert Jahren, gedient haben. Sein Vater war Reinhold Pauli, der heil. Schrift Doctor und ordentlicher Professor auf der Universität Marburg, auch Prediger bey dasiger reformirten Gemeine; der Großvater Georg Pauli, Doctor der Theologie, Professor der practischen Philosophie am Gymnasium, und Prediger der reformirten Gemeine an der sogenannten Dreyfaltigkeitskirche in Danzig. Seine Mutter war Maria Elisabeth, eine Tochter Daniel Tossan's, gewesenen Kurpfälzischen Kirchenraths und Ephori am Collegio Sapientiä zu Heidelberg, wie auch französischen Predigers allda; die übrigen aus der Familie der Toussaine oder Tossane, als Peter, Paul, Daniel, und noch ein Daniel, welche sich unsterblich gemacht haben, können aus Jöchers allgem. gelehrten Lexicon ersehen werden. Die Großmutter mütterlicher Seite war Louise Felicitas, geborne Mieg, des Doctors Matthäi Mieg, kurpfälzischen Raths und Residenten zu Basel, Tochter, welcher im Jöcher vermißt wird. Unser Pauli verlor, als der jüngste und noch unmündige Sohn seinen Vater drey Viertel Jahr nach seiner Geburt durch den Tod; stand in seinem siebenten Jahre eine schwere hitzige Krankheit aus; ward 1690 in die Schulen des Pädagogiums zu Marburg gethan, ging in sechs Jahren die Classen durch, und wurde 1696 dem Universitäts-Register einverleibt; verlor 1697 seine Mutter durch den Tod; blieb zu Marburg vier Jahre lang, binnen welcher Zeit er unter seinem Schwager, dem Doctor und Professor Mieg, nachmahligen Kirchenrath und erstem Professor zu Heidelberg, zweymahl öffentlich disputirte. Von Marburg begab er sich in seinem neunzehnten Jahre mit seinem ältern Bruder, Georg Daniel, der 1731 als Inspector und Prediger zu Alzey in der Kurpfalz gestorben, auf das Gymnasium nach Bremen, hörte den Cornelius von Haase, D. Schnabel und D. Joh. Conr. Keßler'n, und fieng an, sich im Predigen zu üben. Von Bremen reiste er 1701 nach Marburg zurück, studierte hier noch ein Jahr, und hielt unter dem Vorsitze D. Tilemanns, genannt Schenk, eine Streitschrift über 2 Corinth. IV. 6. 7. vom Lichte in irdenen Gefäßen. Er stand eben 1702 im Begriff, nach Danzig, als dem Stamm-

ort seiner Väter, zu reisen, und in der Vacanz, vor der verwitweten Fürsten von Nassau-Schaumburg, gebornen Gräfin von Holzapfel zu predigen: er that es, und empfieng den Beruf eines Hofpredigers, ließ sich zu Marburg prüfen, und verordnen, und trat das Amt in seinem zwanzigsten Jahre den Sonntag Exaudi 1702 an. Als 1704 der Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig den Reformirten dieser Stadt die freye Gottesdienstsübung erlaubte, und sich die Vorstellung oder Präsentation des ersten Predigers vorbehielt; empfing Pauli auf Empfehlung D. Tilemanus, den von sämmtlichen reformirten Gliedern in Braunschweig unterschriebenen Beruf: worauf er am 2ten Pfingsttag 1705 zu Schaumburg seine Abschieds- und im Brachmonath zu Braunschweig seine Antrittspredigt hielt. Zu Braunschweig hatte er Anfangs viele Widerwärtigkeiten, wiewohl seine Feinde nachgehends seine Freunde wurden; die neugepflanzte Gemeine aber setzte er durch Collecten in den Stand, daß die Versorgung eines Predigers nicht schwer fiel. Zu dem Ende reiste er mit Anfang des Octobers 1705 nach Amsterdam, von da nach Harlem, Leiden, Haag, Rotterdam, Gouda, machte sich mit den Gelehrten bekannt, sonderlich mit Witsen und dem Salamo von Til, predigte überall, wo hochteutsche Kirchen waren, sammelte in Holland ein erkleckliches, und kam in der Mitte des Jänners 1706 wieder zu Braunschweig an, nachdem er vorher einmahl, als er des Nachts zu Wasser von Leiden nach Amsterdam reiste, durch Gottes Hülfe aus einer grossen Lebensgefahr errettet worden. Im Jahr 1706 am 11ten Junius heyrathete er die jüngste Tochter weiland Johann Friedrich Mieg's, der heil. Schrift D. und Professors, Churpfälzischen Kirchenraths, und zuletzt vordersten Professors zu Gröningen: sie starb aber 1709, und hinterließ einen Sohn und eine Tochter, welche bald darauf der Mutter im Tode folgten. Zum andern Mahle verehlichte er sich 1709 am 3ten Decemb. mit der ältesten Tochter Gottfried Jüngstens, D. und Professors, auch Predigers an der Anschorskirche und vormahligen Rectors des Gymnasiums zu Bremen. Im Jahr 1718 berief ihn die reformirte Gemeine zu Hannover, nach Abgang ihres Predigers, des nachmahligen königl. preus. Kirchenraths und Hofpredigers Noltens; er lehnte aber den Antrag auf Bitte seiner Braunschweigischen Gemeine ab. Ein neuer Beruf gelangte an ihn 1723, nämlich von der reformirten Gemeine zu Frankenthal in der Churpfalz, als er eben die Worte Psalm XXXII. 7. 8. las; wodurch er ermuntert wurde, dem Beruf zu folgen, wiewohl er sich in den Einkünften, jährlich um mehr als hundert Thaler verschlimmerte; die Abschiedspredigt zu Braunschweig hielt er am 7ten May 1724. Sowohl zu Braunschweig, als während seines Aufenthaltes zu Frankenthal, gab er verschiedene Schriften heraus. Im Jahr 1726 weihte er am Sonntage Invocavit den reformirten Gottesdienst der neuangehenden Gemeine zu Grünstadt in der Grafschaft Leiningen, mit einer nachher gedruckten Predigt über den hunderten Psalm ein. Es wurde ihm auch um diese

Zeit vom Churpfälzischen Kirchenrathe die Versehung der kleinen Wallonischen Gemeine in Frankenthal, welche einen eigenen Prediger zu halten zu unvermögend war, aufgetragen, der er alle Vierteljahre in ihrer Sprache eine Predigt hielt, und das Abendmahl reichte; bey welcher Gemeine über hundert Jahre zuvor sein mütterlicher Grosvater, Daniel Toffan, als Prediger gestanden. Im Jahr 1727 ward er zur zweyten Hofpredigerstelle und auch theologischen Professur bey dem reformirten Gymnasium zu Halle an D. Heydens Stelle berufen, welchen Ruf er auch annahm, und am 23sten May 1728 im Dom vom Consistorialrath von Scharden eingeführt ward, und am 1sten Julius im Hörsale des Gymnasiums seine Antrittsrede de veris verae theologiae fontibus ac finibus hielt. Am 25sten May 1730 disputirte unter seinem Vorsitze sein nachmahls verstorbener ältester Sohn Joh. Daniel de typo Timothei a Timotheis ad vivum exprimendo. Er verbat 1731 den königl. preussischen Ruf an des verstorbenen Hofpredigers Andreä Stelle nach Berlin; reiste aber 1733 nach Berlin, predigte auf Befehl vor des Königs Majestät, genoß viele Gnadenbezeugungen, und wirkte bey der Demoiselle Andreä aus, daß sie des seligen Hofpredigers, ihres Bruders, zahlreichen Bücherschatz um einen billigen Preis dem Hallischen reformirten Gymnasium zukommen ließ, auch ein Stipendium für zwey der Gottesgelahrtheit Beflissene zu Halle stiftete. Im Jahr 1734 wurde er von dem Könige an die Stelle des zu Halle verstorbenen Consistorialrathes von Scharden durch ordentlichen Beruf eingesetzt; gegen Ende des Jahrs 1736 zum Inspector über die dasige Domkirche, des Gymnasium, und niedern Schulen, wie auch über die reformirten Schulen zu Wettin, Calbe und Aken, bestellt; stand 1740 eine schwere Krankheit aus: und wurde nach einem hitzigen Fieber am 5ten Hornung Abends gegen acht Uhr 1750 im acht und sechzigsten Jahre seines Alters, und dem acht und vierzigsten seines Predigtamtes, in die zukünftige Ruhe versetzt, wohin ihn die nachgelassene Wittwe um 1751 folgte. Man hat von diesem berühmten, und so gründlich gelehrten, als religiös tugendhaften und frommen Theolog verschiedene Nachrichten, als in Mosers Beytrag zu einem Lexicon der Theologen (S. 640—641) in Schmersals zuverläss. Nachr. von jüngst verstorb. Gelehrten, (II Bd. 1 Th S. 167. ff.), die aber sehr unvollständig sind. Das Beste ist die schriftlich hinterlassene eigene Lebensbeschreibung, welche sich in den Händen des ältesten Sohnes, des Predigers bey der reformirten Gemeine zu Magdeburg, befand, aber, so viel wir wissen, nicht der gelehrten Welt durch den Druck mitgetheilt wurde. Seine vorzüglichen Schriften sind:

Der liebesvolle Rath des treuen und wahrhaftigen Zeugen an das laue Laodicea unserer Zeit aus Offenbahrung Joh. III. 14—18. in 24 Predigten vorgetragen. Leipz. 1713. 4. zum zweyten mahle verbess. und vermehrt mit einem Anhange einer Gastpredigt und zwey Predigten von der Nutzbarkeit und Kraft

der Gottseligkeit. — Schediasma historicum de ecclesia Cerchreensi in den vom Dan. Gerdes herausgegebenen Miscell. Duisburgens. Tom. I. Fasc. I. n. 3. 1731. 8. — Die Kraft des Reiches Gottes in zwanzig Predigten. Braunschweig 1716. 8. neu aufgelegt ebendas. 1731. 4. — Biblischer Catechismus von den vornehmsten Historien A. u. N. Testaments. Mannheim 1726. 12. — Pfälzische Erstlinge, oder Glaubenspredigten über auserlesene Texte des alten und neuen Testaments. Frankf. am Mayn 1726. 4. — Denkzettel, die für allerley Menschen, so besonders für die Jugend, zu steter Erinnerung an ihren Schöpfer, Erlöser und Seligmacher. Worin 1) zum Grunde gelegt eine Betrachtung über die Sprüche Salomonis. Eccles XII. 1 2) besondere Betrachtungen über die Pflichten gegen unsern Erlöser und Heiligmacher angestellt; 3) Lebensregeln zu guter Aufführung der Jugend gegeben werden. Bremen 1721. 12.

(S. Bibl. Bremens. Class. VI. Fascic. III. p. 563.

Joh. de la Placette Weise, wohl zu sterben, in's Teutsche übersetzt, 1729. 8. Zwölf Vermahnungsreden an Studiosos Theologiae. Frankfurt 1733. 8. wozu er durch Aug. Herm. Francks Lectiones Paraenet. veranlaßt worden ist. — Heidelberger Catechismus, oder Unterricht christlicher Lehre, mit mehreren Erläuterungen, auch einem doppelten Anhange. Halle 1740. 8. — Krieg- Sieg- und Friedenspredigten, aus Anlaß der königl. preussischen Waffen, Siege und erfolgten Friedens. Halle 1746. 4. (18 Bogen) (S. Acta hist. eccles. Tom. X. p. 1100. sq.) — Verschiedene Aufsätze im Hallischen Intelligenzwerke oder wöchentliche Hallische Anzeigen, als 1729. S. 17. 1730. S. 327. 678. 1731. S. 120. 311. 677. 679. 1733. S. 74. 665 1735 S. 312.

S. Dunkels histor. critische Nachrichten von verstorbenen Gelehrten und deren Schriften, des I Bandes 2ter Theil. S. 281—289. und Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises II Th. S. 688. f.

Pauli, Karl, Lehrer der Tonkunst zu Göttingen. Er hatte nicht nur über seine Kunst nachgedacht, welches seine Elemens de la Danse und einige andere kleine Aufsätze, so wie ein großes Werk über die Alterthümer der Tanzkunst, das er handschriftlich hinterließ, bezeugen; sondern er besaß überhaupt mannichfaltige Kenntnisse und gute Einsichten; er zeichnete gut, mit Erfindungskraft und Geschmack. Die Perspectiv verstand er theoretisch und practisch sehr wohl, und ließ, um darin Unterricht zu geben, um 1758 einige Blätter über die Realzeichnung drucken. Er starb am 10ten Jun. 1779 in einem Alter von 76 Jahren.

S. Ladvocat historisches Handwörterbuch. Achter Theil. S. 474 und 475. und Hambergers und Meusels gelehrtes Teutschland, die 3te Ausgabe. S. 855.

Pauli, Martin Gottlieb, Doctor der Weltweisheit und der beyden Rechte, des Codicis ordentlicher Professor, der Juristenfacultät und des Schöppenstuhls Senior, auch Churfürstlich Sächsischer Beysitzer des Hofgerichts und des Consistoriums zu Wittenberg. Lauban in der Oberlausitz ist seine Vaterstadt, wo er im Jahr 1721 am 11ten Januar geboren worden. Sein Vater war daselbst Bürgermeister. Er genoß eine sehr sorgfältige Erziehung, und wurde, da er von Jugend auf jederzeit viel Neigung zum Studieren hatte blicken lassen, sehr zeitig Anfangs der Unterweisung geschickter Privatinformatoren, bey mehr zunehmenden Jahren aber der Leitung der öffentlichen Lehrer des Lyceums zu Lauban anvertrauet.

Da unser Pauli der zweyte Sohn seiner Aeltern war, und der ältere Bruder bereits sich der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet hatte; so suchten ihn seine Aeltern dahin zu bereden, daß er die Arzeneygelahrtheit studiren sollte. Nun hatten zwar gewisse Vorurtheile schon damahls bey ihm eine große Abneigung von der Medicin hervorgebracht, dennoch aber, weil es seine Aeltern gern sahen und wünschten, widmete er sich der Arzeneygelahrtheit, in Hoffnung, daß sich seine bisherige Abneigung dagegen mit der Zeit legen und ändern würde, und sein sel. Vater trug so viel Sorgfalt für ihn, daß er ihm ungefähr zwey Jahr vorher, ehe er die Universität bezog, durch einen wirklich gelehrten Arzt seiner Vaterstadt, den D. Gemeinhardt, einen kleinen Vorschmack von der Medicin, und allen ihren Theilen beybringen ließ. Wie es aber äußerst schwer ist, Vorurtheile, die man von Jugend auf eingesogen, und zwar solche Vorurtheile, welche durch gewisse Nebenumstände ein großes Gewicht zu erhalten scheinen, als Vorurtheile zu erkennen und abzulegen, so gieng es auch ihm in Ansehung seiner vorgefaßten Meynung von der Medicin. Seine Abneigung von derselben blieb groß, und vermehrte sich beynahe, anstatt abzunehmen.

Unterdessen verließ er im Jahr 1740 seine Vaterstadt Lauban und das dasige berühmte Lyceum, nachdem er in einer feyerlichen Rede von demselben Abschied genommen, und bezog die Universität Leipzig, noch immer in der Absicht und mit dem Vorsatz, ein Arzt zu werden. Sobald er nun von dem Professor Kapp, als damahligen Rector der Universität Leipzig, der Studentenmatricul war einverleibet worden, so erwählte er sich zu seinen Lehrern in der Weltweisheit den Professor Winkler, in der Mathematik den Prof. W. Haußen, in der allgemeinen, philosophischen und gelehrten Historie den D. Jöcher, und in den schönen Wissenschaften den D. Ernesti und den Prof. Christ, hörte auch gleich in seinem ersten akademischen Jahre die Botanik, Anatomie und Physiologie.

Ob er aber gleich immer gehofft, seine bisherige Abneigung von der Medicin endlich noch zu überwinden; so schien es doch je länger, je mehr unmöglich zu seyn, daher er dieses endlich seinen Aeltern meldete, und um die Erlaubniß anhielt, ein an-

deres Studium erwählen zu dürfen, auch dieselbe wider sein Vermuthen ohne alle Schwierigkeit erhielt.

Pauli verließ also in seinem zweyten akademischen Jahre die Medicin; er hat aber nach vielen Jahren erst einsehen lernen, daß seine ehemalige große Abneigung von derselben gar nicht ihren Grund in dieser schönen Wissenschaft selbst, sondern in bloßen von Jugend auf eingesogenen Vorurtheilen gehabt, welche durch gewisse von Zeit zu Zeit dazu kommende Nebenumstände unterhalten und vermehrt worden. Dessen ungeachtet hat es ihn niemals gereuet, die Medicin verlassen zu haben, und dieses deswegen, weil er nicht glaubte, daß er in einer Zeit von 4 Jahren in dieser weitläuftigen und schweren Wissenschaft etwas Gründliches würde haben erlernen können, gleichwohl aber nach geendigten vier Jahren die Akademie ohne Zweifel gewiß würde haben verlassen, und nach Hause gehen müssen.

Da er nun die Medicin verlassen hatte, und nunmehr ein anderes Studium erwählen sollte, so hatte er zwar eine vorzügliche Neigung zur Theologie. Allein, weil er bisher die Erlernung der orientalischen Sprachen verabsäumt hatte, so bewog ihn dieses hauptsächlich sich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen.

Beynahe aber wäre ihm auch bald anfangs die Lust zur Jurisprudenz vergangen, da er die Institutionen, mit denen er anfieng, auf eine bloße praktische, und übrigens sehr seichte Art erklären hörte. Doch nunmehr überwand er sich mit Gewalt, und blieb fest bey der Rechtsgelehrsamkeit, deren verschiedene Theile er nach und nach von Georg Andreas Joachim, Gottfried Mascov, Johann Gotlieb Siegel, Johann Georg Cramer, August Friedrich Müller, Johann Jacob Mascov und Johann Florenz Divinus sich erklären ließ. Allein diesen verdienten und großen Männern bekennt er viel schuldig zu seyn, besonders aber dachte er immer mit vorzüglich großem Vergnügen an den gründlichen Unterricht, welchen er bey Gottfried Mascov und Johann Georg Cramer genossen, und bekennet mit Danke, daß er durch dieser großen Männer Anweisung den wahren Weg kennen gelernt habe, durch den man zu einer gründlichen Kenntniß der römischen und teutschen Rechte gelangen könne.

Unterdessen wurde Pauli im Jahr 1743, durch ein sehr gefährliches hitziges Fieber in seinem Studieren sehr gehindert, indem ihn dieses nicht allein nöthigte, fast ein Vierteljahr das Bett und die Stube zu hüten, sondern auch Ursache war, daß er ein halbes Jahr, ohne Collegia zu hören, zubringen mußte. Er hatte aber von diesem sonst widrigen Zufalle unter andern auch den großen Vortheil, daß ihm sein Aufenthalt auf der Akademie von seinen Aeltern um ein ganzes Jahr verlängert wurde. Und eben in diesem Jahre geschahe es, daß, da er in seiner Vaterstadt ohnedieß kein sonderliches Glück erwarten konnte, weil sein älterer Bruder, der ebenfalls die Rechte studiret hatte, daselbst lebte, ihm die Erlaubniß ertheilt wurde, in Leip-

zig zu bleiben, und das akademische Leben zu erwählen, wozu er allemahl eine vorzüglich grosse Neigung gehabt hatte.

Er wurde also im Jahr 1745 zu Leipzig Magister, und habilitirte sich kurz nach seiner Promotion mit einer akademischen Streitschrift, in der er Historiam Philosophiae Corpuscularis tam veteris, quam recentioris abhandelte. Nachdem dieses geschehen, fieng er nach und nach an, einige Vorlesungen zu halten, zwar ohne sonderlichen Verdienst, aber doch sonst zu seinem sehr grossen Vortheil und Nutzen. Da er sich aber vorzüglich der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet hatte, so wurde er im Jahr 1747 am 31sten August zu Leipzig Doctor beyder Rechten, und schrieb bey dieser Gelegenheit seine Inauguralprobeschrift: De Theoriae et Praxis Juridicae Discordia; und weil ihm zugleich angerathen wurde, sich in der Praxi zu üben, so erlangte er von der Juristenfacultät das Notariat, und suchte auch gehörigen Orts um die Freyheit an, Andern vor Gerichten seinen rechtlichen Beystand zu leisten, die er auch noch in eben diesem Jahre erhielt. Allein, er hat niemahls sonderlich grosse Neigung zum praktischen Leben gehabt, und daher auch nicht eben so sehr gesucht, seine erhaltene Freyheit zur juristischen Praxi sich sonderlich zu Nutze zu machen.

Pauli entschloss sich vielmehr von dieser Zeit an, ganz allein das akademische Leben zu erwählen. Er las über die vornehmsten Theile der Rechtsgelehrsamkeit ununterbrochen, und setzte diese Bemühungen in Leipzig bis zum Jahr 1753 fort. Als er aber im erwähnten Jahre den Ruf als Professor der Rechte und Geschichte, mit dem damit verknüpften Inspectorat nach Danzig erhielt, so verliess er in demselben Jahre Leipzig, und gieng gegen Michaelis nach Danzig, und nahm bald nach seiner Ankunft, am 18ten October mit einer feyerlichen Rede: De variis incommodis, quae attulit Rebus publicis nostris introductio et Receptio Juris Romani, von denen ihm aufgetragenen Lehrämtern förmlichen Besitz, nachdem er vorher hierzu mit einem Anschlage: De conjungendo Juris et Historiarum studio, eingeladen hatte.

Diese Lehrämter verwaltete Pauli mit unverdrossenem Fleisse. Im Jahr 1758 that ihm die Universität und Juristenfacultät zu Wittenberg die Ehre an, und brachte ihn nebst Andern zu der damals daselbst ledigen juristischen ordentlichen Profession mit in Vorschlag; es wurde aber seinem ehemaligen Vorfahren in Danzig und seinem nachherigen Specialcollegen in Wittenberg, dem verdienten Rechtslehrer, D. Georg Friedrich Krausen zu Theil. Im J. 1763 kam er nochmahls zu dieser Profession in Vorschlag, und erhielt sie auch, dabey er zugleich Beysitzer im Hofgericht, im Schöppenstuhl und in der Juristenfacultät wurde. Im J. 1764 bekam er die Professionem Digesti in fortiati et novi und 1765 die Professionem Digesti veteris, nebst der Beysitzerstelle im geistl. Consistorium. Er starb am 12ten März 1796 im fünf und siebzigsten Jahre seines Alters.

Seine vornehmsten Schriften:

Diss. Historiam Philosophiae Corpuscularis veteris et recentioris sistens. Lipsiae 1745. — Diss. Inaug. De Theoriae et Praxis Juridicae discordia. ibid. 1747. Dieses ist die Probeschrift, als Pauli sich die Doctorwürde ertheilen ließ. Zuerst wird erklärt, was die Theorie, und was die Praxis sey, und der Zusammenhang der Theorie und Praxis in den Wissenschaften, vornehmlich aber in der Rechtsgelehrsamkeit gewiesen. Nach gegebener historischen Beschreibung von dem Zustande unserer heutigen Rechtsgelehrsamkeit wird deren schlechte Beschaffenheit gezeigt, welches daher rühre, weil sie zwey Hauptgebrechen habe. Das erste Gebrechen sey die große Schwierigkeit in selbiger, und das andere deren Ungewißheit, Vielheit, Undeutlichkeit und Unzulänglichkeit. Hierauf wird untersucht, ob und von wem diese Krankheiten könnten geheilet werden, welches theils die Landesherren, theils die Rechtsgelehrten selbst thun könnten. Allein die schlechte Uebereinstimmung zwischen der Theorie und Praxi werde hauptsächlich durch die Ungewißheit der Rechte verursacht, welches seinen Grund in der allzugroßen Liebe gegen das römisch-justinianische Recht habe, weil eines theils in dem römischen Rechte unzählige Lehren enthalten wären, die in der heutigen Praxis gar keinen Gebrauch hätten andern theils aber kämen in unsern teutschen Gerichten eine Menge Fragen, Materien und Fälle vor, von denen das römische Recht gar nichts wüßte, welches alles erweislich gemacht, und am Ende der Weg gezeiget wird, welchen man in Erlernung der Rechte gehen müsse, wenn man in selbigen eine wahre Kenntniß der Theorie und Praxis erlangen wolle. — Diss. De utilitatibus; quas attulit Philosophia ad Iura et Iurisprudentiam Romanam, ibid. 1753. Wichtig in Ansehung der Historie der römischen Rechtsgelehrsamkeit Die Schrift zeigt, wie viel die römischen Rechte der griechischen Weltweisheit schuldig sind, und was für großen Nutzen eben diese Weltweisheit der römischen Rechtsgelehrsamkeit geschafft habe, besonders, da der römische Jurist, Tiberius Coruncanius, anfieng, die römische Rechtsgelehrsamkeit in formam artis zu bringen. S. besonders Unpartheyische Kritik über juristische Schriften. Vierter Band. S. 503. — Progr. Inaug. De conjungendo Iuris et Historiarum studio. Gedani 1753. — Diss. De legitimatione per Rescriptum Principis. ibid. 1736. Diese ganze Lehre sowohl nach den römischen als teutschen Grundsätzen wird in gegenwärtiger beträchtlichen Abhandlung mit einer sehr reichen Belesenheit, und mit der Kenntniß der besten Schriften, auch in einer guten Schreibart abgehandelt, S. Leipziger gelehrte Zeitungen, auf das J. 1756. Nr. 50. — Diss. Qua exponitur quaestio. Utrum ii, qui sub tutela vivunt, hodie sui fint, an alieni juris homines? ib. 1757. In denen vortrefflichen Göttingschen Anzeigen von gelehrten Sachen, auf das Jahr 1758. St. 13. wird von dieser wohlgerathenen Abhandlung folgendes erwähnt: Der Verfasser erörtert zuförderst

die Lehre, welche Personen nach dem römischen Rechte unter fremder Gewalt stehen, und zeigt insbesondere bey der väterlichen Gewalt deren Ursprung, Fortgang, Abnahme, Beschaffenheit und wie sie geendigt werde, in welchen er denen Grundsätzen des geh. Justizraths Gebauers vollkommen beypflichtet; worauf er sich zu den Unmündigen wendet, das Amt der Vormünder kurz und artig ausführet, und darthut, daß unmündige Kinder zwar unter der vormundschaftlichen Gewalt stehen, gleichwool aber doch als Hausväter anzusehen sind. In Teutschland sind die Minderjährigen als Personen, die in fremder Gewalt stehen, angesehen, welches aus dem Begriff des Wortes Mundium erläutert wird. Eben dieses traf in dem mittlern Alter ein, weil dazumal die vormundschaftliche Gewalt mit der väterlichen einerley war, indem der Vormund eben so gut, wie der Vater, für die Erziehung der Kinder sorgte, und dagegen die völlige Nutzung der Güter des Unmündigen genoß. Ohnerachtet nun nachgehends durch die Einführung des römischen Rechts viele Lehren des teutschen Rechts theils abgeschafft, theils abgeändert worden; so behauptet der Verfasser doch hierin das Gegentheil, und zeigt zuförderst, daß sowohl in der Lehre von der väterlichen als vormundschaftlichen Gewalt die mehresten Grundsätze des fremden Rechts in Teutschland nicht aufgenommen worden. Da nun auch heut zu Tage die Rechte des Vormundes in Ansehung der Erziehung der Kinder unverändert geblieben sind, und in Ansehung der Verwaltung der Güter dem teutschen Vormunde ebenfalls größere Rechte zustehen, als nach dem römischen Rechte; so schließt der Verfasser hieraus, daß allerdings die Unmündigen bey uns als personae alieni juris anzusehen. Denn ob zwar die Vormundschaft jetzo größtentheils umsonst geführt werden muß, und der Nießbrauch des Vormundes wegfällt; so macht doch dieses den Zustand der Unmündigen in Ansehung ihrer Person selbst nicht freyer, als er ehedem gewesen ist, welche Sätze der Verfasser durchgehends mit vieler Belesenheit und Scharfsinnigkeit ausführt, ob wir gleich nicht läugnen können, daß in der Hauptsache sich viele beträchtliche Zweifel machen lassen, die aber für den gegenwärtigen Ort zu weitläuftig sind.

S. auch Leipziger gelehrte Zeitungen, vom Jahr 1757 Nr. 44. wo gesagt wird: daß sie mit schönem Fleiße, Ordnung und Kenntniß der römischen und teutschen Rechte, und in einer guten Schreibart abgefaßt sey. Desgleichen Unpartheyische Kritik über juristische Schriften. Sechster Band. S. 255 und 270. — Diss. secularis. De incongrua Praxi doctrinae Juris Romani de restitutione in integrum ex capite metus et doli. ibid. 1758. Es wird gleich im Anfange mit wenigen der ersten Stiftung des akademischen Gymnasiums und dessen nachheriger Verbesserung, die durch den Fleiß der Protoscholarchen geschehen ist, gedacht. Sie besteht eigentlich aus zwey Hauptstücken. Im ersten werden die Grundsätze des römischen Rechts von diesen zwey Gattungen der Wiedereinsetzung in den

rigen Stand vorgetragen, überhaupt aber ein kurzer Begriff zum bessern Verständniß dieser ganzen Materie vorausgeschickt. In dem letztern aber wird deutlich die Art und Weise gezeigt, wie diese Restitution in den vorigen Stand in denen teutschen Gerichtshöfen nicht so wohl pfleget, als wie eigentlich sollte angewendet und gebraucht werden, wobey zugleich gewiesen wird, daß wir Teutsche auf eine recht unbillige Weise denen Grundsätzen eines fremden Rechts folgten. Der Grund und die Ursache des verkehrten Gebrauchs des römischen Rechts liegt in der allzugroßen Liebe unserer Teutschen gegen fremde Gebräuche, Gewohnheiten und Sachen. Einen Auszug von selbiger findet man in den Leipziger gelehrten Zeitungen, auf das Jahr 1758. Nr. 81. und Unpartheyische Critik über juristische Schriften. Sechster Band. S. 521 — 532. — Diss. de jure repraesentationis, ejusque in Germania origine et progressu Gedani 1761. Progr. De Borussis hodiernis Germanorum colonis. Wittebergae 1756. Diss. De Lusatia hodierna, tam quoad originem, quam quoad Jura, Saxonum colonias. Ibid. 1765. Progr. De statutis localibus in Germania civitate donatis in specie Zittaviensibus. Ibid. 1765. Diss. De Jure Codicillorum. Ibid. 1769. Noch mehrere Gelegenheitsschriften vor und nach den angezeigten. Außer denselben befinden sich auch einige Abhandlungen in verschiedenen periodischen Schriften, als: Abhandlung von den Ordaliis oder Gottes Urtheile der alten Teutschen, steht auch ohne Namen im 1sten und 2ten Stücke der Erweiterungen des Verstandes und Witzes. Verschiedene Recensionen in Bachs unpartheyischer Critik über juristische Schriften in- und außerhalb Teutschland.

S. Weidlichs zuverläßige Nachrichten von den jetztlebenden Gelehrten, Fünfter Theil. S. 247 — 260, und dessen biographische Nachrichten. Zweyter Theil. S. 171 — 175. und Meusels gelehrtes Teutschland. Dritter Band der 4ten Ausgabe. S. 99 und 100.

Pauli, Theodor, Doctor der beyden Rechte und erster Professor der Juristenfacultät, Präses im Criminal- und Rath im hohen Appellationsgericht zu Königsberg in Preussen. Er war zu Greiffenhagen, einer Stadt in Hinter-Pommern am 22sten September 1648 geboren. Sein Vater war Bürgermeister daselbst, und seine Mutter, Anna Habersack, eine Tochter des damahligen Präpositi. Sobald er den ersten Grund unter Daniel Brunov und seinem Oheim Theodor Habersack gelegt hatte, ging er nach Königsberg in der Neumark, wo er unter Anführung seines älteren Bruders, Elias Pauli, des Cantors Janticov und der Rectoren M. Fuchs und M. Grünenberg sich im Griechischen und Lateinischen weiter übte, und von da 1665 nach Collberg, wo ihn sein Oheim, Hofrath Habersack, in der Stadtschule in den beyden Sprachen noch besser unterrichten ließ. Nach Colberg besuchte er Stargard, und hörte unter andern am dortigen Gymnasium den M. Prätorius; er that sich allda so,

sehr hervor, daß seine Lehrer ein Exempel der Verwunderung, und seine Mitschüler ein Muster an ihm hatten. Nunmehr begab er sich auf die Universität zu Greifswalde, von da er aber wegen des Todes seiner Mutter bald nach Hause gerufen wurde. Im J. 1667 besuchte er die Akademie zu Frankfurt an der Oder, wo er Brunnemann, Rhetius und Stryck öffentlich und zu Hause fleißig hörte. Als er zu Frankfurt sich mit herrlichen Kenntnissen bereichert hatte, gieng er mit einem jungen Grafen auf Reisen, und besah Hamburg, Lübeck, Wittenberg, Leipzig und Jena. Er wollte auch noch weiter nach Strasburg, und von da nach Frankreich reisen, allein der junge Graf wurde zurückgerufen, weswegen sich auch unser Pauli wiederum nach Frankfurt begab. Im J. 1670 verfügte er sich nach Königsberg in Preussen, wo er bald bey dem D. Grabe und D. Dreyer in sehr guten Credit kam, auf deren Antrieb er auch zwey Jahre hernach zu Frankfurt an der Oder Doctor der Rechte wurde, und de emendatione propinquorum unter Brunnemann disputirte. Im J. 1673 erhielt er eine außerordentliche Profession des Rechts, welche er durch zwey Dissertationen: 1) de conditione si non nupserit, vel uxorem duxerit, und 2) de ostentis antrat. Im J. 1677 wurde er ordentlicher, und 1682 erster Professor. Er hat der academischen Lehrstelle drey und vierzig Jahre vorgestanden, in der Zeit über dreyßig Disputationen gehalten, und nur einen einzigen Tractat de veris juris et jurisprudentiae principiis herausgegeben, aber viele im Mscpt. hinterlassen, als Commentarium in Institutiones, mehrere Praelectiones, verschiedene Responsa in Civil- und Criminalsachen, auch Orationes, Programmata und Poemata. Im J. 1692 wurde er Präses im Criminalgerichte, 1703 Rath im hohen Appellations-Gerichte. Er war nicht nur ein sehr gelehrter, sondern auch ein durchaus rechtschaffener, dienstfertiger und frommer Mann, im Umgange sehr angenehm, dabey von guter Leibes-Gesundheit, außer daß er, wiewohl sehr selten, Steinschmerzen hatte. Etliche Monathe aber vor seinem Tode überfielen ihn 3 Krankheitsübel, Ekel, Geschwulst und schwerer Athem, daran er auch am 12ten August 1716 seinen Geist aufgab. Da er noch nicht gar das acht und sechzigste Jahr seines ruhmvollen Lebens geendigt hatte. S. Neue Leipz. Zeit. v. gel. S. 1717. S. 460—462.

Pauli, königlich schwedischer Hof- und Bergrath, ein berühmter Baumeister, wurde vom Frankfurther Magistrat aus Kassel berufen, um die 1740 eingestürzte Maynbrücke wieder herzustellen, wozu seine große Kenntniß im Wasserbau Gelegenheit gab. Er hielt sich über 2 Jahre dabey auf, und stellte die drey mittlern Hauptbogen, von lauter Quadersteinen, durch die großen von Grund aus bis oben hinaus zu gleicher Höhe und Dicke aufsteigenden massiven Pfeiler, in einen so furchtbaren Stand, daß man an wenig andern Brücken eine schönere und dauerhaftere Bauart bemerken wird. In dem ehe-

maligen von Uffenbachischen Kabinet sahe man auch das geschickte hölzerne Modell einer gesprengten Brücke, worauf ein Mann stehen konnte, welche Pauli über die drey eingestürzten Bogen ins Große von Holz erbaute, um die starke Passage der Brücke nicht zu hindern, während er darunter arbeiten ließ. Von Frankfurth gieng er nach Zweybrücken, wo ihn der Herzog in Dienste nahm, in welchen er auch um das Jahr 1756 an einem Schlagflusse verstorben ist.

S. Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts. Dreyzehntes Heft, S. 37.

Paullini, Christ. Friedr geboren zu Eisenach 1643. der als dasiger Herzogl. Leibarzt 1712 verstarb, hat sich durch die Vertheidigung der Krankheiten von Würmern bekannt gemacht, und durch verschiedene Sammlungen über einzelne Materien der Arzeneikunde, wie sie damals von der Akademie der Naturforscher begehrt wurden, durch seine Abhandlung über Heilung langwieriger Krankheiten durch Schläge, und vorzüglich durch seine heilsame Dreckapothecke einiges Andenken erworben. Als Sammler dürfte er nicht ganz zu verachten seyn.

S. Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das J. 1784. S. 4.

Paulsen, Erich (Erik), Professor der Akademie in Düsseldorf und Mitglied des Instituts der freyen Künste zu Bologna, auch der Mahlerakademie zu Florenz. Er war Historienmahler zu Kopenhagen, ein vorzüglicher Künstler, der aber zu früh für die Kunst, in seinem ein und vierzigsten Jahre am 20sten Februar 1790. starb. Er gab zu Kopenhagen jedes Jahr einen historischen Kupferstich heraus, der merkwürdige Handlungen und Situationen der vaterländischen Geschichte vorstellte. Für das Jahr 1781. z. B. lieferte er Rolf Krage, da er sich einen Weg über einen Scheiterhaufen bahnte, der angezündet war, aus List, um ihn und sein Gefolge zu tödten.

S. Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts. Zwanzigster Heft. S. 127.

Paulsen, Hermann Christian, Pastor zu Webel im Holsteinischen. Er machte sich sowohl durch seine Betrachtungen über die Wahrheiten der christlichen Religion vom Jahre 1771 1 — 4tes Buch) — 1778, aber nicht als ein sehr modischer Schriftsteller, und zuvor durch seine zuverläßigen Nachrichten vom Ackerbau der Morgenländer, zur Erläuterung einiger Schriftsteller aus morgenländischen Reisebeschreibungen (Helmstädt 1748. 4.) durch seine Regierung der Morgenländer, nach Anleitung morgenländischer Reisebeschreibungen zur Erläuterung einiger Schriftsteller (Altona und Flensburg 1755 in 4.), als durch seine Streitigkeiten mit Basedow bekannt. Er starb

am 20sten December 1780. im drey und sechzigsten Jahre seines Alters.

S. Ladvocat Sechster Theil. S. 157.

Paulus, Peter, erster Präsident der Nationalversammlung im Haag, erwarb sich auf verschiedenen Posten, die er bekleidete, bedeutende Verdienste um sein Vaterland. Auch als Schriftsteller machte er sich bekannt, unter andern durch seine Untersuchungen der Grundsätze der Freyheit und Gleichheit. Er starb am 17ten März 1796. in einem Alter von nicht vollen 42 Jahren.

S. Neues historisches Handlexicon, Fünfter Theil, S 759. und Meusels Gel. Teutschl.

Pauly, ein vortrefflicher Miniaturmahler, geboren zu Antwergen um 1660. Er studierte nach Joseph Werner; arbeitete zu Brüssel für die vornehmsten Standespersonen, und lebte daselbst in grossem Ansehen. Was bemerkt zu werden verdient: Triller führt eines von des Pauly's Kunstwerken in seinen Gedichten Th. II. S. 332. an; er wird aber dort falsch Poulli genennt.

S. Allgemein. Künstler-Lexicon. S. 485.

Paumgärtner (Baumgärtner vor Alters) von und auf Holenstein, Lonerstadt und Grünsperg (Johann Paul), ist am 22. April 1630 aus einem vornehmen Geblüte entsprossen. Sein Vater hieß Johann Paul, und war König Gustav Adolphs in Schweden und der Stadt Nürnberg Lieutenant unter dem Schlammersdorfischen Regimente. Die Mutter war Fr. Lucretia, eine geborne Harsdörfer. Er genoß zuerst die Privat-Information Mich. Manners und M. Elias Pilgrams; da aber dieser sehr gelehrte Mann zum Rectorat nach Eßlingen berufen wurde, kam er in die dritte Classe des Aegidischen Gymnasiums zum M. Joh. Riedner. Nachdem er inzwischen aus Lust zum Kriegsleben mit einem Vetter, dem Major Mich. Jmhof, bey der Schwedischen und Französischen Armee gewesen, ging er die übrigen Classen des Gymnasiums vollends durch, wurde 1647. zu den öffentlichen dort gewöhnlichen Vorlesungen befördert, und hörte bey dritthalb Jahren in der Theologie und Philosophie J. M. Dilherr'n, Dan. Wülfer'n und Mart. Beer'n, in dem Rechte aber D. Kreiselmann. Eine Abschieds-Rede de officio boni civis hielt er in dem öffentlichen Auditorium und begab sich sodann 1649. am 25. Sept. nach Genf, wo er sich der Sprachen wegen bey zehn Monathen aufgehalten, hierauf die Reise durch Frankreich, 1651. am 9. Nov. die Reise nach Italien angetreten, beide aber am 8. Sept. 1652. glücklich und nützlich geendiget hat. Sein Vetter und Curator, der berühmte Ge. Phil. Harsdörfer, nahm ihn, wie auch schon zuvor geschehen, wieder in's Haus, unter dessen Aufmunterung er dann die Studien immer fort eifrig trieb und so einrichtete, daß er Sonntags sich mit theologischen, Mon-

tags mit lateinischen, Dienstags mit Italienischen, Mitwochs mit teutschen und poetischen, Donnerstags mit Spanischen, Freytags mit französischen und Sonnabends mit juridischen Dingen beschäfftigte. Im Jahr 1653. reiste er zur Römischen Krönung Ferdinand des IV. nach Regensburg und 1655. vermählte er sich mit Frl. Mar. Magd. Haller von Hallerstein 2c., mit welcher er sieben Kinder erzeuget hat. Im Jahr 1656. wurde er Genannter des größern Raths, 1658. Assessor und Schöpf am Unterricht und 1661. kam er in den Rath seiner Vaterstadt, in welchem er, anderer Ehren-Aemter zu geschweigen, 1676. Landpfleger, 1677. Scholarch, 1687. alter Herr, 1690. Triumvir, 1694. Duumvir und 1696. vorderster Losunger, Schultheiß und Pfleger, der Reichsvesten und Sr. Kais. Maj. Rath wurde, so wie er auch Pfalz-Sulzbachischer geheimer Rath gewesen ist. Er wurde wegen seiner Beredtsamkeit und Verdienste in gar vielen Deputationen gebraucht. Nachdem er 1705. funfzig Jahre in der Ehe zugebracht und deßwegen eine Jubelfeyer angestellet wurde, er auch fast in die 50 Jahre dem Vaterlande als ein wahrer Vater desselbigen gedienet hatte, starb er am 27. Sept. 1706. Mit seinem Sohne Joh. Paul Paumgärtner 2c dem älteren geheimen und obersten Kriegsrathe ist 1726. der edle Paumgärtnerische Stamm erloschen.

S. Will's Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon. Dritter Theil, S. 126 u. 127.

Pautre, Peter le, Professor und beständiger Director der Akademie zu St. Luc, ein berühmter Bildhauer, eines Baumeisters zu Paris, Antons le Pautre Sohn.

Er verfertigte im J. 1691. zu Rom die Gruppe von Aeneas und Anchises, welche noch in der großen Allee des Königlichen Gartens in den Thuillerien stand, und vollendete eine andere Gruppe, Paetus und Aria vorstellend, die J. Baptist Teodon angefangen hatte. Viele andere von seinen Werken zierten die Kirchen zu Paris, und die Königlichen Gärten zu Marly, la Meute, Meudon und Versailles. Welche Gemählde, auch die übrigen in Frankreich, erhalten worden, und wohin sie gekommen sind, wissen wir nicht. Le Pautre starb 1744. im fünf und achtzigsten Jahre seines Alters.

S. Allgem. Künstler-Lexicon. S. 486.

Pauw, Cornelius, Canonicus zu Xanten im Clevischen, wurde geboren 1739. zu Amsterdam, und gehörte zu einer Familie, die bey der Revolution im sechzehnten Jahrhunderte eine bedeutende Rolle spielte. Auf diesen durch seine Untersuchungen über die berühmtesten Völker so bekannten Schriftsteller könnten wir Teutsche nach seinem Aufenthaltsorte Anspruch machen, ob er gleich von Geburt ein Holländer war; aber sowohl wegen der Sprache, in welcher er schrieb, als auch wegen des zufälligen Umstandes, daß Cleve schon einige Jahre im Besitze von Frank-

reich ist, eignen sich ihn die Franzosen zu. Er hielt sich in jüngern Jahren lange in Berlin und Potsdam auf, wo ihn sein alter Freund, der Oberste Quintus Icilius, (eigentlich Guischard) dem Könige Friedrich dem Zweyten bekannt machte. Da er ein ausgezeichneter Mann war, so wünschte ihn der König von Preussen bey sich zu behalten. Er bot ihm eine Stelle in der Berliner Akademie, und dann eine Domherrnstelle in Breslau an; aber Pauw zog die Freyheit dem Hofleben vor. Der Vater des bekannten Revolutionärs Anacharsis Cloot verschaffte ihm eine Präbende in Xanten, die er bis an das Ende seines Lebens behielt; und er lebte viele Jahre daselbst mehrentheils in der so angenehmen gelehrten Muße. In den letzten Jahren seines Lebens war er kränklich, und entzog sich deßhalb allen Geschäften, welche die Französische Regierung ihm antrug. Sein Leben war einfach, wie sein Character, seine philosophische Denkart hatte ihn seinen katholischen Mitbrüdern etwas verdächtig gemacht; die Reinheit seiner Sitten aber erwarb ihm die Ehrerbietung. Er starb zu Xanten am 7ten Julius 1799. im sechzigsten Jahre seines Alters. Bald nach seinem Tode setzte ihn der bekannte französische Philolog Chardon de la Rochette im Magaz. encyclop. 5. A. N. 8. ein Denkmahl, das theils aus einem in einer französischen Zeitung abgedruckten Briefe des französischen Regierungscommissairs Dorsch in Aachen (ehemahls Professors zu Maynz), theils aus einer von seinem Neffen mütterlicher Seite, dem gedachten Revolutionär Anacharsis Cloot, herrührender Notiz besteht. Man hat von unserem Pauw sehr interessante Schriften, welche mit einander im Zusammenhange stehen.

Recherches philosophiques sur les Americains ou Memoires interessans pour servir à l'histoire des l'Especes humains. Berlin 1769. 2 Voll. 8. Nouv. Edit. corrigée et augmentée. Ibid. 1772. 3 Voll. 8. teutsch Ebendas. 1769. Die gegen manche seiner Behauptungen gemachten Einwürfe suchte er durch eine Defense des Rech. philos. etc. Berlin 1772. 8. zu widerlegen, welche auch den dritten Band der zweyten Ausgabe ausmacht. — Recherches philos. sur les Egyptiens et les Chinois. Berlin 1773. 2 Voll. 8. Sie wurden von dem fleißigen J. G. Krünitz 1774. ebendas. teutsch übersetzt. Das Werk ist vorzüglich gegen des Guegnes gerichtet, der 1758. in einer der Pariser Akademie der Inschriften vorgelesenen Abhandlung von Neuem die bereits von Kircher und Huet behauptete Meinung aufstellte: die Chineser wären eine 1122 Jahre vor Christi Geburt aus Aegypten gebrachte Colonie. Recherches philosoph. sur les Grecs. Berlin 1787. 4 Voll. gr. 8. 1789 von Villaume verteutscht. In diesem seinen letztem Werke gab ihm der Rector Maas zu Cleve verschiedene Excerpte aus den griechischen Schriftstellern; Chardon de la Rochelle fügte den Wunsch bey, daß er ihm auch den Sinn derselben genau angegeben haben möchte, um ihn dadurch so manchen Irrthum und mehrere falsche Systeme (Hypothesen) zu ersparen. So warf denn Pauw zuerst

seinen philosophischen Blick auf ein ganz rohes Volk, dann auf ein gebildeteres, aber zu einer ewigen Mittelmäßigkeit gleichsam verdammtes, zuletzt auf das bis zur höchsten Vollkommenheit ausgebildete Volk der Griechen, oder insonderheit Athenienser. Das Ganze soll eine vollständige Natur- und Culturgeschichte des Menschen vorstellen, wozu die genannten Völker die Data geliefert haben, und alles soll dahin zielen, an diesen Völkern zu bemerken, und zu unterscheiden, worin wir ihnen nachahmen, oder nicht nachahmen sollen. Ob man gleich in diesen Schriften viele Paradoxien antrifft, und die feurige Einbildungskraft des Verfassers viele gewagte Behauptungen erzeugte, so schätzt man doch den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des Verfassers und seine Schriften werden immer werth bleiben, daß man sie lese und studiere. Sie sind nicht allein ins Teutsche, sondern auch ins Englische und Holländische übersetzt worden. In den Memoires de la societè de Cassel findet man von ihm auch eine Abhandlung über den Tempel der Juno Lucina Tom. I. Diesen Aufsatz und die Recherches philos. sur les Grecs ausgenommen, erschienen seine Schriften ohne Autornamen.

S. Intellienzblatt der allgemeinen Lit. Zeit. N. 116. Jahr 1800. S. 999 und 1000, und neues histor. Handlexicon. Fünfter Theil. S. 759 und 760.

Pavia, Jacob, ein Mahler von Bologna. Er lernte bey J. Joseph Dal Sole. Man sieht von ihm viele historische Tafeln in den Kirchen dieser Stadt. Sein Sohn Lorenz mahlte die ganze Kirche der Brüderschaft vom heil. Geiste, und das Gewölbe der kleinen Kirche St. Omodeo und Aldobrando. Er arbeitete auch zu Mantua, und hernach zu Ancona, wo er 1765 starb. Franz Pavia, Jacobs Bruder, war ein Architekturmahler.

S. allgemeines Künstlerlexicon S. 485.

Pavillon, Nicolaus, Bischof zu Aleth in Languedoc. Er ward im Jahr 1691 Mitglied der französischen Akademie, und starb im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Nach seinem Tode heißt es, sind seine Werke in Haag 1715 in 8. herausgekommen, und eben daselbst 1720 in 8 wieder aufgelegt worden. Uns däucht hier ein Irrthum zu seyn, eine Verwechselung Statt zu finden. Einen Brief von ihm an den Erzbischof Perefixe zu Paris hat man zu Cöln 1683 in 8 gedruckt.

S. Clerc Biblioth. ancienne et moderne. Tom III. p. 222. Wir übergehen nicht Relation d'un Voyage d'Aleth, contenant des memoires pour servir a l'histoire de la vie de Messire Nicolas Pavillon, Eveque d'Aleth par Mr. Lancelot. a Paris 1732.

Pavillon Stephan, ein französischer Dichter und Rechtsgelehrter, im Jahre 1632 zu Paris geboren. Sein Vater ein Enkel eines der berühmtesten Sachwalter des Parisischen Parlaments, war damahls bey ansehnlichen Mitteln, und durch die Verbin-

dung, in welche seiner Schwester Heyrath ihn mit eines der vornehmsten obrigkeitlichen Häuser gesetzt hatte, konnte er vernünftiger Weise hoffen, er würde für einen Sohn, der zu den größten und herrlichsten Bedienungen tüchtig war, eine ansehnliche und ehrenvolle Versorgung finden können. Es war ihm nicht genug, daß er ihn nur in allen guten Wissenschaften unterrichten ließ; er wollte ihm auch, da er in die Welt trat, eine gründliche Erziehung ertheilen, die ihm sein Lebenlang statt eines Wegweisers dienen könnte. Zu diesem Ende schickte er ihn zu seinem Bruder, dem Bischoffe von Aleth, dessen Gottseligkeit so bekannt gewesen ist. Hier bekam unser Pavillon einen Geschmack von der heil. Schrift und den Kirchenvätern, darin er es weit brachte, und sich eine bewundernswürdige Fertigkeit erwarb, über allerley Religionssachen zu sprechen. Bey seiner Rückkunft bekam er das Amt eines General-Advocaten bey dem Parlamente zu Metz. Ungeachtet er noch sehr jung war, so zeigte er doch gar bald seine großen Gaben zur Beredsamkeit und seine Geschicklichkeit in den Gerichtshändeln Es konnte keine Sache vorfallen, von welcher er nicht aus dem Grunde unterrichtet zu seyn schien. Das römische Recht, des Königs Verordnungen und die Satzungen dieses Königreichs, waren ihm bey aller Gelegenheit im Gedächtnisse, und in den Aussprüchen der Concilien, den päpstlichen Decreten und den Freyheiten der gallicanischen Kirche war er nicht minder bewandert. Alle diese Gelehrsamkeit, die mit vieler Vernunft, einem vortrefflichen Gedächtnisse, einer angenehmen Gestalt, einer glücklichen und ungezwungenen Art sich auszudrücken, und endlich mit einer Aussprache verbunden war, die man von einem vollkommenen Redner nur wünschen kann; alles dieses besaß Pavillon, und dieß erwarb ihm im erwähnten berühmten Parlamente einen sehr großen Ruhm.

Ein so trefflicher Kopf und solche seltene Eigenschaften erforderten einen größern Schauplatz als Metz war, und zwar einen solchen, als das Glück selbst ihm zubereitet zu haben schien. Allein die Veränderung, welche in den Staatssachen vorgefallen war, hatte auch den Glücksumständen seines Vaters ein anderes Ansehen gegeben, welcher nun nicht mehr im Stande war, seinen Sohn zu solchen Aemtern zu erheben, wohin man nicht sonder ansehnliche Glücksgüter gelangen kann. Das gemeine Wesen verlor viel dabey; Pavillon indessen gewann dadurch eine Muse, die er niemahls gehofft hatte, und deren Reizungen seiner Gemüthsart jedoch nicht gleichgültig waren. In dieser süssen Muse, dabey er allezeit die Ehrwürdigkeit einer Magistratsperson behielt, richtete er sich selbst eine Art von Tribunal auf, dessen Herrschaft die besten Köpfe mit Vergnügen erkannten. Er schickte sich als ein wahrer Aristippus in Alles. Seine sanften und ungezwungenen Sitten waren Jedermann beliebt. Er bewaffnete sich mit der Vernunft, die er an Andern beyzubringen und in ihr ganzes Licht zu setzen wußte, und dadurch war er über

Andere erhaben. Als ein liebenswürdiger Tadler und den man mitten unter den gewöhnlichen jugendlichen Vergnügungen und den Ergötzungen der Welt werth hielt, verließ ihn niemahls ein gewisses weises Ansehen, welches auch wüste und ausschweifende Menschen verehrten. Hätte der Stolz einigen Antheil an seinem Herzen gehabt, so hätte es ihm an Gelegenheiten sich zu erheben, nicht gefehlt; und der Umgang, den sein vortrefflicher Verstand, und die Anmuth seiner Unterredungen, mit allen den Personen verschaffte, aus welchen damahls die witzige Welt und der geistreiche Hof bestand, hätte ihm leichtlich dasjenige ersetzen helfen, was das Glück ihm entzogen hatte. Allein, es sey nun aus Philosophie, oder aus einer gerechten Furcht vor den Gefahren, welchen ein weiser Mann in wichtigen Bedienungen ausgesetzt ist, oder endlich aus Liebe zur Ruhe geschehen, so gab er bloß seiner Mässigkeit Gehör. Diese ging so weit, daß, als er nach diesem zur Erziehung eines jungen Prinzen gerufen ward, bey welchem er ein ansehnliches Glück hoffen konnte, man ihn gleichwohl nie bereden konnte, sich dazu zu entschließen, so viele Erleichterungen und Annehmlichkeiten man ihm auch anbot. Wer ihn im geselligen Leben kannte, der rühmte es, wie er die Seele einer geistreichen und anmuthigen Gesellschaft war, und wie fast deren ganze Freude in ihm bestand. Die Gleichheit seiner Gemüthsart, seine Sänfte und seine Gefälligkeit, munterte alles auf, und erhielt bey allen eine angenehme und geistvolle Lustigkeit, deren Reizungen sich nicht so beschreiben ließen. Man muß nur die Gedichte lesen, welche er damahls verfertigt hatte, um ein angenehmes Bild davon zu haben; und darin wird man, mitten unter den Spielen und Scherzen, allezeit den verständigsten und liebenswürdigsten Menschen erkennen.

Als königliche Befehle andere Religionsverwandte ausrotteten, so entfernten sie zugleich vom Pavillon einige seiner berühmten Freunde. Es kam ihm sehr schwer an, das, was ihm am Theuersten war, zu verlassen; aber er hörte nicht auf, die verketzerten guten Menschen mit eben der Liebe zu umfassen, und sich alles dessen anzunehmen, was sie nur angieng. Man wird in seinen Werken die Spuren seiner Zärtlichkeit gegen dieses ganze Geschlecht finden und die weisen Rathschläge sehen, welche er den daraus entsprossenen Kindern giebt, die sich in der Fremde niedergelassen. Es ist zu glauben, das Papillon bey einer solchen Trennung ungemein litt. Um nun seinen Schmerz zu lindern, so erhielt er diejenigen Freunde, welche hier noch übrig blieben und fand einigen Trost darin, daß er den Rest seines Lebens mit denjenigen zubrachte, die jener Familie allezeit ergeben gewesen waren, und von welchen er versichert war, daß sie ihn so ansahen und liebten, als er es verdiente.

Merkwürdig ist die besondere und neue Art, wie er in die französische Akademie kam. Sie war einst im Gleichgewicht zwischen zweyen Personen, die gleich viel Stimmen hatten und

folglich zwey Parteyen machten, die man nicht vereinbaren konnte. Es sprach eben Einer von der Versammlung von unserem Pavillon; so bald sein Name nur genannt war, erscholl ein allgemeiner Beyfall; man ließ die zwey Partheyen fahren, für welche man so hitzig gefochten hatte, und Alles vereinigte sich in einem Augenblicke über einen verdienstvollen Mann, der allen andern überlegen zu seyn schien. Diese ungewöhnliche Art zu wählen, nahm jedermann Wunder, Pavillon selbst gerieth darüber in eine neue Art von Bestürzung. Er folgte nun als Mitglied im Jahr 1691 den Benserade. Das Verfahren einer so ehrenvollen und verbindlichen Wahl indessen überwand ihn; er war bey der Ehre, die man ihm anthat, sehr gerührt, und seine Danksagung zeigte offenbar, die Größe seiner Erkenntlichkeit, und die Billigkeit einer so ausserordentlichen Wahl.

Bald darauf fieng sein kränklicher Zustand an, ihn zu Hause zu halten, und fesselte ihn an seinen Lehnstuhl; doch auf eine eben nicht schmerzliche Art. Die Gewißheit ihn zu Hause zu finden, zog die besten Gesellschaften zu ihm. Da nun sein Kopf frey und gesund war, so trug er zur Unterredung das Seinige bey, sagte seine Entscheidungen als ein Meister, aber ohne Stolz, redete von allen möglichen Materien mit bewunderns-werther Fertigkeit, und blieb allezeit der Wahrheit ergeben.

Suchte man Rath, wer hat jemahls bessere Rathschläge ertheilt? Wollte man ein Gutachten wissen, so fand man das seinige jederzeit vernünftig, billig und gemäßigt. Einige bestrafte er mit Sanftmuth, Andere tröstete er, und versöhnte alle Menschen mit einander. Die empfindlichsten Leibesschwachheiten, welche sich gerade zu einer Zeit ereigneten, da die Glücksgüter und die Ehre mit vollen Händen auf eine Familie ausgeschüttet wurden, mit welcher er die Ehre hatte nahe verwandt zu seyn, entzogen ihm noch einmahl die Gunstbezeugungen des Glücks. Der Minister, welcher den Umfang seines Verstandes kannte, hatte unfehlbar im Sinne, selbigen zu seinen Absichten zu gebrauchen. Allein der ganze gute Wille mußte sich lediglich darin einschränken, daß er ihm nur angenehmere Arbeiten verschaffte, die auf eine solche Art einträglich waren, daß ein mäßiger Weltweiser sich daran genügen lassen konnte. Racine's Tod machte ihm 1699 in der Akademie der Aufschriften Platz, in welcher er trotz seiner gezwungenen Abwesenheit, dennoch viel heilsame Rathschläge zu derjenigen Geschichte ertheilte, welcher weder die alte noch die neuere Zeit ein Beyspiel entgegensetzen kann. Zuletzt sollte er Gouverneur des Herzogs von Maine werden; aber seine Unpäßlichkeit und sein Alter verhinderten ihn an dieser Ehre. Er starb am 10ten Januar 1705, nachdem er sich durch unterschiedene kleine periodische Schriften bekannt gemacht hat, welche im Haag 1715 und 1720 zusammen herausgekommen sind. Seine gebundene und ungebundene Schreibart läßt nichts zu wünschen übrig, einige Nachläßigkeiten in seinen Versen abgerechnet, weil er dieselben nicht wieder durchzusehen pflegte. Das Lob,

die Sittenlehre, die Liebe, der Scherz, alles erscheint in seiner Art vollkommen darin, und hat allezeit einen ehrbaren und eingezogenen Character. Die Akademie empfand an ihm einen Verlust, der schwer zu ersetzen schien. Denn eine Gesellschaft wird nicht minder durch große Namen geehrt, als durch die Gegenwart derer, welche sie führen. Die Nachwelt wird nicht sonderlich untersuchen, ob Pavillon fleißig in die Akademie gekommen ist; allein aus demjenigen, was sie von ihm übrig behielt, wird sie urtheilen, daß er eine der größten Zierden dieser Gesellschaft gewesen ist.

Seine Lebensbeschreibung findet man in der letztern, vorhin gedachten Ausgabe, unter dem Titel:

Oeuvres de M. Pavillon, de l'Academie Francoise. Nouvelle edition, augmentée de quelque Pieces. A Amsterdam 1719 8. (p. 401.) Diese neue Auflage übertrifft die erste, welche 1715 erschien, in allen Stücken. Sie enthält 76 Schriften, die alle gewiß von Pavillon geschrieben sind, da in der vorigen nur 33 gestanden, davon beynahe die Hälfte von andern verfertigt sind; die zwar der Verleger auch, aber zu Ende der übrigen beyfügte, weil sie theils wohlgeschrieben sind, theils auch weil sie Büssig, Rabutin, Boutours und Andere, für Pavillons Arbeit ausgegeben haben, und er selbst solches niemahls wiedersprochen hat. Man hat auch in dieser Auflage keine Verse weggelassen, unrecht hinzugesetzt, oder verstümmelt und verderbt, wie in der vorigen geschehen ist. Alle Schriften sind nach Ordnung der Zeiten, da sie geschrieben wurden, gesetzt, und jeder der rechte Titel gegeben worden. Der Herausgeber, der ein Freund von dem Autor war, gesteht, daß er dieses Werk nicht würde in so guten Stand haben setzen können, ob er gleich unterschiedne Manuscripte von den Gedichten des Autors, davon eines von ihm selbst unterschrieben gewesen, gehabt, wenn ihm nicht jemand dabey wäre behülflich gewesen, der in vertrauter Freundschaft mit dem Autor gelebt, und ihm von verschiedenen besondern Umständen, seine Person und sein Leben betreffend, Nachricht gegeben hatte.

S. Geschichte der königl. Academie der schönen Wissenschaften zu Paris. Erster Th. S. 388 — 396. (die dort gehaltene Lobrede ist vom Abte Tallemant) Nouvelles litteraires X Tom. P. II. n. 8. Journal des Savans Aout. 1720. n. 5.

Pavona, Antonio, die beyden Artikel Fran. und Anton im Füeßli sind wahrscheinlich einerley. Er war von Udine (oder Friaul) gebürtig, und lernte bey Anton Carnio und bey J. Joseph Dal Sole. Pavona übte neben der Historie auch das Bildnißmahlen, weßwegen er nach Genua berufen wurde. Im Jahre 1735 kam er nach Lissabon, wo er in den vornehmsten Kirchen und Häusern seine Geschicklichkeit sehen ließ. Er arbeitete auch an dem Spanischen Hofe; ging aber wieder nach Italien zurück, hielt sich einige Zeit zu Venedig auf, und begab sich endlich nach Bologna, wo er um 1740 die Früchte seiner Arbeit in dem Hause

Gönner, der Herren von Carrara, in Ruhe genoß. Zu Compositionen formte er gemeiniglich die vornehmste Grup- Thon, und setzte sie mit der untergeordneten in die hste Verbindung, wodurch er den natürlichen Fall von nd Schatten, und alle Vortheile für die Erhebung und haltung der Figuren bemerken konnte, er folgte hierin dem ele der berühmtesten Historienmahler. Im Jahre 1766 ein Mitglied der zu Venedig erneuerten Künstlerakademie. üeßli's allgemeines Künstlerlexicon. S. 485.

ayne, Samuel, ein gelehrter Englischer Prediger, der Ma- der freyen Künste, und Rector, das ist Pfarrer zu Bar- n Northamptonshire, war. Er gab heraus: Sanchoniatho's iciam History translatad from the first Book of Eusebius eparatione Evangelica. With a continuation of Sancho- s History by Eratosthenes Cyrenaeus's, Canon., which Dicae- connects with the first Olympiad. These Authors are il- ed with many Historical and Chronological Remarks, pro- hem to contain a feries of Phoenician and Egyptian Chro- r, from the first Olympiad, agrecable to the fcripture Account. rigt reverend Rich. Cumberland, D. D. late Bishof of Peter- h. With a Preface giving a brief Account of the Character and Writings of the Author, by S. Payne. . Rector of Barnack in Northamptonshire, his Lord- Domestick Chaplain. London 1720. 8. p. 488. Payne hat ie Schrift aus Cumberlands unleserlichem und nicht geord- Manuscript abgeschrieben, das voller Aenderungen und isungen war, und den Autor selbst dabey zu Hülfe gezogen; Spuren der Unordnung des Manuscripts blieben. Cum- d, der das Buch noch umgegossen haben würde, indem er einisch schreiben wollte, hatte das Werk unserm Payne, n Caplan war, aufgetragen, und ihm einen Entwurf gegeben, lches einzurichten sey. Payne selbst aber trug Bedenken, in fremden Werke zu ändern. Das Werk selbst indeß voll gelehrter fungen. S. Memoires Literaires de la Grande Bretagne Tom. n. 4. und Acta Eruditorum November 1722. n. 2. A Brief Acco- the Life, Character and Writings of Rich. Cumberland. By S. (Das Leben ist schon in der Vor. des vorhergehenden Werks ein- ; aber auch besonders gedruckt). — Origines Gentium an- mae, of or Attemps for discovering the Times of the first g of Nations, in several Tracts, by the Right Reverend nberland — published from his Lordship's Manuscript, Payne — London. 1724. 8. p. 528. S. Bibliotheque An- et moderne. Tom. XXIII. P. I. n. 10.

ne, Thom. Buchhändler in London, welcher wohl zu unterschei- von einem Andern gleiches Namens: ein anderer Thom. Payne mlich Caplan der englischen Nation zu Constantinopel, durch zwey alte Manuscripte, eine vollständige Abschrift des Testaments und die Geschichte und Briefe der Apostel, an bischof von Canterbury von dem Patriarchen zu Jerusa-

hm aus Constantinopel geschickt worden sind. Unser Payne gab im Jahre 1740 heraus: a Catalogue of curious Boocks in Divinity, History, Classics, Medicine, Voyages etc. greck, latin, french, italian and spanisch, der unter die ersten Sortiments-Cataloge in England gehört. Im Jahr 1755 ließ er ein neues Bücherverzeichniß dieser Art drucken, und fuhr dann fast jährlich damit fort. 1790 übergab er den Buchhandel seinem ältesten Sohn, der 1793 die Bibliothek des berühmten Kanzlers Lamoignan kaufte. Seine Buchhandlung erhielt, wegen des starken Besuches von Gelehrten, zuerst den Namen eines litterarischen Kaffeehauses. Er war ein sehr beliebter und geschätzter Mann. In einem Alter von 82 Jahren starb er am 2ten Febr. 1799.

S. neues historisches Handlexicon. Fünfter Theil. S. 760.

Pazzi, Peter Anton, ein Kupferstecher zu Florenz. Er lebte um 1750: und arbeitete vieles für die Gallerie des Marchese Gerini, und des Museo Fiorentino. Seine Blätter werden auch unter die besten dieses weitläuftigen Werkes gezählt. Er arbeitete auch nach Vandyk. S. Memmi. D. Zampieri, u. s. f. S. allgem. Künstlerlexicon. S. 486.

Pearce, Zacharias ward 1690 zu London geboren, und der Sohn eines dortigen Destillateurs, der mit seiner Frau, die ihm ein ansehnliches Vermögen zubrachte, zwei und funfzig Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt hatte. Er besuchte zu erst die Westmünsterschule, und studierte hernach zu Cambridge. Im J. 1716. erschien die erste Ausgabe von seinem „Cicero de Oratore," und auf Verlangen eines Freundes eignete er sie zum guten Glück dem Lord Oberrichter Parker, (nachherigem Grafen von Macclesfield), dem er ganz unbekannt war, zu. Dieser Zufall legte den Grund zu seinem künftigen Glücke; denn der Lord Parker empfahl ihn bald darauf dem Dr. Bentley, ihn zum Mitgliede des Dreyeinheitskollegiums, dessen Vorsteher er war, aufzunehmen; und Bentley ließ es sich unter der Bedingung gefallen, daß der Lord ihn bald wieder heraus nehmen, und ihm eine Pfarrstelle verschaffen sollte. Lord Parker ward 1718 zum Kanzler ernennt, und ersuchte um Pearcen, als Kapellan, bey ihm im Hause zu wohnen. Im J. 1720 erhielt er zu London eine Pfarrstelle, die jährlich 400 Pf. eintrug. Im Jahr 1723 schlug der Lord Kanzler ihn zu der Pfarre bey der St. Martinskirche in London vor. Dem Könige, der damahls zu Hannover war, hatte man den Dr. Claget, der bey dem Könige sich aufhielt, vorgeschlagen, und dieser hatte auch dafür wirklich schon die Hand geküßt; allein der Kanzler machte, nach des Königs Zurückkunft, die Sache streitig, und setzte sie für Pearce glücklich durch.

Im Jahre 1724 ertheilte ihm der Erzbischof Wake die Doctorwürde in der Gottesgelahrheit. In eben diesem Jahre widmete er seinem Gönner, dem Grafen von Macclesfield, seine

Ausgabe vom „Longinus de Sublimitate“, mit einer neuen lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen, welche viermahl aufgelegt worden ist. Pearce war auch so glücklich bey der Lady Sandon (der Vertrauten der Königin Caroline) in Ansehen zu stehen; die ihn der Königin empfahl, worauf er zu einer Dechaney bestimmt ward, auch oft die Ehre hatte, sich mit der Königin in ihrem Vorzimmer zu unterreden. Nachdem verschiedene Vorschläge mißlungen waren; ward die Dechaney von Winchester erledigt, und Pearce ward 1739 zum Dechant ernennt. Seine Freunde fiengen nun an, ihm die bischöfliche Würde zu bestimmen; allein Pearce suchte es eher von sich abzulehnen. Indessen ließ er sich doch; nach vielen gemachten und beantworteten Bedenklichkeiten, zureden das Bisthum Banger anzunehmen, und versprach dem Lord Hardwike, „es mit einem guten Anstande zu thun.“ Er stattete demnach dem Könige seine Danksagung ab, und ward 1748 eingeweihet. Bey dem abnehmenden Gesundheitszustande des Dr. Wilcocks, Bischof von Rochester, wendete sich der Erzbischof Herring verschiedenemahle an Pearcen, daß er, statt Bangor, das Bisthum Rochester in der Dechaney von Westmünster annehmen möchte; allein Pearce bezeugte damahls sein Verlangen, seine Aemter nieder zu legen, und sich zur Ruhe zu begeben. Da man indessen sehr in ihn drang, so ließ er sich auch dießmahl überreden, und sagte zum Herzog von Newcastle: „Mylord bieten mir diese Würden auf eine so edle und gnädige „Art an, daß ich verspreche, sie anzunehmen.“ Nach dem Tode des Bischofs Wilcocks ward er also zum Bisthum Rochester und zur Dechaney von Westmünster 1756 befördert.

Dr. Scherlock, Bischof von London, starb 1761 und Lord Bath erbot sich nun, es dahin zu bringen, daß er zu Sherlocks Nachfolger ernennt werden sollte; allein Pearce war fest entschlossen, daß er nie, weder Bischof von London, noch Erzbischof von Canterbury werden wollte. Als er im J. 1763 drey und siebenzig Jahre alt war, und seinen Amtsgeschäften als Bischof und Dechant nicht mehr gewachsen zu seyn glaubte benachrichtigte er seinen Freund, den Lord Bath, von seinem Vorhaben, beide niederzulegen, und von seinem eigenen Vermögen in der Stille zu leben. Der Lord nahm es auf sich, es dem Könige anzuzeigen, der einen Tag und eine Stunde bestimmte, wenn er dem Bischoffe Gehör geben wollte. Pearce sagte dem König, er wünsche zwischen den Beschwerlichkeiten der Geschäffte und der Ewigkeit eine Zwischenzeit zu haben, und bat den König wegen der Schicklichkeit und Gesetzmäßigkeit seiner Resignation geschickte Personen um Rath zu fragen. Etwa zwey Monate nachher sagte ihm der König, daß Lord Mansfield nichts dagegen einzuwenden hätte, und daß Lord Northington, der einige Zweifel darüber hatte, nach reiferer Ueberlegung, der Meynung sey, daß die Bitte könne gewähret werden. Zum Unglück für Pearcen suchte Lord Bath den Bischof Newton zu seinem Nachfolger zu befördern. Dieses verdroß das Ministerium, welches

der Meynung war, daß keine Würden anders, als durch sei Hände erhalten werden sollten. Die Minister widersetzten si also der Resignation, und dem Könige ward berichtet, daß d Bischöfe mit dem Vorhaben nicht zufrieden wären. Der Kön ließ ihn nun abermahl rufen, und in einer dritten Audienz sag er ihm, er müsse nicht mehr an Niederlegung seiner Aemte denken. Pearce antwortete: „Sire, ich bin ganz Gehorsan „und Unterwerfung," und so begab er sich weg.

Im J. 1768 erhielt er die Erlaubniß, die Dechantstelle ni derzulegen; 1773 verlor er seine Gemahlin, und nach einige Monathen starb er selbst am 29 Jun. 1774. Als er eines Tag gefragt ward, wie er von so weniger Nahrung leben könne sagte er: „ich lebe von der Erinnerung eines unschuldigen un „wohlzugebrachten Lebens; diese ist meine einzige Nahrung. Seiner mildthätigen Vermehrungen der Jahrgelder der arme Wittwen in Bromley Collegium wird man zu seiner Ehre lang eingedenk seyn.

Ausser den angezeigten hat Pearce noch andere Schrift hinterlaßen, als in dem Zuschauer, Aufseher und Freydenk findet man von ihm verschiedene Aufsäße. — Eine Nachricht vo Dreyeinheit Collegium zu Cambridge, 1721. — Epistolae du ad F. V. professorem Amstelodamensem de editione Novi T statmenti a Bentlejo," 1721, 4. (diese sind in seinem Con mentar 1777 aufs Neue gedruckt.) — Ein Brief an die Geis lichkeit der englischen Kirche, bey Gelegenheit des Verhafts de Bischofs von Rochester im Tower, 1722. Hiervon wurde zwey Auflagen und eine französische Uebersetzung gedruckt. - Vertheidung der Wunderwerke Jesu, 1727 und 1728. — Ein Untersuchung des Textes vom Milton, 1733. — Cicero d officiis, 1745. Welche Ausgabe zweymahl gedruckt ist. - Zwey Briefe gegen Dr. Middleton, dritte Auflage, 1752 - Ein Brief an den Dr. Hunt, Professor der Hebräischen Sprach zu Oxford, enthaltend eine merkwürdige Nachricht, die si auf die Ausgabe von Newtons Chronologie bezieht, 1754 - Neun Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten. — Ein Con mentar mit Anmerkungen über die vier Evangelisten und d Apostel-Geschichte; nebst einer neuen Uebersetzung des erst Briefs Pauli an die Corinther, mit einer Paraphrase und An merkungen, und mit des Verfassers Leben, zwey Quartbänd die 1777 nach seinem Tode von seinem Kapellan, Darby, he ausgegeben sind.

S. Hambergers Biographische und litterarische Anecdot von den berühmtesten Großbritannischen Gelehrten des achtzeh ten Jahrhunderts, Zweyt. Band. S. 96-100. und Saxii On masticon litterar. T. VI. p. 177 sqq.

Pecci, Giuseppe oder Joseph, ein catholischer Abt, welch sich in den Sprachen, insonderheit in der griechischen, late nischen, arabischen und hebräischen hervorthat, war zu Sien

und von 1743 an Lehrer in der schönen Wissenschaften daselbst, bis er 1751 am 21sten April hier die Zeitlichkeit verließ. Er stand in einem starken Briefwechsel mit Muratori; hat aber weiter nichts als ein kleines Werk sopra li pregi della lingua greca, durch den Druck bekannt gemacht. S. Dunkels historisch-critische Nachrichten von verstorb. Gelehrten und deren Schriften des Erst. Bandes Erst. Theil. S. 122.

Pechantre oder Pechantres, ein merkwürdiger französischer Dichter, geboren um das Jahr 1638 zu Toulouse und gestorben 1708 zu Paris. Er verfertigte einige lateinische Gedichte, die man hoch hält; legte sich aber vornehmlich auf die französische Dichtkunst. Sein Trauerspiel: Geta, wird den anderen vorgezogen. Man hat ferner von ihm: le Sacrifice d' Abraham; Joseph vendu par ses freres und la Mort de Neron. Man erzählt von dem letztern Trauerspiel: der Tod des Nero, daß Pechantre, der gemeinglich im Wirthshause gearbeitet, einst einen Zettel auf dem Tische habe liegen lassen, auf welchem oben einige unleserliche Buchstaben, und umher die Worte gestanden: Ici le Roi sera tué. Der Wirth, dem ohnedieß die Physiognomie des Dichters und seine Zerstreuung bedenklich vorkommen, glaubte, daß er dieses Papier dem Commissär des Quartiers zeigen müßte, welcher, um in einer so wichtigen Sache nichts zu vernachlässigen, ihm befahl, es nochmahls zu melden, wenn der Fremde käme. Er kam wirklich einige Tage darnach wieder, und kaum hatte der arme Pechantre zu essen angefangen, als er sich von einer Häscherschaar umringt sahe, und den Commissär dabey, der ihm den schriftlichen Beweis seines Verbrechens der beleidigten Majestät vorlegte. Ah! le voila (rief Pechanter aus), c' est la Scène, ou j'ai dessein de placer la mort de Neron. Man erkannte des Dichters Unschuld, und machte sich dann mit dieser Erzählung lustig.

Baron ist nur der Pflegvater der meisten Werke, die unter seinem Namen herausgekommen sind. Er wollte gern für den Verfasser des Geta gehalten werden. Als Pechantre ihm dieses Trauerspiel gezeigt hatte, ermangelte Baron nicht, es so klein zu machen, als er konnte; und als er es nun genug vermehrt hatte, bot ihm der Comödiant endlich zwanzig Pistolen dafür an. Pechantre, der eben nicht weitsehend, und auch nicht in den besten Umständen war, nahm sein Anerbieten an. Als aber Champmele diesen Vorfall erfahren, und das Stück gelesen hatte, fand er es des Beyfalls würdig, den es hernach erhalten hat, und liehe dem Pechantre zwanzig Pistolen, um sein Stück wiederum zurück zu nehmen.

S. Anekdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten. Zweyter Theil. S. 212—214.

Pecheux, (Pechier) Lorenz, von Lyon gebürtig; er gieng von Paris nach Rom, da er schon seine Kunst gut verstand.

Hier studierte er die Alterthümer der Stadt, und errichtete nachher auch eine Kunsthandlung daselbst. Um das Jahr 1720 starb er. S. Ladvocat.

Pechey, Johann, ein Engländischer Arzt und ein Mitglied des Collegii Medici zu London. Er blühete zu Ende des siebzehnten, und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Geschrieben hat er in Englischer Sprache: Introductio in artem medicam, Londini 1697. 8. (26 Bogen) und Promtuarium Praxeos Medicae, Amstelodami, 1718. 12. (13 Bogen.)

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 13.

Pechlin, von, war um das Jahr 1736 Herzogl. Holsteinischer geheimer Legationsrath und Minister am Schwedischen Hofe, wie auch Vicecanzler. Nach dem im Jahr 1738 erfolgten Ableben des Regierungs-Canzlers von Sandhagen folgte er diesem in seiner bis dahin begleiteten Würde.

S. von ihm Ranft's Genealog. Archivar des Jahres 1736. S. 184. und des J. 1738. S. 671 und 778.

Pechlin, Johann Nicolaus, ein gelehrter Holsteinischer Arzt, gebören 1646 zu Leiden. Er that als er 1667 die medicinische Doctorwürde erhalten hatte, eine Reise nach Italien, wurde 1673 Professor der Arzneywissenschaft zu Kiel, 1678 ein Mitglied der Akad. Nat. Cur. und 1691 der königl. Societät der Wissenschaften zu London, seit 1680 Herzogl. Holstein-Gottorpischer Rath und Leibmedicus. Er begleitete 1698 den Prinzen nach Stockholm, dahin ihn 1701 seine kranke Gemahlin wieder berufen ließ. Ob ihm aber gleich die Luft in Schweden nicht anschlagen wollte, und nochmahls dahin zu kehren er fest verredet hatte, so mußte er doch 1704 als Hofmeister des jungen Prinzen zum dritten Mahle mit nach Stockholm, und starb daselbst im Februar 1706. Er machte nebst Willis und Peyer die fast vergessenen glandulas intestinales wiederum bekannt, und gab unter den Namen Iani Leoniceni Veronensis eine scharfe Satyre die er Metamorphosin Aesculapii et Apollinis Pancratici genennt hat, gegen Franc le Boe Sylvius und Regner de Graaf heraus, in welcher er die chemischen, anatomischen und pathologischen Erfindungen dieser beyden Aerzte auf eine beissende Art durchzieht. Ueberdieß schrieb er de purgantium medicamentorum facultatibus; de aeris et alimenti defectu et vita sub aquis, de habitu et colore Aethiopum; (er legte den Sitz der Farbe der Neger in die Netzhaut, und sagt, die Galle trage vermittelst ihrer Schwärze zu dieser Farbe bey;) Theophilum Bibaculum s. de potu Theae dialogus. Lib. III. Observationum physico-medicarum (Hamburg 1691. in 4. 3 Alphab. 11 Bogen); historia vulneris thoracici; exercitatio de purgantium medicamentorum facultatibus (Amsterdam 1702 in 8. 1 Alph. 2 Bogen Kupfer.)

Disp. inaugural. de apoplexia; exercitat. de fabrica et usu cordis; disp. de epilepsia et remediis contra illam; de optima christianorum secta et de vitiis Pontificiorum; Pasquini historias orbis ad. ann. 1688; querela de tempore unter dem Namen Venantius Paccatus; observationes medico physicae welche in den Miscell. Acad. N. C. stehen. Opuscula selecta, prodromus religionis medici, et solitudo Hamburg 1709. 8.) Programmata; carmina. S. (Molleri Cimbria literata) und Jöchers Gelehrten Lexicon. Dritt. Th. S. 1339.

Peck, Franz, ward zu Stamford in der Grafschaft Lincoln 1692 geboren, studierte zu Cambridge, und erhielt daselbst die Magisterwürde. Die erste Arbeit, dadurch er sich bekannt gemacht hat, ist ein Gedicht, unter dem Titel: Seufzer über den Tod der Königin Anna 1714. Zwey Jahre darauf ließ er drucken: ΤΟΥΨΟΣ ΑΓΙΟΝ, oder eine Uebung über die Schöpfung, und eine Hymne an den Schöpfer der Welt, mit ausdrücklichen Worten des heil. Textes, als ein Versuch, zum Beweise der Schönheit und Erhabenheit der heil. Schrift. 1716. 8. Im Jahr 1721 erschienen von ihm Ankündigungen, daß er die Geschichte der Alterthümer seiner Vaterstadt wolle drucken lassen; welches Werk 1727 in Folio heraus kam, unter dem Titel; Academia tertia Anlicana; oder „die antiquarischen Annalen von Stamford in Lincoln, Rutland und Northampton; enthaltend die Geschichte der Universität, Klöster, Gilden, Kirchen ꝛc.“ Er eilte mit diesem Werke sehr, weil 1726, 4 erschien: Ein Versuch über den alten und gegenwärtigen Zustand von Stammford, durch Franz Hargrave, der in der Vorrede einer Streitigkeit gedenkt, die zwischen ihm und Peck darum entstanden war, weil Peck ihm mit seinem Werke habe zuvorkommen wollen. Dieser wird darin auch wegen einer kleinen Schrift, die er vormahls unter dem Titel: Die Geschichte des Stier-Rennens zu Stamfort, hatte drucken lassen, sehr übel behandelt. Er war vorher Oberpfarrer von Godeby in der Grafschaft Gloucester geworden, welches die einzige Beförderung war, die er je erhielt.

Im Jahr 1729 gab er auf einem einzelnen Bogen heraus: Fragen, die Naturgeschichte und Alterthümer der Grafschaften Leicester und Rutland betreffend, die 1740 wieder aufgelegt wurden; allein ob er gleich in diesem Werke schon sehr weit gekommen war, so ward es doch nie gedruckt. So viel aber, als er davon fertig hatte, ist, nebst andern Materialien zur Geschichte dieser Grafschaften, in die Hände des Sir Thomas Cave Baronets gekommen, der den größten Theil von Pecks Handschriften gekauft hat. Unter diesen waren fünf Quartbände, die Peck selbst sehr schön zum Druck abgeschrieben hatte, unter dem Titel: „Monasticon Anglicanum, supplementis novis adauctum quo comprehenditur arboris Praemonstratensis Ramus Anglicanus, per omnia triginta et unum Angliae Walliaeque ejusdem

Ordinis Coenobia; e Chronicis, Registris, Cartis, aliisque testimoniis antiquis MSS. et autenticis, ad ipsa Monasteria olim pertinentibus, et hactenus ineditis, sine imperfecte et mendose perquam editis, abunde illustratus. Cuius pars I. generalia; II. Specialia; III. Coenobii Croxtoniensis Librum de Domesday continet; omnia latina, gallica, anglica, ad eorum Exemplaria literatim expressa. Opera et studio Franc. Peck, A. M. Aere incisa adduntur aliquot Insignia, sigilla, Monumenta, et Aedificiorum Reliquiae." Diese Bände wurden 1779 von Thomas Cave dem brittischen Museum geschenckt. Sie sind eine vortrefliche und fast unschätzbare Sammlung.

Im J. 1732. gab Peck heraus den ersten Band von: Desiderata curiosa; oder eine Sammlung von verschiedenen seltenen und merkwürdigen Schriften, die englische Geschichte betreffend ꝛc. worauf 1735 der zweyte Band folgte. Da diese beiden Bände selten und theuer geworden waren, so wurden sie 1779 in einem Quartbande wieder aufgelegt. Im J. 1735. erschien von Peck ein Pamphlet in 4, betitelt: Ein vollständiges Verzeichniß aller der Schriften, die unter der Regierung Jacobs II. für und wider das Papstthum herausgekommen sind; enthaltend eine Nachricht von 457 Büchern und Schriften ꝛc. Er war auch 1739 der Herausgeber von „Neunzehn Briefen des Dr. Heinrichs Hammond, (Verfassers der Anmerkungen über das Neue Testament.) ꝛc."

Im nächsten Jahre 1740 kamen von ihm heraus in einem Quartbande: Denkwürdigkeiten des Lebens und der Thaten Oliver Cromwells, wie sie in drey auf ihn gehaltenen lateinischen Lobreden beschreiben sind; die erste von dem Conde de Penquiao, portugiesischen Gesandten; die zweyte von einem gewissen Jesuiten, des Gesandten Kapellan, die aber beide vom Johann Milton (lateinischen Sekretair des Cromwells) so wie auch der dritte, aufgesetzt seyn sollen; mit einer englischen Uebersetzung einer jeden ꝛc. In eben diesem Jahre erschienen auch in einem andern Quartbande: „Neue Denkwürdigkeiten des Lebens und der poetischen Werke Johann Miltons ꝛc." — Diese waren seine letzten herausgegebenen Werke. Er war aber Willens, nicht weniger, als neun verschiedene Werke, die insgesammt die Geschichte und Alterthümer Englands betrafen, noch herauszugeben. Allein ob er bey seinen vorhergehenden Schriften nicht Aufmunterung genug erhalten, oder ob ihn seine abnehmende Gesundheit an der Ausgabe derselben gehindert habe ist ungewiß. Er beschloß ein arbeitsames und nützliches Leben, das er gänzlich den antiquarischen Untersuchungen widmete, 1743, 61. Jahr alt. — S. Bamberger's biographische und litterarische Anecdoten von den berühmtesten Großbritanischen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts, Zweyter Band. S. 154—157.

Peckard, Peter, Doctor der Theologie, Master of Magda-

ner Zeit, geboren am 29sten Julius 1631 zu Langenberg im Voigtlande. Er studierte zu Leipzig und Wittenberg, wurde am letzterm Orte 1669 Rector der Stadtschule, und starb 1711 im siebzigsten Jahre seines Alters, Er schrieb, außer Gedichten:

Tabulae ad Grammaticae graecae Wellerianae tractationem accommodatae. Wittenb. 1695. 4. (8 und ein halben Bogen.) — Institutio poetica universalis. Glückstadt 1704. 4. (eilf und ein halber Bogen.)

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 140 und 141.

Peithner, Joh. Thaddäus Anton, Edler von Lichtenfels, Doct. der Philosophie, Kais. Königl. Hofrath, und Bergwesensinspector zu Prag, geboren zu Gottesgab im Ellbogner Kreise in Böhmen, am 8ten April 1727, studierte zu Prag Philosophie und Rechte, erhielt hier die philosophische Doctorwürde, und ward Registrator des Böhmischen obersten Münz- und Bergmeisteramts zu Prag. Er übergab der Kaiserin Maria Theresia einen Plan zur Errichtung eines öffentlichen Lehrstuhls der Bergwerkswissenschaften; der Plan wurde angenommen, und Peithner erhielt 1762 diese Lehestelle zu Prag.

Im folgenden Jahre wurde er wirklicher Bergrath, und Beysitzer des obersten Münz- und Bergmeisteramts. Im Jahr 1772 wurde er als Professor an die Bergacademie zu Schemnitz in Ungarn befördert, um daselbst den practischen Bergbau und die Berggerechte zu lehren; worauf er als wirklicher Hofrath bey der K. K. Hofkammer in Münz- und Bergwerkssachen zu Wien, und seit 1791 als Bergwesens-Inspector zu Prag angestellt wurde, und daselbst am 22sten Jun. 1792 starb. Seine metallurgischen Schriften werden von Kennern hochgeschätzt, besonders seine Beschreibung der Böhmischen Flüsse nach ihrem Ursprunge und Laufe bis zum Austritte in fremde Länder, mit mineralogischen Anmerkungen. (Prag, 1771. 8.), und sein Versuch über die natürliche und politische Geschichte der Böhmischen und Mährischen Bergwerke. (Wien 1780. in fol.) Mehrere Werke hatte Peithner schon, wie er noch in Böhmen war, zum Druck fertig; allein der vormahlige Präsident in Böhmen hielt sie acht bis zehn Jahre in der Censur auf, bis der Verfasser sie endlich wieder zurück nahm, und ganz liegen ließ. Sein Leben stehet in de Luca gel. Oesterreich. B. 1. St. 2. beschrieben und sein Bildniß ist vor dem 3ten Bande der Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen.

S. Meusels gelehrtes Teutschland. Dritter Band der 4ten Ausgabe. S. 101 und 102, und Nachträge, 2ter B. S. 277. vierter B. S. 511. fünfter B. (2te Abth.) S. 59.

Pelcz, Johann, ein gelehrter Ungar, der durch seine Hungariam sub Vaivodis et Ducibus und Hungariam sub Geisa sich um seine vaterländische Geschichte, und zuletzt auch durch ansehnliche Stiftungen um die Oedenburgische Schule sehr verdient gemacht hat, starb zu Ausgange des Decembers im Jahr 1771 zu

so befahl die Fürstin, mit des Kranken Einwilligung, wider den Rath der pohlnischen Aerzte, des Patienten bloßen Leib ganz mit schwarzer warmer Brodrinde, wie das Brod aus dem Backofen kömmt, zuüberlegen, ihn darein zu binden, und es auf den ganzen Körper einige Tage liegen zu lassen. Nur erlaubte Sie in dieser Höllenqual den Märtyrer mit etwas frischem Wasser alle Stunden zu laben, besuchte ihn selbst fleißig, und sprach ihm Trost zu.

Nach 3 vollen Tagen konnte Pederi sich selbst aufhelfen, essen, trinken, zeichnen, schlafen, und fast gar, wenn es ihm seine hohe Gönnerin gestattet hätte, wieder seinen Berufsgeschäften nachgehen. Obschon er nun wieder ganz gesund und vollkommen hergestellt war, so wollte er doch nicht mehr in Pohlen bleiben, aus Furcht von einer ähnlichen Qual überfallen zu werden, nahm nach einiger Zeit seinen Abschied, und gieng über Wien nach Manheim zu einem andern seiner Verwandten, wo er dann nach Aichstädt empfohlen wurde, weil der Fürst eines geschickten Baumeisters und Direktors bedurfte.

Im Jahr 1753 kam er über Carlsruhe, wo man ihn mit Gewalt aufhalten wollte, dahin, wurde mit Freuden aufgenommen, und erhielt bald Gelegenheit, seine gesammelten Kenntnisse erproben zu können. Seine erste unter den vorzüglichern Arbeiten war in Aichstädt die Zeichnung des großen neuen Hochstiftskalenders, den im Jahr 1757 die Gebrüder Klauber in Augsburg in Kupfer gestochen, der forthin jährlich abgedruckt wurde, wodurch er sich im In- und Auslande bleibenden Namen gemacht, und das Decret eines Aichstädt Hofkammerraths erworben hat. Ein anderes unvergehendes Denkmahl errichtete er sich durch die Aufnehmung des Rheinstroms, von Basel bis Coblenz, bey dem Einfall der Neufranken. Er verzeichnete diese ganze Strecke Ländereyen auf 4 Bogen, fügte eine kurze Beschreibung der französischen Feldzüge von 1792 bis 93 bey, und übergab sie den Homännischen Erben in Nürnberg, welche solche im Jahr 1794 unter Kaiserl. Privilegium auf 4 Bogen herausgaben.

Pederi arbeitete unermüdet, sann neue Gebäudearten aus, zeichnete sie, und versendete seine Entwürfe an die Kaiserl. Russischen, und Kurfürstl. Sächsischen Höfe, wofür er auch belohnt wurde, und sich Achtung und Ansehen erwarb.

Im 76. Jahre seines Alters arbeitete er noch mühsam und unverdrossen, und seine Augen waren ihm noch so treu, daß er so fein, als in seiner Jugend, tuschirte. Er nahm auch kurz vor seinem Lebensende noch alle Gegenden von Aichstädt auf, brachte sie in gehörige Ordnung, und übergab sie den Gebrüdern Klauber in Augsburg, welche solche mit der Stadt, und der Bemerkung des Einbruchs der Neufranken im J. 1796 in besagte Stadt, und Gegenden in Kupfer stachen, und im J. 1797 herausgaben.

Endlich starb er ganz entkräftet im Jahre 1799 am 14ten

März im 80. Lebensjahre. Dieser Mann fehlt in den Gelehrten- und Schriftsteller Lexicis.

Aus handschriftlicher Mittheilung.

Pedrusi oder Pedruzzi, Paul, ein gelehrter Jesuit, war zu Mantua am 16. August 1644 aus einem vornehmen adelichen Geschlechte geboren, und begab sich im funfzehnten Jahre seines Alters in die Societät, ob er gleich der Einzige seiner Familie war. Einige Zeit lebte er als Rector des Herzoglichen Collegiums zu Parma und machte sich durch seine Kenntniß des Alterthums einen Namen, wegen seiner großen Wissenschaft in den Alterthümern trug ihm der Herzog Rainutius II. auf, sein reiches und schönes Münzcabinet in Ordnung zu bringen, worin er auch diesen Fürsten, unter dessen Aufsicht er 40 Jahre lang gearbeitet, ungemein vergnügt hatte, und er beschäftigte sich damit bis an seinen Tod, der am 20. Januar 1720 erfolgte. Der Herzog beweinte seinen Tod, und auf dessen Befehl hat man sein Bildniß dem achten Tom des folgenden Werks vorgesetzt. Man hat nämlich von ihm eine Beschreibung des gerühmten Cabinets in acht Bänden in italiänischer Sprache, wozu noch zwey durch P. Peter Piovene gekommen sind. Der Titel ist: Interpretationi de' Cesari in Oro, in Argento. in Medaglioni in Metallo grande, in Metallo mazzano et piccolo etc: Parma 1694 – 1727 in 10 folio Bänden. Noch ist hinzu zu fügen: den achten Theil gab Pedrusi nicht selbst heraus, (brachte ihn aber zu Ende), weil er im sechs und siebzigsten Jahre seines Alters im oberwähnten Jahre gestorben ist. Pedrusi oder Pedruzzi war nicht nur ein sehr gelehrter Mann sondern auch von einer untadelhaften und klugen Aufführung: vorzüglich zeichnete er sich durch seine Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Bescheidenheit aus. Ob er gleich einige Mahl in Schriften angegriffen wurde, so antwortete er doch mündlich und schriftlich nie anders, als mit Höflichkeit und Bescheidenheit. — Seine Schreibart ist zwar etwas weitläuftiger, als sie seyn sollte, wenn er seine Absicht nur auf solche gerichtet hätte, die in der Münzwissenschaft schon erfahren sind; allein auf Befehl seines Fürsten mußte er nach dem Begriffe derjenigen schreiben, die noch nichts darin gethan haben, damit Jedermann aus diesem Werke Nutzen schöpfen können.

S. Memoires de Trevoux Jan. 1721 n. 3. S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Sieben und zwanzigster Band S. 89 und 90.

Pee, Theodor van, ein guter Mahler von Amsterdam, von welchem man vielerley Gemählde zu Märsen, Harlem, und im Haag findet. Neben seiner Kunst trieb er auch mit italiänischen Gemählden eine Handlung. Im J. 1748 starb er zu Haag, neun und siebzig Jahre alt. Seine Tochter und Schülerin, Henriette van Pee, erwarb sich durch ihre schöne Bildnisse Ruhm,

und ihre Copien einiger Gemählde nach Vandyk, werden ihrer Vortrefflichkeit wegen bewundert. Czaar Peter der Große suchte sie daher durch ein jährliches Gehalt von 6000 fl. in seine Dienste zu bringen, welches sie aber, so wie andere dergleichen Anbietungen von sich ablehnte. Sie war mit Hermann Wolters verheyrathet, und starb zu Harlem 1741 im neun und vierzigsten Jahre ihres Alters.

S. Ladvocat histor. Handwörterb. 6ter Th. S. 1580.

Pegge, Dr. Samuel, Rector (d. i. Pfarrer zu Whitington, und Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher, ein Mann von einem sehr achtungswürdigen Character und vielen Kenntnissen, wie seine von Reuß verzeichneten Schriften beweisen. Er starb am 14ten Febr. 1796. im zwey und neunzigsten Jahre seines Alters, und im vier und vierzigsten seines Pfarrdienstes an dem obgedachten Orte. Von seinen Schriften bemerken wir nur Observations on an antique marble of the Earl of Pembroke (Archaeol. Vol. I. p. 155.) Dissertation on an antiant jewel of the Anglo-Saxons. (Ibid. p. 161.) Observations on Percy's account of minstrals among the Saxons (Arch. Vol. II. pag. 100.) und so eine Menge Schriften in dieser Archeol. S. Reuß's gelehrtes England vom Jahr 1770 bis 1790. S. 305—307.

Pegge, Samuel, Barrister von Middle Temple, und Mitglied der Antiquar. Soc. Sohn des bekannten Alterthumsforscher, dessen History of Beouchief Abbey er zum Drucke bereitet und fast vollendet hat. Er war 1732 geboren, und starb am 22sten May 1800 zu London. Er schrieb Curialia or an historical account of some branches of the rogal household. P. I et II. 1782. 1784. P. III. 1791. in 4.

S. Reuß's gelehrtes England. S. 308.

Pegorier, Cäsar, ein Englischer Theolog, welcher als Prediger zu London im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts blühte. Es ist von seinen Schriften diejenige vorzüglich bekannt, welche den Titel führt: Maximes de la religion chretienne, ou l'on donne le precis des preuves qui en montrent le verité; ou l'on repond aux difficultés qu' on lui oppose; et ou l'on refute les principales erreurs qui vont a la renverser. A Londres 1722. 8. (182 Seiten). Er wiederlegt in den ersten drey Kapiteln den Pyrrhonismus, Atheismus und Deismus, beweißt im vierten den göttlichen Ursprung der mosaischen Religion, und im fünften die Wahrheit der christlichen, löset im sechsten verschiedene Schwierigkeiten auf, widerlegt im siebenten und achten den Socinianismus und Arianismus, und handelt im letzten von der Indifferentisterey der Independenz und Toleranz in der Religion. Er hat aus allen Autoren das Wichtigste von diesen Streitigkeiten zusammengtragen, und den Vortrag so eingerichtet, daß er nach Jedermanns Begriffe ist. S. Bibliotheque Angloise. Tom. IX. P. II. n. 6. und Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 101.

Pehem, Joseph, Johann, Nepomuck, Doctor der Philosophie und beyder Rechten, K. K. Niederösterreichischer Regierungsrath, und Professor des geistlichen Rechts auf der Universität zu Wien. Er ward geboren am 8ten April 1740 zu Stöckach im Oesterreichischen Schwaben, studierte zu Constanz, Insbruck und Wien, wo er 1771 im Februar zum Doctor der Rechte, und alsbald zum Lehrer des geistlichen Rechts auf der Universität zu Insbruck befördert wurde. Kein Jahr zuvor war er Professor des Natur- und bürgerlichen Rechts an den Kais. Königl. Theresian. Ritterakademie zu Wien. In Insbruck hatte er durch 4 Jahre einen harten Standort, weil seine Lehrkanzel vorher immer durch Jesuiten versehen wurde, und er den Auftrag hatte, andere Grundsätze zu verbreiten, die weder dem regulären noch irregulären Clerus gefallen konnten, und ihm viele Kränkungen zutrugen. Zur Aufmunterung verschaffte ihm der damahlige Landesgouverneur Graf von Kleister aus eigener Bewegung unentgeltlich den Charakter eines Kaiserl. Rathes von der Kaiserin Maria Theresia, und bald darauf die Direction des eben damahls zu Inspruck errichteten adelichen Studenten-Collegiums, des Insprucker Theresianums. Nach Verlauf eines Jahres wollte ihn die Kaiserin zum canonischen Lehramte nach Wien versetzen, es unterblieb aber wegen der Vorstellung des Landesgouverneurs dem er unentbehrlich war, und sein Rathscharacter wurde in jenen eines Regierungsrathes umgeändert, 1779, als der canonische Lehrstuhl wieder entledigt wurde, kam er nach Wien. Seitdem die Starrconcurse eingeführt sind, war er dabey zugleich ordentlicher Examinator und seit 1791, da der bekannte Studienplan in Gang kam, durch Wahl seiner Collegen Aufseher über das juridische Studium, und Repräsentant der juristischen Lehrerversammlung bey dem Studienconsesse. Alle diese Ämter verwaltetete er stets mit unermüdetem Fleiße, einer ernsthaften Gelassenheit und großer Rechtschaffenheit. Seinen einmahl für wahr erkannten Grundsätzen blieb er ungeachtet der veränderten Zeitumstände bis an sein Ende schriftlich und mündlich getreu. Er starb am 17ten May 1799. Ein öffentliches Blatt sagt von ihm: Seine Freunde verloren mit ihm den besten Vater, die akademische Jugend ihren wahren Freund, die Universität eines ihrer würdigsten Glieder, die Litteratur einen durch Schriften und Vorlesungen berühmten Gelehrten im Kirchenrechte, der Staat einen patriotischen an Eifer und ächten Grundsätzen unter allen Umständen getreuen Vertheidiger seiner Rechte, und die Kirche einen aufgeklärten Beförderer ihrer Lehren. Als Schriftsteller hat er sich durch folgende bisher gedruckte Schriften bekannt gemacht.

Disquisitio historico-juridica de consensu parentum in nuptiis filiorum filiarumque familias oeniponte 1771. 8. — Jus Ecclesiasticum publicum. P. I. Vindobonae 1781. 8. Versuch über die Nothwendigkeit einer vorzunehmenden Reformation der geistlichen Orden und dem Rechte der Regenten, aus eigener Macht dieselben in ihren Ländern zu reformiren, einzuschränken

uns aufzuheben. Wien 1782. 8. Diese Schrift kam bey Gelegenheit der Reform, Einschränkung und Aufhebung verschiedener geistlicher Orden in den Kaiserl. Königl. Landen heraus, und hat einiges Aufsehen gemacht. — Abhandlung von Einführung der Volkssprache in den Gottesdienst. Ebendas. 1783. 8. — Jus ecclesiasticum universum. Vindob. 1786. 8. — (Praelectionum in jus ecclesiasticum universum, methodo discentium utilitati accommodata congestarum. Partes III. quarum 1. I. Eccl. publicum. 2. I. Eccl. privatum, 3. tractatum I. Eccl. ecclesiis Germaniae proprii continet. Viennae 1785 et 1789. 8. — Historisch-statistische Abhandlung von Errichtung, Ein- und Abtheilung der Bisthümer, Bestimmung der Erzbisthümer, Bestätigung, Einweihung und Versetzung der Erz- und Bischöffe, vom römischen Pallium und Eide, welchen die Erz- und Bischöffe nebst andern Prälaten dem römischen Papste schwören müssen, und von den Gerechtsamen der Regenten in Ansehung dieser Gegenstände, in vier Abtheilungen an das Licht gestellt, von einem Freunde des kirchlichen Alterthums. Wien 1790. 8.

Ein Freund Pehem's versichert, daß es falsch ist, daß Pehem vom römischen Hofe mit der ganzen antiquissima in Bann gethan wurde. Sollte ein Freund einem Freunde diese Ehre mißgönnen?

Aus Handschriftlicher Mittheilung vergl. Weidlichs Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland. Dritter Th. S. 235 u. 236. Allgem. Litter. Anz. Jahr 1800. N. 74. S. 731 und 722. Meusels gelehrtes Teutschland. Sechster Band (der fünften Ausgabe.) S. 47. und Zehnt. Band. S. 403.

Peiffers, Wilhelm, ein reformirter Prediger zu Amsterdam, welcher sich, schreibt man, dem Hernhutischen Unwesen mit treuer Wachsamkeit widersetzte. Er ward am 5ten des Christmonaths 1705 zu Brücken in dem Herzogthum Jülich geboren. Er bediente sich eine Zeitlang des besondern Unterrichts des J. Jungius, damahligen Rectors zu Venlo, nachherigen Professors und Rectors zu Herzogenbusch, welcher ihn so weit brachte, daß er die hohe Schule zu Utrecht mit Nutzen beziehen konnte. Hier legte er sich meist ganz auf die Gottesgelahrtheit, und machte sich die Vorlesungen der berühmten Lehrer, von Alphen, Lampe, Ens und Milln, zu Nutze. Mit guten Zeugnissen versehen, meldete er sich 1727 bey der Amsterdamischen Classe zum Examen, und man nahm ihn als Candidat auf. Das Jahr darauf wurde er am zehnten October als adjungirter Prediger zu Yßelstein eingeführt. Von da wurde er 1733 in des Kulenkamps Stelle zum Gasthaus Prediger *) berufen, doch 1735

*) In den Holländischen Städten, wo mehr, als eine Kirche ist, sind die Prediger an keine besondere Kirche gebunden, sondern müssen nach der Reihe in den verschiedenen Kirchen predigen, außer, daß noch an einigen Orten ein eigener Prediger bey den Armenhäusern oder dergleichen ist. Da also Peiffers zum Prediger in alle de Kerken anger

zum ordentlichen Stadtprediger ernennt. Endlich kam er 1760 als Prediger nach Amsterdam. Zweymahl, nämlich 1739 und 1742 ist er Präses des südholländischen Synodus zu Woerden und Dordrecht gewesen.

Als im Jahre 1746 eine Buchführergesellschaft zu Amsterdam eine Uebersetzung der Predigten des Engländers Doddridge, von der Wiedergeburt, von der Seligkeit aus Gnade durch den Glauben, und von der Nothwendigkeit der Sorge für die Seele, mit Walts Vorrede herausgab, ließ Peiffers, auf Ersuchen eine Anpreisung dieses Werkes voransetzen, wie aus dem Boekzaal der geleerde Waarelt 64 Th. S. 5. u. f. mit Mehrerm zu ersehen ist. Die Fortsetzung der Werke des Doddridge, nämlich, von der Kraft und Gnade Christi, und von der Wahrheit des christlichen Gottesdienstes, 1748 begleitete er gleichfalls mit einer Vorrede, worin von dem Gebrauche der Vernunft im Gottesdienste, von der Erkenntniß und Untersuchung der Wahrheit, von dem rechten Begriffe von der Heiligmachung und den guten Werken, vornehmlich wider die Herrenhuter, bündig gehandelt wird. Man findet davon wiederum Nachricht in dem Boekzaal 68 Th. S. 9. u. f.

Nicht weniger trat im folgenden Jahre 1749 in lateinischer und holländischer Sprache von ihm ans Licht. Probe enthusiastischer, antinomianischer, papistischer, unreiner und gottloser Irrthümer, ausgezogen aus denen vornehmsten Schriften der Herrnhuter, und so viel möglich, mit ihren eigenen Worten vorgetragen. Dieß Werk ist ein kurzes System der vornehmsten Herrnhutischen Irrthümer. Es hat so großen Abgang gefunden, daß es in einem Jahre vier mahl zu Amsterdam aufgelegt wurde.

Endlich ist auch noch 1749 gefolgt: Acht korte Samenspraken, ingericht tot onpartydig onderfoek, en genoegfame Wederlegginge van de Herrenhuttery, insonderheit in haare Grond beginfelen etc. Amsterdam, in Quart, 108 S. Die sich unterredenden Personen sind Herrenhutto-Reformatus, Zelotes, Moderatus und Libertinus. Das erste Gespräch handelt von der wahren Gestalt der Herrenhutischen Gemeine überhaupt; das zweyte von ihrem enthusiastischen Wesen, welches in dem dritten näher angezeigt wird; wie auch in dem vierten, insonderheit aus ihrer Lehre von der heil. Schrift. In dem fünften wird hierauf die Wichtigkeit solcher Grundirrthümer erwiesen; in dem sechsten ihre Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Person Christi und der Erlösung beleuchtet; in dem siebenten ihr falscher Glaube untersuchet, und der Unterschied, welcher zwischen ihren Begriffen von der Versicherung seiner Seligkeit, und der Lehre der reformirten Kirche befindlich ist, deutlich angezeiget; und in dem achten end-

stellt wurde, erhielt er das Amt eines Stadtpredigers. Es pflegt in solchen Städten alle Sonnabende ein gedruckter (wie in Teutschland hier und da geschriebener) Zettel bey einem Buchführer an gegeben zu werden, woraus man sehen kann, wer die Woche hindurch in dieser oder jener Kirche prediget.

lich untersuchet, ob und wie weit eine Gemeinschaft mit diesen Leuten Statt haben könne? und wie jemand von solchen Irrthümern am Besten wieder auf den rechten Weg zu bringen sey? Auch dieses Werk hat schon verschiedene Mahle die Presse verlassen, und der Holländische Büchersaal liefert im Junius 1750. S. 621. u. f. einen vollständigen Auszug davon. Joh. Beets, Lehrer der Menniten zu Hoorn, welcher in einem besondern hier 1750 gedruckten Briefe seine Glaubensgenossen gleichfalls wider die Herrenhuter gewarnet hat, rühmet dieses Werk von Pfeiffers verschiedenlich an, und bezeugt seine Uebereinstimmung mit demselben. Mehreres haben wir nicht von diesem Peiffers auffinden können. Sein Bildniß ist in Kupfer gestochen.

S. das neue gelehrte Europa. Vierter Theil. S. 990—994.

Peilicke oder Peiligke, Johann, Doctor der Rechte, des Chur- und Fürstl. Sächsischen Consistoriums zu Leipzig, ordentlicher Advocat, Rathsherr und Baumeister. Er war geboren am 1sten October 1650 zu Leipzig, und studierte daselbst, und zu Tübingen, an welchem letztern Orte er auch Doctor wurde. Er starb am 21sten August 1704 im drey und funfzigsten Jahre seines Alters. Mit ihm ist das vornehme, alte und berühmte Peiligkische Geschlecht, welches über 300 Jahre in Leipzig blühte, und von Zeitz herstammte, auf Seiten männlicher Linie zu Leipzig abgestorben. Er schrieb Tractat. synopticam de Nautis, cauponibus et stabulariis. Dissert. de administratione adventitiorum legitima etc.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 108.

Pein, Elias, ein kunsterfahrner Gärtner zu Leipzig, der neben seiner Kunst auch durch folgende Schriften sich rühmlich bekannt gemacht hat:

Wörterbüchlein, in welchem diejenigen Wörter, welche bey der Gärtnerey gebräulich, erklärt werden Leipzig 1703. 8. Der Bosensche Garten zu Leipzig, oder ein Verzeichniß derer, sowohl ausländischer, als einheimischer Bäume, Stauden und Kräuter, so in demselben zu finden. Halle 1690 in 8. ist hernach zu Leipzig 1705 und 1713 in 8. wieder aufgelegt worden.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 110.

Peisker, Georg Christoph, ein Leipziger Rechtsgelehrter. Er hatte zu Altdorf 1677 die juristische Doctorwürde angenommen, und zu seiner Inauguraldisputation die Materie de negatione abgehandelt. Die von ihm bekannten Schriften sind:

Index de vernaculae et rerum germanicarum significatione pro graecae ac germanicae linguae analogia. Lips. 1685. 12. — Institutiones forenses, quibus Processus et universum jus judiciarium traditur. Ibid. 1717. 8. (ein Alph. und neunzehn Bogen)

S. Acta Erudit. Lips. lat. 1686. Morhofii Polyhist. T. I. L. IV. c. IV. §. 6.

Peisker, Johann, ein Philolog, und guter Dichter zu Sel-

ner Zeit, geboren am 29sten Julius 1631 zu Langenberg im Voigtlande. Er studierte zu Leipzig und Wittenberg, wurde am letztern Orte 1669 Rector der Stadtschule, und starb 1711 im siebzigsten Jahre seines Alters. Er schrieb, außer Gedichten:

Tabulae ad Grammaticae graecae Wellerianae tractationem accommodatae. Wittenb. 1695. 4. (8 und ein halben Bogen.) — Institutio poetica universalis. Glückstadt 1704. 4. (eilf und ein halber Bogen.)

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 140 und 141.

Peithner, Joh. Thaddäus Anton, Edler von Lichtenfels, Doct. der Philosophie, Kais. Königl. Hofrath, und Bergwesensinspector zu Prag, geboren zu Gottesgab im Ellbogner Kreise in Böhmen, am 8ten April 1727, studierte zu Prag Philosophie und Rechte, erhielt hier die philosophische Doctorwürde, und ward Registrator des Böhmischen obersten Münz- und Bergmeisteramts zu Prag. Er übergab der Kaiserin Maria Theresia einen Plan zur Errichtung eines öffentlichen Lehrstuhls der Bergwerkswissenschaften; der Plan wurde angenommen, und Peithner erhielt 1762 diese Lehrstelle zu Prag.

Im folgenden Jahre wurde er wirklicher Bergrath, und Beysitzer des obersten Münz- und Bergmeisteramts. Im Jahr 1772 wurde er als Professor an die Bergacademie zu Schemnitz in Ungarn befördert, um daselbst den practischen Bergbau und die Berggerechte zu lehren; worauf er als wirklicher Hofrath bey der K. K. Hofkammer in Münz- und Bergwerksachen zu Wien, und seit 1791 als Bergwesens-Inspector zu Prag angestellt wurde, und daselbst am 22sten Jun. 1792 starb. Seine metallurgischen Schriften werden von Kennern hochgeschätzt, besonders seine Beschreibung der Böhmischen Flüsse nach ihrem Ursprunge und Laufe bis zum Austritte in fremde Länder, mit mineralogischen Anmerkungen. (Prag, 1771. 8.), und sein Versuch über die natürliche und politische Geschichte der Böhmischen und Mährischen Bergwerke. (Wien 1780. in fol.) Mehrere Werke hatte Peithner schon, wie er noch in Böhmen war, zum Druck fertig; allein der vormahlige Präsident in Böhmen hielt sie acht bis zehn Jahre in der Censur auf, bis der Verfasser sie endlich wieder zurück nahm, und ganz liegen ließ. Sein Leben stehet in de Luca gel. Oesterreich. B. 1. St. 2. beschrieben und sein Bildniß ist vor dem 3ten Bande der Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen.

S. Meusels gelehrtes Teutschland. Dritter Band der 4ten Ausgabe. S. 101 und 102, und Nachträge, 2ter B. S. 277. vierter B. S. 511. fünfter B. (2te Abth.) S. 59.

Pelcz, Johann, ein gelehrter Ungar, der durch seine Hungariam sub Vaivodis et Ducibus und Hungariam sub Geisa sich um seine vaterländische Geschichte, und zuletzt auch durch ansehnliche Stiftungen um die Oedenburgische Schule sehr verdient gemacht hat, starb zu Ausgange des Decembers im Jahr 1771 zu

Oedenburg. Wir führen nur eine Schrift ausführliche an: Hungaria sub Geisa, sive historica de rebus Geisae, ultimi Ducis et primi Regis Hungarorum domi militiaeque gestis commentatio. Cum censura ampl. senatus liberae ac regiae civitatis semproniensis, a Joanne Pelcz, caussarum per incl. regnum Hung. For. Utr. jurato Advocato, et ejusdem civitatis semproniensis interioris ordinis senatore, in publicum proposita et divulgata. Oedenburg 1769. 8. Pelcz gab, wie schon bemerkt wurde, im Jahr 1755 Hungariam sub Vaivodis et Ducibus gleichfalls zu Oedenburg heraus; nun kommt er auf Ungers Periode unter Geisa dem ersten Könige, von unbekannter Abkunft, der um das Jahr 996 starb, und um so viel mehr eine Monographie verdiente, da Ungarn unter ihm den ersten Schritt zur Cultur gethan, und seine heutige politische Verfassung erhalten hat. Doch hat der Verf. nicht sowohl die Geschichte dieses Fürsten, als vielmehr die alte Staatsverfassung des Ungerischen Königreichs zum Augenmerk, und handelt in 26 Abschnitten von dessen vormaligen geographischen Eintheilungen, Hofämtern, Gesetzen, Gerichten und Steuern u. s. w. Aber alle diese Nachrichten, so brauchbar und wichtig sie auch sonst sind, entsprechen dem Titel nicht: die meisten sind sine die et consule, einige auch erweislich jünger, als Geisa. Der Leser erwartet ein Staatsrecht von Ungarn aus dem zehnten Jahrhundert, und findet nur Erzählungen aus dem 14ten, 15ten oder ganz unbestimmten Jahrhunderten. S. mehr in den Erlangischen gelehrten Anmerkungen und Nachrichten auf das Jahr 1770. Beytrag zu denselben. XXVII Woche. S. 427 — 429.

Pelham. Pelhams Familie, welche zur Lord'swürde gelangte, hat seit sehr langen Zeiten durch Besitzung ansehnlicher Güter, durch glänzende Heyrathen und auf andere Art sich hervorgethan. Ihr Hauptsitz ist seit Wilhelm des Eroberers Zeiten zu Laughton in der Grafschaft Sussex gewesen. Wir gedenken hier nur des Thomas Pelham, Herzogs von Newcastle, und seines Bruders Heinrich Pelham, welcher in dem nächsten Artikel folgt; beyde Söhne des Schatzcommissarius Thomas Pelham, welcher 1706 zum Lord Pelham von Laughton gemacht worden war. Unser Thomas Pelham (Herzog von Newcastle) Pair von Großbritannien, und Ritter des blauen Hosenbandes, ward im August 1693 geboren. Seine Mutter war des Herzogs von Newcastle, John Holles, leibliche Schwester. Als dieser 1711 ohne männliche Erben starb; so vermachte er ihm den Titel eines Herzogs mit einem jährlichen Einkommen von 8000 Pfund Sterlinge. Hierdurch wurde unser Pelham, der von seinem Vater her ein Baronet war, ein Pair von Großbritanien, und setzte seinem Geschlechtsnamen, den Namen Holles bey. Pair wurde er im achtzehnten Jahre seines Alters; Sitz und Stimme erhielt er aber erst in seinem ein und zwanzigsten, da er volljährig wurde. Weil er gute Erziehung genossen, und viele Kenntnisse durch Fleiß und Reisen sich erworben hatte: so

wurde er bald ein Liebling des Königs, der ihn zum Lordlieutenant, und 1717 zum Lord-Oberkämmerer ernannte. Die Gnade des Königs war auch die Ursache, daß er bey dem jüngstgebornem Sohne des Prinzen von Wallis Gevater stehen mußte. Hierdurch kam er aber bey dem Prinzen in Ungnade, der ihm sogar ins Angesicht sagte, er sey mit dieser Gevaterschaft nicht zufrieden. Der König erfuhr dieß aber kaum; so ließ er dem Prinzen den Pallast von St. James verbieten. Jedermann sahe daraus, wie sehr der König dem Herzoge geneigt sey, welches noch mehr sich zeigte, da er ihn bald darauf in den geheimen Rath aufnahm. Nach Verfluß weniger Jahre wurde er Staatssecretär von Großbritanien, und verwaltete diese wichtige Stelle von 1724 bis 1754 fast ununterbrochen volle dreyßig Jahre. Von dieser Zeit an leitete er das Großbritannische Ruder so, daß das Pelhamische Ministerium in der Großbritanischen Geschichte eine merkwürdige Epoche ist. Der Minister war es aber nicht sowohl selbst, als sein Bruder, der sein zuversichtlichster Rathgeber war, und dessen Leben sogleich angehängt werden wird. Der Herzog hatte aber selbst viele Klugheit, Uneigennützigkeit und grosse Staatskunst. Hierdurch verdiente er's, daß er unter König Georg I und II bis zu den Zeiten des grossen Pitts sehr vieles vermochte. Er war ein Freund des berühmten Walpole: aber bey der Entfernung dieses Staatsmannes von den Geschäfften 1742 behielt der Herzog nicht nur sein Ansehen, sondern von dieser Zeit an kann man eigentlich das Ministerium das Pelhamische nennen. Und als 1746 der Graf von Granville zum ersten Staatssecretär ernannt wurde: so mußte der König drey Tage hernach ihm das Secretariat wieder abnehmen, weil Pelham und seine Freunde ihre Bedienungen niederlegten, und allgemeine Gährung darüber entstand. So behauptete sich Pelham bis zu seines Bruders Tode. Dieser zog ihm so viele Betrübniß zu, daß er die Geschäffte eines Staats-Secretärs nicht länger bekleiden mochte. Das wichtigste, was zu seiner Zeit geschah, ist der Friede zu Aachen. Er war die vornehmste Triebfeder desselben, verdiente aber bey der Kaufmannschaft seines Landes so schlechten Dank, daß er in beissenden Satyren darüber verspottet wurde. Destomehr war der andere Theil der Nation mit ihm deßwegen zufrieden, und vom Könige genoß er dafür neue Gnade Dieser hatte ihn so lieb, daß er ihn öfters nach Teutschland begleiten mußte. Als er auch 1748 mit ihm nach Göttingen kam: so ließ er sich daselbst zum Doctor machen. Und das Jahr darauf wurde er Kanzler von der Universität Cambridge. Es waren dieß keine bloßen Titel für ihn; sondern wie er selbst die Wissenschaften liebte, so bediente er sich dieser Würden zu desto mehrerer Beförderung derselben. Die Universität Cambridge allein bekam viele tausend Pfund Sterlinge von ihm zur Vermehrung der Bibliothek. In Geschenken war er überhaupt sehr freygebig. Er konnte es aber auch seyn, da er eines der größten Vermögen in England hatte. Daher nahm er auch nie eine Pension vom

Hofe an. Als ihm 1762 eine von 6000 Pfund angeboten wurde, sagte er zu dem Könige: „Ich habe zum gemeinen Besten viele tausend Pfund Sterlinge verwendet. Sollte nun der ehrliche Holls seinen Abschied von der Krone als ein Pensionair nehmen? „Ich danke Ew. Majestät für diese Gnade.“

Nach Niederlegung seines Staatssecretariats nahm er die Stelle des ersten Schatzcommissarius an, und behielt also immer noch Antheil an den Geschäften. Er beförderte auch hauptsächlich das Bündniß mit dem Könige von Preussen. Bald darauf ging er ganz von den Geschäften ab, behielt aber am Hofe immer großes Ansehen und Macht, und starb 1768 am 18ten November in London. Eine Familie hinterließ er nicht. Der König hatte ihm aber erlaubt, daß er den Titel eines Herzogs von Newcastle auf seines Bruders Schwiegersohn Heinrich, Grafen von Lincoln, den geheimen Rath übertragen durfte.

S. Ladvocat's histor. Handwörterbuch Sechster Theil S. 1580-1583 (und Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Sieben und Zwanzigster Band, S. 177—178).

Pelham, Heinrich, des Vorigen schon erwähnter Bruder, Kanzler und Unterschatzmeister des Exchequers; er wurde gleich jenem mit aller Klugheit erzogen, und zu dem Staate gebildet, und schon zu Anfange der Regierung König Georgs zu einem Glied des untern Hauses wegen der Stadt Seafort, und hernach wegen Sussecks gewählt. Er war Einer der stärksten Anhänger des Königlichen Hauses, und beförderte im Parlamente beständig desselben Absichten, schadete sich aber dadurch selbst, weil er eben deswegen zu keinem Pair gemacht wurde, damit er nicht das untere Parlement verlassen, und der König seine wichtigste Stütze in demselben verlieren müßte. Dafür erhielt er die Würde eines Schatzmeisters, und geheimen Rathes, und nach Walpoles Entfernung, 1743 des ersten Schatzcommissärs und Kanzlers. Noch mehr als im Parlamente diente er dem Ministerium, da sein Bruder, der Herzog, nichts ohne seinen Rath that; daß er in der That die Triebfeder der wichtigsten Begebenheiten des Reichs, und gewissermaßen auch von Europa gewesen ist. Der König würdigte ihn daher auch aller Gnade, und gestattete in Betracht seiner dem Herzoge den Grafen Heinrich Klington von Lincoln, seiner Tochter Henriette Gemahl, zum Erben der Herzoglichen Würde von Newcastle zu machen. Unser Pelham selbst hatte sich schon im J. 1726 mit Katharinen, einer Tochter Johann Manners, Herzogs von Rußland vermählt. Seine Einsichten waren groß, seine Beredsamkeit hinreissend, und sein Verstand durchdringend. Daher ist es kein Wunder, daß sein Tod, der 1754 am 6ten May im sechzigsten Jahre seines Alters erfolgte, den König, noch mehr aber seinen Bruder, betrübte.

S. Ladvokat a. a. O. S. 1583 und 1584.

Pelissier, eine sehr beliebte französische Sängerin, geb. 1707. Sie kam im Jahr 1722 auf das große Pariser Operntheater, und bezauberte das dasige Publicum eben so sehr durch ihre reizende

und angenehme Stimme, als durch ihre kunstvolle und dabey gefällige Manier im Vortrage, und durch ihre liebenswürdige Gestalt; so, daß man ihren Namen fast nie ohne schmeichelhafte Lobeserhebungen hörte. St. Mard, Quanz und Marpurg, welche sie in ihrer Blüthe gehört hatten, stimmen fleißig in dieses Lob mit ein. Sie verheyrathete sich mit dem Operunternehmer zu Rouen, und war 15 Jahre lang das Vergnügen von Paris, besonders in der Rolle der Thisbe. Sie starb zu Paris am 21sten März des Jahrs 1749. S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Theil. S. 88 u. 89.

Pellegrin, Simon Joseph von, ein französischer Dichter, geboren 1663 zu Marseille, wo sein Vater Rath war. Er trat jung in den Servitenorden, und hielt sich lange unter ihnen zu Moutiers im Kirchsprengel von Riez auf. Nach einiger Zeit verließ er den Orden, und kam nach Marseille zurück. Hier gieng er als Schiffsprediger auf Reisen, und kam 1703 von zwey Schiffahrten zurück. Er bewarb sich darauf um den Preis in der Dichtkunst, den die Academie francoise vorgelegt hatte, und erhielt ihn 1704 durch seine Epitel sur le glorieux succes des Armes de sa Majesté en 1703. Er hätte dieser Epitel zugleich eine Ode auf eben diesen Gegenstand beygelegt. Bald hernach begab er sich nach Paris, und empfieng den ihm zuerkannten Preis selbst. Der Abt von Choisi sagte ihm bey dieser Gelegenheit, er habe einen Nebenbuhler gehabt, welcher die Entscheidung der Akademie einige Zeit aufgehalten hätte; man fand aber, daß das Stück, worüber man noch Anstand genommen, eben die Ode gewesen, welche Pellegrin mitgesandt hatte, daß er also nur sich selbst zum Nebenbuhler gehabt habe. Als dieser Umstand bekannt geworden war, wollte die Frau von Maintenon den Verfasser der beiden Stücke kennen lernen. Der Abt Pellegrin ward sehr wohl von ihr aufgenommen. Er machte sich diese Gelegenheit zu Nutze, und bat die Frau von Maintenon, ihm vom Papste Dispensation, und die Erlaubniß zu verschaffen, daß er in den Orden von Clugny treten dürfe, welches ihm auch gestattet wurde. Zur Dankbarkeit machte er geistliche Lieder für das Frauenzimmer von St. Cyr, welche gedruckt worden sind. Seine Armuth nöthigte ihn, mit seinen Sinngedichten, Madrigalen, Hochzeit und anderen Glückwünschungsgedichten auf alle Arten von Feyerlichkeiten und Gelegenheiten Handel zu treiben. Er verkaufte sie theurer oder geringer je nachdem sie mehr oder weniger, große oder kleine Verse enthielten. Er arbeitete auch für die verschiedenen Schaubühnen zu Paris, und für die comische Opera, so nachmahls aufgehoben wurde. Er besaß solche Mäßigung, daß er bey den verschiedenen satyrischen Einfällen, die man wider ihn vorgebracht, niemahls mit einiger Bitterkeit antwortete, noch niemahls den guten Namen irgend einer Person angriff. Er starb zu Paris am 5ten September 1745 im zwey und achtzigsten Jahre seines Alters. Pellegrin

war jederzeit ein Mann von Gaben und von Verdiensten; allein seine Armuth setzte ihn in die Nothwendigkeit, in der Eile zu arbeiten und eine erstaunliche Menge poetischer Stücke hervorzubringen, deren die meisten schlecht, viele unverständig, und kaum wenige lesenswürdig sind. Er hielt alle Tage seine Messe, wofür er 12 Sols bekam, die ihm ein schlechtes Mittagsessen gaben. Den übrigen Tag arbeitete er für das Theater, womit er die übrigen Nothwendigkeiten des Lebens, und besonders des Nachtessen, bestritt. Diese wunderliche Vermischung von Geist- und weltlichen Beschäfftigungen ist sehr glücklich in seiner Grabschrift ausgedruckt:

Le matin Catholique et le soir Jdolatre,
Il dina de l' Autel, et soupa du Theatre.

Man hat von ihm Cantiques spirituels; Cantiques sur les points principaux de la religion et de la morale. Histoire de l' Ancien et du N. Testament en Cantiques; les Pseaumes de David in (französischen) Versen; L' Imitation de Jesus Christ nach den schönsten Voudevilles; les Oeuvres d' Horace in (franzöf.) Versen, Paris 1715 in zwey Quartbänden, worin aber nur die fünf Bücher Oden vom Pellegrin übersetzt sind, man sagt, er habe dabey nichts von seinem Originale vorbeygelassen, sondern dasselbe sehr wohl ausgedruckt. Ueberdieß hat er, wie schon angezeigt wurde, viele Oden Tragödien, Comödien, Opern u. s. w. geschrieben. Von diesen letztern schätzt man vorzügl. seine Opera Jephthé, die Trogödie Penlopee, und die Comödie le Nouveau Monde; doch zweifelt man, ob er Verfasser des letzten Stücks sey. S. Ladrocat.

Pellegrini, Anton, ein sehr geschickter und sinnreiches Mahler in Oelfarben und auf frischen Lack, geboren 1674 zu Padua, und gestorben 1741. Er lernte zwar die Kunst nur bey einem mittelmäßigen Meister, Namens Genga, und zu Venedig bey Paul Pagano; aber sein Genie half ihm, daß er sich bald Ansehen erwarb. Er reiste auch nach Teutschland, und arbeitete mit Glück in Kurpfälzischen Diensten, wie ein ganzes Zimmer in dem Lustschlosse Bensberg von seinen Talenten zeugt. Zu Wien arbeitete er nachher für verschiedene Kirchen. Die Heilung des Gichtbrüchigen in der Kirche des h. Carl Borromäus wird besonders gerühmt. Nach vielen und langen Reisen durch Teutschland, wo er auch, nämlich in Dresden, die Decke der Königlichen Bibliothek und zwey Säle in den Zwingergebäuden so meisterhafte Sachen mahlte, daß sie noch bey allen Kennern Bewunderung, und allein verdienen Dresden zu sehen, reiste er auch nach Frankreich und England, und verschaffte sich überall Ruhm und Reichthum, auch eine trefliche Sammlung von niederländischen Gemählden. Zuletzt ließ er sich zu Venedig nieder, und starb hier, wie schon bemerkt wurde 1741, im sieben und sechzigsten Jahre seines Alters. Seine Glücklichen Erfindungen

und die geschwinde Ausführung mehrerer, dabey meisterlichen Arbeiten haben ihn berühmt gemacht:

S. D' Argenville Th. I. S. 497 ff.

Pellegrini, Joseph, Abt Exiesuit, ein Bruder des vor einigen Jahren in Wien verstorbenen Kaiserlich Königlichen Feldmarschalls Grafen von Pellegerini. Er schrieb Tobia Ragionamenti Tomi II. in Venezia 1772 und widmete diese 2 Bände der Kaiserin Maria Theresia. Er nennt sie in der Vorrede bloß eine Uebersetzung des Tobias, und begnügte sich mit solchen Anmerkungen, die nur den Text aufklären. Er wollte sie nicht Lezioni sopra il libro di Tobia nennen, weil sie keine neuen und wichtigen Aufklärungen enthalten sollten, dergleichen in andern evangelischen Werken über die heilige Schrift, die zu seiner Zeit heraus kamen, angetroffen werden. Pellegrini's Reflexionen über den Tobias sind moralisch, und er hat sie früher auf der Kanzel vorgetragen, als er sie zum Druck beförderte. Nicht nur als Redner, sondern auch als Dichter zeichnete er sich sehr rühmlich aus. Seine Poesien wurden in zwey kleinen Octavbänden zu Venedig 1774 gedruckt. Unter ihnen zeichnet sich die poetische Epistel an seinen Bruder vorzüglich aus. Er starb am 13ten April 1799 zu Verona.

S. Allgem. Litterar. Anzeig. Jahr 1800 N. 93.

Peller, von und zu Schoppershof (Christoph) ein verdienter Rechtsgelehrter aus einer angesehenen, adelichen und gerichtsfähigen Familie zu Nürnberg, ist daselbst geboren worden, am 28. November 1630. Sein Vater Tobias, war Marktvorsteher zu Nürnberg, und hatte die Ehre und das Vergnügen, daß auf seinem Schloß Schoppershof von dem Kaiserl. General, Piccolomini, und dem Schwedischen, Ochsenstirna, die Präliminarien zu dem weltberühmten Westphälischen Frieden abgeschlossen wurden. Die Mutter war Maria Magdalena aus dem altadelichen Stamme der Schmidmayer von Schwarzenbruck. Ein munterer und fähiger Geist unsers Pellers wurde in der Sebalder Schule und dem Aegid Gymnasium gar bald so wohl unterwiesen und glückl. zubereitet, daß er in den öffentlichen Auditorio J. M. Dilherrn und Mart. Berten Nutzen hören konnte. Dabey hatte er noch einige Privatlehrer, Dan. Zwingenberger und Esti. Eschenbach. Im J. 1649. begab er sich auf die Universität Tübingen, wo er die würdigsten Professoren, Joh. Ad. Lauterbach, Joh. Wurmser, in den Humanioren Mart. Rauscher und privatissime D. Gottfr. Ruska hörte. Im J. 1651. kam er nach Altorf. Hier wählte er sich unter den Professoren die vortreflichen Männer, D. Kob, Ludwell, Nic. Rittershusen und J. P. Felwinger zu seinen Lehren, vertheidigte auch unter dem letzten sein erstes selbst verfertigtes Specimen de majestate. Das Verlangen, fremde Länder zu sehen, trieb ihn nach Holland: er begab sich demnach nach Straßburg und durch die übrigen

berühmten Städte in Elsaß dahin. Die mehresten Universitäten und schönsten Oerter wurden von ihm besehen; doch wählte er sich endlich aus vielen zu einem beständigen Aufenthalt das damahls blühende Utrecht, und hielt unter der besten Anführung des berühmten D. Paul Poetius ein Examinatorium, um sich dadurch zur Annehmung der Doctor-Würde gehörig vorzubereiten. Im J. 1657 kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, vertheidigte zu Altorf 1658. seine Inaugural. Disp. de diffidationibus mit Ruhm, und erhielt feyerlich und rechtmäßig den verdienten Doctorhut. Im letztbesagtem Jahre wurde er auch noch Advocat zu Nürnberg. Im J. 1659 wurde er Genannter des grössern Raths, 1665 aber Consulent und Assessor am Untergerichte, 1674 am Stadtgerichte, und als er 1692 in wichtigen Sachen nach München versandt wurde, ist er bey der Zurückkunft als Assessor des Appellation- und Banco-Gerichts und Münzrath angestellt, sogleich auch an Magn. Fetzers Stelle ausser der Ordnung zum Prokanzler der Universität Altorf ernennt worden. Als diese Akademie 1697 die Freyheit erhielt, auch der Theologie Doctoren zu creiren, wurde sogleich der zeitige Prokanzler zum Kaiserl. Hof- und Pfalzgrafen bestimmt und unser Peller als der Erste in dieser Würde bestätigt. Er diente auch in dieser akademischen Function mit ungemeinem Beyfall und Nutzen, und liebte die hohe Schule so sehr, daß er niemahls dahin kam, ohne ihrer öffentlichen Bibliothek ein kostbares und nützliches Buch zum Geschenke mitzubringen. Durch die in Verschickungen, bey Kreistagen und andern Staats- und Gerichts-Angelegenheiten aber bewiesene ausgezeichnete Aufführung und in Schriften dargelegte Gelehrsamkeit verbreitete sich sein Ruf so sehr, daß ihn verschiedene Fürsten und Stände zu ihrem Rath mit gewissen Pensionen erwählten, unter welchen der Fürst Joh. Adolph, von Schwartzenberg 1683, Landgraf Carl zu Hessen-Cassel 1685, die Weimarischen Herzoge 1693 gewesen, und diesen Joh. Otto Graf zu Derenbach gefolget ist. Wie er nun diesen Fürsten und Herrn mit getreuen Räthen an die Hand gieng, der Stadt Nürnberg Gerechtsame und Freyheiten vollkommen innen hatte und jederzeit mit Klugheit und Nachdruck vertheidigte, und in seinen Rechtssprüchen sich als ein sehr moralischer Jurist bewieß; so wurde er demnach Oraculum Norimbergense, Delicium principum und Asylum oppressorum genennt. Bey seiner Familie wurde er endl. Senior und Verwalter des Viacis und Schnäblischen Stipendiums. Er behielt bis in ein hohes Alter von 80 Jahren darüber seine Geistesgaben, seine scharfsinnige Urtheilskraft und sein herrliches Gedächtniß bey einer guten Leibes-Disposition, bis endlich auf einmahl die Kräfte der Macht des verzehrenden Alters wichen, und er am 25. März 1711 erfolgte. Seine beliebten Schriften sind ausser den obgedachten zwey akademischen Abhandlungen und andern kleinen Sachen: — Repraesentatio Reip. Germ. s. tractatus varii D. S. R. G. regimine Norimb. 1658. 4. Der

Rinkische Catal. n. 8470. giebt unsern Peller für den Sammler der sehr raren in diesem Buche enthaltenen Werkchen an. — Politicus sceleratus impugnatus, ie. e. compendium politices novum, sub schemate hominis politici etc. Kam zuerst heraus zu Nürnberg 1663. 12. hernach 1664. 8. und endlich mit Ameloti commentario 1698. 8. Der Verfasser des hier bestrittenen Politici soll ein Preussischer Kanzler, der mit Namen Eph. Rappe oder Raab, gewesen seyn. — Theatrum pacis, h. e. tractatus instrumentorum praecipuorum ab ao 1647 usque 1685 in Europa initorum, 2. Quardbänden. — Casp. Klockii tract. de aerario edictus cum emendationibus. Nor. 1671. fol. — Oratio Altorfii 1692 recitata, qua vitas Procencellariorum, antecessorum suorum, recensuit. (War im Mscpt. in des D. Joh. Jac. Baiers Bibliotheck.

S. Will's Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon Dritter Theil, S. 129—131.

Pelletier, Bertrand (Bernard) Apotheker und Professor der Physik und Chimie bey der Centralschule der öffentlichen Arbeiten zu Paris, Mitglied des Nationalinstituts u. m. a. gelehrten Anstalten. Er war der Sohn eines Apothekers, gleichen Namens, geboren im J. 1761 zu Bagonne. Seinen ersten Unterricht erhielt er in dem Collegium zu Bagonnel und kam in seinem siebzehnten Jahre mit Empfehlungen an Bagen und Darcet nach Paris. Schon in seinem Knabenalter verrieth er einen Brennenden Hang zu den Wissenschaften; schon damahls zog er den ernsthaften Umgang jeder jugendlicher Gesellschaft vor, und entwich oft heimlich aus seinem Bette, um beym Lampenlichte zu lesen. Insbesondere zeichnete sich Pelletier in seiner Jugend durch ein glückliches Gedächtniß, eine sehr richtige Beurtheilungskraft, und einen ungewöhnlichen Forschungsgeist aus. Nur war seine Gesundheit schwächlich, und seine Glücksumstände beschränkt: auch hatte er Mühe, sich auszudrücken. Daher mochte wohl jene Furchtsamkeit rühren, welche man bey seinen Vorlesungen in der allgemeinen Kunstschule noch in den letzen Jahren seines Lebens manchmahl beobachtet haben wollte. Darcet war es, welchem er damahls vorzüglich anhieng. Unter der Leitung dieses würdigen Lehrers hatte er sich bald so viele Kenntnisse erworben, daß er zu dessen Vorlesungen im College de France die Vorbereitungen besorgen konnte. Ein Freund der Chimie, welcher des jungen Mannes treffliche Anlagen kannte, bot ihm sein Laboratorium zur Benützung an. Bey Pelletier's ökonomischer Lage konnte ihm wohl nichts willkommener seyn, als dieser Antrag. Trotz der Entfernung, verfehlte er ein ganzes Jahr lang nicht Einen Tag, mit Hermnia, dem treuen Gefährten seiner Arbeiten, diese Werkstätte zu besuchen. Bey der äussersten Sorgfalt und Bestimmtheit, womit er seine Analysen anstellte, — bey der Bedachtsamkeit, womit er Schlüsse daraus zog, war man allerdings zu den größten Erwartungen von ihm berechtigt. Auch

daß er schon im Jahrgange 1782 des Journal de Physique durch mehrere gründliche Aufsätze über die verschiedenen Wege, auf welchen man die Arseniksäure erhalten kann, über die Zerlegung der arsenikalischen Mittelsalze durch die destillirte Schwefel-Säure, des Phosphorus durch Arsenik-Säure, über einige Erscheinungen bey dem Löschen des lebendigen Kalks, und bey der Bereitung der Phosphor-Säure, über die künstliche Krystallisation des Schwefels, und des Zinnobers, über die violetfarbigen Schörle von den Pyrenäen, dann über die Zerlegung verschiedener Zeolitharten redende Beweise seiner ausgezeichneten Kenntnisse, seines unbezwinglichen Fleißes, und seiner ausnehmenden praktischen Geschicklichkeit im Experimenten. Um diese Zeit übertrug ihm Darcet die Besorgung der Apotheke seines berühmten Schwiegervaters Rouelle, Pelletier's Medicamente wurden sehr gesucht, weil er die chimischen Zubereitungen mit der äusserſten Aufmerksamkeit, und der vollendetsten Sachkunde besorgte. Dabey hörte er nicht auf, seine chimischen Analysen, und Versuche zu verfolgen. In den Jahrgängen 1784 und 1785 des Journal de Physique findet man seine Erfahrungen über die Krystallisation der zerfließenden Salze, und über die oxygenisirte Salzsäure: seine Abhandlung über die letzte hatte er in der Akademie der Wissenschaften vorgelesen. Aber vorzüglich wichtig sind seine Versuche über den Phosphor, seine Bereitung, Krystallisation und Reinigung, über die Erscheinungen bey seiner Behandlung, in Verbindung mit allen Metallen. Die Resultate dieser schätzbaren Arbeiten sind in einer besondern Folge von fünf Abhandlungen aufgestellt. Ausserdem enthalten die Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften, die Annales de Chimie, und das Journal de mines von ihm eine lange Reihe interessanter Aufsätze über die Zerlegung des Graphits, und des Wolframs, über den Essigäther, über die kaustischen Laugensalze, über die Oele, über neue Verfahrungsarten bey Bereitung der Seife, über den Proceß der Gerbereyen, über die Natur und Mischung des Glockenmetalls, über das salzsaure Zinn, über seine Verbindung mit dem Schwefel, über die kohlensaure Schwererde, die kohlensaure Potasche, die phosphorsaure Kalkerde, den Trapp, Variolet, Mandelstein, Hornstein, und den Strontianit. Nach Tillet's Tode (1791) erhielt Pelletier schon in seinem dreyßigsten Jahre einen Platz in der Akademie der Wissenschaften, bey welcher er bald darnach eine wichtige Abhandlung über die blauen Aschen vorlas, die Frucht mühsamer chimischer Versuche, für deren Resultate ihm ansehnliche Anbote geschehen, die er aber unter Abweisung der letztern auf die uneigennützigste Weise durch diese Vorlesung bekannt machte.

Nach der Aufhebung der Akademie der Wissenschaften wurde er bey der Commission für die Künste, bey der Aufsicht der Hospitäler in Belgien, als Commissar für die Bereitung des Pulvers und Salpeters in Essonne, und Fere u. s. w. gebraucht,

und bey der Errichtung des Nationalinstituts war er unter den ersten Mitgliedern desselben.

Pelletier's Vorlesungen in der Ecole polytechnique, bey welcher er mit Guyton als Lehrer für die Chimie der Mineralien angestellt war, fanden den ungetheiltesten Beyfall, denn sein Vortrag war einfach, und rein, seine Versuche gelangen gut, und er vereinigte die lichtvollste Klarheit mit der strengsten Ordnung im Ideengange.

Pelletier hatte die Armee, und die Marine mit Medicamenten versehen. Dieser Absatz verschafte ihm ein ansehnliches Vermögen, wovon er wieder einen großen Theil auf seine chimischen Versuche verwandte. Sein Laboratorium war eines der besten unter jenen der Privatpersonen in Paris. Es enthielt Kessel zu mehr als sechzig Pf. und große Wagschalen von reinem Silber, Schmelztiegel, Löffel und Wagschalen von Platina, Oefen, und Geräthschaften von der besten Einrichtung, und der äußersten Netigkeit. Ein Ofen war besonders zum Schmelzen der Platina mit Arsenik bestimmt. Pelletier war ein Mann von liebenswürdigem Character, und vielem Eifer für die Wissenschaften. Er besaß eine beträchtliche Minneraliensammlung, und einen ansehnlichen Büchervorath. Auch war er bey seinen gesegneten häuslichen Umständen sehr gastfrey. Aber die Stürme der Revolution — sie raubten ihm einen guten Theil seines Vermögens — hatten schon auf seinen schwächlichen Körper mächtig gewirkt; dazu die tirfe Kränkung über den schändlichen Mißbrauch seiner Offenheit im Umgange durch kleinliche Menschen, welche seine Entdeckungen nicht solten für die ihrigen ausgeben — sein manchmahl heftiger Unwille über diese niedrige Raubsucht — an ihm, der von so wohlthätigen Herzen, von so strenger Rechtlichkeit war —, der mit seinen häufigen chimischen Versuchen verbundene Aufenthalt in schädlichen Dünsten — alles dieß führte endlich eine Lungensucht herbey. Zwar konnten seine Leiden die feurigste Liebe zu den Wissenschaften nicht schwächen. Noch in seinen letzten Tagen beschäftigte er sich mit Versuchen über die Wirkung einer Reihe von Schwererde-Präparaten auf verschiedene Thiere. Zu schwächlich, seine Erfahrungen selbst niederzuschreiben, mußte er sich fremder Hülfe bedienen. Aber sein Körper unterlag dem unbezwinglichsten Uebel. Er starb am 21sten Julius 1797 im sechs und dreyßigsten Jahre seines Alters, da er ein chimisches Präparat von Chaptal mit dem Magnete behandelte. Pelletier war Mitglied verschiedener in und ausländischer gelehrten Gesellschaften; in's Besondere der mediciniſchen zu London, einer zu Turin und s. w. Er hatte durch seinen Rath vielen Manufacturisten, deren Arbeiten chimische Kenntnisse forderten, wesentliche Dienste geleistet. Auch wurde er allgemein, und tief bedrauert. Im Nationalinstitute las am 6ten October 1797 Lassus — in der allgemeinen Kunstschule, Guyton — in der Gesellschaft der Aerzte am 12ten November, Sedillot der Jüngere, Lobreden auf ihn vor.

Pelletier verdient ein ausgezeichnetes Denkmahl — nie wird sein Andenken unter den Freunden der reinen chimischen Lehre, und der nützlichsten Künste vergehen.

Nach einer handschriftlichen Uebersetzung der Lobrede Sedillot's, Schmeisser's Beyträgen, dem Leipz. allgem. litterar. Anz. 1797. S. 1317. 1798. S. 25. 191. Vergl. Von Moll's Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde Zweyter Band S. 405—411.

Pelletier, Claudius le, ein berühmter französischer Staatsminister, geboren 1621 zu Paris, ein Sohn Ludwigs le Pelletier, welchen sein Vetter, der Kanzler Tellier, wegen seines Verstandes und rechtschaffenen Charakters einer besondern Vertraulichkeit würdigte, und Mariens Lechassier, des berühmten Peter Pithöi einzigen Enkelin. Er lag den Studien von Jugend an mit einem ausserordentlichen Eifer und Fortgange ob, machte sich auch, was die Rechtsgelehrsamkeit betrifft, des gelehrten Hieronymus Bignon Erinnerungen wohl zu Nutzen, und wurde darauf 1652 zu einem Parlementsrathe bestimmt. Im J. 1662 bekam er die Präsidentenstelle bey der vierten Enqueten-Kammer, da er denn dem Ober-Präsidenten Lamoignon in dessen Unternehmung, das französische Recht zu verbessern, allen möglichen Vorschub leistete. Im J. 1668 wurde er Prevot von der Kaufmannschaft, und verwaltetete solches Amt acht Jahre, da ihn unterdessen der König 1673 auch zu seinem Staatsrath ernannte. Im J. 1683 wurde ihm nach Colbert's Tode die Bedienung eines Controleur-Generals aufgetragen, die er aber anzunehmen sich beständig weigerte, bis ihm endlich sein Bruder Michael le Pelletier de Souzy, als ein Ober-Aufseher der Kammersachen zum Gehülfen gegeben wurde. Um eben diese Zeit wurde er auch Staatsminister, und 1686 Präsident-Mortier. Nachdem er aber das Amt eines General-Controleurs sechs Jahre bekleidet hatte, legte er solches freywillig nieder, und nahm 1697 von dem Hofe, wo er jederzeit in besonderer Hochachtung gestanden, völlig Abschied, um seine übrige Lebenszeit in der Stille zu gottseligen Betrachtungen anzuwenden. Er starb am 10ten August 1711 im ein und achtzigsten Jahre seines Alters. Die Gelehrten hatten an ihm einen großen Beförderer, wie er denn insonderheit das Meiste mit beygetragen, daß auf Universitäten eine neue Profession des französischen Rechts aufgerichtet, die Schulen mit neuen Einrichtungen versehen, und den Professoren ihre Besoldungen vermehrt wurden. Sonst stellte er auch mit Beyhülfe der beyden Rechtsgelehrten, Allen und Domat, das corpus juris canonici mit den Anmerkungen der Pithöer, imgleichen den von eben diesen Brüdern ehedem gesammelten codicem canonum veterum Ecclesiae Romanae, mit den dabey befindlichen miscellaneis ecclesiasticis zu Paris 1682 in Folio, wie auch des Peters Pithöi observationes ad codicem et novellas Justiniani an das Licht. So sind auch noch zwey eigene Schriften von ihm heraus, wovon die eine Comes senectutis, und die andere comes juridicus

betitelt ist. Vom Joh. Boivin hat man eine eigene Lebensbeschreibung Pelletiers (in dessen Hause er aufgezogen ward) im lat. Sprache; sie heißt: Claudii Peleterii, Regni Administri Vita, Petri Pithoei eius proavi vitae adiuncta, auctore Jo. Boivin etc. Paris. 1716. 4. (pagg. 712). Am Ende findet man ein Verzeichniß der kleinen, aber sehr wohl ausgearbeiteten Schriften Pelletiers.

S. Journal litteraire Tom. IX. P. 2. Memoires de Trevoux Janvier 1717. n. 9. Universallexic. aller Wiss. und Künste, siebenundzwanzigst. Band. S. 170 und 171.

Pelletier le, Ludwig, wurde zu Mans am 10 Januar im Jahre 1663 geboren. Er begab sich ins Kloster St. Florent zu Saumur am 10. des Wintermonats 1681. in dem achtzehnten Jahr seines Alters. Nach Erlernung der gewöhnlichen Wissenschaften, die man in der Congregation treibt, lernte er das Griechische und Hebräische von sich selbst. Da er durch seine Obern in die Abtey St. Mahé geschickt worden, so lernte er die niederbritische oder die celtische Sprache, und machte sich darin so geschickt, daß er ein Wörterbuch davon verfertigte. Der lange Aufenthalt, den er am Gestade des Meers hatte, verschaffte ihm Gelegenheit, das Seewesen vollkommen zu erlernen. Er erwarb sich gar bald die Hochachtung und die Freundschaft der Marschälle von Etrees, und von Chateau Regnault, die ihm das Amt eines Küstenbewahrer-Hauptmanns ertheilten, nebst dem Rechte unter den Küstbewahrern denjenigen auszusuchen, den er für tüchtig befände, seine Entdeckungen an den Oberaufseher zu Brest zu schicken; weil die Berichte, die er von den feindlichen Schiffen machte, deren Bau er verstand, dem Generalstab ungemein richtig vorkamen.

Da der Marschall von Chateau-Regnault sich fertig gemacht hatte, nach Havana abzureisen, so wurde Ludwig le Pelletier eingeladen, mit bey der Reise sich einzufinden; dieß war für seine Neigung etwas Angenehmes: man verlangte nur seine Bestimmung, weil man versichert war, der Hof werde solche begünstigen, und der P. General werde dazu sich willig finden lassen, weil er dessen Tugend kannte. Aber le Pelletier, welcher erhabene Absichten hegte, entschuldigte sich, und dankte für die ihm erzeigte Ehre. Er war auf die Ausübung der Pflichten eines Benediktinermönchs zu sehr bedacht, und zu eifrig sie in Ausübung zu bringen, als daß er sich zu den Absichten bequemt haben sollte. In allen Klöstern, wo er sich aufgehalten, hat man ihn zu jeder Zeit als ein Muster der vollkommensten Regelmäßigkeit angesehen. Er legte sich allezeit um neun Uhr nieder, und weckte die Brüderschaft zur Mette, nach welcher er sich nie wieder niederlegte, sondern alle diese Zeit bis zum Gebet, das früh um halb sechs Uhr verrichtet wird, zur Betrachtung heiliger Dinge anwendete.

Da die Obern der Congregation sich für verbunden erachte-

ten, an einer neuen Ausgabe des lateinischen Wörterbuchs des Ducange arbeiten zu lassen, so liessen sie sich den Ludwig le Pelletier nach Paris kommen, welcher auch bey seiner Kenntniß der Sprachen, und hauptsächlich der alten celtischen, sehr geschickt war, zu einer Unternehmung beförderlich zu seyn, die eine sehr mannichfaltige Gelehrsamkeit erforderte. Unsere beiden Arbeiter gingen nach Artois und Flandern, um die Archive zu durchsuchen, und daraus die Wörter der niedern Latinität heraus zu zu nehmen. Die Klöster ihres Ordens, besonders die in der Normandie, wo Dom Toußain in großer Achtung stand, schickten deren eine sehr große Menge zu. In dem Plane, den Beide im J. 1721 herausgaben, machten sie Hoffnung, daß der Druck 1723 geendigt seyn würde, aber sie irrten sich in ihrer Rechnung gar sehr. Die Liebe zum Vaterlande flößte dem Dom le Pelletier das Verlangen ein, die Abtey St. Germain des Pres zu verlassen: er ging also, nachdem er dem Dom Toußain die Erklärung einer großen Menge Wörter aus der niedern Latinität vermittelst der bretagnischen Sprache verschafft hatte, wieder in sein Vaterland nach Nieder-Bretagne, und fuhr nun fort seine Mitbrüder zu erbauen. Er war sehr wohlthätig gegen die Armen, die er als seine Brüder ansah. Er ließ sich zu ihrem Sachwalter gebrauchen, und wenn sich Einige auf dem Lande krank befanden, so brachte er ihnen Brod, Wein und Früchte. Er ermahnte sie, sich dem Willen Gottes zu überlassen, und tröstete sie. Er liebte die Einsamkeit, und einige Jahre vor seinem Tode vermied er allen Umgang, indem er sich in seine Zelle begab, um sich mit Niemand als mit Gott zu unterhalten. Gegen das Ende seines Lebens wurde er mit dem Stein, mit der Gicht und mit den Schmerzen eines ungeheuern Bruches beladen. Bey dieser Verwicklung von Krankheiten brauchte er nichts als die Geduld. Da die Schmerzen ihn nicht schlafen liessen, so brachte er die Nacht mit Herumspazieren zu, und wenn die Stunde herbey kam, so läutete er in die Mette. So große Beschwerlichkeit er auch hatte; so war es doch nicht möglich, ihn zu hindern, sowohl bey Tage, als bey Nacht zum Gottesdienst zu gehen, noch ihn dahin zu bringen, daß er einige Mittel zur Nahrung oder zum Schlaf genommen hätte; worin er freylich sehr unrecht that.

Die letzten Jahre seines Lebens begegneten ihm etliche Mal bey Haltung der Messe gewisse Ereignisse, welche er für etwas Wunderbares hielt. Er bediente sich desselben, um die Zweifel, die bisweilen ihm wegen der wirklichen Gegenwart einfielen, zu heben, und seine Ehrfurcht, und seinen Glauben gegen das hochheilige Sakrament des Alters zu vermehren. Durchdrungen von Dankbarkeit gegen die Barmherzigkeit Gottes (wie er es nannte), welche ihn durch sichtbare Zeichen erleuchten wollen, setzte er davon eine Erzählung auf, die man mit seiner Hand

geschrieben aufbewahret. Er starb zu Landevenec am 23ten des Weinmonats 1733. mit eben den gottseligen, nur nicht immer erleuchteten, Gesinnungen, die er in seinem Leben hatte blicken lassen.

Seine Werke.

Von dem Jahr 1700 an legte sich Ludwig le Pelletier auf die Verfertigung eines Wörterbuches der bretagnischen Sprache, und brachte es erst im Jahr 1725 zu Stande. Da der Canzler Daguesseau von diesem Werk Nachricht bekam, so wollte er es gedruckt wissen; aber weil der Verfasser befürchtete, die Drucker möchten wegen des sonderbaren Inhalts Schwierigkeiten machen, so weigerte er es herauszugeben. Morice war eben im Begriff den Druck desselben anzufangen, da der Tod in Weinmonat 1750 ihn hinwegnahm. Zwey Jahr nachher gab Karl Taillandier, ein Ordensmann von Blancs-manteaux, das Werk unter dieser Aufschrift heraus: Dictionnaire de la langue Bretonne, où l' on voit son antiquité, son affinité avec les anciennes langues, l' explication de plusieurs passages de l' Ecriture Sainte et des Auteurs profanes; avec l' etymologie de plusieurs mots des autres langues. Par Dom Louis le Pelletier, Religieux Benedictin de la Congregation de S. Maur. A Paris, chez François Delaguetle, 1752, un vol. in folio.

Da man hauptsächlich den Ständen von Bretagne die Herausgebung dieses trefflichen Werks zu danken hat, so hat D. Taillandier nicht ermangelt, ihnen den Ruhm davon in einer Dedication zu zuschreiben. Es folgt eine so gelehrte, als schön geschriebene Vorrede, worin der Herausgeber von dem Ursprung, Alterthum, von den Veränderungen, und von dem Verfall der celtischen Sprache, der Mutter der bretagnischen, handelt. Er zeigt, wie diese sich in Gallien und Amerika erhalten habe. Er beschreibt den Entwurf, und die Einrichtung, die le Pelletier in diesem Wörterbuche beobachtet habe, dem er einen Traité de la valeur et du chagement des lettres vorgesetzt: er hat nützliche Anmerkungen über die in Niederbretagne üblichen Mundarten beygefügt.

Ludwig le Pelletier hat ferner critische Anmerkungen über die Ausgabe des H. Hieronymus des P. Martianay aufgesetzt. Man trifft einige davon in dem Wörterbuche der bretagnischen Sprache an.

S. Zassius Gelehrten-Geschichte der Congregation von St. Maur, Benedictiner-Ordens Zweyter Band. S. 174-179.

Pelletier, Michael de Souzy, Mitglied des königlichen Rathes, und Aeltester im Staatsrathe, Ehrenmitglied der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, war am 12. Jul. 1640 zu Paris, vom Ludwig le Pelletier, welcher wegen seiner Redlichkeit und großen Gaben bey dem Kanzler Tellier in besondern Vertrauen stund, und von Maria Lechassier, einer Enkelin und einzigen Erbin des berühmten Peter Pithou, geboren.

Mao trug für seine Erziehung so viel Sorge, daß er schon in seinem zwölften und dreyzehnten Jahre in den Gesellschaften, die bey dem berühmten Hieronymus Bignon gehalten wurden, vorzüglich geachtet wurde. Diesem grossen Manne legte er von seinem Studieren Rechenschaft ab, und nahm in dem Umgange mit ihm, so wohl als seine beyden ältern Brüder, Claudius und Hieronymus, seine grossen Gesinnungen, als auch den Geschmack an der erhabensten Rechtsgelehrsamkeit, unvermerkt an.

Die drey Brüder erwählten insgesammt die Rechtsgelahrheit und thaten sich auch alle drey darin hervor. Der Jüngste, der von der Ehre obrigkeitlicher Würden nicht so sehr gereitzt wurde, als von dem Verlangen vielen Nutzen zu stiften, entschloß sich ein bloßer Advocat zu bleiben, und hätte auch zeitlebens keine andern Geschäfte übernommen; wenn nicht die wiederhohlten Bitten seiner Freunde, mit dem Ansehen des Kanzlers, le Tellier, verbunden, ihn genöthiget hätten, die Bedienung eines königlichen Advocaten bey dem Chatelet anzunehmen. Er verwaltete sie fünf Jahre lang mit allgemeinem Beyfalle, und wäre auch dabey geblieben, wenn neue Bitten und neue Befehle ihn nicht genöthiget hätten, die Stelle eines Rathes bey dem Parlamente anzunehmen.

Im folgenden Jahre, nämlich 1666, ernennte ihn der König nebst seinem Bruder, Hieronymus le Pelletier, die Schlüsse des zu Clermont in Auvergne gehaltenen Gerichtstages (Grands jours) ins Werk zu richten. Der Eifer, die Klugheit, die Geschicklichkeit, mit welcher er dieses ihm aufgetragene Geschäffte ausrichtete, erwarben ihm die Ehre, daß er im Jahre 1668 ernennt wurde, die Aufsicht über die Franche Comté einzurichten, welche der König damahls erobert hatte, die aber durch den zu Aachen den 2. May des folgenden Jahres geschlossenen Vergleich an Spanien wieder gegeben ward.

Nach seiner Rückkunft von dieser Aufsicht, bekam er dieses Amt über die in Flandern von Frankreich gemachten Eroberungen so wohl, als auch über die Armeen, welche der König in diesen Gegenden stehen hatte. Und als wenn so große Geschäffte für seine Arbeitsamkeit noch nicht genung gewesen wären, so ward er auch zum Haupte einer Commission ernennet, welche dem zu Aachen und Nimwegen geschlossenen Frieden gemäß, die Gränzen einrichten sollte. Die Belohnung seiner Dienste und seines Eifers war die Stelle eines Staatsrathes, zu welcher Pelletier im Jahre 1683 erhoben ward.

Als Colbert in eben diesem Jahre gestorben war, so ward der älteste Pelletier ernennt, die Stelle dieses grossen Mannes, in der Bedienung eines Generalcontrolleurs zu ersetzen, welche Stelle er bloß mit dem Bedinge annahm, daß es ihm erlaubt seyn möchte, seinen Bruder, den Pelletier le Souzy, als Aufseher über die königlichen Einkünfte zu seinem Gehülfen anzunehmen. Er verwaltete dieses Amt mit vielem Ruhme bis auf

das Jahr 1701, in welchem er die Erlaubniß erhielt, es seinem Enkel, dem Pelletier des-Forts, abzutreten.

In eben diesem Jahre erhielt unser le Pelletier eine Stelle im königlichen Rathe, und ward zum Generalaufseher der Befestigungen aller Plätze zu Wasser und zu Lande ernennet, mit dem ehrenvollen Unterschiede, daß der König wollte, er sollte Niemand andern, als ihm selbst, Rechnung ablegen, und dieses sollte alle Wochen einmahl geschehen.

Es geschah erst nach dem Tode des Königs, daß man ihm die Aufsicht über die Befestigungen abnahm. Man wollte ihm die Einkünfte einer Bedienung, in welcher er so lange Zeit die wichtigsten Dienste geleistet hatte, noch ferner lassen: aber alles Anhalten, womit man ihm dieses anzunehmen anlag, konnte seine Uneigennützigkeit nicht überwinden. Er war mit der Ehre zufrieden, daß man ihm mit zum Regierungsrathe, während der Minderjährigkeit des Königes, berufen hatte, und verlangte von dem Herzoge von Orleans weiter nichts, als die Erlaubniß, ihn von der unendlichen Arbeit, von der Weitläuftigkeit und den Schwierigkeiten seiner bisher geführten Bedienung, zu unterrichten, und ihm alle dazu gehörigen Risse und Nachrichten selbst einzuliefern.

Bey so vielen Beschäfftigungen, welche seine ganze Zeit zu verlangen schienen, liebte er die Wissenschaften, und kannte alle Schriftsteller aus den besten Zeitaltern. Er hatte sie mit so vielem Nutzen und so vielem Fleiße gelesen, daß, wenn man ihm eine merkwürdige Stelle daraus anzeigte, so führte er sie gemeiniglich mit ihren eignen Worten an. Cicero, Horaz, und Tacitus waren die unzertrennlichen Gefährten, und er wußte den letzten beynahe ganz auswendig.

Italiänisch und Spanisch sprach er fertig und mit Anmuth, und war mit den besten Werken in beyden Sprachen genau bekannt. Man konnte deßwegen, wie ein berühmtes Mitglied der Akademie, Toureil, angemerkt hat, auf den Pelletier mit allem Rechte dasjenige anwenden, was Vellejus Paterculus vom Scipio Africanus sagt: Niemand habe besser, als er, mit den öffentlichen Geschäfften eine angenehme und reizende Musse zu verbinden gewußt.

Bey der Erneuerung der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, die im Jahre 1701 erfolgte, ward Pelletier von dieser Gesellschaft gebeten, die Stelle eines Ehrenmitgliedes in derselben anzunehmen, und er hat mehr als einmahl gezeigt, wie sehr ihn seine Gelehrsamkeit einer solchen Wahl würdig gemacht hat. Hiervon zeugen die gelehrten Untersuchungen, welche er bey der Gelegenheit der Curiosoliten anstellte, welche ein altes Volk in Armoricum sind, dessen in den Commentarien des Cäsars gedacht wird. Daß es bloß eine Muthmassung ist, sagt von Boze, wenn ein Theil der Ausleger sagt, daß es Cornwallien sey, ein anderer Quimper dafür ausgiebt, und einige Mitglieder der Akademie hingegen, welche die Beschaffenheit des

Landes kannten, sich überredeten, sie könnten wohl in der Gegend gewohnt haben, wo das Dorf Courseilt bey Dinant liegt, wo man noch Merkmahle einer grossen Stadt entdeckt, und dessen itziger Name dem alten noch sehr ähnlich ist, und beynahe noch alle Buchstaben von den Namen Curiosolites behalten hat: so schickte le Pelletier einen Jngenieur ausdrücklich deßwegen nach S. Malo, welchem aufgetragen war, die angegebenen Merkmahle zu untersuchen, wovon er auch eine genaue Nachricht ertheilte, die in die Memoires der Akademie eingerückt worden ist.

Pelletier war also achzig Jahre alt geworden, davon er mehr als sechzig in Verwaltung der öffentlichen Geschäffte zugebracht hatten, und dachte nunmehro bloß sich mit den grossen Aussichten in die Ewigkeit zu beschäfftigen. Die vortrefflichen Exempel, die er in seiner Familie von solchen Männern fand, welche die Einsamkeit erwählet hatten, bewogen ihn, allen weltlichen Angelegenheiten zu entsagen, und er errichtete von jetzt an seine ganze Ausführung nach dem Rathe eines bußfertigen Heiligen aus seinem eigenen Geschlechte ein. Im Jahre 1698 verlangte er von dem Prior der Karthäuser zu Paris die Zelle des heil. Bruno, die über dem Speisesaale ist, und brachte zwölf Jahre hintereinander jedesmahl hier die Fasten zu, wobey er täglich die Messe hörte. Der Cardinal von Estree, der Herzog von Beauvilliers, und der Marschall von Catinat kamen oft hieher, mit ihm zu speisen. Den übrigen Theil des Jahres brachte er auf seinem Gute Villeneuve zu, von welchem er auch eine lateinische Beschreibung gemacht hat, die an Rollin gerichtet ist.

Die Einsamkeit dieses grossen Mannes hat noch zwey andere Werke hervorgebracht, die sehr hoch geschätzt werden, und auch sehr schön geschrieben sind. Das eine heißt Comes senectutis, Handbuch eines Alten, das andere Comes juridicus, Handbuch eines Juristen. Fünf Jahre vorher, ehe er die Welt verlassen hatte, hatte er ein andres herausgegeben, unter dem Titel: Comes rusticus, Handbuch eines, der auf dem Lande ist. Le Pelletier hat auch Nachrichten von dem Leben des berühmten Hieronymus Bignon, und des berühmten Matthäus Mole ersten Präsidentens und Siegelbewahrers, ingleichen die Leben einiger andern berühmten Männer geschrieben. Er beschäftigte sich bisweilen, Aufschriften zu verfertigen, an welcher Gattung der Litteratur er einen besondern Geschmack hatte. Mitten unter diesen Beschäftigungen, und besondern Uebungen eines christlichen Lebens, starb er am 10ten Aug. 1711. von einem Alter von etwas über achtzig Jahren, und ward in der Kirche S. Gervais begraben. Man liest auf seinem Grabe folgende Ueberschrift:

Hic jacet
Claudius le Pelletier,
Regni administer,
Vir clarus gestis honoribus

Clarior spretis ac relictis,
In quarta inquisitionum classe,
Senator primum, deinde praeses,
Complures annos jus sancte dixit
Praefectus urbi,
Praeclaris operibus Lutetiam auxit
Et ornavit,
Factus inde consistorianus comes
Ad restituenda jurisprudentiae studia,
Operam et auctoritatem feliciter contulit,
Mox ad aerarii. regnique administrationem
Vocatus.
Et titulo praesidis infulati auctus
Inter summas dignitates.
Veterem modestiam,
Inter lucri contagia,
Nobilem pecuniae abstinentiam,
Retinuit
Adhuc integer animo, florensque gratia,
Sed meliora meditans
Aerarii curam lubentius abjecit,
Quam susceperat.
Tandem aula sponte, et cupide cessit.
Ut Deo ac sibi liberius vacaret.
Otium dulce, nec inglorium,
Inter selectos animos,
In sacrarum litterarum meditatione
Ac pietatis officiis
Consumpsit
Patriae tamen et principis semper
Memor;
Utrique ad exitum percarus,
Viribus paulatim deficientibus,
Octogenario major obiit ann. 1711.
Mense Augusto X.
Lud. Pelletier, S. P. R.
Caeterique superstites liberi,
Moerentes ac memores
Posuere.

S. Lamberts gelehrte Geschichte der Regierung Ludwig des Vierzehnten. Erst. Th. S. 503 — 509. Vergl. Geschichte der Academie der schönen Wissenschaften. Vierter Th. S. 470 - 479.

Pelloutier, Simon, königl. preussischer Kirchenrath, Prediger, bey der französischen Gemeine auf dem Werder, Ephorus des französischen Gymnasiums, und der königl. Academie der Wissenschaften ordentliches Mitglied, und Bibliothecarius derselben zu Berlin. Er stammt von den Waldensern her, aus einer ansehnlichen französischen Familie, welche länger, als zwey hundert Jahre, in dem kleinen Städtchen des Thals Barcelonette,

in dem Lande Raudoise, geblüht, und daselbst die Kaufmannschaft getrieben hatte. Seine Vorfahren verliessen der Religion wegen Savoyen, und endlich auch Frankreich. Sein Vater, ein Kaufmann, ein geborner Lyoner, kam als Refügié aus Frankreich im Jahr 1685 nach Leipzig, wo unser Pelloutier am 27sten October 1694 geboren wurde.

Er hatte das Unglück, seinen Vater, da er kaum 3 Jahre alt war, zu verlieren, der ihm in der größten Blüthe seiner Jahre entrissen ward. Seine Mutter aber aus Languedoc, (Franzisca Claparede,) sorgte für seine Erziehung so eifrig und zärtlich, daß sie sich bald dafür belohnt sah. Bey seiner herrschenden Neigung zum Studieren brachte sie ihn im Anfange des Jahres 1701 nach Halle, weil sie daselbst schöne Gelegenheit fand, die von der Natur in ihn gelegten besondern Verstands- und Willenskräfte üben und ausbilden zu lassen. Der junge Pelloutier trug auch zeitige Früchte. Er hatte die gewöhnlichen Schuljahre noch nicht zurück gelegt, als er schon tüchtig war, auf der dortigen Universität die Philosophie zu studieren; er hörte die Vorlesungen eines Thomasius, Gundlings und Rüdigers. Am Ende des Jahrs 1710 kam er nach Berlin, und hatte das Glück, mit des Vignoles, Lenfant, und la Croze in Bekanntschaft zu gerathen. Wem die in der gelehrten Welt berühmte Gelehrsamkeit und tiefe Einsicht dieser großen Männer in Wissenschaften zumahl in der Gotteslehre, in den Kirchen- und Weltgeschichten, in den Alterthümern, in den gelehrten Sprachen, und in der Zeitrechnung, bekannt ist, der wird begreifen können, wie viel Vortheil das lehrbegierige Gemüth unsers Pelloutier aus dem Umgange und den Lehren dieser vortrefflichen Männer werden gezogen haben.

Bey solcher Vorbereitung, und einem schon so reich gesammelten Vorrath einer nützlichen und schönen Gelehrsamkeit, konnte Pelloutier im Jahr 1712 mit großem Nutzen nach Genf gehen, um auf dieser Akademie seine Studien zu einer noch größern Vollkommenheit zu bringen: er war damahls erst achtzehn Jahre alt, als ihn der Herzog von Würtemberg-Mömpelgard zum Hofmeister seiner Prinzen annahm, mit welchen er eben zwey Jahre daselbst die Studierzeit zubringen sollte. Damahls lehrten auf dieser hohen Schule mit großem Ruhme die zwey grundgelehrten Männer Alphons Turretin, und Benedict Pictet. Ihre gründliche Einsicht in alle Theile der Gottesgelahrtheit, zumahl in die Kirchengeschichte, und in die Sittenlehre, und ihre Bescheidenheit, Verträglichkeit und Liebe zum Kirchenfrieden sind bekannt genug. Da nun Pelloutier diese Lehrer zu Anführern hatte, so mußte allerdings theils sein von Natur und durch Studium gebildeter Character, theils seine schon vorher wohlgegründete und weit gekommene Erkenntniß und Erfahrung in den heiligen Wissenschaften, überaus viel Nahrung aus solchem Unterrichte ziehen, und derselbe so ausfallen, daß diese berühmten Männer sich eines solchen Schülers billig zu erfreuen hatten.

Im Jahr 1714 verließ er wiederum Genf, und kam nach Berlin, sich um eine reformirte Predigerstelle in den Preussischen Staaten zu bewerben. Der berühmte Lenfant hatte in dieser Hauptstadt bereits vor einiger Zeit eine Schule für junge Theologen eröffnet, und Pelloutier benutzte die Zeit seines Aufenthaltes, bis er seines Gesuches konnte gewährt werden, dazu sich unter diesen vortrefflichen Mann ganz auszubilden. Er hatte neben der gründlichen Einsicht in den Verstand der heil. Schrift und der darauf sich gründenden christlichen Lehre, eine eindringende und mit vieler Deutlichkeit verknüpfte Beredsamkeit: und dieses empfahl ihn also, daß er bey seinen übrigen vorzüglichen Eigenschaften von einer Stelle zur andern schnell befördert wurde. Wir sehen ihn schon im Jahr 1715 auf einem erwünschten Posten. Als nämlich die französische Predigerstelle zu Buchholz erledigt ward, indem Ludwig Karl Brausobre, der sich bisher bekleidet hatte, die Erlaubniß erhielt, einen vortheilhaften Ruf nach Hamburg anzunehmen, wurde er von dem Oberconsistorium zu Berlin für diese Stelle vorgeschlagen, und der Vorschlag vom Könige genehmiget.

Buchholz ist nur eine Meile weit von Berlin entfernt. Das war für ihn sehr vortheilhaft: in der Nähe von allen jenen Hülfsmitteln zur Vervollkommung seiner Studien, die nur eine große und an Gelehrten fruchtbare Stadt gewähren konnte, hatte er zugleich auch die Gelegenheit, sich diese Vervollkommung unter den Augen seiner Vorgesetzten zu geben. Es ist mit dem Schimmer, welche verdienstvolle Männer umgiebt, wie mit demjenigen, welcher von den Ausflüssen leuchtender Körper entspringt; sie vermindern sich, wie die Quadrate der Entfernungen wachsen und nur selten, daß in der Entlegenheit ein anderer großer Mann, die ohne Ende aus einander fahrenden Strahlen mittelst eines Brennspiegels aufsammelt. Pelloutier kam frühzeitig auf die Liste derjenigen, welche man zu weit ansehnlichern Kirchenämtern bestimmte, und erhielt, nachdem er erst vier Jahre zu Buchholz gewesen war, im Jahr 1719 einen Ruf nach Magdeburg, den er annahm.

Pelloutier hatte alle diejenigen Eigenschaften, welche sein Amt forderte, in einem vorzüglichen Grade, und verband mit ihnen eine große Thätigkeit, die den übrigen Geistesgaben erst einen Werth verschafft: denn wozu nützen ungeheure Schätze, wenn sie nicht umgesetzet werden? Dadurch erwarb er sich nicht nur den ungetheilten Beyfall seiner Gemeine, sondern erregte auch bey der reformirten Gemeine seiner Vaterstadt den Wunsch, ihn an sich zu ziehen, aber die Verbindlichkeiten gegen sein neues Vaterland, Preussen, waren bereits zu groß, die Anhänglichkeit an dasselbe war zu zärtlich, als daß er einen Ruf hätte annehmen können, der für ihn nicht unvortheilhaft gewesen wäre.

Er blieb also bis 1725 zu Magdeburg; aber in diesem Jahre erhielt er eine Predigerstelle zu Berlin, an die Gemeine eben

dieser Nation, wo schon damahls Verdienste und Gelehrsamkeit die Hauptabsichten in Befriedigung würdiger Männer waren, wo nun auch Pelloutier das Vergnügen hatte, der College seines ehemahligen Lehres, des berühmten Lenfants zu werden, dessen freundschaftlichen Umgang er noch drey Jahre lang zu geniessen das Glück hatte.

Jetzt waren wohl alle seine Wünsche erfüllt. Er machte sich nun um die französische Gemeine zu Berlin so verdient, daß es ihm eine allgemeine Liebe nicht nur seiner Zuhörer, sondern auch der Großen, welche Kenner rechtschaffner und verdienter Männer waren, erwarb. Den redendsten Beweis aber, mit welcher besonderen Hochachtung man seine Dienste angesehen, ist, daß er im Jahr 1738 von dem Könige zum Kirchenrathe und zum Beysitzer des französischen Oberconsistoriums ist ernennt worden; dergleichen Stellen nur den geübtesten und verständigsten Gottesgelehrten pflegen anvertrauet zu werden. Nicht weniger ward ihm das Ephorat des französischen Gymnasiums aufgetragen. Gleich bey dem Anfange der Regierung des folgenden Königs 1740 traten verschiedene vornehme Herren und gelehrte Männer zu Berlin zusammen, und richteten eine neue gelehrte Gesellschaft auf, welche anfänglich bey dem königlichen Feldmarschall, Grafen von Schmettau, und bey dem königlichen wirklichen Staatsminister von Borck, hernach aber in einem von dem Könige dazu eingeräumten Sale des Schlosses ihre Versammlungen hielt *) Unter diesen war auch Pelloutier. Und als daher 1743 die erneuerte königliche Akademie der Wissenschaften zu Stande kam, blieb er als ein ordentliches Mitglied der philosophischen Classe in derselben, und 1745 ward ihm die Aufsicht über die Bibliothek derselben aufgetragen. — Formey, der unsers Pelloutier Leben beschrieben, und ihn persönlich gekannt hat, versichert uns, daß er in Berlin, im Genusse der Belohnungen für seine Verdienste, jene Thätigkeit und Arbeitsamkeit, welche er zu Buchholz und Magdeburg gezeigt hat, um nichts vermindert habe. Man könnte sogar sagen, daß er sie vermehret habe, wenn man nicht wüßte, daß alle die gelehrten Schriften, die er während seines Aufenthaltes zu Berlin heraus gab, eigentlich die Herbstlese seiner viel frühern Arbeiten gewesen seyen.

Man macht sich überhaupt von einem Prediger, er sey Protestant oder Katholik, einen sehr unrichtigen Begriff, wenn man glaubt, daß die vielen geistlichen Reden, welche zu halten ihm sein Amt auferleget, eine Kleinigkeit seyen, weil der Gegenstand derselben jedermann aus seiner Gemeine schon lange bekannt ist, oder bekannt seyn sollte. Man denkt nicht daran, daß es ganz nicht einerley sey, eine Sache zu wissen, und das, was man weiß, seinen Zuhörern warm an das Herz zu legen. Der Rechtslehrer mag immer dasselbe Gesetz mit denselben Worten erklären: er hat seine Pflicht erfüllt, wenn nur die Erklärung richtig u. verständl. ist;

*) Histoire de l'Academie royale des sciences et belles Lettres. p. 65-72.

aber dem geistlichen Redner ist es nicht erlaubt, einerlei Predigt vor derselben Gemeine zu halten; man verlangt neue Wendungen, neue Weisen, die Herzen zu gewinnen. Dieß fordert, was freylich so wenig, bey Mehreren gar nicht geschicht, unablässiges Studieren, nicht nur in den Büchern der heiligen Schrift, in den Vätern, in andern geistlichen Rednern, sondern selbst in den Profanscribenten, und die besten zweckdienlichen neuesten Schriften; selbst in den Schriftstellern des Heidenthums; man muß sich nicht nur mit den Lehren der Religion ohne Unterlaß beschäfftigen, um von ihnen selbst tief gerührt zu seyn: man muß sich auch mit allen den Mitteln bekannt machen, welche fähig sind, das mensche Herz zu rühren; man muß alle Falten dieses Herzens zu erkennen suchen, um das Laster bis in seine geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen, oder die in denselben noch unentwickelten Keime der Tugend hervorzurufen, und zum Wachsthume zu bringen.

Dieß sind die schweren und mühevollen Beschäfftigungen eines jeden Predigers, dem es darum zu thun ist, seine Gemeine an festgesetzten Tagen nicht zu unterhalten, sondern zu erbauen; und dieß letzte wollte Pelloutier. Pelloutier hat aber auch über die vielen und wichtigen Geschäffte, welche seine ordentlichen Aemter und das große Zutrauen seiner Gemeine erforderten, noch so viel Zeit zu gewinnen gesucht, daß er auch dem Reiche der Wissenschaften noch besondere nützliche Dienste leistete. Nur ist es unmöglich, daß man nicht sehr bald einer Arbeit unterliege, welche man ohne Unterlaß fortsetzte. Man muß die Arbeit mit Ruhe abwechseln, wenn man im Stand seyn will, lange zu arbeiten. Dieß wußte Pelloutier, und ruhete allerdings aus, ohne doch unthätig zu seyn: denn völlige Brache ist für den Geist eben so überflüssig als für den Acker: ihre Ruhe ist Wechsel. Pelloutier ruhte bey der alten Geschichte aus. Seine Abende brachte er gewöhnlich mit den Schriftstellern der Begebenheiten der grauen Vorzeit zu, die er am liebsten in der Sprache las, in welcher sie selbst geschrieben hatten.

Diese Lesung sollte anfänglich weiter nichts, als Unterhaltung seyn; er las, wie man die Zeitungen liest. Es ist oft für einen vortrefflichen Kopf weiter nichts nöthig, als eine Menge Ideen zu sammeln; die lange Gewohnheit alle dem, was er denkt, Licht und Klarheit zu geben, wird diesen gesammelten Haufen bald unvermerkt in Ordnung bringen. Das war völlig der Fall bey Pelloutier, beständig wiederkommende Spuren brachten ihn auf den Gedanken, daß es einst ein großes ausgebreitetes Volk müsse gegeben haben; davon die Germanischen Völker die Abkömmlinge sind, und dieses Volk müsse das Celtische gewesen seyn. Von diesem Augenblicke an, bekam seine Lesung eine Richtung, indem er diese Idee in ihrem ganzen Umfange verfolgte; er fing an zu excerpiren; das auf diesem Wege Gesammelte brachte er allmählig in Ordnung, und entwarf den

Plan zu einer Geschichte der Celten von sehr weitläuftigem Umfange.

So schön und lobenswürdig dieses Vorhaben war: so vielen Schwierigkeiten war es unterworfen, welche vermuthlich die Gelehrten der alten Scythen, Gallier und Teutschen, welche, unter den gemeinen Namen der Celten, bey den Alten so berühmt sind, nicht genugsam untersucht haben. Von den Celten selbst hat man keine schriftlichen Nachrichten: das Schreiben war bey ihnen etwas Unbekanntes, und es scheint, daß sie sich ein Gewissen gemacht haben, ihre Gesetze, Religion, Staatsverfassung und Geschichte den Jahrbüchern anzuvertrauen. Die noch übrigen alten Lieder sind so dunkel, fabelhaft und ungewiß, daß man sie weder genug verstehen, noch sich sicher genug darauf verlassen kann. Es kommt also auf den Bericht der fremden Geschichtschreiber an. Aber auch diese reden von den Celten nur obenhin, ungewiß, und aus verdächtigen Nachrichten, so daß man mit Händen greifen kann, ihre Erzählungen seyen nicht weit her. Nachdem aber die Celten von den Griechen und Römern mit Krieg überfallen worden, sind zwar ihre Umstände mehr und näher bekannt, und daher auch ihre Berichte glaubwürdiger geworden. Allein da sich mancher Scribent durch unrichtige Nachrichten verleiten ließ, wie selbst dem Julius Cäsar begegnet ist, da so viel Fabelhaftes untermenget, die verschiedenen celtischen Nationen mit einander vermischt, und das Wahrscheinliche für gleichviel gehalten worden, so ist auch durch diese ausführlichern Berichte, die Schwierigkeit der Geschichte dieser alten Völker noch nicht gehoben worden. Der Fleiß und die Bemühung vieler Neuern, diese dunkle Materie ins Licht zu setzen, hat sie auch mehr verwirrt, als aus einander gesetzt. Auch die Vornehmsten und Geehrtesten, welche an dieser Materie gearbeitet haben, haben die fremden Gewohnheiten, Sitten und Arten der Celten, so sich bey ihnen eingeschlichen, nachdem sie mit fremden Völkern zu thun gehabt, mit den einheimischen vermischt, und dadurch die Celtischen Geschichten mit neuen Dunkelheiten bedeckt. Es war also ein tief eindringender Verstand, eine große Aufmerksamkeit, ein von allen Vorurtheilen befreyter Sinn, und eine weitläuftige Belesenheit nöthig, alle die Schwierigkeiten zu vermeiden, und die Geschichten der Celten in diejenige Klarheit zu bringen, die ihnen zu geben möglich ist. Es wurde eine critische Sorgfältigkeit, und ein, aus langer Uebung im Lesen der alten Geschichtschreiber entstandener Geschmack erfordert, das Wahre, Wahrscheinliche und Falsche zu unterscheiden, die Glaubwürdigkeiten der Scribenten auf die Probe zu setzen, die Stufen der Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, so oft es auf Muthmassungen ankommt, und aus einem ungeheuern Haufen Fabeln die Wahrheit herauszusuchen. Alles dieses ließ sich Pelloutier nicht abschrecken, sich an eine so schwere Untersuchung zu wagen. Seine ungemein scharfe Urtheilskraft und sein lobwürdiger Vorsatz, nichts anzunehmen, was nicht einen zureichenden

Beweis hätte, befreyte ihn von den Vorurtheilen, welche der Meisten Untersuchungen vergeblich und unfruchtbar gemacht haben. Seine tiefe Einsicht in die Vernunftlehre gab ihm einen getreuen Wegleiter ab, auf diesem irrigen Wege von der geraden Bahn nicht abzuweichen. Und da ihm seine grosse Belesenheit in den Schriften der Alten den Stoff zu seinen Untersuchungen überflüssig an die Hand gab, so konnte er sich, unter der Hoffnung eines erwünschten Erfolges, an diese schwere Arbeit machen. Er las dennoch alle alte Nachrichten, so von dem Zustande der Celten noch übrig sind, er beurtheilte alle, hielt sie gegen einander, und suchte das Wahre und Wahrscheinliche aus unverwerflichen Zeugnissen und Gründen zu bestimmen. Und auf diesem Wege entdeckte er endlich die Historie der Celten auf eine solche Weise, welche ihm bey Ausländern und in Teutschland überaus viel Ehre gebracht hat. So sicher er aber hierinnen gegangen, und so richtiger sich auf seine Einsicht verlassen durfte, so wollte er doch nicht mit seinen Entdeckungen an das Licht treten, bis er vorher durch einige Proben die Gedanken der Gelehrten erfahren hätte. Er ließ deßwegen zwey Briefe an Einen seiner gelehrten Freunde, in der bibliotheque Germanique. Tom. XXVIII. art. 2. und Tom. XXIX. art. 3. drucken, in welchen er ein Exempel gab, wie er die Historie der Celten abzuhandeln Willens wäre. In einem andern Briefe, unter der Aufschrift: Lettre sur un livre, qui a pour titre: la religion des Gaulois, tirée des plus sources de de l'antiquité in dem Tom. XXXVII art. 5. entdeckte er auch die vielen Mißtritte des Verfassers des Buches von der Religion der alten Gallier, und zeigte dadurch, wie vorsichtig er sich in dieses Feld eingelassen habe. Als aber diese Proben sehr wohl aufgenommen worden, so machte er sich darauf an die celtische Historie selbst, und beschrieb sie von dem ersten fabelhaften Anfange nach oben angezeigtem Entwurfe.

Nach der Geschichte dieser alten und uns wichtigen Nation, (weil wir ihre Abkömmlinge sind) in dem Zustande, in welchem sie noch ein und eben dasselbe Volk bildete, das an Sprache, Lebensart, Sitten und Gebräuchen in nichts verschieden war, und welchen wir den reinen Zustand dieser grossen Nation nennen können, wollte er die verschiedenen Vertheilungen derselben in mehrere Völkerschaften verfolgen, und endlich vorzüglich bey demjenigen Aste stehen bleiben, den wir Teutsche ausmachen.

Der Plan war groß und weitaussehend, und vielleicht viel zu kühn, wenn man ihn kaltblütig überdenkt; er hat ihn auch bey weitem nicht ausgeführt. Allein es ist vielleicht allemahl räthlich, daß wir die Gränzen der Plane, die wir uns entfernen, ein wenig in das Gebiet der Unmöglichkeit hinausrücken; da wir gewöhnlich diesseits der möglichen Vollkommenheit unserer Plane zurück bleiben, so werden wir diese nähere Gränze desto gewisser erreichen, wenn wir unser Augenmerk auf eine entferntere richten. Pelloutier hat nur den ersten Theil seines Entwurfes ausgeführt; allein er hat dies mit einer Vollständigkeit

gethan, daß man vielleicht wohl etwas wegzunehmen, aber schwerlich etwas hinzuzuthun vermag. Ausserdem gab ihm seine große Sammlung von Excerpten, Materialien an die Hand, verschiedene andere dunkle Punkte der alten Geschichte aufzuhellen: und er würde villeicht in noch weit mehrere ein Licht hineingetragen haben, wenn er dazu wäre veranlaßt worden, oder wenn er überhaupt länger gelebet hätte: denn an Anlässen würde es ihm an der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, wo er Mitglied war, schwerlich gefehlt haben.

Aber er fing allmählig an, seine ihm eigene Dickleibigkeit zu verlieren, und eine Magerheit trat an ihre Stelle, welche seine Freunde in Schrecken setzte, weil sie offenbare Folgen eines krankhaften Dahinschwindens war. Im Sommer 1757 gesellte sich, weil die Lebensverrichtungen einmahl in Unordnung gerathen waren, eine erklärte Krankheit hinzu. Er erschrak nicht darüber, er hatte sonst schon stärkere überstanden: aber er dachte nicht daran, daß er damahls Kräfte gehabt habe, sie zu überwinden, die nun unabhängig von seiner Krankheit sogar, mit jedem Tage mehr dahin schwanden. Er starb wirklich am 3ten October noch desselben Jahrs, zwar mit dem Wunsche eines längern Lebens, das er wohl anzuwenden wußte, aber mit Ergebung in den Willen desjenigen, der uns die Tage zugezählet hat, bedauert von seinem Freunden, vom Hofe, und von ganz Berlin.

Er hatte sich im Jahr 1727 mit Franciska Jassoy verheurathet. Vier Kinder waren die Früchte dieser Verbindung, nämlich drey Töchter und ein Sohn, welcher die Arzneywissenschaft studirt, und seinen Vater überlebt hat.

Formey hat uns in den Schriften der Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1757 wie wir schon bemerkt haben, die Lebensgeschichte des Gelehrten hinterlassen, der uns bisher beschäftiget hat, und Chiniac hat sie seiner Ausgabe von Pelloutiers sämmtlichen Werken wörtlich vordrucken lassen.

Verzeichniß seiner Schriften.

Lettre à M. de Beausobre.

Im 28sten Band der Bibliotheque Germanique.

Er giebt einen Vorschmack von seiner Historie des Celtes, und fragt bey den Gelehrten an, ob er die Ausarbeitung dieses Werks unternehmen solle.

Discours, qui a remporté le prix de l' Academie Royale des Inscriptions et des Belles Lettres de Paris 1742.

Die Frage, welche die Akademie der Aufschriften vorlegte, hieß: was waren das für Gallische Völker, welche in Kleinasien ihre Sitze nahmen? Wann geschahe dieß? Welches waren ihre Sitten, ihre Sprache, ihre Regierungsform? Wann hörten sie auf, Häupter aus ihrem Mittel zu haben, und einen unabhängigen Staat zu bilden? — Pelloutier giebt die ursprünglichen Sitze dieser Gallier südwärts der Donau an, und glaubt, man dürfe ihren ersten Einfall in Griechenland in das Jahr vor Christo

281, den zweyten in das Jahr 280, und ihre Besitznehmung von Kleinasien in das Jahr 278 setzen; er giebt weiter die verschiedenen Provinzen dieses großen Landes an, die sie nach und nach besaßen, giebt uns dann über die Sitten dieser Ausgewanderten Nachricht, und beweist, daß sie Teutsche waren; er beweist ferner, daß ihre Verfassung democratisch war, welches auch in der That die Verfassung aller wilden und halbwilden Völker ist, und daß ihr Land unter dem Kaiser August zur römischen Provinz war.

Discours sur l' Expedition de Cyrus contre les Scythes.

In den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin für 1754.

Ammian Marcellin erzählt, Cyrus I. habe über die Meerenge bey Byzanz gesetzt, die Scythen angegriffen, aber bey ihnen seinen Tod gefunden. Das ist mit dem, was uns Herodot erzählt, im Widerspruche. Pelloutier macht wahrscheinlich, daß der eine und der andere geirret habe, und daß Cyrus in dem Kriege wider die Saker, im Osten von dem Caspischen Meere, umgekommen sey.

Dissertation sur l'origine des Romains.

Daselbst für 1752.

Er sucht zu beweisen, daß die Römer, Griechen waren, aus Kleinasien zwar gekommen seyen, aber nicht Abkömmlinge der alten Trojaner, sondern der Phocäer waren, daß Aeneas niemahls nach Italien gekommen, sondern zu Troja, als Herr dieses Bezirkes, gestorben sey, und seinen Sohn Ascanius zum Nachfolger gehabt habe. Er nimmt zugleich Gelegenheit einige Puncte der ältesten Geschichte Roms aufzuklären.

Histoire des Celtes, et particulierement des Gaulois et des Germains, depuis le tems fabuleux jus qu' à la prise de Rome par les Gaulois. Tome I. à la Haye. 1740 — Tome II. à la Haye 1750, in 12. (teutsch von J. G. Purmann Frankf. am Mayn 1777. 77. 84. drey Octavbände).

Diese Ausgabe hat sich selten gemacht, enthält aber nur die Hälfte von dem, was Pelloutier über die Celten geschrieben hat. Gewisse Unannehmlichkeiten, welche er von dem eigennützigen und kurzsichtigen Holländischen Verleger zu ertragen hatte, veranlaßten ihn, den Rest seiner Handschrift zu unterdrücken. Chiniac de la Bastide, Parlamentsadvocat zu Paris, wußte sich nach Pelloutiers Tode den Besitz aller Handschriften des Verstorbenen zu verschaffen, und machte eine neue und vollständige Ausgabe dieser Geschichte, zu Paris in acht Duodezbänden, indem er alles dasjenige, was Pelloutier sonst mit mehr oder weniger Bezug auf diesen Gegenstand geschrieben hatte, beyfügte.

Tome I. 1770. Pelloutier giebt in diesem Bande Nachricht von dem Ursprunge der Celten, die er zu Hyperboräischen Scythen macht. Er merkt an, daß die Celten und Sarmaten, zwey ganz verschiedene Völker, vormahls ganz Europa getheilt haben, aber den größten Theil hatten die Celten inne. In Asien kom-

nen diese beyden Völker unter dem Namen der Meder und Perser vor; aber er schränkt sich vorzüglich auf Europa ein, und nennt uns nacheinander folgende Länder als Besitzungen der Celten: Portugal, Spanien, Gallien, Germanien, Britannien, Schottland, Irrland, Grácien, Dacien, Pannonien, das südliche Italien, auch die Umbrier, die Aboriginer, die Siculer, die Pelasger, und wahrscheinlich auch die Thuscier, waren Celten. Alle diese Völker drückten ihre Gedanken in einer Sprache aus, die sich zwar nach den verschiedenen Stämmen in verschiedene Mundarten theilte, aber im Grunde dieselbe war, und die teutsche Sprache, sagt Pelloutier, ist ein Ueberbleibsel davon, (vielleicht sagt man richtiger, sie sey selbst eine dieser Mundarten.)

Tome II. 1770. Der erste Band schließt sich mit dem ersten Buche. Das zweyte Buch füllt den zweyten Band aus. Pelloutier beschreibt hier die Leibesbeschaffenheit der alten Celten überhaupt, und handelt weiter von ihrer Lebensart, gelegenheitlich auch von der Lebensart der sarmatischen Völker, von welchen es ein characteristischer Zug ist, daß sie Pferdefleisch aßen, und die Milch und das Blut der Stute tranken. Die Celten waren Nomaden, und haßten die Städte. Die ältesten Celten tattowirten sich, waren also nackt; in der Folge machten sie sich Kleider aus Thierhäuten, aus Leinwand, aus Wollenzeug. Zuschnitt dieser Kleidung. Sie überließen den Feldbau und die Handwerke den Knechten, hatten keine Wissenschaften, konnten nicht einmahl schreiben oder lesen, sondern lernten ihre religiösen oder geschichtlichen Gesänge auswendig. Alles, was der Celte verstand, war der Krieg; ihn liebte dieses Volk so sehr, daß seine Stämme fast immer mit ihren Nachbarn kriegten. Aus dieser Vorliebe zum Kriege stammt die barbarische Sitte des Zweykampfs. Alle ihre Uebungen waren kriegerisch. Ihr Character war gut und offen, aber aufbräusend und unbändig.

Tome III. 1770. In diesem Bande hat Chiniac folgende Schriften zusammen gefaßt: I. Dissertation sur les Galates. Eben diejenige, welche den Preis von der Akademie der Aufschriften zu Paris erhalten hat. II. Sur l' expédition de Cyrus contre les Scythes. III. Sur l' origine des Romains. Beyde befinden sich unter den Abhandlungen der Akademie zu Berlin, und wir haben sie bereits angezeigt. IV. Extrait des Mémoires de M. Gibert. Gibert machte in seinem Buche, Mémoires pour servir à l' historie des Gaules et de la France (Paris 1744. 12.) wider verschiedene Behauptungen Pelloutiers im ersten Theile der Geschichte der Celten mancherley Einwendungen. Chiniac zog diese Einwendungen aus, weil sich folgende Briefe unsers Schriftstellers darauf beziehen. V. Lettre de M. Pelloutier à M. Jordan. Dieses Schreiben steht ursprünglich im 40sten Bande der Bibliotheque Francoise des Sauzet. Pelloutier beantwortete Giberts Einwendungen, behält sich aber vor, diejenige, welche den Ursprung der Griechen betrifft, in einem eigenen Briefe zu untersuchen,

welches auch im folgenden geschieht. VI. Seconde Lettre de M. Pelloutier à M. Jordan, pour servir de réponse aux objections, qui lui ont eté faites par M. Gibert. Dieser Brief steht übrigens ebenfalls in der Bibliotheque Francoise, im 41sten Band.

Tome IV. 1770. I. Troisieme Lettre de M. Pelloutier à M Jordan. Dieser Brief steht mit dem vorigen in demselben Bande der Bibliotheque Francoise. Pelloutier hatte in beyden vorhergehenden Briefen Giberts Angriffe abgewiesen; im gegenwärtigem greift er seinen Gegner über die vorzüglichsten Behauptungen, in welchen sie von einander abweichen, selbst an. II. Dissertation sur l' origine des peuples Celtes. Diese Abhandlung ist eigentlich eine Uebersetzung der Vindiciae Celticae des berühmten Schöpfflin. Dieser Gelehrte, ohne gerade wider Pelloutier auf den Kampfplatz zu treten, äussert gleichwohl verschiedene Meynungen, die mit denen des letztern Schriftstellers im Widerspruche sind, wovon die vorzüglichste diese ist, daß es außer den Germaniern und Galliern keine Nation gegeben habe, welche die Alten unter der Benennung der Celten verstanden hätten. Wider diese Behauptungen vertheidiget sich Pelloutier in folgender Schrift. III Réponse de M. Pelloutier aux objections de M. Schoepflin, contre son histoire des Celtes. Diese Antwort ließ er in den 25ten Band der Nouvelle Bibliotheque Germanique einrücken, aus welcher sie Chiniac seiner Sammlung der Pelloutierschen Schriften einverleibt hat.

Tome V. 1771. Mit diesem Bande beginnt die Fortsetzung der Celtischen Geschichte, nämlich das 3te Buch, welches erst im folgenden Bande zu Ende geht. Die Lehrsätze der Religion der Celten machen den Inhalt aus. Unserm Gelehrten zufolge, beteten die Celten einen einzigen höchsten Gott an, von welchem sie sehr richtige Begriffe hatten; sie nahmen aber verschiedene Untergötter an, die verschiedenen Dingen vorstanden, unter welchen die Vorsteher der Elemente die vornehmsten waren; aber alle diese Götter waren unkörperlich; doch verehrten sie die Sonne und den Mond.

Tome VI. 1771. Aber sie vergötterten ihre Helden nicht. Lucians Hercules Ogmius ist der höchste Gott selbst, kein Held; eben das gilt von Sabazius der Thrazier. Andere Gottheiten, die man den Celten zuschreibt. Ihre Meynung über die Entstehung der Welt, über derselben künftigen Zustand, und über die Vorsicht. Ihre kurze Moral: Man soll den Göttern dienen, Niemanden etwas zu Leide thun, und tapfer seyn. Der Celten Meynung von der Unsterblichkeit der Seele, von der Auferstehung, und vom Himmel.

Dazu kommen noch zwey Abhandlungen, welche Pelloutier in die Nouvelle Bibliotheque Germanique einrücken ließ, die erste im 23sten, und die zweyte im 25sten Band. — Die erste beschäfftiget sich mit den heiligen Zeiten der Celten, und die zweyte ist eine Untersuchung, wenn die Druiden und die Menschenopfer in Gallien aufgehört haben; Pelloutier zeigt, daß dieses nicht

eher geschehen sey, als nachdem die christliche Religion herrschend geworden ist. In einem Anhange untersucht Chiniac, wenn die christliche Religion in Gallien eingeführt worden sey.

Tomes VII. und VIII. 1771. Das vierte Buch, das stärkste, aus allen, macht diese beyden Bände, und das Aeussere der Celtischen Religion den Inhalt des ganzen Buches aus, ausgenommen, daß der Verfasser, noch die Nachrichten über die Scythischen und Celtischen Philosophen sammelt, würdiget, und berichtiget. Deutlich sieht man, und Pelloutier verschweigt es nicht, den Ursprung der Ordalien, die in den mittlern Jahrhunderten so sehr in Uebung waren, deren Ausrottung der Kirche so viele Mühe machte, und womit sie noch nicht am Ende ist, (denn der Zweykampf gehört auch dahin), schon in diesem frühesten Zeiten und tief in ihre religiösen Meinungen verwebt.

Ich habe diese sämmtlichen Schriften des würdigen Mannes mit Aufmerksamkeit gelesen, studiert, und die unermeßliche Belesenheit des Verfassers bewundert. Ich habe es mit Interesse gethan, weil das Studium über den Menschen eine meiner Lieblingsbeschäfftigungen ist. Ich meyne Pelloutier habe seinen Gegenstand erschöpft und habe alles gesagt, was sich von einer so alten Nation, mittelst einer rastlosen Forschung noch auftreiben ließ, von einer Nation, die keine einheimischen Schriftsteller hatte, und seit langen Jahrhunderten von dem Erdboden verschwunden ist, ob sie gleich in ihren Abkömmlingen noch lebt, die aber in ihren Verfassungsarten, Meinungen, Lehren, Sitten, Lebensweisen, mit einem Worte, in allen Stücken, einige wenige zweydeutige Ueberbleibsel etwa ausgenommen, himmelweit von ihr verschieden sind.

Noch einmahl: ich glaube, Pelloutier habe nichts von alle dem weggelassen, was sich über diese merkwürdige Nation sagen ließ; aber er hat vielleicht mehr gesagt, als man mit voller Zuverlässigkeit behaupten kann. Ich will mich näher erklären.

Aehnlichkeit an Sitten, an Lebensart, an religiösen Meynungen, an bürgerlicher Verfassung, und Uebereinkunft gewisser eigenen Namen mit Armorischen, Wallischen, oder teutschen Wörtern sind häufig die Beweise, derer sich Pelloutier bedient, um darzuthun, dieses oder jenes Volk habe zu den Celten gehört; auch sind alle diese Beweise oft einzeln, und, ausser bey den erwiesenen celtischen Völkern, nur selten sämmtlich aufgeführet. Man kann ganz ansehnliche Verzeichnisse griechischer, und, was noch mehr ist, hebräischer Wörter ausfertigen, denen ganz gleichlautende und gleichbedeutende im Teutschen entsprechen, und Christian Benedict Michaelis hat eine ähnliche Uebereinkunft zwischen teutschen und arabischen Wörtern bemerkt. Aber dieß alles beweißt meines Erachtens weiter nichts, als daß alle Sprachen von einer dem ganzen Menschengeschlechte gemeinschaftlichen Sprache abstammen, und nur in der Folge mehr oder weniger verderbt oder verbessert, und mit neuen Wörtern vermehrt worden seyen; auch mögen diese ähnlichen Wörter wohl manchmahl Erzeugnisse des Zufalles seyn.

Alle übrigen Beweise sind so beschaffen, daß es mir nicht gar sauer werden dürfte, aus den Nachrichten, die uns Hennepin, Lafitau und Charlevoix von den Huronen, Hirokesen und Illinesen, oder Dobrizhofer von den Abigonen gegeben haben, auf eben dem Wege zu beweisen, daß diese amerikanischen Völker Celten seyen, und fände man bey dem letzten Schriftsteller ein schönes körniges Latein, und eine kurzgefaßte gedrängte Schreibart, so würde man alle Augenblicke glauben, man habe den Tacitus von den Sitten der Teutschen in der Hand. Ich meyne, nach sorgfältigen Vergleichungen einer großen Menge von Reisebeschreibungen und den Nachrichten von alten Völkern bemerkt zu haben, daß der Mensch unter einerley Umständen sehr gleichförmig handle, daß er sich von den Umständen leiten lasse, und daß diese Aehnlichkeit unter rohen Nationen, die wir Wilde oder Barbaren nennen, noch viel auffallender seyn müsse. Ich bin noch dazu nicht der erste, der diese Bemerkung gemacht hat. Es ist schon lange, daß die Bibelerklärer bemerkt haben, die Sitten der Hebräer, noch mehr die ihrer Nachbarn von den Zeiten der Patriarchen bis auf die Maccabäer herab, lassen sich aus den Nachrichten, die wir von den Bewohnern von America, von Grönland, und von den entferntesten Inseln Orients haben erklären.

Dieß führt mich auf einen andern Punct in Pelloutier's Geschichte der Celten. Ich glaube, daß er seine Helden zu sehr veredelt habe. Eben die genannten Völker geben uns den richtigsten Commentar über die Teutschen, wie sie Tacitus geschildert hat, und rechtfertigen die Meynung, daß bereits er schon im Enthusiasmus seine Helden veredelt habe, um dem schwelgenden Rom das Bild tugendhafter Naturmenschen vorzuhalten. Aber diese Tugend war, wie sie es bey wilden, und noch mehr halbwilden Völkerschaften noch ist, bloß Unverdorbenheit und Mangel von Lastern, die ihnen ihre Lage unmöglich machte, oder vor welchen sie ihre Unwissenheit schützte; zum Theil war sie die Folge einer behutsamen Furcht vor unbeschränkter Selbstrache. Ihre Götter waren allerdings in den frühesten Zeiten keine Gebilde, weil sie keine zu fertigen wußten: auch keine Thiere, die ihnen ihr Unterhalt oder ihre Sicherheit zu jagen gebot: vielleicht auch keine Bäume, keine Quellen, meinetwegen auch keine Helden, (was wäre aber Odin und die Asen?) aber darum noch immer nicht reine Geister, sondern jene verborgenen Kräfte, welche eine Wirkung hervorbrachten, die sie bewunderten, und nicht zu erklären wußten, noch heute denkt man am Mississipi und Lac Superior nicht anders.

Genau verglichen, standen die Germanier des Tacitus zum wenigsten eine Stufe über den Abiponen in Paraguay; aber sie waren noch Halbwilde, noch nicht zu jenen Barbaren veredelt, wozu sie sich in den Zeiten des Theodosius erst ausbildeten. S. Ernesti's Miscellanen zur teutschen Alterthumskunde. Geschichte und Statistik. (S. 1—39.) 40 — 130. wo über die Stufe der

Bildung, auf welcher die Germanen zu Cäsars und Tacitus Zeiten standen, gesprochen wird. — Es sind noch einige Abhandlungen übrig, welche Pelloutier der Nouvelle Bibliotheque Germanique eingerückt hat, nämlich: Dissertation sur les annales de Baviere de JEAN AVENTIN, premiere partie, qui contient l'abregé de la vie D'AVENTIN. Tom. VI. P. II, p. 267 — 280. — Seconde partie, qui traite du caractere de cet historien. Tom. VIII. P. I. p. 58 — 78. — Troisième partie, qui traite du prix et des defauts des annales de Baviere. P. II. p. 291 — 305.

Die vornehmsten Fehler der annalium Bojorum sind, 1) daß Aventin weit zu viel Nebensachen eingemischt, 2) daß er die Quellen, woraus er geschöpft, nicht angeführet, 3) daß er in seinem ersten Buche allerley erdichteten Schriften gefolget ist, so daß seine Chronik einem Roman ganz ähnlich sieht, 4) daß er die eigenen Namen auf eine wunderbare Weise verstümmelt, 5) daß er für das Volk, dessen Geschichte er beschreibt, allzusehr eingenommen ist, und endlich 6) auch verschiedene besondere Irrthümer begeht. Gleichwohl behält das Werk seinen Werth, und ist insbesondere wegen verschiedenen Anecdoten, wovon er mit einer freyen Feder schreibet, schätzbar.

Hierzu kommt, discours, qui a été lû dans l'assemblée publique du 1 Iuin 1752, worin Nachricht gegeben wird, von den Preisschriften, über die, von der Akademie aufgegebene, Frage, die alten Einwohner der Mark Brandenburg betreffend. Diese Schrift ist als eine Einleitung vorangesetzt, vor der dissertation, qui a remporté le prix proposé par l'academie royale des sciences et belles lettres, sur les anciens habitans des Marches, avec les pieces, qui ont concouru. Berlin 1753. in 4. Und hieraus hat sie Formey in seiner nouvelle biblioth. Germ. Tom. XII. P. 2. p. 251. mitgetheilt.

S. Schranks Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Erster Band. S. 256 — 277. Vergl. des neuen gelehrten Europa. Zwölfter Theil. S. 882 — 905 und dreyzehnter Th. S. 224 — 235. S. auch Saxii Onomastic. litterar. Pars VIII. p. 7 — 8. Anal. p. 266. Journal literaire d'Allemagne, de Suisse et du Nord. P. I. p. 203. sq. und Journal des Savans 1741 Art. 2.

Pelzel, Franz Martin, Magister der Philosophie, Professor der Böhmischen Sprachkunde auf der Universität zu Prag, und ordentliches Mitglied der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, geboren zu Reichenau im Königgrätzer Kreise am 11ten November 1735. Er war vorher Bibliothekar des Reichsgräflichen Hauses von Nostitz und Rnick zu Prag, und vordem Hofmeister der jungen Grafen von Nostitz daselbst. Er starb am 24sten Februar 1801, alt sechs und sechzig Jahr. Seine vornehmsten Schriften sind:

Kurzgefaßte Geschichte der Böhmen von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten, aus den besten Geschichtschreibern, alten

Chroniken und glaubwürdigen Handschriften zusammengetragen. Prag 1774. 8. zweyte verm. verbes. und fortgesetzte Aufl. Prag 1779. gr. 8. dritte vermehrte und fortgesetzte Auflage. Zwey Theile. Prag und Wien 1782. gr. 8. — Magni Ellenhardi Chronicon, quo res gestae Rudolphi Habsburgici et Alberti Austriaci, Regum Romanorum, egregie illustrantur. Prag. 1777. 8. — Abbildungen Böhmischer und Mährischer Gelehrten und Künstler, nebst kurzen Nachrichten von ihren Leben und Werken. Drey Theile. Ebendas. 1777. Vierter Theil. Ebendas. 1782. gr. 8. An den beyden ersten Theilen war er Mitarbeiter, und übersetzte beyde aus dem Lateinischen in das Teutsche. — Kaiser Karl der Vierte, König in Böhmen. Erst. Theil. Mit Urkunden und Kupfern. Prag 1780. Zweyter Theil. Mit Kupf. Ebendas. 1781. gr. 8. — Apologie des Kaisers Karl des Vierten, der allgemeinen teutschen Bibliothek entgegen gestellt. Erstes Stück. Prag und Wien 1782. 8. — Scriptorum Rerum Bohemicarum Tomus I, II et III. (in Dobrowskys Gesellschaft herausgegeben). Ebendas 1784. gr. 8. Böhmische, Mährische und Schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten vom Anfange der Gesellschaft bis auf gegenwärtige Zeit. Ebendas. 1786. gr. 8. — Lebensgeschichte des Römischen und Böhmischen Königs Wenceslaus. Erst. Theil, enthält die Jahre 1361 — 1395, nebst einem Urkundenbuche von hundert sechszehn jetzt erst gedruckten Diplomen, Briefen und Acten. Mit zwey Kupfern. Ebend. 1788. Zweyter Theil, welcher die Geschichte vom Jahre 1396 bis zu seinem Tode enthält. Ebend. 1790. gr. 8.

Sein Bildniß ist vor der dritten Auflage seiner Geschichte von Böhmen. Mehrere Schriften, und historische Abhandlungen s. in Meusels gelehrten Teutschland. Sechster Band der fünften Ausgabe. S. 48 — 51. und Zehnter Band. S. 403.

Pemperton, Heinrich, ein Engländer, Doctor der Medicin, und Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu London, lebte in dem achtzehnten Jahrhundert. Er ist durch sein View of Isaak Newton's Philosophy, welche schon 1778 zu London sehr prächtig gedruckt in 4 heraus kam. Newtons Entdeckungen sind bisher nur denjenigen nützlich gewesen, welche schon eine Wissenschaft in der Mathematik besaßen; die übrige Welt konnte keinen Vortheil daraus ziehen. Pemberton suchte also das Newtonische System Jedermann verständlich zu machen. Er gesteht zwar, daß die meisten Entdeckungen von Newton nicht anders als durch Hülfe der Geometrie, bündig bewiesen werden können, aber er ist doch überzeugt, daß man auch denen, welchen die Geometrie gänzlich unbekannt ist, deutliche Begriffe davon geben könne. Er hat daher zum Dienste derselben alles, was Newton von der natürlichen Philosophie geschrieben, in ein System und in eine so leichte Ordnung gebracht, daß man den Zusammenhang der Theile sogleich zu übersehen im Stande ist. Es ist das Werk zwey Alphabete und zehen Bogen stark, nebst zwölf

Kupferplatten. In den Memoires philosophiques de la Societé Royale, Vol. XXXII. steht ein Brief von ihm an den Doctor Mead wieder des Poleni bekanntes Experiment, oder vielmehr nur gegen dessen Erklärung gerichtet, womit derselbe die leibnitzische Meynung von Berechnung der Bewegungskräfte zu bestätigen gesucht hat.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 221. und Leipziger neue Zeitung von gelehrten Sachen des Jahrs 1726. S. 747—750. Jahr 1730. S. 449. Jahr 1735. S. 340.

Pembrock, ein gelehrter Englischer Graf, Mitglied der königlichen Gesellschaft zu London, und der Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums. Er stiftete auch für sich eine gelehrte Gesellschaft, sammelte eine kostbare Bibliothek, und ein prächtiges Cabinet von Medaillen, Kupferstichen, Grabschriften und Statüen auf seinem Landhause zu Wilton. Er starb im Jahr 1733. Er ließ nicht nur eine Beschreibung von seinem Cabinete drucken, sondern übersetzte auch den Hesiodus ins Englische. Eine Gräfin Maria von Pembrock, die Schwester Philipp Sidney's, welche ihn auch seine Arcadia zugeeignet hat, ist auch als Dichterin berühmt: Sie schrieb unter andern eine Comödie, unter dem Titel Antonius, welche Langbainius und Gildonus sehr rühmen.

S. Leipzig Acta Eruditorum A. 1699. p. 426. übrigens den Geschlechtsartikel Herbert im zwölften Bande des Universallexicons aller Wissenschaften und Künste. S. 1625. ff.

Penn, Wilhelm, der Stifter und erste Eigenthumsherr von Pennsylvanien, einer der blühendsten Nordamerikanischen Provinzen, — ein höchst seltener Mann, der auf Unvergessenheit und einen bleibenden Nachruhm den gegründesten Anspruch hat, — ward zu London 1644 am 14 Oct. geboren. Sein Vater gleiches Namens war Viceadmiral und einer der Befehlshaber bey der Eroberung von Jamaica. Die Erziehung, welche der junge Penn erhielt, und die großen Fähigkeiten, welche seinen Fleiß unterstützten, setzten ihn in den Stand, im funfzehnten Jahre auf die Universität Oxford zu gehen, wo er in das Christkirch-Collegium aufgenommen ward. Hier kam er, etwa nach Verlauf eines Jahres von ohngefähr in eine Versammlung der Quäcker, bey welcher Gelegenheit er durch einen Vortrag des Thomas Loe, eines der angesehensten Männer dieser Parthey, so gerührt ward, daß er von der Zeit an ein ernsthafteres Wesen annahm, sich von den öffentlichen Gottesdiensten der hohen Kirche entfernte, und mit einigen gleich gestimmten Studierenden Privatversammlungen hielt. Der Erfolg davon war, daß er von den Aufsehern des Collegiums anfangs mit einer Geldstrafe belegt, und nachher gar aus demselben ausgeschlossen wurde.

Penn kehrte also nach London zurück. Der Vater, der ihn

für Hof und Welt bestimmt hatte, versuchte nun alles bis zu der äussersten Schärfe, mit der er ihm einige Zeit das Hauß verbot, ihn von diesem Hange zu einer vermeinten Schwärmerey wieder zurück zu bringen; allein vergebens, zum neuen Beweise, wie wenig religiösen Ausschweifungen mit Gewalt Einhalt gethan werden kann. Es ward also beschlossen, den jungen Penn in einer Gesellschaft von Standespersonen nach Frankreich zu schicken, und ihm daselbst einige Zeit seinen Aufenthalt anzuweisen. Nach dieser Zurückkunft studierte er noch einige Zeit die Rechte zu Lincols Inn, einer der berühmtesten Advocaten Schulen zu London, bis ihn sein Vater 1666 nach Irrland schickte, um die Angelegenheiten seiner ansehnlichen Güter daselbst zu besorgen. War es Zufall, daß um eben diese Zeit in derselben Gegend der vorgedachte Loe sich aufhielt, oder hatte der junge Penn mit Absicht, um ihm in der Nähe zu seyn, seine Versendung dahin eingeleitet, genug, sie trafen da beyde wieder zusammen. Loe erschütterte durch seine Predigten das Herz des Pens noch weit heftiger, als zuvor, dieser kehrte zu seiner vorigen eingezogenen Lebensart zurück, und es scheint nur noch eine Art von Verfolgung gefehlt zu haben, um ihn zum völligen Uebergang zur Parthey der Quäcker zu erhitzen. Sie ward durch den damaligen Lordmajor zu York, wo Loe predigte, veranlaßt, der einmal die ganze Versammlung, unter welcher Penn auch war, aufheben, und ihn, nebst den übrigen, in gefängliche Verwahrung bringen ließ. Dieses Verfahren gründete sich auf die 1664 unter K. Karl II. eingeführte Conventicalacte, durch welche alle gottesdienstliche Zusammenkünfte bey Gefängnißstrafe verboten wurden, die den Verfassungen der englischen Kirche entgegen waren. Penn erklärte in einer Vorstellung an den Grafen von Orrery die Anwendung auf diesen Fall für unstatthaft, und ward sogleich losgegeben.

Von der Zeit an erklärte er sich öffentlich für ein Mitglied der Quäckergemeine, und ob er gleich auf Befehl seines Vaters nach London zurückkam, so hatte doch dieser den Verdruß, zu sehen, daß er unwiederbringlich für die Parthey der hohen Kirche verloren wäre. Er fieng an, in den Versammlungen der Quäcker zu predigen, und im Jahr 1668 seine religiösen Grundsätze in einer Schrift: The sandy Foundation shaken, zu vertheidigen, wodurch er sich aber einen Verhaft von 7 Monaten zuzog. Dieß veranlaßte ihn eine andere Schrift unter dem Titel: no croſs, no crown, heraus zu geben, welche von seinen Religionsverwandten mit ausnehmenden Beyfall aufgenommen ward. Im folgenden Jahre nach seiner Befreyung gieng er wieder nach Irrland zurück, wo er seine Zeit zwischen der Verwaltung der Güter seines Vaters, der Abwartung der Quäckerversammlungen, Besuchung der Gefangenen seiner Parthey und der Bewirkung ihrer Loslassung theilte. Als er im Jahr 1670 nach London zurück kam, war eben die so genannte Conventikelacte bekannt gemacht worden, durch welche alle gottesdienstliche Zu-

sammenkünfte der Dissenters bey hoher Strafe verboten wurden. Es konnte also nicht fehlen, daß die Quäker die Wirkung derselben zuerst mit erfuhren, und so ward auch der immer in ihren Versammlungen gegenwärtige Penn zweymahl nach einander in Verhaft genommen; aber doch auch beidemahl, sogleich nach dem ersten Verhör, wieder losgelassen, in welchem er seine Parthey mit einer männlichen Beredsamkeit soll vertheidiget haben. Um diese Zeit starb sein Vater, der ihm ansehnliche Besitze in England und Irrland hinterließ. Er selbst trat hierauf eine Reise nach Holland und Deutschland an, vermuthlich in der Absicht, seiner verfolgten Parthey die freye Religionsübung daselbst zu verschaffen, und nahm bey seiner Zurückkunft 1672. einige Jahre seinen Aufenthalt zu Rickmersworth in der Grafschaft Hertford.

Dies ist die Aussenseite dieses in seiner Art wirklich großen Mannes, in so fern er einer der wärmsten Anhänger, berühmtesten Schriftsteller, und vornehmsten Beförderer einer ansehnlichen Religionsparthey gewesen ist. Aber seine großen Talente und seine ansehnlichen Besitzungen machten ihn fähig, auch noch mehr als das zu werden, — der Stifter einer ansehnlichen und blühenden Colonie, der Gesetzgeber, Vater und Freund eines großen Volks und so ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts.

Im Jahr 1676. ward er einer der Eigenthümer von West-Jersey, und trug viel zur Anbauung dieses Strich Landes bei. Darauf erfolgte 1681. die Schenkung von Neu-Niederland, und des ganzen Gebietes an der Westseite des Delawarflusses in Nordamerika. Die Verdienste des alten Penn, und die großen Vorschüsse, welche er der englischen Krone gethan hatte, bewogen K. Carl II. es ihm mit den Rechten und Freyheiten eines Eigenthümers und Gebieters einzuräumen, es auch nach seinem Namen, und den vielen Waldungen Pennsylvanien zu nennen, welchen Namen dieses Land auch noch führt. England bezahlte also hier mit Land statt Geld. Penn ließ sogleich eine kurze Nachricht von dieser Provinz, *) seiner an derselben erhalte-

*) Pensylvanien, eine der ansehnlichsten von allen nordamerikanischen Provinzen, gränzt nord- und ostwärts an wilde Völker und an die Jerseys, südwärts an Maryland und westwärts an die Apalachischen Gebirge. Penn erhielt dieses Land eigentlich durch drey Patente: 1) 1680. durch ein Patent vom König Karl II. 2) verkaufte der Herzog von York 1682 an Wilh. Penn den ältern und seine Erben die Stadt Newcastle oder Delaware, nebst einem District von 12 Meilen, rings um die Stadt; 3) ertheilte ihm der König durch ein zweytes Patent alles Land von Newcastle an bis an Haarsbill. Penn führte hier die vollkommenste Religionsfreyheit ein, und man findet hier, außer den Quäkern (welche die herrschende Parthey ausmachen, ohne jedoch die andern zu drücken) Glieder der bischöfl. englischen Kirche, Presbyterianer, Independenten, Katholiken, Lutheraner, Herrenhuter, Wiedertäufer ꝛc die alle im Frieden bey einander leben. Die Zahl der Einwohner wird jetzt über 300,000. ge-

nen Rechten, ihrer Lage und ihren Producten drucken, und versprach allen die vortheilhaftesten Bedingungen, welche sich daselbst niederlassen würden. Er entwarf zugleich ein Gesetzbuch, ganz im Geiste eines Lykurg, in welchem die Regierungsform auf Grundsätze gebaut war, die jedem entstehenden Staat am gewissesten Festigkeit, Wohlstand und Sicherheit verschaffen können. Bey diesem Gesetzbuch, welches 1682. mit einigen Erweiterungen wieder aufgelegt ward, ist gleich das erste Gesetz bemerkungswerth, folgenden Inhalts: „Alle Einwohner dieser Provinz, die den Einen, allmächtigen, ewigen Gott, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt bekennen, und sich im Gewissen verbunden achten, friedlich und gerecht in bürgerlicher Gesellschaft zu leben, sollen, auf keine Weise, wegen ihrer Meynungen in Sachen des Glaubens und des Gottesdienstes beunruhiget oder beeinträchtiget werden; auch soll keiner jemals gezwungen seyn, irgend eine Art gottesdienstlicher Zeiten zu beobachten, und gottesdienstliche Versammlungen zu besuchen.„ Um nun diesem Gesetz um so mehr Ansehen und Gültigkeit zu verschaffen, mußten sogleich die ersten Ankömmlinge und Gutsbesitzer aus England und Wallis sich durch folgende Unterschrift dazu verpflichten: — „Mit aller Ehrfurcht vor Gott, dem Vater des Lichts und der Geister, dem Gegenstand alles Religionsbekenntnißes, erkläre und versichere ich für mich und die Meinigen, als das erste Grundgesetz der Regierung dieses Landes, daß jeder gegenwärtige und zukünftige Einwohner desselben soll haben und ungehindert genießen das freie Bekenntniß seines Glaubens an Gott, und die freie Uebung, auf die Art und Weise, wie sie ein jeder, nach seinem Gewissen für die Gott angenehmste halten werd; und daß so lange als er diese christliche Freyheit nicht zur Freyheit und zum Nachtheil anderer misbrauchen, d. i. nicht leichtsinnig, unehrerbietig oder verrächtlich von Gott, Christus, der heiligen Schrift reden, oder Sittenverderbliche Uebel stiften, oder die Ruhe und Sicherheit anderer verletzen wird, er bei dem Genuß der vorhergedachten christlichen Freyheit durch die Obrigkeit geschützt werden soll.“ — Dies wäre denn auch ein nicht gemeines Beyspiel eines Mannes, der die Gewissensfreyheit, welche er für sich forderte, auch andern zu verstatten geneigt war.

Penn gieng nun selbst 1682 im August nach Pennsylvanien, von vielen Freunden und einer Menge neuer Anbauer begleitet.

schätzt, davon der fünfte Theil Quäker und die Hälfte der Einwohner Deutsche sind. Pennsylvanien wird in 3. obere Grafschaften, nämlich Buckingham, Philadelphia und Chester, und in 3. untere, Newcastle, Kent und Sussex, abgetheilt. Die drei ersten bekam Penn vom König Carl II. und die drey letztern von dessen Bruder, dem Herzog von York, hiezu kommen noch 3 neuangebauete Grafschaften, La Fayette, Washington, und Bedford. Die Hauptstadt der ganzen Provinz ist Philadelphia, eine der berühmtesten und schönsten Städte Amerika's. Mehr von allen diesen kann man in des Hrn. Prof. Ebeling's Erdbeschreib. und Gesch. von Amerika finden, und mit Nutzen nachlesen.

Er landete, nach einer Reise von sechs Wochen, glücklich an der Küste an, und stieg bei Newcastle ans Land, wo er von den anwesenden Deutschen und Schweden sowohl als Engländern mit grossen Bezeugungen der Zufriedenheit und Freude empfangen wurde. Wenige Tage darauf nahm er in einer zahlreichen Volksversammlung von dem Lande Besitz, bestätigte in einer weitläufigen Rede alle gottesdienstliche und bürgerlichen Freyheiten, ermahnte zu einträchtigen Gesinnungen und machte in Ansehung der obrigkeitlichen Personen einige Einrichtungen. Von da gieng er, in gleicher Absicht, und mit gleichem Erfolg nach Chester, der Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens. Seine nächste Sorge war nun, ausser der Anlegung von Philadelphia, einer der schönsten, regelmässigsten und bequemsten Städte in Nordamerika, die Besitznehmung dieser Provinz durch eine der seltensten Handlungen der Gerechtigkeit zu verherrlichen. Die Schenkung des Königs schien ihm noch kein gegründetes Recht zu geben, die ersten Landeseigenthümer zu verdrängen. Er versammelte sie also mit ihrem Fürsten (Sachems) und kaufte ihnen ohne sich seines Schenkungsbriefes zu bedienen, das ganze Land auf die uneigennützigste Weise ab. Gewiß ein Verfahren von Großmuth und Billigkeit, welches der Menschheit Ehre macht, und welches, wie Littleton sagt, die Engel selbst gelüstet haben müßte, zu schauen. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr er sich die Indianer dadurch zu Freunden gemacht hat. Noch im Jahre 1772, als William Keith die Tractaten mit ihnen erneuerte, sollen sie sich Penn's mit frohem Dank erinnert, ihn einmahl über das andere in ihrer Sprache den lieben guten Mann genannt, und dem Keith zugerufen haben: Wir schätzen und lieben euch, als wenn ihr William Penn selbst wäret. Wo ist jemahls das hundertjährige Gedächtniß eines Mannes so gefeiert worden!

Penn gieng hierauf 1684 nach einem zweyjährigen Aufenthalt in Philadelphia nach England zurück, und traf gerade um die Zeit daselbst ein, da König Carl der Zweyte starb, und sein Bruder, unter dem Namen Jacob der Zweite, zur Regierung kam. Das Vertrauen, dessen ihn dieser als Herzog von York gewürdigt hatte, setzte ihn in den Stand, die Loslassung vieler gefangen sitzenden Quäker zu bewirken; aber dabey machten ihn auch die Gnadenbezeugungen eines Königs, der ein so erklärter Papist war, bey vielen so verdächtig, und bey andern so verhaßt, daß man ihn öffentlich einen Papisten und Jesuiten schalt. Er vertheidigte sich zwar dagegen in einer besondern Schrift, Fiction found out (die entdeckte Erdichtung), welche aber doch bey den Wenigsten ihre Wirkung that. Man nahm ihn vielmehr bey der nachherigen Thronveränderung 1688 in Verhaft, wo er für seine Person Sicherheit stellen mußte, endlich aber wieder freygesprochen ward. Doch, kaum hatte er sich zu einer neuen Reise nach Pennsylvanien fertig gemacht, als die beeidigte Anklage eines gewissen Full einen neuen Befehl zu sei-

ner Verhaftnehmung veranlaßte, der er nur mit Mühe entgieng. Von da an hielt er sich also verborgen, und wendete seine Muse zu Herausgebung einiger Erbauungsbücher an, unter welchen die Reflections and maxims on the conduct of human Life, mit großem und fast allgemeinen Beyfall sind aufgenommen worden.

Um's Jahr 1693 war er so glücklich, dem König Wilhelm vorgestellt zu werden, vor dem er mit solchem Nachdruck und mit solcher Würde sich vertheidigte, daß er völlige Erlaubniß erhielt, wieder frei herum zu gehen. Er begab sich hierauf nach Irrland, und 1699 das zweytemal nach Pennsylvanien, wo er sich angelegen seyn ließ, diesen kleinen Staat immer blühender zu machen. Man rühmt die Uneigennützigkeit, mit welcher er einen großen Theil seiner Einkünfte erließ, oder zum gemeinen Wohl anwendete, und man versichert, daß durch den Einfluß seiner milden Regierung der Flor der Republik zu einer solchen Höhe gestiegen sey, von der man in ältern und neuern Zeiten kein ähnliches Beyspiel aufzuweisen habe. Sie blieb gleichwohl nicht ohne Erschütterung. Penn erhielt nämlich von seinen Freunden in England nach Verlauf von 2 Jahren die Nachricht, daß die Krone mit einer Einschränkung der Rechte und Freyheiten der Provinz umgienge, und deswegen schon eine Bill in dem Hause der Gemeinen sey eingebracht werden. Seine Freunde drangen auf die Beschleunigung seiner Zurückkunft, und erhielten indeß so viel, daß bis dahin die Sache unentschieden gelassen wurde. Penn kam also im December 1702 zurück, und wußte durch solche kräftige Maasregeln jedem Eingriff in seine Vorrechte vorzubeugen, daß die Bill wieder bey Seite gelegt wurde, er von der Zeit an in dem ungestörten Besitz derselben blieb, und in der Folge besonders am Hofe der Königin Anna ungemein wohl gelitten war. Er hielt sich daher auch meistentheils in oder um London auf, um das Beste seiner Provinz in der Nähe wahrzunehmen, und allen geheimen Untergrabungen derselben in Zeiten vorbauen zu können. — Im J. 1712 ward er von einem heftigen Schlagfluß getroffen, der sein Gedächtniß und seine Verstandeskräfte so schwächte, daß er zu allen öffentlichen Geschäften unfähig ward, und starb endlich am 30. May 1718. im 47sten Jahre seines Alters, mit Hinterlassung einer zahlreichen Familie.

Unserm Penn kann gewiß niemand den Ruhm eines der verdienstvollsten Menschen streitig machen. Ihm verdankt eine große Provinz des nördlichen America's den blühenden Zustand, in welchem sich dieselbe noch bis jetzt befindet. Er war es, der durch sein Beyspiel die Gesetzgeber belehrte, Ordnung, Ruhe und Wohlstand im Staate zu gründen, ohne dem Gewissen Zwang anzuthun, und die natürlichen Rechte des Menschen willkührlichen Einschränkungen zu unterwerfen und zu unterdrücken; der sich durch keine Schwierigkeiten und Hindernisse abschrecken ließ, unaufhörlich nach dem Ziele, das er sich vorgesetzt hatte, zu streben, und das einmahl Angefangene zu vollenden.

Er stand untern andern auch mit der Prinzessin Elisabeth, Abtissin von Hervorden, und Tochter des unglücklichen Churfürsten von der Pfalz, Friedrich des Fünften, nicht nur im Briefwechsel, sondern hatte auch eine treue und ergebene Freundin in derselben. Mehrere Briefe, die sie gegenseitig aneinander schrieben, befinden sich in seiner Lebensbeschreibung. Am merkwürdigsten aber ist sein Brief an den Rath und Magistrat zu Emden, worinn er sich bemüht, seinen gedruckten und verfolgten Freunden in dieser Stadt Erleichterung ihres Schicksals zu verschaffen. „Glaubt ihr, schreibt er in demselben, daß Niemand in euerm Staate leben könne, wenn er nicht Eure Zeichen an die Stirne oder an die rechte Hand bekommt, oder um mich deutlicher auszudrücken, wenn er sein Gewissen nicht Euern Edicten unterwirft, und Eure Erlaubniß nicht abwartet, um zu wissen, was er für eine Religion haben soll? Erinnert Euch, daß der Glaube ein Geschenk Gottes ist. Es gibt nichts Vernunftwidrigeres, als die Menschen zwingen zu glauben, was sie nicht glauben können, oder sie verfolgen, weil sie ausüben, was sie glauben, so bald dieser Glaube dem moralischen Gesetze Gottes nicht zu wider ist. Ihr haltet Euch, ich zweifle nicht daran, für Christen, und würdet es als eine Injurie ansehen, wenn man Euch nicht dafür erkennen wollte, und doch, was ist dem Christenthume wohl mehr entgegen, als die Anwendung der äußerlichen Gewalt zur Verletzung des Gewissens anderer Menschen in Ansehung der Ausübung ihrer Religion und ihres Gottesdienstes u. s. w.“ — Aehnliche Stellen findet man in mehreren seiner Briefe, Stellen, deren sich noch jetzt der weiseste und edelste Menschenfreund nicht zu schämen hätte, und die uns von Penns Verstande und Herzen in dieser Rücksicht die vortheilhaftesten und ehrenvollsten Begriffe geben.

Penn hat als Eigenthümer und Oberhaupt der Provinz Pennsylvanien, selbst eine Beschreibung derselben an seine Freunde nach London geschickt, welche unter folgender Aufschrift gedruckt ist: Account of the Province of Pensylvania Lond. 1681. 8. Zweite Ausg. ebend. 1682. 8. Deutsch, in Franz. Dan. Pastorius Beschreib. der zu allerletzt erfundenen Provinz Pensylvania rc. Frankf. und Leipz. 1700. 8. Seite 121—135. Die Statuten, Gesetze, Privilegien und so weiter, welche Penn seiner Provinz gab, sind in der Bibl. Brittannique, Tom. XV. p. II. p. 310. seq. Tom. XVI. p. I. p. 127. seq. abgedruckt.

Einige Jahre nach Penns Tode wurden seine Schriften in einer Sammlung mit einer Nachricht von seinen Lebens Umständen in 2. Folio Bänden herausgegeben. — Von dem Leben und Charakter Penns sehe man die Bibl. für Denker, B. 3. St. 1. S. 132—137. und die neuesten Mannichfaltigk. 3. Jahrg. S. 145—155.— (Wilh. Abrah. Teller) Lebensbeschreib. des berühmten Wilh. Penn. An H. H**. M*** Berl. 1779 gr. 8. — Leben Wilhelm Penns aus dem Franz. des Hrn. T. Marsillac von Fried-

rich. Strasb. 1793. 8. Das Original erschien 1791. Auf 36 Bogen zu Paris. Die Uebersetzung ist sehr abgekürzt.

Pennant, Thomas, Esquire, dessen Name und Verdienste unter den Naturforschern von Europa so allgemein anerkannt und berühmt sind, hat mit eigener Hand die Laufbahn seines so thätigen Geistes gezeichnet, daß wir daher das Vergnügen haben, dieser Schilderung seiner litterarischen Lebens, nur mit einigen Zusätzen und Bemerkungen von dem Braunschweigischen (jetzt Geheimen Etatsrath von Zimmermann (Pennants vieljährigem Freunde), vom (Reinhold) Förster, und vom Timäus, zu folgen. Er ward am 14ten Junius 1726 zu Downing in Flintschir geboren, und stammt von einem ächtwälschen Geschlechte ab. Von väterlicher Seite besitzt die Familie seit vierhundert Jahren ihre Güter in Flintschire, sie entsprinat, eben wie einige andere in Nordwallis, von Tudor Teevor, Grafen (Earl) von Hereford. Sein Vater selbst war Besitzer eines reinen unverschuldeten Vermögens, von etwa zwölf bis funfzehnhundert Pfund Sterling jährlichen Einkommens, und gab dem Sohne eine gute Erziehung. Wir können hier nicht umhin, des Thals Nante-bie bey dem Wohnsitze unsers Pennant zu gedenken; denn gewiß stimmte und bildete hier schon die Natur das zarte und empfängliche Gemüth zum Studium ihrer grossen Werke. Das tiefe Thal ist an beiden Seiten mit schönen Bäumen und Büschen bekleidet; ganz unten fließt eines kleines Wässerchen über geglättete Kiesel, und rieselt hin und wieder mit sanftem Gemurmel über kleine Fälle weg. Hin und wieder führen allmählig sinkende und schlängelnde Pfade zu einem Sitze aus Steinen und Moos zusammeng setzt, wo der die Einsamkeit liebende Wanderer, auf das holde Geplätscher des Waldbaches, die Stimme der göttlichen Nachtigall, und der gröberpfeifenden Amsel lauschen kann; oder wo mit einem belehrenden Buche in der Hand, sich's über Gott, Natur und Menschen ruhig philosophiren läßt. Nach der häuslichen Erziehung erhielt nun Pennant seine weitere Bildung zuerst in der Schule zu Wrexham in der Grafschaft Denbigh, die er aber mit der Erziehung'sanstalt des Predigers Crofts zu Fulham in Middlesex verwechselte. Er mochte etwa ein Knabe von zwölf Jahren seyn, als ihm Einer seiner Verwandten, der John Salisburg Esqu. von Bachegraig in der Grafschaft Flint, Vater der schönen und berühmten Schriftstellerin Piozzi, Willughbys Ornithologie (exedit. Raji Lond. 1676 fol.) schenkte. Dieser geringfügige Umstand bestimmte die Laufbahn seines ganzen folgenden Lebens. Das Buch gewann ihm Geschmack für den Gegenstand desselben ab, und gab ihm ganz zufällig eine entschiedene Neigung für die ganze Naturgeschichte; die er seit der Zeit mit alle der Wärme, die seinem Geiste so eigenthümlich war, studiert hatte. Bald bezog er nun die Universität Oxford, ward hier in dem Collegio der Königin aufgenommen, und widmete sich vier Jahre den Rechten; nachmahls bezog er

riel's College. Eines ansehnlichen Vermögens gewiß nahm er keine akademische Würde an, um sich irgend einer Facultät vorzüglich zu widmen. Im J. 1746 oder 47 machte er von Oxford aus eine Reise nach Cornwall, auf welcher sich eine starke Leidenschaft für die Mineralogie und Fossilien in ihm entspann, welche durch den Doctor Borlase, Prediger zu Ludgvan in Cornwall, einem sehr geschickten und würdigen Manne sehr angefacht wurde; da derselbe ihm Alles, was nur seine Aufmerksamkeit verdiente, auf die freundschaftlichste Art mittheilte. Das Erste, was vom Pennant im Drucke erschien, ward ohne sein Wissen bekannt gemacht: ein Auszug eines Briefes, den er an seinen Freund und Oheim James Mytton Esqu. über ein Erdbeben schrieb, welches zu Downing, auf seinem Landsitze, am 2ten April 1750 bemerkt war. Man findet dieses kleine Bruchstück nebst verschiedenen ähnlichen Nachrichten im 10ten Bande des Auszugs der Philos. Transact. S. 511. oder in den Philos. Transactions selbst, vom Jahre 1756. S. 687. Account of an earthquake felt in Flintshire Apr. 2. 1750. Einige Jahre später fiel Pennant auf das Studium der Alterthümer, und ward am 21. November 1754 zum Mitgliede der Gesellschaft der Alterthumsforscher, welche ihre Verhandlungen unter dem Titel: Archaeologia; or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity herausgiebt, aufgenommen. Dieser Ehre entsagte er wiederum im Jahre 1760. Er hatte sich mit einem sehr liebenswürdigen Frauenzimmer mit Elisabeth Falconer, der Tochter der James Falconer, Esqu. aus dem Hause der Barone von Stalterton in Schottland, der Schwester seines treuen Freundes, des Thomas Falconer, Esqu. dem Herausgeber des Strebo (und das durch viele Schriften bekannten Dr. Willian Falconer zu Bath) verheyrathet. Pennants Vermögensumstände waren sehr eingeschränkt, weil sein würdiger Vater damahls noch lebte; und er hegte den eitlen Wahn, die Glückseligkeit seines eingezogenen Lebens würde nie unterbrochen, und er nie aus seiner Einsamkeit wieder hervorgerufen, oder der eben erwählten antiquarischen Gesellschaft nützlich werden. Im Sommer besuchte er das gastfreye Irrland, und gieng von Dublin nach Balli-Castle, dem Riesendamm (Giants Causeway,) Colraine, der äußersten Spitze der Grafschaft Donega, Londondery, Strabone, Innis-Killen, Galway, Limerick, dem See von Killarney, Kinsale, Cork, Cashel, Waterford, Kilkenny, und von da wieder zurück. Aber er kam in ein Land, wo überall so tapfer geschmauset wurde, daß sein Tagebuch eben so nüchtern und mager blieb als seine Tafel reich besetzt und nährend war; und so wurde denn, sagt er selbst, auch nicht einmahl ein Gericht daraus, das er dem Publicum hätte vorsetzen mögen. In den Philos. Transactions vom J. 1756 im 49sten Bande S. 513 steht eine unbedeutende Abhandlung vom Pennant über verschiedene korallenartige Körper, welche er zu Coalbrookdale in Schropshire gesammelt hatte. Sie ist mit einer Kupfertafel begleitet, welche nach verschiedenen Zei-

tungen von einem gewissen Watkin Williams, der damahls sich bey Pennants Vater aufhielt, und von ihm unterstützt wurde, gestochen ist. Im Februar 1757 genoß unser Gelehrter die erste und grösseste aller seiner litterarischen Ehrenbezeugungen; worauf er, wie er sich selbst ausdrückt; um so mehr stolz war, weil sie ihm unmittelbar auf Linne's Vorschlag erwiesen wurde, mit dem er seit 1755 in Briefwechsel stand. Sein Briefwechsel mit diesem großen Manne, der ihn und seine gelehrten Arbeiten sehr hoch schätzte, dauerte fort, bis ihn Alter und Schwachheiten nöthigten, abzubrechen. Um das Jahr 1761 fieng Pennant seine brittische Zoologie an; die vollendet, aus 132 Kupfertafeln auf Imperialpapier bestand, sämtlich von dem sehr achtungswürdigen Künstler Peter Mazel in London gestochen. Pallon mahlte sie; ebenfalls ein sehr bedeutender, ein vortreflicher Künstler, der aber nur zu gern seinen Gegenständen ein zu geschmücktes Colorit gab. Der vortreffliche Ornithologe, der würdige und sinnreiche Georg Edwards äusserte Anfangs eine kleine Eifersucht über Pennants Versuch, der sich aber bald verlor. Beide wurden die vertrautesten Freunde, und Edwards war bis an sein Ende aufrichtig und unwandelbar bereit, alle seine Arbeiten zu unterstützen. Zum Beweise seiner Freundschaft schenkte er unserem Pennant eine Menge von Originalzeichnungen, nach welchen seine verdienten Blätter gearbeitet waren; die ihm nicht allein als Angedenken von ihm, sondern auch als merkwürdige Proben seines treuen und saubern Pinsels, ewig schätzbar blieben. Pennont widmete den Ertrag der britischen Zoologie der Walliser Schule, unweit Gray's-in-lane in London; und gab bey Weiten den grössten Theil der Unkosten selbst her. Durch eine kleine Reise ward die Vollendung dieses Werks einige Zeit unterbrochen. Pennont hatte seine Gattin am Ende des J. 1764 oder im Anfange des J. 1765 durch den Tod verloren, um der schmerzlichen Erinnerung über diesen tief gerührten Verlust zu entgehen, trat er im Februar am 19ten 1765 seine Reise durch einen Theil von Frankreich, die Schweiz, und Teutschland an. Er reiste von London über St. Omer, Aire, Arros u. s. w. durch den großen Wald von Chantilly nach Paris. Hier hielt er sich einige Zeit auf, und hatte die Freude, den berühmten Graf Büffon daselbst kennen zu lernen, in dessen Gesellschaft er einen großen Theil seiner Zeit sehr angenehm zubrachte. Büffon der sonst sehr eifersüchtig gegen jeder Mann von demselben Geschäfften, der ihm nicht Weihrauch in Menge streuete, war, bezeugte gleichwohl unserem Pennant (bey Gelegenheit des Suslic) über seine damahligen Kenntnisse in der Naturgeschichte, seine Zufriedenheit, und sagte auch nachher der Welt öffentlich seine günstige Meynung über ihn im funfzehnten Bande seiner histoire naturelle. Unglücklicherweise hatte Pennant lange vor der persönlichen Bekanntschaft mit Büffon in seiner britischen Zoologie, zwischen dem freydenkenden Philosophen und seinem Landsmanne, dem großen und frommen Ray eine Parallele gezogen, die sehr

zum Vortheil des letzteren ausgefallen war. Die Veranlassung gab ein Maulwurf; in der That zu klein und zu lächerlich, um aufgefaßt zu werden; aber so reizbar und kitzlich war der Graf, daß er im ersten Bande seiner Histoire Naturelle des Oiseaux, gar unbarmherzig über unsern Pennant herfiel; zum Glücke indessen sehr oft ohne Grund. Büffons Zorn ließ wahrscheinlich nach; denn in den folgenden Bänden machte er häufigen Gebrauch von Pennants Autorität; und das war unserm Pennant ein reicher Ersatz für einen schleunigen und sehr übel gerichteten Erguß schwarzer Galle und erbitterter Leidenschaft. Pennant wünschte nicht, sich mit einem Manne herumzuzanken, den er wahrhaft hochschätzte; jedoch wollte er sich auch nicht ganz leidend verhalten, und wagte es, in seinem Index, (Histoire Naturelle des Oiseaux par Buffon systematically disposed. Lond. 1787. 4.) zu seinen vortrefflichen Werken und den Planches Enluminées, seinen Hauptvorwurf zurückzuweisen, und con amore seinem berühmten Widersacher seine Streiche zurückzugeben. Es war indeß nur eine leichte Fehde, durch welche Keinem von Beiden irgend ein wesentlicher Schade zugefügt wurde. Pennant mußte den Graf tadeln, daß er seine Verbindlichkeit gegen ihn, für verschiedene Thiere, welche er ihm zur Erläuterung seiner Histoire Naturelle zugesandt hatte, unterdrückte. Das eine war sein Couguar Noir (amerikanischer Tyger) suppl. III. 223. tab. 52. sein Jaquar oder Blacktyger, Hist. quadr. N. 190. Ein anderes war die Zeichnung seines Isatis (Polarfuchs, Steinfuchs) suppl. III. tab. 17. welche er Peter Collinson zuschreibt. Das dritte war sein Chacal Adive (Schnellwolf, Schakal) in demselben Werke S. 112. tab. XVI. und sein Barbary Fox Hist. Quadr. I. Nr. 171. wozu Pennant ihm die Zeichnung verschafft hatte. Im Grunde, fährt Pennant fort, sind das nur Kleinigkeiten, die er bloß als kleine Flecken in einem großen Charakter beklagte.

Pennant nahm den gewöhnlichen Weg nach Lion; eine kleine Abschweifung nach Burgund ausgenommen, um eine freundschaftliche Einladung des Grafen, einige Tage auf seinem Landsitze zu Monbard bey ihm zuzubringen, nicht auszuschlagen. Büffons Haus lag an dem Fuße eines Hügels, dessen Gipfel mit einem verfallenen Schlosse gekrönt war. Den Schloßhof hatte er zu einem Garten gemacht, und einen von den Thürmen zu einem Studierzimmer eingerichtet: dieß ist der berühmte Pavillon, vor welchem J. J. Rousseau niederknieete, und ihn den Berceau de l'histoire Naturelle nannte. Alle Morgen um sieben Uhr begab sich Büffon hierher, um frey von aller Störung an seinen vortrefflichen Werken zu arbeiten, blieb daselbst bis zwischen ein und zwey Uhr, kam sodann herunter, speiste mit seiner Familie, und widmete den ganzen übrigen Theil des Tages ihr, und seinen Freunden, welche er mit den angenehmsten und lehrreichsten Gesprächen unterhielt.

Zu Ferney, am äußersten Ende derselben Provinz, besuchte Pennant Voltairen. Er fand ihn gerade bey guter Laune, und

S

sehr unterhaltend. (Der Vormittag war nicht die rechte Zeit, Voltaire'n zu besuchen. Er ließ sich seine Arbeitsstunden nicht gern unterbrechen; dieß allein war genug, ihn übler Laune zu machen, und nicht ohne Grund.)

Von Lion ging er nach Grenoble und der Grande Chartreuse, Chamberry, Genf; und von da durch den größten Theil der Schweiz. Zu Bern machte er Bekanntschaft mit dem großen Haller, der bey jeder Gelegenheit ihm den thätigsten Eifer bewies, seine Arbeiten zu befördern. Zu Zürch lernte er die beiden Gesner kennen, den Dichter und den Naturforscher; letzterer ein Abkömmling des großen Conrad Gesner.

Ulm und Augsburg waren die ersten Städte, welche er in Teutschland besuchte; diesen folgten Donauwörd, Nürnberg, Erlangen, Bamberg und Frankfurt am Mayn. Zu Nürnberg besuchte er den Doctor Trewy, der ein eben so vorzüglicher Kenner und Schriftsteller in der Naturgeschichte, als ihr großer Beförderer, war.

Zu Maynz setzte er sich auf den Rhein, und ging diesen majestätischen Fluß bis Cöln hinunter. Von Düsseldorf ging er nach Xanten, und kam von da nach Holland, wo er wenige Gegenden unbesucht ließ. Im Haag traf Pennant den berühmten Pallas, welches er für eine wichtige Begebenheit hielt; denn sie ward die Veranlassung zu seiner synopsis of Quadrupeds, und der zweyten Ausgabe, unter dem Titel History of Quadrupeds; ein Werk, das von den Naturforschern in den verschiedenen Gegenden von Europa ausserordentlich günstig aufgenommen ist. Dieß und das folgende Jahr blieb Pallas im Haag. Gleiche Neigungen und Studien brachten unsern Pennant und Pallas bald einander sehr nahe: sie wurden zusammen warme Freunde. Da sie Beide leidenschaftliche Verehrer des großen Ray waren, so schlug Pennant dem Pallas vor, eine Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, umgearbeitet, und mit den neuen Entdeckungen vermehrt, nach Rays Plane zu unternehmen. Pallas genehmigte Pennants Plan, und theilte diesem in einem weitläuftigen Schreiben vom 18ten Januar 1766 einen Umriß seines Vorhabens mit, und zugleich den Entschluß: es mit aller möglichen Schnelligkeit, so viel seine übrigen Arbeiten zulassen würden, auszuführen. Aber es sollte das Schicksal dieses Werkes seyn, von einem geringeren Kopfe vollendet zu werden. Pallas kehrte im folgenden Jahre nach Berlin, seinem Geburtsorte, zurück. Seine glänzenden Talente fingen an, ihn weit und breit berühmt zu machen. Sein Ruf reichte bis nach Petersburg, und die Kaiserin zog ihn, nicht weniger zu ihrem eigenen Ruhme, als zu seiner Ehre, in ihren Dienst, und setzte ihn im Jahr 1768 an die Spitze der großen Entdeckungsreise in die entferntesten Gegenden ihres ungeheuren Reiches. Dieß Unternehmen war ganz seiner würdig. Die Reise entwickelte alle seine großen Talente, und gründete seinen Ruhm an der Seite der größten philosophischen Naturforscher unseres Zeitalters. Für unsern Pennant war sein Freund in dieser gan-

zen Zeit verloren. Sobald aber Pennant von seiner Zurückkunft hörte, schrieb er an ihn nach Petersburg, und schickte ihm alle seine Werke, welche er unterdeß herausgegeben hatte. Pallas nahm sie mit den aufrichtigen, edlen Gesinnungen an, welcher nur große Seelen beym Anblick erfolgreicher Arbeiten Anderer fähig sind. Am 4ten November 1777 erhielt Pennant von Pallas den ersten November ihres erneuerten Briefwechsels, der mehrere Jahre zu seiner nicht geringen Belehrung fortdauerte. Pallas unterdrückte nichts, was der allgemeinen Sache der Litteratur nützlich werden konnte; auch trat er nicht eher zurück, als bis er, von Geschäfften ganz und gar überwältigt, alle seine briefstellerischen Pflichten aufzugeben gezwungen wurde; die ausgenommen, welche sein Amt unmittelbar forderte. So erhielt unser Pennant fortgesetzte Beweise seiner Freundschaft durch die unterbrochene Zusendung aller Werke, die aus seiner berühmten Feder flossen. Zu Leiden hatte Pennant das Vergnügen mit seinem Correspondent, dem Doctor L. T. Gronov, aus einer Familie, die wegen ihrer unermeßlichen Gelehrsamkeit berühmt ist, persönliche Bekanntschaft zu machen, dessen eigenen Arbeiten (z. B. Museum Ichthyologicum. Lugd. Bat. 1745. bis 56. 2 Tomi fol.) ein immerwährender Beweis bleiben, daß er kein ausgearteter Sohn ist. Wir hohlen einiges von der Zeit seiner Rückreise in die Heimath noch nach.

Kurz nach seiner Zurückkunft bekam er Gelegenheit, seine Landgüter und Besitzungen ansehnlich zu vermehren. Ein anderer Pennant Esqu. dessen Vorfahren mit unseres Pennant's seinen verwandt gewesen, hielt sich, da er katholisch war, in Süden von Frankreich auf. Seine Abwesenheit und seine Lebensart nöthigten ihn, bey dem Verfalle seines Erbgutes, Schulden zu machen; und da ihn diese nachgehends drückten, wollte er seine Güter gar verkaufen. Sie stießen zum Theil an Pennants Güter, waren großer Verbesserungen fähig, und hatten Bergbau. Pennant brachte also einige tausend Pfund auf, und kaufte diese schönen Güter, die wohl so viel, als die Seinigen, einbrachten. Als Witwer lebte er sehr einsam auf seinem Gute Downing, und durch seine kluge Sparsamkeit, durch die vielen Schriften, die er herausgab, durch seine wiederhohlten Reisen in den Sommermonathen, die er ohne große Kosten mehrentheils zu Pferde machte, brachte er es soweit, daß er in einigen Jahren einen großen Theil des Capitals abgezahlt hatte, und zu Hause doch auf eine seinem Stande angemessene Art lebte, vielen Armen und Bedrängten unter die Arme griff, und seine Freunde, und alle anständig ihm bekannt gewordene Fremden und Ausländer mit der offensten Gastfreyheit aufnahm und sehr edel bewirthete. Er hatte Kohlen, Bley und Gallmeygruben auf seinen Gütern, die er bearbeiten ließ; besonders brachten ihm die ersteren ansehnlichen Vortheil. Er besaß auch eine Kornmühle, für die er aus Teutschland, vom Rheine, die Mühlsteine kommen ließ. Ferner war auch auf seinem Grunde, nahe am Meere eine Bleyhütte, in

welcher seine, und ein großer Theil Bleyerze aus der Nachbarschaft geschmolzen wurden. Wir fahren nun aus Pennants litterarischen Leben fort.

Am 26sten Februar 1767 ward Pennant zum Mitgliede der Königl. Societät der Wissenschaften zu London erwählt. Der Buchhändler B. White schlug ihm eine neue Auflage der britischen Zoologie vor; die 1768 in zwey Octavbänden mit siebzehen Kupfertafeln erläutert, herauskam. Es ist hier zu bemerken, daß Herr von Murr in Nürnberg die Folio-Ausgabe ins Lateinische und ins Teutsche übersetzte; und sie in demselben Format mit den Kupfertafeln von Nürnbergischen geschickten Künstlern nachgestochen und illuminirt herausgab, drey Jahre nachher, unter folgendem Titel: Zoologia Britannica, Tabulis aeneis CXXXII. illustrata Classis I. Quadrupedia; Cl. II. Aues. Auctore Th. Pennant, Armigero. Latinitate donavit C. T. de Murr. Augsb. 1771 gr. fol. lateinisch und teutsch.

Im May des J. 1767 besuchte Pennant Sir Joseph Banks, (damahls Mr. Banks) zu Rewesby Abby, seinem Landsitze in Lincolnshire. Während seines Aufenthaltes daselbst machte er viele Bemerkungen über die Zoologie der Gegend, und rühmt seine unverhohlne, uneigennützige Mittheilung aus dem großen Schatze seiner ausgebreiteten Reisen. Die Bekanntschaft Beider schrieb sich von dem 19ten März 1766 her; da Banks in Pennants Hause in St. James-Street bey ihm vorsprach, und ihm mit dem seltenen Buche Turner de Avibus, welches hauptsächlich die Geschichte derjenigen Vögel, von welchen Aristoteles und Plinius handeln, begreift, ein Geschenk machte. Eine unserem Pennant sehr unangenehme Mißhelligkeit trennte einst ihre Freundschaft; sie ward aber im März 1790 in einem glücklichen Augenblicke zu beiderseitiger Zufriedenheit wieder erneuert.

Im Jahre 1769 gab Pennant zu der Octavausgabe seiner britischen Zoologie einen dritten Band, von den vierfüßigen Amphibien und den Fischen von Großbritannien heraus; und erläuterte den Text mit siebzehn Kupfertafeln. Ein Jahr zuvor schickte ihm Joseph Banks eine neue Pinguinen-Gattung zu, welche Capitän Macbride von den Falklands-Inseln mitgebracht hatte. Pennant entwarf eine Beschreibung davon, so wie von allen andern damahls bekannten Arten, und legte sie der Königlichen Societät vor; welche sie öffentlich bekannt machen, und dem acht und funfzigsten Bande der philosophischen Transactions (Verhandlungen) vom J. 1768. S. 91. ff. einverleiben ließ. Es wurde eine Abbildung hinzugefügt, die aber unrichtig ist; die Haut war zu stark ausgespannt. In der zweyten Ausgabe seiner Genera of Birds findet man eine sehr treue Abbildung, welche vom Reinhold Forster nach dem Leben gezeichnet ist. (S. I. R. Forster hist. aptenodytae in Comment. Soc. scient. Goett. 1780. Vol. III. p. 121. sqq). Sein Geist breitete sich immer weiter aus; er stand nie stille. Dieß führte ihn weiter, als die Gränzen Großbritanniens, und erzeugte den Wunsch in ihm: die Zoologie

eines entfernten Landes zu entwerfen; wobey ihm die neuen und mannichfaltigen Gegenstände Erhohlung und neues Vergnügen gewähren würden. Seine Bekanntschaft mit John Gideon Loten, einem sehr thätigen und warmen Dilettant in der Naturgeschichte (der aber nie etwas geschrieben hat,) der sehr lange Gouverneur von mehr als einer holländischen Insel im Indischen Ocean gewesen war, und mit einem ruhmwürdigen Eifer verschiedene sehr sorgfältige Künstler zur Abzeichnung auf der Stelle von Vögeln und anderen naturhistorischen Gegenständen gebraucht hatte, ließ ihn Indien vorziehen. Mit einer edlen Freygebigkeit bot er ihm den ungehinderten Gebrauch derselben an. Zwölf Platten in Folio wurden auf Joseph Bank's, Loten's und Pennant's eigene Kosten gestochen; welchen Pennant Beschreibungen und kleine Versuche beyfügte. Sie kamen auch mit der sehr kurzen Beschreibung von unserm Gelehrten damahls gleich in den Buchhandel; nur gerieth das Werk, man weiß nicht, wie es kam, in's Stocken. Indeß wurden die Platten nebst drey anderen, die Pennant auf seine Kosten hatte stechen lassen, und deren Beschreibung aus Forster's Feder floß, auf seinen Vorschlag dem Verfasser geschenkt, der sie mit nach Teutschland nahm, den Text sehr treu in's Teutsche und Lateinische übersetzte, und die Ausgabe überhaupt ausserordentlich verbesserte. Zugleich fügte dieser eine scharfsinnige Abhandlung: über das Clima, die Winde und den Boden von Indien bey; nebst einer andern: über die Paradies-Vögel und den Phönix. Auch setzte er Noten hinzu, und schenkte am Ende seinen Lesern eine Faunula der vierfüßigen Thiere und Vögel von Indien, und seinen Inseln. Das Buch erschien; unter dem Titel: Zoologiae Indicae rarioris spicilegium, lateinisch und teutsch; mit 15 illum. Kupfertafeln. Halle 1781. fol. Im Frühling des obgedachten Jahres fand Pennant den Moses Griffith, ein in der That eigenes Genie, geboren den 6ten April 1749 zu Trygainhouse im Kirchsprengel Bryn Groer in Llein in Caernarvonshire, von sehr armen Aeltern; die ihm, außer Lesen und Schreiben, keinen andern Unterricht gegeben hatten. — Pennant hatte den Muth, eine Reise nach den entferntesten Gegenden von Nordbritannien zu unternehmen; einem Lande, das seinen südlichen Nachbarn fast eben so unbekannt war, als Kamtschatka. Er brachte sehr günstige Nachrichten zurück; und seit der Beschreibung, welche er herausgab, wurde Schottland unaufhörlich von Reisenden aus Süden fast überschwemmt. In demselben Jahre erhielt Pennant ein sehr verbindliches Schreiben aus Norwegen von dem gelehrten Bischofe Gunner in Drontheim, worin derselbe ihm meldete, daß er zum Mitgliede der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften unter dem 9ten März erwählt sey, deren Präsident Gunner selbst war.

Im J. 1770 gab Pennant noch 103 neue Platten zu den drey Bänden seiner britischen Zoologie heraus; mit verschiedenen neuen Beschreibungen, und steter Beziehung auf die, welche schon vorhin beschrieben waren. Das Ganze machte einen Octavband

von 96 Seiten; worin man auch zugleich ein Verzeichniß von Europäischen Vögeln ausserhalb Britannien findet. — Im J. 1771 erschien zu Chester seine Synopsis of Quadrupeds in einem Octavbande mit 31 Kupfertafeln.

Am 11ten May 1771 beehrte ihn die Universität Oxford mit einem Doctor-Diplom der Rechte, das ihm in voller Versammlung zuerkannt war. Im September desselben Jahres machte er eine Reise nach London, um Banks und Solender bey der Zurückkunft von ihrer merkwürdigen Weltumsegelung zu besuchen. Auf seiner Rückreise sprach er bey Robert Berkeley zu Spetchly vor, unweit Worcester, um daselbst seine Neugierde zu befriedigen, und Faulkener, einen alten Jesuiten, der acht und dreyßig Jahre in Patagonien zugebracht hatte, zu sehen und auszufragen. Die Nachrichten dieses Mannes befriedigten ihn über das Daseyn dieses grossen Menschenstamms. Pennant hat auch in dem Anhange zu seinem litterarischen Leben alles bekannt gemacht, was er über dieses so sehr bezweifeltes Volk hat auftreiben können.

Um diese Zeit gab Pennant seine Reise nach Schottland in einem Octavbande mit achtzehn Kupfertafeln heraus. Eine aufrichtige unparteyische Beschreibung von diesem Lande war so etwas ganz Neues, daß die Auflage schnell vergriffen wurde. Im folgenden Jahre ließ er eine neue besorgen, die eben so bald abging.

Bey dieser Reise, so wie bey allen folgenden, ließ Pennant es eine seiner Hauptabsichten seyn, die beiden Nationen einander näher zu bringen, und die Feindseligkeiten, welche von hösmüthigen Leuten oft so absichtlich genährt und fortgepflanzt worden, beyzulegen.

In demselben Jahre (1771) gab der öfters gedachte Professor Forster ein Verzeichniß von Nordamerikanischen Thieren heraus. Pennant hatte das Werk mit einem Verzeichnisse der vierfüßigen Thiere, Vögel und Fische angefangen. Forster fügte alles Uebrige hinzu; und schenkte der Welt nachher in einer neuen Ausgabe eine sehr umfassende Flora dieses ungeheuren Landes, ein Verzeichniß von Insecten, und eine Anweisung, Naturmerkwürdigkeiten aufzubewahren. Pennant's Antheil an diesem Werke ist freylich nach seinem Selbstgeständnisse gering.

Pennant legte auch in diesem Jahre eine Beschreibung von zwey neuen Gattungen von Schildkröten der Königlichen Societät vor. Die eine; eine Gattung, die man in süßem Wasser findet, und die in Amerika unter dem Namen, weichschalige Schildkröte (testudo ferox vom Zimmermann genannt) bekannt ist. Er fügte eine sehr sorgfältige Beschreibung ihrer Eigenschaften hinzu, so wie auch zwey Abbildungen, die er von dem würdigen D. Garden in Charlestown erhalten hatte. Seine Abhandlung ward in dem 6ten Bande der philosophischen Verhandlungen (vom J. 1771 S. 266) nebst einer Kupfertafel abgedruckt. Die andere ist eine kleine und neue Gattung, welcher er den Namen Tuberculata gab. Der Graf de la Cepede und Gmelin irren sich, wenn

sie dieselbe für eine Art der Lederschildkröte halten. Am 18ten May 1772 fing Pennant seine längste Reise in Großbritannien an. Er machte auf Alles aufmerksam, wovon er glaubte, daß es dem Lande nützlich seyn könnte. Mehrere Gesellschaften sind seitdem entstanden; z. B. für die Verbesserung der Fischereyen, zur Anlegung neuer Städte an zweckmäßigen Orten u. s. w. Reichlich mit Ehrenbezeugungen geschmückt, reiste er nach Hause zurück: selbst Edinburg hatte ihm sein Bürgerrecht geschenkt.

Im J. 1773 besorgte Pennant die Octavausgabe seiner Genera of Birds, und fügte eine erklärende Kupfertafel hinzu. Auch dieß war gewiß ein sehr thätiges Jahr. Er bereiste eine Menge Orte. So kam er an der ganzen Westküste von Yorkshire herunter, und brachte einige Stunden bey dem würdigen Doctor Burn in Westmoreland zu; einem höchst achtungswerthen und gemeinnützigen Manne, welcher im Jahr 1785 starb. Von Netherby ging er über Alston Moor, ins Bisthum Durham, hielt sich einige Zeit bey seinem würdigen Prälaten, Doctor Egerton auf, und trat, nachdem er bey Bernard Castle über die Tees gegangen war, in Yorkshire. Von da besuchte er Rockesbyhouse, Catterickbridge; die merkwürdigen zirkelförmigen Verschanzungen, die man den Dänen zuschreibt; das pittoriske Hackfall, und die ehrwürdigen Ruinen der Fountain-Abtey. Letztere zogen seine Aufmerksamkeit so sehr an, daß er sie vier Jahre später zum zweyten Mahle besuchte, und jedes Mahl gaben sie seinem Moses Griffith volle Beschäfftigung. Er radierte zwey von seinen Zeichnungen, und fügte eine Kupfertafel bey, die ein Meisterstück schöner Zeichnung und eines vortrefflichen Kunsttalents ist. Von da nahm er seinen Weg weiter nach Borougbridge, und Knaresborough. Von Harrogate aus besuchte er die wundernswürdigen Naturspiele der Felsen zu Bramham, und ließ eine Menge von Zeichnungen von diesen merkwürdigen Erscheinungen aufnehmen. Von Harrogate begab er sich nach York, wo Moses Griffith beide Hände voll zu thun hatte. Unter vielen anderen Zeichnungen ließ er, aus Verehrung gegen den Geschmack des unsterblichen Gray eine zweyte Zeichnung von der Kapelle nehmen, welche dieser klassische Dichter so sehr bewunderte. Von York reiste er die große Diagonallinie der Grafschaft nach Spurnhead; sodann längs den Humber hinab, und von seinen Ufern nach Howden, Pontefract, Doncaster und Kiveton, besuchte Worksop, Welbeck, das alte Haus von Hardwick, Bolsover Castle, Derby, Dovedale, Buxton, Leek, und kehrte von da über Congleton und Chester nach Hause zurück. Er hielt ein Tagebuch von allen erwähnten Oertern, und vielen anderen. Ueberhaupt hatte er auf jeder Reise sein regelmäßiges Tagebuch; die sämmtlich in seiner Bibliothek aufgestellt wurden: dieser gelehrte Nachlaß kam nachher in die Hände seines Sohnes, der ganz in die Fußtapfen des Vaters trat. Moses Griffith entwarf eine Menge von Zeichnungen, und sein Freund, Capitän Francis Grose, der berühmte Alterthumsforscher, der im J. 1792 mitten im Laufe seiner großen

Thätigkeit, und noch mit vielen litterarischen Unternehmungen beschäfftigt, starb, gebrauchte mehrere von ihm für sein wichtiges Werk: The Antiquities of England.

Im Jahr 1774 gab Pennant die dritte Auflage seiner Reise in Schottland im Jahr 1769 in 4. mit 21 neuen Kupfertafeln heraus. Warrington 1774. (teutsch: Pennants Reise durch Schottland. Leipzig 1779. 2 Theile 8. auch in der Berliner Sammlung von Reisebeschreibungen, im 24sten Th. S. 260.) Um aber auch den Käufern der ersten Auflage zu willfahren, ließ er die in Octav mit allen diesen Kupfern noch einmahl abdrucken. In dieser Ausgabe erschien ein kleines Gedicht von ihm: eine Antwort an einen liebenswürdigen Prälaten, (bald zu einem hohen bischöflichen Sitz erhoben,) der halb im Ernst, halb im Scherz, über eine verhaßte Parallele, welche er zwischen der Englischen und Schottischen Geistlichkeit gezogen, an ihn geschrieben hatte. Unserem Pennant schien es am zweckmäßigsten, seine Vertheidigung in Versen abzufassen, und er schickte sie dem Prälat Seite 173 seiner Ausgabe zu, und alles war wiederum gut. Pennant gestehet, das Colorit seiner Gemählde sey allerdings etwas stark; aber Jedermann, der die Originale gesehen hat, erkennt doch die Aehnlichkeit der Conterfeye an. — Pennant war ein Freund reiner Gottesverehrung nach den Gebräuchen der Englischen Kirche, und glühte höchlich vor Unwillen, wenn er Unrecht und Gebrechen in den geistlichen Stand eingeführt sahe. Hier und da ist mit Recht Klage erhoben: z. B. daß man Männer ganz ungewehrt zu diesem Orden gelassen, die durch Neigung und äußere Umstände zu einem ganz andern Stande bestimmt waren; die durch keinen andern Trieb zu diesem Berufe gezwungen worden, als durch Armuth; die ihrer neuen Würde keineswegs zur Zierde gereichen, und eben so wenig zum Nutzen. Den Fortgang einer Weise zu hemmen, die der Kirche Schande und Unehre bringt; so wie allen denen, welche Geld und Kräfte, zu einer edlen Berufsausbildung ehrenvoll angewandt haben, Schaden und Verlust, schickte er ein sarkastisches, aber heilsames Gemählde in die Welt; worüber selbst Bischöffe geruhet haben zu lächeln.

In denselben Jahren gab Pennant seine Reise nach Schottland, und seine Excursion nach den Hebriden mit 44 Kupfertafeln in einem Quartbande heraus: A Tour in Scotland and Voyage to the Hebrides 1770. Chester 1774. gr. 4. Zweyter Band. London 1776. gr. 4 (teutsch: Thom. Pennants Reisen durch Schottland und die Hebridischen Inseln, von Dr. Ebeling mit Kupfern. Leipzig 1779 in 8. 2 Theile, nebst der Geschichte der Insel St. Kilda und einem Auszuge aus Lightfoots Flora Scotica). In diesem Werke erschienen die schönen Ansichten der Basaltsäulen auf Staffa. Wir kennen diese kleine, etwa eine Meile lange, eine halbe Meile breite, und wegen ihrer staunenswürdigen Basaltsäulen so berühmte Felseninsel, erst seitdem Sir Joseph Banks sie vor mehr als dreyßig Jahren untersuchte; des-

sen Beschreibung Pennant in sein obiges Werk aufgenommen und mit sechs schönen Kupferstichen begleitet hat. (Hier ist die durch Macpherson, den Uebersetzer des Ossians, so berühmte Höhle des Thüm, oder die Fingalshöhle). Pennant hatte das Unglück, daß man ihm den Zutritt zu dieser sonderbaren Insel versagte; und nur durch Banks sehr freygebige Mittheilung, der in demselben Jahre auf seinem Wege nach Island daselbst anlangte, wurde dieser Verlust dem Publicum ersetzt.

In eben diesem Jahre besuchte Pennant die Insel Man, in Gesellschaft des Vicepräsidenten der Antiquarian Society, Dr. Lort, des Capitän Grose, des Paul Panton, Esquire von Plaß Gwyn in Anglesey, und Hugh Davies. Pennant führte ein Tagebuch, und erhielt auf dieser Insel selbst von mehreren Männern reichhaltige Materialien, die aber größtentheils etwa ein Jahr nachher verloren giengen, und ihn außer Stand setzten, eine Beschreibung davon bekannt zu machen. Voll Erkenntlichkeit rühmt Pennant öffentlich die mannichfaltigen Dienste, welche ihm Davies seit der ganzen Zeit seiner Bekanntschaft erwiesen hat. Vorzüglich unterstützte ihn Davies sehr mit seinen größern Kenntnissen in der Botanik. Pennant verdankt ihm die Beschreibung der Snovdonschen Pflanzen, und rühmt, daß Davies auf sein Bitten im Junius 1775 eine zweyte Reise nach Man unternommen, und das Product des Pflanzenreichs daselbst zum zweyten Mahle untersucht habe. Durch Davies unermüdete Arbeiten ist die Flora der Insel zu der Vollständigkeit gediehen, zu welcher sie ein einziger Mann, und dazu noch in einem einzigen Frühlinge, bringen konnte. Die Anzahl der von ihm beobachteten Pflanzen belief sich auf etwa 550. Es ist aber bis jetzt noch immer Manuscript. Im Frühling 1774 auf der Rückkehr von seiner jährlichen Reise nach London, nahm er den Weg nach Northamptonshire, gieng bey Baldok, Eaton, St. Neots, Kimbolton, Thraipston, Draitonhouse, Luffirik und seinen schönen Grabmählern Broughtonhouse, und den Denkmählern zu Warkton, Leicester, Ashby de la Zouch, Bradfordhall, berühmt durch die Beschreibung in Grammonts Memoires, vorbey, und kehrte über Burton an der Trent, und Caversal Castle nach Hause zurück.

Am 26sten August brachte er seinen Sohn auf die Schule zu Hakney, und vertraute ihn der Erziehung des Herrn Newcome an. Auf seinem Wege dahin sahe er Whitchurch, Cumbermere, Newport, Tong, Castle und die Grabmähler in der Kirche daselbst, Ombresby, Westwoodhouse, Henlip, beyde Malvernes und Tewkesbury.

Er brachte einige Tage bey seinem ehrwürdigen Freunde, dem damahligen Bischofe von St. Davids zu Forthampton zu; und gieng sodann über Gloucester und Cheltenham nach Hakney.

Nie ließ er eine Gelegenheit ungenutzt vorbey, wo er seine topographischen Kenntnisse erweitern konnte. Auf seiner Rückreise hatte er die Ehre, einige Tage bey der Herzogin von Port-

land, auf ihrem Landsitze zu Bulstrode zuzubringen; von wo aus er Windsor und Eaton besuchte. Eines Morgens sahe er auch das große und berühmte Haus zu Stocke Pogeis, Penn's Landsitze. Es war durch vieler Großen Hände gegangen. Zur Zeit Eduard III. gehörte es einem sehr mächtigen Baron John de Molin, der es mit seiner Frau erhalten; einer Tochter von Robert Pogeis. Von Bultstrode nahm er die gewöhnliche Heerstraße nach Worcester, brachte, wie sonst, ein paar Tage zu Sc[illegible]erey bey seinem alten und treuen Freunde Nash, dem Doctor der Theologie und Rector zu Droitwich, (Verfasser der Antiquities of Worcestershire) zu, und kehrte von da über Stourport, Bewdley, Bridgeworth, und Newport nach Downing zurück.

Im Jahr 1775 schickte er den dritten und letzten Band seiner Reise nach Scotland 1772 in die Welt. Er enthält die Reise von seiner Landung zu Armaddie, als er von den Hebriden zurückkam, bis zu seiner Rückkehr nach Flintshire. Er fügte 27 Kupfertafeln zur Erläuterung hinzu.

Diese Reisen wurden ins Teutsche übersetzt; auch mit Abkürzungen in's Französische, in dem Nouveau Recueil de Voyage au Nord etc. 3 Tom. 4to. Geneve 1785, auch wurden sie zu Dublin in 8 nachgedruckt.

Auf seiner Rückreise von London im Jahr 1776 besuchte er Banbury Wroxtonhall, Landsitz des Lord Guilford, Bukingham Edgenhill Charlcot, Landsitz der Lucieschen Familie, Warwik und Kenelworth; und von da über Conventry, Atherston und Tammort nach Downing zurück. Zu Bukingham wäre er bald des gerechten Todes eines Alterthumsforschers gestorben. Er besah am 26sten März Morgens 8 Uhr die alte Kirche; von 6 Uhr des Nachmittags stürzte das verfallene Gebäude in einen Steinhaufen zusammen, und er entgieng einem Grabmahle unter seinen Ruinen.

Am 14ten Jul. nahm er den Weg nach Oultonhall, Wimmington und Durham in Cheshire, und gieng von da nach Manchester, Buxton, Bakewell, Newark und Lindcoln. Ohnweit Horncastle trat er an Großbritanjens Niederlande, wie man die Sumpf- oder Marschländer Englands zu nennen pflegt, und sahe Paterfale und Boston, Spalding, Crowland-abby, Stamford, Burleighouse, Castor und Peterborugh, Whittlesea-marsch und Ely, Newmarket, St. Edmundsbury, den Cambridger Theolog-Drasbby, (der einige kleine antiquarische Schriften geschrieben hat) zu Barrow, Cambridge, Ware und Walthamabby; brachte einen Tag bey dem großen Topograph und Alterthumsforscher Gough zu Enfield zu, und beschloß seine Tour in der Hauptstadt. Auf dieser Reise entwarf Moses Griffith einige der schönsten seiner Zeichnungen im Fache der Alterthümer. Z. B. verschiedene der schönsten Theile der gothischen Baukunst in der prachtvollen Kathedralkirche zu Lincoln; mehrere der groben Figuren aus den Zeiten der Sachsen; an der Westseite u. m. d. Zu Southwell zeichnete er das Innere des vortreffli-

chen Kapitels; gewiß eins der leichtesten, schönsten und geschmackvollsten Werke des gothischen Meißels. In diesem Jahre gab Peter Brown, ein geborner Däne, und ein sehr geschickter Mahler in Wasserfarbe, seine: Illustrations of Zoology in groß 4. mit funfzig Kupfertafeln heraus. Auf seine Empfehlung lieh ihm Loten den größten Theil der Zeichnungen für den Grabstichel; nämlich Vögel, die in Indien gemahlt waren. Er unterstützte Brown, schrieb den größten Theil der Beschreibungen für ihn; hatte aber nicht den geringsten Antheil an der Vorrede. Im Jahr 1776 besorgte White eine neue Ausgabe der drey Bände seiner Brittischen Zoologie, in Quart und Octav, und fügte die 203 neuen Kupferplatten, die er 1770 herausgegeben, hinzu. Im Frühling 1777 machte er von London aus eine Excursion nach Canterbury, längs der Heerstraße, und schweifte von da ab nach Sandwich, Deal und Dover. Auf diesem Wege machte er mit Bitham von Dartford, mit Jacobs von Feversham, und mit Boys von Sandwich, Bekanntschaft; alle drey Männer von ausgezeichneten Verdiensten in der Naturgeschichte und den Antiquitäten; Ersterer erhob sich bekanntlich durch sein prächtiges und kostbares Werk, General synopsis of Birds genennt, das von 1782 bis 87, in 6 Quartb. erschien, und durch den Kammerrath Bechstein auch auf teutschen Boden verpflanzt worden, zu Einem der ersten Ornithologen von Europa. In diesem Jahre gab er einen vierten Band zu der Brittischen Zoologie heraus; in 4. und 8. mit 93 Kupfertafeln; welcher die Würmer und die hartschaligen Thiere seines Vaterlandes enthält. Diesem Bande setzte er dem Andenken seines ehrwürdigen Freundes B. Stillingfleet Esq. der am 15ten Dec. 1771 im 71sten Jahre zu London starb, ein sehr verdientes Elogium voran. Nach verschiedenen Reisen in die sechs Grafschaften von Northwales, auf welchen er viele Materialien zur Geschichte derselben sammelte, warf er sie in die Form einer Tour, (A Tour in Wales 1773. Lond. 1778. 4. teutsch in der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, Nürnberg seit 1779 im 4ten Theile), und gab 1778 den ersten Band in 4. mit 26 Kupfertafeln heraus. Im Jahr 1781 erschien der erste Theil des zweyten Bandes unter dem Titel: A Journey to Snowdon, mit 11 Kupfertafeln, einem Titelkupfer und zwey Vignetten. Der zweyte Theil, mit 15 Tafeln, und einem starken Anhange, folgte bald nach, und vollendete das Werk. Auf allen seinen Reisen in Wales begleitete ihn sein Freund J. L. Jond, der Rector *) zu Caerwis, Seiner grossen Kenntniß der alt-celtischen und britischen Sprache und der Alterthümer, verdankt Pennant sehr viel. Ohne seinen Beystand, hätten ihm viele Dinge leicht entwischen, und viele Irrthümer sich in seine Werke einschleichen können. Moses Griffith stach einen Supplementenband von 10 Tafeln; welchen er eine kurze Vorrede, und einige Seiten Erläuterungen beyfügte.

*) Rectors und Vicars sind in England die eigentlichen Pfarrherren oder Prediger bey den ihnen angewiesenen Gemeinen. Hin und wieder besorgt auch der Rector einige unserer Superintendenten Geschäfte.

Ausser diesen redenden Beweisen seines trefflichen Kopfes und Grabstichels, radirte er verschiedene andere Platten für sich; z. B. Ein Dutzend Nordamerikanischer Vögel, zwey schöne Stück von Fountains Abby, und einige andere Sachen. In eben diesem Jahre (1781) gab er auch eine neue Ausgabe seiner Synopsis of Quadrupeds zu London in zwey Quartbänden mit 53 Kupfertafeln heraus, die 31 der vorigen Ausgabe eingeschlossen. Sie erhielt dieß mahl durch die Correspondenz mit seinem Freunde, dem berühmten Pallas, sehr beträchtliche Erweiterungen; der diesem Zwecke allein eine lange Reihe von Briefen widmete. Die Synopsis war eins seiner Lieblingswerke, und ward nur durch einen Zufall, wie er schon oben erwähnt hat, seiner Feder zu Theil; natürlich war es also, daß er mir so viele Beyträge schicken konnte; und auch wirklich con amore schickte. Seinem Freunde Zimmermann in Braunschweig war er ebenfalls, für verschiedene sehr wichtige Verbesserungen und Zusätze, die er aus seinem Meisterwerke: Specimen zoologiae geographicae quadrupedum domicilia et migrationes sistens, erhielt, viele Verbindlichkeit schuldig; nicht weniger für die mannichfaltige Belehrung, welche ihm seine häufigen Briefe gaben.

Die Freyheiten, welche sich die Country Gentlemen, als Deputy-Lieutenants, und militia-officiers dann und wann gegen ihre Nebenunterthanen erlaubten, forderten Pennant in demselben Jahre unwiderstehlich auf: seine free Toughts on the Militia Laws herauszugeben, er hat sie auch seinem Literary Life angehängt Am 3ten Febr. 1781 ward er zum Ehrenmitgliede der Societät der Alterthumsforscher in Edinburg erwählt. In den Philos. Transact. von 1781 ward seine Geschichte und Naturgeschichte des türkischen Hahns bekannt gemacht. Man hatte die Frage aufgeworfen: ob diese Vögelgattung nicht schon der alten Welt bekannt gewesen sey? Er hofft es außer Zweifel gesetzt zu haben, daß sie ursprünglich in America zu Hause gehöre, und vor der Entdeckung dieses Welttheils den übrigen nicht bekannt gewesen sey. Sein würdiger Freund Barrington, der so thätig und allgemein beobachtende Natur- und Alterthumsforscher, behauptete das Gegentheil. Sie sind aber nicht als Feinde gegen einander zu Felde gezogen; und seine Schrift hat gewiß nie ein nachtheiliges Licht auf einen so vortrefflichen Character geworfen.

Dieser Abhandlung fügte er einen Kupferstich von einem merkwürdigen Naturspiele bey: den Fuß und die Klaue eines Raubvogels, an dem Beine eines türkischen Hahns, der auf seinem Hühnerhofe groß gezogen war. Auf Bitten Sir Jos. Banks brachte er eine kurze Nachricht von den Erdbeben zu Papier, die er in Flintshire beobachtet hatte. (S. Philos. Transact. B. 71. 1781. S. 193.), worin er zugleich bemerkte: daß diese Erdbeben nie auf dem Boden der Bleywerke oder Kohlengruben verspüret worden. Im Jahr 1782 gab er seine Reise von Chester nach London heraus; wozu ihm seine Tagebücher

auf seinen verschiedenen Reisen nach London die Materialien an die Hand gaben. Er hielt sich an verschiedenen Orten eine geraume Zeit auf, um diesem Buche alle diejenige Reichhaltigkeit und Richtigkeit zu geben, die in seinem Vermögen war. Im folgenden Jahre ward sie zu Dublin in 8. nachgedruckt. Am 5ten Jun. 1783 nahm ihn die physiographische Gesellschaft zu Lund, in Schweden, zu ihrem Mitgliede auf; eine Ehre, die er wahrscheinlich seinem gelehrten Freunde, dem Professor Retzius, Verfasser vieler botanischer Werke, verdankte. In demselben Monathe machte er eine kleine Excursion, um mit Dr. Nasch und seiner Familie zu Schrewsbury zusammen zu treffen, und in ihrer Gesellschaft die Saverne eine Strecke hinunter zu fahren. Sein Sohn kam ihm von Oxford entgegen, und bey Alchambridge nahmen sie ein Boot. Etwa vier Meilen von Salop ergötzten sie sich sehr an der mahlerischen Landschaft; vorzüglich von Buildas nach Ombresley. Sie landeten grade gegen Holmsflat über; und beschlossen ihre Tour zu Bevery, dem gastfreyen Landsitze des Doctor Nash, etwa 3 Meilen weiter. Im Jahr 1784 erschien sein Brief von einem freyen Gutsbesitzer in Wales an seinen Repräsentanten: um ihn von seinen politischen Grundsätzen zu bekehren. Ein Werk, das die Zoologie von Nordamerika umfaßte, hatte lange schon seinen Geist und seine Feder beschäfftigt; denn diesen Titel dachte er seiner Bearbeitung wirklich zu geben. Aber die sehr bewegenden Ursachen, die man in dem Vorberichte zu diesem Buche, (das allerdings von seinem ursprünglichen Plane sehr verändert ist) findet, schienen ihm die Nothwendigkeit aufzulegen, ihn zu ändern. Dieß that er, und nachdem er seine Arbeit durch Hinzufügung der Thiere und der Naturgeschichte des Nordens von Europa und Asien beträchtlich erweitert hatte; gab er sie unter dem Titel: Arctic Zoology. Lond. 1784. 8. ins Publicum. (1792 erschien die zweyte Ausgabe. 8. S. allgem. Lit. Zeit. 1793. N. 315). Sie besteht aus zwey Bänden in 4; der erste enthält eine lange Einleitung, und die erste Classe: die vierfüßigen Thiere; der andere, die zweyte Classe: die Vögel. Zu diesem Werke erhielt er sehr schätzbare Beyträge von Sir Jos. Banks; die er auf seiner Reise nach Neufundland im J. 1767 gesammelt hatte. Die Ornithologie wurde durch verschiedene neue Gattungen, die er ihm mittheilte, so wie durch mehrere andere Gegenstände, sehr bereichert. Zimmermann übersetzte es bald ins Teutsche: in zwey Bänden in 4. mit Kupfertafeln, die er von seinen Platten nehmen ließ. Die Einleitung ward auch ins Französische übersetzt, unter dem Titel: Le Nord du Globe, in zwey Octavbänden. Die Arktische Zoologie ward Veranlassung, daß er den 15ten April 1791 zum Mitgliede der physicalischen Societät zu Philadelphia erwählt wurde. David Rittenhouse Esq. der berühmte Astronom, welcher mehrere astronomische Abhandlungen herausgegeben hat, auch als großer Mechaniker bekannt ist, war damahls Präsident. Man nahm seine Arbeiten, dieß

in der Hand umhergegangen; daß er natürlich eine beträchtliche Menge von Materialien sammeln mußte. Das Publicum nahm das Werk mit der größten Begierde auf. Aber wahr ists, was Timäus hier bemerkt, wie unendlich mehr wäre es zu wünschen gewesen, daß ein Pennant uns eine solche Beschreibung von London gegeben hätte, als Nicolai von Berlin! Was hätten wir dadurch nicht mehr gelernt! Indessen wurden in dritthalb hundert Jahren starke Auflagen veranstaltet. Die erste im April 1790, die zweyte im Januar 1791, und die letzte gegen das Ende von 1792. Die 2te erhielt viele Zusätze, nebst drey neuen Kupfertafeln, auf Zureden des würdigen W. Seward, Esqu. Eine derselben stellte die Büste Karls I dar; von Bernini; die über einer der Sphären in der Westminsterhalle stand, bey den Zurüstungen zu Hastings Verhör aber weggenommen wurde.

Im Jahre 1790 gab auch White eine fünfte Auflage von Pennants Tours in Scotland mit verschiedenen Zusätzen und Verbesserungen heraus. — Im J. 1771. gab Pennant Osbecks Reise nach China, nebst Eckebergs Nachricht von der Landwirthschaft der Chineser (zu London) in 2 Bänden in 8. heraus; tsch. Osbecks Reise nach China, nebst Torrens Reise nach Surata und Eckebergs Nachricht von der Landwirthschaft der Chineser. Aus dem Schwedischen übersetzt von Georgi. Rostock 1765. 8. Er fügte auch zu seiner Uebersetzung von Possu's Reisen nach Louisjana, einen zweyten Band hinzu, welcher Loeflings Reisen und Leben enthält; nebst einem Verzeichniß von Spanischen und Nordamerikanischen Pflanzen. Hierdurch wurden die Werke dreyer der vorzüglichsten Schüler aus Linnes Schule in Großbritannien bekannt. Im Jahr 1777 gab er mit großen Kosten die Floram Scoticam in zwey Octavbänden mit 37 Kupfertafeln heraus. Dieses war das, mit vielem Fleiß und Mühe ausgearbeitete Werk seines würdigen Freundes und Reisegefährten, des Lightfoot *). Den so sehr betrauerten Verlust dieses vortrefflichen Botanikers, am 20sten Febr. 1788 hat er in einer kurzen Nachricht erzählt, die er in demselben Jahre drucken, und für die Käufer der noch übrigen Exemplare der Flora Scotica als eine Zugabe beylegen ließ. Der unermüdete Topograph Richard Gough Esqu. erwies ihm die Ehre, und schickte ihm diejenigen Bogen seines Camden **), die Northwales abhandelten, zur Durchsicht zu, und sie giengen nicht unverbessert durch seine Hände. Zugleich theilte er ihm auch verschiedene seiner Reisetagbücher in der Handschrift mit; die vielleicht ein kleines Schärflein zur Berichtigung des ehrwürdigen Camden beytrugen. Es war sein warmer Wunsch, daß kein Theil von Nordbritannien oder

*) Liathfoot war eigentlich Theolog und Rector zu Gotham in Nottinghamshire. Kräuterkunde und Naturgeschichte waren aber sein Lieblingsfach.

**) Des verdienstvollen Schriftstellers Gough ist schon erwähnt worden; hieher gehört: William Camdens Britannia. Lond. 1789. 3 Bände Fol. Gibbons Ausgabe ist eine der vorzüglicheren.

seinen Inseln undurchforscht bleiben, oder irgend ein Vortheil aus Mangel an Kenntniß unbenutzt verloren gehen möchte. Er unterstützte daher auch Charles Cordiner, Prediger der bischöflichen Kirche zu Banff in Schottland, auf einer Reise durch die Gegenden in Norden von Loch Broom, die er selbst gezwungen wurde aufzugeben. Er legte dieselbe im Jahr 1776 zu seiner grossen Zufriedenheit zurück; und gab sein Tagebuch mit 22 nach seinen schönen Zeichnungen gestochenen Kupfertafeln, unter dem Titel: Antiquities and Scenery of the North of Scotland *) auf seine eigene Rechnung heraus. Das Werk fand Beyfall, und er machte dem Verfasser ein Geschenk mit den Reisekosten. Eine Menge anderer Gegenstände z. E. der Alterthümer, der Naturgeschichte, Ansichten u. s. w. sind seitdem von diesem Gelehrten bearbeitet, und darauf herausgegeben worden. Derselbe Eifer belebte ihn in Rücksicht auf die entferntesten Inseln derselben Gegend Großbritanniens. An G. Bow, Prediger zu Birsa auf den Orkadischen Inseln, fand er einen Mann, der geneigt war, eine Reise durch diese und die Schottländischen Inseln zu unternehmen, und ihm seine Bemerkungen über alles, was dem Vaterlande nützlich seyn, oder ihm Vergnügen machen könnte, mitzutheilen. Seine Reisen fielen in die Jahre 1774 und 1778, und er erfreute ihn mit einem sehr lehrreichen Tagebuche und verschiedenen Zeichnungen. Pennant hatte den Wunsch, seine Nachrichten eben so wie Cordiners Reisen bekannt zu machen; allein gewisse Ursachen hielten ihn zurück. Ob nun gleich Pennants schriftstellerische Laufbahn zu Ende gieng, so erforderten doch seine bisherigen Arbeiten keine geringe Mühe. Das Publicum fuhr fort, neue Ausgaben seiner Werke zu verlangen, auf deren Berichtigung und Verbesserung er viel Aufmerksamkeit wenden mußte. Gegen das Ende des Jahrs 1792 veranlaßte Whyte eine dritte Ausgabe seiner History of Quadrupeds, wozu der größte Theil der alten Platten wieder aufradirt, und verschiedene neue gestochen wurden. Dieß Werk war von jeher sein Lieblingsbuch. Er verwandte in der That viele Mühe darauf; und fügte jede Thierart hinzu, die bisher den Naturforschern bekannt geworden ist: es enthält diese Ausgabe über hundert Thiere mehr, als die vorigen. Im Frühlinge desselben Jahres erschien sein Brief: über die Postkutschen. Die Unterdrückung, unter welcher die Armen fast erlagen, indem man sie zwang, die öffentlichen Heerstrassen für die Postkutschen mit einer Sorgfalt, und mit Unkosten auszubessern und zu unterhalten, die weit über ihre Kräfte waren, forderte ihn unwiderstehlich auf, seine Feder noch einmahl zu ergreifen. Der kleine Aufsatz selbst, redet für die Bekanntmachung desselben. In eben diesem Jahre erschien eine zweyte Ausgabe seiner Indian. Zoologie; aber sehr vermehrt durch Forsters Essay

*) (Lond. 1780. 4. teutsch: Reise nach der Insel Maltha nebst C. Cordiners Alterthümern und mahlerischen Beschreibung von Nordholland. Hamburg 1783. 8.

vor seiner teutschen Uebersetzung; den Doctor Aikin ins Englische übersetzte; und eine ziemlich vollständige Faunula! eine Arbeit, die ihn vorzüglich seine Freunde Davies und Latham abnahmen. Die Insecten-Faunula fiel Latham zu, und machte ihm nicht wenig Mühe. Man muß erstaunen über die Menge von Schriften, die Pennant in die Welt gespielt hat, besonders wenn man die Pflichten erwägt, die sein Beruf als Vater einer Familie, als Gutsherr eines nicht grossen, aber sehr zahlreichen Häufchens von Guthsleuten, und als eine gewiß nicht unthätige Magistratsperson ihm auferlegt hat. So ist sein Leben in voller Thätigkeit bis in das Jahr 1792 dahin gelaufen, in welchem er denn die erste Hälfte von seinem 67sten Jahre zurück gelegt hat. Aber er genoß auch eine treffliche Gesundheit während des litterarischen Theils seines Lebens und die verdankte er größtentheils seiner Bewegung zu Pferde auf seinen Reisen, seiner Lebensart und seiner Mässigkeit. Sein Körper konnte vielleicht von seiner gewöhnlichen Munterkeit und Stärke verloren haben; aber sein Geist fühlte immer noch den vollen Gebrauch aller seiner Kräfte, seinen Durst nach Erweiterung, sein Streben nach neuen Kenntnissen. So bekam er noch in seinem hohen Alter Lust zu idealischen Reisen, und nahm sich vor, selbst eine zu machen; aber nach Erdgegenden, die sich mehr für seine Jahre schicken, die wohlthätig erwärmter sind, als jene nach Norden. Immer noch fühlte er Geist und Kraft in sich, seine Feder zu führen, oder glaubte doch sie zu fühlen. Er beschloß eine Reise nach Indien, genau nach dem Plane seiner Einleitung zu der Arctischen Zoologie; die mit solchen Gegenden des Nordens anhebt, als bisher entdeckt sind. Von London gieng er einen Theil der südlichen Küste Englands, und von Calais längs der Westseite von Europa, Afrika u. s. w. bis nach Neuguinea hinunter. Ueber diese Länder hat er alle möglichen Nachrichten aus alten und neuen Schriftstellern, und von den glaub- und achtungswürdigsten Reisenden seiner Zeit gesammelt. Er mischt Geschichte, Naturgeschichte, Nachrichten von den Künsten, Klimaten, kurz alles wovon er glaubte, daß es belehren oder vergnügen könnte, untereinander*) Dieß Werk ist auf Imperialquart geschrieben, und macht, wenn es gebunden ist, ein Folioformat von nicht unbeträchtlicher Grösse aus. Mit grossen Kosten hat er es mit Kupferstichen, die er aus gedruckten Büchern genommen, oder See- und Landkarten, Zeichnungen von der geschickten Hand seines Moses Griffith, und Geschenke seiner Freunde erläutert. Er giebt in seinem litterarischen Leben ein Verzeichniß des Inhalts an. Der allgemeine Titel ist:

Outlines of the Globe.
(Umriß des Erdballs.)

*) Gerecht ist der Wunsch, daß er es nicht gethan hätte, aber schwer wird es hier, den eigentlichen Gewinn, den Zuwachs der benannten Wissenschaften, die neuen Nachrichten u. s. w. aus diesem Gemisch wieder heraus zu finden.

Mit besonderer Freude rühmt er die Quelle, aus welcher er einen beträchtlichen Theil seiner Nachrichten, von den Küsten Frankreichs und Spaniens, wie auch des Innern des Landes, hernahm; diese ist das Werk seines Sohnes. David Pennant dieser würdige und talentvolle Nachfolger auf der ruhmvollen Laufbahn seines Vaters, fieng seine Reise ins Ausland im August 1785 an; und hat von der Zeit an, (Zwischenräume, die er zu Hause zubrachte, eingerechnet) die Schweiz, ganz Italien bis nach Pesti hinunter, fast ganz Teutschland, und einen kleinen Theil von Ungarn, Steyermark, Kärnthen, Krain, fast ganz Frankreich und einen großen Theil von Spanien besucht. Aus diesen Tagebüchern, die schon damahls acht Bände in Folio ausmachten, hat nun der Vater seine glaubwürdigsten Materialien hergenommen. Der siebente Band umfaßt die Küste des nördlichen Afrika; von Egypten bis nach der Straße von Gibraltar, und von da am westlichen Afrika hinab bis an den Senegal oder die Gränzen von Nigritien. Mann wird hier die Geschichte der Flüsse dieses großen Continents finden; soweit nämlich die Entdeckungen bis auf den heutigen Tag gehen; vorzüglich die Geschichte des Nils. Der achte Band beschreibt die Küsten von Nigritien, vom Senegal bis an's Cap Noir; die Insel Ascension, und andere entfernte Inseln. Der neunte Band läuft vom Cap Noir bis an's Vorgebürge der guten Hoffnung; von da an der Ostküste hinauf bis zum Eingange in's rothe Meer, und die Südküste desselben, bis an die Landenge von Suez. Außerdem faßt er auch Madagascar, und die südlich daneben liegenden Inseln in sich. Der zehnte Band enthält die Küsten von Arabien am rothen Meere, und dem Indischen Weltmeere; so wie auch die Länder am persischen Meerbusen; die Beschreibung des Euphrats und der merkwürdigsten Oerter, von seinem Ursprunge bis zum Ausfluß; die Küste von Persien innerhalb des Busens and am Indischen Ocean bis an den Indus. In diesem Bande kommen auch verschiedene Oerter vor, deren in der heil. Schrift Erwähnung geschieht Der eilfte Band giebt eine Beschreibung des Indus, von seiner Quelle an; von der westlichen oder Malabarischen Küste von Indien bis an's Cap Comorin u. s. w. von dem Königreiche Madura und der Insel Ceylon. Der zwölfte Band beschreibt die Ostküste von Indien, ganz bis an die Mündung des Ganges, und liefert die Geschichte dieses Flusses, und verschiedener anderer, die sich hinein ergießen. In diesen beyden Bänden kommt bey mehrern Oertern viel Geschichte vor. Der dreyzehnte Band hebt mit Arracan, dem ersten Königreiche in Indien, jenseits des Ganges wieder an, und geht dann zur Beschreibung von Ava, Pegu, Niedersiam, dem Mergui-Archipel, den Andamonischen und Nicobarischen Inseln fort. Sodann folgt die Straße von Malacca, und die Halbinsel auf beyden Seiten; der Meerbusen von Siam und Obersiam; das berühmte Königreich Ponthiamas, Camboja, Pulocondore, Ciampa, Cochinchina, und die Bucht und das

Königreich Tongking. Die letztern beyden sind so sehr chinesisch, daß die Geographen es nur für eine kleine Gefälligkeit halten mögen, daß er sie, nach der gewöhnlichen Eintheilung auch mit zu Indien nehme. Dann kömmt das ungeheure Reich China. Die verschiedenen Länder, welche unter China stehen, und gegen Norden und Nordwesten anstoßen, die Inseln von Japan und s. w. beschliessen diesen Band. Der grosse Inselnarchipel, der zu Indien gehört, Sumatra, Java und alle übrigen Inseln in Süden, Osten u. s. w. machen den vierzehnten Band aus. Borneo, Celebes, die Philippinen, die Gewürzinseln, Neuholland und Neuguinea mit allem, was dazu gehört; Neubritannien, Neuirrland u. s. w. alles wird man hier finden. Neu-Südwales hat er so vollständig, als möglich, beschrieben. Eine weit vollständigere Flora von Indien, als irgend eine die bis jetzt erschienen ist, sollte noch als ein besonderes Werk folgen; mit kurzen historischen Bemerkungen, und Verweisungen auf die besten Schriftsteller. Sie sollte der beste Linneische Index zu Rumphius *), und andern grossen Indischen Kräuterkennern werden. Man lächele immer, spricht er, über die Grösse seines Plans, und über die Kühnheit, daß ich mich noch in einer so späten Periode meines Lebens versuche. Ich bin stolz auf den Gedanken: daß die glückliche Ausführung meine Rechtfertigung ist. Glücklich ist das Alter, welches so seine schnell dahin eilenden Stunden verleihen konnte, ohne Nachtheil irgend eines Menschen; und das mit wachsenden Jahren fortfährt, sich der höhern, immer erweiternden Ausbildung seines Geistes zu erfreuen. Anziehendere Auftritte, erhabenere Gegenstände müssen seine künftige Existenz beschäfftigen.

So viel aus Pennant's literarischem Leben selbst, von ihm selbst aufgesetzt. Er wollte nun nichts weiter schreiben: Aber er brach das Gelübte einige Jahre darauf, und hatte Gelegenheit in der History of Whiteford and Holwell 1797. 4. sein Leben noch einmal zu erzählen. Wir setzen nur Einiges noch hinzu. Pennant, im Wohlstande geboren, suchte stets seine Lage zum Nutzen seiner Mitbürger geltend zu machen. Früh war er wie offenbar ist, ein Bewunderer der Natur, widmete sich eifrig ihrer Untersuchung, und eben weil er fühlte, wie sehr die grössere Verbreitung der Naturgeschichte seinem Vaterlande fehlte, bot er Fleiß und Vermögen auf, seine Landsleute auf diesen edlen nutzbaren Zweig des menschlichen Wissens aufmerksamer zu machen; wie ihm denn vorzüglich die Zoologie vieles zu verdanken hat, indem er manche neue Thiere beschrieben, und ihre Geschichte in's Licht gesetzt hat. Hierauf schränkte sich indeß sein thätiger Geist nicht ausschliesslich ein. Er hatte schöne Kenntnisse in der alten Litteratur; und war in der Geschichte und Verfassung seines Vaterlandes, und den Rechten desselben wohl bewandert.

*) d. i. G. E. Rumphii Herbarium Amboinense in latinum sermonem versum a I. Burmanno. P. I-VI. cum tab. aen. Amstel. 1741. 4 Bände in Folio.

Er studierte vorzüglich die Alterthümer und die Topographie von England, und hellte hierin vieles bis dahin Uebertriebene auf. Noch wichtiger waren seine Verdienste um das größere Bekanntwerden Schottlands; denn wirklich kann man sagen, daß hauptsächlich seine Excursionen in dieß Reich, Schottland und dessen benachbarte Inseln aus dem unbilligen Dunkel hervorgezogen haben, wodurch es uns bisher zu unbekannt geblieben war. Die hierzu nöthigen Reisen unternahm er auf eigene Kosten, und bewirkte noch überdieß darneben das Hervortreten und Fortkommen mehrerer vorzüglicher wissenschaftlicher und Künstlertalente; ja er bot keinen unbeträchtlichen Theil seines Vermögens auf, ihre nützlichen aber kostbaren litterarischen Unternehmungen zu Stande zu bringen. So ward mancher brauchbare unbekannte Kopf zum Nutzen des Vaterlandes hervorgezogen, manche junge Künstler emporgehoben, und seine Freygebigkeit floß sowohl auf Jenes, als auf Letzteres reichlich zurück. Nicht zufrieden, auf die Weise der Gesellschaft nutzbar geworden zu seyn, zeigte er sich sein ganzes Leben hindurch als ein eifriger Vertheidiger gesetzmäßiger Freyheit. Denn wer erkennt nicht in mehreren seiner Schriften den warmen Verehrer seiner Landesverfassung, und wer freuet sich nicht über die edle Betriebsamkeit für die Aufrechthaltung der Constitution Englands zu einer Zeit, wo Schwindelgeist, Sophisterey und höchste Frechheit alles, was die Menschlichkeit Heiliges hat, zu zertrümmern drohte, alle Bande der Gesellschaft zu zerreissen bemüht war, der Rechtschaffenheit und Tugend hohnlachte, Gesetze und Religion mit Füßen trat, und Menschenblut wie Wasser vergoß; zu einer solchen Zeit ist es dem wohlwollenden Manne herzerhebend, wenn er noch Edle findet, die mit Biedersinn und Gefühl für Menschenwerth ihre Kräfte aufbieten, um gegen den Sturm der verworfensten Bosheit und Schaudererregenden Tollsinnes, anzuknüpfen. Faßt man nun die Summe dieser thätigen und dauernden Bemühungen für das Verbreiten nützlicher Kenntnisse, für das Aufrechthalten des Sittlichen und Guten zusammen, so verdient sicher Pennant auch im Auslande genauer gekannt zu seyn.

Wir hohlen noch Einiges aus einem Schreiben des Hallischen Professors Forster nach. Bey seiner einfachen, wenig kostbaren, anständigen und gesunden Lebensart, hat Pennant Kräfte, Gesundheit und Munterkeit bis an sein Alter erhalten. Er besuchte alle seine Nachbarn und Freunde fleißig, und sie besuchten ihn wieder, die in der Nähe Wohnenden kehrten Abends nach Hause, die Entfernten aber blieben zwey bis drey Tage bey ihm. In Holywell war im Winter ein Assemblee, wo man tanzte Quadrille und Whist spielte, und die sich alle vierzehn Tage, oder alle Monathe einmahl versammelte. Diese besuchte Pennant auch, besonders um seiner Kinder willen. Den Gottesdienst am Sonntage pflegte er, wenn er gesund war, nie zu versäumen. Seine Pächter ehrten und liebten ihn als ihren Vater,

Die Armen bekamen von ihm ansehnliche Unterstützungen, theils an allerhand Lebensmitteln, und auch am Gelde. Als Friedensrichter war er eine sehr gerechte, billige und unparteyische Magistratsperson. Als Patriot hat er, mehr als einmahl, die Rechte der Armen gegen die oft harten Gesetze zur Aushebung der Miliz, zur Verbesserung der Landstraßen u. s. w. in Schriften vertheidigt; und das Drückende, welches sich besonders bey der Ausübung der Gesetze erst zeigt, wenn zumahl der arme Landmann der Willkühr eines harten Vorgesetzten unterworfen wird, in sein wahres Licht gestellt. Um den Freyheitsschwindel zuvorzu kommen, hat er auch seine Feder geschärft, und die bösen Folgen der Zügellosigkeit vorgestellt. Er war munter und belebt in seinem Betragen, und ein angenehmer Gesellschafter. Der Stolz und die Hitze, welche man den Einwohnern von Wallis Schuld giebt, war bey ihm auch nicht ganz unterdrückt; jedoch ließ er beydes Niemanden auf eine beleidigende Art fühlen. Und wenn man's recht betrachtet; so ist ein mäßiges und gerechtes Gefühl seines eigenen Werthes, seiner eigenen Würde, und eine hinlängliche Wärme, die uns antreibt, beym Bewußtseyn unserer Rechtschaffenheit, kein Unrecht zu dulden, und der Unterdrückung übermüthiger Gewalthabender zu steuren, und ihre Ausbrüche zu hindern, heut zu Tage wohl einem ehrlichen Manne nöthig. — Er sprach im Umgange mit Leichtigkeit, und drückte sich in seiner Muttersprache wohl aus. Sein Styl aber in der Naturgeschichte war nicht nur kurz und abgebrochen; sondern hatte auch seine Eigenheiten im Ausdrucke und der Rechtschreibung. Und doch ist derselbe wahr, characteristisch, und läßt sich wohl lesen; besonders da er gewußt hat, so vieles Neue, Belehrende und Nützliche in seine Geistesproducte zu verweben. Kurz, Thomas Pennant war ein Mann, der seinem Jahrhunderte und seinem Vaterlande Ehre machte, ein in seinem Fache ausgezeichneter Gelehrter und Schriftsteller, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein wohlthätiger, sanfter Hausherr, eine vortreffliche Magistratsperson, ein redlicher treuer Freund, ein rechtschaffener Mann, ein ächter Patriot, und was dieß alles krönt, ein wahrer practischer Christ. Er starb am 16ten December 1798 zu Dorving Flentschire, im drey und siebenzigsten Jahre seines Lebens.

Siehe das litterarische Leben des verstorbenen Thomas Pennant Esqu. von ihm selbst aus dem Englischen übersetzt, und mit litterarischen Anmerkungen begleitet von J. E. Timäus. Nebst einer Einleitung des Herrn Hofraths (jetzt geheimen Staatsrath von) Zimmermann in Braunschweig. Hannover 1794. 8. und Reuß's gel. England vom Jahr 1770 bis 1790. Seite 308 und 309.

Penzlin, Barbara Juliana, eine geschickte Dichterin, war eine Tochter Joh Cph. Müllners, Rathschreibers in Nürnberg, und hat das Licht dieser Welt zu Nürnberg erblickt. Schon in ihrer Jugend fühlte sie einen ungemeinen Trieb zur Poe-

sie, und da sie über des vortrefflichen Opitzens Gedichte gerathen, fieng sie an nach und nach ihre Gedanken in Verse zu bringen. Von ihr sind zwey Gedichte in Siegm von Birken Todes Angedenken, und das andere vor dessen Guelfis zu finden. So ist auch die 76ste Andacht aus den Müllerischen Erquickstunden von ihr in ein Lied gebracht worden, und in einem Altdorfischen Gesangbuch, welches im vorletzten Jahrhunderte in 12 herausgekommen, steht von ihr das erbauliche Lied: Meiner Seelen müder Fuß hat der Ruh nun Ueberfluß höchstvergnügt gefunden rc. Paullini in seinem hoch- und wohlgelehrten teutschen Frauenzimmer, nennt sie fälschlich Penzlin, schreibt aber sonst von ihr, daß sie eine stattliche Historica gewesen. Omeis legt ihr auch ein besonders Lob bey. Von Birken aber, dem ihre Geschicklichkeit in der Poesie gar wohl bekannt gewesen, gab ihr nicht nur den poetischen Lorbeerkranz, sondern hat sie auch 1668 in die Blümengesellschaft an der Pegnitz unter dem Namen Daphne aufgenommen und gewünscht, daß ihre Gedichte möchten gesammlet und die auserlesensten davon bekannt werden. Nach Pegnitz Schäferlieder, die auf ihre Hochzeit 1667 am 17ten Jul. gemacht wurden, müßte sie schon damahls in besagtem Orte gewesen seyn. Sie starb im Jahr 1674. Ihr Ehemann war Conrad Penzel, zuerst Rector der lateinischen Schule zu Pfedelbach in dem Hohenlohischen, hernach Diaconus endlich aber Pastor und Consistorialrath zu gedachtem Pfedelbach, der, als er eben einen Beruf nach Nürnberg, von da er gebürtig war, erhielt, zu Pfedelbach im May 1687 gestorben ist. Dieser Penzel war ein Sohn Ludwig Penzel's, Cantors zu St. Jacob in Nürnberg, ein exemplarischer und beliebter Theolog, unterrichtete den letzten evangelischen Grafen zu Hohenlohe, Herrn Ludwig Gottfried, und erklärte ihm Hutteri Compendium.

S. Wills Nürnbergisches gelehrten Lexicon. Dritter Theil. S. 133 und 134.

Pepe, Franz, ein berühmter Jesuit zu Neapel, der sich durch seine Heiligkeit einen solchen Namen bey dem Volke erworben hatte, daß dieses nach seinem im Jahr 1759 erfolgten Tode sogleich seine Kanzel und seinen Beichestuhl in Stücken zerbrach, um solche ihm zu Ehren als Reliquien aufzubehalten. Bey Eröffnung seines Zimmers fand man in demselben einen Reichthum, der sich über hundert tausend Ducaten belief.

S. Ladvocats historisches Handwörterbuch. Sechster Th. S. 1586.

Pepusch (Joh. Christoph,) Doctor der Musik, Organist in der Kapelle vom Charterhouse und Stifter der Academy of ancient music, auch Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften zu London, einer der größten englischen Theoretiker in der Musik, war geboren zu Berlin im Jahr 1667. Sein Vater, ein protestantischer Geistlicher dieser Stadt, bemerkte an ihm

eine frühzeitige Neigung zur Musik, und ließ ihn zu dem Ende von zwey Meistern zugleich, und von dem einen in der Theorie und von dem andern in der Praxis unterrichten. Der erstere von diesen war Klingenberg, ein Sohn des Gottlieb Klingenbergs Componistens und Organistens an den Kirchen St. Johannis und St. Jacob zu Stettin; der letztere hieß Grosse, ein Sachse, und vortrefflicher Orgelspieler.

Die Anleitung dieser beyden Meister genoß Pepusch zwar nur ein Jahr, weil die eingeschränkten Glücksumstände seines Vaters ihm die Mittel zu fernerer Unterweisung versagten. Da er aber unablässig arbeitete, so machte er dennoch in dieser kurzen Zeit so ausserordentliche Fortschritte in seiner Kunst, daß seine Geschicklichkeit bald Aufmerksamkeit erregte. Und er war erst 14 Jahre alt, als man ihm erlaubte, eine Dame, welche am Hofe vor der Königin sang, mit seinem Instrumente zu begleiten. Diese von seiner Fertigkeit glücklich abgelegte Probe, machte sein Glück, so, daß er auf der Stelle den Auftrag erhielt, den Prinzen, den Urgroßvater des jetzigen Königs, Unterricht auf der Harfe zu geben, und noch an demselbigen Tage den Anfang machen mußte.

Durch eine so ehrenvolle Begünstigung aufgemuntert, setzte Pepusch seine Studien mit unermüdetem Fleiße fort. Er ließ es nun nicht bloß mehr bey den Kenntnissen bewenden, welche zum Componisten gehören; sondern suchte, vermöge seiner Neigung zu tiefer Speculation, selbst die ersten Grundsätze zu erforschen. Er legte sich deßwegen auf das Studium der alten Griechen, und erwarb sich schon damahls den Namen eines tiefen Theoretikers in der Musik.

Er hatte nun zu Berlin als Musiklehrer des Prinzen sein dreyßigstes Jahr erreicht, als er auf einmahl dieß sein gegenwärtiges Glück sowohl, als alle die guten Hoffnungen, die er sich hier auf die Zukunft machen konnte, aufopferte, und sich nach London wandte. Hawkins giebt zur Ursache dieses raschen Entschlusses den Abscheu an, den Pepusch bey der Gefangennehmung und plötzlichen Hinrichtung eines Offiziers, der sich im Reden gegen den König vergangen hatte, über die damahls zu Berlin herrschende Justitz gefaßt habe. Vielleicht war dieser Officier sein Freund. Uebrigens aber war Pepusch kein Engländer, war in einer Stadt gezogen, wo starke Garnisonen strenge Zucht nöthig machen, und also gegen dieß Beyspiel von Härte wohl nicht in dem Grade empfindlich, als sich Hawkins vorstellt. Vielmehr ist zu glauben, daß ihn das Glück reizte, welches die Buononcini, die bisher mit ihm an dem Berliner Hofe gelebt, so eben in London gemacht hatten. Vielleicht war er auch wohl von ihnen unter der Hand dahin eingeladen worden.

Die Ursache sey nun, welche sie wolle, Pepusch kam um's Jahr 1700 in England an, und wurde als Virtuose und Mitarbeiter bey der Oper in Druci-Lane, wo auch Buononcini stand, aufgenommen. Denn man findet noch die Arie: How bless is a

soldier von seiner Arbeit, als Zugabe zu der Oper Tomyris welche damahls aufgeführet worden ist.

In dieser neuen Lage vergaß er aber nicht seine Untersuchungen über die Musik der Alten fortzusetzen. Es war daher bey diesem unaufhörlichen Lesen der Griechischen Schriftsteller kein Wunder, daß er nach und nach tiefer in das System der Alten drang, als vielleicht irgend ein Tonkünstler seit Salinas Zeiten, gekommen war. Die Leidenschaft aber, mit welcher er dieß einseitige Studium unablässig verfolgte, erzeugte bey ihm endlich den widersinnigen Gedanken, daß die Musik, anstatt sich zu vervollkommen, seit vielen Jahren schon ausartete, und daß, was jetzt, es sey in theoretischen Grundsätzen, oder in der Ausübung, davon bekannt sey, kein Verhältniß zu demjenigen habe, was verloren ist.

Doch hinderte ihn diese Ueberzeugung nicht von seinen Componistentalenten in der neuen Musik dennoch zum öftern Gebrauch zu machen. Wie aus den Werken erhellet, welche er damahls von Zeit zu Zeit erscheinen ließ.

Bekanntermaßen befand sich zu Anfange dieses Jahrhunderts die dramatische Musik in England in so dürftigen Umständen, daß sich die Oper in London nur mit Mühe gegen die Spöttereyen Addisons und anderer Verfasser im Zuschauer erhalten konnte. Die Liebhaber, welche Gelegenheit gefunden hatten, Italiänische Theater zu besuchen, fanden so viele Reize in der Musik dieser Nation, und besonders in der neuen Gattung derselben, dem Recitativ, daß sich dadurch die englichen Componisten genöthiget sahen, ihren Werken eine ähnliche Form zu geben, um sich dem Geschmacke der Liebhaber mehr zu nähern. Pepusch war der erste, der einen Versuch in diesem Style machte, indem er um diese Zeit sechs Cantaten für eine Singstimme, nach der Poesie des Joh. Hughes, in der Manier der damahligen italiänischen Opern und der Cantaten des Aless. Scarlatti herausgab. Diese Neuigkeit fand in London so vielen Beyfall, daß er dadurch aufgemuntert wurde, kurze Zeit darauf noch sechs andere in derselben Manier, aber von verschiedenen Dichtern herauszugeben. Gegenwärtig dauert aber das Andenken dieser Werke nur noch in der zweyten Cantate der ersten Sammlung fort, welche Alexis betitelt ist, und sich mit den Worten; see! from the silent Grove anfängt, welche noch jetzt mit Vergnügen gehört wird.

Ohne Zweifel würde er sich nun in dem Besitze dieses Beyfalls des Publikums erhalten haben, wäre nicht um diese Zeit der Riese unter den englischen Componisten, Händel aufgestanden. Das ganze Königreich wollte nun nur Händelische Musik hören, und bildete seinen Geschmack, in Rücksicht auf Melodie und Harmonie, bloß nach dessen Manier. Pepusch dessen Satz zwar rein war, der sich aber in dem Reichthume und der Mannigfaltigkeit der Modulation und Harmonie gegen Händeln nicht zu messen vermochte, schlug weislich einen andern Weg ein, und fing an, Musikunterricht zu geben, nicht aber auf Instrumenten, sondern

in den Grundsätzen der Harmonie und in der Compositionswissenschaft, auch nicht an Kindern oder Anfängern, sondern oft selbst an Musiklehrern.

Im Jahr 1713 wurde Pepusch zugleich mit Croft auf der Universität Oxford mit der Würde eines Doctors der Musik beehrt, und noch setzte er seine Studien mit großer Emsigkeit fort. Da er es auf sich genommen hatte, die Elemente der Musik und die Setzkunst zu lehren; so kehrte er zu dem System des Guido zurück, und erneuerte die Methode durch eine Tonfolge von 6 Tönen zu solmisiren, welche seit fast hundert Jahren einer weit ungewissern und unvollkommnern Methode, nehmlich der, wo nur die vier Sylben sol la mi fa, gebraucht wurden, aufgeopfert und dieserwegen ausser Kurs gesetzt war. Das heißt mit andern Worten: Er gab dem Lahmen eine schwankende Krücke, ohne ihm von seinem Hinken zu helfen. Sonderbar, daß Pepusch bey seinem fleißigen Studieren nicht die Unzulänglichkeit von 6 Sylben einsahe, oder doch wenigstens von der siebenden Sylbe gehört hatte, welche damahls schon bey den Italiänern, und hin und wieder auch bey den Franzosen im Gebrauche war.

Seine Art, die Regeln der musikalischen Composition einzuprägen, und den Styl seiner Lehrlinge zu bilden, war etwas sonderbar. Von der Zeit an, da die Werke des Corelli zuerst bekannt wurden, hatte er einen sehr hohen Begriff von ihrem Verdienst, und weil er sie für das non plus ultra der Melodie und Harmonie hielt, so hielt er eine Art von musikalischen Register von Exempeln aus den Werken dieses Lieblings Componisten, und die Uebungen, welche er mit seinen Schülern anstellte, waren Sätze aus den Bässen dieses Meisters, um Melodien dazu zu finden.

Ums Jahr 1715 wollte der Herzog von Chandos, der sich bey Edgware in Middlesex ein Haus gebauet hatte, welches er Cannons nannte, seiner Laune zu Folge in selbigem nicht nur mit Königlicher Pracht leben, sondern auch dem Gottesdienste in seiner Kapelle alle die Würde und den Pomp geben, zu welchem er es durch eine vermehrte Anzahl von Sängern und Instrumentisten nur zu bringen im Stande war. Deßwegen nahm er mehrere der berühmtesten Meister in beyden Arten in seine Dienste, und besoldete die größten Componisten seiner Zeit für Kirchenmusiken und Arien mit Begleitung, nach dem Muster derer, welche in Italien aufgeführt wurden. Es ist bekannt, daß Händels erste Oratorien, Anthoms und andere Stücke mehr für dieses Herzogs Kapelle gemacht waren. Eben so gewiß ist es, daß die Morgen- und Abendmusiken, welche man hier aufführte, meist von Pepuschens Arbeit waren. Manche von diesen, unter welchen auch ein sehr schönes Magnificat, wie auch einige Anthems, sind jetzt in der Niederlage der Akademie der alten Musik, und werden in dieser Gesellschaft gelegentlich aufgeführt.

Als er die Dienste des Herzogs verlassen hatte, ging er mit einer Gesellschaft, welche D. Berkeley zur Ausbreitung des Christen-

thums und anderer nützlichen Kenntnisse in den Bernundischen Inseln angeworben hatte, als Musiklehrer mit zu Schiffe. Aber das Schiff wurde schadhaft, und die ganze Unternehmung scheiterte bald nachher.

Um's J. 1722 heyrathete Pepusch die Signora Margaritha d' Elpine, welche mit grossem Vermögen das Theater verließ, und setzte sich mit ihr in Boswell-court in Carey-Street. Auch ihre Mutter lebte bey ihm. Das Haus, wo sie wohnten, war sehr kenntlich durch einen Papagey, welcher gewöhnlich am Fenster hing, und die Arie aus Julius Caesar: Non e si vago e bello, sang.

Das Vermögen, welches die Margaritha d' Elpine ihm zubrachte, wurde auf 10,000 Pfund geschätzt, und setzte ihn in den Stand, auf einen eleganten Fuß zu leben. Doch unterbrach dieß seine Studien nicht. Auf Bitten der Gay und Rich, unternahm er es, die Musik zu der Bettleroper zu verfertigen, oder vielmehr zu verbessern. Zugleich setzte er ihr eine Ouverture vor, welche sich in allen Ausgaben dieses Werks befindet.

Er hatte nun alles, was die Alten über die Harmonie geschrieben haben, mit großem Fleiße und mit Hülfe seines Freundes Abraham de Moivre, eines vortrefflichen Mathematikers, der ihm seine Zweifel löste, und bey Berechnungen half, benutzt, und sich dadurch in den Ruf eines der besten Theoretiker seiner Zeit festgesetzt. Nunmehr brachte er diese vollständige Sammlung seiner mit großem Aufwandte zusammengebrachten Bücher und Handschriften in Ordnung, und legte sie ums Jahr 1730 in einem Hause in Fetter-Lane nieder. Auch bestimmte er seinen einzigen Sohn und Erben dieser Schätze für die Musik, der aber nicht das dreyzehnte Jahr erlebte.

Unter der großen Menge derer, die wegen musikalischen Unterrichts mit ihm in Verbindung standen, war auch Lord Paisley nachmahliger Graf Abercorn. Ihm hatte der Doktor geschriebene Exempel zur Privatübung gegeben, nicht aber, sie der Welt bekannt zu machen. Dessen ungeachtet erschien 1730 das Wesentlichste von diesen Uebungsexempeln, welches der Lord unter dem Titel herausgegeben hatte. *Eine kurze Abhandlung über die Harmonie, enthaltend die hauptsächlichsten Regeln der Composition in 2, 3 und 4 Stimmen, allen Liebhabern der Musik zugeeignet, von einem Verehrer dieser edlen und reizenden Wissenschaft.* Der Doctor sprach gewöhnlich von der Bekanntmachung dieses Buchs, als von einer Sache, welche seinem Charakter und seinem Vortheil gleich viel Abbruch that: dennoch wurde dadurch die Freundschaft zwischen ihm und Lord Paisley wenig oder gar nicht gestört.

Gewiß war dieß Buch so wie es erschien; von sehr geringem Nutzen fürs Publikum. Es fehlte ihm an Belegen durch Beyspiele, und war überdieß recht gesucht dunkel, und noch dazu in einem schlechten Styl abgefaßt. Da indeß der Doctor sahe, daß man in ihm den wahren Urheber dieser Anweisung erkannte; so

hielt er es der Klugheit gemäß, sich dazu zu bekennen, und veranstaltete deßwegen im Jahr 1731 eine ächte Ausgabe, welche sich vor der ersten, wenn gleich nicht im Styl, doch durch manche Verbesserungen und Ergänzungen sehr vortheilhaft auszeichnete; und worin besonders das Kapitel von den Tonleitern mit der äussersten Deutlichkeit und Genauigkeit abgehandelt ist.

Keine seiner Bemühungen aber macht ihn uns verehrungswürdiger, und zeigt ihn mehr als einen denkenden und von Vorurtheilen freyen Kopf, als seine Idee zur Academy of ancient Music. Ein Vorzug, dessen Besitz sich England noch bisjetzt vor allen übrigen Ländern, ganz allein zu rühmen hat. Mangel an richtigen Einsichten in das wahre Schöne der Kunst und Unwissenheit in der Geschichte derselben schränken bekanntermaßen das musikalische Vergnügen des großen Haufens, einzig und allein auf den vorübergehenden Ohrenkitzel ein, ohne zu fragen: Wem bin ich dieß Vergnügen schuldig? In welchem Geschmack ist dieß Stück geschrieben? Wem haben wir diese Manier zu danken? Wer gab dazu Gelegenheit? Wie lange besteht sie? u. s. w. Diesen allgemeinen Irrthum, die ganze Wirksamkeit der Musik einzig und allein in der Neuheit derselben zu suchen, hatte auch Pepusch in dem Laufe seines Studierens bemerkt. Er sah, was wir noch täglich sehen, Leute, welche auf den Ruhm großer musikalischer Kenntnisse Anspruch machten, die Musik des vergangenen Jahrhunderts verachteten, und da er selbst so sehr von deren Vortrefflichkeit überzeugt war, so arbeitete er dahin, sie als solche öffentlich darzustellen. Zu diesem Ende entwarf er gegen das Jahre 1710 mit Needler, Gaillard, Gates und andern Männern mehr, welche entweder zu den damahligen größten Meistern in der Composition, oder zu den ersten Virtuosen auf Instrumenten gehörten, den Platz zu einer Akademie für die alte Sing und Instrumentalmusik. Dieser Plan kam nun noch in demselben Jahre nicht nur zur Ausführung, sondern es blühete auch diese Gesellschaft unter seinem Beystande bis zum Jahre 1734 zu welcher Zeit sie der Hülfe der Kinder von der Königl. Kapelle beraubt wurde.

So behalfen sie sich einen Winter hindurch, sahen sich aber doch durch diesen Mangel genöthigt, ihren Plan zu erweitern, und die Akademie zugleich zu einer Anstalt zu machen, wo junge Leute in den Grundsätzen der Musik unterrichtet wurden. Es ergingen deßhalb Anerbietungen und Einladungen an die Aeltern in den öffentlichen Blättern, worauf sie sich mit einer großen Zahl von Kindern versorget sahen, unter welchen manche sehr geschickt waren, und sich zur Beybehaltung qualificirten. Pepusch übernahm großmüthig deren Unterweisung für einen Lohn, der mit dem Vermögen der Akademie sowohl, als mit seiner Bemühung, in gar keinem Verhältniß stand: und manche von diesen Zöglingen wurden in der Folge berühmte Musiker. Auch dauert die Akademie noch jetzt auf demselben Fuße fort, auf welchem

si seit 1735 errichtet ward. Sie erzieht sich ihre Sänger selbst, und läßt ansehnliche Gesellschaften bey ihren Uebungen zu.

Als im Jahr 1737 die Organistenstelle am Charter-House durch den Tod des Thomas Love erledigt ward, so erhielt sie Pepusch auf Empfehlung der Herzogin von Leeds, die seine Schülerin gewesen war.

Der Tod seines einzigen Sohnes, dem bald darauf im Jahr 1740 auch das Ableben seiner Frau folgte, ließ ihm weiter kein Vergnügen übrig, als die Fortsetzung seiner Studien und den Unterricht einiger Schüler, die ihm vor andern lieb waren. In diesem Zeitpunkte schrieb er die Abhandlung über die Genera der Musik der Alten, welche zuerst der Königl. Akademie vorgelesen, darauf in die Philos. Trans. etc. vom Jahr 1746 eingerückt ward, und bald hernach ihm selbst die Stelle eines Mitglieds dieser Akademie erwarb.

Kurz vor seinem Tode machte er eine Disposition, worin er seine Effecten, und besonders seine ansehnliche Bibliothek zweyen vertrauten Freunden, denen er manche Verbindlichkeit schuldig war, vermachte. Dieß waren Travers, Organist an St. Paul und Kelner, einer von den Musikern am Drurylane Theater. Er starb im Jul. 1752 und auf Subscription einiger Freunde, ward ihm in der Kapelle von Charter-House, wo er begraben liegt, ein Monument mit folgender Inschrift gesetzt:

Nahe an dieser Stätte liegen die Gebeine
von
Johann Christoph Pepusch,
Doctor der Musik auf der Universität Oxford
Er war zu Berlin geboren,
und wohnte in London, länger als 50 Jahr, allgemein geehrt, —
als ein eben so großer Meister
als Beförderer seiner Kunst.
Im Jahr 1737 übernahm er die Geschäffte
eines Organisten dieses Hauses,
wo er den 20. Jul. 1752 verstarb,
85 Jahr alt.
Die Akademie der alten Musik 1710 errichtet,
die ihm größtentheils ihre Stiftung verdankt,
ließ aus Dankbarkeit gegen sein Andenken
Ihm dieses Denkmahl setzen
1767.

Pepusch verband mit seinen Talenten und tiefen musikalischen Kenntnissen den liebenswürdigsten, menschenfreundlichsten Character, von allem Stolz entfernt. Seines Raths, seines Unterrichts und seiner thätigen Unterstützung hatten sich besonders die Teutschen, seine Landsleute, zu erfreuen. Seine Compositionen setzt Hawkins zwar nicht unter die von der ersten Klasse, indem er sie zwar rein im Satze, aber trocken und ohne Mannigfaltigkeit in der Modulation findet. Und von allen seinen öffentlich

bekannten Werken steht er bloß der Cantate: see! from the silent Grove, einigen Anspruch auf Eleganz zu. Vielleicht war dieß eine Folge seines philosophischen Geistes, zu dem sich nicht immer jene, dem Künstler so nöthige lebhafte Einbildungskraft, gesellet. Dennoch hat er eine große Menge in allen Stylen, sowohl für den Gesang, als für Instrumente geschrieben, wovon aber das wenigste gedruckt ist. Hierher gehört seine Oper, Venus und Adonis, welche 1715 zu London aufgeführt wurde. Ferner die geistlichen Musiken, welche er zu Canons gesetzt hat. Diese und alle übrigen Werke, so er in Mss. hinterlaßen hatte, wurden der Akademie der alten Musik übergeben, in deren Magazin sie sich noch befinden.

Gedruckt sind folgende von seinen Werken:

1) Seine eigene ächte Ausgabe der kurzen Abhandlung über die Harmonie, wovon Hawkins den Titel anzugeben vergessen hat. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung gab der Lord Paisley, wie oben ist erzählt worden.

2) Of the varions Genera and species of Music among the Ancients, with some Observations concerning their scale; in a Letterto Mr. Abraham de Moivre, F. R. S. in den Philos. Transactions Vol. 44 P. I. for the Year 1746 p. 266—274. Und teutsch, in dem 481sten Stücke der philosophischen Transactionen, in der dritten Abhandlung.

3) Six englisch Cantatas humbly inscrib'd to the most Noble the Marchioness of kent. London printed for I. Walsh. in Folio. Die erste dieser Cantaten ist bloß für die Singstimme und den Generalbaß. In der 2ten: See! from the silent Grove, dem Lieblingsstücke der Engländer, hat er der Singstimme in der Arie noch einen obligaten Baß für den Flügel in gebrochenen Accorden zugesellt. In der dritten und vierten begleitet ausser dem Generalbaße noch eine Violine. In der fünften eine Flöte. Und in der sechsten bedient er sich endlich eines ganzen Orchesters von Violinen und Hoboen, doch nur sehr sparsam; indem es nur selten während dem Gesange mit einfällt. Wenn dieß sein erster Versuch in dem damahls für England noch neuen Recitativstyle war; so hat er es schon früh darin zu einer größeren Vollkommenheit gebracht, als man selbst in unserem Zeitalter bey mehreren teutschen Componisten findet. Sie sind beydes in Absicht der Declamation und Modulation ohne Tadel. Auch die Melodien seiner Arien sind, eine gewisse vom Studium des Contrapuncts ihnen anklebende Härte, und die seinem Zeitalter eigene Steiffigkeit, in den Schlussfällen abgerechnet, leicht, gefällig und ungesucht. Und wenn Hawkins den Scarlatti als Muster anführt, nach deßen Manier Pepusch gearbeitet habe, so könnte man behaupten, daß Pepusch in diesen drey letztern Stücken sein Muster noch übertroffen habe.

4) Sechs dergleichen Cantaten.

5) Einige Gesänge. Alles dieß zu London. Ferner bey Roger in Amsterdam.

6) VI Sonates a Flute e Cont. Op. 1.
7) XVI Sonate a Violino e Cont. Op. 2.
8) VI Sonate a 2 Violini e Cont. Op. 3.
9) XII Sonate a Violino e Cont. Op. 4.
10) X Sonate a Violino e Violone. Op. 5.
11) X Sonate a Violino e Violone. Op. 6.
12) X Sonate a Flute trav. Violino e Cont. Op. 7.
13) VI Concerts a 2 Flutes a bec. 2 Flutes trav. Hautbois ou Violons et Basse Continue. (S. Hawkins Geschichte.)

S. Gerbers histor. biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyter Theil. S. 91—102.

Pepusch (Margarethe) des vorhergehenden Gattin, eine der grösten Sängerin des englischen Theaters, war schon um das Jahr 1712 als Mademoiselle d' Elpine, ihrem Geschlechts Nahmen, sehr berühmt. Nachdem sie sich durch ihre Kunst ein Vermögen von 10,000 Pfund Sterling auf dem Theater erworben hatte, verließ sie selbiges, und heyrathete ums Jahr 1722 den Dr. Pepusch. Seit dieser Zeit übte sie die Musik nur auf der Harfe. Brachte es aber soweit in der Fertigkeit auf diesem Instrumente, daß sie die schweren Sachen, welche Dr. Bull für die Königin Elisabeth gesetzt hatte, vollkommen spielte. Sie starb im Jahr 1740, zwölf Jahre früher, als er. S. Ebendas. S. 192.

Perard, Friedrich von, Sohn des Königl. Hofpredigers zu Stettin, gebohren daselbst am 28sten August 1742. Er hatte es schon als Knabe unter der Anweisung des Stettiner Organisten Wolf im Gesange und auf dem Clavier ungemein weit gebracht. In seinem zwölften Jahre machte er schon Versuche in der Singcomposition, und Marpurg, der etwas davon gehört hatte, nennt es eine angenehme Composition. In seinem vierzehnten Jahre ging er als Fahnjunker mit zu Felde, hatte aber schon im folgenden 1757sten Jahre in der Schlacht bey Breslau das Unglück, verwundet und gefangen zu werden, an welchen Wunden er am 4ten Januar 1758 zu Schlottau in Mähren, starb. Sein Witz, Verstand, Diensteifer und Heldenmuth machten, daß ihn alle Officiere seines Regiments ungemein bedauerten. Ein Fräulein von Perard, und Schwester desselben, war um diese Zeit wegen ihrer Talente und Geschicklichkeit im Gesange nicht weniger, als wegen ihrer Schönheit, verehrt.

S. Gerbers historisch biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyt. Theil, S. 102 und 103.

Percelli, Maximilian. Zu Trident am 24ten Januar 1648 geboren. Nachdem er zu Wien unter der Fürsorge des Kaiserlichen Hofraths Joh. Paul Serzer, der seiner Mutter Bruder war, die ersten Gründe zu den Wissenschaften gefaßt, ging er in ein Kloster unweit Preßburg. Nach einem etwa 14 monathlichen Aufenthalte in demselben nahm ihn der Bischof von Waitzen als Sekretär in der italiänischen und lateinischen Sprache zu sich,

und ließ ihn nachher auf seine Kosten am Gymnasium zu Tyrnau Philosophie und Theologie studieren, wie er denn auch allda am 28ten August 1760, unter dem Jesuiten Martin Spentivany, Magister der Weltweisheit und 1674 am 3ten Jun. unter Uladisl. Sennyei, Baccalaureus in der Theologie wurde.

Die Gelegenheit, daß er an einem theologischen Tractat de sacramento eucharistiae arbeitete, leitete ihn auf Zweifel gegen die Grundsätze seiner Kirche. Er entdeckte solche seinem Freunde, dem reformirten Prediger Losontius in Tyrnau. Als ihm dieser bey Auseinandersetzung und Auflösung derselben ein völliges Genüge leistete, so hegte er von nun an beständig den Gedanken, eine Aenderung in seinen bisherigen Religionsmeynungen zu treffen. Es fügte sich bald nachher, daß der Bischof, sein Wohlthäter, starb, und daß er nach dem Kloster zurück berufen wurde, um allda die Philosophie zu lehren. Diesen Zeitpunkt glaubte er zu Erreichung seines Zwecks um so mehr in Acht nehmen zu müssen, als er in der Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit seines Vorhabens immittelst immer mehr und mehr zugenommen, folglich nicht ohne Gewissens Unruhe geblieben war. Unter dem Vorwande, seine Aeltern erst noch einmahl zu sehen, ging er nach Trident; seine Hauptabsicht aber war, einen Geburts- und Taufschein in die Hände zu bekommen. Und nun begab er sich auf Chur, von da nach Zürch, wo er sich öffentlich zur reformirten Kirche bekannte. Durch Empfehlungen kam er im Jahr 1677 nach Marburg und gab philosophische Vorlesungen, bis er im Jahr 1681, Professor der Ethik und Politik; 1685 aber der Beredsamkeit auch der Civil- und Kirchengeschichte wurde. Am 2ten Dec. 1703 erfolgte sein Tod.

Schriften:

Fundamenta deserti Papatus; publicae disquisitioni exposita Marb. 1677. 4. — Tuba pacis s. oratio celeusmatica qua ruentibus in mutua vulnera principius ad diem XVII. Iulii anno quo DanVs HeLsingbVrgVm oppVgnaVit et CaepIt, ardentissimis votis pacis amplexum exoptavit, Marb. 1678. 4. — Theses miscellanae; Marb. 1678. 4. — Christus à defectionibus nostris dolore affectus; s. oratio de passione domino redemtoris, Marb. 1678. 4. — Diss. philos. de rerum distinctione, quae est ante operationem mentis. Marb. 1679. 4. — Barbaries vulgatae versionis. Marb. 1679. 12. — Opusculum aculeatum, nec indignum, quod denuo in lucem edatur sagt davon Reimmann in Catal. Bibl. T. I. p. 255. — Collossus genethliacus — Caroli Hass. Landgr. sanguinis et gloriae haeredi Carolo sextogenito erectus. Cassell. 1680. 4. — Diss. de propinationibus; Marb. 1680. 8. — Positiones philosophicae; Marb. 1680. 4. — Theses miscellaneae. Hass. Marb. 1680. 4. — Diss. Philos. de honesto et turpi; Marb. 1682. 4. — Diss. polit. de republica; Marb. 1683. 4. — Sal. Mercurii candidus i. e. joci; Marb 1684. 4. — Disp. philos. de Monarchiae et ortu interitu. Marb. 1684. 4. — —Moral. de temperantia. Marb. 1684. 4.

Disp. moral. de virtute in genere, pietate et philautia. Marb. 1684. 4. — de fortitudine. Marb. 1684. 4. — Disp. polit. de peregrinis. Marb. 1684. 4. — de bello germanico Turcico; Marp. 1684. 4. — Grünende Cedern, d. i. des D. Caroli und Maria Amalia L. z. Hess. Herstammung und Verwandtschaft mit allen hohen Häusern in Europa. Marb. 1684. 8. — Disp. philos. de idoneo philosophiae moralis auditore. Marb. 1685. 4. — Quaestionum philosophicarum quaternio. Marb. 1685. 4. — Progr. ad aud. orat. de modernis honoris scalis à Ludov. Adolpho Hombergk; habitam. Marb. 1685 4. — Disquisitionum historicarum farrago; Marb. 1685. 4. — Progr. ad aud. orat. in natal. Caroli Hass. Landgr. à Ioh. Balthas. Ingebrand hab. Marb. 1687. Folio. — Ioh. Conr. Dieterici Breviarium historicum, continuatum et multis locis emendatum, edidit. Frf. 1689. 8. — Disp. de origine, usu et abusu pallii archiepiscopalis. Marb. 1691. 4. — Laudatio funebr. in obit. Nic. Prickii; bey P. J. Tilemanns g. Schenk, Leichenpr. a. dessen Tod; Marb. 1693. 4. — Theses miscellaneae ex universa Philosophia. Marb. 1694. 4.

S. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Zehnter Band. S. 279—283.

Peregrini, Johann Dominicus, Doctor der Rechte und Professor derselben auf der Universität zu Salzburg, auch Erzbischöflich-Salzburgischer Hof- und Kirchenrath, geboren 1687. zu Mona bey Flemen unweit Trient in Tyrol, studierte zu Salzburg, und beschäfftigte sich dort nach geendigten Studien mit philosophischen und juristischen Repetitionen. Er wurde 1725. Doctor der Rechte, und darauf Kais. Notarius und Salzb. Consistorial- und Hofrathsadvocat. Da aber seine sanfte Denkungsart mehr für die Theorie, als für die Praxis gestimmt war; so fand er an dieser lärmenden Lebensart wenig Behagen; auch ging ihm die Advocatur nicht am Besten von Statten. Im Jahr 1730, wurde er ordentlicher Lehrer der Institutionen, und zugleich auch wirklicher Hofrath; 1739 aber Lehrer der Pandecten, welche Stelle er bis an seinen Tod mit ungemeiner Thätigkeit und mit einem so ausgebreiteten Beyfall versah, daß er von den entferntesten Gegenden Zuhörer erhielt. Er starb an einer Entkräftung am 22ten Jun. 1764. alt 77 Jahre. Der Eifer für die Aufrechthaltung der Rechte der Geistlichkeit machte in seinem Charakter einen Hauptzug aus. Er war für die kirchliche Immunität, so eingenommen, daß er sie bey jeder Gelegenheit mit Wärme vertheidigte, und in seinen alten Tagen so gar öfters zu weinen anfieng, wenn er von Verletzungen derselben erzählen hörte, oder ihm ein neues Buch zu Gesichte kam, worin dieselbe bestritten wurde. Er hinterließ folgende Schriften, welche vormahls in Oberteutschland, besonders in Salzburg, für klassisch gehalten wurden. Manuductio ad Iurisprudentiam Iustinianeam simplici via per quatuor Institutionum libros in usum studiosae

juventutis explanata. Salisb. 1733. 4. — Editio quinta. ibid. 1762. 4. — Dissertationes academ. hist. - legal. VI. ad libros L. Pandectar. additis supplementis ad concurrent. instit. titulos. Salisb. 1738 - 60. 4. — Digressiones criticae ad lib. I. et II. Pandectar. Salisb. 1745. 4. — Diss. de origine Germanorum, eorumque statu religionis, politico atque legali, addita digressione de utilitate, imo necessitate juris Justinianei. Salisb. 1750. 4.

S. Zaunero's Biogr. Nachr. S. 97, und Hambergers Gelehrtes Teutschland, S. 313 und 314.

Pereira, Joseph, ein angesehener portugiesischer Cardinal, am 7. Junius 1662 zu Mora in der Provinz Alentejo zur Welt geboren, aus der altadelichen Familie Pereira de la Cerde. Der Name der Familie ist in der portugiesischen Geschichte berühmt; man findet in Pereira's Familie Männer, welche im geistlichen Stande, und in politischen Geschäften sich hervorgethan haben. Unser Pereira studirte zu Coimbra, und brachte es in seinen Studien so weit, daß er bey der dasigen Universität Professor der canonischen Rechte und Inquisitor zu Evora wurde. Er erhielt hierauf die Stelle eines Großpriors von dem Kriegsorden St. Jacob de Spata, worauf er Vicekönig in Algarbien, und Bischof zu Faro wurde, welche Stadt in diesem kleinen Königreiche liegt.

Seine Kenntnisse und sein Eifer in seinen Geschäften machten ihn dem Könige so geneigt, daß er vom römischen Stuhle den Cardinalshut für ihn erbat. Da der König kurz vorher dem päpstlichen Hofe zu Gefallen eine kleine Flotte den Venetianern wider die Türken zu Hülfe geschickt hatte, so konnte die königliche Bitte nicht wohl fehlschlagen. Es erfolgte also für Pereira am 29. November 1719 die Erhebung zur Cardinalswürde. Zuvor hatte ihn schon der König zum Protector von Portugal erklärt. Am 5. November hielt Pereira zu Lissabon seinen öffentlichen Einzug, und hatte noch an diesem Tage die Ehre, daß ihm der König das von Rom angelangte Cardinalsbiret aufsetzte.

Im Jahre 1721 starb der Pabst, worauf er Befehl erhielt, in Gesellschaft des Cardinals da Cunha nach Rom ins Conclave zu reisen. Sie langten aber zu späte an, weil der neue Papst Innocentius XIII. schon erwählt und gekrönt war. Sie waren mit dessen Wahl desto mehr zufrieden, weil er ehemals Nuntius in Portugal gewesen. Am 10. Juni empfingen sie beyde nebst noch einigen andern ausländischen Cardinälen die Cardinalshüte, und einige Wochen hernach die Cardinalstitel, da denn Pereira insonderheit den Priestertitel St. Susanne bekam. Er blieb als Protector von Portugal zu Rom, und führte einen ansehnlichen Staat, gab sich auch viele Mühe, den neuen Papst zu bewegen, daß er auf des Königs Empfehlung dem Nuntius Bichi die Cardinalswürde ertheilen möchte; wurde aber von einer Zeit zur andern vergeblich darauf vertröstet, bis endlich der Papst im März 1724 darüber starb. Er wohnte hierauf dem neuen Con-

clave bey, und half Benedict XIII. erwählen, der ihn 1725 zu dem Concilio Lateranensi zog, und 1726 zum Protector von dem Kloster St. Susanne ernannte.

Seine wichtigsten Verrichtungen unter der Regierung dieses Papsts betrafen den Nuntius Bichi, welchen der König, sein Herr, durchaus zur Cardinalswürde erhoben haben wollte. Er drang bey dem neuen Papste gleich Anfangs so eifrig darauf, daß derselbe nach der Erhebung des Marefoschi gewiß versprach, weiter keine Promotion vorzunehmen, wobey sich nicht Bichi befinden würde. Allein es erfolgte gleichwohl im Juni 1725 eine neue Promotion, dabey derselbe übergangen wurde. Der Cardinal Pereira bildete sich nichts weniger als dieses ein. Als er daher vernahm, daß die Cardinäle mit der Erhebung des Coscia, die damahls geschahe, nicht zufrieden wären, nahm er sich desselben im Consistorium mit allem Ernste an, um dadurch des Bichi Erhebung zu befördern. Jedoch da er dieserwegen keine vergnügliche Antwort erhielt, befahl er allen Portugiesen geistund weltlichen Standes, die sich zu Rom befanden, sich bereit zu halten, auf den ersten Befehl aus der Stadt zu gehen.

Er ging hierauf nochmahls zum Papste, und versicherte ihn, daß sowohl er, und der ordentliche Gesandte, als auch alle Portugiesen überhaupt, von seinem Könige Befehl empfangen hätten, sich von Rom hinweg zu begeben, wenn Ihre Heiligkeit länger anstünden, das Versprechen zu erfüllen. Der Papst gab zur Antwort: „Er thäte sehr übel, daß er sich übereilte; Bichi wäre bereits in der Brust ernennet; weil aber, wie man wüßte, der größte Theil der Cardinäle sich gegen denselben erklärt und dem Coscia sogar Schuld gegeben hätten, er habe große Geschenke genommen, um diese Promotion zu befördern, so würde man alles auf einmal verderben, wenn beyde zugleich in einem Consistorium zu Cardinälen creirt würden: er gäbe ihm aber sein Wort, daß Bichi an der ersten Promotion, die geschehen würde, Theil haben sollte.“ Der Cardinal Pereira setzte ein solches Vertrauen auf dieses Wort, daß er mit allen seinen Landsleuten von neuem zu Rom blieb.

Allein die Zeit wurde ihm so lange, daß er sich genöthigt sahe, den Papst im May 1726 um eine Audienz zu ersuchen, die ihm aber abgeschlagen wurde. Er sagte dem Cardinal Coscia deutlich unter die Augen: Sein König wollte durchaus wissen, woran er wegen des Bichi wäre. Als nun Coscia antwortete: Es hätte der Papst beschlossen, den Bichi gar nicht zu befördern, versetzte Pereira: Also würde nicht nur er, sondern auch der Abgesandte um dieser Verweigerung willen nach Lissabon aufbrechen, alle andere Portugiesen aber, so sich zu Rom aufhielten, Befehl erhalten, ihnen zu folgen, die Italiäner aber, die sich in Portugal niedergelassen, würden genöthigt werden, das Reich zu räumen.

Wenig Monathe darauf vernahm er, daß der Papst gesonnen sey, den Hrn. von Fleury zum Cardinal zu machen. Dieses

bewog ihn, noch an demselben Morgen, da die Promotion vor sich gehen sollte, den Papst entweder davon abzuhalten, oder wenigstens zu bewegen, den Bichi zugleich mit zu creiren. Allein seine Bemühung war vergebens. Er empfand darüber einen solchen Verdruß, daß er während der Promotion aus dem Consistorium in ein anderes Zimmer ging, worin er sich nebst dem Staatssecretair Bercari so lange als das Consistorium währte, aufhielt, und über das unbillige Verfahren des päpstlichen Hofs eine grosse Klage führte. Wie die Promotion vorbey war, versammelten sich die portugiesischen Minister in der Wohnung des Gesandten, und beschlossen, nicht die geringsten Freudensbezeugungen über dieselbe zu erkennen zu geben.

Am 24. September 1726 wurde der Schluß des Papsts, den der Cardinal Coscia bereits dem Pereira eröffnet hatte, in einer geheimen Congregation, bey welcher der Papst selbst präsidirte, von allen Cardinälen, bis auf viere, gut geheissen und bestätigt. Als die portugiesischen Minister Nachricht davon erhielten, beschlossen sie zum drittenmahle, Rom mit allen ihren Landsleuten zu verlassen. Der Papst kehrte sich nicht daran, sondern nahm noch vor Ausgang des Jahrs eine neue Promotion vor, dabey Bichi abermahls übergangen wurde. Jedoch der Papst that dabey die Versicherung, daß wenn die Nuntii an den Höfen zu Purpur gelangen würden, auch Bichi bedacht werden sollte. Es würde auch der Papst vielleicht diesmahl sein Wort gehalten haben, wenn er nicht durch eine Schrift, welche wider die Erhebung des Bichi zum Vorschein gekommen, und von 26 Cardinälen unterschrieben worden, von neuem daran verhindert worden wäre.

Indessen gerieth der Cardinal Pereira über diese Sache mit dem portugiesischen Gesandten in nicht geringe Streitigkeiten. Denn der Cardinal hatte heimlich nach Lissabon geschrieben, und vorgestellt, es sey besser, daß der König nach dem Exempel anderer Höfe seine Angelegenheiten zu Rom einem Cardinal, als einer weltlichen Person anvertraute, weil solcher mit in das Consistorium gehen, und den Congregationen beywohnen, auch vielleicht zur päpstlichen Audienz gelangen könnte. Als der Gesandte davon Nachricht erhielt, schrieb er nach Hofe, und entdeckte dem Könige, daß der Cardinal Pereira ganz alleine Schuld daran wäre, daß Bichi den Cardinalshut noch nicht bekommen, indem er in dem letztern Consistorio durch seine unvorsichtige Aufführung das ganze Cardinalscollegium verdrüßlich gemacht hätte.

Die Gedult des Königs gegen den päpstlichen Stuhl hatte endlich ein Ende. Der Cardinal mußte mit dem Gesandten und allen Portugiesen zu Anfang des 1728sten Jahrs eiligst die Stadt Rom und den Kirchenstaat, der Nuncius in Portugal aber sammt allen päpstisch-gesinnten Italiänern das ganze Königreich verlassen. Der Cardinal Pereira hielt sich nach seiner Reise von Rom eine Zeitlang zu Genua auf, empfing aber darauf einen sehr scharfen Befehl, sich unverzüglich im Reiche einzufinden, und

sich in sein Bisthum zu Faro zu begeben, weil man glaubte, er habe in der Bichischen Sache nicht genugsamen Eifer und Klugheit bewiesen. Jedoch die Königliche Ungnade war nicht von langer Dauer, indem er noch in diesem Jahre sich wieder bey Hofe einfand, und zu einem Mitgliede des Staats- und Kriegsraths ernannt wurde, auch Erlaubniß erhielt, im Jannar 1729 den Solennitäten beyzuwohnen, die wegen der Auswechselung der beyden neuvermählten Prinzessinnen von Asturien und Brasilien angestellt wurden.

Im Jahr 1730 wurde er zum drittenmahle zum Conclave berufen; konnte aber diesmahl keine Erlaubniß von dem Könige zur Beywohnung desselben erhalten. Im Junius 1731 starb sein Bruder, Don Anton Pereira de la Cerda, Gouverneur zu Beja, im 83sten Jahre seines Alters. Er selbst lebte darauf noch sieben Jahre, da er ihm im Tode nachfolgte. Es geschahe solches am 28. September 1738, in seinem Bisthum zu Faro, wo er sich bisher meistens aufgehalten hatte. Er hat sein Alter auf 76 Jahre gebracht, die Cardinalswürde aber 19 Jahre bekleidet. Er soll übrigens gelehrte Kenntnisse besessen haben, und von mancherley guten Eigenschaften gewesen seyn.

S. (Ranft's) merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle der römisch katholischen Kirche. Zweyter Theil, S. 233-237.

Pereira, Roderich, ein portugiesischer Jude, hat nicht lange vor dem Jahre 1757 Beweise von seiner Geschicklichkeit, die Stummen sprechen zu lehren, öffentlich gegeben, und seine Schüler der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris vorgestellt. Er hielt aber seine Kunst verborgen, weil er davon lebte. Es scheint, daß er die verschiedenen von andern geschickten Männern vorgeschlagenen Methoden sich zugeeignet, und mit der seiner Nation eigenen Geduld in Ausübung gebracht habe.

S. Jagemanns Magazin der Italiänischen Litteratur und Künste. Achter und letzter Band, S. 108.

Perera, Emanuel, einer von den berühmtesten Kaufleuten, wohnhaft zu Lissabon, geboren zu Villa Viçosa am 25. Julius 1672. In seinem funfzehnten Jahre that ihn sein Vater, der ein Wollhändler war, zu einem Kaufmanne, der viel nach Brasilien in Amerika zu thun hatte, bey welchem er vier Jahre bleiben sollte; allein sein Principal war ein eigensinniger und überaus hochmüthiger Mann, daß der junge Mensch sich nicht entschließen konnte, hier auszuhalten. Er sahe, daß zu Anfange des Jahrs 1687 ein Schiff nach Brasilien ging, und bat den Capitain desselben auf den Knien, ihn mit sich zu nehmen, ohne daß sein Principal oder sein Vater etwas davon in Erfahrung brächten. Der Capitain ließ sich gewinnen, und erfüllte seinen Wunsch, nachdem er gewahr nahm, daß nur die harte Behandlung in seines Principals Hause Ursache wäre, welche den Jüngling zu dem Entschluße vermöchte, eine solche Reise vorzunehmen. Pe-

vera, welcher von seinen Freunden, ehe er abreisste, 150 Stück von Achten entlehnte, kam glücklich in St Salvador an, und verwendete die Hälfte dieses Geldes sich in Condition zu einem sehr berühmten Negocianten zu begeben, der auch von Lissabon war, und der in dem Lande sein Glück machte, und für die andere Hälfte, nachdem er den Capitain eine Gratification für den Transport machte, kleidete er sich fein, und suchte Gelegenheit, das Negotium wohl zu erlernen. Sein neuer Principal, der bald seine Lebhaftigkeit erkannte, behandelte ihn auf das allergelindeste, daß er also leicht und mit Vergnügen begriff, was ihm nur immer künftig nützen konnte. In achtzehn Monathen hatte er so viel vor sich gebracht, daß er ehrlich diejenigen 150 Stück von Achten mit doppeltem Interesse denen zurückgeben konnte, welche sie ihm vorgestreckt, und in sechs Jahren seines Aufenthalts zu St. Salvador, St. Vincent und Porto Seguro erwarb er sich so viel Wissenschaft, daß er nun darauf bedacht war, für sich sein Glück zu machen. Sein Principal bot ihm ein schönes Capital dar, nach Lissabon zurück zu kehren. Er nahm seinen Vorschlag an, und kam wiederum in sein Vaterland mit eben dem Capitain, der ihn nach Brasilien gebracht hatte, mit vielem Indigo, Brasilienholz, Roucou, Zucker und dergleichen Waaren, und wurde der Commissionair seines großen Principals. Es ist zu bemerken, um welcher Ursache willen er hier vorzüglich Aufnahme findet: er ließ sich zu St. Salvador durch einen Missionär von der Gesellschaft Jesu vier Jahre lang in der lateinischen Sprache unterweisen, worin er sehr beträchtliche Fortschritte machte, und die spanische Sprache lernte er von sich selbst, als eine Sprache, die von seiner Muttersprache nicht sehr viel abwich. Er gab im Jahre 1696 eine Beschreibung von der Stadt St. Salvador und ihren Gegenden heraus, und war in allen seinen Unternehmungen bey seiner Einsicht und bewiesenen Klugheit glücklich. Seine Handlung setzte er länger als dreyßig Jahre bis 1711 fort, und überließ sie darauf seinen zwey Söhnen. Den Wohnsitz des Aeltesten fixirte er zu St. Salvador, und den Jüngsten associirte er mit demselben, der zu Lisbon blieb, unter der Anführung seines Vaters. Er starb am 6. May 1724, alt zwey und funfzig Jahre.

S. die illüstren Negocianten (oder merkwürdiges Leben einiger hier und da gewesenen Kaufleute). Zweyter Theil, S. 26-28.

Pergolesi, Johann Baptist. Dieser in allen Ländern Europens ungemein berühmte Componist, ist geboren zu Casoria, einem kleinen acht oder zehn Meilen von Neapel liegenden Städtchen, im Jahre 1704. In seiner frühesten Kindheit schon wurde er in das Conservatorium Dei proveri di Gieusu Christo zu Neapel, (welches nachher eingegangen ist), aufgenommen, wo sich sein Talent für die Musik unter Anleitung des Gaetano Greco, welcher damals dieser Musikschule vorgesetzt war, bald entwickelte. Gaetano soll sich des jungen Pergolesi dermaßen angenommen

haben, daß er schon im 14ten Jahre seines Alters im Stande war, sich durch verschiedene musikalische Compositionen auszuzeichnen. Im 14ten Jahre verließ er das Conservatorium, und ward nun der Schüler des Vinci in der Singcomposition, dessen Manier er sich eigen zu machen, so wie den Styl des damahls in Italien allgemein beliebten Hasse zu erreichen suchte. Seine ersten Versuche machten indessen zu Neapel kein Glück: sie wurden wenigstens noch nicht so bemerkt, wie sie es sollen verdient haben, und seine erste Oper, die auf dem Theater de Fiorentini gespielt wurde, blieb gänzlich ohne Erfolg. Der Prinz von Stigliano, erster Stallmeister des Königs von Neapel, urtheilte besser von den Talenten des Pergolesi; er nahm ihn in Schutz, und verschaffte ihm von 1730 an bis 1734 Arbeiten fürs Teatro nuovo. In dieser Zeit wurde auch die Serva Padrona für das Theater zu St. Bartholomeo gefertigt.

Im Jahre 1735 componirte er zu Rom die Oper Olympiade vom Metastasio, in eben der Zeit, da Duni die Oper Nerone fertigte. Wer hätte geglaubt, daß Pergolesi gänzlich fallen, hingegen Duni den grösten Erfolg und die beste Aufnahme finden würde? Zur großen Ehre des Duni muß man aber sagen, daß er, dem nur die Composition der zweyten Oper aufgetragen war, sich seines Glückes schämte, und sowohl Muth als Aufrichtigkeit genug hatte, laut über Ungerechtigkeit zu schreyen, und über den Sieg zu erröthen, den er nicht verdiente.

Nachdem Pergolesi von Rom wieder zurück nach Neapel gekommen war, componirte er auf Begehren des Herzogs von Matalone seine Messe, sein Dixit und sein Laudate, die alle drey so wohl aufgenommen wurden, daß er alle vorher an ihm begangene Ungerechtigkeiten leicht darüber vergessen konnte.

Unterdessen fing seine Gesundheit an, von Tage zu Tage abzunehmen; er hatte seit vier oder fünf Jahren ein Blutspeyen, welches ihn nach und nach ausserordentlich entkräftete. Seine Freunde beredeten ihn, ein kleines Landhaus am Fuße des Vesuvs, und nahe am Meer gelegen, zu Torre del Greco zu beziehen. Man hat den allgemeinen Glauben, daß solche Kranke, die mit Brustkrankheiten beschwert sind, an diesem Orte geschwinder genesen oder sterben. Hier componirte er sein berühmtes Stabat mater, die Cantate Orpheus, und sein Salve-Regina, welches die letzte Arbeit war, die er verrichten konnte. In dem Frühlinge seines Lebens, im 33sten Jahre, 1737, nachdem seine Kräfte gänzlich erschöpft waren, starb er; und von dem Augenblicke seines Todes fieng sein bisher nur auf einen kleinen Cirkel eingeschränkter Ruhm an, sich in ganz Europa zu verbreiten. Nicht leicht ist wohl einem im Leben verkannten Künstler kurz nach seinem Tode solche Genugthuung geschehen, als Pergolesi. Ganz Italien wetteiferte nun, seine vorher verachteten und hintenangesetzten Compositionen aufzuführen; und selbst seine ersten Arbeiten, die am wenig bedeutendsten, wurden eifrig gesucht, gesammelt und aufgeführt. Alle Theater Italien's wollten nun

nichts als Compositionen von Pergolesi; und in den Kirchen hörte man beynahe nichts anders, als Motetten von Pergolesi. Man kann aus diesen Nachrichten schließen, daß das Gerücht, Pergolesi sey erstochen oder vergiftet worden, wie Einige wollen, gänzlich ungegründet sey. Denn einmahl war sein Glück und Ruhm nicht groß genug, um Neid zu erwecken, und dann stand er auch in den letzten Jahren seines Lebens beständig am Rande des Grabes, indem 5 bis 6 Jahre vorher die Schwindsucht an seinem Leben gezehrt hatte.

Aus diesen vortrefflichen und interessanten Nachrichten von Pergolesi's Leben, welche fast wörtlich aus Herrn Dr. Forkels Almanach ausgezogen sind, kann sich der Leser die widersprechenden Phänomene vom höchsten Ruhme und Tadel zugleich erklären, so die Werke dieses Componisten betroffen haben. Ein Mann von Talenten, in dem Alter von 33 Jahren, zu Neapel unter den täglichen Mustern und Beyspielen eines Leo, Durante u. s. w. aufgewachsen, war schon im Stande etwas Vortreffliches zu leisten. Hierzu kam noch der Eifer, mit dem ihn sein Vaterland nach seinem Tode, für das bey seinem Leben ihm angethane Unrecht, gleichsam entschädigen wollte, so daß man ihm sogar den Namen Il divino gab. Auch trug Rousseau, der vermuthlich wenig mehr, als die Werke des Pergolesi kannte, durch das, in allen seinen Schriften mit seiner hinreissenden Beredsamkeit eingestreute Lob, zu der allgemeinen Verehrung dieses Componisten von Kennern und Nichtkennern nicht wenig bey.

Auf der andern Seite hielten ihn vermuthlich seine von Jugend auf kränklichen Umstände ab, den Fleiß und die Feile an seine Werke zu wenden, welche die Kunstrichter daran vermissen. Daher jene Leere und jener Mangel an Harmonie: daher jene Wiederholungen seiner selbst in seinen verschiedenen Werken: daher auch jene Unrichtigkeiten in der Harmonie sowohl, als in der Declamation. Indessen bleibt ihm immer noch Verdienst genug, wegen seines leichten, gefälligen und angenehmen Gesanges. Wenn ihn aber seine Verehrer zum Schöpfer eines eigenen Geschmacks erheben wollen, so mag dieß bey den Franzosen gelten. In Deutschland hatte ihn bereits lange vor seiner Zeit Keiser und dann Hasse in allen seinen Vollkommenheiten weit übertroffen. In Rücksicht seiner theatralischen Compositionen gab besonders sein Intermezzo: la serva padrona, einen neuen Ton für die französische Operette an. Sie wurde zu Paris, ungeachtet die Franzosen wider alle italiänische Musik eingenommen waren, mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen.

Pergolesi, dieser große Mann, erschien zu der Zeit, wo man anfing, die Instrumentalbegleitung künstlicher zu bearbeiten, und durch harmonische Verwickelungen derselben mit der Singstimme neue Mannigfaltigkeiten hervorzubringen. Er war bey der Geburt dieser neuen Kunst, und begabte sie, wie ein wohlthätiger Genius, mit seiner eigenen Unvergleichbarkeit. Die ersten Erfindungen verschiedener großer Männer sind so vollkommen gera-

chen, daß die Verbesserungen ihrer Nachahmer weit unter ihnen geblieben sind; aber jeder hatte nur einzelne Vorzüge, in denen er nicht übertroffen worden ist. So war z. B. Racine äußerst regelmäßig, rührend und wohlklingend, Corneille nichts als erhaben. Pergolesi scheint alle diese Vorzüge zu vereinigen. Er war zugleich was Corneille und Racine besonders waren. Mit den allereinfachsten Mitteln war er vollkommen, und ist classisch in allen seinen verschiedenen Werken geblieben: er gefällt den Unwissenden, wie den Gelehrten Seine harmonischen Begleitungen sind faßlich, und doch künstlich; jeder Accord füllt und befriedigt das Ohr, und seine Melodie ist so vortrefflich wahr, daß die Hauptgedanken seiner Gesänge, so alt sie schon sind, sich doch nicht verjähren. Sie sind so zu sagen die Sprüchwörter der Musik geworden.

Von seinen Compositionen ist folgendes bekannt: I. Für die Kirche. 1) Eine Messe; 2) eine dergleichen für zwey Chöre; 3) ein Salve Regina; 4) ein Domine adjuvandum; 5) ein Confitebor; 6) ein Laudate pueri, und 7) ein Miserere. Alle diese befinden sich im Manuscript in der Bibliothek der Akademie der alten Musik zu London. Ferner 8) das in ganz Europa bewunderte und belobte *Stabat Mater*. Dieses ist nicht allein in London und Paris in Partitur gestochen worden, sondern wir haben auch durch Hiller einen 1774 zu Leipzig gedruckten Klavierauszug mit einer deutschen Parodie von Klopstock davon, welchem die ganze Partitur mit deutschem Texte ebendaselbst nachfolgte. Diese letzte Copie ist besser, als selbst das Original aus des Componisten Händen; indem Hiller nicht allein die Reinigkeit der Harmonie verbesserte, sondern auch durch das Hinzusetzen verschiedener Instrumente, auch einer Tenor- und Baßstimme in den Chören, vermehrt und nachdrücklicher gemacht hat. 9) Das Salve Regina, seine letzte Composition. Auch dieses ist nicht allein in London gestochen worden, sondern auch 1785 zu Hamburg von Overbeck mit einer deutschen Parodie, im Klavierauszuge, gedruckt herausgegeben worden. Außer diesen befindet sich noch in der westphälischen Notenniederlage zu Hamburg 10) ein Oratorium St. Guylielmo von vier Stimmen in Part. Mspt.

II. Für das Theater: 1) La Serva Padrona, ein Intermezzo, ist gestochen; 2) Il Maestro di Musica, Intermezzo, ebenfalls gestochen; 3) Il Geloso schernito, Intermezzo im Manuscript; 4) Olympiade, eine Oper im Manuscript; 5) Finto pazzo, Intermezzo im Manuscript.

III. Für die Kammer: 1) Cantaten, gedruckt zu Rom 1738. Unter diesen ziehet man die Orfeo, mit dem Anfange: Chi non ode e chi non ama, den übrigen vor; 2) twelve sonatas for two violin and a bass or an orchestra, zu London gestochen; 3) periodical Trio a deux violons et basse, ebenfalls zu London gestochen.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, zweyter Theil, S. 104-108; und Lobsprüche und Bemerkun-

redtsamkeit, und unter dem Gispert Cuper, des Hogersius Nachfolger. Hierauf gieng er im Jahr 1761 nach Utrecht, wo er den Vorlesungen des Joh. Georg Grävins beywohnte. Der Krieg aber nöthigte ihn, im folgenden Jahre abzureisen, und in sein Vaterland zurückzukehren.

Sein Vater bestimmte ihn zur Gottesgelehrsamkeit und zum Predigtamt; allein nach dem Tode desselben, welcher den 1sten November 1672 erfolgte, überließ sich Perizonius dem empfundenen Triebe zu den schönen Wissenschaften, der Historie und den Alterthümern. Er gieng, nachdem die Ruhe im Lande wiederhergestellt war, im Jahre 1614 nach Leiden, sein Studieren unter dem Theodor Rickius, Professor der Historie und Beredsamkeit, daselbst fortzusetzen.

Als er wieder nach Deventer kam, welches der Ort seines Aufenthalts geworden war, nachdem sein Vater daselbst Professor der Gottesgelehrsamkeit im Jahre 1661 ward, legte er sich mehr als jemahls auf das Studieren. Nachdem er vorher einige Zeit über Rector der lateinischen Schule zu Delft gewesen, bekam er die Profession der Historie und Beredtsamkeit, die ihm von den Curatoren der Universität zu Franecker im Jahre 1681 aufgetragen wurde. Im Jahre 1684 vermehrten diese Curatoren seine Besoldung mit 100 Thalern, aus Erkenntlichkeit für seine Verdienste und Gelehrsamkeit, wodurch er ihre Universität berühmt machte.

Im Jahre 1690 starb der obgedachte Professor Theodorus Rickius zu Leiden, und diese erledigte Stelle der Geschichte und Beredtsamkeit wurde nun unserm Perizonius aufgetragen; die Curatoren von Franecker aber vermochten ihn, bey ihnen zu bleiben, durch neue Vermehrung seiner Besoldung mit 100 Thalern.

Indessen verließ er sie doch 3 Jahr nachher im Jahre 1693, und gieng nach Leiden, die Stelle eines Professors der Historie, Beredtsamkeit und der griechischen Sprache zu bekleiden; und in dieser Stelle ist er bis an seinem Tode verblieben. Wenn man die grosse Anzahl der Werke betrachtet, welche er herausgegeben, und die aneinander hängenden Beschäfftigungen, welche ihm seine Professorstelle verursachten; so muß man gestehen, daß er erstaunlich arbeitsam gewesen: sonderlich wenn man erwäget, daß er nichts an das Tageslicht gebracht, was er nicht vorher oft durchgelesen und mit dem äussersten Fleiß untersucht hatte.

Sein allzugrosser Fleiß im Studieren war Ursache von einer Krankheit, die ihm den Tod brachte. Er war von sehr zärtlicher Leibesbeschaffenheit, und hatte auch nie Sorge getragen, dieselbe durch einige Bewegung des Leibes zu verstärken: seine Lebensgeister verflossen ganz unvermerkt, und ein auszehrendes Fieber von langer Dauer fieng an, ihn gänzlich zu entkräften. Seine Kräfte vergiengen nach und nach, und ein Durchlauf, der sich mit allen seinen übrigen Krankheiten vereinigte, verursachte seinen Tod am 6. April 1715, da er 63 Jahre und 5 Monat alt war.

sein Testament, welches viel Vermächtnisse an verschiedene Personen und an die Universität enthielt, schmeckte ein wenig nach dem wunderlichen Eigensinn, der oft zu fleißigen Gelehrten eigen zu seyn pflegt. Er hatte darin die Leinwand bestimmt, die man ihm nach seinen Tode anlegen sollte, nach einer in Holland gar üblichen Gewohnheit, und hiernächst verordnete er, daß, sobald er würde verschieden seyn, man ihn ankleiden und auf einen Stuhl setzen sollte, um ihm den Bart abzunehmen: eine Sorgfalt, die lächerlich und einem klugen Manne unanständig ist. Er wollte sich nie verheyrathen, weil seine Liebe zum Studieren verursachte, daß er den ledigen Stand dem verehelichten vorzog.

Die Werke, welche er verfertiget, sind:

Dissertationum trias, quarum in prima de constitutione divina super duenda defuncti fratris uxore; secunda de lege Voconia foeminarumque apud veteres hereditatibus; tertia de variis antiquorum nummis agitur. Daventriae, 1619. in 8.

Dieß ist seine erste Arbeit.

Marci Tullii Ciceronis eruditio. Franequerae, 1681. in 4.

Ist eine Antritsrede, die er bey seiner Einführung zum Professor in Franecker den 19. Januar 1681 gehalten. Eine sehr schöne Schrift.

Dissertatio de augustea orbis terrarum descriptione et loco Lucae eam memorantis. Franequerae, 1682. in 4.

Diese Abhandlung ist sehr hoch geschätzt worden, und 1696 zum zweytenmahl in 8. herausgekommen, indem sie seiner andern Abhandlung de praetorio etc. beygefüget wurde.

Dissertatio historica de duobus maxime insignibus L. Floriiocis. Franequerae, 1684. in 4. — Animadversiones historicae, in quibus quam plurima in priscis romanorum rerum, sed utriusque linguae auctoribus notantur, multa etiam illustrantur atque emendantur, varia denique antiquorum rituum eruuntur, et uberius explicantur. Amstelodami, 1685. in 8.

Dem Bayle zu Folge könnte dieses Werk ein Verzeichniß der Fehler der Geschichtschreiber und Kunstrichter heißen; denn es ist eine aneinander hängende Sammlung ihrer Fehler, daraus man die Geschicklichkeit und Richtigkeit der Einsichten des Verfassers abnehmen kann.

Francisci Sanctii Minerva, sive de caussis latinae linguae commentarius, cui accedunt animadversiones et notae Casparis Scioppii et longe uberiores. Jac. Perizonii. Franequerae, 1687. in 8.

Eben dieses Werk ist 1693 zu Franecker wieder aufgelegt worden; in Amsterdam aber 1702 mit vielen Zusätzen, und endlich 1714. 1733 8. ebendaselbst ansehnlich vermehret. (Adiectis suis notis recensuit C. F. Bauerus. Tom. I. II. Lipsiae, 1793. 1801. 8.)

Dissertatio philologica de origine, significatione et usu vocum Praetoris et Praetorii veroque sensu loci ad Philippenses I. 13. Franequerae, 1687. in 4. — Dissertatio philologica de Praetorio Caesarum ejusq. Praefecto. Franequerae, 1688. in 4.

Weil Perizonius in der vorhergehenden Abhandlung behauptet hatte, daß, wenn der heilige Paulus gesagt, seine Unschuld sey dem ganzen Prätorio bekannt worden, er nicht den Ort, wo man Gericht gehalten, verstehe; sondern die cohortes praetorianas oder kaiserliche Leibwache, welche nahe bey Rom ihr Lager gehabt. Ulrich Huber aber seine Meynung angegriffen in einem kleinen Werk, welches die Aufschrift hat, de officio praefecti praetorio: so veranlaßte solches den Perizonius, daß er diese zweyte Abhandlung, welcher er die Schrift seines Widersachers ganz einverleibte, als eine Antwort darauf ausfertigte. Huber hat dagegen Einwendungen gemacht, und Perizonius antwortete ihm von Neuem in dem folgenden Werke. In diesem Streit haben sich diese beyden Gelehrten sehr hart behandelt.

Absterſio censurae Huberianae in nuperas responsiones Jacobi Perizonii ad librum singularem Ulrici Huberi de praetorio. Franequerae, 1690. in 8.

Perizonius hat diese drey Schriften nebst andern dazu gehörigen in Leiden 1696 in 8. wieder auflegen lassen.

De origine et natura imperii imprimis regii, a libero et sui juris populo simpliciter delati. Franequerae, 1699. in 4.

Ist eine Rede, welche er zu Franecker bey Niederlegung des Rectorats gehalten.

Specimen errorum supra centum et viginti ex uno et primo tomo historiae civilis V. A. Ulrici Huberi, subjectae responsiones et animadversiones in nuperrimas disputationes eunomicas. Franequerae, 1693. in 8. — De usu atque utilitate graecae romanaeque linguae, eloquentiae, historiae et antiquitatis in gravioribus disciplinis. 1693.

Ist eine Rede, die er am 7. Julius 1693 gehalten, beym Antritt der Profession der Historie, Beredtsamkeit und griechischen Sprache auf der Universität zu Leiden.

Laudatio funebris Mariae II. angliae reginae ex auctoritate Lugdunensis academiae curatorum et civitatis consulum, dicta postridie Idus Martias. 1695. Lugd. Bat. 1695. in 4.

Im Jahre 1696 gab er 3 oder 4 critische Schriften unter dem Namen Valerius accinctus gegen Franciscus, Professor der Beredtsamkeit zu Amsterdam, heraus *).

Orationes duae de pace, quarum altera factam laudans dicta est ex auctoritate publica academici Senatus 17. Idus Novembris 1697; altera ad suadendum composita, cum legati principum et populorum undique *Hagam* et *Delphos* jam convenissent ad tentandas pacis faciendae rationes. Lugd. Bat. 1697. in 4. — Cl. Aeliani Sophistae varia historia ad mss. codices nunc primum

*) Niceron meldet in den Zusätzen Tom. X. P. I. p. 6.: Eine der Schriften, welche er wider Pet. Franciscus herausgegeben, heißet epistola ad P. *Franciscum Barbarum* de novissimo ejus carmine in scurram litterar. in 4. Man hat in diesem Streit viel Schimpfworte gegen einander ausgeschüttet."

recognita et castigata cum perpetuo commentario. Lugdun. Bat. 1701. in 8., zwey Theile.

Weil Gronovius eine Stelle der Anmerkungen des Perizonius angegriffen, so war er genöthigt, sich gegen denselben zu vertheidigen und daher die folgenden Schriften auszufertigen, die auch einige von Seiten Gronov's veranlaßten. — Dissertatio de morte *Iudae* et verbo ἀπάγχεσθαι in qua explicantur et conciliantur, loca Matth. XXVII. 5. et Lucae Actor. I. 18. ac vindicantur, quae ad Aeliani variam historiam V, 8. erant notata. Lugd. Bat. 1702. in 8. — Responsio ad nuperam notitiam de variis *Aeliani* aliorumque auctorum locis. Lugd. Bat, 1703. in 8. — Responsio II. ad notitiam secundam de *Lucae* Actorum I. 18. et variis *Aeliani* aliorumque auctorum locis. Lugd. Bat. 1703. in 8.

Als diese an sich unerhebliche Streitigkeit endlich auf Kleinigkeiten hinauslief, und gar zu heftig geführt wurde: thaten die Curatoren derselben Einhalt, und befahlen damit aufzuhören.

Q. *Curtius Rufus* in integrum restitutus et vindicatus per modum speciminis a variis accusationibus et immodica atque acerba nimis crisi V. C. *Ioannis Clerici*. Lugd. Bat. 1703 in 8.

Le Clerc antwortete auf dieses Werk ein wenig hart in seiner Bibliotheque choisie Tom. III. — Oratio de fide historiarum contra Pyrrhonismum historicum Lugd. Bat. 1703. in 8.

Ist eine Rede, welche er am 6ten Februar 1702. gehalten. — Aether Britannis et Batavis militans, seu proprium Dei numen manifesta prorsus ratione illis praesens, in rebus gestis et victoriis anno 1708 in *Belgica* partis. Lugd. Bat. 1709. in 4.

Diese Rede hielt er am 4ten Februar 1709. — De doctrinae studiis, nuper post depulsam barbariem diligentissime denuo cultis et desideratis, nunc vero rursus neglectis fere et contemtis Oratio. 1708. Lugd. Bat in 4. *) — Rerum per *Europam* saeculo sextodecimo maxime gestarum commentarii historici. Lugd. Bat. 1710. in 8. — Origines *Babylonicae* et *Aegyptiacae*. Lugd. Bat. 1711. in 8. 2. Theile.

Dieses Werk ist mit großer Gelehrsamkeit und schönen Entdeckungen angefüllet. Von diesem Buche ist im Jahr 1736 die zweyte und vermehrte Ausgabe herausgekommen, welche Car. Andr. Duker besorgt hat, unter folgender Aufschrift. *Iac. Perizonii* orig. *babyl.* et *aegypt.* tomis II. etc. Quorum prior *babylonica* et turris in terra sinear exstructae ac dispersionis hominum ex ea rationem ac historiam continet. Editio secunda, cui praefationem et alia quaedam addidit: *Car. Andr. Dukerus*. Trajecti ad Rhenum apud *Iust. Reers* und *Iac. Perizonii* aegypt. orig. et temporum antiquissimorum investigatio, in qua *Marstami* chronologia funditus evertitur, tum illae *Usserii*, *Cappelli*, *Peronii* aliorumque examinantur et confutantur: accedit, V. pl. V. ac

*) Tom X. Part. 1. p. 6. heißt es; „Diese Rede bestehet aus 50 Seiten in Quart."

doctiss. Hieron. *van Alphen* S. Th. in ac. Trai. prof. cel. diss. de annis iudicum hebraearum. — Dissertatio de Aere gravi. Lugd. Bat. 1713. in 12.

Dieses Werk ist gegen Küster geschrieben, und betrifft die Bedeutung des Aes grave der alten Römer (4).

Seinen Werken sind noch folgende zwey beyzufügen: Dissertatio philologica de censoribus populi romani, Lugd. Bat. 1697 in 4 und Panegyricus Regi Wilhelmo Acausiaco dictus 1694. in 4. von welchem noch eine ältere holländische Ausgabe vorhanden ist. S. Journ. Litter. Tom. VII. p. 173. Histoire critique de la Republ. des Lettres Tom. IX. p. 395 etc. und Tom. X. p. 454 etc. Acta erud. Lips. Ann. 1716. p. 95 etc. Nouv. litt. Tom. I. p. 205 etc.

S. Nicero's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Erst. Theil, S. 302—310.

Permoser, Balthasar, ein berühmter Bildhauer, der fast mehr unter seinem Tauf- oder Vor-als Familiennamen (Balthasar) bekannt ist, war aus Cammer (nicht Camerau) Gerichts Traunstein in Bayern, geboren am ersten August 1650. Er lernte die Anfangsgründe seiner Kunst bey einem Bildhauer, Namens Weißkirchner, zu Salzburg, die er hernach auf mehreren Reisen in Italien vervollkommnete: vierzehn Jahre hielt er sich in Italien auf, am Meisten zu Florenz, wo er so viele Jahre mit Ruhm arbeitete. In Florenz sind von ihm zwey sehr schöne Statüen auf dem Hauptportale der Theatinerkirche, wie auch die Statüe ihres Stifters in einer Nische der Vorderseite. Er war besonders in kleinen Basrelif's und Statüen von Elfenbein berühmt, und hatte viel für den Großherzog zu arbeiten. In der Peterskirche hat er ein treffliches Grabmahl des berühmten Stempelschneiders N. Falz gearbeitet, welches aber in dem unglücklichen Brande im J. 1730 vernichtet wurde. Nach einem vieljährigen Aufenthalte zu Florenz kam er 1704 nach Berlin zurück, wo er für den König einen Cupido, der seinen Pfeil auf dem Schleifstein schleift, und einen kleinen Hercules, der die Schlangen erdrückt, beide von Marmor, auch eine marmorne Gruppe von Adam und Eva in dem Gräflich-Reussischen Garten verfertigte. Endlich ließ er sich zu Dresden nieder, vom J. 1710, wurde dort Königl. Pohlnischer und Kursächsischer Hofbildhauer, und starb daselbst am 20sten Februar 1732. als ein und achtzig Jahre. Eines seiner Meisterstücke ist die Statüe des Prinzen Eugen von Savoyen im Garten des Palastes vor Wien, welcher demselben gehört hat.

S. Friedr. Nicolai's Nachricht von den Baumeistern, Bildhauern, Kupferstechern, Mahlern, Stuckaturern und anderen Künstlern u. s. w. S. 100 und 101. und (Heinecken's) Nachrichten von Künstlern und Kunst-Sachen, S. 68—70.

Perrari, Guido, Abt, ein berühmter Exjesuit, der zu Monza im Mayländischen Gebiete am 11ten Januar 1791 in seinem vier

und siebzigsten Lebensjahre starb. Er hatte unter allen Ständen und Stellen zahlreiche Freunde, und liess im gesellschaftlichen Umgange keine Spur davon blicken, daß er ehemahls ein Ordensmann gewesen war. In der letzten Zeit beschäfftigte er sich mit einer Sammlung seiner Schriften. Man hat an ihm einen vortrefflichen lateinischen Schriftsteller verloren, der selbst dem Jahrhunderte des Augusts Ehre gemacht haben würde. Er war wirklicher klassischer Schriftsteller in allen Arten von lapiderischen Inschriften.

S. Ladvocats histor. Handwörterbuch, Achter Theil, S. 477—478.

Perrault, Carl, ward zu Paris um das Jahr 1626 von Pieter Perrault, einem Parlementsadvocaten, geboren.

Er legte sich sehr zeitig auf die Wissenschaften. Einige kleine Schriften, die er in seiner Jugend verfertigte, erregten einen sehr vortheilhaften Begriff von dem, was man in Zukunft von ihm erwarten konnte.

Seine Fähigkeit zu den Künsten, und seine Rechtschaffenheit, erwarben ihm die Hochachtung eines Colbert, der ihn zu seinem Vertrauten machte, und sich in Absicht der Sorge, die er für die Künste und Wissenschaften trug, gänzlich auf ihn verließ.

Dieser Minister wählte ihn anfänglich zum ersten Unteraufseher über die Gebäude, über welche er die Oberaufsicht hatte. Hierauf ward Perrault Generalcontrolleur. Er benutzte das Ansehen, das ihm dieses Amt gab, bloß zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften. Diejenigen, die sich hervorthaten, oder Genie genug besaßen, glücklich fortzukommen, wußte er auszuzeichnen, und ließ sie vorzüglich seine Gunst und Belohnungen genießen.

Nach seinem Aufsatze wurde die Akademie der Mahler, Bildhauer und Baumeister gebildet; und er hatte die Ehre, gleich von dem ersten Anfange der Versammlungen der Akademie der Inschriften an, die man damahls die kleine nannte, ohne daß er zur Anzahl der Akademisten gehörte, in dieselbe gelassen zu werden. Er bekam auch den Antrag, die Feder darin zu führen. Doch da er bald darauf, nämlich den 23. November 1671 in die französ. Akademie aufgenommen ward, ward er auch ein Mitglied der kleinen Akademie, und setzte daselbst den Abt von Kassagne wieder ein. Perrault war so zu sagen Colberts rechte Hand in allen und jeden Angelegenheiten, welche die Gelehrsamkeit betrafen: er schrieb in Colberts Namen die Briefe an auswärtige Gelehrte, verschaffte diesen Pensionen vom französischen Hofe, und dadurch das Lob der Gelehrten in allen Ländern Ludwig's des XIV.

So lange als Colbert lebte, sah Perrault die Gelehrten sich ämsig um seine Gunst bewerben. Sein Haus ward nie von solchen leer, die ihm ihre Aufwartung machen wollten. Aber nach dem Tode dieses Ministers, der den 6. September 1683 erfolgte, bekam die Absicht auf ihn ganz ein anderes Ansehen. So schön er auch die Gunst des Ministers genutzt hatte, so er-

Où peut-on avoir dit une telle infamie?
Est-ce chez les Hurons, chez les Topinamboux?
C'est à Paris. C'est donc dans l'hôpital des foux?
Non- c'est au Louvre en pleine Académie.

„Klio kam einst zum Gott der Dichtkunst, um sich zu beklagen, daß man an einem gewissen Orte in der Welt die Homere und Virgile frostige Schriftsteller und unfruchtbare Dichter nenne. Das kann nicht seyn, man hat sich vielleicht über dich lustig machen wollen, erwiederte Apoll ganz aufgebracht. Wo kann so entehrend gesprochen werden? Bey den Huronen etwa, oder bey den Topinambou's? Nein, zu Paris. — Nun, doch wohl nur im Tollhause? — Nein, im Louvre, in voller Akademie ists geschehen.“

Auch Menage richtete folgendes lateinische Epigram wider obige Schrift:

Cui saecli titulum dedit, Sabelle,
Peraltus tuus edidit Poëma;
Quo vir non malus asserit putatque,
Nostris cedere Bruniis Apellem,
Nostris cedere Tullium patronis,
Nostris cedere vatibus Maronem,
O saeclum insipiens et inficetum!

Perrault hat in einem Briefe an den Menage auf dieses Epigramm geantwortet, das auch am Ende des dritten Bandes seiner Parallelen steht.

Longepitre griff ihn in seiner Abhandlung über die Alten und Neuern, so 1687 zu Paris in 12. gedruckt worden ist, weit ernsthafter an. Dies ist auch dessen bestes Werk.

Parallèle des anciens et des modernes en ce qui regarde les arts et les sciences. Dialogues, avec le poëme du siècle de Louis le grand, et une épitre en vers sur le génie. Paris, 1688. 12. Zweyte Ausgabe, Paris, 1692. 12. — Parallèle des A. et des M. en ce qui regarde l'éloquence. Zweyter Band, Paris, 1690. 12. Zweyte Ausgabe, Paris, 1693. 12. — Parallèle des A. et des M. en ce qui regarde la poësie. Dritter Band, Paris, 1692. 12. Zweyte, mit etlichen Gesprächen vermehrte Ausgabe, Paris, 1693. 12. — Parallèle des A. et des M. où il est traité de l'Astronomie etc. Vierter Band, Paris, 1696. 12. Durch dieses Werk zog sich Perrault einen heftigen litterarischen Streit zu, an dem fast ganz Paris einen lebhaften Antheil nahm. Er brachte sogar in ganz Frankreich eine grosse Anzahl Gelehrten auf, und der Verfasser sah sich bald von allen Seiten angegriffen. Vorzüglich Despreaux, sein alter Feind, erhob sich wieder ihn in seinen kritischen Anmerkungen über den Longin mit sehr vieler Lebhaftigkeit. Doch sie versöhnten sich wieder im Jahr 1699, und Despreaux schrieb bey dieser Gelegenheit einen Brief, der auch in der Sammlung seiner Werke steht *).

*) Man lese über diesen stolzen Streit die vortrefliche Vorlesung unsers Gellerts, über den Vorzug der Alten vor den Neuern, in Ab-

Das was man im 4ten Bande über die Logik findet, ist in's lateinische übersetzt, und von einem Teutschen in einem Werke widerlegt worden, das folgenden Titel führt: Caroli Peralti Comparatio Logicae priscae et novellae, cum animadversionibus Corn. Dietr. Koch. Helmstadii, 1621. 4. — Le génie. Ein Brief an Herrn von Fontenelle. Paris, 1688. 12., und in dem ersten Theile der Vergleichungen, in Versen. — Idylle. Schäfergedicht an Madame la Quintinge. Dieses poetische Stück ist auch der Anweisung zu den Gärten des de la Quintinge angehängt. Paris, 1693. in 4. — La chasse. Die Jagd, ein Brief in Versen. Paris, 1690. 12. — Griselidis, Nouvelle. Avec le Conte de peau d'ane cet. Eine Erzählung. Nebst dem Mährchen von der Eselshaut, und dem von lächerlichen Wünschen. Zweyte Ausgabe, Paris, 1694. 12. Alles in Versen. Adam, ou la création de l'homme, sa chute et sa reparation. Ein christliches Gedicht. Paris, 1697. 12. — Le cabinet des beaux arts cet. Das Kabinet der schönen Künste, oder Sammlung von Kupferstichen, die nach Gemählden einer Gipsdecke gestochen worden sind, wo die schönen Künste vorgestellt werden, mit der Erklärung der nämlichen Gemählde, in Versen und Prosa. Paris, 1690. In länglicht Folio. — Les hommes illustres, qui ont paru en France, pendant ce siecle, avec leurs portraits au naturel. (Mit ihren nach dem Leben gestochenen Bildnissen). Paris, 1696. Fol. Zweyter Theil, ebendaselbst 1700. Fol. Desgleichen Amsterdam (Paris), 1701. 12, ohne Bildnisse. Perrault hat sich bloß auf die Franzosen, welche damahls, als er schrieb, schon gestorben waren, eingeschränkt. Dieses schöne Werk ist unstreitig unter den biographischen Schriften eines vom ersten Range. — Ode de Mr. l'Abbé Boucard sur Marly. (In's französische übersetzt.) Paris, 1697. 4. — Les fables de Faërne. (In Französische Verse übersetzt). Paris, 1689. 12. Desgleichen mit Holzschnitten. Amsterdam, 1718. in 12.

S. Niceron's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Vier und zwanzigster Theil. S. 130-142.

Perreau, Edme, geboren zu Paris im Jahr 1675, erwählte das Klosterleben in der Congregation von St. Maur, und legte seine Gelübde in der Abtey Lire in der Normandie am 19 März 1694 im 19ten Jahr seines Alters ab. Da er einen muntern Geist und ein glückliches Gedächtniß auf die Welt gebracht, und noch ein junger Ordensbruder war, so ließ er seine natürlichen

sicht der Beredsamkeit und Poesie. — In Absicht der eigentlichen oder ernsten Wissenschaften, als der Philosophie, Mathematik, Medicin, müssen wohl die Alten uns nachstehen. Aber in Absicht der schönen Wissenschaften und Künste stehen wir eben so gewiß unter den Römern, als diese unter den Griechen, ihren Lehrmeistern stunden. Wir denken richtiger, ordentlicher, gründlicher; aber sie denken schöner. Wir siegen durch Verstand, sie durch Geschmack.

Gaben zur Kanzelberedsamkeit blicken. Er versammelte seine jungen Mitbrüder während der Erquickungsstunden, und hielt in ihrer Gegenwart Reden, um sich in der Redekunst zu üben. Nach zurückgelegten Studierjahren wurde er anfänglich bestimmt, die Weltweisheit und die Theologie zu lehren; aber sein Geschmack an Predigten bewog ihn, sich die grossen Wahrheiten der Religion durch Lesung der heil. Schrift, der heil. Väter und der Abhandlung Nikole's völlig bekannt zu machen. Er verkündigte nachher diese Wahrheiten mit einer solchen männlichen Beredsamkeit, welche ihnen alle Würde und Hochachtung zu erhalten wußte, die sie verdienen. Er predigte mit einem gleichen Beyfall sowohl in den vornehmsten Kirchen zu Paris, als in den Hauptkirchen von Evreux, Rouen und Bayeux.

Er wurde in seinem Laufe durch die Obern zurück gehalten, die ihm die Pfarrey von dem Bezirk von St. Germain des Prés auftrugen. Indem er nun Allem absagte, was sich nicht auf das Hirtenamt bezog so beschäfftigte er sich mit nichts mehr, als mit der Wohlfahrt der Heerde, deren Besorgung ihm anvertrauet worden war Sein Eifer für die Erquickung der Armen, seine freundliche und höfliche Art in Verbindung mit gründlichen Unterrichtungen und höhern Einsichten, brachten ihm bald das Vertrauen seines Volks zuwege. Er wurde von demselben geliebet und hochgeschätzt, und stiftete in seiner Pfarrey alles mögliche Gute, als der Cardinal de Bissy, Abt von St. Germain des Prés, es unternahm, von dannen alle diejenigen Ordensleute durch geheime königliche Befehle zu vertreiben, welche nicht wie er dachten bey den Händeln, welche die französische Kirche in Verwirrung brachten. Unser Petreau war Einer von denen, die dieser Cardinal am Meisten zum Augenmerk hatte. Also wurde er, der Fürbitten des Cardinals von Noailles bey den Obern dieses Ordensmannes, und der Bitten und Thränen von mehr als funfzehnhundert seiner Pfarrkinder, die dem Cardinal de Bissy, um ihren Vater zu erbitten, zu Füße fielen, ungeachtet, nach Corbie verwiesen, nebst verschiedenen von seinen Mitbrüdern, die eben wie er ihre Appellation zu widerrufen ausschlugen.

Im Jahr 1736 verschaffte ein Anschein von Freyheit in der Congregation, daß Petreau zum Prior von Saumer, hernach von St. Riquier im Jahr 1737 ernennet wurde. Nachdem er ungefähr fünf Jahre diese Gemeine mit vieler Erbauung regiert hätte, und durch grosse Krankheiten geprüft worden, und Beweise von seiner Liebe zur Wahrheit gegeben, starb er am 19ten des Wintermonats 1741 Man trifft den kurzen Abriß seines Lebens in folgendem Werke an: Les Appellans celebres p. 457. 461. Er hat den Namen eines Schriftstellers durch folgende Werke verdient.

Das gedruckte Verzeichniß der königlichen Bibliothek legt ihm diese Schriften bey: Denonciation des Lettres de Dom Vincent Thuillier, Benedictin, contre l'appel de la Bulle Uni-

genitus; Par D. Edme Perreau Benedictin de la Congregation de Saint-Maur. in 4. — Tres humles Remonstrances de plusieurs Religieux Benedictins de la Congregation de S. Maur à son Eminence M. le Cardinal de Bissy, à M. l' Archevéque d' Embrun, et M. M. les Evéques de S. Flour, de Amiens, de S. Malo, d' Angers, de Soissons, de Quebec, de Saintes, de Leon, d' Alet, de S. Pons, de Bayonne et de Seez: au sujet des Approbations qu'ils ont donnés à la seconde Lettre de Dom Vincent Thuillier, dans laquelle ces quatorce Prelats ont autorisé par leurs suffrages une acceptation feinte, simulée et frauduleuse de la Constitution *Unigenitus*, plusieurs erreurs contraires aux saintes Ecritures et à la Tradition, des semences et des declarations de schisme dans l' Eglise de France, des calomnies atroces contre des Eveques et des personnes les plus respectables, plusieurs absurdités et contradictions. 1731. pag. 44. in 4.

Perreau zeigt sich in diesem Werke als ein gründlicher Theolog, und vortrefflicher Weltweise. Diejenigen, welche sich die Mühe nehmen dieses Werk zu lesen, mögen urtheilen, ob Perrau nicht ein eben so gründlicher Gottesgelehrter, als ein vortrefflicher Weltweiser sey. Er hat vor D. Vincent Thuillier diesen Vorzug, daß er ohne den Titel eines alten Lehrers der Theologie, wie jener, sich anzumassen, denselben vollkommen verdienet. — Traité philosophique et theologique de la verité. A Utrecht chez Corneille Guillaume le Fevre, 1731 in 12. Dieses treffliche Werk ist zu Paris bey Vincent um 1718 gedruckt worden, nicht aber zu Utrecht 1731. Es ist vom Elias Dupin; da es aber dieser so berühmte Schriftsteller unvollkommen hinterlassen hatte, so wurde es unserm Edme Perreau in die Hände gegeben, welcher es durchgieng, in Ordnung brachte, und die letzten Kapitel hinzusetzte. Man trifft den Inhalt desselben in der Fortsetzung der Bibliothek der Kirchenschriftsteller Dupin's an T. I. p. 128—145. „Dieses Werk, sagt der gelehrte Fortsetzer, ist wohl ausgearbeitet, voll von bündigen und scharfsinnigen Betrachtungen, auf gewisse Grundsätze gegründet, und durch solche Beweise unterstützt, darwider nichts einzuwenden ist. Es wird in siebzehn Hauptstücke getheilt, die man nicht genug lesen und betrachten kann.“ — Histoire des derniers Chapitres generaux de la Congregation de S. Maur, ou l' on voit l' irregularité de ces assemblées, l' opposition de ce corps à la Bulle *Unigenitus*, et par quelles intrigues on est enfin parvenu à faire souscrire un Decret favorable à cette Bulle dans le Chapitre de 1733; pour servir de supplement a l' Histoir de la Constitution. 1736. in 4. p. 124. Avec un Recueil de pieces iustificatives, de diferens formulaires, et diverses Lettres et protestations de Dom Iean Daret, p. 48. Als Perreau die Nachrichten sich zu Nutze gemacht, die man ihm zur Verfertigung dieses Werks zuschickte, so übergab man seine Arbeit einem Abt, der seiner Feder nicht genug Einhalt gethan, und seinen Eifer gegen einige unter den Capitulanten nicht gemäßiget hat.

Perreau ist für den Verfasser der Denonciation des fameuses Lettres theologiques de D. de la Taste im General-Kapitel von 1736. angesehen worden.

S. Tassius Gelehrten-Geschichte der Congregation von St. Maur, Benedictiner-Ordens, Zweyter Band, S. 287—290.

Perry, Johann, ein Engländer, blühete zu Ausgange des siebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Er verstand die Mathematik sehr wohl, und wurde 1698 von dem Czaar Peter I. in Dienste genommen, daß er die beiden Flüsse Wolga und Tanais, mithin also das schwarze und das Caspische Meer selbst, darin sich die erwähnten Flüsse ergiessen, mit einander vereinigen, auch dermaßen geraume Wasserfälle anlegen möchte, darin ziemlich große Schiffe Platz haben könnten. Nachdem aber der Czaar an solches Werk wegen des mit der Pforte und Schweden nachher entsponnenen Kriegs nicht mehr gedachte dem Perry auch sein versprochener Unterhalt nicht mehr gegeben wurde, begab sich dieser 1712 mit dem Großbritannischen Gesandten, Whitworth, wieder nach England, und gab sodann in Englischer Sprache eine Beschreibung von dem gegenwärtigen Zustande Rußlands heraus, welche bald darauf, nämlich 1717 im Französischen zu Haag unter dem Titel: Etat present de la grande Russie in 12, zwölf Bogen stark nebst einer Landcharte von Rußland, wie auch noch im gedachten Jahre in's Teutsche übersetzt, unter dem Titel: Jetziger Staat von Rußland oder Moskau, zu Leipz. in zwey Octavbänden, zum Vorschein gekommen.

S. Universallexicon aller Wissensch. und Künste, Sieben und zwanzigster Band, S. 568.

Perth, Johann Drummond, Herzog von, ein Schottischer Pair, und Freund des Prätendenten. Er fand sich im December 1745 bey den Unternehmungen dieses Prinzen ein, da er einen französischen Succurs von ungefähr 800 Mann mit sich brachte, und zu Montros landete. Er trug nicht wenig zu dem Siege bey Fallkirchen über den Englischen General Hawley bey, ward auch in dem Treffen verwundet. Da aber der Prätendent bey Culloden geschlagen wurde, so floh er mit seinem Bruder nach Frankreich. Und nach dem Tode desselben nahm er den Titel eines Herzogs von Perth an, da er bis jetzt nur der Lord Drummond hieß. Hierauf suchte er sein Glück unter den französischen Truppen zu machen. In dieser Absicht wohnte er im J. 1747 den Feldzügen in den Niederlanden, und insonderheit der Belagerung von Bergen op Zoom bey. Vor dieser Festung überfiel ihn aber ein hitziges Fieber, und er mußte, noch vor Eroberung derselben, im October sterben. Mit ihm verlosch auch sein Geschlecht.

S. Ladvocat histor. Handwörterb. Sechst. Th. S. 1590.

Perti, Jakob Anton, Einer der größten Componisten der alten Schule, welchen selbst die neueren Meister noch sehr schä-

ten, geboren zu Bologna 1656. Als Kirchen-Componist war er klassisch, und seine Werke dienten zum Muster darin. Er war in Diensten des Großherzogs von Toscana, welcher ihn sehr ungern vermißte, als er nach Wien in Kaiserliche Dienste gieng, worin er fast sein ganzes übriges Leben zugebracht hat. Die beiden Kaiser Leopold I. und Carl VI. schätzten ihn unendlich hoch, und überhäuften ihn mit Ehrenbezeugungen und Belohnungen. Er genoß unter andern die Ehre, daß im Jahre 1683 zu Wien seine Composition des Te Deum, wegen des Ersatzes dieser Stadt von den Türken, mit großem Beyfalle aufgeführet wurde. Auch hatte er daselbst das Oratorium Abramo, Vincitor de' propri Affetti in Musik gesetzt, und 1687 zu Bologna drucken lassen. Leopold ernannte ihn aus besonderer Achtung zum Kaiserlichen Hofrathe. Bey herannahendem Alter begab er sich wiederum in sein Vaterland, und hielt fast als neunzigjähriger Greis noch zu Bologna eine Musikschule, und componirte sogar noch in diesem Alter. Unter seinen Schülern ist Einer, der durch seine Verdienste, seine Kenntnisse und seine Werke allein den Ruhm seines Meisters verewigt, der Pater Martini von Bologna.

Ein großer Theil seiner geschriebenen Opern besteht in folgenden: Atide zu Bologna 1679. Marzio Coriolano zu Venedig 1683. Flavio zu Bologna 1686. Rosaura zu Venedig 1689. l'Incoronazione di Dario. l'Inganno scoperto per vendetta zu Venedig 1691. Brenno in Efeso zu Venedig 1690. Furio Camillo Ebend. 1692. Nerone fatto Cesare Ebend. 1693. Il Re infante zu Bologna 1694. Laodicea e Berenice 1695. Apollo Geloso 1698. Den ersten Act von Ariovisto zu Mayland 1699. Il Venceslao zu Bologna 1708. Lucio Vero Ebend. 1717. Giesu al sepolcro Oratorium 1718. und das Oratorium Monte del Giusto zu Venedig.

S. Gerbers histor. biograph. Lexicon der Tonkünstler. Zweyt. Theil S. 111 und 112.

Pertsch, Johann Georg, Doctor der Rechte, Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischer Hofrath, und erster Professor der Juristenfacultät zu Helmstädt, war 1694 geboren im Fürstenthume Bayreuth oberhalb des Gebürges zu Wonsiedel, wo sein Vater gleiches Namens als Rector der Schule stand, nach der Zeit aber verschiedene geistliche Aemter verwaltet hat. Da dieser bey dem Sohne eine Neigung zur Theologie fand, so bestärkte er dieselbe Anfangs durch seinen eigenen Unterricht. Im J. 1704 aber schickte er ihn auf das Gymnasium nach Gera, und 1713 auf die Universität nach Halle, wohin er jedoch mit dem veränderten Vorsatz, den sich auch sein Vater gefallen ließ, kam, sich auf die Rechtsgelehrsamkeit zu legen. Er begab sich sonderlich unter Gladovs Anführung: ausserdem aber hörte er die Professoren Thomasius, Gundling, Heineccius, Böhmer und Wolf. Es fehlte wenig, so hätte er an diesem Orte eine Kriegsbedie-

nung angenommen; allein er kehrte im J. 1715 auf seines Vaters Befehl wieder nach Gera zurück. Zu Hause setzte er seine Studien, sonderlich in der Kirchengeschichte, eifrig fort. Im Jahr 1718 erwarb er sich den Titel eines Doktors beyder Rechte durch eine Streitschrift welche er unter Böhmern vertheidigte, der es ihm auch wiederrathen hatte, über die Frage: Num Atheismus sit crimen? zu disputiren, wie er Anfangs gesonnen war.

Nunmehr gieng seine Absicht vornehmlich dahin, gerichtliche Händel und Processe zu besorgen; er verband aber die schönen Wissenschaften beständig mit diesen Beschäfftigungen. Der Tod seines Vaters nöthigte ihn, sich nach Bayreuth zu begeben, wo er sich besonders hervorthat. Der Markgraf Georg Wilhelm ernannte ihn zum Proceßrathe, und ertheilte ihm wegen seines Eifers und der bewiesenen Geschicklichkeit in den Fürstlichen Rechtssachen 1716 die Anwartschaft auf die erste erledigte Hofrathsstelle. Der Markgraf starb bald darauf; und er wurde der hinterlassenen Prinzessin als Hofrath zugegeben. Er war auch so glücklich, die damahls entstandenen Zwistigkeiten in der markgräflichen Familie zu heben. Allein einige besondere Umstände, und seine natürliche Neigung zum akademischen Lehramte, bewogen ihn, 1728 nach Jena zu gehen.

Er hatte sich schon seit 1721 durch seine Schriften über das Kirchenrecht bekannt gemacht; und zu Jena fuhr er fort, andere Bücher heraus zugeben: hielt auch daselbst Vorlesungen über die Rechtsgelehrsamkeit. Unterdessen merkte er doch bald, daß er in Jena seine Beförderung so geschwind nicht finden dürfte. Daher nahm er den Ruf zu der Stelle des ersten Syndicus der Stadt Hildesheim 1731 an. Hier nahm er sich sonderlich der Rechte der Stadt an, welche von ihrem Bischofe beständig angefochten wurden, und vertheidigte sie in verschiedenen Schriften mit besonderer Gründlichkeit. Eben daselbst behauptete er 1732 in einigen Schriften die Ehre des evangelischen Predigtamtes wider die Lästerungen eines dortigen catholischen Priesters. Er gab aber auch zu Helmstädt noch andere Schriften heraus, durch die er sich berühmt machte. Er besorgte zugleich den Beysitz des Hofgerichts zu Hannover; suchte aber 1737 die Beurlaubung davon, und wurde darauf von dem Herzoge von Braunschweig unter die ordentlichen Beysitzer des Fürstlichen Hofgerichts aufgenommen. Bisher war er gesonnen, stets in Hildesheim zu bleiben; allein ein besonderer Zufall bey einer Predigerwahl im Jahr 1743 bewog ihn, sein dasiges Amt nieder zu legen, worauf er von dem Herzoge von Braunschweig zum öffentlichen Lehrer der Rechte nach Helmstädt berufen wurde. Durch das Absterben seiner 3 obern Collegen gelangte er schon 1748 zur obersten Stelle, und gleich Anfangs war ihm der Titel eines wirklichen Hofraths beygelegt worden. Im J. 1746 verheyrathete er sich zum zweytenmale mit einer Tochter des Fürstl. Braunschweigischen Hofraths, Cellarius, Tochter; welche Ehe aber so wenig fruchtbar war, als die erste. Destomehr aber — war es seine

Feder, welche in Helmstädt noch verschiedene schätzbare Schriften geliefert hat. Er starb am 19ten August 1754 an der Wassersucht, da er eben das Prorectorat verwaltete. Er besaß eine ausnehmende Gelehrsamkeit im Kirchen und canonischen Rechte, und in der Kirchengeschichte, deren dieser Theil der Rechtsgelehrsamkeit nicht entbehren kann; aber auch in andern Arten der Wissenschaft. Er hatte zwar im Kirchenrechte die Sätze der ersten hällischen Rechtsgelehrten angenommen, und seine Werke erregten daher mancherley Widerspruch; aber zugleich muß man doch gestehen, daß von Seiten der Gelehrsamkeit ihm wenige in demjenigen, wovon er schrieb, beykamen.

Verzeichniß seiner Schriften:

Diss. de involucris Simoniae detectis, Halle 1715, 4. — De simoniae crimine, ib. 1719 4. mit Böhmers Vorrede, de intentione Patrum circa hanc doctrinam. Ist aus der vorhergehenden Dissert. entstanden, und zu Leipzig 1741 wieder aufgelegt worden. — De jure erigendi coemeterium Diss. Halle 1719, 4.

Recht der Beichtstühle, darinn der Ursprung und Fortgang der geheimen Beichte aus den Kirchengeschichten gezeigt, auch was sowohl unter Catholiken, als Protestirenden diesfalls gebräuchlich ist, und unter denen letztern seyn sollte, gezeiget wird. Nebst einem Vorbericht von der Juristen Studio in der Theologie, Halle 1721 4. vermehrt zu Wolfenb. 1738. Dagegen kam zu Wittenberg 1739 heraus: Stricturae in Jo. Georgii Pertschii tractatum, vom Recht der Beichtstühle, quibus sententia eius, quod ab obitu Apostolorum nullus vnquam ecclesiae minister iure absoluendi conferendi gauisus sit, neque nunc gaudeat, modeste examinatur.

Recht des Kirchenbannes, worin der Ursprung und Fortgang derselben aus den Kirchen- und andern Geschichten gezeiget, auch was davon sowohl überhaupt, als insonderheit bey den Protestirenden zu halten, dargethan wird. Mit einer Vorrede, Halle 1721 vermehrt zu Wolfenb. 1738 4. — De modo legendi, Progr. Jena 1728. — De diuisione operarum in determinatas et indeterminatas earumque exactione. Diss. ib. 1731. — Elementa juris Canonici et Protestantium ecclesiastici. Francof. et Lips. 1731. 8. auct. et emend. Ienae 1735 et 1741. 8.

Umständlicher Beweis, daß die Protestantische Kirche rechtschaffene Priester habe; wobey aus den Alterthümern der Kirche verschiedenes angemerkt, und Vieles zu besserer Einsicht und Erkenntniß des Kirchenstaats derer drey ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt an- und ausgeführet worden, von einem protestantischen Juristen, Hildesh. 1732. 4. Da sein Gegner darauf schrieb: Krone der Weisheit des anmaßlich Hochgelehrten lutherischen grossen Mannes und Doctors N. N. so ließ er dagegen drucken:

Kurze Anmerkungen über die der Krone der Weisheit angeführte Reflexion, den Beweis eines protestantischen Juristen,

daß die protestantische Kirche rechtschaffene Priester habe, betreffend. Herausgegeben von einem Candidato Theologiä 1733. Und da ihm wieder entgegen gesetzt wurde; Antwort eines catholischen Philosophi, auf die von einem protestantischen Herrn Candidato Theologiä herausgegebene Anmerkungen, über eines catholischen Priesters Reflexion: so schrieb er dawider: — Remarques über die Antwort eines catholischen Philosophi, betreffend die Gültigkeit des protestantischen Priesterthums, abgefasset von einem Liebhaber der Critique. — Versuch einer Kirchenhistorie, so fern solche als eine Einleitung zur geistlichen Rechtsgelahrheit kann angesehen werden. Sec. I. Leipz. 1736. 4 Sec. II. 1737. Sec. III. Wolfenb. 1738. Sec. IV. Pars I. ibid. 1739. Pars II. 1740. — Gründliche Vertheidigung der Lehre, von der Macht, Sünde zu vergeben, daß solche unter diejenigen ausserordentlichen Gnadengaben zu rechnen sey, welche den Aposteln von Christo mitgetheilt, auch von ihnen allein ausgeübet worden. Wobey die also genannte Stricturen, welche wider sein Buch: vom Recht der Beichtstühle, von einem Ungenannten eingestreuet werden wollen, bescheidentlich abgewiesen werden, Hildesh. 1740 4. — Abhandlung von dem Ursprunge der Archidiaconen, Archidiaconalgerichte, bischöfflichen Officialen, und Vicarien, und deren Unterschied; vornehmlich aus denen Schlüssen der Concilien dargethan: Nebst einigen besondern Anmerkungen, von denen Archidiaconen, Officialen und Vicarien im Hochstift Hildesh. größtentheils mit noch ungedruckten Urkunden belegt, Hildesheim 1743, 8. — Repraesentatio status caussae im Sachen Herrn Abt und Convent des Klosters ad St. Michaelem zu Hildesheim, wider Herrn Burgermeister und Rath daselbst, puncto citationis ad videndum repeti iura antiqua, seque restitui iuxta recessum Brunsuicensem, worinnen die Nichtigkeit der klösterlichen Zusprüche, hingegen die in Iure et facto vorwaltende Gerechtigkeit der Stadt Hildesheim gezeigt wird, 1733 Fol. — Kurze Geschichtserzählung, auf was Weise die Stadt Hildesheim Noth gedrungen worden, gegen und wider die hochstiftische Hildesheimische Regierung, Amt Steuerwald, ingleichen Kloster ad St. Michaelem, bey dem hochpreißlichen Cammergerichte Klage zu erheben; woraus jedermann erkennen kann, was für eine Jurisprudenz; und modus procendendi gegen gedachte Stadt Hildesheim von der hochstiftlichen Regierung, Amt Steuerwald, und die sich hinter solche stecken, gebraucht wird 1733 Fol. — In jure et facto gegründete Deduction super jure indicendi collectas ordinarias et extraordinarias; worin gezeigt wird, daß alle in der Riege der Stadt Hildesheim, auf der sogenannten Burgerey in dingpflichtigen Häusern wohnende Personen, also auch bischöffliche und domcapitularische Bediente ordentliche Steuern und Abgaben dem Magistrat zu entrichten verbunden, und keine Exemtion oder Immunität vorschützen können; es wäre denn, daß sie von dem Magistrat befreyet worden, 1743 Fol. — Kurze Abhandlung von dem Ursprunge und Eigenschaften der sogenannten

Iurium stolae; nebst einer umständlichen Erzählung, was für unbefugte Klage Herr Abt und Convent des Klosters ad St. Michaelem binnen Hildesheim, wider Herrn Burgermeister und Rath daselbst, bey dem Kaiserlichen Reichshofrath erhoben, 1734 Fol. — Rechtliche Behauptung der ab Seiten Herrn Bürgermeister und Rath vorhin zum Druck beförderten kurzen Abhandlung: Von dem Ursprung und Eigenschaften der Iurium stolae; entgegen gesetzet der also genannten wahrhaften Vorstellung der Sache Klosters ad St. Michaelem in Hildesheim wider den Magistrat daselbst, in puncto jurium stolae, dergestalt eingerichtet, daß des gedachten Klosters also genannte wahrhafte Vorstellung rc. mit nöthigen Anmerkungen versehen mitgetheilet, und der Unfug, so gegen den Magistrat und die Stadt Hildesheim sich äusserte, deutlich gezeiget wird, 1737. Fol. — Abdrucke unterthänigsten und gehorsamsten Berichts- und Vorstellungsschreiben an Ihro Churfürstlich Durchl. Clement August, Erzbischofen und Churfürst zu Cölln, als Bischof zu Hildesheim, über die Bewandtniß des der Stadt zustehenden Iuris collectandi, fol. — Verschiedene andere Deductionen, welche nicht, wie die vorhergehenden, in das canonische Recht einschlagen, und für unsere Leser unerheblich sind. — De quaestione: teneat Canonicus Scholasticus verum beneficium ecclesiasticum et dignitatem, nec ne? Progr. inaug. Helmst. 1743. — De jure Imperatoris exigendi a Iudaeis aurum coronarium, annuumque censum, vulgo numum oblatorium dictum. Orat. inaug. Helmst. 1743. — De origine iurisiurandi perhorrescentiae. Progr. ibid. 1744. — De notione vocis Cleri genuina, adversus Petri de Marca, Ios. Binghami et Io. Dodwelli errores, aliorumque neotericorum ineptas cauillationes vindicata. Progr. I. 1744. Er führte über diese Materie einen Streit mit Kipping. — Dissertatio iuris canonici prima, de origine, usu et auctoritate pallii Archiepiscopalis, 1745. — Differt. II. III. IV. V. de origine, usu et auctoritate palli archiepiscopalis, 1746—1748. — De Burggrauiis, speciatim Norimbergensibus, Progr. Helmst. 1745. — Wohlverdientes Ehren- und Gedächtnißmal, welches er seiner Ehegattin aufgerichtet hat, Helmst. 1745. 4. — Philosophumena quaedam doctorum ecclesiae de geniis, angelis, praecipue de angelis tutelaribus. Progr. 1748. — Oratio de Principe Armis decorato et legibus armato, in Academiae die natali recitata; exhibens simul recensionem et elenchum variarum constitutionum a Celsissimo nostro Duce publicatarum, 1748. 4. — De commodis, quae et pacificatione Westphalica in Theologiam redundarunt. Progr. 1748. — Cogitationes ad locum Coloss. I, 15. de Christo primogenito ante omnem creaturam. Ein Weyhnachtsprogramma, 1748. — De supremo iure dispensadi circa coniugium cum defuncti fratris uxore. Differt. 1750. — De pluralitate beneficiorum maiorum. etc. 1751. — De pluralitate beneficorum majorum inter Protestantes, Differt: II. sistens varias appellationes et divisiones beneficiorum ecclesiasti-

corum, 1752. — Kurze Historie des Canonischen und Kirchenrechts, besonders zum Gebrauch academischer Vorlesungen entworfen, Leipzig und Breslau 1753. 8. — Tractatio Canonica origine usu et auctoritate pallii Archiepiscopalis, vbi simul iura sedis Moguntinae contra Herbipolensem, de collato huic nuper pallii usu, vindicantur, et Io. Barthol. diss. de pallio sub incudem revocatur. Accessit Dan: Papebrochii diss. de forma pallii, cum quibusdam obseru. et figuris aeri incisis, Helmst. 1754. 4. Dieses Werk, das gelehrteste in dieser Materie. Verschiedene Dissertationes, so nur unter seinem Vorsitze gehalten wurden. — Ioannis Grevii tribunal reformatum, in quo sanioris et tutioris iustitiae via iudici Christiano inprocessu criminali commonstratur, reiecta et fugata tortura cum praefatione de vita Grevii, Wolfenb. 1738. 8. und noch ein Paar fremde Schriften, die er herausgegeben.

S. Brucker's Bildersaal im 8ten Zehend; Wernsdorf Programm, welches er im Namen der Universität Helmstädt auf sechs Bogen in 4 auf ihn schrieb, und von welchem Hr. Professor Schröckh in den Leipziger gelehrten Zeitungen 1755. S. 132. ff. einen Auszug gab.

Pesarovius, Paul Pomian, ein berühmter preussischer Gottesgelehrter, evangelisch-lutherischer Confession, geboren am 18 Februar 1650 in einem preussischen Dorfe Nikolaiken, wo sein Vater, Albrecht Pomian Prediger war, und in einem Alter von 102 Jahren, im zwey und siebzigsten Jahre seines Predigtamtes, da er zehen Kinder und sechs und neunzig Enkel erlebt hatte, 1696 starb. Unser Pesarovius wurde der Theologie gewidmet, und studierte zu Königsberg, wo er auch 1676 Magister, und 1678 Inspector der Alumnen und des Convictoriums ward. Weil ihn C. Dreier, mit dem er in der Lehre nicht einig war, drückte, begab er sich 1683 von Königsberg nach Wittenberg, wo er unter dem Calov de plurimis fidei articulis contra Dreierum disputirte. Hierauf that er eine Reise durch Teutschland, Holland und England, ließ sich hernach zu Rostock nieder, las daselbst theologische und philosophische Collegia, gerieth aber mit D. Franz Wolf wegen verschiedener neuerlicher Sachen, so dieser vortrug, in Streit. Im Jahr 1686 ernannte ihn der Herzog von Mecklenburg zum dasigen Professor der Theologie; aber die Gegenparten widersetzte sich, und verhinderte die Vollziehung. Da auch Pesarovius bey D. Cobabs Leiche ein Carmen verfertigt, und in demselben über die Bedrückung der reinen Lehre zu Rostock geklagt hatte: so ward er darüber angeklagt, und, ob er sich gleich auf Fürstlichen Schutz berief, öffentlich citirt, und mit großer Uebereilung verwiesen. Zwar erlangte Pesarovius landesfürstlichen Schutz, und die Wiederaufnahme wurde befohlen: auch wollte er schon bey einer Disputation wiederum öffentlich zu Rostock erscheinen. Allein seine Gegner wollten ihn durch die Häscher wegnehmen lassen; sie erlangten auch auf ihre

Vorstellung durch den Schwerinschen Hof, daß Pesarovius die Stadt und das angetragene Amt verlassen und meiden mußte. Pesarovius begab sich daher nach Greifswalde, und lehrte allda; darauf im Jahr 1687 nach Wittenberg, sodann nach Leipzig. Von hier trat er eine zweyte Reise nach Holland an, reiste auch nach Schweden, kam zurück nach Rostock, und ward hier 1691 Doctor der Theologie. Zwey Jahre darauf wurde er bey der Kneiphofischen Hauptkirche zum Assessor des Samländischen Consistoriums zu Königsberg berufen. Als aber in Königsberg die leidige Religionszerrüttung größer, und allerhand Conventicula gehegt wurden, sonderlich Einer, Namens Geren, in dem Kneiphofischen Kirchspiel öffentlich eine irrige Schule halten durfte, auch Pesarovs Eifer gegen den D. H. Lysius ihm so viele Hindernisse bereitete, daß er nicht vermeynte, mit gutem Gewissen mehr in seinem Amte stehen zu können, so legte er solches 1707 nieder, wandte sich darauf nach Danzig, und von da nach Schweden, wo er fast zehn Jahre (von 1707 — 1717) sich aufhielt, die Theologie privatim lehrte, und mehrere nützliche Schriften verfertigte. Da aber die Schwedische kalte Luft seinen kränklichen Zustand vermehrte; so begab er sich im J. 1718 nach Oberteutschland, um Bäder und Gesundbrunnen zu brauchen, hielt sich eine Zeitlang zu Wittenberg und Zerbst auf, kam endlich 1722 nach Dresden, wo er am 3ten December 1723 unverheyrathet starb.

Von seinen vielen Schriften, meistens Disputationen bemerken wir: De natura ethices. Königsberg 1681. — Bella infinita, eaque intestina Ecclesiae Romanae. Ebendas. 1696. — Pax dolosa Ecclesiae Romane. Ebend. 1696. — De fugiendo cum Pontificiis Syncretismo. Ebend. 1697. — Grotius illuminatus. Zerbst 1721. 8.

S. (Nova litteraria maris Balthici.) Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 738 — 740.

Pescetti, Johann Baptist, ein gegen unser Zeitalter berühmt gewesener Componist, geboren zu Venedig. Er war ein Schüler von Lotti, und schrieb eben so schön für die Kirche, als fürs Theater. Als er die Schule verließ, schrieb er sogleich eine große Messe. Hasse, der sich damahls eben zu Venedig befand, verwunderte sich über die Schönheiten dieser Composition, und behauptete, die Natur müsse dem jungen Venetianer den Weg zur Kunst sehr abgekürzt haben. Der Character seiner Compositionen bezeichnete eine außerordentliche Leichtigkeit in deren Ausführung, ohne daß sie deßwegen weniger Ausdruck und Reinigkeit in der Harmonie gehabt hätten. Er hielt sich viele Jahre in England auf, und starb im Jahre 1758.

Hier sind einige von seinen Opern:

Il Tropprito, ein Intermezzo, 1726. La Cantatrice, ein anderes Intermezzo 1727. Gl'odi delusi dal sangue, mit Ge-

luppi gemeinschaftlich zu Venedig 1728. Dorinda. Ebendaselbst 1729. I tre diffensori della Patrio. Ebendas. Narcisso al fonte, eine Cantate zu Padua 1731. Demetrio zu London 1733. Alessandro nell' Ind. 1739. Tullo Ostilio 1740. Ezio 1747.

S. Gerbers histor. biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyter Theil. S. 113.

Peschek, Christian, Magister der Philosophie, Lehrer, (nicht Professor) der Mathematik am Gymnasium zu Zittau, seiner Vaterstadt, geboren am 31sten Julius 1676. Er war aus dem uralten Geschlechte der Peschecke, welche in Böhmen ihre Habe und ihr Vermögen um der Religion verlassen und ins Exil wandern mußten. Als Kind fiel er dreymahl in's Wasser, und wenn ihm seine älteste Schwester nicht einst zu Hülfe geeilt wäre, so würde er durchs Mühlrad ein trauriges Ende genommen haben. Er lernte erst im siebenten Jahre reden, und im neunten fieng er an in die Schule zu gehen. Da er in Zittau seine angefangenen Studien, wozu er sehr geneigt war, wegen großer Armuth seiner Aeltern nicht fortsetzen konnte, so wurde er wegen seiner schönen Hand zu schreiben, nach Budissin an den Bürgermeister Riechschierer empfohlen, bey welchem er sich als Copist zwey Jahre aufgehalten, und darneben die Privatlectionen des Rectors Rosenberg besucht hatte. Aus großer Neigung zum Studieren aber nahm Peschek wiederum Abschied, und ließ sich zu Zittau weiter in der lateinischen Sprache unterrichten, und zwar durch einen damahligen Gymnasiast Samuel Michaelides, nachherigen Pastor in der Stadt Neusohl in Ungarn, welcher ihm rieth, nach Ungarn zu ziehen, wo er bessere Gelegenheit finden würde, bey seiner Armuth die Studien fortzusetzen. Er folgte diesem Rath, und kam 1694 zu Fuß mit einem Thaler Reisegeld nach Ungarn, wo ihn die Räuber auf dem Brezowischen Gebirge erschlagen wollten. Er suchte alsbald nach seiner Ankunft in die Schule nach Trenschin zu kommen, welches er durch ein Memorial bey einer evangelischen Baronesse, Katharine Sidonia Ostroschätzin, gebornen von Reway zu bewerkstelligen hoffte. Als aber diese Pescheks Memorial zu Gesichte bekam, wurde sie ihm sogleich wegen seiner schönen Handschrift gewogen, widerrieth ihm, seine Studien weiter fortzusetzen, und nahm ihn als ihren Schreiber in Dienste. Allein er nahm nach einem Jahre seinen Abschied, weil er der Neigung zu studieren doch nicht länger widerstehen konnte, und suchte in die damahlige berühmte evangelische Schule nach Trenschin zu kommen, wo er zwey Jahre unter dem Rector Nicolaus Maturini studirt hat, und sich Anfangs mit dem schwarzen Brodte, wie es daselbst die sogannten Schul-Mendicanten bey den Bürgern sammeln, begnügen mußte. Er kam darauf nach Presburg zu zwey Kaufleuten, deren Kinder er in der Schreib- und Rechenkunst unterrichtete; und setzte seine schönen Wissenschaften dort unter dem Rector Joh. Christoph Lang fort. Einige Zeit darnach gieng er nach Wittenberg, und disputirte 1699

zweymahl öffentlich, zuerst unter dem Magister Johann Heylen de apparatu oratorio, darnach unter dem Doctor Johann Deutschmann, de peccato posterorum omnium Adami aus Röm. V. 12, ward auch daselbst Magister, und darauf wurde er 1704. als College an das Zittauer Gymnasium berufen; er bekam auch 1706 einen Ruf in die Stadt Selein, oder Solna nach Ungarn, zum Diaconat, das er aber nicht annehmen wollte. Im Jahre 1723 wurde er, als der Magistrat ein mathematisches Collegium zu Zittau aufrichtete, daselbst Lehrer der Mathematik am Gymnasium. Er starb am 28sten October 1747.

Von seinen Schriften führen wir nur an: Vorhof der Rechenkunst, kaufmännische und ökonomische Rechnungen, italiänische und welsche Practica, oder vollständiges Rechenbuch in vier Theilen. Budissin 1732. 8. — Teutsch-italiänisch auch mathematische Rechenstunden, drey Theile. Zittau, 1734. 8. — Arithmethischer Löseschlüssel, vier Theile. Budissin 1716. 1718. 4. — Italiänische Rechenstunden. Zittau 1725. 8. (Er wird mit Unrecht beschuldigt, er habe Schlegels Systema arithmeticum durch und durch excerpirt, und den Kern davon in sein Buch gebracht; umgekehrt, Peschek hatte viele Jahre zuvor von der italiänischen Practik Bücher verfertigt, daß eher zu glauben ist, Schlegel habe Pescheks Schriften gebraucht; Peschek suchte auch dieses aus der Zusammenhaltung seines Vorhofes der Rechenkunst S. 4 und 15 mit Schlegels System S. 8 und 9 zu erweisen.) — Vorhof der Sternwissenschaft, oder Astronomie. Budissin 1729 8. mit Kupfern. — Allen drey Hauptständen nöthige Rechenstunden. Zittau 1730. 8. — Vorhof der Sonnenuhrkunst. Ebendas. 1733. 8. mit Kupf. — Geographischer Hauptschlüssel. Ebend. 1735. 8. Arithmetischer Informator. Lauban 1740. 8. Er hat auch ein Modell sowohl des Kopernicanischen, als auch Tychonischen Systems mit eigener Hand verfertigt, welches in den Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1737. Erster Th. S. 28 und 29. beschrieben ist.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 743—745.

Pesne, Anton, Einer von den vorzüglichen französischen Mahlern, wurde am 25sten May 1683 zu Paris geboren. Sein Vater, Thomas Pesne, von Rouen, war ein Portraitmahler und Schüler von Nicolaus Loir, und seine Mutter Helene de la Fosse, eine Schwester des Geschichtmahlers Carl de la Fosse. Sein Grossvater, Johann Pesne, ist wegen seines Kupferstechens bekannt, und 1700 im 77sten Jahre seines Alters zu Paris gestorben. Unser junger Pesne genoß sowohl den Unterricht seines Vaters, als hauptsächlich seines Oheims de la Fosse. In seinem vier und zwanzigsten Jahre reiste er nach Italien, von Rom nach Neapel. Die Begierde, nach Tizian und Giorgione zu studieren, führte ihn nach Venedig, wo er besonders mit dem Chevalier Andreas Celesti bekannt ward, dessen Manier ihm sehr

muß gefallen haben, wie aus den meisten seiner Werke erhellt; wiewohl er auch bisweilen andere Arten nachgeahmt hat. Er mahlte eine Menge schöner Bildnisse: das Portraitmahlen war in Italien seine Hauptsache. Doch beschäftigte er sich auch oft mit historischen Gemählden, die er mit Fertigkeit und einem guten Colorit ausführte; in Vorstellungen von Familienstücken hatte er eine ganz besondere Geschicklichkeit. Das Portrait des Baron von Kniephausen, welches er 1707 in Venedig gemahlt, und welches als ein Meisterstück in der Art gelten kann, brachte ihn endlich nach Berlin. Denn als Kniphausen nach Hause kam, und dieß Bild dem Könige Friedrich I zeigte: so beschloß der Monarch Pesne in seine Dienste aufzunehmen. Unser Künstler war damahls in Rom; ehe er aber als berufener erster Hofmahler mit 1200 Rthlr. Gehalt abreiste, heyrathete er am 5ten Januar 1710 daselbst, die älteste Tochter des Blumenmahlers Jean Baptiste Garot di Buisson, Namens Anne, und gieng sodann nach Berlin, wo ihm seine junge Frau, nebst zwey Schwestern, drey Brüdern, und ihrem Vater, bald nachfolgte. Friedrich I starb 1713 zum Leidwesen vieler Künstler; Pesne aber blieb in seiner Stelle und in seinem Ansehen unter den folgenden Regierungen. Unter Friedrich Wilhelms Regierung arbeitete er meistens Bildnisse, die bekanntlich von hoher Schönheit sind; that auch eine Reise nach England, und lernte hier den berühmten Chevalier Kneller kennen. In England hielt er sich aber nur eine kurze Zeit auf, und mahlte in London nichts weiter, als das Protrait des Prinzen von Wallis, und seinen Wirth, bey dem er wohnte. Unter der Regierung König Friedrichs II mahlte er verschiedene Deckenstücke in Potsdam und Charlottenburg, und verschiedene Historienstücke. Auf Befehl des Königs fieng er ein grosses Stück, den Raub der Helena an, welches da er es nach seinem Tode unvollendet hinterließ, von B. Rode geendigt worden ist. Er starb am 5ten August 1757 im drey und sechzigsten Jahre seines Alters zu Berlin, und ließ ein grosses Vermögen zurück. Sein einziger Sohn, der zu Paris den Studien obgelegen, und nach Hause gekommen war, hat ihn in Berlin nicht lange überlebet. Pesne war auch ein Mitglied der französischen Akademie, sowohl in Portrait- als Historienmahlen, und er hatte sein eigenes Familienstück zuerst, hernach aber ein Gemählde, so die Geschichte von Simson und Delila vorstellte, zur Aufnahme hingesendet. Ueberhaupt war Pesne ein Künstler, der bis an sein Ende fleißig studierte, und ein Sprüchwort hatte, durch Suchen findet man. Er hat viel Schüler gehabt; man zählt an 46. Man findet in der Beschreibung der Originalgemählde des ehemahligen Banquiers Eimbkens, so Matthias Oestereich 1761 zu Berlin herausgegeben, besonders artige Anmerkungen über diesen Künstler, und sind daselbst einige seiner vornehmsten Schildereyen angeführt, die Fehler aber, so dort in der Chronologie vorgefallen, werden hier verbessert. Seine historischen Gemählde sind in verschiedenen königlichen Schlössern vertheilt, unter wel-

chen sich einige Deckenstücke befinden. In seinen Bildnissen, welche die historischen Gemählde übertreffen, sieht man ein wahreres Colorit, als des Rigaud, eine Stärke, die man oft in denen des Largilliere vermißt, und das Edle, das dem Rembrand jederzeit mangelte. Viele von seinen Gemählden sind in Kupfer gestochen.

S. Friedr. Nicolai's Nachricht von den Baumeistern, Bildhauern, Kupferstechern, Mahlern, Stuckaturern und andern Künstlern, u. s. w. S. 101. und (Heinecken's) Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. Erst. Th. S. 70—74.

Pestel, Friedrich Ulrich, erster Rechtslehrer, wie auch der Ernestinischen Universität zu Rinteln, und der Juristenfacultät Senior, geboren im Jahr 1691 im Monathe Januar. Seine rechtschaffenen Aeltern stellten ihm von Jugend auf die Beyspiele der verdienten Großältern vor, welche beyde, als der väterliche David Pestel, als Professor der Rechte, und der mütterliche, Daniel Wilhelmi, als Lehrer der Geschichte, nach dem Zeugniß der Actorum Jubilaei Academiae Rinteliensis, und anderer Nachrichten, viele Jahre auf dieser Universität mit Ruhm gelehrt hatten, erregten dadurch in ihm einen besondern Trieb, dieser berühmten Männer Fußstapfen begierig nachzufolgen. Seinen Taufnamen erhielt er von seinem Oheim, dem in der Schlacht bey Landen in Brandenburgischen Kriegsdiensten ruhmwürdig gebliebenen Hauptmann, Friedrich Ulrich Pestel. Den ersten Unterricht in den Wissenschaften empfieng er theils in der Stadtschule zu Rinteln, theils durch auserlesene Privatlehrer, deren Einer der Vornehmsten Waßmuth, nachher Professor zu Durlach geworden. Im Jahr 1707 gieng er zur Universität über, wo er in der Philosophie und Mathematik hauptsächlich Johann Kahlern zum Lehrer hatte, und darin sehr glückliche Fortschritte machte. In dem darauf folgenden Jahre begab er sich in Gesellschaft seines einzigen Bruders, David Daniels, welcher im Jahr 1755 am 10ten May als Fürstlicher Rath, Advocatus Fisci, und Burgermeister zu Rinteln verstarb, und seines Landsmannes, des nachherigen gräflich Tecklenburgischen Raths, W. A. Pappelbaums, nach Frankfurt an der Oder, wo er in der Rechtswissenschaft hauptsächlich den weltberühmten Heinrich von Cocceji zum Anführer, und darneben in fleißigem Umgange mit seinen beyden Vettern, den Professoren der Medicin und Weltweisheit, Conrad und Martin Daniel, Johrenis, in der Litteratur Vieles zu erlernen Gelegenheit gehabt hat. Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte daselbst gelangte er zu seiner Aeltern Freude, weil er an einem hitzigen Fieber für todt niedergelegen hatte, wiederum gesund in seine Heimath, besuchte die philosophischen und juristischen Vorlesungen der damahls in Rinteln blühenden Lehrer, und legte auch verschiedene Proben des Fleißes und der Geschicklichkeit, sowohl in öffentlichen, als Privatcirculardisputationen zu Tage.

Er erwarb sich zweymahl das Vertrauen, daß seiner Aufsicht junge Cavaliers, namentlich einer von Donop und von Marwitz, übergeben wurden. Als er bey dem letztern seine Stelle und die Reisen mit ihm angetreten, kam er zum zweytenmahl nach Frankfurt an der Oder, und von da hernach über Berlin, Wolfenbüttel, Hannover, Cassel, nach Giessen auf die Universität. Er nahm daselbst seine Wohnung bey seinem Verwandten, dem berühmten Bernhard Luwig Mollenbec, oberstem Rechtslehrer der Universität Giessen, und besuchte während der Zeit des dasigen Aufenthaltes, als Hofmeister, verschiedne juristische und theologische Vorlesungen zugleich mit.

Hierauf reiste er durch Holland, mit dem Vorhaben, seine akademischen Studien auf der berühmten Universität Leyden zu beschließen. Er hörte zu dem Ende den in der Jurisprudentia rationali sich auszeichnenden Philipp Reinh. Vitriarius über des Grotii Jus Belli et Pacis, nicht weniger den die Critik und Humaniora beständig mit dem bürgerlichen Rechte verknüpfenden Gerhard Noodt über den Textum Digestorum; und den unvergleichlichen Polyhistor Jacob Perizonius, über Tursellini und Cellarii Historiam, wie auch über den Livius, wobey er nicht minder in der Mathematik, wie auch in der französischen und italiänischen Sprache sich vollkommener zu machen, möglichst beflissen war.

Im Jahr 1716 ward er wiederum nach Hause gerufen, und da fand er, um seine häuslichen Umstände in Ordnung zu bringen, für nöthig, eine Reise in's Magdeburgische zu seinem Oheim, dem Propst Pestel, zu thun, welcher ihn durch sehr vortheilhafte Vorschläge aufmunterte, sich um eine Profession in seiner Vaterstadt Rinteln zu bewerben.

Gleichwie aber die damahligen Umstände der Universität Rinteln, bey welcher nichts offen war, solche Absicht zu vollziehen, nicht verstatteten, sondern eine Veränderung abzuwarten nöthig war; also schien ihm indessen nützlich zu seyn, in Gesellschaft des gedachten von Donop, der als gräflich-Lippischer Drost zu Schwalenberg in der Folge starb, eine Reise nach Berlin zu thun.

Ob ihm nun gleich daselbst durch Empfehlung seiner dortigen Anverwandten der eine und andere vortheilhafte Platz offen stand, so bewogen ihm doch die zärtliche Liebe und Neigung, welche er für die Seinigen hegte, daß er die inzwischen in Rinteln durch den Tod seines Vetters, Professors der Gottesgelahrtheit und der Moral, Christian Ebelings, ledig gewordene Stelle eines Professors der Moral allen andern vorzog. Er erhielt auch auf sein Ansuchen, vermittelst eines gnädigsten Bestallungsrescripts am 31sten December 1716 diese Stelle, nachdem der von der Universität Rinteln erforderte Bericht für ihn in allen Stücken durchgängig vortheilhaft ausgefallen war; wobey ihm denn besonders ein Zeugniß von dem oberwähnten geheimen Rath von Cocceji, und die Empfehlung des Oberpräsidenten Freyherrn

von Danckelmann, ferner die akademische vertraute Freundschaft mit dem geheimen Rath Vultejus zu Statten kamen.

Unser Pestel nahm also im Anfange des Jahres 1717 von dieser Lehrstelle, vermittelst einer öffentlichen Rede: De conjungendo Ethices et Jurisprudentiae studio, Besitz, und im J. 1720 ward ihm auch die ordentliche Profession der Rechte aufgetragen. Er befand daher für nöthig, bey der Juristenfacultät um Ertheilung der Doctorwürde anzuhalten, wobey er sich doch selbst voraus bedung, daß er bey der Inaugural-Probeschrift präsidiren, und einen seiner Zuhörer, wozu er den nachherigen Casselschen ordentlichen Advocat von Lindern, seiner ihm bekannten Geschicklichkeit wegen erwählte, zum Respondenten annehmen dürfte. Seine Wünsche wurden ihm gewährt.

Im Jahr 1721 versendete die Universität Rinteln ihn, nebst ihrem damahligen Rectore Magnifico, Schmink, nach Cassel, theils wegen des herannahenden akademischen Jubelfestes, den Landgrafen Carl einzuladen, theils andere akademische Angelegenheiten zu besorgen, welcher Auftrag auch, zum Vergnügen der Universität von ihnen ausgerichtet wurde.

Im Jahr 1727 erlangte er die ledig gewordene Profession der Pandecten; und im Jahr 1730 wurde ihm durch ein Specialrescript die Bestallung als oberster Rechtslehrer zugetheilt.

Im Jahr 1747 legte er die ordentliche Profession der Moral nieder, welche nun seinem ältesten Sohn, dem D. Friedrich Wilhelm Pestel, zufiel.

Nachdem auch einige Gränzstreitigkeiten zwischen den Fürstl. Hessischen Aemtern, Rodenberg, Uchte und Auburg an der einen, und denen Chur-Hannöverischen Aemtern, Borkelo, Steierberg und Diepholz an der andern Seite über ein Jahrhundert fortgedauert, mithin verschiedene Thathandlungen zwischen den Unterthanen veranlaßt worden, so hat der Landgraf Wilhelm zu deren gütlichen Beylegung unserm Senior Pestel den Auftrag gethan. Ob Pestel nun gleich vorstellte, daß dadurch seine academischen Verrichtungen verabsäumet werden würden; nichts destoweniger hat der Fürst in einer ihm ertheilten Audienz zu erkennen gegeben, daß die Entscheidung dieser höchst wichtigen Sache allen andern Geschäfften vorzuziehen wäre. Damit nun Pestel seine academischen Vorlesungen ungehindert fortsetzen konnte, sind die Conferenzen mehrentheils in den Ferien vorgenommen, und mittelst eines gethanen Vergleichs dermaßen glücklich abgethan worden, daß den darüber errichteten Receß beyderseits die Könige von Großbritannien und Schweden eigenhändig unterschrieben haben, und zur ewig währenden Dauer nachbarlicher Freundschaft als eine Sanctionem pragmaticam ausfertigen ließen.

Ausserdem hat Pestel das academische Regiment als Prorector nur dreymahl angenommen, hingegen das Decanat in der philosophischen und juristischen Facultät sehr oft und verschiedene Mahle beyde zugleich geführt. Es ist aber die Verwaltung des Decanats bey der juristischen Facultät wegen der vielen Ac-

ten, so von allen Orten an selbige eingeschickt worden, zwar einträglich, dabey aber sehr mühsam gewesen, und so oft die theologische, oder die medicinische Facultät mit zu Rathe gezogen werden mußte, alles in Eintracht mit allseitiger Bewilligung verrichtet und ausgefertiget worden. Bey Führung des Decanats in der Juristenfacultät hat er auch viele Promotionen theils in Licentiatos Juris, theils in Doctores verrichtet, wie er denn im Jahr 1748 vier würdigen Candidaten auf Einmahl auf eine feyerliche Art die Doctorwürde ertheilt, und er sich besonders zur Ehre rechnete, daß er auch dem Herrn von Ulmenstein, als er zum Reichskammergerichtsbeysitzer zu Wezlar präsentirt wurde, die Licentiaten- und sodann die Doctorwürde ertheilt habe. Die Liebe zu seinem Vaterlande und zu den Seinigen hat ihn auch immer abgehalten, wenn Rufe, auch die vortheilhaftesten an ihn, an auswärtige Orte ergiengen. Er war eine Zierde der Universität. Seine Leibes- und Geisteskräfte behielt er bis in sein hohes Alter, in einem solchen Stande, daß er mittelst 5 bis 6 stündigen Vorlesungen der academischen Jugend ersprießliche Dienste zu erweisen nicht aufhörte. Seine Lehrart war vortrefflich und nachahmenswürdig. Denn er führte in seinen Lehrstunden die Zuhörer stets auf die rechten Quellen, auf die Gesetze; er verband das Erklären unaufhörlich mit dem Examiniren, wodurch er bey selbigen nicht allein eine Deutlichkeit der Erkenntniß, sondern auch eine Geläufigkeit und Fertigkeit, sich auch über schwere Fragen mit Gründen fertig auszudrücken, zu erhalten suchte.

Wie ruhmwürdig der verdienstvolle Pestel seinen Aemtern vorgestanden, und mit fleißigem Disputiren, Examiniren und Unterricht, auch sonst mit unermüdeter Ausrichtung seiner aufhabenden Aemter, sich um das gemeine Wesen sowohl, als besonders um die Universität Rinteln verdient gemacht habe, erhellet schon aus seinen Lebensnachrichten. Aber mehrere unverwerfliche Zeugen unter seinen vielen fleißigen Zuhörern waren zwey Grafen von der Lippe, die in Rinteln nach einander, sowohl in öffentlichen, als in Privatvorlesungen, mit ausserordentlichem Nutzen ihn gehöret hatten, und nicht wenige Freyherrn, andere Edelleute und eine Menge wohlgerathener Schüler, welche zu den vornehmsten Ehrenstellen, im In- und Auslande gelangt sind, und seine gründliche und treue Unterweisung in allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit ihm nicht genug verdanken konnten. Noch andere redendere Zeugen seiner Gelehrsamkeit und Verdienste um die gelehrte Welt sind die hinterlassenen kleinen Schriften die auch bey der Nachwelt seinen Namen unvergänglich machen. Ordnung, Deutlichkeit und eine reiche Belesenheit sind derselben eigne Kennzeichen, und nachstehendes Verzeichniß der darin abgehandelten auserlesenen Materialien hat wohl manchen Kennern und Freunden das Verlangen erweckt, solche in einer Sammlung anzutreffen, weil die Erfahrung lehrte, daß derglei-

chen academische Schriften sich gar bald verlieren, und äußerst selten werden. Er starb am dritten November 1764.

Verzeichniß seiner Schriften:

I) Academische Schriften.

De usu practico Juris Aebinagii, praecipue in controversiis Imperii publicis. Rintelii 1718. 4. (S. Nov. Litterar. Westphal. Tom. I. a. a. 1718. p. 218. — De Iudice in dubia successione lineali et graduali Principum. Ibid. 1719. 4. — De cauta applicatione doctrinae de Notorie in Iure Naturae. Ibid. 1720. 4. — De commodis incertitudinis. Ibid. 1720. 4. Mit dieser gelehrten Streitschrift erwarb er sich die höchste Würde in der Rechtsgelehrsamkeit. — Solam ignorantiam, quantumvis justam et probabilem, nullam operari restitutionem in integrum adversus qualemcunque praescriptionem. Ibid. 1721. — Selectae IV Observationes juris. Ibid. 1722. 4.

Die Ueberschriften der hierin vorkommenden Anmerkungen sind folgende: I) Status inter se Ius belli offensivi gerendi non habent, bene tamen cum exteris. II) Vulgatum illud: Fidem frangenti fides frangatur eidem, crude in foederum, aliarumque pactionum inter summas potestates initarum conditionibus acceptum, oppido est falsum, et tum demum procedit, quando id expresse inter partes actum, ut uno fidem datam vel in uno articulo rumpente, totum irritum esse debeat negotium. III) Actione, aliquando reali, aliquando personali; Pauliana non potest revocari a marito dos in fraudem creditorum constituta, quando, Fraudis quod ipse fuerit particeps maritus, nequit probari. Quodsi autem hereditatem, legatum, vel simile quid uxor in favorem mariti, at in perniciem creditorum non acquisiverit, nunquam id actioni revocatoriae Paulianae subjacet. IV) Nautae, caupones, stabularii, similesve damnum fatale, sive sit in navi, caupona, postaque, sive extra eas enatum, praestare non tenentur, sed omnem solum diligentiam in rebus receptis restituendis adhibere debent. — Exercitatio acad. larvam detrahens ICtorum opinionibus invidiae plenis. Ibid. 1723 4. — Ad L. fin. Cod. de Edicto D. Hadriani tollendo. Ibid. 1723. — Vindiciae Iuris Regii. I. Sam. expositi. Ibid. 1725.

In dieser vortrefflichen Streitschrift werden die im ersten Buch Samuelis, im achten Kapitel, im eilften und folgenden Versen befindlichen merkwürdigen Worte, mit welchen der Prophet Samuel auf Gottes Befehl das Volk Israel anredet, nebst den Meinungen der Ausleger angeführet, und das monarchische Regiment der Könige gegen ihre Unterthanen nach den Grundsätzen des natürlichen und allgemeinen Rechts sehr gelehrt untersucht. — De condictionis sine caussa fundamento et usu, additionibus aucta. Ibid. 1726. — De uno teste torturae non faciente locum. Ad Artic. 30 Constit. Crim. Car. Ibid. 1726. — De gradibus prohibitis ex iure vario. Ibid. 1726. 4. — Septem Dissertationes Circulares: — a) Theses de emtione ven-

ditione. Ibid. 1731 4. — b) De Nuptiis. Ibid. 1731 4. — c) De Servitutibus. Ibid. 1731 4. — d) De delictis. Ibid. 1731. 4. — De ultimis voluntatibus. Ibid. 1731 4. — f) De Iudiciis. Ibid. 1731. 4. — g) De pactis. Ibid. 1731 4. — De justa exheredatione liberorum Iure Hamburgensi, vulgo: Von der Enterbung der Kinder nach dem Hamburgischen Recht. Ibid. 1728 4. — De cautione fructuaria nec a testatore, nec a Iudice pauperi remittenda. Ibid. 1729 4.

Der wahre Verstand der Novellae 112. C. 2 und der Authenticae, generaliter, Cod. de Episcopis et Clericis, werden in dieser gelehrten academischen Streitschrift sehr gründlich untersuchet. — De Comitiis provincialibus vulgo, Landtägen. Ibid. 1732. 4.

Von dieser wohlgeschriebenen Abhandlung ist sonder Zweifel der allzufrühe verstorbene Licentiat Becker, ausserordentlicher Rechtslehrer zu Rinteln, der wahre Verfasser. Eine Recension derselben findet man in den Actis Academicis ad annum 1734. p. 108—110. — De Lege Anastasiana Ibid. 1732 4.

Diese lesenswürdige Abhandlung ist in einer feinen demonstrativen Lehrart geschrieben. — De cauta applicatione Axiomatis: surrogatum sapit naturam ejus, cui est surrogatum. Ibid. 1733.

In dieser Streitschrift wird das Axiom; Surrogatum sapit naturam ejus, cui est surrogatum, auf die im Teutschen Staatsrechte vorkommenden Fälle sehr geschickt angewendet. Am Ende derselben befindet sich ein rechtlicher Ausspruch der Juristenfacultät zu Rinteln in der berühmten Streitigkeit zwischen dem Kloster Hadmersleben, und dem Könige von Preussen als Fürsten zu Halberstadt. — De usu practico capitis diminutionis mediae. Ibid. 1733. — S. Acta Academica, ab ann. 1743. p. 195—197. — De relaxatione Iurisjurandi dolo malo eliciti. Ibid. 1734 4.

Der Satz, daß alle Eidschwüre, so dolo malo herausgelockt und erzwungen worden, null und nichtig seyn, wird in dieser gelehrten Streitschrift mit den ausgesuchtesten Rechtsgründen erwiesen und dargethan. — De Legato pacis gratia ad hostem misso ipso Iure Gentium etiam sine litteris commeatus, vulgo: *Passeport*, inviolabili. Ibid. 1726. S. Hamburg Ber. 1736. S. 611.

Die von vielen gelehrten Männern bestrittene Frage, daß ein Gesandter, welcher des Friedens wegen nach des Feindes Landen reiste, einen sichern Geleitsbrief, oder Passeport, nöthig habe, wird hier verneint, und gezeigt, daß die Person und das Gefolge eines solchen Ministers vermöge des Völkerrechts unverletzlich sey. — De communione perpetua Metallifodinarum inter Con-status Imperii durante, quantumvis venae omnes in alterius recesserint territorium. Ibid. 1737. 4.

Im ersten Bande des juristischen Büchersaals, Erst. Th. S. 450. wird diese Abhandlung gerühmt.

De usu Jurisjurandi perhorrescentiae. Ibid. 1737.

In dieser Streitschrift wird, nach dem Urtheil des angeführten zweyten Bandes des juristischen Büchersaals, Th. II. S. 184., gar gründlich der heutige Gebrauch und der besondere Nutzen des gerichtlichen Eides erwiesen, da man schwöret, daß man nicht glaube, noch sich versehe, daß der ordentliche Richter uns gegen unsere Gegenparthey eine gleich durchgehende Gerechtigkeit werde widerfahren lassen. Uebrigens sind den Liebhabern der juristischen gelehrten Geschichte die wegen dieser Materie gewechselten Streitschriften des geh. Rath Carrachs, und des Syndikus Beckes, nicht weniger des Hofrath Stegers, gar wohl bekannt, wobey man also gegenwärtige Pestelische Schrift mit Nutzen nachlesen kann.

De Candore. ibid. 1740. 4.

Im andern Bande der allerneuesten Nachrichten von juristischen Büchern ꝛc., S. 85., wird von dieser Abhandlung rühmlichst Erwähnung gethan.

De cauta applicatione paroemiae. Fidem frangenti fides frangatur eidem. Ibid. 1742. — De conscientia erronea. Ibid. 1743.

Von dieser Abhandlung wird im dritten Bande der allerneuesten Nachrichten von juristischen Büchern ꝛc. S. 717. folgendes gesaget: „Nachdem der gelehrte und berühmte Verfasser die dienlichsten Mittel die wahre Gewissensruhe zu befördern angezeiget, den eigentlichen Begriff, wie auch die ächten Kennzeichen des irrenden Gewissens angegeben, und einige Zweifel bey dieser Materie gehoben; so behauptet er folgenden Grundsatz; Ab omnibus et singulis subditis affectandam esse gloriam obsequii legibus humanis, quatenus universali voluntati divinae non repugnant, praestandi, neque eorum, qui permissionis leges exequuntur, conscientiam posse praedicari erroneam, welchen Satz er gründlich beweiset, und auf einige besondere Fälle geschickt anwendet.“

Variae controversiae circa materiam de Procuratoribus. Ibid. 1743.

Von dieser akademischen Streitschrift findet man einen sehr wohlgefaßten Auszug im vierten Bande der allerneuesten Nachrichten von juristischen Büchern ꝛc. S. 160 und 161., und am Ende wird von derselben folgendergestalt geurtheilet: „Alle diese Lehrsätze werden mit ausnehmender Geschicklichkeit erörtert, und mit den ausgesuchtesten Beyspielen erläutert.“

Jure pro se introducto quilibet renuntiare potest. Ibidem, 1747. — Conciliatio L. 74. §. 1. D. ad Sctum Trebell. cum L. 48. D. de Condit. et Demonstr. Ibid. 1748.

Mit dieser gelehrten Streitschrift erwarb sich Heinrich Wilhelm Bach die höchste Würde in der Rechtsgelehrsamkeit. Allein sie ist aus der Feder unseres Pestels geflossen, obgleich der Name dieses grundgelehrten Mannes auf dem Titelblat derselben nicht zu finden ist.

Aequitas doctrinae Romanorum de pactis nudis assertae. Ibid. 1748. 4.

In dieser Abhandlung sucht Pestel erweislich zu machen, daß die pacta nuda in dem römischen Gesetzbuche allerdings anzutreffen seyn, jedoch einem Gesetzgeber nicht verargt werden könne, wenn er zum Aufnehmen seines Staats den Verträgen eine gewisse Form vorschreiben wolle. S. auch den siebenten Band der allerneuesten Nachrichten von juristischen Büchern rc. S. 467. Gött. Gel. Zeit. 1749. S. 44.

De jure pignoris imminente creditorum concursu traditi: Ad juris statutar. Bremensis sententiam LI. Ibid. 1751. — De limitibus imperii eminentis. Ibid. 1751.

Im neunten Bande der allerneuesten Nachrichten von juristischen Büchern S. 279. heißt es von dieser Probeschrift eines Daniel von Hase; der Doctor ward, also: „Das Recht der Regenten, die Güter, das Leben, und die Freyheit einzelner Unterthanen der Wohlfahrt des Staats aufzuopfern, giebt oft einen Scheingrund der Ungerechtigkeit ab. Man ist also in dieser Abhandlung bemühet, zu bestimmen, wie weit dieses Recht eine Folge der Oberherrschaft sey, und wenn es anfange, in einen Mißbrauch verwandelt zu werden. Die Gränzen lassen sich theils nach den allgemeinen Absichten der Republiken bestimmen, theils sind dieselben in den besondern Grundsätzen eines Staats gegründet. Beyde werden angezeigt, erwiesen, und mit auserlesenen Beyspielen aus den Geschichten erläutert.“

Titulum dotis non esse universalem. Ibid. 1751.

Im vorangezogenen neunten Bande der allerneuesten Nachrichten von juristischen Büchern rc. S. 662. u. f. steht folgender Auszug: Nachdem der große Unterschied unter dem titulo universalis und particulari aus ächten Quellen gezeigt worden, so wird deutlich und ausführlich gewiesen, daß die Ehegelder nicht in dem Umfange des ersten begriffen sind, folglich nach erregtem Concurs über des Ehemanns Güter, die Frau dasjenige, was mit ihrem Gelde erweislich erkaufet worden, nicht von dem gesammten Gütervorrath trennen, sich zum Voraus zu eignen, und den übrigen Gläubigern das leere Nachsehen übrig lassen dürfe.

De effectu possessionis nondum vacuae a statu imperii apprehensae. Ibid. 1752.

Von dieser schönen Probeschrift heißt es am angeführten Orte S. 667. also: „Ein gewisser Reichsstand ergreift den Besitz vor dem Tode des Erblassers, folglich ehe derselbe eröffnet ist. Gleich nach dem Tode schreitet ein zweyter Reichsstand zu der förmlichen Besitznehmung. Hier wird nun untersucht, welcher von beyden in dem Besitze zu schützen sey. Pestel beweiset, daß nach allen Theilen der in Teutschland geltenden Rechte, die Besitznehmung des erstern kraftlos und nichtig sey, erkläret gründlich die mit diesem Gegenstand nothwendig verknüpfte Materie ordentlich und deutlich, entkräftet hingegen sorgfältig und ge-

lehre die aus den römischen und canonischen Rechten hergeholten Gründe, so die Vertheidiger des ersten Besitznehmers gebrauchen."

II. Academische Anschläge:

De methodo mathematica, Rintelii, 1728. — De honestate, vultu, verbis et facto exprimenda. Ibid. 1733. fol. — De verbis M. Antonii ἀγαθοὶ ἐσμεν a ICtis observandis. Ibid. fol. — De differentia querelae inofficiosi testamenti et condictionis, ex L. 34. C. de inoffic. testam. Ibid. 1736. — Ad L. 1. §. 25. depositi. Ibid. 1741. — De constantia a ICto ad exercitium trium Majestatis facultatum adhibito observanda. Ibid. 1745. — De eo, quod interest. Ibid. 1747. — De articulo V. §. 34. P. 6. Ibid. 1747. — De caussis exitus felicis belli injusti. Ibid. 1748. 4. — Ad L. 4. §. 2. de Aleatoribus. Ibid. 1749. 4. — De Paralogismo Gregorii IX. in cap. pen. X. de probation. Ibid. 1751. 4.

Pestel sagt, wenn man das päpstliche Systema juris genau prüfe, so finde man, daß es größtentheils auf falschen logicalischen, moralischen und politischen principiis beruhe. Dieses wird mit 12 Beyspielen kürzlich dargethan. Hierauf geht er den angezeigten Paralogismum durch. Nach einer alten Gewohnheit zu Strasburg konnten nur adeliche Personen Canonicate erlangen: ein Bischof aber gab solches einem Geistlichen, und dieses billigte Papst Gregorius 9. deswegen, weil bey Gott kein Ansehn der Person gelte. Pestel zeigt, in wie ferne dieser Satz wahr und falsch sey. Er zieht daraus ganz natürliche Folgen, die dem Papste nicht angenehm seyn konnten, aber doch aus dem angenommenen Satze des Gregorius richtig hergeleitet werden. S. Hamburgische freye Urtheile auf das Jahr 1751. St. 44, wie auch den 9ten Band der allerneuesten Nachrichten von juristischen Büchern ꝛc. S. 281.

Num pacta dotalia, quibus cautum, ut masculi patris, foeminae matris religione imbuantur, sint servanda? Ibid. 1752. 4. S. im angef. allern. Nachr. S. 667. Hamb. freye Urtheile, 1752. 66. St. S. 525. — De Judice amico. Ibid. 1752. — De Judice ingruenti impunitatis spei sapienter inimico. Ibid. 1752. 4. — De spuria aequitate hypothecae tacitae in nave pecunia creditoris refecta. Ibid. 1755. 4. — De veritate dicti, ubi desinit Ethicus, ibi incipit ICtus. Ibid. 1760. 4. — De aequitate civili. Ibid. 1762. 4.

S. Weidlichs Zuverlässige Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten. Vierter Theil, S. 97—124., und Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Zehnter Band. S. 288—301.

Pestel, Johann Ernst, berühmter Hoforganist zu Altenburg, geboren zu Berga 1659. Er kam Anfangs auf das Gymnasium zu Altenburg, wo er zugleich unter der Anführung des berühm-

ten Hoforganistens Joh. Ernst. Witte, die Musik studierte. Der gute Fortgang, den er daselbst in dieser Kunst machte, bewog ihn, sein Glück mit der Musik zu machen. Er gieng zu dem Ende nach Leipzig, und bauete daselbst unter der Anleitung des jungen Weckmanns, eines würdigen Sohns des großen Hamburgischen Organistens, muthig auf dem guten Grunde fort, den er bereits zu Altenburg gelegt hatte. Darauf erhielt er den Ruf als Organist nach Weida im Voigtlande. Von da nach Altenburg, Anfangs als Stadt- und endlich 1687 als Hoforganist. Er hat nach der Zeit mehrere ehrenvolle Anträge nach Gotha, Breslau und andern Orten ausgeschlagen, und lebte noch im Jahre 1740.

Für die Kirche und für die Orgel hat er Vieles gesetzt, das auch seine Liebhaber gefunden hat. Es ist aber nichts davon gedruckt worden.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Th. S. 114.

Peter der Erste, Alexiewitsch, mit dem Beynamen der Große, Czaar, nachher Kaiser von Rußland ꝛc., der wahre Schöpfer der Größe seines Staates, (nur nicht der einzige Urheber der Russischen Macht und Cultur*)), war der Sohn des Czaars Alexei Michailowitsch, aus dessen zweyter Ehe, (mit Natalia Kirilowna, des Bojaren Kirila Poluechtowitsch Narizin Tochter), und am 11. Junius (30. May alten Styls) des Jahrs 1672 geboren. Er war die erste Frucht dieser Ehe, und des Prinzen Geburt mußte dem ganzen Lande um desto erfreulicher seyn, da die beyden, aus des Czaaren erster Ehe, (mit Maria Iliinitschna Miloslawskoi entsprossenen Prinzen, Feodor und Iwan), eine schwächliche Gesundheit zum Erbtheil erhalten hatten. Schon Peters frühere Jugend, seine blühende Gesundheit und schnelle Fassungsgabe verkündigten den Geist der Kraft, der den Mann bezeichnete. Sein Vater Alexei erkannte es, und oft gedachte er ihn, mit Ausschließung seiner ältern Söhne, Feodor und Iwan, zum Czaaren zu ernennen. Er sah die Kränklichkeit des Aeltesten, wie die Unfähigkeit des Zweyten, und Peters Mutter, die viel über ihn vermochte, hätte ihrem Sohne vielleicht schon damahls die Erbfolge versichert, wenn nicht des Czaaren Tochter erster Ehe, die Sophia Alexiewna ihr hinderlich gewesen wäre. Sophie besaß ungemein viel körperliche und geistige Vollkommenheiten in einem außerordentlichen Grade. Sie sprach und schrieb mit Leichtigkeit; selbst Dichterin war sie. Aber ein unbegränzter Ehrgeiz und eine unersättliche Herrschsucht, die sie erfüllte, befleckte ihren Character: nur ist kein Charakter je so gröblich verunstaltet worden, als der ihrige. Ihre Stiefmutter, welche diese Leidenschaft er-

*) Schon Alexei Michailowitsch war ein weiser und zum Besten des Reichs sehr thätiger Fürst, der in Rußland zuerst die Stände zusammenrief, dem Reiche Gesetze zu geben, und viele weise und heilsame Anstalten ohne Geräusch traf, und auf mehr als eine Weise wohlthätig auf den Nationalcharacter seiner Unterthanen wirkte.

kannte, und durch ihre Behandlung zu unterdrücken suchte, fachte sie dadurch noch mehr an. Man muß wissen, daß zwey Partheyen am Hofe entstanden, und beständige Zänkereyen zwischen den Kindern des Alexei von seiner ersten Gemahlin, und ihrer Stiefmutter Natalia waren. In Sophiens Busen flammte unversöhnlicher Haß gegen Natalia und deren Sohn. Durch Nataliens Anstiftungen verhindert, unterließ Alexei jede Verordnung zu Gunsten Peters. Auch der kränkliche Feodor, der ihm folgte, sicherte, als er starb, seinem Halbbruder nicht die Nachfolge, zu der ihn schon sein Vater berufen wollte. Doch hatte er die Erziehung dieses viel versprechenden Bruders nicht versäumt. Nikita Moiseewitsch Sotow, der von ihm zu Peters ersten Lehrer bestellt war, hatte sehr vernünftig des Prinzen Lernbegierde durch darstellende Bilder zu erwecken gewußt. Vorzüglich ergötzte sich Peter an den geschriebenen Jahrbüchern der vaterländischen Geschichte, und den Gemählden, womit sie geziert waren. Sutow stellte ihm die Thaten der vorzüglichsten russischen Regenten zur Nacheiferung vor. Ein Teutscher, Franz Zimmermann, zum mathematischen Unterricht bestimmt, brachte ihm die ersten Begriffe von der Kriegskunst bey, indeß seine sorgsame Mutter den sittlichen Character ihres Lieblings auszubilden, und ihn nach dem Muster zu erziehen suchte, wie sie selbst in dem Hause ihres würdigen Verwandten, Mathweew erzogen worden war.

Peters Vorzüge vor seinem ältern Halbbruder, den kurzsichtigen stammelnden Iwan, waren so allgemein bekannt, daß es nicht schwer war, sie bey der Reichsfolge geltend zu machen. Gleich nach Feodors lange vorhergesehenem Tode versammelten sich die in Moskau anwesenden, von Peters Mutter schon gestimmten Reichsbedienten und Befehlshaber geistlichen und weltlichen Standes, in dem Czaarischen Pallast (Kreml), und auf dem Platze vor demselben. Der Patriarch Joachim legte ihnen die Frage vor, welcher von den beyden Prinzen, Johann oder Peter Czaar seyn sollte? Die Frage war höchst ungewöhnlich, wurde aber durch die Umstände gerechtfertigt, und sogleich, heißt es, zum Besten Peters beantwortet. Vermuthlich hatte Iwans Parthey nicht vorhergesehen, daß ein jüngerer und minderjähriger Prinz seinem ältern Bruder würde vorgezogen werden, und war also nicht vorbereitet, der Ernennung Peters sich entgegen zu setzen. Wenn wir erwägen, welche Gewalt die Familie Miloslawski während der Regierung Feodors hatte; welchen Einfluß der Fürst Wassili Galitzin durch seine Stelle als erster Minister muß erlangt haben: und besonders wenn wir uns das einschmeichelnde Betragen und die Herablassung der Prinzessin Sophie denken, welche alle nicht bloß durch das stärkste Interesse, sondern sogar um ihrer allgemeinen Sicherheit willen verbunden waren, die Sache Iwans zu unterstützen: so können wir nicht mit der mindesten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Ernennung Peters so ganz einstimmig war, als man sie vorstellt. Wirklich weiß man, als eine gewisse Thatsache, daß ein Edel-

mann, Namens Sumbalow, die Wahl schlechterdings für ungültig erklärte, weil der jüngere Bruder dem ältern vorgezogen worden; daß auf diesen Einwurf viele Andere folgten, und daß selbst der Patriarch Joachim, welcher doch ein starker Vertheidiger Peters war, bald hernach zu der Parthey Iwans übergegangen sey. Diese Umstände scheinen anzudeuten, daß Peter nicht durch die einhellige Stimme der Nation auf den Thron sey gesetzt, und daß die Wahlstimmen der Versammlung durch geheime Wege der Narißkins seyen erhascht worden. Durch was immer für Mittel indessen Peter seine Ernennung mag ausgewirkt haben; so empfing er als einziger Regent den Eid der Treue von seinen Unterthanen. Seine Ernennung ward bestätigt, und selbst das stehende Corps der Strjelitzen (Strjelzil), deren Wort zu Moskau, wie das der Janitscharen zu Constantinopel, oft entscheidend war, leistete ihm den Eid der Treue. Es wurde eine Denkmünze geprägt, die den jungen Czar Peter in römischer Toga darstellt, wie ihn Russia; als ein Weib gebildet, zum Tempel des Ruhms führt. Auf dem Gipfel eines Berges, zu dem ein steiler, rauher Pfad führt, erschien der Tempel: „Hinauf zur Höhe!" rief die Göttin; „du wirst sie erreichen mit mir." (Mea. Mecum adscendes in altum). Peters Mutter, die Czaarin Natalia, war jetzt die Regentin, und nichts war ihr angelegener, als ihre Verwandten, die Narißkin, welche seit Alexei's Tode durch die Familie der Miloslawskoy verdrängt waren, wieder zu erheben, den von Feodor verkannten Günstling ihres Gemahls, den edlen Bojaren Artemon Mathweew, zurückzurufen, und der Strjelitzen Gunst durch Aufopferung einiger ihrer Obersten, die ihnen mißfielen, zu erhalten.

Doch schlecht berechnet war diese Nachgiebigkeit gegen einen Trupp roher Menschen, die das steigende Gefühl, daß der Thron in ihrer Gewalt sey, übermüthig machte. Ein größeres Maas von Schmeicheley, als Natalia nöthig gefunden hatte, und reichere Spenden von Geld und starkem Getränke, lenkte bald ihren feilen Sinn. Sophiens und ihres Vertrauten, Iwan Miloslawskoy, Emissäre, die Gebrüder Johann und Peter Tolstoy, der Oberstlieutenant Ziklär, Oserow und besonders Sophiens Kammermädchen, Feodora Semenowna, die Kosakin genannt, fanden von Neuem Eingang. „Der Narizin Ränke," so hieß es, „hätten Iwan ausgeschlossen. Wenn er nicht schon todt sey, so würde er doch nicht lange das Tageslicht sehen. Die Mörder Iwans drohten auch allen wahren Söhnen des Vaterlandes Verderben, und die Strjelitzen würden nicht die letzten seyn. Pflicht sey es für alle, die es gut mit dem Vaterlande meynten, Iwan zu retten, dessen Rechte zu sichern, und seine Unterdrücker, die Narizin und deren Anhänger zu vertilgen".

Es war der 15. Mai 1682, der eine Greuelscene eröffnete, wie sie einst Christiern in Stockholm befahl, und wie sie in unsern Tagen ein Volkssenat zuließ.

Früh Morgens wurden auf Iwan Miloslawskoy's Befehl

bey allen Wachen die Trommeln gerührt. Die Strjelitzen versammelten sich, es erschien Alexander Miloslawskoy und Peter Tolstoy. „Die Stunde der Rache ist gekommen!" riefen sie durch die Reihen. „Der Czaarewitsch Iwan ist umgebracht, die Narizin sind Herren von Rußland, das ganze Kriegesheer ist dem Untergange bestimmt. An dem nähmlichen Tage, da Iwan fiel, wurde einst Czaarewitsch Dimitry zu Uglitsch erschlagen. Rächet das gefallene Blut, und laßt uns sterben für's Vaterland!"

Der Ruffe: „Ja, sterben für's Vaterland," erfüllte bald die Luft, und auf des Anführers Wink setzte sich der Haufe in Bewegung.

Im Wahn, daß es redlicher Eifer sey, der sie treibe, weihten sich die Verschwornen zu dem blutigen Vorhaben in der Klosterkirche der Erscheinung der Mutter Gottes, und nun rückten sie in voller Kriegsrüstung mit Kanonen gegen den Kreml. Vor dem Zuge her trug man das dem Altare geraubte Marienbild, und eine Schale Weihwasser.

Furchtbar, wie ein Lavastrom, nahete sich der Zug dem Schlosse, welches die zitternden Prinzen, und Peters Mutter, deren Verwandte und Günstlinge einschloß. Die wilde Schaar nahte sich, um den Tod eines Prinzen zu rächen, der lebte, um ihm eine Krone aufzusetzen, die er nicht tragen konnte, um ihm Rechte zu geben, die er nicht geltend machen wollte.

Schon tönte die Sturmglocke, schon erscholl ein wildes Geschrey; „Heraus mit den Verräthern und Mördern! Die Narizin gebt uns, und Mathweew. Den Czaarewitsch Iwan haben sie ermordet! Heraus mit den Mördern!" Man bedeutete ihnen, daß sie übel berichtet wären, daß Iwan lebe, daß keiner ihn je beleidiget habe. „Zeigt ihn uns!" war die Antwort, und Iwan erschien in Begleitung Natalia's. „Du bist unser Czaar!" brüllte jetzt die Menge, „und sterben müssen alle, die dir nach dem Leben trachten. Iwan Narizin hat sich das Czaarische Diadem angelegt. Er muß sterben. Das verfluchte Geschlecht der Narizin werde ausgerottet bis auf die Wurzel! In's Kloster mit der Czaarin!"

Der Bojar Mathweew stieg jetzt die Treppe herab, und suchte die Empörer durch gute Worte zu besänftigen; schon schien es ihm zu glücken, als die Dazwischenkunft Dolgoruky's Alles wieder verdarb.

Als erster Befehlshaber der Strjelitzen war in diesem Augenblicke Fürst Michael Jurjewitsch Dolgorucki herbeygeeilet, um durch sein Ansehen den Tumult zu stillen, und den empörten Haufen zu zerstreuen. Was ihm vielleicht gelungen wäre, wenn er jetzt, da die Bande der Mannszucht gebrochen waren, in des Bojaren Ton stimmte, das mißlang ihm, da er von den Stufen des Kremls herab im rauhen Tone eines Gebieters zu ihnen redete, und mit Strafen drohete. Wüthend ergriffen ihn die Bedrohten,

warfen ihn von der Treppe hinab auf die Spiesse, und tödteten ihn mit ihren Streitäxten.

Dieß war die Losung zu weiterem Blutvergießen. Söldnern, die ihren eignen Befehlshaber morden, ist nichts mehr heilig. Sie drangen jetzt in den Kreml. Vor ihnen her ging der Schrecken. Sie erbrachen die Czaarischen Zimmer, und Mathweew, der Günstling Nataliens, ward ergriffen. Vergebens flehte Natalie, vergebens suchte ihn der Fürst Michael Alegukowitsch Tscherkasky mit Gefahr seines eignen Lebens ihrer Wuth zu entreissen. Mathweew starb Dolgoruky's Tod. Erst hoben sie auf der Treppe ihn in die Höhe, daß die Untenstehenden ihn erkennen konnten. „Ist dieser auch recht, Brüder? war die Frage; und auf die Antwort: „Recht, recht!" empfingen ihn die Spieße und die mordende Streitaxt.

Sechs und vierzig waren durch die Miloslawskoy namentlich als Schlachtopfer bezeichnet. Ihre Auslieferung ward jetzt gefordert. Da man hiermit säumte, durchsuchten die Mörder selbst die geheimsten Winkel des Kremls und der Schloßkirche, und die sie fanden, wurden gemordet, wie die Vorigen. Mehrere Hofbediente traf dies Schicksal, unter diesen auch solche, die dem Tode nicht bestimmt waren. In der Meynung, daß es der Czaarin Bruder, Afanassy Kirilowitsch Narizin, sey, ergriffen sie den Truchseß Feodor Saltikow. Es bedurfte nur des Worts: „Ihr irret euch! Ich bin Saltikow!" um ihn zu retten. Aber der Schrecken schloß dem Unglücklichen den Mund. Er war schon gemordet, als die Mörder den Irrthum erkannten. Reuig brachten sie den Leichnam des Jünglings dem trauernden Vater, und flehten, daß er den Mord ihnen verzeihe.

Auch Dolgoruky's Vater, ein Greis von achtzig Jahren, entging nicht dem Tode. Tief gebeugt durch den Tod seines Sohnes, begab er sich nach Hause, um seine trauernde Familie zu trösten. Die Strjeltzen umringten des Heimkehrenden Wagen, begleiteten ihn nach Hause, und entschuldigten sich wegen des Mordes seines Sohnes, der, so sagten sie, durch seine Heftigkeit ihren Zorn erregt hätte. „Es ist Gottes Wille gewesen," antwortete der schwache Greis, und erreichte die Wohnung. Die ungebetenen Begleiter forderten jetzt Getränke aus des Fürsten Keller. Es ward ihnen gereicht, und sie schienen beruhigt. Schon wollten sie zurückkehren, als die Sage sich verbreitete, man habe aus des Alten Munde das Sprüchwort gehört: „Der Hecht ist todt; aber seine Zähne bleiben noch." — Ha! nie vergißt er den Tod seines Sohnes. Er hat der Söhne mehr. Es kommt eine Zeit, da er es uns entgelten läßt, er muß sterben! riefen sie, und ohne Gnade ward der Greis seiner jammernden Gattin und der flehenden Tochter entrissen, aus dem Hause geschleppt, und auf der Gasse in Stücken gehauen. So starben auch die beyden Feldherren Gregor und Andreas Romadanowsky, Vater und Sohn.

Die Narizin, denen es hauptsächlich galt, wurden vor Allen verfolgt. Der Anfangs verfehlte Affanassy ward auf Verrath eines Zwerges unter einem Altar in der Kirche zur Auferstehung gefunden und ermordet. Aber einer, Jwan Narizin, lebte noch; er war der Bruder der Czaarin. Der dritte Tag seit dem Anfange des Aufruhrs begann, und Jwan war noch nicht gefunden, und unbefriedigt blieb die Rachsucht der wilden Rotte. Indeß hatten sie des Czaars Feodor Leibarzt, Daniel von Gaden, ertappt. Jhm gab man Schuld, er habe seinen Herrn vergiftet, und schon waren Gadens Sohn, und ein teutscher Arzt, Daniel Gutmensch, der seines Freundes Aufenthalt nicht hatte verrathen wollen, unter dem Schwerdte der Mörder gefallen. Jetzt ward der Gefundene vor die Czaarischen Zimmer geschleppt. „Hier haben wir den Vergifter!" riefen sie. „Nun liefert uns noch Jwan Narizin, damit wir den beyden Missethätern ihr Recht anthun. Dann gebt uns die Versicherung, daß das Geschehene aus wahrer Ergebenheit für unsere rechtmäßige Czaaren geschahe, und ruhig gehen wir zurück in unsere Quartiere. Die Bestrafung der übrigen Schuldigen sey der Czarischen Gerechtigkeit überlassen."

Alle schätzten des braven Leibarztes Erfahrenheit, und was man vermochte, ward aufgeboten, ihn zu retten. Seine Unschuld kannte Feodors Wittwe am besten. Sie trat mit ihren Schwestern hervor, und Alle erklärten, Feodor habe keine Arzney genossen, die sie ihm nicht gereichet, und die der Arzt und sie selbst nicht vorher gekostet hätten. „Es ist ein Mörder!" scholl es zurück, „und ein Zauberer!" rief eine andere Stimme, „wir haben gedörrte Meerpolypen und eine Schlangenhaut bey ihm gefunden! — Er muß sterben!" so riefen Alle. „Gebt uns Jwan Narizin, sonst sind alle Bojaren und alle Hofleute des Todes!"

Der Czaarin Natalia Zustand war fürchterlich. Laut flehten die zitternden Hofleute und Bojaren, sie von dem drohenden Tode zu retten. Aber sollte sie darum den eigenen Bruder Preis geben? Und doch, wie war er zu befreyen? Durch Zögern allein und durch Flehen schien ihr das möglich, und selbst Sophia, die den Strom zu empören, aber nicht zu dämmen vermochte, durfte auf Nataliens Bitte ihren Beystand nicht versagen. Man versprach den Mördern das geforderte Opfer, und verlangte nur, daß dem Todgeweihten zuvor zu beichten vergönnt würde. Es ward gewähret. Die Czaarin und Sophie nahmen nun den Unglücklichen in ihrer Mitte, und führten ihn in die Kirche zum wunderthätigen Schweißtuche. Hier beichtete er, und empfing das Abendmahl. Das Crucifix in der Hand zeigte er sich jetzt den Strjelitzen, und zu seinem Schutze standen vor ihm Natalia und Sophia. Die erste kniete und flehte um Erbarmen für ihren Bruder. Aber in dem Augenblick sprang ein blutdürstiger Mörder hervor, und schleppte den Bebenden bey den Haaren fort. Er und Gaden wurden auf die Folter gespannt. Sie sollten bekennen, was sie nicht wußten. Man hielt verwirrte Protocolle über verwirrte Aussa-

gen, die der Schmerz erzwang. Dann zerriß man wieder das Geschriebene, und auch diese Schlachtopfer starben den schmerzhaftesten Tod.

Die Rache war gestillet: Der Mörderhaufe wälzte sich wieder zu dem Kreml, und es erscholl der Ruf: „Wir sind vergnügt, Gott erhalte unsern Czaar Iwan!“ Mit den übrigen verfahre er, wie's ihm gefällt. Wir wollen leben und sterben für unsern Czaar, für beyde Czaarinnen, für unsere Czaarewna Sophia, und für den Czaarewitsch Peter.“

Jetzt erschien Iwan, den wider seinen Wunsch die Mörderhand auf den Thron setzte. Er erschien in dem vollen Gefühle seiner Leibes- und Seelenschwäche. Er liebte und ehrte seine Stiefmutter, die den fast blinden Schwächling milde behandelt hatte. Er liebte seinen Bruder, dessen Ueberlegenheit er erkannte, und dem er den gefährlichen Posten, auf welchem er gestellt war, leicht überlassen hatte. „Ich will mich,“ so stammelte er jetzt, „ich will mich nicht weigern, eurem Rufe zu folgen, und euer Czaar zu seyn. Aber vergönnt mir, daß mein geliebter Bruder Peter mit mir regiere!“

Da die Strjelitzen sich nicht widersetzten, so mußte auch Sophia es sich vorerst gefallen lassen, daß zwey Czaaren gekrönt wurden. Die Regierende blieb doch sie.

Die Krönung geschah, um den äußern Glanz der Czaarischen Würde zu erhöhen, mit großer Pracht nach den alten Gebräuchen, (23. Jun. 1682). Durch Blutströme hatte die Ehrsüchtige sich den Weg zur Herrschaft gebahnet; durch Ungerechtigkeit erhielt sie sich. Eine Denksäule bezeichnete die Ermordeten als Hochverräther, und ihr Vermögen floß in die Czaarische Kammer, oder vielmehr in den Beutel der Schändlichen, die für Sophia gewirkt hatten. Sie handelten folgerecht, und der Fürst Wassily Gallizin, ein Mann von Geist und Kenntniß, den sie sich zum Gehülfen erwählte, unterstützte sie durch seine Klugheit.

Aber eben die Klugheit forderte, daß das Werkzeug, dessen man sich zu Erreichung des Zweckes bedient hatte, gebrochen, und die Denksäule, welche die Schwäche der Regierung predigte, gestürzt wurde. Denn die rohe Macht, welche die Gewalt gegeben hatte, konnte sie auch schnell wieder rauben. Doch nicht leicht wär's, dieser Macht Gränzen zu setzen. Nur allmählige Maasnehmungen konnten dahin führen, und diese wurden ergriffen. Man fing an jungen Edelleuten die Bewahrung des Lebens der Czaaren anzuvertrauen; man sandte unter mancherley Vorwänden einige Regimenter der Strjlitzen in die entferntern Theile des Reichs, nach Archangel und Astrakan. Man ließ andere Völker nach Moskau kommen. Zwey Jahr lang war man so beschäftigt gewesen, der Strjelitzen Gewalt zu untergraben, als diese allmählig ahneten, worauf es abgesehen sey. Sie ergriffen die Waffen. Die Nachricht von dem Aufstande drang schnell in den Kreml, und die Erinnerung der Vorzeit wirkte so mächtig auf den Hof, daß er das Schloß verließ, um sich sechs

Meilen von Moskau in das feste Dreyfaltigkeits-Troizkoykloster einzuschliessen.

Oberst der Strjelitzen war der Fürst Chowanskoy. Da die Prinzessin Sophie großtentheils durch ihn erhoben war, so hatte er Ansprüche gemacht, die jene nicht befriedigen konnte, oder wollte. Er war ein Feind Sophiens und der Czaaren geworden. Ihn und seinen Sohn hielt man jetzt wegen des Aufstandes verantwortlich, und beyde wurden sonach an den Hof gerufen. Sie kamen; aber schon auf dem Wege wurden sie auf Hofbefehl angehalten und gefangen nach dem Dorfe Wosdiwishenskoje gebracht, wo sich die Czaaren befanden. Eine ordentliche Untersuchung ihres Vergehens fand nicht statt. Als überwiesene Hochverräther wurden unverzüglich beide enthauptet.

Jetzt hatten die Strjelitzen noch einen dringenderen Vorwand zum Aufstand. Chowanskoj's Tod war ihnen ein Mord; er mußte gerächt werden.. In wüthenden Haufen drangen sie nach dem Troizkojkloster, um den Czaaren Peter zu ermorden. Sie suchten ihn lange vergebens. Endlich drang ein Haufe der Bösewichter in die Kirche. Natalia war zum Altar geflohen, und deckte ihren Sohn mit ihren Armen. Aber einer der Mörder rannte mit dem Mordmesser auf Petern los, und war im Begriff, es ihm in's Herz zu stoßen, als ein Gefährte ihm mit gräßlicher Stimme zurief: „Halt Bruder! nicht hier am Altar! Er wird uns nicht entwischen."

Im nämlichen Augenblicke eilte die Czaarische Reiterey herzu. Es ward Lärm. Die auf dem Kirchplatze versammelten Strjelitzen flohen, und Peter war gerettet.

Als die übrigen Aufrührer das Geschehene vernahmen, und sich das drohende Gerücht von dem Anzuge mehrerer Kriegsvölker verbreitete, verwandelte sich ihr Trotz schnell in die äußerste Verzagtheit. Der Hof benutzte den Augenblick, und versprach Verzeihung des Verbrechens, wenn man die Anstifter der Empörung ausliefern würde. Mit Unterwürfigkeit ward der Antrag aufgenommen, und sicherlich war der Hof auf das Schauspiel nicht vorbereitet, das sich jetzt darstellte. Eine Schaar von 3700 Mann der Strjelitzen nahete sich dem Sitze des Hofes; aber in ganz anderer Gestalt, als die Strjelitzen zu nahen gewohnt waren. Je zwey und zwey trugen einen Block, und der dritte ein Beil. Vielen hingen überdem Stricke um den Hals. Ein Haufe von klagenden Weibern und Kindern folgten dem langen Zuge. Die Strjelitzen hatten den zehnten Mann von allen Regimentern als Schuldige ausgehoben, und diesen die eigentlichen Aufwiegler beygesellt, welche sich durch die Stricke auszeichneten. Durch Empfahung des Abendmahls hatten sie sich feyerlich zum Tode bereitet, hatten von ihren Weibern und Kindern Abschied genommen, und in deren Begleitung naheten sie sich dem Hofsitze. In der Ordnung, wie sie gekommen waren, stellten sie sich auf dem Platze vor dem Fenster, wo die Czaaren standen, und legten ihre

Hälse auf die Blöcke. „Wir alle sind schuldig!“ riefen sie, „der Czaar richte nach seinem Gefallen über uns und die Unsern“

Der Hof, über das Schauspiel betroffen, blieb lange unschlüssig, welche Maasregeln die Politik hier anrathe. Drey Stunden lang verharreten die Strjelitzen in der Stellung verurtheilter Missethäter, bis endlich der Spruch erging: nur die Hauptschuldigen sollten den Tod leiden. Dreyßig wurden sonach zur Enthauptung verurtheilt, und die übrigen entlassen. Unter den Verurtheilten befanden sich drey Brüder, die den Tod leiden sollten. Ihre bejahrte Mutter umfaßte Peters Knie, und bat um ihre Begnadigung. Peter verwilligte die Verzeihung für einen ihrer Söhne, der ihr der liebste sey. Die bekümmerte Mutter wählte den jüngsten. Schon gieng sie mit ihm aus dem Gefängniß hervor, als er an der Pforte einen so gefährlichen Fall that, daß er auf der Stelle starb.

Dieser Zufall erschütterte den jungen Peter. Er fiel vor dem Christusbilde nieder, und bekannte, daß er Unrecht gethan habe, dem Mitleide Raum zu geben, und einen Verbrecher der verdienten Strafe zu entziehen. „Das göttliche Gericht,“ sagte er zu den Umstehenden, „hat nicht zugelassen, daß er am Leben bleibe. Das soll mir Warnung seyn, hinfort strenger die Gerechtigkeit zu üben, die mir anvertraut ist.“ Alle Verurtheilte mußten bluten.

Das Denkmahl der Schwäche, die Säule, fiel, und an demselben Orte erhob sich ein anderes warnendes Maal, das den Meutlingen Verfolgung und Tod drohete.

Der der Czaarischen Regierung gemeinschaftlich drohende Feind war nun gedemüthiget. Jetzt begann wieder das Ränkespiel der beyden verschiedenen Hofpartheyen, die sich gegenseitig fürchteten, und einander zu unterdrücken bemüht waren. Iwan und Peter liehen nur den Partheyen ihre Namen. Die spielenden Personen waren Natalia und Sophia. Die erste fürchtete für ihren Sohn, die zweyte für ihren Bruder Iwan. So schwach Iwan auch seyn mochte, so fest war er doch in seiner Liebe zu seinem Halbbruder Peter. Auf ihn, so äusserte er oft, beruhe die Erhaltung des Reiches, und ihm wolle er die Regierung abtreten, sobald Peter das Alter erreicht habe, das ihn zu deren Führung fähig mache.

Sophia, welcher diese Aeusserungen wenig gefielen, versäumte keine Mittel, ihre Partey zu verstärken. Sie nützte den Aberglauben des Volks, um sich in den Ruf der Heiligen zu bringen. Bestochene Weiber mußten die Besessenen (Klikuschen*) spielen. In Kirchen oder auf Heerwegen, wo viel Volk versammelt war, geriethen sie in Verzuckung, und auf Sophiens Berührung und Gebet wurden sie geheilt.

*) So hießen sie von gewissen bedeutungsvollen Ausrufungen, die der böse Feind, wie man allgemein glaubte, aus ihnen hervorgehen ließ.

Besonders suchte sie auf Iwan zu wirken, und dieß würde, meynte sie, nicht fehlen, wenn sie ihm eine Gemahlin gäbe. Der jungen Gattin Reize, glaubte sie, würden leicht ihn zu lenken und wider den Bruder einzunehmen vermögen. Und gäbe zudem die Neuvermählte dem Reiche einen Thronerben, so würde Iwan noch mehr in den Augen des Volkes gewinnen, und Peter erliegen, bevor noch seine Kraft sich entwickele. Proskopia Soltikow, eine seltene Schönheit, ward (1684) Iwans Gemahlin.

Natalia blieb ihrerseits auch nicht unthätig. Sophiens kluger Rathgeber war immer noch Gallizin. Er vor allen mußte entfernt werden, und die Veranlassung dazu bot der Ausbruch eines Krieges wider die Türken.

Schon seit langer Zeit hatte der teutsche Kaiser, der mit den Türken in einem langwierigen Krieg begriffen war, die russische Regierung zur Theilnehmung aufgefordert. Man hatte sich immer unter dem Vorwande geweigert, daß man sich dazu nicht entschließen könne, bevor nicht die Pohlen einen ewigen Frieden mit Rußland geschlossen, und sich aller Anforderungen auf Smolensk, Kiow und die ganze Kosakische Nation begeben hätten. Dieser ewige Friede mit Pohlen ward wirklich im Jahre 1686 geschlossen, und die unmittelbare Folge war die Kriegserklärung gegen die Türken. Keiner, so streute jetzt Nataliens Parthey aus, keiner sey der Leitung des Unternehmens gewachsen, als Gallizin; nur er müsse der Anführer des Heeres seyn, das die Ehre der russischen Waffen behaupten sollte. Was man beabsichtigte, geschah. Gallizin mußte sich an die Spitze der Truppen stellen, die gegen die Krimm zogen. Aber durch den Verrath des Hetmanns der Kosaken blieb der Heerzug ohne Erfolg. Sophia eilte, das Heer, das sich nur wenige Tage jenseits des Dnipers hatte halten können, aufzulösen, und Gallizin ward an den Hof zurückgerufen. Die Truppen wurden, als ob sie große Vortheile erstritten hätten, reichlich beschenkt, und Sophia trug nun kein Bedenken, zur Befestigung ihrer Macht einen weitern entscheidenden Schritt zu wagen. Sie ließ in den Staatsschriften und Ukasen den Namen der beyden Czaaren den ihrigen hinzufügen. Auch die Münzen, deren eine Seite der Czaaren Bild und Namen faßte, zeigten jetzt auf der andern Seite Sophie, die Krone auf dem Haupte, den Scepter in der Hand, mit dem Titel: Beherrscherin von Groß- und Klein-Rußland *).

So war die Lage der Sachen, als Peter zum Jüngling erwuchs, und unter der Mutter Beyrath schon selbst zu seiner Erhaltung mitwirken konnte. Sein Geist entwickelte sich mehr und mehr, und schon früh ward er das Schrecken der Betrüger. Am Hofe der Gemahlin seines Bruders wurden Narren und Gauner aller Art nicht nur geduldet, sondern als Begeisterte, welche die Gabe der Weissagung besäßen, gleich Heiligen verehrt. Mit Un-

*) Die Abbildung der Münze s. in Büschings Magazin B. I. S. 10. Vergl. auch Sammlung Russischer Geschichte II. S. 447.

willen sah Peter den Unfug. Er nannte den Hof seiner Schwägerin ein Hospital von Gaunern, Heuchlern, und Tagedieben und setzte die Rotte so in Furcht, daß keiner es wagte, in des Czaaren Gegenwart seine Rolle zu spielen.

Zugleich bereitete sich Peter durch anscheinendes Spiel zu grossem Ernste vor. Das Dörfchen Preobraschenskoe ward die Wiege seiner Größe.

Dieß Dorf, das sich durch angenehme und gesunde Lage, und durch die Bequemlichkeit zur Jagd auszeichnete, hatte schon Peters Vater, der Czaar Alexei, geliebt, und hier ein Schauspielhaus (Poteschnie Dworetz) erbauen lassen, worin von teutschen Schauspielern und Musikern Komödien und Tragödien, Tänze, Ballette und Conzerte gegeben wurden. Ein sehr verschiedenes Spiel begann hier der funfzehnjährige Peter. Aus Jünglingen, die ungefähr gleichen Alters mit ihm waren, bildete er sich eine kleine Kriegerschaar von nur funfzig Mann. Gleichheit war der Geist, der sie beseelte, und in dem großen Sinn, in welchem Czaar Feodor die Geburts-Vorzüge vertilgt hatte, hob hier nur ausgezeichnetes Verdienst auf höhere militärische Stufen. Peter selbst unterwarf sich diesem Geiste, und ehrte so durch eignen Dienst den Stand eines Gemeinen.

Wer hätte geahnet, daß diese kleine Schaar zu einem Heerhaufen erwachsen würde, der die Strjelitzen stürzen, Sophiens Uebermuth beugen, und Rußlands Kriegerruhm gründen würde.

Der Ruf von dieser kriegerischen Vorübung verbreitete sich bald. Jeder Jüngling strebte darnach, ein Poteschni, ein Spielgeselle des jungen Czaars zu werden. Die edelste Jugend, Söhne der vornehmsten Geschlechter des Reichs, floß nach Preobraschenskoe. Bald war hier nicht mehr Raum für die Menge, und ein Theil mußte in das nahe Dorf Semenowsky verlegt werden. Es entstanden zwey Compagnien, denen jene Dörfer die Namen gaben.

Der erste Hauptmann der ursprünglichen Schaar der Poteschnii war François Jaques le Fort.

Le Fort war der ausserordentliche Mann, den das Schicksal bestimmte dem Charakter Peters die große Richtung zu geben, welche Rußlands Größe entschied. Le Forts Geburt- und Erziehung schienen ihn nicht zu so großen Zwecken zu berufen. Er, der Sohn eines Kaufmanns zu Genf, und von seinem Vater der Handlung gewidmet, war nur dieser Bestimmung entgegen gebildet. Aber der Handelsstand schien seinem Geiste nicht angemessen. Der junge le Fort gerith auf Abwege, machte Schulden und entwich. Er wandte sich nach Marseillie, und, kaum vierzehnjährig, ward er Kadet in französischen Kriegsdiensten, wo das schnellste Glück winkte, dahin gieng der Abentheurer, und so begab er sich in Holländische, und 1675 in Russische Dienste. Ein teutscher Oberst, Werstin, der nach des Czaars Alexi Auftrag für Rußland warb, veranlaßte ihn zu dem letzten Schritte. Le Fort ging nach Archangel. Aber als er ankam, war Czaar

Mari gestorben, und die ankommenden Fremdlinge blieben ohne Unterstützung sich selbst überlassen. Le Fort stand nicht lange an, was er beginnen sollte. Er ging gerade nach Moskau, und seine Wohlgestalt, seine Gewandtheit, verbunden mit einem richtigen Urtheile, verschaften ihm bald Unterhalt. Er ward Secretär des Dänischen Gesandten, Horn, machte Bekanntschaften in den Russischen Familien, und lernte die Russische Sprache reden. Eine Heyrath mit der einzigen Tochter einer wohlhabenden Wittwe verbesserte bald sein Auskommen, und erweiterte seine Verbindungen. Seinem vorstrebenden Geiste ward es jetzt nicht schwer, dem Jünglinge Peter bekannt zu werden. Le Fort hatte den gebildetesten Theil Europens gesehen, und flüchtig manche gute Kenntnisse erworben. Die teutsche und holländische Sprache, die Czaar Peter zu erlernen suchte, waren ihm geläufig, und was er wußte, verstand er geltend zu machen. So gewann er Peters Gunst; Er trat in Kriegsdienste, stieg von Stufe zu Stufe, und ward bald Petern unentbehrlich. Auf seinen Rath hatte Peter das Preobraschenskische Kriegsspiel begonnen. Wer, als er, konnte das Häuflein anführen. Der Oberst le Fort wurde zum Hauptmann der Poteschnie ernannt.

Sophia hatte le Forts Verbindung mit Petern nicht gehindert; das Kriegsspiel der Poteschnie schien ihr unschuldig und ganz dazu geeignet, Petern von ernsteren Geschäfften abzulenken. Sie fürchtete den fremden Abentheurer um so weniger, da er mit Petern und dessen Genossen oft ganze Tage und Nächte herumschwärmte, und sich manchen Ausschweifungen überließ. Staatsbeamte, die aus gutgemeinter Fürsorge Petern über seine unordentliche Lebensart Vorstellungen thaten, und ihn an seine Bestimmung erinnerten, wurden abgewiesen. Wie konnte ein solcher, dem Anscheine nach in Rohheit aufwachsender Jüngling, gefährlich werden? Als Sophia ihren Irrthum allmählig gewahr ward; als Peter im Anfange des Jahrs 1688 bey seiner ersten Erscheinung in der geheimen Raths Versammlung Sophien eine Haltung zeigte, die ihr seine künftige Lenkbarkeit verdächtig machte; als Peters Mutter ihrem Sohn, um ihn von seiner ordentlichen Lebensart zu heilen, in der Person der Eudoxia Federowna Lapuchin, eine schöne Gemahlin wählte (1689 Jan. 27.) und Peter nun dem Volke theurer ward, da war es zu spät, ihm Einhalt zu thun, da hatte des Czaars Soldatenspiel den Character des Ernstes angenommen, da war die vergrösserte Schaar der Poteschnuschen den Strjelitzen furchtbar geworden. Sophiens nunmehrige Maasregeln, Petern nicht wieder zu den Sitzungen des Geheimen-Raths zu laden, war unwirksam, und ihre angemaßte Regentschaft nahte sich dem Ende.

Befördert wurde ihr Fall durch das schlechte Glück, mit welchem ihr Liebling Gallizin den Türkenkrieg zu führen fortfuhr, ein Mißgeschick, das auch durch den Mangel an Eintracht unter den Rußischen Anführern befördert wurde. Die Hof-Intrigue, die im Kreml zu Moskau thätig war, spann ihre Fäden bis in

die Steppen der Krimm, wo das Rußische Heer Mangel litt. Peters Anhängern, den General le Fort und Patrik Gordon, die den Feldzug mitmachten, war es kein Ernst, ihrem Feinde Gallizin, Sieg und Ruhm zu verschaffen. Der Feldzug endete fruchtlos.

Czaar Iwan und Sophie empfingen indeß den zurückkehrenden Feldherrn mit Auszeichnung und Gnade. Nicht so Peter. Er wollte Gallizin, nicht vor sich lassen. Sophie empfand diese Kränkung so tief, wie der Feldherr selbst sie empfinden konnte. Es bedurfte nur eines geringen Anlasses, den Zwist zum Ausbruch zu bringen, und ein solcher zeigte sich noch im nämlichen Sommer (1689) bey Gelegenheit eines feyerlichen Gottesdienstlichen Umganges (Jun. 8.)

Sophia war als Regentin diesem Umgange beyzuwohnen entschlossen. Aber Peter, der in gleicher Absicht von dem Hofgute Kolomenskoje nach Moskau gekommen war, wollte ihr in solcher Eigenschaft den Mitgang nicht gestatten. Als Sophia darauf bestand, kehrte Peter unverzüglich nach Kolomenskoje zurück, und begab sich von dort mit seiner jungen Gemahlin und dem ganzen Gefolge nach Preobraschenskoe.

Peter konnte nach diesem Schritte von der rachsüchtigen Sophia nichts gutes erwarten. Wirklich entdeckten ihm einige Strjelitzen ihre Anschläge, die nichts Geringeres zum Zwecke haben sollten, als Petern nebst dessen Gemahlin, Mutter und Schwester Natalia umbringen zu lassen. Peter hielt sich nicht sicher, und flüchtete mit den Seinen abermahls in das feste Throizkoikloster. Bald sah er sich dort von vielen, im Russischen Dienste stehenden Ausländern umgeben, die ihm ihren Beystand anboten. Was Petern aber vorzüglich Muth gab, war, daß der General Gordon ihm wissen ließ, er würde, obwohl es ihm von Sophien verboten sey, auf irgend einen Befehl Moskau zu verlassen, dennoch, wenn Peter ihn zu sich fordere, dem Rufe zu folgen nicht anstehen. Jetzt erließ Peter einen Aufruf an die Armee: Eine Verschwörung sey wider ihn im Werke; man wolle ihn und die Seinen ermorden; Schutz erwartete er vom Heere, und alle, die es gut mit ihm meynten, müßten unverzüglich wohl beritten und bewaffnet zu ihm eilen.“

Gordon (an ihn war der Aufruf gesandt) öffnete und las das vom Obersten Ridder ihm gebrachte Schreiben in Gegenwart aller ausländischen Generale und Obersten, die er zu dem Ende um sich versammelt hatte. Man nahm es gut auf, und einstimmig ward der Schluß gefaßt, Peters Aufruf dem Oberbefehlshaber Gallizin, zu überreichen, und ihm anzudeuten, daß sie alle die Befolgung für Pflicht hielten. Gordon selbst übernahm den gefährlichen Auftrag. „Sie werden doch,“ sagte der betroffene Gallizin,“ Sie werden doch, ehe Sie den Schritt thun, des Czaaren Iwan und der Regentin Befehl erwarten? Das werden wir nicht, anwortete entschlossen Gordon. Des Hochverraths würden wir schuldig seyn, wenn wir Czaars Peters

Befehl nicht gleich gehorsamten. Mit den Worten verließ er Gallizin und unverzüglich reisete er nach dem Troizkoikloster ab. In wenig Tagen umgaben ihn Tausende, die ihr Leben für Petern zu wagen bereit waren.

Gern hätte jetzt Sophie sich mit dem beleidigten Bruder ausgesöhnt. Sie sandte zwey Muhmen an ihn ab, die von Mißverständnissen redeten, welche leicht aus dem Wege geräumet werden könnten. Aber die Muhmen merkten bald, daß an eine Aussöhnung nicht zu denken sey. Von Sophiens böslichen Absichten unterrichtet, hielten sie es nicht für dienlich, zu ihr zurückzukehren. Auch Sophiens zweyter Abgesandter, der Patriarch, war nicht glücklicher in seinem Geschäfft. Auf die Versicherung, daß Sophie ihm selbst das Patriarchat habe nehmen wollen, blieb auch er bey Petern im Troizkoikloster.

Sophie machte sich jetzt selbst auf den Weg nach dem Kloster. Aber unterwegs erhielt sie die Botschaft, daß Peter nicht gesonnen sey, sie zu sprechen. Sie müsse ungesäumt umkehren, und wolle sie Gnade finden, vor allen Dingen den Befehlshaber der Strjelitzen, Tscheglowotoi, ausliefern, damit der Verräther zur verdienten Strafe gezogen werde.

Czaar Iwan, so hoffte noch Sophia, würde sie retten; aber auch er ließ sie ermahnen, seinem Bruder nicht zu widerstreben. Tscheglowotoi wurde ausgeliefert, und mit Mehrern seiner Verbündeten enthauptet. Andere litten körperliche Strafen, oder Verbannung. Unter den letzten war Gallizin, der nach Pustosero, einem kleinen Flecken nahe am Eismeere, verwiesen ward. Sophia mußte in's Kloster Nowodowitschei wandern, wo sie unter den Namen Susanna den Schleyer nahm. In den öffentlichen Verhandlungen ward ihr Name nicht weiter genannt. Peter hielt seinen Einzug in Moskau zu Pferde unter der Bedeckung von 1800 Strjelitzen. In einem Staatswagen folgten Gemahlin und Mutter. Der Czaar Iwan empfieng den Bruder am äussersten Thore des Palastes, wo die Brüder sich liebreich umarmten. Iwan genügte die Ehre, mitregierender Czaar zu heißen, und ohne Ansprüche verlebte er die wenigen Jahre, die ihm noch übrig waren, in Ruhe. Die Herrschergewalt war bey Petern.

Er fühlte von nun an seinen großen Beruf, die Nation der Russen zu entwilden, die alten Gränzen herzustellen, und seinem Reiche unter den Reichen Asiens und Europens das Ansehen zu sichern, wozu es durch Umfang und Lage und innere Hülfsquellen berechtiget war.

Dieß ward sein eiserner Wille, den jeder Tag ihm erneute. Ihn zur That werden zu lassen, blieb das ernste Geschäffte seines Lebens.

Ehe wir fortfahren, müssen wir etwas aus der Geschichte mit seiner ersten Gemahlin nachhohlen. Eudoxia (Eudokia) Federowna Lapuchin, eines Bojaren Tochter, wurde mit dem damahls erst achtzehnjährigen Peter dem Großen vermählt, und gebar im

J. 1690 den unglücklichen Alexei. Ihre Widersetzlichkeit gegen Peters Reformationsplan, und ihre wiederhohlten Vorstellungen gegen seine Ausschweifungen verursachten ihre Ehescheidung. Man muß die Nachrichten von den unverdienten Schicksalen dieser unglücklichen Prinzessin, und den schändlichen Mitteln, wodurch man den Kaiser gegen sie aufbrachte, in den Graf Lynarschen hinterlassenen Staatsschriften (erster Band) lesen, um gerecht und billig in der Sache zu urtheilen. Die Ehescheidung erfolgte im J. 1696. Eudoxia mußte den Schleyer nehmen, und wurde zu Susdal in ein Kloster gesperrt. Man sagt, sie habe während ihres dortigen Aufenthalts mit einem General Bekanntschaft gemacht, und sogar ein Eheverlöbniß eingegangen, indem sie mit ihm Ringe wechselte. Durch die Weissagungen des Erzbischofs von Rostow, der ihr aus einem Traume Peters Tod und ihre unmittelbare Rückkehr nach Hofe unter Alexei's Regierung prophezeyte, aufgemuntert, zog sie wieder weltliche Kleider an, und man betete in der Klosterkirche öffentlich für sie unter dem Namen der Kaiserin Eudoxia. Im J. 1718 wurde sie nach Moskau gebracht, verhört, auf des Kaisers Befehl von zwey Nonnen gegeisselt, und dann in das Kloster Neu-Ladoga eingesperrt, wo sie keinen Menschen sehen durfte, als die, welche ihr die nöthigen Eßwaaren brachten, die sie selbst zubereittee, weil sie keine Magd zur Bedienung, und nur eine einzige Zelle für ihre Person hatte. Von dort wurde sie nach der Festung Schlüsselburg gebracht. — Nur die Furcht vor der Knute bewegte sie alles, was man wollte, zu gestehen, so unschuldig sie auch war. Allein ihr vermeynter Liebhaber Glebow behauptete, als man ihn schon gespießt hatte, unter den grausamsten Todesmartern ihre Unschuld. Als der Czaar selbst zu ihm kam, und ihm Verzeihung anbot, wenn er die Wahrheit gestehen würde, spie er ihm in's Angesicht, und sagte, er würde sich nicht würdigen, mit ihm zu reden; er müsse aber doch Eudoxiens Unschuld bezeugen, welche ein so tugendhaftes Weib sey, als es eines in der Welt gäbe. Sie war nur ein schwaches Weib, handelte nicht klug und vorsichtig. Nach Katharinens Tod sahe sie auf einmahl als Großmutter des Kaisers eine günstige Wendung ihres Schicksals; sie wurde bey der Thronbesteigung ihres Enkels, Peters II., frey, gieng nach Moskau, und war bey seiner und der Kaiserin Anna Krönung gegenwärtig. Allein sie überlebte ihre Enkel, und brachte ihre letzten Tage, obgleich Anna ihr alle äußeren Vorzüge ließ, in Schmerz und Betrübniß zu, bis sie an einer auszehrenden Krankheit im Herbste 1731 im 59sten Jahre ihres Alters starb. Sterbend sagte sie noch: Gott habe sie gelehrt, die Größe und Glückseligkeit der Welt nach ihrem wahren Werthe zu schätzen.

Wir kehren zu Peter dem Ersten auf dem Herrscher-Throne zurück. Er faßte nun den weitaussehenden und bloß für einen Geist, als der seinige, ausführbaren Plan, der Verbesserer seines in Barbarey, Unwissenheit und Trägheit versunkenen Volks zu werden, sein (chaotisches) Reich umzuwandeln, neu zu schaffen.

Kaum fünf Millionen Rubel betrugen die Einkünfte in dem weiten Reiche. Funfzehn Tausend Strjelitzen war die ganze Armee, und diese noch aufrührerisch und undisciplinirt. Es fehlte an einer Marine, sogar an Gelegenheit, sich solche zu schaffen oder zu brauchen. In allen Theilen der Regierung herrschte mehr Departementsgewalt einiger Großen, als collegialische, planmäßige Behandlung der Geschäfte. Die Unwissenheit und Faulheit war priviligirt; und ein Haß alles Fremden, sey es auch noch so sehr das Bessere gewesen, war der Hauptzug des ganzen Nationalcharacters. Wer auch nur die Kleidung und das ganze Aeußere der Großen und Geringen ansah, der mußte sie für Asiater halten. Mit einer unbeschränkten Schnellkraft des Genie's, mit einem und bey seinem feurigen leidenschaftlichen Character selten sich täuschenden Wahrheitssinn, mit einer Thätigkeit und Standhaftigkeit, welche die unübersteiglichsten Hindernisse in einem Augenblicke niederwarf, mit einer großen durch eigenes Beobachten erlangten Erfahrung und Menschenkenntniß bahnte er sich selbst die noch ganz unbetretenen Wege, und vollbrachte in wenigen Jahren, was vor ihm Jahrhunderte nicht bewirken konnten. Er hatte Assof erobert, und diese Festung gegen die Anfälle der Tataren vertheidigt. Von diesem Zeitpuncte an suchte er die brennende Begierde, welche er hatte, sich in den Gesetzen und Sitten, in der Regierungskunst und andern Wissenschaften und Künsten, die er in seinen Staaten einführen wollte, mit eigenen Augen zu unterrichten, endlich zu befriedigen: er veranstaltete dennoch Alles, was er für nöthig zu seyn erachtete, um sich auf einige Jahre aus seinem Reiche zu entfernen. In dieser Absicht beschloß er, Teutschland, Holland und England zu besuchen. Zu dem Ende nahm er sich vor, eine prächtige Gesandtschaft abzuschicken, in deren Gesellschaft er selbst unbekannt reisen wollte Die Gesandtschaft bestand aus dem Admiral le Fort, dem Bajord Feodor Alexiewitsch Golovin und Procop Bogdanowitsch Woltnitzkin, von welchen der letztere bereits mehrmals in auswärtigen Angelegenheiten gebraucht ward, und kam auch so über Liefland und Preussen im April 1697 zu Berlin an. Der Kurfürst Friedrich bewirthete ihn auf's Herrlichste, indem Jagden, Komödien, Bälle und Feuerwerke angestellt wurden. Bey einem Gastmahle, welches er ihm in einem Lustschlosse unweit von Berlin gab, fügte es sich, daß ein Edelknabe des Kurfürsten, der hinter dem Czaar zur Aufwartung stand, einen silbernen Teller auf den Boden fallen ließ, welches, weil der Boden von Marmor war, ein starkes Geräusch verursachte. Peter der Große, welcher vom Trunke etwas übernommen war, gedachte nichts anders, als das Geräusch von Schwerdtern zu hören, sprang daher von der Tafel auf, und zog seinen Degen wider seinen Liebling le Fort, welcher in demselben Augenblicke aufgestanden war, um auf seinen Monarchen ein genaues Auge zu haben, welcher sein verwildertes Wesen noch nicht gänzlich abgelegt hatte. In der Einbildung des Czaars

war der Lärm nichts Geringeres, als eine Verrätherey, aber auf einen Blick des le Fort ging er, da er überdem nichts sah, was sein Vermuthen hätte stärken können, gleich wieder in sich bat ihm in Angesichte des ganzen Hofes, sehr beschämt um Verzeihung, und beschloß endlich mit diesen Worten, welche er nachmahls bey verschiedenen Gelegenheiten, wo er nicht Herr über sich war, wiederholt hat: „Wie unglücklich bin ich, der ich meine Völker gesittet machen will, kann mich selbst nicht bessern!“ Von Berlin aus ging es über Magdeburg, Minden, Westphalen und Cleve nach Amsterdam, wo er gleichfalls nicht als Czaar anlangte, sondern als ein Hofmann von dem Gefolge des Admirals le Fort, welchen er als Gesandten an die Generalstaaten abgehen ließ. Einige Zeit nach seiner Ankunft begab er sich verkleidet zu einem Schiffsbaumeister zu Sardam in die Lehre, wo er sich in das Buch der Schiffszimmerleute der Admiralität unter dem Namen Peter Michaeloff einschreiben ließ. Daselbst arbeitete er mit so viel Fleiß und Gelehrigkeit, daß sein Lehrmeister sowohl, als seine Mitarbeiter in Verwunderung gesetzt wurden. Er war immer der Erste bey der Arbeit. Er machte selbst einen Vordermast, und setzte ihn auf eine Barke, die er gekauft hatte, und deren er sich bediente, nach Amsterdam zu schiffen. Er bauete auch ein hölzernes Bettgestelle und ein Boot. Er nährte sich, wie seine Kameraden, und wollte durchaus keinen anderen Vorzug vor ihnen haben, als der Fleißigste zu seyn; der einigige Ehrentitel, den er annahm, war, Baas Peter, d. i. Meister Peter, genannt zu werden. Durch seinen Fleiß brachte er es in kurzer Zeit so weit, daß er selbst ein Schiff erbaute, und als er die Regeln der Schiffsbaukunst vollkommen erlernt hatte, kehrte er wieder nach Amsterdam zurück. Hier lernte er bey dem berühmten Ruisch die Wundarzneykunst, und bey dem Bürgermeister Whitten, dem größten Patrioten der Republik, die Naturlehre. Darauf begab er sich nach Utrecht, um den Könige Wilhelm von England, und den Statthaltern von Holland einen Besuch abzustatten; auf welcher Reise er Niemanden, als seinen treuen le Fort mitnahm. Nach diesem Besuche begab er sich wiederum nach Sardam, und setzte seine Arbeit an einem Schiffe von sechzig Kanonen fort, welches er, als es fertig war, nach Archangel, als den einzigen Hafen, welchen er hatte, sandte. Während daß Peter der Große zu Sardam das Holz zu seinem Schiffe zubereitete, fertigte er auch zugleich aus seiner Werkstatt an seine Armee, welche in der Ukraine wider die Tataren stand, alle Befehle aus; denen zu Folge sie einen wichtigen Sieg unweit Assof erfochte, und einige Monathe darauf die Stadt Orkapi oder Prekop eroberte. Von allen Gattungen der Künste und Handwerker nahm er Leute in seine Dienste auf, jedoch nicht leicht Einen, den er nicht selbst hatte arbeiten sehen, und sandte sie mit ansehnlichem Gehalt nach Moskau. Er fand ein großes Vergnügen daran, die Landcharten seiner Staaten zu verbessern. Nur eine derselben, auf welcher er den Entwurf zur Vereinigung

des caspischen Meeres mit dem schwarzen, mit eigener Hand gezeichnet hat, wird noch immer aufbehalten. Um noch erhabenere Kenntnisse zu erlangen, begab er sich im Januar 1698 nach England. Man hatte für ihn ein prächtiges Hotel eingerichtet, aber er wohnte lieber im königlichen Zimmerplatze. Er lebte daselbst wie zu Sardam, unterrichtete sich von allem, und vergaß nichts von dem, was er lernte. Der König von England machte ihm das Vergnügen, ein Seetreffen nach Europäischer Art zu sehen. Ein angenehmeres Fest ihm zu geben, war unmöglich. Zu London sahe man ihn beständig im Umgange mit Theologen, Weltweisen, Gelehrten, Kaufleuten und selbst mit dem gemeinen Volke, sich nach allem erkundigen, und von allem Unterricht einziehen. Von der Stückgießerey bis zum Seilerhandwerke, war keine Kunst, oder Handwerk, wo er nicht, sobald er sich in ihren Werkstätten fand, mitarbeitete. Man arbeitete damahls in Rußland an einem Canal, welcher vermittelst angebrachter Schleussen die Don und Wolga mit einander verbinden sollte. Die Verbindung dieser beiden Flüsse öffnete den Russen den Weg, auf dem schwarzen Meere Handel zu treiben, und durch das Caspische Meer nach Persien zu schiffen. Peter fand in England Ingenieurs, die geschickt wären, dieses große Werk zu vollenden.

Er verließ London am 28sten April 1698, und kam über Holland am 16ten Junius zu Wien an, wo der Kaiser Leopold regierte. Peter der Große, welcher Schiffsbaumeister und Matrose, Wundarzt und Physiker zu Amsterdam, Kriegsbaumeister und Mathematiker zu London gewesen war, erschien allhier als ein prächtiger Fürst und gründlicher Staatsmann. Während seines Aufenthalts war jeder Tag mit den herrlichsten Festen die er wechselsweise empfieng und gab, ausgezeichnet.

Nachdem nun Peter der Große alle nützliche Künste, bey ihrer Quelle in Holland und England erlernt hatte, nahm er sich vor, die schönen und anmuthigen in ihrem Vaterlande, nämlich in Italien, heimzusuchen. Dieses Vornehmen ward aber durch die Nachricht unterbrochen, welche er erhielt, daß sich zu Moskau eine gefährliche Empörung angesponnen hätte, das ihm den Verlust seiner Länder, denen er seine Ruhe und sein Vergnügen aufopferte, drohete: die Prinzessin Sophie sollte den Aufruhr wieder von ihrem Kloster aus erregt haben, wie aber nicht, vielmehr das Gegentheil, erwiesen werden kann. Der wahre Umstand scheint dieser gewesen zu seyn, daß Peters Neuerungen viele Leute mißvergnügt machten; daß die Einführung der Europäischen Kriegszucht, und die Anhänglichkeit, welche er für die ausländischen Regimenter bezeugte, den Groll der Strjelizen so sehr anfachte, daß er endlich in eine offene Empörung ausbrach, ohne daß von Seiten Sophiens einige Ränke dabey gespielt wurden; daß diese Prinzessin schon lange von allen Feinden Peters geliebt worden, und also natürlicher Weise gerade die Person war, welcher man die Regierung würde anvertrauet haben, wenn der

Aufstand glücklich ausgefallen wäre. Peter floh in der Stille am 29sten Julius seinen Staaten zu, allwo er am 4ten September zu Moskau anlangte, stellte sich an die Spitze der Kriegsvölker, welche er gebildet hatte, und zog wieder die rebellischen Strelitzen, die er dergestalt zerstreuete, und gänzlich zernichtete, daß sogar ihr Name und Andenken kaum übrig blieb. Dieses Corps, welches kein Czaar sich jemahls hätte einfallen lassen dürfen zu vermindern, vielweniger aufzuheben, ohne Gefahr zu laufen, der Krone und des Lebens verlustig zu werden, war nun nach dem Wunsche Peters des Großen aus dem Wege geschafft, wozu er schon alle nöthige Maasregeln genommen hatte, um weder das eine noch das andere befürchten zu dürfen. Durch diesen mächtigen Schritt befestigte er seinen Thron.

Im Jahre 1699 stiftete er den St. Andreasorden, um unter seinem Adel Nacheiferung zu erwecken, die Russen glaubten, Gott hätte die Welt im September geschaffen, und fiengen deswegen das Jahr mit diesem Monathe an. Aber der Czaar erklärte, man solle künftig das Jahr mit dem Januar anfangen. Er heiligte diese Reform zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts durch ein großes Jubiläum, das er als Oberhaupt der Religion ansagte und feyerte.

Nun beschäfftigte ihn eine wichtigere Angelegenheit. Verleitet durch das Anliegen des Königs Augusts von Pohlen und durch die Hoffnung, welche ihm die Jugend des Königs Carl XII von Schweden gab, erklärte er im Jahr 1700 diesem Monarchen den Krieg. Der Anfang desselben war nicht glücklich; aber seine erlittenen Niederlagen benahmen ihm nicht den Muth. Ich weiß wohl, sagte er, daß uns die Schweden lange schlagen werden; endlich aber werden wir sie schlagen lernen; wenn wir allgemeine Actionen mit ihnen vermeiden, so werden wir sie durch kleine Treffen schwächen. Seine Hoffnungen wurden nicht getäuscht. Nach großen Nachtheilen erhielt er 1709 bey Pultawa einen vollkommenen Sieg. Der ganze Ueberrest der Schwedischen Armee, welcher in 16795 Mann mit allen Civil- hohen und niedern Militärbedienten bestand, wurde gefangen genommen; unter diesen waren die vornehmsten Gefangenen, der Großkanzler von Schweden, Graf Piper, zwey Staats- und zwey Cabinets-Secretair, der Feldmarschall Rheinschild, die Generale Löwenhaupt, Schlippenbach, Rosen, Stackelberg, Hamilton, fünf Obersten, worunter sich der Prinz von Wartenberg befand, drey Generallieutenants, ein Generalauditeur, acht Obristlieutenants und ein und funfzig Majors, Hauptleute und geringere Officiere. Peter der Große zeigte sich in der entscheidenden Schlacht eben so als einen großen General, denn als einen braven Krieger, und bewies seinen Feinden, wie viel seine Truppen von ihnen gelernt hätten. Nicht nur ein großer Theil der Schwedischen Armee wurde gefangen genommen, man sah auch einen Helden, wie der König von Schwe-

den, als einen Flüchtling auf türkischem Grund und Boden, und in der Folge fast als einen Gefangenen zu Bender.

Der Schwedischen Generalität und andern hohen Staatsbedienten, nebst allen Staabsofficiéren, erwies Peter die Ehre, sie zu seiner Tafel zu ziehen; er that unterschiedliche Fragen an sie, und unter andern fragte er den Grafen von Rinschild, Einen der größten Generale unter den Gefangenen, wie stark wohl die ganze Schwedische Armee vor der Schlacht gewesen seyn möchte? worauf Rinschild (oder Rheinschild) antwortete, daß der König allein das Verzeichniß davon gehabt hätte, welches er Keinem hätte sehen lassen; jedoch glaubte er, daß sich die ganze Armee wohl auf 35,000 Mann möchte belaufen haben. Peter der Große schien sich hierüber zu verwundern, und fragte, wie sie es denn hätten wagen können, mit so wenigem Volke in ein so entlegenes Land zu dringen, und Pultava zu belagern? Der König ist nicht allezeit mit uns zu Rathe gegangen, versetzte der Feldmarschall, sondern was er befahl, waren wir als getreue Diener aus Gehorsam zu thun bereit und willig. Der Czaar wendete sich auf diese Antwort zu etlichen seiner Hofleute, welche er im Verdacht hatte, an ein und andern entstandenen Mißvergnügen Antheil gehabt zu haben, und sprach: „Sehet, ihr lernet von diesen Herren, wie man seinen Herren dienen soll.„ Hierauf ergriff er ein Glas Wein, und trank die Gesundheit seiner Lehrmeister in der Kriegskunst. Rinschild fragte ihn, wer denn diejenigen wären, die er mit einem so schönen Titel beehrte? „Ihr seyd es, ihr Schwedischen Herren Generale, antwortete der Czaar; worauf Jener versetzte: Eure Majestät sind also sehr undankbar gewesen, daß Sie Ihren Lehrer so übel behandelten. Um diese glorreiche Undankbarkeit einigermaßen wieder gut zu machen, ließ er Jedem von ihnen nach aufgehobener Tafel den Degen wieder geben. Dem Feldmarschall, Grafen Rinschild, schenkte er seinen eigenen Degen von der Seite, und sagte ihm: „dieses geschähe in Betrachtung seiner Treue„ Er begegnete ihnen stets als ein Fürst, der seinen Unterthanen in der Großmuth und Höflichkeit Unterricht geben wollte. Einen seiner Officiere, welche unehrerbietig vom Könige von Schweden in seiner Gegenwart sprach, gab er eine derbe Ohrfeige, mit den Worten: „Bin ich nicht ein König? und hätte ich nicht auch dasselbe Schicksal haben können, das jetzt dieser Prinz hat?„

Peter wußte die in den Annalen der Geschichte beynahe einzige Schlacht mit der größten Geschwindigkeit zu benützen: er hatte während Carls XII Abwesenheit in Pohlen die Provinzen Ingermannland, Kurland und einen Theil von Liefland schon erobert; nun machte er die Kosacken, deren Chef Mazeppo auf Carls Seite gewesen war, mehr als vorher sich unterwürfig, bildete aus ihnen eine treffliche Miliz, eilte denn nach Schweden, und bemächtigte sich noch des übrigen Theils von Liefland, nebst Wiborg und Kerholm. Jetzt war er mehr, als jemahls im Stande, der Stadt Petersburg, deren Grund er erst gelegt

hatte, seine Aufmerksamkeit zu schenken. Petersburg, (nicht mehr Moskau,) war der Sitz des Reichs, der kaiserl. Sitz: diesen einzigen Umstande, daß Peter den Sitz des Reichs von Moskau nach Petersburg verlegte, muß man die schnelle und wichtige Entstehung und Fortschreitung der Russischen Macht, ihr Uebergewicht in Norden, und ihr politisches Gewicht in der europäischen Staatswagschale zuschreiben. Auch die innere Verbesserung des Reichs, der große Gegenstand von Peters Regierung gewann beträchtlich dadurch, daß die Hauptstadt desselben den gesitteten Provinzen Europens näher kam. Indeß brachen die Türken, weniger vom Carl dem XII als durch ihr eigenes Interesse dazu veranlaßt, den mit dem Czaar geschlossenen Waffenstillstand; Peter hatte das Unglück, sich 1711 von ihrer Armee an Uffern des Flusses Pruth, auf einem Posten, wo er ohne Rettung verloren war, einschließen zu lassen. Mitten in der allgemeinen Bestürzung seiner Armee hatte die Czaarin Katharine, welche ihn begleitete, allein den Muth, auf ein Rettungsmittel zu denken. Sie ließ mit dem Großvezier Baltagi Mehemet unterhandeln; und man erhielt einen Frieden auf billigere Bedingnisse, als man je erwarten konnte. Der Großvezier ließ sich durch die Friedensvorschläge in Versuchung führen, und die Klugheit des Czaars vollendete nun das Uebrige.

Der Großvezier bestand damahls lange Zeit darauf, daß ihm der Hospodar Cantmiir überliefert würde; allein Peter schrieb dem Großvezier: Ich werde eher dem Großherrn den ganzen Strich Landes von hier bis Kurr abtreten, indem mir die Hoffnung übrig bleibt, es einst zurück zu bekommen; aber der Verlust meiner Treue ist unersetzlich, ich kann sie nicht brechen. Mein Eigenthum ist die Ehre, diese verletzen, heißt aufhören, ein Monarch zu seyn.„ — Der Friede ward geschlossen, und in dem Dorfe Falkson am Ufer des Pruths den 21sten Julius unterschrieben. In diesem Frieden gieng durch Catharinens kluge Unterhandlungen blos Assoff verloren. Zum ewigen Gedächtnisse dieser Begebenheit wollte der Czaar, daß seine Gemahlinn den St. Katharinenorden stiftete, dessen Chef sie seyn, und den nur Frauen bekommen sollten.

Als er durch sein Kriegsglück die Ruhe in seinen Staaten wieder hergestellt hatte, fieng er wieder an zu reisen. Er hielt sich 1715 einige Zeit zu Kopenhagen auf, wo er die Schulen; die Academien, und die Gelehrten besuchte, und die Küsten von Dännemark und Schweden besahe. Von da begab er sich nach Hamburg, Hannover, Wolfenbüttel und Holland, wo er jetzt in seiner ganzen Würde erschien, und 1717 nach Frankreich. Er wurde zu Paris mit eben der Ehrfurcht wie anderwärts aber noch überdieß mit einer Galanterie aufgenommen, die man nur bey den Franzosen findet. Wenn er eine Manufactur besah, und ein Werk seine Blicke mehr als Andere auf sich zog, so machte man ihm am folgenden Tage ein Geschenk. Er speißte eines Mittags bey dem Herzoge von Antin, und das erste, was

er sah, war sein Portrait im Grossen, in demselben Kleide, das er eben trug. Als er die königliche Münze besah, schlug man vor seinen Augen Münzen aller Art, und präsentirte sie ihm. Zuletzt schlug man eine, die man absichtlich zu seinen Füssen fallen und ihn selbst aufheben ließ. Er fand darauf sein vollkommen ähnliches Porrait, mit den Worten: Peter der Große. Auf dem Revers war eine Fama befindlich, mit der Inschrift: Vires acquirit eundo: eine eben so gerechte als schmeichelhafte Allegorie auf einen Fürsten, der durch seine Reisen seine Verdienste wirklich vergrößerte. Als er das Grabmahl und die Statüe des Cardinals von Richelieu sah, stieg er auf das Grabmahl, umarmte die Statüe, und rief: „Ach, großer Minister, daß du nicht zu meiner Zeit geboren wurdest! Ich gäbe dir die Hälfte meines Reichs, um die andere von dir beherrscht zu lernen."

Als er von Frankreich in seine Staaten zurück kam, ließ er dem Prinzen Alexei Petrowitsch, aus der ersten unglücklichen Ehe mit Eudokia Lapuchin, seinem Kronprinzen, der ihm Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hatte, und von dem, wäre er auf dem Thron, alles nach seinem Tode fürchtete, den Proceß machen. Es ist nöthig, hier Einiges voranszuschicken. Es ist keinesweges genug, sagte einst Peter der Große zu einem Oestreichischen Gesandten *), daß ein Monarch bloß während seines Lebens sich bemühe, seine Staaten zu vergrößern und blühend zu machen; er muß durch weise Vorkehrungen seinen Ruhm auch nach seinem Tode verewigen, welches auf keine andere Art geschehen kann, als wenn er einen Nachfolger ernennet, welcher fähig ist, nicht bloß die schon gemachten Acquisitionen und Besitzungen zu erhalten, sondern auch die noch übrigen Entwürfe seines Plans auszuführen. Sie würden einen Fürsten grausam nennen, der zur Erhaltung seines Staats, welcher ihm theurer seyn muß, als das Blut in seinen Adern, die Erbfolge seines Geblütes abändern würde; ich hingegen halte es für die größte aller Grausamkeiten, wenn man die Sicherheit des Staates dem bloßen Rechte einer eingeführten Erbfolge aufopfert. Lassen Sie uns annehmen, daß der Nachfolger die einem Regenten nöthigen Eigenschafften nicht besitze: in diesem Falle ist ein Kloster, und nicht ein Thron, der beste Platz für einen schwachen Prinzen. So hatte der Vater schon um jene Zeit die Ausschliessung seines ältesten Sohnes vom Throne beschlossen: nur daß der unglückliche Prinz, statt in ein Kloster versperrt zu werden, im Gefängnisse starb. Alexeis Erziehung wurde leider zum Niederschlagen des Vaters auf's Schändlichste vernachlässigt, und es wurde ihm ein gewisses sittliches Betragen nicht eingeprägt, bis die Zeit, ihn daran zu gewöhnen, meist schon vorbey war. Er stand unter Aufsicht von Weibern, und hatte zur Unterweisung russische Pfaffen, welche ihm alle Vorurtheile ihrer Religion einkauten,

*) Nach einem Briefe, den er 1715 an den ersten Minister in Wien schrieb.

und stets gegen seinen Vater schmäheten, daß er manche barbarischen Gebräuche abschafte, die sie seit langer Zeit mit Ehrfurcht beobachtet hatten. Unter dieser elenden Leitung mußte er bis in sein eilftes Jahr leben, da ihm endlich der Baron Hugsten, ein Mann von großen Verdiensten und Fähigkeiten, zum Hofmeister gegeben ward. Unter diesem vortrefflichen Lehrer scheint er auch beträchtliche Fortschritte gemacht zu haben, und seine jugendlichen Vorurtheile würden ihm vermuthlich wieder abgewöhnt worden seyn, wenn nicht der Fürst Menzikow es dahin angelegt hätte, daß der einzige Mann von ihm entfernt wurde, welcher ihm eine gute Lebensart hätte beybringen können; an dessen Stelle denn Menzikow selbst die Aufsicht über Alexei's Erziehung übernahm. Da ihn aber dieser ränkvolle Minister, welcher das Vertrauen des Kaisers hatte, höchst selten sah, und ihm die untüchtigsten Leute an die Seite gab, so scheint er absichtlich die schändlichen Leidenschaften desselben unterstützt, und ihn der niederträchtigsten Gesellschaft von elenden Menschen überlassen zu haben, die ihn denn auch zum beständigen Vollsaufen und jeder unedlen Ausschweifung aufmunterten. Und doch erpreßt dieser scheußliche Mann in der Gefangenschaft vom Czaarewitsch ein Geständniß, daß er die einzige Person gewesen, welche sich um seine Erziehung bekümmert habe.

Aus verschiedenen Umständen läßt sich schliessen, daß Peter schon sehr frühe gegen seinen Sohn eingenommen worden sey, und ihm eine solche Furcht eingejagt habe, daß der junge Prinz, um nicht in Gegenwart seines Vaters zeichnen zu müssen, eine Pistole gegen seine rechte Hand abschoß. Indessen verdammt Jedermann den Alexei wegen seiner Unklugheit und Halsstarrigkeit, welche seine Beurtheilungskraft zerrüttet, und ihn manchmahl bis auf einen gewissen Grad toll gemacht zu haben scheint. Bruce, der ihn wohl kannte, berichtete unter andern von ihm: „Er hatte ein gemeines Finländisches Mädchen für seine Maitresse. — Er war stets von einigen liederlichen unwissenden Pfaffen und andern geringen ungesitteten Leuten umgeben, in deren Gesellschaft er unaufhörlich gegen seines Vaters Betragen schmähte, daß derselbe die alten Landesgebräuche abschaffte; wobey er zugleich erklärte, daß er bey seiner Thronbesteigung Rußland unverzüglich wieder in seinen alten Stand versetzen, und alle Günstlinge seines Vaters aus dem Wege räumen würde. Dieß that er so oft und mit so wenig Behutsamkeit, daß es nothwendig zu des Kaisers Ohren kommen mußte: man glaubt auch allgemein, daß er dadurch den Grund zu allem seinem nachher erfolgten Unglück gelegt habe.„

Durch beständige Trunkenheit erhitzt, und durch mancherley Verfolgungen aufgebracht, verfiel er endlich in eine Art von Verzweiflung, begab sich im Jahr 1716 plötzlich des Rechts zur Thronfolge, zu Gunsten des Sohnes, den Peter von Katharinen hatte, und begehrte die Erlaubniß in ein Kloster zu gehen. Bald darauf aber ließ er sich den Vorschlag seiner vornehmsten

Anhänger gefallen, und flüchtete heimlich nach Wien, wo er sich unter den Schutz Karls des VI begab. Um ihn vor der Rache seines Vaters sicher zu stellen, sandte ihn dieser Kaiser nach Insbruck in Tyrol, und endlich, um noch grösserer Sicherheit willen, in das Castel St. Elmo zu Neapel. Hier wurde er von seinem Finnländischen Mädchen, mit dem er sich soll verheyrathet haben, und durch die feyerlichsten Versprechungen von vollkommener Verzeihung, durch die Emissare seines Vaters bewogen, wieder nach Moskau zurück zu kehren. Dort entsagte er feyerlich allem Rechte auf die Thronfolge; wurde dann nach Petersburg geführt, in die Festung gebracht, von einer besonders aufgestellten Commission verhört, und zum Tode verdammt. Die Acten dieses Prozesses und Urtheils sind wohl bekannt, weil sie auf Befehl des Kaisers mitgetheilt wurden.

Wie sehr man immer gegen Alexei mag eingenommen seyn, so kann man doch diese Gerichtsacten nicht durchlesen, ohne sich über die grausame und unbillige Art zu grämen, mit der dieser Prozeß geführt wurde. Seine unerbittlichen Verfolger haschten gierig jeden Vortheil, den ihnen seine Jugend und Blödigkeit darbot; sein Finnländisches Mädchen, das hernach für ihre Zeugschaft ein Jahrgeld erhielt, verrieth jeden beleidigenden Ausdruck gegen seinen Vater, den sie je von ihm gehört zu haben sich erinnerte; nicht bloß seine Worte und Handlungen mußten gegen ihn zeugen, sondern selbst seine Gedanken wurden ausgeforscht, und sein eigenes Geständniß, daß man ihm in dem Gefängnisse auspreßte, mußte dienen, ihn zu verdammen. In der That sind manche seiner eigenen Aussagen, welche die schwersten gegen ihn waren, indem sie eine vorgehabte Empörung entdeckten, nicht öffentlich anerkannt, sondern bloß von ihm im Gefängnisse unterschrieben worden: auch bemerkt man einen auffallenden Unterschied zwischen seinen Aussagen im ersten Verhör in Moskau, welches etwas öffentlicher war, und bey den Verhören in Petersburg, wo sein Prozeß privatim von Petern und dessen ersten Vertrauten abgehandelt ward.*) Die Richter, heißt es, verurtheilten ihn zum Tode; den Tag nach dem Urtheilsspruche bekam er laut dem Kaiserlichen Manifest, einen Anfall vom Schlagflusse und Krämpfungen, woran er auch starb. Man sprach über diese traurige Begebenheit viel. Der Vater besuchte seinen sterbenden Sohn, und soll Thränen vergossen haben; dieser Thränen ungeachtet, ließ er einige Freunde dieses unglücklichen Prinzen hinrichten. Wahrscheinlicher ist es, daß Alexei im Gefängnisse heimlich enthauptet wurde, ob schon öffentlich das Gegentheil behauptet wurde, und Peters Lobredner, besonders Voltaire, ihn gegen diesen Vorwurf mit Eifer vertheidigten: in vie-

*) Nicht nur Büschings Histor. Magazin III. S. 185 ff. sondern auch Coxes Reise durch Pohlen, Rußland u. s. w. I Band. S. 416—430 verdienen hier nachgelesen zu werden.

len Geschlechtstafeln der kaiserlichen Familie ist Alexei auch als enthauptet angesetzt. —

Nachdem diese letzte einheimische Unruhe gestillt war, wendete Peter der Große alle seine Kräfte an, den Krieg mit Schweden zu endigen: dieses Reich aber, das sich auf die Englische Flotte, welche zum Entsatz in die Ostsee kam, verließ, wollte von keinen Friedens-Vorschlägen hören, wodurch die besten und fruchtbarsten Lande verloren gingen. Er nahm den Schweden ganz Finnland weg, und nöthigte sie, da Carl XII. im J. 1718 (11 December) vor Friedrichshall geblieben war, durch mehrere Zerstörung und Verwüstung verbreitende Feldzüge (welche man deßwegen gewöhnlich die Brandcampagnen nennt) zu dem für ihn äusserst vortheilhaften Nystädter Frieden 1721, der der wahre Grundstein der Russischen Uebermacht ist, und Rußland zu einer Seemacht erhob. Er erhielt durch denselben ganz Ingermannland, Esthland und Liefland, nebst einem Theile von Wiborgslehn und Karelen in Finnland. Nach diesem Zuwachs verwandelte er den Titel eines Czaars in den Kaisertitel. Die Stände von Rußland gaben ihm nun den Namen der Große, Vater des Vaterlandes, und Kaiser.

Ein neuer, kostbarer und gefahrvoller Krieg gegen Persien, der letzte, den er führte, verschaffte ihm die Provinzen Schirwan, Daghestan, Ghilan und andere wichtige Bezirke, die jedoch nach seinem Tode nicht lange behauptet wurden.

Peters übriges Leben war nichts, als eine Reihe großer Plane. Wir können hier nur die vornehmsten Einrichtungen angeben, welche ihm Rußland verdankt.

1) Eine Infanterie von 100,000 Mann, so schön und so zum Kriege abgerichtet, als nur eine in Europa.

2) Eine Seemacht von 40 Linienschiffen 400 Galeeren.

3) Befestigungen aller der Plätze, welche es verdienten, nach den neuesten und besten Regeln.

4) Eine vortreffliche Policey in den großen Städten, die vorher des Nachts eben so unsicher waren, als die abgelegensten Wälder.

5) Eine Akademie des Seewesens und die Schiffahrt, in welche alle edle Familien einige ihrer Söhne schicken müssen.

6) Schulen zu Moskau, Petersburg, Kioff, worin das Sprechen, die schönen Wissenschaften, und die Mathematik gelehrt werden, und kleine Schulen in den Flecken und Dörfern, worin die Kinder der Landleute lesen und schreiben lernen.

7) Ein Collegium der Medecin, und eine schöne öffentliche Apotheke zu Moskau, welche die großen Städte und die Armeen mit Arzneymitteln versieht. Bisher hatte es im ganzen Reiche keinen Arzt, als für den Czaar, und keine Apotheke gegeben.

8) Oeffentlicher Unterricht in der Anatomie, deren Name nicht einmahl bekannt war, und was man für einen vortrefflichen, immer bestehenden Unterricht halten kann, das Cabinet

des berühmten Ruysch, welches der Czaar kaufte, und an seinen belehrenden und seltenen Dissectionen so reich ist.

9) Ein Observatorium, welches auch zugleich ein Naturalienkabinet enthält.

10) Ein botanischer Garten.

11) Druckereyen, deren alte, allzubarbarische, und wegen der häufigen Abbreviaturen fast nicht zu lesenden Schriften er änderte.

12) Dolmetscher in allen europäischen Sprachen.

13) Eine königliche Bibliothek, aus drey großen in England, Holland und Teuschland gekauften Bibliotheken zusammengesetzt.

14) Die allgemeine Veränderung umfaßte auch die Religion, die kaum den Namen einer christlichen Religion verdiente. Er schaffte die Würde des Patriarchen ab, ob dieser gleich von ihm sehr abhängig war, und gab verschiedene weise und nützliche Verordnungen in Ansehung der Religion.

15) Nachdem er seinem Werke den festen und nothwendigen Grund gegeben hatte, fügte er nun auch das hinzu, was zur Verzierung und zur Schönheit gereicht; er änderte die alte, plumpe und äußerst ungestalte Bauart, oder vielmehr, er schuf die Architectur. Es wurden eine Menge regelmäßiger und bequemer Gebäude, einige Paläste, öffentliche Gebäude, und vorzüglich ein bequemes und prächtiges Admiralitäts-Gebäude aufgeführt.

16) Seine Armeen hatten 1722 und 1723 fast die ganze nördliche Küste des caspischen Meeres erobert, und er ließ nun den Plan dieses Meeres aufnehmen. Dank dem philosophischen Eroberer! Man lernte nun endlich die wahre Gestalt desselben kennen, die von der, welche man ihm gemeiniglich gab, sehr verschieden war.

Wir bemerken nur noch Einiges von den grossen kirchlichen Reformen.

Peter der Große ließ ungemein nützliche Verordnungen abfassen, und war sonderlich dahin bemühet, die Macht der Geistlichkeit einzuschränken, welche in Rußland so groß, als in irgend einem Reiche, war. Wir übergehen Vieles, das von der Uebermacht der Geistlichkeit zeugt, und führen nur dieses an; daß sogar kein Todter in das Himmelreich gelangen konnte, er wäre denn mit einem schriftlichen Paß von einem Bischofe oder Priester versehen. Das Formular solcher Päße war auf folgende Weise eingerichtet.

Wir N. N. Bischof oder Priester allhier, bezeugen hiemit, daß dieser gegenwärtige N. bey Uns als ein rechtschaffener griechischer Christ gelebt, und ob er schon bisweilen gesündigt, so hat er doch seine Sünden gebeichtet, die Absolution und das heilige Abendmahl zur Vergebung seiner Sünden empfangen. Er hat auch Gott und seine Heiligen verehrt, nach seiner Pflicht gefastet und gebetet; ingleichen hat

er sich mit mir N. als seinem Beichtvater verglichen, daß ich ihm seine Sünden vergeben, und nichts wider seine Person zu sagen haben möchte. Deswegen haben wir ihm diesen Paß ausgestellt, daß er solchen dem St. Peter und andern Heiligen vorweise, und also ungehindert in die Thür der Freuden möge eingelassen werden. Ein solcher Paß ward dem Verstorbenen zwischen zwey Fingern mit in den Sarg gegeben; es kann ein Jeder leicht den Schluß machen, was für Sporteln solche Zettel müssen eingetragen haben. Der Czaar machte den Anfang an dem Patriarchen. Man traf zuvor in Rußland eine Art des Papstthums an; denn die russischen Patriarchen stunden in einem solchen Ansehen, daß sie gewissermaßen auch Theil an der höchsten Regierung hatten, und die souveraine Macht eines Czaars einschränkten, indem sie nicht allein die höchsten Richter in geistlichen Sachen waren, sondern auch Macht hatten, alles was gute Sitten betraf, zu handhaben, ja auch ein Todesurtheil zu fällen, ohne dem Hofe davon Nachricht zu geben. Wenn der Patriarch am Palmen-Sonntage die feierliche Procession vornahm, mußte der Czaar dessen Pferd durch die Straßen in Moskau führen, und zwar folgendergestalt: Man bedeckte ein Roß mit einem weissen leinenen Tuche, das bis auf die Erde herabhing, und verlängerte mit diesem Tuche die Ohren des Rosses, daß sie wie Eselsohren aussahen. Auf solches Roß ward der Patriarch gesetzt, mit einem Crucifix in der Hand, womit er den Segen unter das Volk auf beyden Seiten der Straßen austheilte. Damit nun das bedeckte Roß den Patriarchen nicht abwerfen möchte, welches leicht geschehen konnte, weil er queer über, wie bey uns die Fuhrleute saß, so mußte es ein Bojar an dem Zaume führen; der Czaar aber selbst hielt den Zügel mit der einen und mit der andern Hand einen Palmenzweig. Als aber der letzte Patriarch Adrian mit Tode abging — das war kurz nach des Czaars Rückkehr von den ausländischen Reisen — wollte er nicht, daß man zu einer neuen Wahl schreiten sollte, (sondern er selbst das höchste Haupt von der russischen Kirche seyn); er ließ die Stelle erledigt, und weil er es nicht wagte, solche sogleich einzuziehen, sie über zwanzig Jahre durch einen Verweser oder Exarchen verwalten. Dieser war der Erzbischof von Razan, ein geborner Pohle, welchen er für den Gelehrtesten und Geschicktesten von der ganzen Geistlichkeit hielt, und zwar mit der Bedingung, daß er dem Czaar von allen wichtigen Sachen Nachricht ertheilen sollte. Endlich erschien die heiligste dirigirende Synode, ein hohes landesherrliches Collegium, dem Peter seine Instruction vorschrieb, und dessen erster Vicepräsident der weise Theophanes war. Jetzt erst war der Monarch auch wirklich Herr der Kirche seines Reichs, und nun erfolgte auch ungehindert die Reformation der Mönche. Die Veränderung, welche der Czaar mit den Klöstern vornahm, ist gewiß eine der preiswürdigsten. Peter der Große sahe wohl, daß die Klöster mit jungen Menschen angefüllt wären, die beym Müssiggange des Landes Einkünfte ver-

lehrten; er merkte aber auch zugleich, daß es weder unmöglich, noch dienlich sey, die Klöster gänzlich abzuschaffen. Deshalb ließ er eine Verordnung bekannt machen, daß Niemand unter funfzig Jahren, und Niemand, der eine öffentliche Bedienung bekleidete, von welchem Alter er auch seyn möchte, in ein Kloster sollte aufgenommen werden. Durch diese weise Verordnung gewann er Verschiedenes: es blieb ihm überall eine zahlreiche Jugend zu nützlichen Diensten im Staate; schwächliche und alte Leute, denen zuvor viele junge im Wege standen, erlangten dadurch bessere Gelegenheit in solche Klöster zu kommen; und die Einkünfte des Reichs wurden merklich vermehrt; denn da die Anzahl der Mönche so sehr eingeschränkt war, so konnte er, ohne der Klöster Schaden einen großen Theil von den Renten zur Krone legen. Diese Verordnung ist nach seiner Zeit wieder aufgehoben worden, weil die Regierung es für rathsam hielt, größere Nachsicht gegen die Klöster zu beweisen. Auf solche Weise hob Peter der Große zwar den Mißbrauch, nicht aber die Klöster selbst auf, welche ältern und betagten Personen, die der Welt entsagen, zum Trost und Unterhalt dienen, und als Hospitäler angesehen werden können.

Es herrschte eine dicke Finsterniß vor Peters Reformen in Rußland, und diese Finsterniß suchten die Geistlichen zu erhalten, damit sie desto besser nach Willkühr regieren könnten. Es war eine seltene Sache, auch unter den vornehmsten Geistlichen, daß Einer mehr, als seine Muttersprache gewöhnlich verstand, und, wie sie selbst sehr ungelehrt waren, so suchten sie auch aus aller Macht, das Aufnehmen der Studien zu hintertreiben; deswegen prägten sie auch den vorigen Czaaren ein, daß durch fremde Sprachen und Wissenschaften sich auch fremde Sitten in das Reich einschleichen könnten, die bereits dem Staate und der Kirche schädlich seyn dürften. So hatten sie weder wissenschaftliche Bücher, noch Buchdruckereyen. Es ward zwar unter Einem der vorigen Czaaren eine Buchdruckerey aus Pohlen gebracht, das Haus aber, worin man sie aufbewahrte, wurde des Nachts angezündet, und in die Asche gelegt, vermuthlich auf Anstiften der Priester, welche dafür hielten, man müsse sich mit den Büchern, so man zuvor gehabt, genügen lassen, nämlich solche, die von den Eigenthümern ihres Landes und den Wundern ihrer Heiligen handelten, alles aber, was über dies hinausging, war verachtet, wurde für Zauberey, Hexerey angesehen. Als daher vor mehr als anderthalb hundert Jahren ein Secretair aus Persien über Moskau nach Dännemark reiste, und damahls eine bevorstehende Sonnenfinsterniß vorhersagte, lachten ihn Anfangs die Russen als einen Prahler aus; wie sie aber sahen, daß seine Ausrechnung richtig wäre, rottete sich der Pöbel zusammen, und verlangte, daß man ihn als einen Hexenmeister verbrennen sollte, welches auch geschehen wäre, hätte er nicht bey Zeiten die Flucht ergriffen.

Die sogenannten Popen oder Protopopen, d. i. die Priester und

Erzpriester, predigten niemahls, einige von den vornehmsten ausgenommen, und dieses nur an den grossen Festtagen vor dem Czaar in den Hauptkirchen; und wenn ein Bischof einen gemeinen Geistlichen ordinirte, forderte er nichts mehr von ihm, als daß er wohl singen und das Kirchengebet deutlich vorlesen konnte, und wurde es für eine besondere Geschicklichkeit gehalten, wenn er zwölf bis funfzehnmahl nacheinander in einem Athem die Worte: Hospiti Pomilio, deutlich zu singen wußte. Der Autor des veränderten Rußlands nennt es Gospodin Pomilui, d. i. Herr, erbarme dich über uns! Welches auch oftmahls geschah, sowohl in den Kirchen, als auch in ihren Häusern, wenn sie sonst ihr Gebet verrichteten. — Diese Unwissenheit unter den Geistlichen auszurotten, ließ Peter der Große viele herrliche Schriften, religiösen und moralischen Inhalts, auch solche, die von der Kriegskunst und andern Wissenschaften handeln, übersetzen; sie mußten in den neuangelegten Buchdruckereyen gedruckt, und in dem ganzen Reiche vertheilt werden. Hiernächst ließ er bey Anlegung der Schulen verordnen, daß, wer jährlich 500 Rubel einzunehmen hätte, und seinen Sohn nicht lesen und schreiben lernen, ferner nicht in der lateinischen oder einer andern fremden Sprache unterweisen ließ, dessen Vermögen sollte nach seinem Tode nicht auf seinen Sohn, sondern auf den Nächsten in der Anverwandtschaft fallen. Gleichfalls verordnete er, daß die Geistlichen mit der Zeit Latein lernen, oder zur Bedienung geistlicher Aemter nicht sollten gelassen werden.

Zuvor war es unter den Russen, insonderheit denjenigen, welche bemittelt waren, gebräuchlich, ihre Kammern, insonderheit über der Thüre, mit Bildern der Heiligen auszustatten, vor welchen diejenigen, so in's Haus kamen, sich kreutzten und sagten: Hospidi Pomilio. Wenn aber Jemand in eine Kammer trat, und kein solches Bild gewahr wurde, frug er gleich: Gde Bog? Wo ist Gott? Wohlhabende Leute hatten auch das Bildniß Gottes des Vaters, in Gestalt eines alten Mannes, mit einem grossen grauen russischen Barte, in ihren Häusern. Olearius in seiner moscovitischen Reisebeschreibung erzählt zwey Bilderhistorien, die von einem besondern Aberglauben und Unwissenheit zeugen. Im J. 1643 fügte sich's, daß ein altes vorzügliches Bild unter dem Angesichte röther auszusehen anfieng, als es sonst war. Dieses gaben die Priester dem Czaar, und dem Patriarchen zu erkennen, der daraus ein großes Wunder machte, und zur Abwendung eines bevorstehenden Unglücks Bet- und Fasttage anstellte. Doch ließ der Czaar alle Mahler vor sich kommen, und befahl ihnen, daß sie sagen sollten, ob solches natürlich zugehen könnte. Die Mahler, der Farben kundig, bezeugten, daß es durchaus kein Wunder, sondern daß die Farbe Alters wegen abgegangen, und daher der rothe Grund desto mehr zu erkennen sey. Auf diese Vorstellung verschwand die Furcht. Ferner, als im Jahre 1611 der schwedische General Jacob de la Gardie Groß-Neugart einnahm, und damahls eine Feuersbrunst entstand, nahm

ein Moscoviter das Bildniß St. Nicolai, hielt es über das Feuer, betend, er wolle doch solches löschen; als er aber sein Gebet ohne Wirkung sah, warf er es in's Feuer, und sagte: Willst du denn uns nicht helfen, so hilf dir nun selber. Peter der Große, welcher vernünftige Begriffe von dem allerhöchsten Wesen hatte, wollte solchen Aberglauben aus aller Macht getilgt wissen, und ließ alle Bilder bis auf das Crucifix aus seinen eigenen Zimmern wegnehmen, worin ihm auch alle Große im Reiche, einige alte Bojaren ausgenommen, die den Bilderdienst als einen Glaubensartikel ansahen, nachfolgten.

Man hat geglaubt, daß eine langsamere und mildere National-Reformation, die mehr von unten herauf vorbereitet, als von oben herab befohlen worden, weit gründlichere Wirkungen hervorgebracht haben würde; aber Peter, der sein Volk wohl kannte, weil er sich selbst auch kannte, scheint am besten gewußt zu haben, wie die Russen seiner Zeit reformirt werden müßten, wenn sie je reformirt werden sollten.

Selbst seine Kriege waren ein Hauptheil dieses wohl überdachten Reformations-Plans. Er fieng sie nicht bloß deswegen an, um Land- und Seehäfen an der Ostsee und an den Küsten des schwarzen und caspischen Meeres zu erhalten, sondern eine Nationalmasse in Schwung zu setzen, auf die gewiß Agitationen dieser Art weit schneller und sicherer wirken konnten, als alle noch so schön angelegte Schulanstalten, und alle noch so gut geleitete Handelsunternehmungen.

Die, so zu sagen, übermenschlichen Bemühungen dieses Monarchen, nebst andern alten Zuständen, hatten seine Gesundheit sehr geschwächt, und diese gerieth durch folgenden Hauptverdruß noch mehr in Verfall. Katharina hatte einen jungen Kammerjunker, Namens Mons, von flammländischen Aeltern in Rußland gebohren, dessen Schwester, die Frau von Balke, gleichfalls als erste Kammerfrau bey der Kaiserin angestellt war. Beyde stunden bey der Kaiserin in solcher Gnade, daß sie derselben ganzes Haus regierten. Es wurde eine geheime Vertraulichkeit zwischen Katharinen und ihrem ersten Kammerjunker entdeckt. Der Kaiser, welcher schon einigen Verdacht über diese Vertraulichkeit hatte, gieng unter dem Vorwande aus Petersburg, daß er sich einige Tage auf einem Landhause aufhalten wollte, kam aber heimlich wieder in seinen Winterpallast in die Stadt zurück. Von hier schickte er gelegentlich einen seiner vertrauten Pagen mit einem Begrüßungscompliment an die Kaiserin, als ob er auf dem Lande wäre, mit dem geheimen Befehl, ihre Schritte zu beobachten. Der Page gab Petern die nöthigen Berichte, und dieser überfiel in der dritten Nacht Katharinen in einer Gartenlaube mit ihrem Lieblinge Mons, indessen daß seine Schwester von Balke außer der Laube mit einem Pagen auf der Wache stand. Peter, der bey dieser Entdeckung in die volle Hitze seines Temperaments gerieth, prügelte mit seinem Rohr den Pagen, welcher ihn nicht in die Laube wollte eintreten lassen, und schlug auch auf

Katharinen los; und gieng dann, ohne ein einziges Wort zu Mons oder dessen Schwester zu sagen, wieder weg. Wenige Tage nach diesem Vorfall wurden diese beyden Personen gefangen gesetzt, und Mons in den Winterpallast versperrt, wo ausser Petern, der ihm selbst die nöthigen Lebensmittel brachte, kein Mensch zu ihm durfte. Zu gleicher Zeit streuete man ein Gerücht aus, daß sie deswegen wären festgesetzt worden, weil sie sich hätten bestechen lassen, und ihren Einfluß bey der Kaiserin zu ihren eigenen habsüchtigen Absichten benützten. Mons wurde in Gegenwart des Generalmajors Uschakov von Petern selbst verhört, und mit der Folter bedroht, worauf er die ihm zur Last gelegte Bestechung gestand. Er wurde enthauptet, und seine Schwester zu eilf Knutenstreichen verurtheilt; die beyden Söhne aber, welche Kammerjunker waren, wurden als gemeine Soldaten unter den russischen Truppen nach Persien geschickt. Diese Strenge, welche unsere Sitten empört, war vielleicht in einem Lande unvermeidlich, wo zur Aufrechthaltung der Gesetze die schrecklichste Strenge nöthig zu seyn scheint. Die Kaiserin bat ihren Gemahl um Gnade für ihre Hofdame, welcher er aber für dieses Mahl ihre Bitte abschlug, und da die Kaiserin mit ihrer Fürbitte auf das Heftigste in ihm drang, ward er darüber so erzürnt, daß er vor Zorn einen großen venezianischen Spiegel zertrümmerte, und zu seiner Gemahlin diese Worte sagte: du siehest, daß es nur einen Schlag von meiner Hand brauchte, um diesen Spiegel in sein voriges Nichts zu verwandeln. Katharine sah ihn mit einem Blicke an, welcher Liebe und Schmerz zu erkennen gab, und sagte zu ihm: Nun wohlan! Sie haben dasjenige Stück zu Grunde zernichtet, welches die Zierde dieses Saals ausmachte, glauben Sie aber, daß er dadurch ist verschönert worden? — Ob nun schon diese Worte den Kaiser besänftigten, so erhielt die Kaiserin doch keine andere Gnade, als daß die eilf Knutenstreiche bis auf fünf vermindert wurden. Am Tage nach der Execution führte Peter Katharinen in einem offenen Wagen unter den Galgen, wo der Kopf des Mons angenagelt war. Die Kaiserin veränderte bey Ansicht dieses scheußlichen Gegenstandes nichts von ihrer Farbe, sondern rief bloß: Welch ein Jammer ist es, daß unter den Höflingen so viel Bestechung herrscht.

Peter der Große war seit langer Zeit mit einem innerlichen Geschwür und Urinverstopfung beschwert, welches ihm öfters die beissendsten Schmerzen verursachte. Alle Arzneymittel, Bäder und Gesundbrunnen waren vergeblich angewandt worden, und vom Anfange des Jahres 1724 sahe man ihn täglich schwächer werden. Die beständigen Bemühungen in Staatsangelegenheiten vermehrten seinen Zufall, und beschleunigten sein Ende; zuletzt und vorzüglich jene aus ungemein thätiger Menschenliebe unternommene Handlung. Er sahe nämlich, am 5. November 1724, ein Boot mit vielen Menschen bey Lachtsa im finnischen Meerbusen zwischen Klippen stranden, und sprang, da alle zugeschickte Hülfe fruchtlos war, selbst bis an den Leib in die Flu-

chen; er machte das Boot los, erhielt mehr, als zwanzig Menschen das Leben, wurde aber gleich darauf von seiner vorigen Krankheit, der Strangurie, so mächtig befallen, daß er nach wenigen Monathen seinen Geist aufgab. Die Krankheit zeigte bey ihrem ersten Anfall keine Symptomen von großer Gefahr, war aber bald so heftig, und verursachte ihm solche unbeschreibliche Schmerzen, daß er in kurzer Zeit alle Empfindung und Sinneskraft verlor. Bey einiger Erhohlung forderte er Feder und Papier, und versuchte etwas zu schreiben; allein alle Züge, die er machte, waren unlesbar, und man brachte mit vieler Mühe nur diese Worte: „Gebet alles der oder dem," heraus. Darauf ließ er seine Tochter Anna (Petrowna) hohlen; diese sollte schreiben, was er ihr vorsagen würde. Als sie sich aber seinem Bette näherte, war er schon sprachlos, und lag meist so in Ohnmacht aber noch athmend, sechs und dreyßig Stunden lang. Es wird den Lesern nicht unwillkommen seyn, wenn wir Etwas aus der Erzählung Theophanes, Erzbischofs zu Nowgorod, von dem Tode Peters des Großen anhängen: man sieht zugleich, wie in der russischen Kirche die Sterbenden zum Tode zubereitet werden. „Sobald es kund geworden, sagt der gedachte Erzbischof, daß der Czaar gefährlich krank darnieder liege, ließ der heilige Synodus in der Stadt und den benachbarten Gegenden öffentliche Fürbitte für seine Gesundheit halten. Der Czaar selbst, um viele zur Fürbitte bey Gott für sich zu bewegen, ließ alle Uebelthäter aus den Gefängnissen los. Da aber die Krankheit immer zunahm, er seine Sünden gebeichtet, und das heilige Abendmahl genossen hatte, so legten am 26. Januar 1725 die Mitglieder des Synodi, nebst andern ihr Gebet über den Kranken ab, und salbten ihn mit dem h. Oehle. Am 27., Mittags um 2 Uhr, schien sein Ende gänzlich da zu seyn; daher kamen der Erzbischof von Plescow und Tweer, und der Archimandrite des Klosters Czudow ihm zuzusprechen. Ob er nun gleich für unglaublichen Schmerzen kaum mehr mit Winken antworten konnte, bezeugte er doch eine inbrünstige Gottesfurcht; denn da einer der Beystehenden ihm wegen des Todes Christi und der dadurch erworbenen Güter Erwähnung that, und erinnerte, es sey nun Zeit, an sonst nichts, als hieran zu gedenken, als welches er sonst Andern vorgesprochen hatte; denn er redete oft weitläuftig und gelehrt, von der unverdienten Rechtfertigung eines Sünders durch Christum, so ward er gleichsam munter, bemühete sich, und ließ sich von den Beystehenden etwas aufheben, hub zugleich seine Augen und Hände in die Höhe, so viel er konnte, und sprach, wiewohl mit gebrochenen Worten: Dies ist es, so meinen Durst stillet, und dies ist das Einzige, so mich erquicket. Denn kurz vorher hatte er seinen trockenen Gaumen, wie er that, mit Getränke benetzt, darauf zielte er, und wiederhohlte es öfters. Da man ihm weiter zuredete, er sollte ohne allen Zweifel auf die Barmherzigkeit Gottes trauen, daß er durch Christi Verdienst Vergebung der Sünden habe, die Gnade der ewigen Seligkeit sey vorhanden;

so antwortete er etlichemahl: Ich glaube es und verlasse mich gänzlich darauf. Als man wiederum das Gebet des Glaubens verrichtete, und die Worte vorkamen so bey dem heil. Abendmahle gesprochen werden: Ich glaube, o Herr, und bekenne, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der du bist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin; so versetzte er: Ich glaube, Herr, und bekenne, ich glaube, o Herr, hilf meinem Unglauben. Er zwang sich recht, mit freudigem Munde dieses zu sagen. Mittler Zeit ward er ganz ohnmächtig, auf alles, so man ihm vorsagte, antwortete er, theils mit Winken, theils mit Aufhebung der Hand, und Legung auf die Brust. Nun schien er mit dem Tode zu ringen. Als es kund war, traten die Raths-, Generals- und andere Standespersonen in das Zimmer, und küßten die Hand mit Thränen. Er lag eine Zeitlang still, begrüßte sie alle, indem er sie steif ansahe. Endlich zwang er sich zu sprechen: Hernach! Man kann nicht wissen, ob er hierdurch wollte seinen Tod andeuten, oder ob er verlangte aus dem Zimmer zu gehen, denn es war sehr enge. Also traten Alle hinaus. Solchergestalt rang er bis 15 Stunden mit dem Tode. Ob er nun gleich seufzte, und mit seiner rechten Hand an die Seite schlug, denn die Linke war schon vom Schlage gerührt, gleichwohl da man ihm zuredete, die Eitelkeit der Welt zu verachten, die herannahende ewige Freude und den Werth des Blutes Christi, wodurch solche erworben, zu überlegen, schien er alle Kräfte zu sammeln, die Hand das Kreuz Christi zu machen, oder gen Himmel zu richten, und welches zu bewundern, sein Seufzen mit Freuden zu mäßigen, sein Gesicht zu ermuntern, und den, der ihm vorsprach, zu umfassen. Der Archimandrit des h. Dreyfaltigkeitsklosters kam herbey, rufte ihm zu, wenn ihm beliebte, nochmals das h. Abendmahl zu genießen, sollte er es mit aufgehobener Hand andeuten; gleich hob er die Hand auf, und erquickte sich damit. Man tröstete ihn ferner, und er bezeugte mit allerhand Gebärden seinen Beyfall, bis er um die vierte Stunde nach Mitternacht ganz kraftlos da lag. Der Erzbischof von Twer rufte ihm ferner in seinen Ohren allerhand geistliche Erinnerungen zu; er aber verschied, ehe man es wußte, daß er verschieden war". Er verstarb in den Armen seiner Gemahlin, welche seit drey Nächten sein Bett nicht verlassen hatte, um vier Uhr früh, zu Petersburg am 28. Januar alten Styls, am 8. Februar neuen Styls, 1725, im drey und funfzigsten Jahre seines Alters, und im vier und vierzigsten seiner ehrenvollen Regierung. Sein Körper wurde in den größten Saal des Palastes unter Begleitung der kaiserlichen Familie, des Senats und aller Großen des Reichs vom ersten Range getragen, allwo er auf ein Paradebette ausgesetzt, und einem jeden die Erlaubniß ertheilt wurde, ihn zu sehen und ihm die Hand zu küssen: er wurde am 12. März beygesetzt. In der Domkirche zu St. Peter und Paul, (welche ganz anders gebaut ist, als die gewöhnlichen griechischen Kirchen), liegen die Gebeine

Peters des Großen, und hier sein Grabmahl. Wir wollen hier unsern Coxe, den wir weiter unten genau anführen werden, sprechen lassen: „Ich betrachtete nicht ohne Ehrfurcht und Mitleid das Grab, welches den Leichnam Peter des Ersten enthält der die Größe des Russischen Reichs gegründet hat; dessen unbändige Gemüthsart weder Alter, noch Geschlecht noch die engsten Verbindungen schonte; und der doch mit überzeugendem Selbstgefühle oft von sich selbst sagte:“ ich kann mein Volk verbessern, aber mich selbst kann ich nicht verbessern. „Ein königlicher Geschichtsschreiber hat richtig bemerkt, daß Peter die Grausamkeiten eines Tyrannen durch die Tugenden eines Gesetzgebers deckte. (Peter der Erste, heißt es eigentlich ließ, bey seinem Tode vielmehr den Ruf eines ausserordentlichen, als den eines großen Mannes, zurück, er deckte die Grausamkeiten eines Tyrannen durch die Tugenden eines Gesetzgebers. S. Histoire de la maison de Brandenbourg.) Wir müssen zwar unverhohlen gestehen, daß er seine Unterthanen um Vieles gesitteter gemacht habe; daß er eine Seemacht erschuf; daß er sein Kriegsheer neueingerichtet und discipliniret habe; daß er Künste und Wissenschaften, Ackerbau und Handlung befördert; daß er endlich den Grund zu der Macht und dem Ansehen gelegt habe, worauf Rußland heut zu Tage steht. Allein, anstatt in der Sprache des Panegyristen auszurufen:

Erubesce ars! Hic vir maximus tibi nihil debuit. Exalta, natura! Hoc stipendium tuum est. (S. Gordons Leben Peters II B.)

Möchten wir im Gegentheil sehr bedauern, daß man ihm die Lehren der Menschlichkeit nicht eingeprägt hat; daß sein hochstrebender und unbändiger Geist durch wohlthätige Cultur nicht zurecht gewiesen und veredelt worden; daß seine wilde Natur durch die Verfeinerungen der Kunst nicht verbessert und sanfter gemacht worden ist. Und wenn es Petern mißlang, den großen Haufen seiner Unterthanen so aufgeklärt und gesittet zu machen, als er es wünschte: so kam es hauptsächlich von seinem eigenen ungeduldigen Temperament; von dem abenteuerlichen Einfall, die Wissenschaften und Künste mit Gewalt einzuführen, und dasjenige in einem Augenblick ausführen zu wollen, was das Werk der Zeit seyn muß; von der gewaltsamen Verletzung der alten Gebräuche seines Volks; und von der, gegen alle gesunde Policey laufenden Forderung, daß das Volk alle seine Vorurtheile aufopfern sollte, welche durch Jahrhunderte schon waren geheiligt worden. Kurz, sein Versehen war das Versehen eines erhabenen Geistes, der ohne Wegweiser herumwandert; und der größte Lobspruch, den wir seinem ausserordentlichen Character mit Recht geben können, ist der, daß wir gestehen, seine Tugenden seyen sein eigen, seine Fehler aber die Fehler seiner Erziehung und seines Landes gewesen“. Wir bemerken nur noch dieß in Absicht auf seinen Character, und zur Milderung der Urtheile von demselben. Peter der Große wurde allgemein bedauert, so wohl von seinen Unterthanen, als Vater des Vater-

landes, als auch von den Fremden, deren Bewunderung er gewesen war. Er liebte den Ruhm, derselbe war aber jederzeit auf das Wohl seiner Völker gegründet. Sein grenzenloser Ehrgeiz verleitete ihn nie zur Eitelkeit, seine Wißbegierde nie zur bloßen Neugier, sein großer Monarchie-Plan nie zur kahlen Habsucht des Eroberers, und so rastlos thätig er war, so standhaft war er auch in allen seinen Entwürfen. So blieb er vom ersten Anfange seiner Bildung an bis an seinen Tod bey eben denselben Mitteln der Cultur, die ihm sein guter Genius als die einzig brauchbaren für ihn gezeigt hatte. — Er hatte einen von Natur heftigen Character; er war in seiner Freundschaft, in seinem Hasse, in seiner Rache und in seinen Vergnügungen ausschweifend, und durch einen Fehler seiner Erziehung dem Wein und den starker abgezogenen Wassern (damahls wenigstens ein allgemeines Laster in Rußland) ergeben. Diese Ausschweifungen schwächten nicht nur seine Gesundheit, sondern setzten ihn auch Anfällen von Wuth aus, während welcher er sich selber nicht kannte. Die natürliche Hitze und Wildheit seines Temperaments brach da mit verdoppelter Heftigkeit aus, und machte ihn allen denjenigen fürchterlich, welche ihm nahe kommen mußten. Wenn ihn aber Einer seiner Günstlinge wieder zu sich selbst und zu den Gefühlen der Menschlichkeit brachte, so erröthete er über diese unwillkührlichen Ausbrüche. Le Fort und die Kaiserin Katharina, letztere vorzüglich durch die Sanftheit und Gefälligkeit ihres Characters, daß schon ihre Gegenwart, daß der erste Laut ihrer Stimme sein Gemüth ruhig machte, hatten bey solchen Gelegenheiten die meiste Gewalt über ihn. Seine rohe Erziehung ließ auffallende Spuren ungestümmer Wildheit, Jähzorn und Starrsinnigkeit, ja selbst bisweilen von Grausamkeit, zurück. Man muß aber auch bedenken, daß er nur zu oft durch Widerspenstigkeit und Bosheit seiner barbarischen Unterthanen, welche seinen wohlthätigen Neuerungen die schwersten Hindernisse in den Weg legten, zum Zorn gereizt wurde. Bey einem solchen Volke bedurfte es in der That eines Regenten, der unerbittlich streng, schnell und unwiderstehlich durchdrang, entsetzliche Strafen, und Blutgerichte verhängte, und mit Gewalt jene edlen Zwecke erreichte, die auf andern Wegen unmöglich erlangt werden konnten. Er hatte Fehler und Thorheiten, welche aber niemahls seine großen Eigenschaften geschmählert haben. Als Mensch hatte er Flecken; aber als Landesfürst war er stets groß. Er that der Natur seiner Völker und seiner eigenen Gewalt an, sowohl zu Wasser, als zu Lande; allein es geschah zur Verbesserung. Nur Schade, sagt Spittler, daß er nicht auch die Vollendung eines neuen Gesetzbuches erlebte, für das er so viele Jahre lang harte arbeiten lassen! So wäre sein ganzes Werk der neuen Staatsorganisation vollendet gewesen; denn auch die Policey zu Petersburg, und in allen Theilen seines Reichs hatte er gleich nach seiner zweyten großen Reise trefflich eingerichtet, wie er von Paris zurückkam. Was alles er endlich für die Wissenschaften gethan,

listige Frau hatte Mittel und Wege genug vorräthig, sich aus den verwirrtesten Händeln heraus zu wickeln, bis endlich gewisse Gerüchte zu den Ohren der Kaiserin Elisabeth gelangten, welche von nichts Geringeren sprachen, als von einem Anschlage, dieser ihrer Wohlthäterin nach dem Leben zu trachten. Allein die Liebe und Achtung, welche die Kaiserin für ihrem Neffen empfand verminderten hier die stärksten Ausbrüche der Rache, zu denen das Herz einer Elisabeth sonst so leicht zu entflammen war; sie bestrafte die verwegene, undankbare Katharine nur mit verdienter Verachtung und gerechtem Zorne, so lange sie lebte. Von dieser Zeit an erlosch das gute Vernehmen, das bisher an diesem Kaiserhofe geherrscht hatte. Die Großfürstin erschien nur äusserst selten bey Hofe, sie kam überhaupt wenig aus ihren Zimmern, und ihr Gemahl, der unmöglich ein Weib länger lieben und schätzen konnte, das sich die schnödeste Undankbarkeit und die grausamsten Mittel erlauben konnte, um die Leidenschaft der Ehrsucht zu befriedigen, vermied von nun an allen Umgang mit ihr. Man hat so viel und so verschieden von den Gründen zu diesem verlassenen Zustande Catharinens gesprochen, daß der, welcher um die Entdeckung jener Anschläge auf das Leben der Kaiserin Elisabeth nichts wußte, und darum besonders der Ausländer, ihn entweder einem bloßen Zufall, oder Ursachen zuschrieb, die der ehrgeizigen Großfürstin zur Entschuldigung gereichen mußten. Dieses ist aber der wahre Verlauf der Sache: Katharine wollte herrschen! — Und die Einsamkeit, in der sie nun zu leben schien, wurde die Hölle, in welcher eine abermahlige blutige Revolution ausgebreitet wurde, die ihrem Gemahl Thron und Leben kosten sollte. Diese, durch ihr aufrührerisches Betragen, verdienter Weise vom Hofe entfernte Großfürstin, bewohnte einen hölzernen Palast, der dem kaiserlichen gerade gegen über lag. Hier war sie sich, und ihren Leidenschaften — ihrem Ehrgeize und ihrer Wollust, frey überlassen, und sie benutzte diese Absonderung vom Hofe, und von ihrem Gemahl, treulich zu der Befriedigung jener Forderungen ihres Herzens. Dem Großfürsten war zwar die Lebensweise seiner untreuen Gattin nicht ganz unbekannt; allein ihre Schlauheit hatte es bewirkt, daß es ihm noch an überzeugenden Beweisen fehlte; darum konnte und wollte er nicht, am wenigsten noch bey dem Leben der Kaiserin, Lärm machen. Endlich ward alle Verbindung zwischen den beyden Eheleuten völlig aufgehoben. So stand es mit dem Großfürsten und der Großfürstin. Aber auch die Verhältnisse mit der Kaiserin und dem Großfürsten waren politischer Ursachen wegen seit mehreren Jahren nicht so ganz die besten, obgleich Erstere bis an ihr Ende fortfuhr, dem Großfürsten unbezweifelte Merkmahle einer wahrhaft mütterlichen Zuneigung zu geben, und Letzterer die immer bewiesene kindliche Ehrfurcht und Dankbarkeit auch in den letzten Regierungsjahren seiner Wohlthäterin nie aus der Acht ließ. Es war seit 1756 zwischen Oestreich und Preussen der Krieg ausgebrochen, in welchem das Interesse des Russischen

hinterlassene Staatsschriften — Erst. Band. N. VIII. (Vergl. Grohmann). Holberg's Vergleichung der Historien und Thaten verschiedener großer Helden. Erst. Theil S. 239—313.

Peter der III war Russischer Kaiser, mit besondern Vorzügen der Geburt begabt. Nicht genug, daß er aus einem der Durchlauchtigsten Häuser in Teutschland stammte, und daß, weil er der einzige Erbe seines Vaters war, die Herzogl. Holstein-Gottorpische Regierung auf ihn wartete: sondern er erhielt auch durch seine Abstammung von einem Kaiser und zweyen Königen neue Rechte, und in seiner zarten Jugend die erfreulichsten Hoffnungen von der Zukunft. Sein Vater Carl Friedrich, Erbe zu Norwegen und Herzog zu Schleßwig, vermählte sich im Jahre 1725 mit Anna, Kaisers Peters des Großen erstgedachten Tochter. Sein Großvater, Herzog Friedrich zu Holstein-Gottorp, der in der Schlacht bey Klissow 1702 erschossen wurde, hatte eine Schwedische Prinzessin, Hedwig Sophia, Carls XI Tochter und Carls XII ältere Schwester, zur Gemahlin. Und Adolph, der Stammvater des Holstein-Gottorpischen Hauses, Erbe zu Norwegen und Herzog zu Schleßwig, war ein Sohn König Friedrichs I in Dänemark. Zugleich aber kam Peter III auch zu einer Zeit auf die Welt, da sein Stammhaus etwas in der Enge war, ohngeachtet es kurz vor seiner Geburt mehr, als jemahls, das Ansehen hatte, es würden die Streitigkeiten mit der Krone Dänemark wegen des Herzogthums Schleßwig zum Vortheil des Hauses Holstein-Gottorp ausschlagen. Es wird erforderlich seyn, von diesen in das Leben Peters III so sehr einfließenden Streitigkeiten Einiges zu erzählen.

Friedrich I König in Dänemark, besaß die Herzogthümer Schleßwig und Holstein mit einander, und war in seinem Testamente auf eine gleichmäßige Theilung der hinterlassenen Reiche und Lande unter seine drey Söhne bedacht. Solchem zu Folge behielt der Aelteste, Christian III. Dänemark und Norwegen zum voraus; Schleßwig und Holstein aber wurden in drey Theile getheilet. Der eine Theil blieb auch bey Christian; der zweyte fiel auf den andern Bruder Johann, der 1580 ohne Erben mit Tod abgieng; und der dritte auf Adolph, den Stifter des Hauses Gottorp. So gut die Meynung Friedrichs in diesem Testamente war; so unglücklich war der Erfolg davon, und es wurde hiedurch unter die Königlichen und Herzoglichen Agnaten ein Zankapfel geworfen, und eine Gelegenheit auf so lange Zeit zu beständigen Streitigkeiten gegeben. Denn erstlich wurde bey der Theilung 1544 ein Unions- und Communions-Receß errichtet, worüber, weil die Könige von Dänemark jedesmahl große Forderungen machten, beständige Mißhelligkeiten entstunden; sodann war der Schleßwigische Antheil anfänglich ein Dänisches Lehen, und schwung sich erst in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zur Souveränität; welches von dieser Zeit an den Dänischen Königen sehr verhaßt in die Augen fiel, bis es im achtzehn-

zehnten Jahrhunderte dahin kam, daß das Herzogliche Haus nicht nur gedachte Souveränität, sondern auch die Schleßwigischen Lande selbst entbehren mußte. Wegen der vielen Spaltungen und Verträge zwischen beyden Linien ist die Kürzgefaßte Geschichte der Streitigkeiten der Herzoge von Holstein-Gottorp mit der Krone Dänemark aus öffentlichen Acten und Documenten bis auf gegenwärtige Zeit mit unpartheyischer Feder beschrieben, 1762 in 4. hier nachzuweisen: und genug; wenn wir bemerken, daß endlich im Jahre 1720 Schleßwig an Dänemark abgetreten wurde, und daß Frankreich nebst Großbritannien die Garantie übernommen habe. Dänemark gelangte also nach einer mehr als hundertjährigen vergeblichen Bemühung zum Ziel seiner Wünsche, und das Herzogliche Haus wurde um sein väterliches Erbtheil in dem Herzogthume Schleßwig durch Einwilligung selbst derer Mächte gebracht, welche vorher die Garantie seiner Gerechtsame so oft übernommen und deren Wiederherstellung auch in der That so oft bewirket hatten. Herzog Carl Friedrich, der Vater Peters III, welcher sich inzwischen in Schweden aufgehalten hatte, kam hierauf 1721 nach Petersburg. Peter der Große hatte ihm nicht nur den Titel Königl. Hoheit verschafft, und ihn zum Gemahl für seine älteste Prinzessin Anna bestimmt, sondern ihm auch versprochen, seine Ansprüche auf Schleßwig wider die Krone Dänemark zu unterstützen. Der Kaiser starb zwar bald darauf, ehe er noch etwas Erfreuliches für den Herzog ausrichten konnte; doch war dieser mit der vortrefflichen Anna *), der Kaiserin Katharina auf das nachdrücklichste empfohlen. Diese Thronfolgerin that alles für den Herzog, was bey den innern Unruhen in ihrem Reiche und Verhältnisse mit den auswärtigen Mächten möglich war. Sie zog auch wirklich den römischen Kaiser, Carl VI, und den König von Preußen 1726 zu dem zwey Jahre vorher mit Schweden errichteten Vertheidigungsbündniß, und Beyde der Kaiser sowohl als der König von Preussen, verpflichteten sich zum Besten des Holsteinischen Hauses. Selbst der römische Kaiser ertheilte dem Herzoge und allen seinen ehelichen Nachkommen den Titel Königl. Hoheit und alle übrige damit verbundene Ehrenbezeugungen; es hatte also das Holsteinische Haus die schönsten Hoffnungen. Der früh-

*) Anna Petrowna, gleich am Gesicht und an Gemüthsart ihrem Vater; aber Natur und Erziehung hatten an ihr alles verschönert. „Man verzieh es ihr, daß sie nicht mehr als fünf Fuß hoch war, weil sie einen sehr geschmeidigen Wuchs, und das feinste Körperverhältniß hatte. Ihre Gestalt und ihre Physiognomie waren majestätisch; ihre Gesichtszüge vollkommen regelmäßig; bey alledem hatte sie viel Zärtliches im Blick und Lächeln! ihre Haare und Augbraunen waren schwarz; ihre Farbe blendend weiß, mit einem frischem und feinem Roth gemischt, das keine Schminke nachahmen kann. Die Augen voll Feuer. Kurz, der Neid konnte vom Kopf bis zum Fuß keinen Fehler an ihr auffinden. Ueberdieß hatte sie einen durchdringenden Verstand, einen redlichen und gutmüthigen Character; sie war freygebig und prächtig, sehr gut erzogen, und sprach ihre Muttersprache, das Französische, das Teutsche, das Italiänische und das Schwedische sehr zierlich.

zeitig und gleich im folgenden 1727 Jahre erfolgte Tod der Kaiserin Catharina hemmte zwar dieselben; doch erstickte er sie nicht gänzlich. Ihr Testament war für den Herzog und seine Familie zu wichtig: Der Herzog war nebst seiner Gemahlin mit unter dem geheimen Staatsrath begriffen, unter dessen Vormundschaft der junge Kaiser Peter Alexiewitz bis in sein sechzehntes Jahr stehen sollte; im Fall der Kaiser ohne Erben sterben würde, sollte die an den Herzog vermählte Prinzeßin Anna nebst ihren Nachkommen die Krone erhalten; was der Herzog von Holstein bisher in Rußland genossen, soll demselben und seiner Gemahlin weder angerechnet, noch jemals abgefordert werden; der Kaiser soll verbunden seyn, demjenigen, wozu sich Peter I und Katharina selbst gegen den Herzog von Holstein wegen des ihm wieder zu verschaffenden Herzogthums Schleswig anheischig gemacht, in allen Stücken nachzukommen, nicht weniger das Holsteinische Haus in Allen zu schützen und niemahls hülflos zu lassen. So reizend waren die Hoffnungen. Aber es fehlte ihnen, wie dem Glücke des Hofes überhaupt, Dauer und Beständigkeit. Der Herzog erlebte gar bald unangenehme Veränderungen; er mußte sogar unter Menzikows Ministerialdespotismus und Allgewalt mit seiner Gemahlin vom 7ten August 1727 Rußland verlassen, und begab sich nach Kiel, wo Anna am 15ten May im Jahr 1728 im zwey und zwanzigsten Jahre ihres Alters starb, und einen Sohn, unserm Peter den III hinterließ. Dieser neugeborne Prinz (Carl Peter Ulrich genannt,) war und blieb die einzige Hoffnung seines Vaters, bey dem herben Verluste seiner Gemahlin. Der Prinz war noch nicht volle zwey Jahre, als ihm bereits Recht und Glück mit dem Russischen Throne schmeichelte. Denn Peter II starb am 29sten Jan. 1730 an den Blattern, unverheyrathet und so überrascht, daß er nicht einmahl seinen Nachfolger ernennen konnte, und Kraft des Testaments der Kaiserin Katharina sollten nunmehr die Nachkommen der ältesten Tochter in der Person des jungen Prinzen Carl Peter Ulrichs zur Regierung kommen. Allein man richtete sich nicht nach diesem Testamente. Der Senat und die Großen des Reichs wählten einstimmig die Prinzessin Anna, verwittwete Herzogin von Curland, die jüngste Tochter des Kaisers Iwan, Bruders Peters I, der Anfangs Mitregent des Russischen Reichs war, zu ihrer Beherrscherin. Man machte dabey die Anmerkung: daß die Russischen Magnaten gar gerne eine Prinzessin auf den Thron setzen, die ihre Erhebung ihnen allein zu verdanken hätte. Nun hatte Herzog Carl Friedrich und sein Prinz wenig Hoffnung mehr wegen der Ansprüche auf Schleßwig und den Russischen Thron. Die einzige Stütze des Holsteinischen Hauses in Absicht auf Schleßwig war noch Kaiser Carl VI. Allein auch diese wich; der Kaiser söhnte sich aus wichtigen Ursachen mit Dänemark aus, und beyde Theile schlossen am 26sten May 1732 einen für Holstein sehr ungünstigen Vertrag, dem auch der Russische Hof mit Freuden beytrat. Es versprachen in diesem Tractate alle drey paciscirende Mächte einander nicht nur die förmliche Garantie

aller ihrer im Besitz habenden Staaten und Lande: sondern es wurde auch in zweyen Separat-Artikeln verglichen, daß man den Herzog von Holstein-Gottorp dahin vermögen wolle, daß er von Dänemark für seinen Antheil an Schleßwig eine Million Thaler annehmen, und dagegen für sich und seine Nachkommen allen seinen Gerechtsamen und Ansprüchen auf dieses Herzogthum entsagen solle. Es wurde noch hinzugesetzt, daß man dem Herzog einen endlichen Termin von zwey Jahren setzen solle, diese Millionen Thaler anzunehmen: wenn er solches ausschlüge, solle Dänemark nach solcher Zeit nicht mehr zu dieser Bezahlung verbunden, sondern von allen Ansprüchen des Herzogs frey, auch der Kaiser und Rußland nicht mehr an die vormahls zum Besten des Herzogs übernommene Verbindlichkeit gehalten seyn.

Herzog Carl Friedrich gieng nichts von diesen Vorschlägen ein: es blieb also auf Seiten Dänemarks bey dem Besitz von Schleßwig, und auf Seiten Holstein bey den Anforderungen und Gerechtsamen. Die Zukunft sollte die Entscheidung geben. Allein der Herzog erlebte sie nicht; er starb im Jahre 1739, und hinterließ seinen Prinzen nicht nur in der Minderjährigkeit, sondern in der That als einen hülflosen Waisen. Seines Vaters Bruders Sohn, Herzog Adolph Friedrich, Bischof zu Lübeck, nachmahliger König von Schweden, übernahm indessen als ältester Agnat und Oheim unsers Prinzen die Administration von Holstein im besagten 1739sten Jahre: und so stunden die Sachen, bis sich schnell eine Veränderung in Rußland zeigte. Das für die grossen Häupter Europens so verhängnißvolle 1740ste Jahr, in welchem der König von Preussen, Friedrich Wilhelm (am 31sten May) und der teutsche Kaiser Karl VI (am 20sten October) starben, war auch (am 28sten October) das Todesjahr der Kaiserin Anna Iwanowna. Nach der Acte, die Graf Ostermann entwarf, und die sterbende Monarchin signirt hatte, wurde nun der junge Prinz Iwan, der Sohn der Prinzessin Anna von Mecklenburg, der Kaiserin Anna Schwester-Tochter, welche an den Braunschweigischen Prinzen Anton Ulrich vermählt war, Nachfolger, an dessen Stelle auf seine Verbannung nach Sibirien, Iwans Mutter als Regentin folgte. Allein diese Regentschaft war von keiner langen Dauer. Es bereitete sich eine Revolution zum Vortheile der Prinzessin Elisabeth, der Tochter Peters des Großen, vor; man hielt die Ansprüche der Elisabeth für gegründet. Diese erhabene Prinzessin brachte den Willen ihres Vaters in Vollziehung, und setzte sich am 6ten Dec. 1741 glücklich auf den Russischen Thron. Wichtige Abwechslungen des Glücks verschiedener Großen waren mit dieser Veränderung verknüpft. Die Grafen von Ostermann, von Münnich und Andere stürzten, und unser Prinz Carl Peter Ulrich kam dagegen auf einmahl in der erfreulichsten Aussicht wieder zum Vorschein. Das Jahr 1742 war in der That dem Prinzen überaus günstig. Das Alter des Königs in Schweden veranlaßte die Reichsstände an seinen Tod und die Besetzung seines Thrones zu gedenken.

Auf dem Reichstage zu Schweden wurde demnach die Wahl des Thronfolgers mit in Vorschlag gebracht, und fiel am 6ten November einmüthig auf den Herzog Carl Peter Ulrich, weil er noch der einzige Prinz war, welcher aus dem alten königlichen Hause Wasa abstammte. Nachdem ihm die Schwedischen Reichsstände schon ein Jahr zuvor Hoffnung zu dieser Thronfolge gemacht, ihm deßwegen den Titel Königl. Hoheit ertheilet und ein Jahrgeld von 25000 Platten verwilliget hatten, so waren sie nun im Begriff, ihm den jüngsten Reichsschluß zu hinterbringen, und durch eine feyerliche Gesandtschaft die Krone antragen zu lassen. Hätte Peter nur die leiseste Ahnung von dem traurigen Loose gehabt, das ihn auf dem Russischen Throne erwartete, gewiß er würde die Schwedische Krone vorgezogen haben. Allein die Hoffnungen im Russischen Reiche waren noch schmeichelhafter für ihn, als die in Schweden. Die neue Monarchin von Rußland Elisabeth ließ nämlich gleich nach dem Antritt ihrer Regierung diesen hoffnungsvollen Prinzen, den einzigen Sohn ihrer ältesten Schwester Anna, an ihren Hof kommen, wo sie ihn zuerst zum General-Lieutenant ihrer Truppen ernannte. Am 7ten October 1742 stellte sie ihn dem versammelten Senat als ihren Thronfolger vor, wobey eine Kaiserliche Verordnung erschien, in welcher er den Titel Großfürst von Rußland und die Benennung Kaiserliche Hoheit, erhielt. Zu Folge dieser Benennung wurde er in der griechischen Religion unterrichtet, und am 17ten November öffentlich in dieselbe aufgenommen, bey welcher Gelegenheit ihm die Kaiserin die Namen Peter Feodorowitsch gab. Elisabeth ließ es bey diesen ausserordentlichen Begünstigungen des neuen Großfürsten nicht bewenden; sie suchte ihm auch eine Gemahlin zu verschaffen, und ihre Wahl fiel auf die Prinzessin Sophie Augusta Friederike, Tochter des damahls mitregierenden Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst, und der Johanne Elisabeth, gebornen Prinzessin von Holstein-Gottorp, einer Schwester des nachherigen Königs Adolph Friedrich von Schweden, folglich eine Tante des Großfürsten Peters.

Wie der Großfürst die Kaiserin schon vorher im May 1742 nach Moskau zu ihrer Krönung begleitet hatte; so leistete er ihr auch im Februar 1744 dahin Gesellschaft. Bald nach der Ankunft der Kaiserin in Moskau langte auch aus Teutschland die gedachte Prinzessin — sie war in ihrem funfzehnten Jahre — mit ihrer Mutter zu Petersburg, und darauf, schon am 17. Februar, in Moskau an. Wir können nicht übergehen, daß die Mutter, weil der Vater der Religion wegen nicht in diese Verbindung willigen wollte, mit ihrer Tochter heimlich, und zwar bey Nacht die Stadt Zerbst verlassen hatte, folglich ohne Mitwissen ihres Gemahls, ihre Tochter nach Moskau brachte, und daß diese Mutter, als Wittwe, seit 1758 zu Paris, dann unweit dieser Hauptstadt auf einem schönen Landgute, la Bagatelle genannt, lebte, wo sie auch, mit einem Marquis de Saint Simon, einem Manne, der mit ungemeinen Kenntnissen den brillantesten

Verstand und die beste Lebensweise verband, auch verschiedene schöne Schriften schrieb *), wie man sagte, heimlich verheyrathet gewesen seyn soll, und starb **). Der Empfang der beyden fürstlichen Damen aus Teutschland war nun glänzend-prächtig, und unter die ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, womit sie von der Kaiserin Elisabeth überhäuft wurden, gehört ohne Zweifel die Beschenkung der Mutter und Tochter mit dem St. Katharinen-Orden, welcher bisher nur Prinzessinnen vom Hause oder an auswärtige regierende Fürstinnen gegeben worden war. Die Prinzessin Sophie Auguste Friederike erhielt darauf sogleich den Unterricht in der griechischen Religion, legte in der Hofkapelle zu Moskau feyerlich ihr Glaubensbekenntniß ab, und empfing am 27. Junius desselben Jahres die Taufe von dem Erzbischofe von Nowgorod, wobey sie von der Kaiserin Elisabeth die Namen Katharina Alexiewna erhielt. Am andern Tage schon, als am Tage Petri Pauli, wurde ihre Verlobung mit dem Großfürsten, in der Hauptkirche vollzogen, und sogleich nach dieser Feyerlichkeit wurde sie öffentlich als Großfürstin erklärt, und — im Fall die Kaiserin und der Großfürst Peter ohne Leibeserben sterben sollte — zur Erbin des russischen Reichs bestimmt. Endlich wurde Moskau verlassen, und die Kaiserin langte am 31. Dec. zu Petersburg an; da inzwischen der Großfürst vorausgereist war, unterwegs aber zu Chatilowa von den Blattern überfallen wurde. Die Kaiserin war sehr besorgt um den Prinzen, kehrte deswegen nach Chatilowa zurück, und ließ, weil der Ort sehr schlecht war, ein hölzernes Haus zur Wohnung dahin schaffen, Ihr Gefolge aber mußte in Bauerhütten auf der Erde liegen. Während der Krankheit pflegte ihn die neue Großfürstin und ihre Mutter mit außerordentlicher Zärtlichkeit, welcher liebevollen Sorgfalt er auch gewiß seine baldige Wiederherstellung besonders zu verdanken hatte, so daß schon am 7. Februar 1745 die frohe Ankunft zu Petersburg, und alsbald Anstalten zu einem großen Feste, welches am 21. Februar wegen der glücklichen Wiedergenesung und zur Ehre seiner vor 17 Jahren geschehenen Geburt, mit größter Pracht und gedoppeltem Vergnügen gefeyert wurde, nachher erfolgten. Man säumte nun nicht mit der Vollziehung der Vermählung, und diese geschah bereits am 1. September 1744 mit alle dem Pomp, der einem Hofe immer, und besonders unter der Regierung der prachtliebenden Elisabeth, eigen war. Die ersten Jahre dieser Ehe liefern nichts Merkwürdiges für die Geschichte: sie wurden in der süssen Ruhe ehelicher Eintracht verlebt. Der Großfürst, der am 17. Junius 1745 vermittelst eines Diploms oder öffentlichen Schreibens des Königs von Pohlen und Kurfürsten von Sachsen, als damahligen Vicarius des teutschen Reichs, für volljährig und zum Regenten des Herzogthums

*) Er ließ solche auf seine Kosten drucken, und vertheilte sie nur an seine Freunde.

**) Ein eigener Artikel vom Marquis de Saint Simon wird mehr Aufschluß geben.

Hollstein erklärt worden war, beschäftigte sich sehr mit den Angelegenheiten des Landes, und trug besonders, aus eigenem Antriebe sowohl, als auch um den Wunsch der Kaiserin Elisabeth zu erfüllen, sehr viel zu dem Aufblühen der Künste und Wissenschaften, die bis dahin nur wenig Fortschritte in jenen nördlichen Gegenden Europens gemacht hatten, bey, und sein Geschmack an der Litteratur zeigte sich besonders dadurch, daß er stets bey den Versammlungen der Akademie der Wissenschaften zugegen war. Bisher ging Alles nach Wunsch, und man prophezeyete die glücklichste Ehe. Wie weit diese Prophezeyung erfüllt worden, lehrt die Folge und das Ende derselben. In dem Jahre 1748 hätte dem Großfürsten und seine Gemahlin gar leicht ein grosses Unglück betreffen können. Man hatte zu Costelitz, nahe bey dem dasigen Palast der Kaiserin, zu dem Ende ein hölzernes Haus aufgeführt, damit dieses hohe Paar während dem Aufenthalte des Hofes daselbst wohnen könnte. Weil aber der Grund, worauf es gebauet war, sehr sumpfig gewesen und nachgegeben hatte; so stürzte das Haus auf einmahl im Hause übereinander und fiel ein; es würden auch Alle, darunter sich eben der Großfürst und seine Gemahlin befanden, um das Leben gekommen seyn, wenn nicht eine Schildwache, die vor dem Hause stand, eine Erschütterung daran wahrgenommen, ihren Posten sogleich verlassen, und Nachricht in dem Hause von diesem Zufalle gegeben hätte. Es lag Jedermann zu Bette; aber Angst und Furcht machte alles wach und behend; und kaum war der Großfürst mit den meisten Einwohnern in den Nachtkleidern entflohen, so fiel das Haus zusammen, und erschlug auch einige Bediente, welche sich zu lange darin verweilten. Der Soldat, welcher den Großfürsten gewarnt hatte, bekam 200 Rubel mit der Versicherung einer lebenslänglichen Versorgung.

In eben diesem Jahre hatte aber auch der Großfürst das Glück, von seiner Tante, der Kaiserin, außerordentlich beschenkt zu werden. Sie erfuhr nämlich, daß auf dem Herzogthume Holstein noch einige Schulden hafteten: sobald als nun das Namensfest des Großfürsten erschien, machte sie ihm ein Geschenk von 200000 Rubeln, womit die Unterthanen befriedigt und die Schulden getilgt werden sollten.

Bisher war die Ehe des Großfürsten, und zwar über 9 Jahre, ungesegnet. Desto grösser war die Freude an dem Kaiserlichen Hofe, und im weiten Reiche, als endlich ein Prinz geboren wurde. Es geschah solches am 1. October 1754. Der neugebohrne Prinz erhielt in der Taufe die Namen Paul Petrowitsch, und wurde von der Kaiserin Elisabeth zum Großfürst von Rußland und zum künftigen Kronerben ernannt. Von der Geburt dieses Prinzen an, schien seine Mutter, die Großfürstin Katharina, einen anderen Character anzunehmen, dessen stärkster Bestandtheil eine unersättliche Ehrbegierde wurde. Sie entspann Intriguen, die dem Großfürst, ihrem Gemahle, nicht unbemerkt bleiben konnten; er äusserte ihr öfters seine Unzufriedenheit darüber, aber die

listige Frau hatte Mittel und Wege genug vorräthig, sich aus den verwirrtesten Händeln heraus zu wickeln, bis endlich gewisse Gerüchte zu den Ohren der Kaiserin Elisabeth gelangten, welche von nichts Geringeren sprachen, als von einem Anschlage, dieser ihrer Wohlthäterin nach dem Leben zu trachten. Allein die Liebe und Achtung, welche die Kaiserin für ihrem Neffen empfand verminderten hier die stärksten Ausbrüche der Rache, zu denen das Herz einer Elisabeth sonst so leicht zu entflammen war; sie bestrafte die verwegene, undankbare Katharine nur mit verdienter Verachtung und gerechtem Zorne, so lange sie lebte. Von dieser Zeit an erlosch das gute Vernehmen, das bisher an diesem Kaiserhofe geherrscht hatte. Die Großfürstin erschien nur äusserst selten bey Hofe, sie kam überhaupt wenig aus ihren Zimmern, und ihr Gemahl, der unmöglich ein Weib länger lieben und schätzen konnte, das sich die schnödeste Undankbarkeit und die grausamsten Mittel erlauben konnte, um die Leidenschaft der Ehrsucht zu befriedigen, vermied von nun an allen Umgang mit ihr. Man hat so viel und so verschieden von den Gründen zu diesem verlassenen Zustande Catharinens gesprochen, daß der, welcher um die Entdeckung jener Anschläge auf das Leben der Kaiserin Elisabeth nichts wußte, und darum besonders der Ausländer, ihn entweder einem bloßen Zufall, oder Ursachen zuschrieb, die der ehrgeizigen Großfürstin zur Entschuldigung gereichen mußten. Dieses ist aber der wahre Verlauf der Sache: Katharine wollte herrschen! — Und die Einsamkeit, in der sie nun zu leben schien, wurde die Hölle, in welcher eine abermahlige blutige Revolution ausgebreitet wurde, die ihrem Gemahl Thron und Leben kosten sollte. Diese, durch ihr aufrührerisches Betragen, verdienter Weise vom Hofe entfernte Großfürstin, bewohnte einen hölzernen Palast, der dem kaiserlichen gerade gegen über lag. Hier war sie sich, und ihren Leidenschaften — ihrem Ehrgeize und ihrer Wollust, frey überlassen, und sie benutzte diese Absonderung vom Hofe, und von ihrem Gemahl, treulich zu der Befriedigung jener Foderungen ihres Herzens. Dem Großfürsten war zwar die Lebensweise seiner untreuen Gattin nicht ganz unbekannt; allein ihre Schlauheit hatte es bewirkt, daß es ihm noch an überzeugenden Beweisen fehlte; darum konnte und wollte er nicht, am wenigsten noch bey dem Leben der Kaiserin, Lärm machen. Endlich ward alle Verbindung zwischen den beyden Eheleuten völlig aufgehoben. So stand es mit dem Großfürsten und der Großfürstin. Aber auch die Verhältnisse mit der Kaiserin und dem Großfürsten waren politischer Ursachen wegen seit mehreren Jahren nicht so ganz die besten, obgleich Erstere bis an ihr Ende fortfuhr, dem Großfürsten unbezweifelte Merkmahle einer wahrhaft mütterlichen Zuneigung zu geben, und Letzterer die immer bewiesene kindliche Ehrfurcht und Dankbarkeit auch in den letzten Regierungsjahren seiner Wohlthäterin nie aus der Acht ließ. Es war seit 1756 zwischen Oestreich und Preussen der Krieg ausgebrochen, in welchem das Interesse des Russischen

Reichs, oder wenigstens der Kaiserin Elisabeth, von dem Seinigen in Absicht auf seine Erblande, so wie von seinen Gesinnungen und Neigungen, sich gänzlich unterschied. Peter, der Großfürst, unterstützte vornehmlich des Englischen Gesandten Gesuch zu Petersburg zu Gunsten des Londner und Berliner Hofes; und so viel er wirken konnte, wurden die Kriegsoperationen zum Vortheil von Preussen durchkreuzt und matt gemacht; aber auch die unzusammenhängensten und unplanmäßigsten Wirkungen der Russischen Macht mußten doch dem Könige von Preussen, der des Großfürsten Idol war, höchst nachtheilig seyn, weil es eine drückend große Macht war. Es läßt sich begreifen, wie der Großkanzler Bestuschew-Riumin den Muth fassen konnte, Petern den Thronfolger bey der Kaiserin, anzuschwärzen, wie es ihm auch einige Zeit gelang. Aber nicht lange währte es auch, daß Bestuschew bey der Kaiserin in Ungnade fiel; und Elisabeth starb am 25sten December (alten Styls), oder nach unserer Zeitrechnung am 5ten Januar, 1762. Es wurde vielfältig behauptet, daß Elisabeth auf ihrem Todtenbette durch ihren Beichtvater dahin bewegt worden wäre, der Großfürstin zu verzeihen, und sie mit ihrem Gemahl auszusöhnen. Ob man diese Sage nun freylich mehr nur vermuthen als mit Gewißheit behaupten kann; so gewinnt sie doch durch die Art und Weise, wie Peter III. seine Gemahlin nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth behandelte, einige Wahrscheinlichkeit. — An demselben Tage — am 5ten Januar 1762 — bestieg der Großfürst den Thron, und wurde mit allem üblichen Gepränge — unter den Namen Peter der Dritte, als Kaiser aller Reussen ausgerufen.

Der neue Kaiser bezeugte seine Dankbarkeit und Verehrung für die verstorbene Kaiserin Elisabeth auch bey ihrer Beerdigung; er beschäfftigte sich selbst mit den Anordnungen zu diesem Leichenbegängnisse, das mit einer ausserordentlichen Pracht vollzogen wurde, und er selbst begleitete diesen Zug zu Fuß, zu der Kirche Petri und Pauli, in der Festung der alten Petersburg, dem Begräbnißorte aber Kaiser und Kaiserinnen, die seit Peter des I. auf dem Throne gestorben sind. Nach der Standrede, welche der Erzbischof von Nowogrod hielt, wurde nach dortiger Sitte, dem entseelten Leichnam, von dem Kaiser und den Großen des Reichs, der letzte Abschiedskuß auf die Hand gegeben, und Peter der III. äusserte, nach dem allgemeinen Zeugnisse, während der ganzen Feyerlichkeit, einen so tiefen Grad von Betrübniß, daß jene Beschuldigungen, durch welche Katharina II. in ihrem nachmahligen Manifeste, ihre gewaltthätige Thronergreifung zu rechtfertigen suchte, gewiß nur als verläumderische Fictionen angesehen werden dürfen.

Und so widersprechen auch alle die Handlungen, die wir größtentheils von Peter III. erzählt haben, jenem unwürdigen Manifeste.

Er besorgte nun die Bekanntmachung des Todesfalls seiner Vorgängerin, an alle Europäischen Höfe, wobey er zugleich

einen jeden die Verhandlungen mittheilte, welche während der Krankheit der Kaiserin über die Angelegenheiten dieser Höfe geführt worden waren.

Er fertigte die nöthigen Befehle an die commandirenden Generale, sowohl in den Provinzen des Russischen Reichs, als auch bey der Armee in Teutschland aus: kurz, er vernachläßigte gewiß keine der nöthigen Beschäfftigungen, die einem angehenden Regenten heil. Pflicht seyn müssen, wenn er das Wohl seines Volks auf eine gute Ordnung der innern und äussern Verhältnisse zu gründen sucht.

Unter die schönen Züge des menschlichen Herzens Peters III, womit er gleich die ersten Tage seiner Regierung segnete, gehört besonders das Bestreben, die Grausamkeiten seiner Vorgängerin, so viel es ihm möglich war, wieder gut zu machen. Vermöge dieses edelmüthigen Triebes befreyete er gleich nach seiner Thronbesteigung den Herzog von Curland, Biron, den Feldmarschall Grafen von Münnich und mehrere Standespersonen von ihrer Verweisung nach Sibirien. Den Herzog Biron beschenkte er mit dem Andreasorden, und seinen Sohn überhäufte er mit Beweisen seiner Großmuth. Den Feldmarschall von Münnich setzte er in alle die Würden ein, welche er vormahls bekleidet hatte, und ernannte den Sohn dieses Greises zum Generallieutenant. Auch vielen Preussischen Kriegsgefangenen schenkte er die Freyheit, und in das unglückliche Pommern, das durch die russischen Armeen sehr viel gelitten hatte, schickte er eine Menge Geld und Getraide, um die, so hart mitgenommenen Einwohner jenes Landes einigermaßen zu entschädigen. Die stärksten Proben seiner Wohlthätigkeit verwendete er aber an seine Unterthanen, um auch hier die verstorbene Elisabeth zu übertreffen, da er sie, in Rücksicht auf die schönsten Regententugenden, auf Biedersinn und Menschenliebe schon so weit hinter sich ließ. Und ungeachtet der geheimen Neigung, welche er für die junge Gräfin Elisabeth Woronzow, eine Schwester des Senators Woronzow und der Prinzessin Daskof, gefaßt hatte, bezeigte er sich auch gegen seine untreue Gemahlin ungemein freygebig, indem er sie in den Besitz aller Domainen der verstorbenen Kaiserin Elisabeth setzte.

Die Freygebigkeit war vielen unbegreiflich: Einige hielten sie für einen sichern Beweiß der Versöhnung, die an dem Todenbette der Kaiserin Elisabeth Statt gefunden haben soll; sie war aber wahrscheinlicher das Erzeugniß seiner erhabenen Denkungsart, vermöge welcher er gerade die Personen mit Wohlthaten überhäufen wollte, die es am wenigsten um ihn verdient hatten.

Aber auch auf seine auswärtigen Anverwandten erstreckte sich die Großmuth Peters III. Er berief die Prinzen von Holstein Gottorp an seinen Hof und kaufte für seinen Oheim, den Herzog Georg, den Palast und die Gärten des Grafen Schuwalow, und schenkte diesem Fürsten auch noch den sogenannten italiänischen Palast mit denen dazu gehörigen Gärten. Niemand wundere sich über diese Ergießung seiner Wohlthätigkeit, jeder-

mann sahe es mit Beyfall, und fand es sehr natürlich, daß er diese Prinzen, an die ihn die Bande des Bluts fesselten, in den Stand setzte, an einem so glänzenden Hofe, als der seinige war, mit einem Anstande und mit einer Würde leben zu können, die mit ihrem Range und Geburt in einem richtigen Verhältnisse standen.

Aus diesen Gründen forderte er auch, daß diesen seinen Blutsverwandten mit einer ausgezeichneten Ehrerbietung begegnet werden sollte. So wollte er unter andern, daß die, an seinem Hofe sich befindenden fremden Minister, dem Herzoge Georg die erste Visite machen sollten, wozu sich die österreichischen und französischen Gesandten nicht verstehen wollten; der Erste aber erhielt von seinem Hofe den Befehl, diesem Verlangen des Kaisers nachzugeben. Breteuil hingegen beharrte hartnäckig auf dieser seiner Widersetzlichkeit und äusserte laut, lieber Petersburg zu verlassen; als sich hier in den Willen des Kaisers zu fügen. Dieses bizarre Betragen war gewiß nicht staatsklug, und stritt um so mehr gegen die Politik, da man die Neigung Peters III. für den König von Preussen kannte, und seine Absicht, mit dieser Macht einen Separatfrieden zu schliessen, kein Geheimniß mehr war. Oder erwartete Breteuil, daß diese störrische Verweigerung, einem unbedeutenden Ceremoniel zu huldigen, den Kaiser bewegen könnte, von seinem Vorhaben, die Coalition gegen den König von Preussen zu verlassen, abzustehen? — Fast scheint dieser Minister dieser Meynung gewesen zu seyn; daß er sich aber in Peter III. irrte, hat der Erfolg gezeigt.

Diese Spuren eines wohlwollenden Herzens, welches seine Glückseligkeit nur in der Erfreuung Anderer zu suchen schien — diese häufigen Beweise einer edelmüthigen Freygebigkeit, verschafften Peter III. die Liebe seines Volks und die Zuneigung der Grossen des Reichs. Er hatte Alles zum Freunde, bis auf Wenige ausgenommen, die aus Herrschsucht oder aus noch schmutzigerm Eigennutz mehr ihn beneideten, als haßten; denn selbst diese, die nachher als erbitterte, blutdürstige Feinde gegen ihn auftraten, konnten ihm das Zeugniß eines schönen, liebenswürdigen Herzens nicht vorenthalten; davon sind selbst die vielen Schriften, die wider ihn erschienen, Beweise; — durch die schwärzeste Verläumdung dieser Werke schimmert der Glanz seines edlen Herzens. So dringt der Sonnenblick der Wahrheit durch dicken Nebel und schwere Wetterwolken; und nur der sieht ihn nicht, der sich von Bosheit oder Indolenz die Augen verhüllen läßt.

Ganz andere Gefühle beseelten den Busen der neuen Kaiserin. Der Gedanke, ihren Gemahl von dem Throne zu stoßen und ihre Größe auf den Fall eines Gatten zu bauen, dessen sie so wenig werth war; dieser kühne, entsetzliche Gedanke hatte sich ihres ganzen Wesens dergestalt bemeistert, daß ihr Kopf keine Idee fassen wollte, wenn sie nicht zu diesem Project paßte, und ihr Herz sich leicht zu Entschuldigen der Greuelthaten hinreissen ließ, die mit der Ausführung dieses Projects verbunden seyn muß-

[...]m. Die erste Nothwendigkeit zu der Ausführung ihres treulosen [Pl]ans, war — Anhang, und Anhänger konnte sie nur — durch Geld [er]halten. Der Mangel an diesem nothwendigen Hülfsmittel war [ih]r eine drückende Last, welche sie durch die Mittheilung an ihren Fa[vor]it, Orlow*), zu erleichtern suchte. Dieser schlug ihr einen Weg vor, [de]n einzuschlagen gewiß eben so viel Schamlosigkeit erfordert wird, [al]s Niederträchtigkeit, ihn anzuweisen. Die Kaiserin sollte näm[lic]h suchen, ihm durch Empfehlungen an den General-Feldzeug[me]ister von Villebois, die Stelle des Capitain-Quartiermeisters [be]y dem Artilleriecorps zu verschaffen; mit dieser Charge müßte [ih]m die Casse dieses Corps übergeben werden, welche er dann der [K]aiserin zu freyer Disposition überlassen wollte. Katharina [n]ahm diesen ehrlosen Vorschlag mit einem Vergnügen an, das [sch]on allein hinreichen kann, die Verdorbenheit ihres Characters [a]usser Zweifel zu setzen. Sie schrieb mit eigner Hand das dritte [f]ünfte Empfehlungsschreiben für ihren Liebhaber an den General[fe]ldzeugmeister; und Villebois, der zwar das Einverständniß [k]annte, in welchem der Empfohlene mit der Kaiserin lebte, aber [n]icht auf entfernteste Weise den Bewegungsgrund zu diesem Ver[l]angen ahnen konnte, bewilligte es auf der Stelle; und ungeach[t]et sich einige Generale der Artillerie dagegen setzten, so wurde [O]rlow dennoch zum Capitain-Quartiermeister ernannt.

Nun war er im Besitz der Casse — und die Kaiserin im Gebrauch derselben; und mit diesem Gelde und durch die Hülfe der Brüder Orlows, die mit in dieses verbrecherische Complot gezogen worden waren, wurden die Gardeofficiere **) — und durch diese schon sehr viel für den Plan der Kaiserin gewonnen. — Die Gewalt des Geldes hat ihre Allmacht schon bey allen Völkern gezeigt; aber keine Nation widersteht ihr wohl weniger, als die russische.

Seit Peter III. den Thron bestiegen hatte, legte er seiner Neigung für die Gräfin Woronzow keine Fesseln mehr an; er zeigte sie öffentlich, und vertraute seiner Geliebten sogar gewisse Absichten an, die er mit ihr für die Zukunft vorhabe. Der Character dieser Gräfin war Offenherzigkeit und Arglosigkeit; es machte also ihrer verschlagenen Schwester, der neunzehnjährigen Prinzessin Daskof wenige Mühe, ihr diese geheimen Plane Peters des III. zu entlocken. Diese Prinzessin war in moralischer Hinsicht ganz das Gegentheil ihrer sanften, liebenswürdigen Schwester: ein übermäßiger Stolz erdrückte jedes sanftere Gefühl ihrer Brust, und die Feinheit ihres Verstandes wußte jenem Despoten ihrer Empfindungen immer die geforderten Huldigungen zu verschaffen. Die unbefangene Gräfin Woronzow fand

*) Er stand als Lieutenant bey der Artillerie, da er der Favorit Katharinens, aber erst nach der traurigen Revolution als derselbe bekannt wurde.

**) Vor der schwärzesten Verschwörung und Revolution waren sie noch Unterofficiere bey der Garde zu Fuß.

eine süsse Pflicht darin, ihrer Schwester das hohe Glück anzukündigen, das sie und ihre ganze Familie erwartete und ahnete keine Gefahr bey dieser Entdeckung.

Allein wie wäre es einer ehrgeizigen Daskof möglich gewesen, den Gedanken zu ertragen: deine Schwester wird einstens deine Gebieterin werden? — Schon die bloße Idee empörte ihr Innerstes, und alle die Vortheile, alle die glänzenden Aussichten, die durch die Erhebung ihrer Schwester auf sie und ihre Familie gekommen seyn würden, konnten keinen Reiz für sie haben. Hochmuth und Neid erstickten Schwesterliebe, Gefühl für die Beglückung ihrer Familie, und selbst den Sinn für den hohen Grad von Ansehen, auf welchen sie selbst durch ihre Schwester gehoben worden wäre. Sie opferte alles dieß ihrem Stolze und ihrer Mißgunst auf und — entdeckte das ganze Geheimniß, das ihr von ihrer arglosen Schwester anvertraut worden war, der Kaiserin. Mit Freuden trat sie in den verrätherischen Bund der Orlows und versprach — in der Meynung, sie werde die erste Rolle in diesem Complotte spielen, und unbekannt damit, daß Einer der Orlows bereits das Oberhaupt dieser Verschwörung war, — Anhänger zu werden.

Wir wollen den Blick hinweg wenden von jenen Werkzeugen des Stolzes und des Eigennutzes von jenen Oberhäuptern des schwärzesten Bündnisses, die nun über das Verderben des guthmüthigsten Fürsten seiner Zeit — in dem Lieblingssitze des Lasters in finsterer Verborgenheit brüteten, und wollen den Faden wieder aufnehmen, der uns zu den Werken der Wohlthätigkeit dieses Fürsten leitet.

Mit jedem Antritte einer Regierung sind — und wenn es auch nur in unbedeutenden Dingen wäre — Veränderungen verbunden, und nicht der neue Regent, fast eben so wenig seine Unterthan, ist ein competenter Richter dieser Veränderungen; der unpartheyische Beobachter, den kein directes Interesse bestechen kann, und dessen Scharfblick in die Ursachen und in die Würkungen zu dringen vermag — nur ein solcher verdient Glauben, wenn er diese Abänderungen Verbesserungen nennt. Bis endlich die Erfahrung ihren entscheidenden Richterstab in die Hand nimmt, bis das Gefühl eines neuen vorher nie empfundenen Wohlbehagens, oder das leichtere Athmen nach abgewälzten Bürden den Unterthan belehrt, daß, das, was sein neuer Beherrscher anders machte, gut und weise war; daß dieser ein Herz hat, um für den Wohlstand seines Volks wirken zu wollen, und Kopf und Muth, um für diesen edlen Zweck wirken zu können: fühlen sich die beglückten Kinder mit Banden der Liebe und des Vertrauens hingezogen zu dem guten Vater, segnen die wohlthätige Hand, welche die alten Mißbräuche abschaffte, um auf ihre Ruinen das Gebäude des Wohlstandes zu errichten, und segnen ihr Schicksal, daß es sie zu einem Zeitpunkte leben läßt, wo eine milde Regierung die Sclavenkette zerbrach, und den Unterthan mit Wohlthätigkeit an den Thron fesselte. Und die Abänderun-

ständig zu seyn, und versicherte ihn, daß keine Verschwörung gegen ihn im Werke sey.

Einige wenige Tage vor Petri und Pauli begab sich der Kaiser nach Oranienbaum, um einige Anstalten zu einer glänzenden Feyer dieses seines Namensfestes zu treffen, und die Kaiserin ging nach Petershof, wo dieses Fest gefeyert werden sollte. In diesen Tagen wurde Peter III. entweder von einer leisen Ahnung des ihn erwartenden Schicksals ergriffen, oder die Erzählung des Obristen Budberg hatte doch Eindruck auf sein argloses Herz gemacht. Genug, dieser Kaiser hätte, wenn er leichtgläubiger oder nur besorgter für seine Person gewesen wäre, nach Budbergs Anzeige, die Kaiserin in ihrem Zimmer bewachen, den ertappten Rehbinder aber arretiren und unverzüglich verhören lassen sollen, wodurch alles entdeckt, und er gerettet worden wäre. Peter III. veranstaltete geheime Untersuchungen, die diese Angelegenheit zum Zweck hatten, und diese machten die Entdeckung, daß ein gewisser Gardeoffizier, Namens Pastick, einige verdächtige Reden geführt hätte. Er wurde arretirt, und gleich waren die Verschwornen durch die Prinzessin Daskof davon benachrichtigt und bey ihr versammelt, um zu berathschlagen, was nun zu machen sey.

Hier wurde nun einmüthig beschlossen, daß man bey dieser bevorstehenden Gefahr alles wagen müßte, um den Kaiser zuvor zu kommen. Darum sollte Orlow, der Favorit der Kaiserin, noch an demselben Abend nach Petershof gehen, um diese ohne Zeitverlust nach Petersburg zu führen, allwo während dem alles in Bereitschaft gesetzt werden müßte, um ihr Vorhaben schnell auszuführen.

Man muß erstaunen über die außerordentliche Kühnheit, mit welcher die Verschwornen jetzt zu Werke gingen, und über die Geschwindigkeit, mit welcher sie ihren lange und reif durchdachten Plan auszuführen wußten, vermöge welcher Ueberraschung die Gemüther so betäubt wurden, daß die ganze Revolution bereits vollbracht war, ehe man sich von seiner Bestürzung erhohlen konnte.

Orlow reiste erst gegen Abend, in einer Halbchaise und in bürgerlicher Kleidung, von Petersburg ab, und kam des Nachts in Petershof an. In wenig Worten erzählte er der Kaiserin, was vorgegangen war, wie nahe die größte Gefahr über sie allerseits schwebe, wie nothwendig die geschwindesten Maasregeln zu ergreifen wären, und wie sie, Katharina, keinen Augenblick zu versäumen habe, um nach Petersburg zu kommen, wo sie Alles zu der Ausführung der Revolution in Bereitschaft finden würde. Die Kaiserin befolgte diesen Rath ihres Günstlings augenblicklich, bestieg, in ganz gemeiner Kleidung, Orlows Chaise. Dieser stellte sich, wie ein Laquai, hinten auf, und so kam sie, gegen 5 Uhr des Morgens, am 18. Juny alten, oder 29. Juny neuen Styls, glücklich in Petersburg an. Sie legte nun die vormahlige Gardeuniform an, welche sie von dem Feldmarschall Buturlin lieh, und ihr freylich schlecht genug paßte, aber vermöge

walt wieder an sich zu bringen, da alle bisherige auf Re
und Billigkeit gegründete Unterhandlungen fruchtlos geblie
waren. Die Wiedererlangung des Herzogthums Schleswig l
ihm sehr am Herzen, und schon da er noch Großfürst w
ließ er eine Medaille prägen, auf welcher er sich den Ti
Herzog von Schleswig gab; indessen liebte er den Frieden u
würde besonders äusserst ungern gegen das Haupt seiner Fa
milie die Waffen ergriffen haben. Der Weg auf gütlichen Un
handlungen war ihm lieber und seines Herzens würdiger;
rum ergriff er mit Vergnügen das Anerbieten des Königs v
Preussen zur Vermittelung, welche auch der König von Dän
mark annahm. Beyde Partheien ernannten Bevollmächtigte z
einem Congreß, der in Berlin gehalten werden sollte; allein d
zu frühzeitige Tod Peters III vernichtete diese Anordnungen,
veränderte auch in dieser Angelegenheit die Beschaffenheit de
Umstände.

Nächst der Verbesserungen seines Militairs, womit sich
Peter III so gern als eifrig beschäfftigte, traf er auch sehr an
gemessene Maaßregeln zur Aufhelfung des Russischen Handels
und der Handlungsmarine; und voll von der Ueberzeugung, daß
der Handel nur unter einer vollkommenen Freyheit aufblühen
kann, erleichterte er die, ihn bisher gedruckt habenden Lasten,
so viel es ihm möglich war, und schaffte unter andern die un
ter seinen Vorfahren gewöhnliche Abgabe von zwey von Hun
dert ab, mit welcher alle Waaren, die von Persien und Ar
changel kamen, belegt waren.

Auch für die Beförderung einer strengen Gerechtigkeitspflege
war er sehr besorgt. Er stiftete zu dem Ende einen Gerichtshof
für Alles, was die allgemeine Policey des Reichs betrifft. Zu
Mitgliedern dieser erhabenen Gerichtsstelle, ernannte er den Her
zog Georg, den Grafen Münich, einen Prinzen von Holstein,
den Prinzen Trubeskoy, den Canzler Worenzow und noch einige
große Männer, deren Eifer für das Wohl des Vaterlandes ihm
bekannt war. Nach seiner Verfügung sollten sie sich alle Tage
versammeln, und er selbst wollte bey jeder Sitzung zugegen
seyn, um durch sein Beyspiel die Mitglieder zu stetem Fleiße
und immer reger Thätigkeit zu beleben.

Der Trieb zur Wohlthätigkeit, der jede Handlung dieses
Kaisers begleitete, ergoß sich auch über den Zustand des Rußi
schen Adels. Er ertheilte ihm Vorrechte, deren er zuvor nie
mals genossen hatte. So erlaubte er allen Edelleuten seines
Reichs, nach Belieben in jedes fremde Land reisen zu können,
ohne, wie es bisher gebräuchlich war, um Erlaub
niß dazu anzuhalten; er verstattete ihnen, in fremde Kriegs
dienste zu gehen, nur nicht einer solchen Macht zu dienen, die
mit Rußland Krieg führte; er gab ihnen völlige Freyheit über
ihr Vermögen zu disponiren, und machte öffentlich bekannt, daß
es sein Wille sey, den Russischen Adel in den Besitz aller der
Vorrechte zu setzen, welche der Adel in Teutschland genießt. Er

haus, theilten mit Wehmuth die grosse Neuigkeit ihrer Familie mit, und mancher Seufzer stieg für die Erhaltung des guten, vätterlichen Kaisers zum Himmel.

So wie die Kaiserin in ihren Pallast zurückgekommen war ertheilte sie den Befehl, so viel Brandtewein unter das Volk austheilen zu lassen, als es trinken wollte. Sie kannte ja dieses Volk, das sich am besten durch den Brandtewein und durch die Knute regieren ließ! Auch benutzten die Russen diese, für ihren Hang zu diesem Getränke so erwünschte Gelegenheit; denn drey Tage lang war der Pöbel von Petersburg so betrunken, daß viele an den Folgen dieser Völlerey starben. Und so erreichte Katharina II. mit diesem boshaften Mittel den doppelten Zweck: einmahl, das Volk für sich einzunehmen, und zweytens, es ausser Stand zu setzen, die Ereignisse dieser Tage bemerken zu können.

Auch den Viceadmiral Talizin, der die Flotte bey Kronstadt commandirte, und sich gegenwärtig gerade in Petersburg aufhielt, ließ die Kaiserin zu sich kommen. Nachdem sie auch diesen Mann für sich gewonnen hatte, fertigte sie ihn eilends mit dem Befehl ab, sogleich nach Kronstadt zu reisen, und sowohl der Flotte, als der dortigen Garnison, den Eid der Treue für die, an die Stelle des verstorbenen Kaisers, zu dem Thron gelangte Kaiserin abzunehmen. Talizin kam noch zu rechter Zeit in Kronstadt an, ließ sogleich die Thore schliessen, den Commandanten verhaften, die Offiziere von der Flotte und von der Garnison versammeln, und sie den Eid der Treue für die neue Regentin schwören, welchem Beyspiele auch die Matrosen und Soldaten folgten, ohne daß sich nur die mindeste Unruhe dabey gezeigt hätte.

Indessen war die colossalische Unternehmung noch immer nicht so weit gediehen, daß die Verschwornen schon ganz ohne Sorgen über ihren Erfolg hätten seyn können. Die Person des Kaisers, den sie für todt ausgegeben hatten, und dessen wirkliches Daseyn zu Oranienbaum gar leicht in Petersburg bekannt werden konnte, war ihnen noch im Wege; sich ihrer zu bemächtigen war der Gegenstand ihrer nunmehrigen Berathschlagungen. Man fühlte, daß es noch nicht hinreichend sey, die Garden und die Artillerie gewonnen zu haben; darum schlug der General Villebois vor, Katharina II. sollte sich selbst an die Spitze dieser Truppen stellen, welches das sicherste Mittel wäre, auch die Uebrigen für sich zu gewinnen, und dann, wenn man sich auf die Weise hinlänglich verstärkt haben würde, sollte die Kaiserin die Armee, die ihr Gemahl allenfalls gegen sie auf die Beine bringen könnte, angreifen, wobey aber keine Zeit zu versäumen sey, weil es leicht möglich wäre, daß auch diese Armee einen bedeutenden Zuwachs erhalten könnte. Hier schien Katharina II. noch einmahl das Verabscheuungswürdige ihrer jetzigen Rolle, oder wenigstens einen gewissen Grad von Mitleid für den edlen Mann zu fühlen, dem sie ihre Höhe zu verdanken, den sie schon so oft schändlich hintergangen hatte, und den sie nun zu vernichten im

Sie hatten sich nicht betrogen; den am 23sten Febr. 1762 schickte er eine Erklärung an diese seine bisherigen allirten Höfe, welche sie zum Frieden mit Preussen einluden, in welcher er sich erbot, alle acquirirten Preussischen Lande zurück zu geben, in der Hoffnung, daß sie seinem schönen Beyspiele folgen, daß sie eben so, wie er, die Segnungen des Friedens einem ungewissen Vortheile vorziehen würden, der nur durch das Verderben der Völker und durch Ströme von Menschenblut errungen werden könnte.

Diese beyden Höfe zeigten keine Bereitwilligkeit, dieser Erklärung Gehör zu geben, noch weniger dem Beyspiele des Friede- und Völkerliebenden Kaisers zu folgen; darum handelte er nun für sich. Am 16ten März desselben Jahres wurde der Waffenstillstand zwischen den Russischen und Preussischen Armeen geschlossen; am 19ten April erhielt der Fürst Gallizin, Russischer Gesandter zu Wien, den Befehl, dem Wiener Hofe bekannt zu machen, das der Russische Kaiser Willens sey, nicht allein mit dem Könige von Preussen Frieden zu schließen, sondern auch, da er es für das Interesse des Russischen Reichs vortheilhaft finde, mit diesem Monarchen in ein Freundschaftsbündniß zu treten; und endlich wurde am 6ten May 1762 der Friedenstractat von dem Russischen Großcanzler Graf Woronzow, und von dem Preussischen General von der Golz zu Petersburg unterzeichnet.

Wie viele Beweise von der Herzensgüte Peters III wären nicht anzuführen, wenn es die vorgesteckten Gränzen des Werks erlaubten! Wie so manche heilsame Reformen und Anstalten entwarf oder machte er nicht in den drey bis vier Monathen seiner kurzen Regierung, daß auch Coxe, der wie so viele irre geführt, gar nicht zum Besten des unglücklichen Monarchen schreibt, laut bezeugt: „Was die innere Verwaltung der Landesgeschäfte betrifft, da war er gesinnt, sehr vieles zu reformiren; und der Neid selbst muß gestehen, daß, ungeachtet der Uebereilung und Unbesonnenheit, mit welcher er zu Werke gieng, Rußland doch während seiner kurzen Regierung manche brauchbare und wichtige Einrichtungen von ihm erhalten habe.“ Seine viermonathliche Regierung war einer ununterbrochenen Thätigkeit geweiht, welche das Wohl, den Ruhm und den Glanz seines Reichs zur Absicht hatte, und alle seine Verordnungen athmen den Geist der Wohlthätigkeit und ächter Vaterlandsliebe. Es konnte nicht anders kommen, als daß er durch die sprechenden Beweise seiner Menschenliebe, Großmuth und Huld sich aller Herzen gewann, in denen das Gefühl der Dankbarkeit nicht ganz erstickt war; und die vielen guten Einrichtungen, Verordnungen und Befehle, mit denen er seine kurze Regierungsfrist schmückte, geben hinlängliche Proben von seinen vielumfassenden Kentnissen, von seinem Fleiße und seiner Thätigkeit, in einem Zeitpuncte, wo er mit seiner Gemahlin in einem Verhältnisse lebte, das sie ganz und überall von den Regierungsgeschäfften ausschloß. Er bedurfte auch, um groß zu handeln, gewiß nicht ihres Kopfes und un

edel zu seyn, noch weniger ihr Herz. Und doch wurde dieser gute Fürst, dieser wahre Vater seines Volkes, für unfähig zur Regierung erklärt! — Wer vermag aus dieser schönsten Periode der Russischen Beherrschung irgend eine gerechte nicht erdichtete Ursache aufzufinden, diesen liebenswürdigen Monarchen des Thrones und des Lebens zu berauben? — Alle jene Angaben, mit welchen man das frevelhafteste, schrecklichste Verbrechen zu bemänteln suchte, sind — grobe Unwahrheiten; dafür erkannte sie so mancher weinende Zuschauer jener Gräuelthaten, dafür wird sie auch jeder meiner Leser durch die Darstellung der folgenden Dinge halten, wenn ihm auch, nach dem, was wir ihm schon von den Eigenschaften dieses Kaisers gesagt haben, noch ein Zweifel an seinem Verdienste zu dem Throne übrig geblieben seyn sollte.

Während Peter III mit regem Eifer Segen und Wohlstand über sein Reich verbreitete, wuchs die Rotte, die seinen Untergang beschlossen hatte in ihrem Dunkel zu einer furchtbaren Stärke heran, wie ein giftiges Ungeheuer, das seine Nahrung und seinen tödtenden Geifer in der metphitischen Luft unterirrdischer Gewölbe sammelt. Katharina II sah, zur teuflischen Freude ihres vergifteten Herzens, ihren Anhang durch die Bemühungen der Orlows und der Prinzessin Daskof, täglich sich vermehren.

Unter andern gesellte sich zu diesem schwarzem Complot der Dänische Gesandte, Graf von Ranzau, welcher damahls am Petersburger Hofe war. Dieser Minister sah in Peter III. einen Feind seines Hofes, weil er nach der Wiedererlangung des Herzogthums Holstein strebte; es war also denen schlauen Orlows ein Leichtes, ihn für ihr Interesse zu gewinnen und ihn zur Theilnahme ihres verbrecherischen Vorhabens zu bestimmen. Der Graf von Ranzau war überhaupt nicht schwer zu Verschwörungen gegen Gesalbte zu bewegen; denn zehn Jahre nach Peters III Entthronung nahm er auch an den Anschlägen gegen die unglückliche Königin von Dänemark, Caroline Mathilde, geborne Prinzessin von England, den wirksamsten Antheil: er war es, der sie am Tage des Ausbruchs jener Revolution, am 17ten Jänner 1772 verhaftete. — Und so war dieser unruhige Kopf noch geschwinder in die Verschwörung gegen Peter III zu ziehen, da er hier noch den Vorwand hatte, seinem Souverain einen wichtigen Dienst zu leisten.

Unter die vornehmsten Mitglieder der Verschwörung gegen den Kaiser Peter III gehörte auch der Graf Pannin, Oberhofmeister des jungen Großherzogs von Rußland. Die Absicht dieses Mannes war eigentlich nicht, den Kaiser von dem Throne zu stoßen, noch weniger ihm nach den Leben zu trachten; er wollte nur, daß die Kaiserin Katharina II Theil an den Regierungsgeschäfften nehmen sollte, wodurch er sich Mäßigung ihres Charakters versprach, dessen Heftigkeit viel für die Zukunft befürchten ließ; darum vereinigte er sich mit diesen ver-

brecherischen Bundesgenossen, mit dem Vorsatze, sie nach seinen Absichten zu lenken.

Den Verschwornen hatte es bis hieher an einem billig scheinenden Vorwande gefehlt, mit der Ausführung ihrer Pläne loszubrechen; aber was vermag nicht das Laster, wenn es den Verstand auf seiner Seite hat! Die Bösewichter suchten eine Gelegenheit, und fanden sie, fanden sie da, wo Sanftmuth und Liebe von dem Unerschaffenen zu dem Geschaffenen spricht, und wo die Menschen so oft schon ihren Verfolgungsgeist und Blutdurst stillten, in der Religion! —

Peter III sah nämlich, beseelt für das Wohl seines Staats mit Unwillen, wie die Menge der Mönche und Priester seines Reichs in der tiefsten Unwissenheit und Völlerey lebten und die großen Reichthümer des Clerus schienen ihm ein todtes Capital, das besser und nützlicher für sein Volk, und namentlich für den Handel verwendet werden könnte. Da nun seit Peter I, der sich zum Haupte und Patriarchen der Russischen Kirche erklärt hatte, alle ihm nachgefolgten Kaiser und Kaiserinnen dieselbe Stelle beybehalten hatten, so hatte auch Peter III. sie sich zugeeignet, und hatte demnach die gesetzmäßige Macht, alle nöthigen und nützlichen Veränderungen bey der sämmtlichen Geistlichkeit einzuführen. Diesem Rechte zu Folge wollte er alle Güter der Geistlichkeit einziehen, um sie mit den Staatseinkünften zu vereinigen; die Mönche, Bischöffe und Erzbischöffe sollten dafür Jahrgelder erhalten und von nun an von den Klöstern keine Novizen vor ihrem dreyßigsten Jahre ihres Alters mehr angenommen werden. Dieses Vorhaben führte Katharina II. nach seinem Tode aus, ohne den mindesten Widerstand bekämpfen zu müssen; der teutsche Kaiser Joseph II vollzog dasselbe glücklich in seinen Erblanden und in mehreren Staaten Europens sah man diese Einrichtung ohne große Widersetzlichkeit einführen. Man mochte also von Seiten der Verschwornen auch in diesem Projekt Peters III noch keinen hinlänglich wichtigen Grund finden, um das Volk gegen ihn aufzubringen; allein es ereignete sich bald eine erwünschtere Gelegenheit für die lauernden Anhänger der Kaiserin, wozu ihr Gemahl, in der vollen Ueberzeugung, etwas Gutes und Nützliches zu thun, selbst die Hände bot.

Diese bestand in einem Befehl an den Erzbischof von Nowogrod, welcher nächst dem Kaiser die größte Gewalt in den kirchlichen Angelegenheiten besaß, und von dem Volke besonders von der niedern Classe, sehr geachtet war, daß er die übermäßige Zahl von Bildern, womit die Kirchen in Rußland überhäuft waren, vermindern und den Weltgeistlichen gebiethen sollte, ihre Bärte abzuschneiden, damit sie sich gleich den Weltgeistlichen andrer Nationen, der kurzen Kleidung bedienen könnten.

Dieser Befehl war allerdings ein Wagestück und nicht auf das mächtige Vorurtheil berechnet, daß der Russe für die Bärte seiner Priester hegte, und nicht auf die Anhänglichkeit, die diese

selbst für diesen Hauptschmuck hatten, vermöge welcher sie lieber ihr Leben, als die Haare ihres Kinns hergegeben haben würden; und die Folgen davon äusserten sich bald. Der Erzbischoff der sich dieser Neuerung aus allen Kräften widersetzte, wurde zwar von dem Kaiser aus der Stadt verwiesen; allein das Murren und Wehklagen des Volks, vorzüglich des gemeinen Pöbels zeigte ihm, welchen übeln Eindruck jene Verordnung gemacht hatte, und er hob sie wieder auf, und berief nach acht Tagen den Erzbischof wieder zurück in die Stadt. Dadurch wurde nun freylich die Sache in sofern wieder beygelegt, daß keine unmittelbare Gährung in den Gemüthern des Volks zu besorgen war: aber die Verschwornen benutzten diesen Vorfall zu ihrem Vortheil und bauten auf ihn die unter das Volk zu verbreitende Verläumdung, daß Peter III die griechische Religion verachte, daß er Willens sey, sie in Rußland aufzuheben, und dagegen die protestantische einzuführen, und bereits in dem Bau einer grossen protestantischen Kirche zu Oranienbaum begriffen wäre. Unglücklicher Weise hatte diese Verläumdung einige Wahrscheinlichkeit für sich: Peter III ließ wirklich in Oranienbaum ein Bethaus für den Gottesdienst seines dort garnisonirenden, Holsteinischen protestantischen Regiments bauen; seine Feinde bedienten sich dieses Zufalls und — es gelang ihnen, den Erzbischoff mit in ihren verrätherischen Bund zu ziehen. Was bedurfte es auch weiter um einen unwissenden Schwärmer, einen rachgierigen Mönch zu gewinnen? —

Hätte dieser Kaiser wirklich die Absicht gehabt, eine Reformation der Glaubensmeynungen in seinen Staaten zu bewirken; so hätte er allerdings mit mehrerer Vorsicht gehandelt, wenn er einen günstigen Zeitpunkt abgewartet, oder wenigstens noch so lange verzogen hätte, bis er etwa nach dem Verfluß einiger Jahre fester auf dem Throne gesessen und durch seine ununterbrochene Thätigkeit für das Wohl seines Reichs, auch das niedere Volk in der Ueberzeugung befestigt haben würde, daß Alles, was er thäte, selbst eine Veränderung in Glaubenssachen, zum Besten seiner Unterthanen gereichen mußte.

Der Anschein von Ruhe, in welchem Katharina II lebte, mußte mit Recht einigen Argwohn bey den Menschen erzeugen, die sie kannten und beobachteten. Man machte den Kaiser von verschiedenen Seiten aufmerksam darauf, und rieth ihm, auf seiner Hut zu seyn; selbst der König von Preussen, Friedrich II schrieb ihm, er würde sehr wohl daran thun, wenn er suchte, mit seiner Gemahlin in einem guten Vernehmen zu leben. Allein Peter III war zu arglos und sorgenfrey: er setzte ein zu starkes Vertrauen in die Güte der Menschen, als daß er hätte denken können, daß diejenigen, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, feindselige Absichten auf seine Person haben könnten, und jene Warnungen bewirkten nichts, als daß sie ihn auf einige Zeit üble Laune machten.

Man will für gewiß behaupten, daß er um diese Zeit er-

fahren hätte, daß sich die Kaiserin in gesegneten Leibesumständen befände, und daß dieß die Ursache sey, warum er sich berechtigt glaubte, seiner Abneigung gegen seine Gemahlin nun keinen Zwang mehr anlegen zu dürfen; wenigstens verhehlte er es nun nicht mehr, daß er gesonnen sey, die Kaiserin sammt der Frucht ihrer unerlaubten Zärtlichkeiten einsperren zu lassen; daß er sich von diesem untreuen Weibe scheiden lassen, und sich dann mit einer Person vermählen würde, die seines Herzens und seiner Hochachtung würdiger wäre.

Diese Schwangerschaft der Kaiserin beunruhigte die Verschwornen nicht wenig; denn wenn Peter III. in der Ausführung seines Vorsatzes thätiger gewesen wäre, seine Gemahlin verhaftet, und ihren Zustand öffentlich bekannt gemacht hätte, so gab es kein Mittel mehr, sie zu retten. Aber der Kaiser, dessen Gutmüthigkeit, selbst bey der Bestrafung des Verbrechens, nicht eilen zu dürfen glaubte, zauderte auf eine Weise, die dem, der den Grund davon nicht in einem weichen Herzen sucht, unbegreiflich scheinen wird. Folgende Anekdote dient zum Beweise seiner Sorglosigkeit.

Bey den gegenwärtigen bedenklichen Conjuncturen der Umstände gesellte sich ein Jeder der Verschwornen einen Vertrauten zu, der ihm überall folgen mußte, damit dieser, so wie einer von ihnen etwa arretirt werden sollte, sogleich die Prinzessin Daskof davon benachrichtigen könnte, welche alsdann die übrigen Verschworenen schleunig mit dieser Verhaftung bekannt gemacht, und ein Jeder Zeit gewonnen haben würde, auf seine eigene Sicherheit zu denken.

Ein Mitglied dieser Verschwörung, Namens Rehbinder, ein liefländischer Edelmann, der in diesem Complot sein Glück zu machen hoffte, gieng zum Obrist von Budberg, der auch ein geborner Liefländer war, und mit seinem Cavallerieregiment in der Gegend von Petersburg stand, und sagte ihm geradezu: er werde unfehlbar von der Partei der Kaiserin seyn? Budberg, erstaunt über diese Frage, verlangte Erklärung. Rehbinder erwiederte: es sey die Rede davon, die Kaiserin auf den Thron zu setzen; daß dies bald geschehen solle, und daß er hoffe, er, Budberg, werde wohl auch von der Partei seyn, die diese Absicht zu befördern suche. Budberg antwortete: er werde seinem Kaiser treu bleiben, so lange er lebe. Hierauf verließ er ihn schleunigst und eilte nach Petersburg, um diesen Vorfall seinem General-Brigadier anzuzeigen. Dieser hatte Mühe, der Erzählung des Obersten Budberg Glauben beyzumessen, da er nicht an die Möglichkeit der Existenz einer Verschwörung gegen einen so liebenswürdigen Monarchen denken konnte. Indessen war Budberg doch ein zu glaubwürdiger Mann, und der Gegenstand zu bedeutend, als daß sie nicht beyde hätten dem Kaiser die Anzeige davon machen sollen. Aber Peter III. glaubte dem Obrist Budberg eben so wenig, als er sich entschliessen konnte, andere Warnungen zu beherzigen. Er ermahnte diesen seinen treuen Diener, nicht so leicht-

gläubig zu seyn, und versicherte ihn, daß keine Verschwörung gegen ihn im Werke sey.

Einige wenige Tage vor Petri und Pauli begab sich der Kaiser nach Oranienbaum, um einige Anstalten zu einer glänzenden Feyer dieses seines Namensfestes zu treffen, und die Kaiserin ging nach Petershof, wo dieses Fest gefeyert werden sollte. In diesen Tagen wurde Peter III. entweder von einer leisen Ahnung des ihn erwartenden Schicksals ergriffen, oder die Erzählung des Obristen Budberg hatte doch Eindruck auf sein argloses Herz gemacht. Genug, dieser Kaiser hätte, wenn er leichtgläubiger oder nur besorgter für seine Person gewesen wäre, nach Budbergs Anzeige, die Kaiserin in ihrem Zimmer bewachen, den ertappten Rehbinder aber arretiren und unverzüglich verhören lassen sollen, wodurch alles entdeckt, und er gerettet worden wäre. Peter III. veranstaltete geheime Untersuchungen, die diese Angelegenheit zum Zweck hatten, und diese machten die Entdeckung, daß ein gewisser Gardeoffizier, Namens Pastick, einige verdächtige Reden geführt hätte. Er wurde arretirt, und gleich waren die Verschwornen durch die Prinzessin Daskof davon benachrichtigt und bey ihr versammelt, um zu berathschlagen, was nun zu machen sey.

Hier wurde nun einmüthig beschlossen, daß man bey dieser bevorstehenden Gefahr alles wagen müßte, um den Kaiser zuvor zu kommen. Darum sollte Orlow, der Favorit der Kaiserin, noch an demselben Abend nach Petershof gehen, um diese ohne Zeitverlust nach Petersburg zu führen, allwo während dem alles in Bereitschaft gesetzt werden müßte, um ihr Vorhaben schnell auszuführen.

Man muß erstaunen über die außerordentliche Kühnheit, mit welcher die Verschwornen jetzt zu Werke gingen, und über die Geschwindigkeit, mit welcher sie ihren lange und reif durchdachten Plan auszuführen wußten, vermöge welcher Ueberraschung die Gemüther so betäubt wurden, daß die ganze Revolution bereits vollbracht war, ehe man sich von seiner Bestürzung erhohlen konnte.

Orlow reiste erst gegen Abend, in einer Halbchaise und in bürgerlicher Kleidung, von Petersburg ab, und kam des Nachts in Petershof an. In wenig Worten erzählte er der Kaiserin, was vorgegangen war, wie nahe die größte Gefahr über sie allerseits schwebe, wie nothwendig die geschwindesten Maasregeln zu ergreifen wären, und wie sie, Katharina, keinen Augenblick zu versäumen habe, um nach Petersburg zu kommen, wo sie Alles zu der Ausführung der Revolution in Bereitschaft finden würde. Die Kaiserin befolgte diesen Rath ihres Günstlings augenblicklich, bestieg, in ganz gemeiner Kleidung, Orlows Chaise. Dieser stellte sich, wie ein Laquai, hinten auf, und so kam sie, gegen 5 Uhr des Morgens, am 18. Juny alten, oder 29. Juny neuen Styls, glücklich in Petersburg an. Sie legte nun die vormahlige Gardeuniform an, welche sie von dem Feldmarschall Buturlin lieh, und ihr freylich schlecht genug paßte, aber vermöge

gehen lassen können, nachdem sie seine Entsagung des Russischen Throns durch die Oestreichischen und Französischen Höfe (die gewiß recht gern zu der Absetzung dieses, ihnen so verhaßten Kaisers, das Ihrige beygetragen haben würden), hätte garantiren lassen. Nichts beweiset aber mehr, daß die Ermordung Peters III. dem ganzen Revolutionsplan zum Grunde lag, als die Verbreitung des falschen Gerüchts von seinem Tode, an dem ersten Tage der Revolution.

Als der alte Feldmarschall Münnich die Verrätherey erfuhr, durch welche der treulose Ismaelof seinen Kaiser in die Hände seiner Feinde gespielt hatte, setzte er sich mit seinen Truppen in Bereitschaft, um alles zu versuchen, seinen so schändlich hintergangenen Monarchen wieder zu befreyen. Er hatte zwar nur zweytausend Holsteiner und fünftausend Russen zur Ausführung seines Vorhabens; aber dieß waren Männer, auf deren Treue er zählen durfte und überdem war er mit funfzig Kanonen und mit einer großen Summe Geldes versehen, welche Peter III. in Peterhof zurückgelassen hatte. Auch zweifelte er nicht sehr bald Verstärkung zu erhalten; denn er wußte wohl, wie sehr die ganze Armee ihn verehrte, und welchen hohen Grad von Zutrauen sie in ihn setzte. Allein die Kaiserin hatte sich schon so fest in die Gunst ihrer Armee zu setzen gewußt, daß der redliche Münnich auf diese Hoffnung nicht mehr rechnen konnte; und um den Bemühungen dieses allgemein beliebten Helden alle Kraft zu benehmen, hatte sie die Sage ausstreuen lassen, der Kaiser wäre plötzlich gestorben.

Auch der Herzog Georg von Holstein, der am Tage des Ausbruchs der Revolution sich in Petersburg aufhielt, war im Begriff, dem Kaiser reelle Dienste zu erweisen; er wurde aber auf dem Wege zu seinem Regimente arretirt und in seine Wohnung in Gewahrsam gebracht.

Die Anstalten des Feldmarschalls Münnich setzten Katharina II. in Furcht und Unruhe. Sie kannte den Biedersinn dieses grauen Helden zu gut, als daß sie hätte hoffen können, ihn durch irgend ein glimpfliches Mittel zu ihrer Partei zu bringen; darum versuchte sie, ihn durch Befehle zu zwingen, und gab ihm zu dem Ende, zu ihr zu kommen, ihr den Eid der Treue zu leisten, und die Truppen, welche etwa diesem seinem Beyspiele nicht folgen wollten, sogleich entwaffenen zu lassen. Aber auch hieran kehrte sich der Feldmarschall nicht; er antwortete der Kaiserin, daß er wisse, daß der Kaiser, dem er Treue geschworen, noch am Leben sey, und daß er, so lange dieser Monarch noch lebe, keinem andern Menschen Gehorsam leisten werde.

Die Kaiserin widerhohlte ihren Befehl, vermischte ihn aber dießmahl mit Bitten; allein die Antwort des alten Helden blieb immer dieselbe.

Die Festigkeit dieses Mannes beunruhigte Katharina II. nicht wenig; und der Gedanke, daß er den Aufenthalt des Kaisers entdecken, und ihn dann mit leichter Mühe befreyen könnte

Haus, theilten mit Wehmuth die grosse Neuigkeit ihrer Familie mit, und mancher Seufzer stieg für die Erhaltung des guten, väterlichen Kaisers zum Himmel.

So wie die Kaiserin in ihren Pallast zurückgekommen war ertheilte sie den Befehl, so viel Brandtewein unter das Volk auszutheilen zu lassen, als es trinken wollte. Sie kannte ja dieses Volk, das sich am besten durch den Brandtewein und durch die Knute regieren ließ! Auch benutzten die Russen diese, für ihren Hang zu diesem Getränke so erwünschte Gelegenheit; denn drey Tage lang war der Pöbel von Petersburg so betrunken, daß viele an den Folgen dieser Völlerey starben. Und so erreichte Katharina II. mit diesem boshaften Mittel den doppelten Zweck: einmahl, das Volk für sich einzunehmen, und zweytens, es ausser Stand zu setzen, die Ereignisse dieser Tage bemerken zu können.

Auch den Viceadmiral Talizin, der die Flotte bey Kronstadt commandirte, und sich gegenwärtig gerade in Petersburg aufhielt, ließ die Kaiserin zu sich kommen. Nachdem sie auch diesen Mann für sich gewonnen hatte, fertigte sie ihn eilends mit dem Befehl ab, sogleich nach Kronstadt zu reisen, und sowohl der Flotte, als der dortigen Garnison, den Eid der Treue für die, an die Stelle des verstorbenen Kaisers, zu dem Thron gelangte Kaiserin abzunehmen. Talizin kam noch zu rechter Zeit in Kronstadt an, ließ sogleich die Thore schliessen, den Commandanten verhaften, die Offiziere von der Flotte und von der Garnison versammeln, und sie den Eid der Treue für die neue Regentin schwören, welchem Beyspiele auch die Matrosen und Soldaten folgten, ohne daß sich nur die mindeste Unruhe dabey gezeigt hätte.

Indessen war die colossalische Unternehmung noch immer nicht so weit gediehen, daß die Verschwornen schon ganz ohne Sorgen über ihren Erfolg hätten seyn können. Die Person des Kaisers, den sie für todt ausgegeben hatten, und dessen wirkliches Daseyn zu Oranienbaum gar leicht in Petersburg bekannt werden konnte, war ihnen noch im Wege; sich ihrer zu bemächtigen war der Gegenstand ihrer nunmehrigen Berathschlagungen. Man fühlte, daß es noch nicht hinreichend sey, die Garden und die Artillerie gewonnen zu haben; darum schlug der General Villebois vor, Katharina II. sollte sich selbst an die Spitze dieser Truppen stellen, welches das sicherste Mittel wäre, auch die Uebrigen für sich zu gewinnen, und dann, wenn man sich auf die Weise hinlänglich verstärkt haben würde, sollte die Kaiserin die Armee, die ihr Gemahl allenfalls gegen sie auf die Beine bringen könnte, angreifen, wobey aber keine Zeit zu versäumen sey, weil es leicht möglich wäre, daß auch diese Armee einen bedeutenden Zuwachs erhalten könnte. Hier schien Katharina II. noch einmahl das Verabscheuungswürdige ihrer jetzigen Rolle, oder wenigstens einen gewissen Grad von Mitleid für den edlen Mann zu fühlen, dem sie ihre Höhe zu verdanken, den sie schon so oft schändlich hintergangen hatte, und den sie nun zu vernichten im

Begriff war. Sie schwieg auf diese Rathgebung des Generals Villebois einige Minutenlang stille, und man sah ihr an, daß sie mit sich selbst zu kämpfen hatte. Aber — der Feind, der schon so viele ihrer bessern Empfindungen und ihre ganze Moralität zu Grunde gerichtet hatte — der Durst nach dem höchsten Grade der Ehre siegte auch über diese Aufwallungen des Gewissens. Mit einem Mahle faßte sie sich und sagte: „Ja, ich will mit gehen; lassen Sie die Truppen versammeln, und benachrichtigen Sie mich davon, wenn alles in Bereitschaft ist!" —

Der Obrist von Budberg legte in dieser Krisis noch einen schönen Beweis seiner Rechtschaffenheit und seiner Treue gegen seinen Monarchen ab.

Als er erfuhr, was in Petersburg vorging, ließ er sein Regiment aufsitzen, und eilte nach dieser Stadt, entschlossen, Alles zu wagen, um die Empörung zu tilgen und den kaiserlichen Palast zu besetzen. Aber dieser redliche Mann kam mit seiner Hülfe zu spät. Er fand auf dem Schloßplatze die Garden in Schlachtordnung, sie umringten ihn, er wurde arretirt, und in ein Gefängniß geführt. Auch hier blieb dieser Biedermann seinem Kaiser treu, ob er gleich die Kränkung erleben mußte, daß seine Offiziere, und augenblicklich darauf auch sein ganzes Regiment ihrem Kaiser abtrünnig wurden, und zu der Partei der Kaiserin übergingen, so daß dieses Regiment, das eine Viertelstunde zuvor herbey geflogen war, um die gerechte Sache Peters III. zu verfechten, sich nun rangiren ließ, um unter Katharinens Anführung gegen ihn zu agiren.

Dieses kühne Unternehmen des Obersten von Budberg verursachte der Kaiserin einen Schrecken, den sie niemahls vergessen konnte. Nach vollendeter Revolution setzte sie ihn zwar wieder in Freyheit; er erhielt aber auch den Abschied, und dient von nun an nie wieder.

Gegen sechs Uhr des Abends setzte sich die Kaiserin zu Pferde, ließ die Truppen vor sich vorbey marschiren, dann setzte sie sich an deren Spitze, um mit diesen Kriegern, die nicht über funfzehn Tausend Mann betragen haben sollen, gegen ihren Gemahl zu ziehen. Sie blieb, um von den heftigen Strapatzen dieses wichtigen Tages auszuruhen, über Nacht in Czarko-Zelo.

Peter III. war, wie wir oben gehört haben, nach Oranienbaum, an diesem Tage aber, an welchem seine treulose Gemahlin so wirksame Mittel zu seinem Verderben ergriffen hatte, nach Petershof abgegangen, wo er am folgenden Tage sein Namensfest zu feyern gedachte. Hier erfuhr er bald die schrecklichen Vorfälle, die sich in Petersburg ereignet hatten, und diese Nachricht erschütterte ihn dergestalt, daß sein Verstand in eine Verwirrung gerieth, von welcher er sich nicht wieder erhohlte. Der alte Feldmarschall Münnich, der ihn begleitete, schlug ihm vor, die Regimenter schleunigst zu versammeln, sich an ihre Spitze zu begeben, und so gerade auf Petersburg los zu gehen, voller Ueberzeugung, daß selbst die Regimenter, die ihm durch die erlogene

Nachricht von seinem Tode, abtrünnig geworden wären, sogleich zu ihrer Pflicht zurückkehren würden, wenn sie ihren geliebten Peter III. erblickten.

Allein der bestürzte Kaiser war zu unfähig geworden, einen Entschluß zu fassen. Man sandte zwar Boten an alle die Regimenter, die um Petersburg herum lagen, aber die schlaue Katharina und ihre verschmitzten Anhänger hatten auch auf diesen Fall gerechnet. Die Boten wurden aufgefangen, und der unglückliche Kaiser blieb ohne Hülfe, und außer Stand, sich seiner, gegen ihn empörten Gemahlin entgegen zu setzen, welche, wie er nun erfuhr, mit einem Corps von zwanzig Tausend Mann gegen ihn in Anmarsche war, und die Absicht hatte, ihn gefangen zu nehmen.

Es blieb ihm fast kein Rettungsmittel übrig, als die Flucht; er entschloß sich dazu, bestieg gegen Abend um acht Uhr eine Jacht, und wollte sich nach Kronstadt überschiffen lassen, in der Meynung, bey der Flotte Unterstützung und Sicherheit zu finden. Aber die Kaiserin hatte, wie wir oben schon gesagt haben, auch diese durch den Viceadmiral Talizin zu ihrer Partei zu bringen gewußt; und als Peter III. vor dem Hafen ankam, und auf dem Verdeck sich zu erkennen geben wollte, schrie ihm die Schildwache von dem Hafen entgegen: der Kaiser sey gestorben, er solle umkehren, oder er würde Feuer auf ihn geben, und die Kanonen würden sein Schiff in Grund bohren. Die Gräfin Woronzow, die sich mit dem Kaiser hatte einschiffen lassen, gerieth durch diese Drohung so in Schrecken, daß sie sich schon im Geiste von den Wellen verschlungen sah, und mit heißen Thränen bat sie den Kaiser um die Gnade, wieder nach Petershof zurück zu fahren. Peter III. wurde durch die Angst dieser seiner Geliebten dergestalt gerührt, daß er der Sorge für sich selbst vergaß, und mit seinem Gefolge ohne allen Plan für die Zukunft, voller Bestürzung, nach Petershof zurückkehrte.

Hier brachte man die ganze Nacht mit Berathschlagungen zu, aber der Morgen erschien und — man hatte noch keinen Entschluß gefaßt. Zwar stand das holsteinische Regiment, etwas Landmiliz und die Bauern, die man aus der benachbarten Gegend zusammen berufen hatte, unter dem Gewehr; zwar verschanzte man sich; so gut man konnte, um in Fall eines überlegenen Angriffs, einigen Widerstand thun zu können: Allein Peter III. hatte keinen Muth mehr, um sich mit so wenigen Vertheidigungsmitteln und mit so wenigen Truppen, die noch dazu großen Theils nicht in den Waffen geübt waren, seiner kühnen Gemahlin, die mit einer so zahlreichen und so wohlgeübten Armee auf ihn losmarschirte, die Spitze bieten zu wollen. Er schlug den Weg der Unterhandlung ein, und schrieb zu dem Ende einen Brief an die Kaiserin, dessen Inhalt zwar niemals öffentlich bekannt geworden ist, von dem man aber mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen kann, daß er das Verlangen Peters III. enthalten hat, in sein holsteinisches Herzogthum gehen zu dürfen,

und dort von einer, ihm von der Kaiserin auszusetzenden jährlichen Pension zu leben, unter der Bedingung, daß es ihm erlaubt sey, die junge Gräfin Woronzow und die Wenigen aus seinem Gefolge mit sich zu nehmen, die sich entschließen würden, an seinem Schicksale Theil zu nehmen. Wir wiederhohlen, daß wir die Aechtheit dieses Inhalts nicht verbürgen können, und daß wir nur unter den vielen Vermuthungen, die man darüber hegt, diese für die wahrscheinlichste halten.

Dieser Brief wurde durch den Generalmajor Michael Ismaelkof, welcher sich in dem Gefolge des Kaisers befand, und von diesem für einen seiner treuergebenen Diener gehalten wurde, der Kaiserin überbracht, und dieser schändliche Mensch, den der edle, gutmüthige Kaiser mit einem so hohen Vertrauen beehrte, daß er ihn zu diesem wichtigen Geschäffte gebrauchte, vergalt dieses Zutrauen mit der nichtswürdigsten Treulosigkeit, er ward das Seitenstück zu dem Verräther Judas Ischarioth — er verrieth und verkaufte seinen Herrn, seinen Wohlthäter, den besten, schuldlosesten Fürsten, an eine Rotte von Teufeln, die das Uebermaaß ihrer Verbrechen mit einem Kaisermord zu krönen im Begriff war!

Als er der Kaiserin den Brief ihres gemißhandelten Gemahls übergeben hatte, nahmen ihn die Orlows auf die Seite und versuchten, ihn für ihre Partei zu gewinnen, und ihn zu der Ueberlieferung Peters III. in ihre Hände zu überreden. Ismaelof machte zwar anfänglich einige Schwierigkeiten; allein die Beredsamkeit der Verschwornen und mehr noch die glänzenden Verheißungen, mit denen sie ihren Worten Gewicht gaben, warfen seine Gefühle für Ehrlichkeit und Dankbarkeit über den Haufen: er gab nach, machte Bedingungen, setzte die Summe des Blutgeldes fest; und als ihm alles zugestanden und diese Zusicherung von der Kaiserin bestätigt worden waren, gab er die ehrlose Versicherung von sich, seinen Gebieter und Wohlthäter in die Hände seiner blutdürstigen Feinde zu liefern.

Der Bösewicht erfüllte sein verrätherisches Versprechen nur zu pünktlich. Mit einer heitern, zufriedenen Miene erschien er vor dem verrathenen Kaiser und sagte ihm: die Unterhandlungen mit der Kaiserin wären nicht mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft gewesen, als er vermuthet hätte; sie hätte keinen größern Wunsch als den, sich mit ihrem Gemahl auszusöhnen, und wenn es der Kaiser genehmigen wollte, daß seine Gemahlin die Regierungsgeschäffte mit ihm theilen dürfte, so erwartete sie dessen Ankunft, um sich mit ihm über die zu treffenden Maasregeln zu besprechen; sie würde ihm mit Herzlichkeit die Hand zu der Erfüllung eines jeglichen seiner Wünsche bieten, und sich zu allen billigen Vergleichen bereitwillig finden lassen.

Der arglose — gar zu zutrauliche, leichtgläubige Kaiser ging in das Netz, das dieser Verräther über ihn warf. Diese Antwort der Kaiserin war so günstig, wie er sie nicht erwartet hatte, und erweckte in ihm einen so hohen Grad von Freude,

für die Zukunft; allein die gemachte Entdeckung, daß sie nur zu einer Stütze der Orlows gebraucht worden war, mußte bey einer so ehrgeitzigen Frau den bittersten Verdruß erzeugen, und sie hatte alle ihre Klugheit nöthig, um diese Kränkung zu verbergen.

Der Zweck, den man dieser Revolution unterschob, um ihr einen Schein von Rechtmäßigkeit vor den Augen des Volks zu geben, war, dem jungen Großherzog den Russischen Thron zuzusichern. Deswegen gab auch die Kaiserin, bey ihrer Thronbesteigung, eine Erklärung vor dem Senate von sich, in welcher sie versprach, nur bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes regieren zu wollen. Daß dieß aber nicht ihr Ernst gewesen, erhellet daraus, daß sie diesen ihren geliebten Sohn, als er mündig geworden, zu einer schriftlichen Gegenerklärung zwang, durch welche er auf die Regentschaft, so lange seine Mutter lebte, Verzicht leistete, sich zwar das unverletzliche Recht zu dem Throne vorbehielt, aber erst nach dem Tode der Kaiserin in dieses Recht zu treten versprach.

Der eigentliche Zweck der Revolution ist nicht zu verkennen; Befreyung von der verdienten Strafe des Ehebruchs und Befriedigung des glühendsten Durstes nach Ruhm und Ehre auf dem russischen Throne. Dieß war der Zweck, der solche ungeheuere, schändliche und blutige Mittel erforderte! Und wenn die Höfe von Frankreich, Oestreich und Dänemark die Hände dazu boten, so wurden sie durch ihr Interesse dazu bestimmt. Die Ersten wußten, wie unentbehrlich ihnen die Allianz mit Rußland gegen den König von Preußen war, und daß Peter III. nie in diese Verbindung eingegangen seyn würde; und der Letzte fürchtete von diesem Kaiser den Verlust des Herzogthums Schleßwig und noch anderer Domainen, die Peter III. zu reclamiren im Begriff war. Und diese Ursachen verleitete jene Höfe, dem Unternehmen der Kaiserin beyzupflichten, und jenen schändlichen Verläumdungen beyzutreten, mit welchen man den besten Monarchen seiner Zeit verfolgte, dem man, wenn man auch noch so bemüht war, seine Fehler aufzuspüren, nichts vorwerfen konnte, als einen etwas zu heftigen Eifer in seinen Unternehmungen für die gerechte Sache.

Es ist nur noch Einiges über die Folgen des Meuchelmordes, und über das erschienene Manifest, welches zugleich die berühmte Acte der sogenannten Thronentsetzung Peters enthält, hinzuzufügen. Ein so plötzlicher Tod des Kaisers, gerade bey solchen Umständen, mußte die Aufmerksamkeit des Publicums rege, und einen lebhaften Eindruck auf die Gemüther machen. Selbst diejenigen, die am Wenigsten von den Ursachen der Revolution unterrichtet waren, konnten ihre Muthmaßungen nicht verbergen; und so begann eine allgemeine Gährung im Volke, welche die Kaiserin heftig beunruhigte, und um diese gefährliche Stimmung in ihren ersten Keimen zu ersticken, traf sie folgende Maasregeln. Es wurde bey scharfer Strafe verboten, von dieser Begebenheit zu sprechen, ferner wurde es, bey Vermeidung der Strafe, nach

ihn todt zu schiessen, wenn er versuchen wollte zu entfliehen.

So war es denn auch die mächtige Leidenschaft, die so allgewaltig über den Willen der Menschen gebietet, was diesen edelmüthigen Kaiser alle Rücksichten auf die Sicherheit seiner Person und auf das Heil, das er über seine Staaten verbreiten konnte und wollte, vergessen ließ: die Liebe zu der Gräfin Woronzow gebot ihm, nach Petershof zurück zu kehren, um — in die Schlinge zu gehen, die ihm seine grausame Gemahlin legte.

Eine fürchterliche Wuth und ein hoher Grad von Gemüthsunruhe bemeisterten sich jetzt dieses guten Fürsten, der sich so heimtückisch hintergangen, so schändlich verrathen sah. Deßhalb wagte man es nicht, ihn loszubinden, bis sich dieser furchtbare Zustand seiner Seele etwas gemildert hätte; noch weniger hielt man es für rathsam, ihm die Vorschläge zu thun, die man in Bereitschaft hatte. Er wurde also bis an den dritten Tag in dieser unmenschlichen Lage gelassen, an welchem man ihm einen schriftlichen Aufsatz zur Unterschrift vorlegte. Diese Schrift enthielt die förmliche Lossagung und gänzliche Niederlegung der Regierung, vermöge welcher Peter III. alle Ansprüche auf den Thron für die Folgezeit aufgeben und in der Bereitwilligkeit, diese Entsagungsakte zu unterschreiben, nur das einzige Mittel erkennen sollte, wieder zu seiner Freyheit zu gelangen.

Dieser Aufsatz wurde dem Manifeste, welches nach dem Tode Peters III. erschien, beygelegt. Um aber mit dem Inhalte dieses Manifestes übereinstimmend zu seyn, in welchem gesagt wird, daß er es der Kaiserin zugeschickt hätte, als er noch in Freyheit war, so ward es vom 29. Junius (alten Styls) datirt, ob es gleich notorisch ist, daß ihm diese Schrift erst am dritten Tage nach seiner Gefangenschaft, und zwar am 2. Junius (alten Styls) vorgelegt wurde

Ob Peter III. diese Entsagungsacte unterschrieben hat, oder nicht, das kann von Niemand mit Gewißheit behauptet werden. Denn obgleich dieser unglückliche Monarch außer seiner Willfährigkeit zu diesem erniedrigenden, empörenden Schritte, kein Mittel vor sich sah, je wieder in Freyheit gesetzt zu werden; ob er gleich die Hoffnung, wieder auf den Thron zu gelangen, ganz aufgeben mußte und durch seine Weigerung nichts vor sich sah, als den Rest seiner Tage, gleich dem unglücklichen Iwan, in einem schrecklichen Gefängnisse zu bringen zu müssen; ob er gleich durch seine Fügung in den grausamen Willen seiner treulosen Gemahlin, sich mit der Möglichkeit schmeicheln, konnte, in sein Herzogthum Holstein zurückkehren, und dort ein zwar minder glänzendes, aber um so ruhigeres Leben führen zu können: so beweißt dieß alles noch nicht die wirklich erfolgte Unterschrift dieses Aufsatzes von Peter III. und die, so daran zweifeln, haben die Standhaftigkeit für sich, die dieser Kaiser während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft gezeigt hat. Sey es aber auch, daß ihn jene vollwichtigen Gründe zu dem Entschluß gebracht

hätten, seines Thrones und seines Reichs zu entsagen, und die ihm vorgelegte Schrift zu unterschreiben; so ist diese Autorisirung doch eben so wenig übereinstimmend mit den Gesetzen des Rechts und der Billigkeit, als ein jeder andere Vertrag, zu dessen Zustimmung der eine Theil durch Drohungen und Gewalthätigkeiten gezwungen worden ist.

So ein widriges Bild der würdige Biograph, des Kaisers Peter III. Herr von Saldern, von den moralischen Eigenschaften der grausamen Elisabeth entworfen, und in seine Biographie eingemischt hat; so erscheint doch die pflichtvergessene Katharina II. noch schrecklicher.

Jene entriß zwar dem rechtmäßigen Kaiser Iwan III. den Thron und die Freyheit; aber die Kaiserin, die in ihrem Äussern so viel Hinreissendes, und im Innern eine Hölle voll Grausamkeit hatte, begnügte sich damit nicht, als sie das Verderben ihres Gemahls beschlossen hatte: seinen Tod forderte ihr Blutdurst, und dieser entstand aus der brennenden Ruhmbegierde, die jeden Keim der sanften Weiblichkeit verzehrt hatte. So verläßt der Mensch mit der ersten Huldigung der ihn beherrschenden Leidenschaft die Werkstatt seiner moralischen Vervollkommnung; er sinkt in seiner Verschlechterung von Stufe zu Stufe — und unten schnaubt als eine Furie das Wesen, das oben gleich einer Grazie gelächelt hatte.

Man will zwar wissen, daß Katharina II. nach der Gefangennehmung ihres Gemahls, unentschlossen gewesen seyn soll, welches Schicksal sie ihm anweisen sollte; sie hätte ihn anfänglich wirklich nach Holstein schicken wollen, wäre aber durch die Vorstellungen der Verschwornen, daß dadurch die größten Gefahren, namentlich durch den Beystand des Königs von Preussen, zu besorgen waren, davon abgehalten worden. Sodann wäre sie Willens gewesen, ihn auf seine ganze Lebenszeit in eine Festung einzusperren: allein auch dieß hätten ihr die Verschwornen abgerathen, weil sie — und gewiß nicht ohne Grund — in diesem Falle eine Gegenrevolution befürchten zu müssen glaubten, vermöge welcher er, (da der größte Theil der Russischen Nation, wenn sie erfahren, daß ihr geliebter Peter III. noch am Leben sey, auf seine Seite treten würden) gar leicht in Freyheit und auf den Thron gesetzt werden könnte. — Dieß versichert man von vielen Seiten und setzt hinzu, daß sie in den einmüthigen Beschluß, daß Peter III. sterben müsse durchaus nicht hätte willigen wollen. Aber wer kann das glauben? — Hätte sie sich nicht an die Spitze einer Armee gesetzt, die dazu bestimmt war, ihren Gemahl gefangen zu nehmen? Hätte sie nicht die Versprechungen bestätigt, die dem Verräther Ismaelof gemacht wurden? Hätte sie es nicht für nothwendig gehalten, die Festigkeit ihrer Regierung auf die Ermordung ihres Gemahls zu gründen und darum mit seiner Verhaftung zugleich den Vorsatz, ihn zu tödten, verbunden; so wären diese Weitläuftigkeiten alle unnütz gewesen. Sie hätte ihn, seinem Verlangen gemäß, nach Holstein

geben lassen können, nachdem sie seine Entsagung des Russischen Throns durch die Oestreichischen und Französischen Höfe (die gewiß recht gern zu der Absetzung dieses, ihnen so verhaßten Kaisers, das Ihrige beygetragen haben würden), hätte garantiren lassen. Nichts beweiset aber mehr, daß die Ermordung Peters III. dem ganzen Revolutionsplan zum Grunde lag, als die Verbreitung des falschen Gerüchts von seinem Tode, an dem ersten Tage der Revolution.

Als der alte Feldmarschall Münnich die Verrätherey erfuhr, durch welche der treulose Ismaelof seinen Kaiser in die Hände seiner Feinde gespielt hatte, setzte er sich mit seinen Truppen in Bereitschaft, um alles zu versuchen, seinen so schändlich hintergangenen Monarchen wieder zu befreyen. Er hatte zwar nur zweytausend Holsteiner und fünftausend Russen zur Ausführung seines Vorhabens; aber dieß waren Männer, auf deren Treue er zählen durfte und überdem war er mit funfzig Kanonen und mit einer grossen Summe Geldes versehen, welche Peter III. in Peterhof zurückgelassen hatte. Auch zweifelte er nicht sehr bald Verstärkung zu erhalten; denn er wußte wohl, wie sehr die ganze Armee ihn verehrte, und welchen hohen Grad von Zutrauen sie in ihn setzte. Allein die Kaiserin hatte sich schon so fest in die Gunst ihrer Armee zu setzen gewußt, daß der redliche Münnich auf diese Hoffnung nicht mehr rechnen konnte; und um den Bemühungen dieses allgemein beliebten Helden alle Kraft zu benehmen, hatte sie die Sage ausstreuen lassen, der Kaiser wäre plötzlich gestorben.

Auch der Herzog Georg von Holstein, der am Tage des Ausbruchs der Revolution sich in Petersburg aufhielt, war im Begriff, dem Kaiser reelle Dienste zu erweisen; er wurde aber auf dem Wege zu seinem Regimente arretirt und in seine Wohnung in Gewahrsam gebracht.

Die Anstalten des Feldmarschalls Münnich setzten Katharina II. in Furcht und Unruhe. Sie kannte den Wiedersinn dieses grauen Helden zu gut, als daß sie hätte hoffen können, ihn durch irgend ein glimpfliches Mittel zu ihrer Partei zu bringen; darum versuchte sie, ihn durch Befehle zu zwingen, und gebot ihm zu dem Ende, zu ihr zu kommen, ihr den Eid der Treue zu leisten, und die Truppen, welche etwa diesem seinem Beyspiele nicht folgen wollten, sogleich entwaffnen zu lassen. Aber auch hieran kehrte sich der Feldmarschall nicht; er antwortete der Kaiserin, daß er wisse, daß der Kaiser, dem er Treue geschworen, noch am Leben sey, und daß er, so lange dieser Monarch noch lebe, keinem andern Menschen Gehorsam leisten werde.

Die Kaiserin wiederhohlte ihren Befehl, vermischte ihn aber dießmahl mit Bitten; allein die Antwort des alten Helden blieb immer dieselbe.

Die Festigkeit dieses Mannes beunruhigte Katharina II. nicht wenig; und der Gedanke, daß er den Aufenthalt des Kaisers entdecken, und ihn dann mit leichter Mühe befreyen könnte

setzte sie dergestalt in Furcht, daß sie — zwar zum Schein den Befehl gab, Peter III. nach Archangel zu bringen, aber — der größten Wahrscheinlichkeit nach, die Verschwornen, die ihn aus seinem bisherigen Gefängniße abhohlten, mit dem Auftrage versehen hatte, ihn zu ermorden. Der dünne Schleyer, den die Anhänger dieser Kaiserin, durch die Versicherung, sie habe nur befohlen, ihren Gemahl nach Archangel zu bringen, über die verruchteste That breiteten, war nicht hinreichend, die Schwärze ihres Characters weiß zu machen, die aus allen ihren Handlungen während dieser Revolution hervorschimmerte; und schon der weite Transport nach Archangel und wenige Sicherheit an diesem entfernten Orte, gegen die vielen festen Plätze im Reiche, z. B. in der nahe gelegenen Festung Schlüsselburg, beweiset, daß sie die Absicht hatte, ihren Gemahl, bey dessen Leben sie stündlich für das Ihrige hätte zittern müssen, aus der Welt zu schaffen.

Acht der entschloßenen Mitglieder der Verschwörung, unter denen sich die drey Brüder Orlow, Einer ihrer Vettern, der kleine Orlow genannt, ein gewisser Töpelof und ein Prinz Baratinsky befanden, begaben sich am 6. July alten Styls, gegen Abend in das Haus, wo der Kaiser eingesperrt war, und — reichten ihm Gift! Peter III. widersetzte sich diesem Meuchelmorde und versicherte, daß er nie dazu zu bringen seyn würde, sein Leben auf diese Weise zu endigen. Die verruchten Bösewichter erwiederten diese Weigerung mit Schlägen und den schändlichsten Mißhandlungen dieses guten, unschuldigen Opfers ihres Eigennutzes. Peter III. vertheidigte sich tapfer: allein er fühlte, daß er sich gegen acht handfeste Banditen nicht vertheidigen konnte, und sprang aus dem Zimmer, um die Flucht zu ergreifen, aber — umsonst! Die Verschwornen riefen der Schildwache zu, auf den Entsprungenen zu schießen; sie schoß, aber zu hoch: die Kugel ging über die Thüre des Vorzimmers (das Loch dieser Kugel kann noch heutiges Tages gesehen werden); die Meuchelmörder verfolgten den Kaiser, ergriffen ihn, schleppten ihn zurück in das Zimmer, wo sie ihre Schandthaten begonnen hatten, warfen ihm dort ein Schnupftuch um den Hals, schlugen ihn so heftig, daß er zu Boden stürzte, und — und erwürgten ihn vollends! —

So fiel der gute, menschenfreundliche Fürst unter den Händen fühlloser Mörder, und mit seinem schönen Leben ward ein brauchbares Werkzeug des Schöpfers vernichtet, durch welches er Heil und Freude über die Bewohner jenes großen Reichs bringen wollte. Die Bösewichter zertraten ein Herz voll Tugend und Bruderliebe, um den Laster, dem Ehrgeitze und der unersättlichen Wollust die höchste Stufe im Reiche und den weitesten Wirkungskreis zu geben! —

Die Mordscene war so erschütternd, daß — nach der Versicherung eines dieser Banditen — selbst ihr Anführer und erster Rathgeber, Orlow, der Favorit der Kaiserin, die Vollendung

dieses Trauerspiels nicht mit ansehen konnte. Dieses Oberhaupt der Verschwörung, der von seiner dankbaren Freundin, nach der erwünschten Ausführung der Revolution, zum Reichsfürsten erhoben wurde, soll, als der Flintenschuß der Schildwache fiel, mit den Worten: je ne saurois voir cela! (ich kann das nicht mit ansehen,) aus dem Hause gegangen und nicht eher wieder hinein gekommen seyn, bis Peter III. seine schöne Seele ausgehaucht hatte.

Derselbe Augenzeuge versichert auch, daß der kleine Orlow und der Prinz Baratinsky, als die Wüthendsten unter ihnen, die eigentlichen Mörder — die Erwürger des Kaisers gewesen wären.

Auch gegen diese bezeigte Katharina II. ihre Erkenntlichkeit; sie wurden reichlich von ihr beschenckt und beyde mit der Hofmarschallswürde begnadigt.

Nachdem diese abscheuliche That vollbracht war, schickten die acht Meuchelmörder —(man kann sie nicht anders nennen)! den Alexis Orlow zu der Kaiserin, um ihr zu melden, daß sie den Kaiser bey einem heftigen Anfall von Hämorrhoidalkolik angetroffen hätten, und daß er äusserst gefährlich krank sey. Auf diese Nachricht schickte sie ihren Leibarzt nach Robcak, mit dem Auftrage, dem hohen Patienten alle nur ersinnliche Hülfe zu leisten. — Verstellungskunst ist ja ein vorzügliches Talent des Lasterhaften! — Der belogene Leibarzt fand seinen guten Kaiser todt und sah sehr deutlich, an welcher Krankheit er gestorben war; aber man legte ihm ein tiefes Stillschweigen darüber auf, welches er auch gegen die Kaiserin beobachten zu müssen glaubte, und darum, als sie ihn bey seiner Zurückkunft frug, wie ihr Gemahl gestorben sey? Nichts anwortete, sondern sein Schnupftuch aus der Tasche zog, dieses bey dem Zipfel in die Höhe hielt, es verschiedenemahle herumdrehte und sagte: „so und so und so!"

Welcher Leser, dem auch nur ein feines Gefühl für die heiligen Rechte der Menschheit, und für das unverschuldete Leiden seines Bruders, im Busen schlägt, wird nicht bey dieser Erzählung des niederträchtigsten, schändlichsten und verwegensten Meuchelmordes, der je verübt worden ist, durchdrungen worden seyn? Gern wird man mit mir den Blick hinwegwenden von Geschöpfen, für die man eine andere Benennung haben sollte, damit man stolz darauf seyn dürfte, ein Mensch — ein Wesen zu seyn, das nicht zu Handlungen sich herabwürdigen mag, für die selbst das Thier nicht Grausamkeit genug hat.

Die Wollust und der Ehrgeiz eines Weibes war also die Quelle, aus der das Verderben Peter III entsprang, und die Beleidigung eines stolzen Priesters war der Felsen, über den sich diese Quelle herabstürzte. Ausgeartete Liebe und mißverstandene Religion, das sind Auswüchse der Natur, die wieder nur Ungeheuer hervorbringen können, und hier erzeugten sie den Mord eines wohlthätigen Kaisers, eines edlen, biedern Menschen!

Katharine II. mußte eine gerechte Strafe ihres ehebrech-

rischen Wandels, der durch ihre Schwangerschaft erwiesen war, befürchten; sie entwand ihrem Gemahl das Rachschwerdt, und, der erste Lehrer der liebeathmenden Religion, der Erzbischof von Novogrod, weihte dieses geraubte Schwerdt zum Henkerschwerdt ein, um einen Mann zu tödten, der im Verfolg seiner guten Absichten dem Eigennutze der Clerisey zu nahe getreten war.

Unbegreiflich war allerdings allen damahligen Zeitgenossen das Benehmen Peters III. in dieser seiner gefahrvollen Lage; allein jetzt sieht man ein, wie es möglich war, daß er fast gar nichts that, um seinem Verderben zu entgehen. Sein fester Glaube an Menschengüte ließ es ihm nicht zu, dem Argwohne gegen Menschen, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, Raum zu geben; darum blieb er sorglos bey der Annäherung der Gefahr, und würdigte die Warnungen seiner Freunde nicht so, wie sie es verdienten. Die heftigste Liebe zu der Gräfin Woronzow versagte allen Eingebungen der Selbsterhaltung den Eingang zu seinem Herzen. Er hatte, als er vor dem Hafen bey Kronstadt abgewiesen wurde, keinen andern Willen, als die Erfüllung der Bitte seiner Geliebten, nach Petershof zurückzugehen, und vergaß über das Opfer, das er seiner Geliebten brachte, daß ihm damahls noch alle Häfen des baltischen Meeres offen waren, und daß er nur nöthig hatte, die Preussischen Staaten zu einem Asyl zu wählen, um seine Krone, um sein Leben zu retten. Und endlich überlieferte ihn die Arglosigkeit seines Herzens in die Hände des treulosen Verräthers Ismaelof.

So wird der gute Mensch ein Opfer der bösen, wenn er dem trügerischen Schlusse, von sich auf Andere, ergeben ist; das Laster erdrückt die Tugend, triumphirt auf ihren Trümmern, nennt ihre Güte, Schwachheit, und seine Tücke, Stärke! — So fiel der redliche Peter III., ein Opfer seiner Gutmüthigkeit, geschlachtet von den Altären des Hochverraths und der ruchlosesten Büberey!

Der Leichnam Peters III. wurde in das Kloster Alexander-Newsky gebracht, und daselbst am 9. Juli in der Uniform eines Holsteinischen Officiers, öffentlich zur Schau ausgestellt. Der Zulauf der Menschen, die diese leere Hülle ihres erwürgten Wohlthäters noch einmahl sehen wollten, war ungemein stark, und Keinem konnten die Spuren seiner gewaltsamen Todesart unbemerkt bleiben. Diese Bemerkung empörte die Gemüther des hintergangenen Volkes: es fing an laut zu murren, und man hatte einen Aufruhr zu befürchten; darum wurde die Leiche des Nachts vom 9. auf den 10. July in der Stille beygesetzt, und dem Volke wurden mehrere Tonnen Brandtewein gegeben, in welchen sie den Geist der Empörung ersäuften.

Sobald der Feldmarschall Münnich die Nachricht von dem gewiß erfolgten Tode des Kaisers erhalten hatte, begab er sich sogleich zu der Kaiserin, und leistete ihr den Eid der Treue. Er sagte ihr, daß seine bisherige Widerspenstigkeit eine Folge der hohen Begriffe gewesen sey, die er von seiner Pflicht habe. Sei-

dieses Trauerspiels nicht mit ansehen konnte. Dieses Oberhaupt der Verschwörung, der von seiner dankbaren Freundin, nach der erwünschten Ausführung der Revolution, zum Reichsfürsten erhoben wurde, soll, als der Flintenschuß der Schildwache fiel, mit den Worten: je ne saurois voir cela! (ich kann das nicht mit ansehen,) aus dem Hause gegangen und nicht eher wieder hinein gekommen seyn, bis Peter III. seine schöne Seele ausgehaucht hatte.

Derselbe Augenzeuge versichert auch, daß der kleine Orlow und der Prinz Baratinsky, als die Wüthendsten unter ihnen, die eigentlichen Mörder — die Erwürger des Kaisers gewesen wären.

Auch gegen diese bezeigte Katharina II. ihre Erkenntlichkeit; sie wurden reichlich von ihr beschenckt und beyde mit der Hofmarschallswürde begnadigt.

Nachdem diese abscheuliche That vollbracht war, schickten die acht Meuchelmörder — (man kann sie nicht anders nennen)! den Alexis Orlow zu der Kaiserin, um ihr zu melden, daß sie den Kaiser bey einem heftigen Anfall von Hämorrhoidalkolik angetroffen hätten, und daß er äußerst gefährlich krank sey. Auf diese Nachricht schickte sie ihren Leibarzt nach Robcak, mit dem Auftrage, dem hohen Patienten alle nur ersinnliche Hülfe zu leisten. — Verstellungskunst ist ja ein vorzügliches Talent des Lasterhaften! — Der belogene Leibarzt fand seinen guten Kaiser todt und sah sehr deutlich, an welcher Krankheit er gestorben war; aber man legte ihm ein tiefes Stillschweigen darüber auf, welches er auch gegen die Kaiserin beobachten zu müssen glaubte, und darum, als sie ihn bey seiner Zurückkunft frug, wie ihr Gemahl gestorben sey? Nichts anwortete, sondern sein Schnupftuch aus der Tasche zog, dieses bey dem Zipfel in die Höhe hielt, es verschiedenemahle herumdrehte und sagte: „so und so und so!"

Welcher Leser, dem auch nur ein feines Gefühl für die heiligen Rechte der Menschheit, und für das unverschuldete Leiden seines Bruders, im Busen schlägt, wird nicht bey dieser Erzählung des niederträchtigsten, schändlichsten und verwegensten Meuchelmordes, der je verübt worden ist, durchdrungen worden seyn? Gern wird man mit mir den Blick hinwegwenden von Geschöpfen, für die man eine andere Benennung haben sollte, damit man stolz darauf seyn dürfte, ein Mensch — ein Wesen zu seyn, das nicht zu Handlungen sich herabwürdigen mag, für die selbst das Thier nicht Grausamkeit genug hat.

Die Wollust und der Ehrgeiz eines Weibes war also die Quelle, aus der das Verderben Peter III entsprang, und die Beleidigung eines stolzen Priesters war der Felsen, über den sich diese Quelle herabstürzte. Ausgeartete Liebe und mißverstandene Religion, das sind Auswüchse der Natur, die wieder nur Ungeheuer hervorbringen können, und hier erzeugten sie den Mord eines wohlthätigen Kaisers, eines edlen, biedern Menschen!

Katharine II. mußte eine gerechte Strafe ihres ehebreche-

rischen Wandels, der durch ihre Schwangerschaft erwiesen war, befürchten; sie entwand ihrem Gemahl das Rachschwerdt, und der erste Lehrer der liebeathmenden Religion, der Erzbischof von Novogrod, weihte dieses geraubte Schwerdt zum Henkerschwerdt ein, um einen Mann zu tödten, der im Verfolg seiner guten Absichten dem Eigennutze der Clerisey zu nahe getreten war.

Unbegreiflich war allerdings allen damahligen Zeitgenossen das Benehmen Peters III. in dieser seiner gefahrvollen Lage; allein jetzt sieht man ein, wie es möglich war, daß er fast gar nichts that, um seinem Verderben zu entgehen. Sein fester Glaube an Menschengüte ließ es ihm nicht zu, dem Argwohne gegen Menschen, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, Raum zu geben; darum blieb er sorglos bey der Annäherung der Gefahr, und würdigte die Warnungen seiner Freunde nicht so, wie sie es verdienten. Die heftigste Liebe zu der Gräfin Woronzow versagte allen Eingebungen der Selbsterhaltung den Eingang zu seinem Herzen. Er hatte, als er vor dem Hafen bey Kronstadt abgewiesen wurde, keinen andern Willen, als die Erfüllung der Bitte seiner Geliebten, nach Petershof zurückzugehen, und vergaß über das Opfer, das er seiner Geliebten brachte, daß ihm damahls noch alle Häfen des baltischen Meeres offen waren, und daß er nur nöthig hatte, die Preussischen Staaten zu einem Asyl zu wählen, um seine Krone, um sein Leben zu retten. Und endlich überlieferte ihn die Arglosigkeit seines Herzens in die Hände des treulosen Verräthers Jsmaelof.

So wird der gute Mensch ein Opfer der bösen, wenn er dem trügerischen Schlusse, von sich auf Andere, ergeben ist; das Laster erdrückt die Tugend, triumphirt auf ihren Trümmern, nennt ihre Güte, Schwachheit, und seine Tücke, Stärke! — So fiel der redliche Peter III., ein Opfer seiner Gutmüthigkeit, geschlachtet von den Altären des Hochverraths und der ruchlosesten Büberey!

Der Leichnam Peters III. wurde in das Kloster Alexander-Newsky gebracht, und daselbst am 9. Juli in der Uniform eines Holsteinischen Officiers, öffentlich zur Schau ausgestellt. Der Zulauf der Menschen, die diese leere Hülle ihres erwürgten Wohlthäters noch einmahl sehen wollten, war ungemein stark, und Keinem konnten die Spuren seiner gewaltsamen Todesart unbemerkt bleiben. Diese Bemerkung empörte die Gemüther des hintergangenen Volkes: es fing an laut zu murren, und man hatte einen Aufruhr zu befürchten; darum wurde die Leiche des Nachts vom 9. auf den 10. July in der Stille beygesetzt, und dem Volke wurden mehrere Tonnen Brandtewein gegeben, in welchen sie den Geist der Empörung ersäuften.

Sobald der Feldmarschall Münnich die Nachricht von dem gewiß erfolgten Tode des Kaisers erhalten hatte, begab er sich sogleich zu der Kaiserin, und leistete ihr den Eid der Treue. Er sagte ihr, daß seine bisherige Widerspenstigkeit eine Folge der hohen Begriffe gewesen sey, die er von seiner Pflicht habe. Sei-

nem Kaiser zu dienen, so lange er lebe, das hätte er beschworen gehabt, und darum unverbrüchlich darüber gehalten; jetzt aber sey er dieser Pflicht ledig, da der Kaiser aufgehört habe zu leben. Die Kaiserin versicherte ihm, daß er ihr, so schlimm auch die Folgen für sie hätten werden können, dieser seiner festen Treue wegen nur noch schätzbarer geworden wäre, daß sie dieser seiner Widersetzlichkeit nie in Ungnaden gedenken werde, und daß sie hoffte, er werde auch ihr so treu dienen, als ihrem seligen Gemahl.

Der Herzog Georg von Holstein wurde kurz darauf in Freyheit gesetzt: er verließ Rußland und schlug mit einem edlen Stolze alle Anerbietungen der Kaiserin aus. Alle seine Officiers seines Regiments erhielten ihren Abschied, weil sie dem Kaiser treu geblieben waren; viele unter ihnen waren Liefländer, diese giengen auf ihre Güter und traten nie wieder in Dienste. Auch die verhaftete Geliebte Peters III, die Gräfin Woronzow und ihr Oheim, der Großkanzler erhielten zu gleicher Zeit ihre Freyheit wieder, und ihre Schwester, die Prinzessin Daskof war nun, da der Kaiser ermordet war, — von ihrer rasenden Eifersucht geheilt.

Katharina II. bewies sich gegen alle ihre Anhänger sehr dankbar, besonders aber überhäufte sie ihren Liebhaber, Orlow, dem sie hauptsächlich den erwünschten Ausgang der Revolution zu verdanken hatte, mit den ausgezeichnetesten Beweisen ihrer Huld; sie ließ ihn durch den römischen Kaiser Franz I zum teutschen Reichsfürsten erheben und — ohne Scheu, daß man eine, ihr nachtheilige Allegorie daraus bilden könnte — ließ sie ihm in Petersburg einen marmornen Pallast errichten, auf dessen Vorderseite die Worte: à la Reconnissance, (der Erkenntlichkeit), mit goldenen Buchstaben geschrieben stehen.

Die Prinzessin Daskof war bis daher immer noch der Meynung gewesen, daß Niemanden als ihr der Titel der Hauptperson in dieser Verschwörung zukommen könnte, sie rühmte sich öffentlich damit und that sich nicht wenig darauf zu Gute, daß sie dieses wichtige Unternehmen so klug eingeleitet und so kühn ausgeführt hatte: allein diese Quelle der Nahrung ihrer Eitelkeit wurde bald verstopft.

Eines Tages, als sie der Kaiserin in einer schwülstigen Rede und mit einer unerträglichen Arroganz die wichtigen Dienste vorzählte, die sie geleistet hatte, und diese Rede mit den Worten endigte: „C'est moi, qui a sacrifié toute sa famille, pour Vous mettre, Madame, sur le thrône!“ (ich bin es, die ihre ganze Familie aufgeopfert hat, um Sie, Madame, auf den Thron zu setzen!) auch ganz unmäßige Forderungen zu ihrer Belohnung machte; zog sie die Kaiserin aus ihrem Irrthum, machte sie damit bekannt, daß sie nur Mitspielerin, nicht Hauptperson, in diesem großen Trauerspiele gewesen sey, und daß darum ihre Forderungen übertrieben und unanständig wären.

Katharine II. schmeichelte ihr zwar mit vielen Hoffnungen

für die Zukunft; allein die gemachte Entdeckung, daß sie nur zu einer Stütze der Orlows gebraucht worden war, mußte bey einer so ehrgeitzigen Frau den bittersten Verdruß erzeugen, und sie hatte alle ihre Klugheit nöthig, um diese Kränkung zu verbergen.

Der Zweck, den man dieser Revolution unterschob, um ihr einen Schein von Rechtmäßigkeit vor den Augen des Volks zu geben, war, dem jungen Großherzog den Russischen Thron zuzusichern. Deswegen gab auch die Kaiserin, bey ihrer Thronbesteigung, eine Erklärung vor dem Senate von sich, in welcher sie versprach, nur bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes regieren zu wollen. Daß dieß aber nicht ihr Ernst gewesen, erhellet daraus, daß sie diesen ihren geliebten Sohn, als er mündig geworden, zu einer schriftlichen Gegenerklärung zwang, durch welche er auf die Regentschaft, so lange seine Mutter lebte, Verzicht leistete, sich zwar das unverletzliche Recht zu dem Throne vorbehielt, aber erst nach dem Tode der Kaiserin in dieses Recht zu treten versprach.

Der eigentliche Zweck der Revolution ist nicht zu verkennen; Befreyung von der verdienten Strafe des Ehebruchs und Befriedigung des glühendsten Durstes nach Ruhm und Ehre auf dem russischen Throne. Dieß war der Zweck, der solche ungeheuere, schändliche und blutige Mittel erforderte! Und wenn die Höfe von Frankreich, Oestreich und Dänemark die Hände dazu boten, so wurden sie durch ihr Interesse dazu bestimmt. Die Ersten wußten, wie unentbehrlich ihnen die Allianz mit Rußland gegen den König von Preußen war, und daß Peter III. nie in diese Verbindung eingegangen seyn würde; und der Letzte fürchtete von diesem Kaiser den Verlust des Herzogthums Schleßwig und noch anderer Domainen, die Peter III. zu reclamiren im Begriff war. Und diese Ursachen verleitete jene Höfe, dem Unternehmen der Kaiserin beyzupflichten, und jenen schändlichen Verläumdungen beyzutreten, mit welchen man den besten Monarchen seiner Zeit verfolgte, dem man, wenn man auch noch so bemüht war, seine Fehler aufzuspüren, nichts vorwerfen konnte, als einen etwas zu heftigen Eifer in seinen Unternehmungen für die gerechte Sache.

Es ist nur noch Einiges über die Folgen des Meuchelmordes, und über das erschienene Manifest, welches zugleich die berühmte Acte der sogenannten Thronentsetzung Peters enthält, hinzuzufügen. Ein so plötzlicher Tod des Kaisers, gerade bey solchen Umständen, mußte die Aufmerksamkeit des Publicums rege, und einen lebhaften Eindruck auf die Gemüther machen. Selbst diejenigen, die am Wenigsten von den Ursachen der Revolution unterrichtet waren, konnten ihre Muthmaßungen nicht verbergen; und so begann eine allgemeine Gährung im Volke, welche die Kaiserin heftig beunruhigte, und um diese gefährliche Stimmung in ihren ersten Keimen zu ersticken, traf sie folgende Maasregeln. Es wurde bey scharfer Strafe verboten, von dieser Begebenheit zu sprechen, ferner wurde es, bey Vermeidung der Strafe, nach

Sibirien geschickt zu werden, untersagt, das Gemählde, oder den Kupferstich Peters III. in ein Zimmer aufzuhängen, oder es Jemand zu zeigen. Hiermit verband die Kaiserin die Absicht, das Andenken an ihren Gemahl gänzlich zu erlöschen; endlich, und aus demselben Grunde, wurde die Aufbewahrung aller Münzsorten, auf welchen das Brustbild Peters III. geprägt war, bey derselben Strafe verboten. Diese Münzsorten mußten in das Münzhaus gebracht, und gegen neue, in gleichem Werthe geschlagene Münzsorten umgetauscht werden. — Die ungewöhnlichen Vorzüge und Standeserhöhungen, welche erfolgt sind, und die ungeheuren Verschwendungen so vieler Kostbarkeiten und Reichthümer, die den Mitgliedern der Verschwörung zu Theil wurden, trugen dazu bey, den Verdacht zu rechtfertigen, welchen das Volk über die Art und Weise, wie es zu seiner neuen Regentin gekommen war, hegte, und — seine Vermuthungen näherten sich der festen Ueberzeugung, der Gewißheit. Das leise Gemurmel, das bis dahin Statt gefunden hatte, löste sich in dumpfe Gerüchte auf, die sich — sehr zum Nachtheil der neuen Kaiserin — in Moskau, Petersburg, und selbst in den Provinzen des Russischen Reichs verbreiteten, und alle Herzen, die bisher noch keines berichtigten Gefühls über diesen Gegenstand fähig gewesen waren, mit dem bittersten Unwillen erfüllten, der eine natürliche Wirkung der Bemerkung war, daß diese Revolution das Werk einer abscheulichen Intrigue der Bosheit und der Herrschsucht gewesen, und daß sie durch eine Rotte der niederträchtigsten, verwegensten Bösewichter ausgeführt worden ist. Die Kaiserin wurde sehr bald von dieser gefährlichen Stimmung des Volks benachrichtigt, und sah ein, daß die bereits getroffenen Maasregeln nicht zureichend gewesen waren, das Andenken an Peter III. und die Erinnerung an die Scenen, die bey ihrer Thronbesteigung vorgefallen, zu verlöschen. Sie wurde von einer heftigen Unruhe erschüttert; auch ihre Anhänger geriethen in Furcht und Schrecken, und diese bestanden darauf, daß die Kaiserin ein Manifest abfassen und publiciren lassen mußte, wodurch die nachtheiligen Meynungen von ihr vermindert, und der Verdacht, mit dem sich das Publicum beschäftigte, besiegt werden sollte. Katharine II. gab diesem Vorschlage nach; mehrere kluge Personen arbeiteten an diesem Manifeste, und bemühten sich, ein sehr weitläuftiges und umständliches Werk zu Tage zu fördern, das zur Absicht hatte, das Publicum von den gerechten Ursachen, welche die Kaiserin zu dieser Revolution bewogen hatten, zu unterrichten. Wir übergehen den Inhalt des Manifests, das aus Verläumdungen und entstellten Characterzügen Peters III., aus Unwahrheiten und religiöser Heucheley zusammengesetzt ist, das Lästerungen ohne Beweise, Erdichtungen ohne Wahrscheinlichkeit enthält, und bemerken nur dieß: die Handlungen Peters III. sind seine besten Lobredner, und machen alle Lästerungen seiner Feinde zu Schanden. Man sollte meynen, die Verfasser des Manifestes hätten Katharine II. zu Anfange ihres verläumdenden Gemähldes zu ihrem Original ge-

nommen. Gerade die Beschuldigungen, welche hier dem guten Kaiser gemacht werden, müßten zu der darstellendsten Characteristik dienen, wenn man den moralischen Zustand beschreiben wollte, in dem sich diese Kaiserin befand, als sie den Thron bestieg. Peter III. nahm mit vollem Rechte das Scepter in die Hand. Katharine II. errang es durch Hinterlist und Meuchelmord. Er trat auf den Thron, herrlichstrahlend wie die aufgehende Sonne, mit einem Herzen voll Menschenliebe, und sein Volk freuete sich der aufgehenden Sonne, und erquickte sich in den milden Segnungen, die aus dem edlen Herzen dieses Fürsten entsprangen. Sie entstieg aus einer furchtbaren Nacht, voller schwarzen Hochverraths, schwang die Mordfackel in der blutigen Hand, setzte das geraubte Diadem auf ein Haupt voller Ränke und Arglist, und legte den Purpur um einen Busen, der, von Lastern verschlämmt, jeglichem guten Gefühle den Eingang versperrt hatte. — Er machte das Heil und den Wohlstand seines Reichs zum einzigen Ziele seiner Bemühungen: seine Regententhaten bewiesen, daß er schon als Großfürst die Wege zu diesem erhabenen Ziele aufgespürt hatte. Sie verunedelte den Herrscherthron zu einem Altare, auf dem den gefährlichsten Leidenschaften, der Wollust und dem Ehrgeitze unzählige Opfer gebracht wurden. — Er wurde von der Kaiserin Elisabeth bis an ihr Ende mit Achtung und Liebe behandelt; sie hatte diese ihre Wohlthäterin durch die bittersten Kränkungen zu dem tiefsten Grade von Verachtung und zu einem unauslöschlichem Hasse gereitzt, dessen Versöhnung auf dem Todtenbette sogar noch von Vielen bezweifelt wird! Nicht weiter die Parallele, welche sich der Leser selbst ziehen kann, wenn er sich mit der Vergleichung dieser beyden verschiedenen Charactere länger beschäftigen will. Die Verfasser des Manifestes erschienen schon da als die boshaftesten Verläumder und frechsten Lügner. Unter den Verfassern oder Mitarbeitern ist denn auch ein beleidigter Mönch, der, von der kleinlichsten Rache entflammt, unbedeutende Dinge zu den gefährlichen, fürchterlichen Gestalten umwandelt, und durch Erdichtungen und boshafte Lügen diese Gestalten noch schrecklicher darzustellen sucht. Wenn Peter III. dem öffentlichen Gottesdienste selten — oder während den wenigen Monathen, die er regiert hat, abgehalten von seinen vielen Geschäften, vielleicht gar nicht beywohnte; so ist das eben so wenig ein Beweis von seiner Irreligiosität, als es einen Grund abgeben kann, einem Monarchen Thron und Leben zu nehmen. Es lagen ihm seine Regentenpflichten zu sehr am Herzen. Staatsklug war es wohl nicht, daß Peter III. sich der abergläubischen Gebräuche bey einem Volke, wie die Russen damahls wenigstens waren, enthielt; aber daher eine Verachtung der Religion leiten zu wollen, oder gar Spötterey über die göttlichen Gesetze daraus zu machen, das kann nur in der schwarzen Galle eines beleidigten, ehrsüchtigen Mönchs ausgebrütet, und von dem Gehirne des Bösewichts benutzt werden,

der, um sein Verbrechen zu bedecken, auch nach den bunten Mantel der Thorheit, wie nach den schwarzen Talar des Lasters greift.

S. außer Coxe's Reise durch Pohlen, Rußland, Schweden u. Dänemark, aus dem Engl. von J. Pezzl, erster u. zweyter Band, — Biographie Peters des Dritten, Kaisers aller Reussen, zur unpartheyischen Ansicht der Wirkung der damahligen Revolution, und zur Berichtigung und Beurtheilung des Characters Katharinens II., vom Herrn von Saldern, Russisch-Kaiserl. Gesandten an verschiedenen Europäischen Höfen. Nach dem Franz. übersetzt. Petersburg 1800. 8.

Historisch-litterarisches
Handbuch
berühmter und denkwürdiger Personen,
welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gelebt haben;

---

oder

biographische und historische
Nachrichten

von

berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöffen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

Herausgegeben

von

Friedrich Carl Gottlob Hirsching,

vormaligem Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität in Erlangen, und verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitglied.

Siebenter Band. Zweyte Abtheil. Peterborough — Placette.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage,
1805.

P.

Peterborough, Carl Mordant, Graf von, Pair von Großbritannien, und Ritter des blauen Hosenbandordens, ein sehr würdiger General und Staatsmann. Er hat Johann Baron von Mordant und Turkey, der von dem Könige Karl I. im J. 1627 zum ersten Grafen von Peterborough erhoben wurde, zum Großvater gehabt. Es hinterließ dieser, als er im J. 1640 starb, zwey Söhne, davon der ältere, Heinrich, den Titel eines Grafen von Peterborough, der jüngere aber, Johann, den Titel eines Barons von Rygate erbte. Und dieser letztere ist unsers Grafen Vater gewesen. König Karl II. machte denselben wegen seiner Treue im J. 1660 zum Vicomte von Avalon, in welcher Qualität er im J. 1675 am 5. Junius starb, nachdem er mit seiner Gemahlin Elisabeth, des letzten Grafens von Monmouth aus dem Hause Carrey, einigen Tochter, verschiedene Söhne und Töchter gezeugt, darunter unser Karl, als der älteste Sohn, den Titel eines Vicomte von Avalon erbte. Gleichwie seine Vorfahren es allezeit treulich mit den Königen gemeynt haben, also kann man solches auch unserm Grafen nachrühmen; daher er jederzeit mehr einen Torrys als Whigs abgegeben, auch der Jakobitischen Partey niemahls gar zu abhold gewesen. Nachdem er in allen galanten Wissenschaften und ritterlichen Leibesübungen bestens erzogen worden, ging er in die Kriegsdienste, in welchen er wegen seiner bewiesenen Herzhaftigkeit und Tapferkeit in Kurzem dergestalt emporstieg, daß er schon bey dem Regierungsantritt Jakobs II. einen ansehnlichen Kriegsobersten abgab. Als dieser König den Thron bestieg, war sein Vetter, der Graf von Peterborough, einer der vornehmsten von dessen vertrautesten Ministern, wie er denn auch im Jahre 1673 die Ehre gehabt hat, die andere Gemahlin dieses Fürsten als ausserordentlicher Abgesandter aus Italien, woher sie gebürtig, abzuhohlen. Unser Graf, der damahls nur der Vicomte Mordant hieß, war daher gleichfalls ein getreuer Anhänger dieses Königs, würde auch solcher beständig geblieben seyn, wenn ihn nicht die Verfolgung des Godolphin, der nachmahls unter der Regierung der Königin Anna Groß-Schatzmeister ward, genöthigt hätte, zu dem Prinzen von Oranien überzugehen. Dieser nahm ihn nicht nur sehr gnädig auf, ob er gleich, sobald er in England gelandet und nach London

gekommen war, seines Vaters Bruder, obgedachten Grafen von Peterborough in Arrest setzen ließ, sondern er ernannte ihn auch, sobald er König geworden, zum Mitgliede des geheimen Raths, und zum Kammerherrn, seine Gemahlin aber zur Hofdame (Dame d'Honneur) bey der Königin. Kurz darauf ernannte er ihn auch selbst nebst dem Lord Godolphin zum Commissarius des Exchequer und der Schatzkammer; er erhub ihn auch im Jahre 1689 zum Grafen von Monmouth, welchen Titel vorher sein mütterlicher Grosvater geführt hatte. Er wohnte darauf unter dem Namen des General Mordaunt den Feldzügen in den Niederlanden bey, und war beständig in des Königs Gnade bis auf das Jahr 1696 und 1697, da er in die Fenwickische Affaire verwickelt wurde, mit welcher es sich also verhielt: Es wurde nämlich im J. 1696 eine große Conspiration wider den König Wilhelm entdeckt, worüber der Ritter Fenwick, als einer der vornehmsten Häupter derselben, in gefänglicher Haft gebracht wurde. Als nun dieser in der Absicht, desto eher Vergebung und Gnade zu erlangen, vorgab, er habe ungemein wichtige Sachen zu entdecken, ward er verhört; da er denn den Herzog von Schrewsburg, den Lord Godolphin, den Admiral Russel, die Ritter de Laval und Kellegrew, nebst verschiedenen andern Standespersonen angab, als ob sie mit dem Könige Jakob in einem heimlichen Verständnisse lebten, und denselben wieder in's Reich zu bringen trachteten. Weil nun dieses lauter solche Personen waren, in welche der König Wilhelm ein besonderes Vertrauen setzte, der Ritter Fenwick aber keine weiteren Particularien von dieser Conspiration entdecken wollte, ehe und bevor er der völligen Vergebung gewiß versichert wäre, so erklärte die Kammer der Geheimden denselben vermittelst einer Bille, die hernach auch in's Oberhaus gebracht, und daselbst, wiewohl nach vielem Widerstande, gebilligt wurde, für einen Verläumder, und daher des Hochverraths schuldig. Wider diese Bill widersetzten sich nicht allein viele vornehme Leute, und darunter auch Harley, der nachgehends unter dem Namen eines Grafen von Oxford berühmt worden, sondern es ward auch von einem gewissen Pair des Reichs ein Brief an den Ritter Fenwick geschrieben, darin derselbe ermahnt wurde, die Anklage wider die obgedachten Personen, herzhaft fortzusetzen, wobey er zugleich sorgfältig unterrichtet wurde, wie er sich in seiner Sache verhalten sollte, damit der Proceß zu seinem Vortheil ausschlüge. Dieses Schreiben nun ward unserm Grafen beygemessen, der damahls noch der Graf von Monmouth hieß. Denn als der Ritter Fenwick kurz vor der dritten Vorlesung der obgemeldeten Bill in dem Oberhause noch Einmahl verhört wurde, gestund er, daß ihm von einem vornehmen Pair des Reichs, welcher hier gegenwärtig wäre, durch seine, des Fenwick, Gemahlin, ein Schreiben zugeschickt worden, darin er selbst von der Sache weiter instruirt würde, wobey er zugleich dieses Schreiben den Gliedern des Oberhauses übergab. Als man nun die Madame Fenwick fragte, wer ihr dieses Schreiben gegeben, berief sie sich

auf die Madame Lawson, und diese wiederum auf die Herzogin von Nortfolck, des Grafen von Monmouth Base, des damahls noch lebenden Grafens von Peterborough einzige Tochter, welche öffentlich aussagte, daß das Schreiben von unserm Grafen herkäme, und vermuthlich auch von seiner eigenen Hand geschrieben worden. Hierdurch verlor unser Graf die Gnade des Königs, und zugleich allen Credit bey Hofe. Er ward am 18. Jan. 1697 gerichtlich ausgeforscht. Ob er nun wohl die Sache läugnete, so ward doch nicht nur die Schrift des folgenden Tages für lästerhaft, und der Verfasser derselben der Veruntreuung schuldig erklärt, sondern er selbst, der Graf, seiner geführeten Vertheidigung ungeachtet, kraft eines Parlamentsschlusses vom 25. Jan. in den Tower gesetzt, wobey sehr merkwürdig war, daß ihm nicht mehr als neun Personen das Wort geredet haben, die übrigen aber alle ihm entgegen gewesen sind. Nicht lange hernach, nämlich am 7. Februar, ward der Ritter Fenwick öffentlich enthauptet, unseres Grafen Proceß aber immer fortgesetzt, bis er endlich auf seine, dem Oberhause übergebene Bittschrift mit Genehmhaltung des Königs am 11. April 1697 wieder losgelassen wurde. Er hat von dieser Zeit an zwar wieder ordentlich seinen Sitz im Parlamente gehabt, ist aber bis an den Tod Wilhelms in keine Betrachtung gezogen worden. Zwey Monathe nach seiner Befreyung, nämlich am 29. Junius, starb sein Vetter, der alte Graf von Peterborough. Da er nun dessen Titel und Güter erbte, so hieß er von dieser Zeit an beständig der Graf von Peterborough. Anna, welche nach dem Absterben des Königs Wilhelm im J. 1702 den Thron bestieg, fing alsbald an unserem Grafen mit besonderer Gnade zugethan zu seyn, und weil dazumahl Großbritannien gleich im Begriffe war, an dem Spanischen Successionskriege Theil zu nehmen, so wurde der Graf von Peterborough in Vorschlag gebracht, mit einer starken Flotte als Königlicher General-Capitain von allen Westindischen Landen nach America abgeschickt zu werden. Peterborough machte bereits hierzu alle benöthigte Anstalt, wendete auch deshalb viele und große Unkosten auf. Allein es ging die Expedition zurück, weil man fast alle Kriegsmacht unter dem Herzoge von Marlborough nach den Niederlanden schickte. Unserem Grafen wurden indessen zur Ersetzung seiner aufgewandten Unkosten von der Königin 6000 Pfund Sterling ausgezahlt. Jedoch ereignete sich wenige Jahre darauf eine neue Gelegenheit, denselben bey einem andern Kriege hervorzuziehen. Es bedurfte nämlich der neu erklärte König Karl III. von Spanien zur Eroberung seines Reichs Englischer Hülfe. Weil ihm nun solche, kraft der mit dem Kaiser geschlossenen Off- und Defensivalliang, nicht verweigert werden konnte, wurden ihm 12000 Mann durch den Admiral Schovel nach Lissabon, allwo sich damahls gedachter Monarch aufhielt, zugeschickt, über welche unser Graf von Peterborough das Generalcommando bekam. Zu Ende des Junius 1705 langte er mit seinen Truppen, die in siebzehn Bataillonen zu Fuß und zwey

gekommen war, seines Vaters Bruder, obgedachten Grafen von Peterborough in Arrest setzen ließ, sondern er ernannte ihn auch, sobald er König geworden, zum Mitgliede des geheimen Raths, und zum Kammerherrn, seine Gemahlin aber zur Hofdame (Dame d'Honneur) bey der Königin. Kurz darauf ernannte er ihn auch selbst nebst dem Lord Godolphin zum Commissarius des Exchequer und der Schatzkammer; er erhub ihn auch im Jahre 1689 zum Grafen von Monmouth, welchen Titel vorher sein mütterlicher Großvater geführt hatte. Er wohnte darauf unter dem Namen des General Mordaunt den Feldzügen in den Niederlanden bey, und war beständig in des Königs Gnade bis auf das Jahr 1696 und 1697, da er in die Fenwickische Affaire verwickelt wurde, mit welcher es sich also verhielt: Es wurde nämlich im J. 1696 eine große Conspiration wider den König Wilhelm entdeckt, worüber der Ritter Fenwick, als einer der vornehmsten Häupter derselben, in gefänglicher Haft gebracht wurde. Als nun dieser in der Absicht, desto eher Vergebung und Gnade zu erlangen, vorgab, er habe ungemein wichtige Sachen zu entdecken, ward er verhört; da er denn den Herzog von Schrewsburg, den Lord Godolphin, den Admiral Russel, die Ritter de Laval und Kellegrew, nebst verschiedenen andern Standespersonen angab, als ob sie mit dem Könige Jakob in einem heimlichen Verständnisse lebten, und denselben wieder in's Reich zu bringen trachteten. Weil nun dieses lauter solche Personen waren, in welche der König Wilhelm ein besonderes Vertrauen setzte, der Ritter Fenwick aber keine weiteren Particularien von dieser Conspiration entdecken wollte, ehe und bevor er der völligen Vergebung gewiß versichert wäre, so erklärte die Kammer der Geheimden denselben vermittelst einer Bille, die hernach auch in's Oberhaus gebracht, und daselbst, wiewohl nach vielem Widerstande, gebilligt wurde, für einen Verläumder, und daher des Hochverraths schuldig. Wider diese Bill widersetzten sich nicht allein viele vornehme Leute, und darunter auch Harley, der nachgehends unter dem Namen eines Grafen von Oxford berühmt worden, sondern es ward auch von einem gewissen Pair des Reichs ein Brief an den Ritter Fenwick geschrieben, darin derselbe ermahnt wurde, die Anklage wider die obgedachten Personen, herzhaft fortzusetzen, wobey er zugleich sorgfältig unterrichtet wurde, wie er sich in seiner Sache verhalten sollte, damit der Proceß zu seinem Vortheil ausschlüge. Dieses Schreiben nun ward unserm Grafen beygemessen, der damahls noch der Graf von Monmouth hieß. Denn als der Ritter Fenwick kurz vor der dritten Vorlesung der obgemeldeten Bill in dem Oberhause noch Einmahl verhört wurde, gestund er, daß ihm von einem vornehmen Pair des Reichs, welcher hier gegenwärtig wäre, durch seine, des Fenwick, Gemahlin, ein Schreiben zugeschickt worden, darin er selbst von der Sache weiter instruirt würde, wobey er zugleich dieses Schreiben den Gliedern des Oberhauses übergab. Als man nun die Madame Fenwick fragte, wer ihr dieses Schreiben gegeben, berief sie sich

auf die Madame Lawson, und diese wiederum auf die Herzogin von Nortfolck, des Grafen von Monmouth Base, des damahls noch lebenden Grafens von Peterborough einzige Tochter, welche öffentlich aussagte, daß das Schreiben von unserm Grafen herkäme, und vermuthlich auch von seiner eigenen Hand geschrieben worden. Hierdurch verlor unser Graf die Gnade des Königs, und zugleich allen Credit bey Hofe. Er ward am 18. Jan. 1697 gerichtlich ausgeforscht. Ob er nun wohl die Sache läugnete, so ward doch nicht nur die Schrift des folgenden Tages für lästerhaft, und der Verfasser derselben der Veruntreuung schuldig erklärt, sondern er selbst, der Graf, seiner geführten Vertheidigung ungeachtet, kraft eines Parlamentsschlusses vom 25. Jan. in den Tower gesetzt, wobey sehr merkwürdig war, daß ihm nicht mehr als neun Personen das Wort geredet haben, die übrigen aber alle ihm entgegen gewesen sind. Nicht lange hernach, nämlich am 7. Februar, ward der Ritter Fenwick öffentlich enthauptet, unseres Grafen Proceß aber immer fortgesetzt, bis er endlich auf seine, dem Oberhause übergebene Bittschrift mit Genehmhaltung des Königs am 11. April 1697 wieder losgelassen wurde. Er hat von dieser Zeit an zwar wieder ordentlich seinen Sitz im Parlamente gehabt, ist aber bis an den Tod Wilhelms in keine Betrachtung gezogen worden. Zwey Monathe nach seiner Befreyung, nämlich am 29. Junius, starb sein Vetter, der alte Graf von Peterborough. Da er nun dessen Titel und Güter erbte, so hieß er von dieser Zeit an beständig der Graf von Peterborough. Anna, welche nach dem Absterben des Königs Wilhelm im J. 1702 den Thron bestieg, fing alsbald an unserem Grafen mit besonderer Gnade zugethan zu seyn, und weil dazumahl Großbritannien gleich im Begriffe war, an dem Spanischen Successionskriege Theil zu nehmen, so wurde der Graf von Peterborough in Vorschlag gebracht, mit einer starken Flotte als Königlicher General-Capitain von allen Westindischen Landen nach America abgeschickt zu werden. Peterborough machte bereits hierzu alle benöthigte Anstalt, wendete auch deshalb viele und große Unkosten auf. Allein es ging die Expedition zurück, weil man fast alle Kriegsmacht unter dem Herzoge von Marlborough nach den Niederlanden schickte. Unserem Grafen wurden indessen zur Ersetzung seiner aufgewandten Unkosten von der Königin 6000 Pfund Sterling ausgezahlt. Jedoch ereignete sich wenige Jahre darauf eine neue Gelegenheit, denselben bey einem andern Kriege hervorzuziehen. Es bedurfte nämlich der neu erklärte König Karl III. von Spanien zur Eroberung seines Reichs Englischer Hülfe. Weil ihm nun solche, kraft der mit dem Kaiser geschlossenen Off- und Defensivallianz, nicht verweigert werden konnte, wurden ihm 12000 Mann durch den Admiral Schovel nach Lissabon, allwo sich damahls gedachter Monarch aufhielt, zugeschickt, über welche unser Graf von Peterborough das Generalcommando bekam. Zu Ende des Junius 1705 langte er mit seinen Truppen, die in siebzehn Batallionen zu Fuß und zwey

Regimentern Dragoner bestunden, zu großer Freude des Königs Karl zu Lissabon glücklich an. Man verzog nicht, obgleich alle Anstalten zu einer Landung in Catalonien, allwo sich damahls eine große Menge Unzufriedener hervorthaten, vorzukehren. Am 2. Junius ging der Admiral Schovel mit dem größten Theil seiner Flotte zu Lissabon unter Segel, dem unser Graf, nebst dem Könige Karl, mit dem Reste am 23. gedachten Monaths nachfolgten. Als die Flotte in der Meerenge angelangt, stieg der König am 11. August zu Gibraltar, das damals schon in seinen Händen war, an's Land, verrichtete daselbst seine Andacht, und bewirthete durch Vorschub des Prinzen von Hessen-Darmstadt, Gouverneurs zu Gibraltar, unseren Peterborough und den Admiral Schovel auf das Herrlichste. Am 16. d. M. begaben sie sich wieder zu Schiffe, und langten zu Ausgange des Augusts auf der Küste von Catalonien glücklich an. Hier wurde alsbald Kriegsrath gehalten, und darin beschlossen, die Stadt Barcellona zu belagern. Diesem zufolge wurden in dem Angesichte von Barcellona die Truppen an's Land gesetzt, und die Stadt am 27. August berennt, nachdem unser Graf vorher sein Manifest an die Einwohner des Landes bekannt machte. Man hatte sich große Rechnung auf die Einwohner des Landes gemacht, und geglaubt, daß sie haufenweise der Partei des Königs Karl zufallen würden, allein man fand sich darin betrogen, weil ihrer eben keine große Menge in dem Lager der Alliirten anlangte. Es verzog sich daher aber etliche Wochen, ehe der wirkliche Angriff der Stadt erfolgte, ob man wohl dieselbe bereits am 1. Sept. ziemlich enge eingeschlossen hatte. Am 14. Sept. ward der Anfang mit dem Fort Montjoui gemacht, welches unser Graf nebst dem Prinzen von Hessen-Darmstadt mit 2000 Mann auf's Schärfste angriff. Der Commandant hatte eine starke Verschanzung um dasselbe aufwerfen lassen; aber es ward solche sogleich von den Engländern mit dem Degen in der Faust, jedoch mit Verlust des tapfern Prinzen von Hessen-Darmstadt, erstiegen, auch am 17. Sept. darauf das Fort selbst auf Discretion erobert. Nunmehr ging es mit allem Ernst auf die Stadt Barcellona selbst. Am 20. wurden die Laufgräben dafür eröffnet, worauf von etlichen Batterien mit funfzig Kanonen und zwanzig Feuermörsern dergestalt kanonirt und bombardirt, auch von acht Bombardir-Galioten zur See ein solches Feuer auf die Stadt gemacht, und damit unaufhörlich fortgefahren wurde, daß sich endlich die Stadt am 9. Oct., nachdem bereits alles zu einem Generalsturm veranstaltet worden, mit Accord ergeben mußte. Peterborong sprach eben mit dem Vicekönige am Thore der Stadt, — die Capitulation war noch nicht unterzeichnet — als man auf einmahl schreyen und heulen hörte. „Ihr verrathet uns," sagte der Vicekönig zu Peterborough: „Wir capituliren hier aufrichtig, und die Engländer dringen durch die Verschanzungen in die Stadt, würgen, rauben und schänden." Ihr irrt, erwiderte Peterborough, dieß können keine andern, als die Truppen des Prinzen von Darm-

stadt seyn. Es ist nur ein einziges Mittel, Eure Stadt zu retten: dieß, daß ich mit meinen Engländern sogleich in die Stadt eingelassen werde. Ich stelle die Ruhe wieder her, und komme an das Thor zurück, die Capitulation vollends zu Stande bringen. Er sprach in einem Tone der Wahrheit und Größe, welcher, verbunden mit der gegenwärtigen Gefahr, den Gouverneur überzeugte. Man ließ ihn ein. Er eilt mit seinen Officieren, trifft die Teutschen und Catalonier, welche die Häuser der vornehmsten Bürger plünderten, schlägt sie zurück, und entreißt ihnen ihre Beute. Er findet die Herzogin von Popoli in den Händen der Soldaten, die eben im Begriffe sind, sie zu schänden; er entreißt sie ihnen, und giebt sie ihrem Gemahle wieder. Als er endlich Alles wiederum ruhig gemacht hatte, kehrte er an dasselbe Thor zurück, und unterzeichnete die Capitulation. Nach Eroberung der Stadt Barcellona ward Kriegsrath gehalten, darin unser Graf der Meynung war, daß man die Armee theilen, und mit dem größten Theile derselben nach Valencia, mit dem Ueberreste aber nach Arragonien marschiren sollte. Weil aber die Minister des Königs Karl glaubten, daß solche Königreiche auch ohne englische Hülfe erobert werden könnten, legten sie dem Grafen allerley Hindernisse in den Weg, solchen Anschlag in's Werk zu richten. Nun wurde zwar durch Hülfe der Miquelets nicht nur ganz Catalonien in kurzer Zeit unter den Gehorsam des Königs Karl gebracht, sondern es bahnten dieselben auch den Weg zur Eroberung von Valencia. Allein kaum war die Hauptstadt Valentia erobert, so ging sie wieder an die Feinde verloren, welche sich in diesem Königreiche dergestalt festsetzten, daß den Alliirten beynahe die Communication zwischen Catalonien und Valencia gänzlich abgeschnitten wurde. Bey so gestalten Sachen hielt es unser Graf, der bisher sein Hauptquartier zu Lerida gehabt, für hohe Zeit, den Alliirten im Königreiche Valencia zu Hülfe zu kommen. Ob er nun wohl wenig Kriegsvolk bey sich hatte, so wußte er doch den Feinden ein solches Blendwerk zu machen, daß sie glaubten, er sey an Truppen noch einmahl so stark, als er wirklich war; daher er das belagerte St. Matheo glücklich entsetzte. Hätte ihm nun König Karl die versprochene Verstärkung seiner Truppen gewähren können, würde er mit viel leichterer Mühe das Königreich erobert haben. Aber in dem Zustand der Dinge kostete es ihm mehr Arbeit. Doch überwand er durch seine Klugheit und Herzhaftigkeit alle Schwierigkeiten. Er berückte dadurch alle Spanische Generale, welche damahls in dem Königreiche Valencia commandirten, als den Herzog von Arcos, den Grafen de las Torres, und den General Mahoni, wobey er einen Platz nach dem andern eroberte, sich der Hauptstadt Valencia bemächtigte, und überall den Meister spielte. Unterdessen waren die Feinde mit aller Macht vor Barcellona gerückt, welcher sie zu Wasser und zu Lande dermaaßen zusetzten, daß jedermann dieselbe für verloren schätzte. Allein, obgleich die Feinde 24000 Mann stark, und der König Philip V. selbst, nebst dem

Marschall von Tesse davor lagen, konnten sie doch nichts richten, weil die Stadt durch die Englische Flotte unter dem Admiral Leake glücklich entsetzt wurde. Unser Graf trug zu solchem Entsatze nicht wenig bey, ob er gleich damahls mit Eroberung des Königreichs Valencia beschäfftigt war. Er hatte der Feinde Absicht lange vorher gemerkt, und daher dem Könige Karl gar sehr gerathen, seine Macht in Zeiten vor und in die Stadt zu ziehen. Da man aber vor dem Feinde nicht eher sich zu fürchten anfing, als da er sich bereits auf fünf Meilen der Stadt genähert hatte, drang man erst den Grafen, Valencia zu verlassen, und Catalonien zu Hülfe zu kommen. Es war aber nunmehr zu spät, und eine zu gefährliche Sache, daher er es nicht wagen wollte, sondern vielmehr dem Könige rieth, sich aus Barcellona nach Dema, und von da nach Portugal zu retten, und den Angriff der Stadt Barcellona mit tapferem Muthe zu erwarten. Der Vorschlag wurde zwar nicht angenommen; aber der Graf ermangelte doch nicht, die Feinde auf's Genaueste zu beobachten, wobey er sich so vortheilhaft postirte, daß, als der Admiral Leake mit einer Flotte aus England ankam, er durch einen Marsch von sechs bis sieben Meilen Gelegenheit fand, auf drey bis vierhundert zusammengebrachten Fahrzeugen, alle seine Infanterie der Stadt zur Hülfe zu schicken, welches eben zu der Stunde geschah, da die Englische Flotte anlangte, und ihre Truppen auslandete, wodurch denn der Entsatz der Stadt nicht wenig erleichtert wurde. Nach glücklicher Entsetzung der Stadt Barcellona ward beschlossen, gerade auf Madrit loszugehen, und den Marsch dahin auf der Seite von Valencia zu nehmen. Diesem zufolge brach unser Graf mit dem größten Theile seiner Armee auf, und richtete seinen Marsch nach Valencia, wo der Sammelplatz der ganzen Armee seyn sollte, den General Windham aber schickte er mit 1500 Mann voraus, daß er das Castilianische Städtchen Requena einnehmen, und es wohl besetzen sollte, um dadurch den Einbruch in Castilien desto mehr zu erleichtern. Ob nun wohl dieser Ort glücklich erobert, und Alles zu dem vorhabenden Unternehmen bestens veranstaltet worden war, konnte man doch seinen Zweck nicht nach Wunsch erreichen. Denn anstatt, daß König Karl seinen Weg nach Valencia nehmen, und dadurch seinen Marsch nach Madrit, wo die portugiesische Armee unter dem Grafen von Gallwig bereits angelangt war, beschleunigen sollte, begab er sich nach Saragossa, um dem Verlangen der Aragonier, die sich ihm daselbst unterwerfen wollten, ein Genüge zu thun. Hierdurch aber wurde die Expedition unseres Grafen verzögert, und den Feinden Zeit gegeben, sich zu verstärken, wodurch die Portugiesen genöthiget wurden, Madrit zu verlassen, und sich zurück zu ziehen. Unser Graf vereinigte sich zwar am 19ten August mit der Portugiesischen Armee zu Guadalaxara, allwo sich König Karl kurz darauf gleichfalls einfand, nachdem er gezwungen worden, aus Saragossa zu flüchten. Allein die Feinde hatten indessen aus Frankreich eine solche Verstärkung erhalten, daß die

Allürten mit ihnen kein Treffen wagen durften, sondern sich vielmehr genöthigt sahen, nach dem Königreiche Valencia sich zurückzuziehen. Peterborough kam wegen dieser mißlungenen Expedition Anfangs in einen grossen Verdacht, als ob er dem Interesse des Königs Karl nicht mit genugsamen Eifer ergeben wäre, weil er Ursache gewesen, daß die vorhabende Vereinigung mit der portugiesischen Armee nicht zu rechter Zeit geschehen: er hatte auch, in den vorigen Feldzügen mit Lorbeer bedeckt, nach dem Titel des Generallissimus der vereinigten Armeen getrachtet, und dadurch die Eifersucht der andern commandirenden Generale gegen sich rege gemacht; der König selbst beschwerte sich über ihn. Allein obgleich nicht zu läugnen war, daß Peterborough mit einigen Ministern an dem Hofe des Königs Karl in grossen Mißverständnissen gelebt, er sich auch in vielen Stücken ihren Rathschlägen widersetzt habe: so hat er sich doch nachgehends in England so zu vertheidigen gewußt, daß man keine Schuld eines Verbrechens auf ihn bringen konnte. Es wurde gleichwohl für gut befunden, ihn aus Spanien zurück zu berufen. Eine gute Gelegenheit hierzu ereignete sich in Italien, allwo die Franzosen dem Herzoge von Savoyen das ganze Land bis auf die Residenzstadt Turin, die sie noch dazu bereits scharf belagerten, weggenommen hatten. Da nun den Allürten viel daran gelegen war, daß dieser Herzog nicht ganz über den Haufen geworfen wurde, bekam Peterborough aus England Ordre, alsbald mit einigen Regimentern aus Spanien dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe zu kommen. Diesem zu Folge verließ er das Lager zu Guadalaxara, hatte aber das Unglück, daß ihm die Feinde seine ganze Bagage, welche er zu Huete gelassen, wegnahmen. Als darauf seinetwegen Kriegsrath gehalten wurde, wollte man durchaus nicht verstatten, daß die Armee einigen Abgang an Truppen litte. Peterborough sahe sich demnach genöthigt, ohne einige Truppen mit sich zu nehmen, aus Spanien abzureisen, woran er nicht übel that, weil er unterweges Nachricht von dem zu Turin erfochtenen Siege erhielt. Am 24sten September kam er mit Einigen von seinen Söhnen und etlichen Englischen Officieren in dem Hafen zu Genua an, allwo er sich eine Zeitlang aufhielt, und seine auf sich habenden Commissionen ablegte. Er gieng von da in das Lager der Allürten, unweit Pavia, unterredete sich mit dem Herzoge von Savoyen und dem Prinzen Eugen, besuchte den Turinischen Hof, und nachdem er genugsam mit Wechselbriefen zu Genua versehen war, kehrte er vor dem Ende des Jahres wieder zurück nach Spanien, wobey er zugleich den Character eines Envoye Extraordinaire an dem Hofe des Königs Karl zu bekleiden, Vollmacht erhielt. Die Königin beschenkte ihn nicht nur mit einem silbernen Aufsatz, so 10,000 Unzen am Gewicht hatte, sondern ließ ihm auch 1500 Pfund Sterling zu seiner Equipage auszahlen, wobey sie ihm wöchentlich 100 Pfund Sterling zu seiner Besoldung aussetzte. Er war aber dem Könige und seinem Ministerium gar nicht angenehm, weil seine Rathschläge und Meynungen mit den

übrigen niemahls übereinstimmten. Es veranlaßte dieses den Großbritannischen Hof, ihn zu Anfange des 1707ten Jahrs abermahls aus Spanien nach Italien zu schicken, um daselbst dem Herzoge von Savoyen bey dem vorhabenden Plan auf Toulon mit Rath und That an die Hand zu gehen. Vor seiner Abreise aus Spanien ward Kriegsrath gehalten, zu welchem er gezogen wurde. Als man nun darin rathschlagte, was man in dem bevorstehenden Feldzuge vornehmen sollte, und die meisten Stimmen dahin giengen, daß man angreifend wider den Feind handeln sollte, so gab dagegen Peterborough den Rath, nur vertheidigungsweise zu Werke zu gehen, weil er bey seiner letzten Anwesenheit in Italien dem Herzoge von Savoyen versprochen habe, es dahin zu bringen, daß ihm 5000 Mann aus Spanien zugestanden würden. Allein er konnte seinen Zweck nicht erreichen, weil man in Spanien bey dem Entschluß blieb, die Truppen beysammen zu behalten, und damit offensiv zu agiren, wodurch aber bald darauf die unglückliche Schlacht bey Almanza veranlaßt wurde. Peterborough reiste inzwischen nach Italien ab, hatte aber unterwegs das Unglück, daß ihm etliche französische Kriegsschiffe begegneten; der Englischen Schiffe waren nur drey, der Französischen aber sechs; er befand daher für gut, sich bey dem Anblicke der feindlichen Escadre sogleich auf ein leichtes Schiff zu retiriren, mit welchem er am 1sten April glücklich in Livorno anlangte — sein Sohn aber, der Lord Mordant, blieb auf dem einen Schiffe zurück, und wehrte sich einen ganzen Tag sehr tapfer gegen die Franzosen. Endlich glückte es ihm, daß sich das Schiff unter den Stücken von Vintimiglia auf eine Sandbank setzte, wodurch er Gelegenheit bekam, sich in gedachter Stadt in Sicherheit zu setzen, und von da glücklich in Genua anzulangen. Der Graf, sein Vater, fand sich selbst kurz hernach daselbst ein. Man kann aber nicht gewiß sagen, ob er hierauf der Belagerung von Toulon wirklich beygewohnt habe oder nicht, weil es eben damahls seine Feinde in Spanien und England dahin brachten, daß er nach Hause berufen wurde; da er denn von solcher Zeit an bis auf die nachmahls erfolgte Veränderung des Ministeriums, nicht nur ohne Amt gelassen, sondern auch überhaupt in sehr schlechte Betrachtung gezogen wurde. So bald aber im Jahr 1710 die Herzogin von Marlborough und der Graf von Godolphin nebst andern vielgeltenden Personen ihrer bisherigen Dienste, ihres großen Ansehens und Einflusses beraubt wurden, kam Peterborough wieder empor, und ward sogleich zum Envoyé Extraordinaire an dem Kaiserlichen Hofe ernannt. Ehe er aber dahin abgieng, wurde die Sache, wegen welcher er von dem vorigen Ministerium in Ungnade gebracht worden, mit allem Fleiß wieder vorgenommen, um seinen Feinden dadurch Unrecht zu thun, und im Gegentheil seinen Verdiensten den gebührenden Ruhm zu geben. Es geschah dieses am 15ten Januar 1711, und die folgenden Tage. Nachdem man Alles genau untersucht und für und wider gestritten hatte, ward

endlich durch die Mehrheit der Stimmen der Schluß gefaßt: „daß der Graf von Peterborough eine genaue, getreue und ehrenvolle Rechenschaft von seiner Aufführung abgelegt; ingleichen, daß derselbe in währendem Commando in Spanien seinem Vaterlande nützliche Dienste erwiesen, und daß, wenn man ihm gefolgt hätte, allem Ansehen nach, das Unglück so hernach geschehen, gar leicht häte verhütet werden können." Es ward demnach für gut befunden, ihm auf die Art, wie man vormahls dem Herzoge von Marlborough gethan, öffentlich zu danken. Es geschahe dieses durch den Groß-Siegelverwahrer. Nach diesem Handel beschleunigte der Graf seine Reise nach dem Kaiserlichen Hofe, allwo er am 23sten Februar 1711 anlangte, und bey dem Kaiser alsbald eine geneigte Audienz erhielt. Nach vier Wochen reiste er wieder von da nach dem Savoyischen Hofe ab, welchem er von dem Kaiser Joseph über verschiedene dem Herzoge sehr vortheilhafte Puncte, Versicherung mitbrachte. Er wohnte zu Turin einem grossen Kriegsrathe bey, und nahm seine Reise nach Genua. Als er aber unter Weges den Todesfall des Kaisers vernahm, setzte er seine weitere Reise, welche er nach Spanien zu dem Könige Karl als Abgesandter thun sollte, so lange aus, und blieb zu Genua, bis er neue Ordre aus England erhielt. Dieser zu Folge begab er sich darauf wieder zurück nach Wien, um im Namen seiner Königin daselbst die Condolenz abzulegen, worauf er wiederum nach England zurückkehrte, und am 5ten Julius glücklich anlangte. Als aber die Kurfürsten zur Erwählung eines neuen Kaisers sich zu Frankfurt am Mayn versammelt hatten, mußte er abermahls sein geliebtes Vaterland verlassen, und diesem Wahlconvente beywohnen. Nach geschehener Wahl in der Person des bisherigen Königs Karl III von Spanien reiste er nach Mayland, um daselbst den neuerwählten Kaiser zu bewillkommen. Darauf blieb er den ganzen Winter hindurch in Italien, wohnte den Lustbarkeiten des Carnevals zu Venedig bey, kehrte sodann wieder nach Mayland und von da am 10ten März 1712 nach Turin, um bey dem Herzoge von Savoyen eine Commission von seiner Königin auszurichten. Von da begab er sich um gleicher Ursachen willen nach Florenz, langte sodann am 9ten April wieder in Venedig, und von hier abermahls in Wien an, von dannen er weiter nach Presburg abreiste, wo sich damahls der Kaiser aufhielt. Im August gieng abermahls seine Reise nach Turin, woselbst er meistentheils bis zu Anfange des folgenden 1713ten Jahres verblieb, worauf er allererst wieder nach England zurückkehrte. Worin seine Verrichtungen am Kaiserlichen und an dem Savoyischen Hofe bestanden, kann man eigentlich nicht sagen; doch ist zu vermuthen, daß, weil damahls gleich sehr stark an dem Utrechtischen Frieden gearbeitet worden, er in Ansehung desselben an beyden Höfen das Nöthige im Voraus werde verhandelt haben. Im Jahr 1713 kam er wieder am 20sten Junius in London an, da denn die Königin über ihn ein solches Vergnügen bezeugte, daß sie ihm

nicht allein 20,000 Pfund Sterling auszahlen ließ, um die während der Zeit durch sein vieles Hin- und Herreisen verursachten großen Unkosten einigermaßen zu ersetzen, sondern sie ernannte ihn auch am 30sten Julius zum Ritter vom blauen Hosenbande. Vor Ausgang des Jahres muste er jedoch schon wieder nach Italien reisen; er wurde nämlich; da der Herzog von Savoyen kraft des Utrechtischen Friedens das Königreich Sicilien in Besitz, und deßwegen den Königlichen Titel angenommen hatte, zum ausserordentlichen Abgesandten ernennt, um dem neuen Könige zur erlangten Krone Glück zu wünschen. Zu dem Ende reiste er am 14ten November 1713 von London ab, hielt sich eine kurze Zeit zu Paris auf, und gieng von da nach Genua, wo er nach Eintritt des Januars 1714 anlangte, und bis zum 7ten Februar der dasigen Carnivalslustbarkeit beywohnte, worauf er mit zwey malthesischen Schiffen nach Sicilien abfuhr, und zu Palermo bey dem neuen Könige seine Gratulationen und Commissionen ablegte. Nach Verfließung einiger Monathe reiste er von da wiederum ab, passirte durch Neapel, wo er dem Vicekönig eine Visite gab, und langte am 1sten May zu Rom an, da ihn der Cardinal Hannibal Albani, welcher ihn zu Frankfurt am Mayn hatte kennen lernen, herrlich beschenkte. Er reiste darauf nach Florenz, und von da nach Turin, wo er sich eine Zeitlang aufhielt, um wie man sagt, die Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem neuen Könige von Sicilien in der Güte beyzulegen. Nach dem Tode der Königin Anna fand er sich wieder in England ein, und machte dem neuen Könige Georg I seine Aufwartung, von welchem er mit allen Zeichen einer ausgezeichneten Achtung empfangen wurde. Und auch jetzt war seines Bleibens nicht lange in diesem Reiche, ob es gleich sein Vaterland war. Es hatte ihm an den Italiänischen Höfen so wohl gefallen, daß er im Jahr 1716 abermahls eine Reise dahin that. Er nahm seinen Weg durch Frankreich, und hielt sich eine Zeitlang zu Paris auf, wo er den damahligen Regenten, dem Herzoge von Orleans den Hof machte. Er besuchte darauf im Jahr 1717 das Carneval zu Venedig, und, nachdem er sich eine geraume Zeit am Savoyischen Hofe zu Turin aufgehalten, war er entschlossen, sich an den Florentinischen Hof zu begeben. Er machte sich zu der Absicht zu Anfange des Septembers auf die Reise. Als er aber unterweges sich einige Tage zu Bologna verweilte, hatte er am 11ten Sept, die Fatalität, daselbst eingezogen zu werden. Er war in seinem Zimmer gleich im Begriff zu schreiben, als unvermuthet zwey Engländer mit bloßem Degen in das Gemach traten und ihm zuriefen: Er sollte sich gefangen geben. Sie bemächtigten sich sogleich seiner Schriften, welche theils auf dem Tische lagen, theils in seinem Coffer anzutreffen waren. Er befand sich eben im Schlafrocke, und hatte sich eines solchen Ueberfalls nicht versehen. Die Bedienten des Cardinallegatens Orighi, auf dessen Befehl dieß alles geschehen, bewahrten indessen seine Person so lange, bis eine Grenadier-

Compagnie anlangte. Peterborough wurde darauf genöthigt, in eine Carosse zu steigen, in welche sich zugleich zwey Oberofficiere, und ein Engländer setzten. In dieser Gesellschaft wurde er nach den Fort Urbano gebracht, wo ihn der Gouverneur in ein hier zubereitetes Zimmer bringen, und anfänglich so scharf bewachen ließ, daß auch nicht einmahl Jemand mit ihm zu reden Erlaubniß hatte. Seine zwey Bedienten wurden in das Gefängniß der Stadt gebracht, und alle seine Schriften von einem Richter, einem Notarius und dem Peterborough selbst versiegelt. Die Ursache dieser gefänglichen Einziehung rührte von Niemanden anders, als dem Prätendenten, her. Denn da dieser vernommen, daß man auf seinen Kopf in England eine gewisse Geldsumme gesetzt habe, glaubte er nicht anders, als, es sey der Graf von Peterborough in der Absicht nach Italien gekommen, um solche Summe zu verdienen. Allein da man seine Papiere durchsuchte, fand man nicht die geringsten Merkmahle davon. Man fieng demnach am römischen Hofe nicht wenig an es zu bereuen, daß man sich an diesem Grafen vergriffen, weil der König von Großbritannien durch den Kaiserlichen Abgesandten in Rom, den Grafen von Gallas, es stark zu ahnden drohete, wenn nicht wegen der ihm in der Person dieses Grafens zugefügten Beschimpfung, schleunige Satisfaction geschähe. Man hatte unserm Peterborough im Fort Urbano durch den General Scheldon sechs Fragen vorgelegt, die er alle aufs Beste beantwortet hat. Man erkannte nun offenbar, wie sehr man sich mit der gefänglichen Einziehung übereilt habe. Es wurden daher nicht nur seine Bedienten gar bald wieder auf freyen Fuß gestellt, sondern auch selbst dem Grafen in einem sehr höflichen Complimente eröffnet: Es stünde ihm frey, seine Reise nach Belieben fortzusetzen, und würde ihm Niemand weiter daran hinterlich seyn. Allein Peterborough gab zur Antwort: „Er habe seinem Könige von seinem Zustande Nachricht gegeben; Er erwarte daher erst, was Sr. Majestät gefallen würde, ihm deßwegen zu befehlen.“ Im Uebrigen beschenkte unser Peterborough sowohl den Commendanten, als auch die Officiere und Soldaten, welche ihn bewacht hatten, sehr reichlich. Die Sache ist endlich durch Kaiserliche Vermittelung auf folgende Weise verglichen worden: Es sollte der Papst eigenhändig an eine katholische Macht, welche mit dem Könige von Großbritannien in Alliance stände, einen Brief in der Absicht schreiben, daß er gedachtem Könige gezeigt würde. In demselben sollte sich der Papst erklären, „daß der Legatus von Bologna gewaltthätiger und ungerechter Weise, ohne Vorwissen Sr. Heiligkeit, und ohne Ordre der Staatscanzley, den Grafen von Peterborough aus übel gegründetem und falschem Verdacht habe arretiren lassen. Es stellte auch der Cardinal Paolucci, päpstlicher Staatssecretair, und der Cardinal Origbi, päpstlicher Legatus zu Bologna, ein jeder eine Erklärung an den Englischen Admiral Bings, Commandanten auf dem mittelländischen Meere, abschicken. Der erste sollte förmlich bekennen, daß

der Papst nichts von der gefänglichen Einziehung des Grafen gewußt, der andere aber sollte sich erklären, daß er aus Gefälligkeit gegen einige Freunde, und aus übelgegründetem Verdacht, dessen Ungerechtigkeit er nunmehr erkannt hätte, einen Pair von Großbritannien auf seiner Reise durch die päpstlichen Lande, habe arretiren lassen; er hätte wegen dieses begangenen Fehlers den Papst um Verzeihung gebeten; nun wollte er um dieselbe auch Sr. Großbritannische Majestät ersucht haben. Nach der Zeit hat man weiter nichts Sonderliches mehr von unserm Grafen gehört, indem er sich meistens in England aufhielt, und ein sehr eingezogenes Leben führte. Im Parlamente hat er es mehrentheils mit der Hofpartei gehalten, und für das Interesse des Königs sich jederzeit sehr eifrig erwiesen, ob er gleich an den Staatsgeschäfften wenig Antheil genommen. Im J. 1735 im April legte er wegen seines hohen Alters gegen eine jährliche Pension sein Generalat von der Marine nieder, worauf er mit Eintritt des Octobers eine Reise nach Lissabon that. Ob es nun in Königlichen oder in seinen eigenen Angelegenheiten geschehen, können wir nicht sagen. Er war aber kaum daselbst angekommen, so ward er mit einer solchen Krankheit heimgesucht, daß er darauf am 5ten November gedachten 1735. Jahres starb, nachdem er sein Alter auf etliche und siebzig Jahre gebracht hatte. Sein Leichnam wurde nach England gebracht und daselbst standesmäßig beerdigt. Brav, menschenfreundlich und großmüthig, verdunkelte der Graf von Petersbourgh diese seine Eigenschaften durch einen stolzen hochfahrenden und herrschsüchtigen Character der ihm viele Feinde machte. Man verglich ihn mit einem Helden mit welchem die Einbildungskraft der Spanier so viele Bücher ausfüllte. Er war galant, wie Amadis, aber geschwinder auf seinen Reisen; denn er pflegte zu sagen, er sey derjenige Mensch in Europa, der die meisten Könige und Postillions gesehen hätte. Mit allem Feuer des Muthes von der Natur ausgerüstet, hatte er schon in seiner frühesten Jugend Dinge gethan, worin es ihm nur Carl XII. gleich thun konnte. Er war ein erklärter Feind des Herzogs von Marlborough. Beide waren von gleich vortheilhafter Gestalt und gleicher Tapferkeit; aber Petersbourgh verdarb seine schönsten Handlungen durch Rodomontaden und Heftigkeit, anstatt daß Marlborough beständig bey kaltem Blute blieb, und nach dem Siege seiner Eigenliebe zu verbergen wußte.

S. Ranfts Genealog. Archivar. des Jahrs 1731. S. 32 des J. 1735. S. 298 des J. 1736. S. 672 ff. und Grohmanns historisch-biographisches Handwörterbuch, Sechst. Theil, S. 46—48.

Petermann, Andreas, Professor der Arzeneywissenschaft zu Leipzig, geboren 1649 zu Werklin. Er studierte zu Halle und Leipzig, und legte sich neben der Medicin, auch auf die Theologie und schönen Wissenschaften. Im J. 1673 ward er zu Alt-

ter Doctor der Medicin, worauf er in verschiedenen Städten Physicus ward, und besonders bey der im J. 1680 zu Torgau eingerissenen Pest große Dienste that. Im J. 1683 kam er als außerordentlicher Lehrer der Anatomie nach Leipzig, und 1690 ward er ordentlicher Professor der Arzneygelahrtheit. Bis 1703 war er zu Leipzig, da er besonders als ein guter Geburtshelfer Vieles nützte. In seinen Schriften zeigte er sich als einen Anhänger der Cartesischen Philosophie, und starb an einem bösen Beine schon am 5ten August das J. 1703.

S. Ladvocats histor. Handwörterb. Sechst. Th. S. 1594 und 95.

Petermann, Karl Maximilian Wilhelm, Königl. Preussischer wirklicher Regierungsrath und Consistorial-Vicepräsident zu Bayreuth u. s. w. geboren zu Bayreuth, wo sein Vater im J. 1749 als geheimer Regierungsrath starb, am 3ten September 1722. Seine ungemeine Lernbegierde, und die vorzügliche Unterweisung, welche er auf dem Gymnasium zu Hof und Bayreuth bekam, ließen ihn in Erlernung derjenigen Wissenschaften, welche ihn zur Universität vorbereiten mußten, so schnelle Fortschritte machen, daß er früher, als gewöhnlich die Universität zu Jena bezog, wo er sich der Rechtsgelehrheit widmete. Kurz nach seiner Rückkunft von der dortigen hohen Schule, wo er sich unter sehr verdienten Lehrern zu einem verdienten Manne gebildet hatte, erhielt er schon 1743 den Zutritt zum geheimen Archiv, ward aber, da er sich gar bald hervorthat, nicht lange darauf zum Regierungs-Secretariat gezogen, in welchem Posten er viele Jahre mit ungemeinem Beyfall arbeitete, und dabey nach und nach die Prädicate als Justizrath und dann als Hofrath erhielt. Im J. 1764 wurde er zum wirklichen Regierungsrathe, nach drey Jahren aber zugleich zum ersten geheimen Secretair ernannt. Nach der glücklichen Vereinigung der beiden Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth, im Jahre 1769 ward er von dem Regenten derselben in der Stelle eines Bayreuthischen Regierungsraths nicht nur bestätigt, sondern auch ausserdem zum Mitgliede des Oberbergdepartements, dann der Policey, Landesöconomie und heiligen Deputationen verordnet. Im J. 1771 erhielt er mit Beybehaltung aller oben genannten Aemter die erste Consistorialrathsstelle, und endlich 1774 mit der Würde eines Consistorialvicepräsidenten auch die Verrichtungen desselben. Er erwarb sich in seinen wichtigen Aemtern viele Verdienste, es gereichte ihm auch zu nicht wenigem großem Ruhme, daß angesehene gelehrte Gesellschaften ihn um seiner wohlgearbeiteten Schriften willen, die er dem Publicum nach und nach lieferte, zu ihrem Mitgliede ewählt haben, als die Königlich Großbritannische Teutsche Gesellschaft in Göttingen. Er starb am 27sten September 1794 mit dem Ruhme eines ungemein thätigen Geschäfftmannes und eines thätigen Beförderers der Gelehrsamkeit. Unter seinen Schriften ist die: Folge der Burggrafen von Nürn-

Jemehr aber Peterſen Widerſpruch fand, jemehr ließ er ſich die Vertheidigung ſeines Chiliasmi angelegen ſeyn. Wider Caſpar Hermann Sandhagen, Holſtein-Gottorpiſchen Generalſuperintendenten, der dieſer Sache wegen einige Sendſchreiben herausgegeben hatte, ließ er 1694 drucken: Der veſte Grund der ſiebenten Poſaune annoch zukünftigen Reichs Jeſu Chriſti. In Helmſtädt ſchrieb nicht nur F. V. Calixt im Jahr 16.. den Chiliasmum antiquum et novum, darin er ſonderlich auch die Meynung der Väter vom Chiliasmus aus der Kirchenhiſtorie erläuterte, ſondern es edirte auch gedachter Meyer nebſt ... in ſelbigem Jahre herausgegebenen Chiliasmo profligato ... 1696 ſolidam discuſſionem controverſiarum circa chiliasmum ... den Anti-Chiliasmum ſubtiliſſimum.

Peterſen aber gab beſonders 1695 verſchiedene Schriften heraus, als: Erläuterung der Bekenntniß vom herrlichen Reich Chriſti, in Frag und Antwort, welche dem Obriſt-... tenants, Neubauern, entgegen geſetzt war, aus welchem ... hat die Verfaſſer der unſchuldigen Nachrichten, der Recenſion deſſelben eine Probe des Chiliasmi Peterſeniani als fortiri beyfügten, wie nämlich durch denſelben verſchiedene Zeugniſſe von Chriſti Ankunft, der Menſchen Heil, vom geiſtlichen Gnadenreich, vom jüngſten Tage und vom ewigen Leben gänzlich abſorbiret würden. Jngleichen ſchrieb Peterſen einen kurzen und gründlichen Beweisthum des Chiliasmi ſancti Apocalyptici in einer ernſtlichen Anrede an M. Johann Vacke, Prediger in Hamburg, wie auch: Oeffentliche Bezeugung vor der ganzen evangeliſchen Kirche, daß das Reich Jeſu Chriſti, welches er in der Offenbarung XX behauptet, weder mit den alten ketzeriſchen Irrthümern des Corinthii, noch mit den jüdiſchen Fabeln einige Gemeinſchaft habe, und daß daſſelbe nicht gegen den ſiebenzehenden Artickel der Augsburgiſchen Confeſſion laufe.

In Lübeck war Pfeiffer, welcher ſich gleich anfänglich in ſeinem Anti-Chiliasmo der Chiliaſtiſchen Lehre mit großem Eifer widerſetzte, welche Schrift Peterſen erſt 1696 in einem ſogenannten klaren Beweiß, daß das Reich Chriſti noch veſte ſtehe, widerlegen wollte, wobey zwey Briefe des D. Pfeiffers zu finden, darinnen er das Reich Chriſti ſelbſt vormals vertheidiget, nun aber als ein Apoſtata und Abtrünniger ſolche göttliche Wahrheit verleugnet hat. Deßgleichen ließ er im folgenden Jahre noch zwey Schriften wider D. Pfeiffer drucken, wovon er die eine betitelte: Der Geiſt Diotrephes, der die Brüder nicht lieb hat, in D. Meyern und Pfeiffern entdecket, die andere Scepticismus Pfeifferianus, oder der Geiſt Iſmaels in D. Pfeiffern offenbaret, auf welche beyde Schriften Pfeiffer in einem Sendſchreiben an ſeinen Sohn antwortete.

Von Wolfens oben gemeldetem Dialogo nahm er Anlaß einen Tractat unter dem Titel: Nubes teſtium veritatis de regno Chriſti glorioſo, in ſeptima tuba futuro, teſtantium, ingleichen ...

Sand in die Augen werfen würde, ihm Neid, Verdruß und Unwillen zugezogen, so daß seine Mitschüler in seinen Nomenclator eine Krone mahlten, und solche dick mit grobem Sand bestreueten, mit der Unterschrift: dieß ist Petersens Krone, und der Sand, den er uns in die Augen streuen soll. Nicht genug: sie schlugen ihn, wenn er aus der Schule kam, und stießen ihn einmahl mit Lebensgefahr die sogenannte düstere Treppe herunter. So hatte es Bangert in der Art und Weise des Lobes und Tadels versehen. Petersen nahm an Fleiß und in den Studien zu, und blieb wie es Pflicht ist, stets demüthig. Nachdem er zu Lübeck den Grund der Wissenschaften gelegt hatte, begab er sich 1669. auf die Universität Giessen, wo er unter andern bey Rudrauff, Haberkorn, Misler, und Hanneken die Philosophie und Theologie hörte, bey welchem letztern er auch am Tische war.

Von da wandte er sich nach Rostock, hielt unter August Varenius eine Dissert. Quod Reformati nunquam vere, serio aut justo modo fraternitatem spiritualem cum γνησίως Lutheranis inire voluerint, und wurde sodann in Gießen abwesend zum Magister ernannt. Er kehrte aber auch bald wiederum nach Gießen zurück, besuchte noch verschiedene Collegia über die Controversien mit den Römisch-Katholischen, Reformirten, Socinianern und andern fremden Glaubensgenossen, und that sich alsdann selbst als Magister mit seinen eigenen Vorlesungen und fleißigem Disputiren hervor.

Nachdem er in Gießen solche Arbeit eine Zeitlang getrieben, verfügte er sich nach Frankfurth am Mayn, und machte sich da besonders mit D. Spener bekannt, an welchem er vielmehr gefunden zu haben vorgiebt, als er von ihm gehört hätte. Zu Lübeck blieb er dann einige Zeit bey seinem Vater, und las hier für sich die Schriften Joachim Betkens, Breklings, Abrah. von Frankenbergs, und Jacob Böhmens, vornehmlich das Buch von dem Wege zu Christo, welches ihm, weil er, seinem Vorgeben nach, viele Wahrheiten darin gefunden, schon dazumahl sehr wohl gefiel. Da er aber nachher in einer auf eine Hochzeit gemachten Ueberschrift (in einer Inscription und Lapidoria) gegen das päpstliche Verbot der Priester-Ehe sich einiger starker Ausdrücke bedient hatte, wurde dem Rathe zu Lübeck, von welchem er das berühmte Schabbelianische Stipendium genoß, ein Kaiserliches Rescript zugefertigt, daß sich derselbe seiner Person bemächtigen sollte. Umsonst war es, daß Petersen an den Kaiserl. Residenten von Rondeck ein Schreiben ergehen ließ, und in demselben zeigte, daß er nach seinem besten Gewissen nach der Lehre der Evangelischen in einer freyen Reichsstadt geschrieben, und seinen Namen unter solcher Lapidoria gesetzt und dem Buchdrucker Schmalzerts seinen Namen nicht verläugnet, und auf der Hochzeit öffentlich ausgetheilt hätte, daß es kein Pasquill, noch er ein Pasquillant wäre. Man drohete ihm mit Gewalt wegzunehmen. Petersen wurde indeß bald zu Rostock, im Jahre 1677

Professer der Dichtkunst, in welchem Amte er öffentlich über Hermanni Hugonis Pia desideria las.

Nicht lange hernach erhielt Petersen die Vocation als Prediger bey der St. Aegidien-Kirche zu Hannover, woselbst er jedoch wegen des Beichtpfennigs, den er für unrecht hielt, und deßwegen nicht annehmen wollte, mit den übrigen Predigern in allerhand Verdrießlichkeiten gerieth. Er war ungefähr ein Jahr in Hannover, als er schon zur Superintendur des Bischoffthums Lübeck und zugleich zur Hofpredigerstelle nach Eutin berufen wurde, und dem Rufe folgen mußte; wo er sich mit der Fräulein von Merlan verheyrathete. Endlich wurde er 1686 zu Rostock Doctor der Theologie, und 1688 Superintendent zu Lüneburg. Aber eben in dieser letzten Station fing er an seine Chiliastischen Grillen oder Meynungen auszubreiten, und erregte, zugleich mit dem Inspirationswerk der Fräulein Rosamunda Juliane von Asseburg, dadurch so großes Aergerniß und Unruhe, daß man ihm zu genauerer Untersuchung der Sache im Jahr 1692 nach Zelle auf's Consistorium citirte. Da er nun keine Remonstration annehmen wollte, holte man endlich ein Responsum von Helmstädt ein, welches, den geheimen Räthen zu Gefallen verfaßt, und unter dem 21. Jan. 1692 auch durch den Druck bekannt gemacht wurde, dieses Inhalts: daß, weil Petersen von der Ausbreitung des Chiliasmus nicht ablassen wollte, er von seinem Amte abzusetzen sey: worauf er auch seinen Abschied wirklich erhielt.

Ob nun gleich Petersen in dem Decrete noch vier Wochen Frist, von Lüneburg abzuziehen, erhielt, so fuhr er doch gleich den andern Tag nach Braunschweig zum Herzoge Rudolph August; seine Gattin packte indeß die Bibliothek mit dem Mobiliarvermögen ein, da sie noch nicht wußten, wohin sie in dem damahls sehr harten Winter mit ihrer Familie ziehen sollten. Auf seinem Besuche zu Wolfenbüttel blieb er einige Wochen bey dem General-Superintendent Barthold Meyer in seinem Hause, der so gut war, daß er ihm seine Propstey zu Schöningen überlassen wollte. Der Herzog Anton Ulrich zu Wolfenbüttel war unserm Petersen auch geneigt, und erkannte gar wohl, daß man zu Zelle nicht recht über ihn geurtheilt hätte; welches auch der Abt Pestorff, der Hofprediger Lüders und der Prediger Reuß daselbst erkannten. Als Petersen so einige Zeit da war, erhielt er einen Brief von dem Kammer-Präsident von Knyphausen zu Berlin, des Inhalts, daß er aus den Hauptpuncten der vorgefallenen Begebenheit das Gültliche der Asseburgischen Bezeugungen erkennte, und deßwegen ihm zu wissen thäte, daß er mit seiner Familie nach Magdeburg kommen, und sich daselbst häuslich niederlassen sollte. Er hätte schon in dieser Absicht an Jemand geschrieben, daß er ihn aufnehmen und bedienen sollte: es wollte ihn der Churfürst in seinen Schutz aufnehmen, und ihm jährlich eine Pension geben, wozu er auch für sich etwas zu legen würde, welches zusammen siebenhundert Thaler aus-

machte. Petersen schrieb dieses sogleich voll Rührung seiner Gattin nach Lüneburg: sie sollte daraus sehen, wie die Versehung sorge, da er Freyherrn von Knyphausen nie gekannt, noch einige Correspondenz mit ihm gepflogen hätte. Petersen erkannte auch die große Vorsehung darin, daß, da es seiner Frau an Gelde gebrach, (indem er so gar nichts in Lüneburg, wegen der vielen Besuche, und weil er kein Beichtgeld nahm, zurückgelegt hatte, daß er vielmehr das, was er noch aus Holstein mitgebracht, daselbst anwenden und verzehren mußte), eine unbekannte (nachher bekannt gewordene) Person, durch einen Wechsel in Lüneburg hundert Thaler den Tag vor ihrem Abzug zur Reise auszahlen ließ.

Petersen reiste darauf nach Magdeburg und kehrte in das Haus ein, welches der Kammer-Präsident für ihn bestellt hatte. Seine Gattin kam auch mit der Bibliothek und den Uebrigen dahin. Petersen aber verfügte sich nach Berlin, weil der Kammer-Präsident von Knyphausen ihn gern sehen und sprechen wollte, und er erfreuete ihn sehr mit der Erzählung von den Begebenheiten mit dem auserwählten Fräulein. Knyphausen erzählte ihm auch, daß er in Magdeburg einen Mann vor sich finden würde, der mit Einem aus Holland wegen des Steins der Weisen correspondirte, und vorgäbe, daß sie ihn schon in den Händen hätten. Als sich nun Petersen wiederum nach Magdeburg begab, erhielt er sichere Nachricht, daß derselbe welcher mit dem Manne aus Holland Correspondenz hatte, dessen Sohn hinter dem Tische mörderlicher Weise umgebracht habe. Solches schrieb nun Petersen dem Kammer-Präsidenten, und warnte ihn treulich vor solchen Leuten, die er für Betrüger hielt: denn Petersen konnte nicht glauben, daß der Vater, wenn er rechtschaffen wäre, es über's Herz bringen könnte, mit dem Mörder seines Sohnes so vertraulich und von so großer Sache correspondiren sollte. Diese Nachricht bekam nun derjenige selbst zurück, und natürlich einen Groll gegen Petersen, und er entfernte daher das Herz des Freyherrn von Knyphausen von ihm; er schrieb demselben er könne das Werk mit dem Steine nicht zu Stande bringen, so lange dieser Mensch in dem Hause bliebe, darin er wäre. Petersen erhielt darauf ein Schreiben, daß er eine andere Wohnung beziehen sollte, welches auch geschah. Aber diese war Jenem noch zu nahe, und er brachte es dahin, daß Petersen in eine ganz andere Gasse ziehen mußte. Unterdessen ließ sich der Churfürst von Brandenburg (Friedrich III.) in Magdeburg huldigen, und die Minister von Dankelmann, von Fuchs, von Knyphausen, und andere hohe Staatsbediente waren zugegen, da Petersen die Gelegenheit in Acht nahm, und, sowohl eine lateinische Rede, als auch ein heroisches Gedicht aufsetzte und dem Churfürsten in beiden Glück wünschte. Petersen fand eine gute Aufnahme. Er begab sich nun auch zu dem Freyherrn von Knyphausen, bey welchem eben derjenige war, der den Sohn des obgedachten Holländischen Vaters umgebracht hatte, um

ihn nochmahls vor solchen Leuten zu warnen. Es waren sehr viele damahls gegenwärtig, welche den Freyherrn von Knyphausen gern sprechen wollten; die Leute aber im Hause ließen unsern Petersen so lange in eine anderes Zimmer gehen. Ehe er sich's versah, kam derselbe Mensch, dessen erwähnt ward, aus des Herrn Zimmer zu Petersen hinein, und entsetzte sich, und zerbrach an der Thüre seinen Degen, ging wieder zurück zu dem Herrn, und erzählte, daß er Petersen in dem Nebenzimmer getroffen hätte. Knyphausen war einmahl von dem übeln Menschen eingenommen, und glaubte es nicht, was er doch hernach mit seinem Schaden erfuhr, daß derselbe den Sohn des Holländers umgebracht hätte, und verstellte sein Angesicht gegen Petersen und sprach, es wären bey ihm nur Muthmaßungen und Passionen. Petersen antwortete ihm, es würde das Jahr nicht verfließen, so würde er die treue Warnung erkennen. Es wurde auch inzwischen der Betrug offenbar, und es mußte der Mensch, welcher unsern Petersen so angeschwärzt hatte, auf Knyphausens Befehl vor sein und eines Arztes Angesicht kommen, und gestehen, wo er das Geld gelassen, welches er von dem Minister bekommen habe. Er müßte auch eine Handschrift von sich stellen, daß er allen Fleiß anwenden, und soviel er könnte, von dem Gelde wieder erstatten wollte. Von der Zeit an hat Freyherr von Knyphausen sein Herz nie von Petersen abgewendet, und sehr beklagt, daß er seiner so treuen Warnung nicht gefolgt hätte. Petersen genoß nun viele Güte und Liebe, auch von mehreren Großen. Er kaufte hierauf ein Landgut bey Magdeburg, Nieder-Dodeleben genannt, wozu von der Churfürstin von Sachsen und der Churfürstin von Pfalz, und von der Gräflich Friesischen Familie reiche Beysteuer geschah. Der Churfürst von Brandenburg aber befreyte das Gut von der Contribution, und Einquartierung und andern öffentlichen Kosten, und versah es auch mit Holzungen und andern wohlthätigen Einflüssen in die Hauswirthschaft. Der Kauf selbst aber wurde nur noch schwer gemacht. Ein gewisser Prediger setzte sich mit Gewalt dagegen, daß er nicht an seinem Orte das Gut, welches da zu kaufen war, bekommen möchte; er hintertrieb es auch wirklich, und predigte wieder ihn. Als aber der Prediger unsern Petersen persönlich kennen lernte, umfaßte er ihn mit Liebe, und bereuete es oft, daß er sich so übereilt habe. Als Petersen nun zu Dodeleben das Gut kaufte, hat er, weil es ein wüstes Haus war, ein neues auf Befehl bauen müssen, dabey denn seine Frau großen Fleiß aufwandt, daß das durch die Pachtleute verwilderte Feld wieder in guten Stand kam.

So fand Petersen nach Vollendung des Werks völlige Muße und Zeit, seine Widersacher in ihren Schriften gegen ihn zu widerlegen, daß er versichert, außer seinen Aemter vielmehr Arbeit und Segen gehabt zu haben, als er in allen seinen Bedienungen in dem Amte gehabt habe. Es ist die Erkenntniß

des Reichs Chriſti, ſpricht er, dadurch den ausländiſchen Völkern kund gemacht werden, dazu ich eine ſolche Gelegenheit und Freyheit nicht gefunden hätte, wenn ich im Amte geblieben wäre. Es iſt mein Bekenntniß des Reichs in Frankreich und England erſchollen, wie viele daher erhaltene Briefe beweiſen, und die beiden berühmten Männer, Jurieu und Biverleys, bezeugen, eben das, was ich von dem Reiche Chriſti erkannt habe, wie ihre gedruckten Schriften davon am Tage liegen.

So brachte er zu Nieder-Todeleben oder Dodeleben ſeine meiſte Lebenszeit in Privatſtunden und Verfertigung vieler Schriften zu, darin er ſeine beſondern Meynungen zu behaupten, und wider ſeine Gegner zu vertheidigen ſuchte. Er machte öfters Reiſen in Teutſchland, dazu er allezeit eingeladen wurde, und ſtarb zuletzt zu Thymern auf ſeinem Gute, nicht weit von Zerbſt, am 31ſten Jannuar 1727.

Im Jahre 1717 ließ er ſelbſt eine umſtändliche Beſchreibung ſeines Lebens (auf Koſten guter Freunde) im Druck ausgehen, in welcher er eine beſondere göttliche Führung und Erleuchtung zur Erkenntniß ſeiner Lehren zeigen möchte, und einen ſehr widrigen Affect gegen diejenigen, welche ihm keinen Beyfall geben wollen, zu erkennen gab: im J. 1719 wurde ſie zum andern Mahle gedruckt, und hier iſt ein noch vollſtändigeres Verzeichniß ſeiner Schriften.

Eine getreue Nachfolgerin und Gefährtin ſeiner Lehren hatte er an ſeiner Ehegattin, Johanna Eleonora, gebohren von und zu Merlau. Dieſe ließ gleichfalls 1718 ihr Leben von ihr ſelbſt mit eigener Hand aufgeſetzt, das als ein zweyter Theil zu ihres Eheherrns Lebensbeſchreibung beygefügt werden könne, im Druck herausgehen, davon der erſte Theil ſchon längſt mit ihrem Herzens-Geſpräch mit Gott gedruckt worden. Die Abſicht ging ebenfalls dahin, daß ſie zeigen will, auf was Art ihr Gott unterſchiedene gar beſondere Geheimniße aufgeſchloßen habe.

Sie erzählet darin, wie ihr ſchon im ledigen Stande manches Geheimniß aufgeſchloſſen worden, worunter das erſte dieſes geweſen, daß die Verdammniß nicht unaufhörlich dauren ſollte, welches ihr Gott aus 1. Peter III. 18. 19. und Cap. IV. 6. ingleichen Zachar. IX. 11. 12. zu erkennen gegeben habe, das andere, daß noch eine allgemeine Bekehrung der Jüden und Heyden zukünftig ſey, welches Gott 1664 durch einen Traum eröffnet habe, wozu noch die dritte Aufſchließung des Artikels von der Rechtfertigung aus den Schriften Pauli durch ein Geſicht kam. Was ihr nachher in ihrem Eheſtande für beſondere Aufſchlüſſe geſchehen ſeyn ſollen, wird aus folgenden erhellen.

Damit wir auf Peterſens Hauptſtreitigkeiten wegen ſeiner Meynung vom tauſendjährigen Reich ſelbſt kommen, ſo iſt zu wiſſen, daß dieſelbe von der Hoffnung beſſerer Zeiten des D. Speners, in vielen Stücken unterſchieden ſey, und darin beſtehe, daß Chriſtus hier auf Erden ſichtbarlich erſcheinen, und

ein Reich der Herrlichkeit aufrichten werde, in welchem er mit den Frommen tauſend Jahre regieren würde, wozu er noch beſondere Umſtände beſtimmen wollte, als, daß zuvor das Evangelium in der ganzen Welt geprediget werden, und alsdenn das Ende dieſer gegenwärtigen argen Welt, welches er von dem letzten Ende unterſchied, erfolgen müſſe. Alsdenn werde eine wahrhafte leibliche Auferſtehung der Gläubigen erfolgen. Da denn Gott ſich ſeiner Kirchen annehmen, und ein hartes, doch von dem letzten unterſchiedenes Gericht über die Feinde derſelben ergehen würde; gleich wie auch der Satan vor dieſen tauſend Jahren in den Abgrund geſtoßen, und mit tauſend-jährigen Ketten gebunden werden ſollte.

Hierauf werde denn das tauſend-jährige Reich ſelbſt angehen, und Chriſtus, nachdem er mit der Poſaune Gottes, mit der Stimme des Erz-Engels, und mit einem Feldgeſchrey herunter gefahren, um den Seinigen, die durch den Creuz-Tod eingegangen, zur bevorſtehenden Mitregierung abzuhohlen ſichtbarlich die Herrſchaft führen, welche er alsdenn erſt völlig, da ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße geleget worden, überkommen würde, wiewohl ſolche Erſcheinung nicht die letzte bey dem Untergange der Welt ſey.

Die Perſonen, ſo mit Chriſto regieren würden, ſollen zwey Kirchen ausmachen; die obere, als das himmliſche Jeruſalem, ſo theils aus den Heiligen, die in der erſten Auferſtehung auferweckt, theils aus denjenigen, ſo alsdenn verwandelt, und dem Herrn entgegen gerückt worden, beſtehen würde; die untere Kirche aber ſey das Jeruſalem auf Erden, indem zu ſolcher Zeit eine allgemeine Bekehrung der Jüden und Einführung in ihr Land vor ſich gehen werde, da denn alle Völker zu einem Volk dem Herrn Zebaoth verſammelt, und ein Hirt und eine Heerde werden ſoll: welche beyde Kirchen in der genaueſten Gemeinſchaft ſtehen würden, doch ſo, daß die obere über die Untere, und dieſe über die andern Völker regiere.

Dieſes Reich ſolle kein fleiſchliches noch irdiſches, ſondern ein herrliches Reich ſeyn, da alle Völker den Namen des Herrn anrufen werden, wiewohl noch einiger Saame der Böſen übrig bleiben werde. Dabey würden ſich Friede und Gerechtigkeit auf Erden küßen, und ſich ein ſolcher Segen ausbreiten, daß man an nichts einen Mangel habe: die Kinder, welche in dieſen tauſend Jahren würden gezeugt werden, würden keine unzeitige Geburten, ſondern ein Same der Geſegneten des Herrn ſeyn.

Wegen der Zeit war er ſelbſt nicht mit ſich einig, und ſetzte dieſelbe bald kurz, bald aber weiter hinaus. Die Daurung aber derſelben beſtimmte er genau auf tauſend Jahr, nach deren Verfließung der Teufel auf eine kleine Zeit ausgehen, und die Heiden zum Streit wider das Jeruſalem auf Erden verſammeln, aber ſolches nicht bekommen würde.

Hierauf werde denn das letzte Gericht angehen, der Teufel in den feurigen Pfuhl geworfen werden, und die letzte Aufer-

[v]on dieser Sache J. 1718 unter dem Titel: die über ihre Lästerer triumphirende allgemeine Liebe Gottes zum Vorschein [ka]m. Der andere Tractat in dieser Sammlung ist gleichfalls [ei]ne Beantwortung des entdeckten *Atheismi*, welche Klein Nicolai aufgesetzt, worauf Petersen's Wort an die Gichtelianer [fo]lgt, worin er Ueberfelden anredet, und ihn sowohl als [Gi]chteln für fromme Seelen und Brüder hält, doch aber dasjenige, das der letztere in seinen Briefen wider ihn und seine Ehefrau vorgebracht, beantwortete. Weiter findet man daselbst Petersen's Tractat: die Wahrheit einiger Seelen, die er vor [se]ine Brüder hält, ob er gleich von ihnen nicht davor gehalten werde, welche an etliche Böhmisten gerichtet ist; und dergl. [m]ehr. Gleichwie aber Petersen nicht der Erste gewesen, welcher [di]e Lehre von der Wiederbringung behauptet, also hat es auch [a]n solchen nicht gemangelt, die ihm als einen neuen Vertheidiger derselben hierin nachgefolgt sind, und dieselbe gleichfalls in [ö]ffentlichen Schriften zu behaupten gesucht haben. Wir brechen [a]b, und führen nur noch unsere Quellen an, die außer Mosheim's vollständiger Kirchengeschichte des Neuen Testaments — [ü]bersetzt und mit Zusätzen (von Joh. Rudolph Schlegel), Viert. [B]and und C. W. Fr. Walchs Neueste Religionsgeschichte fortgesetzt von G. J. Plank, hier zu brauchen sind: S. das Leben [J]o. Wilhelmi Petersens der heil. Schrift Doctoris, vormahls [P]rofessoris zu Rostock u. s. w. Gedruckt zu Ende des Jahrs [1]717 auf Kosten guter Freunde in 8. — Leben Frauen Joh. Eleonora Petersen, Geboren von und zu Merlau, Herrn D. Joh. Wilh. Petersen Eheliebsten; von ihr selbst mit eigener Hand [a]ufgesetzet, und vieler erbaulichen Merkwürdigkeiten wegen zum Druck übergeben, daher es als ein Zweyter Theil zu Ihres Eheherrn Lebensbeschreibung beygefügt werden kann (es sind alles [e]igene Worte auf dem Titel des Buchs, Anno MDCCXVIII. [A]uf Kosten guter Freunde in 8. und Unparteiische Kirchengeschichte alten und neuen Testaments von Erschaffung der Welt [b]is auf das Jahr nach Christi Geburt 1730. Anderer Theil. [S]. 811—827.

Petersen, Ulrich, ein berühmter Geschichtsschreiber zu Schleßwig in Holstein. Er hat beynahe ganz Europa durchreißt, und sonderlich in Teutschland, Frankreich, Italien, Holland, England, Dänemark, Schweden, Liefland, Preussen und Pohlen sich wohl umgesehen. Nach vollendeten Reisen hat er [s]eine Lebenszeit bis an sein Ende zu Schleßwig in der Stille, [o]hne sich um ein öffentliches Amt zu bewerben, unter seinen Büchern mit beständigem Lesen und Schreiben zugebracht. Er hinterließ eine schöne Bibliothek und viele Manuscripte, davon seine Chronik von Schleßwig, sein Reise-Diarium, und was er von den Dänischen und Holsteinischen Geschichten gesammelt, werth gewesen wären, daß man sie durch den Druck bekannt gemacht hätte; denn, so viel wir wissen, ist es nicht geschehen.

Er starb am 6ten April 1735 im neun und siebzigsten Jahre seines Alters im Privatstande.

S. Ransfts Genealog. Archivar. des Jahrs 1735. S. 540 ff.

Petion, oder Pethion, Jeremias, Maire von Paris zuletzt Deputirter bey dem National-Convent. Er war unter allen Pariser Demagogen, im J. 1792 am meisten im Besitze der Volksgunst, die er sich durch seinen Haß gegen das Königthum erworben hatte. Ungeachtet er als Maire von Paris die Ruhe der Hauptstadt hätte sichern, und die Zusammenrottirung des Pöbels zerstreuen lassen sollen, that er es doch nicht, sondern begünstigte vielmehr die Entwürfe der Unruhestifter. Man hat sogar alle Ursache zu glauben, daß ohne ihn die Bestürzung des königlichen Schlosses am 10ten August 1792 nicht würde Statt gefunden haben. Ob er dabey aus Ueberzeugung der Nothwendigkeit handelte, oder sich von seinem persönlichen Haß gegen den König hinreissen ließ, weil dieser einige Wochen vorher verlangt hatte, daß man ihn von dem Amte eines Maire absetzen möchte, läßt sich doch nicht mit Gewißheit bestimmen. Aus seinen nachherigen Versuchen, den König durch Appellation an das Volk beym Leben zu erhalten, sollte man fast schließen, Petion selbst habe nicht geglaubt, daß die Sache so weit kommen würde, sondern daß er dem Könige bloß eine Probe seiner Macht habe geben, und denselben von sich abhängig machen wollen.

Petion verlor seit dem December 1792 alle Volksgunst, und wurde nun eben so heftig als Verräther verschrieen, als er vorher als der eifrigste Volksfreund geehrt worden war. Das Decret, welches die Girondisten stürzte, verdammte ihn zugleich mit, wiewohl er ehemahls nicht zu dieser Partei gehört hatte, sondern erst seit dem Prozesse des Königs förmlich zu ihr übergetreten war. Er rettete sich indeß noch durch eine schleunige Flucht. Seine weiteren Schicksale sind gänzlich unbekannt. Einigen Nachrichten zu Folge wurde er im Jahre 1793 in einem Steinbruche unweit Bourdeaux von Hunden zerfleischt, nach Anderen hielt er sich noch im Jahre 1795 in der Schweiz auf. Das letztere ist aber beynahe unwahrscheinlicher, als das Erstere. Wer Petion sah, hielt ihn anfänglich für einen kalten, leidenschaftslosen Mann; allein er verbarg unter seiner ruhigen Miene einen unbegränzten Ehrgeiz und eine heimtückische Gemüthsart. Man hat auch verschiedene größtentheils vor der Revolution geschriebene Schriften von ihm, welche sich auf das Gesetzwesen und die Gerichtsverfassung beziehen, und außer einigen wirklich nützlichen Vorschlägen viel schiefes Raisonnement, und unnütze Declamationen enthalten. Von dem ersten Theile derselben besitzen wir eine sehr gute mit brauchbaren Anmerkungen versehene teutsche Uebersetzung. Wir wollen indeß die Originalschriften selbst anführen. — Discours sur les troubles de St. Domingue 1790. 8. Reponse a l'Ecrit de M. Cheron intitulé:

Repetitio doctrinae de viſionibus, welche er 1692 unter dem Präſidio ſeines Vaters Caſpar Löſchers hielt. Und in Lüneburg ſelbſt hatte das Miniſterium dieſer Sache wegen ſchriftliche Vorſtellung an Peterſen abgehen laſſen, welche nachgehends unter dem Titel: Achtzehn Fragen von neuen Offenbarungen, gedruckt zum Vorſchein kam. Andere Schriften mehr nicht zu gedenken.

Da inzwiſchen bey dieſer Sache mancherley Urtheile gefällt wurden, und viele dafür hielten, daß die vorgegebenen Aſſeburgiſchen Offenbarungen überall Betrügereyen, oder doch wenigſtens von Peterſen viele dergleichen Dinge untergeſchoben wären, wie er denn unter andern einen gewiſſen Theologen bey Nachtzeit durch ein Sprachrohr zugerufen haben ſollte, um denſelben auf ſeine Seite zu bringen, ſo gab derſelbe 1692 heraus: eine Ablehnung der ſchändlichen Auflagen, welche er mit ſeinem guten Gewiſſen vor Gott in dem Angeſichte Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche darſtelle.

Wie es nun ſolchergeſtalt auf beyden Seiten nicht an Perſonen fehlte, deren einige dieſe Aſſeburgiſchen Offenbarungen ſchlechterdings als göttlich anſahen; andere hingegen ſolche für ein ſataniſches Spiel hielten, ſo waren auch unterſchiedene, welche den ſicherſten Weg zu gehen gedachten, wenn ſie ihr Urtheil hierüber bis zum deutlichern Ausgang der Sache aufſchöben. Und unter denſelben befand ſich auch Spener. Dieſer mußte 1691 am 15. December auf hohen Befehl ein Bedenken, ſowohl über die Aſſeburgiſchen Offenbarungen und den Peterſenſchen Chiliasmus, als auch über den Pietismus ſtellen, welches nachgehends 1692 ohne ſein Wiſſen, von einem, der ſich einen Liebhaber der Wahrheit nannte, zum Druck befördert wurde. In demſelben erklärte er ſeine Meynung dahin, daß es Gott noch möglich ſey, ſich einen Menſchen auf ſolche Weiſe, wie es von dieſer Perſon vorgegeben werde, zu offenbaren, und fände er noch keinen hinlänglichen Grund, denjenigen beyzupflichten, die da meynten, als hätten dergleichen außerordentliche Offenbarungen, in dem neuen Teſtament mit den Apoſteln aufgehört, da vielmehr chriſtliche Lehrer bemerkten, daß in allen Jahrhunderten nach den Zeiten der Apoſtel ſich etwas von dem prophetiſchen Lichte habe blicken laſſen. Gleichwohl aber käme alles auf die beſondere Unterſuchung eines jeden Falls an, und meynte er, was die Aſſeburgiſchen Bezeugungen anlange, es ließe der chriſtliche Tugendruhm dieſes Fräuleins nicht zu, daß er einen Betrug in der ganzen Sache beſorgen oder vermuthen könne, daß ſich der Satan in einem Engel des Lichts ſollte verſtellt haben, da vielmehr der Inhalt ihrer Offenbarungen, ſo mehr auf die Zerſtörung des Reichs des Satans gehe, eine ſtarke Vermuthung für das Gegentheil mache. Unterdeſſen könne er ſich bis jetzt noch nicht beſtimmen, ob alles bey dieſer Sache der Phantaſie, oder einer göttlichen Kraft zuzuſchreiben ſey. Sollten aber bey genauer Unterſuchung derſelben ſich ſolche Umſtände finden, welche alle Kräfte der Natur und Phantaſie wahrhaftig überträfen, wie,

der Erzählung nach, einige Dinge solchen Schein hätten, so würde nichts übrig bleiben, als diese Offenbarungen von Gott herzuleiten, wie denn aus unterschiedenen Merkmahlen derselben Wahrheit möchte abgenommen werden. Da er unterdessen bey solcher Bewandtniß für rathsam ja für nöthig halte, mit dem Urtheile inne zu halten, und an die Worte Gamaliels, Apost. Gesch. V., 38. 39. zu gedenken.

Sonst aber gab er Petersen in diesem Bedenken ein gutes Zeugniß, und hielt nicht nur dessen Meynung vom Chiliasmus für unschädlich, sondern bekannte auch, daß er selbst glaube, es müsse das tausendjährige Reich noch angehen, wiewohl er in allen Stücken und Umständen mit ihm nicht einig darin sey.

Speners Bedenken machte, zumahl bey den damahligen Pietistischen Bewegungen, ein großes Aufsehen, und verursachte nicht nur, daß man nunmehr auch die Behauptung dergleichen göttlichen Offenbarungen unter die pietistischen Irrthümer zählte, sondern es vermehrte auch Spener den Verdacht gegen seine Person dadurch nicht wenig, und brachte sich durch sein allzugelindes Urtheil nicht einen geringen Vorwurf zu wege. Es kam also gleich damahls gegen ihn heraus: *Weiteres Nachdenken über einige Bedenken von den durch Petersen, Superintend. zu Lüneburg ausgegebenen Prophezeyungen vom Chiliastischen Reich, und Bekehrung der Juden*, und viele Theologen haben in ihren Schriften über Speners Verfahren ihre Mißfälligkeit bezeugt, wie unter andern von August Pfeiffer, in der gerechten Sache, und in seinem Anti Enthusiasmo, Schleswig, in Supplem. synopseos, Feustking, in Gynaeceo haeretico-fanatico, Löscher im vollständigen Timotheo Verino, Neumeister in dem Auszug Spenerischer Irrthümer, und von andern mehr geschehen ist. Gleichwie es auch im Gegentheil an denenjenigen nicht gemangelt hat, die Spenern dießfalls zu vertheidigen sich angelegen seyn ließen, welches insonderheit Joachim Lange hin und wieder in seinen Schriften, und Schöne wider Neumeistern ausführlich gethan haben.

Wie aber bisher erzählte Streitigkeiten, vornehmlich nur die Präjudicial-Quästion von Offenbarungen angehen, in welchen Petersen einen Beweisgrund seiner Chiliastischen Meynung suchen wollte, also muß ich nunmehr auch melden, was dieserwegen in's Besondere für Streit geführt worden.

Als Petersen von Lüneburg nach Magdeburg kam, und auch da seine sonderlichen Meynungen bekannt machte, ließ bey dieser Gelegenheit ein Prediger daselbst, Joh. Joach. Wolf, 1692 einen lateinischen Dialogum de Chiliasmo drucken, worin er den Ungrund desselben, doch ohne Petersen zu nennen, zeigte, und sonderlich die Lehre der Kirchenväter über diesen Punct anführte, worauf bald hernach auch eines Anonymi Sendschreiben von Petersens Chiliasmo an's Licht trat.

Dieser antwortete hierauf 1692, und zwar vornehmlich auf das letzte in einer Schrift, unter dem Titel: *Oeffentliche Stim-*

ini gegen das Urtheil eines Lichtscheuenden, damit er das gesegnete Reich Christi, so in der heiligen Offenbarung am XX. verheissen ist, und worauf alle Kinder Gottes im Geiste warten, unverantwortlicher Weise verurtheilt hat, aus der Freudigkeit des Geistes erhoben. Und da in eben dem Jahre auch in Helmstädt Gebh. Theod. Meyer ein Programm wider ihn geschrieben hatte, so setzte er demselben eine justam animadversionem entgegen.

Zugleich aber fuhr Petersen immer fort, der Welt seine Meynung in verschiedenen Schriften anzupreisen, weßwegen er nicht nur eine sogenannte schriftmäßige Erklärung, und Beweis des tausendjährigen Reichs, und der daran hangenden ersten Auferstehung zum Reich, aus Ap. XX. bewiesen, an's Licht stellte, sondern auch im folgenden Jahre 1693 die Wahrheit des herrlichen Reichs Jesu Christi, welches in der siebenten Posaune noch zu erwarten ist, aus der heiligen Schrift in sieben Lehrsätzen bestätigt, in zwey Theilen herausgab, in welcher letztern Schrift, so sonderlich wider Winklern in Hamburg gerichtet war, er sich in seinem Eifer so weit verging, daß er schrieb: Niemand längne die tausend Jahr, als diejenigen, derer Quaal darin angehen werde. Kürzer faßte er diese Schrift zusammen in den Lehrsätzen vom Chiliasmo, gleichwie er auch ein Bekenntniß von dem herrlichen Reiche Jesu Christi, und der damit verbundenen ersten Auferstehung in Frag und Antwort herausgab, welches nichts anders als ein chiliastischer Catechismus ist.

Wolff in Magdeburg hatte unterdessen wider Petersens öffentliche Stimme, in welcher er auch mit angegriffen war, eine kurze Antwort edirt, dagegen dieser 1693 eine freymüthige Antwort an L. Joh. Joach. Wolfen, welcher einen Lästerer des Reichs Christi, und offenbaren Pasquillanten unchristlicher Weise zu vertheidigen sich unterwunden hat, drucken ließ, darin er Wolfen beschuldigte, daß er ehedessen selbst die Göttlichkeit der Asseburgischen Bezeugungen erkannt, dem Chiliasmo zugethan gewesen, und Jacob Böhmen hochgehalten hätte.

Wolff machte hingegen bekannt die abgenöthigte Antwort, in welcher er verschiedene Personal-Vorwürfe, als ob er zeitliches Interesse halber von der Petersenischen Meynung abgegangen, von sich ablehnte, dabey aber bekannte, daß er durch einige Vorstellung solche anfänglich auszufordern gesucht habe.

Petersen schrieb hierauf noch 1693 die endliche Erklärung gegen L. Joh. Joach. Wolf, wie auch gegen alle, welche theils mit höhnischer und lästerlicher, theils mit zänkischer und unnützer Schreibart, ihn und die von ihm bekannte Wahrheit des herrlichen annoch bevorstehenden Reichs Jesu Christi bisher angetastet haben, einmal vor allemal öffentlich gethan und an's Licht gegeben, in welcher Schrift er nebst Wolfen, auch Fr. Ulr. Calixt und Gebh. Theod. Meyer, die seinem Chiliasmus in Programmatibus widersprochen hatten, wie auch Pfeiffers und des Autors des pietistischen Unfugs kürzlich Erwähnung that.

Jemehr aber Petersen Widerspruch fand, jemehr ließ er sich die Vertheidigung seines Chiliasmi angelegen seyn. Wider Casp. Hermann Sandhagen, Holstein-Gottorpischen Generalsuperintendenten, der dieser Sache wegen einige Sendschreiben heraus gegeben hatte, ließ er 1694 drucken: Der veste Grund des in der siebenten Posaune annoch zukünftigen Reichs Jesu Christi. In Helmstädt schrieb nicht nur F. U. Calixt im Jahre 1692 den Chiliasmum antiquum et novum, darin er sonderlich auch die Meynung der Väter vom Chiliasmus aus der Kirchenhistorie erläuterte, sondern es edirte auch gedachter Meyer nebst dem in selbigem Jahre herausgegebenen Chiliasmo profligato auch 1696 solidam discussionem controversiarum circa chiliasmum und den Anti-Chiliasmum subtilissimum.

Petersen aber gab besonders 1695 verschiedene Schriften heraus, als: Erläuterung der Bekenntniß vom herrlichen Reich Christi, in Frag und Antwort, welche dem Obrist-Lieutenant, Neubauern, entgegen gesetzt war, aus welchem Tractat die Verfasser der unschuldigen Nachrichten, der Recension desselben eine Probe des Chiliasmi Peterseniani absortivi beyfügten, wie nämlich durch denselben verschiedene Zeugnisse von Christi Ankunft, der Menschen Heil, vom geistlichen Gnadenreich, vom jüngsten Tage und vom ewigen Leben gänzlich absorbiret würden. Jngleichen schrieb Petersen einen kurzen und gründlichen Beweisthum des Chiliasmi sancti Apocalyptici in einer ernstlichen Anrede an M. Johann Vacke, Prediger in Hamburg, wie auch: Oeffentliche Bezeugung vor der ganzen evangelischen Kirche, daß das Reich Jesu Christi, welches er in der Offenbarung XX behauptet, weder mit den alten ketzerischen Irrthümern des Corinthii, noch mit den jüdischen Fabeln einige Gemeinschaft habe, und daß dasselbe nicht gegen den siebenzehenden Articul der Augsburgischen Confession laufe.

In Lübeck war Pfeiffer, welcher sich gleich anfänglich in seinem Anti-Chiliasmo der Chiliastischen Lehre mit großem Eifer widersetzte, welche Schrift Petersen erst 1696 in einem sogenannten klaren Beweiß, daß das Reich Christi noch veste stehe, widerlegen wollte, wobey zwey Briefe des D. Pfeiffers zu finden, darinnen er das Reich Christi selbst vormals vertheidiget, nun aber als ein Apostata und Abtrünniger solche göttliche Wahrheit verleugnet hat. Deßgleichen ließ er im folgenden Jahre noch zwey Schriften wider D. Pfeiffer drucken, wovon er die eine betitelte: Der Geist Diotrephes, der die Brüder nicht lieb hat, in D. Meyern und Pfeiffern entdecket, die andere Scepticismus Pfeifferianus, oder der Geist Ismaels in D. Pfeiffern offenbaret, auf welche beyde Schriften Pfeiffer in einem Sendschreiben an seinen Sohn antwortete.

Von Wolfens oben gemeldetem Dialogo nahm er Anlaß einen Tractat unter dem Titel: Nubes testium veritatis de regno Christi glorioso, in septima tuba futuro, testantium, ingleichen die

renkung des Schenkelbeines so schwer macht; und über die Art und Weise des Athemhohlens; imgleichen: über den Nutzen der sogenannten muscles congeneres. 1732 wurde er Königl. Demonstrateur, und seinem Vater an die Seite gesetzt. Um aber seinen Unterricht, den er andern zu geben verbunden war, besser auf eigene Erfahrungen zu gründen, so ging er 1733 mit zu Felde, als Chirurgien Aide-Major, und machte die beyden Feldzüge am Rhein 1734 und 1735 mit, da er kaum 24 Jahr alt war. Nachher brachte er seine Erfahrungen und Gedanken in Ordnung, und arbeitete an einem großen Werke: sur les épanchemens, worin man ganz besondere Anmerkungen findet. Er wollte auch einen Theil bereits in der öffentlichen Versammlung der Akademie vorlesen; allein seine kränklichen Umstände verhinderten es. Er starb bereits am 19. (oder 20.) August 1737, im 27. Jahre seines Alters.

Petit hatte es nicht nur in seiner Kunst bey noch so jungen Jahren schon sehr hoch gebracht, sondern besaß auch sonst so gute Eigenschaften, daß er deßwegen bey Jedermann beliebt war.

S. (Memoires de l'Acad. des chirurgiens. Vol. II. p. 43.), Leben und Schriften verstorbener, besonders auswärtiger Gelehrten. S. 118—119. Vergl. Ranft's Genealog. Archiv des Jahrs 1738. S. 86.

Petit-Didier, Matthäus, ein berühmter Benedictiner von der Congregation St. Vanne und St. Hydulphe, geboren zu St. Nicolas, einem Schlosse in Lothringen, am 18. Dec. 1650. Er studierte anfänglich zu Nancy bey den Jesuiten, und trat darauf 1675 in der Abtey St. Michael in die oberwähnte Congregation, worin ihm 1682 auf dem General-Capitel die jungen Geistlichen in der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit zu unterrichten aufgetragen wurde. Nicht lange darauf übernahm er auch die Verwaltung einer sogenannten aus verschiedenen Mönchen bestehenden Akademie, mit welchen er die ersten Väter der Kirche las, aus welcher Arbeit sodann seine Remarques sur les premières tomes de la bibliotheque ecclesiastique de Mr. Dupin erwachsen sind. Im Jahre 1699 erwählte man ihn zum Abt von Bougonville, welches aber nur vorgeblich war, indem der Herzog von Lothringen zu gleicher Zeit den Prinzen Franciscus, seinen Bruder zu eben dieser Prälatur ernannt hatte. Hingegen erhielt er sich nachher, wiewohl nicht ohne langwierigen Streit, in dem Besitze der Abtey Senones, wozu er 1715 erwählt worden, und reiste darauf 1725 nach Rom, wo ihn Benedict XIII. 1726 zum Bischofe von Marca erklärte, ihn auch selbst einweihte, und mitten unter dieser Ceremonie ihm wegen seiner Schriften Glück wünschte, die er von der päbstlichen Unfehlbarkeit herausgegeben hatte. Er starb zu Senones am 4ten Junius 1728, neun und sechzig Jahre alt.

Seine vornehmsten Schriften sind:

Remarques sur les premières tomes de la bibliotheque ec-

lehren, die Stadt Jerusalem wieder bauen, und zuletzt nach Christum mystischer Weise gebähren würde. Ingleichen die Hochzeit des Lammes und der Braut aus dem XXV Capitel Matthäi, welche Schrift eine Ermunterung derjenigen seyn sollte, die ehemahls für das tausendjährige Reich gestritten, nunmehr aber zu erkalten und müde zu werden anfiengen, da er denn die Parabel von den zehen Jungfrauen also anwandt, daß er die ermüdeten Chiliasten für die fünf Thörichten, die andern aber, so mit ihm beständig dabey hielten, für die fünf klugen wollte gehalten wissen. Dagegen kam in eben diesem Jahre Christ. Gottlieb Kochs Hieronymus contra Chiliastas vindicatus heraus. Und da auch Feustking und Erdmann Neumeister jener damahls zu Zerbst, dieser aber zu Sorau Superintendent, wider ihn schrieben, und insonderheit Letzterer in dem Vorbericht von zwey Predigten von Kindergottesdienst und Petersens Irrthümern, die er 1708 drucken ließ, meldete, wie sich Petersen unterstanden, in der Sorauischen Herrschaft und andern Orten in der Lausitz und Schlesien herum zu reisen, und unter dem Namen M. Wilhelmi seine Chilastischen Träume auf unterschiedenen Kanzeln auszulegen, wie auch dasjenige, was sich damahls in Schlesien mit den betenden Kindern zugetragen, für eine Erfüllung der Weissagung Malach IV, 5. 6. auszuschreyen, so ließ gedachter Petersen zwey Schriften dawider in Druck heraus gehen, als 1708: Freymüthige Anrede an den Hochgebornen Reichsgrafen von Promnitz=Sorau, wegen Erdmann Neumeisters, darinnen er als ein Lügner und Verläumder überführt wird, 1709 den Unfug zweyer Superintendenten zu Zerbst und Sorau, Feustkings und Neumeisters in ihrem Sectengeist dem Hochfürstl. Anhalt=Zerbstischen Gesammthauß vorgestellet.

Neumeister schrieb dagegen die freymüthige Widerrede gegen Petersen; diese aber edirte noch 1709: Die Macht der Kinder in der letzten Zeit, auf Veranlassung der kleinen Prediger oder betenden Kinder in Schlesien aus heiliger Schrift vorgestellt, darin er das Schlesische Kindergebet, wovon an andern Orten genauere Umstände sollen erzählet werden, für ein göttliches Werk und Vorspiel des heranrückenden tausendjährigen Reichs mit solcher Versicherung ausgab, daß er auch sogar schrieb, der Apollion rase durch diejenigen Prediger, die mit den betenden Kindern in Schlesien nicht zufrieden wären, weil sie merkten, daß solches ihr Reich verstören, und es ihnen bey ihren Zuhörern Abbruch thun möchte. Und bey dieser Gelegenheit brachte er auch Eins und das Andere wieder die freymüthige Widerrede Neumeisters bey.

In Rostock schrieb Fecht bey Gelegenheit der Promotion Mich. Gottl. Hanschens 1709, ein Programm, worin er unter denjenigen, so in Rostock den Doctorhut erhalten, nachgehends aber von der evangelischen Wahrheit abgewichen, auch Petersen nennte, welcher seinen geleisteten Eid auf die symbolischen Bü-

chen hierdurch gebrochen und sich also der Doctorwürde unwürdig gemacht habe. Petersen gab hierauf 1710: heraus Apologiam pro Majestate scripturae, contra Joh. Fechtium, und gab vor, er lehre nun nach seiner Absetzung wie die Apostel und apostolischen Männer, welches weit besser sey, als wenn man ein ordentliches Amt hätte. Uebrigens aber bekannte er öffentlich daß er niemahls anders in dem Sinn quatenus auf die Libros Symbolicos geschworen, in welchen er auch einige Dinge, so mit dem Worte Gottes nicht übereinstimmten, gefunden habe; welcher Apologie Fecht 1714. Exercitationem de momento controversiarum de Chiliasmo, de restitutione omnium deque novis revelationibus entgegen setzte.

1712 rückten die Verfasser der unschuldigen Nachrichten einen Beweis ein, daß der heutige Chiliasmus dem XVII Artikel der Augsburgischen Confession zuwider sey; ingleichen 1713 eine Widerlegung eines Chiliastischen Arguments. Petersen aber fuhr in Behauptung seiner Chiliastischen Lehrsätze noch weiter fort, und publicirte 1716 ein gar weitläuftiges Werk, unter dem Titel Perachia, oder die neueröffnete Bibel, darin Christus durch und durch zu finden, zur Freude der Kindlein im Geist über das geöffnete Wort Gottes in unterschiedenen Betrachtungen, so meistens die letzten Zeiten betreffen, vorgestellt, in welchem Werk er die ganze heilige Schrift auf eine mystische Art zu erklären, und nebst seinen übrigen Irrthümern, insonderheit auch den Chiliasmus, aus dem 7 Ruhetag, aus der Herrschaft Jacobs über Esau, aus der Historie Josephs, aus dem Seegen der Söhne Jacobs, aus dem Erlaß-Jahr, und aus andern mystischen Mißdeutungen mehr zu erweisen suchte. In eben diesem Jahre aber machte Brandan Heinrich Gebhard zu Greiffswalde Vindicias locorum ad regnum millene tractorum, bekannt, in welchen er die Stellen aus den Episteln Pauli, welche Petersen in seinem oben erwähnten Tractat, Nubes Testium veritatis genannt, auf den Beweis des tausendjährigen Reichs verdrehet hatte, vindicirte, gleichwie er auch noch eine besondere Disputat. de Chiliasmo Peterseniano verfertigte.

Von Petersen trat hierauf eine Schrift, die bevorstehende Stunde der Versuchung ohne Benennung des Orts und der Zeit hervor, welche dem Vermuthen nach zu Grätz gedruckt worden, und zu einem Erweis dienen sollte, daß das tausendjährige Reich nicht mehr weit sey, indem nunmehr die Stunde der Versuchung, da der römische Anti-Christ sich gewaltig regen, und Viele zum Abfall bewegen werde, als ein gewisses Kennzeichen desselben, vor der Thür sey. Im folgenden Jahre 1718 aber communicirte er den Schlüssel der heiligen Offenbarung, welcher seine besondere Meynungen vom tausenjährigen Reich, von der Wiederbringung aller Dinge, und von der ewigen Menschheit Christi seyn sollte. Und wiewohl Paul Döring ihm die Untüchtigkeit desselben in dem mehr zu als aufschließenden Schlüssel Petersens zu erkennen gab, wollte er doch eine Probe seines

Petit zergliederte also nicht nur dasjenige, worüber sein Lehrer lesen wollte, sondern stellte auch mit den Zuhörern Wiederholungen an. Und weil er ausser seiner Jugend noch dazu sehr klein war, so mußte er auf einen Stuhl treten, damit er von allen Seiten konnte gesehen werden. Allein alles dieses verminderte die allgemeine Liebe und Hochachtung aller, die ihn höreten, im Geringsten nicht. Nachdem er sich, unter einem so geschickten Lehrer sieben Jahre auf die Zergliederung gelegt, so fing er an, die Chirurgie zu treiben; und seine Eltern brachten ihn 1690 zum Castel, einen berühmten Wundarzt. Bey diesem war er zwey Jahre, um ein sogenanntes Brevet zu erhalten, wodurch er zum Eleven aufgenommen wurde. Während dieser Zeit besuchte er die öffentlichen Vorlesungen und Hospitäler fleißig. Und Marechal hat erzählt, daß, als er Chirurgien major de la Charité gewesen, und sich zum Verbinden sehr früh nach diesem Orte begeben müssen, er öfters den jungen Petit auf der Treppe des Hospitals schlafend gefunden. Ja oftmahls suchte er sich eine Schlafstelle neben dem Bette aus, wo er wußte, daß den andern Morgen eine Operation von Wichtigkeit sollte vorgenommen werden. Im J. 1692 wurde er bey den Hospitälern von der Armee des Marschalls von Luxembourg, der unter Ludwig dem Vierzehnten Namur belagerte, gesetzt. Den Sommer hindurch hielt er im Felde Vorlesungen über die Knochen, und auch über die Zergliederung, so wie er Gelegenheit hatte, todte Körper zu bekommen. Und auf Fürsprache seiner Obern bewilligte ihm der Rath der Stadt Lille einen Saal in dem Stadthause, wo er 1693 den Winter hindurch öffentliche anatomische Vorlesungen hielt. Im folgenden Winter geschah ein Gleiches zu Mons und Cambray. Als 1697 der Friede geschlossen wurde, mußte er zu Tournay, als Chirurgien-Aide-Major, im Hospital zurück bleiben; und im folgenden Jahre kam er nach Paris. Im Jahre 1700, am 27. März, wurde er Maitre en Chirurgie, und hielt anfänglich mehrere öffentliche Vorlesungen, über die Anatomie und die Operationen, in der sogenannten Ecole de Médicine. Er hatte auch in seinem Hause eine Ecole d'Anatomie et de Chirurgie errichtet, worin sehr berühmte Männer seine Zuhörer gewesen. Nach einiger Zeit wurde er Prevôt des Chirurgiens, und hier zeigte er eine besondere Sorgfalt für die Aufnahme der Chirurgie, indem er ein wachsames Auge darauf hatte, daß nicht jedermann, ohne gehörige Prüfung, zum Maitre aufgenommen wurde. Bald darauf konnte man seinen unermüdeten Eifer für die Ehre und das Ansehen dieser Wissenschaft noch deutlicher sehen, bey einer besondern Begebenheit. Es hatten nämlich zwey berühmte Männer, mit Namen: Bien-Aise und Roberdeau gewisse Demonstrationen für die Lehrlinge in der Chirurgie gestiftet; und ihre übrigen Amtsverwandten hatten, von gleichem Eifer getrieben, ein Amphitheater dazu erbauen lassen. Kaum aber war dieses Werk zu Stande gebracht, so wurde man gewahr, daß die Demonstrationen nicht mit gehörigem Fleiß und Sorgfalt gehalten

Drucks und Ausbreitung derselben öffentliche Abbitte gethan hatte.

Hierdurch ward Petersen bewogen sich selbst zu melden, und ließ zu Anfange des 1725. Jahres drucken: Das Geheimniß Gottes, welches Gott seinen Knechten den Propheten verkündiget hat, und welches in Aufrichtung des Reichs Christi in der siebenten Posaune soll vollendet werden, dem Hrr. Rüdiger und Schupart beyden Prof. Theol. zu Giessen, und Superintendenten, auf Veranlassung der gedruckten Schrift, Chiliasmus Nepotis genannt, eröffnet, worinnen er dieselben hart angriff, und wegen des Arrests des gedachten Stiers seinen Eifer sehen ließ. Indessen aber wurde gedachte Apologie durch ein Fürstlich-Hessisches Edict vom 20. October 1724 cassiret. Schupart aber edirte noch 1727 Examen Apologiae pro Nepote ejusve Chiliasmo, contra Peterſenium, wobey er sein Programm hinzufügte, die Dedication aber an das Ministerium Tripolitanum zu Lübeck, Hamburg und Lüneburg richtete.

Es ließ Petersen nebst seinem Weibe es dabey nicht bewenden, den Leuten noch hier im Reiche der Gnaden viel von herrlichen Zeiten vorzuschwatzen, sondern sie wollten auch den Verdammten in der Hölle eine gute Bothschaft bringen, wozu sie nach ihrem Vorgeben gleichfalls eine ganz besondere Erleuchtung und Führung Gottes gebracht haben soll. Es besteht aber diese Meynung von der Wiederbringung aller Dinge eigentlich darin, daß, weil Gott Alles gut erschaffen habe, so wolle er auch, daß endlich Alles wiederum gut werde, daher nach Verlauf einer gewissen Zeit alle Creaturen in dem vorigen Stand kommen, da man nichts von der Sünde und vom Bösen gewußt, und also auch die Teufel und Verdammten, nachdem sie durch Busse Gottes Gnade angenommen, ihre Erlösung und die Seeligkeit erlangen würden; mit welcher Meynung noch diese verknüpft ist, daß ein Mittelzustand der Seelen nach dem Tode sey, und also auch zwey Mittelörter, einer für die Frommen, und der andere für die Gottlosen existirten. Der Streit hierüber kam zu einem öffentlichen Ausbruch, als im J. 1699 ein Buch unter diesem Titel an's Licht trat. Das ewige Evangelium der allgemeinen Wiederbringung aller Creaturen, wie solche unter andern in rechter Erkenntniß des mittlern Zustandes der Seelen nach dem Tode tief gegründet ist, und nach Ausführung der endlichen Gerichte Gottes dermahleinst völlig erfolgen wird. Vorgestellt und zum Preis des ewig liebreichen Gottes, auch zur Erweckung einer heiligen Gegenliebe verkündigt von einem Mitgliede D. P. G. Zu Ende ist beygefügt ein kurzer Anhang von einigen harmonischen Schrift-Stellen und verschiedenen sonderbaren Zeugnissen Lutheri.

Man muthmaßte; es sey diese Schrift eine Geburt der Frau Petersens. Er selbst auch, ihr Ehemann wollte sich anfänglich nicht dazu bekennen. Doch schrieb er nachher, er schäme sich dieses ewigen Evangeliums nicht, und er habe seine Ursachen

gehabt, warum er ſich damahls, als es herausgekommen, nicht habe nennen wollen; er könnte aber wohl leiden, daß alle Welt wüßte, er ſey derjenige, von welchem ſolches herkäme. Sobald nun dieſes Buch an's Licht getreten war, fand die darin vorgetragene Lehre ſogleich vielen und ſtarken Widerſpruch. Peterſen wurde durch die vielfältigen erſchienenen Schriften, ſo wider das ewige Evangelium in kurzer Zeit nach einander an's Licht traten, veranlaßt, ein weitläuftiges Werk zur Vertheidigung und weiterm Ausführung ſeiner Lehre unter dem Titel: Myſterium Apocataſtaſeos, oder das Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge aufzuſetzen, davon im J. 1700 der erſte Theil, 1703 der andere, und endlich 1710 der Dritte und letzte zum Vorſchein kam. Was den erſten Theil anlangt, ſo iſt derſelbe durchaus in Form eines Geſprächs zwiſchen Philalethes und Agathophilus abgefaßt, und beſteht in drey Theilen. Im Anhange bey dieſem erſten Theil ſind einige Anmerkungen über Peterſen's gründliche Abfertigung, imgleichen ein kurzes Bekenntniß von Wiederbringung aller Dinge, und Georg Paul Siegvolks Evangelium von der ewigen Erlöſung befindlich. Binnen und nach der Zeit waren nun wiederum verſchiedene Tractate wieder die Peterſenſche Lehre an's Licht getreten. Wider dieſe ging der andere Theil des Myſterii Apocataſtaſeos, welcher ebenfalls nichts anders, als eine Sammlung unterſchiedener Streitſchriften, ſo Peterſen theils ſelbſt, theils durch Andere ſeinen Wiederſprechern entgegenſetzt. Und wider andere nachher herausgekommene Gegenſchriften war meiſtentheils der dritte Theil des Peterſenſchen Myſterii gerichtet, welcher ſiebzehn Tractate in ſich faßt. Peterſen unterließ aber auch nicht, ſeine Lehre noch in verſchiedenen beſondern Schriften vorzutragen und zu vertheidigen. Als z. B. Meyer im J. 1706 ſeinen Bericht von Pietiſten herausgab, und unter andern auch dieſer Lehre Peterſen's darin gedachte, ließ dieſer 1707 die Oeconomie der Liebe Gottes in Chriſto nach ihrer Breite und Länge, Höhe und Tiefe, dagegen drucken. Im J. 1714 kam eine Schrift zum Vorſchein: Entdeckter Atheismus aus der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge ꝛc ſamt beygefügter Refutation der XVI. Lehrſätze, ſo Tennhard aus D. Peterſens groſſen Buche extrahirt aus Göttlicher Wahrheit C. F. G. G T. I. E. Der Autor, welcher den Buchſtaben und weitern Umſtänden nach Chriſtian, Friedrich Glaß, Gotha Thuringus In Erfart ſeyn ſoll, wie er ſich in der Schrift ſelbſt nicht undeutlich zu erkennen gegeben, wollte hierin auch die Lehre von der Wiederbringung widerlegen, allein nach den ebenmäßig irrigen Principien Jacob Böhmens, daher er zugleich viele anſtößige und gefährliche Sätze vortrug, und ſich gleich wohl einbildete, daß ihm Gott, an welchen er dieſe Schrift gerichtet, ſolche gerathen habe, weßwegen er auf diejenigen, welche ſolche nicht annehmen würden, einen harten Fluch zu legen ſich unterſtand. Peterſen ſchrieb dagegen einen Erweis, welcher nebſt andern Tractätchen

von dieſer Sache J. 1718 unter dem Titel: die über ihre Läſterer triumphirende allgemeine Liebe Gottes zum Vorſchein kam. Der andere Tractat in dieſer Sammlung iſt gleichfalls eine Beantwortung des entdeckten *Atheiſmi*, welche Klein Nicolai aufgeſetzt, worauf Peterſen's Wort an die Gichtelianer folgt, worin er Ueberfelden anredet, und ihn ſowohl als Gichteln für fromme Seelen und Brüder hält, doch aber dasjenige, das der letztere in ſeinen Briefen wider ihn und ſeine Ehefrau vorgebracht, beantwortete. Weiter findet man daſelbſt Peterſen's Tractat: die Wahrheit einiger Seelen, die er vor ſeine Brüder hält, ob er gleich von ihnen nicht davor gehalten werde, welche an etliche Böhmiſten gerichtet iſt; und dergl. mehr. Gleichwie aber Peterſen nicht der Erſte geweſen, welcher die Lehre von der Wiederbringung behauptet, alſo hat es auch an ſolchen nicht gemangelt, die ihm als einen neuen Vertheidiger derſelben hierin nachgefolgt ſind, und dieſelbe gleichfalls in öffentlichen Schriften zu behaupten geſucht haben. Wir brechen ab, und führen nur noch unſere Quellen an, die außer Mosheim's vollſtändiger Kirchengeſchichte des Neuen Teſtaments — überſetzt und mit Zuſätzen (von Joh. Rudolph Schlegel), Viert. Band und C. W. Fr. Walchs Neueſte Religionsgeſchichte fortgeſetzt von G. J. Plank, hier zu brauchen ſind: S. das Leben Jo. Wilhelmi Peterſens der heil. Schrift Doctoris, vormahls Profeſſoris zu Roſtock u. ſ. w. Gedruckt zu Ende des Jahrs 1717 auf Koſten guter Freunde in 8. — Leben Frauen Joh. Eleonora Peterſen, Geboren von und zu Merlau, Herrn D. Joh. Wilh. Peterſen Eheliebſten; von ihr ſelbſt mit eigener Hand aufgeſetzet, und vieler erbaulichen Merkwürdigkeiten wegen zum Druck übergeben, daher es als ein Zweyter Theil zu Jhres Eheherrn Lebensbeſchreibung beygefügt werden kann (es ſind alles eigene Worte auf dem Titel des Buchs, Anno MDCCXVIII. Auf Koſten guter Freunde in 8. und Unparteiiſche Kirchengeſchichte alten und neuen Teſtaments von Erſchaffung der Welt bis auf das Jahr nach Chriſti Geburt 1730. Anderer Theil. S. 811—827.

Peterſen, Ulrich, ein berühmter Geſchichtsſchreiber zu Schleßwig in Holſtein. Er hat beynahe ganz Europa durchreiſt, und ſonderlich in Teutſchland, Frankreich, Italien, Holland, England, Dänemark, Schweden, Liefland, Preuſſen und Pohlen ſich wohl umgeſehen. Nach vollendeten Reiſen hat er ſeine Lebenszeit bis an ſein Ende zu Schleßwig in der Stille, ohne ſich um ein öffentliches Amt zu bewerben, unter ſeinen Büchern mit beſtändigem Leſen und Schreiben zugebracht. Er hinterließ eine ſchöne Bibliothek und viele Manuſcripte, davon ſeine Chronik von Schleßwig, ſein Reiſe-Diarium, und was er von den Däniſchen und Holſteiniſchen Geſchichten geſammelt, werth geweſen wären, daß man ſie durch den Druck bekannt gemacht hätte; denn, ſo viel wir wiſſen, iſt es nicht geſchehen.

Er starb am 6ten April 1735 im neun und siebzigsten Jahre seines Alters im Privatstande.

S. Ranfts Genealog. Archivar. des Jahrs 1735. S. 540 ff.

Petion, oder Pethion, Jeremias, Maire von Paris zuletzt Deputirter bey dem National-Convent. Er war unter allen Pariser Demagogen, im J. 1792 am meisten im Besitze der Volksgunst, die er sich durch seinen Haß gegen das Königthum erworben hatte. Ungeachtet er als Maire von Paris die Ruhe der Hauptstadt hätte sichern, und die Zusammenrottirung des Pöbels zerstreuen lassen sollen, that er es doch nicht, sondern begünstigte vielmehr die Entwürfe der Unruhestifter. Man hat sogar alle Ursache zu glauben, daß ohne ihn die Bestürzung des königlichen Schlosses am 10ten August 1792 nicht würde Statt gefunden haben. Ob er dabey aus Ueberzeugung der Nothwendigkeit handelte, oder sich von seinem persönlichen Haß gegen den König hinreissen ließ, weil dieser einige Wochen vorher verlangt hatte, daß man ihn von dem Amte eines Maire absetzen möchte, läßt sich doch nicht mit Gewißheit bestimmen. Aus seinen nachherigen Versuchen, den König durch Appellation an das Volk beym Leben zu erhalten, sollte man fast schließen, Petion selbst habe nicht geglaubt, daß die Sache so weit kommen würde, sondern daß er dem Könige bloß eine Probe seiner Macht habe geben, und denselben von sich abhängig machen wollen.

Petion verlor seit dem December 1792 alle Volksgunst, und wurde nun eben so heftig als Verräther verschrieen, als er vorher als der eifrigste Volksfreund geehrt worden war. Das Decret, welches die Girondisten stürzte, verdammte ihn zugleich mit, wiewohl er ehemahls nicht zu dieser Partei gehört hatte, sondern erst seit dem Prozesse des Königs förmlich zu ihr übergetreten war. Er rettete sich indeß noch durch eine schleunige Flucht. Seine weiteren Schicksale sind gänzlich unbekannt. Einigen Nachrichten zu Folge wurde er im Jahre 1793 in einem Steinbruche unweit Bourdeaux von Hunden zerfleischt, nach Anderen hielt er sich noch im Jahre 1795 in der Schweiz auf. Das letztere ist aber beynahe unwahrscheinlicher, als das Erstere: Wer Petion sah, hielt ihn anfänglich für einen kalten, leidenschaftslosen Mann; allein er verbarg unter seiner ruhigen Miene einen unbegränzten Ehrgeiz und eine heimtückische Gemüthsart. Man hat auch verschiedene größtentheils vor der Revolution geschriebene Schriften von ihm, welche sich auf das Gesetzwesen und die Gerichtsverfassung beziehen, und außer einigen wirklich nützlichen Vorschlägen viel schiefes Raisonnement, und unnütze Declamationen enthalten. Von dem ersten Theile derselben besitzen wir eine sehr gute mit brauchbaren Anmerkungen versehene teutsche Uebersetzung. Wir wollen indeß die Originalschriften selbst anführen. — Discours sur les troubles de St. Domingue 1790. 8. Reponse a l' Ecrit de M. Cheron intitulé:

Conduite etc. 1791. — Dernière Reponse à Mr. Ch. 1791. 8. — Compte rendu à ses Concitoyens en Janvier 1793. 8. (Uebersetzt in's Teutsche in Archenholz Minerva. 1793 III.). — Oeuvres 1793. 4. Vol. 8. — Pièces interessantes etc. ou 4. T. 1793. 8.

S. Conversations-Lexicon, mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, dritten Theils, zweytes Heft. S. 404—406, und Ersch's France litteraire. T. III. p. 43.

Petit, du, Franz Pourfour, geboren zu Paris 1664, am 24. Jun., studierte zu Montpellier unter dem berühmten Chirac, zu Paris unter Düverney, Lemery und Tournefort, diente in verschiedenen Hospitälern während dem Kriege in Flandern, nützte die Zwischenzeit zum Unterricht in der Anatomie, Chemie und Botanik, und kam 1679 nach geendigtem Kriege wieder nach Paris zurück. Unerachtet er in dem darauf folgenden Kriege über die spanische Thronfolge nochmals den Feldzug mitmachen mußte, und von da glücklich zurückkam, so zog er doch nachher die Ruhe der mühsamen Praxis, das Studieren seiner Lieblingswissenschaften, Physik und Anatomie, der Hoffnung, reich zu werden, vor, und starb sieben und sechzig Jahr alt, am 18. Jun. 1741 in seiner Vaterstadt. Sein neues Lehrgebäude vom Gehirne, seine Abhandlungen über die Zergliederung des Auges, und deren Anwendung auf den Staar, haben ihn berühmt gemacht. — Seine trefflichen Abhandlungen stehen, nebst seinem Leben, in den Pariser Memoiren. — Ant. Petit hat als Kliniker, Zergliederer und Geburtshelfer Ruhm und Beyfall erlangt, und den Verfechter späterer Geburten gemacht, obgleich seine Gründe und Beyspiele den Zweifler nicht bekehren werden.

S. Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1784. S. 5. und 6.

Petit, Johann Ludwig, erblickte das Licht der Welt zu Paris den 13. März 1674 aus einer angesehenen Familie. Er zeigte schon in seinen zarten Jahren eine besondere Lebhaftigkeit, weßwegen ihn der berühmte Anatomiker, Littre, der in seines Vaters Hause wohnte, sehr lieb gewann; ja die Neugierde trieb unsern jungen Petit bisweilen in das Zimmer, wo Littre zergliederte. Und als er einst ein Kaninchen erwischte, begab er sich damit auf den Boden, wo er glaubte, daß ihn niemand überfallen würde, und wollte an diesem Thiere dasjenige nachmachen, was er von Littre gesehen. Littre wurde er aber doch gewahr, und sah es für ein sehr gutes Zeichen an. Er machte sich auch ein Vergnügen daraus, diese Neigung durch seinen Unterricht zu unterhalten und zu bebauen. Und kaum war Petit 7 Jahr alt, da er sich schon ordentlich in Littre's Vorlesungen mit einfand. Nach Verfließung von 2 Jahren brauchte ihn Littre bereits bey seinen anatomischen Präparationen, und vertraute ihm endlich, da er kaum zwölf Jahre alt war, die ganze Besorgung seines Amphitheaters an.

Petit zergliederte also nicht nur dasjenige, worüber sein Lehrer lesen wollte, sondern stellte auch mit den Zuhörern Wiederhohlungen an. Und weil er außer seiner Jugend noch dazu sehr klein war, so mußte er auf einen Stuhl treten, damit er von allen Seiten konnte gesehen werden. Allein alles dieses verminderte die allgemeine Liebe und Hochachtung aller, die ihn hörten, im Geringsten nicht. Nachdem er sich, unter einem so geschickten Lehrer sieben Jahre auf die Zergliederung gelegt, so fing er an, die Chirurgie zu treiben; und seine Eltern brachten ihn 1690 zum Castel, einen berühmten Wundarzt. Bey diesem war er zwey Jahre, um ein sogenanntes Brevet zu erhalten, wodurch er zum Eleven aufgenommen wurde. Während dieser Zeit besuchte er die öffentlichen Vorlesungen und Hospitäler fleißig. Und Marechal hat erzählt, daß, als er Chirurgien major de la Charité gewesen, und sich zum Verbinden sehr früh nach diesem Orte begeben müssen, er öfters den jungen Petit auf der Treppe des Hospitals schlafend gefunden. Ja oftmahls suchte er sich eine Schlafstelle neben dem Bette aus, wo er wußte, daß den andern Morgen eine Operation von Wichtigkeit sollte vorgenommen werden. Im J. 1692 wurde er bey den Hospitälern von der Armee des Marschalls von Luxembourg, der unter Ludwig dem Vierzehnten Namur belagerte, gesetzt. Den Sommer hindurch hielt er im Felde Vorlesungen über die Knochen, und auch über die Zergliederung; so wie er Gelegenheit hatte, todte Körper zu bekommen. Und auf Fürsprache seiner Obern bewilligte ihm der Rath der Stadt Lille einen Saal in dem Stadthause, wo er 1693 den Winter hindurch öffentliche anatomische Vorlesungen hielt. Im folgenden Winter geschah ein Gleiches zu Mons und Cambray. Als 1697 der Friede geschlossen wurde, mußte er zu Tournay, als Chirurgien-Aide-Major, im Hospital zurück bleiben; und im folgenden Jahre kam er nach Paris. Im Jahre 1700, am 27. März, wurde er Maitre en Chirurgie, und hielt anfänglich mehrere öffentliche Vorlesungen, über die Anatomie und die Operationen, in der sogenannten Ecole de Médicine. Er hatte auch in seinem Hause eine Ecole d'Anatomie et de Chirurgie errichtet, worin sehr berühmte Männer seine Zuhörer gewesen. Nach einiger Zeit wurde er Prevôt des Chirurgiens, und hier zeigte er eine besondere Sorgfalt für die Aufnahme der Chirurgie, indem er ein wachsames Auge darauf hatte, daß nicht jedermann, ohne gehörige Prüfung, zum Maitre aufgenommen wurde. Bald darauf konnte man seinen unermüdeten Eifer für die Ehre und das Ansehen dieser Wissenschaft noch deutlicher sehen, bey einer besondern Begebenheit. Es hatten nämlich zwey berühmte Männer, mit Namen: Bien-Aise und Roberdeau gewisse Demonstrationen für die Lehrlinge in der Chirurgie gestiftet; und ihre übrigen Amtsverwandten hatten, von gleichem Eifer getrieben, ein Amphitheater dazu erbauen lassen. Kaum aber war dieses Werk zu Stande gebracht, so wurde man gewahr, daß die Demonstrationen nicht mit gehörigem Fleiß und Sorgfalt gehalten

wurden. Es hielten daher die besten Lehrlinge Versammlungen unter sich, und unterredeten sich über Materien aus der Chirurgie. Und diese Versammlungen wurden bald sehr zahlreich, und erhielten den Namen: Chambres d'Emulation. Ja die Häupter derselben ließen sich durch die Jugendhitze sogar zu der leichtfertigen Verwegenheit verleiten, an die Thüre des chirurgischen Hörsaals, mit grossen Buchstaben, anzuschlagen: Amphithéatre à louer, das Amphitheater ist zu vermiethen. Petit ergriff also folgendes Mittel, die jungen Leute wieder zu den ordentlichen Unterweisungen zurück zu bringen. Er kündigte öffentliche Vorlesungen an, darin er die chirurgischen Instrumente zeigen, und deren Gebrauch und Nutzen erklären wollte. Allein auch dieses hatte noch nicht die gehoffte Wirkung, bis er noch hinzufügte, daß man ihm Einwürfe machen könnte, welche er sogleich beantworten würde. Hierdurch wurde die Art von Spaltung wieder gehoben. Sein Name breitete sich in fremde Länder aus. Im J. 1720 rief ihn der König von Pohlen August II., und er befreyete denselben von einer gefährlichen Krankheit, wofür er sehr gnädig belohnt wurde. Der König suchte ihn auch, wiewohl vergebens, in seine Dienste zu ziehen. Im J. 1734 that er eine Reise nach Spanien zu dem damahligen Don Ferdinando, welcher nachher König von Spanien wurde Auch dieser hätte ihn gerne bey sich behalten, aber er zog sein Vaterland allem vor, welches auch nicht undankbar gegen ihn war. Petit war auch seit 1715 ein Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, imgleichen der Societät zu London. Und in den Schriften der ersteren, auch in den Memoiren der Akademie der Chirurgie trift man sehr wichtige Aufsätze von ihm an:

1) Sur l'Haemorrhagie. 2) Sur la Fistule lacrymale. 3) Sur l'Operation du Filet. Er erfand auch eine neue Art eines Tourniquets zur Amputation, (wovon die Mem. de l'Acad. des sciences vom J. 1718 nachzusehen), 1731 amputirte er den Marquis von Rothelin, und, weil die gewöhnliche Ligatur das Blut nicht stillen wollte, und die Zufälle gefährlich wurden, so erfand er einen neuen Verband, der gute Dienste leistete; und der Kranke wurde glücklich geheilet. (S. Mem. de l'Acad. des sciences, vom Jahre 1731, 1732, 1733 und 1735, imgleichen die Mem. de l'Acad. de Chirurgie. Tom. II. p. 68. und 69). 1736 schrieb er eine sehr wichtige Abhandlung von den Aneurismatibus. Man hat auch l'art de guerir les maladies des os von ihm, davon die erste Ausgabe, Paris, 1705. 12., an's Licht trat. 1723 besorgte er eine neue Ausgabe, (teutsch, zu Berlin 1725. 8.), welche mit vielen neuen Anmerkungen und Erfindungen bereichert ist. Es ist auch nebst des Courtials und Lemery Tractaten von gleichem Inhalte zu Leiden 1709 in 8. zusammengedruckt, und in zwey Tomen in 12. zum drittenmahle zu Paris 1735 aufgelegt worden. Vor andern sind noch seine Beobachtungen, über die Zerreissung des Tendinis achillis merkwürdig, welche ihm vielen Widerspruch zugezogen. Und ein junger Mensch, welcher damahls noch un-

bekannt war, sich aber hernach in der gelehrten Welt durch besondere Gaben zeigte, machte eine Satyre auf Petits Abhandlung der Knochenkrankheiten, und auf alle seine Schriften, die er der Akademie übergeben. Ehe dieselbe noch zum Vorschein kam, ließ dieser Mensch unseren Petit in ein Privathaus rufen, und unter dem Vorwande, ihm einen Kranken zu zeigen, und erbot sich gegen ihn, er wolle ihm die Handschrift für 2000 Franken überlassen, daß sie nicht gedruckt würde. Diesen Handel konnte Petit unmöglich eingehen. Diese Schachtelschrift erschien also, allein Petit antwortete nicht darauf: und sein unbilliger Gegner mußte ihm endlich eine Ehrenerklärung thun, wobey er es bewenden ließ. Dieser Umstand aber verminderte sein Ansehen so wenig, daß er vielmehr bald darauf zu einer höhern Ehrenstelle gelangte. Denn Marechal und Peyronie schlugen ihm 1724 dem Könige mit vor, als 5 demonstrateurs des écoles de chirurgie sollten ernannt werden. Im J. 1730 wurde er einer von den zwey Königl. Censoren bey der Gesellschaft der Wundärzte; und 1731 ernannte ihn der König zum Director der Académie de chirurgie. Zuletzt hatte er noch Lust zum dritten Mahle Prevôt de Compagnie des Chirurgiens zu werden, um mehrere Gelegenheit zu haben, sein Werk mit neuen Anmerkungen zu vermehren, woran er schon seit 12 Jahren gearbeitet, nämlich: Traité général des opérations de chirurgie, von welchem die Kupfertafeln schon alle gestochen, und bereits für 2000 Exemplare abgedruckt waren. Allein sein Alter und seine übrigen Schwachheiten ließen es nicht mehr zu, die Arbeit auszuhalten. Zu seinen übrigen Zufällen kam 1750 am 17. April noch ein ziemlich starkes Blutspeyen, woran er am 20. eben desselben Monaths, im Anfange seines 77sten Jahres, die Welt verlassen mußte. Er hat viele wichtige Entdeckungen für die Chirurgie gemacht, und manche chirurgische Instrumente theils verbessert, theils erfunden. Eloge de Mr. Petit, par Mr. Louis, in den Mem. de l'Acad. de Chirurgie. Vol. II. p. 61. seq.

S. Leben und Schriften verstorbener, besonders auswärtiger Gelehrten. S. 112 — 117, und Blumenbachii Introductio in histor. medic. litter. p. 360 seq.

Petit, Mr. ein Sohn des Jean Louis, würde am 28 May 1710 zu Paris geboren. Er legte sich von Jugend auf, unter der Anführung seines Vaters, auf die Chirurgie und Anatomie, womit er die Naturlehre und Geometrie verband. Im Jahr 1729 wurde er Magister der freyen Künste auf der Universität zu Paris; und das Jahr darauf, Maitre en chirurgie, und that sich bey der Akademie durch die Betrachtungen, über die verschiedenen Arten den Stein zu schneiden, hervor. Er suchte hierauf ein Mitglied der Academie der Wissenschaften zu werden, wozu er sich den Weg durch verschiedene Schriften und Ausarbeitungen bahnen wollte; welche er aber nicht zu Ende bringen konnte, nämlich: über die wahre Ursache, welche die Heilung der Ver-

renkung des Schenkelbeines so schwer macht; und über die Art und Weise des Athemhohlens; imgleichen: über den Nutzen der sogenannten muscles congeneres. 1732 wurde er Königl. Demonstrateur, und seinem Vater an die Seite gesetzt. Um aber seinen Unterricht, den er andern zu geben verbunden war, besser auf eigene Erfahrungen zu gründen, so ging er 1733 mit zu Felde, als Chirurgien Aide-Major, und machte die beyden Feldzüge am Rhein 1734 und 1735 mit, da er kaum 24 Jahr alt war. Nachher brachte er seine Erfahrungen und Gedanken in Ordnung, und arbeitete an einem großen Werke: sur les épanchemens, worin man ganz besondere Anmerkungen findet. Er wollte auch einen Theil bereits in der öffentlichen Versammlung der Akademie vorlesen; allein seine kränklichen Umstände verhinderten es. Er starb bereits am 19. (oder 20.) August 1737, im 27. Jahre seines Alters.

Petit hatte es nicht nur in seiner Kunst bey noch so jungen Jahren schon sehr hoch gebracht, sondern besaß auch sonst so gute Eigenschaften, daß er deßwegen bey Jedermann beliebt war.

S. (Memoires de l'Acad. des chirurgiens. Vol. II. p. 43.), Leben und Schriften verstorbener, besonders auswärtiger Gelehrten. S. 118—119. Vergl. Ranft's Genealog. Archiv des Jahrs 1738. S. 86.

Petit-Didier, Matthäus, ein berühmter Benedictiner von der Congregation St. Vanne und St. Hydulphe, geboren zu St. Nicolas, einem Schlosse in Lothringen, am 18. Dec. 1650. Er studierte anfänglich zu Nancy bey den Jesuiten, und trat darauf 1675 in der Abtey St. Michael in die oberwähnte Congregation, worin ihm 1682 auf dem General-Capitel die jungen Geistlichen in der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit zu unterrichten aufgetragen wurde. Nicht lange darauf übernahm er auch die Verwaltung einer sogenannten aus verschiedenen Mönchen bestehenden Akademie, mit welchen er die ersten Väter der Kirche las, aus welcher Arbeit sodann seine Remarques sur les premières tomes de la bibliotheque ecclesiastique de Mr. Dupin erwachsen sind. Im Jahre 1699 erwählte man ihn zum Abt von Bougonville, welches aber nur vorgeblich war, indem der Herzog von Lothringen zu gleicher Zeit den Prinzen Franciscus, seinen Bruder zu eben dieser Prälatur ernannt hatte. Hingegen erhielt er sich nachher, wiewohl nicht ohne langwierigen Streit, in dem Besitze der Abtey Senones, wozu er 1715 erwählt worden, und reiste darauf 1725 nach Rom, wo ihn Benedict XIII. 1726 zum Bischofe von Marca erklärte, ihn auch selbst einweihte, und mitten unter dieser Ceremonie ihm wegen seiner Schriften Glück wünschte, die er von der päbstlichen Unfehlbarkeit herausgegeben hatte. Er starb zu Senones am 4ten Junius 1728, neun und sechzig Jahre alt.

Seine vornehmsten Schriften sind:

Remarques sur les premières tomes de la bibliotheque ec-

clesiastique de Mr Dupin. Paris, 1691—96. III. Tom. gr. 8. Apologie des lettres provinciales de Monseigneur Louis Montalte, contre la dernière reponse de P. P. Jesuites, intitulée: Entretiens de Cléanthe et d'Eudoxe, in achtzehn Stückweise herausgegebenen Briefen, wiewohl der letzte nicht von ihm geschrieben und weit älter ist. Er hat aber nach der Hand für gut befunden, überhaupt zu läugnen, daß er der Verfasser dieser Briefe sey, und solches in den sogenannten documentis sanae et orthodoxae doctrinae P. Matth. Petit-Didier, wiewohl ohne den gehörigen Beweis, öffentlich behaupten wollen. — Dissertationes in scripturam sacram veteris Testamenti, Paris, 1699. 4. (2 Alph. 3 Bogen). — Traité théologique sur l'autorité et l'infaillibilité du Pape. Luxemburg, 1724. 8. (1 Alph. 14 Bogen). S. Auserles. theolog. Bibliothek. Th. VIII. N. 3. — Mehrere Abhandlungen.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, sieben und zwanzigster Band. S. 1084 und 1085.

Petit-Pied, Nicolaus, ein französischer Gottesgelehrter, war zu Paris aus einer ansehnlichen Familie entsprossen, und wurde 1658 Doctor, und ein Mitglied der Sorbonne, 1662 aber Conseiller Clerc bey dem Chatelet, wobey er auch zugleich eine Zeitlang die Pfarre zu St. Martial bekleidete. Da er einst in Abwesenheit des Lieutenants als der älteste Rath bey dem vorerwähnten Hofgerichte vorsitzen, die weltlichen Räthe aber solches durchaus nicht zugeben wollten, dagegen behaupteten, daß die geistlichen Räthe das Recht zu präsidiren und decanisiren durchaus nicht hätten, kam es darüber zu einem weitläuftigen Streit, welcher endlich 1682 durch ein königliches Urtheil zum Vortheil der geistlichen Räthe entschieden wurde. Dieses gab ihm auch Gelegenheit, ein ausführliches Werk zu schreiben, unter dem Titel: Du droit et des prerogatives des ecclesiastiques dans l'administration de la justice seculière. 4. Er starb als Subcantor und Canonicus der Pariser Kirche 1705, ungefähr im fünf und siebzigsten Jahre seines Alters. Er ist nicht der Abt Petit-Pied, Doctor des Hauses und der Gesellschaft der Sorbonne, welcher im Jahre 1703 wegen den über den berufenen Cas de Conscience entstandenen Händel von Paris ins Exil geschickt worden, aber endlich die Erlaubniß erhalten, wiederum in sein Vaterland zurückzukommen, nachdem er funfzehn Jahre lang exilirt war.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, sieben u. zwanzigster Band. S. 1089 und 1090.

Petit-Pied, auch Nicolaus, Abt, des Vorhergehenden Neffe, ein berühmter Doctor des Hauses und der Gesellschaft Sorbonne, war am 4. August 1665 zu Paris geboren. Er zeigte in seinem Studieren, und als er Licentiat ward, große Vorzüge, und wurde 1701 Professor in der Sorbonne. Als er aber in eben diesem Jahre mit neun und dreyßig andern Doctoren den bekannten Cas

de Conscience unterzeichnete, wurde er 1703 seines Lehramtes entsetzt, und nach Beaune verwiesen. Einige Zeit hernach begab er sich nach Holland, wo er bis 1718 blieb: denn nun erhielt er die Erlaubniß, wiederum in sein Vaterland nach Paris zurück zu kehren. Die theologische Facultät, und die Sorbonne setzten ihn nach funfzehn Jahren, d. i. 1719 (im Junius) wieder in seine Rechte eines Doctors ein, welches aber vom Könige den folgenden Monath darauf sogleich wieder für null und nichtig erklärt wurde. Der Prinz von Lothringen, Bischof zu Bayeux nahm ihn hierauf zu seinem Theologen an. Als aber dieser Prälat am 9ten Junius 1728 starb, zog er wiederum, aus Furcht in Verhaft genommen zu werden, nach Holland. Im Jahre 1734 wurde er zurück berufen, und lebte nun zu Paris in der Stille bis an seinen Tod, der am 7ten Januar 1747 erfolgte. Man hat viele Schriften von ihm, welche meistens französisch, einige aber lateinisch geschrieben sind. Es ist auch von ihm bekannt, daß er große Wiedersetzlichkeit gegen die Bulle Unigenitus bewiesen habe. S. Ladvocat.

Petitpas, eine berühmte Sängerin und Nachfolgerin der Pelissier am großen Operntheater zu Paris. Sie starb ledigen Standes am 24sten October 1739 zu Paris, und hinterließ der Kirche zu St. Eustachius, wo sie begraben liegt, zehn tausend Livres, mit welchen zehn arme Mädchen ausgesteuert werden sollten. Ihrer Mutter und ihren beyden Schwestern vermachte sie noch außer diesen, jeder zwanzig tausend Livres, und Jedem ihrer Bedienten tausend Livres.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Theil. S. 114 u. 115.

Petiver, Jacob, Mitglied der Königlichen Akademie zu London. Einer der ersten Botaniker, welcher zu London gegen Ausgang des siebenzehnten und Anfang des folgenden Jahrhunderts blühte. Es sind nur sehr wenige Nachrichten von ihm bekannt. Er stand bey dem Apotheker des St. Bartholomäus, Hospitals Feltham in der Lehre; ließ sich dann nach geraumer Zeit als Apotheker in der Aldeersgate-Straße nieder, wo er den übrigen Theil seines Lebens zubrachte. Er wurde Apotheker vom Charterhause, und erwarb sich eine starke Praxis in seiner Kunst. Schon frühzeitig äusserte er eine große Neigung zu der Pflanzenschule. Courten und Doctor Sloane ausgenommen, scheint er nach den Tradescants der Einzige gewesen zu seyn, welcher sich eine beträchtliche Sammlung natürlicher Körper verschaffte.

Petiver veranlaßte die Schiffscapitäne und Schiffswundärzte Exemplare und Saamen von Pflanzen, Vögel, ausgestopften Thiere und Insecten mit nach England zu bringen. Zugleich leitete er ihre Wahl, und suchte sie in den Stand zu setzen, die Tauglichkeit der einzusammelnden Gegenstände zu beurtheilen, indem er gedruckte Verzeichnisse und Verhaltungsregeln unter sie

austheilte. Nicht weniger war er dafür besorgt, sich die Erzeugnisse seines Vaterlandes zu verschaffen. Bey allen diesen Bemühungen war er so glücklich, daß der nachmahlige Besitzer seiner Sammlung, Sir Hans Sloane, ihm kurze Zeit vor seinem Tode vier tausend Pfund für sein Museum bot, welches Gebot eben so sehr von Sloane's Reichthume, als von der Reichhaltigkeit der Petiverschen Sammlung zeigt.

Die Reize von so ungemeinen Seltenheiten, als Petiver besaß, verschafften ihm bald eine bedeutende Auszeichnung, und sein Name wurde in Großbritannien sowohl, als im Auslande sehr bekannt. Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften in London nahm ihn unter ihre Mitglieder auf. Da das Studium der Pflanzen seine Lieblingsneigung war, so trat er frühzeitig mit dem großen und frommen Naturforscher Ray in Briefwechsel, und half demselben bey der Ausbreitung seiner Geschichte der Pflanzen. Auch an andern Stellen seiner Schriften gesteht Ray, daß er ihn für seine Mittheilungen höchst verpflichtet sey.

Im Jahre 1692 unternahm Petiver, um sich auf die Ausgabe seines ersten Werks vorzubereiten, eine Reise in die mittelländischen Grafschaften Englands. Bey dieser Gelegenheit erinnert sich D. Pulteney, dem wir die Nachrichten verdanken, an das Vergnügen, welches er in seiner Jugend genoß, als er den LICHEN jubatus an eben der Stelle fand, an welcher, wie er glaubte, Petiver dieses Gewächs zuerst entdeckte; er meynte die höchsten Felsen im Charley-Walde in Leicestershire.

Petivers erstes Werk war: Musei Petiveriani centuriae decem. 1692 — 1703. 8. Es finden sich darin die Namen und Synonyme verschiedener seltener Thiere, Fossilien und Pflanzen, darunter werden manche merkwürdige in England einheimische Producte hier zuerst aufgeführt. Dieß gilt besonders von einigen cryptogamischen Gewächsen, welchen Petiver überhaupt mit vielem Glücke nachforschte.

Gazophylacii naturae et artis decades decem. 1702. fol. Tab. C. Ein Buch von großem Werthe zu der Zeit seiner Erscheinung. Es enthält Abbildungen und kurze Beschreibungen von Thieren aller Ordnungen, Pflanzen und Fossilien. Unter denselben befinden sich viele amerikanische Farrnkräuter, Alpenpflanzen, und Gewächse vom Vorgebürge der guten Hoffnung. Alle waren entweder vorher sehr selten gewesen, oder noch gar nicht beschrieben. Dieses Werk wird seinen Werth behalten, so lange man von Linnäus Schriften Gebrauch machen wird.

Unter den Provinzialverzeichnissen von Pflanzen, welche in Bischof Gibsons Ausgabe des Camden vom Jahre 1695 erschienen, rührt das Verzeichniß der Pflanzen in Midlessex von Petiver her; alle übrige Verzeichnisse lieferte Ray.

Zunächst auf das Gazophilacium in chronologischer Ordnung erschien, zwar nicht als ein eigenes Werk, in Ray's drittem Bande seiner Geschichte der Pflanzen folgende Schrift Petivers:

Plantae rariores Chinenses Madraspatanae et Africanae, a IACOBO PETIVERO ad opus consumandum collatae cum ejusdem catalogo plantarum in hortis suis siccis conservatarum, quae vel inedita aut hactenus obscure descriptae sunt; adjicitur farrago stirpium Indicarum et Americanarum incertae sedis.

Das Erste dieser Verzeichnisse beläuft sich auf hundert und vier und achtzig Pflanzen; das Verzeichniß des hortus siccus beträgt über acht hundert Arten, und das letzte enthält deren fünf und siebzig. Obgleich sehr viele davon unstreitig nichts anders, als Abänderungen gewesen seyn mögen, so bleiben doch diese Catalogen ein immerwährendes Zeugniß von dem frühzeitigen und ausserordentlichen Fleisse dieses unermüdeten Sammlers.

Im Jahre 1709 gab er ohne seinen Namen heraus:

A catalogue of plants found on the mountains about Geneva, the Jura, Sadole; with others growing in the fields etc. As observed by Gesper, the BAUHINES, Chabraeus and Ray.

Pterigraphia americana, icones continens plusquam CCCC. filicum rariarum specierum. 1712. fol. Tab. XX. Die Farrnkräuter nehmen sechszehn von diesen Kupfertafeln ein. Unter denselben sind sehr viele von des Vaters Plumier Farrnkräutern enthalten. Auf den vier übrigen Kupfertafeln sind Seeproducte dargestellt.

Petiver benutzte eine jede Gelegenheit, die Englische Flora zu vermehren. Er entdeckte zuerst viele englische Pflanzen, so wie auch andere Naturproducte. Von einigen derselben lieferte er in dem Gazophylacium Abbildungen. Auch faßte er den Entschluß, welchen er auch zum Theil ausführte, ein Werk zu liefern, an dessen Ausarbeitung sich vor ihm noch Niemand gewagt hatte. Es war dieses eine Reihe von Abbildungen englischer Pflanzen. Unglücklicher Weise lebte er nicht lange genug, um das angefangene Werk glücklich beendigen zu können.

Diese Arbeit, wodurch sich Petiver als Beförderer der englischen Botanik so sehr ausgezeichnet hat, ist übergeschrieben:

A catalogue of Mr. RAY'S englisch herbal, illustratio with figures. 1713. fol. Tab. L. Eine Fortsetzung erschien in demselben Formate 1715. Tab. LI—LXII, wo die vierblätterigen Blumen mit vorgestellt sind. Auf jeder Kupferplatte sind zwölf Pflanzen gestochen. Das Werk endigt sich mit der siebzehnten Klasse. Die Abbildungen sind wenig mehr als Umrisse, jedoch sind sie sauber gearbeitet; und ob sie gleich den Fehler der alten Kräuterbücher haben, daß sie alle nach einerley Maasstabe gestochen worden sind, so besaßen sie dennoch einen hohen Werth, besonders in wiefern so viele Abänderungen in Ray's Synopsis, vorzüglich unter den Apetalis und in der Syngenesia, angaben. Ein neuer Abdruck dieser Kupferplatten erschien unter der Aufsicht des Sir Hans Sloane im Jahre 1732.

Dieß waren Petivers wichtigste Werke. Seine kleineren Aufsätze sind sehr zahlreich; aber heut zu Tage von geringerer

Bedeutung. Denn grösstentheils bestehen sie aus kurzen Verzeichnissen und einzelnen Abbildungen seltener Pflanzen, welche Petiver oftmals nur dazu gebrauchte, um dieselben an seine zahlreiche Correspondenten zu vertheilen.

Plantarum Etruriae rariorum catalogus 1715. fol. ein Bogen. — Monspelii desideratarum plantarum catalogus 1716 fol. ein Bogen. — Plantarum Italiae marinarum et graminum icones, nomina etc 1715. fol. ein Bogen mit 5 Kupfertafeln. — Hortus Petivianus medicinalis the southsea herbal of FEUILLE'S medicinal plants 1715. mit fünf Kupfertafeln. — Graminum, muscorum, fungorum submarinorum et britannicorum concordia 1716 fol. — Petiveriana seu collectanea naturae, domi forisque auctori communicata. 1717. fol. — Plantae Silesiacae rariores ac desideratae. 1717. fol. ein einzelner Bogen. — Plantarum Aegypticarum rariorum icones et aliarum catalogi duo 1717. fol. ein Bogen mit zwey Kupfertafeln. — Plants engraved in Mr. PETIVERS englisch herbal. fol. ein Bogen. — Hortus siccus pharmaceuticus. — Directions for gathering plants.

Außer diesen kleinen Aufsätzen machte Petiver zu verschiedenen Zeiten acht und zwanzig Kupfertafeln über seltene Pflanzen bekannt. Neunzehn derselben enthielten amerikanische Pflanzen; viere: seltene Gewächse aus verschiedenen Gegenden Italiens, zwey: österreichische Pflanzen und eine: indianische Wurzel und Gummen.

Von Petiver rühren mehr als zwanzig Aufsätze her, welche zu verschiedenen Zeiten in den Philosophical Transactions zwischen den Jahren 1697 und 1717 bekannt gemacht worden sind.

Verzeichniß einiger Pflanzen in Guinea, nebst ihrer Natur, ihren Namen und ihren Kräften, eingesandt von Johann Smith aus Cape Coast mit Anmerkungen von Petiver. No. 232. Vol. XIX. p. 627.

Nachrichten von sechs und vierzig Pflanzen, von Samuel Browne bey Madras gesammelt, nebst den Synonymen und kritischen Bemerkungen von Petiver. No. 244. Vol. XX. p. 313.

Anmerkungen über einige Thiere, Pflanzen u. s. w. eingesandt von Hugh Jones aus Moryland. No. 246. Vol. XX. p. 396.

Nachrichten von einem Theile merkwürdiger Pflanzen und und Droguen, von Samuel Browne in Madras gesammelt, und von der Ostindischen Compagnie der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London geschenkt; in acht zu verschiedenen Zeiten bekannt gemachten Büchern. Das erste derselben findet sich in No. 236. Das letzte in No. 299. Vol. XXIII.

Petiver war einer von den Ersten, welche den Gedanken verfolgten, daß die Kräfte der Pflanzen überhaupt genommen sich durch ihre Uebereinstimmungen in den natürlichen Characteren und Klassen bestimmen lassen dürften. Ich sage: verfolgten, weil dieser Gedanke schon lange vorher angegeben worden war. Selbst Cäsalpin, der Erfinder des Systems, giebt einen Wink,

daß die Kräfte der Pflanzen durch ihre Structur und Verwandtschaft untereinander angedeutet werden. Seine Worte sind folgende Tandem et facultatis, quas medici maxime quaerunt, tanquam proprietates innotescunt ex naturarum cognitione: quae enim generis societate junguntur, plerumque et similis possident facultates. Caesalpini praefat. ad libr. de plantis.

Petivers Aufsatz hat folgenden Titel; some attempts made to prove, that herbs of the same make or class for the generality have the like virtue and tendency to work the same effects. No. 255. Vol. XXI. p. 289.

Betrachtet man diesen Aufsatz als den ersten Versuch, so kann man nicht läugnen, daß Petiver seinen Gegenstand gut abgehandelt habe. Es ist allgemein bekannt, welchen Gebrauch Linnäus und andere davon gemacht haben; und Professor Murray in Göttingen, hat sogar diese Classification bey seinem Apparatus medicaminum zu Grunde gelegt.

In den 1718 erschienenen Miscellaneus observations von Blair vertheidigte Petiver seine Lehre gegen Zweifel, welche Doctor Blair hierüber vorgetragen hatte.

Bemerkungen über einige von Banister aus Virginien im Jahre 1680 eingesandte Insecten. No. 270.

Nachricht über einige von F. Bulkeley aus Madras eingesendete Thiere. No. 271 und 276.

Beschreibung einiger Schaalthiere aus den Moluckischen Inseln. No. 274.

Nachricht von einigen Thieren, welche der Vater Gemelli an Petiver aus den Philippinischen Inseln geschickt hatte. No. 277.

Beschreibung einiger von Lewis an Petiver aus Madras gesendeten Schaalthiere. No. 282.

Beschreibung einiger Corallen und anderer Seeproducte, welche der Vater Gemelli an Petiver aus den Philippinischen Inseln geschickt hatte. No. 296.

Nachricht von einigen aus Carolina an Petiver gesendeten Schaalthieren. No. 299.

Verzeichniß von gegrabenen Schaalthieren, Metallen und Mineralien, welche Petiver von Johann Scheuchzer zugesandt erhalten hatte. No. 301.

Nachrichten von einigen Mineralien, versteinerten Schaalthieren und andern Fossilien aus Berlin. No. 302.

Nachricht von einer Handschrift des Vater Gemelli, betreffend einige Schaalthiere, Mineralien und Fossilien; und von den warmen Bädern auf den Philippinischen Inseln, No 311.

Nachricht von einigen an Petiver gesandten Schwedischen Mineralien. No. 337.

Da Petiver diese Bekanntmachungen immer mit Anmerkungen begleitete, so mußten diese Aufsätze eines so erfahrnen Naturforschers in der ersten Periode der königlichen Gesellschaft, wo das Studium der Natur noch in seiner Kindheit war, nothwendig sehr belehrend ausfallen, und bey den Liebhabern dieser

Wissenschaft einen Eifer erregen, dergleichen Nachforschung weiter zu verfolgen.

In No. 313. theilte Petiver der königlichen Gesellschaft d Zubereitungsart der Styrax liquida mit. Diese Substanz komm wie er meldet, aus der Rinde der Rosa Mallas, einer Pflanz deren Character noch unbekannt sey, und welche auf der Ins Cobrost in dem rothen Meere wachse. Ist dieß der Ursprun der ächten oder der orientalischen Art, so giebt es gleichfalls e nen styrax liquida aus dem Liquidambar, einem Virginische Baume. Was man gegenwärtig meistens unter diesem Name findet, scheint mit Grund nichts anders, als eine künstlich Mischung zu seyn.

In No: 332 machte Petiver unter dem Titel: Botanicum hortense, Nachricht von verschiedenen seltenen Pflanzen bekann welche er in mehrern reichhaltigen Gärten um London, beson ders in dem medicinischen Garten zu Chelsea beobachtet hatt Diese Nachricht wurde in sieben besondern Abschnitten bis z No: 346. Vol. XXVII. XXVIII. XXIX. fortgesetzt.

Petiver starb am zwanzigsten April 1718 in seinem Haus in der Aldersgatestraße. Sein Leichnam wurde nach Cookehal abgeführt, wo er nach der Sitte der damahligen Zeiten öffentl ausgestellt wurde. Das Leichentuch wurde von Sir Hans Sloan Doctor Levit, Arzt am Charterhause, und vier andern Aerzten getragen. Er vermachte dem Doctor Boady fünf Guineen fü die Leichenrede, und der Armenschule von St. Annen in Aldersgate funfzig Pfund.

Plumier benennte nach Petiver's Namen eine seiner neuen amerikanischen Gattungen. Eine zweyte Art dieser Gattung, welche im Jamaika gemein ist, hat Sloane beschrieben, und zu der Gattung Verbena oder scrophularia gezogen.

Weil viele von Petiver's kleinen Schriften sehr selten geworden waren, so sind seine Werke, mit Ausschluß seiner, in dem Philosophical Transactions befindlichen Aufsätze gesammelt, und 1764 in zwey Folio-Bänden und einem Octavbande herausgegeben worden. Hierzu sind noch einige Kupfertafeln gekommen, welche in der ersten Ausgabe fehlen.

S. Pulteney's Geschichte der Botanik bis auf die neuern Zeiten, mit besonderer Rücksicht auf England — (Aus dem Englischen und mit Anmerkungen versehen von D. Karl Gottlob Kühn —) Zweyter Band S. 284—293.

Petra, Vincentius, ein gelehrter Cardinal. Er war aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen, dessen Haupt den Titel eines Herzogs von Vastogirado führt, und wurde am 23sten November 1662 zu Neapel zur Welt geboren. Sein Vater, Carl Petra, war ein Collateralrath daselbst. Im Jahr 1677. da er 15 Jahre alt war, kam er nach Rom in's Collegium Romanum, wo er bey den Jesuiten die Philosophie und Theologie lernte. Er kehrte alsdann nach Neapel zurück und setzte unter

seines Vetters, Didaci Petra, Bischofs zu Marsi und hernach Erzbischofs zu Sorrento, Anführung seine Studien fort. Um die Rechte zu lernen, ging er abermahls nach Rom und ward Secretär bey dem Auditor Rotä, Johann Muti. Er verließ aber Rom zum andernmahle, und kam nach Neapel zurück, wo er bis 1691. blieb, da er nach Alexanders VIII. Tode wieder nach Rom ging. Er mußte unterweges wegen der im Königreiche Neapel grassirenden Pest zu Terracina 40 Tage Quarantaine halten, da er denn das Glück hatte, den in's Conclave gehenden Cardinal Pignattelli daselbst anzutreffen, welcher hernach unter dem Namen Innocenz XII. zum Papst erwählt wurde.

Dieser erinnerte sich seines Umgangs zu Terracina; daher er ihm sogleich verschiedene Präbenden ertheilte, und 1698 zum Referendär beyder Signaturen, und bald darauf zu einem Mitgliede der Signatura Justitiä, im Febr. 1700. aber zum Vicecammerauditor machte, in welcher Bedienung ihn Anfangs Clemens XI. bestätigte, hernach aber zum Votanten bey der Signatura Gratiä ernannte.

Im Jahr 1706. ward er Secretär bey der Congregation des Concilii, wobey er zu verschiedenen wichtigen Handlungen gezogen wurde. Am 4. October 1714. kam zu Rom ein Päpstl. Decret an's Licht, darin allen denen, die sich wieder in den Schooß der Römischen Kirche begeben würden, eine völlige Amnestie und nach Beschaffenheit ihrer Verdienste eine gute Beförderung versprochen wurde. Solches Decret hatte Petra als Secretär unterschrieben, der vielleicht dasselbe auch abgefaßet hatte.

Im Jahre 1712. ward er Consultor des heil Officii und Canonist der heil. Poenitentiaria, im December 1715. aber erhielt er das wichtige Secretariat bey der Congregation von den Bischöfen und Regularen, wobey er zugleich den Titel eines Erzbischofs von Damascus empfing, zu welcher Würde er von dem Cardinal Paolucci geweyhet wurde. Er verwaltete dieses ansehnliche Amt mit solcher Geschicklichkeit und Treue, daß ihn nicht nur Innocentius XIII. 1721, sondern auch Benedictus XIII. darin bestätigte, auch der erstere ihn zugleich 1722. zum Datario der Poenitentiaria ernennte.

Benedictus XIII. ließ ihn nicht lange auf die verdiente Belohnung seiner getreuen Dienste warten, indem er ihm gleich in dem ersten Jahre seiner Päpstl. Regierung die Cardinalswürde ertheilte. Denn als er am 22. November 1724 den beyden neucreirten Cardinälen Altieri und Falconieri den Mund öffnete, erhub er ihn unverhoft, und ganz allein zum Cardinal, setzte ihm auch noch an diesem Tage das Biret, drey Tage hernach aber den Hut auf. Es war sein 6. ster Geburtstag, da das letztere geschah. Er erhielt den Priestertitel St. Onuphrii, den er 1737. mit dem von St. Petro in Vinculis vertauschte, und bekam Sitz in den allerwichtigsten Congregationen.

Im Jahr 1725. wohnte er dem Concilio Lateranensi bey, worauf er 1726 Praefectus der Congregation von der Fortpflanzung des Glaubens wurde, und 1727. die reiche Abtey St. Mariä de Banzi im Königreiche Neapel erhielt. Im Jahr 1730 bekam er er die Praefectur von der Apostolischen Visitation und die Stelle eines Beysitzers des heil. Officii der Inquisition. Er wohnte darauf dem Conclave bey, darin der Cardinal Conti starb, welcher die wichtige Bedienung eines Großpoenitentiarii bekleidete, die von dem Cardinalscollegium nunmehr dem Cardinal Petra ertheilt wurde, worinnen ihn der neue Papst Clemens XII. am 24 Julius bestätigte.

Er stund bey diesem Papste in besonderm Ansehen, und wurde von ihm in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Er bestätigte ihn auch in allen seinen Aemtern. Die einzige Präfectur von der Apostolischen Visitation mußte er zurückgeben, welche der Papst für sich selbst behielt, dagegen er ihn nicht nur bey dieser Congregation, sondern auch bey der vom Consistorio und der Signatura Gratiä zum Mitgliede ernennte. Weil er ein guter Freund von dem Cardinal Coscia während der Regierung Benedict XIII. gewesen, ob er gleich an dessen Malversation keinen Theil genommen, gab er sich bey aller Gelegenheit viele Mühe, ihn bey den gedachten Papste, der sehr wider ihn erbittert war, zu entschuldigen, womit er aber wenig Gehör fand.

Nachdem der Spanische Infant Don Carlos sich 1734 des Königreichs Neapel bemächtigte, ließ der Cardinal Petra als ein geborner Neapolitaner desselben Wappen vor seinem Palaste anhängen, ob er gleich sonst der Oesterreichischen Partei niemahls entgegen gewesen. Mit Eintritt des 1740sten Jahres fiel Clemens der XII in eine schwere Krankheit. Da er nun sein Ende vermerkte, mußte ihm der Cardinal Petra als Großpoenitentiarius nach angehörter Beichte am 30ten Januar die Absolution ertheilen, worauf er am 6ten Februar verschied.

Er hielt ihm am 13ten Februar das fünfte Seelenamt, und ging am 18ten dieses mit den andern Cardinälen in das Conclave, worin er sich, wie in dem vorigen, zu der Partei der Zelanten hielt, aber selbst so wenig, als das vorigemahl in Vorschlag kam, ob er gleich zur Päpstlichen Würde nicht nur ein dienliches Alter, sondern auch viele gute Eigenschaften hatte. Nach vielfältigen Ränken wurde endlich am 17ten August Benedict der XIV. erwählt, der ihn nicht nur in allen seinen Aemtern bestätigte, sondern ihm auch am 16ten September das Bisthum zu Paläftrina ertheilte, kraft dessen er in die Ordnung der Cardinalbischöfe trat. Ohngeachtet seines hohen Alters befand er sich noch immer wohl, bis ihn die Krankheit, welche er 1743. ausstund, so baufällig machte, daß er nicht mehr fortkommen konnte. Er starb endlich am 21ten März 1747. nachdem er sein Alter auf 85 Jahre gebracht, die Cardinalswürde aber 23 Jahre bekleidet hatte. Er war Protector der Griechi-

schen Nation und wurde in der sogenannten neuen Kirche zu Rom begraben.

Er hatte den Ruhm eines sehr geschickten, erfahrnen und wohlverdienten Prälatens, der der Römischen Kirche viele nützliche Dienste geleistet. Gegen die Europäischen Höfe erwieß er sich sehr unparteiisch, liebte die Eingezogenheit, wartete fleißig seine Aemter ab, und war ein Feind von allen Ausschweifungen. Dem Papste Innocenz XII. hatte er sein meistes Glücke zu danken; daher er auch zu dessen Andenken ein prächtiges Monument in der Peterskirche errichten ließ. Von seiner Gelehrsamkeit zeigen die zwey Schriften, welche er an's Licht gestellt hat, nämlich Commentaria ad Constitutiones Apostolicas, Volumina V. in Folio und de sacra Poenitentiaria Apostolica, in 4.

S. Merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle Zweyt. Theil. S. 483—486.

Petri, Georg Christoph von Hartenfelß, Doctor der Arzneywissenschaft, Kaiserlicher Pfalzgraf, Kurfürstlich Maynzischer Rath und Leibarzt, erster Bürgermeister und Physicus, der medicinischen Facultät Assessor, und öffentlicher Professor, der Universität zu Erfurt Senior u. s. w. Unter so manchen berühmten und glücklichen Aerzten, welche Erfurt gehabt hat, ist gewiß dieser Mann einer der vornehmsten. Er war zu Erfurt am 13. Februar 1633 geboren, und hatte zum Vater Christoph Petri, einen wohlhabenden Kauf- und Handelsmann, gleichwie die Mutter Barbara, ebenfalls eines Kaufmanns, Melchior Zimmermanns, der sich von Eisleben nach Erfurt gewendet; Tochter war. Im J. 1635, da er kaum zwey Jahre erreichet hatte, betraf ihn zwar das Unglück, nebst den Aeltern die mütterlichen Groß-Aeltern und vier Schwestern in weniger Zeit nach einander zu verlieren, doch war dieß Glück dabey, daß er mit seinem ziemlichen Vermögen in die Aufsicht treuer und verständiger Vormünder kam, die an nöthiger Erziehung weder Fleiß, noch Kosten sparten. Den ersten Grund der Studien legte er in der Augustiner Schule, und fand an dem Rector M. Christoph Apffellstädten einen so geschickten und redlichen Anführer, daß, da er kaum 10 Jahre alt war, er das Gymnasium zu besuchen fähig war, und in diesem erwieß er ferner einen solchen unverdrossenen Fleiß, daß er schon im 14. Jahre zu den akademischen Vorlesungen gelassen werden konnte.

Den Anfang dazu machte er auf der Akademie seines Vaterlandes, wo er das erste Jahr verblieb, und unter andern auch ein hebräisches und syrisches Collegium bey Professor Seb. Schröter hörete. Indem aber der berühmte Theolog D. Joh. Musäus unsers Petri Schwester zur Ehe hatte, so befanden die Vormünder für gut, ihm 1648 im April nach Jena zu schicken, und Musäi Hause, Tische und völliger Aufsicht anzuvertrauen, da er denn auf deßen Anrathen sich bey fünf viertel Jahre lang bloß auf die Philosophie legte, und bey seiner Zurückkunft in's

Vaterland solche Arbeit noch ein halbes Jahr fortsetzte. Hierauf besuchte er gegen das Ende des 1649 Jahres die Holländische Universität Gröningen in West-Friesland, und trieb die Philosophie noch weiter unter Anleitung des Matth. Schock, des Professor der Logik und Physik, unter dessen Vorsitz er auch das Jahr darauf, am 17. December 1650, eine Disputation de elementis öffentlich vertheidigte. Als er nun so viele Zeit und Fleiß auf die Philosophie gewendet, konnte er mit desto grösserem Nutzen und glücklichem Fortgange die Medicin, zu welcher er von Jugend auf eine besondere Neigung gehabt, ergreifen: hierin kam ihm sonderlich der vortreffliche Anatomiker D. Ant. Dersing zu Statten, deßgleichen in der Botanik D. Abrah. Manting, wie er denn in dem dasigen medicinischen Garten viele und theils von entlegenen Orten dahin gebrachte Gewächse und Kräuter, nebst deren Nutzen und Gebrauch kennen lernte. Er hätte sich auch noch länger hier aufgehalten, wenn ihm nicht der Ort zuletzt zu kostbar geworden wäre, und er also die Rückreise anzutreten für dienlich erachtet hätte, auf welcher er allerhand vornehme Städte besahe, und sich mit mit manchen gelehrten Leuten darin bekannt machte.

Hiermit wäre ein anderer junger Medicus wohl vollkommen zufrieden gewesen, und hätte die Praxis nunmehr schleunig vorgenommen; allein unsers Petri rühmliche Begierde, eine gründliche Gelehrsamkeit zu erlangen, hatte hieran noch lange kein Genüge, vielmehr hörte er nach seiner Zurückkunft in Erfurt noch unterschiedene medicinische, theoretische und practische Collegien, auch disputatoria bey dem bekannten Professor D. Val. Andr. Möllenbrok, bis in's dritte Jahr, und ließ sich von ihm, als einem glücklichen ausübenden Arzt zuvörderst in der Praxis Anleitung geben. Hernach begab er sich in die Fürstl. Sächs. Residenz-Stadt Saalfeld zu dem berühmten Chymiker Joh. Rud. Glauber, der sich damahls daselbst aufhielt, und gedachte von selbigem ein und anderes in der Chymie zu begreifen. Es wurde aber solche seine Absicht sehr gehindert, indem er an dem Orte in eine gefährliche Krankheit verfiel; daher er sogleich nach erlangter Gesundheit nach Leipzig im Jahre 1654 ging, den bekannten D. Joh. Michaelis hauptsächlich hörte, und also sein medicinisches Studium hiermit endigte.

Nicht lange darnach wurde er von dem Chur-Sächs. Obrist, Carl Bosen auf Netschau, als Hofmeister berufen, in welchem Dienste er sich anderthalb Jahre aufhielt, und dabey Gelegenheit bekam, die Praxis hin und wieder auf dem Lande anzufangen. Als er sich nun hierauf entschlossen, eine Reise nach Italien zu thun, und bereits dazu angeschickt hatte, wurde ihm wider alles Vermuthen vom Grafen Heinrich dem V. Reuß die Hofmeisterstelle über den jüngsten Sohn aufgetragen, welches um so viel mehr zu verwundern, je seltener die Fälle sind, daß der Arzney Beflissene zu solchen Verrichtungen genommen werden. Er versahe diese Function mit vieler Treue und Geschicklichkeit;

daher ihm der Graf nach Verlauf eines halben Jahres zu seinem Hof- und Leib-Medicus, im Jan. 1657 ernannte; doch mußte er auf eben desselben Befehl in Jena zu promoviren sich entschliessen, wie er denn im J. 1658. im Februar de Ephialte pro Licentia disputirte und 1659 am 4. Jan. nebst noch dreyen Candidaten, die auch insgesammt in öffentlichen Aemtern gestanden, den Doctor-Hut empfing, bey welcher Handlung seine Herrschaft ihn mit einem eigenen Gesandten beehrte

Er wurde aber endlich des Hoflebens müde, und faßte den Entschluß, sich in seinem Vaterlande nieder zu lassen, zu welchem Ende er 1661 um Dimission anhielt, solche aber nicht eher als ein Jahr darnach erhalten konnte, da er mit guten Zeugnissen seines Wohlverhaltens 1662 im April zu Erfurt anlangte. Zu verwundern war es allerdings, daß er bey damahligem höchst verwirrtem Zustande, da Andere wünschten aus Erfurt weg zu seyn, sich freywillig dahin begab, auch den einen und andern schönen Ruf an verschiedene Höfe und Reichs-Städte um solche Zeit ausschlug; doch man sieht, was die Liebe zum Vaterlande thut! Sein erstes war, daß er in die Zahl der Assessoren der medicinischen Facultät aufgenommen zu werden suchte, welches er auch 1663 gar leichtlich erhielt, und von der Zeit an öffentlich zu lesen und zu disputiren anfieng. Zur Praxi aber zeigte sich auch gar bald Gelegenheit, indem er nach der an den Churfürst Johann Philipp geschehenen Uebergabe und Reduction der Stadt im November 1664 zum Garnisons-Medicus bestellt wurde, da er mit Gefahr seines eigenen Lebens bey der unter den Soldaten grassirenden Ungarischen Krankheit schöne Proben seiner Kunst ablegte.

Durch solche glückliche Praxis kam er bey Hohen und Niedrigen in viele Liebe und großes Ansehen, sintemahl ihn nicht nur der damahlige Statthalter, Freyherr von Reiffenberg, im Julius 1666 zum Landphysicus verordnete, sondern er erhielt noch in eben dem Jahre im December vom Churfürst Johann Philipp ein Rescript, worin er zum Hof- und Leibmedicus ernannt, und mit einem anständigen Salarium begnadigt wurde, welche Ehrenstellen er nachher unter den folgenden fünf Churfürsten mit Ruhm verwaltete, auch endlich 1696 vom Churfürst Lothar Franciscus das Prädicat eines Raths erhielt. Besonders aber stand er bey dem Churfürsten Anselm Franciscus in ungemeiner Gunst, als an dessen Hofe er sich oft aufgehalten, weil er zu fünf verschiedenen Mahlen dahin berufen worden war. Unter andern trug sich's zu, daß, als er 1680 mit der Churfürstl. Suite auf der Jagd in Spessert bey Lichtenau war, ihm ein wilder Eber anlief, dem er zwar das Jagdeisen geschickt vorhielt, weil aber der Schaft daran in Stücken ging, so gerieth er darüber in große Gefahr, daß er sich zur Erden werfen, und dem wüthenden Hauer seinen Rücken so lange zum Besten geben mußte, bis solcher von den Jägern erlegt wurde. So erschrocken der Churfürst, der es mit ansahe, über den Zufall anfangs war, so vergnügt bezeigte er

sich nachmals über die dabey gefaßte gute Resolution. Daher unser Petri Gelegenheit nahm, solche Jagd, und die dabey gehabte Avantüre, in artigen teutschen Reimen, unter dem Titel: Spaß in Speßart, abzufassen.

Eben dieser Churfürst beschenkte ihn 1681 mit einer goldenen Kette und dem churfürstlichen Brustbilde, ja 1689 nahm er ihn mit sich nach Augsburg zu der bevorstehenden Krönung der Gemahlin des Kaisers Leopold und des römischen Königs Joseph, und behielt ihn über 5 Monathe bey sich, welches eine vortrefliche Gelegenheit für ihn war, indem er nicht nur mit vielen vornehmen gelehrten Leuten, sonderlich mit den berühmtesten Aerzten, bekannt wurde, sondern auch selbst des Kaisers Leopold vorzügliche Gnade genoß. Denn da er schon 1680 von dem kaiserlichen und churmainzischen geheimen Rathe, Melchior Friedrich, Grafen von Schönborn-Buchheim, in dem Adelstand erhoben *), und die Würde eines Pfalzgrafen erhalten, so bestätigte nicht allein der Kaiser Leopold seinen Ehrenstand, sondern vermehrte ihn auch mit vielen Privilegien und Prärogativen durch ein besonderes Diploma, welches in Salanders expeditem Notario S. 88. zu lesen ist **).

Wie nun aber derselbe von den Grossen hochgehalten wurde, so ward er es auch nicht weniger bey den Gelehrten. Schon 1662 hatte ihn die Societas Naturae Curiosorum oder Leopoldina zu einem Mitgliede unter dem Namen Achillis aufgenommen, aus welcher Ursache er auch nachmahls einige Schriften verfertigen muste. Das Jahr darauf wurde er Assessor der medicinischen Facultät, wie schon gedacht wurde, und er machte seine Lectionen im April durch ein öffentliches Proaram bekannt, in welchem er quaestiones et controversias illustres in medicina vorzutragen versprach, und den Anfang dazu mit einer Rede de felicitate sapientitum machte. Nach Cramers Tode im J. 1672 wurde er ordentlicher Professor, und endlich 1690 an Leichners Stelle erster Professor und Senior der Facultät. In diesen beyden Eigenschaften hat er sich dermaßen hervorgethan, daß nachmals die Candidaten aus allen Enden Teutschlands, ja auch aus fremden Ländern, häufig nach Erfurt kamen, und er so viel Actus doctorales als Promotor aufzuführen hatte, als vor ihm kein Medicus sich rühmen konnte; wie er denn das Decanat seiner Facultät einige zwanzig Mahl mit größtem Ruhm verwaltet hat. Es vertraute ihm auch die Universität ihr Regiment, indem er

*) Er bekam den Namen von Hartenfelß sowohl wegen der Action in Speßart mit dem wilden Schweine, als auch weil der Name Petri fast gleiche Bedeutung damit hat. Im Wappen führte er den Apostel Petrus mit dem Schlüssel im blauen Felde, und auf dem Helm zwey kreuzweise gelegte Schlüssel.

**) Zu Augsburg mochte ihn wohl der Kaiserliche Oberste Leib-Medicus Baron von Walhorn bey dem Kaiser empfohlen haben; wie denn Petri bey seiner Zurückkunft einen Brief, den er von ihm erhalten, drucken ließ.

1689 zum Rectore magnifico erwählet, und am 3. Jan. inaugurirt wurde, da denn in solches Rectorat das dritte Jubiläum der Universität 1691 einfiel, welches er in einem weitläuftigen und wohlgesetzten Program kund machte. Während solchem dreyjährigen Rectorat hat er sich sonderlich in zwey Stücken um die Universität höchst verdient gemacht, eines Theils, daß er die Auditoria im großen Collegio erneuren ließ, wie die daselbst angeschriebenen Verse bezeigen, andern Theils, daß er den Rest der alten Universitäts-Bibliothek aus den Winkeln hervorgesucht und einigermaßen vermehrt hat.

Von seinen übrigen Aemtern ist noch zu gedenken, daß gleichwie er schon 1666 zu einen Landphysicus war ernennt worden, also erhielt er solche Stelle vollkommen, nebst der Anwartschaft auf das Stadtphysicat, nach dem Weggange Joh. Andr. Grabens, und in dieses letztere rückte er endlich ein nach Leichners Tode 1690. In welchen Bedienungen er alle Treue und Redlichkeit bewiesen, sonderlich in der 1683 heftig grassirenden Contagion, da er Tag und Nacht allen Hülflosen mit Rath und That an die Hand gegangen, und als ein Mitglied des damahls angelegten Consilii sanitatis sich wohl ausgezeichnet hat.

Endlich ist noch hinzuzufügen, daß seine ungemeinen Verdienste ihm auch verschafft haben, daß er 1686 als Jünger-Bürgermeister in den Rath gezogen worden, worauf er 1689 die Aelter-Bürgermeisterstelle, und ferner 1692 die oberste Rathsmeister-Würde erhalten, welchem letzterem Amte er neun Mahl, als in den Jahren 1695, 1698, 1701, 1704, 1707, 1710, 1713 und 1716 mit großem Ruhm vorgestanden, und also auch hierin vor vielen andern etwas Besonders gehabt.

Es ist auch dies etwas Besonderes von ihm, daß er auch bey seiner Lebzeit sich öffentlich in der Vorrede der Elephantographiae gerühmt, er sey den Vorwurf: Turpe esse, medicum juvenum mori, entgangen. Und dieses konnte er in dem 83sten Jahre wohl thun, wiewohl er hierauf noch drey Jahr gelebet, und im 86sten Jahre, als der älteste Arzt in Thüringen und Meissen diese Zeitlichkeit verlassen hat. Es überfiel ihn nämlich im J. 1718 eine diarrhoea colliquativa ex marasmo senili, wie sie ausdrücklich gennent wird, welche ihm ganz entkräftete, und fast aller natürlichen Wärme beraubte, wozu ferner das Uebel Cholera kam, daß er bey solchen Umständen sich selbst sein Ende prognosticirte, und zu den Anwesenden sagte: Conclamatum est de me. Sein Ende erfolgte am 6. Dec. darauf Er wurde hierauf am 12. Dec. in die St. Michaeliskirche, die, nebst der Schule, mit ansehnlichen Legaten von ihm bedacht worden, begraben.

Der mit ihm entstandene Hartenfelsische Stamm und Name ging auch wieder mit ihm aus, indem er aus seiner doppelten Ehe keine Kinder hinterließ.

Petri von Hartenfels hat das Lob eines wahrhaft gelehrten, erfahrnen und glücklichen Arztes hinterlassen, wie ihn denn nicht allein seine Kunst, sondern auch seine Tugenden und guten Sit-

ten bey Hohen und Niedrigen beliebt und angenehm machten; denn ob er gleich, dem äusserlichen Ansehen nach, etwas finster, mürrisch schien, so war er es doch in der That nicht, sondern wußte sich im Umgange sehr leutselig zu bezeugen. In der lateinischen Poesie besaß er eine besondere Gabe, daß er auch einen Discurs in Versen fortzuführen, ohne langes Besinnen, geschickt war. Seine Einfälle waren artig, die er sowohl in Reimen, als in wohlfließenden Versen auszudrücken pflegte. Zuförderst war er in Chronostichis sehr glücklich. Als er z. B. im J. 1691 die Wahl eines neuen Rectors anzeigte, setzte er unter das Programm:

En! ReCtoratVs PetrInVs fInIt: aDeste!
HeVs! JVbeo VotIs eLIgItore noVVM.

Desgleichen, als er 1692 zur Inauguration des neuerwählten Rectoris Nicol. de Gouverneur, Abbatis in monte S. Petri, einlud, setzte er oben:

Dat Petra DVra LIbens AbbatI SCeptra PetrIno.
Et IVbet, Vt sanVs sIt, VIreatqVe DIV.

Und unten steht dieser Wunsch:

MagnIfICo CapItI nVnC PraeLatoqVe PetrIno.
EXreCtor PetrI CVnCta benIgna VoVet.

Zu bedauren ist es, daß seine zahlreiche und sehr kostbare Bibliothek, deren Catalog allein 20 gedruckte Bogen ausmacht, hat einzeln verkauft werden müssen, indem manches rare und nützliche Buch darin anzutreffen gewesen.

Die von ihm dem Drucke überlassene Schriften sind folgende:

Asylum languentium, seu Carduus Sanctus, vulgo benedictus, Medicina Patrumfamilias polychresta, verusque pauperum thesaurus, ad normam et formam Academiae Naturae Curiosorum elaboratus. Jenae 1669. in 8. 17 Bogen.

Pestis tela praevisa, oder nützliche Anleitung, wie bey diesen besorglichen Zeiten Reiche und Arme vor der abscheulichen Seuche der Pest sich durch bewährte Schutzmittel bewahren können. Erfurt 1682. in 12. 7 Bogen. Vorher, nämlich 1666. kam auch eine Schrift unter eben dem Titel heraus im 4to in Namen der medicinischen Facultät, welche von D. Leichnern und D. Petri unterschrieben.

Abgenöthigte Antwort und Ehrenrettung D. Georg Christ. Petri von Hartenfels ꝛc. Erfurt 1703 in 4. 3 Bogen. Diese Schrift ist Paul Heinrich Juchen entgegen gesetzt, in der Controvers, so er mit ihm gehabt, wegen der Kur des Anno 1702 verstorbenen Stadthalters, Faust von Stromberg.

Elephantographia curiosa, seu Elephanti descriptio juxta methodum et Leges Imperialis Academiae Leopoldino-Carolinae Naturae curiosorum adornata, multisque selectis observationibus physicis, medicis et jucundis historiis referta, cum figuris aeneis. Erfordiae 1715 in 4. 1 Alph. 13 Bogen. Sowohl in den teutschen Actis Erudit. P. 33 als in der neuen Bibliothek P. XL. wurde bey dem Werke Verschiedenes ausgesetzt, z. B. daß es

mit keinen Registerr versehen, daß die Ordnung nicht allezeit richtig in acht genommen werde, und daß bey Anführung vielerley Meynungen fast niemahls des Auctors Urtheil zu finden sey; allein gleichwie der Autor, was das letzte betrifft, aus alter teutscher Redlichkeit, die er ohnedieß in allen seinen Actionibus zu erkennen gab, selbst gestanden, daß sein Vorhaben nur gewesen, dasjenige zu sammeln, was andere Autoren vom Elephanten angemerket, also ist dem ersten Verlangen abgeholfen worden, da man nachgehends in der andern Ausgabe 1723 ein Register beygefüget, welche auch mit einer Rede von eben diesem Autor de Elephantis, die er bey einer Promotione Doctorali gehalten, desgleichen mit Justi Lipsii Epistola gleiches Inhalts vermehret ist.

Sonst wünscht der Autor des erläuterten Voigtlandes, daß man einen Catalog der von ihm ausgearbeiteten Disputationum Medicarum aufsetzen möchte, weil in dergleichen Werken oft mehr Kraft, als in grossen Büchern, zu seyn pflege. Nun kann ich zwar nicht sagen, von welchen Disputationibus er selbst Autor gewesen, doch will ich den Catalogum derer, in welchen er präsidirt, beyfügen. Solche sind:

A. 1665. De febri militari, morbo Hungarico.

A. 1666. De Uroscopia.

A. 1670. De igne microscomico, qui Graecis καῦσος lat. febris ardens, vocatur.

A. 1672. De passione hysterica.

A. 1677. De arthridite.

A. 1678. De abortu.

A. 1679. De febre hectica.

A. 1685. De fluxu alvi cruento.

A. 1688. De morbo comitiali.

A. 1689. De ictero albo.

A. 1690. De febre hectica. Die Harn-Ruhr. De Phlegmone; de febre alba virginea.

A. 1691. De diabete; de morbo herculeo. De dolore hypochondriaco. De febre petechiali.

A. 1692. De anorexia s. apositia, Germ. Unlust zum Essen.

A. 1693. De diarrhaea De virgine chlorosi laborante, von der Jungfer-Krankheit, Liebes-Farbe, Liebes-Fieber. De strangulatione a vaporibus externis.

A. 1694 De ephialte De meteoro microcosmi cruento dysenterico.

Schließlich ist unser Petri von Hartenfels vor andern Erfurtern hierin glücklich, daß sein Leben von Verschiedenen weitläuftig beschrieben worden. Denn ausser dem Programm und dem Lebenslaufe, welcher bey der Leichenpredigt zu finden, haben selbiges aufgezeichnet, Christian Polycarpus Leporin, in den Leben der Gelehrten, so in Teutschland von Anfange des 1719 Jahres dieses Zeitliche gesegnet. P. I. Biantes in

seiner Lebensbeschreibung berühmter Erfurter, P. I. Der Autor des erläuterten Voigtlandes. P. IV. p. 305. seq. (welches Joh. Gottfr. Büchner, Gräflich Reussischer gemeinschaftlicher Rath) die Acta Physico-Medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosor. A. 1727. in Append. p. 158. seqq. und das Gelehrten Lexicon. Doch wird man bey genauerer Zusammenhaltung leicht sehen, daß ein und anderes hinzugefüget, unrichtige Nachrichten verbessert, und alles in gehörige Ordnung gebracht worden. Es ist auch im Jahr 1714 eine Gedächtnißmünze auf ihn verfertiget worden, auf deren einer Seite sein Brustbild nebst dem Namen und Ehrenämtern, auf der andern aber sein Wappen zu sehen ist.

S. Motschmann's Erfordia literata oder gelehrtes Erfurt. Fünfte Sammlung. S. 731—748.

Petri, Georg Gottfried, Cantor und Musikdirector zu Görlitz; geboren zu Sorau, am 9ten December 1713. Er hat im Jahr 1765 in 4. herausgegeben: Quod conjunctio studii musici cum reliquis litterarum studiis erudito non tantum utilis sit, sed et necessaria videatur. An practischen Werken hat man von ihm: Cantaten über alle Sonn- und Festtagsevangelien 1757. 2) Musikalische Belustigungen, zwey Theile. 1761 und 1762. und 3) die drey Männer im feurigen Ofen, ein musikalisches Drama 1765. in 4.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Theil. S. 115.

Petri, Isaak Jacob, von, Königl. Preuß. Obrister vom Ingenieurkorps und Ritter des Verdienst-Ordens, Einer der größten Mathematiker, und zugleich ein Mann von dem edelsten Character. Er war 1705 den 17. Sept. zu Wesel geboren. Sein Vater Heinrich Petri von Soomern zu Soomershausen in der Oberpfalz, dessen Vorfahren der Religion wegen ihr Vaterland verlassen, und deßhalb ihre ansehnlichen Güter verloren hatten, war unter der Regierung König Friedrich des 1sten Generalkriegs-Comissarius mit Generalmajorsrang, hatte die Auszahlung für die ganze Armee und die Specialmusterungen derselben zu besorgen, entsagte sich des adelichen Namens von Soomern, da er die auf denselben Bezug habenden väterlichen Güter nicht mehr besaß, und nannte sich bloß Heinrich Petri. Mit Gertrude von Roß zeugte er 24 Kinder, von welchen unser Obrister das jüngste war. Zwey ältere starben als Capitains von der Preussischen Armee. Isaak Jacob ging in seinem 14ten Jahre mit seinem Schwager, dem damahligen Major und nachherigen Obristen des Preußischen Ingenieurcorps und Commandanten von Kosel, von Foris nach Preussen, wo eine Generalvermessung dieses Landes vorgenommen wurde. Im 16ten Jahre erhielt er als königlicher Konducteur das Port d' Epee und Gehalt, im 18ten Jahre das Lieutenantpatent, und König

Friederich Wilhelm ernannte ihn in der Folge zum Jagdingenieur. Im J. 1740 schickte ihn König Friedrich der 2te als Ingenieur de la Place nach Magdeburg, wo ihn der alte Fürst von Dessau, als Gouverneur, zu seinem Adjutanten wählte, und während den ersten schlesischen Kriegen in seine Begleitung nahm. 1747 und 1748 machte er die Zeichnungen zu den sämmtlichen Gebäuden des Invalidenhauses zu Berlin, besorgte auch die innere Einrichtung desselben, und führte hiermit dieses ansehnliche Invalidenhaus auf. Hierauf verbesserte und beendigte er den Schleusenbau am Finowkanal. Sodann ward ihm die Urbarmachung des Oderbruchs aufgetragen. Dieß Werk fand anfänglich, wegen der demselben entgegenstehenden großen Hindernisse und scheinbaren Unmöglichkeit der Ausführung, vielen Widerspruch, den aber Petri glücklich überwand, indem er einige Meilen lange Dämme, künstliche Archen und Schleusen, und einen schifbaren Canal bey Güstebiese, durch einen hohen Berg, der jetzt die neue Oder heißt, mit der größten und beschwerlichsten Mühe anlegte, und dadurch dieses sonst moorigte und wasserreiche Bruch in eine angenehme Gegend umschuf, wo 2000 neue Familien, nebst den alten Bewohnern derselben, von ihren schönen Wiesen und fruchtbaren Waizenfeldern ihren reichlichen Unterhalt haben, und das Andenken des Stifters ihres Glücks noch jetzt segnen. 1756 im Nov. schickte ihn der König nach Küstrin, um die vernachläßigten Werke dieser Festung zu verbessern; 1758 im Febr. berief ihn aber der König nach Breßlau, ohne daß er die gemachten Entwürfe zur Beschützung der Festung und ihrer Einwohner hätte völlig ausführen können. Von dieser Zeit an blieb er beständig in des Königs Gefolge, bis zum Jahre 1761, in welchem er zu der Armee des Prinzen Heinrichs gehen mußte; in der Folge aber kam er wieder zum Könige. Von diesen beyden grossen Feldherren wurden seine Talente sehr geschätzt, und mit dem größten Vertrauen beehrt, davon noch vorhandene schriftliche Beweise zeugen. 1760 ward er in der Torgauer Bataille am rechten Fuß gefährlich verwundet. Während seiner Wiederherstellung baute er die schöne Brücke bey Torgau. Gleich nach geschlossenem Frieden erhielt er vom Könige mündlichen, und am 10 Februar schriftlichen Befehl sich in's Oderbruch zu begeben, daselbst alles zu besichtigen, und davon zu benachrichten. Nachdem dieses geschehen war, erhielt er die ganze Direction dieser Verbesserung, und ließ alles das, was die Feinde vernichtet hatten, wiederherstellen, und erbauete zum Beschluß dieses wichtigen Werks 7 protestantische Kirchen. Er bat hierauf, daß der König das ganze Oderetablissement besehen, und seine geführten Rechnungen über dasselbe durch eine eigene Commission untersuchen lassen möchte. Beydes geschahe auch zur größten Zufriedenheit des Monarchen, der sich bey der persönlichen Besichtigung des Ausdrucks bediente: Hier ist ein Fürstenthum erworben, worauf ich keine Soldaten zu halten nöthig habe. Obgleich durch Petri Hände Millionen königlicher

Gelder gingen, so kam doch auf ihn nie der Verdacht, daß er solche Summen unnütz verwendet habe; daher setzte der König auch nie seine Anschläge herunter, so sehr hatte er sich dessen Vertrauen zu eigen gemacht, und verlangte oft in streitigen Fällen sein Gutachten, mit welchem er jederzeit zufrieden war. 1765 mußte er das Wartebruch vermessen, und über die Verwallung einen Plan entwerfen; weil aber zur Ausführung dieses Plans über eine Million Thaler erfordert wurden, so wählte der König, dem diese Summe zu hoch zu seyn dünkte, den Herrn von Brenkenhof, der beynahe nur den vierten Theil so viel als der Obriste von Petri verlangte, auch die geforderte Summe von 350,000 Thalern gleich im ersten Jahre zu verzinsen versprach. Man fing nun die Arbeit an; da man aber solche gar nicht nach dem gründlichen Petrischen Plan behandelte, sondern ohne gehörige Sachkentniß, ohne Zusammenhang und Uebersicht des Ganzen, bloß Stückweise anfertigte, so war der Erfolg, daß am Ende des Jahres 1785 von königlichen Geldern nicht weniger als 1 Million und 27 Tausend 915 Thaler zu dieser Unternehmung verwendet, das Werk aber dennoch nicht ganz, noch mit genugsamer Sicherheit zu Stande gebracht war.

Petri starb zu Freyenwalde an der Oder, am 16ten April 1776. Sein Character war großmüthig und edel: und in der Kriegs- Civil und Wasserbaukunst besaß er die ausgebreitesten Kenntniße. In Geschäfften, war er unermüdet, und was andere Arbeit nennen, war für ihn Erhohlung, wovon seine vielen Handzeichnungen und Plane Beweise geben konnten, wenn solche nicht in Küstrin durch das russische Bombardement verbrannt worden wären, und ihm dadurch einen unersetzlichen Verlust verursacht hätten. Seine Charten von Sachsen sind ebenfalls Zeugnisse seines Fleißes, und werden von Kennern sehr geschätzt. Seine Untergebenen liebten und ehrten ihn sehr, ob er gleich in den von ihnen auszuübenden Pflichten strenge war. Er hat viele junge Leute zu geschickten Männern erzogen, welche noch größtentheils jetzt in sehr guten Bedienungen stehen. Zwey Jahre vor seinem Ende bekam er die Brustwassersucht, und übte bey dieser beschwerlichen Krankheit eine bewundernswürdige Gedult und Standhaftigkeit aus, und sahe den Tod sich ihm nähern, geruhig zu.

S. Militärisches Pantheon oder Biographisches Lexicon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in Preussischen Diensten berühmt gemacht haben. Neue Auflage. Dritt. Theil S. 142—145.

Petrigrari, Octavian, ein gelehrter Italiäner, zu Forli 1639 am 17ten Februar, aus einem adelichen Geschlechte geboren. Er zeigte von Jugend auf große Lust und Fähigkeit zu den Studien, welche er zugleich mit guten Sitten verband. Als er zu männlichen Jahren gekommen, ward er Gouverneur

an verschiedenen Orten in Romagna, und erwarb sich sowohl bey dem Volke, als päpstlichen Legaten, grosse Hochachtung. Als der einzige männliche Erbe von seiner Familie wurde er von den Seinigen nach Hause berufen, damit er sich verheyrathen möchte. Hierauf bekam er in seinem Vaterlande die ansehnlichsten Ehrenstellen, ließ sich auch in verschiedenen Gesandtschaften gebrauchen, und vertheidigte die Rechte der Stadt Forli zu Ravenna und Rom mit besonderm Eifer und Geschicklichkeit. Er war in den Rechten sehr wohl erfahren; trieb daneben immer die schönen Wissenschaften, und besonders die Dichtkunst; weswegen er auch in die vornehmsten Akademien in Italien, als zu Rimini, Faenza, Bononien und Rom aufgenommen wurde. Vor allem aber liebte er die Academia de Filoponi in seiner Geburtsstadt, welche er in gute Aufnahme brachte, und in welcher er Präses, und hernach mehr als dreyßig Jahre lang beständiger Secretair gewesen. Er starb am 7ten September 1718, und gab Vita del Venerabile P. Fabbrizio dell' Asta, fondatore della congregatione di San Filippo Neri in Forli, und auch Saggio di litterati esercizi degli Academici Filergiti di Forli in zwey Bänden, ferner Sonetti del Petrarca esaminati nell' Academia de' Filergiti, heraus; in den letztern Werken stehen auch viele von seinen eigenen Schriften.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Sieben und Zwanzigster Band, S. 1120 und 1121.

Petrini, der Vater, Kammermusicus und Harfenist in der Königlichen Kapelle zu Berlin. Er spielte aus allen vier und zwanzig Tonarten mit gleicher Fertigkeit auf seinem Instrumente, und starb zu Berlin um das Jahr 1750. Petrini Franz, der Sohn, ein wo möglich noch grösserer Virtuose auf der Harfe zu Paris, geboren zu Berlin um 1744 befand sich um das Jahr 1765 am Mecklenburg-Schwerinischen Hofe, lebte aber in der Folge nachdem er den Schwerinischen Hof verließ, zwanzig Jahre und noch länger in Paris. Sein erstes Werk, so er daselbst 1770 stechen ließ, bestand in sechs Sonaten für die Harfe mit einer Violin. Im Jahr 1787 kam daselbst schon sein fünf- und zwanzigstes Werk in ein Concert für die Harfe mit Begleitung heraus. Petrini Therese, die Tochter des obigen Virtuosen auf der Harfe in der Kapelle des Markgrafen Carl zu Berlin 1754, geboren daselbst 1736. Sie hatte Anfangs die ersten Gründe auf diesem Instrumente und in der Singkunst bey ihrem Vater gelegt. Nach dessen Tode setzte sie den Gesang nebst dem Generalbaß unter der Anleitung des Hofcomponisten Agricola fort, dadurch sie die Geschicklichkeit, sich selbst zum Gesange zu accompagniren erhielt, welche man an ihr bewunderte.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Th. S. 118.

Petrucci, Franz, ein Mahler zu Florenz, der an dem Großherzoglichen Hofe arbeitete; und die schönsten Gemählde des Pit-

tischen Palastes grau in grau copirte, weil man vorhatte, eine vollständige Sammlung von Kupferstichen darnach zu machen. Durch den Tod des letzten Großherzogs aus dem Hause Medicis kam aber diese Unternehmung damahls nicht zu Stande, und erst 1776 wurde es vollendet. Petrucci starb 1719 im neun und funfzigsten Jahre seines Alters.

S. Ladvocat Histor. Handwörterb. Sechst. Th. S. 1596.

Petzeck, Joseph Anton von, Doctor der Rechte, ordentlicher Professor des Kirchenrechts an der hohen Schule, und wirklicher Appellationsrath zu Wien. Er wurde zu Trautenau in Böhmen im J. 1745 von armen Aeltern geboren, und mußte sich ganz durch eigene Thätigkeit emporschwingen. Er studierte die Rechte zu Olmütz, und zu Prag, erhielt zu Wien die Doctorwürde, und wurde im Jahre 1778 als Professor des Kirchen- und Oestreichischen Privatrechtes an der Universität zu Freyburg im Breisgau ernannt. Im J. 1781 ward er Vorder österreichischer Bücher-Revisor und Examinator bey Concursprüfungen für Geistliche Pfründen; 1791 auch ausserordentlicher Professor der juristischen Praxis. In demselben letzteren Jahre geschah seine Beförderung zum vorderöstreichischen Appellationsrathe mit Beybehaltung des öffentlichen Lehramtes. Im J. 1800 erhielt er den Ruf nach Wien, um an der hiesigen hohen Schule das Kirchenrecht zu lehren; und nach der Vereinigung des vorderöstereichischen Appellationsgerichtes mit dem niederöstereichischen that er auch hier als wirklicher Appellationsrath Dienste. Sein Lehrvortrag und seine Schriften machten seinen Namen rühmlichst, selbst im Auslande, bekannt. Die von ihm nach den späteren Verordnungen umgearbeitete Gerichtsordnung, und seine systematischen Gesetzsamlungen wurden selbst von den höheren Behörden gesucht, und waren für die Beamten von ungemeinem Nutzen. Dieser Bemühungen und in's Besondere der wichtigen Dienste wegen, welche er im J. 1796 dem Erzherzoge Karl in militärischer Hinsicht mit Gefahr seines Lebens und seiner Familie, nach dessen eigenem rühmlichen Zeugnisse geleistet hat, wurde er von dem Kaiser in den Adelstand erhoben. Seinen Kenntnissen und seinem thätigen Patriotismus gleichen seine übrigen moralischen Eigenschaften. Herzensgüte war von der Natur mit sprechenden Zügen seinem Gesichte eingeprägt. Seelenruhe und beständige Heiterkeit des Geistes machten seinen Umgang jedem biedern Manne schätzbar. Er starb am 19ten Jul. 1804. Die Universität verlor an ihm eine ihrer vorzüglichsten Zierden, die Gerechtigkeitspflege einen ihrer thätigsten und gewissenhaftesten Diener. Seinen Freunden, seinen Schülern, denen er ein treuer Führer und Rathgeber war, wird er unvergeßlich bleiben.

Von seinen Schriften nennen wir:

Diss. de modo caussas religionem concernentes inter Catholicos et Protestantes controversas secundum leges Iur. Publ.

Ecclesiastici Germaniae finiendi. Friburgi Brisg. 1779. 8. Synopsis jurium communium ad titulos in alphabeti ordinem redactos accommodata, inque compendium jura discentium, jure consultorum ac judicum luci publicae exposita. Ibid. 1781. 4. — Diss. de potestate ecclesiae in statuendis matrimonii impedimentis. Ibid. 1783. 8. maj. Vindicae dissert. de potestate ecclesiae in statuendis matrimonii impedimentis a. 1783. editae contra binam dissertationem canonicam Argentoratensem. Ibid. 1787. 8 maj. Untersuchung ob der Kirchenablaß eine Nachlassung der göttlichen Strafe sey, und ob dessen Wirkung sich auf die Seelen der Verstorbenen erstrecket. Ebend. 1788. gr. 8. Grundsätze des vorderösterreichischen Privatrechts. Ebendas. 1792. 8. Systematisch-chronologische Sammlung aller jener Gesetze und allerhöchster Verordnungen, die von ältesten Zeiten her bis auf 1794 für die vorderösterreichischen Lande erlassen worden sind, und jetzt noch bestehen. Fünf Bände. Ebend. 1794 — 1797. 8. S. Nationalzeitung 34stes Stück und Meusels gelehrtes Teutschland. Sechster Band der 5ten Ausgabe. S. 69 und 70.

Petzold, Karl Friedrich, der Philosophie Magister, der philosophischen Facultät in Leipzig Assessor, und Conrector der Thomasschule daselbst, ist zu Ottendorf am 27sten May 16[illegible] geboren. Schon in dem 11ten Jahre seines Alters wurde er in den Waisenstand versetzt. Aber der empfindliche Verlust wurde merklich durch das besondere Wohlwollen des an seines Vaters Stelle gekommenen Archidiaconus Joh. David Schwerdners in Torgau, der in der Folge Superintendent zu Pirna wurde, ersetzt: dieser nahm ihn nicht nur zu sich in sein Haus zur Auferziehung, sondern er unterrichtete ihn auch von 1686 bis 1692 in den nöthigen Kenntnissen. Als sein Pflegevater von dem Kurfürst Johann Georg IV aus sonderbarem Vertrauen 1692 in das Feld zu folgen befehligt ward, nahm er unsern Petzold gleichfalls mit sich, als welcher daselbst die Stelle eines Feldcantors vertreten mußte. Nach zurückgelegtem Feldzüge begab sich Petzold, um seinen Studien recht obzuliegen, auf die Schule nach Merseburg, allwo er unter wachsamer und sorgfältiger Anführung seiner Lehrer es so weit brachte, daß er im Jahre 1695 zu Leipzig in die Zahl der daselbst Studierenden mit allem Rechte aufgenommen werden konnte. Er hörte hier mit dem ihm eigenen Fleiße und Eifer die zu damahligen Zeiten berühmten Gottesgelehrten, Weltweisen und Humanisten, als Carpzow, Olearius, Ittig, Heßhusius, Cyprianus, Menken, Rechenberg, Schmid, Pfautz, Ernesti, Friderici, und Hardt, nicht nur bey öffentlichen, sondern auch Privatvorlesungen. Im Jahr 1696 ward er Baccalarius der Philosophie, nach welcher erhaltenen Würde er nicht allein bey den gewöhnlichen Disputationen der Baccalauren öfters öffentlich respondirte und opponirte, sondern auch in den sogenannten Hundstagsferien öffentliche Vorlesungen über die Historie der Augsburgischen Confession hielt. Hierauf nahm

er im Jahr 1698 die Magisterwürde an, und war dahin beflissen, auch wiederum mit dem, was er durch Fleiß und gelehrte Anführung erlernt, zu dienen.

Was seine öffentlichen Disputationen betrifft, so sind sechszehn der philosophischen unter seinem Vorsitze nach und nach gehalten worden. Ausserdem hat er Miscellanea Lipsiensia in 12 Octavbänden der gelehrten Welt mitgetheilt, wobey er nicht nur selbst gearbeitet, sondern auch anderer gelehrten Männer Arbeiten, mit welchem er eine starke Correspondenz unterhielt, fleißig zusammengetragen; wie er denn auch ein Mitglied des damahls blühenden Collegii Philo- Biblici und des Collegii Anthologici Senior einige Zeit lang gewesen war. Nach so vielen abgelegten Proben seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit wurde er dritter College an der Schulle zu St. Nicolai 1707, welche Stelle er drey Jahre lang mit allem Fleiß verwaltete, daß sich nach verflossener Zeit die Väter der Stadt bewogen sahen, ihm, die erledigte Stelle des Tertiats auf der Schule zu St. Thomas zu übergeben, wo er gleichfalls den rühmlichsten Fleiß bewies. Ausser dieser seiner Amtsverrichtung bestrebte er sich zugleich, auch andern jungen Leuten, welche diese öffentliche Schule nicht besuchten, mit seinem treuen Unterricht zu nützen, wovon sein ehemahls errichtetes und so viele Jahre bestandenes Seminarium worin vieler vornehmen Männer Kinder zu allen Künsten und Wissenschaften, die für sie besonders nützlich waren, angeführt wurden, ein unverwerflicher Zeuge ist. Im Jahr 1710 erhielt er nach vorhergegangener Habilitation das Assessorat, bey der philosophischen Facultät, im Jahr 1731 das erledigte Conrectorat an der Thomasschule. Er konnte aber dieses Glück nicht lange geniessen, indem der Tod alle seine Bemühungen, welche er den Studierenden wollte angedeihen lassen, auf einmahl unterbrach; er erfolgte am 30sten May 1731, nachdem er nur sechs und funfzig Jahre und zwey Tage seines Lebens zurückgelegt hatte.

Man hat von ihm unter andern, was schon bemerkt wurde, Miscellanea Lipsiensia ad incrementum rei litterariae. Lips. 1716 – 23. XII. T. 8. Sie wurden hernach fortgesetzt: Miscellanea nova etc. Ibid. 1743 — 54. X Vol. 8.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 1162 — 1164.

Peverati, Angelo Maria, ein Theatiner zu Ferrara, seiner Vaterstadt. Er besaß viele Kenntnisse im päpstlichen Kirchenrechte, war mit den schönen Wissenschaften vertraut, und fand als Prediger vielen Beyfall. Er starb am 4ten Febr. 1741. in seinem sechs und funfzigsten Jahre, und hinterließ verschiedene zum Druck fertige Schriften, unter andern eine Pädagogik und Anmerkungen zu Virgils Aeneis. Ausser seinen lateinischen Gedichten, die zu Bergamo 1715 in 4 heraus kamen, haben wir von ihm: Annotationes in Crispi Sallustii Historiam de Conjuratione Catilinae et Bello Iugurthino, nec non Synopsis de

Historia ad Nobilissimum. Virum Comitem Franciscum Mariam de Riminaldis. Ferrara 1731. 4 9 und ein halber Bogen.

Der Commentar verdient vornehmlich deßwegen die Achtung der Gelehrten, weil demselben die Anmerkungen Turcii, Rusi, Asterii, Aproniani einverleibt wurden, die man aus einem alten Manuscript genommen.

S. Nova Acta Erudit. Tom. I. Sect. XI. No. 10.

Peyer, Johann, ein Bruder, und zwar der jüngere von dem folgenden Johann Conrad, war zu Schafhausen 1661 geboren, und erlernte anfänglich die Kaufmannschaft, legte sich aber nach sechs Jahren ganz und gar auf die Wissenschaften, und brachte es in denselben so weit, daß er Professor zu Schafhausen, dann im Gericht und Rath daselbst aufgenommen wurde. Er hat die Logicam Claubergii interpolatam an's Licht gestellt, und im Jahr 1717 die Zeitlichkeit verlassen.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 105.

Peyer, Johann Conrad, ein gelehrter Arzt, und Humanist, war zu Schafhausen 1653 am 26sten December aus einer adelichen Familie geboren. Er studierte zu Basel, und that hierauf eine Reise nach Frankreich, wo er sich mit den berühmtesten Männern seiner Zeit, und insonderheit mit du Verney bekannt machte, auf dessen Begehren er auch seinen methodum historiarum anatomico medicarum zu Amsterdam herausgab. Im Jahr 1681 nahm er zu Basel die medicinische Doctorwürde an, und ward nach einem Jahre zum Mitglied der Academiae naturae curiosorum unter dem Namen Pythagoras, aufgenommen. Im Jahr 1690 ward er Professor der Beredtsamkeit an dem Collegio humanitatis zu Schafhausen, wozu ihm nach der Zeit auch die Profession der Logik, Ontologie und Physik gegeben wurde. Er starb am 29sten Febr. 1712. Ausserdem, daß er die glandulas duodeni Amsterdam 1677 entdeckt und beschrieben hat, hat er sich auch durch die merycologiam Paeonis und Pythagorae zu Basel 1686. in 4. gedruckt, wie auch durch unterschiedene Observationes, welche in den Actis nat. curios. stehen, verdient gemacht. Im Uebrigen hat sich diese Familie nicht nur in der Schweiz, sondern auch zu Nürnberg, Bremen, London und andern Orten mehr ausgebreitet.

S. Ebendas. S. 105 und 106.

Peyer, Isaac, von Flaach und Haslach, ein vornehmer Rechtsgelehrter zu Nürnberg, stammt aus einem adelichen in den Cantonen Schafhausen und Zürch blühenden Geschlechte ab, von welchem Bucelius in seiner topo-stemmatographia P. IV. p. 33. Familiam esse inter Helueticas spectatissimam et nobile stemma, sed cujus initii memoriam magna ex parte calamitates patriae exhauserint, meldet, und der berühmte Friedr. Luc. Screta zu Basel 1667 eine besondere Disp. de illustri Peiero-

rum familiæ herausgegeben hat. Unser Peyer ist geboren zu Nürnberg am 25. Aug. 1698. Sein Vater war Joh. Peyer von Flaach und Haslach, und die Mutter Anna Regina, eine geborne Holzschuher von Anspach und Harlach. Die ersten Gründe der lateinischen Sprache und der Logik legte er beym M. Renzen, nachmahligem Diaconus in der Vorstadt Wöhrd. Ferner hatte er bey dem Rector bey St. Lorenzen in Nürnberg, und nachmahligen Spitalmeister, M. Winterberger, Privatstunden in der Historie, Geographie und Genealogie. Vornehmlich gereichte ihm zu einem besondern Vortheil, des D. Pfitzers Privat-Vorlesungen über D. Budde philosophische Historie, dessen ganzen philosophischen Cursus, die römischen Alterthümer und den Styl besucht zu haben. Nach diesem gelegten Grund begab er sich 1716 nach Altdorf, wo er die philosophischen und historischen Collegia bey Feuerlein, Schwarzen und Köhlern besuchte und unter des letzten Vorsitz 1719 de origine Germanorum ab Ascenaze disputirte. Nach Verlauf zweyer akademischer Jahre fing er erst die juristischen Studien an, in welchen ihn der damahlige Licentiat, nachmahlige D. und Professor Link, so wie Hildebrand und Rink, bey dem er auch noch die Heraldik hörte, anwiesen. 1722 disputirte er pro Licentia und ohne Beystand de Advocatiis ciuitatum imperialium Circuli Franconici. Noch in eben diesem Jahre ging er nach Wien und wendete allda die hierzu erlangten besten Gelegenheiten an, von den Reichs-Proceß-Sachen gute Erkenntniß zu erhalten. Von da begab er sich in dem Gefolge der damahls neu vermählten Bayerischen Churprinzessin und zu Ende 1756 verstorbenen Kaiserl. Wittwe, nach München, wo er den Herrschaften und Prinzen vorgestellet wurde, auch daselbst bis zu Ende der vierwöchentlichen Beylagers-Festivitäten verharrte. Nachgehends reisete er an verschiedene teutsche Höfe, hielt sich auch eine Zeitlang zu Tübingen und Straßburg auf, und suchte von dem an allen Orten bey Standes- und gelehrten Personen sich erworbenen Zugange Vortheile zu ziehen. Da er im Begriff war, seine Reisen weiter fortzusetzen, wurde ihm von dem Magistrate zu Nürnberg 1727 ein Syndicat, so fort 1735 die Consulenten-Stelle, 1740 das Assessorat im Untergerichte, 1742 dasselbe im Stadt- und Ehegerichte, 1748 die Raths-Consulentenstelle ertheilt. Von der Antretung des Syndicats bis 1748 wurde er zu Besorgung der wichtigsten Angelegenheiten beständig in Verschickungen an Fürstliche Höfe, ingleichen 1732 bis 1740 an das Kaiserliche Hoflager, sodann 1741 an das damahlge Reichs-Vicariats-Gericht nach Augsburg, 1742 an das zur Kaiserlichen Wahl zu Frankfurt versammelte Churfürstliche Collegium und bey der hierauf vorgegangenen Krönung K. Carl des VII, allda gehaltene Kaiserl. Hoflager und auf dem dahin verlegten Reichs-Convent bis 1744 gebraucht. 1745 wurde er sogleich an das zur neuen Kaiserl. Wahl sich wieder zu Frankfurt eingefundene Churfürsten-Collegium, dann auf den Reichstag zu Regensburg, zu Ende

1745. an den Churbayerischen Hof und 1746. an das Kaiserl. Hoflager verschickt, zu Ablegung aber der ihm anvertrauten geheimsten Commissionen bey dreyen Kaiserlichen Majestäten, dreyen verwittbeten Kaiserinnen, acht Churfürsten und unterschiedlichen Reichsfürsten zu besondern und theils öffentlichen Audienzen zugelassen.

S. Will's Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon, Dritter Theil, S. 136 u. 137.

Peyre, ehemahls königlicher Baumeister und Aufseher der königl. Gebäude zu Paris. Er starb am 11ten August 1785. Man hat von ihm ein mit Beyfall aufgenommenes Werk unter dem Titel: Oeuvres d' Architecture, contenant differens projets d' edifices publics et particuliers et plusieurs bâtimens construits. A Paris 1765. gr. Fol.

S. Meusels Miscellaneen artist. Inhalts. Acht und zwanzigst. Heft. S. 252.

Peyronie, Franz Gigot, de la, erster königlicher französischer Wundarzt, gehört unter die glücklichen Erdensöhne, die ein blindes Glück, mittelmäßige Kenntniße und Sprachseligkeit zu Fürstenlieblingen macht. Er wurde zu der Ehrenstelle eines ersten Wundarztes des Königs von Frankreich befördert, und Herr von großen Reichthümern. Er hat unter allen Wundärzten der französischen Nation, die bisher gelebt hatten, den größten Eifer für die Aufnahme der Wundarzneykunst bewiesen, und die meisten Kosten darauf verwendet. Er stiftete 1731 die Akademie der Wundärzte zu Paris, und that viel für dieselbe. Daher so manche gelehrte Fehde zwischen den französischen Aerzten und Wundärzten, daher der fortglimmende Haß.

Dem Collegium der Wundärzte in Paris hat er nicht nur seine Bibliothek, nebst seinem Landgute Mariqui vermacht, das sie hernach dem Könige für 200,000 Livres verkauft haben, sondern er hat sie auch zum allgemeinen Erben über zwey Drittel seiner Güter eingesetzt. Den Wundärzten zu Montpellier hat er zwey Häuser zu Montpellier nebst 100,000 Livres zur Erbauung eines Amphitheaters zur Chirurgie und einen Drittel seiner Güter vermacht. Aber alle diese Vermächtniße des de la Peyronie enthielten solche Clauseln, welche zu nichts andern als zum gemeinen Besten und zum Wachsthume und zur Beförderung der Wundarzneykunst abzielen. Dieser berühmte Mann verdient sowohl deßhalb, als durch seine übrigen Eigenschaften billig ein ewiges Andenken. Seine Abhandlungen selbst sind unbeträchtlich.

S. ausser Ladvocat, Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte.

La Peyrouse (oder La Perouse, Graf,) ein verdienstvoller Weltumsegler der einem Cook mit so vielem Rechte an die Seite gesetzt zu werden verdient, geboren 1741 zu Albi in Languedoc.

Er widmete sich von Jugend an dem Seedienst, und wurde, als noch Ludwig der XVI. König war, erwählt, um die von dem großen Seefahrer Cook gemachten Entdeckungen zu vollenden und zu erweitern. Er reiste also, nachdem ihm über zwey zu diesem Behufe ausgerüstete Fregatten das Commando übertragen worden war, mit mehreren ausgesuchten Gelehrten am 1ten August 1785 von Brest ab. Die Reise ging zuerst nach den Canarien-Inseln, von da um's Cap Horn nach La Conception in Chili, von da aus in die weite Südsee, wo er die Osterinsel, Sandwichsinseln u. s. w. besuchte, dann weiter südlich gegen Californien, und weiter schräg über die Südsee, nach China fuhr. Von Macao aus segelte er nach den Philippinen, und nahm seinen Weg von Manilla durch den Canal von Formosa, bey den westlichsten Liquejo-Inseln vorbey, und kam so zu Ende des Mays 1787 durch die Straße von Corea in's Japansche Meer. Ueberaus merkwürdig ist die Fahrt im Sommer 1787 aus dem Japanischen Meere längs der bisher so wenig gekannten Küste von Tungusen hinauf, bis gegen den Ausfluß des Amurstromes; und von da, weil man die nördliche Durchfahrt zwischen dieser Küste und der gegenüber liegenden Insel Segalien in's Ochotskische Meer durch Untiefen und Sandbänke gesperrt fand, an der Westküste jener Insel wieder herab, und so zwischen ihrer Südspitze und dem nördlichen Ende der Insel Jesso durch eine Straße hindurch, die nun den Namen des verdienten La Peyrouse führt, bey der Staaten-Insel und dem Compagnie-Lande vorbey, und so wieder in den nördlichen großen Ocean hinaus. Eine Fahrt, die sowohl für die Erdkunde, als für die Naturgeschichte des Menschengeschlechts an neuen Endeckungen, oder doch an Berichtigungen nnd Bestätigungen der bisher wenig benutzten und theils gar bezweifelten Nachrichten älterer Seefahrer ausnehmend reichhaltig ist. Während seines Aufenthalts auf Kamschatka sandte er im October 1787 seinen Begleiter Lesseps, mit dem bis dahin geführten Tagebuche und den dazu gehörigen Karten und Zeichungen, zu Lande durch Sibirien nach Paris ab, eine Vorsicht, der man die Erhaltung von dem wichtigen Werke unsers La Peyrouse zu verdanken hat welches wir alsbald anzeigen werden. Denn nachdem La Peyrouse von da aus in die südliche Hälfte des gedachten großen Oceans gefahren und an Botany-Bay gelandet war, ist seit seiner Abreise von da keine weitere Nachricht nach Europa gekommen. Sein letzter Brief von da, war vom 7ten Februar 1788, und dem zu Folge gedachte er gegen Ende desselben Jahrs nach Isle de France, und so nach Europa zurückzukommen. Da das aber nicht erfolgte, und man in die Länge wegen seines Schicksals besorgt werden mußte, so beschloß der Nationalconvent im Frühjahr 1791 den General d'Entrecastaux bloß in der Absicht auszuschicken, um ihm im Indischen Ocean nachzuspüren. Allein alle Nachforschungen sind fruchtlos gewesen. Vermuthlich hat La Peyrouse mit seinen beiden Fregatten entweder in den furchtbaren Korallen-Rifen

um Neu-Holland oder durch den schrecklichen Orkan vom letzten December 1788 seinen Untergang gefunden.

Wir haben oben bemerkt, daß La Peyrouse's Name an der Seite eines Cooks glänzen könne: eine Vergleichung beider Seefahrer wird hier nicht am unrechten Orte stehen. So wie Cook seine nautischen Kenntniße in den Gewässern des nördlichen Amerika um New-Foundland ansehnlich erweiterte: so übte La Peyrouse auf einer Expedition nach der Hudsonsbay zuerst die Kunst, bey nebelichem Wetter an einer klippenreichen Küste das Schiff zu steuern. Wie Cook die Lage der nordwestlichen Küste zuerst bestimmte: so hat La Peyrouse die Schleyer, worin die entgegengesetzte Küste verhüllt war, gehoben; wiewohl Beide ihren Nachfolgern, wie die nachherigen Entdeckungen zeigten, Vieles zu entdecken übrig gelassen. Wie Cook Meere und Häfen aufsuchte, die von Europäern noch nicht besucht waren; so pflegte sich La Peyrouse in einer großen Entfernung von dem Striche zu halten, den die Seefahrer, die vor ihm in dasselbe Gewässer gereist waren, genommen hatten, und wagte sich, obgleich nicht so oft als Cook in Meere, die bisher von keinem Europäer beschifft waren. Wenn Cook das Leben der Indianer schonte, und ihnen die Thiere und Pflanzen unseres Welttheils schenckte; so that es nicht minder La Peyrouse, doch glaubte dieser in der Folge so viel Böses an den Naturmenschen zu bemerken, daß er sich zu einer strengeren Behandlung derselben entschloß; und Cook scheint ebenfalls auf seiner dritten Reise zu gewaltsamen Mitteln gegen die Eingebornen geschritten zu seyn.

Sein obgedachtes Werk erschien unter dem Titel: Voyage de la Perouse autour du monde, publié conformement au Decret du 22 Avril 1791 et redigé par M. L. A. Miles-Mureau, General de Brigade dans le Corps du Genie, Directeur des fortifications etc. A Paris an 6. (1798) Vier Theile in gr. 4. mit dem Bildnisse von La Peyrouse, und einem Bande von 60 Karten in Atlasformat. Der erste Band ist 72 und 348 Seiten, der zweyte 368 S., der dritte 422 S., und der vierte 309 S. stark. Zu gleicher Zeit erschien auch (der Preis ist 150 Liv.) eine wohlfeilere Ausgabe in 8. (die nur 75 Liv. kostet) Beide werden zum Besten der Witwe des unglücklichen Seefahrers verkauft. Wenn gleich der Gewinn für Botanik, Naturgeschichte und andere Wissenschaften nicht so ansehnlich seyn sollte, so fehlt es doch nicht gänzlich an zerstreuten hieher gehörigen Nachrichten, und die Reise ist um so wichtiger für die eigentliche Erd und Schiffahrtskunde. Es sind einige kleinere Inseln neuentdeckt, große beynahe unbefahrene Küsten an dem festen Lande von Asien und Amerika besichtigt, bestimmt, und sehr zweifelhafte geographische Probleme glücklich aufgelöst worden: es sind häufige Berichtigungen in den Angaben der frühern Seefahrer geschehen, statistische Aufschlüsse und Winke gegeben worden. Es hat die Länder- und Menschenkunde einen in der That ansehnlichen Zuwachs durch diese Reise erhalten: wir haben auch durch sie erst

eine genauere Kenntniß von einigen Ländern, von ihrem Werthe, ihrer Verfassung und ihrem innern Zustande bekommen. Der erste Band enthält ausser der Einleitung, in welcher von des Verfassers Lebensumständen Nachricht gegeben wird, fast bloß die äusserst interessanten Instructionen, Winke, und Fragen, die den Reisenden mitgegeben werden. Auch ist im diesem Bande die Uebersetzung einer vorher noch ungedruckten Südseereise, die der bekannte Spanische Seefahrer Maurelle in dem Jahr 1780 u. 1781 von Manille nach St. Blas in Mexico S. O. über Neu-Holl. vor. die Salomonsinseln und Freundschaftsinseln gemacht hat, anzutreffen. Der vierte Band enthält vierzehn theils von La Peyrouse, theils von seinen gelehrten Begleitern verfaßte Abhandlungen, Aufsätze und Briefe, größtentheils über physicalische und geographische Gegenstände.

S. (Posselt's) neueste Weltkunde J. 1798. Nr. 210. Allgem. Lit. Zeit. J. 1801. Nr. 23. Allg. geogr. Ephemeriten Junius, 1798. S. 665. ff. Julius 1798. S. 95. ff. Erlang. Lit. Zeitung, J. 1799. Nr. 17. vergl. Götting. gel. Anzeige. Nr. 116. 132. 137. 140.

Peyssonel, Karl, Graf von, geboren 1700 zu Marseille. Er war Mitglied der französischen Akademie der Inschriften, und französischer Consul zu Smyrna, und starb 1757. Siehe von ihm Eloge de Mr. Payssonel par Mr. le Beau. Histoire de l'Acad. des Inscr. T. XXIX. p. 335—344. Von einem jüngern Peyssonel, der auch Consul in Smyrna war, hernach in Paris lebte, hat man Observations histor. et geograph. sur les peuples barbares, qui ont habité les Bords du Danube. Paris 1765, 4. Tr. sur le commerce de la mere noire. Paris 1787. II. 8. sehr wichtig. Der Verf. fieng die Arbeit 1750 zu Smyrna an, setzte sie 1753 als Consul in der Krimm fort, und endigte sie 1762 im Königreiche Candia. Examen du livre intitulé: Considerations sur la guerre actuelle des Turcs, par Mr. de Volney. Amsterd. 1788. 8. Lettres sur les memoires de Mr. le Baron de Tott. Amsterd. 1785. 8.

S. Björnstähls Reisen. Sechster Th. S. 24. Saxii Onomast. litter. P. VI. p. 517.

Pez, Hieronymus, ein Benedictiner in dem Stifte Melk, war im Jahr 1765 zu Ips, einem Städtchen in Niederösterreich geboren. Seinen ersten Grund in den schönen Wissenschaften legte er unter der Anführung des um die neuere Kaisergeschichte wohlverdienten Jesuiten, P. Franz Wagner, und legte bald die feyerlichen Gelübde des Benedictinerordens in dem Stift Melk ab. Da ihn seine Neigung auf die Geschichts und Alterthumskunde seines Vaterlandes führte, und er hierin von gleichem Eifer mit seinem ältern Bruder und Ordensgenossen, dem gleichfalls berühmten P. Bernhard Pez, belebt wurde; so arbeiteten sie gemeinschaftlich daran, alte historische Urkunden, Chroniken, und andere Ueberbleibsel des Alterthums von ihrem Vaterlande zu sammeln. Nachdem sie in dieser Absicht die Abteyen und Klöster von ganz Oesterreich untersucht hatten: so thaten sie im Jahr

1717 eben dieses in Salzburg und Bayern, als welches letztere Land, in Ansehung des Bisthums Passau, immer in einer nähern Verbindung mit Oesterreich gestanden hat. Die Früchte dieser Reisen bekam die gelehrte Welt einige Jahre darauf in den von ihnen herausgegebenen Sammlungen zu sehen. Der P. Hieronymus gab insonderheit die Scriptores Rerum Austriacarum veteres et genuinos heraus, davon der erste Theil zu Leipzig Anno 1721 mit sechs critischen Abhandlungen über die Historie von Oesterreich; der zweyte Anno 1725, und der dritte mit der gereimten Chronik Ottocars von Horneck, und des Herausgebers Erklärung der darin vorkommenden veralteten Wörter österreichischer Mundart, Anno 1745 zu Regensburg an's Licht trat. Lange vorher hatte er sich mit der Ausbreitung der Actorum S. Colomanni Regis et Martyris, dessen Grabstätte zu Melk ist, beschäfftigt, welche auch 1713 heraus kamen. Sein letztes Werk war die Historia Diplomatica S. Leopoldi. March. Austriae, welche 1746 zu Wien zum Vorschein kam. Nach dieser Zeit hat er sich ganz der stillen Einsamkeit, und den Uebungen der Andacht ergeben, nachdem er die Besorgung der Bibliothek zu Melk dem gelehrten P. Martin Kropf, seinem würdigen Nachfolger der uns die Bibliothecam Mellicensem und andere Schriften geliefert hat, übergeben hatte. Der P. Pez wird ein desto bleibenderes Andenken behalten, da ihm Oesterreich die Kenntniß seiner Landesgeschichte aus den mittlern Zeiten vornehmlich zu danken hat.

S. Schröcks unparteyische Kirchengeschichte alten und neuen Testaments vierter Theil, in welchem die Geschichte vom Jahr nach Christi Geburt 1751 bis 1760 enthalten sind. S. 759.

Pezold, Christian, Cembalist in der Königlichen Kapelle und Organist an der Lutherischen Hauptkirche zu Dresden um 1713. Er war nicht allein ein vorzüglicher Künstler auf seinem Instrumente, wie ihm Mattheson in seinem Kapellmeister das Zeugniß giebt; sondern gehörte auch zu den gefälligsten Kirchen-Componisten der Zeit, wie wir in Grauns Lebensgeschichte finden, dessen Lehrer er war. Pezold lebte noch 1739. Nach andern starb er schon im Jahre 1733.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Theil. S. 121.

Pezron, Paul, Doctor der Theologie bey der Facultät zu Paris, und alter Abt zu Charmoye, ein gelehrter Cistercienser. Er war aus einer Familie entsprungen, welche sich durch die Rechte sehr hervorgethan hatte, und im Jahre 1639 zu Hennebont, einem Städtchen im Herzogthum Bretagne geboren. Er erlangte frühzeitig einen vorzüglichen Geschmack an den Wissenschaften, und überließ sich ihm mit der größten Begierde. Ein feiner Witz, eine gründliche Urtheilskraft, ein Gedächtniß, welches man nur bewundern mußte, und ein Fleiß, welcher diese vortrefflichen Gaben der Natur glücklich unterstützte, machten, daß er in seinem Studieren schleunig zunahm. Als er mit einem erstaunlichen Erfolge die Classen der Schule durchgegangen war,

trat er im Jahre 1660 in den Cistercienserorden, und legte das folgende Jahr in der Abtey Prieres sein Gelübde ab, worauf er nach Rennes geschickt ward, um bey den Jesuiten die Philosophie zu lernen. Hier that er sich noch mehr als in der Schule hervor, und seine Lehrer selbst fanden Ursache, sich über die Leichtigkeit zu verwundern, mit welcher er die schwersten Fragen erklären und auflösen konnte.

Um so glückliche Fähigkeiten noch mehr auszubilden, beschlossen seine Obern, daß er nach Paris kommen, und daselbst in dem Collegio ihres Ordens die Theologie lernen sollte. Pezron behauptete hier rühmlich den Ruf, den er sich bey seinen vorhergegangenen Studien erworben hatte. Seine Theses bey Annehmung des Baccalaureats zogen ihm den rühmlichsten Beyfall zu, und man urtheilte damahls schon, daß er eine von den größten Zierden der Facultät werden würde.

Nachdem er in seine Provinz zurückgekehrt war, erwählte ihn sein Vorsteher, Dom Jouaud, Abt zu Prieres, und Generalvicarius derer, die zur strengern Regel gehörten, zu seinem Secretär. Die Verrichtungen, welche mit diesem Amte, das man ihm aufgetragen hatte, verbunden waren, konnten doch seinen Eifer für die Wissenschaften nicht ganz unterdrücken, sondern er schenkte ihnen alle Augenblicke, die er von seinen Geschäfften übrig behielt. Der Tod seines Vorstehers, der im Jahr 1673 erfolgte, hatte ihn nicht sobald von einem Amte befreyt, welches er bloß aus Gehorsam angenommen hatte, als er in seine Abtey nach Paris zurück kam, und sich entschloß, hinführo bloß die Bücher seine Gesellschaft seyn zu lassen. Doch konnte er es nicht ausschlagen, die Unterweisung einiger neuen Ordensleute in demselbigen Kloster über sich zu nehmen, über welche man ihn zum Unterprior setzte.

Die seltenen Gaben dieses gelehrten Ordensmannes blieben nicht lange in der Einsamkeit verborgen. Im Jahre 1677 trug ihm sein Generalsuperior das Amt eines Unterpriors in dem Collegium der Bernhardiner zu Paris auf. Pezron aber, für welchen die Würden weniger Reiz hatten, als das Studieren, erhielt so viel, daß man ihm dieses Geschäfft wieder abnahm, welches ihn nur verhindert haben würde, seiner Neigung zu folgen, die ihm allein an den Wissenschaften Vergnügen finden ließ.

Kaum war er nach Paris zurück gekommen, als er seine unterbrochene Theologie fortstudierte; doch war sie nicht seine einzige Beschäfftigung; sein Verstand war von zu großem Umfange, als daß er sich auf eine einzige Wissenschaft hätte einschränken sollen. Er hatte von der heiligen Schrift, den Concilien und Kirchenvätern eine vollkommene Kenntniß erlangt; und weil er versichert war, daß die weltliche Geschichte zur Erläuterung der Heiligen dient, so befließ er sich des Lesens der alten griechischen und lateinischen Geschichtschreiber, wo er oft eine Bestätigung oder weitere Erklärung desjenigen fand, was er in den besten Schriftstellern der Kirche gefunden hatte. Das

emsiliche Lesen dieser Werke erwarb ihm eine sehr weitläuftige und mannichfaltige Gelehrsamkeit, wovon er in seiner Disputation bey Erlangung der Doktorwürde (der Sorbonne) im Jahre 1682 die herrlichsten Beweise gab.

Seine Ordensbrüder genossen die Früchte seines Fleißes zuerst. Der Ruhm, mit welchem er seine Proben als Licentiat abgelegt hatte, bewog seine Obern, ihn in dem Collegium ihres Ordens zu Paris zum Lehrer der Theologie zu bestellen. Pezron verwaltete dieses Amt bis 1686, wo er Vorsteher dieses Hauses ward. Im folgenden Jahre erschien sein vortreffliches Werk: Das wiederhergestellte Alterthum der Zeit, wider die Juden und neuen Zeitrechner vertheidigt. (l' antiquité des tems retablie etc.) Die Absicht des Verfassers ist, zu beweisen, die Welt sey viel älter, als die heutigen Zeitrechner glauben, und anstatt der vier tausend Jahre, welche sie vom Anfange der Welt bis auf die Geburt des Erlösers zählen, wären deren beynahe sechs tausend verflossen. Sein Grund auf welchen er sich stützt, ist, man müsse der Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher folgen, nicht aber dem hebräischen Texte; denn dieser ist, wie der Verfasser glaubt, von den Juden, die nach der Eroberung von Jerusalem gelebt haben, verfälscht worden, indem sie von dem Leben der Patriarchen ungefähr funfzehn hundert Jahre weggenommen haben, um nicht zu dem Geständnisse genöthigt zu werden, daß, ihren eigenen Grundsätzen nach, der Messias schon gekommen seyn müsse. „Man kann nicht in Abrede seyn, daß er nicht die ersten und ältesten Denkmähler der allgemeinen Völkergeschichte sehr genau untersucht habe: und nach dem Exempel eines Usser, Marsham, Bochart und Vossius nicht sehr weit in die entferntesten Zeiten des Alterthums gedrungen sey, und nicht in vielen Dingen das erklärt habe, was aus einem Fehler der Zeit darin dunkel ist."

Das Werk machte anfänglich sehr viel Aufsehen, und hatte das Schicksal aller vorzüglichen Bücher, das heißt, es fand Bewunderer und Tadler. Der Benedictiner Don Martianay *), und der Dominicaner, Pater le Guien schrieben dagegen; der Erstere mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit; der Letztere aber mit mehr Mäßigung. Dieses nöthigte unsern Pezron 1691, ein neues Werk unter dem Titel: Defense de l'Antiquité des Tems, ou l'on soutient la tradition des Peres et des Eglises contre celle du Talmud, et ou l'onfait voir la corruption de l'Hebreu des Juifs in 4. heraus zu geben, wo er das, was er in dem vorhergehenden behauptet hatte, mit neuen Gründen bestätigt.

*) Während der Zeit, da er sich zu Bourdeaux aufhielt, fiel ihm das Buch in die Hände. Er las es, und sein Eifer entbrannte zur Vertheidigung des Hebräischen von dem Verf. angegriffenen Textes. Er fieng an, dessen Lehrgebäude durch Sätze, die zu Bourdeaux 1687 gedruckt wurden, zu bestreiten.

Le Quien antwortet darauf; aber Martianay brachte die Sache vor ein anderes Tribunal. Er zeigte 1693 Pezron's Schriften und Gesinnungen beym Erzbischoffe Harley von Paris an. Aber der Erzbischof ließ sich gegen ihn nicht einnehmen, sondern theilte dem Vertheidiger der Chronologie der sogenannten siebzig Dolmetscher die Klage seines Gegners mit. Es kostete unserm Pezron nicht viel Mühe, zu zeigen, daß er eine Meynung vertheidigte, welche alle Kirchenväter vor dem heil. Hieronymus hatten, und so hatte die verhaßte Anklage des Don Martianay keine Folgen.

Zwey Jahre darauf lieferte er einen Versuch einer nach dem Verstande der Worte und der Historie abgefaßten Erklärung einiger Kapitel aus den Propheten Hoseas, Joel, Amos, Objadja und Jesaias. Seine Meynung geht dahin, daß man in Erklärung der Prophezeihungen, der Zeitordnung, in welcher sie geschehen sind, folgen müsse, wenn sie anders glücklich seyn sollen. Und diese Ordnung beobachtete er auch in diesem Werke selbst; denn anstatt alle Kapitel der Propheten nach einander auszulegen, so erklärt er zugleich auch die Weissagungen, welche zu eben der Zeit von andern Propheten geschehen sind.

Die große Kenntniß, welche dieser gelehrte Mann von der biblischen und weltlichen Geschichte erlangt hatte, ließ ihn ein anderes Werk unternehmen, welches erforderte, daß man in beyden Wissenschaften gleich stark wäre. Das war die durch die jüdische und römische bestätigte evangelische Geschichte, — (Histoire Evangelique, confirmée par la Iudaique et la Romaine) die im Jahre 1696 in zwey Tomen heraus kam. Der Verfasser erläutert darin viele Stellen der evangelischen Geschichte, und zeigt ihre Uebereinstimmung mit der weltlichen.

Ein anderes Werk; welches noch weitläuftiger war, und noch mehr Mühe kostete, war sein Buch: De l'antiquité de la Nation et de langue des Celtes autrement appellès Gaulois etc. 1703. 8. Ein Werk voll Untersuchungen: es war nur ein kleiner Theil eines sehr großen Werkes, welches er über den Ursprung der verschiedenen Völker des Erdbodens zu liefern Willens war, an dessen Ausführung aber der Tod den Verfasser hinderte.

Eine noch größere Anzahl anderer Werke über verschiedene Materien, welche dieser gelehrte Mann in Manuscripten hinterlassen hat, sind neue Beweise seiner unermeßlichen Gelehrsamkeit und seines unermüdeten Eifers, der ihn sein ganzes Leben hindurch an die langwierigsten Arbeiten gefesselt hat. Dergleichen sind seine Abhandlungen über die hebräische Sprache, über den Ursprung der Magie und Astronomie, seine Geschichte der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher, seine französische Uebersetzung des ersten Buches Mosis, seine Auslegungen der Psalmen und der Propheten, seine Kirchengeschichte der ersten vier Jahrhunderte, seine Zeitrechnung der geistlichen und weltlichen Geschichte, und viele andere Schriften.

Von seinem Leben hohlen wir noch nach, daß ihn seine

Verdienste im Jahre 1690 zu der Würde eines Generalvicarius der verbesserten Klöster in Isle de France, Picardie und Champagne erhoben, und daß er 1697 von dem Könige zur Abtey von Chaomoye ernannt wurde, die er aber nicht länger als bis 1703 behielt, wo er dann großmüthig abdankte, ohne sich den geringsten kleinen Gehalt auszudingen. Er widmete sich nunmehr ganz dem Privatleben, um seinen Studien desto ruhiger obzuliegen. Sein zu großer Fleiß schwächte aber seine Gesundheit, und er starb am 10ten October 1706 zu Chessy, einem Lustschlosse des Staatsraths de Jourcy. Pezron war ein eben so eifriger Geistlicher als ein vortrefflicher Schriftsteller, und machte sich nicht weniger durch seine Tugenden, als seltenen Gaben berühmt. Nur wenige Leute haben die Sanftmuth, Demuth und Bescheidenheit, Tugenden, die leider seltener zu werden scheinen, so weit getrieben, als er.

S. Memoires de Trevoux Jul. 1707. p. 1266. seq. Memoires pour servir a l'Histoire des Hommes illustres T. I. p. 173. sq. im Vergl. mit Lamberts gelehrte Geschichte der Regierung Ludwig des Vierzehnten. Erster Band. S. 139—143.

Pfaff, Christoph Matthäus, Doctor der Theologie, Canzler der Universität, und Director der theologischen Facultät, wie auch General-Superintendent zu Giessen. Dieser große Mann verdiente von der würdigsten Feder mit allem Fleiß, Genauigkeit und Freymüthigkeit, die seine Geschichte erfordert, und mit einer scharfsinnigen Beurtheilung seiner Verdienste um die Kirche und Gelehrsamkeit, beschrieben zu werden. Eine einzige solche Lebensbeschreibung eines Mannes von so erhabenem Geiste und ausnehmenden Gaben würde lehrreicher seyn, als zwanzig andere von mittelmäßigen Schriftstellern. So sagt der vortreffliche Schröckh, welcher in der Folge selbst Hoffnung zu einer Biographie dieses so merkwürdigen Mannes machte, die aber noch nicht erfüllt worden ist.

Er war am 25sten December in der Christnacht des Jahrs 1686 zu Stuttgard geboren. Seine Aeltern schickten ihn in die Schulen zu Stutgard und Tübingen, und ließen ihn als ein Kind von einem geschwinden und fähigen Geiste, überall mit der größten Sorgfalt, unterweisen. Dieses war auch von so guten Wirkungen, daß sie ihn schon in seinem dreyzehnten Jahre der Akademie zu Tübingen übergeben konnten, welche ihn im Jahr 1699 aufnahm, und nach vier Wochen, als am 2ten August, schon mit dem Baccalaureat beehrte. Hierauf legte er sich mit vollem Fleiße auf die biblische Philologie in ihrem ganzen Umfange, daß er auch selbst in den Sprachen des Orients, welche man weit weniger zu treiben pflegt, eine solche Fertigkeit bekam, daß er darin schreiben konnte; wie er denn in der Samaritanischen Sprache im Jahr 1720 eine Rede vor den Aufsehern des theologischen Stipendiums, in dessen Anstalten er aufgenommen worden war, hielt. Doch verabsäumte er auch die übrigen Wissenschaften des Verstandes nicht, damit es ihm nicht, wie bloßen

Sprachgelehrten gehen möchte, welche unter den vielen fremden Buchstaben an der Beurtheilungskraft verlieren; er übte sich zu gleicher Zeit in der Weltweisheit. Und in beyden Arten von Wissenschaften bestieg er rühmlich den Disputirstuhl. Auf so vielen Fleiß folgte eine neue Ehre; denn im Jahre 1702 am 6ten des Septembermonaths, ward ihm und vier und zwanzig andern jungen Gelehrten die zweyte akademische Ehre, die Magisterwürde, beygelegt. Er war damahls in seinem sechszehnten Jahre, und zugleich der Jüngste von ihnen; aber dennoch der Erste, nicht bloß deswegen, weil er ein Sohn eines großen Lehrers war, sondern auch wegen seiner eigenen Geschicklichkeit.

Nachdem er solche gute Gründe gelegt hatte, ergriff er aus eigener Bewegung die theologischen Wissenschaften. Seine Anführer waren sein Vater, Förtsch, Reichlin, und nachher auch der Kanzler Jäger. Diese Männer hörte er aber nicht also, daß er ihnen geradezu folgte, sondern er prüfte selbst Alles auf's Genaueste. Er versuchte auch als ein junger Gottesgelehrter seine Kräfte Er war im Jahr 1704 als im achtzehnten Jahre seines Alters, von dem Consistorium zu Stuttgard mit großem Beyfall examinirt worden. Er fieng darauf an, sich im Predigen zu üben, und verrichtete die Predigten für den Superintendenten zu Lustnau. In eben dem Jahre präsidirte er auch bey den philosophischen Sätzen derer, die Magistri werden wollten. Im folgenden Jahre vertheidigte er auch unterm Jäger eine Disputation, welche von der heiligen Schrift handelt, und unter seinem Vater eine Disputation von der Zeit, da Christus seinem Vater das Reich wieder überantworten werde. Gleichwie er im vierzehnten Jahre unter die theologischen Stipendiaten aufgenommen worden, also ward er auch im Anfange seines neunzehnten Jahres 1705 vom Consistorium zum Repetenten derselben ernannt.

Doch dieß dauerte nur Ein Jahr; denn sein Herzog, bey dem er gar sehr war gerühmt worden, schickte ihn auf Reisen, damit er sich in den Sprachen der Morgenländer und in der Kirchengeschichte weiter üben möchte. Er trat also seine Reise im Jahr 1706 im August an, da er sein zwanzigstes Jahr noch nicht völlig zurück gelegt hatte. Nürnberg und Altdorf, Jena und Leipzig waren die ersten Städte, welche er besah. Zu Halle blieb er einige Zeit, um sich im Rabbinischen unterweisen zu lassen, in welcher Absicht er auch von da nach Hamburg gieng, welches damahls für die Liebhaber dieser Art von Kenntnissen sehr vortheilhaft war. Er besahe aber vorher Dresden, Frankfurt an der Oder, Berlin, Wittenberg, Magdeburg, Helmstädt, Wolfenbüttel, Braunschweig und Hannover. An allen Orten besuchte er die vornehmsten Gottesgelehrten. Wie er denn auch zu Werben Arnold, und zu Niederdodleben Petersen besuchte. Zu Hamburg hielt er sich insonderheit zu den berühmten Edzard und Georg Eliezer, die ihm noch Vieles im Rabbinischen zeigten. Im folgenden Jahre 1707 reiste er über Lübeck nach Ro-

stock, und hörte insonderheit den D. Fecht, welchem er auf's Nachdrücklichste durch Briefe war empfohlen worden. Er gebrauchte auch die Bücher desselben sehr fleißig. Nachher im J. 1708 that er ein Gleiches zu Greifswalde, bey dem Prof. Meier.

Nachdem er diese grossen Oerter wohl benützt hatte, machte er in eben diesem Jahre 1708 den Anfang, fremde Länder zu besuchen. Er reiste von Greifswalde über Lübeck nach Kopenhagen, wo er sich mit den Gottesgelehrten, vorzüglich mit dem D. Lintrup, bekannt machte. Er kehrte wieder nach Lübeck zurück, und gieng über Hamburg, Stade, Bremen und Emden nach Holland. Die beyden ersten Städte, welche er diesem Lande besah, waren die beyden Akademien Gröningen und Franecker. Hierauf kam er auch nach Amsterdam, Leiden, Utrecht und Rotterdam. Als Einer, der die Geschichte der Kirche genau untersuchen sollte; bemühete er sich allenthalben die neuen Gesellschaften, welche mit der Kirche nicht einig sind, kennen zu lernen. Und daher begab er sich auch in Holland nach Wiewert zu den Lawadisten.

Aus Holland reiste er um Michaelis eben dieses Jahres 1708 nach England. Zuerst besah er London, und nachher hielt er sich einige Monathe zu Oxford und Cambridge auf. Er besuchte fleißig die Gelehrten, und unter denselben insonderheit den S. Joh. Ernst Grabe, und die Bibliotheken, vornehmlich aber die Bodlejanischen Bücher. Zu Oxford waren zu gleicher Zeit andere teutsche Gelehrte, als Wolf, Spener, Schelwig, Zeller und Andere, deren Gesellschaft ihm daselbst sehr angenehm seyn mußte. Im März des Jahrs 1709 begab er sich wiederum nach London, und gleich darauf im April nach Holland. Er besah nachmahls Leiden und Utrecht, und gieng über Duisburg und Cölln nach Marburg und Giessen. An diesem letzten Orte lernte er bey Bürklin die äthiopische Sprache. Von da mußte er schleunigst nach Hause kommen.

Man hatte ihn darum nach Hause gefordert, damit er mit dem Würtembergischen Erbprinzen, Friedrich Ludwig als Informator und Reiseprediget, nach Italien reisen möchte. Er wurde also zu Stutgard von dem Consistorialrath und Stiftsprediger Ehrenreich Weismann ordiniret. Und darauf verfügte er sich ohne weitern Verzug im Julius des Jahrs 1709 nach Lausanne, woselbst sein junger Herzog war, den er begleiten sollte. Der Hauptort Italiens, wo sie hingehen sollten, war Turin, und daselbst blieben sie drey Jahre. Pfaff hatte hier treffliche Gelegenheiten in den Wissenschaften zuzunehmen. Man war eben im Begriff, die Herzoglichen Bücher von allen Unsauberkeiten und nichtswürdigen Dingen zu reinigen, oder wenn man die Wahrheit sagen soll, dieselben ihrer Kostbarkeiten zu berauben. Man wollte nämlich die Handschriften, welche man im Staube und Vergessenheit hatte liegen lassen, als Kleinigkeiten und schmuzige Papiere wegschaffen Vielleicht hätte Pfaff, der einen freyen Zugang zu diesen Büchern erhalten hatte, das beste

Theil der Handschriften von den unwissenden Leuten an sich bringen können. Er zog aber die Papiere aus dem Staube hervor, zeigte den großen Werth derselben, und verfertigte darüber ein Verzeichniß. Dabey sah er sie auf's Genaueste durch, und schrieb viele, die er für wahre Seltenheiten hielt, für sich und andere Gelehrte ab. Also gab er nachher dem P. Montfaucon zu Paris einige noch nicht gedruckte Predigten des heil. Chrysostomus; den Jesuiten zu Antwerpen in ihrer Acta Sanctorum das ganze Leben des Theodorus Tyro. Fabricius zu Hamburg erhielt Etwas von ihm zu den Werken des Hyppolitus. Andern theilte er andere Stücke mit. Und er selbst fieng nachher an, dergleichen Seltenheiten herauszugeben; er edirte einige Stücke der Schriften des Lactantius, desgleichen des h. Irenäus, deren Richtigkeit er wider den Scipio Maffei vertheidigte, und in ein größeres Licht setzte. Er würde auch solche Arbeiten fortgesetzt haben, wenn er nicht, wie Rathlef sagt, mit der Zeit den Geschmack an dergleichen Dingen verloren hätte.

Durch solche Wohlthat, die er der Herzoglichen Bibliothek erwiesen, ward er zu Turin bekannter und beliebter. Man faßte so viel Vertrauen zu ihm, daß man ihm aus dem Königl. Archive ein altes Diplom von einem griechischen Kaiser zu übersetzen und zu erklären gab. Er schrieb es auch ab im Griechischen, und übersetzte es in's Lateinische, und zeigte, daß das Recht der Herzoge von Savoyen auf das Königreich Cypern sich vornehmlich auf diese alte Urkunde gründe. Selbst beym Herzoge von Savoyen ward er so bekannt, daß ihn dieser einigemahl zu sich kommen ließ, und ihn um die wahren Lehren der vom Papstthum abgetretenen Kirchen befragte. Und dieses hat ihm sonder Zweifel Gelegenheit mit gegeben, die Wahrheit der Lehren von diesen Kirchen gegen das Papstthum in einer besondern Schrift, welche er zu Turin aufgesetzt, zu beweisen.

Am Ende des Jahrs 1712 mußte er mit seinen Prinzen über Mayland und Inspruck wieder nach Hause reisen. Doch blieb er daselbst nicht lange; denn gleich im folgenden Jahre im September mußte er mit demselben nach Holland gehen. Sie nahmen ihren Weg über Darmstadt, Frankfurt und Cöln. Er lernte die Gelehrten, welche er vorher gesprochen hatte, weiter kennen, und machte neue Bekanntschaften, unter andern mit dem berühmten P. Quesnel, und Wilhelm Deuerhof nebst seinen Anhängern. Sie blieben die zwey Jahre über meistens im Haag. Am Ende des Jahrs 1714 erhielt er vom Hofe ein Rescript zu einem ordentlichen Lehramte der Theologie in Tübingen, welches nach geendigter Reise auf ihn wartete: denn er sollte noch erst mit dem Prinzen nach Paris gehen, wie auch im Jahre 1715 durch die Spanischen Niederlande geschah. Auf diesem Wege machte er sich hauptsächlich zu Antwerpen mit den Jesuiten bekannt, welche die Leben der Heiligen schrieben, und die man von dem ersten Urheber ihres Werks die Bollundisten nennt.

Zu Paris war er sehr geschäfftig, sowohl die Bibliotheken

durchzusuchen, als sich bey den Gelehrten bekannt zu machen. Und man nahm ihn auch überall wohl auf, als einen Mann, der bereits lange gereist, der auf seinen Reisen Vieles gelernt und Viele gesprochen, der mit einem Prinzen eines grossen teutschen Hauses reiste, und der bereits zum Lehrer einer Akademie war angenommen worden. Er unterredete sich also mit den Gelehrten aller Gattungen, oder Gesellschaften, die damahls in Paris lebten, mit Benedictinern, mit Dominicanern, mit Jesuiten, mit den Vätern des Oratoriums, mit Aebten, mit Bischöffen, mit dem Cardinal Rohan. Zu Zeiten fand er auch Gelegenheit, von der Religion zu reden, als mit dem P. Hardouin. Dieser harte Jesuit griff ihn einst bey einem solchen Gespräche in der Bibliothek seiner Gesellschaft mit unangehmen und beleidigungsvollen Worten an, welches ihm aber nicht allein die verwittwete Herzogin von Orleans verwirft, sondern es mußte ihn auch der P. Tournemine, ein anderer Jesuit, deßwegen im Namen seiner Gesellschaft um Verzeihung bitten.

Endlich schloß er im Jahr 1716 seine langen Reisen, und gieng von Paris über Strasburg wieder nach Tübingen; und es fügte sich schon im folgenden Jahre, daß er die durch den Tod Hochstetters erledigte dritte theologische Lehrstelle überkam. Er trat sein Amt alsbald durch eine Rede an, in welcher er von den Schuldigkeiten eines Lehrers der Theologie handelte; und bald darauf hielt er auch seine beyden Inaugural-Disputationen, die eine, wie es heißt, pro loco, und die andere pro gradu. Noch in eben dem Jahre wurde er von seinem Vater zum Doctor der Theologie befördert. Dieser starb bald darauf im Anfange des Jahrs 1720, und so folgte ihm sein Sohn in seinen Aemtern als zweyter Lehrer der Theologie, als erster Superintendent des theologischen Stipendiums und Decan der Tübingischen Kirche. Bey dem im April desselben Jahrs eingetretenen Todesfalle des Kanzlers Jäger, wurden ihm auch von dessen Bedienungen einige gegeben, als: die erste theologische Professur, das Canzellariat der Universität, und die damit verbundene Propstey. Am 19ten December 1724 bekam er das Kaiserliche Diplom eines Comes Palatinus, nach welchem ihm auch zugleich die besondere Macht ertheilt war, auch Doctor der Theologie zu creiren. Es ist nur ein Beyspiel bekannt, von einem solchen Doctor, den er allein creirt hat, nämlich D. Schäl zu Hanau, welcher aber der Erwartung und dem Vertrauen des Beförderers kein Genüge gethan hat. Im Jahr 1727 wurde Pfaff Abt des Klosters Lorch, und mußte wegen dieser Würde in den Jahren 1737 bis 1739 als Landstand auf dem allgemeinen Stuttgarder Landtage erscheinen. Im Jahr 1731 nahm ihn die Societät der Wissenschaften zu Berlin zu ihrem Mitgliede auf. Sein Ruhm, zu welchem er so frühzeitig einen dauerhaften Grund gelegt hatte, nahm immer mehr zu, da er durch eben so häufige als gelehrte Schriften fortgepflanzt wurde. Seine Bemühungen, die Reformirten mit den Lutheranern zu vereinigen, worüber viele

Streitigkeiten entstanden sind, haben ihn besonders merkwürdig gemacht. Die evangelischen Gesandten zu Regensburg, welche sich zu der Zeit für eben diese Vereinigung sehr interessirten, gaben ihm Gelegenheit, öffentlich Hand an's Werk zu legen, statt daß er bisher nur für sich darauf gezielt hatte. Sein im Jahre 1720 erschienenes lateinisches Schreiben an die Protestanten, in welchem er sie zum Frieden ermunterte, wurde wohl aufgenommen, einige Mahl gedruckt, und auch in's Teutsche übersetzt. Da er hin und wieder Beyfall fand, so fuhr er fort, seine Meynung weiter zu erklären, und in besondern Schriften die Lehren abzuhandeln, die den Unterschied zwischen den Reformirten und Lutheranern ausmachen. Von seinen Freunden unter den Theologen, die er im Briefwechsel über die Sache zu Rathe zog, war es besonders Sal. Ernst Cyprian in Gotha, dessen Meynung er mehr wie Ein Mahl erfragte. Aber eben dieser rieth ihm mit vielen beweglichen Worten von seinen Vereinigungsgedanken ab. Dessen Brief darüber, der doch nur für unsern Pfaff geschrieben worden, kam, man weiß nicht durch welche Hände, nach Leipzig in die lateinischen gelehrten Zeitungen (Nov. Litt. de 1720. p. 164.) Dieß erregte Aufmerksamkeit, und es mußte Pfaff auf höherm Befehl den Brief beantworten; aber auch nun begann der Vereinigungskrieg: jedoch verhielt sich Pfaff jetzt blos dabey als Zuschauer. Alles, was er that, war, daß er sich zu Zeiten in seinen Collegien mündlich vertheidigte, und im Jahre 1723 eine Rede von den Ursachen seines Stillschweigens hielt. Hingegen fanden sich viele Andere, die an seiner Statt fochten, und gegen diese stritten wiederum Viele, so, daß Anfangs 1722 die evangelischen Stände in Regensburg einen Schluß gegen diejenigen abfaßten, welche sich der Religionsvereinigung, die sie so sehr wünschten, auf eine unhöfliche Weise widersetzten. Mit der Zeit indessen liefen die Streitigkeiten zu Ende. Pfaffs Unionsmeynung war gar nicht, daß die Reformirten von den Sätzen ihrer Gemeine abgehen, und die von der Lutherischen annehmen sollten; er erbot sich hingegen auch nicht, statt der Lehren Luthers die des Calvins anzunehmen: er suchte auch nicht Beider Lehren wie Wein und Wasser zusammen zu gießen, und eine neue herauszubringen. Er sahe den Lehren, die unter den Lutheranern und Reformirten eine Trennung angerichtet, als Nebendinge an, die nicht zum wahren Hauptwesen des Christenthums gehörten; wenn in diesem Hauptwesen, meynte er, Einigkeit herrsche, dann könnten beyde Theile einen Haufen abgeben, und jeder dennoch von jenen Nebendingen glauben was er vor Gott zu verantworten gedenke.

Als der Canzler von Mosheim zu Göttingen starb, wurde unserm Pfaff, für welchen der Professor Michaelis in Göttingen vorzüglich sprach, die Stelle 1755 angetragen, er nahm sie auch im November schlechthin an, blieb aber länger, als vier Wochen eine Antwort schuldig, nach welcher man grosses Verlangen hatte; weil der berühmteste Mann im Herzogthume Würtemberg

an den Hofrath Scheid in Hannover (dem der große Mäcen von Münchhausen die Angelegenheiten der Göttinger Universität aufgetragen) geschrieben hatte, es würde ein Glück für Göttingen seyn, wenn Pfaff nicht dahin komme; seine Leibes- und Geisteskräfte wären geschwächt, er sey auch sehr zänkisch (S. Büschings Beytr. zur Lebensgesch. denkwürdiger Personen IIIter Th. S. 287.). Es reiste Pfaff zwar am 9ten Februar 1756 von Tübingen ab; die Göttinger Stelle aber trat er nicht an, sondern faßte den Vorsatz, den Rest seines schon siebzigjährigen Alters zu Frankfurt am Mayn in der Stille zuzubringen. Wider alles sein Vermuthen aber ergieng an ihn zu gleicher Zeit der Ruf nach Giessen als Kanzler der dortigen Universität, General-Superintendent und Director der theologischen Facultät, dem er nicht widerstehen zu müssen glaubte, da ihm der Landgraf Ludwig VIII wie er in der Inaugural-Rede selbst sagt, versichert, daß er ihm aus göttlicher Eingebung den Antrag gethan habe. Hier blieb er bis an sein Ende, welches am 19ten November 1760 im fünf und siebzigsten Jahre seines Alters erfolgte. Seine Bibliothek hat die Abtey Arnsburg in der Wetterau an sich gekauft. Bildnisse von ihm hat man verschiedentlich: z. B. vor seinen Institut. Theol. dogmat. et maj. vor dem 81sten St. der N. Biblioth. od. Nachr. und Urth. von neuen Büchern. Frankf. und Leipz. 1719. 8. und im Zehend des Bruckerischen Bildersals der Gel.

Pfaff gehört unter die größten und gelehrtesten Theologen unserer Kirche. Er besaß eine sehr weitläuftige und gründliche Gelehrsamkeit, eine ungemeine Belesenheit in alten und neuen Schriften aller gelehrten Nationen, und man wird nicht leicht einen Theil der theologischen Wissenschaft nennen können, um welchen er sich nicht rühmliche Verdienste erworben hätte. *) Wir nennen sonderlich darunter seine scharfsinnigen Einsichten in die Glaubenslehre, die sehr geübte Fertigkeit, mit welcher er die Wahrheit, und insonderheit auch die Lehren der evangelischen Kirche vertheidigte, seine vorzügliche Kenntniß der Kirchenhistorie der alten Kirche und ihrer Lehrer, und der theologischen gelehrten Geschichte, und seine schätzbare Bearbeitung des Kirchenrechtes, in welchem er zuerst unten den Theologen unserer Kirche etwas Vorzügliches geleistet, und sie darauf zu ihrem großen Vortheil aufmerksam gemacht hat. Diese Polymathie und Polygraphie, mit den natürlichen Schwachheiten des Alters, werden das Urtheil über ihn, als Schriftsteller, immer glimpflich ausfallen lassen, wenn seine letzteren Schriften unter dem Werthe der ältern angetroffen werden. Was wir vor allem andern an ihm hochschätzen, ist die reife Beurtheilungskraft, das wirklich Pragmatische, der Reichthum an vortrefflichen theologischen Vorschriften, den man in seinen meisten Schriften antrifft. Man hat angemerkt, daß vor ihm kein Theolog der evangelischen

*) S. I. A. Ernesti Anti-Murator. p. 23.

Kirche so frey geschrieben habe. Eine Anmerkung, die ihm zur Ehre gereicht; und glücklich ist die Kirche, in der man frey, das ist mit einer, jedem Gelehrten anständigen Unabhängigkeit von hergebrachten Meynungen, denken darf. Seine Reisen haben ihm ausser der Vermehrung seiner Wissenschaft noch den besondern Nutzen geschafft, daß er durch dieselben sehr verträglich und sanftmüthig wurde. Man hat dieses bey mehrern Theologen, welche die Welt gesehen hatten, bemerkt. Pfaff war mit Gelehrten von vielerley Religionspartheyen umgegangen, und daher nährte er im Geringsten nicht, zumahl bey der Güte seines Characters, irgend einen Abscheu oder Haß, ob er gleich unserer Kirche eifrig zugethan war. Da er insonderheit mit vielen Reformirten bekannt war, da er die Zeit sahe, in welcher nicht bloß viele Gelehrte beyder Kirchen, sondern selbst große Fürsten die Vereinigung derselben zu befördern suchten, und überhaupt so viel Neigung zum Frieden und Einigkeit besaß: so empfahl er diese Vorschläge mit vielem Nachdruck und ließ sich auch alsdann von keinem Geiste des Eifers hinreissen, da er von denjenigen, die hierin anders dachten, unfreundlich genug angegriffen wurde. Von seinem Character können wir zwar keine genauern Züge angeben; aber aus seinen Schriften leuchtet gewiß eben so viel Liebe zur Wahrheit und zum Frieden, so viel Aufrichtigkeit und andere rechtschaffene Gesinnungen des Herzens, als Gelehrsamkeit, hervor. Ein nicht geringer Theil seines akademischen Verdienstes besteht darin, daß er viele hoffnungsvolle Jünglinge nicht nur durch seinen Unterricht und Vorgang, sondern auch durch besondern Rath und gestatteten Zutritt zu seiner vortrefflichen Büchersammlung, aufgemuntert hat.

Wir kommen zu den Schriften, die wir von einem Gelehrten, wie unser Kanzler Pfaff möglichst vollständig liefern: es wird uns nicht leicht eine Dissertation entwischt seyn, und von seinen erheblichsten Schriften, (wie viele sind deren nicht?) hier keine fehlen. Was die lateinischen Schriften betrifft, so sind sie zwar keine Muster der Zierlichkeit im Ausdrucke; aber die Schätzbarkeit der Sachen, welche sie enthalten, muß die Betrachtung bey jedem Leser überwiegen. In einigen derselben dürfte auch die Belesenheit mit zu vollen Händen eingestreuet seyn; allein es war ihm dieses so natürlich, und er verband stets mit der Belesenheit so viele wichtige Eigenschaften eines lehrreichen Vortrags, daß man sich auch darüber nicht beschweren darf.

Verzeichniß:

Dissert. in Hos. X, 14. Tub. 1702. 4. — De jure poenarum. Tub. 1702. 4. — De usu principiorum rationis materialium in ordine ad conclusiones theologicas. Tub. 1702. 4. — De scriptura sacra. Tub. 1704. 4. — De fine oeconomiae Christi, ad 1 Cor. XV, 24. Tub. 1704. 4. — Theod. Thummii synopsin articulorum fidei, c. supplem. edidit. Tub. 1704. 8. — Eine Vorrede zu Joh. Scheffer de antiquorum torquibus.

Hamb. 1707. Er vertheidigt darin den Tübingischen Lehrer Joh. Nicolai gegen den berühmten Joh. Braun in Gröningen. — Diss. crit. de genuinis librorum N. T. lectionibus, ope canonum quorundam criticorum feliciter indagendis, et à spuriis secernendis, ubi inter alia de Joh. Millii collectione variarum N. T. lectionum modeste disseritur. Amst. 1709. 8. Er setzte diese Schrift auf seinen Reisen auf, rückte sie nachmahls auch in sein Syntagm. diss. theol. S. Reimanni Catal. Bibl. P. I. p. 273. So viel auch seitdem in der Critik des N. T. geleistet worden ist; so ist sie doch immer lesenswürdig. — Firmiani Lactantii Epitome Institutionum divinarum ad Pendatium fratrem; Anonymi historia de haeresi Manichaeorum. Fragmentum de origine generis humani et Q. Julii Hilariani expositum de ratione Paschae et mensis etc. Paris. 1712. 8. Er fand dieses alles in einer alten Handschrift der Königlichen Turiner Bibliothek. Lactantii Epitomen hatte man bis dahin nicht für verloren gehalten, wie Rathlef S. 368 in der Lebensbeschreibung unsers Pfaff sagt, sondern es fehlten nur seit Hieronymi Zeiten die ersten 55 Kapitel daran, welche Pfaff zuerst in der einzigen vollständigen Handschrift zu Turin entdeckt hat. Bünemann, der sie nach dessen Abschrift von S. 1220 an seiner Ausgabe des Lactantii hat abdrucken lassen, hat auch daselbst (auf der vorhergehenden Seite) eine Probe der Handschrift selbst in Kupfer stechen lassen. S. Bibl. anc. et mod. T. XI Act. Erud. Lips. 1713. p. 70. — Demonstrations solides de la verité de la religion protestante contre la religion pretendue catholique. Tub. 1713. 8. Kam bald darauf teutsch heraus mit dem Titel: Die unumstößliche klare Wahrheit der evangelischen Kirche und der dadurch gezeigte Unterschied zwischen derselben und der römisch-catholischen Kirche. Amsterdam (vielmehr Regensburg) 1714. 8. Danzig 1734. 8. S. Lilienthals theol. Bibl. S. 690. Hernach wiederum im Französischen mit der Aufschrift:

La Verité de la religion protestante opposée aux nouveaux préjugés des Docteurs catholiques. Tüb. 1719. 8. S. Mem. de Trevoux. 1723. Juin p. 941. et Juill. p. 1146. Act. Erud. Lips. 1714. p. 547. Unsch. Nachr. 1713. p. 667. Die Jesuiten zu Trevou setzten Vieles an der Schrift aus: Pfaff schrieb aber gegen diese Recension: Dissertationem elenchticam relationibus Trivoltientibus adversus librum gallicum de veritate religionis protestantium factis oppositam. Es ist eine Disputation, welche er zu Tübingen im Jahr 1725 gehalten hat. — S. Irenaei Episcopi Lugdunensis fragmenta anecdota, quae ex Bibliotheca Taurinensi eruit, latina versione notisque donavit; duabus dissertationibus de oblatione et consecratione eucharistiae illustravit, denique Liturgia graeca Jo. Ern. Grabii et dissertatione de praejudiciis theologicis auxit. Hagae Com. 1715. 8. von Neuem gedruckt zu Leiden 1743. 8. Es befinden sich auch die Irenäischen Fragmente in der Ausgabe des Massuets vom Irenäus S. S. Hippolyti Opp. exedit. Jo. Alb. Fabricii. Vol.

II. p. 64. und selbst in des Verfassers Syntagm. diss. theolog. p. 573 seqq. Act. Erud. Lips. 1715. p. 485. Scip. Maffei hatte aber die Fragmente des Irenäus, welche der Transsubstantiation nicht weniger, als günstig sind, privatim an Pfaff geschrieben, dieser ihm auch geantwortet und sich vertheidigt. Maffei aber, mit der Pfaffischen Antwort nicht zufrieden, (nahm den Abt Bacchini zum Mitrichter an, und) ließ solche, mit einigen Anmerkungen von Pfaff, in das Giornale de Letterati d'Italia Tom. XVI p. 228 — 288. einrücken, wo zugleich Maffeis Brief, in welchem dieser berühmte Gelehrte an der ächten Beschaffenheit dieser Ueberbleibsel zweifelte. S. N. Biblioth. Fr. und Leipzig 1717. 8. 52 St. S. 595. ff. Pfaff gab hierauf im Haag das angeführte Buch heraus, und beantwortete sowohl in der Vorrede, als in den beygefügten Abhandlungen vom Abendmahle Maffeis Einwürfe. Dieser aber glaubte, ein volles Recht zu seinem Zweifel zu haben, und führte dasselbe in dem gedachten Tagebuche weiter aus. Doch Pfaff vertheidigte sich auf's Neue in einer Differt apologetica de fragmentis Irenaei anecdotis, deque oblatione et consecratione veterum eucharistica, die er im Jahr 1717 zu Tübingen hielt, und im folgenden Jahre auch in seine Primit. Tubing. setzte. Nachher suchte Leoni, Lehrer der Methaphysik zu Padua, diesen Streit in drey Briefen zu entscheiden Ueberdem haben auch Oudin, Masson, und Deyling an der Richtigkeit dieser Ueberbleibsel des Irenäus gezweifelt. Hingegen haben sie Andere gebilligt und nachdrucken lassen. Whiston hängte sie im Jahr 1715 an eine seiner Schriften. Fabricius rückte sie in die Werke des Hippolytus ein. Als auch im Jahr 1734 zu Venedig die Werke des Irenäus nach der Ausgabe des P. Massuets herauskamen, wurden diese Ueberbleibsel nebst Pfaffs Anmerkungen und den Briefen von Maffei und Leoni mit eingeschoben. Und selbst Pfaff brachte diese Ueberbleibsel nachher in die Sammlung einiger seiner theologischen Abhandlungen: Syntagma dissertat. theologic. Der berühmte Theolog (Joh. Alphons.) Turretin zu Genf hatte behauptet, man könne nicht glauben, wovon man keinen Begriff habe, und hatte daher geläugnet, daß im Abendmahle neben dem Brod der Leib des Herrn wirklich zugegen seyn könne. Dagegen schrieb Pfaff in den beygefügten Abhandl. vom Abendmahle. Turretin vertheidigte sich im Jahr 1716 in einer besondern Schrift in welcher er die Frage untersuchte: ob man Dinge, die einander wiedersprechen, ordentlich glauben könne. Pfaff rettete seine Sache gleich im folgenden Jahre, und hielt zu Tübingen dissertationem apologeticam de contradictoriis, num proprie loquendo credi possint? Und im Jahr 1718 schlug sich Daniel Maichel in diesen Streit, und schrieb eine Prüfung der Schrift des Turettin; dieser antwortete aber nicht weiter, und glaubte dazu gute Ursache zu haben. Doch erinnerte ein Reformirter Vieles gegen Maicheln in der abgesonderten Bibliothek. Pfaff hatte in seinen Abhandlungen auch über den Begriff, den Leib-

nis von der Verbindung des Himmlischen und Irdischen im Abendmahle gegeben, sein Missfallen bezeugt: Nachher aber hat er diesen Begriff weiter überlegt, und nichts daran auszusetzen gefunden. Die letzte Schrift in dieser Sammlung von den Vorurtheilen der Theologen ist überaus lesenswürdig, und verdient in Aller Händen zu seyn, welche die Theologie studieren, oder auch nur lieben. Sie wurde zu Jena und Halle wieder aufgelegt, im Jahr 1715 im Haag holländisch gedruckt, von dem Verfasser selbst erweitert in seine Primitias Tubingenses gesetzt. (S. Journ des Savans 1718 Decembre. N. Bibliothek IX B. S. 554. Reimanni Catal. Bibl. P. I. p. 958. u. G. Thorschmids Freydenk. Biblioth. I Th. S. 438.) In des Verf. Primit. Tubingae steht die Schrift mit folgendem Titel: Dissertationes de praejudiciis theologicis, quarum prior eorundem causas atque remedia generaliori tractatione evolvit: tertia jam vice recusa novisque accessionibus aucta; posterior vero regulas tradit in veritate divina dispensanda praejudiciisque theologicis refellandis observandas. — Diss. inaug. de evangeliis sub Anastasio Imperatore, non corruptis, contra Antonium Collinum Tub. 1717. 4. steht auch in den Primit. Tubing. S. Thorschmidts Freyd. Bibl. 1 Th. S. 422. Pfaff hatte in seiner Schrift de praejudiciis theol. Collins Dreistigkeit im Denken getadelt, und dieser hatte sich dagegen vertheidigt in: Liberté de penser defendue contre les attaques du clergé, avec une dedicace à M. C. Pfaffius. 1717. — (Joh. Gottlieb) Carpzov schrieb gegen die Pfaffische Dissertation 1719 ein Programm Pfaff vertheidigte sich gegen Carpzoven nicht schriftlich, sondern mündlich. Siehe abgesonderte Bibliothek 12 St. Leipz gel. Zeit 1720. S. 158. — Disp. apologet. de fragmentis Irenaei anecdotis deque oblatione et consecratione eucharistica veterum. Tub. 1717. 4. ist gegen des S. Maffei Erinnerungen gegen die Aufrichtigkeit der Irenäischen Fragmente. S. Giorn. de lett. d'Italia, P. XVI. pag. 226 u. XXVI. p. 51. Es stehet auch in des Verfassers Primit. Tub. — Diss. apologet. de contradictoriis, num proprie loquendo credi possint? Tub 1717. 4. ist gegen Turretins Schrift von derselben Materie, Genevae 1716. 8; und die auch in eben des Turretius 2ten B. s. Opusculorum. sammt der Pfaffischen Antwort, so auch in den Grundlingianis anzutreffen. — Dissert. theol. inaug. controversias de gratia et praedestinatione inde à primis ecclesiae temporibus usque ad ultimam constitutionem Clementinam natas recensens. Tub. 1717. 4. steht auch in Primit. Tub. teutsch in der Samml. der Unionsschrift 1 Th. S. 118, Primitiae Tubingenses, quarum pars prior orationem auspicalem de officio Professoris theologi, dissertationesque inaugurales de evangeliis sub Anastasio imperatore, non corruptis, et de litibus in articulo de gratia et praedestinatione ab initio ecclesiae usque ad nostra tempora obortis, cum corollariis de integritate Scripturae S. sub incudem orthodoxiae revocatis funereque Masorae ejusque cenotaphio; pars vero posterior-

nobilissimum de praejudiciis theologicis argumentum, prolixius nunc evolutum novaque dissertatione illustratum, duasque apologias Sc. Maffejo et Jo. Alphonso Turretino oppositas, exhibet. Tub. 1718. 4. S. Bibl. oder Nachr. und Urth. von n. B. (Frankf. und Leipz. 1719. 8.) 72 St. S. 130 und ff. 73 St. S. 227. und ff. — Diss. de liturgiis, missalibus, agendis et libris ecclesiasticis ecclesiae orientalis et occidentalis veteris et modernae. Tub. 1718. 4. — Steht. a. verbesserter a. E. seiner Institut. hist. eccles. — De Actis et scriptis publicis ecclesiae Wirtenbergicae, liber commentarius, Tub. 1718. 4. Er eröffnete darin sein Vorhaben, die Urkunden der Würtemberg'schen Kirche herauszugeben. — Foetus polemicus Ludov. Rogerii, quo vir praestantissimus admodum tritam de eucharistia litem denuo in scenam produrus erat, in ipso partu suffocatus. Tub. 1718. 4. auctior. ibid. 1721. 4. Der Abt Roger, Dechant der Hauptkirche zu Bourges, ließ in den mem. de Trevoux, Aout. 1717 und in Journ. de Savans, Avril 1718 anzeigen, er wolle die Schriften, die in seiner Kirche gegen die Gedanken der Protestanten vom heil. Abendmahle herausgekommen, im Lateinischen herausgeben und unter andern auch Pfaff widerlegen. Diese Anzeige übersetzt hier Pfaff aus dem Französischen und begleitet sie mit Anmerkungen. — Oratio in nativitatem Serenissimi principis Wirtenbergensis Eberhardi Friederici. Tub. 1718. Fol. — Corpus doctrinae moralis Sorbonicum, notis illustratum, cum synoptica historia constitutionis Unigenitus et Cardinalis Noalli ad concilium generale appellatione. Tub. 1718. 4. — Diss. thetica de fidei christianae articulis fundamentalibus ejusque analogia. Tub. 1718. 4. ib. 1729. 4. S. Bibl. germanique. T. I. p. 202. Es steht auch die Schrift teutsch in der Sammlung der Unionsschrift, 1 Th. S. 28. Die Vorrede zu des Io. Iac. Moseri Viris Professorum Tubingensium ordinis theologici, qui ante reformationem vixere. Tub. 1718. 4. — Acta et scripta publica ecclesiae Wurtenbergicae, tum quae eusa dudum fuere, tum quae e situ et tenebris nunc demum in dies luminis prodeunt. Fasc. I. Tub. 1719. 4. S. Journ. d. Sav. T. XV. P. I. Krause nova litt. 1719. p. 199. Act. Erud. Lips. 1721, p. 348) ist nicht weiter fortgesetzt worden. — Diss. de vitiis eorum, qui sacris operantur, et medela rebus hic adhibenda. Tub. 1719. 4. S. Biblioth. anc. et mod. T. XIV. P. II. Unsch. Nachr. 1720. S. 474. Sie stehet auch, etwas verändert, in des Verf. Inst. Theol. dogm. und im Teutschen hat man sie mit dem Titel: Akademischer Discurs von den Mängeln der Geistlichen, und wie denselben abzuhelfen. Frankf. u. Leipz. 1721. 4. — Diss. ascetica de gustu spirituali, quo naturam à gratia distinguimus. Tub. 1719. 4. Auch am Ende seiner Instit. theol. dogm. — De originibus juris ecclesiastici veraque ejusdem indole, liber singularis. Tub. 1719. 4. ib. 1720 4. ubi accedit diss. de successione episcopali; endlich 1756 mit zehen zum Kirchenrechte gehörigen Abhandlungen vermehrt (sie sind in

den Leipz. gel. Zeit. des J. 1756. S. 444. genannt.) Das erste gründliche Buch vom Kirchenrechte, das ein evangelischer Theolog geschrieben hat, und das noch immer schätzbar bleibt. Es ist auch vom Vilesius in's teutsche übersetzt unter dem Titel: Von dem Ursprunge des Kirchenrechts und dessen wahren Beschaffenheit; welchem beygefügt ist eine Abhandlung, von der bischöfflichen Nachfolge. Halle 1722. 8. S. — Jour. d. Sav. 1721. Aout Krause nov. litt. Lipſ. 1719. p. 195. Act Erud. Lipſ. 1720. p. 327. Teutsch. Acta Erud. VI B. S. 489. Die vermehrtere lateinische Ausgabe des Buchs erschien: Tub. 1756. 4. auch Ulmae 1759. 4. S. Gött. gel. Anz. 1756, 126 St. S. 1158. Conspectus actorum publicorum et consiliorum omnium ecclesiae germanicae edendorum. Tub. 1719. Fol. Diesen Entwurf, der nicht ausgeführet worden, hat er in seinen Fasc. I. Actor. Würtemb. und J. A. Fabricius in seiner Bibl. gr. P. XI. p. 129. sq. eingerückt: es hat das Werk wegen der vielen dazu erforderlichen Kosten Niemand in Verlag nehmen wollen. — Dissertationes Antibaelianae tres in quibus Pet. Baelius, qui in Dictionario hist. et crit. eo titulo, qui Pyrrhonem exhibet, sumta Abbatis sceptici larva, dogmata christiana de sancta trinitate, de incarnatione Christi, deque praesentia reali corporis Christi in eucharistia, de origine mali et imputatione peccati Adamitici adortus fuerat, refellitur et confutatur. Tub. 1719. ibidem 1720. 4. Eine der besten Schriften wider Bayl'en. S. Bibl. anc. et mod. Aout. 1722. — Dornii Bibl theol. crit. p. 484. — Institutiones theologiae dogmaticae et moralis, etc. Adduntur sub fine de gustu spirituali et vitiis eorum, qui sacris operantur medelaque rebus hic adhibenda, libelli academici. Tubingae 1719. 8. Editio II. Francof. ad Moen. 1721. 8. S. Act. Erud. lat. a. 1720. p. 60. Unschuld. Nachr. 1725 S. 572. Die freye Abhandlung, welche darin herrscht, und vieles, was man in ähnlichen Büchern nicht antrifft, veranlaßt hat, muß nachdenkenden Lesern schätzbar seyn. Allerneueste Historie der theolog. Gelehrsamkeit auf das Jahr 1721 und 1722. Januar: Hier befindet sich eine umständliche Nachricht von dem freymüthig geschriebenen Buche. Pfaff hat auch die alten und neuen Autoren von jeder Materie, wo es nöthig war, angeführt, und bey jeder Gelegenheit Proben seiner weitläuftigen Wissenschaft in der Litterargeschichte gegeben. Kurzer Abriß vom wahren Christenthum, sammt einem dreyfachen Anhange, da in dem ersten gezeigt wird, wie ein Christ den äusserlichen Gottesdienst zu Anpflanzung und Auferbauung des innerlichen Herzensdiensts, den er Gott zu leisten schuldig ist, gebrauchen müsse; in dem 2ten aber gewiesen wird, wie die Jugend zu dem wahren Herzenschristenthum erwecket und in den Catechismis dahin angeführt werden solle; und in dem 3ten endlich das Gebet des Herrn, so aus dem Herzen Jesu selbst hervorgeflossen, und also unter allen Gebetern das vollkommenste und herrlichste ist, nach seinem wahren Verstande, auf das innere Christenthum gezogen und erklärt

bird. Tübingen 1720. 12. Frankf. 1721. 12. — Introductio in historiam theologiae litterariam cum appendicibus. Tub. 1720. 4. S. Act. Erud. Lipf. 1720. p. 454. Reimmanni catal. Bibl. p. 48. Buddei) [illegible] hist. theol. p. 81. Sehr vermehrt in 4. in drey Theilen (Notis amplissimis) P. I. Tub. 1724. II. ib. 1725. III. 1726. S. Act. Erud. Lipf 1724. p. 525. de 1725. p. 509. Auserles. theol. Bibliothek. 1 Th. S. 552. 1090. 2 Th. S. 115. Obgleich dieses Werk nicht sowohl eine Historie der theologischen Gelehrsamkeit ist, als welchen Namen damahls allein des Buddei trefflich bleibende Isagoge, und einigermaßen die sonst sehr mittelmäßige Stollesche Compilation verdiente, sondern vielmehr eine Anleitung zur theologischen Bücherkenntniß genennt werden muß; so ist sie doch schon in diesem Betracht, und wegen vieler lehrreichen Anmerkungen, zu schätzen. Es sind auch in die zweyte Ausgabe ganze Abhandlungen eingerückt worden. Unterdessen wäre zu wünschen, daß der Verf. sein Buch noch einmahl übersetzen, und mit Urtheilen und Nachrichten von den Büchern, von welchen man itzt nur größtentheils ein trockenes Verzeichniß findet, berühret hätte.

Diss. polemica de successione episcopali, qua probatur, eam in tota, quaque patet, ecclesia, maxime in Romana dudum defecisse, et, si qua sit, graecae, magis, quam romanae, maxime vero Anglicanae ecclesiae competere, verae autem ecclesiae notam prorsus haud esse. Tub. 1720. 4. Sie stand zuerst in den Origg. jur. eccles. S. Act. Erud. Lipf. 1720. p. 420 seqq. Oratio inaugur. de Universitatibus scholasticis emendandis et Pedantissmo litterario ex iisdem eliminando. Tub. 1720. 4. S. Biblioth. anc. et mod. T. XIV. P. II. Sie kam teutsch heraus, mit dem Titel: Rede von der Verbesserung der hohen Schulen und Ausrottung der Pedanterey auf denselben. Frankf. und Leipzig 1721. 4. — Herzens-Catechismus, oder die ersten Grundsätze der christlichen Lehre, durch Fragen und Antworten der Jugend, ja auch den Alten zum Besten aus dem Grunde des innern Christenthums hergeleitet. Tüb. 1720. 12. Leipzig 1721. Brieg 1722. Leipzig 1727. 12. — Differt. polem. de traditionum non scriptarum speciebus, valore, certitudine, auctoritate, momento et pondere. Tub. 1720. 4. — Differt. ascet. de lumine divino, quod irregenitorum mentibus illabitur et genuina ipsius indole, variisque ejusdem gradibus, mensura et pondere. Tub. 1720. 4. — Syntagma dissertationum theologicarum: 1) de genuinis N. T. lectionibus, 2) de oblatione, et 3) de consecratione veterum eucharistica. Adsperguntur: liturgia Grabiana et fragmenta Irenaei anecdota, cum adjunctis in editione Belgica annotationibus; itemque Oratio in nativitatem Domini anno 1718. ab Auctore Tubingae recitata. Stutgard. 1720. 8. S. Thorschmids Freyd. Bibl. 3 Th. S. 420 — Alloquium irenicum ad Protestantes, ubi qui in diversa hactenus sacra abiere, ut veritate et amore ducibus, Deoque et Evangelio et communi christianismi lege et summa praesen-

tium rerum necessitate ita postulantibus dextras fidemque vel tandem jungant, pacemque ecclesiasticam pangant, monentur. Ratisb. 1720. 4. (steht auch in Bibl. Brem. P. III. Fasc. V. No. 7.) S. Unsch. Nachr. 1720. S. 339. Bibl. anc. et mod. T. XIV. P. II. Eine teutsche Uebersetzung davon ist: Friedfertige Anrede an die Protestirende ꝛc. Regensburg 1720. 4.

Näherer Entwurf von der Vereinigung der protestirenden Kirchen. Regensburg 1720. 4. (auch in der Sammlung der Vereinigungsschriften. — Diss. irenica de influxu dogmatis de praedestinationis et reprobationis decreto absoluto in praxin fidei et pietatis quanto et quali? Tub. 1720. 4. — Diss. irenica de influxu dogmatis Reformatorum de s. coena in praxin fidei et pietatis quanto et quali? Tub. 1720. 4. — Diss. irenica de influxu sententiae Reformatorum de communicatione idiomatum utriusque naturae in Christo in praxin fidei et pietatis quanto et quali? Tub. 1720. 4. — Diss. irenica de imputatione consequentiarum theologicarum s. de aestimio errorum theologicorum ex consequentiis legitimis inde profluentibus prudentiaque theologica hic adhibenda. Tub. 1720. 4.

Diese vier Diss. irenicae (s. dav. Bibl. anc. et mod. T. XIV. P. II.) findet man auch teutsch in der Sammlung der Unionsschriften. — Diss. de variationibus ecclesiarum protestantium, adversus Bossuetum. Tub. 1720. 4. — Es hatte Jak. Benign. Bossuet in s. histoire des variations des eglises protestantes, Paris 1688. und in der Defense, das. 1691. 12. den Protestanten vorgeworfen, daß sie ihre Lehren oft verändert hätten. Gleichwie nun vorher Jak. Basnage in der hist. de la relig. des eglises reformées. Rotterd. 1690. 8. die reformirte Kirche in diesem Stücke vertheidigt hatte; so that das Pfaff hiermit für die seinige. — Diss. de fide justificante, sanctificante et salvante. Tub. 1720. 4. teutsch in der Samml. der Unionsschr. 2. Th. S. 36. — Lebenslauf des seel. Dr. Jo. Christoph Pfaff, beschrieben von dem Sohne, und vorgesetzt jenes letztere Seegensrede. Tub. 1720. 4. — Zwölf Betrachtungen über unterschiedene Stücke des wahren und thätigen Christenthums. Tüb. 1720. 12 Frf. 1727. 12. Man hat sie nachher einigemahl wieder aufgelegt. — Diss. de luminis naturae ad salutem habitu, s. de gentilium juxta illud viventium salute vel damnatione; cum aphorismis de coelibatu. Tub. 1720. 4. — — de legis divinae Sinaiticae caussis, usu, duratione et ministris, ad Gal. III. 19. Tub. 1720. 4. — Acta et scripta publica Constitutionis Unigenitus à Clemente XI. P. R. contra Paschasium Quesnellum conditae. Tub. 1721. 4. — Edit II. auctior. Tub. 1723. 4. — S. Biblioth. ancienne et moderne T. XIX P. II. p. 452. Unsch. Nachr. 1724 S. 887. Die Sammlung hätte verdient, fortgesetzt zu werden. — Institutiones historiae ecclesiasticae juxta ordinem saeculorum brevissimo penicillo delineatae; c. diss. de Liturgiis, Tub. 1721. 8. — Edit II. emendata et notis, amplis satis aucta, ut novum opus videri possit. Tub. 1727. 8.

Noch eines der besten Compendien von dem grossen Kenner der Kirchengeschichte das besonders viele litterarische Notizen enthält. S. Acta Erud Lipf. 1727. p. 71. Teutsche Act. Erud. 129. Th. Nr. 5. — Orationum academicarum hexas, quarum prima, de cautelis circa consilia irenica unionem protestantium ecclesiasticam spectantia; secunda, de necessitate et praestantia Logicae et Metaphysicae; tertia, de officio et dignitate Cancellariorum academicorum; quarta, de eruditione juridica; quinta, de meritis Jo. Andr. Hochstetteri, Abbatis nuper Bebenhusani: et sexta denique, de meritis M. Lutheri in ecclesiam, maxime Wirtenbergicam, agit. Accedit epist. responsoria de unione protestantium ad E. S. Cyprianum. Tub. 1721. 4. — Die erstere Rede ist in's Teutsche übersetzt unter dem Titel: Von den Regeln der Behutsamkeit bey den Friedensvorschlägen; mit Anmerkungen Christ. Tettenii. Frf. und Leipz. 1721. 4. Sie stehe auch, wie der an Cyprian übersetzte Brief, in der Samml. der Unionsschriften. 2. Th. S. 43. und S. 75. — Nöthiger Unterricht von denen zwischen der Römischen und der Protestantischen Kirche obschwebenden Religionsstreitigkeiten. Tüb. 1721. 8. — Man hat auch eine Ausgabe: Frf. und Leipz. von eben dem Jahre, wo aber die Stellen aus den Kirchenvätern, welche die Tübinger Ausgabe hat, weggelassen worden. S. Unsch. Nachr. 1722. S. 88. — Notae exegeticae in Evangelium Matthaei. Tub. 1721. 4. S. Unsch. Nachr. 1722. Teutsche Act: Erud. 77. Th. Nr. 8.

Es muß diese Arbeit mit der Arbeit seines Vaters, nicht verwechselt werden der auch in einigen Dissertationen den Matthäus ausgelegt hat. Diss. apologet. de sententia Cyrilli Hierosolymitani in articulo de s. coena, adversus Ant. Aug. Touttaeum. Tub. 1721. 4. — Diss. corporis doctrinae, ad cujus normam Cardinalis Noaillius Constitutionem Unigenitus acceptavit et actorum compositionis ab ipso factae compendium. Tub. 1721. 4. — Eine Vorrede die vom Gebet handelt, zu Joh. Arnds Paradiesgärtlein. Tüb. 1721. 8. — Eine Vorrede (de theologia therica diligenter exolenda) zu seines Vaters Io. Chr. Pfaffii, synopsis theol. Thummianam commentar. illustr. Tub. 1721. 8. — Eine Vorrede (de auctoribus, qui testes veritatis in ecclesia romana data opera recensuere) zu dem Buche seines Vaters, dogmata protestantium ex jure canonico et conciliis deducta. Tub. 1722. 4. — Homilia de nativitate Iesu Christi. Tub. 1722. 4. — Eine Disputation schediasma orthodoxum dogm. pol. ascet, de morte naturali, in quo et novae hypotheses Poireti, Leibnitii, Asgillii, Roellii, Rhenferdii aliorumque et veterum nostrorum Theologorum sententiae de forma origine et affectu mortis sub incudem examinis theologici toto negotio vel tandem ad aedificationem et ἀσκησιν christianam inflexo, revocantur, viaque ad pleniorem tractationem de statu et loco animarum separatarum paratur. Tub. 1722. 4. S. Act. Erud. 82. Th. Nr. 7. Altern. Hist. d. Gelehr.

samml. 1722, März Nr. 3. Diatribe theol. de impersonalitate et perpetuitate humanae Christi naturae Tub. 1722. 4. — Meletema theol. de electione formali et finali. Tub. 1722. 4. — Erschien teutsch mit dem Titel: Vielfältiger Wortstreit in dem Artikel von der Gnadenwahl, zur Beförderung des Kirchenfriedens zwischen den evang. Lutherischen und evang. Reformirten gründl. entdeckt. Nebst einer Erklärung auf D. Jahns zu Wittenberg wider ihn gehaltenen Disputation, und zwar kurzen jedoch nachdrücklichen Antwort auf alle und jede wider ihn bisher in der Vereinigungs-Sache herausgegebenen Sachen. Hof 1723. 4. — Diascepsis theol. de coelo beatorum. Tub. 1722. 4. — Disp. animadversiones historico theologicae in Iac. Basnagii Theologi Hagiensis reformati historiam religionis ecclesiarum protestantium T. IV. C. XI. et seqq. sistens Tub. 1722. 4. — Oratio de Egoismo, nova philosophica haeresi. Tub. 1723. 4. — Diss. historico theologica de Formula Consensus Helvetica. Tub. 1723. 4. S. Act. Erud. 86. Th. S. 147. Bibl. anc. et mod. T. XIX. P. II. p. 98. Diese brauchbare Schrift, die auch in's holländ. übersetzt worden, enthält auch die Form. Conf. selbst, und Werenfelsii Orat. de vero et perverso theologorum zelo etc. Von Joh. Rud. Salchlin, Profess. und Predig. zu Bern, hat man: stricturas et observationes in Pfaffii diss. hist. theol. de formula consensus Helv. cum appendice quorundam huc pertinentium; Bernae, 1727. 4. — Tractationis synopticae de initiatione, expiatione, benedictione et confirmatione Catechumenorum prodomus. Tub. 1723. 4. — Diss. theol. de confirmatione Catechumenorum in ecclesiis Aug. Confessionis usitata, itemque de confirmatione Anglicana. Tub. 1723. 4. — Aphorismi theol. dogm. et moralis, in usum auditorii Pfaffiani. Tub. 1723. 8.

Kurze Anweisung, wie ein Prediger den äusserlichen Gottesdienst, absonderlich die jüngst bey uns eingeführte Confirmation der Catechumenen zur Auflegung und Aufbauung des innerlichen Herzensdiensts zu gebrauchen und durch die äußern Kirchengebräuche die Seelen zu dem innern einleiten und herzl ermuntern solle; sammt einem Anhange, in welchem kurze Auszüge aus den evangelischen Kirchenordnungen, worinnen die Confirmation der Catechumenen enthalten ist, dem Leser mitgetheilt werden. Tüb. 1723. 12. — Commentatio academ de recta theologiae typicae conformatione. Tub. 1723. 4. Diese Disp. nebst einigen andern von ähnlicher Aufschrift gehören unter seine lesenwürdigsten Gesammelte Schriften, so zur Vereinigung der protestirenden Kirchen abzielen; (welche Tilesius und zwar die lateinische in einer teutschen Uebers. herausgegeben) 1. 2. Th. Halle 1723. 4. S. Unschuld. Nachr. 1723. S. 927. Allen Stücken des 1ten und 2ten Theils ist als eine Antwort des Joh. Clerks Untersuchung der Frage, ob man den Schmähungen der Gottesgelehrten antworten solle, vorgesetzt. — Diss. de abrogatione legis ceremonialis etiam quoad Iudaeos. Tub. 1725.

4. — Synopsis quaestionum praecipuarum de remissione peccatorum. Tub. 1725. 4. — Praeloquium in Io. Fried. Cottae exercit. hist. crit. de origine Masorae punctorumque V. T. hebraicorum. Tub. 1726. 4. — Dilucidationes theologicae de libero hominis arbitrio in naturalibus et spiritualibus. Tub. 1726. 4. — Commentatio succincta in Cap. IX epist. ad Rom. Tub. 1726. 4. — Diss. de pacto inter Deum patrem et filium, à Ludov. Molina, conficto, cujus et haec praecipua lex sit, quod facienti, quod in se est, Deus pater semper conferre velit gratiam. Tub. 1726. 4. — Diss. nova de pacto inter Deum patrem et filium a Molina conficto. Tub. 1727. 4. — Institutiones juris ecclesiastici in usum auditorii Pfaffiani etc: Subjunguntur Oratio de silentio theologico et epistolarum Leibnitianarum ad Celeb. Pfaffium datarum farrago Francof. et Lipsiae 1727. 8. auch 1732. 8. Auf dem Titel dieses Werks ist eine Schrift bemerkt, welche nachher in's Teutsche übersetzt wurde, und die Aufschrift führt: Akademisches Libell von dem Laster der Ketzermacherey; 1730. 8, und stehet auch hinter der teutschen Uebersetzung der Jochischen Schrift zu Wittenberg, von der heilsamen Desperation; Sorau 1733. 8. Ferner werden auf dem Titel am Ende zwey Schriften versprochen, welche in dem Werke nicht vorkommen. Man hat solche weggelassen, und dafür die 1711 zu Tübingen herausgekommene Jägerische Commentationem de concordia imperii et sacerdotii s. de iure potestatum supremarum circa sacra, beygefügt. Die zweyte Ausgabe mit verändertem Titel erschien Frankf. am Mayn. 1733. 8. S. Unschuld. Nachr. 1730. S. 241. von 1732. S. 504. Auserles. Theolog. Biblioth. III. B. S. 543. Monathliche Nachr. von gelehrten Leuten und Schriften May und Jun. 1737. Man hätte sonderlich gewünscht, die auf dem Titel versprochenen Leibnitzischen Briefe zu sehen; denn Leibnitz hatte im J. 1716. als ihn Pfaff wegen seiner Theodicee befragte, ob das System auf welches sie sich gründet, im Ernste geschrieben, oder nicht vielmehr, wie er glaubte, ein Spiel seines Witzes angewandt habe, geantwortet: Miror, neminem hactenus fuisse, qui lusum hunc meum senserit. — Disquis. theol. de distinctione Augustini inter adjutorium, sine quo non, et quo, orthodoxa, an erronea? Tub. 1727. 4. — Diss. de fidelibus, ad Jerem. XXXI, 34. Tub. 1727. 4. — Vindiciae sanctitatis divinae contra praedeterminationem Dei ad peccata physicam, s. potius dictorum scripturae sacrae, quae hanc quibusdam innuere, sed male, videntur. Tub. 1727. 4. — Diss. de unctionibus Christi et Christianorum. Tub. 1727. 4. — — de exinanitione et exaltatione Christi ad Phil. II. Tub 1727. 4. — Commentatio de recta Theologiae propheticae conformatione. Tub. 1727. 4. S. Reimanni Catal. Bibl P. I. p 270. — Vindiciae dictorum V. T. de peccato originali. Tub. 1727. 4. — Vindiciae dictorum N. T. de peccato originali et impotentia liberi arbitrii in spiritualibus; Tub. 1728. 4. — Oratio de stella ab-

Inchio sub tubicinio quinto de coelo cadente, ad Apoc. VIII. 10. 11. Tub. 1728. 4. — — de fundatione, fatis, antiquitate, et reformatione Monasterii Laureacensis. Tub. 1728. 4. — — de magno pietatis mysterio, quo Deus in carne manifestatus dicitur, ad 1. Tim. III. 15. 16. cum progr. adversus Colinum. Tub. 1728. 4. — Oratio de chirographo Apostoli Pauli Philemoni in favorem Onesimi servi transmisso, num Constitutum vel Fidejussionem aut expromissionem sapiat, vel potius alia prorsus ratione explicandum veniat. Tub. 1729. 4. S. Act. Erud. Lips. 1735. p. 151. Unsch. Nachr. 1733. S. 612. Löschers theol. Annal. Dec. 4. S. 159. Leipz. g. Z. 1734. S. 691. Es kam dagegen ein: Examen Orationis Pfaffianae de chirographo Ap. Pauli, Lips. 1732. 4. heraus, worin Pfaff widerlegt wird, dessen Meynung dahin geht, Paulus hätte den Philemon gebeten, seinem Onesimus die Schuld nur zu schenken; — anstatt daß Heineccius und andere Juristen in dieser Begebenheit ein Constitutum gesehen. — Biblia, d. i. die ganze heil. Schrift A. und N. T. — mit neuen Vorreden, Summarien, und weitläuftigen Parallelen, Anmerkungen und geistlichen Anwendungen, auch Gebeten auf jedes Capitel, wobey zugleich nöthige Register, und eine Harmonie des N. T. beygefügt sind, ausgefertigt, unter der Aufsicht und Direction Christoph Matthäus Pfaffen's. Tüb. 1729. Fol fortgesetzt von J. C. Klemmen. Speyer 1767 — 1770. in 9 gr. 8. Bänden. Sie heißt, wie bekannt ist, die Tübingische Bibel. Pfaff hat im Alt. Testam. die historischen Bücher und sogenannten Hagiographa, im neuen die Vorrede, die meisten Briefe und die Offenb. Johannis bearbeitet. S. Reimani Catal. Bibl P. I. p. 270. — Diss de beatis, qui in domino moriuntur, ad Apoc. XIV, 13. Tub. 1729. 4. — — De Christo semine monadico et promissionibus Abrahamo et huic semini datis, ad Gal. III, 16. Tub. 1729. 4. — Commentatio de recta Theologiae parabolicae et allegoricae conformatione. Tub. 1729. 4. — Commentatio de recta Theologiae homileticae conformatione. Tub. 1730. 4. — Unwiderlegliche und aus den Actis publicis und documentis authenticis errichtete Widerlegung des Philaderii Veronensis. Frf. am Mayn 1730. 4. Dieser verkappte Schriftsteller war katholischer Licentiat, (S. theol. Bibl. VI. B. S. 116.) der nicht nur zu beweisen sucht, daß die drey Kaiser Carl V. Ferdinand der I. und Maximilian I. nicht nur im katholischen Glauben gestorben wären, sondern auch viel ungestümen Eifer wider die evangelische Kirche ausgeschüttet hätten. — Diss. de theologia hymnodica ejusque recta conformatione. Tub. 1730. 4. — De Adoratione sacramenti eucharistiae. Tub. 1730. 4. — Orationes duae in festo jubilaeo Aug. Conf. recitatae. Tub. 1730. 4. — Miraculum sanctorum tempore mortis Christi resuscitatorum, à blasphemia Thom. Woolstoni, Angli, vindicatum. Tub. 1730. 4. — Diss. de ecclesia petrae inaedificata

et potestate ligandi et solvendi Petro data, ad Math. XVI, 18. 19 Tub 1730. 4. — Neue nach dem in der Chur-Maynzischen Reichs-Canzley befindlichen Original errichtete Edition der Augsburgischen Confession; nebst Beyfügung der 17 Torgauischen Artikel. Tüb. 1730. 8. — S Zusätze zur theol. Bibl. 10. St. Nr. 1. Ecclesiae evangelicae libri symbolici, ex editionibus primis et praest. recensuit, varias lectiones adjunxit, allegatorum locorum penitiorem indicem supplevit, loca difficilia explanavit et vindicavit, introductionem historicam praemisit, atque in Appendice articulos XVII. Torgenses; confutationem A. C. à Theologis pontificiis in Comitiis Aug. factam, A. C. variatam, primam apologiae A. C. delineationem subjunxit. Tub. 1730. 8. S. Unsch. Nachr. 1732. S. 263. — Die Herrlichkeit, Fürtrefflichkeit, Seligkeit, Lieblichkeit und Unvergleichlichkeit des wahren Christenthums und des Lebens in Gott. Stuttg. 1731. 12. das. 1741. 6. — Disquis. de distinctione scholastica inter gratiam congruam et incongruam. Tub. 1731. 4. — Commentariolus theol. ad verba Christi: compelle ad intrandum s. de tolerandis vel non tolerandis in religione dissentientibus. Tub 1732. 4. S. Auserles. theol. Bibl. Zus. 16. St. — Diss. de caussis divortii. Tub. 1732. 4. recusa ib. 1742. 4. — Reponse à la lettre d'un Theologien catholique de Strasbourg sur l' invocation des Saints. Basle 1732. 4. — S. Theolog. Biblioth. VI B. S. 819. Die Schrift ist gegen den P. Johann Jacob Scheffmacher einen Jesuiten und Lehrer der catholischen Universität zu Straßburg, geschrieben. Dieser hatte zwischen den Jahren 1725 und 1732 Zwölf französische Briefe, sechs an einen Edelmann, und sechs an ein Mitglied des Magistrats zu Straßburg, die beyde Protestanten waren, herausgegeben, in welchen er die Streitigkeiten, die zwischen uns und seiner Kirche geführt werden, abhandelte, und diese beyden Protestanten zu seiner Gemeine zu ziehen suchte. Er gab diese Briefe zuerst einzeln heraus, und sie zogen sowohl vieler Protestanten, als auch vieler Catholiken Augen und Herzen an sich, so daß diese letzteren sie für unwiderleglich hielten. Hernach ließ er sie zusammen drucken, die sechs ersten 1730 und die anderen 1742. Damit sie nun nicht weiter Schaden anrichten möchten, so fand Pfaff für nöthig, dieselben zu widerlegen. Er gab also mit der angezeigten Schrift zuerst einen Versuch von solcher Widerlegung heraus. Der Jesuit vertheidigte sich, und Pfaff antwortete wiederum anonymisch in der Schrift: — Reponse a la defense du R. P. Scheffmacher, Iesuite de Strasbourg, sur l' invocation des Saints, Frf. 1733. 4. S. theol. Bibl. VII. B. S. 7. Pfaff war nur bey der einen Lehre von der Anbetung der Heiligen stehen geblieben. Er gab nun aber auch endlich die ganze Widerlegung aller Scheffmacherschen Briefe heraus, und nannte dabey seinen Namen, nämlich: — Reponse aux douze lettres du R. P. Scheffmacher contre les Protestans. Frf. 1733. 4. — S. Tübbing. Journ. 1. St. S. 80. Die Schrift ist auch mit

folgendem Titel in's Teutsche übersetzt: Bündige Antwort auf die 12. Briefe des Pat. Scheffmachers, eines Strasb. Jesuiten, über die vornehmsten Streitfragen zwischen der Röm. und Protest. Kirche; sammt dessen besonderer Schrift wider die Anrufung der Heiligen in's Teutsche übers. von Joh. Fridr. Scholl, Meister der freyen Künste und Lehrer der Anatolischen Schule zu Tübingen: mit Pfaffs eigener neuen Vorrede. Tüb. 1750. 8. S. Frankf. gel. Zeit. 1751. No. 80. S. 441.

Scheffmacher starb über dem Streit im Sept. des Jahrs 1733.) — Eine Vorrede zu Spencers Werke: de legibus Hebraeor. ritualibus, qua de vita Spenceri, de libri pretio et erroribus quoque disseritur, auctoresque, qui contra Spencerum scripsere, enarrantur, 2. Vol. Tub. 1732. Fol. Pfaff's Vorrede ist eine gute Einleitung zu dem Werke, welches als eines der gelehrtesten über die hebräischen Alterthümer gilt, ob es gleich auf eine irrige Meynung gebauet ist. — Vorrede zu Joh. Arnds wahrem Christenthume. Tüb. 1733. 4. — Vorrede zu Joh. Marcks Erklärung der 12 Propheten, (worin von dem Leben und Schriften Marcks gehandelt wird) Tübing. 1733. Fol. — Diss. theol. juris ecclesiastici matrimonialis in legem divinam Levit. XVIII. 6. de non appropinquando ad carnem carnis suae ad revelandam nuditatem. Tub. 1733. 4 S. Ausz. a. theol. Disp. 1. B. 3. St. S. 207. — Quaestio de operationibus diabolicis in hoc mundo per rationes dubitandi et decidendi. Tub. 1733. 4 S. Ebendas. II. B. S. 105. — Disp. theol. casualis de absolutione ministri ecclesiae hypothetice vel categorice concipienda. Tub. 1733. 4. s. a. das. 2. B. 5. St. S. 391. — Grundfragen über das Kirchenrecht, Tüb. 1733. 8. vermehrt, das. 1739. 8. — Stricturae theol. in sententiam novam Cardinalis *Cienfuegos* de vita Christi actuali in eucharistia, de sacrificio missatico ejusque fructu. Tub. 1733. 4 S. Tüb. gel. Journ. 1. St. S. 67. — Controversia recentior de gloria divina, ultimo operum divinorum fine, Tubing. 1733. 4. — Breves Stricturae in *Francisci Ribera* scriptum antapologeticum, *Io. Franc. Buddeo* oppositum. Tubing. 1733. 4. — Steph. Javorsky, Metropol zu Resan und Muran schrieb in slavonischer Sprache ein Buch, das er Kamien Wiery, den Fels des Glaubens, nannte, in welchem er die Lehre von den Bildern vertheidigte, und das er zugleich mit Schmähungen gegen die Protestanten anfüllte. Als Buddeus epistolam apologeticam pro ecclesia Lutherana contra calumnias et obtrectationes Steph. Iaworskii herausgab, stand Ribera, ein Predigermönch aus Spanien und Missionär bey dem Spanischen Abgesandten in Moskau und Wien, dem Herzoge von Liria auf, mit einer Schrift: Responsum antapologeticum ecclesiae catholicae contra calumniosas blasphemias I. F. Buddei nomine evulgatas; Viennae 1731. 4. und eben gegen diese ist die Pfaffische gerichtet. — Panegyricus *Carolo Alexandro* Sereniss. Duci Wurtemb. cum regimen ducatus Wurtemb. capesseret, dictus. Tub. 1734. fol. — Diss. de vali-

ditate argumenti, contra finem poenarum et salvationem damnatorum, ex Matth. XXVI, 24. et Marc. XIV, 21. *bonum Iudae fuisset, si non fuisset natus, depromti,* Tub. 1734. 4. S. Tübing. Journ. 2, St. S. 262. — De LXX. hebdomadibus Danielis, adversus *Anton. Collinum* oraculum hoc *Danieliticum* de Messia haud agere, caussantem. Tub. 1734. 4 S. a. D. S. 268. — De Christo facto peccato in 2 Cor. V, 21. Tub. 1734. 4 S. a. D. S. 266. — De criteriis vocationis divinae ad ministerium ecclesiasticum. Tub. 1735. 4 S. a. D. 3. St. S. 411. — De plenitudine deitatis corporaliter in Christo habitante et de spiritu ipsi sine mensura dato. Tub. 1735. 4 S. a. D. S. 416. — Oratio in memoriam reformationis sacrorum ante duo haec saecula in Universitate Tubingensi factae. Tub. 1735. fol. — Diss. historico-polem. eademque juris eccles. medii aevi, de titulo patriarchae oecumenici; pomoeridos inter graecam et latinam ecclesiam. Tub. 1735. 4. eingerückt nachher in's Tempe Helvet. T. IV. Sect. I. p. 99. sq. (Ausz. a. d. neuest. theol. rc. Disp. IV. B. S. 555.) 8. — Act. Erud. Lips. 1736. — Vorrede zu des D. Jo. Friedr. Cotta teutsch. Uebers der Werke des Josephus. Tüb. 1736. Fol. — Diss. de Christo homine in coelis terrisque simul praesente et omnia implente, ad Ioh. III, 13. et Ephes. IV, 10. Tub. 1736. 4. — De nullitate sacramenti in matrimonio et reliquiarum sacramenti in decisione caussarum matrimonialium apud Protestantes. Tub. 1736. 4. — De methodo Theologiam tradendi demonstrativa. Tub. 1736. 4. (S. Ausz. a. d. neuest. theol. rc. Disp. V. B. S. 360.) — In Oraculum Christi: dic ecclesiae, ad Matth. XVIII, 17. Tub. 1737. 4. S. a. a. D. VI. B. S. 3. — Act. Erud. Lips. 1737. — De sensu verborum Pauli: quod ex fide non est, peccatum est. Tub. 1737. 4. S. a. a. D. VI. B. S. 291. — De multis vocatis, paucis electis. Tub. 1737. 4. S. a. a. D. VI. B. S. 394. — De Zizaniis non evellendis, ad Matth. XIII. 24. sq. s. de tolerantia diversarum in eodem territorio religionum, adversus celeberrimi viri, *Ioh. Petr. Pannizae,* ICti Herbipolitani nuperam de hoc argumento dissertationem. Tub. 1737. 4. S. a. a. D. VII. B. S. 1. — Diss. de raptu Aenochi et Eliae in coelum contra Anonymum Anglum. Tub. 1737. 4 S. a. a. D. VI. B. S. 499. — Der Engländer glaubte, Henoch wäre eines sanften Todes gestorben, und Elias vom Blitz getödtet worden; S. Bibl. Britannique, T. XI. p. 181. — Diss de validitate absolutionis evangelicae. Tub. 1739. 4. S. a. a. D. VII. B. S. 171. — De vera ecclesiae notione variisque illius speciebus. Tub. 1739. 4. — De eo, quod justum est circa reformationem sacrorum in Germania Tub. 1739. 4 — De charactere indelebili, quam ecclesia Romana per baptismum, confirmationem et ordinem imprimi statuit. Tub. 1739. 4 — De ecclesia sanguinem non sitiente. Tub. 1740. 4. steht auch in s. origg. eccles. p. 386. — De filiis thalami sponso praesente non jejunantibus, sed ablato jejunaturis. Tub. 1740. 4. — Academische Reden

über das sowohl allgemeine als auch teutsche protestantische Kirchenrecht, Tüb. 1742. 4. Frf. 1747. 4 S. — Zuverläss. Nachr. XXXVI. Th. S. 928. —. Diss. de annexis exercitii religionis evangelicae. Tub. 1742. 4. — Dissertationes de non appropinquando ad carmen carnis, et divortio ejusque caussis. Tub. 1742. 4. S. Frühaufgel. Frucht zu den theol. Samml. 1742. 4ten Beytr. S. 166. — Diss. de testimonio sensuum in rebus fidei. Tub. 1743. 4. — De nundinationibus officiorum ecclesiasticorum. Tub. 1743. 4. — Academische Reden über die Grundlehren der christlichen Religion, oder Theologiam dogmaticam. Tub 1744. 4. — Diss. de verâ juramentorum notione. Tub. 1746. 4. — Kleine geistreiche Schriften. Tüb. 1747. 12. — Diss. ad Hebr. VIII, 4. si Christus esset in terra, profecto sacerdos non esset. Tub. 1749. 4. — De Christo novum vinum cum Apostolis in regno patris bibituro. Tub. 1749. 4. — De eo, quod ustum et circa picturam imaginum S. S. Trinitatis et personarum diuinarum. Aug. Vind. 1749 4. — Diss. theol. casualis de invocatione S. Christophori ad largiendos nummos. Tubing. 1748. 4. (Theologische Untersuchung des sogenannten Christophels Gebets. Frf. 1749. 4.) Die Disputat. wurde um ihrer Wichtigkeit willen, weil sich verschiedene Wittenbergische Unterthanen dieser Sünde wirklich theilhaftig gemacht, in's Teutsche übersetzt. — Beantwortung der 12 Briefe des Hrn P. Seedorfs sammt einer Widerlegung der Vorrede, die er der zweyten französischen Ausgabe seiner Briefe wider ihn vorgesetzt. Tüb. 1750. 8. Ob sich gleich Pfaff nicht genannt hat, so schreibt man ihm doch dieses Buch mit aller Wahrscheinlichkeit zu. — Diss. de Apostolo Paulo. Tub. 1750. 4. S. Erlang. gel. Anm. 1751. 28 St. S. 221. — Fr. de Sterconanistis medii aevi, tam latinis, quam graecis. Tub. 1750. 4. S. Götting g. l. Z. J. 1750. 131. St. Hamb. fr. Urth. und N. 1751. 84. St. S. 665. — Diss. de perpetuitate poenarum infernalium ex ratione neque refutabili neque demonstrabili. Tub. 1750. 4. — Diss. historiam succinctam controversiae de processione spiritus s. a patre filioque sistens. Tub. 1750. 4. — De circumductione sororum mulierum apostolica, ad I. Cor. IX. 5. Tub. 1751. 4. S. Erlang. gel. Anmerk. 1751. 28. St. S. 222. — Diss. de mensura peccatorum, ad Matth. XXIII, 32. Tub. 1751. 4. S. a. a. O. — De hospitalitate ad Ebr. XIII, 2. Tub. 1752. 4. S. a. a. O. 1752. 22. St. S. 170. Frankf. gel. Z. 1752. Nr. 97. S. 541. — De sanguine Christi in coelis extra corpus existente. Tub. 1752 4. S. Erlang. gel. Anm. 1752. 32. St. S. 255. Götting. gel. Anz. J. 1752. 51. St. S. 523. — Plan von Grundfragen über die Theologiam polemicam, oder die Religionsstreitigkeiten zum Gebrauch der academ. Vorlesungen. Tüb. 1752. 8. S. Erlang. gel. Anm. 1752. 49. St. S. 387. — Diss. de Christo non amplius à Iudaeis conspiciendo donec ipsum Messiam salutaverint, ad Matth. XXIII, 39. et Luc. XIII, 35. Tub. 1752. 4. S. Erlang. gel. Anmerk. 1753. 1 St. — Diss. de non publi-

candis, prohibente Christo, ipsius miraculis. Tub. 1752. 4. S. a. a. O. der Erlang. gel. Anmerk. — De consecatione sanctuarii coelestis per meliora Leviticis sacrificia, ad Hebr. IX, 23. Tub. 1752. 4. S. a. a. O. — De Signo Ionae ad Matth. XII, 39. 4. Tub. 1752. S. a. a. O. — Entwurf von Fragen über die Theologiam moralem. Tüb. 1752. 8. S. Tüb. Ber. 1752. St. 52. — Diss. de veritate resurrectionis Christi contra incredulos. Tub. 1753. 4. S. Erlang. gel. Anmerk. 1753. 31. St. S. 254. Frkf. gel. Zeit. 1753. Nr. 88. S. 496. von 1754. Nr. 23. Anh. S. 123. — Diss. num stante particularitate gratiae, fides concipi vel servari possit, vel potius ex dogmate hoc sequatur desperatio? Tub. 1753. 4. S. Frankf. gel. Zeit. 1754. No. 35. Anh. S. 183. — Diss. de obligatione reproborum credendi in Christum, argumento pro eorum redemtione invicto. Tub. 1753. 4. S. Frankf. gel. Zeitung 1754. Nr. 34. S. 167. Tüb. Ber. 1753. 40. St. Erl. gel. Anmerk. 1754. 16. St. S. 125. — Diss. de aureolis virginum, doctorum et martyrum, Tub. 1753. 4. S. Tüb. Ber. 1753 41. St. Erl. gel. Anmerk. 1754. 19. St. S. 146. Frf. gel. Zeit. 1754, Nr. 37. S. 190. — Diss. Examen libelli Grotiani de satisfactione Christi sistens. Tub. 1753. 4. S. Frf. gel. Zeit. 1754. Nr. 40. S. 207. — Erläuterung über das allgemeine als auch teutsche protestantische Kirchenrecht. Frf. a. M. 1753. 4. S. Götting. gel. Anz. 1753. 129. St. S. 1157—60. Coburg. Ausz. a. all. Theil. d. neuest. Gesch. 1754. 1. St. S. 7. — Grundriß der Christlichen Lehren, oder der Theologiae dogmaticae, in natürlicher Ordnung verfaßt, zum Gebrauch akadem. Vorlesungen. Tüb. 1753. 8. S. Frankf. gel. Zeit. 1753. No. 62. S. 343. — Academische Rede, von den Füchsen Simsons, gehalten über die 78 Fragen des jüngst herausgegebenen Plans der Theologiae polemicae Anti-Deisticae. Tüb. 1753. 4. S. a. a. O. — Notae in Constitut. Clementis VI. de jubilaeo quovis anno quinquagesimo celebrando, Extravag. Comm. L. V. T. IX de poenit. et remiss. C. II. verba de infinito pretio sanguinis Christi. Tub. 1753. 4. Tüb. Ber. 1754. 7. St. — Diss. de regibus tempore Messiae ad Zionem congregandis, vi oraculi Ies. XLIX. 23. Tub. 1754. 4. S. Tübing. Ber. 1754. VI. St. Erlang. gel. Anm. 1754. 18. St. S. 140. — Commentariolus in verba cantici: Nun so gieb, daß meine Seele auch nach deinem Bild erwacht! S. diss. theol. de somno animarum post mortem contra Dormitantios. Tub. 1754. 4. S. Erlang. gel. Anmerk. 1754. 47. St. S. 373. — Diss. de promissis Christi non vanis, neque etiam illa centupli, Marc. X, 29. 30. contra incredulorum calumnias. Tub. 1754. 4. S. Frankf. gel. Zeit. 1754. Nr. 23. Anh. S. 122. — Diss. de eo quod justum est circa revelanda vel reticenda delicta occulta etiam atrocia. Tub 1754. 4. — Diss. theol. hist. crit. polem. ad Gratiani distinct. LXXIII. de sigla formatarum ΠΥΑΠ primarum Apostoli Petri nullatenus inferente. Tub. 1754. 4. S. Tüb. Ber. 1754. 38 St. — Diss. de moralitate, originibus et fini-

bus sacrificiorum in genere. Tüb. 1755. 4. S. Erlang. gel. Anm. 1755. 20. St. — Diss. in verba Christi ad Petrum: si volo Ioannem manere, donec venero, quid ad te, Ioh. XXI, 22. contra Geo. Trapezuntium. Tub. 1755. 4. S. Erlang. gel. Anm 1755. 20. St. Frf. gel. Zeit. 1755. Nr. 48. S. 275. — Diss. de literis Eliae ad Ioramum regem Iudae in coelis scriptis, ad 2. Chron. XXI, 12. Tub. 1755. 4. S. Erlan. gel. Anm. 1755. 40. St. Frf. gel. Z. 1756. No. 1. S. 4. (Steht auch auszugsweise in Besenbecks Beytr. zur exeget. Gottesgel. 2. B.) — Diss. in verba Ps. LXIX, 22, de felle esca et aceto potu Messiae. Tub. 1755. 4. S. Erlanger gel. Anm. 1755. 43 St. Frankf. gel. Zeit. 1755. No. 62. S. 355. — Succincta de una oblatione in aeternum consummante, ad Ebr. X. 14. Tüb. 1755. 4. Frankf. gel. Zeit. 1756. No. 22. S. 123. Vorlesungen über den 110 Psalm. Tüb. 1755. 8. S. Tübing. Ber. 1755. 17 St. Frankf. gel. Zeit. 1755. Nr. 69. S. 394. — Academische Reden über ein Collegium theologicum methodologicum. Giessen 1756. 8. S. Erlang. gel. Anmerk. 1757. 34 St. S. 289. — Oratio inaug. de praesenti quae inter Parlamentum et Clerum Gallicanum agitur controversia. Giess. 1756. 4. S. Erlang. gel. Anmerk. 1756. 32 St. S. 260. Gött. gel. Anz. 1756. 142 St. S. 1286. — Diss. num ex tabulis N. T. demonstrari possit, quod ad pronuntiationem verborum institutionis eucharistiae consecrator, qui dono miraculorum alias non pollet, infallibiliter et quidem per invisibile miraculum symbola eucharistica cum corpore et sanguine Christi uniat et exhibeat? Giessae 1756 4. S. Erlang. gel. Anmerk. 1756. 40 St. S. 329. — Appendix dissertationum auctius recusarum, S. Gött. gel. Anz. 1756. S. 1158. ff. Grundfragen zu einem Collegio Theologiae methodologico, Giessen 1756. 8. S. Tübing. Ber. 1756. 98 St. — Entwurf der theologischen Gewissensfragen und des juris matrimonialis. Giessen 1756. 8. S. Tübing. Ber. 1756. 38 St. Frankf. gel. Zeit. 1756. Nr. 61, S. 341. — Academische Reden über den von ihm herausgegebenen Plan der Theologiae casualis und des juris matrimonialis. Giessen 1757. 8 S. Erlang. gel. Anmerkung 1757. 41 St. S. 345. Götting. gel. Anz. 1758. 1 St. S. 9. Crit. Sylphe 1757. 37. St. S. 146. — Entwurf der Theologiae Anti-Deisticae, oder der Schwierigkeiten, welche die unglaubigen Geister der christlichen Offenbarung entgegen setzen. Giessen 1757. S. Erlang. gel. Anmerk. 1756. 19 St. S. 153. — Plan von dem protestantischen, sowohl allgemeinen als besondern Kirchenrechte. Giessen 1757. 4. S. Erlang. gel. Anmerk. 1758. 19 St. S. 153. — Entwurf von der Erklärungswissenschaft heiliger Schrift. Giessen 1758. 8. — Academische Reden über den Entwurf der Theologiae Anti-Deisticae, da die Einwürfe der unglaublichen Geister wieder die christliche Offenbahrung entwickelt werden. Frankf. 1759. 4. S. Thorschmids Freydenker Biblioth. I Th. S. 437; IV Th. S. 384. und ff. 516. Act. Erud. Lips. 1759. p. 273. — Theolog. Bedenken über drey

wissensfragen, die Beichte und das heil. Abendmahl betreffend. Frankf. 1763. 4. — Gründliche Vorbereitung zur practischen Theologie für Studierende. Frankf. und Leipz. 17 — 8. — Erklärung der Worte Christi an Petrum. Joh. 21, 22. steht auch im Hess. Hebopfer 55 St. S. 390. — Das Hessische Hebopfer kam vom 55sten Stücke unter Pfaffs Direction heraus, bis zum 60sten Stück (Giessen 1758. 8.) wo es aufgehört hat. In demselben sind mehrere Abhandlungen, grössere und kleinere Aufsätze. — De Catalogo MStorum Codd. Bibliothecae Taurinensis epistola ad I. E. Kappium, steht in Act. Erud. Lipf. 1752. p. 443. seqq. — Bedenken über die Wertheimer Bibel. S. Sammlung der Schriften, welche bey Gelegenheit des Wertheimer Bibelwerks herausgekommen sind. S. 444.

S. (Schröckh's) unpartheyische Kirchengeschichte. Vierter Theil. S. 787 — 799. Vergl. Rathlefs Geschichte jetztlebender Gelehrten. Zweyter Theil. S. 342 — 439 und Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Zehnter Band. S. 322 — 372. Böck's Geschichte der Herzoglich-Würtembergischen Eberhard Carls-Universität zu Tübingen im Grundrisse. S. 146 und 147.

Pfaff, Friedrich, Prediger zu Steinheim an der Murr, Marbacher Amts im Würtembergischen, war geboren am ...en November 1616 zu Langen-Beutingen in der Grafschaft Hohenlohe, wo sein Vater M. Johann Friedrich Pfaff Pfarrer gewesen, aber nicht über dreyßig Jahre alt geworden ist, und war aus der bekannten Würtembergischen Stadt Urach oder Aurach gebürtig, welche aller berühmten Würtembergischen Pfaff ihr Stammhaus ist. Nachdem unser Friedrich Pfaff seinen Vater noch als Kind verlor, wurde er in seinem eilften Jahre zu seines Vaters-Bruder, dem Mag. Joh. Pfaff, damahligem Decan und Special nach Urach gebracht, und in die dasige lateinische Schule, nach gelegtem Grund aber 1633 in die berühmte Klosterschule zu Bebenhausen gethan. Als aber nach der Nördlinger Schlacht keine Sicherheit mehr da zu finden war, flüchtete er nach Straßburg, wo er sich zwey Jahre lang aufhielt, und anfänglich sein Brod mit Singen vor den Häusern verdienen mußte, bis ihn hernach der berühmte D. Johann Schmidt wegen seiner schönen Handschrift auf ein halbes Jahr als Amanuensis zu sich an den Tisch nahm, auch hernach zu dergleichen Bedienung an den D. Bernegger empfahl. Als er im J. 1636 nach Tübingen zurück kam, erhielt er durch Unterhandlung D. Leuffers das stipendium Martinianum, setzte sein Studieren also noch zwey Jahre fort, wurde auch Magister, hernach aber Lehrer zu Wildberg, wo er jedoch zwey Jahre ohne Bestallung dienen mußte. Endlich gelangte er im Jahr 1643 mitten unter den Kriegsunruhen in's Ministerium, und wurde als Pfarrer nach Deisingen, im Calver Amt gelegen, berufen, wo er aber auch nur halbe Besoldung genoß, und zweymahl ausgeplündert wurde. Im Jahre 1647 hielt er um eine andere Beförderung an,

und wurde ihm unter dreyzehn Orten die Wahl gelassen, da er denn den halb abgebrannten Flecken Steinheim an der Murr erwählte, wo er auch bis an sein Ende noch sechs und funfzig Jahre in diesem einzigen Pastorat gelebt, wiewohl er währender Zeit, sonderlich im Jahr 1693, bey dem feindlichen Einfalle der Franzosen vieles ausgestanden, und, nachdem von denselben sein Wohnhaus eingeäschert worden, sich mit der Flucht nach Ulm begeben mußte. Endlich starb er 1703 am 8ten Julius im sieben und achtzigsten Jahre seines Alters, und im sechzigsten seines Kirchendienstes, nachdem er verschiedene kleine Schriften zu Stuttgard und Augsburg in Druck hatte ergehen lassen. Darunter sind:

Stratiotica, oder Discurs von alten und neuen Kriegshändeln. Frankfurt 1679. 12. — Eine Seelen-Apotheke. — Ein biblisches Rauch-Altärlein. — Psalterium. — Andere mehr.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 1216 u. 1217.

Pfaff, Heinrich Ludwig, ein sehr achtungswürdiger Schullehrer, der an der Knabenschule zu Gotha stand, und zu Herbsleben im Gothaischen, (wo sein Vater die Stelle eines Diaconus bekleidete), am 3ten December 1765 geboren ward. Er besuchte das Gymnasium zu Gotha, und studierte dann seit 1784 zu Jena die Theologie. Er ward daselbst Mitglied der lateinischen Gesellschaft und des Prediger-Seminariums, und schrieb Pindari carmen IV. Olymp. perpetua annotatione illustr. Jenae 1787. 8. Nach seiner Zurückkunft in Gotha theilte er seine Zeit zwischen dem Unterrichte der Kinder und einigen schriftstellerischen Arbeiten. Bald wurde er als Lehrer bey der Knabenschule in Gotha angestellt. Hier gab er den Versuch einer kurzen Beschreibung des Zustandes der Sitten und Gebräuche der Hebräer für Ungelehrte, Eisenach 1792 gr. 8. heraus: entwarf den Plan zur Zeitung für Landprediger und Schullehrer, von welcher vier Quartale ebendas. 1793. 8. erschienen; besorgte auch die kleine auserlesene liturgische Bibl. für Prediger, 2 Bändchen. Ebendas. 1793. 8.; und fertigte ein Historienbuch für Bürger und Bauersleute. Gotha 1793. 8. Ingleichen ein christliches Gebetbuch für Bürger und Bauersleute, die beyde sehr zweckmäßig eingerichtetet sind. Von ihm sind auch Predigtentwürfe in Beyers allgem. Magazin für Prediger, und Recensionen in der Gothaischen gelehrten Zeitung. Mit seinem Erwerbe unterstützte er seine Mutter und Schwester auf eine musterhafte Art, und starb zu früh für's gelehrte und practische Leben, schon am 9ten Februar 1794 an der Auszehrung.

S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1794. II Band. S. 286—289. und Meusels gelehrtes Teutschland. Vierte Ausgabe. Nachtr. 5. Abth. 2. S. 64.

Pfaff, Johann Christoph, der Theologie Doctor und or-

dentlicher Professor, Pastor und Superintendent zu Tübingen, und erster Superattendent des theologischen Stifts daselbst, der Vater des vorhergehenden, war aus Pfullingen in dem Herzogthume Würtemberg, wo er am 28sten May 1651 das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, Joh. Wilhelm Pfaff, welcher damahls Pastor an gedachtem Orte war, wurde hernach Superintendent zu Deppingen. Nachdem er in den Herzoglichen Klöstern Hirsau und Bebenhausen seine Anfangsstudien rühmlich getrieben hatte, bezog er die Universität zu Tübingen, wo er die Wohlthat des fürstlichen theologischen Stipendiums genoß, und im Jahr 1673 Magister, und darauf Repedent ward. Im Jahr 1683 bekam er den Ruf zum Diaconat in Urach, und zwey Jahre hernach zu einer Predigerstelle in Stuttgard. Daselbst blieb er so lange, bis er 1697 als ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik, und als ausserordentlicher der Theologie nach Tübingen gieng. Im Jahr 1699 überkam er hier das ordentliche Professorat der Theologie nebst der Ephorie der Stipendiaten, worauf er die Doctorwürde annahm, 1705 zugleich Superintendent zu Tübingen, 1707 Decan der Stiftskirche und erster Superattendent des theologischen Stifts wurde. Diese Functionen alle verrichtete er mit höchster Treue und unermüdetem Fleisse fest bis an sein Ende. Zuletzt überfiel ihn ein Fieber, wodurch er nach und nach ganz ausgezehrt ward, bis er am 6ten Februar 1720 alt acht und sechzig Jahre seinen Geist aufgab. Er war ein Theolog von vieler Beurtheilungskraft, und einem nervösen Vortrage. Seine Geschicklichkeit, Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit werden gerühmt, und sein theologischer Eifer für die Reinigkeit der Lehre, ist bekannt; daher er auch von den meisten Geistlichen im Würtembergischen als gemeinschaftlicher Lehrer verehret wurde. Nicht weniger bezeugen solches seine Schriften. Man hat von ihm Dissertationes academicas, in Matthaeum Evangelistam, Annotationes in Synopsin Theod. Thummii, Syllogen Controversiarum, dogmata Protestantium ex Jure canonico depromta (S. Unschuld. Nachr. A. 1712. p. 94.) supplementa ad Dorschaei commentarium in Epistolam ad Hebraeos — Dissertationes de Imputatione und andere Dissertationes et Programmata. — Einen Commentarium über die libros propheticos V. et N. T. hatte er im MS. hinterlassen; und über einem vortrefflichen Werke, in welchem er das Papstthum aus den ältesten Conciliis wiederlegen wollte, ist er gestorben.

S. von ihm Biblioth. Bremensis Fascicul. IV. p. 772 seq. Boks Geschichte der Herzogl. Würtembergischen Eberhard Carls Universität zu Tübingen. S. 143.

Pfaffmann, Anton, zu Frankweiler im Pfalz-Zweybrückischen geboren, stand zuerst als Prediger in Kutzenhausen in der Hessen-Darmstädtischen Grafschaft Hanau-Lichtenberg, und kam von da 1726 als evangelisch-lutherischer Prediger nach Zweybrücken. Der hiesige Pater Georg Baußumer, der Beichtvater des

Herzogs, neckte ihn einst mit seinem Luther und mit Calvin, unter andern, daß diese ein Narrengeist zur Reformation getrieben habe. Pfaffmann, ohne sich sonderlich mit ihm einzulassen, gab ihm hauptsächlich zur Antwort: daß, wenn er ihm aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern der drey ersten Jahrhunderte darthun könne, daß der Papst und Er Recht, Luther aber und Pfaffmann Unrecht hätten, Pfaffmann sich gar bald bewegen lassen würde, seine Meynung anzunehmen und zu bekennen; Falls er aber das nicht thun, Pfaffmann vielmehr das Gegentheil erweisen könne, dann hoffe er, Baußumer werde nicht mehr schmähen, sondern mit Verlassung seiner irrigen Meynung die von Luthern verkündigte göttliche Wahrheit annehmen und bekennen wollen. Der Pater stellte sich, als ob ihm dieser Anschlag anständig, und als ob es ihm gar leicht sey, Pfaffmann zu überführen; jedoch wollte er dazu sich weder einer mündlichen Unterredung, noch des öffentlichen Drucks, sondern verschiedener Handbriefe bedienen, die alsdenn Pfaffmann zu beantworten hätte. Allein der Pater änderte sein Vorhaben, vermuthlich nicht ohne Ursachen. Er ließ vielmehr in öffentlichem Druck ausgehen: „Epistola fundamentalis: d. i. gründliches Sendschreiben, aus welchem von einem jeden Wahrheit- und Heilliebenden Gemüth zu ersehen, welche Religion unter den heutigen die einzige mit der lieben Christenheit in den drey ersten Hundert Jahren übereinstimmend sey; auf freundliches Begehren eines Herren Ministers verbi Lutherano-evangelici (dieß sollte ohne Zweifel etwas Spott seyn) abgefertigt, 1730. 4." Auf bekannte und, wie hier, nur aufgewärmte Sachen zu beantworten, hatte Pfaffmann keine Lust; er wurde aber von vielen Predigern, von vielen Gliedern seiner Gemeine, ja selbst von einem vornehmen Catholicken gleichsam dazu genöthiget. Er verfaßte also die Antwort in Form einer Jubelrede, die er dann zu dem nahe bevorstehenden Jubelfeste der Augsburgischen Confession herausgeben wollte. Mitlerweile betraf ihn das Schicksal, ohne ein einziges mahl gerichtlich beschuldiget, verhört oder zur Verantwortung gelassen zu seyn, daß er am 21sten Julius 1730 seines Predigtamts entsetzt und aus seinem Vaterlande verwiesen wurde. Er hat darüber herausgegeben:

„Kurzer und wahrhaftiger Bericht von seiner am 21sten Jul. 1730 erlittenen hart und schweren Verfolgung."

Er fand jedoch sogleich seinen Aufenthalt zu Homburg: denn hier wurde er fürstlicher Hofprediger und Beichtvater. Jetzt nahm er seinen vorhin erwähnten Aufsatz von Neuem vor, that dabey ab und zu, ließ des Baussumers Epistolam fundamentalem von Neuem mit abdrucken, und gab so seiner Gegenschrift den Titel:

„Unbetrüglicher Wegweiser zur unfehlbaren Wahrheit, mithin zur Gottseligkeit und Seligkeit, allen Wahrheit- und Frömmigkeitliebenden und den Weg zu ihrem ewigen Heil suchenden Seelen zum Besten gezeiget und mit einer Beantwortung falscher Beschuldigungen, nebst einer sogenannten Epistola funda-

mentali, welche J. Georg Baußumer — ohne Begehren eines evangelisch-lutherischen Predigers edirt, und dadurch die evangelische Wahrheit zu vertheidigen und dieses Werklein zu schreiben Anlaß gegeben hat, an's Licht gestellt. Homburg von der Höhe 1731. 8.„

Und eben aus diesem Tractat sind nicht nur vorerzählte Umstände, sondern auch alles dasjenige zu ersehen, wessen man ihn vor, bey und nach seiner Amtsentsetzung und Landesverweisung beschuldiget.

Vor derselben nämlich:

1) Er habe nicht gebührender Maße in der Kirche das Gebet verrichtet.

2) Er hätte donatistisch gelehrt, wenn er gesagt, daß ein Pfarrer fromm seyn müsse, und daß ein gottloser Pfarrer nichts tauge.

3) Er hätte gesagt, es wären nicht mehr als vier Wiedergeborne in der ganzen Zweybrückischen lutherischen Gemeine.

4) Er habe den regierenden Herzog einen Löwen und Tyrannen auf öffentlicher Kanzel geheißen.

5) Er habe von dem heil. Abendmahl ganz irrig gelehrt, daß solches allein den wahrhaftig Frommen gehöre.

6) Er habe die heil. Taufe eine Sauschwemme geheißen.

7) Er hätte eines gewissen Bedienten Sohn so verführt, daß er ganz anders geworden, als er vorher gewesen.

8) Im besonderen Umgange hätte er von Glaubenssachen ganz recht und wohl discurirt, öffentlich aber ganz irrig davon gelehrt.

Bey seiner Cassation, und zufolge des selbst eingerückten Cassationsdecrets Pfalzgrafen Gustav Samuel Leopolds, d. d. Zweybrücken 21 Jul. 1730, hätte er:

1) Alles das, was der Inspector Richter, (mit dem er in Streit gerathen war, weil er sein Amt eifriger als dieser zu verrichten sich erklärte, und Privatzusammenkünfte beförderte, bis diese von der Landesobrigkeit verboten wurden,) des Vormittags gepredigt, zum Aergerniß der Einwohner, des Nachmittags widerlegt.

2) Er wäre zu besserer Aufführung mehrmahls verwiesen worden, es habe aber keine Vermahnung fruchten wollen.

3) Es sey ihm des Landesfürsten ernstliches Mißfallen, daß er den Pietismus und die dabey gehaltenen Zusammenkünfte begünstigt, aber vergebens, zu erkennen gegeben worden.

4) Er habe seltsame der lutherischen und aller vernünftigen Glaubenslehre zuwiderlaufende Grundsätze gehegt.

5) Er hätte in einem Schreiben an den Landesfürsten ungescheut die Privatversammlungen vertheidigt.

6) Er hätte dem Fürstl. Edict wider den Pietismus und die Privatversammlungen eine verkehrte Auslegung anzuhängen sich erfrechet.

Nach seiner Cassation beschuldigte man ihn:

1) Er hätte zu Zweybrücken eine schwärmerische Secte eingeführt.

2) Er hätte die Leute zum Separatismus verleitet, und ihnen die einfältige Meynung beygebracht, als ob kein Frommer die Kirche betreten könne, weil sich viele Gottlose dahin begäben.

3) Er habe sich äusserst bemühet, den äussersten Haß und Mißtrauen zwischen der Zweybrückischen lutherischen Gemeine und ihren Geistlichen zu stiften.

4) Er habe eine unruhige, hochmüthige Lebensart geführt.

Die Beantwortung aller dieser von Pfaffmann selbst angezeigten Vorwürfe liest man mit vieler Theilnehmung für seine Unschuld.

Büttinghausen sagt in den Beytr. zur Pfälz. Geschichte II Band. S. 147, wo er auch Pfaffmann einen beliebten Prediger bey seiner Zweybrückischen Gemeinde nennt, daß er zu Homburg vor der Höhe gestorben sey. Aber wenn? haben wir nicht auffinden können.

S. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Eilfter Band. S. 1—6 und fortgesetzte Sammlung von A. u. T. Sachen. 1733. S. 433. ff.

Pfalz von der, Louise Hollandine, Prinzessin, des unglücklichen Churfürsten Friedrichs V. Tochter, verdient einen Platz unter den Künstlern. Sie ward mit ihrer Schwester, der Prinzessin Sophie von Gerhard Honthorst in der Zeichenkunst unterwiesen, und ihre Gemählde werden von Liebhabern theils wegen ihrer Schönheit, theils wegen ihre Seltenheit sehr geschätzt, und in den Kunstcabinetten neben den Werken großer Meister aufbehalten. Unter ihrem Namen zeigt man unter andern in der berühmten Gallerie zu Salzdahlen ein Gemählde von lebensgroßen halben Figuren, welche die Fabel von Erichthonus vorstellen. Sie nahm 1664 die römisch katholische Religion an, und ward Aebtissin zu Maubuisson bey Pontoise. Sie starb zu Paris 1709 im sechs und achtzigsten Jahre ihres Alters. G. Honthorst hat ihr Bildniß mit einem Strohut gemahlt; ein Stück, welches in der prächtigen Sammlung zu Wilton in England aufbehalten wird. Wir gedenken hierbey auch ihres Bruders Robert, des Herzogs von Cumberland, und Großadmirals von England, welcher etliche kleine Landschaften radirt hat, und nach Einigen, Erfinder der Schwarzkunst seyn soll: ein Soldat, der sein rostiges Gewehr putzte, habe ihm hierzu den ersten Einfall gegeben. Er starb aber im siebzehnten Jahrhundert, im Jahre 1682.

S. Ladvocat's Histor. Handwörterb. Sechst. Th. S. 1595.

Pfandzelt, Lucas Conrad, Rußisch-Kaiserlicher Hofmahler, geboren in der Reichsstadt Ulm am 9ten April 1716. Er lernte bey seinem Vater, und arbeitete auf seinen Reisen durch Teutschland bey Einigen der besten Mahler, wodurch er beson-

e Fertigkeit in genauer Nachahmung grosser Meister erlangte. n Jahre 1739 kam er nach Reval, 1740 nach St. Petersburg, d 1741 wurde er daselbst als Hofmahler in Kaiserliche Dienste nommen. Hier wurden ihm die vom Czaar Peter dem Grossen, d seit dieser Zeit gesammelten kostbaren, aber zum Theil schadft gewordenen Gemählde zur Ausbesserung und Aufsicht anrtrauet. Von der Kaiserin Katharina der II. erhielt er lange r seinem Tode seine Entlassung mit Beybehaltung seiner vollen Besoldung auf Lebenszeit. Mit einer nicht gemeinen Ferkeit in der Nachahmung guter Gemählde, und einer richtigen enntniß der Manieren grosser Meister verband er in einem vorglich hohen Grade die Kunst, verdorbene Gemählde wieder herstellen, ihnen ihre vorige Schönheit, und besonders dem Corit die verlorne Lebhaftigkeit wiederzugeben. Ein sehr schätzbas schon verfallendes Gemählde von Albrecht Dürer hat er von m schon faulenden Holze auf Kupfer übergetragen, und gänzh so wieder hergestellt, wie es nun in der Petersburger Akademie der Künste zu sehen ist. Er besaß auch eine sehr starke d schöne Kupferstichsammlung. Er starb am 11ten May 1786 St. Petersburg. Diese und seine übrigen Lebensumstände nd in dem bey seinem Leichenbegängnisse am 14ten May gehalnen Kanzelvortrag des Pastors J. Chr. Grot (28. S. in 8.) ngerückt.

S Bacmeisters Russische Bibliothek zur Kenntniß des genwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland, des Zehnten andes viertes und fünftes Stück S. 580. und 581. und Bernoulli's Reise B. V. S. 29 ff.

Pfann, Matthias Georg, Doctor der Arzeneywissenschaft, nd derselben öffentl. ordentlicher Professor zu Erlangen, Branenburg-Culmbachischer Hofrath und der römisch Kaiserl. Akaemie der Naturforscher Mitglied, berühmter und verdienter rzt, ist am 3 Oct. 1719 zu Bruck, bey Erlangen geboren woren. Sein Vater, Ge. Pfann, welcher 1749 verstorben, war n alter sehr gesuchter ausübender Arzt zu Bruck, nicht aber ie Börner meldet, wirklicher Graf-Schönbornischer Leibmedius, welche Ehre er sich so wohl, als das von dem kaiserl. eh. Rath und regierenden Grafen zu Wissentheid, Franz Erein von Schönborn, ihm angebotene Doctor-Diplom verbeen, doch aber diesem gräfl. Hause viele Jahre mit ärztlihen Rathschlägen gedient und dafür einen jährlichen Gehalt ezogen hat. Nachdem unser junger Pfann in dem benachbarten ürth von einem geschickten Schulmanne, Joh. Ad. Bützger, ey welchem er auch in der Kost und Aufsicht war, vorbereitet urde, kam er 1731. in das Gymnasium nach Nürnberg, wo r unter Spörls, Würfels, Röders und Munzens Anführung eine Schulstudien glücklich endigte. Bey dem 1733. angestellten Jubiläum des Gymnasiums hatte er die Ehre, am zweyten Tage es Jubelfestes als Vorredner aufzutreten, und in einer gebun-

denen teutschen Rede das Recht, teutsche Reden zu halten, zu behaupten, welche auch in der Memoria seculari revocati ex oppido Altorf in urbem Norimberg. Gymnasii p. 30. befindlich ist. Hier hatte er auch Gelegenheit, dreyen Anatomischen Zergliederungen des Hofraths Treu beyzuwohnen. Im Jahre 1735. gieng er nach Altdorf, mit dem Vorsatze das Studium Medicum daselbst anzufangen. Er wohnte auch einer anatomischen Section bey; wurde aber bald darauf von seinem Vater zurück berufen und 1736. nach Jena geschickt. Köhler, Stellwag und Reusch waren seine Lehrer in der Philosophie; in der Mathematik, Physik, und allen Theilen der Medicin aber hatte er Hambergern, Wedeln, Teichmeyern und Hilschern zu Anführern. Letztern hörte er über den Boerhaveschen Lehrbegriff mit eben so großem Nutzen, als Vergnügen. Nach einem dreyjährigen Aufenthalte in Jena kehrte er 1739 gegen Pfingsten wieder nach Altdorf zurück. Ehe er aber Jena verließ, besahe er Weimar, Gotha, Erfurt, Halle, Merseburg, Leipzig und Weissenfels. In Altdorf besuchte er noch einige Zeit die Lehrstunden der dasigen berühmten Professoren der Arzneykunde, Jantzke, Weiß und Kirssen, und erhielt darauf nach vorhergegangenen Prüfungen und einer ohne Beystand vertheidigten Inaug. Disp. die Würde eines Licentiatens der Arzeneywissenschaft. Noch vor Ausgang gemeldten Jahrs begab er sich nach Bruck, wo ihn sein Vater zur Praxis anführte, und ihm seine weitläuftige Correspondenz übergab. Jedoch währte sein Aufenthalt daselbst nicht gar lange. Die Begierde, Frankreich zu sehen, trieb ihn im März 1740 nach Straßburg. Hier besuchte er den Sommer über die botanischen Vorlesungen des Professors Böckler, imgleichen das große königl. und Stadt-Hospital, wohnte in dem ersten vielen von le Maire und le Riche glücklich verrichteten chirurgischen Operationen bey, leistete bey vielen natürlichen und widernatürlichen Geburten hülfreiche Hände, und hörte noch bey dem Prosector Hommel die Osteologie, die Augenkrankheiten und die Anwendung der Bandagen. Mitten unter diesen Bemühungen wurde ihm am Petri Paul-Feste zu Altdorf abwesend der Doctorhut ertheilt. Weil er aber noch viele Vortheile in Straßburg vor sich sahe, so blieb er auch den Winter über, hörte beym Eisenmann den ganzen anatomischen Cursus, und damit er, was er sah und hörte, selbst in Ausübung brächte, so legte er selbst Hand an, und präparirte in dem teutschen Spital unter Hommels Anführung die Splanchnologie, Myologie und Angiologie, in dem französ. Hospital aber lehrte ihn le Riche an todten Leichnamen, die im Ueberfluß da lagen, die vornehmsten chirurgischen Operationen verrichten. Nachdem er auch binnen einem Jahre fünfmahl die Opponenten-Bank bey lauter Inaug. Disputationen betreten hatte, schickte er sich im May 1741 zur Reise nach Paris an, um auch die Aerzte in Frankreich kennen zu lernen; wurde aber durch eine gefährliche Krankheit, von der er sich langsam erholte, und auf das Verlangen seiner Aeltern

bey ohnedieß nach dem Tode Kaiser Carl VI. entstandenen Kriegsunruhen genöthigt, nach Hause zu reisen. Unterweges verweilte er sich in Frankfurt am Mayn, sah das Sehenswürdigste; machte sich mit verschiedenen Gelehrten von unterschiedenem Range bekannt, besuchte die nahen Bäder und Heilwasser, und kam zu Anfang des Augusts in Nürnberg an. In Bruck setzte er die Praxis zwey Jahre lang fort und entschloß sich bey fortdaurenden Kriegsunruhen, um die Stelle eines Feldarztes zu bewerben. Allein der Ruf zu einem ordentlichen medicinischen Lehramte auf der neuen Universität Erlangen, deren Einweihung er auch 1743 in dieser Qualität beywohnte, unterbrach sein Vorhaben. In Abwesenheit und bey einer Unpäßlichkeit des Professors der Anatomie Schmiedel daselbst hatte er die Ehre, nicht nur das erste Cadaver, so auf das anatomische Theater kurz nach Errichtung der Universität gebracht wurde, zu zergliedern, sondern auch einige Zeit hierauf unter eben diesen Umständen ein Gleiches mit ordentlichen öffentlichen Demonstrationen zu bewerkstelligen. Bey einer starken und glücklichen Praxis verwaltete er sein akademisches Amt mit Beyfall, lieferte in demselben manche schöne Schrift und stund, so oft ihn die Ordnung traf, dem Decanat und Prorectorat rühmlich vor. Schon bey Lebzeiten seines Vaters hatte er das besondere Zutrauen von dem Reichsgräfl. Schönbornischen Hause und von oberwähnten regierenden Grafen, ohngeachtet derselbe mit seinem eignen Leibarzt versehen war, vielfältig zu Rathe gezogen. Im Jul. 1750 zog ihn der Fürst Bischof zu Bamberg, Joh. Phil. Anton, bey einer vorgehabten mineralischen Wasser-Kur zu Rathe und als er diesem auch durch Gesinnungen erhabenen Fürsten den ersten Theil seiner Sammlung von merkwürdigen, gerichtlichen und practischen Fällen, überreichte, wurde er mit ausnehmenden Huldbezeugungen fast überschüttet: er erhielt überdieß zwölf goldene Medaillen vom hohen Werthe. Im Jahr 1750 faßte Pfann den Vorsatz, nach Bruck zu ziehen, die dasigen Güter seines abgelebten Vaters selbst zu benützen und dessen starke Praxis fortzusetzen. Dieß war der Beweggrund, warum er bey dem Marggrafen von Bayreuth um die Erlassung seiner akademischen Dienste ansuchte, die er auch endlich mit Beylegung der Würde eines Fürstl. Rathes erhielt. Als aber dieses Vorhaben durch verschiedene Vorfälle und Hindernisse unterbrochen wurde, nahm er sich vor, in Erlangen langer zu verbleiben. Im Oct. 1752 wurde er mit einem besonderen Gehalt Garnisons-Medicus in Erlangen und überkam als derselbe die Besorgung des Militär-Physicats bey dem Culmbachischen Regimente. Im Febr. 1754 wurde er zum Hofrath und wirklichen Militär-Physicus ernannt; und am 1ten December 1760. erhielt er die Readmission zu der medicinischen Professur. Mehrere Jahre zuvor (1751) wurde er von der Akademie der Naturforscher unter dem Namen Polyänus der II. als Mitglied aufgenommen. Er starb am 16ten Junius 1762. drey und vierzig Jahre alt, zu Erlangen.

Seine Schriften sind:

Disp. inaug. de usu venaesectionis in rarefactione massae sanguineae nimia. Alt. 1739. — De inani specifici cephalici Michaelis in cephalalgia usu. Erl. 1745. — De luxationibus in genere. Erl. 1745. — — de Entero-Oscheocele antiqua, restitutione sacci herniosi feliciter peracta abaque bracherio et sectione curata. Erl. 1748. — de aceto. Erl. 1748 (Bey dieser Disp. Hofr. Gebauers hat Pfann nur das Präsidium geführt.) — De modo agendi medicamentorum anodynorum. Erl. 1749. — De indicatione evacuatoria per remedia externa implenda. Erl. 1750.

Sammlung verschiedener merkwürdiger Fälle, welche theils in die gerichtliche, theils in die practische Medicin einschlagen, nebst einigen aus physicalischen und andern medicinischen Materien bestehenden Zugaben und einer Vorrede, wie sich angehende Practici, Physici und Wundärzte bey Abfassung der Wund-Sections-Krankheits-Berichte zu verhalten haben. 1. Th. Nürnb. 1750. 8. (ein Alphab. sechs Bogen). S. Gott. gel. Anz. 1751. S. 31. ff.

Vorrede von dem Nutzen der Milch bey einigen durch den schädlichen Gebrauch gewisser giftartiger Arzeney-Mittel verunglückten Personen, zu D. Walthers medicinischer und ökonomischer Abhandlung von der Butter und deren vielfältigem Gebrauch und Nutzen. Erl. 1757. 8. (gründlich, belesen und angenehm). — Rapport de la dissection faite du corps de François Hortig, ci-devant recollet du Couvent de Rastatt, assassiné la nuit du 30. Avril au 1. de Mai 1756. Traduit de l' original allemand qui a été mix aux actes. A. Erlang. 1756. 4. Das teutsche Original hat folgenden Titel:

Sections-Bericht, so wie derselbe, bey dem an Franz Hortig, ehemahligen Franciscaner aus dem Kloster Rastadt, verübten Morde verabfasset und den gerichtlichen Acten einverleibet worden. Erl. 1756. 4. — Merkwürdige Nachricht von zweyen durch die giftigen Dämpfe der Holzkohlen verunglückten Weibspersonen, mit angefügten nützlichen Lehren und Warnungen. Erlangen. 1757. 8.

In den Erlangischen gelehrten Anzeigen finden sich von ihm folgende Aufsätze:

Physicalische Prüfung: Ob und was für medicinische Kräfte die Edelgesteine besitzen. 1744. Num. 36. 37. — Gedanken über die Wirkungen des specifici cephalici Michaelis, oder des D. Michels Hauptpulver. 1744. Num. 39. 40. 42. 44. — Entwurf einiger Regeln, wie man sich bey Abfassung der Sections-Berichte zu verhalten. 1746. Num. 26. — Medicinisches Bedenken über einen beschuldigten Kindermord. 1746. Num. 26. — Merkwürdige Nachricht von der Heilung eines neunjährigen Darmbruchs. 1746. Num. 33. — Gegründetes Gutachten über eine zufälliger Weise tödtlich gewordene Hauptwunde. 1746. Num. 34. — Von gelehrten Gesellschaften überhaupt und be-

sonders von der Einrichtung und den übrigen Bemühungen der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. 1749. N. 3. — Von der Nothwendigkeit des Aderlassens im Frühlinge. 1749. N. 3. — Nachricht, wie man den gebräuchlichsten Gattungen von Gifte am kräftigsten widerstehen und sie entdecken könne. 1749. N. 22.

Im Manuscripte hinterließ er: Sammlung merkwürdiger Fälle rc. 2ter Theil. — Historische Abhandlung von dem verschiedenen Zustande der Medicin in den ältern und neuern Zeiten. Ist eine verteutschte und mit vielen Anmerkungen versehene Rede, die er in lat. Sprache bey Gelegenheit des Geburtsfestes der Marggräfin gehalten hat. — Friedr. Hofmanns letzte practische Bemühungen rc. Ist eigentlich ein Supplement zu Hofmanns Medicina consultatoria und besteht aus Bedenken über schwere Fälle, die Pfann gesammelt, größtentheils aber der Gütigkeit des Hofraths Nicolai in Halle, ehemaligen Fiscals des großen Hofmanns, zu verdanken hatte. — Akademische Gedichte (in den Jugendjahren meistens aufgesetzt).

In die Acta Acad. Nat. Cur waren folgende Abhandlungen bestimmt:

Bracherii singularis pro sanandis herniis excogitati sumtuque facili parandi descriptio. — Mala vesicae urinariae conformatio mictus difficilis causa post mortem detecta. — Glans virilis in ima ejus parte circa frenulum perforata, coitus foecundi impedimentum. — Excrescentia particularis fabricae et figurae circa uteri orificium externum haerens idemque occludens, congressus dolorosi et sterilitatis causa. — Haemorrhagia uteri sub copiosa variae magnitudinis molarum ex utero exclusione, enormis quidem et stupenda, minime tamen lethalis. — Intestini ieiuni coalitas praeternaturalis gravissimorum symptomatum tandemque tympanitidis lethalis, in virgine XXIV annorum, causa.

S. Börners Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetztleb. berühmter Aerzte und Naturforscher. Zweyter Band, S. 605—621. und Dritter Band, S. 749-750. Vergl. Will's Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon, Dritter Theil, S. 139-145.

Pfannenschmidt, Adrian Andreas, Rathsherr in Speyer, am 24. März 1724 zu Quedlinburg geboren, ein Mann, der sich durch seine nützliche Thätigkeit und Betriebsamkeit den lauten Dank, und das allgemeine Lob seiner Mitbürger und Mitmenschen erworben hat. Er kam nach zurückgelegten Reisen 1755 als Schönfärber nach Speyer. Auf seiner Wanderschaft hatte er in Schlesien gesehen, daß mit der Färberröthe oder dem Grapp *)

*) Der ächte Grapp (grappe) stammt aus der Levante her, wo er unter dem Namen Hazan gebauet wird. Er kann durch Samen und durch Schößlinge fortgepflanzt werden, und hat glättere und stärkere Wurzeln, als die gemeine oder Land-Röthe.

.. großer Handel in das Oesterreichische getrieben wurde. Er .. allerley Versuche mit dem gemeinen Röthe an, um einen ..hrungszweig für sich und seine Mitbürger daraus zu machen; .. so mehr da er wußte, daß, vor der barbarischen Zerstörung ..eser Stadt durch die Franzosen im vorigen Jahrhunderte, der ..rapp in Speyer gebaut worden war. Er glaubte nicht, daß .. Unterschied zwischen der Röthe und dem Grapp sey; aber ..lich entdeckte er in der Gegend um die Stadt in einer Dorn..cke den wahren Grapp, der sich von jenen Zeiten der allgemei..n Verwüstung her, seit 80 Jahren ungekannt und ungenutzt .. erhalten hatte. Unter andern fand er hier eine Wurzel bey .. Schuh lang und über 14 Pfund schwer.

Nun fing er an, viele Morgen Landes damit zu bepflanzen, ..d brachte den Anbau sowohl, als auch die Zubereitung im ..rrofen und auf der Mühle durch wiederhohlte Versuche, in..m er alles selbst erfand, zu einer großen Vollkommenheit. Um ..ine Mitbürger zur Nachahmung zu ermuntern, borgte er ..00 Fl. zu 5 Procent, und verlieh sie wieder in einzelnen Posten .. 20 bis 50 Fl. ohne Zinsen an diejenigen, welche Grapp ..uen wollten, und den nöthigen Vorschuß dazu nicht aufbrin..n konnten. Auf solche Art wurde dieser gemeinnützige Mann ..lbst wohlhabend, ob er gleich sein Gewerbe fast mit Nichts ..gefangen hatte, und seine Mitbürger verdanken ihm den wich..sten, ja fast den einzigen Nahrungszweig, durch den fremdes ..eld in die Stadt kommt. Auch die benachbarten Pfälzer und ..essen-Darmstädter haben ihm dem Grappbau abgelernt, und ..ele hundert Familien leben nun von der Betriebsamkeit dieses ..rkwürdigen Mannes, und müssen ihn gleichsam als den Vater ..trachten, der sie ausgestattet hat.

Seine Verdienste um den Grappbau, nebst einigen kleinen ..chriften: Practischer Unterricht über den Grapp. Mann..eim 1769. und sein Geheimniß, das Leinen dauerhaft roth .. färben, machten ihn auch im Auslande bekannt. Kaiser ..ranz würde ihn, wenn er nicht durch den Tod daran verhindert ..orden wäre, in seine Staaten gerufen haben; der verstorbene ..ndgraf von Darmstadt that dieß wirklich: allein Pfannen..chmidt schlug den Ruf aus. Nach London, Havre de Grace, ..ach der Schweiz u. s. w. führte er des Grappau's wegen mit ..gesehenen Gelehrten lange Zeit Briefwechsel.

Im Jahr 1775. wählte ihn der Magistrat der freyen Reichs..adt Speyer in Rücksicht auf seine Verdienste um die dortige ..ndustrie zum Senator. Es starb dieser denkwürdige Mann .. 11ten September 1790.

Wie mancher Finanzminister, sagt Schlichtegrolls Nekro..g, der vom Staat reichlich dafür besoldet wird, Betriebsam..it und Erwerbszweige unter seinen Mitbürgern zu vermehren, ..d der Armuth und dem Müssiggange abzuhelfen, kann nicht ..it so getroster Miene vor dem Todtengericht der Mit- und Nach..welt erscheinen, als der Senator Pfannenschmidt.

S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. Zweyter Band. S. 239—242.

Pfannenstiel, Philipp Caspar, ein vornehmer und sehr verdienter Rechtsgelehrter, ist den 26sten August 1664 zur Weyden in der obern Pfalz geboren. In der Schule seiner Vaterstadt, und vornehmlich bey dem Rector Fuchs, legte er einen guten Grund in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, und in der Philosophie und Rhetorik, und gieng nach abgelegter Rede de laude jurisprudentiae und einem in lateinischen Versen genommenen Abschiede 1682 nach Altdorf. Hier setzte er die Weltweisheit unter Omeis und Rötenbeck fort, die Rechte aber trieb er beym Geiger und Link. Im Jahr 1648 begab er sich nach Leipzig, wo er bey Val. Alberti noch einen philosophischen Cursus hörte und bey Andr. Mylius, Ittig, Lüder, Menken, die Rechtswissenschaft fortsetzte, und bey Heinr. Born und bey dem Advocat Paul sich auf die Praxis legte. Als damahls seine Mutter das Unglück gehabt, daß ihr durch Beutelschneider alle ihr Vermögen entwendet worden, hat er sich nach Hamburg begeben, und weiter eine Reise in's Dänische und Pommersche unternommen, in Hoffnung, durch Beystand seiner Befreundten sein Glück zu machen. Allein er erhielt ohne Ansehen einen Beruf zum Consyndicat in seiner Vaterstadt, nahm denselben an, und wurde auch von dem Pfalzgrafen zu Sulzbach, Christian August, bestätigt: da aber Pfalz-Neuburg nicht in seine Berufung willigte, wollte er sich nicht eindringen, sondern gieng nach Regensburg, wo ihn die Gräfin Esther von Abensperg und Traun, als Hofmeister annahm, und mit auf ihre Herrschaften in Oestreich brachte, auf welchen er sich, so wie zu Wien, bey drey Jahre aufhielt, und zur Erlernung des Reichshofraths-Prozesses die erwünschteste Gelegenheit fand, auch ohne Zweifel länger allda verweilet hätte, wenn nicht durch Special-Inquisition der Niederöstreichischen Regierung den ingesessenen Herrschaften ihre evangelischen Bedienten zu entlassen auferleget worden wäre; wie man ihm den ebenfalls vorbeschieden und binnen 8 Tagen die Religion oder das Land zu ändern bedeutet hat. Diesen Termin hat er aber nicht erwartet, sondern ist mit dem Grafen Joh. Rud. von Pressing, der ihm von seinem Vater, wegen Befürchtung weiterer Religionsverfolgung zu retten, unter freyem Himmel ist anvertrauet worden, nach Nürnberg in dem Schutz des dasigen Magistrats gegangen, wohin der Hofmeister gedachten Grafens, D. Ludw. Gust. Finkler, der ebenfalls vor die Oestreichische Regierung vorgeladen war, nachkam, und seinen Eleven vollends nach Holland und auf Reisen führte. Unser Pfannenstiel aber begab sich nach Hof im Voigtlande, wo er bey der fürstl. Amtshauptmannschaft ordentlicher Advocat wurde. Im Jahr 1689 hat er sich nach Culmbach gewendet, und ist vom Ritterrath des Ritterorts Gebürg rc. Herrn (J. Wilh.) von Streitberg zu sei-

nem Oberbeamten und Lehninspector unter dem Prädicate eines Raths angenommen worden, bey dessen baldigem Absterben aber von seiner Universalerbin, der Frau (Eva Soph.) von Schaumburg, zur Ausführung ihrer wichtigen Erbschaftsprocesse gebraucht worden. Ob er nun wohl verschiedene andere vortheilhafte Beförderungen hätte haben können, ist er doch lieber bey einer freyen Praxis unter dem benachbarten Reichsadel bestanden. Im Jahr 1696 hat ihn der Graf Heinrich der III, ältester Reuß ꝛc. unter Anvertrauung wichtiger Angelegenheiten zu seinem Rath angenommen; im Jahr 1698 der Herzog zu Sachsen-Römhild, Heinrich, ein Expectans-Decret zur Amtmannsstelle auf das Amt Maßfeld zugefertigt, 1704 aber zum wirklichen Rath berufen; nach dessen Ableben ihm 1710 der Herzog Ernst von Sachsen-Hildburghausen, die wirkliche Rathsstelle ertheilte, dessen Nachfolger aber, Herzog Ernst Friedrich, ihn 1715 zum wirklichen Hofrath ernennet hat. Im Jahr 1710 hat ihn auch der Churfürst zu Maynz und Bischof zu Bamberg, Lotarius Franz, in die Würde der kaiserlichen Hof- und Pfalzgrafen unentgeltlich gesetzt, und ihn noch überdieß zu seinem Bambergischen wirklichen Hofrath bestellt. Vor diesem allen aber ist er 1708 von dem Reichsritterort-Gebürg in Franken aus eigener Bewegniß vor 16 graduirten Competenten zur Consulentenstelle berufen worden, welchem wichtigen Posten er sich unter capitulirten Aufenthalt zu Nürnberg, (wo er über die 20 Jahre gewohnt,) mit aller Treue bis an sein Ende aufgeopfert hat. Die letzte Zeit seiner mühsamen Function hat er der Reichsritterschaft als Directorialis zum drittenmahle so treulich als unermüdet gedient. Wie er die intricatesten Processe bey höchsten Gerichten ohne Verzögerung ausgeführet, also hat er die gründlichsten Consilia, welche theils im Druck erschienen, theils in unglaublicher Anzahl unter seinen Manuscripten vorhanden waren, so wie viele andere Vorstellungen und rechtliche Bedenken entworfen, und viele Räthe haben sich bey ihm, als einem Orakel, Raths erhohlet. Bey langwieriger Kränklichkeit brachte er gleichwohl sein Leben über 71 Jahre, und ist am 11ten October 1735 zu Nürnberg zu allgemeiner Betrübniß den Weg des Fleisches gegangen. Nach seinem Tode ist eine schöne Medaille auf ihn geprägt worden.

S. Will's Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon. Dritter Theil. S. 145 — 147.

Pfanner, Tobias, herzoglicher Rath der gesammten Ernestinischen Linie, und Hofrath in Gotha.

Nicht nur viele merkwürdige Umstände, sondern auch verschiedene historische und theologische Schriften haben das Leben dieses Rechtsgelehrten berühmt gemacht, und ihm besonders unter den christlichen Scribenten eine Stelle erworben. Er wurde am 15ten März 1641 zu Augsburg geboren, wo sein Vater gleiches Namens lebte, der ein gräflicher Oettingischer Rath war. Der

Großvater, Joachim, einer von den sogenannten Sechzehn-Herren der evangelischen Landschaft in Unteröstreich, wurde 1647. wegen der Reformation genöthigt, das Land und zugleich seine Güter, nebst einem ansehnlichen Vermögen zu verlassen, und sich nach Ulm zu wenden, gleichwie auch der Großvater mütterlicher Seite, Waldreich, sich wegen der Religion aus Tyrol nach Augsspurg begeben hatte.

Unser Tobias genoß die erste Unterweisung in dem Augsspurgischen Gymnasium zu S. Annen, und bezeigte von Jugend auf eine so große Lust zur Theologie, daß er schon im 9ten Jahre sich im Predigen übte. Bereits in seinem 14ten Jahre ward er für tüchtig befunden, auf die Akademie zu gehen, welches aber doch bis zum J. 1658. aufgeschoben wurde. Da man ihn nach Altdorf schickte.

Als hierauf im J. 1661. sein Vater durch Gotha reiste, fand er Gelegenheit, ihn dem geheimen Rath von Seckendorf, und dem damahligen Rentmeister Joh. Breithaupt, daselbst aufs Beste zu empfehlen, welches so viel fruchtete, daß er von Altorf nach Gotha berufen, und von dem Herzoge Ernst mit einem adelichen Stipendium nach Jena geschickt wurde, nachdem er zuvor in der Philosophie und Jurisprudenz, auch in der Theologie besondere Prüfungen ausgestanden hatte.

Ob er nun gleich für Einen der besten Studierenden gehalten wurde, so war er doch nachgehends selbst niemals mit seiner in Jena geführten Lebensart zufrieden, sondern pflegte öfters zu beklagen, daß er sein Studiren bloß um eitler Ehre wegen abgewartet, und sich dabey sowohl durch Antrieb seiner Natur, als auch bey übeln Gesellschaften, verschiedene Dinge angewöhnt habe, welche ihm hernach an seinem zeitlichen Glücke hinderlich gewesen. Im 23sten Jahre sollte er auf Fürsprache des Freyherrn von Seckendorf mit Beybehaltung des Fürstlichen Stipendiums bey des Schwedischen Reichs Canzlers de la Gardie Söhnen, auf drey Jahre Hofmeister werden; er ließ aber diese Bestallung durch seine eigene Schuld wieder zurück gehen.

Unser Pfanner hielt sich also damals noch einige Jahre zu Gotha auf, und wurde bey einem jungen Herrn von Riedesel Joh. Riedesels von Eisenbach, Erb-Marschalls von Hessen Sohne, Hofmeister, dergleichen Bedienung er nachher als der Untergebene in Kriegsdienste ging, bey einem jungen Herrn von Wangenbein verwaltete, nach dessen bald erfolgtem Tode er sich wieder nach Gotha wendete.

Daselbst brauchte man ihn einige Zeit sowohl im Archiv, als auch in der Fürstlichen Canley zu Secretär's-Verrichtungen, bis er endlich zum ordentlichen Canzley-Secretär angenommen wurde, Da er denn zugleich die Fürstlichen Gebrüdere, Ernst und Johann Ernst in politischen, historischen und genealogischen Wissenschaften unterwieß.

Im Jahr 1680 ward er zum Amtmann von Saalfeld, und sechs Jahre darauf zum fürstlichen Rath der gesammten Ernestinischen Linie bestellt weßwegen er sich 1687 nach Weimar wendete, und sich allda so lange aufhielt, bis man ihn 1619. als Hofrath wieder nach Gotha zog, dabey er doch besagte Bestallung zugleich behielt. Wegen seiner Erfahrung in Reichssachen wurde er das lebendige Archiv des Hauses Sachsen genannt.

Er war eines sehr melancholischen Temperaments, und von Jugend auf mit schweren innerlichen Anfechtungen beladen; daher er auch die Schriftstellen Hebr. XI. 7 — 11. u. Jac. I. 1 — 12. zu seinem Leichentexte erwählte. Insonderheit setzte ihm die Melancholie nach Verfertigung seines letzten Buchs, Buß- und Lebensweg genannt, dermaßen heftig zu, daß er sich von aller Arbeit abzog, und sich zu seinem Ende bereitete, welches im J. 1716 am 23 Nov. bey völligem Verstande sanft erfolgte, im sechs und siebzigsten Jahre seines Alters. Was seinen äusserlichen Lebenswandel anlangt, so war derselbe ganz still; in Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes aber nicht so emsig, als sonst gewöhnlich, welches jedoch nicht sowohl aus Verachtung, als vielmehr aus einem übel gegründeten Gewissensscrupel geschahe, indem er sich daran ärgerte, daß die Meisten an äusserlichen Dingen kleben blieben, und dabey auf die innerliche Besserung und Aenderung ihrer Herzen so wenig bedacht wären. Daher wollte er auch aus Erkenntniß seiner Unwürdigkeit lieber von dem heil. Abendmahl entfernt bleiben, als sich zu einer so hohen Tafel mit höchster Seelengefahr nahen; wiewohl er auch selbst erkannte, daß er sich durch solche Enthaltung vielleicht zuweilen versündiget habe.

Sonst trug er vor Lügen, Ungerechtigkeit, Unbilligkeit und dergleichen Lastern einen so großen Abscheu, daß er auch oft gar ungeduldig darüber wurde, wenn nicht gleich Strafe darauf erfolgte: in seinen Schriften aber hat er verschiedene irrige Sätze einfließen lassen, wenn er z. B. schreibt: Daß dasjenige, was man sich aus der Schrift nach gemeiner Weise beybringen lassen, ein leeres Wesen und ein todter Buchstabe sey, wenn es nicht durch den heil. Geist belebet und thätig gemacht würde. Ingleichen fället er auch von der Lehre Luthers von der Rechtfertigung dieses gar schlechte Urtheil: Lutherus hätte nicht eben Ursache gehabt, in der Lehre von der Rechtfertigung ein so großes Wesen zu machen: Die Kirche hätte das von ihm gerühmte Licht noch wohl entbehren können, und ferner: Die alte christliche Kirche sey darinnen jederzeit mit der römischen einstimmig gewesen, daß die guten Werke verdienstlich wären aus Gnade Gottes. Sonst hat er auch mit Gottfried Arnold wegen der Kirchen und Ketzerhistorie, wie auch mit dem Kanzler von Ludwig in Halle wegen des Princips des historischen Glaubens, wie solches aus den Gesandtschafts- und andern Acten gegründet ist, Streit gehabt.

Er hat geschrieben:

Historia pacis Westphalicae Irenopoli 1681. 12. Edit. III. Gothae 1697. 8. — Historia comitiorum, an. 1652. 1653. 1654. (welche aus Archiven genommen ist) Vinariae 1694. 8. — Systema Theologiae gentilis purioris. Basileae 1679. 4. — De catechumenis antiquae ecclesiae. Francof. 1688. 12. — De Charismatibus antiquae ecclesiae. — De praecipuis Germaniae principum gentibus. Francof. 1678. 12. — Amoenitates S. scripturae a patribus explicatae in 2 Duodezbänden, der erste Jena 1694, der andere zu Weimar 1695. — Christlicher Buß- und Lebensweg. Leipzig 1722. 8. — Observationes ecclesiasticae. Jenae. 1694. 12. — Streitschriften mit G. Arnolden, wegen der Kirchen- und Ketzerhistorie. — Streitschriften mit dem geheimen Rath Ludewig, wegen des principii fidei historicae. — Unparteyisches Bedenken über Gottfr. Arnolds unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie. Gotha 1701. 4. durch Gottfried Arnolds Duplic fernerweit veranlaßte Erläuterung, Gotha 1701. 4 — Unpartheyisches Bedenken von J. Georg Rosenbachen auf die Censur der unschuldigen Nachrichten, 1708. 8. 1707. 12. item Verantwortung desselben. — Klage über die Verstockung der Christen jetziger Zeit 1707. 12.

S. Unparteyische Kirchenhistorie. Zweyter Theil. S. 643 und 644. Vergl. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 1282 — 1284. Saxii Onomastic. litterar. Pars V. p. 273. Analect. 628.

Pfau, Theodor Philipp von, königl. Preussischer Generalmajor und General-Quartiermeister, Chef eines Infanterie-Regiments zu Glatz, Gouverneur daselbst, und Ritter des Preussischen rothen Adlerordens und des Verdienstordens. Er war geboren 1727 zu Frankfurt am Mayn, und starb 1794. Er trat 1742 in königl. Preussische Dienste bey dem nachherigen Infanterieregiment von Kleist, mit welchem er den zweyten und dritten Schlesischen Kriege beywohnte. Im Jahr 1745 wurde er Fähnrich, 1754 Seconde, 1757 Premierlieutenant, und 1760 Staabshauptmann. Im Jahr 1763 nahm ihn der König in sein Gefolge als Quartiermeister-Lieutenant, und erhob in 1770 zum Major von der Armee, dann zu seinem Flügeladjutant. Im Jahr 1769 wohnte er mit Erlaubniß des Monarchen den Feldzügen gegen die Türken, bey der Russischen Armee als Freywilliger, bey, und in dem Feldzuge von 1778 versahe er bey der Armee des Prinzen Heinrichs die Stelle eines General-Quartiermeisters mit vieler Geschicklichkeit. Im Jahr 1781 ward er Obristlieutenant, 1782 Oberster, 1787 General-Quartiermeister und Ritter des Ordens vom Verdienst, 1789 Generalmajor von der Armee. Im Jahr 1793 wurde er noch Ritter des rothen Adlerordens, und im folgenden Jahre auch Chef eines Regiments und Gouverneur zu Glatz. Er war ein Mann von grossen Fähigkeiten und Einsichten, und bewies auch öffentlich sei-

nen Fleiß und seine Liebe zur Arbeit, sowohl durch die schönen Charten von Pohlen, welche allgemein zu seinem Ruhme bekannt sind, als auch durch die Geschichte des Preussischen Feldzuges in der Provinz Holland, im Jahre 1787. Mit Charten und Planen. Berlin 1790. gr. 4. In's Französische übersetzt von J. W. Lombard, unter dem Titel: Histoire de la campagne des Prussiens en Hollande an 1787. a Berlin 1790 8. und in's Holländische. Amsterdam 1792. 4. Nachtrag dazu, enthaltend die dort weggelassenen Stellen.

S. militärisches Pantheon, oder biographisches Lexicon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in Preussischen Diensten berühmt gemacht haben. (Neue Auflage.) S. 146. und Rotgers Nekrolog für Freunde teutscher Litteratur. Viertes Stück. S. 150 u. 151. Vergl. Meusels gelehrtes Teutschland. Vierte Ausgabe. Nachtr. 1. S. 405. Nachr. 5. Abth. 2. S. 65.

Pfauz, Christoph, Professor der Mathematik zu Leipzig, Senior der philosophischen Facultät, Decemvir der Academie, und Bibliothekar, auch Beysitzer oder Collegiat des großen Fürstencollegiums. Er war am 11ten October 1645 zu Leipheim, einem kleinen Ulmischen Städtchen, wo sein Vater, der als Senior des Ministeriums zu Augsburg starb, damahls als Prediger lebte, geboren. Nachdem er auf dem Gymnasium zu Ulm den Grund in den Wissenschaften gelegt hatte, begab er sich nach Leipzig auf die Universität, und that sich dergestalt hervor, daß man ihn daselbst nach und nach zu den obgedachten Ehrenstellen beförderte. Am 2ten August 1711 gieng er hier mit Tode ab. Man hat verschiedene gelehrte Disputationen von ihm, und viele von seinen mathematischen Beobachtungen und Excerpten findet man in den Actis Eruditorum Lipsiensibus.

S. Ladvocats histor. Handwörterb. Sechster Th. S. 1596 und 1597.

Pfeffel, Johann Andreas, ein berühmter Kupferstecher, geboren 1696 zu Bischoffingen in dem Baden-Durlachischen, wo sein Vater Pfarrer war. Nach dem Tode seines Vaters wurde er dort zur Kupferstecherkunst erzogen. In Wien machte er sich hernach durch seine Geschicklichkeit in dieser Kunst sehr beliebt, und erwarb sich viele Ehre, er erhielt auch daselbst den Titel eines kaiserlichen Hof-Kupferstechers, und gab nach der Erfindung und Zeichnung des kaiserlichen Theatermahlers Bibiena, nebst Christian Engelbrecht die bekannten theatralischen Vorstellungen heraus. Nach Kaiser Josephs der Ersten Tode, setzte er sich mit Engelbrecht nach Augsburg; allein sie blieben nicht lange mehr in Gesellschaft. Darauf fieng Pfeffel einen eigenen Verlag an, und machte sich, theils durch einzelne Blätter, theils durch große Werke; die er herausgab, darunter Scheuchzers Physica sacra, das berühmteste ist, einen Namen. Obgleich in diesem Verlage das Meiste durch Andere gearbeitet wurde, so ge-

leitete er doch auch selbst bis an sein Ende, welches 1756 im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters erfolgte, und war nicht bloß Verleger: er stach vornehmlich auch einige hübsche Portraite. Pfeffel ließ das Haus auf dem Weinmarkte bauen, welches Banquier Carli besitzt, und an welchem sich Holzers Kunst so groß gezeigt hat. Der Verlag wird von seinen Erben noch fortgesetzt. Sein Sohn (gleiches Namens) aber, der sich der Kunst widmete, und an dem Scheuchzerischen Bibelwerke, welches sein Vater im Verlag hatte, arbeitete, starb in jungem Alter.

S. von Stettens Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg. S. 397 und 398.

Pfefferkorn, Georg Michael, ein Gottesgelehrter und gekrönter kaiserlicher Poet von Iffta, einem an den Hessischen Gränzen liegenden Dorfe im Eisenachischen Amte Creuzburg, wo sein Vater, Georg Pfefferkorn, der Weltweisheit Magister, 40 Jahre lang Prediger war. Er ward im Jahre 1646 geboren, und studierte nach dem in Creuzburg und Gotha gelegten Grunde in den Schulstudien zu Jena. Im Jahr 1666 erlangte er die Magisterwürde, und wurde zuerst zu Altenburg College der ersten Classe, und der Selecta am Gymnasium, dann Informator der drey jüngsten Prinzen Herzog Ernsts des Frommen. Im Jahr 1676 wurde er Pastor und Adjunctus zu Friemar, eine Stunde von Gotha, endlich aber 1682 Superintendent zu Gräfentonna, welchem Amte er über dreyßig Jahre vorgestanden. Er starb 1726, achtzig Jahre alt. Er schrieb:

Poetische und philologische Fest- und Wochenlust; ferner Jesuitischer Guckucksruf, oder funfzehn Religionsfragen bey dem Abfall der Schwedischen Königin Christina, gedruckt 1671. in 8. — Gute Urtheile etlicher Papisten, Calvinisten, Türken und Heyden von Luthern, ebenfalls 1671, und Gotha 1717 in 8. gedruckt. — Geschichte der Landgrafschaft Thüringen, 1684. 4. — Poetische und philosophische Fest- und Wochen-Lust. — Diss. de libris et scriptoribus veteris Testamenti. hab. Tonnae 1683. — Theses apologeticae pro Luthero. — Teutsche Reden. Altenburg 1701. 8. — Kurze Anweisung zu teutschen Liedern. Altenburg 1705. 8. — Verschiedene Lieder, als: Was frag ich nach der Welt. Ach, wie betrübt sind fromme Seelen: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende. Dieses letztere Lied aber pflegte einer Gräfin zu Schwarzburg-Rudolstadt, wie Wetzel in seiner Liederhistorie Th. I. S. 4 ff. Th. II. S. 294. und Th. III. S. 161 — 191 weitläuftig ausführt, zugeschrieben zu werden.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band. S. 1322.

Pfeffinger, Johann Friedrich, Professor bey der Ritterakademie zu Lüneburg, und königl. Großbritanischer Rath, ein der Geschichte und des teutschen Staatsrechts, um welches er sich nicht geringe Verdienste erworben hat, vollkommen kundiger Gelehrter. Er fieng am 5ten May 1667 zu Straßburg sein Leben

an. Auf dem Gymnasium lernte er die unentbehrlichsten Gründe der Studien so lange, bis er sich für geschickt genug hielt, den akademischen Vorlesungen allda mit Nutzen beyzuwohnen. In der Philosophie waren ihm behülflich Joh. Faust, Joh. Joach. Zentgraf, Joh. Valent. Scheid, und Joh. Christian Artopäus; in der Historie sein Oheim Balth. Bebel; in der Rechtswissenschaft hingegen Rebhan, Schrag, und Kulpis. Er begab sich alsdann nach Leipzig, wo er vorzüglich an Doctor Leonhard Baudisen einen Gönner fand, welcher ihm ganz allein mancherley juristischen Unterricht ertheilte. Seine Nebenstunden brachte er nicht nur mit einigen mathematischen und geographischen Versuchen zu, die er schon damahls an's Licht stellte, sondern er leistete auch andern in Erlernung der französischen Sprache gute Dienste. Im Jahr 1690 zog ihn Conr. Sam. Schurzfleischens berühmter Name zu den Wittenbergischen Musen. Eine vortheilhaftige Gelegenheit aber verursachte, daß er früher wieder wegreiste, als er sich Anfangs vorgenommen haben mochte. Der fürstlich Zellische geheime Rath und Vicecanzler, Weipert Ludewig von Fabrice, hielt sich um diese Zeit, wegen der Sachsen-Lauenburgischen Succession, zu Torgau auf, und es war ihm Pfeffinger zum Hofmeister seines ältesten Sohnes, Johann Ludewigs, empfohlen worden, der 1733 als königl. Großbritanischer und Churbraunschweigischer Titular-geheimer Rath die Welt verließ. Diesen führte er bis an's Ende des Jahres 1692. Denn gleich im Anfange des folgenden kam er nach Lüneburg, um an der Ritterschule, welche 1712 in eine Akademie verwandelt wurde, die mathematischen Wissenschaften zu lehren. Nach des Inspectors, Theodor Georg Rosenhagen, Tode gelangte er 1708 zu desselben erledigten Stelle, heyrathete auch ein Jahr darauf die hinterlassene Wittwe, eine geborne Sievers, mit welcher er jedoch ohne Leibeserben gelebt hat. Sein herannahendes Alter, und andere Umstände bewogen ihn das Bibliothekariat zu Hannover auszuschlagen, daß ihm die Landesregierung zugedacht hatte, als der bekannte Vorsteher des königl. Büchersaals, Joh. Ge. Eccard, dringender Schulden halber entwichen war. Pfeffinger verrichtete seine damahls sehr beschwerlichen Amtsgeschäffte mit möglichster Treue bis zum September 1729. Stark angreifende Steinschmerzen, welche er bereits seit einigen Jahren oft ausstehen mußte, nöthigten ihm kurz vorher den Entschluß ab, um seine Entlassung anzusuchen. Sie ward auch am 16ten dieses Monaths zu Hannover bewilligt, und ihm außer drey hundert Reichsthalern jährlichen Gnadengeldes, der Character eines königlichen Großbritanischen Raths beygelegt. Er genoß aber die nunmehr erlangte Ruhe noch kein völliges Jahr. Denn am 27sten August 1730 beförderte der kalte Brand im Magen seinen Tod.

Das Bild vor der Braunschweig-Lüneburgischen Historie soll ihm weit ähnlicher seyn, als ein anderes vor dem Vitriarius. Es blicken daraus schöne moralische Eigenschaften hervor, und jeder der ihn genauer gekannt hat, ist darin mit den Uebrigen ein-

stimmig gewesen, daß er seinem Berufe gemäß auf gute Ordnung streng gehalten, fast immer ernsthaft, doch nicht unfreundlich ausgesehen, vielmehr sich gegen alle Menschen bescheiden, verträglich, dienstfertig bezeigt, und mit einem Worte, das Gepräge des rechtschaffensten Mannes an sich gehabt habe. Wenn wir ihn aber unter den Gelehrten seiner Zeit betrachten, so werden wir leicht gewahr, wie wohl er verdiene, in der Reihe derjenigen zu stehen, die den mathematischen Wissenschaften, der Historie, der Genealogie, und dem teutschen Staatsrechte ihre Seelenkräfte aufopferten. Den größten Fleiß wendete er, welches schon oben gesagt worden, an dieses letzte Fach, und zwar mit einem gar glücklichen Erfolge. Er bediente sich dabey der besten Hülfsmittel, die er entweder selbst besaß, oder aus andern Bibliotheken gebrauchen konnte. Von seiner eigenen Büchersammlung urtheilet Uffenbach in den merkwürdigen Reisen sehr ungünstig. Freylich enthält das 1736 gedruckte Verzeichniß noch keine anderthalb tausend Bände. Allein es sind doch wichtige mathematische, historische, statistische und zum Staatsrechte gehörige Werke darin, nebst vielen Rissen und Kupferstichen, ob ich gleich willig einräume, daß genug schlechte Nummern darzwischen laufen. Pfeffinger war ungemein arbeitsam. Die Bücher von ihm, welche wir gedruckt sehen, sind gewiß nicht der stärkste Theil gegen die Menge seiner Handschriften. Ich folge auch hier meinem Plane, und füge die Anzeige aller derjenigen Stücke hinzu, womit er seine Feder täglich beschäftigt hat.

Elementa Geometriae. Lipſ. 1688. in 12. — Problèmes mathematiques. Lipſ. 1688. in 8. Französisch und Teutsch mit Kupf. Die Bibliotheca Uffenbachiana. I Band. S. 256. führet dieses Werkchen an. — Geographia curioſa. Lipſ. 1690. 2 Alph. 15 Bogen in 8. Mehr eine Statistik, als Erdbeschreibung. Denn Pfeffinger trägt in acht Büchern nicht nur die Städte, Flüsse, Berge, Inseln der ganzen Welt vor; sondern er liefert auch ein Verzeichniß aller Päpste, Kaiser, Churfürsten, u. s. w. eine kurze Geschichte der Begebenheiten zwischen dem allerchristlichsten Könige und dem römischen Kaiser, imgleichen eine Nachricht von der Regierungsform der Staaten. — Maniere de fortifier a la Vaubanne, Amſt. 1690. in 8. Auch zugleich teutsch — Nouvelle Fortification, ou Recueil de differentes manieres de fortifier en Europe. Amſt. 1698 in 8. Die Verfasser des Journal des Savans, 1740. Th. 120. S. 142. der Amsterdamer Ausgabe melden, es sey in eben diesem Jahre ein neuer Abdruck im Haag erfolgt — Vitriarius illuſtratus, h. e. Phil. Reinh. Vitriarii, ICti et Antec. Lugd. Batav., Inſtitutiones juris publici Rom. Germ. antiquum modernumque I. R. G. ſtatum, vera ejus principia, controverſias illuſtres, et earum rationes, affirmantes, negantes, et decidentes, methodo Inſtitutionum Iuſtinianearum ex ipſis fontibus exhibentes. Editio correctior cui acceſſerunt notae, tabulae genealogicae ſtatuum Imperii, et Index rerum. Friburgi (dem Titel nach) 1691 in 8. So habe ich die Aufschrift

des Buchs gefunden, welches mir selbst nicht in die Hände gerathen ist. Da des Herausgebers Name nicht angezeigt worden war, so entstanden Muthmaßungen. Anfangs glaubte man, er sey Christian Friedrich Frankenstein, ein Professor der Geschichte zu Leipzig. Im Mastrichtischen Büchercatalog. S. 401 wird gar Elias Snegas dafür gehalten, von welchem Motschmanns Erfordia litterata, Band II. S. 550—553. einige Nachricht ertheilet. Allein Pfeffinger wurde doch endlich bekannt, und es hieß, daß er seine Noten aus allerley Büchern und Vorlesungen z. B. des gedachten Frankensteins, ohne Ordnung, ohne Wahl, ohne Beurtheilungskraft, zusammen geschmiert habe. Von einem Privatlehrer, Baudius, sollten hauptsächlich die genealogischen Tabellen herrühren, Frankenstein hätte vorher wirklich mit dem Verleger einen Contract geschlossen, dieses Buch mit Noten an's Licht zu stellen; er wäre aber zu saumselig gewesen, und also hätte der Buchhändler Pfeffingers Erbieten gern angenommen. Placcius im Theatro Anon et Pseud. Th. I. S. 238 Gewiß ist es indessen, daß die ganze Arbeit schlecht gerathen sey, so, wie man sie von einem drey und zwanzigjährigen Jünglinge, dem die hierzu nöthigen Kenntnisse fehlten, erwarten konnte. Pfeffinger sah es bald selbst ein, und wendete, von dieser Zeit an, weit mehr Fleiß darauf. Er verfertigte ein größeres Werk unter Vitriarius Namen, welchem er nun seinen eigenen vorsetzte. Es erschien zu Gotha 1698 und 1699 in zweyen Median-Quartbänden, 6 Alph. 6 Bogen stark. Die latein. Acta Erudit. 1699. S. 361 — 366. enthalten seine Recension. Die dritte Auflage des ersten Bandes, der auch um ein Drittheil vermehrter ist, folgte zu Gotha 1712, nachdem die Handschrift schon 1707 in des Verlegers Händen gewesen war. Er füllt 8 Alph. ein Bogen in Median 4 aus, und hat die Wahlcapitulation Kaisers Carls des VI zum Anhange. Man sehe davon einen Extract mit bescheidenen Anmerkungen in der Hällischen neuen Biblioth. Stück 23. S. 187—265, und die supplementa ad Acta Erud. Band VI. S. 112—118. Nach dem Zeugnisse der Lipenischen jurist. Biblioth. ist er 1739 mit kleinern Lettern, und dem Titel: Corpus juris publici, abermahls gedruckt worden. Vitriarius war jedoch mit dieser Arbeit gar nicht zufrieden, und meynte, sein Buch wäre, der ungeheuren Größe wegen, nun nicht mehr brauchbar. Paul Jacob Marperger meldet es in einem zu Leiden 1713 geschriebenen Briefe, welchen ich einst gelesen habe. Er setzt noch hinzu, dieser Unwille sey vielleicht daher entsprungen, weil der größte Theil Pfeffingern zugehöre, und er folglich mehr Recht daran habe, als Vitriarius selbst. Der zweyte Band, welcher aus 7 Alph. 20 u. einen halben Bogen bestehet, verließ 1718 die Presse. In der Zuschrift an den Prinzen von Wallis, Friedrich Ludwig, siehet man eine kurze Abschilderung der Vorfahren desselben; zuletzt aber 4 Bogen Corrigenda und Addenda zum vorhergehenden Bande. Im Jahre 1725 lieferte der Verf. den 3ten Band von 1 Alph. 9 und einen halben Bogen

Die Zuschrift an den König Georg den I ist ziemlich weitläuftig, weil sie den Grundriß einer Historie des Britischen Reichs vorstellt. Nicht nur die latein. Acta Erud. 1726. S. 172—174, sondern auch die Biblioth. Germanique. Band XV S. 83. erzählet das Vornehmste daraus. Endlich trat der vierte Band im Jahre 1731 an's Licht. Den völligen Abdruck erlebte Pfeffinger aber nicht, obgleich das geschriebene Exemplar seit der Mitte des Septembers 1729 in der Druckerey lag. Sein College, Gebhardi, machte größtentheils das Register dazu. Dieser letzte Band nimmt einen Raum von 5 Alph. 9 Bogen ein, und wird in den Latein. Actis Erudit. 1731 S. 333. mit wenigen Zeilen angekündiget. Außer dem kurzen Verzeichnisse eines Ungenannten von den wichtigsten Scribenten des teutschen Staatsrechts, sind als ein Anhang hinzugekommen: des Kaisers Josephs des I Wahlcapitulation; die Ryswikischen, Rastadtischen und Badenschen Friedensschlüsse, nebst Carl des VI Pragmatischer Sanction. Nur war die Beschwerlichkeit, oft zerstreute Materien zu finden, viel zu groß, daß man nicht ein allgemeines und hinlängliches Register hätte wünschen sollen. Ein solches Repertorium verfertigte anfänglich Christ. Gottlieb Riccius, dieser nun achtzigjährige Greis, mit besonderer Einsicht zu seinem Privatgebrauche allein. Hernach aber überließ er es dem Verleger, welcher die Edition desselben besorgte. Es kam 1741 zu Gotha, oder vielmehr zu Leipzig, auf 4 Alph. 2. Bogen in 4. heraus und vom Neuem zu Frankf. am Mayn 1776. Der berühmte Buchhändler allda, Franz Varrentrapp, kaufte die noch vorhandenen Exemplare des Pfeffingerischen Werks an sich, machte die fehlenden Theile, vermittelst eines wiederhohlten Abdrucks, vollständig, und bot es 1753. unter gewissen Bedingungen, gegen vier Speciesducaten und einen Reichsthaler feil. Denenjenigen Dienste zu leisten, welche die Kürze lieben, vielleicht auch um reichlichen Stoff zu seiner Gradual-Disputation zu haben, brachte Joh. Friedr. Pfeffinger, des Verfassers Brudersohn, Vitriarium illustratum in Compendium redactum zu Straßburg 1728 auf die juristische Catheder. Dieser Auszug, welcher 1. Alph. 17. Bogen in 4. enthält, aber nicht weiter, als bis zum Titel 16 des ersten Buchs gehet, ward hernach in Form eines Tractats, von den Buchhändlern verkauft, fand jedoch keinen Beyfall unter Gelehrten, welche des Fabricanten Fähigkeiten zu beurtheilen wußten. Dieß ist die Geschichte eines Werks, womit Pfeffinger bleibenden Ruhm erlangt hat, und dessen Werth längst entschieden ist. Noch immer findet es nicht nur auf den hohen Schulen, sondern auch an Höfen seine Liebhaber. Der bewundernswürdige Fleiß, welcher überall in die Augen fällt, macht es gleichsam zu einer der nützlichsten und angenehmsten Bibliotheken des Staatsrechts. Der Verfasser hat unstreitig seine Vorgänger in's gesammt übertroffen, hat die Historie mehr zu Hülfe gerufen, und in vielen besondern Anmerkungen aus Urkunden und Staatsacten Manches eingerückt,

wovon man bey Andern nichts lieset. Zuweilen fand man jene so weitläuftig, als ganze Dissertationen zu seyn pflegen. Beyspiele giebt der dritte Band. S. 5 — 88. de iurius Principum saecularium circa sacra; S. 789. — 854. de fuofficialibus Electorum! S. 1254 — 1274. de Asylis, u. s. w. Freylich würde er besser gethan haben, wenn er die elende Methode des Vitriarius verlassen, und ein eigenes System gemacht; wenn er an einigen Orten seine Beurtheilungskraft schärfer angestrenget; wenn er wichtige Streitigkeiten entweder nicht vergessen, oder doch vollständiger erzählt hätte. Daß er oft mehrennen Geschichtskundigen vorstelle, als einen Juristen, auch di Schriften, welche er, nach damahliger Mode, in großer Menge anführt, schwerlich alle vor sich gehabt, und geprüft hat, scheint ebenfalls ausser Zweifel zu seyn.

Der Unordnung, da er Sachen in Gegenden hinwarf, wo sie Niemand suchen würde, ist nun durch das vortreffliche Repertorium abgeholfen worden. Aller solcher Vorwürfe ungeachtet, muß das Pfeffingerische Werk dennoch in den Bibliotheken der Staatsgelehrten schlechterdings seinen Platz behalten. Umständlicher wird davon in des Etatsraths von Moser Biblioth. iuris publici, Th. I. S. 6. — 26. gehandel, welchem noch die Pütterische Litteratur des Teutschen Staatrechts, Th. I. S. 230. beyzusetzen ist. Der ruhmvolle Verfasser schreibt zuletzt, manche Schriftsteller hätten seit dem mit einem Reichthume von Allegaten prangen können, ohne die Quelle selbst zu besitzen, obgleich wenige so aufrichtig wären, Pfeffingern nahmhaft zu machen.

Merkwürdigkeiten des XVII. Jahrhunderts, Hamb. 1706. auf 4 Alph. 17. Bogen in 4. Dieser Band begreift die ersten zwanzig Jahre. Die übrigen vier welche nachfolgen sollten, sind zurück geblieben. Ich rede davon, wenn ich die Handschriften erzählen werde. Der gedruckte Band giebt unter jedem Jahre von den wichtigsten Begebenheiten in Europa, und ausser diesem Welttheile, Nachricht, wobey auch die dazu gebrauchten Schriftsteller, Staatsacten und Urkunden angezeigt worden sind.

Principes de la Geometrie pratique à Luneb. 1708. 12 Octavbogen. Dieses, und seine übrigen mathematischen Bücher, schaffen jetzt geringen, vielleicht gar keinen Nutzen.

Historie des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses, und selbiger Landen, bis auf gegenwärtige Zeiten. Hamb. 1731 — 1734. Es sind drey Bände in median Octav, welche zusammen 9 Alph. 3. Bogen ausfüllen, und nach des Verfassers Tode von dessen Brudersssohne zum Drucke gekommen sind. Eine Recension stehet in den Supplement. Actor. Erud. Band X. S. 216 — 220. und in den Supplem. Nouis, B. II. S. 443. Der gute Herausgeber scheint aber zu viel Wein getrunken zu haben, als er diese Papiere seines würdigen Oheims in Ordnung bringen wollen, und mit einem Worte, er hatte weder ihm, noch sich selbst, dadurch ein rühmliches Denkmahl gestiftet. Von Sel-

chow nennt im Grundrisse einer pragmatischen Geschichte des Durchlauchtigsten Hauses Braunschweig-Lüneb. S. 16. der zweyten Anlage diesen Mischmasch nicht ohne Grund ein höchst elendes Werk, welches fast unter der Satyre sey. Der ältere Pfeffinger hatte die zu seiner Zeit herrschende Methode des Unterrichts auch angenommen, daß er über die Wissenschaft, welche er vortrug, einen Catechismus aufsetzte, und auswendig lernen ließ. Von dieser Gestalt war die Lüneburgische Historie, ein Auszug der Rethmeierischen Chronik, welchen sein Neffe zum Texte erwählte, und unter demselben mit Anmerkungen, oder Urkunden, in die Länge zog, wozu die vorher einzeln verkauften genealogischen Nachrichten von adelichen Familien Stoffs genug darboten. Obschon diese Urkunden aus des Verstorbenen Sammlung sehr nachlässig abgeschrieben worden sind, so kann man sie doch für den brauchbarsten Theil des ganzen Werks ansehen. In der 1744 an's Licht getretenen Bibliotheca Brunsuico-Luneburgensi des geheimen Raths von Praun ist mir auf der S. 44 eine Beurtheilung desselben vorgefallen, die ich, weil sie wenigen Raum erfordert, beyfügen will. Es heißt: „Ueberhaupt scheinet es, als habe der ältere Pfeffinger von dieser Historie vorerst sich nur locos communes gesammelt, ohne selbige dergestalt publiciren zu wollen; wie denn die häufigen Allegata noch wohl zu gebrauchen sind, dahingegen die eingerückten Nachrichten von den adelichen Geschlechtern Klöstern und Städten gar unförmlich an Orten, wo dieselben nie gesucht werden, stehen, da sie bey einer guten systematischen Einrichtung eine ganz andere Stelle und Ordnung, wo nicht eine besondere Abhandlung verdienen.“ Allerdings hätten sie zu einem eigenen Bande bestimmt werden müssen. Vielleicht aber hatte der Herausgeber beträchtliche Ursachen, dieses nicht zu thun. Denn diejenigen Familien, welche schon im Besitze der ihnen verkauften geschriebenen Papiere waren, würden darüber wohl kein freundliches Gesicht gemacht haben. In der Braunschweig-Lüneburgischen Historie hingegen konnte Vieles dann etwas unmerklicher eingeschoben werden. Ein gelehrter Geschichtschreiber hat die Correspondenz des jüngern Pfeffingers, welcher sich in Hamburg aufhielt, woraus zu sehen ist, daß man ihn zu Hannover beschuldigt habe, als wolle er den Rechten des Churfürstlichen Hofs in seiner Historie zu nahe treten. Die Versuche, das Werk zur Censur zu erhalten, blieben ohne die gewünschte Wirkung. Denn Pfeffinger verlangte erst die Versicherung auf die Stelle eines Historiographen des Hauses, und diess veranlaßte Bedenken.

Historisch-genealogischer Bericht von den Herren von Thune. Diese Abhandlung ist zuerst 1751 der zu Göttingen in 8. erschienenen Sammlung ungedruckter Urkunden zur Erläuterung der Niedersächsischen Geschichte und Alterthümer, St. III. S. 7—64. von dem Herausgeber, den Hofrath von Bilderbeck, einverleibet, auch mit einigen Noten und neuen Urkunden bereichert worden.

Der Vorrath dererjenigen Handschriften, welche in Pfeffingers Verlassenschaft gefunden wurden, war ungemein stark. Sie sollten zum Theil eigentlich ein Fideicommiß seyn, haben jedoch ein ganz anderes Schicksal gehabt. Viele der Nachrichten von adelichen Geschlechtern veräusserte sein Neffe, der Licentiat und lebte davon bis 1734, da er zu Hamburg starb. Die übrigen behielt die Wittwe des ältern Pfeffingers, von welcher sie an ihren Schwestersohn, den Regierungs=Secretair, Steding, zu Ratzeburg kamen. Nach dessen Tode aber kauften die genealogischen Sachen der Herzogl. Braunschweigische geheime Rath von Praun, und den Rest der Ratzeburgische Regierungs-Secretair Schubart.

Diese Schriften, so weit als sie mir bekannt sind, will ich nun auch anführen.

Diplomatische Geschichte aller Lüneburgischen adelichen Geschlechter und Klöster. Ein so mühsames Werk fieng er im J. 1700 an, und zwar auf die Ermunterung des Landschafts-Directors, Freyherrn von Spörke, welcher ihm den Zutritt zu den Archiven und Familien-Registraturen verschaffte. Er copirte eine ungeheure Menge von Urkunden, zeichnete auch Siegel und Wapen ziemlich geschickt ab. Der Druck sollte aus der Landschaftlichen Casse übernommen werden. Allein endlich gerieth die Sache in's Stocken, weil man über das Alter der Geschlechter einen Rangstreit erhob, und die alphabetische Ordnung verwarf, den besten Entschluß, welchen man bey dieser Uneinigkeit fassen konnte. Die vollständigen Familiengeschichten haben fast alle den Titel: Historischer Bericht von Ankunft und Fortgang des uralten adelichen Geschlechts des Herren von — — und die Einrichtung ist diese: Cap. I. vom Ursprunge. Cap. II. von Wapen. Cap. III. von den Vorrechten. Cap. IV. von den Bedienungen. Cap. V. von geistlichen Stiftungen. Cap. VI. von unbekannten Personen, die nicht haben in die Stammtafeln gebracht werden können. Darauf kommen die Erläuterungen dieser Tabellen und ein diplomatischer Codex, welcher mit vielen, die Geschichte, Gewohnheiten und Rechte erklärenden, Anmerkungen versehen ist. Von dergleichen Stücken sind völlig ausgearbeitet gewesen. die Familien der von Ranzow, von Meding, Bülow, Münchhausen, Grotte, Schwerin, Estorf, Spörke, Wittorf, Dannenberg, Hitzacker, Schulenburg, Alvensleben, Wackerbarth, Gustede, Lampe, Plato, von der Berge, Melzing, Heimburg. Eine große Anzahl anderer aber bestand nur aus Collectaneen und Stammtafeln.

Die Fortsetzung der Merkwürdigkeiten des XVII Jahrhunderts, zu der oben unter den gedruckten Büchern befindlichen Nummer 7. Es sind drey ganz vollendete Bände, mit sehr ausführlichen Registern. Sie enthalten auf 1889 Seiten in Folio. die Jahre 1621 bis 1700.

Collectanea theologica-politica in specie circa incrementa Romanorum Pontificum et constituendi Episcopos, et ferenda-

rum Legum ecclesiasticarum congesta. Mit dem Register 500 Folioblätter.

Catalogus Pontificum Romanorum novem priorum saeculorum, 617. Seiten in Folio. Auf jeder waren nur die Namen der Päpste, und Allegationen der Schriftsteller, die von ihnen, oder einer gewissen Begebenheit, handeln. Man siehet hieraus, daß diese Papiere ein blosses Gerippe sind.

Tract. de Conciliis 990 Folio-Seiten, von eben dem Gepräge, wie das vorhergehende Werk.

Collectanea de Coenobio illustri Michaelitano Luneburgensi, 545 Seiten in Folio. Ein Band, welcher nicht ausgearbeitet worden, sondern allein Acten und Urkunden in sich faßt.

Historia status salinaris. Luneburgici. Hier ist auch nichts Zusammenhängendes.

Antiquitates Luneburgenses, cum Diplomatibus plurimis.

Historia Principum S. R. I. genealogica et diplomatica. Es waren nach seinem Tode noch die Capitel vorhanden von den Häusern Braunschweig und Lüneburg, Hessen, Holstein, Anhalt, Sachsen, Brandenburg und Pfalz. Das Hauptsächlichste davon ist in der dritten Ausgabe des Vitriarius abgedruckt zu lesen, und also die Handschrift nicht vollständig geblieben. Aller Vermuthung nach muß dieses Werk dasjenige seyn, mit dessen Edition Pfeffinger 1719 beschäfftiget war, wie Joh. Peter von Ludewig in der Vorrede zu seinen Reliquiis Manuscriptorum, Bd. I. S. 144. am Ende berichtet.

Vitae eruditorum Argentoratensium, ac de familia nobilissima de Wurmser Mir ist unbekannt, wie weit der Verfasser mit dieser Arbeit gekommen seyn möge.

Ehe ich von meinem bisherigen Gegenstande ganz abgehe, darf ich einen kleinen Zweifel nicht unberührt lassen, welchen sich Glasey S. 363. des Rinkischen Bücherverzeichnisses bey der Nummer 3115 gemacht hat. Er ist der Meynung, daß nicht Tobias Pfänner, wie doch gewiß versichert werden kann, sondern vielmehr Pfeffinger, wahrscheinlicher Weise, das zu Gotha 1702 in 8. an's Licht getretene Durchlauchtige Teutschland verfertiget habe. Die Gründe aber, worauf er seine Muthmassungen baut, sind im höchsten Grade schwach. Er sagt, erstlich wäre das Kupferblatt von dem Titel mit demjenigen vor dem zweyten Bande seines Vitriarius einerley, hernach hätten auch beyde Bücher einen Verleger. Dergleichen Einfälle für ungültig erklären, braucht man wahrhaftig kein Kopfbrechen.

S. Juglers Beyträge zur juristischen Biographie, des vierten Bandes Erstes Stück. S. 161 — 167.

Pfeiff, Johann Ludwig, Canonicus bey dem Domstift St. Bartholomäi und der St. Leonhards-Stiftskirche zu Frankfurt am Mayn, zuletzt Director der Herzoglichen Porcellanfabrik zu Braunschweig. Er war der Sohn eines zu Frankfurt wohnhaft gewesenen Churmaynzischen Residenten, welcher ein grosses

Cabinet auserlesener Mahlereyen besessen hatte, und deswegen von vielen Großen in den Krönungszeiten des Kaiser Karl des Siebenten und des Kaisers Franz besucht wurde, wodurch vermuthlich auch des Sohnes Genie zur Kunst geleitet, und zu so einem hohen Grade getrieben wurde. Er mahlte in Oel, Pastell, und zeichnete mit Röthel, auch zuweilen mit Bleystift, Historien, Portraite, besonders aber Vieh mit einer erstaunlichen Fertigkeit. Er gieng selten über die Straße, daß ihm nicht ein Hund oder anderes Thier begegnete, woran er nicht etwas besonders bemerkt; es sehen, in das erste beste Haus eines Mahlers hineinlaufen, Pastell, Oelfarbe oder Röthel, was er zuerst erwischte, anpacken, und so die Creatur, wie er sie gesehen hatte, gleichsam beseelt auf das Tuch, Bret oder Papier hinwerfen, das war ihm eins, und ihm ein leichtes; da wo er es verfertigte, ließ er es auch liegen, und gieng nun ruhig seines Wegs. Seine Fertigkeit war so groß, daß er, so wie ihm die Phantasie kam, ein jedes Thier in der schwersten Stellung, entweder an einer der Klaue oder dem Schweife anfieng zu zeichnen, und es eben so richtig darstellte, als ein Anderer, der es erst nach den Regeln mühsam entwirft. Pfeiff machte im Grunde keine Profession vom Mahlen oder Zeichnen; er trieb es nur als ein Enthusiast für die Kunst, und um dem größten Trieb eines natürlichen Genies ein Genüge zu leisten. Seine beyden Stellen als Canonicus mußte er wegen seiner allzufreyen Lebensart 1754 veranlassen, und begab sich nach Braunschweig, wo er eben Director der Porcellanfabrik ward, und im Jahre 1776 verstarb.

S. Hüsgen's Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen. S. 178 und 179.

Pfeiffer, Johann Lorenz, Doctor der heiligen Schrift, und ordentlicher Professor der Augsburgischen Confession in Erfurt, Senior des dasigen evangelischen Ministeriums, Pastor Primarius an der evangelischen Raths- und Predigerkirche, und Pro-Ephorus des Rathsgymnasiums u. s. w. erblickte am 14ten August des Jahres 1662 das Licht der Welt zu Thüringshausen im Schwarzburg-Sondershausischen Fürstenthume. Sein Vater war Cyriacus Pfeiffer, ein Freysaße am gemeldeten Orte, ein frommer Mann, welcher aber bey noch sehr frühen Jahren seines Sohnes, indem derselbe noch nicht acht Jahre alt war, in Großen-Ehrich die Zeitlichkeit verließ, und seine Mutter eine geborne Sengewein, deren Vater, Pancratius Sengewein, bey des Königs von Schweden Gustavs Adolphs Armee währenden dreyßigjährigen Krieges als Lieutenant gestanden hatte. Der Großvater war Georg Pfeiffer, ebenfalls ein Freysaße in Thüringenhausen: er lebte noch, als der Vater unsers Pfeiffers starb, und übernahm größtentheils die Sorge für die Auferziehung und Wohlfahrt seines Enkels, wie aus der Folge erhellen wird. Es war auch dieser ein christlich frommer Mann, wie

unser Pfeiffer selbst bezeugt und es rühmt, daß er ihn zur Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, auch durch seinen exemplarischen Wandel, angeführt habe. Nach des Vaters Tode schickte die Mutter bald den verwaisten Sohn nach Großen-Ehrich in die Schule, die er auch sechs Jahre mit vielem Nutzen und Wachsthum besuchte. Der Stiefvater aber wollte ihn das Schneiderhandwerk lernen lassen; jedoch da er bey seinem Meister mehr den Büchern, als der Nadel, oblag, so gab dieser selbst dem obgedachtem Großvater getreue Nachricht davon, welcher sich denn seines Enkels nun väterlich und ernstlich annahm, ihn selbst nach Ebeleben zu dem damahligen Rector Joh. Christoph Kayser brachte, und ihn, da seine Gaben und Geschicklichkeit besonders gut befunden wurden, dessen Unterweisung überließ. Er war glücklich, an diesem Rector einen so gelehrten, als geübten und getreuen Lehrer zu haben; und noch glücklicher war er, daß er von einem solchen Manne ungemein und als ein Kind geliebt wurde: denn als dieser fand, daß seine Arbeit gesegnet war, so wendete er ganz besondere und väterliche Mühe auf unseres Pfeiffers Unterweisung und Erziehungen. Der Pastor und Inspector des Lyceums zu Ebeleben, Magister Wolfgang Moschius war zugleich bemüht, in der Beredsamkeit, Weltweisheit und Gottesgelahrtheit bey ihm einen guten Grund zu legen, durch dessen Veranlassung es auch geschah, daß er das Glück hatte, eine kurze Zeit den beredten Carpzov in Leipzig zu hören. Nach einem vierjährigen Aufenthalte auf dem Ebelebener Lyceum begab er sich, in seinem neunzehnten Jahre auf die alte Akademie zu Erfurt, wurde unter Gudens Rectorat als academischer Bürger aufgenommen, und hörte zwey Jahre hindurch in den philosophischen Wissenschaften den zu jener Zeit verehrten Professor Peter Juwet, Dechant bey der Himmelspforte, unter dessen Vorsitz er eine von ihm selbst verfertigte Dissertation de Universalibus hielt; imgleichen den Gruvius, Themar, Brömmer und Sourmann, letztern in den orientalischen Sprachen, und besonders im Hebräischen. Darauf faßte er den Entschluß, sich der Theologie, und zwar dem Predigtamte zu widmen. Er bekam zu dieser Absicht einen gelehrten Anführer an dem D. Haberkorn, der zugleich Professor der Augsburgischen Confession, und Senior des Ministeriums zu Erfurt war. Unter dieses gelehrten Mannes Aufsicht, hat er sich nach dem Geist der Zeit in der Polemick, sonderlich wider die Römisch-Katholischen und Reformirten umgesehen. Er bediente sich zugleich der Unterweisung des M. Langguths, Pastors zu St. Michälis, und M. Schencken's, Pastoris Nonarii, in den theologischen Wissenschaften. Die erste Belohnung seines gelehrten Fleißes erhielt er im J. 1682 (am 12. Dec.) durch die Magisterwürde, und machte einen glücklichen Anfang mit seinen erlangten Wissenschaften auch Andern zu dienen; beschloß aber bald darnach, zu mehrerem Wachsthume seiner Studien noch andere Akademien zu besuchen. Ehe er aber sein Vorhaben in's Werk richtete, ging er

nach Sondershausen, legte unter andern er seiner Herrschaft eine Predigt zu Ebeleben ab, und setzte dan auf des Sondershausischen Doctor und Superintendenten Barth's Anrathen seine Studien zu Jena fort. Von da wollte er sich nach Wittenberg begeben; daher er, um den nöthige Unterhalt von der mütterlichen Erbschaft, da ihm seine Mutt in den ersten Wochen des akademischen Lebens entrissen war, dazu zu bestimmen, nach seiner Heimath reiste. Allein er bekam eben daselbst Briefe von Erfurt, nach welchen ihm von dem Magistrate zu Erfurt eine Probepredigt in der Kirche zu St. Andreä, zum Diaconat aufgetragen wurde. Ob nun schon diese Beförderung nicht zur Wirklichkeit kam, so erwählte ihn doch der Rath bey der damahligen Pestzeit zum außerordentlichen Pastor, damit er den ordentlichen Predigern im Nothfalle beystehen möchte; er wurde daher im J. 1683 zu solchem Amte nach apostolischem Gebrauche eingeweiht, verwaltete aber dasselbe nur eine kurze Zeit, indem er an die Stelle des am 14. August darauf mit Tode abgehenden Diaconus an der Barfüßer-Kirche einrückte. Als er dieses Amt mit vieler Treue über zehn Jahre rühmlich verwaltet hatte, wurde er im J. 1693 zum Pastor bey S. Thomä berufen; aber seine damahlige schlechte Gesundheit verhinderte ihn nebst andern Umständen, dem Rufe zu folgen. Indeß machten die veränderten Umstände, daß er 1694 den Ruf zum Diaconat bey der Prediger-Kirche an M. (Joh. Georg) Zacks Stelle nicht ausschlagen konnte, zumahl da diese Gemein, als die größte und zahlreichste in Erfurt, ihm einen weitern Wirkungskreis, mehr Gelegenheit zu nützen, Andere zu erbauen eröffnete. Auch hier wendete er bey den vielen Amtsverrichtungen seine Geistes- und Leibeskräfte zum Segen seiner Zuhörer, und zum Dienste so vieler Menschen an; dabey er zugleich die Zeit, welche ihm von seinen wichtigen Amts-Geschäften übrig war, den Studien, und der Bemühung, in einer gründlichen Gottsgelahrtheit immer weiter zu kommen, widmete. Dieses machte ihn geschickt, im J. 1709 auf der Akademie zu Leipzig, bey der Feyer des akademischen Jubelfestes, die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit anzunehmen; welcher er sich denn auch also bediente, daß er nicht nur Doctor heißen, sondern auch seyn wollte. Er las den Candidaten des Predigtamts, und den Studierenden der Gottesgelahrtheit in Erfurt fleißig Collegia über die Kirchenhistorie, Theologie und orientalische Sprachen; und legte insonderheit in seinen Vorlesungen über die dogmatische Theologie Scherzers Breviculum theologicum zum Grunde, da denn aus dieser Schule mancher gelehrter braver Mann und Prediger hervorgieng. Als sein College, D. Sauerbrey, Alters und Schwachheit halber dem Pastorat nicht mehr vorstehen konnte, so wurde er 1718 durch einhellige Wahl der ganzen Gemeine zum Pastor oder Ober-Pfarrer der evangelischen Raths- und Prediger-Kirche ernannt und bestellt. So erhielt er auch 1722 das Ephorat des Rathsgymnasiums. Endlich erstieg er im J. 1726

die höchste Würde, zu welcher ein evangelischer Theolog in Erfurt gelangen kann: er überkam die öffentliche ordentliche Profession der Augsburgischen Confession, das Seniorat des Ministeriums, und die Pr-Ephorie des Raths-Gymnasiums. Obgleich unser Pfeiffer die ersten Jahre seines Amtes sehr kränklich und schwach zubringen mußte, wie er denn vom acht und zwanzigsten bis zum vierzigsten Jahre seines Lebens mit der Hypochondrie heftig beschwert war, so genoß er doch darauf eine ziemliche Gesundheit, daß er auch 1733 am 17. August, als am 12. Sonntage nach Trinitatis, sein Prediger-Jubiläum in der Prediger-Kirche in Freudigkeit öffentlich begehen und feyern konnte. Merkwürdig ist, daß er kurz vor der Veränderung seines Gesundheitszustandes eine harte Krankheit ausstehen mußte, die ihn gar auszehrte, so daß man nichts anders als sein Lebensende vor sich sahe. Als aber die Krankheit ihren höchsten Grad erreicht hatte, so kam ihm in der Nacht ein Traum vor, als wenn der Propet Jeremias zu ihm käme und die Worte sagte: du sollst nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen, worauf er erwachte und solches den Anwesenden erzählte, die es aber nebst dem Arzte für eine Verwirrung im Haupte hielten. Jedoch ist gewiß, daß es sich von der Stunde an gebessert, und das hypochondrische Uebel mit dieser Krankheit gänzlich verloren hat, so daß er bey seinem acht und siebzigsten Jahre noch bey guten Geistes- und Leibeskräften war, und seine vielen und wichtigen Amtsgeschäfte nicht ohne Munterkeit beständig mit sorgfältigem Fleiß und Nachdruck verrichtete. Es ist dießum so mehr zu verwundern, da er so mancherley Leiden im Leben ausstehen mußte, wohin der bey einer grossen Feuersbrunst gehabte Verlust, da nebst der Pastorats-Wohnung ihm auch sein eigenes wohlgebautes Haus in der grossen Kirche abbrannte zu zählen ist. Er starb im hohen Alter: so finde ich ihn noch als Vorredner zu Wenigk's Λογικεύματα sacra Veteris Testamenti im J. 1738.

Schriftenverzeichniß: Gymnasium gemens sub maleritiae logicé perindigno pariter ac sontico, ceu antanalytico onere etc. Lisiae 1688. in 12. (vier Bogen). — Evangelischer Bußspiegel, bestehend in verschiedenen Bußpredigten, welche an den öffentlichen Bußtagen in Erfurt gehalten worden. Erfurt 1700. 8. — Die Seligkeit der Zuhörer göttlichen Worts. Erfurt 1700. in 12. — Oratio Dominica, oder Erklärung des heiligen Vater Unsers, darinnen theils insgemein das Vater Unser in einem kurzen Gebets-Syllogismo, theils insonderheit Gott als ein majestätischer König in den sieben Bitten, und zwar in der I. nach seiner Königlichen Hof-Kirche, II. Königreiche, III. Canzley oder Regierung, IV. Proviant-Hause, V. Cammer-Gerichte, VI. Rüst- oder Zeughause, VII. Himmlischen Freuden-Saale vorgestellet wird. Erfurt 1700. 8. (neun Bogen). — Vera Christi Deitas oder die wahre Gottheit unsers Erlösers Jesu Christi. Frankf. und Leipzig 1710. 8. (fünf Bogen). —

Dissertatio inauguralis historico-theologica de summa et aeterna Christi deitate. Lipsiae 1709. 8. (fünf Bogen.). Dissertationis hujus sectio Elenchtica et Practica. Lipsiae 1710. 4. fünf Bogen.) — Historischer Herzensspiegel nach Anleitung des Decalogi oder ersten Hauptstücks christlicher Lehre, aus gewissen biblischen Geschichten der Gemeine Gottes zum Predigern in Erfurt Anno 1716 vorgestellet, daß in selbigem das lehrbegierige Herz informirt, das sichere corrigirt, das bekümmerte getröstet und aufgerichtet wird. Erfurt 1718 in 8. (ein Alphab. und ein Bogen.). Erfurtisches Denkmahl des wunderbaren Raths Gottes, wie solcher bey der den 21sten October An. 1736 Dom. 21 post Trinit. entstandenen entsetzlichen Feuersbrunst wahrgenommen worden, in drey Dom. 22 post Trinit. gehaltenen Brand- und einer Dankpredigt der Gemeine Gottes vorgetragen, und nebst einer kurzen Vorrede herausgegeben 1737. 8. (vierzehn Bogen.) — Noch etliche Dissertationen, und verschiedne Gedächtniß- Hochzeit und Leichenpredigten, auch Parentationen, welche alle einzeln herausgekommen sind, und immer in gewisser Rücksicht ihren Werth haben.

Außerdem sind verschiedene Schriften mit Vorreden von ihm erschienen.

S. Motschmanns Erfordia literata continuata, oder Fortsetzung des gelehrten Erfurts, fünfte Fortsetzung. S. 588—597. Vergl. Universallexicon. Sieben und zwanzigster Band. Seite 1347—1353.

Pfeiffer, Johann Gottlob, der Theologie Doctor und Professor zu Leipzig.

Meissen an der Elbe, war der Ort, wo dieser fromme Gottesgelehrte 1667 das Licht der Welt erblickte, und woselbst sein Vater bey dem musicalischen Gottesdienste zu St. Afra die unterste Stelle bediente. So schwach und unansehnlich sein Körper war, so herrliche Kräfte zeigte seine Seele von Jugend auf; deßwegen ihn auch die Aeltern ihres geringen Vermögens ungeachtet dem Studieren widmeten. Nachdem der junge Pfeiffer also eine Freystelle in der Churfürstl. Landschule daselbst erhalten, so legte er dieselbe zu Erlernung der schönen Wissenschaften sechs Jahre hindurch, mit ungemeinem Fleiße an. Er studierte hernach zu Leipzig, unter Anführung der berühmtesten Lehrer, und setzte sich in den theologischen Wissenschaften dergestalt fest, daß er Andere bald wieder unterrichten konnte. Dieses, nebst dem Stipendium und andern Wohlthaten, die er zu Leipzig genoß, machte, daß er sich in Leipzig länger aufhalten, sich auf die morgenländischen Sprachen insonderheit legen, in Predigten fleißig üben, und 1696 die Magisterwürde annehmen konnte. Er disputirte darauf und hielt mit großem Zulauf Collegia, darin er nicht nur über die hebräische Sprache, sondern auch, nachdem er 1698 die Würde eines Baccalaureus der Theologie angenommen, in der Theologie und Predigerkunst guten Unterricht gab. Der Hof

zu Dresden wurde dadurch bewogen, 1707 ihn zum außerordentlichen Professor der Gottesgelahrtheit zu ernennen, darauf 1723 die ordentliche Profession erfolgte. Seine öffentlichen und Privatstunden, wartete er mit unermüdetem Fleiße ab, und hat den großen Zulauf von Zuhörern, bis an sein Ende behalten. Er konnte die schwersten Dinge ungemein deutlich, gründlich und lebhaft vortragen, und führte seine Zuhörer insonderheit fleißig auf die heil. Schrift. So unansehnlich auch seine Person, so durchdringend war auch sein Vortrag, wenn er predigte, welches sehr oft geschah.

Daß es mit seiner Beförderung etwas langsam zugieng, daran waren einige besondere Meynungen Schuld, welche er aber niemahls in öffentlichen Streitigkeiten ausschlagen ließ. Er kam nicht leicht in Gesellschaften, sondern liebte die Einsamkeit, und starb unverheyrathet am 21sten April 1740 als ein frommer und getreuer Arbeiter in seinem Berufe.

Von seinen Schriften sind anzumerken:

Eruditum Θαυματοι in aetate tenera. Lipſ. 1696. — Diſſ. I. de Convenientia et differentia virtutum naturalium et ſupernaturalium. (Diese Disputation machte vornemlich einiges Ansehen bey den Gottesgelehrten.) Leipz. 1718 — Commentatio exegetico-theologica pſalmi omnium difficillimi LXVIII. Lipſ. 1723. — Commentationes ejusd. Pſalmi LXVIII. et quidem pars poſterior. Lipſ. 1724. — Scheiblers Aurifodina theologica mit einer Vorrede. Leipzig 1727. Folio. — Christlicher Unterricht vom Studieren. 1729. 12. — Variorum auctorum miſcellanea theologica 1736. Diese hat man unter einem neuen Titel in der Folge verkauft. — Meditamenta homiletica. — Verschiedene Predigten und Vorreden zu erbaulichen Büchern. — Viele wohlausgearbeitete Disputationen und Programmata. — An den sämmtlichen Werken des seel. Lutheri, so zu Leipzig von 1728 an heraus kamen, hat er mit dem Doctor Börner, fleißig Hand angelegt.

S. Ranfts Leben aller Chursächsischen Gottesgelehrten. S. 892. Unparteyische Kirchengeschichte. Dritter Theil. Seite 326 und 327.

Pfeiffer, Joachim Ehrenfried, der Theologie Doctor und erster Professor, Brandenburgischer geheimer Kirchenrath, Superintendent und Pastor der evangelischen Gemeine in Christian Erlang, geboren am 6ten September 1709 zu Güstrow. Er stammte aus einer frommen Familie ab, und wurde von frommen Aufsehern erzogen. Sein Großvater August Pfeiffer, Superintendent in Lübeck, war einer von den berühmtesten Theologen seiner Zeit, die mit einer tiefen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit das Lob einer ungeheuchelten Gottesfurcht vereinten. Sein Vater, Joh. Ehrenfried, Prediger zu Güstrow war ein Erbe der Tugenden und Gesinnungen seines berühmten Vaters und ob ihm gleich dieser sehr frühzeitig durch den Tod entrissen

wurde, so hatte er doch an seiner Mutter einer gebornen Barnsdorf, Tochter des ehemahligen Professors der Medicin zu Rostock, eine sorgfältige und kluge Erzieherin, daß er auch in seinen männlichen und höhern Jahren nie anders, als mit großer Hochachtung von dieser tugendhaften Frau zu reden pflegte. Die heil. Schrift stets zu lesen und darüber nachzudenken, war das tägliche Geschäfft, in dieser gottseligen Familie. Pfeiffer wurde zu einer Zeit erzogen, da die Jugend noch nicht mit dem Lesen so vieler eitlen Bücher zerstreut wurde, die zwar zur Unterhaltung, zum Vergnügen, wie zur Bildung des Geschmacks dienen sollen, die aber nur allzuoft junge Seelen verzärteln, die Sinnlichkeit und die Anlage zu künftigen gefährlichen Leidenschaften vermehren, und die Jünglinge zu schweren ernsthaftern Arbeiten immer untüchtiger machen. Pfeiffer empfieng in den Güstrowischen und Stralsundischen Schulen von mehreren damahls berühmten Lehrern Sylvius, Richter, Sandow einen sehr gründlichen Unterricht in der Religion und in den Schulstudien, und wandte diese Jahre der Vorbereitung so nützlich an, daß er schon sehr frühzeitig auf die Akademie zu Rostock sich begeben konnte. Hier arbeitete er mit doppeltem Eifer, in allen ihm nöthigen Arten der Wissenschaften. Er hörte die besten Lehrer, (unter denen vorzüglich Aepin, Burkmann, und Peter Becker von ihm öfters gerühmt wurden,) mit solcher Aufmerksamkeit, und wendete seine Nebenstunden durch stilles Forschen, unermüdetes Lesen und Schreiben so lobenswürdig an, daß er, da er sich ganz dem akademischen Lehrstuhl zu widmen Willens war, sehr bald die Stufe eines Doctors der Weltweisheit erreichte: (er hatte kaum sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt.) Auch in Erlangen war seine meiste Beschäfftigung das Studieren der Bibel. Wie schon sein berühmter Großvater August Pfeiffer Regeln zur Auslegung der heil. Schrift herausgegeben hatte, die bis jetzt noch von den Gelehrten geschätzt werden; so setzte er diese Arbeit mit gleichem Eifer fort, und wendete sonderlich die schönen Einsichten, welche er in der Philosophie erlangt hatte, dazu an, mehr Ordnung und Genauigkeit in die wichtige Lehre von der Auslegungskunst der heil. Schrift zu bringen. Da ohne Kenntniß der morgenländischen Sprachen kein Schriftforscher weit kommen kann, so suchte er sich die nöthigen Kenntnisse in diesem weitläuftigen Theile der menschlichen Gelehrsamkeit zu verschaffen; gieng, mit diesen Schätzen versehen, auf die berühmte Universität Jena; fuhr daselbst unermüdet fort, sich sowohl durch eigenen Fleiß, als mittelst der Anleitung eines Weissenborn und Reusch noch einen größern Vorrath von gründlichen Wissenschaften zu sammeln und fieng endlich im J. 1737 selbst an akademische Vorlesungen zu halten. Immerhin blieb die Bibel das Hauptbuch, welches er lernte und lehrte. Jede andere Gattung der Wissenschaften, der Geschichte, Sprachen und Philosophie pflegte er nur in der Absicht zu studieren, um in der Erklärung der heil. Schrift weiter zu kommen. Auf dem

zu Dresden wurde dadurch bewogen, 1707 ihn zum au[illegible] dentlichen Professor der Gottesgelahrtheit zu ernennen, [illegible] 1723 die ordentliche Profession erfolgte. Seine öffentlich[illegible] Privatstunden, wartete er mit unermüdetem Fleiße ab, und den großen Zulauf von Zuhörern, bis an sein Ende behalten konnte die schwersten Dinge ungemein deutlich, gründlich lebhaft vortragen, und führte seine Zuhörer insonderheit [illegible] auf die heil. Schrift. So unansehnlich auch seine Person durchdringend war auch sein Vortrag, wenn er predigte, [illegible] ches sehr oft geschah.

Daß es mit seiner Beförderung etwas langsam zugin[illegible] daran waren einige besondere Meynungen Schuld, welche er [illegible] niemahls in öffentlichen Streitigkeiten ausschlagen ließ. Er [illegible] nicht leicht in Gesellschaften, sondern liebte die Einsamkeit, [illegible] starb unverheyrathet am 21sten April 1740 als ein fromme[illegible] getreuer Arbeiter in seinem Berufe.

Von seinen Schriften sind anzumerken:

Eruditum Θαυμτοι in aetate tenera. Lipſ. 1696. — [illegible] I. de Convenientia et differentia virtutum naturalium et [illegible] naturalium. (Diese Disputation machte vornemlich einig[illegible] sehen bey den Gottesgelehrten.) Leipz. 1718 — Commen[illegible] exegetico-theologica pſalmi omnium difficillimi LXVIII [illegible] 1723. — Commentationes ejusd. Pſalmi LXVIII. et [illegible] pars poſterior. Lipſ. 1724. — Scheiblers Aurifodina the[illegible] mit einer Vorrede. Leipzig 1727. Folio. — Christlicher [illegible] richt vom Studieren. 1729. 12. — Variorum auctorum [illegible] lanea theologica 1736. Diese hat man unter einem neue[illegible] in der Folge verkauft. — Meditamenta homiletica. — [illegible] dene Predigten und Vorreden zu erbaulichen Büchern. — wohlausgearbeitete Disputationen und Programmata. [illegible] den sämmtlichen Werken des seel. Lutheri, so zu Leip[illegible] 1728 an heraus kamen, hat er mit dem Doctor Börner [illegible] Hand angelegt.

S. Ranfts Leben aller Chursächsischen Gottesgel[illegible] 892. Unpartheyische Kirchengeschichte. Dritter Theil. [illegible] und 327.

Pfeiffer, Joachim Ehrenfried, der Theologie [illegible] erster Professor, Brandenburgischer geheimer Kirch[illegible] perintendent und Pastor der evangelischen Gemeine [illegible] Erlang, geboren am 6ten September 1709 zu G[illegible] stammte aus einer frommen Familie ab, und wurd[illegible] men Aufsehern erzogen. Sein Großvater August P[illegible] perintendent in Lübeck, war einer von den berühmte[illegible] gen seiner Zeit, die mit einer tiefen und ausgebrei[illegible] samkeit das Lob einer ungeheuchelten Gottesfurc[illegible] Sein Vater, Joh. Ehrenfried, Prediger zu Güs[illegible] Erbe der Tugenden und Gesinnungen seines berüh[illegible] und ob ihm gleich dieser sehr frühzeitig durch den

den Character eines
Seitdem er die Er-
Aufnahme der Univer-
die Pflichten mit be-
Aemter, auch das aka-
sche Decanat, welche
Wie viel wäre zu
seine gehende Gewissen-
anhaltenden Fleiß im
gegen Irrthümer, seine
im Ermahnen, und alle
ihn als Lehrer zierten?
langen Anfangs nur we-
hatte, die schon im aka-
en; so hatte er bey den
ertrauen, und beschäftigte
trage der wichtigsten Theile
Gründlichkeit seiner Lehr-
zu werden, die Genauig-
und in den Beweisen, und
Vortrag dergestalt einzu-
ndern auch fromme Pre-
So viel er auch Ge-
sie nur zur Schau und
Irrthum haßte, und so
gegen redete; so liebreich
en. Und wie getreu hat
logen eben so vor Irrleh-
otheus (Kap. IV. V. 3 u. 4)
sie die heilsame Lehre nicht
ch ihrem eigenen Gelüsten
nen ihre Ohren lüstern sind;
hrheit abwenden, und sich
bildungen kehren: du aber
nthalben." Pfeiffer dachte
er es wohl wußte, daß man
weiter kommt. Er verach-
zur bessern Erklärung der
esucht wurde; aber er war
ng einer Meynung, die neu
dem Vorbild der heilsamen
seine Schüler zu standhaften
er unterschied die wichtigen
hristlichen Religion, die bis
üssen, von den Nebensachen
jedem Gottesgelehrten frey
Die Hauptsache und den
er stets entweder mit neuen
zu befestigen, und war gewiß,

sichern Wege der Tugend und des Fleißes gieng er dem großen Ziele immer mehr entgegen, das Alle, die sich den Wissenschaften widmen, stets vor Augen haben sollten, der Welt, der Menschheit recht viel zu nützen. Daher kam es, daß er als ein noch junger Mann durch seine fromme Sittsamkeit, durch die Entfernung von dem Geräusche der Welt, durch die getreue Anwendung seiner Zeit und Kräfte zum Besten der studierenden Jugend in wenig Jahren bey Hohen und Niedern sich ein solches Vertrauen und Ansehen erwarb, daß sein Hörsal beynahe von einer so zahlreichen Menge der Studierenden besucht wurde, als die Hörsäle der berühmtesten Lehrer; er erhielt auch die Stelle eines Adjuncts der philosophischen Facultät. Das war der Segen, der erfreuliche Lohn seines Fleißes, seine Zubereitung, um akademischer Lehrer in Erlangen zu werden. Er kam auch in solche Verbindung mit vorzüglichen Gelehrten, daß er von diesen dem unsterblichen Markgrafen Friedrich, dem Stifter der Erlangischen Universität zum Lehrer der Theologie bald empfohlen ward. Dieß geschah 1743, in welchem Jahre die Friedrich Alexanders hohe Schule ihre Einrichtung und ihren ersten Glanz erhielt. Pfeiffer nahm den in allen Betracht sehr schmeichelhaften Ruf an; und ließ sich, noch ehe er von Jena abgieng, nach gehaltener theologischen Inaugural-Disputation de Trinitate personarum in unitate Dei ex oraculis Veteris Testamenti, die freylich, so gelehrt geschrieben sie auch seyn mag, in unsern Tagen nicht erscheinen dürfte, wo z. B. jene herrliche Stelle. Ps. CXXXIX. 7—10. Wo soll ich hingehen, Herr, vor deinem Geist? wo soll ich hinfliehen, vor deinem Anblick? (wo nach dem Grundtext nichts anders als Gottes Allkraft und Allenthalbenseyn ausgedrückt wird,) als Beweis angezogen wird, — vom D. Hallbauer den Doctorhut aufsetzen. In Erlangen selbst bekam er sogleich den wichtigen Posten eines Decans, und mit diesem verschiedene Verrichtungen, welche er bey Einweihung der Universität zu besorgen hatte: wie er denn am 4ten November 1743 nicht allein seine zwey Freunde und Collegen, Ellrod und Huth, sondern auch noch fünf andere angesehene Geistliche zu Doctoren der Theologie ernannte: bey welcher Gelegenheit er die vortreffliche Rede de limitibus rationis in interpretanda scriptura sacra hielt, die man in den Actis Academiae Erlangensis angezeigt findet. Es ist dabey zu bemerken, daß Keiner unter den damahls neuangestellten Gottesgelehrten, als er allein, die Würde eines Doctors der Theologie hatte, daß er also als Vater aller übrigen Doctoren der Gottesgelahrtheit, die zu Erlangen diese Würde empfangen haben, und noch empfangen werden, anzusehen ist. Unser Pfeiffer bekam die zweyte theologische Professur, und das mit ihr verbundene Amt eines Pastors in der Altstadt-Erlangen, das er bis 1748 verwaltete. In diesem Jahre aber ward er erster Lehrer der Gottesgelahrtheit, und erhielt dabey die Würde eines Superintendenten in der Stadt und ihrem Gebiete. Zuletzt, in seinem hohen Alter, im Jahr 1786,

erhielt er mit einer Gehaltsvermehrung den Character eines Brandenburgischen geheimen Kirchenraths. Seitdem er die Erlangische Lehrstelle angetreten, hat er zur Aufnahme der Universität mit Mund und Feder gearbeitet, und die Pflichten mit besonderer Treue erfüllt, welche ihm seine Aemter, auch das akademische Prorectorat und das theologische Decanat, welche Würden er oft bekleidete, auferlegt haben. Wie viel wäre zu rühmen, wenn wir seine bis auf das Kleine gehende Gewissenhaftigkeit im Lehr- und Kirchenamte, seinen anhaltenden Fleiß im Vortrag der Wahrheit, seine Wachsamkeit gegen Irrthümer, seine Geduld gegen die Schwachen, seine Liebe im Ermahnen, und alle andern Tugenden beschreiben wollten, die ihn als Lehrer zierten? Da die neue errichtete Universität in Erlangen Anfangs nur wenige Professoren der Gottesgelahrheit hatte, die schon im akademischen Vortrage geübt gewesen wären; so hatte er bey den studierenden Jünglingen das größte Vertrauen, und beschäftigte sich täglich viele Stunden mit dem Vortrage der wichtigsten Theile der theologischen Gelehrsamkeit. Die Gründlichkeit seiner Lehrart, die Mühe, die er sich gab, deutlich zu werden, die Genauigkeit in der Bestimmung der Gedanken und in den Beweisen, und sein recht sichtbares Bestreben, seinen Vortrag dergestalt einzurichten, daß er nicht nur gelehrte, sondern auch fromme Prediger bildete, wurden bald anerkannt. So viel er auch Gelehrsamkeit besaß; so wenig brachte er sie nur zur Schau und unzweckmäßig an. So sehr er den Irrthum haßte, und so ernstlich er zuweilen mit Abscheu dagegen redete; so liebreich und duldsam war er gegen die Irrenden. Und wie getreu hat er die Pflicht erfüllt, studierende Theologen eben so vor Irrlehren zu warnen, wie Paulus seinen Timotheus (Kap. IV. V. 3 u. 4) warnte: „es wird eine Zeit seyn, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden; sondern sie werden nach ihrem eigenen Gelüsten sich Lehrer zusammensuchen, nach denen ihre Ohren lüstern sind; und werden ihr Gehör von der Wahrheit abwenden, und sich zu leeren Meynungen, Fabeln und Einbildungen kehren: du aber handele weise und wohlüberlegt allenthalben." Pfeiffer dachte als ein wahrhaftig großer Mann, der es wohl wußte, daß man in der Erkenntniß der Wahrheit stets weiter kommt. Er verachtete kein neues Hülfsmittel, welches zur bessern Erklärung der heil. Schrift erfunden oder hervorgesucht wurde; aber er war äußerst behutsam in der Beurtheilung einer Meynung, die neu schien; er hielt unbeweglich fest an dem Vorbild der heilsamen Lehre der Schrift, und suchte alle seine Schüler zu standhaften Bekennern der Wahrheit zu bilden; er unterschied die wichtigen und wesentlichen Grundsätze der christlichen Religion, die bis an das Ende der Tage bleiben müssen, von den Nebensachen und Meynungen, darin man es jedem Gottesgelehrten frey geben kann, zu denken, wie er will. Die Hauptsache und den Grund des Glaubens aber suchte er stets entweder mit neuen oder mit besser gestellten Beweisen zu befestigen, und war gewiß,

daß dieses auf dem Felsen Jesus Christus ruhende Gebäude von keiner Gewalt der Irrthümer je umgestürzt werden wird. So lehrte er alle andere neben sich, die Irrenden mit Liebe tragen, und dem Irrthume mit Ernst entgegen arbeiten. Wie sich Pfeiffer als Professor um die Universität unschätzbare Verdienste erworben; mehrere Tausende seiner Zuhörer zu Vorstehern der christlichen Kirche, zu Predigern und Lehrern der Jugend gebildet; wie er durch einige gründliche größere Schriften und viele scharfsinnige kleine Abhandlungen seinen Namen unter den großen Theologen Teutschlands ein würdiges Denkmal gesetzet hat; so hat er sich auch bey der evangelischen Gemeinde in Erlangen als ein treuer Vorsteher und Prediger bewiesen. Mit welcher Sorgfalt hat er sich bis in sein Alter auf seine öffentliche Vorträge zubereitet? Er hatte ja Kraft und Geschicklichkeit genug, ohne lange Vorbereitung eine wohlgesetzte Rede zu halten. Aber um gründlich zu predigen, um den ganzen Volksunterricht mit solcher Treue zu geben, daß man damit vor dem Richter bestehen kann, dazu gehört mehr als ein Mund und die Fähigkeit viel Worte zu machen; daher war Pfeiffer gewohnt seine Predigten niederzuschreiben, um sich selbst und seinem Gewissen ein Genüge zu leisten. Wie ging ihm das, was er sagte, alles so recht von Herzen? Wie hörte man selbst aus dem Tone und aus der Sprache die Frömmigkeit seiner Seele reden? Wie oft äußerte er seine Bekümmerniß gegen gewisse überhand nehmende Sünden? Wie liebreich und doch nachdrücklich bestrafte er; mit welcher Sorgfalt führte er seine Zuhörer zum Verständniß der wichtigsten Schriftstellen an, die er in seinen Vortrag mit einzuleiten wußte? Wie reich war er an Trost für unberuhigte und traurige Seelen? Mit welchem Fleiße suchte er die Kranken und Sterbenden zu dem wichtigen Schritte in die Ewigkeit vorzubereiten? Mit welcher Sanftmuth und Güte und Leutseligkeit wie[s] er entzweyte Ehegatten wieder zur Einigkeit und Liebe zurück[?] Wie ließ er sich, der Einwohner Erlangens! zu ihrer Jugen[d] so väterlich herab, wenn er sie in der Religion unterwieß, un[d] bey jenem feyerlichen Gelübde am Altar liebevoll segnete? S[o] hat er mit unermüdeter Treue alle Pflichten seiner wichtige[n] Aemter, als Lehrer der Gottesgelahrheit, als Prediger, al[s] Seelsorger, als Aufseher und Vorsteher seiner Gemeine bis i[n] sein hohes Alter, so lange nur immer die Kräfte zureichten, oh[ne] Aufhören versehen. Er hat Treue gehalten, bis die geschwäch[te] Brust und der Mund zu seiner Gemeine nicht mehr reden konnte[;] im geistlichen Aufseheramt, bis seine matte Hand nicht meh[r] fähig war, einen Zug mit der Feder zu thun; in der Liebe gege[n] seine Mitarbeiter an der Universität und Kirche, so lange se[in] Herz noch schlug.

Bisher haben wir unsern Pfeiffer nur von der Seite be[-]trachtet, wie er als Gelehrter, Prediger und Vorsteher der chri[st-]lichen Gemeinen sich so manche Verdienste erworben hat. E[r] erscheint uns aber eben so ehrwürdig, wenn wir seine Gemüth[s-]

eschaffenheit, seine Gesinnungen, seine sich vor vielen andern
uszeichnenden Tugenden erwägen. Er hatte schon von Natur
n glückliches Temperament, in welchem viele Anlagen zu gu-
en Neigungen, gleich edlen künftigen Früchten in den Keimen
nd Wurzeln junger Bäume, verborgen lagen. Seine Seele
ar sanft, ruhig, ohne heftige Leidenschaft; seine Begierden
aren sehr gemäßigt, und hatten eine treffliche Richtung. Eine
ewisse Art der langsamen Bedächtlichkeit, mit der er sich ent-
hloß, bewahrten ihn vor vielen Fehlern, in die hitzige und
hnell handelnde Menschen oft zu gerathen, in Gefahr sind. Bey
lle dem war die Zärtlichkeit seines Temperamentes von Weich-
chkeit und Erschlaffung sehr weit entfernt. Durch vielerley
lebungen in der Jugend zur mühsamen Arbeit angewöhnt und
bgehärtet, konnte er ausdauern, und war, wenn er etwas mit
Vernunft wohl überlegt und dem Gewissen gemäß gefunden
atte, ein entschlossener, fester Mann. Diese natürlichen guten
nlagen wurden durch beständige Uebungen in der Religion ver-
delt und geheiliget. Mit allumfassender Liebe schloß er alle
Menschen in sein Herz; wünschte allen Gutes, und that Gutes
Vielen, als er konnte. Er war ein Mann, an dem selbst die
Schmähsucht keinen Flecken fand, und der sich Aller Achtung
nd Liebe im höchsten Maase erwarb. Er genoß auch die Glückse-
igkeiten des Lebens, welche ihm zu Theil wurden, mit froher
Dankbarkeit. So war er mit einer Gattin verbunden, die unter
ie vortrefflichsten ihres Geschlechtes gehört; eben so, wie er,
nit Sanftmuth und Liebe begabt. So hatte er die Freude, im
Besitz einer glücklichen Familie, das seltene Glück, unter seinem
rstgebornen Sohn zu stehen, und die höchste Würde der Erlan-
er Akademie, das Prorectorat aus seinen Händen zu empfan-
en. Bey aller der Gelehrsamkeit, die Pfeiffer besaß, und bey
en übrigen großen Eigenschaften die ihn über andere empor ho-
en, war ihm eine nicht gemeine und ungeheuchelte Demuth ei-
en: es gieng ihm von Herzen, wenn er sich selbst unter Andere
erabsetzte, und zurückstellte; wenn er von seinen Verdiensten
ichts hören wollte; wenn er jedem mit freundlicher Ehrerbietung
uvorkam. Diese Demuth war die rechte Frucht des Geistes und
ie schönste Eigenschaft seiner Seele. Das war die Wirkung der
erzändernden Religion, die allen Weltsinn aus seinem Gemüthe
ntfernte; die ihn bey seinen glücklichen Umständen vor Eitelkeit
ewahrte, und die ihm in Leiden mit den kräftigsten Trostgrün-
en dermaßen unterstützte, daß er auch in der Geduld ein Muster
ür Andere werden konnte. Mit standhafter Gelassenheit ertrug
r manche widrige Schicksale; er hielt die gefährlichsten Krank-
eiten, welche ihn etlichemahl bis an die Pforten des Todes
rachten, mit Heldenmuthe aus; ertrug den schmerzlichsten Ver-
ust geliebter Kinder als ein Weiser; war zufrieden und ruhig
n den Schwachheiten des Alters, und sah mit furchtloser Hei-
erkeit der Seele der letzten Stunde entgegen. Wie rührend war
er Anblick dieses frommen Mannes in den letzten Tagen seines

Lebens! Um ihn her waren immer Etliche seiner Söhne; vor ihm lag, bis an seinem letzten Athemzug, die Bibel in der Grundsprache, darinnen er täglich las, und da seine Augen die Worte des Lebens nicht mehr sehen konnten; so wollte er sie doch hören, und ließ sie von seinem ältern Sohne, dem würdigen Lehrer der orientalischen Literatur, sich täglich lesen. Er starb an der Brustwassersucht am 18ten October 1787, als der älteste Lehrer der Friedrich Alexanders Universität, im acht und siebzigsten Jahre seines zum Dienste der Menschheit so edel verwandten Lebens. Vier und zwanzig Jahre war er Lehrer an der hohen Schule, ein und vierzig an der Kirche, der er diente.

Seine vorzüglichern Schriften unter den vielen, welche er meistens gelegentlich schrieb, sind:

Dissertatio de poenitentia philosophica. Ienae 1742. 4. (vier und einen halben Bogen). Im ersten Abschn. ist dasjenige in die Kürze gezogen, was die alten Philosophen von dieser Materie gelehrt haben. Er führt Joh. Bodins, Herbert von Cherburg, und Leenhofs Meynungen von Neuern ebenfalls an. Der andere Abschnitt ist dogmatisch. (S. Hamburg. Berichte No. 53. und Hamb. Beyträge Nro. 88. von 1742.) — Elementa Hermeneuticae universalis veterum atque recentiorum et proprias quasdam praeceptionis complexa Ienae 1743. 8. (1 Alphab.) Er hat sich vornehmlich an die Vernunftlehre des Reusch und Dannhauers und zur Lindens hermeneutische Schriften gehalten. Obgleich sein Buch zur Erklärung aller Schriften anleiten soll, so hat er doch sein Absehen auf dasjenige hauptsächlich gerichtet, was in der Auslegung der Bibel Nutzen hat. (S. Götting. gel. Zeit. Nro. 1., und Pommersche Nachr. Nro. 39 von 1745.) — Oratio de limitibus rationis in interpretanda scriptura sacra 1744. sie ist, wie schon oben bemerkt wurde, der Geschichte der Einweihungssolennitäten der hohen Schule zu Erlangen Nr. 8. einverleibt und abgedruckt worden. (S. Pommerische Nachr. Nr. 48 von 1745). — Vindiciae argumenti, quod ex resurrectione Christi pro adstruenda ipsius divinitate derivatur. Erlangae 1749. 4. (2 Bogen) (Gelegentlich von den Socinianern hat er auch den Sam. Crell widerlegt, auch den Spinoza abgefertigt, welcher vorgegeben, die Sinne der Apostel wären betrogen worden). — Augustanae confessionis adversus necessitatem traditionum ex Matth. XXV. 9. pugnentis oppositas confutatoribus pontificiis vindicias continens. Erl. 1762. 4. Er bestimmt die Streitfrage, daß die Meynung der Evangelischen gar nicht so, wie sie die Gegner vortragen, sey, als wenn alle menschlichen Ueberlieferungen schlechterdings zu verwerfen wären; und zeigt, wie wir mit Unrecht einer Schriftverdrehung von den Gegnern beschuldigt würden, und daß unter die Menschengebote, welche Christus verwirft, nicht allein diejenigen, die den Göttlichen zuwider sind, sondern überhaupt alle, deren Beobachtung als ein Stück der Religion eingeschärft, und deren Unterlassung eine Sünde genennt wird, gerechnet werden müßten. Dieser Erklärung treten

sogar aus der römischen Kirche Cassander und Estius bey. — Institutiones Hermeneuticae sacrae veterum atque recentiorum et proprie quaedam praecepta complexae. Erl. 1771. 8. (814 Seiten,) ist auch für den Liebhaber der Critik gearbeitet: Dieser findet z. B. einen gründlichen Unterricht von den verschiedenen Uebersetzungen, von den vorzüglichsten Ausgaben, von den Vocalzeichen des Ebräers u. s. w. S. Götting. gel. Anz. J. 1772. S. 908. f. — Nati ex semine Davidis Filii Dei gloria, adversus contradictiones resurrectioni ejus obmotas, vindicata. Erl. 1781. 4. Er beantwortet sieben Einwürfe, welche in den bekannten Fragmenten wieder die Auferstehung Christi gerichtet sind. — Historia resurrectionis Christi a contradictionibus objectis plane libera. Erl. 1781. 4. (vier Bogen.) Es hängt diese Abhandlung mit der vorangegangen zusammen: (beyde mit der gewöhnlichen Gründlichkeit des Verfassers geschrieben); der Verfasser fährt fort, die Einwürfe des Fragmentisten zu wiederlegen. S. Erlangische gel. Anmerk. XVIII St. Jahr 1781. S. 169 — 173. und XX St. Jahr 1781. S. 193 — 195. Scopus venientis in mundum Jesu Christi discessui ejus ex hoc mundo per omnia consentaneus, adversus impugnationem nuperam. Erl. 1781. 4. S. Erl. gel. Anmerk. XVIII St. 1782. S. 153 — 155. Resurrectionis dominicae veritas novo plane non indigens sciolorum examine. Erl. 1782. 4. (3 Bogen) enthielt, die letzte Prüfung des Fragmentisten über die Auferstehungsgeschichte. S. Ebend. S. 185 — 189.

S. Strodmanns neues gelehrtes Europa III Th. S. 722 — 733. Andr. Meyers biographische und literar. Nachr. S. 267 — 275. G. Fr. Seilers Denkmahl der Hochachtung und Liebe dem — — Herrn D. Joachim Ehrenfried Pfeiffer gesetzt. Erlangen 1787. 4.

Pfeiffer, Johann Friedrich von ordentlicher Professor der Cameral- Policey- und ökonomischen Wissenschaften zu Maynz, auch königl. Preussischer geheimer Rath, ein sowohl wegen seiner vielen cameralischen und ökonomischen Schriften, als auch wegen seiner sonderbaren Schicksale sehr merkwürdiger Mann; geboren 1718 zu Berlin. Sein Eintritt in die Welt war, wie er sich selbst in seinem eigenhändigen Aufsatze *) ausdrückt, dem Kriegshandwerke, und die Blüthe seiner Tage den Cameralgeschäfften gewidmet. Er wohnte in seinem Kriegsdienste einigen Feldzügen, auch der Schlacht bey Molwitz am 10ten April 1741 bey; wurde aber demnächst von dem Könige von Preussen zum Civilstande bestimmt. Er ward zuerst Kriegskommissarius, und bald darauf Kriegs- und Domainenrath. Zuletzt erhielt er das Directorium der Auseinandersetzungs-Commission, so wie die Direction aller neuen Etablissements in der Churmark; hier legte er binnen drey Jahren von 1747 — 1750 150 Dörfer und

*) S. f. Lehrbegriff sämmtl. ökonomischer und Cameralwissenschaften 2ter Band 1ter Th. S. 52.

Die Zuschrift an den König Georg den I ist ziemlich weitläuftig, weil sie den Grundriß einer Historie des Brittischen Reichs vorstellt. Nicht nur die latein. Acta Erud. 1726. Seite 172—174, sondern auch die Biblioth. Germanique. Band XVI. S. 83. erzählet das Vornehmste daraus. Endlich trat der vierte Band im Jahre 1731 an's Licht. Den völligen Abdruck erlebte Pfeffinger aber nicht, obgleich das geschriebene Exemplar seit der Mitte des Septembers 1729 in der Druckerey lag. Sein College, Gebhardi, machte größtentheils das Register dazu. Dieser letzte Band nimmt einen Raum von 5 Alph. 9 Bogen ein, und wird in den Latein. Actis Erudit. 1731 S. 333. mit wenigen Zeilen angekündiget. Außer dem kurzen Verzeichnisse eines Ungenannten von den wichtigsten Scribenten des teutschen Staatsrechts, sind als ein Anhang hinzugekommen: des Kaisers Josephs des I Wahlcapitulation; die Ryswikischen, Rastädtischen und Badenschen Friedensschlüsse, nebst Carl des VI Pragmatischer Sanction. Nur war die Beschwerlichkeit, oft zerstreuete Materien zu finden, viel zu groß, daß man nicht ein allgemeines und hinlängliches Register hätte wünschen sollen. Ein solches Repertorium verfertigte anfänglich Christ. Gottlieb Riccius, dieser nun achtzigjährige Greis, mit besonderer Einsicht zu seinem Privatgebrauche allein. Hernach aber überließ er es dem Verleger, welcher die Edition desselben besorgte. Es kam 1741 zu Gotha, oder vielmehr zu Leipzig, auf 4 Alph. 2. Bogen in 4. heraus und vom Neuem zu Frankf. am Mayn 1776. Der berühmte Buchhändler allda, Franz Varrentrapp, kaufte die noch vorhandenen Exemplare des Pfeffingerischen Werks an sich, machte die fehlenden Theile, vermittelst eines wiederhohlten Abdrucks, vollständig, und bot es 1753. unter gewissen Bedingungen, gegen vier Speciesducaten und einen Reichsthaler feil. Denenjenigen Dienste zu leisten, welche die Kürze lieben, vielleicht auch um reichlichen Stoff zu seiner Gradual-Disputation zu haben, brachte Joh. Friedr. Pfeffinger, des Verfassers Brudersohn, Vitriarium illustratum in Compendium redactum zu Straßburg 1728 auf die juristische Catheder. Dieser Auszug, welcher 1. Alph. 17. Bogen in 4. enthält, aber nicht weiter, als bis zum Titel 16 des ersten Buchs gehet, ward hernach, in Form eines Tractats, von den Buchhändlern verkauft, fand jedoch keinen Beyfall unter Gelehrten, welche des Fabricanten Fähigkeiten zu beurtheilen wußten. Dieß ist die Geschichte eines Werks, womit Pfeffinger bleibenden Ruhm erlangt hat, und dessen Werth längst entschieden ist. Noch immer findet es nicht nur auf den hohen Schulen, sondern auch an Höfen seine Liebhaber. Der bewundernswürdige Fleiß, welcher überall in die Augen fällt, macht es gleichsam zu einer der nützlichsten und angenehmsten Bibliotheken des Staatsrechts. Der Verfasser hat unstreitig seine Vorgänger in's gesammt übertroffen, hat die Historie mehr zu Hülfe gerufen, und in vielen besondern Anmerkungen aus Urkunden und Staatsacten Manches eingerückt,

wovon man bey Andern nichts lieset. Zuweilen fand man jene so weitläuftig, als ganze Dissertationen zu seyn pflegen. Beyspiele giebt der dritte Band. S. 5 — 88. de iurius Principum saecularium circa sacra; S. 789. — 854. de fuoficialibus Electorum! S. 1254 — 1274. de Asylis, u. s. w. Frylich würde er besser gethan haben, wenn er die elende Methode des Vitriarius verlassen, und ein eigenes System gemacht; wenn er an einigen Orten seine Beurtheilungskraft schärfer angestrengt; wenn er wichtige Streitigkeiten entweder nicht vergessen, oder doch vollständiger erzählt hätte. Daß er oft mehrnnen Geschichtskundigen vorstelle, als einen Juristen, auch di Schriften, welche er, nach damahliger Mode, in grosser Menge anführt, schwerlich alle vor sich gehabt, und geprüft hat, scheint ebenfalls ausser Zweifel zu seyn.

Der Unordnung, da er Sachen in Gegenden hinwarf, wo sie Niemand suchen würde, ist nun durch das vortreffliche Repertorium abgeholfen worden. Aller solchen Vorwürfe ungeachtet, muß das Pfeffingerische Werk dennoch in den Bibliotheken der Staatsgelehrten schlechterdings seinen Platz behalten. Umständlicher wird davon in des Etatsraths von Moser Bibliotk. iuris publici, Th. I. S. 6. — 26. gehandel, welchem noch die Pütterische Litteratur des Teutschen Staatrechts, Th. I. S. 280. beyzusetzen ist. Der ruhmvolle Verfasser schreibt zuletzt, manche Schriftsteller hätten seit dem mit einem Reichthume von Allegaten prangen können, ohne die Quelle selbst zu besitzen, obgleich wenige so aufrichtig wären, Pfeffingern nahmhaft zu machen.

Merkwürdigkeiten des XVII. Jahrhunderts, Hamb. 1706. auf 4 Alph. 17. Bogen in 4. Dieser Band begreift die ersten zwanzig Jahre. Die übrigen vier welche nachfolgen sollten, sind zurück geblieben. Ich rede davon, wenn ich die Handschriften erzählen werde. Der gedruckte Band giebt unter jedem Jahre von den wichtigsten Begebenheiten in Europa, und ausser diesem Welttheile, Nachricht, wobey auch die dazu gebrauchten Schriftsteller, Staatsacten und Urkunden angezeigt worden sind.

Principes de la Geometrie pratique à Luneb. 1708. 12 Octavbogen. Dieses, und seine übrigen mathematischen Bücher, schaffen jetzt geringen, vielleicht gar keinen Nutzen.

Historie des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses, und selbiger Landen, bis auf gegenwärtige Zeiten. Hamb. 1731 — 1734. Es sind drey Bände in median Octav, welche zusammen 9 Alph. 3. Bogen ausfüllen, und nach des Verfassers Tode von dessen Bruderssohne zum Drucke gekommen sind. Eine Recension stehet in den Supplement. Actor. Erud. Band X. S. 210 — 220. und in den Supplem. Nouis, B. II. S. 443. Der gute Herausgeber scheint aber zu viel Wein getrunken zu haben, als er diese Papiere seines würdigen Oheims in Ordnung bringen wollen, und mit einem Worte, er hatte weder ihm, noch sich selbst, dadurch ein rühmliches Denkmahl gestiftet. Von Sel-

chow nennt im Grundrisse einer pragmatischen geschichte des Durchlauchtigsten Hauses Braunschweig-Lüneb. S. 10. der zweyten Auflage diesen Mischmasch nicht ohne Grund ein höchst elendes Werk, welches fast unter der Satyre sey. Der ältere Pfeffinger hatte die zu seiner Zeit herrschende Methode des Unterrichts auch angenommen, daß er über die Wissenschaft, welche er vortrug, einen Catechismus aufsetzte, und auswendig lernen ließ. Von dieser Gestalt war die Lüneburgische Historie, ein Auszug der Rethmeierischen Chronik, welchen sein Neffe zum Texte erwählte, und unter demselben mit Anmerkungen, oder Urkunden, in die Länge zog, wozu die vorher einzeln verkauften genealogischen Nachrichten von adelichen Familien Stoffs genug darboten. Obschon diese Urkunden aus des Verstorbenen Sammlung sehr nachlässig abgeschrieben worden sind, so kann man sie doch für den brauchbarsten Theil des ganzen Werks ansehen. In der 1744 an's Licht getretenen Bibliotheca Brunsuico-Luneburgensi des geheimen Raths von Praun ist mir auf der S. 44 eine Beurtheilung desselben vorgefallen, die ich, weil sie wenigen Raum erfordert, beyfügen will. Es heißt: „Ueberhaupt scheinet es, als habe der ältere Pfeffinger von dieser Historie vorerst sich nur locos communes gesammelt, ohne selbige dergestalt publiciren zu wollen; wie denn die häufigen Allegata noch wohl zu gebrauchen sind, dahingegen die eingerückten Nachrichten von den adelichen Geschlechtern Klöstern und Städten gar unförmlich am Orten, wo dieselbe nie gesucht werden, stehen, da sie bey einer guten systematischen Einrichtung eine ganz andere Stelle und Ordnung, wo nicht eine besondere Abhandlung verdienen." Allerdings hätten sie zu einem eigenen Bande bestimmt werden müssen. Vielleicht aber hatte der Herausgeber beträchtliche Ursachen, dieses nicht zu thun. Denn diejenigen Familien, welche schon im Besitze der ihnen verkauften geschriebenen Papiere waren, würden darüber wohl kein freundliches Gesicht gemacht haben. In der Braunschweig-Lüneburgischen Historie hingegen konnte Vieles davon etwas unmerklicher eingeschoben werden. Ein gelehrter Geschichtschreiber hat die Correspondenz des jüngern Pfeffingers, welcher sich in Hamburg aufhielt, woraus zu sehen ist, daß man ihn zu Hannover beschuldigt habe, als wolle er den Rechten des Churfürstlichen Hofs in seiner Historie zu nahe treten. Die Versuche, das Werk zur Censur zu erhalten, blieben ohne die gewünschte Wirkung. Denn Pfeffinger verlangte erst die Versicherung auf die Stelle eines Historiographen des Hauses, und dieses veranlaßte Bedenken.

Historisch-genealogischer Bericht von den Herren von Thune. Diese Abhandlung ist zuerst 1751 der zu Göttingen in 8. erschienenen Sammlung ungedruckter Urkunden zur Erläuterung der Niedersächsischen Geschichte und Alterthümer, St. III. S. 7—64. von dem Herausgeber, den Hofrath von Bilderbeck, einverleibet, auch mit einigen Noten und neuen Urkunden bereichert worden.

Der Vorrath dererjenigen Handschriften, welche in Pfeffingers Verlassenschaft gefunden wurden, war ungemein stark. Sie sollten zum Theil eigentlich ein Fideicommiß seyn, haben jedoch ein ganz anderes Schicksal gehabt. Viele der Nachrichten von adelichen Geschlechtern veräusserte sein Neffe, der Licentiat und lebte davon bis 1734, da er zu Hamburg starb. Die übrigen behielt die Wittwe des ältern Pfeffingers, von welcher sie an ihren Schwestersohn, den Regierungs-Secretair, Steding, zu Ratzeburg kamen. Nach dessen Tode aber kauften die genealogischen Sachen der Herzogl. Braunschweigische geheime Rath von Praun, und den Rest der Ratzeburgische Regierungs-Secretair Schubart.

Diese Schriften, so weit als sie mir bekannt sind, will ich nun auch anführen.

Diplomatische Geschichte aller Lüneburgischen adelichen Geschlechter und Klöster. Ein so mühsames Werk fieng er im J. 1700 an, und zwar auf die Ermunterung des Landschafts-Directors, Freyherrn von Spörke, welcher ihm den Zutritt zu den Archiven und Familien-Registraturen verschaffte. Er copirte eine ungeheure Menge von Urkunden, zeichnete auch Siegel und Wapen ziemlich geschickt ab. Der Druck sollte aus der Landschaftlichen Casse übernommen werden. Allein endlich gerieth die Sache in's Stocken, weil man über das Alter der Geschlechter einen Rangstreit erhob, und die alphabetische Ordnung verwarf, den besten Entschluß, welchen man bey dieser Uneinigkeit fassen konnte. Die vollständigen Familiengeschichten haben fast alle den Titel: Historischer Bericht von Ankunft und Fortgang des uralten adelichen Geschlechts des Herren von — — und die Einrichtung ist diese: Cap. I. vom Ursprunge. Cap. II. von Wapen. Cap. III. von den Vorrechten. Cap. IV. von den Bedienungen. Cap. V. von geistlichen Stiftungen. Cap. VI. von unbekannten Personen, die nicht haben in die Stammtafeln gebracht werden können. Darauf kommen die Erläuterungen dieser Tabellen und ein diplomatischer Codex, welcher mit vielen, die Geschichte, Gewohnheiten und Rechte erklärenden, Anmerkungen versehen ist. Von dergleichen Stücken sind völlig ausgearbeitet gewesen, die Familien der von Ranzow, von Meding, Bülow, Münchhausen, Grotte, Schwerin, Estorf, Spörke, Wittorf, Dannenberg, Hitzacker, Schulenburg, Alversleben, Wackerbarth, Gustede, Lampe, Plato, von der Berge, Melzing, Heimburg. Eine große Anzahl anderer aber bestand nur aus Collectaneen und Stammtafeln.

Die Fortsetzung der Merkwürdigkeiten des XVII Jahrhunderts, zu der oben unter den gedruckten Büchern befindlichen Nummer 7. Es sind drey ganz vollendete Bände, mit sehr ausführlichen Registern. Sie enthalten auf 1889 Seiten in Folio, die Jahre 1621 bis 1700.

Collectanea theologica-politica in specie circa incrementa Romanorum Pontificum et constituendi Episcopos, et ferenda-

rum Legum ecclesiasticarum congesta. Mit dem Register 500 Folioblätter.

Catalogus Pontificum Romanorum novem priorum saeculorum, 617. Seiten in Folio. Auf jeder waren nur die Namen der Päpste, und Allegationen der Schriftsteller, die von ihnen, oder einer gewissen Begebenheit, handeln. Man siehet hieraus, daß diese Papiere ein blosses Gerippe sind.

Tract. de Conciliis 990 Folio-Seiten, von eben dem Gepräge, wie das vorhergehende Werk.

Collectanea de Coenobio illustri Michaelitano Luneburgensi, 545 Seiten in Folio. Ein Band, welcher nicht ausgearbeitet worden, sondern allein Acten und Urkunden in sich faßt.

Historia status salinaris. Luneburgici. Hier ist auch nichts Zusammenhängendes.

Antiquitates Luneburgenses, cum Diplomatibus plurimis.

Historia Principum S. R. I. genealogica et diplomatica. Es waren nach seinem Tode noch die Capitel vorhanden von den Häusern Braunschweig und Lüneburg, Hessen, Holstein, Anhalt, Sachsen, Brandenburg und Pfalz. Das Hauptsächlichste davon ist in der dritten Ausgabe des Vitriarius abgedruckt zu lesen, und also die Handschrift nicht vollständig geblieben. Aller Vermuthung nach muß dieses Werk dasjenige seyn, mit dessen Edition Pfeffinger 1719 beschäfftiget war, wie Joh. Peter von Ludewig in der Vorrede zu seinen Reliquiis Manuscriptorum, Bd. I. S. 144. am Ende berichtet.

Vitae eruditorum Argentoratensium, ac de familia nobilissima de Wurmser Mir ist unbekannt, wie weit der Verfasser mit dieser Arbeit gekommen seyn möge.

Ehe ich von meinem bisherigen Gegenstande ganz abgehe, darf ich einen kleinen Zweifel nicht unberührt lassen, welchen sich Glasey S. 363. des Rinkischen Bücherverzeichnisses bey der Nummer 3115 gemacht hat. Er ist der Meynung, daß nicht Tobias Pfänner, wie doch gewiß versichert werden kann, sondern vielmehr Pfeffinger, wahrscheinlicher Weise, das zu Gotha 1702 in 8. an's Licht getretene Durchlauchtige Teutschland verfertiget habe. Die Gründe aber, worauf er seine Muthmassungen baut, sind im höchsten Grade schwach. Er sagt, erstlich wäre das Kupferblatt von dem Titel mit demjenigen vor dem zweyten Bande seines Vitriarius einerley, hernach hätten auch beyde Bücher einen Verleger. Dergleichen Einfälle für ungültig erklären, braucht man wahrhaftig kein Kopfbrechen.

S. Juglers Beyträge zur juristischen Biographie, des vierten Bandes Erstes Stück. S. 161 — 167.

Pfeiff, Johann Ludwig, Canonicus bey dem Domstift St. Bartholomäi und der St. Leonhards-Stiftskirche zu Frankfurt am Mayn, zuletzt Director der Herzoglichen Porcellanfabrik zu Braunschweig. Er war der Sohn eines zu Frankfurt wohnhaft gewesenen Churmaynzischen Residenten, welcher ein grosses

Cabinet auserlesener Mahlereyen besessen hatte, und deswegen von vielen Grossen in den Krönungszeiten des Kaiser Karl des Siebenten und des Kaisers Franz besucht wurde, wodurch vermuthlich auch des Sohnes Genie zur Kunst geleitet, und zu so einem hohen Grade getrieben wurde. Er mahlte in Oel, Pastell, und zeichnete mit Röthel, auch zuweilen mit Bleystift, Historien, Portraite, besonders aber Vieh mit einer erstaunlichen Fertigkeit. Er gieng selten über die Straße, daß ihm nicht ein Hund oder anderes Thier begegnete, woran er nicht etwas besonders bemerkt; es sehen, in das erste beste Haus eines Mahlers hineinlaufen, Pastell, Oelfarbe oder Röthel, was er zuerst erwischte, anpacken, und so die Creatur, wie er sie gesehen hatte, gleichsam beseelt auf das Tuch, Bret oder Papier hinwerfen, das war ihm eins, und ihm ein leichtes; da wo er es verfertigte, ließ er es auch liegen, und gieng nun ruhig seines Wegs. Seine Fertigkeit war so groß, daß er, so wie ihm die Phantasie kam, ein jedes Thier in der schwersten Stellung, entweder an einer der Klaue oder dem Schweife anfieng zu zeichnen, und es eben so richtig darstellte, als ein Anderer, der es erst nach den Regeln mühsam entwirft. Pfeiff machte im Grunde keine Profession vom Mahlen oder Zeichnen; er trieb es nur als ein Enthusiast für die Kunst, und um dem größten Trieb eines natürlichen Genies ein Genüge zu leisten. Seine beyden Stellen als Canonicus mußte er wegen seiner allzufreyen Lebensart 1754 veranlassen, und begab sich nach Braunschweig, wo er eben Director der Porcellanfabrik ward, und im Jahre 1776 verstarb.

S. Hüsgen's Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen. S. 178 und 179.

Pfeiffer, Johann Lorenz, Doctor der heiligen Schrift, und ordentlicher Professor der Augsburgischen Confession in Erfurt, Senior des dasigen evangelischen Ministeriums, Pastor primarius an der evangelischen Raths- und Predigerkirche, und Pro-Ephorus des Rathsgymnasiums u. s. w. erblickte am 14ten August des Jahres 1662 das Licht der Welt zu Thüringshausen im Schwarzburg-Sondershausischen Fürstenthume. Sein Vater war Cyriacus Pfeiffer, ein Freysaße am gemeldeten Orte, ein frommer Mann, welcher aber bey noch sehr frühen Jahren seines Sohnes, indem derselbe noch nicht acht Jahre alt war, im Großen-Ehrich die Zeitlichkeit verließ, und seine Mutter eine geborne Sengewein, deren Vater, Pancratius Sengewein, bey des Königs von Schweden Gustavs Adolphs Armee währenden dreyßigjährigen Krieges als Lieutenant gestanden hatte. Der Großvater war Georg Pfeiffer, ebenfalls ein Freysaße in Thüringenhausen: er lebte noch, als der Vater unsers Pfeiffers starb, und übernahm größtentheils die Sorge für die Auferziehung und Wohlfahrt seines Enkels, wie aus der Folge erhellen wird. Es war auch dieser ein christlich frommer Mann, wie

unser Pfeiffer selbst bezeugt und es rühmt, daß er ihn zur Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, auch durch seinen exemplarischen Wandel, angeführt habe. Nach des Vaters Tode schickte die Mutter bald den verwaisten Sohn nach Großen-Ehrich in die Schule, die er auch sechs Jahre mit vielem Nutzen und Wachsthum besuchte. Der Stiefvater aber wollte ihn das Schneiderhandwerk lernen lassen; jedoch da er bey seinem Meister mehr den Büchern, als der Nadel, oblag, so gab dieser selbst dem obgedachtem Großvater getreue Nachricht davon, welcher sich denn seines Enkels nun väterlich und ernstlich annahm, ihn selbst nach Ebeleben zu dem damahligen Rector Joh. Christoph Kayser brachte, und ihn, da seine Gaben und Geschicklichkeit besonders gut befunden wurden, dessen Unterweisung überließ. Er war glücklich, an diesem Rector einen so gelehrten, als geübten und getreuen Lehrer zu haben; und noch glücklicher war er, daß er von einem solchen Manne ungemein und als ein Kind geliebt wurde: denn als dieser fand, daß seine Arbeit gesegnet war, so wendete er ganz besondere und väterliche Mühe auf unseres Pfeiffers Unterweisung und Erziehungen. Der Pastor und Inspector des Lyceums zu Ebeleben, Magister Wolfgang Moschius war zugleich bemüht, in der Beredsamkeit, Weltweisheit und Gottesgelahrtheit bey ihm einen guten Grund zu legen, durch dessen Veranlassung es auch geschah, daß er das Glück hatte, eine kurze Zeit den beredten Carpzov in Leipzig zu hören. Nach einem vierjährigen Aufenthalte auf dem Ebelebener Lyceum begab er sich, in seinem neunzehnten Jahre auf die alte Akademie zu Erfurt, wurde unter Gudens Rectorat als academischer Bürger aufgenommen, und hörte zwey Jahre hindurch in den philosophischen Wissenschaften den zu jener Zeit verehrten Professor Peter Juwet, Dechant bey der Himmelspforte, unter dessen Vorsitz er eine von ihm selbst verfertigte Dissertation de Universalibus hielt; imgleichen den Gruvius, Themar, Brömmer und Sourmann, letztern in den orientalischen Sprachen, und besonders im Hebräischen. Darauf faßte er den Entschluß, sich der Theologie, und zwar dem Predigtamte zu widmen. Er bekam zu dieser Absicht einen gelehrten Anführer an dem D. Haberkorn, der zugleich Professor der Augsburgischen Confession, und Senior des Ministeriums zu Erfurt war. Unter dieses gelehrten Mannes Aufsicht, hat er sich nach dem Geist der Zeit in der Polemick, sonderlich wider die Römisch-Katholischen und Reformirten umgesehen. Er bediente sich zugleich der Unterweisung des M. Langguths, Pastors zu St. Michälis, und M. Schencken's, Pastoris Nonarii, in den theologischen Wissenschaften. Die erste Belohnung seines gelehrten Fleißes erhielt er im J. 1682 (am 12. Dec.) durch die Magisterwürde, und machte einen glücklichen Anfang mit seinen erlangten Wissenschaften auch Andern zu dienen; beschloß aber bald darnach, zu mehrerem Wachsthume seiner Studien noch andere Akademien zu besuchen. Ehe er aber sein Vorhaben in's Werk richtete, ging er

nach Sondershausen, legte unter andern er seiner Herrschaft eine Predigt zu Ebeleben ab, und setzte dan auf des Sondershausischen Doctor und Superintendenten Barth's Anrathen seine Studien zu Jena fort. Von da wollter sich nach Wittenberg begeben; daher er, um den nöthige Unterhalt von der mütterlichen Erbschaft, da ihm seine Mutt in den ersten Wochen des akademischen Lebens entrissen war, dazu zu bestimmen, nach seiner Heimath reiste. Allein er bekamenben daselbst Briefe von Erfurt, nach welchen ihm von dem Magistrate zu Erfurt eine Probepredigt in der Kirche zu St. Andreä, zum Diaconat aufgetragen wurde. Ob nun schon diese Vörderung nicht zur Wirklichkeit kam, so erwählte ihn doch der Rath bey der damahligen Pestzeit zum außerordentlichen Pastor, damit er den ordentlichen Predigern im Nothfalle beystehen möte; er wurde daher im J. 1683 zu solchem Amte nach apostolisem Gebrauche eingeweiht, verwaltete aber dasselbe nur eine krze Zeit, indem er an die Stelle des am 14. August darauf m Tode abgehenden Diaconus an der Barfüßer-Kirche einrückte. Als er dieses Amt mit vieler Treue über zehn Jahre rühmlich verwaltet hatte, wurde er im J. 1693 zum Pastor bey S Thomä berufen; aber seine damahlige schlechte Gesundheit hinderte ihn nebst andern Umständen, dem Rufe zu folgen. Indeß machten die veränderten Umstände, daß er 1694 den Rufzum Diaconat bey der Prediger-Kirche an M. (Joh. Georg) Sacks Stelle nicht ausschlagen konnte, zumahl da diese Gemein, als die größte und zahlreichste in Erfurt, ihm einen weitern Wirkungskreis, mehr Gelegenheit zu nützen, Andere zu erbauen eröffnete. Auch hier wendete er bey den vielen Amtsverrichtungen seine Geistes- und Leibeskräfte zum Segen seiner Zuhörer, und zum Dienste so vieler Menschen an; dabey er zugleich die Zeit, welche ihm von seinen wichtigen Amts-Geschäften übrig war, den Studien, und der Bemühung, in einer gründlichen Gottsgelahrtheit immer weiter zu kommen, widmete. Dieses machte ihn geschickt, im J. 1709 auf der Akademie zu Leipzig, bey der Feyer des akademischen Jubelfestes, die Doctorwürde in der Gottesgelahrtheit anzunehmen; welcher er sich denn auch also bediente, daß er nicht nur Doctor heißen, sondern auch seyn wollte. Er las den Candidaten des Predigtamts, und den Studierenden der Gottesgelahrtheit in Erfurt fleißig Collegia über die Kirchenhistorie, Theologie und orientalische Sprachen; und legte insonderheit in seinen Vorlesungen über die dogmatische Theologie Scherzers Breviculum theologicum zum Grunde, da denn aus dieser Schule mancher gelehrter braver Mann und Prediger hervorgieng. Als sein College, D. Sauerbrey, Alters und Schwachheit halber dem Pastorat nicht mehr vorstehen konnte, so wurde er 1718 durch einhellige Wahl der ganzen Gemeine zum Pastor oder Ober-Pfarrer der [illegible]ischen Rathe- und Prediger-Kirche ernannt und best[illegible] erhielt er auch 1722 das Ephorat des Rathsgymnasiums. Endlich erstieg er im J. 1726

die höchste Würde, zu welcher ein evangelischer Theolog in Erfurt gelangen kann: er überkam die öffentliche ordentliche Profession der Augsburgischen Confession, das Seniorat des Ministeriums, und die Pro-Ephorie des Raths-Gymnasiums. Obgleich unser Pfeiffer die ersten Jahre seines Amtes sehr kränklich und schwach zubringen mußte, wie er denn vom acht und zwanzigsten bis zum vierzigsten Jahre seines Lebens mit der Hypochondrie heftig beschwert war, so genoß er doch darauf eine ziemliche Gesundheit, daß er auch 1733 am 17. August, als am 12. Sonntage nach Trinitatis, sein Prediger-Jubiläum in der Prediger-Kirche mit Freudigkeit öffentlich begehen und feyern konnte. Merkwürdig ist, daß er kurz vor der Veränderung seines Gesundheitszustandes eine harte Krankheit ausstehen mußte, die ihn gar auszehrte, so daß man nichts anders als sein Lebensende vor sich sahe. Als aber die Krankheit ihren höchsten Grad erreicht hatte, so kam ihm in der Nacht ein Traum vor, als wenn der Profet Jeremias zu ihm käme und die Worte sagte: du sollst nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen, worauf er erwachte und solches den Anwesenden erzählte, die es aber nebst dem Arzte für eine Verwirrung im Haupte hielten. Jedoch ist gewiß, daß es sich von der Stunde an gebessert, und das hypochondrische Uebel mit dieser Krankheit gänzlich verloren hat, so daß er bey seinem acht und siebzigsten Jahre noch bey guten Geistes- und Leibeskräften war, und seine vielen und wichtigen Amtsgeschäfte nicht ohne Munterkeit beständig mit sorgfältigem Fleiß und Nachdruck verrichtete. Es ist dieses um so mehr zu verwundern, da er so mancherley Leiden im Leben ausstehen mußte, wohin der bey einer grossen Feuersbrunst gehabte Verlust, da nebst der Pastorats-Wohnung ihm auch sein eigenes wohlgebautes Haus in der grossen Kirche abbrannte, zu zählen ist. Er starb im hohen Alter: so finde ich ihn noch als Vorredner zu Wenigk's Λογοδίκτυα sacra Veteris Testamenti im J. 1738.

Schriftenverzeichniß: Gymnasium gemens sub tralatitiae logices perindigno pariter ac fontico, seu antanalytico onere etc. Lipsiae 1688. in 12. (vier Bogen). — Evangelischer Bußspiegel, bestehend in verschiedenen Bußpredigten, welche an den öffentlichen Busstagen in Erfurt gehalten worden. Erfurt 1700. 8. — Die Seligkeit der Zuhörer göttlichen Worts. Erfurt 1700. in 12. — Oratio Dominica, oder Erklärung des heiligen Vater Unsers, darinnen theils insgemein das Vater Unser in einem kurzen Gebets-Syllogismo, theils insonderheit Gott als ein majestätischer König in den sieben Bitten, und zwar in der I. nach seiner Königlichen Hof-Kirche, II. Königreiche, III. Canzley oder Regierung, IV. Proviant-Hause, V. Cammer-Gerichte, VI. Reiß- oder Zeughause, VII. Himmlischen Freuden-Saale vorgestellet wird. Erfurt 1700. 8. (neun Bogen). — Vera Christi Deitas oder die wahre Gottheit unsers Erlösers Jesu Christi. Frankf. und Leipzig 1710. 8. (fünf Bogen). —

Dissertatio inauguralis historico-theologica de summa et aeterna Christi deitate. Lipsiae 1709. 8. (fünf Bogen.). Dissertationis hujus sectio Elenchtica et Practica. Lipsiae 1710. 4. fünf Bogen.) — Historischer Herzensspiegel nach Anleitung des Decalogi oder ersten Hauptstücks christlicher Lehre, aus gewissen biblischen Geschichten der Gemeine Gottes zum Predigern in Erfurt Anno 1716 vorgestellet, daß in selbigem das lehrbegierige Herz informirt, das sichere corrigirt, das bekümmerte getröstet und aufgerichtet wird. Erfurt 1718 in 8. (ein Alphab. und ein Bogen.). Erfurtisches Denkmahl des wunderbaren Raths Gottes, wie solcher bey der den 21sten October An. 1736 Dom. 21 post Trinit. entstandenen entsetzlichen Feuersbrunst wahrgenommen worden, in drey Dom. 22 post Trinit. gehaltenen Brand- und einer Dankpredigt der Gemeine Gottes vorgetragen, und nebst einer kurzen Vorrede herausgegeben 1737. 8. (vierzehn Bogen.) — Noch etliche Dissertationen, und verschiedne Gedächtniß-Hochzeit und Leichenpredigten, auch Parentationen, welche alle einzeln herausgekommen sind, und immer in gewisser Rücksicht ihren Werth haben.

Außerdem sind verschiedene Schriften mit Vorreden von ihm erschienen.

S. Motschmanns Erfordia literata continuata, oder Fortsetzung des gelehrten Erfurts, fünfte Fortsetzung. S. 588—597. Vergl. Universallexicon. Sieben und zwanzigster Band. Seite 1347 — 1353.

Pfeiffer, Johann Gottlob, der Theologie Doctor und Professor zu Leipzig.

Meissen an der Elbe, war der Ort, wo dieser fromme Gottesgelehrte 1667 das Licht der Welt erblickte, und woselbst sein Vater bey dem musicalischen Gottesdienste zu St. Afra die unterste Stelle bediente. So schwach und unansehnlich sein Körper war, so herrliche Kräfte zeigte seine Seele von Jugend auf; deßwegen ihn auch die Aeltern ihres geringen Vermögens ungeachtet dem Studieren widmeten. Nachdem der junge Pfeiffer also eine Freystelle in der Churfürstl. Landschule daselbst erhalten, so legte er dieselbe zu Erlernung der schönen Wissenschaften sechs Jahre hindurch, mit ungemeinem Fleiße an. Er studierte hernach zu Leipzig, unter Anführung der berühmtesten Lehrer, und setzte sich in den theologischen Wissenschaften dergestalt fest, daß er Andere bald wieder unterrichten konnte. Dieses, nebst dem Stipendium und andern Wohlthaten, die er zu Leipzig genoß, machte, daß er sich in Leipzig länger aufhalten, sich auf die morgenländischen Sprachen insonderheit legen, in Predigten fleißig üben, und 1696 die Magisterwürde annehmen konnte. Er disputirte darauf und hielt mit großem Zulauf Collegia, darin er nicht nur über die hebräische Sprache, sondern auch, nachdem er 1698 die Würde eines Baccalaureus der Theologie angenommen, in der Theologie und Predigerkunst guten Unterricht gab. Der Hof

zu Dresden wurde dadurch bewogen, 1707 ihn zum außerordentlichen Professor der Gottesgelahrtheit zu ernennen, darauf 1723 die ordentliche Profession erfolgte. Seine öffentlichen und Privatstunden, wartete er mit unermüdetem Fleiße ab, und hat den grossen Zulauf von Zuhörern, bis an sein Ende behalten. Er konnte die schwersten Dinge ungemein deutlich, gründlich und lebhaft vortragen, und führte seine Zuhörer insonderheit fleißig auf die heil. Schrift. So unansehnlich auch seine Person, so durchdringend war auch sein Vortrag, wenn er predigte, welches sehr oft geschah.

Daß es mit seiner Beförderung etwas langsam zugieng, daran waren einige besondere Meynungen Schuld, welche er aber niemahls in öffentlichen Streitigkeiten ausschlagen ließ. Er kam nicht leicht in Gesellschaften, sondern liebte die Einsamkeit, und starb unverheyrathet am 21sten April 1740 als ein frommer und getreuer Arbeiter in seinem Berufe.

Von seinen Schriften sind anzumerken:

Eruditum Θαυματοι in aetate tenera. Lipſ. 1696. — Diſſ. I. de Convenientia et differentia virtutum naturalium et ſupernaturalium. (Diese Disputation machte vornemlich einiges Ansehen bey den Gottesgelehrten.) Leipz. 1718 — Commentatio exegetico-theologica pſalmi omnium difficillimi LXVIII. Lipſ. 1723. — Commentationes ejusd. Pſalmi LXVIII. et quidem pars poſterior. Lipſ. 1724. — Scheiblers Aurifodina theologica mit einer Vorrede. Leipzig 1727. Folio. — Christlicher Unterricht vom Studieren. 1729. 12. — Variorum auctorum miſcellanea theologica 1736. Diese hat man unter einem neuen Titel in der Folge verkauft. — Meditamenta homiletica. — Verschiedene Predigten und Vorreden zu erbaulichen Büchern. — Viele wohlausgearbeitete Disputationen und Programmata. — An den sämmtlichen Werken des seel. Lutheri, so zu Leipzig von 1728 an heraus kamen, hat er mit dem Doctor Börner, fleißig Hand angelegt.

S. Ranfts Leben aller Chursächsischen Gottesgelehrten. S. 892. Unpartheyische Kirchengeschichte. Dritter Theil. Seite 326 und 327.

Pfeiffer, Joachim Ehrenfried, der Theologie Doctor und erster Professor, Brandenburgischer geheimer Kirchenrath, Superintendent und Pastor der evangelischen Gemeine in Christian Erlang, geboren am 6ten September 1709 zu Güstrow. Er stammte aus einer frommen Familie ab, und wurde von frommen Aufsehern erzogen. Sein Großvater August Pfeiffer, Superintendent in Lübeck, war einer von den berühmtesten Theologen seiner Zeit, die mit einer tiefen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit das Lob einer ungeheuchelten Gottesfurcht vereinten. Sein Vater, Joh. Ehrenfried, Prediger zu Güstrow war ein Erbe der Tugenden und Gesinnungen seines berühmten Vaters, und ob ihm gleich dieser sehr frühzeitig durch den Tod entrissen

wurde, so hatte er doch an seiner Mutter einer gebornen Barnsdorf, Tochter des ehemahligen Professors der Medicin zu Rostock, eine sorgfältige und kluge Erzieherin, daß er auch in seinen männlichen und höhern Jahren nie anders, als mit großer Hochachtung von dieser tugendhaften Frau zu reden pflegte. Die heil. Schrift stets zu lesen und darüber nachzudenken, war das tägliche Geschäfft, in dieser gottseligen Familie. Pfeiffer wurde zu einer Zeit erzogen, da die Jugend noch nicht mit dem Lesen so vieler eitlen Bücher zerstreut wurde, die zwar zur Unterhaltung, zum Vergnügen, wie zur Bildung des Geschmacks dienen sollen, die aber nur allzuoft junge Seelen verzärteln, die Sinnlichkeit und die Anlage zu künftigen gefährlichen Leidenschaften vermehren, und die Jünglinge zu schweren ernsthaftern Arbeiten immer untüchtiger machen. Pfeiffer empfieng in den Güstrowischen und Stralsundischen Schulen von mehrerern damahls berühmten Lehrern Sylvius, Richter, Sandow einen sehr gründlichen Unterricht in der Religion und in den Schulstudien, und wandte diese Jahre der Vorbereitung so nützlich an, daß er schon sehr frühzeitig auf die Akademie zu Rostock sich begeben konnte. Hier arbeitete er mit doppeltem Eifer, in allen ihm nöthigen Arten der Wissenschaften. Er hörte die besten Lehrer, (unter denen vorzüglich Aepin, Burkmann, und Peter Becker von ihm öfters gerühmt wurden,) mit solcher Aufmerksamkeit, und wendete seine Nebenstunden durch stilles Forschen, unermüdetes Lesen und Schreiben so lobenswürdig an, daß er, da er sich ganz dem akademischen Lehrstuhl zu widmen Willens war, sehr bald die Stufe eines Doctors der Weltweisheit erreichte: (er hatte kaum sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt.) Auch in Erlangen war seine meiste Beschäfftigung das Studieren der Bibel. Wie schon sein berühmter Großvater August Pfeiff Regeln zur Auslegung der heil. Schrift herausgegeben hatte, die bis jetzt noch von den Gelehrten geschätzt werden; so setzte er diese Arbeit mit gleichem Eifer fort, und wendete sonderlich die schönen Einsichten, welche er in der Philosophie erlangt hatte, dazu an, mehr Ordnung und Genauigkeit in die wichtige Lehre von der Auslegungskunst der heil. Schrift zu bringen. Da ohne Kenntniß der morgenländischen Sprachen kein Schriftforscher weit kommen kann, so suchte er sich die nöthigen Kenntnisse in diesem weitläuftigen Theile der menschlichen Gelehrsamkeit zu verschaffen; gieng, mit diesen Schätzen versehen, auf die berühmte Universität Jena; fuhr daselbst unermüdet fort, sich sowohl durch eigenen Fleiß, als mittelst der Anleitung eines Weissenborn und Reusch noch einen größern Vorrath von gründlichen Wissenschaften zu sammeln und fieng endlich im J. 1737 selbst an akademische Vorlesungen zu halten. Immerhin blieb die Bibel das Hauptbuch, welches er lernte und lehrte. Jede andere Gattung der Wissenschaften, der Geschichte, Sprachen und Philosophie pflegte er nur in der Absicht zu studieren, um in der Erklärung der heil. Schrift weiter zu kommen. Auf dem

sichern Wege der Tugend und des Fleisses gieng er dem grossen Ziele immer mehr entgegen, das Alle, die sich den Wissenschaften widmen, stets vor Augen haben sollten, der Welt, der Menschheit recht viel zu nützen. Daher kam es, daß er als ein noch junger Mann durch seine fromme Sittsamkeit, durch die Entfernung von dem Geräusche der Welt, durch die getreue Anwendung seiner Zeit und Kräfte zum Besten der studierenden Jugend in wenig Jahren bey Hohen und Niedern sich ein solches Vertrauen und Ansehen erwarb, daß sein Hörsal beynahe von einer so zahlreichen Menge der Studierenden besucht wurde, als die Hörsäle der berühmtesten Lehrer; er erhielt auch die Stelle eines Adjuncts der philosophischen Facultät. Das war der Segen, der erfreuliche Lohn seines Fleißes, seine Zubereitung, um akademischer Lehrer in Erlangen zu werden. Er kam auch in solche Verbindung mit vorzüglichen Gelehrten, daß er von diesen dem unsterblichen Markgrafen Friedrich, dem Stifter der Erlangischen Universität zum Lehrer der Theologie bald empfohlen ward. Dieß geschah 1743, in welchem Jahre die Friedrich Alexanders hohe Schule ihre Einrichtung und ihren ersten Glanz erhielt. Pfeiffer nahm den in allen Betracht sehr schmeichelhaften Ruf an; und ließ sich, noch ehe er von Jena abgieng, nach gehaltener theologischen Inaugural-Disputation de Trinitate personarum in unitate Dei ex oraculis Veteris Testamenti, die freylich, so gelehrt geschrieben sie auch seyn mag, in unsern Tagen nicht erscheinen dürfte, wo z. B. jene herrliche Stelle. Ps. CXXXIX. 7—10. Wo soll ich hingehen, Herr, vor deinem Geist? wo soll ich hinfliehen, vor deinem Anblick? (wo nach dem Grundtext nichts anders als Gottes Allkraft und Allenthalbenseyn ausgedrückt wird,) als Beweis angezogen wird, — vom D. Hallbauer den Doctorhut aufsetzen. In Erlangen selbst bekam er sogleich den wichtigen Posten eines Decans, und mit diesem verschiedene Verrichtungen, welche er bey Einweihung der Universität zu besorgen hatte: wie er denn am 4ten November 1743 nicht allein seine zwey Freunde und Collegen, Ellrod und Huth, sondern auch noch fünf andere angesehene Geistliche zu Doctoren der Theologie ernannte: bey welcher Gelegenheit er die vortreffliche Rede de limitibus rationis in interpretanda scriptura sacra hielt, die man in den Actis Academiae Erlangensis angezeigt findet. Es ist dabey zu bemerken, daß Keiner unter den damahls neuangestellten Gottesgelehrten, als er allein, die Würde eines Doctors der Theologie hatte, daß er also als Vater aller übrigen Doctoren der Gottesgelahrtheit, die zu Erlangen diese Würde empfangen haben, und noch empfangen werden, anzusehen ist. Unser Pfeiffer bekam die zweyte theologische Professur, und das mit ihr verbundene Amt eines Pastors in der Altstadt-Erlangen, das er bis 1748 verwaltete. In diesem Jahre aber ward er erster Lehrer der Gottesgelahrtheit, und erhielt dabey die Würde eines Superintendenten in der Stadt und ihrem Gebiete. Zuletzt, in seinem hohen Alter, im Jahr 1786,

erhielt er mit einer Gehaltsvermehrung den Character eines Brandenburgischen geheimen Kirchenraths. Seitdem er die Erlangische Lehrstelle angetreten, hat er zur Aufnahme der Universität mit Mund und Feder gearbeitet, und die Pflichten mit besonderer Treue erfüllt, welche ihm seine Aemter, auch das akademische Prorectorat und das theologische Decanat, welche Würden er oft bekleidete, auferlegt haben. Wie viel wäre zu rühmen, wenn wir seine bis auf das Kleine gehende Gewissenhaftigkeit im Lehr- und Kirchenamte, seinen anhaltenden Fleiß im Vortrag der Wahrheit, seine Wachsamkeit gegen Irrthümer, seine Geduld gegen die Schwachen, seine Liebe im Ermahnen, und alle andern Tugenden beschreiben wollten, die ihn als Lehrer zierten? Da die neue errichtete Universität in Erlangen Anfangs nur wenige Professoren der Gottesgelahrheit hatte, die schon im akademischen Vortrage geübt gewesen wären; so hatte er bey den studierenden Jünglingen das größte Vertrauen, und beschäfrigte sich täglich viele Stunden mit dem Vortrage der wichtigsten Theile der theologischen Gelehrsamkeit. Die Gründlichkeit seiner Lehrart, die Mühe, die er sich gab, deutlich zu werden, die Genauigkeit in der Bestimmung der Gedanken und in dem Beweisen, und sein recht sichtbares Bestreben, seinen Vortrag dergestalt einzurichten, daß er nicht nur gelehrte, sondern auch fromme Prediger bildete, wurden bald anerkannt. So viel er auch Gelehrsamkeit besaß; so wenig brachte er sie nur zur Schau und unzweckmäßig an. So sehr er den Irrthum haßte, und so ernstlich er zuweilen mit Abscheu dagegen redete; so liebreich und duldsam war er gegen die Irrenden. Und wie getreu hat er die Pflicht erfüllt, studierende Theologen eben so vor Irrlehren zu warnen, wie Paulus seinen Timotheus (Kap. IV. V. 3 u. 4) warnte: „es wird eine Zeit seyn, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden; sondern sie werden nach ihrem eigenen Gelüsten sich Lehrer zusammensuchen, nach denen ihre Ohren lüstern sind; und werden ihr Gehör von der Wahrheit abwenden, und sich zu leeren Meynungen, Fabeln und Einbildungen kehren: du aber handele weise und wohlüberlegt allenthalben.“ Pfeiffer dachte als ein wahrhaftig großer Mann, der es wohl wußte, daß man in der Erkenntniß der Wahrheit stets weiter kommt. Er verachtete kein neues Hülfsmittel, welches zur bessern Erklärung der heil. Schrift erfunden oder hervorgesucht wurde; aber er war äußerst behutsam in der Beurtheilung einer Meynung, die neu schien; er hielt unbeweglich fest an dem Vorbild der heilsamen Lehre der Schrift, und suchte alle seine Schüler zu standhaften Bekennern der Wahrheit zu bilden; er unterschied die wichtigen und wesentlichen Grundsätze der christlichen Religion, die bis an das Ende der Tage bleiben müssen, von den Nebensachen und Meynungen, darin man es jedem Gottesgelehrten frey geben kann, zu denken, wie er will. Die Hauptsache und den Grund des Glaubens aber suchte er stets entweder mit neuen oder mit besser gestellten Beweisen zu befestigen, und war gewiß,

daß dieses auf dem Felsen Jesus Christus ruhende Gebäude von keiner Gewalt der Irrthümer je umgestürzt werden wird. So lehrte er alle andere neben sich, die Irrenden mit Liebe tragen, und dem Irrthume mit Ernst entgegen arbeiten. Wie sich Pfeiffer als Professor um die Universität unschätzbare Verdienste erworben, mehrere Tausende seiner Zuhörer zu Vorstehern der christlichen Kirche, zu Predigern und Lehrern der Jugend gebildet; wie er durch einige gründliche größere Schriften und viele scharfsinnige kleine Abhandlungen seinen Namen unter den großen Theologen Teutschlands ein würdiges Denkmal gesetzet hat; so hat er sich auch bey der evangelischen Gemeinde in Erlangen als ein treuer Vorsteher und Prediger bewiesen. Mit welcher Sorgfalt hat er sich bis in sein Alter auf seine öffentliche Vorträge zubereitet? Er hatte ja Kraft und Geschicklichkeit genug, ohne lange Vorbereitung eine wohlgesetzte Rede zu halten. Aber um gründlich zu predigen, um den ganzen Volksunterricht mit solcher Treue zu geben, daß man damit vor dem Richter bestehen kann, dazu gehört mehr als ein Mund und die Fähigkeit viel Worte zu machen; daher war Pfeiffer gewohnt seine Predigten niederzuschreiben, um sich selbst und seinem Gewissen ein Genüge zu leisten. Wie ging ihm das, was er sagte, alles so recht von Herzen? Wie hörte man selbst aus dem Tone und aus der Sprache die Frömmigkeit seiner Seele reden? Wie oft äußerte er seine Bekümmerniß gegen gewisse überhand nehmende Sünden? Wie liebreich und doch nachdrücklich bestrafte er; mit welcher Sorgfalt führte er seine Zuhörer zum Verständniß der wichtigsten Schriftstellen an, die er in seinen Vortrag mit einzuleiten wußte? Wie reich war er an Trost für unberuhigte und traurige Seelen? Mit welchem Fleiße suchte er die Kranken und Sterbenden zu dem wichtigen Schritte in die Ewigkeit vorzubereiten? Mit welcher Sanftmuth und Güte und Leutseligkeit wieß er entzweyte Ehegatten wieder zur Einigkeit und Liebe zurück? Wie ließ er sich, der Einwohner Erlangens! zu ihrer Jugend so väterlich herab, wenn er sie in der Religion unterwieß, und bey jenem feyerlichen Gelübde am Altar liebevoll segnete? So hat er mit unermüdeter Treue alle Pflichten seiner wichtigen Aemter, als Lehrer der Gottesgelahrheit, als Prediger, als Seelsorger, als Aufseher und Vorsteher seiner Gemeine bis in sein hohes Alter, so lange nur immer die Kräfte zureichten, ohne Aufhören versehen. Er hat Treue gehalten, bis die geschwächte Brust und der Mund zu seiner Gemeine nicht mehr reden konnte, im geistlichen Aufseheramt, bis seine matte Hand nicht mehr fähig war, einen Zug mit der Feder zu thun; in der Liebe gegen seine Mitarbeiter an der Universität und Kirche, so lange sein Herz noch schlug.

Bisher haben wir unsern Pfeiffer nur von der Seite betrachtet, wie er als Gelehrter, Prediger und Vorsteher der christlichen Gemeinen sich so manche Verdienste erworben hat. Er erscheint uns aber eben so ehrwürdig, wenn wir seine Gemüths-

beschaffenheit, seine Gesinnungen, seine sich vor vielen andern auszeichnenden Tugenden erwägen. Er hatte schon von Natur ein glückliches Temperament, in welchem viele Anlagen zu guten Neigungen, gleich edlen künftigen Früchten in den Keimen und Wurzeln junger Bäume, verborgen lagen. Seine Seele war sanft, ruhig, ohne heftige Leidenschaft; seine Begierden waren sehr gemäßigt, und hatten eine treffliche Richtung. Eine gewisse Art der langsamen Bedächtlichkeit, mit der er sich entschloß, bewahrten ihn vor vielen Fehlern, in die hitzige und schnell handelnde Menschen oft zu gerathen, in Gefahr sind. Bey alle dem war die Zärtlichkeit seines Temperamentes von Weichlichkeit und Erschlaffung sehr weit entfernt. Durch vielerley Uebungen in der Jugend zur mühsamen Arbeit angewöhnt und abgehärtet, konnte er ausdauern, und war, wenn er etwas mit Vernunft wohl überlegt und dem Gewissen gemäß gefunden hatte, ein entschlossener, fester Mann. Diese natürlichen guten Anlagen wurden durch beständige Uebungen in der Religion veredelt und geheiliget. Mit allumfassender Liebe schloß er alle Menschen in sein Herz; wünschte allen Gutes, und that Gutes so Vielen, als er konnte. Er war ein Mann, an dem selbst die Schmähsucht keinen Flecken fand, und der sich Aller Achtung und Liebe im höchsten Maase erwarb. Er genoß auch die Glückseligkeiten des Lebens, welche ihm zu Theil wurden, mit froher Dankbarkeit. So war er mit einer Gattin verbunden, die unter die vortrefflichsten ihres Geschlechtes gehört; eben so, wie er, mit Sanftmuth und Liebe begabt. So hatte er die Freude, im Besitz einer glücklichen Familie, das seltene Glück, unter seinem erstgebornen Sohn zu stehen, und die höchste Würde der Erlanger Akademie, das Prorectorat aus seinen Händen zu empfangen. Bey aller der Gelehrsamkeit, die Pfeiffer besaß, und bey den übrigen großen Eigenschaften die ihn über andere empor hoben, war ihm eine nicht gemeine und ungeheuchelte Demuth eigen: es gieng ihm von Herzen, wenn er sich selbst unter Andere herabsetzte, und zurückstellte; wenn er von seinen Verdiensten nichts hören wollte; wenn er jedem mit freundlicher Ehrerbietung zuvorkam. Diese Demuth war die rechte Frucht des Geistes und die schönste Eigenschaft seiner Seele. Das war die Wirkung der herzändernden Religion, die allen Weltsinn aus seinem Gemüthe entfernte; die ihn bey seinen glücklichen Umständen vor Eitelkeit bewahrte, und die ihm in Leiden mit den kräftigsten Trostgründen dermaßen unterstützte, daß er auch in der Geduld ein Muster für Andere werden konnte. Mit standhafter Gelassenheit ertrug er manche widrige Schicksale; er hielt die gefährlichsten Krankheiten, welche ihn etlichemahl bis an die Pforten des Todes brachten, mit Heldenmuthe aus; ertrug den schmerzlichsten Verlust geliebter Kinder als ein Weiser; war zufrieden und ruhig in den Schwachheiten des Alters, und sah mit furchtloser Heiterkeit der Seele der letzten Stunde entgegen. Wie rührend war der Anblick dieses frommen Mannes in den letzten Tagen seines

Lebens! Um ihn her waren immer Etliche seiner Söhne; vor ihm lag, bis an seinem letzten Athemzug, die Bibel in der Grundsprache, darinnen er täglich las, und da seine Augen die Worte des Lebens nicht mehr sehen konnten: so wollte er sie doch hören, und ließ sie von seinem ältern Sohne, dem würdigen Lehrer der orientalischen Literatur, sich täglich lesen. Er starb an der Brustwassersucht am 18ten October 1787, als der älteste Lehrer der Friedrich Alexanders Universität, im acht und siebzigsten Jahre seines zum Dienste der Menschheit so edel verwandten Lebens. Vier und zwanzig Jahre war er Lehrer an der hohen Schule, ein und vierzig an der Kirche, der er diente.

Seine vorzüglichern Schriften unter den vielen, welche er meistens gelegentlich schrieb, sind:

Dissertatio de poenitentia philosophica. Ienae 1742. 4. (vier und einen halben Bogen). Im ersten Abschn. ist dasjenige in die Kürze gezogen, was die alten Philosophen von dieser Materie gelehrt haben. Er führt Joh. Bodins, Herbert von Cherburg, und Leenhofs Meynungen von Neuern ebenfalls an. Der andere Abschnitt ist dogmatisch. (S. Hamburg. Berichte No. 53. und Hamb. Beyträge Nro. 88. von 1742.) — Elementa Hermeneuticae universalis veterum atque recentiorum et proprias quasdam praeceptionis complexa Ienae 1743. 8. (1 Alphab.) Er hat sich vornehmlich an die Vernunftlehre des Reusch und Dannhauers und zur Lindens hermeneutische Schriften gehalten. Obgleich sein Buch zur Erklärung aller Schriften anleiten soll, so hat er doch sein Absehen auf dasjenige hauptsächlich gerichtet, was in der Auslegung der Bibel Nutzen hat. (S. Götting. gel. Zeit. Nro. 1., und Pommersche Nachr. Nro. 39 von 1745.) — Oratio de limitibus rationis in interpretanda scriptura sacra 1744. sie ist, wie schon oben bemerkt wurde, der Geschichte der Einweihungssolennitäten der hohen Schule zu Erlangen Nr. 8. einverleibt und abgedruckt worden. (S. Pommerische Nachr. Nr. 48 von 1745). — Vindiciae argumenti, quod ex resurrectione Christi pro adstruenda ipsius divinitate derivatur. Erlangae 1749. 4. (2 Bogen) (Gelegentlich von den Socinianern hat er auch den Sam. Crell widerlegt, auch den Spinoza abgefertigt, welcher vorgegeben, die Sinne der Apostel wären betrogen worden). — Augustanae confessionis adversus necessitatem traditionum ex Matth. XXV. 9. pugnentis oppolitas confutatoribus pontificiis vindicias continens. Erl. 1762. 4. Er bestimmt die Streitfrage, daß die Meynung der Evangelischen gar nicht so, wie sie die Gegner vortragen, sey, als wenn alle menschlichen Ueberlieferungen schlechterdings zu verwerfen wären; und zeigt, wie wir mit Unrecht einer Schriftverdrehung von den Gegnern beschuldigt würden, und daß unter die Menschengebote, welche Christus verwirft, nicht allein diejenigen, die den Göttlichen zuwider sind, sondern überhaupt alle, deren Beobachtung als ein Stück der Religion eingeschärft, und deren Unterlassung eine Sünde genennt wird, gerechnet werden müßten. Dieser Erklärung treten

sogar aus der römischen Kirche Cassander und Estius bey. — Institutiones Hermeneuticae sacrae veterum atque recentiorum et proprie quaedam praecepta complexae. Erl. 1771. 8. (814 Seiten,) ist auch für den Liebhaber der Critik gearbeitet: Dieser findet z. B. einen gründlichen Unterricht von den verschiedenen Uebersetzungen, von den vorzüglichsten Ausgaben, von den Vocalzeichen des Ebräers u. s. w. S. Götting. gel. Anz. J. 1772. S. 908. f. — Nati ex semine Davidis Filii Dei gloria, adversus contradictiones resurrectioni ejus obmotas, vindicata. Erl. 1781. 4. Er beantwortet sieben Einwürfe, welche in den bekannten Fragmenten wieder die Auferstehung Christi gerichtet sind. — Historia resurrectionis Christi a contradictionibus objectis plane libera. Erl. 1781. 4. (vier Bogen.) Es hängt diese Abhandlung mit der vorangegangen zusammen: (beyde mit der gewöhnlichen Gründlichkeit des Verfassers geschrieben); der Verfasser fährt fort, die Einwürfe des Fragmentisten zu wiederlegen. S. Erlangische gel. Anmerk. XVIII St. Jahr 1781. S. 169 — 173. und XX St. Jahr 1781. S. 193 — 195. Scopus venientis in mundum Jesu Christi discessui ejus ex hoc mundo per omnia consentaneus, adversus impugnationem nuperam. Erl. 1781. 4. S. Erl. gel. Anmerk. XVIII St. 1782. S. 153 — 155. Resurrectionis dominicae veritas novo plane non indigens sciolorum examine. Erl. 1782. 4. (3 Bogen) enthielt, die letzte Prüfung des Fragmentisten über die Auferstehungsgeschichte. S. Ebend. S. 185 — 189.

S. Strodmanns neues gelehrtes Europa III Th. S. 722 — 733. Andr. Meyers biographische und literar. Nachr. S. 267 — 275. G. Fr. Seilers Denkmahl der Hochachtung und Liebe dem — — Herrn D. Joachim Ehrenfried Pfeiffer gesetzt. Erlangen 1787. 4.

Pfeiffer, Johann Friedrich von ordentlicher Professor der Cameral- Policey- und ökonomischen Wissenschaften zu Maynz, auch königl. Preussischer geheimer Rath, ein sowohl wegen seiner vielen cameralischen und ökonomischen Schriften, als auch wegen seiner sonderbaren Schicksale sehr merkwürdiger Mann; geboren 1718 zu Berlin. Sein Eintritt in die Welt war, wie er sich selbst in seinem eigenhändigen Aufsatze *) ausdrückt, dem Kriegshandwerke, und die Blüthe seiner Tage den Cameralgeschäfften gewidmet. Er wohnte in seinem Kriegsdienste einigen Feldzügen, auch der Schlacht bey Molwitz am 10ten April 1741 bey; wurde aber demnächst von dem Könige von Preussen zum Civilstande bestimmt. Er ward zuerst Kriegskommissarius, und bald darauf Kriegs- und Domainenrath. Zuletzt erhielt er das Directorium der Auseinandersetzungs-Commission, so wie die Direction aller neuen Etablissements in der Churmark; hier legte er binnen drey Jahren von 1747 — 1750 150 Dörfer und

*) S. s. Lehrbegriff sämmtl. ökonomischer und Cameralwissenschaften 2ter Band 1ter Th. S. 12.

Etablissements an *). Er stieg in Preussischen Diensten bis zur Würde eines geheimen Rathes; wurde aber eines Unterschleifs beym Holzhandel beschuldigt, und nach Spandau gebracht. Er kam zwar, da seine Unschuld bekannt wurde, bald wieder los, verließ aber die Preussischen Staaten. Darauf wurde er von verschiedenen Reichsfürsten zum wirklichen geheimen Rath bestellt, auch in dieser Eigenschaft nach andern Höfen versandt. Da er aber von Jugend auf eine fast unüberwindliche Neigung zur Landwirthschaft, zur Scheidekunst und zur Experimentalphysik hatte, so entsagte er, um sich diesen Lieblingsstudien ganz zu widmen, endlich allen öffentlichen Bedienungen, und machte verschiedene seinen Endzweck befördernde Reisen in einen beträchtlichen Theil von Europa Am Ende seiner Laufbahn ließ er sich in Hanau häuslich nieder, allwo er sich mit landwirthschaftlichen und Manufactur-Anstalten beschäfftigte, seine Erhohlungsstunden aber der Lectüre widmete. Nach dieser Zeit lebte er, obwohl nicht lange zu Frankfurt am Mayn, und als man 1781 bey dem neueren Verbesserungsplan der Universität zu Maynz auch neue Lehrstellen errichtete, so wurde er, ohnerachtet er sich zur evangelisch protestantischen Kirche bekannte, als ordentlicher Professor der ökonomischen und Cameralwissenschaften dahin berufen. Mit dem Ende Octobers des J. 1782 trat er diese Stelle an, bewies sich in derselben auf das thätigste, bis der Tod am 5ten März 1787 seinem Leben im siebzigsten Jahre ein Ende machte.

Sein Bildniß hat man als Titelkupfer vor seinen Grundsätzen und Regeln der Staatswirthschaft; besser aber jedoch vor dem XXXIIten Th. der Krünitzischen ökonomisch-technologischen Encyklopädie.

Schriften:

Der teutsche Seidenbau. Berlin 1748. 8. S. davon Leipzig Konom. Samml. V. B. S. 760. — Der Cameralisten-Catechismus. 8. — Lehrbegriff sämmtlicher ökonomischer und Cameralwissenschaften. Vier Bände. Mannh. 1770—1778. 4. mit Kupfern. S. allgem. teutsche Bibl. L. Band. S. 19. f. — Geschichte der Steinkohlen und des Torfes. Mannh. 1774. 8. S. Götting. gel. Anz. 1776. S. 458. ff. — Entdecktes Geheimniß des Verbesserungsmittels der Steinkohlen und des Torfes, und der Benützungsart aller daraus zu ziehenden Producte; als eine Ergänzung der Steinkohlen und Torfgeschichte. Mannh. 1777. 8. ist auch mit der vorhergehenden Schrift in's Französische übersetzt zu Paris 1787. 8. Vermischte Verbesserungs-Vorschläge und freye Gedanken über verschiedene den Nahrungszustand, die Bevölkerung und Staatswirthschaft der Teutschen betreffende Gegenstände; 12 Stücke, oder 2 Bände. Frankf. am Mayn 1777 1778. 8. S. allgem. teutsche Bibl. XLIV Band. S. 270. f. — Grundriß der wahren und falschen Staatskunst. 1 Band. Berlin 1778. 2 Band das. 1779. 8. S. Goth. gel. Zeit. 28 St. S. 225 f.

*) S. Abriß von der Forstbewirthschaftung in den königlichen Preussischen Staaten. S. 24.

Büschings wöchentliche Nachr. 1779. 38 St. S. 301. f. Allgem. teutsche Bibl. Anh. von 37 — 52 Bd. 2te Abth. S. 918. diesem letztern Recensent begegnet der Verf. im Anhange zum VIten seiner Berichtigungen. S. 530. f. — Natürliche und aus dem Endzweck der Gesellschaft entstehende allgemeine Policeywissenschaft, 1 Th. Frankf. am Mayn 1779. 2 Th. das. 1780. Siehe Götting. gel. Anz. 1780. S. 227 — 231. — Der Antiphysiocrat, oder umständliche Untersuchung des sogenannten physiocratischen Systems, vermöge welchem eine allgemeine Freyheit, und einzige Auflage auf den reinen Ertrag der Grundstücke, die Glückseligkeit aller Staaten ausmachen soll. Frankf. am Mayn 1780. 8. S. allgem. teutsche Bibl. XLV Bd. S. 5. ff. — Die Manufacturen und Fabriken Teutschlandes, nach ihrer heutigen Lage betrachtet, und mit Vorschlägen zu ihrer Verbesserung begleitet. 1 Band. Frankf. am Mayn 1780. 8. 2 Band das. 1781. 8. S. allg. teutsche Bibl. Anh. von 37 — 52 Bd. 3te Abth. S. 1432. f. — Grundriß der Finanzwissenschaft, nebst einem Anhange über die Unausführbarkeit des physiocratischen Systems. Frankfurt am Mayn 1781. 8. S. Ebend. 2te Abth. S. 932. — Grundriß der Forstwissenschaft, zum Gebrauche dirigirender Forst- und Kameralbedienten, auch Privatgutsbesitzer. Mannh. 1781. 8. S. Ebendas. 3te Abth. S. 1433. und Götting. gel. Anz. 1781. S. 1031. ff. Berichtigungen berühmter Staats- Finanz- Polizey- Cameral- Commerz- und ökonomischer Schriften dieses Jahrhunderts, 1ster Band, Frankf. am Mayn 1781. 8. In diesem ersten Bande passiren die Musterung 1) von Bielefelds Staatskunst. 2) Von Kaysers Bauernphysik. 3) Von Sonnenfels Grundsätze der Policey, Handlung und Finanzwissenschaft. 4) Von Seckendorfs teutscher Fürstenstaat. 5) Von Heß freymüthige Gedanken über Staatssachen.

Zweyter Band daselbst 1782. 8. Hierin: Neckars Finanzrechnung. 2) Von Münchhausen freyer Kornhandel, 1772. 8. 3) Von Justi Natur und Wesen der Staaten. 4) Reinhards vermischte Schriften. 5) Von Loen Entwurf einer Staatskunst. 6) Des Abts Genovesi Grundsätze der bürgerlichen Oekonomie. 7) Briefe eines Ungenannten über England. 1777.

Dritter Band daselbst 1782. 8. Hierin: 1) Smiths Untersuchung von Nationalreichthümern. 2) Christs Unterricht von der Landwirthschaft. 3) Neckers Administrationssystem. 4) Sammlung aller Werke für und wider Neckern. 5) Schlettweins Archiv. 1ster Band.

Vierter Band daselbst 1783. 8. Hierin: 1) Schlettweins Archiv, 2. 3. B. 2) Grafen von Berri Betrachtung über die Staatswirthschaft. 3) Cramers Anleitung zum Forstwesen. 4) Der patriotische Kammerpedell. 5) Von Mirabeau Menschenfreund. 6) Hess. Cass. Preisschriften über die Monopolien.

Fünfter Band daselbst 1783. 8. Hierin: 1) le Trosne Lehrbegriff der Staatsordnung. 2) Eines Ungenannten Abhandlung vom Recht des Landesfürsten die geistlichen Personen

und Güter zu besteuern. 3) Eines Ungenannten Einleitung in die Lehre von den Auflagen. 4) Abhandlung von der Gemeinheit oder Traité des Communes, a. d. Französ. 5) Abhandlung des Herrn Locke vom Bürgerregiment, a. d. Französ. 6) Häberkorn von Häberafeld Landwirthschaft.

Sechster Band das. 1784. 8. Hierin: 1) Jam. Stewart Grundsätze der Staatswirthschaft. 2) Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft, (des Herrn von Benkendorf,) 5 Bände. 3) Von Schönfelds Landwirthschaft. 4) Fetzers patriotischer Vorschlag über Brandschadens-Versicherungs-Anstalten. S. von allen diesem Schlettweins Archiv für Menschen und Bürger. VI Band. S. 423. Allgem. teutsche Biblioth. LVIII Band. S. 243. LXV Band. S. 297. LXIX. Band. S. 267. — Progr. allgemeiner Sätze von der Glückseligkeit der Staaten; womit er zu seinen öffentlichen Vorlesungen über die Cameralwissenschaften eingeladen. Maynz 1782. 8. — Grundsätze der Universal-Cameralwissenschaft, oder die vier wichtigsten Säulen, nämlich der Staatsregierungskunst, der Policeywissenschaft, der allgemeinen Staatsökonomie und der Finanzwissenschaft, zu akademischen Vorlesungen und zum Unterricht angehender Staatsbedienten. Frankf. am Mayn 1782. 2 Th. das. 1783. 8. Siehe allgem. teutsche Bibl. LVII Bd. S. 257. LXVI Bd. S. 575. — Grundriß der Staatswirthschaft zur Belehrung und Warnung angehender Staatswirthe. Frankf. am Mayn 1782. 8. S. Ebendaselbst LVIII. Bd. S. 241. — Progr. von der Nothwendigkeit, dem Nutzen und den glücklichen Folgen der in den Churmaynzischen Landen auflebenden Bergwerks und Schmelzwissenschaften. Maynz 1784. 8. — Nachricht an das Publikum, von der Natur, den Bestandtheilen, Eigenschaften, Zubereitung und Anwendung des Duckfteins oder des daraus bereiteten Drasses. Maynz 1784. 8. — Critische Briefe über wichtige und gemeinnützige Gegenstände aus allen Fächern, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Verbesserung des Staats und der Landwirthschaft, oder zu vermehrender Glückseligkeit der Teutschen. Offenb. 1784. 1tes Heft, daselbst 1785. 8. S. allgem. Lit. Zeit. 1785. Nr. 118. S. 179. — Prüfung der beträchtlichsten Verbesserungsvorschläge zu Vermehrung der Glückseligkeit und Macht Teutschlands, worinnen die Unzulänglichkeit dieser Vorschläge bemerkt, und zugleich ein wahrscheinlich sicherer Weg zu Errichtung dieses grossen Endzwecks vorgelegt wird. Frankf. am Mayn 1786. S. allg. teutsche Biblioth. LXXVII. Bd. S. 277. — Grundsätze und Regeln der Staatswirthschaft; herausgegeben von Joseph Nikolaus Moser, Lieutenant. Mainz, 1787. 8. S. allgem. lit. Zeit. 1789. Nr. 169. S. 540. — Anmerkungen über die Rechnung, so Herr Necker, Generaldirektor der Finanzen, dem König von Frankreich am 5ten Jenner dieses Jahr (1781) übergeben hat. Sie befinden sich im Hanauischen Magaz. von 1781, 22 u. 23 St. — Von Begräbnißfeyerlichkeiten; in Hanauisch. Mag. 1782, 1. 2 St. — Abhandl. von der Backnacht; in den Frankf. Beyträgen zu Ausbreitung

nützlicher Künste und Wissensch. 1. B. 8. St. S. 132. — Abhandlung von der Toleranz; Ebendas. I. Bd. 6. St. S. 89; 7. St. S. 105; 8. St. S. 121. In der Frkf. teutsch. Encyclopädie rühren die Artikel das Cameral-Finanz-Policey-Manufactur- und Fabrikenfach betreffend, bis zu seinem Ableben von ihm her. —

S. Strieder's Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Eilfter Band, S. 6 — 13. und Allgem. Litterar. Anzeiger, zweyter Band, 1797. Nr. XIV. S. 151. und Meusels Gelehrtes Teutschland. Vierte Ausgabe.

Pfeiffer, Johann Jakob, Doctor und erster Professor der Theologie zu Marburg, Consistorialrath und Inspector der reformirten Gemeinen des Oberfürstenthums Hessen, am 6. Oct. 1740 in Cassel geboren. Sein im Jul. 1774. verstorbener Vater Hieronymus Pfeiffer, war allda Rathsverwandter, und seines Handwerks ein Färber. Am Pädagogium seiner Vaterstadt und seit 1755 am Collegium Carolinum bereitete er sich dergestalt zu den Wissenschaften vor, daß er 1757 die Universität Marburg beziehen konnte. Bey (Joh. Conr.) Spangenberg hörte er Mathematik: bey Coing Logik und Methaphysik: bey Haas die Geschichte, bey (Joh. Wilh.) Schröder über die morgenländische Litteratur: bey Dan. Wyttenbach, (Joh. Wilh.) Kraft, und (Heinr. Otto) Duysing die theologischen Wissenschaften. Im J. 1760 ging er nach Göttingen, wo er sich bey den Vorlesungen Hollmanns, (Joh. Dav.) Michaelis und (Chr. Wilh. Franz) Walchs einfand. Nach Verlauf eines Jahres kam er wieder nach Cassel, ließ sich unter die Zahl der Candidaten des Predigtamts aufnehmen, und erhielt 1762 eine außerordentliche Predigerstelle. Seine Muße bey derselben verwendete er möglichst zu seinem litterarischen Vortheil, bezeigte sich auch geneigt, einigen am Carolino Studierenden auf ihr Ersuchen exegetische Stunden zu geben. Im J. 1765 wurde er Prediger zu Langenschwalbach. Als Kraft 1769 dem Rufe von Cassel nach Frankfurt a. M. folgte, bekam die Casselische Oberneustädter Gemeine, Pfeiffern zum Nachfolger. Bey der im J. 1779 geschehenen vortheilhaften Umschaffung des bisherigen Pädagogiums in ein Lyceum erhielt er eine Stelle mit in dem Directorium desselben, jedoch aber auch noch in eben dem Jahre eine ordentliche theologische Professur und das Pädagogiarchat in Marburg, wozu der Tod des (Heinr. Otto) Duysings die Veranlassung gegeben. Bloß das Hergebrachte bewog ihn, daß er sich im J. 1784 die theologische Doctorwürde mittheilen ließ. Im J. 1789, nach dem Tode Sam. Endemanns, rückte er in dessen Stellen ein als Consistorialrath und Inspector der reformirten Kirchen des Oberfürstenthums, auch erster Professor der Theologie. Möchte es möglich gewesen seyn, daß der Gesundheit des Mannes, eben so wie es seinen Verdiensten geschehen, hätte aufgeholfen werden können! Gewiß war dieß der Wunsch aller, die seinen Eifer für die Beförderung alles

Guten, seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit in den Amtsverrichtungen zu schätzen gewußt; aber eine immer mehr und mehr verstärkte Brustentzündung setzte ihm dergestalt zu, daß er am 26. Nov. 1791 im zwei und funfzigsten Jahre seines Alters, den Geist aufgab, nachdem er noch erst vorher am 2. October, — so schwer es ihm auch die Empfindung seiner körperlichen Leiden machte, — die öffentliche und feyerliche Confirmationshandlung des bey der Marburger Universität sich aufgehaltenen Hessischen Erbprinzen Wilhelms, dessen Religionsunterricht Pfeiffern bisher übertragen gewesen war, vollziehen half. Die Hauptzüge seines Characters waren Sanftmuth, Wohlwollen, Behutsamkeit und Vorsicht. In Absicht auf theologische Meynungen blieb er auf der Mittelstraße, und war vielleicht etwas zu ängstlich in Annahme eines neuen Satzes. Seine Predigten waren durchdacht und lichtvoll, sein Vortrag einnehmend; sein Lebenswandel war untadelhaft, und selbst der Neid hat es nie gewagt, ihn einer niedrigen That zu beschuldigen.

Schriften:

Predigten, Cassel, 1776. 8. es sind derselben 12 über verschiedene Texte (mehr belehrend, als stark rührend). — Vorrede zu J. B. A. Speyers. Dr. Med. Gründen, warum er das Judenthum verlassen, und Jesum angenommen hat. Cassel, 1778. 8. — Entwurf zum Unterricht in Christenthum. Minden, 1778. 8. 2te Auflage, Cassel, 1783. 8. Diese zweyte Auflage wurde ohne des Verfassers Vorwissen gemacht; auch kam davon ein Abdruck zum Vorschein, unter dem Titel: Erster Unterricht im Christenthum für die Schulen der Fürstl. Solmsischen Aemter Braunfels und Wölfersheim, neben dem Heidelbergischen Katechismus. Wetzlar, 1786. 8. 3te von dem Verfasser selbst durchgesehene und vermehrte Ausgabe. Cass. 1785. 8. 4te, Cass. 1791. 8. Der Plan sehr gut angelegt, die Wahl der Sachen vortrefflich, und was nicht in den Kinderunterricht, sondern zur gelehrten Ausbildung des Christenthums gehört, sorgfältig vermieden. (Der Harderwyckische Prediger, Joh. Wilh. Tilanus übersetzte das Buch in's Holländische unter dem Titel: Aanleiding tot onderwys in de Leere en Plichten van den Godsdienst. 1788. 8.). — Progr. de praemiis virtutis christianae, prolusio prior. Marb. 1787. 4. posterior ib. 1788. 4. — Anweisung für Prediger, und die es werden wollen, zu einer treuen Führung ihres Amts, nebst eingestreueten historischen und litterarischen Bemerkungen. Marb. 1789. 8. (S. Allgem. lit. Zeit. 1789. N. 325. S. 165. Allg. teutsche Bibl. Bd. 8. 343. —

S. Strieder's Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Eilfter Band, S. 13—20. — Vergl. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1791. Zweyt. Band, S. 353. Meusels gelehrtes Teutschland, 4te Ausgabe, III. Bd, S. 124. Nachtr. 1. S. 489. Nachtr. 4. S. 519. Nachtr. 5. Abth. 2. S. 66. und Rötgers Nekrolog I. St. S. 159 und 160.

Pfeil, Justus Gottlieb, Pastor Primarius bey der Stifts- und Pfarrkirche St. Nicolai an der Neustadt-Magdeburg, ist geboren am 13. April des 1685sten Jahres zu Petershagen im Fürstenthume Minden. Sein Vater war Caspar Friedrich Pfeil, der heil. Schrift Licentiat, Superintendent, Churfürstl. Brandenburgischer Consistorialrath und Pastor Primarius daselbst; seine Mutter, Christine Beata Boden, die älteste Tochter des Doctor und Superintendentens Gerhard Boden's in Rinteln, und eine leibliche Schwester der beiden berühmten Heinrichs von Boden und Just Wolraths von Boden. Vor und nach seiner Geburt hat er zwey besondere Unfälle gehabt, die, oder deren Erinnerung ihn oft in seinem mühseligen Amte beruhigt, vergnügt und die Versicherung gegeben haben, daß seine Arbeit nicht fruchtlos sey. Seine Aeltern erzählten ihm nämlich mehr als einmahl, auf was für eine ganz sonderbare Art er in der augenscheinlichsten Todesgefahr erhalten worden sey. Als sein Vater mit der hochschwangeren Gattin kurz vor ihrer Niederkunft nach seinem sogenannten Lustgarten vor dem Thore zu fahren im Begriffe war, wurden die Pferde flüchtig und rissen aus: der Kutscher stürzte zuerst zur Erde, bald folgte der Superintendent, die in Todesängsten sich befindende und nach Hülfe schreyende Schwangere aber hielt sich allein noch immer und so lange in der Kutsche fest, bis die Pferde gegen einen ziemlich großen Stein liefen, und dadurch verursachten, daß das arme Weib endlich ihre Hände sinken ließ, aber so unglücklich fiel, daß ihr Leib vor das hintere Rad zu liegen kam, dagegen die Pferde sofort ganz stille standen, bis ihr nachlaufender Herr und Kutscher zu ihr kamen, und ihre schon im Rade sehr verwickelten Kleider hervorzogen. Ob nun gleich der Ort, wo die Pferde auf Einmahl still standen, derjenige war, wo die Aeltern gemeiniglich zu halten und auszusteigen pflegten; so hat doch der Superintendent die Sache als eine besondere Leitung Gottes angesehen, und sogleich verordnet, daß das Kind, so seine Gattin im Mutterleibe trüge, falls es ein Söhnchen wäre, die Theologie studieren sollte, indem er gewiß glaubte, daß es Gott zu seinem Dienst erhalten habe: welches auch also erfüllt werden mußte, ungeachtet derselbe nach geendigten Schuljahren mehr Lust zur Jurisprudenz bezeugte, auch zu Anfange in Rinteln beym Roller, Ludeking und Kestnern keine andern, als dergleichen Collegien besucht hat. Der andere Unfall, so in seinem Leben über ihn verhängt war, ereignete sich zu Petershagen im zehnten Jahre seines Alters. Denn als unser Pfeil nebst seinen übrigen Brüdern und dem Hofrath Brandhorst in Potsdam, der damahls mit den Pfeilischen Kindern gleiche Privat-Information genoß, den Befehl erhalten, seinem Großvater aus Rinteln, dem D. Boden, welcher an demselben Tage seine Tochter besuchen wollte, und sich schon in der Fähre auf dem Wasser befand, entgegen zu gehen, verunglückte er in einem Canale, der

Ziehl genannt, und wurde, weil der Müller eben mahlte, von dem Strome bald in den tiefsten Abgrund der Weser selbst getrieben, daß nichts, als der Hut noch von demselben schwimmend gesehen werden konnte. Indeß sprang sogleich auf den eifrigen Zuruf des Landdrosten von Lenten und dessen Familie, die so eben an der Schloßmauer standen, und solches sahen, ein Fischer in den Kahn, und verfolgte den Hut, und es glückte diesem wider sein Wissen und Denken, daß das Kind im Wasser seinen Stab ergriff, und in der Todesangst so fest hielt, daß der noch zeitige Retter den wasservollen Körper glücklich herauszog, und nur alle Mühe anwandt, die fast erkalteten und doch fest anklammernden Hände von seinem Stabe loszureißen, den wasservollen Leib umzustürzen, und das Wasser wiederum aus dem Munde zu lassen; worauf sich auch endlich zur unaussprechlichen Freude des alten Großvaters und vieler hundert Menschen, die über diesen Ruf sich bald an dem Wasser eingefunden hatten, wiederum einige Merkmahle des Lebens zeigten, und darauf in Mehreren äußerten, nachdem man so fort, als der Körper zu Lande gebracht war, ein grosses Feuer von Reisern am Rande des Wassers gemacht, und denselben so lange daran gewärmt hatte, bis sich das Gefühl, Gesicht, Gehör und die Sprache wiederum einfanden. Als unser Pfeil schon in seinem sechsten Jahre in vaterlosen Stand gesetzt wurde, nahm ihn sein Blutsverwandter, der Reichs-Hofrath von Boden, welcher damahls in Magdeburg als Königlich-Preußischer Rath und Syndicus in gutem Ansehen stand, zu sich, und empfahl ihn dem damahligen Abt Wolfarten zu Kloster-Bergen, wo er bis in's vierte Jahr den zu erlernenden Schulkenntnissen oblag; von da gab er ihn weiter nach Schöningen, unter die Aufsicht des Rectors Götz, bis er 1701 dem Winke seines Vetters, des damahligen Professors und nachherigen Superintendenten Bierlings nach Rinteln folgte, daselbst bis in's vierte Jahr studierte, zweymahl, de usu Sacramentorum, und de auctoritate S. scripturae disputirte, und endlich 1705 von seinem zweyten Oheim, dem schon gedachten Herrn von Boden, nach Halle und in sein Haus genommen wurde, allwo er aber kaum ein Jahr lang der Unterweisung der damahligen berühmten Lehrer, Anton's, Francken's, Michaelis und Schnatterbach's, genoß, indem er schon 1706 von dem Könige von Halle aus zum Pastor Adjunctus in dem Marktflecken Benckenstein auf dem Harz in der Grafschaft berufen, und durch den damahligen Superintendent Daminus 1707 daselbst eingeführt wurde. Dieses war eben die Periode, da erwähnter Superintendent seine Socinianische und Huthannissischen Irrthümer unter der Hand auszubreiten suchte, und von dem Pastor Pfeil, der ihn damahls noch nicht kannte, das in den unschuldigen Nachrichten abgedruckte Attestat, so von vielen Predigern n. f. unterschrieben, erschlichen hat, gleichwie sich auch die gesammten unterschriebenen Prediger vor der von dem Könige von Preussen in dem Geheimen Rath Schwartz, General-Superintendent Teuber

und Consistorialrath Sandrath angeordnet gewesenen Local-Visitation und Commission, und besonders der Pastor Pfeil, als er nach Magdeburg befördert worden, gegen den Abt Breithaupt, Propst Bötterweck und Consistorialrath Winckler, erklärt haben; daß sie weder an des Damius Sätzen, noch an dem Abdrucke des anstößigen sogenannten Ellrichischen Gesangbuches Theil genommen hätten, sondern das berührte Zeugniß eher ertheilt worden sey, als Damius seine Irrthümer gemein gemacht hätte. Im J. 1716 wurde Pfeil durch die vorgedachten Commissarien Schwarz und Zeuber in Halberstadt als Pastor in Benckenstein nach großen Bernten gesetzt, und 1718 zum Oberprediger bey der Stifts- Pfarr- und Stadtkirche in der Neustadt Magdeburg berufen. Mehreres nicht von ihm.

Von diesem nun ist Johann Gebhard Pfeil der andere Sohn ersterer Ehe: seine Mutter war Sara Elisabeth, eine Tochter des alten gelehrten M. Aug. Melchior Heydenreich, Pastoris emeriti zu Benckenstein. Er studierte zu Berlin auf dem Joachimsthalischen Gymnasium, und darauf zu Halle die Theologie, noch im J. 1740. Auf seiner Studien-Laufbahn hat er schon des berühmten Watt's Trattat vom Selbstmorde. Mit D. Baumgartens Vorrede, und desselben Abhandlung von der Heiligkeit gewisser Zeiten, Orte und Menschen. Mit Abt Steinmetzens Vorrede, beyde Schriften aus dem Englischen in's Teutsche übersetzt, herausgegeben.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Sieben und zwanzigster Band, S. 1359—1362.

Pfeil, Christian Carl Ludwig, Königlich Preußischer Geheimer Rath, und Gesandter bey dem Fränkischen und Schwäbischen Kreise. Er war zu Stuttgard geboren, und starb im Jahre 1784. Man hat von ihm Lieder über die Offenbarung Johannis; Wunder Gottes in der Natur, und anderes dergleichen. S. Ladvocat hist. Handwörterb. 6. Th. S. 1598.

Pfeil, Johann Gottlieb Benjamin, Beider Rechten Doctor, und Freyherrlich-Friesischer Justitzamtmann zu Rammelsberg im Mannsfeldischen, ist am 10. Nov. 1732 zu Freyberg geboren. Er legte den Grund zu den Studien auf der Schule zu Chemnitz, bezog dann seit 1752 die Universität zu Leipzig, studierte daselbst sechs Jahre lang; verließ aber diesen herrlichen Musensitz wegen des damahls ausgebrochenen Kriegs, und kam dann als Hofmeister zu dem jungen Baron von Friesen, welchen er 1763 nach Leipzig führte, und also Gelegenheit hatte, mit diesem seinem Untergebenen die akademischen Vorlesungen wiederholentlich zu besuchen. Im Jahre 1768 erhielt er die Doctorwürde von der Leipziger Juristen-Facultät, und ward nachher Amtmann in Rammelsberg im Mannsfeldischen, welches der Freyherrlich-Friesischen Familie gehört. Er starb am 28. September des Jahres 1800.

Seine vornehmsten Schriften sind: Geschichte des Grafen von P..... 1755. 8. nachher viermahl wieder aufgelegt. — Versuch in moralischen Erzählungen, Leipzig 1757. 8. Darin ist unter andern: Kurzer Auszug aus der Geschichte des Königreichs Hoang thy. Diese satyrische Geschichte des Geschmacks und der Dichtkunst werden diejenigen leicht verstehen, welche mit den Abwechselungen und Veränderungen des Geschmacks besonders in neueren Zeiten bekannt sind. Gottsched, welcher hier den Namen Lahormonidas der Große führt, wird sehr treffend geschildert. (S. Flögels Geschichte der komischen Literatur, dritter Band, S. 542 — 543.) — Die glückliche Insel, oder Beytrag zu des Capitain Cooks neuesten Entdeckungen in der Südsee, aus dem verlornen Tagebuch eines Reisenden. Leipzig 1781. 8. — Welches sind die besten ausführbarsten Mittel, dem Kindermorde abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen? Eine gekrönte Preisschrift. Mannheim 1784. gr. 8. (mit noch zwey andern Abhandlungen dieses Inhalts zusammengedruckt). Die zweyte Ausgabe unter dem Titel: Preisschrift von den besten und ausführbarsten Mitteln, dem Kindermorde abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen; mit Zusätzen und einem sechsfachen Anhange dahin einschlagender Materien. Leipzig 1788. 8. — Von der Erfüllung der Pflichten der höhern Stände eines Volks, als das beste Mittel, Ruhe und Ordnung in einem Lande zu erhalten: ein Religionsvortrag, gehalten von einem teutschen Hofprediger in einer Fürstlichen Residenz. Ebendas. 1794. gr. 8. — Von den Pflichten christlicher Unterthanen gegen die bürgerliche Verfassung ihres Vaterlandes; als Religionsvortrag gehalten von einem Landprediger; eine Volksschrift. Ebendas. 1795. gr. 8. Pfeil ist selbst Verfasser der beiden Schriften, angeblich gehalten von einem Hof- und von einem Land-Prediger. — Belehrung eines Vaters an seine geliebten Kinder, über verschiedene Gegenstände der Religion nach dem Bedürfnisse unserer Zeit. Erster Theil. Ebendas. 1798. gr. 8. — Er hatte auch Antheil an den neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens, welche zu Frankfurt und Leipzig 1753 — 1762 in zwölf Bänden herausgekommen sind. —

S. Weidlich's biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland, vierter Theil, S. 157 — 159, und Meusels gelehrtes Teutschland, vierter Ausgabe, Dritter Band, S. 124. der fünften Ausgabe, sechster Band, S. 85 und 86, und zehnter Band, S. 410.

Pfenninger, Matthias, Zeichner und Kupferstecher, ein längst schon bekannter und sehr beliebter Künstler, geboren am 24. Februar 1739 zu Zürich. Im Jahre 1757 kam er nach Augsburg, und hatte dort den Kupferstecher Emanuel Eichel zum Lehrer. Nachdem er sich schon ziemlich ausgebildet, gieng er nach Paris, und genoß der weitern Anleitung des berühmten Kupferstechers Christian von Mechel. Er kam auch hier mit dem Mah-

ler Loutherbourg aus London in eine genaue Bekanntschaft. Nach dessen Zeichnungen verfertigte er mehrere Platten. Nach seiner Rückkehr in die Schweitz trat er in Verbindung mit dem geschickten Aberli in Bern, und radirte verschiedene von dessen ersten herausgegebenen Stücken; arbeitete auch mit an den Wolfischen Schweitzer-Aussichten, welche Wagner herausgab, und die dann in Paris fortgesetzt wurden. Einige Jahre hernach bereiste er die merkwürdigsten Gegenden der Schweitz, zeichnete den interessantesten Theil derselben, und gab solchen nach und nach colorirt in Aberli's Geschmack heraus. Er hat auch noch viele andere Aussichten geliefert. Wir bemerken nur die zwey herrlichen Blätter, Virgils Grabmahl bey Neapel, und einen Triumpfbogen in Rom. Von den reizenden Blättern der Schweitz ist ein Verzeichniß in Meusels Museum für Künstler und Kunstliebhaber, neuntes Stück, S. überhaupt daselbst S. 261 — 263.

Pfenninger, Joh. Conrad, Helfer (Diaconus) an der Kirche zu St. Peter in Zürich, wurde am 15. Nov. 1747 zu Zürich geboren. Sein Vater war ein Mann von gesundem practischem Verstande, bewährter Redlichkeit, eifriger Frömmigkeit, besonderer Ordnungsliebe und Amtstreue, von streng-orthodoxer Härte; doch bisweilen voll froher, witzreicher Laune. Der sanfte Character seiner Mutter, Elisabeth Escher, milderte die rohere Strenge des Vaters, und beide hatten einen vortheilhaften Einfluß auf die Bildung ihres Sohnes. Dieser ward früh zum Prediger bestimmt, zeigte früh schon viele Fähigkeiten, und machte, ungeachtet einer schwächlichen Gesundheit, gute Fortschritte in den Wissenschaften. Er litt schon früh an Nervenschwäche und an einer von seinem Vater angeerbten Migräne. Philosophie, mehr als Philologie, und besonders Schriftstudium machten seine Beschäfftigungen aus.

Schon von seinem sechszehnten Jahre an übte er sich im Kinderunterrichte, erwarb sich darin große Fertigkeit, gewann die Liebe seiner Zöglinge, und war unerschöpflich in Erfindung weiser und zweckmäßiger Behandlungsarten. Er vollendete seine Studien im J. 1767 und erhielt die Ordination. Vier Jahre nach seiner Verheyrathung, (mit Katharina Ziegler, der Tochter des Obervoigts in Hegi,) im Jahr 1775 ward er Diaconus am Waisenhause zu Zürich, an welchem damahls auch Lavater angestellt war, bey dessen Abgang 1778 er in die erste Stelle an dieser Kirche rückte. Im J. 1786 ward Lavater erster Prediger an der Petrikirche, und Pfenniger abermahls sein College und Diaconus an derselben, zu Ende des gedachten Jahres.

Dieses einfache Leben, das in seinen Schicksalen so gewöhnlich ist, war nicht unwichtig für die Litteratur, war sehr nützlich und segenreich für die Gemeinen und Lehrlinge, die Pfenningers Unterrichte anvertraut wurden, — und war endlich Quelle

der edelsten Freuden, und eines unersetzbaren Genusses für den engen Kreis seiner Familie und seiner Freunde.

Bey schätzbaren Eigenschaften des Geistes, bey einer hellen und thätigen Urtheilskraft, besaß Pfenninger eine Wärme der Empfindung, die für alles Schöne und Gute offen stand, die sich in seiner Amtstreue, in seiner Freundschaft und in seiner Religion gleich sichtbar zeigte. So edel und rein sein Wille nun immer war, so konnte es bey dieser Mischung der Geisteskräfte doch nicht fehlen, daß nicht zuweilen jene Wärme der Empfindung dem ruhigen Forschen nach Wahrheit bey ihm nachtheilig wurde, daß sie ihm nicht zu einem Grad von Enthusiasmus erhob, in welchem er sich zwar kräftig und feurig, aber auch häufig unbestimmt und so ausdrückte, daß eine unparteyische und vernünftige Kritik nicht damit zufrieden seyn konnte. Alle Fehler, die er begieng, besonders die vor dem größern Publicum, rührten her aus dieser feurigen Theilnehmung an den Gegenständen, die ihm einmahl werth waren, und hatten also im Grunde eine edle Quelle.

Man kann sagen, daß zwey Dinge den Inhalt seines ganzen Lebens, seiner Gedanken und Handlungen ausmachten; zwey ehrwürdige Dinge, die allen Vernünftigen theuer seyn müssen, für die Er aber ausschließend lebte. — Christenthum und Freundschaft. Die Lehre des Christenthums ist zwar von der Art, daß zwischen allen Vernünftigen, die sich zu ihr bekennen, Gelehrten und Ungelehrten, feurigfühlenden und kalten Forschern, gewisse Puncte und Sätze gemein sind, und als Symbolum angesehen werden können. Aber unläugbar ist es, daß es dieser unzweifelhaften, klaren und unumgänglich nothwendigen Sätze nur wenige giebt, und daß die mehresten andern in den Grundbüchern des Christenthums befindlichen Stellen eine mannichfaltige Auslegung vertragen. So bald es also ein einzelner Mensch oder ganze Gesellschaften, für sich und ihre Bedürfnisse nicht mehr hinlänglich finden, bey jenen wenigen allgemeinen nothwendigen Wahrheiten stehen zu bleiben, sobald sie auch bestimmte, ihnen unter den vielen möglichen Auslegungsarten besonders einleuchtende Vorstellungen über die Nebenpuncte in ihr eigenes Symbolum ziehen, und als wichtige, beglückende Sätze auch in das Symbolum ganzer Gemeinen oder Gesellschaften gezogen zu sehen wünschen: so entsteht nothwendig ein particulares Christenthum, mit dem, nach der Natur der Sache und nach tausendjähriger Erfahrung, unmöglich alle Forscher nach Wahrheit, und wenn jeder noch so redlich verfährt, übereinstimmen können, eine Verschiedenheit, welche unter solchen Christen, die nur das Entstehen derselben als nothwendige Folge unserer Natur ansehen, durchaus keinen eifrigen, sich einander verdammenden Sectengeist, keinen Wahn von allein seligmachender Sectenreligion, erzeugen kann; denn über das, was selig macht, können unmöglich so viele redliche Forscher verschiedenes

Meynung seyn. Pfenningers Vorstellung vom Christenthume war nun nicht bey jenen allgemeinen Sätzen stehen geblieben, sondern er rechnete einige Puncte, die von den mehresten denkenden Christen zu den Nebenpuncten gezählt, und häufig unentschieden gelassen werden, mit zu den Hauptsätzen des Christenthums, und hielt deßhalb bestimmte Vorstellungen darüber für wichtig und nothwendig. Außer den Hauptpuncten des allgemeinen protestantischen Lehrbegriffs hatte er mehrere besondere Vorstellungen, z. B. über Weissagungsgabe der Seele, über Wunderglauben, über Fortdauer der außerordentlichen Geistesgaben, die ihm größtentheils mit seinem Freunde Lavater gemeinschaftlich sind, und in Lavaters und Pfenningers Schriften und Streitigkeiten offen da liegen. Mit diesem sinnlichern Christenthum — wie es die Freunde desselben, um es zu loben, selbst nennen — in Absicht auf die Dogmen, verband Pfenninger eine würdige, sanftstrenge, das ganze Leben umschlingende Sittenlehre, und stärkte sich durch jene sinnlicheren Vorstellungen von geistigen Gegenständen dazu, um in allem seinen Denken und Handeln ihr gemäß zu leben. — Die Führung seines Lehramtes, die Ausübung seiner andern Pflichten, und die Betreibung seiner schriftstellerischen Arbeiten wurde durch diese seine lebhaften Vorstellungen vom Christenthume geleitet und gelenkt; diese Ideen waren die Seele seines ganzen Lebens und seiner ganzen Thätigkeit.

Selbst die Freundschaft, welche wir die zweyte herrschende Idee in dem Leben Pfenningers genennt haben, erhielt durch seine Vorstellungen von Gott und Christenthum, und durch die Lebhaftigkeit, mit der sie ihm gegenwärtig waren, ihre bestimmte Richtung. Mit Lavater, der so viel in seinen religiösen Meynungen mit ihm gemein hat, lebte er nach allen Zeugnissen, in einer so engen Seelenverbindung, in einer so innigen, von früher Jugend an ausdauernden, niemahls gestörten Vertraulichkeit, daß man diese Freundschaft, und die patriarchalische Zärtlichkeit, mit welcher er an seine Familie gebunden war, als das andere characteristische Hauptstück seines Lebens ansehen kann. Beide Verhältnisse haben auch den sichtbarsten Einfluß auf sein öffentliches Leben, und auf das Urtheil anderer Menschen über ihn gehabt; denn so sanft er war, so ist er über beides heftig geworden, wenn er nämlich seine Lieblingsvorstellungen vom Christenthume, und wenn er seinen Freund für angegriffen und unbillig beurtheilt hielt.

Alle seine Freunde stimmen darin überein, daß Pfenninger als Schriftsteller weniger schätzbar ist, als er es in den vielen Verhältnissen des Lebens war, daß sein Umgang einen viel größern Werth hatte, als seine Schriften *)." O! wenn unser lieber, „so sagt einer seiner Freunde," in seinen Predigten und

*) S. Etwas über Pfenningern von Lavater, Heft II. S. 30. 67. 68. 110. III, 71.

in seinen Schriften so herrlich naiv, wie in seinem Umgange wäre, mit wie viel mehr Interesse würde man ihn hören und lesen. — O! wie gern hätt' ich ihm jedes Jahr einen Band von seinen Schriften geschenkt, und ihn dafür nur sechs Stunden im Jahre bey mir gehabt! — „Der Witz, der sich selten in solchem Maase bey so viel gesundem Verstande und einem so gefühlvollen Herzen findet, belebte seine Unterhaltungen; sie waren häufig voll feiner Bemerkungen, frappanter Zusammenstellungen, launigter Einfälle, und dieß brachte oft in die ernsteste Unterhaltung Annehmlichkeit und Leben. Nicht dieselbe Wirkung thut diese Gabe seines Geistes in seinen Predigten und andern Schriften, wo er sie doch so oft anwendet; da er immer über ernsthafte Gegenstände handelt, so ist sie für einen geläuterten Geschmack oft an der unrechten Stelle, und erregt Mißfallen. Ueberdieß wollte er alsdann diesem Witze doch nicht ganz freyes Spiel lassen. Es entstand also etwas Steifes und Geschraubtes, daß der Einsicht und Würde des Styls entgegen war." Eine so gewaltige Hemmung seines Stroms, — heißt es an einem andern Orte — *), wie seine Vorsicht, seine Güte und Schonung nothwendig machten, verträgt sich vielleicht nie mit dem Witze, und es ist vielleicht besser, eine Manier gar nicht zu brauchen, die wir nach unserer Denkungsart nicht so brauchen dürfen, wie die Welt sie erlaubt.

Zu diesem kömmt noch der Mangel an Präcision und Genauigkeit, der in seinem Ausdrucke herrscht, und der ihm unmöglich selbst an Andern hätte gefallen können, wenn man ihm etwas in dieser Art Geschriebenes vorgelegt hätte. Eine blühende Einbildungskraft, ein lebhafter Witz, sind muntern Knaben gleich, die man nie ohne die Führer Verstand und Geschmack ausgehen lassen darf. Sonst entschlüpfen uns so oft Sätze, bey denen vielleicht wir etwas Bestimmtes denken, die aber andern spielend, abgeschmackt und zuweilen sinnlos vorkommen. Ein Freund Pfenningers schreibt **), es sey ihm unbegreiflich, wie man den Verstorbenen so oft verkannt habe, wie man ihm confuse Begriffe oder wohl gar Schwärmerey habe beymessen können; in allen seinen Schriften, wo man nur aufschlage, zeige sich ein sehr logischer, wohlgeordneter Verstand, viel Scharfsinn, feiner Witz, überraschende, neue Gedanken und eine durchlaufende Ader von Wohlwollen. — Es ist denkbar, daß, wer ihn oft sah, und eine gewisse Manier als ihm einmahl eigen betrachtete, über manche Stelle weglas, die jedem, der es mit seinem eigenen Styl und Ausdruck genauer zu nehmen gewohnt ist, eines Tadels werth scheint ***); aber wegläugnen oder recht-

*) S. Heft III. S. 100.

**) S. Heft II. S. 25.

***) Aus allen 3 Heften über Pfenninger und andern Zeichen erhellet, daß mehrere Freunde dieses Zirkels sich die unbestimmtesten, überspanntesten Ausdrücke, die nur durch Erklärung einen verzeihlichen Sinn

fertigen lassen sich diese Dunkelheiten und dieses Haschen nach neuen und witzigen Phrasen durchaus nicht. Jeder gebildete Geschmack kann das aus Pfenningers Schriften selbst beurtheilen, oder auch aus den übereinstimmenden, mit Gründen belegten Urtheilen in kritischen Blättern, die nur blinde Parteylichkeit für einen Freund, an dem wir seine Schwächen übersehen wollen, hämisch nennen kann, zumahl da Pfenninger in seinen Streitschriften, z. B. in seiner Appellation an den Menschenverstand, einen harten, selbst mit Schimpfwörtern untermischten Ton in Beurtheilung gelehrter Gegner eingeschlagen, und also zu einem ähnlichen Ton gegen sich herausgefordert hatte. Wer kann es billigen, wenn ein Lehrer der Religion, die doch die letzte weisste Frucht unserer menschlichen, von Gott uns verliehenen Vernunft seyn sollte, an seinen Freund, den er zum Nachdenken im Christenthume aufmuntert, schreibt, und sich dabey folgender Ausdrücke bedient *); „Glaube, wo du nicht sehest, und hoffe, wo du nicht glaubest, und hoffe ohne Grund, wo nichts mit Grunde zu hoffen ist.“ —

Wer hierbey nun noch bedenkt, daß seine Schriften über Gegenstände handelten, und zwar zum Theil so sehr von den gewöhnlichen Resultaten anderer Forscher abweichend handelten, bey denen auf Bestimmtheit im Ausdruck so Vieles ankömmt, der wird es sehr begreiflich finden, daß Pfenninger als Schriftsteller so vielen Tadel erfahren hat. Wenn man mehrere Urtheile unter einander vergleicht, so scheint seine erste Schrift: Fünf Vorlesungen, von der Liebe der Wahrheit, von dem Einflusse des Herzens in den Verstand, von fehlerhafter und richtiger Methode, die heil. Schrift zu studieren, Zürich 1773. 8. und seine Abhandlung: Von der Popularität im Predigen, 3 Bdchen, Winterthur 1777. 1781. 1786. 8. den mehrsten Beyfall unter seinen gedruckten Arbeiten erhalten zu haben. Im J. 1776 trat Pfenninger in seiner Appellation an den Menschenverstand, gewisse Vorfälle, Schriften und Personen betreffend, Hamburg 1776. 8. als Vertheidiger der Lavaterischen Meynungen über Glaubens- und Gebetskraft auf, und unternahm es, alle diese gewagten Aeusserungen als mit dem Christenthume verträglich, ja gar in dem neuen Testamente gegründet, zu rechtfertigen. In Vertheidigung dieser Meynungen und in der Anhänglichkeit an Lavater ist er sich seit der Zeit bis an seinen Tod gleich geblieben. Es hat ihm darüber bey der Lebhaftigkeit, womit von beyden Seiten die Untersuchung angestellt und der Streit geführt wurde, manches zu harte Urtheil, mancher bittere Spott zugleich mit seinem Freunde getroffen; aber freylich kann der Unparteyische auch nicht läugnen, daß Pfenninger ebenfalls in der Art und dem Tone der Untersuchung und des

bekommen, zu gute halten; z. B., hätten wir seinen nahen Tod geahnet, wir alle hätten den Vater im Himmel bestürmt, uns den Geliebten noch zu schenken.

*) S. Heft III. S. 19.

Streites sehr gefehlt habe, daß er sich oft von seinem Enthusiasmus für seine Lieblingsmeynungen in der Religion und für seinen Freund zu Aeusserungen hinreissen ließ, die sich nicht entschulgen lassen *). In seinem christlichen Magazine (8 Stück) Zürich 1781 - 1783. 8. (aber nicht alle Aufsätze sind von ihm) und in seinem darauf folgenden Repertorium für denkende Bibelverehrer aller Confessionen 3 Bde, Zürich 1784 - 1786 kommen in den von ihm herrührenden Aufsätzen wieder treffliche Stellen vor, aber auch häufig wieder solche, die viele redliche Christen für der Würde des Christenthums wirklich nachtheilige Uebertreibungen gehalten haben. Pfenninger mag sich niemahls anhaltend mit Interpretation und Auslegung griechischer und römischer Schriftsteller von mancherley Art abgegeben haben, wie auch der oben erwähnte Umstand anzeigt, daß er in seiner Jugend mehr das Studium der Philosophie als Philologie liebte; er war also nicht gewohnt, Genauigkeit im Ausdrucke an sich und Andern für etwas so Wichtiges zu halten, als es doch in der That ist. Seine lebhafte Phantasie, die Erbaulichkeit mancher Auslegungen, und seine beständige Beschäftigung mit der moralischen Bildung Anderer, zu der jene erbauliche, sinnlich weckende und rührende Auslegungsart, jener starke, unbestimmte, die Einbildungskraft beschäftigende Ausdruck wirksamer war, als die entgegengesetzte Art des Vortrags, gewöhnten ihn wohl allmählig an solche allgemeine Behauptungen, über die, mit kritischer Vorsicht im Ausdruck hingestellt, Viele derer, die sich nun gegen ihn erklärt haben, mit ihm übereinstimmend gewesen seyn würden, so daß sich also ein grosser Theil seiner literarischen Fehler auf jugendlich-unvorsichtiges Generalisiren solcher Sätze, denen eine unverkennbare Wahrheit zum Grunde liegt, zurückbringen läßt. Wer will es z. B. billigen, wenn er in seinem Repertorium einmahl behauptet, „man treffe die ganze Lehre Jesu in den Parabeln vollständig an," und deßwegen diese Lehrart als ein allgemeines Bedürfniß der Menschen zu allen Zeiten aufstellt? Wer erkennt hier nicht den feurigen Mann, der größtentheils Kinder und zum ruhigen, von sinnlichen Bildern freyen Denken noch nicht gewohnte Menschen in der Religion zu unterrichten gewohnt ist, und der, von einem lebhaften Gefühle ergriffen, eine Behauptung, die, mit gehöriger Einschränkung ausgedrückt, unbezweifelt wahr ist, so generalisirt, daß jeder feinere Sinn ihr widersprechen muß? Wäre es wohl im Geiste Jesu gehandelt, wenn alle Lehrer seiner Religion dahin arbeiten wollten, alle Christen so zu behandeln und auf derjenigen Stufe der moralischen Bildung zu halten, auf der die Menschen standen, mit denen er und die ersten Lehrer des Christenthums es zu thun hatten? Und doch scheint dieß erfolgen zu müssen, wenn man immer in Vorstellung und Einkleidung dasjenige lehren wollte,

*) Ein, mit Anführung der eignen Stellen, die zum Streite Veranlassung gaben, belegtes Actenstück dieser Art. S. in der Allg. teutschen Biblioth. Bd. L. S. 311. ff.

was sich Pfenninger unter Christusreligion dachte, was er Kindersinn, Eigenthümliches des Christenthums, wodurch es sich von Religion im Allgemeinen unterscheidet, so oft nennt und beschreibt. Dieß suchte er zu verbreiten und die Menschen gleichsam wieder zu solchen zu machen, wie die ersten Zuhörer und Schüler Jesu am Jordan, in und um Jerusalem herum waren, über die doch Jesus selbst, als über sinnliche, Zeichen- und Wundersüchtige Menschen klagt, mit denen er jetzt allein noch in Parabeln sprechen müsse, denen er noch nicht Alles sagen könne, was er gern wollte, über die erst noch der Geist des Nachdenkens und der Forschung kommen, und sie zur reinern Wahrheit führen müsse. — Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, von Jugend auf ein aufrichtiger Verehrer Jesu und seines Verdienstes um die Menschen, hatte eben die wiederhohlte Lectüre von Tellers Religion der Vollkommnern geendet, als er die drey Hefte des Etwas und einige Pfenningerische Schriften zur Hand nahm, — und welche Gedanken und Betrachtungen wurden durch diese Folge der Lectüre und die daher entstehende Vergleichung in ihm rege! Er bittet, daß das, was bey ihm zufällig war, mehrere Freunde der Wahrheit ihm nachthun, und beyde Arten von Lectüre mit einander verbinden mögen, und zweifelt nicht, daß ihm mancher Leser diesen Rath danken wird. — Auch weisere, gut unterrichtete Menschen, wenn ihnen eine lebhafte Einbildungskraft und Empfindungsart eigen ist, sind bey der Verehrung Jesu und seiner allen Vernünftigen ehrwürdigen Lehre nicht ganz frey von der Gefahr, daß für sie nicht Seine Religion, d. i. dieser lebendige Entwurf und Aufruf Jesu zur fortschreitenden Erleuchtung seiner Menschenbrüder, werde eine Religion, an ihn *), d. i. eine oft gedankenlose, oft spielende Anbetung Seiner Person und Seines Kreuzes, wie das bey ganzen Nationen und Generationen leider der Fall gewesen ist und noch ist! —

Seine neuern Schriften wurden immer freyer von den Fehlern, die seinen ältern eigen waren, und die zum Theil hier erwähnt sind **). Durch seine Bibliothek für die Familie von Oberau wollte er in Form eines Romans einige seiner liebsten moralischen Ideen ausführen, und in das grosse Lesepublikum bringen; aber er war nicht Meister genug in der Einkleidung,

*) Wer fühlt sich nicht für diese reichhaltigen, inhaltschweren Worte, zu denen die ganze Kirchengeschichte achtzehn hundert Jahre hindurch Commentar ist, dem freymüthigen Manne zu Dank verbunden, der sie geprägt hat. S. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Th. IV, S. 53. ff.

**) Absichtl. übergeht man hier seine Theilnahme an den Lavaterischen Streitigkeiten gegen Nikolai und andere, so wie seine Zirkelbriefe und deren Vertheidigung, mit Stillschweigen. Die Geschichte dieser Streitigkeiten kann einmal sehr unterhaltend und belehrend werden, wenn sie ein Unpartheyischer aus den schon vorhandenen und gewiß noch hinzukommenden Datis anstellen wird; aber jetzt läßt sie sich noch nicht geben.

um die Idee glücklich auszuführen, so viel einzelne lehrreiche Stellen die Schrift auch hat. Den mehresten Beyfall fanden seine Sokratischen Unterhaltungen. Wahrscheinlich hätte er bey längerm Leben für das Publicum noch manches Nützliche geleistet, was vielleicht seine gelieferten Schriften übertroffen hätte; denn daß er noch ernstlich fort studierte, seine Kenntnisse noch immer revidirte und seine Meynungen noch zu ändern bereit war, zeigt der Eifer, mit dem er noch in den letzten Jahren die Kantische Philosophie studierte. „Ich bewunderte, schreibt der Prediger Schulthess *), den seltenen Fleiß, womit er, bey seinem Uebermaas von Geschäften, doch noch immer nicht bloß las, sondern studierte, was in sein großes Fach einschlug, und sich selbst in das Heiligthum der Kantischen Philosophie hinein wagte, vor der so mancher Gelehrte, der an Muße fast eben so reich ist, wie Pfenninger an Geschäften war, sich schüchtern zurück zieht. Ich erinnere mich noch wohl, wie er auch mich auf forderte, in die Kantische Schule zu gehen, und mir bewieß, wie sie für den denkenden Gottesgelehrten schon jetzt so wichtig sey, und es je länger, je mehr werden müßte.“

Ein anderer seiner Freunde **), giebt ihm folgendes Zeugniß: „So viel ist anschaulich gewiß, daß Pfenninger in den letzten Jahren Riesenschritte seiner Kenntnisse, seines Glaubens und seiner gänzlichen Vollendung gemacht hat. Wie schonend, wie sorgfältig war er für die menschliche Freyheit im Glauben und Handeln; — auch ich hatte ihn ausdrücklich gebeten, alle Ausfälle gegen Unglaubige und Zweifler, alle Zergliederung theologischer Schleichwege, allen Kampf mit Berlin oder Halle gänzlich aufzugeben, weil er vielleicht manchem Redlichen wehe thun könnte, da er doch nur auf den Unredlichen ziele. Er versprach es, und hielt Wort. Sein Geist drang immer tiefer in die Wege Gottes mit dem Menschengeschlechte, er ahnete einen besondern Gang des Herrn mit dem Unglaubigen und dem Zweifler; seine Seele entfesselte sich von den eingeschränkten Begriffen kurzsichtiger Frommen — Er gieng immer ruhiger, immer fester und kühner im Reiche der Wahrheit, überzeugt, daß Gott seinen Plan hat, und denselben ausführen wird, überzeugt, daß wir alle nur weiter fort zu streben verbunden sind, und keiner zu richten oder zu verurtheilen habe.“

Auch als Prediger scheint er keinen ausdauernden und ausgezeichneten Beyfall gehabt zu haben. Wir wollen darüber eine Freundin von ihm urtheilen hören, die ihn genau beobachtet und gekannt zu haben scheint. „Sonderbar war sein Schicksal als Lehrer und Prediger. Sein sanfter Character, seine Geduld und Herablassung zu der Fassungskraft der Schwächsten machten ihn vorzüglich zum Unterrichte der Jugend geschickt, und daher wurden seine Privat-Unterweisungsstunden auch sehr häufig

*) S. Heft III. S. 63.

**) S. Heft II. S. 103.

besucht. Als Prediger an der Waisenhauskirche war er sehr beliebt, und hatte immer ein zahlreiches Auditorium. Er predigte besonders mit Beyfall und Gelingen über das Leben Jesu. Man wünschte ihn in einen größern Kreis; Er wurde zweyter Prediger am St. Peter, verließ sein Lieblingsthema, fieng an über apostolische Briefe zu predigen, und es gelang ihm nicht, wie bisher. Einzelne Gedanken in seinen Predigten waren vortrefflich, gemeinnützlich, populär. Aber der Plan der Predigten war nicht faßlich, und daher dem Gedächtnisse weniger haltbar. So natürlich die Gedanken an sich waren, so ganz eigen war gewöhnlich der Plan des Vortrags. Er sah bald, daß er nicht denselben Beyfall mehr hatte, schien ändern und bessern zu wollen, wovon er glaubte, daß man es besser wünschte, verfiel aber dabey in einen andern Fehler; er wurde in der Auswahl seiner Gedanken ängstlich, und manche derselben wurden zu gesucht."

Wenn er also als Schriftsteller manchen Tadel erfuhr, als Prediger auch nicht allgemeinen Beyfall hatte, so vereinigen sich hingegen alle Stimmen, um ihm das ungetheilte Lob eines sehr tugendhaften, menschenliebenden, wohlthätigen Mannes beyzulegen, eines treuen Hausvaters und Freundes, eines gewissenhaften und in seinem Unternehmen sehr glücklichen Lehrers der Jugend in der Religion, dem seine Lehrlinge mit den dankbarsten Gesinnungen ergeben waren.

Pfenninger hatte Sinn für alles Schöne in der Natur, in der moralischen Welt und in den Künsten. Er liebte die Menschen, und freute sich mit der ihm eignen Wärme jedes Guten, was unter ihnen aufkeimte; Schade, daß ihn zuweilen, wie schon erwähnt ist, sein reges Gefühl für das, was ihm Christusreligion hieß, zur Härte gegen Andersdenkende, jedoch mehr in seinen Streitschriften, als im täglichen Leben, hinriß. In der Predigt, die Lavater zu Pfenningers Andenken gehalten hat, sagt er in seiner gewöhnlichen lebhaften Sprache von ihm: Ja, Gutherzigkeit, du bist nirgend auf Erden, wenn du nicht in seinem Herzen lebtest, wenn du nicht mit ihm auf und nieder, aus und eingiengest! Liebe und Wohlwollen, Treuherzigkeit und Güte, Theilnehmen und Dienstbegierde begleiteten ihn allenthalben hin, waren unzertrennbar von seinem Wesen. Ein allgemeineres, wärmeres Interesse für alles Gute, als das, so ich an ihm zu allen Zeiten, bey allen Gelegenheiten, und, so zu sagen, ohne Gelegenheiten wahrnahm, kenne ich nicht! O wie oft hat es mich erweckt, indem es mich beschämte! Nicht nur jedem einzelnen Menschen, der vor ihm stand, ließ er fühlen, daß er Anspruch auf sein Herz hatte; alles, was Mensch heißt, interessirte ihn. Ich kenne keinen seltnern, keinen edlern, keinen entscheidendern Zug für den Character eines Menschen, als allgemeines Interesse für alles Gute, alles Schöne, Edle, wie es immer Namen habe, von wem es immer herrühren, in welcher Nähe oder Ferne es immer aufkeimen mag. Und, vor Gott sag' ich, das war ein Hauptzug, das war der Grundstoff und die Seele seines

haracters. Das Gute am Todfeind war ihm so heilig, als
as Gute am Herzensfreund." Und darin stimmt nach den
eugnissen über ihn jeder Stimmgebende überein, daß ein reiner
Wille und eine allgemeine Theilnahme für das, was ihm gut
nd lobenswerth erschien, ihm in hohem Grade eigen war.

So war er z. B. schon seit 1768, also seit ihrer Entstehung,
n Mitglied der ascetischen Gesellschaft in Zürich, und einer
er ersten, welche das Nützliche und Wünschenswerthe einer sol-
en Gesellschaft eingesehn und befördert haben. Er arbeitete
it an der ersten gesellschaftlichen Uebung, nämlich an den Un-
richtsversuchen für Gefangene und Missethäter, und überhaupt
immt in den frühern Jahren sein Name oft in den Archiven
eser nützlichen Verbrüderung vor. Er wurde in dieser Gesell-
haft geachtet, aber freylich nicht bloß im Allgemeinen wegen
ines guten Herzens und so weiter gelobt, gepriesen, sondern
eurtheilt, wie sich das für einen lehrreichen Zirkel selbst denken-
er Männer schickt. „Er suchte," sagt Diakonus Heß in der
Vorlesung von ihm, die er zu seinem Andenken in der ascetischen
Gesellschaft hielt *), ältere und neuere Philosophie an die bibli-
he Geschichte und Lehre anzuknüpfen, mithin das Christenthum
uch speculativen Köpfen eben so genießbar zu machen, als er es
ndere Mahle durch die Popularisirkunst, auch mittelst der er-
ählenden Poesie, (wohin sich seine jüdischen Briefe rechnen las-
en) in den Gesichtskreis der empfindsamen Leser zu bringen be-
üht war. In wie weit es ihm in beyden Rücksichten gelungen
y, läßt sich hier nicht entscheiden; allemahl aber zeugen seine
Versuche dieser Art von vielem Nachdenken, und daß, wenn es
uch nicht immer angehen wollte, das Aesthetische und das Spe-
ulative so zu vereinen, daß dem Denker und dem Empfinder
leich ein Genüge geschah, er doch immer das Verdienst eines
eübten christlichen Selbstdenkers und Selbstforschers behält."

Seine Empfänglichkeit für das Schöne, auch in den Kün-
en, zeigte sich in seiner Liebe zur Musik, die bis zur Leiden-
haft gieng **) So wenig ihm seine vielen Geschäffte freye Zeit
eßen, so war sie doch seine tägliche Erhohlung, und wenn er
r auch nur eine kurze Zeit widmete. Er konnte sich keine theo-
tischen Kenntnisse und auch keine große practische Fertigkeit er-
erben. Deßwegen und zugleich aus Geschmack zog er immer
as Ungekünstelte und Sanfte vor. Er spielte zwar mehrere In-
rumente, schränkte sich aber doch in seinen letzten Jahren mei-
ens auf Klavier und Gesang ein. Die ausdrucksvolle Men-
henstimme, die durch Worte und Töne den Verstand und die
innlichkeit zugleich beschäfftigt, gieng ihm über alle andere Ar-
n der Musik. Er liebte am Meisten Gesänge der Andacht und
r Liebe. In den Oratorien, die öfters in seinem Hause auf-
führt wurden, wählte er gern für sich die Rollen der Unschuld
d Zärtlichkeit, wozu sich auch seine Stimme am besten schickte;

*) S. Heft II. S. 60.
**) S. Heft III. S. 99.

denn sie war nicht stark, aber sanft und einnehmend. Zeit und Umstände erlaubten ihm auch nicht, sie auszubilden: im Gegentheil war seine strenge Lebensart und sein kurzes Gesicht, um deßwillen er immer mit vorgebogenem Körper arbeiten mußte, auch der Stimme nachtheilig.

Sein Fleiß war so groß, seine Zeit war so sorgfältig in Amtsgeschäffte, Krankenbesuche und Schriftstellerarbeiten vertheilt, daß ihm selbst für den Umgang mit Lavater nur wenige Zeit übrig blieb; doch sehe er in der Regel ihn täglich, und wenn es auch nur eine kurze Zeit gewesen wäre, kurz vor oder nach dem Abendessen. Ausserdem verlebte er die Stunden der Erhohlung bloß in seiner Familie. Hier in seinem Hause, im Kreise seiner naiven, gutartigen Kinder und seiner Gattin, war er vorzüglich liebenswürdig. *) Er wußte sich wie ein Kind zu seinen Kindern herabzulassen, und wie ein Mann Ernst und Würde mit Vatergüte zu verbinden. Liebreich pflegte er über alles, was vorfiel, Rath zu ertheilen, und kurz und gesetzt dann über das einmahl Gesagte zu halten; erst geduldig zu hören, und dann schnell abzuthun. Keine Spur von ängstlicher Beschränkung der Fröhlichkeit der Kinder, noch auf der andern Seite von Schwäche, die man so oft unrichtig Güte nennt, fand man in diesem gastfreyen wirthbaren Familienkreise, wo sich dem Freunde und jeder Freundin des Hauses sowohl war, und wohin jedes gern wieder kam. Die Musik, ein gemeinschaftlicher Gesang, erhöhte oft die reinen Freuden dieser tugendhaften Familie.

Sehr treffend und zugleich lehrreich für ähnliche Situationen ist die Bemerkung eines seiner Freunde, daß das was Pfenningern besonders mangelte, öfterer Umgang mit Andersdenkenden gewesen sey **). Er und seine Gattin lebten und schwebten immer in demselben Kreise mit solchen Menschen, die mit ihnen Eines Sinnes und Glaubens waren, und nothwendig konnte ihre Menschenkenntniß daher keinen großen Zuwachs erhalten; dieß war es auch, was Pfenningern bey Unbekannten schüchtern machte u. s. w." Der Einfluß dieser Beschränkung des Umgangs auf wenige gleich empfindsame und mit ihm über manche sonderbare gewagte Ideen gleichdenkende Personen, hatte wohl noch einen weitern und reeller-schädlichen Einfluß auf ihn, als die obige Stelle angiebt, und durch den sich die Möglichkeit mancher so sehr übertriebenen und fast unbegreiflichen Aeußerung in den Pfenningerischen Schriften erklären läßt, dergleichen keinem Menschen leicht entfallen wird, der in einem Zirkel kritischer Bekannten lebt, und von diesen bey Gelegenheiten, wo er es verdient, getadelt wird***) Jeder aufrichtiger Beobachter seiner selbst

*) S. Heft II. S. 75.

**) S. Heft II. S. 77.

***) Zu solchen Ausdrücken, die kein ernsthafter Mann in einer Gesellschaft verständiger und kritischer Bekannten, und also noch weniger in Schriften brauchen wird, gehört es doch unstreitig, wenn Pfenninger in dem bekannten Streite, über Sailers Gebetbuch einmahl

und der Erscheinungen in der Menschenwelt wird das eingese-hen. Freylich befinden wir uns, bey einer lebhaften Empfindungsart, am besten in einem Zirkel von Menschen, die diese mit uns gemein haben, wo keiner uns widerspricht, und uns anstößt, damit unsere Phantasie nicht zu lebhaft träume, und die Vernunft nicht auch mit einschlafe; aber unser Blick für Wahrheit ist bey diesen ungestörten Träumen nicht außer Gefahr, von seiner natürlichen Schärfe zu verlieren, und die Sachen anders zu sehen, als sie allen Unbefangenen erscheinen.

War er mit andern zusammen, so war sein Gespräch lehrreich und unterhaltend. Freundlich begrüßte er jedermann, auch die Unbekannten; keinen Bekannten von Jungen und Alten, Reichen und Armen ließ er von sich, ohne ihnen etwas Nützliches, Unterhaltendes, und Erquickendes zu sagen. Ungeachtet seiner Kenntnisse und seiner vielen Verehrer, sprach er doch nie von sich selbst; er war in Gesellschaft offen, treuherzig, theilnehmend munter; oft hatte er launigte Einfällige, die jedermann ergötzten ohne zu beleidigen. Er führte nie das Wort, aber seine Bemerkungen waren treffend und voll Sanftmuth und Liebe. Der Inhalt seiner Gespräche war häufig Gang der Religion, Gang der Welt im Großen *), theilnehmende Erwähnung seiner Freunde, die in ihrem Leiden erschütternd war, und bey ihren Freuden sein Auge aufhellte. In allem, was sein Amt betraf, beobachtete er die größte Verschwiegenheit; man hörte aus keinem Hause eine Anecdote von ihm, auch nicht eine entfernte Beschreibung von Kranken und Sterbenden, nichts über Personen und Urtheile aus den Collegiis, von denen er Beysitzer war, und überhaupt nichts Zweydeutiges und Hartes aus dem täglichen Leben über Menschen, denen diese schädlich seyn konnte, so daß er, wie ein Freund selbst bemerkt **) in Absicht auf diesen Punct im täglichen Gespräche fehlerfreyer war, als in seinen Schriften.

Ein Freund von ihm, der ihn sehr schätzt, aber, wie es scheint, mit prüfender Unparteylichkeit über ihn urtheilt, schreibt über Pfenningers Duldsamkeit gegen fremde Meynungen im Leben folgendes merkwürdige Zeugniß, durch das man viele von

schreibt, „er wolle eine Million Jahre seiner Seligkeit daran setzen, daß keiner seiner Correspondenten den Ankauf des braven Buches bereuen werde.“

*) Seinem Raisonnement, sagt Schultheß (III, 67.) über die Religions- und Staatsbegebenheiten unserer Tage, konnte man leicht anmerken, daß er sich diese Dinge in einem Zusammenhange dachte, dessen Faden wohl für die meisten Augen zu fein gesponnen war. Er sah Plane und Systeme, sah geheime Conföderationen und ahnete dann auch Erfolge, wo wir andern noch in einem undurchdringlichen Nebel hinstaunten. Dieser Hang, den Aufklärungen der Zeit vorzugreifen, ist es gewiß auch, was ihm das Buch: Entwickelung des Systems der Weltbürger-Republik so wichtig machte; ein Buch, worin doch warlich ein sehr schwaches Licht sehr unsicher leuchtet; ich wüßte den nicht zu widerlegen, der es für einen baaren Irrwisch halten wollte.“

**) S. Heft II. S. 110.

dessen unvorsichtigen schriftlichen Aeusserungen mildern muß *). Von seiner bescheidnen, und wirklich rein feinen Duldsamkeit bin ich selber Zeuge und Beyspiel. Pfenninger wußte, daß mir alles wichtig, alles lieb ist, was uns Gott nicht bloß als einen Herrn der Natur, sondern als Freund und Vater ansehen und empfinden läßt. Er wußte, daß mir jeder entschiedene Beweis für Manches meiner Leiden, das er kannte, Triumph seyn würde. Er wußte, daß ich ohne Verfälschung, ohne Rücksicht auf irgend ein eigenes System, nur dasjenige Christenthum lehre und vortrage, welches ich im Testament finde. — Damit war er ganz zufrieden. Und er wußte gleichwohl die Labyrinthe meines Denkens, die Nächte meiner Zweifel, meine Marter bey so vielen Räthseln dieses Lebens. Aber nie hatte er irgend eine Art Glaubensbekenntniß von mir gefordert; denn er fand, daß gewisse Köpfe nicht so bald ausgebaut, und jeden Schritt mit schwerem Kampfe zu machen haben, aber zuweilen dann gediegenes Gold finden, wann sie ohne Nachahmung, ohne frommen Nothzwang, der nicht für sie ist, sondern nur von Liebe ermuntert, weiter rücken. Nie fragte Pfenniger, was ich für diese oder jene Meynung thun wolle. Nie tadelte er mein eigenes Studieren, nie durchkreuzte er meinen Plan. Er kam und sah meine Bücher, sah ruhig Bayle und Rousseau, Italiens Dichter und Lafontaine, den Herder und meine Physiker neben sehr wenigen theologischen in vertraulicher Eintracht: Und er tadelte nicht, da er mich nachher sah; kein richtender Seufzer, kein stolzes Achselzucken darüber. Aber, wenn er dann mir etwas zu sagen hatte, das für die Wahrheit, für Religion war, dann gab er es mit jener Liebe, die den Hungrigen speist, und den Nackten bekleidet. — O Pfenninger! hätt' ich dich wieder! — So gut, so zart und schonend, so weise und bescheiden, so treu und gütig war er in allen Puncten der Freundschaft. Sah er Gefahr und Leidenschaften im Anzuge, so war dennoch kein Ton, keines seiner Worte gebieterisch und Verletzung einer vernünftigen Freyheit. Er deutete hin, zeigte, und ein Wort war ihm lieber als zwey. Keine Erzählung, keine Anecdote, kein scheinheiliges Richten hatte auf seine Liebe, ohne die weiseste Absonderung des Eigenthümlichen, Einfluß."

Alle seine Freunde rühmen seine Bescheidenheit und Demuth, ob es gleich nicht zu billigen und nur mit Pfenningers Art, sich stark und in übertriebenen Ausdrücken zu äußern, zu entschuldigen ist, wenn er sich oft den allerunwürdigsten Verehrer Christi u. s. w. nennt. Wenn dieß Wort einen vernünftigen Sinn haben soll, so kann es ein Mensch nur zu der Zeit brauchen, wo er von einer langen Gewohnheit, in Lastern und Untugend zu leben, so eben erwacht, Reue fühlt und sich vornimmt, besser zu werden; aber nicht, wenn er täglich an seiner moralischen Besserung arbeitet; braucht Jemand diesen Ausdruck Mo-

*) S. Ebendas. S. 106.

chen und Jahre lang von sich, so spielt er entweder mit diesem Worte, welches doch bey einer so ernsthaften Sache nicht seyn sollte, oder sein Streben nach moralischer Besserung wäre wahrhaftes, unbegreifliches Schlimmerwerden. Welcher Moralist wird wohl in folgender Schilderung, die Lavater in der Gedächtnißpredigt von der Demuth seines Freundes macht, das Bild erkennen, das uns, Vernunft und Christenthum von dieser Tugend bey einem gebesserten, nach Tugend täglich ringenden Menschen entwerfen. *) „Ach, wie kannte er seine Schwächen! Wie gestand er sie mir oft, vom Scheitel bis zur Ferse als ein armer Sünder, voll Gefühl: „ „Ich bin unwerth aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir erzeigt hast.„ — „Wenn ich von etwas überzeugt bin, so bin ich's davon, daß er mit der menschenmöglichsten Demuth aus der Welt gieng; daß er auf all' sein Gutes und Edles, was er that und was in ihm war, keinen Blick warf, und nur an seine Fehler, Unvollkommenheiten und Gebrechen dachte, nur dabey sich verweilte. Als wenn kein Faden Gutes an ihm wäre, legte er sich der göttlichen Barmherzigkeit hin; der treueste Knecht des Herrn, den ich kenne, (es kann hundert treuere geben, die ich nicht zu kennen Gelegenheit hatte,) warf sich im wahren, nicht erzwungenen Gefühle seiner Unwürdigkeit hin, als wäre er der Unnützeste u. s. w." Man kann damit folgende contrastirende Stelle aus einem Briefe Pfenningers selbst vergleichen, der den Umständen nach gerade nicht aus dessen frühern Jahren herzurühren scheint: **) „Meine Demuth, sagst du? Oft will's mich dünken, ich habe Demuth; aber wahrlich es sollte mir schaudern ob den grossen Trümmern von Stolz und Eitelkeit besonders, die auf dem Grunde meines Herzens noch liegen und weg müssen, wenn der schöne Samen Frucht bringen soll. Aber H*, was ist Gott unmöglich? — Sey uns dieß Jahr in deinen schönen Geschäfften ausnehmend gesegnet, durch den Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit, durch den auch ich, der Allerunwürdigste, gesegnet werde!

Die vielen und übereinstimmenden Zeugnisse über seine Amtstreue, über seine trostreichen Besuche an Krankenbetten, und vorzüglich über seinen Unterricht in der Religion bey Kindern und Confirmanden sind in der That sehr rührend, und flößen die größte und reinste Hochachtung für den edlen und frommen Pfenninger ein. Bey den Krankenbetten erschien er als Menschenkenner, wußte die Ursachen des Kummers so richtig zu entdecken, etwas Beruhigendes, nach dem Bedürfnisse dieses Kranken genau Eingerichtetes dagegen zu sagen, und dadurch mißmuthiges Klagen zu unterdrücken. Wie viele Jünglinge und Jungfrauen in Zürich verdankten ihm einen zusammenhängenden und festen Religionsbegriff, und zwar auch solche bey denen modische Lectüre schon Neigung zum Zweifel und zum Leichtsinn in der Religion vorbereitet hatte. Einem solchen jugendlich raschen

*) S. Heft I. S. 54.
**) S. Heft II. S. 19.

Verächter alles Aberglaubens, und dessen, was ihm daran zu gränzen schien, gab er den weisen Rath, für den jener noch als Mann seinen Dank bezeugt *): „Behalten Sie der Wahrheit immer ein offenes Ohr, schlagen Sie sich noch zu keinem Religionssystem, bis sie die Bibel ganz wie ein anderes Buch gelesen haben, als ob Sie solche nie gelesen hätten. Nehmen Sie daraus für sich nur, was Sie verstehen, was Sie begreifen können, was sie begründet und gut finden, was Sie ganz für wahr halten. Dieses bewahren Sie fest in Ihrem Herzen, und lassen es sich durch nichts wieder entreissen. Alles andere lassen Sie für einmahl auf der Seite; aber verwerfen Sie nichts; denn was Ihnen jetzt dunkel darin vorkömmt, kann Ihnen einst helle werden." — „Die treue Befolgung dieser wenigen simpeln Regeln, sagt sein dankbarer Schüler, machten mich nach und nach reif, an die Wahrheit der christlichen Religion und einer die Welt nicht nur überhaupt, sondern die Menschen besonders leitenden Gott zu glauben u. s. w." Er bewieß eine, bey seiner Wärme für seine Ueberzeugungen von Religion wirklich bewundernswerthe Geduld, darin, daß er in seinem Unterrichte, wie in seinem Umgange, den Andersdenkenden nicht bestürmte, sondern den Zeitpunkt abwartete, wo eigenes Nachdenken und Erfahrungen seine Zöglinge und Freunde seinen Ueberzeugungen näher brächten.

Aber auch die jungen Leute aus den gemeinen Ständen wußte er durch seine populäre Auseinandersetzung ganz für die Religion zu erwärmen. Ein Dienstmädchen, das von ihm confirmirt war, erzählte ihrer Herrschaft mit grosser Achtung vieles von Pfenninger aus jenen Stunden des Unterrichts, und äusserte beym Antritte ihres Dienstes den Wunsch, daß ihr, statt aller Sonntagsfreyheiten, erlaubt seyn möchte, Pfenningers Kirche zu besuchen, welches sie auch niemahls versäumte.

Dabey munterte er zum Frohsinn und zur Heiterkeit auf, und man muß, um gerecht über ihn zu urtheilen, das was hier folgt, mit dem vergleichen, was oben als Ausspruch von Lavater über Pfenningers Demuth angeführt worden ist. Er wieß seine Freunde mit Schonung zurecht; „Freylich, sagte er einmahl zu einem derselben **) freylich daran fehlst du; aber da allein soll man auch nicht stehen bleiben; man darf doch auch das Gute in sich nicht vergessen. Die Sünde ist freylich eine arge Tücke; aber darüber soll man sich auch nicht allzu sehr ängstigen. Ist man gefallen — Nur guten Muths! Wieder aufgestanden, wieder fortgefahren im Guten, sich durch keinen Fall irre machen lassen. Nur froher Kindersinn bringt weiter, bey der Aengstlichkeit bringen wir es nirgend wohin." — Und ein anderer ***) bezeugt, daß er Pfenningern seine Erlösung von dem Hange zur Kräfte verzehrenden Traurigkeit zu danken habe.

*) S. Heft II. S. 20.
**) S. Heft II. S. 114.
***) S. Heft III. S. 42.

Treulich benutzte er die vielen Gelegenheiten, die das Amt eines Predigers giebt, um, mit Vermeidung alles Geräusches Wohlthaten aus eignen und wohlhabender Freunde Mitteln unter die Dürftigen auszutheilen, ja ganze Familien aus der Armuth herauszuziehen, die ihn nun dafür segnen. Und diese mit Anstrengung mancher Art verbundene Wohlthätigkeit übte er, ohne selbst wohlhabend zu seyn; denn er hinterließ seine zahlreiche Familie in Armuth; der eine von seinen Söhnen ward unter diesen Umständen dazu bestimmt, ein Zimmermann zu werden.

An mannichfaltigen Leiden konnte es einem so empfindlichen, menschenliebenden Herzen nicht fehlen. Er trug sie mit der Verfassung, die ihm seine lebhaftes Andenken an Gott und sein Vertrauen auf ihn einflößten. Besonders angreifende und geheime Leiden scheint ihm das Schicksal eines Bruders gemacht zu haben, worüber seine Freunde hier und da ein Wort fallen lassen.

Sein Tod war äusserst sanft; er ahnete ihn nicht, sondern wartete mit Sicherheit auf Genesung, um, wie er sagte, noch alles Versäumte vergüten zu können. Noch erheiterte sich sein schon trübes Auge, als er von einer Wohlthat, den Armen seiner Gemeine erzeugt, hörte; noch nahm er gefühlvollen Antheil an der Erzählung von den schrecklichen Blutgeschichten, die in diese Tage fielen. „Ist's denn noch nicht genug? sagte er; Ach! wenn wenn werden die Menschen Menschen werden. Ach Herr, Dein Reich komme.„ — Gott ergeben, und wie ein gutes Kind entschlummerte er am 11ten Sept. 1792, alt 45 Jahre.

Wie ermunternd und lehrreich kann das Leben dieses tugendhaften und frommen Mannes nicht vielen Lesern werden! Wie noch musterhafter aber würde er uns erscheinen, wenn ihn der Eifer für seine Ueberzeugungen nicht zu manchen Uebertreibungen in Schriften verleitet hätte!

Zum Schluß noch einen Ausspruch des edlen Verstorbenen selbst, der zugleich für eine Apologie der Freymüthigkeit gelten kann, mit der hier von ihm gesprochen worden ist. In einer der letzten Unterredungen, die er mit dem Prediger Schultheß, seinem freymüthigen, scharfsichtigen Freunde, hatte, wurde von dem Leben Stähelins (St. Gallen 1792) gesprochen, und viel zum Lobe des Mannes und seines würdigen Biographen gesagt. „Nur Schade," merkte Pfenniger an, „daß alles so gar geistlich ist, als ob Männer dieser Art in allen Verhältnissen des Lebens ganz übersinnlich wären." —

Sein Bildniß ist im 3ten Theil von Lavaters Physiognomik, vor dem ersten Stück der Alla Potrida 1793 u. s. w.

S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1792, dritter Jahrgang, zweyter Band. S. 153 — 194. Vergl. Etwas über Pfenninger von Lavater, 3ter Heft. 1792 u. 1793 12. Meusels gelehrtes Teutschland, vierte Ausgabe. Band III. S. 125 Nachtrag I. S. 489. Nachtr. 2. S. 280. N. 3. S. 273. N. 4. St. 150 N. 5. Abth. S. 67.

Pfenninger, Heinrich, ein berühmter Zeichner, Mahler und Kupferätzer in der Schweitz, geboren im Jahr 1749 zu Zürich. Auf Lavaters Rath, welcher sein Talent erkannte, wurde er der Aufsicht Bullingers übergeben, bey welchem er drey Jahre zeichnen und mahlen lernte. Hierauf begab er sich drey Jahre nach Dresden, und von da in seine Vaterstadt zurück. Er war ein talentvoller und fleissiger Künstler; dabey ein braver und angenehmer Mann. Lavater trug ihm viele Zeichnungen für seine physiognomischen Fragmente auf, und ermunterte ihn zu Versuchen im Radiren. Die Porträte Pfenninger's sind fest gezeichnet, kühn und geistreich radirt, und zieren Lavaters Werk. Wir besitzen übrigens sehr viele radirte Stücke von ihm.

S. Conversationslexicon. Dritter Theil. S. 41.

Pfiffer, Ludwig, Herr von Wyer, Ritter von St. Ludwig, und Generallieutenant der königl Französischen Armeen, geboren zu Luzern 1715. Er unternahm, die ganze Schweiz nach geometrischem Maasstabe in erhabener Arbeit und gefärbtem Wachse, und in der Proportion eines französischen Schuhes für eine halbe teutsche Meile gerechnet, nach dieser Art zu bilden. Er fieng dieses grosse Werk bey dem berühmten Pilatusberge an, und hatte es im Jahre 1774 schon bis den Hauenstein, die Gränze des Basler Gebietes, vollendet. Man bewundert die grosse Genauigkeit, mit der jeder Gegenstand bis auf die geringste Abänderung ausgearbeitet ist. Berge, Thäler, Flüsse, Seen, grosse und kleine Wege, auch sogar diejenigen, welche bloß von Jägern gebraucht werden; Dörfer; Höfe; einzelne Landhäuser, die verschiedenen Arten von Holzungen; kurz alles, was eine so grosse Strecke Landes Anmerkungswürdiges in sich faßt, ist mit so grossem Fleisse, Wahrheit und Ebenmaase ausgeführt, daß man solches nie genau betrachten, noch bewundern kann. Er starb im Jahre 1781.

S. (Füeßli's) allgemeines Künstlerlexicon. S. 498.

Pfingsten, Johann Hermann, war am 15. May 1751 zu Stuttgart geboren. Er studierte die Medicin in Tübingen, ward Doctor dieser Wissenschaft, dann Privatdocent, in Halle; kam 1782 als gewerkschaftlicher Bergdirector nach Schemnitz in Ungarn, war im folgenden Jahre akademischer Privatlehrer in Tübingen, weiter Inspector der Salpeterwerke im Herzogthume Magdeburg und Fürstenthume Halberstadt, ferner seit 1784 ordentlicher Professor der Philosophie, und der Kameralwissenschaften auf der Universität zu Erfurt, und Sachsen-Gothaischer Bergcommissarius, endlich seit 1791 Churmainzischer wirklicher Kammerrath zu Erfurt, ohne Beybehaltung der Professur. Im Jahre 1794 verließ er die Churmainzischen Dienste, und wollte nach Constantinopel reisen; er kam aber nicht dahin, sondern irrte in Teutschland und Ungarn herum; er suchte eine Anstellung bey den Bannatischen Bergwerken; da aber solches fehlschlug, so verdiente er sich sein nothdürftiges Brod als Journalist durch Abschreiben. Bey der zweyten Theilung Pohlens

bot er dem Baron Margelik, der als Einrichtungs-Commissarius nach Krakau gieng, seine Dienste an, und bekam Hoffnung, in Gallizien beym Bergwesen angestellt zu werden. Er erlebte es aber nicht; sondern starb zu Temeswar schon zu Ende des Jahrs 1798 oder zu Anfang 1799.

Er hat viel geschrieben. Wir führen nur folgende Schriften von ihm an, und verweisen auf Meusels Gel. Teutschland: Bibliothek ausländischer Chemisten, Mineralogen, und mit Mineralien beschäftigter Fabrikanten, nebst derselben biographischen Nachrichten, vier Bände, Nürnberg, 1781 — 1784. 8. — Sammlung der Schriften schöner Geister aus dem 15ten, 16ten und 17ten Jahrhundert. Erster Band, welcher enthält: Lord Franz Baco über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften, verteutscht und mit dem Leben des Verfassers und einigen historischen Anmerkungen herausgegeben. Pest 1783. Zweyter Band, welcher die Werke des Johann Barclay enthält. Ebend. 1784. gr. 8. — Teutsches Dispensatorium. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Frkf. u. Leipzig 1795. 4. — Repertorium für Physiologie und Psychologie nach ihrem Umfange und Verbindung. Erst. Th. Hof 1784. 8. — Journal für Forst- Bergwerks- Salz- Schmelzhütten- Fabrik- Manufactur- und Handlungssachen, 5 Stücke in drey Jahrgängen, Hannover 1786 — 1796. 8. — Repertorium für Physiologie und Psychologie. Hof 1786. 1787. 1788. 8. — Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte, aus den Jahrbüchern der Akademie angelegt von weiland Mich. Hißmann: fortgesetzt von J. H. Pfingsten, 7ter Band. Göttingen und Lemgo, 1789. 8. — Analecten zur Naturkunde und Oekonomie. Erstes Bändchen, Zittau und Leipzig 1789. 8. — Lehrbuch der chemischen Artillerie. Jena 1789. 8. — Auch mehrere Uebersetzungen chemischer und medicinischer Schriften aus dem Französ. sind von ihm. —

S. Neues Histor. Handlexicon. Fünft. Th. S. 769 und 770. und Meusels gel. Teutschl. Fünfte Ausg. Sechst. Band, S. 88—90 und zehnter Band S. 410 — Vergl. Intell. Blatt zur neuen allgem. Teutschen Bibliothek. Band LXIX. S. 485. ff.

Pfitzer, Johann Jacob, Doctor der Theologie, Prediger der vordersten Hauptkirche zu St. Sebald, Antistes des gesammten Kirchen-Ministeriums und Bibliothekar der Republik, ein sehr würdiger und gelehrter Theolog, und Nürnbergs ewige Zierde, geboren zu Nürnberg am 21. October 1684. In der Schule zum H. Geist besuchte er unter dem Rector (Joh. Ge.) Brendel alle Classen, und wurde sodann in's Auditorium befördert, in welchem er die Vorlesungen Myhldorfs, Wülfers, Eschenbachs, Zeltners und Seyfrieds hörte. Er nützte auch noch verschiedene Privat-Collegien bey dem jüngern Hackspan, dem Rector Sam. Faber, bey welchem er sich in der Oratorie und Historie übte, und bey Zeltnern, der ihm im Hebräischen und in der gelehrten Historie an die Hand gieng. Nachdem er nun hier einen vortrefflichen Grund gelegt hatte, gieng er 1702 nach Altdorf, wurde auf das dasige Alumneum aufgenommen,

und bediente sich der Unterweisung seiner Inspectoren, Mörls und J. M. Sonntags. Dabey unterließ er nicht, die Lehrer der philosophischen Facultät, Rötenbeck, Omeis, Moller und Sturm, vor allen fleißig zu hören, ehe er mit Eifer an das theologische Studium gieng; D. Wagenseil unterrichtete ihn in's Besondere in den jüdischen Alterthümern. Im J. 1705. disputirte er unter Rötenbecken de sensuum moderamine in inquirenda veritate. Nun hörte er auch die Theologen, Sonntag, Wegleiter und Lang, bestieg 1706 unter dem Letzten wiederum den Katheder, und vertheidigte mit vieler Geschicklichkeit öffentlich eine Streitschrift de antichristianismo antediluviano. Endlich folgte auf die unter Mollern ventilirte Inaug. Disp. de Malachia propheta pontificio im besagten Jahre die wohlverdiente Magister-Würde, mit welcher geziert er sich nach Leipzig begab, um auch die dasigen berühmten Männer, Ittig, Rechenberg und Gotfr. Olearius zu hören. Allein die Schwedischen Kriegsunruhen ließen ihn nicht lange daselbst verweilen; er gieng also zurück nach Jena, legte sich bey D. Förtschen und Buddeus mit allem Ernst auf die Theologie, besuchte aber auch daneben bey D. Struv einige historische und literarische Collegia, ingleichen bey dem nachmahligen Prof. zu Helmstädt, D. Joh. Paul Kressen, ein Privat-Collegium über Schilteri iurisprudentiam ecclesiasticam. Mit dem Anfange des 1709. Jahres nahm er eine gelehrte Reise vor, und gieng von Jena wieder nach Leipzig, von da nach Wittenberg, Berlin, Stettin, Greifswald, Rostock, Lübeck, Kiel, Hamburg, Wolfenbüttel, Helmstädt und Halle, wo er überall die Gelehrten besuchte, und die Bibliotheken sammt den übrigen Merkwürdigkeiten sich genau bekannt machte, zu welchem Ende er auf seiner Rückreise Arnstadt und Gotha noch mitnahm, und endlich im September 1709. glücklich in Nürnberg anlangte. Hier übte er sich indessen im Predigen; und weil die Väter des Vaterlandes von seiner Geschicklichkeit bereits genugsame Proben hatten, wurde er sogleich 1710 zum Inspector des Altdorfischen Alumneums und der Oeconomie ernennet, welches Amt er am 22. Januar 1711 glücklich antrat und mit sorgfältiger Aufsicht, Lesen und Disputiren getreu verwaltete. Weil er sich vornehmlich zum Dienste der Kirche gewidmet hatte, bekam er 1713. den Ruf zum Diaconat nach St. Egidien in Nürnberg. Vier Jahre hatte er bey St. Egidien mit grossem Beyfall und Erbauung seiner Gemeine gedienet, als er 1717 an D. Sonntags Stelle wiederum nach Altdorf als Professor der Theologie berufen wurde. Er trat sein akademisches Amt am 16. December mit einer Rede de divina providentia in testibus veritatis excitandis an, und nachdem er auch 1718. den theologischen Doctorhut würdigst empfangen, fuhr er fort, den Katheder und die Kanzel mit seinen Lehr-Vorträgen zu zieren. Im J. 1724 übernahm er am Petri- und Pauli-Feste das Rectorat der Universität, zu dessen Anfange er aber gleich bey dem Abzuge des D. Marpergers nach Dresden wieder nach Nürnberg an dieselbe

Egidien-Kirche zum Pastor und Inspector des dasigen Gymnasiums berufen wurde. Im J. 1749. bekam er einen neuen Ruf zur Stelle eines Predigers (d. i. Antistes) bey St. Lorenzen und dem damit verbundenen Inspectorate der Candidaten des Predigtamtes; trat auch beide Aemter an, verwaltete sie aber nicht lange, indem er 1750 als Antistes des gesammten Ministeriums das Pastorat der vordersten Hauptkirche zu St. Sebald, und das damit verknüpfte Stadt-Bibliothecariat übernehmen mußte, worin ihm sein ehemahliger Lehrer und Inspector, G. P. Mörl, Platz gemacht hatte. Hier arbeitete er fort mit Geist und Leben, bis er am 10ten März des J. 1759 in einem Alter von vier und siebzig Jahren starb. Vestner, der berühmte Künstler, hat eine Schaumünze auf ihn geprägt. Seine vorzüglichern Schriften sind:

Disp. continens ideam prudentiae literariae generalem, Alt. 1711. — Diss. de Apotheosi Paulli et Barnabae a Lystrensibus frustra tentata, ad Act. XIV. 11. sqq. 1713. — Auserlesenes Handbuch für gottselige Kranke und Sterbende, so von Fr. Sus. Mar. Endterin, gebornen Sandeartin, ist gesammlet, von ihm aber in Ordnung gebracht und mit einer Vorrede versehen worden. Nürnb. 1716. 8. — Progr. de testibus veritatis, ad orat. auspical. invitatorium. Alt. 1717. 4. — Disp. de Apolline, Doctore Apostolico, ex Act. XVIII. 24—28. 1718. — Disp. de congregatione non deferenda, ex Ebr. X. 25. 1718. — Disp. de beneficiis typicis 1723 — Orat. utrum in eruditione theol. et sacra majora incrementa sperare possimus, num metuere debeamus decrementa, ist 1723 bey dem akademischen Jubelfeste gehalten und den Actis Saecul. Acad. Alt. p. 205. sqq. einverleibet worden. — Das Gebet des Herrn in 10 Betrachtungen, nebst einem doppelten Anhang. Nürnb. 1728. 1743. 8. Der doppelte Anhang begreift 1) die Anwendung des Vater Unsers auf 10 Fälle, 2) eines andern Verfassers erbauliche Gedanken über alle Worte des V. U. in deutschen Versen. — Vorrede zu den christbrüderlichen Bestrafungs-Formeln. Nürnb. 1730. 8. — Die Güte Gottes, welche bedrängte Seelen zur verlangten Ruhe leitet: eine Salzburger Emigranten-Predigt, welche nebst mehrern auf oberherrl. Verordnung gehalten und gedruckt. 1732. 4. — Vorrede zur neuen Ausgabe der Zeltnerischen erklärten Bibel. Altd. 1740. 4. so nachher wieder aufgelegt worden ist. — Vorrede zu A. R. G. C. Matthäi Beschreibung des jüdischen Sabbaths rc. Nürnb. 1751. 4. — Mehrere nicht uninteressante Leichenpredigten.

Im Manuscripte befanden sich:

Isagoge ad studia theol. recta methodo tractanda, praesenti literarum statui accommodata. — Meditationes exegitico-practicae in parabolas I. C. — Ordo salutis, typo serpentis aenei erecti adumbratus. — Commentatio de symbolis scriptisque symbolicis. — S. Zeltneri vit. theol. und Will's Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon. Dritter Theil. S. 160-164.

Pflaum, Johann Christoph, Lehrer der dritten Classe den reformirten Gymnasium zu Heidelberg, ein talentvoller und origineller Mann, der von Seiten seines intellectuellen und moralischen Charakters die Aufmerksamkeit auf sich zieht, der mehr im Stillen wirkte und thätig war, als durch sein Thun und Lassen ein grosses Aufsehen erregte; es ist und bleibt ja doch ewig wahr: nur in der Ausübung des Guten ist wahre Grösse. Er wurde am 4ten März 1751 zu Heidelberg geboren, wo sein Vater an der damahls nicht wohl bestellten Schule dieselbe Stelle bekleidete, welche ihm in der Folge zu Theil ward.

Seine Erziehung war allzu eingezogen und überstreng, und daher manche der Sonderbarkeiten, die sich künftig in ihm zeigten. Einer von Pflaums noch lebenden Mitschülern erzählt, daß der Vater den Sohn oft in der Schule geschlagen habe, ohne andere Ursache zu haben oder anzugeben, als daß es zum Exempel für die übrigen geschehe. Er durfte mit keinen andern Kindern umgehen, und wurde fast immer einsam zu Hause gehalten. Weder Vater noch Mutter waren im Stande, ihm eine seiner würdige Erziehung zu geben, und die Lehrer seiner Jugend, unter denen auch sein Vater war, schienen dazu gemacht zu seyn, der verkehrten Erziehung, die er zu Hause genoß, das Siegel aufzudrücken. Der Conrector, in dessen Classe er von seinem Vater kam, war einer von jenen Orbilen, die mit Schlägen und niedrigen Schimpfworten die Schule anfangen, fortsetzen und enden. Der damahlige Rector der Schule, Johann Heinrich Andreä, war endlich ein eben so eitler, als träger und im Fache der Philologie unwissender Mann; er habe, erzählte Pflaum, oft die Bedeutung der Wörter nicht einmahl gewußt, die in den zu erklärenden lateinischen Schriftstellern vorkamen, und die Minellischen Ausgaben wären seine Orakel gewesen; von schöner Litteratur und den mehresten andern Wissenschaften habe er gar nichts verstanden, und sein Unterricht im Griechischen und Hebräischen sey über alles kläglich gewesen *).

Unter diesen Umständen war es gut, daß er schon im fünfzehnten Jahre seinen Schulcursus endigte, und den Anfang seiner akademischen Studien auf der Universität zu Heidelberg machte; sie dann aber in Utrecht fortsetzte. Zu Heidelberg hatte er den, durch mehrere die Pfälzische Geschichte betreffende kleine Schriften bekannten Carl Büttinghausen, in der Theologie aber die Professoren, Joh. Jac. Wundt und Phil. Gerh. Rieger zu Lehrern. Zu Utrecht hörte er über die Universalgeschichte und über den Styl den berühmten Litterator Saxe (Saxius) Philosophie und Mathematik bey Hennert, Physik bey Hahn, hebräische Grammatik und Antiquitäten bey Seb...

*) Andreä's Lieblingsstudium war die Pfälzische Geschichte, um die er sich auch wirklich, ob es ihm gleich an dem höhern historischen Talente gebrach, durch sorgfältiges und unermüdetes Aufsuchen zerstreuter, die Pfalz betreffender Nachrichten einiges Verdienst erworben. Aber eben dieses Lieblingsstudium zog ihn von der pflichtmäßigen Abwartung seines Amtes ganz ab.

Rau, Dogmatik bey Bonnet und Voß. Unter diesen Lehrern schätzte er vorzüglich Saxius, Hahn und Rau, und erinnerte sich ihrer immer mit Achtung und Dankbarkeit. In Utrecht fand er auch einen akademischen Freund, Schaudig, den Sohn eines Advocaten aus Anspach, der ihm über alles werth wurde, und durch seinen vertrauten Umgang zu Pflaums intellectueller Bildung sehr Vieles beytrug. Es war dieß ein ausserordentlich talentvoller junger Mann, der zu Erlangen, wo ihn auch der jetzige geheime Justizrath Feder in Hannover seiner vertrauten Freundschaft werth hielt, die Rechte studirt, sich aber nebenbey alle Kenntnisse und Geschicklichkeiten in hohem Grade erworben hatte, welche zu einem vorzüglichen Hofmeister gehören. Er kam auch in die einträgliche Stelle eines Führers und Hauslehrers des in Utrecht studierenden Sohnes eines in Ostindien reichgewordenen teutschen Fleischers, erfuhr aber von diesem bey seiner Zurückkunft Undank, und fand nicht sogleich wieder einen passenden Platz; deßhalb nun wurde er von seinen Verwandten verkannt und seinem Schicksal überlassen; Schwermuth untergrub die Kräfte seines Geistes und Körpers, und endigte vor der Zeit sein Leben. — Dieser sehr talentvolle Jüngling war nach seiner Entlassung aus jener Stelle jeden Abend mit Pflaum zusammen; wissenschaftliche und vertraute Gespräche, Musik und Lektüre füllten ihre Zeit aus. Jede wichtige musikalische Composition, deren sie habhaft werden und die sie ausführen konnten, wurde von ihnen einstudiert, so daß Pflaum den Flügel spielte, und Schaudig auf der Flöte oder Violine — denn auf beiden Instrumenten war er Meister — accompagnirte. In ihrer Lectüre wählten sie immer die neuesten Schriften aus dem Felde der schönen Wissenschaften, besonders war Wieland Schaudig's Lieblingsschriftsteller. Der reiche Witz und die unerschöpfliche Laune, die Wielands Schriften so sehr characterisiren, hatten für Schaudig den größten Reiz; daher entgieng ihm kein neues Product dieses Dichters, und die beiden Freunde giengen dann nicht eher aus einander, bis sie es zusammen gelesen hatten. Wenn Wielands unermeßliche Belesenheit so oft auf Schriften in den neuern Sprachen anspielt, welche Pflaum noch nicht kannte, so half ihm Schaudig mit seiner Sprachkenntniß aus. Was Wunder also, wenn Pflaum die erste freye Ansicht der Wissenschaften diesem talentvollen Freunde verdankte, daß er mit ganzer Seele an ihm hieng, und noch lange nach dessen unglücklichem Tode sich mit jener Innigkeit an ihn erinnerte, die dem einen, wie dem andern, zur Ehre gereicht, und die nur die edleren Menschenseelen für einander haben können.

Nach seiner Zurückkunft in seine Vaterstadt hätte er sich sollen examiniren lassen, um unter die Candidaten des Predigter- Schulamts aufgenommen zu werden. Aber dazu war er weder durch die Vorstellungen seines Vaters, noch durch die Bitten seiner Freunde zu bewegen, wahrscheinlich aus der ihm sichtbar eignen Schüchternheit. Da er einzig den Plan hatte,

ein Schulmann zu werden, so legte er sich nun ganz auf die alte Litteratur, und gab zu Heidelberg Privatunterricht in den alten Sprachen, — ein Geschäft, das er auch schon als Schüler zu Heidelberg verrichtet hatte. Als man 1781 sein Vater Alters wegen in Ruhe gesetzt wurde, ward er zum Stellvertreter desselben ernannt, bis dieser 1788 starb, und ihm die Stelle desselben völlig übertragen wurde; er verwaltete sie nun bis an seinen Tod, und versah neben derselben noch von 1785 bis 95 das Bibliothekariat bey der Heidelberger Universität.

Dieser Mann mit so ganz gewöhnlichen Schicksalen, in so einem glanzlosen Wirkungskreise, erscheint uns als ungewöhnlich und sehr merkwürdig, sobald wir seine geistigen und moralischen Eigenschaften näher betrachten. Sein Aeusseres schon verrieth zunächst einen zwar gesetzten, aber sonderbaren, ganz in sich gekehrten Menschen. Unachtsam auf die Kleidung, den Hut halb verkehrt, die beyden Hände gewöhnlich in den Rocktaschen, die Augen gerade hinaus gerichtet, den Kopf gesenkt, — so sah man ihn über die Straße gehen. Höchst selten redete er Jemand an. In der Lesegesellschaft zu Heidelberg, wohin er, das letzte Jahr seines Lebens etwa ausgenommen, regelmäßig kam, las er die politischen Zeitungen, und nahm hernach unaufgefordert niemahls Theil an den Unterredungen. Denn ungern und selten nahm er Theil, wenn Mehrere sich unterredeten; aber mit vieler Bereitwilligkeit und sehr interessant sprach er mit jedem Einzelnen, von dem er angeredet wurde. Während einer solchen Unterhaltung schien er des Vorsatzes, ernsthaft und zurückhaltend zu seyn, gleichsam unwillkührlich zu vergessen; die Hülle von Ernst, die gewöhnlich seine Augen bedeckte, verschwand, und eine überraschende Freundlichkeit, ein umfassendes Wohlwollen strahlte aus seinen Augen. So wie du mit ihm abbrachst, war dieß Alles wie zurück in ein Allerheiligstes gewichen, und eine wenig versprechende, kalte, theilnahmlose Gestalt stand vor dir.

Bey ihm vereinigte sich mit einem gesunden und ausgebildeten Verstande ein überaus glückliches Gedächtniß; er faßte schnell und richtig, und was er einmahl gefaßt hatte, vergaß er nicht leicht wieder. Noch nach Jahren erinnerte er sich, wo er etwas gesehen, von wem er es gehört, in welchem Buche, ja auf welcher Seite desselben er etwas gelesen hatte. Auch machte es bey ihm keinen Unterschied, ob dieß Dinge aus dem gemeinen Leben, oder wissenschaftliche Gegenstände waren; beyde behielt er gleich gut. Die Geschichte des Pädagogiums wußte er nicht nur überhaupt, sondern auch besonders seit den letzten funfzig Jahren sammt allen Vorfällen, die sich mit den Vorgesetzten, Lehrern und Schülern desselben zugetragen haben. Von den meisten Familien in der Stadt wußte er die Begebenheiten früherer und späterer Zeit mit der Genauigkeit, mit welcher er auch der ältern und neueren Geschichte, besonders der Römer und Griechen, die Zeit und die Umstände jedes merkwürdigen Mannes anzugeben wußte.

Dabey stand dieses sehr glückliche Gedächtniß mit den höhern Kräften der Seele in dem gehörigen Verhältnisse; er hatte eine treffende Urtheilskraft, untersuchte und prüfte alles, und ließ nichts unbenutzt, um seine Begriffe zu berichtigen und zu erweitern, und in der Erkenntniß der Wahrheit, die ihm über alles theuer war, immer größere Fortschritte zu machen.

Einen Beweis seiner Einsichten und seines Nachdenkens enthält die von ihm zum Gebrauch für das Heidelbergische Gymnasium herausgegebene Vorbereitung zum Unterrichte in der Religion *). Er sollte an dem Gymnasium den ersten Unterricht in der Religion ertheilen, und fand unter den gedruckten Anweisungen keine, die er nach seinen Ideen als Leidfaden dabey hätte brauchen mögen. Er gieng von dem Satze aus: um in der Religion mit Nutzen zu unterrichten, müsse man gewisse Vorkenntnisse vorausschicken, ohne welche der Religionsunterricht nicht gehörig gefaßt werden könne; man müsse die Kinder erst zum Nachdenken gewöhnen, ehe man sie mit den Lehren der Religion bekannt machte, wenn man ein bloßes Wissen und Nachsprechen religiöser Formeln verhüten wolle. Die zu Zürich herausgekommenen Fragen an Kinder wurden ihm bekannt; der Gang, den die Verfasser dieses Buches nehmen, gefiel ihm; nur die Art der Ausführung schien ihm nicht ganz zweckmäßig. Er legte daher jenes Buch zum Grunde, arbeitete darnach die obengenannte Vorbereitung aus, und gab sie, aufgefordert von den Vorstehern des Gymnasiums, in den Druck.

Das Nachdenken über religiöse Wahrheiten beschäfftigte ihn unablässig. Von dem kirchlichen System wichen seine Ueberzeugungen ab, und er hatte nur die Grundsätze der allgemeinen Religion. Gegen das Ende seines Lebens, schien er sich sogar zum religiösen Scepticismus hinzuneigen; doch war er in seinen Aeußerungen sehr vorsichtig, und redete nur mit ganz vertrauten Freunden von seinen religiösen Ueberzeugungen.

„Er philosophirte, sagt ein achtungswürdiger Freund und Beobachter **) bey dieser Gelegenheit von ihm, er philosophirte über alle ihm vorkommende Gegenstände, und erweiterte dadurch täglich den Umfang seiner richtigen Einsichten; aber er pflegte sie nicht im Zusammenhange unter gemeinschaftliche höhere Principien zu stellen. Daher die Erscheinung seines religiösen Scepticismus. Denn in seinen letzten Jahren unternahm er in seinem Buche Vorbereitung ꝛc. eine zusammenhängende Darstellung seiner Ueberzeugungen über Gegenstände der Moral und Religion, und ward nun dadurch erst gewahr, wie schwach gegründet und

*) Der vollständige Titel ist: „Vorbereitung zum Unterrichte in der Religion nach Anleitung der Fragen an Kinder. Zwente Auflage. Heidelberg 1795, 8. 190. S. 8 gr.“ — Diese Schrift wurde günstig aufgenommen, wie schon die zweyte Auflage beweißt; in Wien ist sie nachgedruckt worden. Es ist das Einzige, was Pfaum hat drucken lassen.

**) Rector Lauter in seiner Rede zu Pfaums Andenken.

wie widersprechend manche derselben seyen. Weil er aber niemahls die Philosophie als Wissenschaft zu seinem Studium gemacht hatte, seine Wahrheitsliebe aber mit gewöhnlicher Stärke wirkte: so war es, nachdem er die erwähnte Entdeckung gemacht hatte, natürlich, daß er zweifelte, ohne sich die Zweifel heben zu können, daß er sogar Volney's Ruinen für ein sehr bedeutendes, ihm unauflöslich scheinendes Buch gegen bisher behauptete und geglaubte Systeme betrachtete. Aber dieß hatte keinen nachtheiligen Einfluß auf sein Verhalten. Was er als geforderte Pflicht in der Gesellschaft ansah, das leistete er mit fast beyspielloser Unterwürfigkeit unter die bestehende Ordnung. Ordnung war ihm zum dringendsten Bedürfnisse geworden, und wenn es ihm nicht möglich war, eine neue bessere zu erschaffen, so war es ihm im Gegentheil auch unmöglich; den Pflichten der bestehenden sich zu entziehen."

Zu den guten Anlagen seines Geistes gesellten sich eine unersättliche Wißbegierde und ein seltner Fleiß. Schon in seinen Schuljahren zeichnete er sich dadurch aus; er hatte nicht genug an den ihm aufgegebenen Arbeiten; er legte sich noch einige auf, las unermüdet und hielt auch bey der ernsthaftesten Lectüre aus. So wie er an Jahren zunahm, wuchs auch sein Fleiß und seine Liebe zu den Wissenschaften. Oft brachte er nicht nur ganze Tage, sondern auch einen großen Theil der Nacht mit jener Beschäftigung zu. Er war gewohnt, nie vor Mitternacht zu Bette zu gehen, und bey frühem Morgen wieder aufzustehen und zu arbeiten. Von Zerstreuungen, die von der Arbeit abziehen, besonders von rauschenden und lärmenden, war er nie ein Freund, und nichts konnte ihn bewegen, Antheil daran zu nehmen. Er war zu ernst, als daß sie für ihn hätten Reiz haben können. Er liebte die Einsamkeit, kannte ihren Werth, und zog sie bey Weitem dem Gewühle der sich in einem steten Kreise und Wirbel von berauschenden Vergnügungen und lärmenden Ergötzlichkeiten herumdrehenden und selten zu sich selber kommenden Menschen vor.

Bey solchen Eigenschaften und bey dieser Lebensweise war es natürlich, daß er sich einen großen Schatz der mannichfaltigsten Kenntnisse erwarb. In keiner Wissenschaft, die auch nur in der entferntesten Verbindung mit seinem Amte stand, war er ein Fremdling. Wer selbst Kenntnisse besaß, und sich mit ihm unterredete, erstaunte über das ausgebreitete Wissen des Mannes, dem es zugleich nicht an Gründlichkeit fehlte. Diese Kenntnisse gereichen ihm um so mehr zum Ruhme, da er seinen Lehrern auf der Schule und Universität nur äußerst wenig zu verdanken hatte, und sie sich größtentheils ohne fremde Beyhülfe und Unterstützung durch eigene Anstrengung erwerben mußte.

Sein Hauptfach war alte Litteratur, Kenntniß der alten griechischen und römischen Schriftsteller, nebst Allem, was zum Verstehen und Erklären derselben nothwendig ist. Von den römischen Schriftstellern war nicht leicht einer, den er nicht gelesen und studiert gehabt hätte. Daher auch seine gründliche Kennt-

niß der lateinischen Sprache und des Eigenthümlichen derselben, die er sich theils dadurch, theils durch fleißiges Lesen der ältern und neuern grammatischen Schriften über diese Sprache erworben hatte. Zugleich war er mit der neuern Litteratur nicht unbekannt, besonders im historischen, geographischen und pädagogischen Fache.

In der Musik, von welcher er ein grosser Freund war, besaß er keine gemeinen theoretischen und practischen Kenntnisse. Sein Vater war selbst ein Liebhaber und Kenner dieser Kunst, und stellte öfters in seinem Hause mit musikalischen Bekannten kleine Concerte an. Dieß erweckte auch in dem Sohne schon sehr frühe Lust und Neigung zu einer Kunst, die für Menschen mit einem Empfindungsvermögen geboren, so viel Anziehendes hat. Er war noch nicht sechs Jahre alt, als er schon vor dem Claviere saß und kleine Stücke spielte. In der Folge brachte er es auf diesem Instrumente nicht nur bis zur Fertigkeit, und in Utrecht belebte die Freundschaft mit seinem Schaudig seine Neigung zur Musik aufs Neue; er studierte nun auch ihre Regeln in den schwersten Werken über dieselbe, in den Theorien von Bach, Kirnberger, Mattheson, Marpurg und Andern, mit so glücklichem Erfolge, daß er sich tiefe Einsichten in die Grundsätze der Tonkunst erwarb, und manchen Künstler von Profession hätte beschämen können. Er redete daher auch sehr gern und ungemein lehrreich über Musik und deren Wirkungen. Besonders bedauerte er die Gleichgültigkeit der Menschen gegen das Singen. „Vierzig im Singen unterrichtete und geübte Menschen müßten einen wundervollen Eindruck auf ihre Zuhörer machen," versicherte er mit einem Feuer und einer Innigkeit, deren nur derjenige fähig ist, welcher die Allgewalt menschlicher Laute im Ausdrucke der menschlichen Gefühle selbst empfinden kann. Auch als er in seinen letzten Jahren nur noch selten Clavier spielte, blieb doch seine grosse Vorliebe für diese Kunst, und wenn er von Jemanden hörte, der kein Gefühl für Musik habe, so hielt er ihn jeder Art von sanften Empfindungen für unfähig, und nannte ihn gerade zu einen Barbaren. Man sah es ihm an, wenn er von Musik sprach, daß er dann immer zugleich an die Freuden dachte, die sie ihm ehmahls gewährt hatte.

Vielleicht war aber dieser musikalische Sinn für seine frühern und spätern gesellschaftlichen Verhältnisse zu fein ausgebildet. Wie er in seinem Innersten jeden kaum merklichen Mißklang schmerzlich empfand, so schmerzte und empörte ihn auch jede moralische Dissonanz. Zu seinem Unglücke war er in den frühern Jahren meistens mit gewöhnlichen, wenig gebildeten Menschen umgeben. Aus Schüchternheit, der Folge seiner Erziehung, suchte er keine bessern Menschen, und wegen seines unterdrückten Frohsinns konnte er auch unmöglich ein willkommner Gesellschafter seiner Altersgenossen seyn; und wer in diesen Jahren kein Vertrauen, kein hingebendes Wohlwollen zu einem oder dem andern Menschen gewinnen kann, der wird nach seinem fünf

und zwanzigsten Jahre schwerlich Bekanntschaften machen, die ihm das süße Vergnügen, Andere von Herzen zu lieben, gewähren konnten; er wird nun eben so aus Grundsätzen nähere, vertraulichere Bekanntschaften vermeiden, wie er es vorher aus Schüchternheit that! — Man kann annehmen, daß dieses bey Pflaum der Fall war; selbst seine letzten Anordnungen beweisen es. Ungeachtet das Zutrauen, das er in die Weisheit und gewissenhafte Sorgfältigkeit der dort bestehenden bürgerlichen Verfassung setzte, eben nicht groß war, so überwog es doch bey ihm das Zutrauen zu einem jeden einzelnen Menschen aus seiner Bekanntschaft: denn er übergab seine unglückliche wahnsinnige Schwester geradezu und unbedingt der Versorgung der Obrigkeit.

Diese Kenntnisse und Vorzüge, die an sich schon einen Werth haben, erhielten noch einen höhern durch die größte Rechtschaffenheit der Gesinnungen, und durch die strengste Gewissenhaftigkeit. Ihm wohnte das feinste Gefühl für Recht und Unrecht bey, und was er für Pflicht hielt, war ihm über alles heilig. Er war unstreitig einer von den seltenen Menschen, die unwandelbar Recht thun; er verschmähte es nicht allein, die Maximen der Convenienz zu seinem Vortheile zu benützen, sondern er unterwarf sich sogar solchen Gesetzen, deren allgemein verbindende Kraft zwar er, aber mancher Sittenlehrer nicht anerkannt haben. So kaufte er z. B. niemahls ein nachgedrucktes Buch, weil er den Nachdruck und alle den Nachdruck unterstützende Käufer desselben für unmoralisch erkannte; und wenn ihm die oft unverhältnißmässig hohen Preise der Original-Ausgaben vorgehalten wurden, so leitete er die Nothwendigkeit derselben theils aus dem Nachdrucke her, theils äußerte er, daß man es müsse geschehen lassen, wenn hierbey ein Verleger oder Schriftsteller unmoralisch verführe, weil er seinem Eigenthume nach äußern Rechten und Befugnissen, einen jeden beliebigen Werth zueignen könne. — Von allem, was Vorstellung, Stolz und Eigennutz heißt, war seine reine Seele ganz frey. Er hätte zu zwey verschiedenen Mahlen höhere Stellen an dem Gymnasium erhalten können; aber er schlug die ihm angebotene Beförderung aus. Bey seinen Kenntnissen wäre es ihm leicht gewesen, sich geltend zu machen, wenn er gewollt hätte; aber er war damit zufrieden, sie zu besitzen und im Stillen damit zu wuchern. Das Amt, das er bekleidete, erhielt er, ohne sich darum zu bewerben, weil dieß gegen seine einmahl angenommenen Grundsätze anstieß. Er war sehr strenge gegen sich selbst; daher kam es, daß er auch an Andere strenge, zuweilen wohl zu strenge Forderungen machte; daß ihn jede Ungerechtigkeit, die man an ihm oder Andern begieng, jede muthwillige Pflichtverletzung, jede mit dem allgemeinen Sittengesetze streitende Handlung in einem hohen Grade empörte, und daß, wer von ihm geachtet seyn wollte, sich keiner Ungerechtigkeit, keiner Versäumung seiner Pflicht schuldig machen durfte. Dieß war zum Theil eine Folge seiner einsamen und strengen Erziehung, zum Theil aber auch

seiner ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf sich selbst und seiner lebendigen Ueberzeugung, daß der Mensch nur in dem Grade Werth habe und Achtung verdiene, in welchem er auf die Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens hört, und sich nicht zum Sclaven seiner Sinnlichkeit und seiner Leidenschaften herabwürdigt.

So wie er nicht nach äußerm Rang und Würde strebte, so auch nicht nach Geld und Gut. Da er eine höchst einfache Lebensart führte, so brauchte er nicht viel, und das Geld um sein selbst willen begehren, hielt er für kindisch und thöricht. Seine Uneigennützigkeit war so groß, daß er für den, der ihn darum bat, so unentgeldlich oft sehr beschwerliche Arbeiten unternahm, daß er nie von seinen Schülern sich auch nur einen Heller für den besondern Unterricht geben ließ, und daß er das mühsame Geschäfft eines Bibliothekverwesers für ein geringes jährliches Honorar verwaltete. Ward er für geleistete Dienste belohnt, so nahm er dieß mit Höflichkeit an; aber doch mit einer Art, die dem Geber wahre Achtung gegen ihn einflößen mußte; vergaß man es, seine Arbeiten zu belohnen, so hielt er dieß zwar für Undankbarkeit gegen ihn, aber nie forderte er das ihm Schuldige. Wenn man daher seine Dienstfertigkeit mißbrauchen wollte, so konnte man es leicht, ohne in Streit und Händel mit ihm zu gerathen.

Unabhängigkeit war ihm eines der höchsten menschlichen Güter, nach welchem er auf jede ihm mögliche Art strebte, und Despotismus jeder Art das ärgste, was er sich denken konnte. Nichts konnte ihn mehr aufbringen, als ein willkührliches ungerechtes Verfahren der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen. Man wußte dieß, und zeigte eine Art Respect gegen ihn, auf den nur Männer von seinen Grundsätzen rechnen können. Lieber hätte er sein Amt niedergelegt und sich seinen Unterhalt auf eine andere Art zu verschaffen gesucht, als daß er sich hätte willkührlich behandeln lassen. In dieser seiner Liebe zur Unabhängigkeit und in seinem Hasse gegen alles Despotisiren hatte der große Antheil seinen Grund, den er an der französischen Revolution nahm, so daß ihn, den Mann von seinem Gerechtigkeitssinn, selbst die schrecklichen Auftritte, die der Lauf der Revolution herbeyführte, nicht so, wie die mehresten andern Menschen, empörten. — Einen sonderbaren Beweis von seiner großen Liebe zur Unabhängigkeit lieferte folgende Anekdote: Er gieng gewöhnlich alle Sonntage zweymahl in die Kirche, und ließ sich nicht leicht davon abhalten; aber einmahl fügte es sich, daß er die Kirche versäumte, und ein Prediger ihn deswegen zur Rede stellte; die Folge davon war, daß man ihn, von dieser Zeit an, nie wider dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen sah.

Seine Ordnungsliebe, die schon vorher erwähnt wurde, machte einen harmonischen Hauptzug seines ganzen Wesens aus; sie gieng bis zur Bewunderung weit, und hatte oft den Schein von Pedanterey. Sein Essen und Trinken, sein Schlafengehen

und Aufstehen, sein Tabackrauchen und das Stellen seiner Bücher, war dieser Regel der Ordnung unterworfen. Seine Kleidung bestand in zwey Ueberröcken von feinem Tuch, von einerley Farbe und Schnitt, einem ältern und einem neuern: sein Frühstück war eine Pfeiffe Toback und ein Glas Wasser; seine Mittag- und Abendmahlzeiten höchst mäßig, wobey er etwas Bier trank, das einzige künstliche Getränke, das er genoß; alle andere waren für ihn so gut wie nicht vorhanden. Bey einem Andern etwas zu genießen, dazu war er schon hauptsächlich aus dem Grunde nicht zu bringen, weil er dann seiner Ordnung und der ihm zum Bedürfnisse gewordenen Lebensweise nicht hätte treu bleiben können. Von jedem seiner zahlreichen Bücher wußte er genau, wo es stund, und konnte es selbst im Dunkeln finden; jedes Papierchen hatte in seiner Studierstube seinen bestimmten Platz, und man merkte ihm immer eine gewisse Verlegenheit an, wenn die um ihn herrschende Ordnung durch Jemanden auf eine kurze Zeit gestört wurde. Er war niemahls verheirathet; in frühern Jahren hielten ihn Familien-Verhältnisse davon ab, auch der Mangel an hinlänglichen Einkünften; in spätern Jahren war er so sehr an seine hergebrachte Lebensordnung gewöhnt, daß ihm eine durch die Verheyrathung entstandene Veränderung unerträglich gewesen wäre. Es würde ihm sehr viel gekostet haben, sich mit freundlichem Begehren einem Frauenzimmer zu nähern und überhaupt war er wohl der Mann nicht, der eine Frau glücklich gemacht hätte.

Bey aller Liebe zur Einsamkeit war er doch nicht ungesellig; wer seinen Umgang suchte, wurde von ihm mit zuvorkommender Freundlichkeit aufgenommen; wen er einmahl lieb gewonnen hatte, gegen den hegte er eine innige Freundschaft, und an dessen Schicksalen nahm er Antheil. — Die Seinigen liebte er mit Zärtlichkeit, war ihre Stütze in Unfällen und suchte ihnen ihr Schicksal auf alle Weise zu erleichtern. Er hatte des großen häuslichen Leidens sehr viel in seinem Leben und bis an seinen Tod zu tragen; aber er trug es mit stiller Gelassenheit und mit männlichem Muthe, ohne jemahls in kleinmüthige Klagen auszubrechen. Seine beyden Aeltern und seinen einzigen Bruder sah er an langwierigen Krankheiten vor sich hinsterben, und seine einzige von ihm über alle Maße geschätzte Schwester fiel in eine Verstandesverwirrung. Nun mußte er auch wieder die Sorge für das Hauswesen übernehmen. Gleichwohl hörte man selten eine Klage über sein Schicksal, und wenn sich ja zuweilen sein gepreßtes Herz gegen einen Vertrauten ergoß, so geschah es doch nur mit derjenigen Gelassenheit, die blos als Frucht eines langen Studiums ächter Lebensweisheit zur Reife kömmt. Und in der That hatte er von Jugend auf nach dieser Stärke der Seele gestrebt. Auf seiner Rheinreise nach Holland entstand bey Bingen ein solcher Sturm, das Schiffleute und Reisende ein Angstgeschrey erhoben; während des vollendete er in der Cajüte einen schriftlichen Aufsatz. Und so konnten die traurigsten Ereignisse

seines folgenden Lebens ihn nicht hindern, seine Amtsgeschäffte wie zu der ruhigsten Zeit zu verrichten. Nur seinen ohnehin so sparsam genossenen Zerstreuungen brach er ab, was seine bittern häuslichen Schicksale ihm von seiner dem Arbeiten bestimmten Zeit hinweg nahmen. So versagte er sich ungefähr die letzten Jahre vor seinem Tode, bey der traurigen Krankheit seiner Schwester, seine fast einzige Erhohlung, die Besuchung der Heidelberger Lesegesellschaft, und dieß Opfer war ihm gewiß nicht gleichgültig, da er sich sicher gern mit unterrichteten Männern über die wichtigen Zeitbegebenheiten, deren aufmerksamer Beobachter er war, unterhalten hätte, um so lieber, da sich seinem Geiste, vor dem die Helden des Alterthums wie gegenwärtig standen, Aehnlichkeiten entdeckten, die Andern entgehen, und da er sich sogern dem süßen Traume einer sittlichen Erhöhung des Menschengeschlechts überließ, deren Hoffnung allein die guten Menschen bey dem Anblick so vieler herzzerschneidenden, unser Geschlecht schändenden Auftritte in der neuesten Geschichte entschädigen muß. —

So gefaßt, so heldenmüthig benahm er sich auch in seiner letzten langwierigen Krankheit. Nur gefragt gestand er, daß er Schmerzen empfinde; sie mußten sehr heftig seyn, um seine Standhaftigkeit zu erschüttern, und ließen sie nach, so kehrte auch sogleich seine Heiterkeit zurück. Noch in den letzten Tagen sprach er mit Lebhaftigkeit über wissenschaftliche Gegenstände; er sah seinen Tod voraus, und hatte doch noch Augenblicke des heitern Scherzes. Er ordnete alles mit der größten Ruhe und Besonnenheit an, und als die Stunde seiner Auflösung da war, gab er seinen Geist mit Ruhe auf. Wenn man von Jemand sagen kann, so ist es von ihm: Er ist als ein Weiser gestorben.

Wer in seinen Privatverhältnissen eine so strenge Gewissenhaftigkeit, man darf sagen, eine solche Heiligkeit der Gesinnung zeigt, ist gewöhnlich eben so ehrwürdig-rechtschaffen in seinen Aemtern! — Mit unbeschreiblicher Mühe und Anstrengung brachte er die Universitäts-Bibliothek in Ordnung und erhielt sie darin. Er besaß eine ausgebreitete Bücherkenntniß, die ihm hierbey sehr zu Statten kam, und ihm dieß Geschäfte angenehm machte *).

Aber vorzüglich groß sind die Verdienste, die er sich als Lehrer am Gymnasium durch seine Geschicklichkeit und seinen Pflichteifer erwarb. Niemahls setzte er, ohne höchste Noth, eine Unterrichtsstunde aus; oft aber wurden aus einer, die er hätte halten sollen, anderthalbe oder zwey. Er mußte schon sehr krank seyn, wenn er seine Schüler nicht wenigstens in sein Haus kommen ließ, und sie da unterrichtete. Als sich ihm der Tod

*) Ausser einem Universalcataloge über die ganze aus mehr als 20,000 Bänden bestehende Bibliothek verfertigte er noch zwey andere Cataloge, wovon der eine in sechs Foliobänden die classischen Schriften der Griechen und Römer, der andere in drey Folianten, die übrigen zur alten Litteratur gehörigen Schriften enthält; alles sehr sauber von seiner Hand geschrieben und mit litterarischen Notizen bereichert.

näherte, gab er sein Lehrergeschäfte nur erst mit dem gänzlichen Hinschwinden der Kräfte auf.

Die Methode seines Unterrichts — wer wird nicht noch hierüber einige Worte lesen und von einem so edeln Selbstdenker lernen wollen — war vortrefflich. Sein Hauptzweck gieng dabey auf Entwicklung und Ausbildung des Verstandes. Diesem Zwecke ordnete er alle anderen unter. Sein Grundsatz war: „Die meisten Menschen brauchen zur Führung ihrer Geschäfte mehr einen gebildeten Verstand, als viele Kenntnisse; wo jener nicht ist, haben diese keinen Werth, und selbst beym Unterrichte in den Sprachen und Wissenschaften kommt viel darauf an, ob zugleich die Urtheilskraft mit geübt und gebildet wird.“ Diesem Grundsatze zu Folge war er ein abgesagter Feind alles mechanischen, bloß das Gedächtniß beschäftigenden Unterrichts; denn dadurch werde der Mensch frühe an Gedankenlosigkeit und an den Nichtgebrauch seiner Vernunft gewöhnt. Das Uebersetzen aus einer Sprache in die andere verband er immer mit der Uebung, den Sinn des vorliegenden Abschnitts von allen Seiten, und vollkommen deutlich zu fassen; ja selbst das trockne Wörterlernen wußte er seinen Schülern zu einem angenehmen Geschäfte zu machen. Er benutzte nämlich dazu seine genaue Kenntniß der Geschichte und Verfassung der alten Griechen und Römer, und nahm von dem Aufsagen der Wörter immer Gelegenheit, irgend eine anziehende oder unterhaltende Anecdote, oder sonst etwas, das junge Leute gern hören, auch aus der neuern Geschichte zu erzählen. — Die grammatischen Regeln brachte er gelegentlich bey, und ließ sie dann erst zur Bestätigung in der Grammatik nachschlagen; so auch beym Unterricht in der teutschen Sprache. Ueberall in Geschichte, Geographie, verband er Uebung des Gedächtnisses mit Uebung des Verstandes. Seine Schüler unterschieden sich daher in den höhern Classen durch geübte Beurtheilungskraft von anderer Lehrer Schülern, die übrigens den Sprachkenntnissen zu Folge mit ihnen in Einer Classe saßen. Dafür hatte aber auch Pflaum die Methode des Unterrichts ganz eigentlich studiert. Seine Schüler waren ihm sehr zugethan, und er wurde besonders dann von ihnen geschätzt, wenn sie zu reifern Einsichten gelangt waren, und nun einsahen, wie viel sie ihm zu verdanken hatten. Er gewöhnte sich durch sein Beyspiel und seine Lehre an Unterwürfigkeit unter jede bestehende, zum Nutzen eingeführte Ordnung; denn so sehr er gegen jede Willkührlichkeit war, und den, der sie sich gefallen ließ, eine Sclavenseele nannte; so streng war er in Beobachtung jedes Gesetzes oder nützlichen Herkommens, und nahm es seinen Freunden oder Schülern übel, wenn sie nicht eben so pünctlich waren. „Das Gesetz,“ pflegte er zu sagen, „muß herrschen, im Großen, wie im Kleinen.“ — Eine Eigenheit war es bey ihm, daß er sich lieber mit Jüngern als mit Erwachsenen beschäftigte, und daß er öfters wünschte, der Elementar-Unterricht am Gymnasium möchte ihm zu Theil geworden seyn, ungeachtet er seiner Kenntnisse wegen eben so

gut die oberste Lehrstelle an demselben hätte bekleiden können. Dieß gründete sich auf das Vergnügen, das er daran fand, zu beobachten, wie sich die ungebildete Vernunft allmählig entwickelt und ihr dabey zu Hülfe zu kommen; und eben darum benutzte er die Gelegenheiten nicht, die ihm dargeboten wurden, in den Lehrstellen an seinem Gymnasium weiter hinauf zu rücken.

Er hatte seine Sonderbarkeiten, Folgen seiner Erziehung, aber sie waren die unschädlichsten von der Welt. Als ein Muster der seltensten Uebereinstimmung der Einsichten mit dem Willen, der ehrwürdigsten Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, ist sein Andenken unter seinen Freunden unvergeßlich.

S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796. Siebenter Jahrgang. Erster Band. S. 154-184. (aus welchem größtentheils dieser Artikel aufgenommen wurde). Schlichtegroll führt als Quellen an: Rede zu Pflaums Andenken von dem Rector des Gymnasiums, D. Lauter, gehalten. Gedruckt auf Kosten eines Freundes des Verstorbenen 1796. 16 Seiten, 8. und handschriftliche Nachrichten.

Pforr, Johann Georg, Thier- und Landschaftsmahler auch Kupferätzer. Unter den teutschen Künstlern der neuen Zeit verdient unstreitig derselbe ein Ehrengedächtniß. Er ward am 4. Januar 1745 zu Ulffen im Hessischen geboren, und hat sich und der teutschen Schule in jedem Betracht viel Ehre erworben. Schon in seiner zarten Jugend zeigte er eine leidenschaftliche Neigung für die Mahlerey, und gab unzählige Beweise von den in ihm schlummernden Talenten, die bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit auszubilden gewesen seyn würden, wenn man seine Neigung unterstützt, und ihm schon damahls eine derselben angemessene Leitung zu geben gesucht hätte. Als Knabe zeichnete er aus eigenen Kräften und ohne alle Anweisung, wie einst Peter de Laer als Kind es that, die ihm vorkommenden Thiere, am liebsten aber Pferde; er lebte und webte in dieser Lieblingsbeschäftigung. Allein sein Vater, welcher der Landwirthschaft ergeben war, und daher auch seinen Sohn hierzu bestimmte, wollte von jener Liebhaberey nichts wissen, und suchte sie auf alle Weise zu unterdrücken. — Inzwischen hatte das Schicksal beschlossen, die Pforrische Familie durch die Verheerungen des Krieges verarmen zu lassen. Der junge Pforr ergriff daher ein mit seiner Lieblingsneigung gewissermaßen verschwistertes Fach, und entschloß sich, ein Bergmann zu werden. Er gieng deßhalb nach Richelsdorf, und ward daselbst als Lehrling aufgenommen. Jetzt hatte er mehrere Freyheit, seiner Neigung nachzuleben, und war nun unabläßig mit bergmännisch-geometrischen und freyen Handzeichnungen beschäftiget, erlitt aber hier mehrere von den traurigen Unglücksfällen, die das Leben und Gesundheit des Bergmannes fortwährend bedrohen und nicht selten betreffen. Er stürzte zu verschiedenen Mahlen in den Abgrund der Schächte, und verlor hierbey — zwar nicht sein Leben — doch aber die

Gesundheit seiner Brust, welcher Verlust ihm auch bis zu seinem Tode schmerzhaft fühlbar blieb. Ein Bergwerksgelehrter, der nach Richelsdorf kam, erkannte die Brauchbarkeit dieses hoffnungsvollen jungen Mannes, und erbot sich, ihn mit nach Schottland zu nehmen: allein der Minister von Waitz in Cassel verweigerte ihm den Abschied, und wies ihm dagegen einen Posten in der Porzellanfabrik an. Doch hier gefiel es ihm nicht, und er trat nun als Oekonomieverwalter in Dienste. Da er aber ein Mann von großer Redlichkeit war, und diese in seiner gegenwärtigen Lage nicht selten compromittirt wurde; so entsagte er auch diesem Posten nach Ablauf eines Jahres auf immer. Unter solchen Umständen entfloh die Zeit, und Pforr war noch ohne alle Bestimmung, unerachtet er bereits schon ein Alter von 32 Jahren erreicht hatte. Die Liebe zur Mahlerey hatte ihn noch immer nicht verlassen: nur fehlte es an Gelegenheit und Unterstützung dieser Neigung planmäßiger folgen zu können. Noch gehörte er unter die sich selbst gebildeten Künstler, bis sich endlich um diese Zeit sein Schicksal einer vorläufigen Aufklärung näherte; denn als um's Jahr 1777 die Mahlerakademie zu Cassel errichtet wurde, und er sich bey selbiger, nach dem Rathe seiner Freunde, als Schüler aufnehmen ließ, erwarben ihm sein Talent, sein eifriges Bestreben nach Vollkommenheit, und sein fleißiges Studieren nach der Natur schon im ersten Jahre den höchsten Preis für sein schönes, tode Rebhüner vorstellendes Oel-Gemählde, so wie die Ehre, als Mitglied der Akademie aufgenommen zu werden. Nun hatte sein Lebensplan die nöthige Festigkeit erlangt, und die Freundschaft mit dem Gallerie-Inspector Tischbein, so wie die Liebe zu dessen Schwester, mit der er sich 1783 ehelich verband, und in ihrem Besitze vierzehn häuslich-glückliche Jahre verlebte, trug nicht wenig zu dieser Befestigung bey. Inzwischen fehlte es in Cassel dem talentvollen Pforr noch gar sehr an Aufmunterung und Unterstützung, und er beschloß daher nach Frankfurt am Mayn zu gehen. Dieß geschah im Jahr 1780. Hier fand er neue Freunde, und unter diesen den Kunstsammler Lausberg, der Pforrs' Geschicklichkeit und redliche Denkungsart erkannte und zu schätzen wußte, und diese Bekanntschaft gewährte seinen noch immer sehr unvollkommenen Lebensverhältnissen den erfreulichsten und wohlthätigsten Umgang. Zudem hatte nun auch Pforr in Frankfurt Gelegenheit genug, seine Pferdeliebhaberey zu befriedigen, und machte sich bald als einen tüchtigen Reiter, so wie großen Pferdemahler gleich geltend. Diese Vereinbarung seiner Geschicklichkeiten verschaffte ihm viele ansehnliche und vortheilhafte Freund- und Bekanntschaften, und Pforr war nun wirklich da, wohin er sich schon lange gesehnt hatte. — Jetzt machte er den Bereiter und Mahler, und war in diesen Geschäfften unablässig bemüht. Man gratulirte sich, ein von Pforr zugerittenes Pferd zu besitzen, und so fehlte es ihm denn nie an Gelegenheit, seiner Neigung und seiner Gesundheit im Umgange mit seinen Lieblingsthieren zu pflegen. Selbst

der als großer Reiter und Schriftsteller sich berühmt gemachte Stallmeister Hönersdorf in Cassel ließ den Kenntnissen seines Freundes Pforr alle Gerechtigkeit wiederfahren, und trug kein Bedenken, ihn für einen eben so erfahrnen Pferdeverständigen, als völlig ausgebildeten Reiter anzuerkennen. — Das Leben dieses Künstlers war einfach, still und mäßig. — Sein Character, sein unermüdeter Fleiß und seine schwächliche Gesundheit entfernten ihn von allen schwelgerischen Tafeln der Frankfurter Gastgebote, und so fand er sein Glück im Zirkel seiner Familie und im engern Verhältniß des häuslichen, stillen Lebens. Vom frühesten Morgen an arbeitete er als Künstler, und erhohlte sich in den Nachmittagstunden auf der Reitbahn. Dieser ununterbrochene Fleiß vervollkommnete seine Kunst bis zu einem sehr hohen Grade, und noch sein letztes Bild, ein für den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt nach der Natur gemahlter türkischer Hengst, wurde von diesem Fürsten als ein unschätzbares Meisterstück anerkannt, und als ein solches der hinterlassenen verwaisten Familie verehrt. — Der Thiermahlerey hatte er sich ausschließend gewidmet, und ganz vorzüglich und lieblingsweise das Pferd studirt. Er hat viele vortreffliche Oelbilder, viele köstliche Handzeichnungen geliefert, die erst nach seinem Tode zu sehr hohen Preisen angestiegen sind. Jagden, Schlachtstücke, Landschaften mit Vieh aller Art, waldige Gegenden mit Wildpret, auch reissende Thiere nach der Natur; zum Beyspiel: Löwen, Tiger und dergl., ganz vorzüglich aber Pferde, waren die Gegenstände seines unermüdeten Fleißes und seines sorgfältigsten Studiums. Das Leben dieses in jedem Betracht schätzbaren und verehrungswerthen Mannes war ein Gewebe von tausendfachen Bedrängnissen und Widerwärtigkeiten. Er litt viel, und sein Schicksal prüfte ihn oft und hart. Seine schwächliche Gesundheit trübte alle Quellen seines Glücks, und so erkaltete das duldende Herz nach heftigen Anfällen vom Sodbrennen am 9ten Junius 1798 in sanftem Hinscheiden seiner schönen Seele. Pforr hinterließ zwey Söhne, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, und von denen sich schon jetzt erwarten läßt, daß sie einst bey reifern Jahren ihrem würdigen Vater an Verdienst und Tugend gleichen werden.

Die Kunstwerke des Meisters verdienen nun auch in jedem Betracht eine nähere Beleuchtung. — Seine Gemählde, die er nie zu retouchiren pflegte, nur leicht untermahlte, und dann gleich ausführte, sind in einer warmen und lieblichen Färbung mit einem kräftigen Pinsel gemahlt, und seine Darstellungen ein getreuer, unverkennbar richtiger Abdruck der Natur. Er hatte die Eigenheit, zuerst den Vorgrund, dann die Mittelgründe und endlich die Ferne zu mahlen. Sein Vorbild war in allen Stücken die Wirklichkeit; daher copirte er nur wenig, fast niemahls, und studierte einzig die Natur. Er mahlte die Gegenstände, wie er sie sah, nicht wie er sie von andern Meistern vorgemahlt und behandelt fand; — daher das Eigenthümliche in seiner Zeich-

nung und seiner Manier. Seine Pferde sind mehr natürlich, als gelehrt gemahlt, und man findet demnach in seinen Thieren weit weniger Anatomie, als man gewöhnlich in den Bildern anderer Meister zu finden gewohnt ist; aber man vermißt sie nicht, weil man den Pforrischen Gemählden es gleich ansieht, daß sie nach der Natur gezeichnet sind.

Mit einem bewundernswürdigen Fleiß und unter Beobachtung der gefälligsten Reinlichkeit vollendete er seine Handzeichnungen. Sehr gern arbeitete er mit bunten Tuschen, und hatte die Kunst ganz studiert, seine getuschten Blätter mit einem lieblichen, anmuthigen Colorit zu überhauchen und zu beleben. In ihnen ist Wärme, Ruhe und Gefälligkeit, und man mag sie nur gern ansehen. In der Ausführung gieng er weit, so weit, daß er sich sogar auf die Angabe der einzelnen Haare einließ, und die kleinsten Lichterchen aussparte. Da dieß aber mit großer Delicatesse geschah, und hierbey die Weichheit und Wärme unvergessen blieb, so gereicht diese Sorgfalt den Pforrischen Handzeichnungen im Mindesten nicht zu den gewöhnlichen Fehlern der Aengstlichkeit, Steifheit und Kälte. — Eben so schön arbeitete Pforr mit Bistre, und man kann nicht leicht etwas Schöneres der Art sehen, als die von ihm getuschten Löwen und Tiger. Als etwas Characteristisches der Pforrischen Handzeichnungen hat man noch zu merken, daß dieser Künstler die zarten Federumrisse liebte, und selbige mit aller Kunst anzubringen wußte. In den mehresten Fällen schaden die Conture der Schönheit einer Zeichnung mehr, als sie ihr nützen: aber Pforr wußte alle Härten zu vermeiden, und benutzte diese Umrisse bloß als Drucker und Forçen. Die landschaftlichen Umgebungen sind sehr anmuthig dargestellt, und warm und schmelzend gehalten; und so verdienen denn diese Handzeichnungen in jeder Rücksicht große Achtung und Hochschätzung! —

Auch als Kupferätzer hat sich Pforr ein bleibendes Andenken erworben, und der Nachwelt zwey schätzbare Beweise seiner Geschicklichkeit hinterlassen. Er lieferte zwey Werke, wovon das erste im Jahr 1792 erschien, und folgenden Titel führt: XVI. illuminirte Kupfer zu Herrn Hünersdorf's Anleitung Campagne-Pferde abzurichten. Sr. Hochfürstl. Durchl. Wilhelm IX., Landgrafen zu Hessen u. s. w. Frankfurt 1792. Diese numerirte Suite hat klein Querfolioformat, und ist 9 und einen halben Zoll breit und 7 und einen viertel Zoll hoch. Sie enthält folgende Gegenstände aus dem Gebiete der Reitkunst, nämlich Nr. 1. den natürlichen Schritt; Nr. 2. den Landschritt; Nr. 3. den natürlichen Trab, (ein Postillon auf einem Mohrenkopfschimmel;) Nr. 4. den ausgedehnten Trab; Nr. 5. den abgekürzten Trab; Nr. 6. das Ausfallen auf dem Zirkel; Nr. 7. den richtigen Trab im Zirkel; Nr. 8. das Zurücktreten in der Hand; Nr. 9. das Zurückkriechen von der Hand; Nr. 10. das Schulter herein links; Nr. 11. die unrichtige Arbeit im Schulter herein rechts; Nr. 12. Travers links; Nr. 13. natürlicher Galop;

Nr. 14. kurzer Galop rechts; Nr. 15. gestreckter Galop rechts; und Nr. 16. Carriere. Auf jedem dieser Blätter ist ein Reiter, entweder in einer freyen Landgegend, oder in einer verschlossenen Reitbahn. Sie sind sämmtlich mit leichter Nadel und ungefähr im Geschmack Aberli's radirt, flüchtig übertuscht, und dann illuminirt. Mehrere von den Stellungen der Pferde sind interessant, und vor allen ist Nr. 8. und Nr. 9. der Unterschied zwischen Zurücktreten und Zurückkriechen glücklich ausgedrückt. Auch ist der natürliche Galop eines alten abgelebten Schimmels Nr. 13. recht sehr gut dargestellt: nur ist zu beklagen, daß Pforr seine Reiter etwas vernachlässiget hat, oder vielmehr, daß er nie schöne menschliche Figuren zeichnete; denn diesen fehlt es durchaus an richtiger Zeichnung, Ausdruck und Character. Derselbe Tadel trifft auch das zweyte von Pforr'n hinterlassene Werk, obschon selbiges von ungleich grösserer Wichtigkeit und Schönheit ist, als voriges. — Es besteht in einer Folge von zehn Platten in Großquerfolio, mit Einschluß der Bordüre, 18 drey viertel Zoll breit und 14 drey viertel Zoll hoch, und stellt die vorzüglichsten und bekanntesten Pferdenationen vor. Pforr hatte sich vorgenommen, diese Suite aus 12 Blättern bestehen zu lassen; allein nach Beendigung der zehnten Platte überraschte ihn leider der Tod. Dieses Werk gehört allerdings unter die kostbaren Producte der teutschen Kunst, und behauptet einen ansehnlichen Rang. Die Pferde sind nach Verschiedenheit der Racen sehr wohl characterisirt und mit dem größesten Kunstfleiß ausgeführt. — Auf jedem Blatte findet man einen Reitknecht mit zwey Pferden in verschiedenen Ansichten von ein und derselben Nation. Sie alle tragen das Gepräge des sorgfältigsten Studiums nach der Natur, und machen ihrem Meister große Ehre. Die etwanigen Mängel, welche sich in ihnen finden, werden von ihrer Schönheit und artistischen Vollkommenheit bey Weitem überwogen; und so sind denn selbige mit vollem Rechte unter Pforr's Meisterstücke zu zählen.

Die Blätter mit den Neapolitanischen, den Ungarischen, den Pohlnischen, den Dänischen und den Spanischen Pferderaçen sind unstreitig die schönsten, und verdienen den fünf übrigen in jedem Betracht vorgezogen zu werden. Sie alle sind mit einer zarten gefälligen Nadel leicht radirt, und dann, besonders die, welche Pforr selbst vollendet hat, mit einem grossen, kunstreichen Fleiß in Bister ausgetuscht und sorgfältig ausgeführt. Die Nadel ist in ihnen allen mit größter Delicatesse geführt, und nur sehr spärlich angewendet, daher sie ganz das Ansehen einer geschmackvoll ausgeführten Handzeichnung haben, und von diesen nicht gleich zu unterscheiden sind. Sie haben daher fast ganz das Verdienst der Pforrischen Handzeichnungen, und werden von eben der Wärme und Weichheit belebt, die allen Zeichnungen dieses Meisters eigen ist. Die Lüfte sind warm, und die Landschaften, wenn auch nicht reichhaltig, doch anmuthig und freundlich. —

Außer diesen Werken kennt der Verfasser weiter kein von Pforr eigenhändig radirtes Blatt, und es sey daher genug, hier

noch anzuführen, daß die annoch vorhandenen, nach Pforr's Originalzeichnungen in Aquatinta geätzten Blätter von Suskimill, fast gar kein artistisches Verdienst haben. Sie enthalten Arabische, Pohlnische, Englische, Mecklenburgische und andere Pferderaçen, sind aber so höchst bunt übermahlt, daß sie nur als Tapete angesehen und gewürdigt werden können.

S. Meusels Archiv für Künstler und Kunstliebhaber. Ersten Bandes erstes Stück. S. 144 — 153. Dessen neue Miscellaneen artistischen Inhalts, sechstes Stück, S. 802 — 808 und achtes Stück, S. 108. ff.

Pfotenhauer, Johann Georg, Magister der Weltweisheit, Licentiat der Theologie, und zweyter Diaconus an der Hauptkirche zu Wittenberg. Der 2te October 1710. war der Tag seiner Geburt, und das Dorf Wetzendorf in Thüringen an der Unstrut, der Ort derselben. Sein Vater hieß Benedict Pfotenhauer, ein von seiner Gemeine geliebter Prediger daselbst, und seine Mutter Eva Bernhardt, eines Weissenfelsischen Bürgers, Friedrich Bernhardt, Tochter, deren Tugenden besonders gerühmt werden.

Durch seiner Eltern Fürsorge ward er von Jugend auf zur Tugend u. zu den Wissenschaften angewiesen. Anfänglich hielt ihm sein Vater eigene Hauslehrer, nahm aber bald hernach selbst seine Unterweisung auf sich; und da er, wie in der Dichtkunst, so in den Humanioren überhaupt sich sehr wohl umgesehen hatte, brachte er seinen Sohn so weit, daß er bereits im eilften Jahre seines Alters, auf die Rathsschule zu Naumburg gehen konnte, und in derselben in die zweyte Classe befördert wurde.

Hier genoß er des getreuen und geschickten Unterrichtes des Rectors Bloße, und Conrectors Schocher. Er erinnerte sich stets mit Vergnügen der väterlichen Liebe und besondern Gunst des Erstern, von welchem er Vieles, und vornehmlich das Hebräische unentgeldlich lernte. Die Mühe, welche dieser Mann an ihn wandte, gerieth so wohl, daß sein Vater, welcher damahls noch am Leben war, sich nicht nur entschloß, ihn im Jahre 1729 auf die Universität zu senden, sondern auch den Entschluß faßte, wenn es der Vorsehung gefiel, ihn dem akademischen Leben ganz zu widmen. Aber sein Vater starb, und dieser Fall hemmte den Ausschlag solches Vornehmens; es fehlte nun an den zur Ausführung erforderlichen Unkosten. Ob nun gleich unser Pfotenhauer die Hoffnung, beständig auf der Akademie zu bleiben, aufgeben mußte, so ward doch der Entschluß, dieselbe zu beziehen, nicht geändert; sondern er gieng im Gegentheil zu der bereits vorher dazu bestimmten Zeit nach Leipzig, und ward von dem damahligen Rector Magnificus, Johann Burchard Menken, eingeschrieben. Er erlernte daselbst die Philosophie bey dem Professor Müller, und das Hebräische bey dem nachmahligen Lübeckischen Superintendenten Carpzov, und in den theologischen Wissenschaften machte er sich Börners, Clausings, Schmidts, Pfeif-

fers, Deylings, Hebenstreits und Zellers, welchen er besonders über die Anweisung zum Predigen hörte, Unterricht zu Nutze.

Auf diesem Musensitze brachte er bis in das Jahr 1733. zu. Nachdem er seinen Abschied daselbst genommen hatte, berief ihn der Herzogliche Sachsen-Eisenachische Kammerrath von Posern, Erbherr auf Thierbach, zu sich, und vertraute ihm die Erziehung seiner beiden Söhne an. Er genoß in dessen Hause, sowohl der Gewogenheit des Vaters, als auch der Liebe seiner Untergebenen, und, da er also nach Wunsche lebte, würde er sich gern länger mit diesem seinen Stande begnügt haben, wenn er nicht noch in eben demselben Jahre zu einem Predigtamt berufen worden wäre.

Die Pfarre nämlich zu Groß-Gostewitz stand leer, und Hr. Christoph Dietrich von Landwest übertrug ihm solche als Vormund seiner Brüder, Friedrich Haubold und Adolph von Landwest, am gemeldeten Orte. Am 25. März des folgenden Jahres erhielt er den förmlichen Berufsbrief, und ward darauf bey seiner Gemeine eingeführt. Er stand bey derselben etwas über sieben Jahre nicht ohne Proben des Segens über seine Amtsführung; da er denn am 9ten December 1741 zum vierten Diaconat nach Wittenberg berufen ward, von welchem er 1744 zum dritten, und endlich 1749 zum zweyten aufgerückt ist, und dieses letztere noch 1754 rühmlich verwaltete.

Im Jahr 1757 bewarb er sich bey der dortigen theologischen Facultät um die höchste akademische Würde der Theologie, welche ihm auch unter dem Decanate des Generalsuperintendenten, und Professors D. Carl Gottl. Hofmann, in Betrachtung seiner bekannten Gelehrsamkeit und Verdienste, willig ertheilt wurde. Dieser Gottesgelehrte sagt in seiner Einladungsschrift von ihm: Cujus doctrina atque eruditio ulteriori haud eget celebratione, cum ex scriptis in lucem publicam editis, nec non ex quotidianis, quos in urbe nostra obit, laboribus sacris, inter omnes de ea satis superque constet. Am siebenzehnten Junius hielt er die gewöhnliche Rede, worin er sich wider den Präsidenten von Loen zu erweisen vornahm, daß die Gottesfurcht der ersten Menschen keine bloß natürliche gewesen sey, und am fünf und zwanzigsten desselben Monats vertheidigte er unter dem Vorsitze des gemeldeten D. Hofmann's seine Inaugural-Disputation, worin er darthut, daß die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche die Lehre der wahren Gottseligkeit richtig und vollständig vortragen. Er starb am 1sten November 1757 in den besten Jahren eines männlichen Alters.

Schriften-Verzeichniß:

Commentatio de eo, quod in vita piorum longa et brevi beneficium divinum est. 1745. 4. — Vollständige Widerlegung des Edelmannischen Glaubensbekenntnisses, worin zugleich eine französische freydenkerische Schrift, welche bisher unter zwey Titeln bekannt gewesen, untersucht und beurtheilt wird. Erster Theil, Wittenberg 1748. ein Alphab. 14 Bogen, in 8.

Zweyter Theil, Frankf. 1749. ein Alph. 15 Bogen. Es ist dieses Hauptbuch nicht nur, als eine der besten Widerlegungen Edelmanns, in Vieler Händen, sondern auch verschiedene Zeitungen, Monathschriften, und andere die neueren Religionsstreitigkeiten, und vornehmlich die Edelmannischen, betreffende Schriften haben davon genugsame Nachrichten gegeben. S. z. B. Götting. Gel. Anz. 1748. 131. St. Die Vorrede dieser wohlgerathenen Schrift giebt die Ursachen an, warum der Verfasser beyde Schriften zusammengenommen und widerlegt habe. Diese sind die gleiche Art der Irrthümer und der freydenkenden Sprache, so in beiden befindlich, und die daher zu besorgende gleiche Gefahr, welche unschuldige Seelen bey deren Lesung treffen könnte. Beide sind noch von Niemand vollständig widerlegt; der Verfasser verdient daher unter den vielen Schriftstellern, welche die Schwäche der Edelmannischen Einfälle entdeckt, einen billigen Vorzug, daß er demselben Fuß vor Fuß nachgegangen, und auf die Weise etwas Vollständiges liefert. Er hat dabey eine gute Ordnung und Deutlichkeit beobachtet, die von Edelmannen gemißbrauchten Schriftstellen gerettet, imgleichen andere aus weltlichen Scribenten angezogene Stellen geprüft; und die bey Gelegenheit des Edelmannischen Widerspruchs und Verdrehung vorkommenden Hauptlehren, z. B. von dem Nutzen der wahren Religion in dem gemeinen Wesen, von der Existenz der Atheisten, von Gott und einigen göttlichen Eigenschaften, von der Dreyeinigkeit, von der heil. Schrift, derselben Ansehen und Urschriften, u. s. f. gründlich erörtert. — Der dritte Theil war ebenfalls fertig, und erwartete nur einen Verleger. — *Kurze Nachricht von dem vorhergegangenen Unterrichte, und dem darauf erfolgten Tauf-Actu eines gebornen Juden.* Wittenberg, 1750. 4. — Commentatio de rationalismo in contrahendis Christianorum matrimoniis fugiendo. Wittenberg, 1752. 4. — Commentatio de matrimonii prae coelibatu praerogativis. Wittenb. 1755. 4. — Libros nostros symbolicos doctrinam verae pietatis recte et plene tradere etc. Wittenberg, 1754. 4. 6 Bogen. Er giebt erstlich die Erklärung der wahren Gottseligkeit, (im engern Verstande) und zeigt die Beschaffenheit derselben, bewähret hierauf seinen Satz, und erhärtet ihn wider ältere und neuere Bestreiter der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche; in's Besondere wider den Thomasius, Arnold, von Loen, Edelmann und Trier.

S. des neuen gelehrten Europa. Dreyzehnter Th., S. 165-173, und Leipz. Gel. Zeit. J. 1757. Nr. 103.

Pfranger, Joh. Georg, Hofprediger und Consistorialassessor in Meiningen, war am 5ten August 1745 zu Hildburghausen geboren, wo sein Vater ein Lohgerber und Rathsherr war; er besuchte die Landesschule seiner Vaterstadt und verweilte in der obern Ordnung länger, als gewöhnlich, weil man hier einen guten Grund in der Mathematik und in der lateinischen Sprache legen konnte. Herauf bezog er das akademische Gymnasium in

Coburg, wo er sich gründlich auf seine Universitätsstudien, welche er in Jena vollendete, vorbereitete. Da seine Aeltern ungern ihre Einwilligung zu seinem Studieren gaben, und ihn auch nicht gehörig dazu unterstützen konnten: so mußte er die Zeit seines akademischen Aufenthalts sehr in's Kurze ziehen, und seinen so schon angestrengten Fleiß noch verdoppeln. Dadurch, und vielleicht auch durch zu vieles Singen in seiner frühern Jugend, da seine sehr schöne Discantstimme ihn zu einen beliebten Sänger machte, und die damahlige Herzogin von Hildburghausen diese Kunst um sich her sehr aufmunterte, hatte er sich um die Zeit ein Brustfieber zugezogen, das mit Blutauswurf verbunden war, und den Grund zu seiner nachherigen Brustschwäche legte.

Nach der Zurückkunft in seine Vaterstadt, studierte er mit dem größten Fleiße für sich fort, und würde darin sehr von dem Generalsuperintendent Kern unterstützt, der ihn auch zum Lehrer seiner Kinder annahm. Er unterrichtete bald darauf im Hause seines künftigen Schwiegervaters, des geheimen Raths Hieronymi, und in mehrern angesehenen Familien. Auch zeichnete sich damahls schon seine Predigergabe vor andern aus, und er genoß als Candidat einer allgemeinen Achtung und Liebe. Er wurde bald Pfarrer zu Streffenhausen, nahe bey seiner Vaterstadt, und nachdem er durch schriftstellerische Arbeiten bekannt geworden war, rief ihn der Herzog Karl von Meinungen als Hofprediger an seine Schloßkirche, eine Stelle, in welcher er Gelegenheit fand, die vorzüglichen Eigenschafften seines Geistes und Herzens zum Wohl recht vieler und ihn dafür innig liebender Menschen zu verwenden.

Er war ein Mann von nicht gemeinen Geistesgaben, von vielen Kenntnissen, und von geläutertem Geschmacke. Seine öffentlichen Vorträge waren gedankenvoll und reich an ausgesuchten Schmucke. Er hielt sie mit Lebhaftigkeit und Feuer, nur mit einer etwas zu starken Stimme. Er überzeugte nicht bloß, sondern rührte auch durch die treffendsten Schilderungen und durch seine affectvolle Sprache Aus seinen gedruckten Predigten über die Episteln hat ihn auch das größere Publicum als einen vorzüglichen geistlichen Redner kennen gelernt. Seine Kenntniß der Religion war nicht, was sie bey Predigern, die eine gleich lebhafte Einbildungskraft mit ihm haben, oft ist, ein Gemisch frommer Empfindungen, denen es an einem gemeinschaftlichen Ruhepunct fehlt, sondern, wie es bey jedem Lehrer der Religion seyn sollte, ein Ganzes, das innern Gehalt hatte, und an dessen festerm Bau er täglich und unverdrossen fortarbeitete. So fand sich unter seinem handschriftlichen Nachlasse ein sehr schätzbarer Aufsatz, der einen gründlichen Unterricht in der Religion für die gebildetere Jugend enthielt, der aber leider noch allzusehr Fragment war, um bekannt gemacht zu werden. Wie sehr sich sein Nachdenken mit den letzten Gründen der Religion beschäfftigte, zeigen auch ein paar Blätter, die er 1784 hat drucken lassen, mit dem Titel: Fragen ohne Antwort, oder

Catechismus der Weisen, und welche auf die leichter faßlichen Sätze der Metaphysik und Religion aufmerksam machen sollen.*) Bey dem eigenthümlichen Gange seiner Ideen war es natürlich, daß er in diesen übersinnlichen Gegenden am liebsten auf den Feldern verweilte, die den Anbau einer lieblichen Einbildungskraft nicht ganz ausschließen, daß er oft auf die Betrachtungen von der großen Kette der Wesen, von ewiger Fortschreitung und Entwickelung, und von Ahnungen über unser Seyn in künftigen Welten geleitet wurde; Gedanken, deren schwimmende Massen eine freundliche Phantasie zu so tröstlichen Bildern für unser gern hoffendes Herz auszubilden vermag. Einen Beweis hiervon giebt die Rede, die er 1778 bey dem Sarge der geheimen Räthin von Eyben hielt. Doch ließ er sich dadurch so wenig von tiefen und gründlichen Untersuchungen abziehen, daß er sich sogar die letzten Jahre über, in den Nebenstunden mit der Mathematik und Algebra beschäfftigte, eine Mischung, die wo sie sich findet, immer eine sehr glückliche geistige Anlage verräth. Ob er gleich zu einer Zeit auf Universitäten gewesen war, wo man die Theologie noch sehr aus einem beschränkten Gesichtspuncte behandelte, so merkte man dieß doch seinen Vorträgen und Schriften nicht an; denn ein solcher Mann bleibt nicht gleich stehen, wo man ihn hinstellt, und was er war, war er größtentheils durch sich selbst geworden.

Die Stimmung seines Geistes führte ihn zur Dichtkunst, und er war in seinen dahin gehörigen Versuchen nicht unglücklich. Sanfte, fromme Empfindungen in einer fließenden Sprache machen, daß man seiner Muse gern zuhört. Eine Poesie über die Vorsehung, die er in den Jahren der Theurung 1771 und 72 an seine Mitbürger richtete, eine Cantate, die Auferstehung der Todten, und mehrere Gedichte in den Fränkischen Musenalmanachen mögen es beweisen. Auch hat er eine Sammlung geistlicher Lieder aus einigen unserer besten neuen Gesangbücher ausgewählt hinterlassen; die den größten Theil des dogmatischen Abschnittes eines Gesangbuchs für die Hofgemeine enthält, worunter auch Gesänge von ihm selbst sind, die denen von unsern besten Liederdichtern an die Seite gesetzt werden können. Lessings

*) Man sieht jenen wenigen Seiten leicht die Eilfertigkeit an, mit welcher ihr Verfasser sie wohl hingeworfen haben mag. Indeß ist der Gedanke, den er bey Entstehung dieser Fragen offenbar zum Grunde gelegt hat, sehr anlockend, und gewiß einer sorgfältigen Ausführung werth. Es ließe sich in das Fach, das Pfranger in einer glücklichen Stunde zugerichtet und mit einer Rubrik bezeichnet hat, ganz sicher Etwas hineinlegen, das allen recht herzlich willkommen seyn würde, die gern und oft die kleine Summe dessen übersehen mögen, was in der bunten Masse der menschlichen Kenntnisse nur wirklich wahr ist, und zu wissen Noth thut. Nur müßte dieses Buch der Weisheit, diese Pandecten im hohen, würdigen Sinne des Wortes, ganz kurz, einfach und anspruchlos werden, vor der Erscheinung lange gewogen, und durch die stille Prüfung recht vieler Forscher nach Wahrheit geläutert und bewährt seyn.

Nathan erzeugte sein Drama, der Mönch von Libanon (1782), welches einen Beweis seiner philosophischen und dichterischen Talente abgiebt, und viele schöne Stellen hat. *) Aber doch war er wohl für ein Werk von so langem Athem nicht gemacht, oder hatte nicht Zeit genug, ihn jenes Correcte und Vollendete zu geben, das Lessings unsterbliche Arbeit auszeichnet. Alle Gegenstücke der Art, die zu einer Vergleichung auffordern, sind mißliche Unternehmungen, und es ist nicht zu vermuthen, daß irgend eine andere Hand ein Gemählde hätte aufstellen können, welches, ohne durch die Vergleichung zu verlieren, zum würdigen Gesellschafter jenes Meisterwerks hätte dienen können, das von einem hohen Genius nach den Grundsätzen ewiger Wahrheit entworfen, und nach den Regeln ewiger Schönheit ausgeführt, ein Gegenstand der Bewunderung aller Zeiten bleiben wird. Und so scheiterte auch Pfranger in diesem gefährlichen Unternehmen. Doch glaube Niemand, der diesen Versuch nicht selbst gelesen hat, als spreche darin der beleidigte Vertheidiger einer ihm werthen Meynung im polemischen Tone. Pfranger war zu gut und zu weise, um die erhabene Hauptwahrheit jenes bewunderten Lehrgedichtes verkennen zu können; er widerspricht nicht, er bestimmt nur näher, und gerade bey diesem geringen Abweichen wäre es wohl auch für das größte Talent unmöglich gewesen, Neuheit und Reiz in ein Gegenstück zu bringen.

Um seinen vortrefflichen Character und mustermäßigen Lebenswandel zu kennen und zu schätzen, wäre es vergebens, alle die liebenswürdigen Eigenschaften aufzuzählen, die den Menschen überhaupt veredeln und achtungswerth machen, und die er so reichlich besaß; man braucht nur auf die allgemeine Liebe zu sehen, auf die Achtung die Hohe und Niedere ihm erzeigten, um sich eine überzeugende Vorstellung davon zu machen.

„Alle, so entwirft Anschütz, ein Kaufmann in Suhl ein treues Gemählde von ihm, alle Klagen um Dich, die tiefes Wissen mit ächter Lebensweisheit vereint, muntern, unschädlichen Witz, helle Vernunft mit herzlicher, thätiger Frömmigkeit, wahres, großes, erkanntes Verdienst ohne Selbstsucht und Stolz, jeder guten Gabe zweckmäßige, weise Verordnung ohne Anspruch auf Ruhm, Demuth beym Lobe der Welt — die das alles im schönsten Einklang fanden und liebten in Dir, o! du seltener Mann!“

Sanftmuth, Wohlwollen und Wahrheitsliebe, hoben sich in seinem Character vorzüglich hervor. Keine Rücksichten konnten ihn vermögen, die Wahrheit zu verschweigen; aber er sagte sie immer so sanft und gründlich, als er selbst war, und auch Große, die doch an Widerspruch so wenig gewöhnt sind, nahmen von ihm sie gerne an. Er liebte die Stille und Eingezogenheit, und war äußerst gewissenhaft in Abwartung seiner Amtsverrichtungen, so daß es ihm bey seinen Unpäßlichkeiten

*) S. Von diesem Nachtrage zu Lessings Nathan Götting. gel. Anz. 1782. S. 279 ff.

und in seiner letzten Krankheit vielen Kummer machte, wenn andere für ihn arbeiten mußten, so gern diese es auch thaten. Bey seinen grossen Gaben, bey dem allgemeinen Beyfall und dem Ansehen, das er genoß, war er der demüthigste und bescheidenste Mann, und ließ den Gaben und Verdiensten eines Jeden Gerechtigkeit wiederfahren.

Ein solcher Mann wäre wohl eines langen und frohen Lebens werth gewesen; aber die Brustschwäche, die er aus seinen Jugendjahren mit in das männliche Alter herüber genommen hatte, vermehrte sich in der letzten Zeit, und machte seine Freunde besorgt um ihn. Man bat ihn, seine Stimme beym Predigen zu mäßigen; aber dieß schien ihm unmöglich zu seyn, wegen seines tiefen Nachdenkens noch während des Sprechens, und wegen der lebhaften Empfindung dessen, was er sagte. Gleich nach Ostern des Jahrs 1790 mußte er ganz aufhören, sein Amt zu verrichten, da sein Uebel sich merklich verschlimmerte. Doch gieng und fuhr er noch spatziren, erschien auch bisweilen noch in der Kirche, bis ihm die zunehmende Schwäche auch dieß verbot. Sein Verhalten während dieser langen Krankheit war ganz den Forderungen des Christenthums und dem ruhigen Gedankengange eines Gottergebenen weisen Mannes gemäß. Ob er gleich eine vortreffliche Gattin und sechs unerzogene Kinder hinterlassen mußte, die er zärtlich liebte; so war er doch ihretwegen weniger besorgt, als wegen der Mühe, die er an Andern durch Besorgung seiner Amtsgeschäffte verursachte, und wegen seiner unvollendeten schriftstellerischen Arbeiten.

Und so überschlich ihn denn, wie einen zu früh ermüdeten Wanderer, der Tod am 10ten Julius 1790, gerade an dem Tage, wo er vor 12 Jahren in einer Gesellschaft von Damen im Schloßgarten Abends beym Vollmond eine Rede gehalten hatte, die nachher wider seinen Willen unter dem Titel: die Feyer im Mondenschein gedruckt wurde, und die man hier und da als zu empfindend bespöttelt hat, ohne zu bedenken, daß sie nur aus Gefälligkeit für eine kleine Gesellschaft, die sich von dem Geschmacke jener Zeit hinreissen ließ, und den Ton der Rede selbst angegeben hatte, nicht aber für das größere Publicum bestimmt war. In dieser Rede äusserte er den Wunsch, nach seinem Tode noch ein gesegnetes Andenken unter ihnen zu lassen, seinen Grabhügel zuweilen von seinen Geliebten besucht und mit Blumen bestreut zu wissen. Dieser Wunsch wurde nun erfüllt, und überhaupt begrub ihn seine dankbare Stadt so, daß wie sein ganzes Leben, auch sein Begräbniß noch Erbauung bewirkte; daß sich so die letzte Handlung, die man mit ihm vornahm, in schöner Harmonie an diejenigen, die er im Leben verrichtete, anschloß, Belohnung für seine Tugend und Lehre und Aufmunterung für seine Mitbürger wurde.

Der fromme Mann, der nie das Geräusch liebte, hatte um ein stilles Begräbniß gebeten, und nur um Absingung eines Liedes beym Grabe. Diesem Verlangen zu Folge trug man ihn noch

am 13ten Juli früh um 7 Uhr in der Stille zu seinem Ruheplatze; aber die Herzogliche Dienerschaft sowohl, als die Bürger eilten zahlreich zu dem Sarge ihres guten Lehrers, um ihm zur Gruft zu folgen. Selbst sein gerührter Landesherr hatte sich, begleitet von seiner Gemahlin, vorher auf den Gottesacker begeben, empfing der Sarg an der Thüre desselben, und begleitete ihn bis zur Grabestätte, um so noch dem Verstorbenen den letzten Beweis seiner Huld und Liebe zu geben. Erhebend war der Anblick, den Fürsten bey einer solchen Gelegenheit mitten unter seinem Volke zu sehen, wie er mit diesem den Tod eines verdienten, allgemein geliebten Mannes beweinte. Erhebend die Theilnehmung, mit welcher der Herzog die ganze Handlung noch feyerlicher, und das Begraben eines guten Verstorbenen zu einer Ehrenbezeigung für Treue und Redlichkeit in den Augen aller Mitbürger machte! Der Sarg wurde unter dem Absingen eines Grabliedes, das Pfranger selbst gemacht hatte, und das man hierzu am passendsten fand, versenkt, und eine auf des Herzogs Befehl von dem geschickten Cabinetssecretär Fleischmann bloß für blasende Instrumente gesetzte Trauermusik wechselte mit den Versen des Liedes ab. Von der allgemeinen Rührung, von dem innigsten Gefühle der Trauer, das durch alles dieß erregt wurde, braucht man nichts zu sagen: jeder fühlende Mensch denkt sich das selbst. Man segnete die Gebeine des Vollendeten, und man segnete den guten Fürsten, der ihre Ruhestätte so zu ehren wußte. Nun bildete man den Platz zu einem einfachen Grabmahl um; es entstand ein runder Altar, dessen untere Stufen mit grünen Rasen belegt, die obere Fläche mit blühenden Rosenstöcken bepflanzt und der ganze Umfang in junge Pappeln eingeschlossen wurde, um die sich ein Blumenkranz zog. Und so wurde denn die Stelle des Liedes gleichsam zu einer erfüllten Weissagung.

Kämpfer Gottes! sanft sey dir
Nun dein Ruhebette;
Und noch heute pflanzen wir
Rosen auf die Stätte.

Pfrangers Büste wurde sehr wohl getroffen, in Gyps gearbeitet, und dient nun seinen Freunden zu einer noch lebhaftern Erinnerung.

S. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. Zweyter Bd. S. 45 — 58.

Pfründin, Anna Maria, eine im Wachspoussiren ausnehmend geübte Künstlerin, war die Tochter des berühmten Bildhauers Georg Pfründs, geboren zu Lyon, im Jahr 1642, da sich ihre Aeltern damahls in Frankreich aufhielten. Sie legte sich mit besonderem Fleiße auf das Poussiren in Wachs, darin sie ihren Vater zu einem trefflichen Vorgänger hatte, und brachte es bey ihren Naturgaben und eigenen Nachsinnen ohne weitere Anweisung in dieser Kunst, auch in der schönen von einem Ita-

[illegible] Abondi, dem ältern, erfundenen Manier, wie das Wachs mit allerhand beständigen Farben zu tingiren und recht zu behandeln ist, so weit, daß Niemand darin es ihr gleich zu thun im Stande war. Dieser rühmliche Kunstfleiß und Eifer leisteten ihr, als ihr Gatte, mit dem sie sich 1659 verheyrathet hatte, der Baden-Durlachische geheime Secretär, Balthasar Braun 1684 mit Tode abgieng, in ihrem Witwenstande bey dem nachmahligen langen Aufenthalte zu Nürnberg, große Dienste; ihr Ruhm breitete sich nun desto weiter aus, daß sie von mehreren Orten her Aufträge erhielt, Portraite hoher Personen in Wachs zu poussiren; wie ihr denn das Glück besonders günstig war, daß sie in Wien die Contrefaite des Kaisers Leopold, auch seiner Gemahlin Maria Elonora Theresia, sowohl der Kunst, als der Aehnlichkeit gemäß darzugeben wußte, worauf sie dann nach Verlauf einiger Zeit, als sie wiederum nach Wien reiste, die Portraite der gesammten kaiserlichen Familie, und verschiedener vornehmer Staatsminister, mit größtem Beyfall in Wachs ebenfalls herstellte. Nun machte unsere Künstlerin eine Reise nach Holland, und ihre Geschicklichkeit wurde daselbst noch weiter bekannt, indem sie auch die Portraite einiger Herren von den Generalstaaten, zuletzt des Königs Wilhelms in Großbritannien, bey seiner damahligen Gegenwart in Holland, zu Vieler Bewunderung fertigte. Bey ihrer Rückreise nach Teutschland, unterließ sie nicht an verschiedenen Kur- und andern angesehenen fürstlichen Höfen sich einzufinden; bey welcher Gelegenheit sie wiederum so glücklich war, unter mehrern in Wachs, die Portraite des Kurfürsten von Maynz, Lotharius Franciscus aus dem Hause Schönborn, auch dessen Antecessors, ferner des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz in einem Brustbild, geharnischt über Lebensgröße aus Gips *) dann auch des Königs Carl XII in Schweden, des Landgrafs Carl von Hessen-Cassel, endlich des berühmten Helden des Prinzen Eugen von Savoyen, beyde geharnischt, und alle zum größten Vergnügen darzustellen. Bey herannahendem Alter zog sie nach Frankfurt am Mayn, wo sie der Ruhe lebte, und bey ihrer übrigen Lebenszeit, nebst dem Portraitiren um allerhand Medaillen, Historien und Sinnbilder aus Wachs künstlich zu bilden, noch rühmlich beschäftigt war. Zuletzt hat sie das Portrait des Kaisers Karl VI, als sich derselbe im Jahr 1711 bey der Wahl und Krönung zu Frankfurt befand, in Wachs so herrlich aufgestellt, daß solches auch als ein großes Kunstproduct bewundert wurde. Sie starb zu Frankfurt am 13ten August 1713. Sie hatte übrigens die Gewohnheit, die Kleidungen ihrer Bilder von Wolle und seidenen Zeugen zu machen, und auch nach Verlangen mit Perlen

*) Dasselbe Bild steht als Brustbild in Erde poussirt und gebrannt noch zu Frankfurt am Mayn in dem ehemalig von Uffenbachischen nun von Feldheimischen Hause unten an der Stiege: Inwendig in der Hohlung befindet sich zu mehreren Beweis der Name Braunin [illegible].

und Steinen in einem sehr guten Geschmacke auszuzieren, und vermehrte dadurch das Ansehen ihrer Arbeiten nicht wenig, wie ein solches, an den wohlerhaltenen schönen Protraiten des Johann Helverich Rieß und seiner Gattin in der Senkenbergischen Stiftungsbibliothek zu Frankfurt nachgesehen werden kann.

S. Doppelmayers historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. Zweyter Theil. S. 266. und Hüsgen's Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen. S. 127 — 130.

Pfränd, Georg, der Vater der vorhergehenden Anna Maria, war von Flachslanden in Franken gebürtig, und lernte zu Nürnberg bey Vest und bey Leonhard Kern. Man kennt ihn als einen in vielen Wissenschaften erfahrnen Mann, worunter die Bildhauerey, die Bürgerliche und Kriegs-Bau-, wie auch die Stahlschneidekunst zu rechnen sind; daher er bey Königen und Fürsten beliebt war, und denselben in Kriegs- und Friedenszeiten nützliche Dienste leistete. Er starb zu Durchlach im Jahre 1663, im sechzigsten seines Alters.

S. (Füeßli's) allgemeines Künstlerlexicon. S. 498.

Pfuhl, Abraham, gehört zu den Tonkünstlern, welche sich Anfangs dem gelehrten Stande widmeten. Er wurde am 6ten December 1681 zu Nürnberg geboren, durchwanderte daselbst die Classen der Schule im neuen Spitale, besuchte hierauf die öffentlichen Vorlesungen im Auditorio Aegidiano, und verfügte sich dann 1700 nach Altdorf auf die Universität, und nach einiger Zeit nach Jena, wo er in dem Rechte einigen Grund legte endlich aber, und zwar bald, weil die Mittel einen längern Aufenthalt auf den Universitäten nicht zulassen wollten, wiederum in seine Heimath. Indem er nun neben den Studien ebenfalls die Musik wohl auszuüben, keine Gelegenheit versäumte, so wurde ihm in dieser Rücksicht die Stelle eines Cantors zu Fürth zu Theil, welche er fast fünf Jahre mit Ruhm versah. Hierauf begab er sich wieder nach Nürnberg, als er sich indessen in der Composition trefflich umgethan, und bey der Unterweisung in der Musik einer leichten und gründlichen Methode beflissen hatte, um den Musikergebenen immer mehr mit seinem Talent zu nützen. Er fand auch in Nürnberg, was er erwartete, seinen anständigen Unterhalt durch fleißigen Unterricht sowohl auf dem Clavier, als im Singen, dann auch im Componiren, absonderlich der Cantaten, worin er den italiänischen Geschmack sehr wohl traf. Er ärntete Beyfall und Lob in nicht geringem Grade, und starb am 15ten Julius 1723.

S. Doppelmayrs historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. Zweiter Th. S. 274 u. 275.

Pfuhl, Ernst Ludwig von, königl. Preussischer Generallieutenant, Chef eines Infanterieregiments, Generalinspector der in

der Mark Brandenburg stehenden Infanterie, Gouverneur der Festung Spandau und Ritter des schwarzen Adlerordens. Er ward 1716 am 8ten December zu Plago in der Neumark geboren. Seine Aeltern waren Friedrich Wilhelm von Pfuhl, der Hauptmann bey dem jetzigen von Möllendorfischen Regiment gewesen, und Dorothea Hedwig, Tochter des geheimen Raths Joachim Scultetus von Unfried. Diese zogen bald nach seiner Geburt nach Pommern, und vertrauten einem Herrn von Weyher, der mit ihnen verwandt war, die Erziehung ihres Sohnes an. Darauf ward er Cadet, und im 21sten Jahre Freycorporal bey dem Regiment Fürst Dietrich von Anhalt-Dessau, (jetzt Romberg). Man sandte ihn auf Werbung, wobey er sich vieler Gefahr ausgesetzt fand, sich aber sehr geschickt nahm, und zugleich Bekanntschaft mit einem östreichischen General seines Namens machte, der ihm eine Oberlieutenantsstelle anbot, wenn er die katholische Religion annehmen wollte, allein Pfuhl schlug dieß Ansinnen aus, und dieß veranlaßte, daß als der Fürst Dietrich solches erfuhr, er ihn dem Könige zum Fähnrich verschlug, welches er 1739 ward. Er wohnte hierauf den beyden Schlachten des ersten Schlesischen Kriegs, und den Belagerungen von Brieg und Neisse, im zweyten aber der Schlacht bey Kesselsdorf bey. Nach der Bataille bey Molwitz 1741 ward er Secondelieutenant. In eben diesem Jahre ward er aus dem Lager bey Strehlen, unter einem Hauptmann, einem Lieutenant, nebst einigen Freywilligen befehligt, ein in der Nähe liegendes adeliches Dorf zu besetzen. Das Schloß war leicht zu vertheidigen, allein ein Paar Mönche, welche den Hausgottesdienst des Gutbesitzers versahen, unterhielten mit dem Feinde ein heimliches Verständniß, und da durch das offene Dorf bald Preussen bald Oestreicher streiften, so suchten die Mönche ihre Gäste durch übertriebene Gastfreyheit einzuschläfern. Dieß gelang ihnen auch, denn der Capitain und die Gemeinen tranken bis in die späte Nacht. Als nun Pfuhl und der andere Lieutenant die Posten untersuchten, fanden sie solche beynahe alle schlafend. Sie weckte sie auf, und erhielten sie munter. Ohne diese Wachsamkeit wären sie verloren gewesen; denn eine Stunde darauf griff ein feindlicher Hauffe Reiter das Schloß von allen Seiten an. Bey dem Thore, wo Pfuhl die Wache hatte, saßen sie ab, und versuchten es aufzusprengen; er ließ aber seine Leute sich niederlegen, und unter der Thüre hervorschießen, und dieß nöthigte die Feinde, sich an einen andern Ort hinzuwenden, und endlich das Schloß zu verlassen, worauf das Commando abgelöst wurde, und ohne einigen Verlust in's Lager kam. Im siebenjährigen Kriege wohnte er den Schlachten bey Prag, Breslau, Leuthen, in der er zweymahl verwundet wurde, und bald darauf Staabscapitain ward, und Liegnitz, wie auch den Actionen bey Görlitz und Burkersdorf, desgleichen den Belagerungen von Prag, Breslau und Olmütz rühmlich bey. Im Jahr 1758 erhielt er eine Compagnie. In eben diesem letzten Jahre begleitete er mit dem Regi-

mente einen Brodtransport von Leutmeritz nach Rollendorf in's Lager. Nahe beym Paskopol griff ein Haufen versteckter Croaten den letzten Zug, den Pfuhl anführte, an. Das Regiment wehrte sich gut, und trieb den Feind etwas zurück. Es marschirte weiter; nur Pfuhl blieb zur Bedeckung der Wagen stehen, und antwortete auf empfangenen Befehl weiter zu marschiren: ich habe mich so lange gut gehalten, und werde die Wagen nicht im Stiche lassen. Ohne sich um ihn weiter zu bekümmern, setzte nun das Regiment seinen Marsch fort. Die Croaten prellten von Neuem auf den Hauptmann von Pfuhl an. Verschiedene mahle rief er vergebens um Hülfe, bis endlich ein Lieutenant von Reisch mit seinem Zuge ihm zueilte. Beyde wehrten sich tapfer, retteten eine im Morast versunkene Kanone, schlugen, obgleich mit Verlust der Hälfte ihrer Mannschaft den Feind glücklich ab, und marschirten darauf ungehindert bis in's Lager fort, wo Pfuhl wegen Uebertretung des Befehls weiter zu marschieren Arrest bekam, auf Befehl des Königs aber, der den Vorgang erfahren hatte, mit dem Versprechen, an ihn zu denken, gleich wieder losgelassen wurde. Im Jahr 1760 im May schickte der General Fouquet das zweyte Bataillon des Moselschen Regiments von Frölichsdorf nach Neisse. Beym Durchmarsch durch Löpliwuda ladete ihn der Besitzer nebst seinen Officieren zweymal zum Essen ein, mit dem Versprechen, für seine Mannschaft auch zu sorgen. Allein Pfuhl schlug diese Einladung aus, führte das Bataillon durch, und stellte es gleich beym Ausgange des Dorfs auf eine Anhöhe, ließ ruhen, und traf Anstalt, daß Bier herausgebracht wurde. Beym zweyten Biertransport warf der Knecht die Tonne geschwind vom Wagen und eilte in's Dorf. Dieß erweckte bey Pfuhl Verdacht; er folgte dem Knechte in der Ferne, und sahe feindliche Cavallerie in's Dorf rücken. Zwey Reiter setzten ihm nach; er entkam ihnen aber, machte mit seinem Bataillon ein Quarré, nahm das Gepäcke in die Mitte, und erwartete so den Feind ruhig. Bald darauf erschien der Sächsische General von Nauendorf mit 600 Dragonern von Sachsen-Gotha und 300 Husaren, und that den Angriff mit den Worten: Willkommen Ihr Herren Preussen! Dreymahl versuchte der Feind einzuhauen, indem er das Bataillon bis Henrichau verfolgte; er mußte sich aber zuletzt mit einem Verluste von 30 Todten und 20 Wagen voll Verwundeter, unter denen ein General und ein Obrister waren, zurückziehen; wogegen Pfuhl nur einen Todten und acht Verwundete hatte. Unterdessen bemerkte er, daß sich auf die benachbarten Berge Infanterie zog; daher beschleunigte er so viel als möglich seinen Abmarsch, ließ die Brücke des Grabens, über den er marschirte, abwerfen, und marschirte bis in die späte Nacht fort. Nach einer kurzen Ruhe, bey welcher, um den Feind zu täuschen, Wachtfeuer gemacht wurden, rückte er unaufhaltsam weiter, und langte vor Tages Anbruch bey Neisse an. Als sich das Bataillon nach geendigter Action schwierig bezeigte weiter zu marschiren, redete er

es also an: Kinder! seht ihr, dort kömmt die feindliche Infanterie vom Berge herunter, und nimmt sie uns gefangen, so müssen wir noch weit mehr marschiren. Es ist also besser, daß wir jetzt freywillig diesem entgehen. Hierdurch ermuntert und befriedigt, marschirten die Müden die noch übrigen vier Meilen fort. Für diese bewiesene Tapferkeit und Klugheit schenkte der König Pfuhl den Verdienst-Orden, und ernannte ihn zum Major. 1767 ward er Obristlieutenant, bald darauf Commandeur des Regiments, und 1777 Obrister. Im letztgedachten Jahre mußten verschiedene Stabsoffiziere aus Westphalen sich 7 Wochen lang in Potsdam aufhalten, um das daselbst eingeführte Exerzitium zu erlernen. Unter diesen war auch Pfuhl, den der König während dieser Zeit beständig zur Tafel zog. Eines Tages nöthigte eine Unpäßlichkeit den König allein zu speisen; er hatte aber befohlen, daß Pfuhl nach der Tafel zu ihm kommen sollte. Als dieser in das Cabinet trat, sagte der auf einer gewöhnlichen Feldbettstelle liegende König zu ihm: Hör er Pfuhl, rangire er mich noch nicht aus! Pfuhl: Nein, Ihre Majestät, aber nach 20 Jahren, und dann nehmen Sie mich mit. Der König: Wie alt ist er? — Pfuhl: 61 Jahr. Der König: Hat ihn denn noch mein Vater zum Offizier gemacht? Pfuhl: Ja, Ihre Majestät. Der König: Sag' er, hab ich ihm noch keine Gnade erwiesen? Pfuhl: Ew. Majestät haben mir bisher Brod gegeben. (in die Rede fallend) Dafür hat er mir gedient. Hör er Pfuhl, da hat er 2000 Thaler, nehm er damit jetzt vorlieb. Ich habe lange genug gelebt, und habe wenig Freude gehabt. Wann mich das höchste Wesen noch 4 Jahre leben läßt, dann mag es mit mir machen, was es will. Der Obrist Pfuhl wurde hierdurch auf's höchste gerührt: der König befahl ihm, sich zu setzen, und sprach nun von Dienstsachen. Pfuhl führte bey der Armee des Prinzen Heinrichs eine Brigade an, und machte beym Zurückzuge des Möllendorfschen Corps aus Böhmen und Sachsen die Arriergarde. Unweit Nikolsberg war das Bataillon Anhalt, wegen Verspätung in dem Flecken, nicht mit den übrigen zugleich auf den Berg gekommen; Pfuhl sahe sich daher genöthigt, es herauf zu hohlen. Unterdessen hatte sich der östreichische General Sauer mit 2000 Mann Infanterie aus dem Grunde von Neustadt herangeschlichen, und griff das in der Nähe befindliche von Czettritzsche Husarenregiment an. Der Lieutenant von Korf, vom Bataillon Anhalt, mußte mit seiner Kanone auf den Feind feuern, der nun die Husaren verließ, und das Bataillon in Betrachtung nahm, Korf verlor seine Kanone, gewann sie aber wieder. Der feindliche Angriff wäre geglückt, wenn Pfuhl nicht seine beiden anderen Bataillons so gestellt hätte, daß sie sich theils einander deckten, theils den Feind in die Flanke nahmen. Der Angriff ward mit dem Säbel in der Faust oft wiederhohlt, und nur das regelmäßige preußische Pelotonfeuer brachte die Oestreicher zum Weichen. Zuletzt detachirte der Feind 200 Mann, um den Obristen Pfuhl im Rücken anzugreifen. Er ließ aber sogleich das dritte Glied rechtsumkehrt

machen, und empfieng sie mit dem lebhaftesten Feuer, so daß sich der Feind endlich zurück ziehen mußte, nachdem er 227 Mann verloren hatte. Pfuhl's Verlust belief sich dagegen auf 24 Todte und 64 Verwundete. Als er nun hierauf sogleich weiter marschiren sollte, weigerte er solches mit den Worten: Und die Bleßirten, die dem Feinde den Sieg mit entreissen halfen, sollten hier umkommen? — Ich gehe nicht eher von der Stelle, bis diese Leute gerettet sind. Hierauf stieg er vom Pferde, seine Offiziere thaten deßgleichen, und die Verwundeten wurden theils auf den Pferden, theils auf den Kanonen glücklich nach Altenburg geschafft. Während diesem Kriege schenkte der König dem Obrist Pfuhl eine Präbende, und erhob ihn gleich nach erfolgtem Frieden 1779 am 17. Junius zum Generalmajor und Chef des Lottowschen Füselierregiments. Von dieser Zeit an vermehrte sich die Gnade des Monarchen gegen unsern Pfuhl immer mehr. Nach dem Tode des Generallieutenant von Kleist gab er ihm das Gouvernement von Spandau, bald darauf die Inspection der in der Mark Brandenburg stehenden Infanterie, 1783 den 31sten May die Amtshauptmannschaft von Potsdam, verschiedene ansehnliche Geldsummen, und die durch den Tod des Domdechanten von Spiegel erledigte Präbende beym Domcapitel zu Halberstadt, 1786. den 3. März ward er Generallieutenant. Der König ließ ihn während seiner letzten Krankheit oft nach Potsdam kommen, und unterredete sich wie ein Freund mit ihm, beehrte ihn auch 1786. den 28. May mit dem schwarzen Adlerorden. Die erste Präbende schenkte er ihm mit folgendem Briefe:

Mein lieber Obrister von Pfuhl; Glaubt nicht, daß, weil ich weit von euch entfernt bin, ich nicht an euch denke. Da man mir geschrieben, daß in dem Stifte Münster-Eyffel eine Stelle vacant sey, so gebe ich euch dieselbe, um euch zu zeigen, daß ich bin euer wohl affectionirter König.

Friedrich.

Bey einem anderen Geschenke sagte er zu ihm: Was ich ihm künftig gebe, ist nicht für ihn, sondern für seine Kinder, damit auch sie sagen können: der König ist unserm Vater gut gewesen. Hört Er! — Als Pfuhl die Potsdamsche Amthauptmannschaft erhalten hatte, äußerte der König bey der Tafel, daß er nun unter dessen Jurisdiction stünde; denn Pfuhl wäre Amtshauptmann, und er nur Einwohner von Potsdam. In dem Briefe, mit dem ihm der schwarze Adlerorden gesandt wurde, hatte der König eigenhändig geschrieben: „Ich schicke dem lieben und ehrlichen Pfuhl den Orden hierbey.“ Er starb am 22sten Julius 1789 zu Berlin, in seinem 72sten Jahre. Sein Leben findet sich besonders gut, und mit einer Schilderung seines Characters, nebst dem wohl getroffenen Bildnisse, in dem berlinischen militairischen Taschenkalender für das Jahr 1789.

S. militairisches Pantheon oder biographisches Lexicon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in Preuss. Diensten berühmt gemacht haben. (Neue Auflage) Dritter Th. S. 147-154.

Pfyffer von Altishoven, Benedict, Abt und Prälat des execuben Cistercienserordens zu St. Urban in Luzern. Im Jahre 1768 wurde er Abt, und regierte in seiner Prälaten-Würde sehr gut. Er stiftete eine lateinische Schule für junge Edelleute, und eine Normalschule für die Landjugend. Unter seinen Capitularen verbreitete er die Wissenschaften, welche er selbst sehr liebte. Ein Gallenfieber tödtete ihn am 25sten May 1781 im funfzigsten Jahre seines Alters. Sein Vater, Franz Ludwig, stund als Mareschall de Camp in französischen Diensten, und war Mitglied des inneren Raths zu Luzern, wo er im J. 1716 geboren ist. Seine Promenade au mont Pilate steht in dem Iournal Helvetique, und teutsch in den Hannöverischen nützlichen Sammlungen. Er starb im Jahre 1769.

S. Ladvocat's historisches Handwörterbuch. Sechster Theil. S. 599.

Phelippeaux, Peter, ein nicht unmerkwürdiger Volks-Repräsentant bey dem ehemahligen National-Convent, ein sehr nützlich thätiger und rechtschaffener Mann, der eben wegen seiner Rechtschaffenheit von dem tyrannischen Wohlfahrts-Ausschuß des Robespierre zum Tode verurtheilt wurde. Er war 1793 als Commissair in die Vendee geschickt worden, um den Convent über die wahre Lage dieser unruhigen Provinz aufzuklären. Seine Berichte darüber erregten das äusserste Mißfallen des Wohlfahrts-ausschusses, weil Phelippeaux mit ungewöhnlicher Freymüthigkeit die schändlichen Bedrückungen entdeckte, welche die Generale und Agenten des Ausschusses in der Vendee ausübten, und dadurch die noch friedlich gesinnten Einwohner zum Aufruhr und zur Vereinigung mit den Rebellen zwangen. Phelippeaux wurde zurück berufen, eingekerkert, und als angeblicher Verschwörer gegen die Freyheit des französischen Volks am 5ten April 1794 guillotinirt. Die sprechendsten Beweise seines Edelmuthes sind die Briefe, welche er aus dem Gefängnisse an seine Gattin schrieb, und welche nach der Revolution vom 9ten Thermidor gedruckt wurden. Man bedauerte nun allgemein seinen Verlust, und suchte wenigstens sein Andenken noch zu ehren, da es nicht möglich war, diesen Wahrheitsfreund in's Leben zurückzurufen.

S. Conversationslexicon. Dritter Th., S. 413.

Philidor, Andre Michel Danican, Königlich Französischer Kammermusicus unter Ludwig dem Vierzehnten, ein vorzüglicher Künstler auf dem Fagotte. Sein Vater gleiches Namens war Kammermusicus und Hoboist Ludwigs des Dreyzehnten zu Paris — und hieß eigentlich Danican; den Namen Philidor, welcher einem andern großen Hoboist gehörte, und nun der Familie Danicans beygelegt ist, erhielt er mit seiner Familie, als ihn der König einmahl auf der Hoboe spielen gehört hatte, und dann ausgerufen haben soll: „Ich habe einen zweyten Philidor gefunden!“ Philidor, der Sohn, und zwar der älteste, den wir

hier aufführen, ließ zu Paris verschiedene seiner Compositionen stechen, und eignete sie Ludwig XIV. zu. Er erhielt 1658 seine Stelle in der Kapelle, und wurde nun 1716 in Pension gesetzt. Er gieng nun nach Dreux, und nach dem er daselbst eine zweyte Heyrath getroffen hatte, starb er daselbst 1730. Seine drey Söhne erster Ehe widmeten sich ebenfalls der Musik, unter welchen vorzüglich der älteste (S. den folgenden Artikel) merkwürdig ist.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, Zweyter Th., S. 125 u. 126.

Philidor, Anne Danican, ältester Sohn, erster Ehe von Michel, war königl. Kapell- und Kammermusikus und ein vortrefflicher Flötraversist. Er componirte Vieles für sein Instrument und für die Fêtes de sceaux. In der Folge wurde er auch noch Surintendant der Musik des Prinzen von Conty. Was ihn aber besonders merkwürdig macht und sein Andenken erhalten wird, ist: daß er mit königl. Bewilligung, im Jahr 1726, zu Paris das berühmte geistliche Concert (Concert spirituel) stiftete; und zwar unter der Bedingung, daß es unter der Akademie der Musik oder der Operndirection stehen sollte, welcher er jährlich 6000 Livres als eine Art von Pacht abgeben sollte: und daß darin keine andern, als geistliche Stücke aufgeführet werden sollten. Der erste Punct ist zwar bis auf die neueste Zeit geblieben. Denn noch hat vor wenigen Jahren selbiges Legros pachtweise verwaltet. Destomehr Veränderungen hat aber der zweyte Punct erlitten, besonders nach der Revolution, die in der französischen Musik gegen unsere Zeit vorgieng, indem es sich außer der Fasten, und den übrigen Tagen, wo Opern zu geben verboten ist, fast nicht mehr von unsern gewöhnlichen Concerten unterscheidet.

Im Jahr 1728 überließ Philidor sein Privilegium, welches am 17. März 1725 unterzeichnet war, an Simard, welcher den Mouret zu seinem Mitgehülfen und Anführer der Musik wählte.

S. Ebendas. S. 126.

Philidor, Andre Danican, Michels Sohn zweyter Ehe, der berühmte und große Schachspiel-Meister, geb. zu Dreux am 1. Sept. 1726. Er war Pensionair des Königs von Frankreich und des italienischen Theaters zu Paris, auch Kapellmeister des Herzogs von Zweybrücken. Er ist auch als Tonsetzer oder Componist berühmt. Er wurde als Kapellknabe (Page de la Musique) unter der Leitung des Kapellmeisters Campra, erzogen, und ließ schon 1737 seine erste Motette mit großen Chören, vor dem Hofe aufführen, welche der König seines Lobes würdig hielt. Nachdem er die Schule verlassen hatte, setzte er sich zu Paris, erwarb sich seinen Unterhalt mit Unterrichten und Notenschreiben, und gieng in jedem Jahre einmahl nach Versailles, und führte daselbst eine neu gesetzte Motette auf.

Die Fortschritte, die er auf solche Weise in der Kunst machte, und besonders seine Geschicklichkeit, die er sich im Schachspiele unterdessen erworben hatte, erregten die Begierde in ihm, sein Glück in fremden Ländern zu versuchen. Er verließ zu dem Ende im Jahr 1745 Frankreich, und durchreiste Holland, England, und einen Theil von Teutschland. In London erwarb er sich 1749 durch die Ausgabe seiner Analyse du jeu des Echecs eine außerordentliche starke Subscription auf dieß Werk, das einen Namen hat, wie zuvor das Werk des Gustav Silenus, das nebst dem Buche Carrera's selten mehr zu Gesichte gebracht werden kann. In Teutschland hingegen gewann er an Einsichten in der Musik und Composition. Denn ob er sich gleich 1750 auch zu Berlin als Schachspieler zeigte, indem er daselbst drey Spiele zugleich, gegen drey Meister, mit verbundenen Augen, in kurzer Zeit gewann; so war er dennoch daselbst so wenig bloßer müßiger Schachspieler, daß er vielmehr durch die hier gehörten Meisterstücke, seinen Geschmack in der Musik zu bilden suchte, und nach andern, gar den Contrapunct bey einem dasigen Meister studierte. Daher schreibt Mereaux an den Abt Gerbert, (S. dessen Geschichte): „daß Philidor, einer ihrer noch übrigen guten Kirchencomponisten zu Paris, seine Sachen nach der wahren teutschen und italienischen Manier verfertigte, und weder Contrapunct, noch Fuge, noch die Reinigkeit der Harmonie, der Schönheit des neuern Gesangs aufopferte.“

Nach seiner im November 1754sten Jahres erfolgten Zurückkunft nach Frankreich, widmete er sich ganz der Musik. Seine erste Arbeit war ein Lauda Jerusalem, welches er zu Versailles aufführen ließ, was man daselbst sehr italienisch fand. Da aber die Königin keine andere als französische Musik hören mochte, so verlor er alle Hoffnung zu einer Kapellmeisterstelle. Auch noch 1757 machte er einen vergeblichen Versuch mit einer Oper. Rebel, der damahlige Operndirector, gab sie ihm wieder zurück, indem er ihm sagte, „daß man keine Arien in die Scenen einführen wollte.“

Endlich hatte er 1758 einige Arien zu den Pillgrimmen von Mecca für die komische Oper gesetzt. Corbi, der Director dieses Schauspiels, trug ihm drauf die Composition einer ganzen Oper auf, und übergab ihm das Gedicht, von Blaise le savetier. Dieß Stück wurde 1759 mit dem größten Beyfalle gegeben. Diesem folgte sogleich l'Huitre et les Plaideurs. 1760 gab er auf dem italienischen Theater sein Quiproquo und auf dem Markt St. Laurent, le Soldat Magicien. Im Jahr 1761 le Jardinier et son Seigneur auf dem Markt St. Germain, und auf St. Laurent le Maréchal Ferrant, welcher mehr als hundert mahl hinter einander vorgestellt wurde. Im Jahr 1762, nach der Vereinigung der comischen Oper mit der italienischen Comödie, gab er Sancho Panca, und 1763 le Bucheron und noch les Fetes de la Paix; 1764 le Sorcier und 1765 Tom-Jones, den man Anfangs auspfiff, und in der Folge nach Würden schätzte und aufnahm.

Im Jahr 1767 gab er für die große Oper seine Ernelinde: welche, nach Laborde Behauptung den wahren Zeitpunct der Veränderung des Geschmacks auf diesem Theater bestimmte. Die neue Art, welche nach der Zeit die fremden Professeurs auf dieß Theater gebracht hätten, sey nicht anders, als eine Nachahmung des Philidors. — Im Jahr 1769 gab er le Jardinier de Sidon auf's italienische Theater; 1770 le Jardinier supposé: 1771 la Nouvelle Ecole des Femmes: 1772 le bon Fils: 1773 le Navigateur: 1775 les Femmes vengées: und endlich 1779 zu London, wohin er auf Kosten, eines dasigen Schachclubs, jährlich eine Reise that, bey welcher Gelegenheit er dann gewöhnlich ein Concert anstellte, worin er eine große Vocalmusik von seiner Composition aufführte, und reichlichen Gewinnst, man sagt gegen 200 Guineen davon trug. Hier führte er 1779 sein Carmen Seculare auf; für welches er schon von der Kaiserin von Rußland 600 Livres zum Geschenke erhalten hatte. Ferner, Persee 1780 auf dem Pariser Operntheater: Zemire et Melide zu Fontainebleau: 1785 l'Amitié au Village fürs italienische Theater: und endlich 1786 Temistocle eine ernsthafte Oper.

Von diesen Opern, welche alle zu Paris in Partitur gestochen sind, werden auf teutschen Theatern in der Uebersetzung gegeben: der Hufschmidt: der Gärtner von Sidon: der Soldat als Zauberer: Tom Jones: Hanns der Schuflicker: der verkleidete Gärtner: Sancho Pansa: der erste Schiffer.

Philidor besaß bis in seinen Tod ein außerordentliches Gedächtniß, war dreyßig Jahre Mitglied des Schachclubbs (Chess Club), und spielte noch zwey Monathe vor seinem Sterben mit verbundenen Augen gegen zwey der besten Spieler zu gleicher Zeit zwey Partieen Schach, und gewann beide. Seinen Tod beförderte der Verdruß darüber, daß ihm ein Paß nach Frankreich zu reisen, um seine Familie zu besuchen, abgeschlagen wurde, und der Unwille, über den Verdacht, den man auf seine politischen Gesinnungen geworfen hatte. Er starb am 31sten August 1795 zu London, beynahe achtzig Jahre alt.

Eine Characteristik von Philidor's Werken hat am besten der Professor und Director Ebeling in seiner musikalischen Bibliothek f. Hamb. Unterhandlungen, entworfen; „Philidor," heißt es daselbst, „der in Berlin die Musik studiert hatte, und die italienische Oper eben so gut kannte, suchte seinen Nationalgeschmack zu verbessern, ohne ihm das Eigenthümliche zu nehmen. Er bearbeitete seine Arien in einer freyen Manier und nicht nach dem gewöhnlichen italienischen Leisten. Reichthum an Einfällen, stark und feurig in Gemälden, und angenehm in seinen Melodien, zeichnen seine gute Seite. Was an ihm mißfällt, ist, daß er sich manchmahl in seinen Gemählden vom Dichter verleiten läßt, in's Spielende zu fallen, öftere unverständliche Verwirrung seiner Stimmen in Terzetten und Chören, und sein öfteres syllabarisches Geplaudere in comischen Arien."

Sein Buch über das Schachspiel ist auch in Teutschland

durch Schack, Herrn Ewald's Uebersetzung, Gotha 1779 und 1797. 8. bekannt. Wir haben des berühmten und jetztlebenden grossen Schachspiel-Meisters in England, A. D. Philidor ganz neuer Unterricht von dem so edlen und beliebten Schachspiel in den Händen, und führen nur noch zur weiterm Einsicht die Schachspielkunst; nach den Regeln und Musterspielen des Gustavus Selenus, (eigentlich des Herzogs August von Braunschweig) Philidors, G. Greco Calabrois, Stamma, und des Pariser Clubs; in einer für die Erleichterung des Selbstunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungsart, entworfen von J. F. W. Koch, Prediger an der St. Johanniskirche in Magdeburg — Magdeburg 1801. 8. an. — Anecdoten vom Philidor stehen im XIIten Bande des Europäischen Magazins. Vergl. Allgem. Literar. Anzeig. 1796, Intelligenzbl. Nr. I.

S. Gentlem. Magaz. Sept. 1795, und Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Theil, S. 126 — 129.

Philipp, Herzog-Regent von Orleans, welcher während der Minderjährigkeit Ludwig des Funfzehnten Reichsverweser war, kann und darf wenigstens von Seiten der Musik nicht übergangen werden, so gern wir unsern Blick von einem Prinzen abwenden möchten, dessen Character so scheußlich war, als der seines in unsern Tagen so berüchtigten Urenkels. Wir berühren nur, daß sein Vertrauter und erster Minister der nichtswürdige Cardinal Dubois war, weil er an diesem einen treuen Gefährten in sinnlichen Ausschweifungen hatte, worin er selbst kaum von dem größten Wüstling übertroffen wurde, und daß er aus Ehrgeiz, um beständiger Besitzer der französischen Krone zu werden, sogar mörderische Anschläge faßte, viele Glieder der königlichen Familie durch Gift hinrichten ließ. Ludwig XV. entgieng noch glücklicher Weise dieser Gefahr, und der Tod Orleans, welcher am 2ten December 1723 erfolgte, sicherte ihn in der Folge von ähnlichen Attentaten. So hartherzig und unmenschlich er war, und seyn konnte, um seine Leidenschaften zu befriedigen; so war er doch ein Liebhaber aller schönen Künste, und besonders der Musik, worin er es selbst bis zur Composition großer Vocalstücke gebracht hatte. Was bey dem Herzog-Regent weniger auffallend ist, da die Geschichte uns selbst erhabene Personen von moralischer Güte aufstellt, in deren Herzen so widerstreitende Züge und Eigenschaften zuweilen beysammen wohnten, als der König Heinrich den Achten von England, und die Kaiserin Elisabeth von Rußland. Unter andern hatte Herzog Philipp von Orleans die Oper: Orphée dechiré par les Bacchantes in Musik gesetzt, und ließ solche im Saale des Königlichen Palastes aufführen. Unter den Wenigen, so auf besondere Erlaubniß als Zuhörer hinzugelassen wurden, war auch der berühmte Componist Campra. Als das Stück zu Ende war, fragte diesen der Regent, wie es ihm gefiele: „Die Musik," antwortete Campra, „ist gut;

aber die Verse sind nicht von gleichem Werthe." Der Regent rief hierauf den Marquis de la Fare, als den Dichter dieser Oper, und sagte zu ihm: „Campra findet deine Verse schlecht, und meine Musik gut; sprich doch selbst mit ihm, so wird er wohl die Münze umwenden, und deine Verse gut, und meine Musik schlecht finden. Aber weißt du, was er uns damit sagen will? Daß eins wie das andere nichts taugt."

S. Dictionnaire des hommes illustres. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Theil, S. 129 und 130.

Philippi, Ernst Christian, Magister der Philosophie, Fürstlich-Sachsen-Merseburgischer Hofprediger, und des Stiftsconsistoriums Assessor, geboren am 12ten December (alten Kalender, nach dem neuen am 23sten) 1668 zu Sulingen, in der Obergrafschaft Hoya, im Herzogthume Zelle, wo sein Vater, M. Ernst Christian Philippi, Superintendent und Pastor war: zum Großvater hatte er väterlicher Seite Petrus Philippi, der heil. Schrift Doctor, des Domstifts, auch des ganzen Fürstenthums Halberstadt Oberprediger, und des Stifts St. Petri und Pauli daselbst Canonicus; mütterlicher Seite aber Michael Walther, der Theologie Doctor und ordentlicher Professor auf der Julius-Universität zu Helmstädt, nach dem General-Superintendent der lutherischen Kirchen in Ostfriesland, und zuletzt Braunschweig-Lüneburgischer Consistorial- und Kirchenrath, wie auch General-Superintendent und Pastor Primarius zu Zelle. Schon in der zartesten Kindheit wurde er mit seinen übrigen sechs Brüdern in den betrübten Waisenstand versetzt; er war noch nicht völlig vier Jahre alt, als sein Vater starb. Bis in das neunte Jahr führten ihn seine Mutter, und sowohl öffentliche, als besonders gehaltene Lehrmeister zur Religion und den damahls gewöhnlichen und erlernenden nützlichen Kenntnissen an. Darauf legte er theils zu Bremen auf dem Königl. Schwedischen Athenäum, unter der Anführung besonders des Rectors M. Gassiz und des Conrectors M. Willemer, bis ins funfzehnte Jahr, theils hernach zu Naunburg an der Sale, weil er zwar zu seinen drey ältesten zu Jena studierenden Brüdern gezogen, aber zur Universität noch zu jung war, unter der Anleitung des Rectors M. Töpfer, und des Conrectors M. Heinsius bis in's zwanzigste Jahr die nöthigen Gründe in den Humanioren. Endlich bezog er 1689 im Monathe May die Universität zu Leipzig, und studierte die Theologie, genoß aber zuvor, um seine Wissenschaft zum künftigen Berufe gründlich zu erlernen, den treuen Unterricht eines Alberti, Cyprians, Otto Menkens, Adam Rechenbergs, Joh. Schmidts und M. Friderici im historischen und philosophischen, und Wolfs, Zörga und Steinbrechers im philologischen Fache. In der Gottesgelahrtheit waren seine Lehrer Olearius, Carpzov, Rivinus, Horn, Günther; er blieb fünftehalb Jahre auf der Akademie. Durch Empfehlung einiger seiner Gönner, und am meisten des D. Günthers wurde

er Prediger zu Liegnitz an der Kirche zu St. Petri und Pauli. Wenige Jahre hernach verloren aber die Evangelisch-lutherischen in Schlesien manche Kirchen, und hiermit die Prediger ihr Amt, daß also unser Philippi am 18ten Junius 1700 auf einen Kaiserlichen Befehl seine in die sieben Jahre zu Liegnitz geführte Stelle verlassen mußte. Indessen wurde er ohne sein Denken und Gesuch noch in demselben Jahre am 15ten September nach Dresden zum Diaconus bey der Kreutzkirche, und am 15ten November zum Prediger zu St. Sophien berufen; welches Amt er den ersten Adventsonntag 1700 antrat, und auf die sieben Jahre verwaltete, bis er 1707 am 12ten September, nach fast halbjähriger Suspension auch dieser Stelle, weil er sich in öffentlicher Bestrafung dieser und einer dortigen damahls bekannten Laster vergangen habe, entsetzt wurde. Es gieng ihm aber in seinem anderthalbjährigen Aufenthalte zu Dresden außer seinem Amte wohl; und 1709 wurde er schon am 13ten August nach Halle zum Pastor zu St. Ulrich berufen. Im Jahr 1714 berief ihn Herzog Moriz Wilhelm zu Sachsen Merseburg zu seinen Hofprediger und zum Assessor des Stiftsconsistoriums. Er hatte unterschiedliche andere Vocationen nach Sorau, Halberstadt und Hamburg, die er ausschlug. Am Sonntage Reminiscere 1736 überfiel ihn auf der Kanzel ein jählinger Schlagfluß, daß ihm die Sprache nach und nach entgieng, und weil es bald gemerkt, auch ihm noch auf der Kanzel beygesprungen wurde, er fast wie todt in die nächste Behausung, und bald darauf in seine Wohnung gebracht, die Ader ihm gelassen, die kostbarsten, von hoher Hand ihm zugeschickte Arzneyen eingegeben, und alles versucht wurde, ihn nur zu einiger Empfindlichkeit zu bringen; aber es war nicht möglich, außer daß er einigemahl herzrührende Blicke, sonderlich als ihm Hofrath von Ende sehr beweglich zuredete, von sich gab, und das Herz, das noch sehr frisch seyn mochte, gewaltige Stöße bekam, dabey sich auch ein heftiger Schweiß und Schluchsen einfand, bis er an dem folgenden Montage, am 26sten Februar 1736 im acht und sechzigsten Jahre seines Alters verschied. Er war ein eifriger Spenerianer, und hat verschiedene ascetische und practische Schriften herausgegeben, als da sind:

Widerlegung des Irrthums vieler Lutheraner von ihrem Wahn-, Heuchel-, Schein- und Mund-Glauben. Halle 1710. 4. (eilf Bogen). — Zeugniß der Wahrheit von den vornehmsten und gemeinsten Mängeln beym Beichtwesen in der Evangelischen Kirche. Ebendas. 1720. 4. (acht Bogen). — Göttliche und Evangelische Wahrheit von Haltung der Gebote Gottes und Christi, Merseburg, 1724. 4. (2 Alphab. 6 und einen halben Bogen). — Und außer einigen Predigten ein Gesangbuch. Merseb. 1716. in groß 12, in welchem erlesene Lieder, auch von den neuern, auf ganz besondere Zustände, methodisch vorkommen. Sein Lied aber selbst, welches er darin verfertigt hat, handelt S. 433 von der Nachfolge Christi.

S. Acta historico-ecclesiastica. Siebenter Th., S. 255—265.

Vergl. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Sieben und zwanzigster Band, S. 1940.

Philippi, Friedrich, ein verdienter Rechtslehrer, der Sohn des berühmten Sächsischen Rechtsgelehrten, Johann Philippi, welcher zu Leipzig (am 21sten April) 1874 starb. Er war zu Leipzig am 9ten Julius 1650 geboren, studierte in seiner Vaterstadt, wurde daselbst 1679 Doctor der Rechte, 1688 Assessor, und endlich Senior der Juristenfacultät. Er las sehr fleißig Collegia, und verließ am 8ten December 1724 die Zeitlichkeit. Unter seinen vielen meistens Gelegenheitsschriften führen wir nur an:

Synopsis institutionum Justinianearum. Schneeberg 1695 und 1694. 4. — Disp. de jure circa cadavera humana. Leipz. 1680. — Disp. de subselliis templorum. Ebend. 1682. — Disp. de sumtibus funerum. Ebend. 1684. — Disp de vacua possessione. Ebend. 1718. — Disp. de fatalibus in processu Saxonico. Ebend. 1680. — Disp de Collegiis Opificum. Ebend. 1680. — Disp. de recognitione documentorum. Ebend 1682. — Disp. de rhedis meritoriis. Ebend. 1685. — Disp. de agris vectigalibus. Ebend. 1687. — Disp. de praescriptione immunitatis a tributis. Ebend. 1688. — Disp. de successione ab intestato ex statuto Goerlicensi. Ebend. 1703. — Disp. de revocanda donatione ob ingratitudinem. Ebend. 1704.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, sieben und zwanzigster Band. S. 1941.

Philippi, Johann Ernst, der Philosophie und beiden Rechte Doctor, außerordentlicher öffentlicher Professor der teutschen Beredsamkeit zu Halle, ein Mann, der auf dem Schauplatze der gelehrten Welt immer eine merkwürdige Rolle spielte, ob er gleich leider! mehr den Character einer lustigen Person zur Schau trug; dessen Arbeiten sowohl, als seiner Gegner Schriften großes Aufsehen machten.

Er ist der andere Sohn des vorhergegangenen Merseburgischen Hofpredigers M. Ernst Christian Philippi, der aber nie in den Wegen seines Vaters wandelte, sich dagegen jederzeit als einen unruhigen Kopf zeigte. Schon auf der Schule zu Merseburg bewieß er dieses. Er wollte seinen Lehrern nicht Folge leisten; daher sein Vater ihn wegen seines Ungehorsams und Muthwillens von der Schule zu Merseburg wegnehmen, und anderswo unterbringen mußte. Er hat nachgehends zu Leipzig die Weltweisheit und Rechte studieret, und ist daselbst 1723 Magister der Philosophie geworden. Es ist wahrscheinlich, daß er nach seiner Magister-Promotion Collegia zu Leipzig gelesen; denn er hat sich das Recht hierzu im besagtem Jahre durch eine Disputation erworben. Philippi gedachte sein Glück auf Universitäten zu machen, und sein Vater, oder vielmehr dessen Mutter, welche ihn vorzüglich unter ihren sieben Kindern liebte, haben ihn sonder-

Zweifel in dieser Neigung unterhalten. Denn da an dem damahligen Merseburgischen Hofe wirklich für sein Glück gesorgt wurde, und man ihm eine Regierungs-Secretärstelle geben wollte, erklärte sein Vater sich ausdrücklich, sein Sohn verdiente einen würdigern Platz, und sollte er ein Professor werden. Allein Philippi hatte hierzu wenigstens von der sittlichen Seite betrachtet, nicht die erforderlichen Eigenschaften. Er war Willens, sein Glück in Leipzig zu machen, und man kann glauben, daß sein Vater durch seine guten Freunde in Dresden es wirklich dahin gebracht haben würde. Aber diese Hoffnung schlug ihm durch sein selbst eigenes Verschulden fehl. Denn im Jahre 1726 schrieb er einen Tractat wider die damahlige große Lotterie in Sachsen, und er wurde dieses Muthwillens halber auf das Schloß zu Meissen gefangen gesetzt, wo er ein ganz Jahr lang Zeit genug hatte, seine übermäßige Weisheit zu bereuen. Er kam endlich wiederum los, und wurde zu Dresden als Advocat immatriculirt; worauf er sich nach Merseburg wendete, und daselbst advocirte, auch im Jahr 1727 zu Halle in Doctorem juris promovirte. Ob aber, wie S. 16. in der Vorrede zu der Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften gemeldet wird, er mit so schlechtem Glücke advocirt habe, daß ihm fast in allen Urtheln bald ein derber Verweis, bald eine Geldstrafe für die gebrauchten Injurien zuerkannt worden sey, lasse ich auf seinen Werth und Unwerth beruhen; wiewohl seine Praxis so gar sonderlich stark nicht gewesen seyn mag, weil sein Aufenthalt in Merseburg sehr albern war. Als er die Doctorwürde erlangt hatte, kam er in einem bordirten Kleide nach Art der Hof-Cavaliers einher getreten; hatte aber hierzu gemeiniglich schlechte und zerrissene Wäsche und Strümpfe angezogen. Diese übelstehende und contrastirende Dinge nun, und seine eingebildete Weisheit, brachten ihm, wie leicht zu erachten, nichts als Verachtung zuwege, und er wurde überdieß noch in Gesellschaften ein Gegenstand des Spottes. Im Jahr 1729 mußte er aus Merseburg wegen eines gewissen Zufalls entweichen: Er gerieth nämlich beym Spiel mit einem Secretär in Zank, der ihn endlich zur Thür hinaus warf. Philippi lauerte seinem Ueberwinder auf, und fiel ihn mit dem Degen in der Faust an; allein der Secretär nahm die Zeit wohl in Acht, und schleuderte ihn mit samt dem Degen weit von sich in eine Pfütze. Ohngeachtet Philippi wider das Chursächsische Duell-Mandat gehandelt hatte: so war er dennoch so tollkühn, daß er den Secretär verklagte und einen großen Schadenersatz verlangte: Als aber der Gegner in seiner Vertheidigung ausführte, daß ihn Philippi mit dem bloßen Degen angefallen habe, und er zugleich bewies, daß die angegebenen verdorbenen Sachen vor dem Falle sehr schlecht beschaffen gewesen wären, mithin Philippi nach dem Falle gar keine Schadensersetzung fordern könnte, und Philippi noch überdieß sich in einigen Schreiben wider die Regierung zu Merseburg sehr vergieng: so wurde ihm durch ein eingehohltes Urthel eine zweyjährige Gefangenschaft zuerkannt. Der Voll-

streckung dieses Urtheils suchte Philippi zu entgehen. Er entwich aus Merseburg, wie auch aus den sämmtlichen Chursächsischen Landen, und wendete sich nach Halle. Allhier erhielt er im J. 173 eine ganz neue außerordentliche Profession der teutschen Beredsamkeit, welche bisher noch auf keiner Academie üblich gewesen: er hatte sich sowohl vor diesem in Leipzig, als bisher in Halle durch Schriften hervorgethan: die gedachte außerordentliche Lehrstelle über kam er durch eine teutsche Einladungsschrift, welche von den Merkmahlen und großem Werthe einer heroische Beredsamkeit handelt, und unterschiedene vernünftige Anmerkungen von den Eigenschaften einer wahren Beredsamkeit und dem Unterschiede derselben von der sogenannten Schulberedsamkeit enthält. Sobald er diesen Posten erhalten hatte, gab er allerhand Schriften heraus, von welchen er hätte wünschen mögen, daß sie nie geschrieben worden wären; denn sie waren in der That die Quellen seines Unglücks. Die mehresten seiner damahls herausgekommenen Schriften, die ich unten nebst denen Gegenschriften anführen werde, hatten das Unglück, daß sie von Kennern eines guten Geschmacks als schlecht, und mager gehalten wurden, und mehrere Gelehrte in Sachsen hielten sie einer scharfen Ahndung um so viel würdiger, je größer sich der Verfasser damit wußte. Allein Niemand wagte es, gegen diesen Mann aufzutreten. Man fürchtete sich vor seinem Vater, welcher im Oberconsistorium zu Dresden viele Freunde hatte; und Philippi blieb eine gute Zeit in der süßen Einbildung, die er von der Größe seiner Verdienste hatte, ungestört. Aber das Maas seiner gelehrten Ausschweifungen war voll, und er wurde wegen seiner seltenen Beredsamkeit auf allen Seiten, besonders vom Liscov angegriffen: Liscov, (der Verfasser der Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften,) mußte wider alles Vermuthen seine Geissel seyn. Liscovs Anmerkungen über die Geschichte von der Zerstörung der Stadt Jerusalem gaben Gelegenheit dazu. Einer der Freunde Liscovs brachte diese Anmerkungen nach Sachsen, und sie fanden Beyfall. Man glaubte, eine Satyre von eben der Art würde dem Philippi sehr heilsam seyn, und Liscov ward inständig ersucht, sich auch über diesen Scribenten zu erbarmen. Man schickte diesem zu dem Ende seine sechs teutschen Reden zu, und ertheilte ihm eine umständliche Nachricht von seiner Person und von seinen Umständen. Es kam nun freylich dem edlen Liscov hart vor, gegen einen Menschen zu schreiben, den er nicht kannte, und der ihm niemahls das Geringste zuwider gethan hatte. Allein Liscov trug, aus gewissen Ursachen, Bedenken, denenjenigen, die ihn darum ersuchten, ihr Begehren abzuschlagen. Er las überdieß das Heldengedicht auf den König von Pohlen, nebst den sechs teutschen Reden, und konnte sein Erstaunen über die zwey Philippischen Proben der heroischen Beredsamkeit nicht zurück halten. Siehe, dachte er, hier ist mehr, als Sievers, und verfertigte, ohne sich weiter den geringsten Scrupel zu machen, seine Lobrede auf den Professor Philippi, welcher er den Titel Briontes der Jüngere gab. Diese Satyre ist nichts als ein

Kritik der Philippischen 6 teutschen Reden und so bescheiden eingerichtet, daß man leicht sehen kann, daß den Satyrist nicht ein Haß gegen die Person Philippi's, sondern bloß ein gerechter Eifer wider seine lächerliche Beredsamkeit bewogen habe, dieselbe zu schreiben. Zum wenigsten glaubte man in Sachsen, Philippi sey noch zu gelind davon gekommen; und dieser Hallische Redner hätte also Ursache gehabt, mit seinem Tadler Liscov zufrieden zu seyn. Allein Philippi gerieth in die äusserste Wuth. Er glaubte, seine Ehre sey auf das Empfindlichste verletzt. Es verdroß ihn, daß Liscows Schrift gegen ihn mit Lust gelesen wurde; ja daß sogar seine Zuhörer den Briontes mit in's Collegium brachten, und einander, in seiner Gegenwart, ganze Stellen daraus vorlasen, und gab sich daher alle Mühe von der Welt, Liscovs Schrift zu unterdrücken. Philippi bediente sich zu dem Ende eines zwar gemeinen, aber doch sehr unredlichen und tückischen Mittels. Sein Vater mußte an zwey geistliche Glieder des Oberconsistoriums zu Dresden, die seine Freunde waren, einen beweglichen Brief schreiben, und flehentlich bitten, man möchte doch eine mit so entsetzlicher Religionsspötterey angefüllte Schrift nicht so öffentlich verkaufen lassen. Das Oberconsistorium war aber klüger, als Professor Philippi und sein Vater, denn Alles, was sie erhalten konnten, war ein kaltsinniger Befehl an die Büchercommission zu Leipzig, zu untersuchen, ob sich die Sache so verhalte. Dabey blieb es und der Briontes ward vor wie nach in Leipzig verkauft.

Wer der Verfasser dieser Satyre sey, das konnte Philippi unmöglich errathen. Er suchte ihn in Sachsen, und Gottsched hatte das Unglück, daß der stärkste Verdacht auf ihn fiel. Philippi setzte auch wirklich in der ersten Hitze eine heftige Schrift wider Gottsched auf, und würde sie haben drucken lassen, wenn dieser nicht einen höflichen Brief an ihn geschrieben, und ihn heilig versichert hätte, daß er den Briontes nicht verfertigt habe. Er soll auch dem Professor Philippi in eben diesem Schreiben vertraulich eröffnet haben, daß Liscov der Verfasser dieser Satyre sey, wie denn Gottsched Einer von denen war, die es am besten wissen konnten. Philippi trauete indessen Gottscheds Versicherungen so wenig, als seinen vertraulichen Nachrichten, und hielt ihn dennoch für seinen Feind und Verfolger. Zwar wußte Philippi nicht gewiß, ob Gottsched den Briontes verfertigt habe, oder wer sonst der Verfasser desselben sey; allein diese Ungewißheit hinderte ihn nicht, seine Ehre gegen seinen unbekannten Feind zu retten. Er schrieb deßhalb noch im Jahre 1732 seine sieben neuen Versuche, in der teutschen Beredsamkeit, und die Schrift; Gleiche Brüder, gleiche Kappen rc. So hurtig Philippi mit diesen Schriften fertig war, so langsam gieng es mit dem Drucke. Niemand wollte sie verlegen, und er bot sie in Leipzig und Hamburg vergebens aus. Sein Manuscript gerieth aber an beiden Orten Liscovs Freunden in die Hände, welche ihm einen vollständigen Auszug aus den Kappen in sofern sie Liscov angiengen, und eine Abschrift von dem ersten der sieben neuen

Versuche welche gegen die Gesellschaft der kleinen Geister gerichtet war, zuschickten. Liscov entschloß sich gleich Beydes drucken zu lassen, und zu beantworten; nicht darum, daß er sie einer Antwort würdig achtete, sondern aus ganz andern Ursachen.

Liscov hatte, seitdem er Scribent geworden war, so viel ungereimte und lächerliche Urtheile von der satyrischen Schreibart überhaupt, und von seinen Schriften in's Besondere erfahren müssen, daß er es nicht länger erdulden konnte: der Vorwurf von der Religionsspötterey war ihm der ungegründetste und boshafteste von allen. Es verdroß den edlen Satyriker, daß man, obgleich seine Schriften von keinen Religionsmaterien handelten, dennoch so dreuste und verwegen von seinem Glauben und Unglauben urtheilte, als wenn er einen Catechismus geschrieben hätte; und verfaßte dennoch im Jahr 1733 die unpartheyische Untersuchung der Frage: Ob die bekannte Satyre, Briontes der Jüngere, mit entsetzlichen Religionsspöttereyen angefüllt, und eine strafbare Schrift sey? Zudem hatte Philippi den Vorwurf von Religionsspöttereyen, durch welchen er das Oberconsistorium wider den Briontes hatte aufbringen wollen, in seinen sogenannten Kappen wiederholt, und zur Vertheidigung seiner sechs teutschen Reden Unterschiedenes vorgebracht, daß sich Liscov der Gelegenheit bediente, dem Philippi noch besonders seine Abfertigung zu geben, und rückte den ihm zugeschickten Auszug aus seinen damahls noch ungedruckten Kappen in seine unpartheyische Untersuchung ein. Liscov bewies, daß diese Schrift im höchsten Grade albern, und so beschaffen sey, daß man den Professor Philippi nicht für den Autor halten könne: er sprach sie ihm auch wirklich aus vierzehn wichtigen Gründen ab. Aber Philippi hat sich dennoch nicht geschämt, dieses abentheuerliche Werkchen öffentlich für das seinige zu erkennen, und es im Jahr 1735 als einen Anhang zu seinem berüchtigten Buche: Cicero, ein großer Windbeutel xc. drucken zu lassen.

Eben dieses Büchlein prangt noch mit einem andern Anhange, welcher acht Vertheidigungsschriften wider eben so viel Chartequen in sich faßt. Eine derselben ist wider Liscovs unpartheyische Untersuchung gerichtet, und ganz possirlich. Philippi führt achtzig seltsame Reden aus Liscovs Schrift, und sagt Dinge darüber, die lustig genug zu lesen sind, aber Philippis Zustand so klar an den Tag legen, daß sich Liscov ein Gewissen machte, darauf zu antworten. Einen vollständigen Auszug aus dem Buche, Cicero ein großer Windbeutel u. s. w. findet man in dem zwölften Stück der niedersächsischen Nachrichten auf das Jahr 1735. Der Auszug ist vom Liscov, und faßt alle Seltenheiten dieser lächerlichen Schrift, und zugleich eine Critik derselben in sich. Es hat auch Philippi wegen seines an dem Cicero verübten Frevels im drey und zwanzigsten Stücke des Hamburgischen Correspondenten von 1735 sein Urtheil aus dem Seneca empfangen. Liscov säumte nun auch nicht, die Philippische Rede an die Gesellschaft der kleinen Geister, von welcher er eine Abschrift erhalten hatte, zum Druck

zu befördern; unter dem Titel: Stand- oder Antrittsrede des (S. T.) Herrn Professor Philippi, gehalten in der Gesellschaft der kleinen Geister. Liscov beantwortete sie im Namen der Aeltesten dieser Gesellschaft. Diese Antwort ist unstreitig die giftigste Schrift, welche der teutsche Swift gegen den Professor Philippi gefertigt hat. „Allein Philippi empfieng, sagt Liscov, was seine Thaten werth waren. Warum gab er sich mit mir in's Spotten? Warum wagte er sich in die Ironie, eine Figur, die ihm zu hoch war? — Liscov hatte noch einen andern Zweck. Vom Philippi waren zwey Schriften ausgezogen, an welchen nach Liscovs Ausdruck wenig Gesundes war. Die eine war seine Thüringische Historie, und die andere sein mathematischer Versuch von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt. Philippi hatte in der erstern dem Churhause Sachsen die Bisthümer Merseburg und Naumburg gänzlich abgesprochen: ja er war so thöricht, daß er sich einbildete, seine elende Schrift habe zu unterschiedenen harten Rescripten Anlaß gegeben, welche zu der Zeit, als der kaiserliche und sächsische Hof bekanntermaßen wohl mit einander standen, dieser Bisthümer wegen an den verstorbenen König von Pohlen ergiengen. Man hatte Liscov ersucht, den Professor Philippi dieses Frevels und Stolzes wegen zu züchtigen, und ihm zu weisen, daß seine Thüringische Historie kein Werk sey, auf welches er sich viel einzubilden Ursache hätte. Dieses suchte nun Liscov, seinem in einer Anmerkung zu dem Briontes gethanen Versprechen zu Folge, in dieser Beantwortung der Philippischen Anrede an die Gesellschaft der kleinen Geister, in's Werk zu richten, und der mathematische Versuch von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt wurde bey der Gelegenheit auch durch durch die Hechel gezogen. Liscov war nicht der Einzige, dem diese letzte Schrift lächerlich vorkam. Sie war schon, ehe Liscov dieselbe gesehen hatte, in zwey unterschiedenen Satyren, mit unterschiedenem Glücke, angegriffen worden. Die erste war das Sendschreiben der fünf Schwestern an den Hrn. Professor Philippi: Die fünf Schwestern waren die fünf Sinne. Die Satyre, artig genug geschrieben, gieng nur zu Leipzig im Manuscript herum, und Philippi, dem eine Abschrift davon in die Hände fiel, ließ sie unter dem Titel: Wunderseltsames Findelkind im Jahre 1733 mit Anmerkungen drucken. Liscov hat diese Anmerkungen in seiner unpartheyischen Untersuchung erwähnt, und dem Professor Philippi, wie die Kappen, abgesprochen. Philippi meynt in diesen Anmerkungen, daß Liscov Vater zu dem sogenannten Findelkinde sey. Allein er that ihm Unrecht: Liscov war, wie er selbst bezeugt, an dieser Satyre unschuldig, und hat auch nie erfahren können, wer der Verfasser derselben sey.

Die andere Satyre, welche wider den mathematischen Versuch heraus kam, führte den Titel: Abgestrafter Vorwitz eines unbesonnenen Critici ꝛc. Sie war in Versen geschrieben, welche der Verfasser mit Anmerkungen erläuterte. Er nennt sich Grimaldo, und gab sich auf dem Titel für einen dem Professor

Philippi wohlbekannten Weissenfelser aus. Er hieß aber Grützner, und war ein Studierender aus Jena. Nach seiner Schrift zu urtheilen, war es eben gar kein fähiger Kopf. Philippi hat ihn auch in dem Anhange zu seinem Windbeutel nach Verdienst gezüchtigt; und einem Liscov kam das Product so unerträglich vor, daß er eine scharfe Censur desselben in das achtzigste Stück des Hamburgischen Correspondenten von 1733 setzen ließ.

Philippi war viel zu streitbar, als daß er Liscovs Stand- oder Antrittsrede hätte unbeantwortet lassen sollen. Er gab auf frischer That eine kleine Schrift dagegen heraus, welche er ein Bedenken der patriotischen Assemblee nennte. Sie soll, wie Liscov versichert, sehr grob und einfältig ausgefallen seyn. Unterdessen daß Liscov mit der Verfertigung seiner Antwort auf die Philippische Standrede beschäfftigt war, spielte man unserem Philipp einen Streich, dessen er sich nicht versah. Es war dieser kurzweilige Redner in ein reiches und junges Frauenzimmer zu Leipzig sterblich verliebt gewesen, und hatte dieser seiner Göttin zur Ehre ein Schäfergedicht gemacht, welches die Frau von Ziegler, nachher verehlichte von Steinwehr in Verwahrung hatte, und sehr geheim hielt. (Frau von Ziegler wurde damahls (im Jahr 1733) zu Wittenberg mit dem poetischen Lorbeerkranz beehrt.) Es fiel aber doch durch einen gewissen Zufall gewissen Leuten zu Leipzig in die Hände; diese schickten es nach Hamburg, und baten, man möchte es daselbst zum Drucke befördern. Von Hamburg ward es an Liscov nach Lübeck gesandt, und Liscov gab ihm den Namen: sottises chambêtres, oder Schäfergedicht des Herrn Professors Philippi, machte eine kurze Vorrede dazu, und schickte es wiederum nach Hamburg, woselbst es, nachdem ein anderer guter Freund den Inhalt dazu gemacht hatte, eiligst gedruckt ward. Vom Liscov hätte man es kaum erwartet, daß er daran Theil nehmen würde: Frau von Ziegler empfand auch die Bekanntmachung dieses Schäfergedichtes so hoch, daß es ihm nun wohl reuete, zur Herausgabe dieses Philippischen Schäfergedichtes beygetragen zu haben.

Was unseren Philippi anlangt, so setzten ihn die sottises champêtres in die äusserste Wuth. Er verfiel wieder auf die alten Grillen, daß Gottsched sein Verfolger sey, und gab unter dem Namen eines Freyherrn von Frohenmuth gegen diesen ganz unschuldigen Mann eine Schrift heraus, die er sottises galantes nannte, und in welcher er Gottsched auf eine rasende Weise angriff. Gottsched wählte, statt der Rache, ein großmüthiges Stillschweigen, und er that wohl daran. Eine so ehrenrührige Schandschrift war keiner Beantwortung würdig.

Als der Lärm wegen der Sottises champêtres und galantes vorbey war, kam allererst die Stand- oder Antrittsrede an's Licht. Liscov gedachte, dieses sollte seine letzte Schrift gegen Philippi seyn; aber er mußte noch einen Gang mit ihm wagen.

Philippi gab im Jahr 1734 eine Uebersetzung der Maximes de la Marquise de Sablé heraus, welche er mit dreyhundert und sechzig moralischen Bildnissen erläutert hatte. Von dieser Ue-

bersetzung ward in dem 83sten Stücke des Hamburgischen Correspondenten von 1734 sehr verächtlich geurtheilet; und Philippi nahm diese Freyheit, welcher der Verfasser des Correspondenten sich gegen ihn bedient hatte, so übel, daß er sich bey dem Rathe zu Hamburg darüber beschwerte, und seinen Brief an den Rath drucken ließ. Aus diesem Briefe, der auch gewissermaßen nicht ohne Wirkung war, leuchtete viel Bosheit und ein unerträglicher Stolz hervor, daß Liscov, sobald er ihn las, den Entschluß faßte, die lächerliche Schrift, über deren Censur Philippi sich beschwerte, noch schärfer vorzunehmen, als der Verfasser des Correspondenten gethan hatte: es verdroß Liscov, daß Philippi, nach aller seiner Mühe, die er sich gegeben hatte, ihn zu demüthigen, sich doch noch so trotzig geberdete, und unverschämt genug war, mit Ungestüm zu verlangen, daß die Leute anders, als mit Verachtung und Abscheu von solchen Schriften reden sollten.

Liscov wollte ihm demnach den Rest geben, und schrieb: Eines berühmten Medici glaubwürdiger Bericht von dem Zustande, in welchem er den (S. T) Herrn Professor Philippi den 20sten Junii 1734 angetroffen. Liscov führte in diesem Berichte den Professor Philippi redend ein. Er mußte seine Fehler bereuen, seine Schriften verfluchen, und von seiner Uebersetzung der Maximes de la Marquise de sablée und allen ihren Zusätzen, so viel Böses sagen, als er glaubte, daß eine so läppische Schrift verdiente. In der Vorrede sagte Liscov, Philippi sey den 21sten Junius wirklich gestorben. Dieses Vorgeben war falsch; aber daß Philippi Schläge bekommen hatte, das war mehr als zu wahr. Er bekam sie ungefähr um die Zeit, als Liscov gesagt hatte, in einem Wirthshause zu Halle, von zwey Officieren, gegen welche er sich sehr unnütz gemacht hatte. Ja er war von diesen unbarmherzigen Kriegsmännern so zugerichtet worden, daß man ihn hatte nach Hause tragen müssen. Dieses war die Begebenheit, welche Liscoven veranlaßte, seiner Satyre die Wendung zu geben, welche er ihr gegeben hat. An die andern Schläge, welche Philippi kurz darauf von höherer Hand bekommen hatte, gedachte er nicht: er hielt es mit Recht für niederträchtig, über einen Unfall zu spotten, der einem jeden ehrlichen Manne hätte begegnen können, und beklagte den Leidenden von Herzen.

Ob nun gleich die Ankündigung des Todes ein wohlausgesonnener Scherz war, und man deßhalb den noch lebenden Philippi sehr sinnreich zu verstehen gab, stille zu schweigen; so wiederfuhr doch um diese Zeit, nämlich am 8ten Julius 1734 demselben ein Unfall, daß es für ihn besser zu seyn schien, wirklich todt zu seyn. Als nämlich gemeldeten Tages der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I sich in Halle befand, und um Mittagszeit vor dem Thore das damahlige Fürstliche Alt-Anhalt-Dessauische Regiment zu Fuß defiliren sahe, kam Philippi, und wollte diesem großen Monarchen seine allerunterthänigste Devotion mit einem gedruckten Glückwunsch bezeigen. Aber der König befahl vor jetzt die Unterlassung, weil nun gleichwohl Philippi sich da-

ran nicht kehrte, so wurde solches unartige Betragen von dem Monarchen sehr ungnädig aufgenommen. Es hatte derselbe die Gewohnheit, daß, indem er mit Militairsachen beschäfftigt war, er sich mit andern Sachen durchaus nicht belästigen ließ. Und dieses hätte Philippi, wenn er anders die erforderliche Klugheit besessen, wissen sollen und müssen. Sein alter Vater vergoß über diese Fatalität Thränen. Unterdessen vergieng sich Philippi, als er hierauf um seine Dimission in Berlin anhielt, noch mehr, daß er seine Bestallung dem Schreiben mit beylegte. Dieser Gelegenheit bediente sich die Regierung zu Merseburg, und suchte um einen Capturbefehl wider den Philippi am Berlinischen Hofe an, um das oben erzählte Urtheil an ihm zur Vollstreckung zu bringen. Es gieng nun wohl dieses nicht sogleich an: doch soll ihm damahls ein Freund geschrieben haben: Abi, fuge, abi cito! Tu qui fata cum Thomasio habes, fac idem; wiewohl hieran zu zweifeln ist, wenn man zwischen Thomasius und Philippi eine genaue Vergleichung anstellen wollte. Doch dem sey wie ihm wolle: Philippi wurde cassirt, und mußte Halle und seine außerordentliche Profession verlassen. Er ward unstät und flüchtig, und hatte alle Mühe von der Welt, den Händen der Merseburgischen Regierung zu entgehen. Er wendete sich zuerst nach Erfurt, und alsdann um Michaelis 1734 nach Göttingen; von welchem letztern Orte aus, wiewohl nicht in seinem Namen, er in die Hamburgischen Berichte einen Aufsatz rücken ließ, in welchem Liscov, der ihm dieses nachgeredet hatte, ein namloser Pasquillant genennt, und aller Welt kund gethan wurde, Professor Philppi sey noch am Leben, und befinde sich in Göttingen. Es stand einem Manne, wie Philippi, der in allen Stücken etwas Besonderes hatte, wohl an, auf eine so ernsthafte Weise einer Nachricht zu widersprechen, die Jedermann für Scherz hielt. Er ließ es dabey noch nicht bewenden; sondern gab eine Schrift gegen den glaubwürdigen Bericht eines berühmten Medici heraus, in welcher er Dinge sagte, die Liscov im Geringsten nicht angiengen. Sie hatte den Titel: Der geheimen patriotischen Assamblee anderweitiges Bedenken an Herrn D. und Professor Philippi rc., und war so wunderlich eingerichtet, daß man Mühe hatte, klug daraus zu werden. Ein sogenannter Hermol aus Barbarus, welcher Samuel Gotthold Lange, der bekannte Dichter seyn soll, und ein gewisser akademischer Lehrer zu Halle, der nur mit den Buchstaben F. W. angedeutet wurde, werden gräulich gemißhandelt. Philippi hatte aus unbekannten Ursachen einen Verdacht auf die Leute geworfen, und glaubte ganz fest, der glaubwürdige Bericht eines Medici sey in Halle gedruckt worden; weil das Exemplar, das er bekommen hatte, noch naß gewesen war. Allein Philippi betrog sich; denn Liscov hatte diese Schrift in Mecklenburg auf dem Lande gefertigt, und zu Lauenburg drucken lassen.

Was man übrigens in dem Berichte des Medici den sterbenden Philippi von sich und seinen Schriften hatte sagen lassen, das

übergieng die geheime patriotische Assemblee, ob es gleich das Hauptwerk war, mit Stillschweigen, und bemühte sich nur zu beweisen, daß Philippi noch lebe. Es gab also der ehrliche Mann seine ihm sonst so liebe Schriften Preis, um sein Leben zu retten. Denn todt wollte er mit Gewalt nicht seyn. Er hielt es für eine Beschimpfung, daß Liscov dieses von ihm gesagt hatte: er stieß die gröbsten Scheltworte wider ihn aus, und stellte sich nicht anders, als wenn ein seliger Tod eine Sache wäre, der sich ein ehrlicher Mann zu schämen hätte. Liscov sah sich veranlaßt, der geheimen patriotischen Assemblee aus Gründen, die sie ihm durch ihren lächerlichen unnöthigen und unbedachtsamen Widerspruch selbst an die Hand gegeben hatte, zu beweisen, daß Philippi dennoch gestorben sey. Er schrieb zu dem Ende zu Anfange des 1735sten Jahres seine bescheidene Beantwortung der Einwürfe, welche einige Freunde des Herrn Professor Philippi wider die Nachricht von dessen Tode gemacht haben. Philippi antwortete aber nicht darauf, und handelte darin sehr weislich. Nach der Zeit hat Liskov nichts weiter mit ihm zu thun gehabt. Philippi gerieth auch kurz darauf in einen Zustand, daß man seiner ohne Sünde ferner nicht spotten konnte. Da er, wie ich schon erwähnt habe, genöthigt wurde, Halle zu verlassen: so begab er sich nach Göttingen. Aber es wollte ihm auch auf dieser neuen Universität nicht glücken. Er fieng an Collegia zu lesen, und gab seinen Freydenker heraus, wovon neun Stücke zum Vorschein kamen, und worin er keines Menschen schonte. Man ward unwillig über einen solchen Mann, und verbot ihm sowohl das Lesen, als das Bücherschreiben, gänzlich. Die Diät, welche man ihm durch dieses Verbot vorschrieb, war freylich seinem innern Menschen sehr heilsam; allein der äussere mußte nothwendig dabey leiden, und das war doch wohl zu hart. Nicht lange darauf ergieng es ihm noch ärger. Denn er bekam, da die Regierung zu Merseburg auf Instanz des damahligen Kammerprocurators Lichtenhahn die Universität Göttingen wegen Vollstreckung des wider ihn ausgesprochenen Urtheils um dessen Auslieferung ersucht hatte, das Consilium abeundi, und ward beym hellen Tage, jedoch in einer zugemachten Kutsche aus Göttingen gebracht. Ob nun gleich dadurch erfüllt wurde, was Liscov von Philippis plötzlicher Verschwindung in seiner letzten Schrift geweissagt hatte; so bedauerte er ihn doch herzlich, und hätte lieber gewünscht, ein falscher Prophet zu seyn, als ihn dergestalt beschimpft zu sehen. Was man in Göttingen für Ursachen gehabt habe, so hart mit einem Manne umzugehen, der doch, was er sonst auch für Schwachheiten an sich hatte, einmahl ein Doctor und ausserordentlicher Profes. war, das konnte er auch nie erfahren. Vermuthlich hatte Philippi sein Unglück seinem Freydenker zu verdanken.

Nach seiner Vertreibung von Göttingen begab er sich nach Jena, wo er aber auch das Consilium abeundi erhielt. Man weiß es so genau nicht, wo er sich dann niedergelassen hat: so viel aber ist bekannt, daß er nach dem Tode des Cammer-Procurators Lichtenhahns, welcher zu Anfange des Jahres 1736

erfolgte, sich einige Zeit theils in Merseburg, theils auf dem Lande heimlich aufhielt, und seine Bücher und Disputationes verkaufen mußte. Er sprach den Geistlichen im Stift Merseburg sehr fleißig zu; absonderlich bediente er sich dieser Gelegenheit, als sein älterer Bruder, Christian Gottfried Philippi, eine Predigt, genannt: des allervollkommensten Beters, Jesu Christi, Flehen zu Gott um des geistlichen Israels etc. zu Halle 1739 in 8. drucken ließ. Diese Predigt, um derenwillen aber der Verfasser sich im Merseburgischen Consistorium, wegen nicht gesuchter Censur, Verantwortung zuzog, trug unser Philippi auf dem Lande bey den Geistlichen herum; wofür ihn Jeder zur Erkenntlichkeit ein Paar Tage bewirthen mußte. Da aber dergleichen Lebensart nicht ewig dauern konnte, Philippi sich auch überreden mochte, als ob das in Merseburg wider ihn gesprochene Urtheil sowohl, als andere Vergehungen, in Vergessenheit gerathen wären: so wendete er sich nach Leipzig, und wollte einen sogenannten Narren-Catechismus herausgeben. Allein hier wurde er arretirt, und als ein im Kopfe Verrückter nach Waldheim gebracht; wo er die ihm zuerkannte Gefängnißstrafe leiden mußte. Endlich kam er wieder los, und gieng vorerst nach Dresden. Er wendete sich zu seinen Widersachern. Liscov, Clauder und noch ein Freund dieser Beiden handelten sehr großmüthig und lobenswürdig an ihm, und unterhielten ihn fast gänzlich. Nicht allein diese, sondern auch ein vornehmer Sächsischer Rechtsgelehrter würden für seinen ehrlichen Unterhalt fernerhin gesorgt haben, wenn anders Philippi sich gehörig hätte aufzuführen gewußt. Denn er fieng in Dresden an, wider seinen Eid zu handeln, den er vor seiner Entlassung hatte schwören müssen, mit keinem Menschen in Waldheim Briefe zu wechseln. Und hierbey blieb es nicht allein; sondern er gerieth auch auf die Thorheit, ein Prophet zu werden, und schickte seine Prophezeyungen den vornehmsten Personen in Dresden schriftlich zu. Worin die Prophezeyungen eigentlich bestanden, wissen wir so genau nicht. Kurz, sein Propheten-Amt bewirkte ihm die Verweisung aus Dresden. Er setzte von da seinen Stab in das Gothaische Land, wo sich wiederum etliche gute Seelen seiner annahmen. Doch eine gewisse ärgerliche Schrift, deren Titel mir nicht bekannt ist, machte diesem Glücke auch gar bald ein Ende. Er hat sich endlich nach Jena gewendet, wo er — ohne Wehmuth kann man seine Verirrungen und sein Schicksal nicht lesen — von einigen Buchhändlern zu Correcturen gebrauchet wurde, und den Studenten Collegia abschrieb. Er hatte übrigens seinen unruhigen Kopf noch beständig; und es ist fast zu glauben, daß die Verrückung bey ihm eher zu, als abgenommen habe. Es mag wohl seyn, daß von diesem verkehrten Gelehrten mehrere umständlichere Nachrichten da sind; aber alle Bemühung war umsonst, sie aufzufinden. Auch sein Lebensende ist uns unbekannt. Wir führen nur zum Schlusse noch seine Schriften an, so weit wir sie kennen:

Diss. existentiae essentiaeque divinae demonstrationem ex eo; quod motus terrae nostrae aequalis, ob auctum ejusdem pondus, neque ex nisu terrae, neque toto universo explicari queat, sistens; Lips. 1722. Folio. — Dissertationum, de naturali scientiarum eruditionis nexu, limitibus, robore atque defectibus, Prima; sistens tum praecognita hujus thematis necessaria, tum in specie nexum Juris Naturae, Theologiae, atque prudentiae Juris, praecipue positivi universalis; Ibid. 1723. — Diss. Inaug. de Juribus eminentis Dominii, quod Majestati competit; Halae, 1727. — Diss. πρῶτον ψεῦδος circa principium Juris Naturae, seu, primum falsum suppositum, communiter hactenus receptum, quasi totum Jus Naturae ex unica quadam propositione generali, omnes reliquas Leges Naturales sub se comprehendente, sit deducendum; Ibid. 1731. — Progr. Inaug. vom Oratorischen Schlendrian; Ebendas. 1731. — Kurzer Abriß einer gründlich gefaßten Thüringischen Historie, sonderlich von denen Herzogen zu Sachsen, als Landgrafen in Thüringen; aus eines vornehmen ehemahligen Sächsischen Ministers davon nachgelassener Handschrift herausgegeben, und mit auserlesenen Anmerkungen, insbesondere auch über den eigentlichen Zustand der Bisthümer Naumburg und Merseburg ꝛc., an's Licht gestellet. Halle, 1732. 8. — Sechs teutsche Reden über allerhand auserlesene Fälle, nach den Regeln einer natürlichen, männlichen und heroischen Beredsamkeit ausgearbeitet; Leipzig 1732. 8. Es sind theils kurze, theils ausführliche Reden, moralischen und rechtlichen Inhalts, aus seinem Vorrathe sehr vieler Versuche. In dieser Sammlung befinden sich: 1) Antritts-Rede, bey seiner Aufnahme in die vertraute teutsche Redner-Gesellschaft zu Leipzig, im Jahr 1727 gehalten; darin von der in den Römischen Gesetzen (L. 29. §. 2 sqq. pro socio) verworfenen Löwen-Gesellschaft gehandelt wird. 2) Gedächtniß-Rede auf das Ableben der Hochsel. Königin in Pohlen und Churfürstin zu Sachsen ꝛc. ꝛc., Frauen Christianen Eberhardinen ꝛc. ꝛc., gehalten in der patriotischen Assemblee, J. 1727. Philippi ist der gedachten, und in des Hamburgischen Patrioten wöchentlichen Blättern öfters erwähnten Gesellschaft Secretär gewesen, hatte aber ein Gelübde gethan, nicht zu offenbaren, wo dieselbe war oder noch sey. Er gedenkt nur, daß sie sich sonst auch die stille Todten-Gesellschaft zu Friedensburg genannt, und unter diesem Namen einen weitläuftigen Briefwechsel auch mit angesehenen Standespersonen geführt habe. Er meynt, die Neugierde der Leser würde durch eine künftige Ausgabe ihrer Werke zur Genüge erweckt werden; davon gegenwärtige Rede eine kleine Probe abgeben soll, die er unter dem Namen Briontes der Jüngere, gehalten. 3) Lob- und Heldenrede auf Ihre jetztregierende Königl. Majestät in Pohlen, und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen ꝛc. ꝛc., bey Deroselben allerhöchst vorgenommenen Musterung einiger Ihro Regimenter bey Groß-Schocher im Stifte Merseburg ꝛc. Wie auch Ihro Königl. Hoheit, Dero Cron-, Chur- und Erbprinzen ꝛc. ꝛc. Han-

delnd von der Glückseligkeit eines Landes bey der Gegenwart seines Regenten, desgleichen von der Freude ganz Sachsens im Vergleich gegen die Freude Frankreichs über seinen neugebornen Dauphin, gehalten in der patriotischen Versammlung J. 1729. 4) Dankrede nach geschehener Introduction, als Professor der teutschen Beredsamkeit in dem Concilio Academico hierselbst gehalten den 6. August 1731. 5) Antrittsrede als Professor der teutschen Beredsamkeit, handelnd von den Rechten der academischen Freyheit, im Vergleich mit den Freyheiten anderer Stände, sonderlich der Kriegsleute, gehalten den 7. Aug. 1731. 6) Die mit dem Neujahrstage in der Welt vorgehenden Veränderungen, bey Ablegung eines Neujahrswunsches an seine hochwerthesten Aeltern, 1. Januar 1732 erwogen. — Progr. von dem Satze: daß die wahre Ehre eine Frucht der Tugend, sonderlich bey einem grossen Prinzen sey; Halle, 1732. Fol. hiermit ladete er zu Anhörung folgenden Heldengedichts ein: — Der eröffnete Tempel der Ehren und Vorsehung, und die im Palaste der Glückseligkeit abgelegten Wünsche vor dem höchst beglückten Antritt des hohen 63sten Stufenjahres Ihro Königl. Majestät in Pohlen, und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, Friedrichs Augusti, des Grossen, in einem öffentlichen abgelesenen Heldengedichte am 12. May 1732 allerunterthänigst vorgestellet; Ebendas. 1732. Fol. Nicht allein die oben benannten 6 teutschen Reden, sondern auch dieses Heldengedicht, welches man eher für eine Satyre, als Lobrede halten könnte, waren der Grund zu Philippi's nachherigem Unglücke. Wider diese beiden Schriften kam die schöne Satyre heraus: — Briontes der jüngere, oder Lobrede auf D. Johann Ernst Philippi, öffentlichen Professor u. s. w., nach den Regeln einer natürlichen, männlichen und heroischen Beredsamkeit, gehalten in der Gesellschaft der kleinen Geister in Teutschland, von einem unwürdigen Mitgliede dieser zahlreichen Gesellschaft. Hamburg, 1732; und in (Liscovs) Sammlung satyrischer und ernsthaftiger Schriften, Frankfurt und Leipzig, (Hamburg); 1739. 8. Nr. IV. S. 126—180. — Gleiche Brüder, gleiche Kappen; enthaltend: 1) einen Präliminar-Discurs von dem Character der kleinen Geister; 2) eine ausführliche Widerlegung der so beschrieenen Satyre, Briontes der jüngere; 3) eine Abführung einiger Niedersächsischen Zeitungs-Schreiber; alles zusammen in zwey Dutzend Kappen, und noch einer drein; 1733. 8. Diese Philippische Schrift wurde, wie schon oben bemerkt wurde, vom Liscov eher widerlegt, als sie zum Vorschein kam. Und vielleicht ist diese Schrift zu der Zeit von dem Mscpt abcopiret worden, als Philippi seine sieben neuen Versuche in der teutschen Beredsamkeit *) in Hamburg wollte drucken lassen; wozu Professor

*) Der Titel dieser neuen Versuche war folgender: 1) Reden von dem Character der kleinen Redner; als eine vorläufige Abfertigung der Satyre Briontes. 2) Daß der Verstand alle Gewalt übertreffe. 3) Der Character der Freygeisterey und wahren Verdienst ꝛc. 4) Von grossen, mittelmässigen und kleinen Genies, besonders von der Niederträchtigkeit der kleinen Geister. 5) Sendschreiben wegen Gültig-

Kohl mit Macht einen Verleger in Hamburg suchte. Dieser berichtete auch dem Philippi, daß er einen Verleger ausgemacht, und es unter die Presse gegeben hätte; welches Philippi in den Hällischen wöchentlichen Anzeigen melden ließ: allein es war falsch, und Professor Kohl schickte das Mscpt wiederum nach Halle zurück. — Achtzig seltsame Reden, die in der unparteyischen Untersuchung der Frage: ob die Satyre Briontes mit Religions-Spöttereyen ꝛc. angefüllet? vorkommen; sammt einer Untersuchung der Frage: ob ein mente captus auch Intervalla sana haben könne? Ebendas. 1733. Diese beyden Philippischen Vertheidigungsschriften sind seinem unten anzuführenden Buche: Cicero, ein großer Windbeutel ꝛc. mit angehängt. — Stand- oder Antrittsrede, welche der S. T. Herr D. Joh. Ernst Philippi, öffentlicher Professor — — den 21. Decemb. 1732. in der Gesellschaft der kleinen Geister gehalten, samt der Ihm darauf im Namen der ganzen löblichen Gesellschaft der kleinen Geister, von dem S. T. Herrn B. G. R. G. F. M. als Aeltestem der Gesellschaft gewordenen höflichen Antwort; 1733. 8. und in (Liscovs) Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften, Nr. VI. S. 313 — 390. Sie erschien früher, von dem Mscpt abcopirt, hatte also gleiches Schicksal mit den sogenannten Kappen. — Philippi, der patriotischen Assemblee, Bedenken über Herrn D. Joh. Ernst Philippi Antrage, wegen einer neuen Scartesque, die gegen denselben, unterm Titel: Stand- oder Antrittsrede ꝛc. herausgekommen; wie auch über das 166ste Stück des Hamburgischen Correspondentens, sammt Untersuchung der Frage: Wie weit man den Narren nach seiner Narrheit antworten dürfe? 1733. 8. (und im zweyten Anhange des Buchs: Cicero, ein großer Windbeutel ꝛc., wo es als die sechste Vertheidigungsschrift angegeben ist). — Mathematischer Versuch von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt, sammt einem kurzen Auszug der allerneuesten Schriften, so in der bekannten Wolfischen Controvers darüber gewechselt worden, mit unparteyischer Critik beurtheilt, Leipzig 1733. 8. (ein Alphabet, 5 Bogen). Philippi hatte schon vor mehr als acht Jahren von dieser Materie, die von Niemand, seines Erachtens, bis dahin in einer öffentlichen Schrift sattsam untersucht worden, einen Aufsatz zu Papier gebracht, welchen er

keit der Wörter: Tuckmaiser, Saalbader, Charletan und Pedant ꝛc. 6) Die großmüthige Verachtung, als eine erlaubte Nothwehr gegen unrechtmäßige Gewalt, Unverstand und Verläumdung. 7) Die Behauptung von Redlichgesinnten, als ein Bewegungsgrund, sich mit Pasquillanten in kleine Streitschriften einzulassen. In dem 15ten Stücke des Hamburgischen Correspondenten vom J. 1733 wird zwar gesagt, Philippi habe seine sieben neuen Versuche zu Hamburg unter die Presse gegeben, allein das war nur Scherz. In Hamburg wollte sie Niemand haben. Was Philippi mit den sieben Versuchen machte, als er sie wieder zurückgeschickt bekam, weiß man nicht; er hat sie wohl untergesteckt, oder wenigstens das Vornehmste daraus in der Vorrede zu seinem Windbeutel und in seinen moralischen Bildnissen, mit welchen er die Maximes de la Marquise de Sablé erläutert hat, angebracht.

mit einem lateinischen Briefe an den berühmten Wolf nach Marburg schickte, der ihm aber nicht geantwortet hat; diesen ließ er, auch übersetzt, hier am Ende mit beydrucken, würde aber besser gethan haben, wenn er es nun dabey hätte bewenden lassen. Wider diesen Versuch kamen allerhand Schriften heraus; als: in dem 175sten Theile der teutschen Actorum Eruditor. Nr. 3, wo der Versuch eine wohlverdiente Lauge bekömmt, und das schon im Leben gedachte Sendschreiben an Philippi, welches die Aufschrift führt: Eines Ungenannten höfliches Sendschreiben Tit. an Herrn Joh. Ernst Philippi, J. U. D. und öffentlichen außerordentlichen Professor der teutschen Beredsamkeit auf der Universität zu Halle, auch immatriculirten Advocaten rc., wegen des mathematischen Versuchs von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt, gestellet von fünf Schwestern aus der vertrauten Redner-Gesellschaft. Diese kleine Schrift, welche Philippi im Manuscripte erhalten hatte, hat er selbst zum Druck befördert und mit Anmerkungen ausgeziert, unter dem Titel: Wunder-seltsames Findelkind, welches mit einem gewissen Sendschreiben an den Verfasser des mathematischen Versuches, von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt, in Geheim abgeschicket, nunmehro aber mit einem Geburtsschein und Freybrief, darin die eigentliche Meynung Herrn Hofrath Wolfens, von der Ewigkeit in der Welt, wie auch der verdorbene Geschmack der kleinen Geister lebendig fürgestellet, nach seiner Heymath wieder abgefertigt worden, von D. Johann Ernst Philippi, P. P. in 8., ohne Benennung des Orts. Der Verf. der Hamburger gelehrten Zeitungen schreibt in dem 14ten Stücke des 1733sten Jahres unter andern von Leipzig aus: „allhier belustiget uns das wunder-seltsame Findelkind rc., oder die neue Schrift unseres galanten und gelehrten Nachbarn, des Herrn Philippi zu Halle, die ihres berühmten Verfassers wegen billig anzupreisen stehet. Ein Ungenannter hatte an den Autor des mathematischen Versuches, von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt in's Geheim ein Schreiben im Namen der fünf Sinne abgeschicket. Weil aber dieser mit selbigem sich in keine Gemeinschaft einzulassen gesonnen, so siehet man ihre Zuschrift mit 104 netten Anmerkungen und einem sinnreichen poetischen Nachbericht, nach Art der beliebten Leberreime, gründlich abgefertiget. Der Urheber derselben, den er bald Lobesan, bald Stockfisch bald aus ungemeiner Leutseligkeit nach einem der größesten Gelehrten benennt, wird pag. 8. unter die kleinen Geister gestellt, deren Absicht nicht ist, in solchen Sendschreiben Unterricht anzunehmen, sondern die großen Genies, z. E. den Hrn. von Leibnitz, Thomasius und Philippi zu Hofmeistern, u. s. w. Es ist nachher die andere vermehrte Auflage mit critischen Zufällen begleitet, vom Cordato Semperlustig besorgt worden, welche Philippi seinem Cicero einem großen Windbeutel auf der 465 ff. S. einverleibt hat. Philippi verantwortete sich dagegen, und gab heraus: Eine freymüthige Prüfung des 175sten Theils der Teutschen Acto-

rum Erudit. und der darinnen Nr. 3. vorkommenden Critik über Herrn Professor Philippi zu Halle, Versuch eines mathematischen Beweises von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt; sammt einigen wichtigen Zusätzen zu solchem Tractat, beygefüget von Ernst Friedrich von Freymund; 1733, 8. — Sottises Champêtres, oder Schäfer-Gedicht des S. T. Herrn Professor Philippi, seiner Seltenheit wegen zum Druck befördert; Leipzig (Hamburg) 1733, 8. und in (Liscovs) Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften; Nr. VII S. 391—402. Liscov hat hierzu den kurzen Vorbericht, und ein Anderer, nämlich von Hagedorn, den vorgesetzten Inhalt, nach Art der Comödien gemacht. Philippi, der den Gottsched im Verdacht hatte, gab heraus: Sottises galantes; das ist: Galante Thorheiten, angezeiget in einem Sendschreiben an Hr. Prof. Gottscheden; sammt einer Vertheidigung des Hrn. Prof. Philippi zu Halle, von Carl Gustav Freyherrn von Frohenmuth; 1733. 8. (und in dem zweyten Anhange des Buchs: Cicero, ein grosser Windbeutel ꝛc.) Philippi hatte den Gottsched für den Verf. der sottises champêtres gehalten. — Drey Prisen guter Schnupftaback, welche bey einem Gespräch zwischen Treuherz Allfreunden und Zacharias Riesewurz, als Herausgebern der drey poetischen Meisterstücke des Hrn. Prof. Philippi, besagtem Monsieur Riesewurz präsentirt worden; 1734. 8. (und in dem 2ten Anhange vorbenannten Buchs.) Diese Satyre war gegen eine Schrift gerichtet, die unter folgendem Titel erschien: Hrn. D. Philippi drey poetische Meisterstücke, nämlich: 1) Ode auf den weiland berühmten Gänse-Tuffel in Merseburg. 2) Madrigale auf den im Jahr 1727 in der Pleisse ertrunknen N. N. zu Leipzig. Ex autographo des Herrn Autoris an's Licht gestellt, und mit einer Zueignungsschrift an (p. t.) Herrn Aulum Apronium, ICtum, Präsidenten der Samojedischen Societät der Wissenschaften versehen. Zur Freude der Welt und ewigen Zeiten. 8. Der Aulus Apronius, das ist, Adam Eberti, Professor in Frankfurt an der Oder, wird in der Dedication genennt, der hellstrahlende Carfunkel an der Stirn der spanischen Gelehrsamkeit, und der grosse Diamant an dem Finger der Universität Frankfurt. Dieses wird man verstehen, wenn man sich erinnert, daß Eberti die Königin von Preussen auf eine ähnliche Weise titulirt hatte. — Der Marquisin von Sablé vernünftige Maximen, mit 366 moralischen Bildnissen erläutert, aus dem Französischen übersetzt; Leipzig, 1734. 8. — Diese Maximen kamen aus Haß gegen einen gewissen Hof zum Vorschein, und wurden in dem 83sten Stück des Hamburgischen Correspondenten vom Jahr 1734, sehr übel recensiret. (Daher folgendes): — Schreiben des Hrn. D. Philippi an E. HochEdlen und Hochweisen Rath der Stadt Hamburg, wegen derer, vom Monsieur Liscov, als Verfassern des Hamburgischen Correspondenten, bishero, und noch jüngst in seinem 83sten Stück gegen ihn eingestreuten Anzüglichkeiten; Halle, 1734. 8. (und im

zweyten Anhange oftgenannten Buchs). — Eines berühmten Medici glaubwürdiger Bericht von dem Zustande, in welchem er den (S. T.) Hrn. Prof. Philippi den 20. Jun. 1734 angetroffen; Merseburg (Lauenburg) 1734. 8. (und in (Liscovs) Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften, Nr. VIII. S. 403—414.) Der geheimen Patriotischen Assemblée anderweitiges Bedenken an Hrn. D. und Prof. Philippi, handelnd von dem Rechte der verdeckten Schreibart, bey Gelegenheit der zu Halle herausgekommenen infamen Charteque; wahrhafter Bericht eines hochberühmten Medici ꝛc. betitelt, abgelassen; sammt 2 curiösen Beylagen A und B. Halle, 1734. 8. (auch bey des Philippi Windbeutel anzutreffen). Dieser Schrift wurde entgegengesetzt: Bescheidene Beantwortung der Einwürfe, welche einige Freunde des Hrn. D. Joh. Ernst Philippi, weiland wohlverdienten Professors — — wider die Nachricht von dessen Tode gemacht haben; Halle 1735. 8. und in (Liscows) Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften, Nr. IX. S. 415—434. — Philippi hat außerdem noch geschrieben: Epistola, in qua pauca de redintegranda auctoritate antiqua Responsorum, a prudentibus latorum exponuntur; Gottingae, 1734. 4. — Der Frey-Denker; 1734. Hiervon kamen zu Göttingen 9 Stück heraus. — Cicero, ein großer Windbeutel, Rabulist und Charletan; zur Probe aus dessen übersetzter Schutzrede, die er vor den Quintus gegen den Nävius gehalten, klar erwiesen von D. Joh. Ernst Philippi, Professor der teutschen Beredsamkeit zu Halle, sammt einem doppelten Anhange: 1) der gleichen Brüder, gleiche Kappen; 2) von acht Vertheidigungsschriften, gegen eben so viel Chartequen; Halle 1735. 8. Die Idee zu seinem Windbeutel hatte Philippi dem Kanzler von Ludwig abgeborgt, der in den Hallischen Anzeigen (1731 vom 13. August) den Cicero wegen dieser Rede gegen den Nävius einen Zungendrescher genannt hatte. Philippi, in dem Wahne, daß auch ihn die Göttin Satyrica mit ihren Gaben ausgerüstet habe, wollte in dieser Schrift erweisen, daß Cicero ein rechtes Muster wäre, oratorische Blendwerke anzubringen, und eine ungerechte Sache mit bloßen Schein-Gründen zu schmüken. Liscoven gab er für den Obersten unter den oratorischen Windbeuteln aus. Philippi's Uebersetzung der Rede des Cicero ist sehr fehlerhaft, und wie konnte sich auch so ein Mann an den Cicero wagen! — Regeln und Maximen der edlen Reim-Schmiede-Kunst, auch kriechender Poesie; sammt bündigem Erweis des hohen Vorzugs derselben vor der heut zu Tage gerühmten natürlichen, männlichen und erhabenen Dichterey; ans Licht gestellt von einem ehrbaren Mitgliede der Hans-Sachsen- und Froschmäusler-Gesellschaft. D. Joh. Ernst Philippi. Altenburg, 1743. 8. — Akademische Schaubühne, auf welcher die auf Universitäten im Schwange gehende Tugenden und Laster poetisch abgeschildert werden, vom M. Lebrecht Ehrenhold, unter Aufsicht D. Joh. Ernst Philippi, 6 Theile; Frankf. und Leipzig, 1749. 4. Es ist möglich, daß aus seiner fruchtbaren Feder

mehrere Schriften, als wohin einige den Froschmäusler rechnen, geflossen.

S. Weidlichs Geschichte der jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland, und zum Theil auch außer demselben. Zweyter Theil, S. 243 — 266, (Liscovs) Vorrede zu seiner Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften., und Flögels Geschichte der komischen Literatur. Dritter Band, S. 484 — 491, vergl. S. 479 — 484.

Philippi, Johann Albrecht, Königlich-Preußischer Geheimer Kriegsrath, Stadtpräsident und Policeydirector zu Berlin. Er ward geboren zu Berlin am 16. April 1721, und starb im ein und siebzigsten Jahre seines Lebens, am 9. Nov. 1791. Er hat sich als Schriftsteller nicht unrühmlich gezeigt. Sein Bildniß steht vor dem 3ten Band der Krünitzischen ökonomisch-technologischen Encyclopädie.

Schriften:

Candide, oder die beste Welt, von D. Ralph, 1751. — Die wahren Mittel zur Vergrösserung eines Staats — Berlin 1753. 8. — Der vergrösserte Staat. Frankf. und Leipz. 1759. 8. Das vorhergehende Buch enthält die Grundlagen, worauf diese neue Schrift bauet. Der Verf. hat seine Gedanken unter gewisse Kapitel getheilt, deren jedes einer besonderen Materie gewidmet ist, obgleich alle mit einander in einer Verbindung stehen. Das 1ste Kap. Der weise Fürst, handelt hauptsächlich von der Wahl, der Erziehung und den Pflichten eines Prinzen. Das 2te: der Bediente des Staats; es werden die höheren und niederen Bedienungen durchgegangen, und gezeigt, wie verschiedene Mißbräuche bey Besetzung und Verwaltung derselben zu verhüten seyen. Das 3te, die Bevölkerung des Staats. Das 4te, von den Armeen. Das 5te, von der Gewissensfreyheit. Das 6te, von der Freyheit im Handel und Wandel, das 7te, vom Commercium. Die folgenden von den Steuern; von der Handhabung der Gerechtigkeit; von dem rechten Gebrauche der Schatzkammer; von der Verbesserung der Schulen; und das 13te Kap. von der Kameral- und Finanzwissenschaft. Das ganze Buch ist frey und aufgeweckt mit vieler Belesenheit in der Geschichte, und in einer beständigen Verbindung fremder und eigner Gedanken geschrieben. — Anmuthige und satyrische Briefe in historischen Erzählungen über verschiedene Begebenheiten, 1764. 8. — Der vertheidigte Korninde, mit Kupfern. Berlin 1765. 8. — Staatsfehler der mehresten (der Europäischen) Höfe im französischen Gemählde (nach Ange Goudard). Eine Uebersetzung. Berlin und Leipzig 1766. 8. Der Verf. sagt in der Vorrede, es sey dieß eine Uebersetzung eines bekannten französ. Buches, dessen Urheber unbekannt wäre, er hätte aber demselben in seiner Uebersetzung einen andern Titel gegeben. Es ist die Uebersetzung des ersten Theils von den bekannten Interets de la France mal entendus. (S. Götting. Gel.

Anz. J. 1757, S. 1334 ff. J. 1766. S. 255 ff.) — Das Unser Vater, sonst kann und darf kein Gebet, ohne Verschuldung gegen Gott von wahren gläubigen Christen gebetet werden. Riga 1766. 8. (in Form eines Schreibens an einen Prediger). Mit vieler Einsicht tadelt er alle die Mißbräuche, und zum Theil groben Entheiligungen des göttlichen Namens, in welche viele unsinnige Beter fallen. Er schließt aber daraus zu viel, wenn er alle andere Gebetsformeln durchaus verwirft. — Briefe über verschiedene Gegenstände der Staatswirthschaft, Policey und Moral. Berlin, 1772. 8.

S. Rötgers Nekrolog für Freunde teutscher Literatur. Erst. Stück, S. 160 u. 161. — Vergl. Meusels gel. Teutschland, vierte Ausgabe, B. III. S. 129. Nachtr. I. S. 49. Nachtr. 3. S. 274.

Philipps, Eduard, ein Dichter Englands, welcher in gutem Rufe stand. Er setzte Richard Bakers Chronik fort, und zeigte sich darin als einen sehr verständigen und gelehrten Mann. Er hat eine Sammlung von Gedichten in einem Bande herausgegeben. Sein Bruder, Johann Philipps, war auch ein geschickter Dichter und Miltons Neffe; so daß man sagen könnte, das Blut sey poetisch gewesen. Er hatte eine schöne Schreibart vollkommen in seiner Gewalt; aber seine poetischen Gaben trieben ihn mehrentheils nur zu spaßhaften Gedichten. Seine Stücke sind eine Satyre wider die Heuchler, ein sehr sinnreiches Stück; The Almanack Montelion, ein sehr lustiges und zeitkürzendes Gedicht; ein Gedicht bey den Gräbern zu Westmünster. Er dichtete auch viele andere Lieder, die alle vom D. Blov in die Musik gesetzt worden sind. Das fünfte und sechste Buch von Virgils Aeneis hat er auch nach Scarrons Art in englische Verse übersetzt.

S. Ladvocat.

Philipps, Johann, ein anderer, und zwar vornehmlich in der Lehrgattung berühmter Englischer Dichter, der am 30sten December 1676 zu Bangton in Oxfordshire geboren wurde. Seine Fähigkeit zeigte sich schon in frühen Jahren, wo er alle seine Mitschüler übertraf, und von gelehrten Leuten sehr geliebt ward. Seine Gemüthsart war Allen beliebt, die ihn kannten; er wurde auch von Fremden hochgeschätzt. Ein Gedicht auf die Schlacht bey Blenheim machte ihn dem Grafen von Oxford und dem Lord Bolingbroke bekannt. Man hat von ihm nur wenige Gedichte, unter welchen die komische Parodie der Miltonschen Schreibart, The Splendit Shilling und das Lehrgedicht Upon Cyder, oder von der Bereitung des Apfelmostes, die berühmtesten sind. Dieß letztere ist Nachahmung des Virgilischen Gedichts vom Landbau, und hat außer dem poetischen Verdienst auch noch den Vorzug völliger Wahrheit und Richtigkeit der darin ertheilten Anweisungen. Der auch unter uns berühmte Botanist und Gartenkenner, Miller, äusserte darüber gegen Dr. Johnson das Urtheil,

es gebe manche Bücher in Prosa über die nämliche Materie, die nicht so viel wahres enthielten, als dieses Gedicht, welches sich auch durch die geschickte Anlegung des Plans und durch eine wirkliche Virgilische Verpflechtung des Angenehmen und Gefühlvollen mit dem Nützlichen und Unterrichtenden, empfiehlt. Sonst sind von ihm noch da Odes, darunter auch eine lateinische an den Lord Bolingbroke ist. Auf das oben genannte Gedicht The Splendid Shilling, welches der Verfasser des Tatler, das schönste burleske Gedicht in der Englischen Sprache nennt, wurde er eben nach London berufen, und erhielt den Auftrag, auf die vom Herzoge von Marlborugh 1704 gewonnene Schlacht bey Hochstädt ein Gedicht zu fertigen, welches unter dem Titel Blenheim 1705 erschien, und sehr vielen Beyfall fand, aber doch vom Addison in seinem Gedichte ähnlichen Inhaltes übertroffen worden ist. Merkwürdig ist, daß er als ein Freund des Tabackrauchens fast in allen Gedichten die Tabackspfeife anbrachte; in dem erst genannten Blenheim aber nicht. Im Zuschauer und Aufseher steht Vieles, das zu seinem Lobe gereicht. Er starb nach einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit zu Herford am 15ten Februar 1708.

S. Ladvocat, und Eschenburgs Beyspielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. 3ter Band. S. 131.

Philips, Ambroso, Esquire, ein Englischer dramatischer und Idyllen-Dichter, auch politischer Schriftsteller, geboren um das Jahr 1673 in der Grafschaft Leicester. Der Beyfall, welchen seine Schäfergedichte bey ihrer ersten Erscheinung in England erhielten, wurde gar sehr durch die ironische Vergleichung vermindert, welche Pope im vierzigsten Blatte der Wochenschrift, The Guardian, zwischen ihnen und den seinigen, dem ersten Anscheine nach zum Nachtheil der letzteren, anstellte. Philips fehlte allerdings in dem Bestreben, seine Schäfer, ihre Gesinnungen und Sprache, die Scene der Handlung, die Gegenstände der Beschreibung und des Gesprächs, der wirklichen Natur so nahe als möglich zu bringen; und verfiel dadurch nicht selten in's Gemeine, Platte und Abgeschmackte. Ohne Zweifel aber ließ sich Pope durch Eigenliebe zur Ungerechtigkeit gegen diesen Dichter verleiten, der wenigstens stellenweise nicht ohne Verdienst ist. Gleichwie ihn aber Pope zu sehr herabsetzte, so erhoben ihn auf der andern Seite seine Freunde zu sehr. Das schönste unter seinen übrigen Gedichten ist eine von Kopenhagen aus im J. 1709. an den Grafen Dorset gerichtete poetische Epistel, die Steele, als ein sehr mahlerisches Winterstück, mit verdientem Lobe, in der zwölften Nummer des Tatler zuerst bekannt machte. Gefällig und munter sind die kleinzeiligen Gedichte, dergleichen wir auch von unserm Bürger, Miller und Andern haben, die ihm von Pope und seinem Anhange den Spottnamen Namby Pamby zuzogen. Ambroso Philips ist auch sonst bekannt durch seine Trauerspiele, und Uebersetzung der zwey Oden Sappho's, und

der beiden ersten Olympischen Oden Pindar's: eins seiner vorzüglicheren Trauerspiele ist The Distressed Mother, das noch jetzt auf beiden Theatern zu London oft aufgeführt werden soll. Er arbeitete fleißig auch mit am Spectator, Tatler und Guardian, und starb im Junius 1749 zu London im acht und siebzigsten Jahre seines Alters.

S. Eschenburgs Beyspielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Erster Band, S. 409., und Allg. litter. Anzeiger Nr. 125. J. 1800. S. 1219.

Phips, Constantin, ein Englischer Ritter, war Einer der größten Rechtsgelehrten und Redner in England im achtzehnten Jahrhundert. Er hielt es mit den Torys, und bemühete sich eifrigst, die Absichten der letzten Minister der Königin Anna zu unterstützen, weswegen er zum Kanzler von Irland ernennet wurde. Da aber Georg der Erste den Thron bestieg, verlor er diese hohe Staats-Bedienung, und wendete hernach seine Beredsamkeit an, die Sache der Staats-Verbrecher in der Rebellion von Preston, und sonderlich zuletzt des gewesenen Bischofs von Rochester zu führen. Er starb 1723 am 19ten October, und am folgenden Tage der Graf von Cowper, welche beide eben für die größten Juristen und Redner in ganz England gehalten wurden; der erste den Torys, und der andere den Whigs zugethan.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, sieben und zwanzigster Band, S. 2156.

Pia, Philipp Nicolaus, ein berühmter Apotheker zu Paris, welcher sich um die Menschheit dadurch verdient gemacht hat, daß er im Jahre 1772 eine Gesellschaft zur Rettung ertrunkener Personen stiftete, die bis 1790 dauerte. Von da an besorgte er deren Geschäffte noch zwey Jahre allein, bis Alter und Vermögensumstände ihn nöthigten, sie gänzlich aufzugeben. Von achthundert und vier und neunzig während der gedachten Jahre in Paris ertrunkenen Menschen wurden siebenhundert und zwey und sechzig gerettet. Pia hat von Zeit zu Zeit die Bemühungen dieser thätigen Gesellschaft in besondern Schriften bekannt gemacht.

In jüngeren Jahren machte er, um seine Kenntnisse in der Chemie zu erweitern, eine Reise durch Teutschland, und einige Jahre vor der Revolution war er Einer der Pariser Schöffen, und erhielt vom Könige den Orden des heiligen Michael. Er erreichte ein Alter von acht und siebzig Jahren, und starb 1799 am vierten Maymonath.

S. neues historisches Handlexicon, fünfter Theil, S. 772.

Piazza, Carl Bartholomäus, ein Italienischer Abt, und Archipresbyter an der St. Marienkirche zu Cosmedin, geboren 1632 im Mayländischen. Er studierte in Mayland in dem Collegio Clericali, welches man das größere Seminarium nennt.

Schon in seiner Jugend legte er sich mit so emsigem Fleisse auf die Philosophie und Theologie, daß er als Magister divinarum rerum öffentlich erklärt wurde. Man nahm ihn unter diejenigen Priester auf, welche Oblati heißen, und der Cardinal und Erzbischof Alphons Litta hielt ihn für würdig, den Collegien und andern vom Carl angeordneten frommen Werken vorzusetzen. Im grossen Tempel erklärte er die Briefe Pauli, und hielt bey mehreren geistlichen und Volks-Zusammenkünften öfters Reden. Er wurde von einer Ehrenstelle zur andern befördert, bis er endlich die Würde eines Archipresbyter an der St. Marienkirche in Cosmedia erhielt. Er hat mehrere Diöcesen als Visitator durchreist, und noch verschiedene andere Stellen bekleidet. Er hätte noch höhere Würden erhalten können; aber er schlug sie standhaft aus, widmete sich eifrig den Studien und schrieb, bis ihm der Tod zu Rom, wo er lebte, im Jahr 1713 das Leben raubte.

Wir geben hier ein Verzeichniß sowohl seiner herausgegebenen, als der im Manuscript hinterlassenen Schriften:

Panegirico in lode di S. Francesco di Sales, dedicato all' Eminentissimo Cardinal Litta Arcivescovo di Milano. Ivi per il Cardi. 1661. 4. — Istoria della vita di S. Francesco di Sales. — Eusebiologio Romano, awero dell' opere pie di Roma, con due Trattati dell' Academie, e Librerie celebri di Roma Ivi per Giovanni Andreoli 1679. 4. wiederum mit Zusätzen 1699. 4. — Eortologio, owero le sagre Nazioni di Roma, e Feste Mobili. Roma per Gaetano Zenobi. 1702. 12. — Emerologio sagro di Roma Cristiana, e Gentile. Roma, per Domenico Antonio Ercole, 1690. Tom. II. 12. Wiederum ebendas. die dritte Ausgabe mit Zusätzen. Cherologico, owero discorso dello stato vedovile spiegato colle memorie illustri di S. Paola Vedova. Roma per il Bernabo 1708. 4. — Santuario, owero Menologio Romano perpetuo. Roma per il Tinassi, 1675. 12. — Hieroxenia, owero Sagra Pellegrinazione alle sette Chiese di Roma. Ivi per gli Eredi del Corbelletti 1694. 8. — Effemeride Vaticana per i Pregi Ecclesiastici d'ogni giorno dell' augustissima Basilica di S. Pietro in Vaticano Roma, per gli Eredi dell' Corbelleti 1694. 4. Della, Gerarchia Cardinalizia, cioé dé sei Vescovadi, dé Titoli e Diaconie Cardinalizie. Roma per il Bernabó 1703. in fol. — (10 Alph. stark. — L' iride sagra de colori Ecclesiastici, Roma 1682. 8. — La Settimana Romana. 12. — Dell' uso, mistero ed antichitá appresso diverse Nazioni, dé Riti e Ceremonie nell Esequie, e funerali passati, sino a secoli nostri Cristiani. 4. — Annotazioni allo statuto del Clero Romano. Mscpt. — Effemeride Lateranense. Mscpt. — Effemeride Liberiana. Mspt. — De Festi Romani, Gentili, ed Ecclesiastici. Mspt. — Dell' uso antichissimo della Chiesa, e mistero de Lumi, e delle lampadi Mspt. — Dell' uso, mistero, e prerogative della tonsura Ecclesiastica. Mspt. — Del significato degli abiti del Sommo Pontifice, de Cardinali, e dell' ordine tutto, Ecclesiastico e Regolare. Mspt. — Delle campane, dell' incenso, e dell' uso vene-

rabile del canto Gregoriano. Mspt. — Delle sagre Pitture, ed immagini contro la profana licenza de Pittori nel farle: e de Fedele nel tenerle nelle loro Case Christiane. Mspt. — Dell' antichissimo costume del velarsi le donne nella chiesa per riverenza dege' Angeli, e del separarsi in essa dagli homini. Mspt. — Rerum Mystagogicarum Biblioteffera, sive de recta sacrorum Rituum a Caeremoniarum norma. Mspt. — De privata sive chorali divini officii rite persolvendi disciplina. Mspt. — Es kann indessen wohl seyn, daß das eine und andere Manuscript in der Folge an des Tageslicht gekommen ist.

S. Elogi Academici della Societa degli spensierati di Rossano, descritti dal Dottore Dom Giacinto Gimma. (Napoli 1703) pag. 60. sq. Agricolae saec. XVIII. Bibliotheca Ecclesiastica Tom. II. p. 193 — 199. auch Acta Erudit. Lips.. 1705. und supplement. Actor. Erudit. Lips. Tom. II.

Piazza, Hieronymus Bartholomäus, Verfasser einer Geschichte der Inquisition in Italien, von welchem Gerichte er ehedem Richter war, aber in der Folge (wie er sich ausdruckt, durch die Gnade Gottes) zur Englischen Kirche bekehrt wurde, und im Jahre 1745 zu Cambridge starb.

S Grohmann's histor. biographisches Handwörterbuch. Sechster Theil. S. 108.

Piazza, Julus von Forli, einer Stadt in Romagna, am 13ten März 1663 aus einem alten und aus Teutschland herstammenden Geschlechte zur Welt geboren. Seine Aeltern waren Franciscus Piazza und Francisca Savorelli. Sein Oheim, Camillus Piazza, ein ansehnlicher Prälat, zog ihn jung nach Rom, unter dessen Aufsicht er fleißig studierte. Nachdem er an etlichen Orten im Kirchen-Staat die Stelle eines Gouverneurs bekleidet hatte, schickte ihn Innocenz XII. 1691 als Internuntius nach Brüssel, wo er sich fünf Jahre befand, worauf er den Hrn. von Aste in der Nunciatur in der Schweitz ablöste, wobey ihm der Papst den Titel eines Erzbischofs von Rhodi beylegte.

Im J. 1698 folgte er dem Paolucci in der Nunciatur zu Cöln, allwo er sowohl den Tod Innocenz XII, als die Wahl Clemens XI. der ihn in der Nunciatur bestätigte, erlebte. Es entstund nicht lange darauf der blutige Spanische Successions-Krieg, der unserm Piazza um so viel mehr zu thun machte, weil der Churfürst von Cöln gleich Anfangs die Französische Parthey ergriff, und dadurch den Krieg in Teutschland spielte.

Im Jahre 1705 ließ er als Nuncius in den Rheinischen Landen dem Dom-Kapitel zu Hildesheim vermittelst eines Schreibens vom 18. Nov. andeuten, daß die, an dasselbe ergangene Kaiserl. Bitte für den Domherrn, Ferdinand von Raesfeld, zu Minden, um demselben bey dem dasigen Stifte eine Stelle zu ertheilen, nicht Statt haben könnte, weil Sr. Kaiserl.

Maj. unterlassen hätten, zuvor bey dem Papste um Vergünstigung anzusuchen. Weil nun dieses Verfahren dem von Alters her im Reiche üblichen Iuri primariarum precum des Kaisers höchst nachtheilig war, empfand es der damahls zur Regierung gelangte Joseph so übel, daß er es nachdrücklich zu ahnden drohete. Allein der Papst unterstützte das Unternehmen seines Nuncius mit großem Nachdruck, und ließ deßhalb nicht nur ein Breve an das Hildesheimische Dom-Kapitel abgehen, sondern auch durch den gelehrten Justus Fontanini eine besondere Schrift an's Licht stellen, darin umständlich behauptet wurde, daß das Ius primariarum precum ohne vorhergegangene Erlaubniß des Papsts nicht Statt finde, welches Vorgeben aber hernach von verschiedenen teutschen Rechtsgelehrten nachdrücklich widerlegt wurde.

Im Jahre 1706 ernennte ihn der Papst zum Nuncius in Pohlen, allwo es damahls sehr verwirrt zuging. Denn es hatte der meiste Theil des Reichs dem Könige Augusto den Gehorsam aufgekündigt, und sich an den bekannten Stanislaus Lesczinski, der unter Schwedischer Protection den Pohlnischen Thron besaß, gehängt, den aber der Papst durchaus für keinen wirklichen König erkennen wollte. Jedoch da solcher gleichwohl das ganze Königreich inne hatte, weil die Schweden den König August nicht nur aus dem Reiche getrieben, sondern auch gezwungen hatten, sich durch einen wirklichen Friedens-Schluß der Krone zu begeben, so war es allerdings für einen Nuncius eine kitzliche Sache, sich einem so mächtigen Herrn zu widersetzen, und das Volk in der beständigen Treue gegen ihren bisherigen König zu erhalten.

Gleichwohl war dieses unserm Piazza aufgetragen worden. Er getrauete sich aber nicht in das Königreich zu gehen, sondern hielt sich meistens an der Pohlnischen Gränze und zu Trouppau in Schlesien auf, allwo er zum Oeftern mit dem Commissarien des Stanislaus sich unterredete, die abgeschickt wurden, an einem Vergleiche mit dem Päpstlichen Stuhle zu arbeiten, und es dahin zu bringen, daß Stanislaus von demselben für einen rechtmäßigen König in Pohlen erkannt würde. Allein es waren alle Conferenzen vergebens, weil der Papst von der Partey des Königs August auf keinerley Weise abtreten wollte.

Clemens XI. berief ihn darauf wieder zurück, und machte ihn nicht nur zum Erzbischoffe von Nazaret, sondern auch zum Secretär der Breven, und zwar mit der Vollmacht, daß ihm freystehen sollte, in alle Congregationen zu gehen, wenn er solches bey seinem Amte für nöthig befinden würde. Er konnte aber diese Bedienung nicht lange bekleiden, weil ihn der Papst noch vor Ausgang des 1708ten Jahrs als außerordentlichen Nuncius nach Wien schickte, um wegen der harten Vergleichs-Punkte, die der Kaiserl. Bevollmächtigte, Marquis von Prie, dem Päpstlichen Hofe vorgelegt hatte, einige Vorstellung zu thun.

Allein der Kaiserl. Bevollmächtigte war mit dieser Absendung so übel zufrieden, daß er unserm Piazza die verlangte Paßporte verweigerte, und ihn dadurch nöthigte, 14 Tage zu Venedig still zu liegen. Endlich langte er am 28. Januar 1709 glücklich zu Wien an, bekam auch dem andern Tag durch einen Courier, der ihm einige Schreiben von Rom überbrachte, die erfreuliche Nachricht, daß der Vergleich mit dem Päpstl. Hofe völlig geschlossen sey. Er hatte darauf bey dem Kaiser geheime Audienz, worinnen er ihm von den beygelegten Irrungen vorläufigen Bericht erstattete.

Im May 1710 ertheilte ihm der Papst das Bisthum zu Faenza, ohne daß er deßwegen von Wien zurückkehrte. Er hielt vielmehr den 20. dieses als ordentlicher Nuncius daselbst seinen öffentlichen Einzug, und hatte in solcher Qualität den folgenden Tag bey dem Kaiser seine erste Audienz, welche sich um deswillen so lange verzogen hatte, weil man ihn nicht eher für einen wirklichen Nuncius erkennen wollte, als bis die Päpstl. Erkennung Königs Carl III. ihre völlige Richtigkeit erlangt hätte.

Im Jahr 1711 wurde der ganze Kaiserl. Hof über das frühzeitige Absterben des Kaisers Joseph in die tiefste Trauer gesetzt. Piazza nahm hieran Theil. Um nun die Kosten zu Anschaffung der Trauer desto eher zu bestreiten, schenkte ihm der Papst 2000 Scudi. Es hieß Anfangs, er würde der Kaiserl. Wahl zu Frankfurt beywohnen, und dabey das Beste des Päpstl. Stuhls beobachten. Allein es kam diese Ehre an den Päpstl. Nepoten, Hannibal Albani, der aber dadurch sich nicht viel Ruhm erworben hat.

Am 26. Jan. 1712 hatte Piazza das Glück, den neuerwählten Kaiser Carl VI. zum erstenmahle zu sehen, und ihm bey dessen Ankunft zu Wien seine Aufwartung zu machen. Einige Zeit darauf wohnte er der Krönung desselben zu einem Könige in Ungarn bey, wußte aber nicht, daß er selbst um diese Zeit zu der hohen Würde eines Cardinals gelangt, die ihm den 18ten May zu Rom ertheilt wurde. Es währte aber nicht lang, so fand sich der Abt Merenda mit zwey Cardinals-Biretten zu Wien ein, davon eines an den Grafen von Schratenbach, und das andere an unserm Piazza geschickt wurde. Sie wurden bald hernach Beyden von des Kaisers eigenen Händen in der Hof-Capelle aufgesetzt.

Der Cardinal Piazza blieb hierauf noch über anderthalb Jahr als Nuncius zu Wien, bis er endlich durch den Georg Spinola abgelöst wurde. Seine meisten Verrichtungen an diesem Hofe betrafen damahls das Friedenswerk zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich, welches er im Namen des Papsts zu befördern suchte, imgleichen die Zurückgebung der Stadt Commachio, welche der Päpstl. Hof von dem Kaiser mit großem Eifer forderte. In der ersten Sache war er glücklich; aber wegen der letztern brachte er dem Papste gar schlechte Antwort mit, als er im März 1714 zu Rom anlangte. Am 15. dieses empfing

er den Cardinalshut, und kurz darauf den Priestertitel St. Laurentii in Pane et Perna. Nicht lange hernach ward er Legat zu Ferrara, wo er sich bis 1718 befunden, und während der Zeit sich durch sein gutes Regiment sehr beliebt gemacht hat. Als seine Legation zu Ende gegangen, begab er sich in sein Bisthum zu Faenza, von da er nicht eher wieder nach Rom kam, als 1721 da er nach Absterben Clemens XI. dem Conclave beywohnte, in welchem den 8. May Innocenz XIII. erwählt wurde.

Nach vollzogener Päpstl. Krönung kehrte er nach Faenza zurück, fand sich aber 1724 schon wieder zu Rom ein, um dem neuen Conclave beyzuwohnen. Er hatte dieß Mahl sehr große Hoffnung Papst zu werden; wie er denn wirklich schon einmahl in einem Scrutinium die erforderten Stimmen gehabt, und die Kundmachung seiner Wahl bloß auf der Ankunft der beyden Spanischen Cardinäle Bellugo und Borgio beruhet, welchen man die Ehre, an seiner Wahl Theil zu haben, nicht mißgönnen wollte. Man wußte sogar schon zu sagen, wie er die Aemter austheilen würde, da denn z. B. der Cardinal Bussi, Staats-Secretär werden die Cardinäle Cerradini und Olivieri aber, jener in dem Pro-Datariat und dieser in dem Secretariat der Memorialien bestätigt werden sollten. Die Zelanten hatten allen Fleiß angewendet, ihn auf den apostolischen Stuhl zu befördern. Die Ministri der Kronen fanden nichts an ihm auszusetzen, und die Einwohner der Stadt hörten die Nachricht von seiner vorhabenden Erhebung mit dem größten Vergnügen an; ja es ist merkwürdig, daß, so lange die Rede gegangen, er werde Papst werden, keine einzige Satyre wider ihn zum Vorschein gekommen, welches doch fast niemahls bey solcher Gelegenheit unterbleibt.

Allein, alle diese gute Hoffnung, die man sich von der Erhebung des Cardinals Piazza machte, wurde durch die Intriguen der beyden Albani zunichte gemacht. Sie hatten zwar an seinen Verdiensten und Geschicklichkeit nichts auszusetzen. Weil sie aber nicht Theil genug an dessen Wahl hatten, zumahl da er erst von dem Cardinal Georg Spinola, mit dem sie damahls in großer Zwietracht lebten, in Vorschlag gebracht worden, suchten sie seine Erhebung auf alle Art und Weise zu hintertreiben. Sie brachten nicht nur, sobald sie von dem Piazza reden hörten, vier andere Cardinäle in Vorschlag, sondern fanden auch Mittel, so wohl die Spanischen, als noch vier andere Cardinäle von dessen Partey abzuziehen, wodurch es geschah, daß, ob er gleich im Scrutinium die gehörigen Stimmen hatte, ihm doch hernach im Acceß 13 wieder abgingen. Jedoch man hält dafür, daß wenn er nur selbst sich mehr Mühe gegeben hätte, er die Wenigen, die ihm zuwider gewesen, gar bald vollends hätte gewinnen können. So aber mußte er geschehen lassen, daß Benedict XIII. den Päpstl. Stuhl bestieg.

Nach dessen Wahl und Krönung verfügte er sich wieder in sein Bisthum, allwo er am 24. Aug. 1726 starb, nachdem er länger als zwey Monathe an einer sehr schweren Krankheit

darnieder gelegen, und in den letzten Tagen seines Lebens unbeschreibliche Schmerzen ausgestanden hatte. Er hat sein Alter auf 63 Jahre gebracht, die Cardinals-Würde aber 14 Jahre bekleidet.

Man rühmt ihm mit allem Rechte nach, daß er ein Mann von grosser Erfahrung und Geschicklichkeit gewesen.

Der ältere Cardinal Albini, der sich in dem letztern Conclave gegen ihn so widrig erzeiget, würde in den Jahren 1710 und 1711, da er sich zu Wien, Dresden, Warschau und Frankfurt befunden, wenig ausgerichtet haben, wenn ihn nicht Piazza vorgearbeitet hätte. Man hat ihm durchgängig das Zeugniß gegeben, daß er eine vollkommene Erkenntniß von allen Staats-Handlungen der Europäischen Höfe besessen, und mit lauter solchen Eigenschaften gepranget habe, die ihn des Päpstlichen Stuhls würdig gemacht. Er hatte äußerlich ein schönes Ansehen, und erwieß sich in allen seinen Handlungen aufrichtig, bescheiden und vorsichtig, war auch ein grosser Beförderer der Gerechtigkeit.

S. Ughelli Italia sacra, Tom. II. p. 513. sq. — (Ranft's) merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Catholischen Kirche. Erster Th., S. 385—391.

Piazzetta, Johannes Baptist, geboren im Jahr 1682. zu Venedig, wo sein Vater Jacob Piazzetta ein Bildschnitzer im Holze war, und aus dem Trevisanischen stammte. Jacob Piazzetta hatte Proben seiner Geschicklichkeit in den Friesen-Säulen und Figuren des Büchersales der Dominicaner zu St. Johannes und Paulus gegeben, und wollte den Sohn, welchem er die ersten Anfangsgründe der Zeichenkunst mittheilte, zu eben der Kunst anführen; allein die Neigung zur Mahlerey behielt die Oberhand. Er schickte ihn deßwegen in die Schule eines nur mittelmäßigen Mahlers mit Namen Molinari.

Die Venetianischen Künstler rühmen sich ein angenehmes Colorit zu besitzen, und die Natur, ohne Zuziehung der Antiken, nachzuahmen; die Römer hingegen zeigen sich in einer richtigen Zeichnung und in zierlichen Formen. Vermöge dieser Grundsätze glaubte Piazzetta, daß er den meisten Nutzen aus der Bologner Schule schöpfen würde, weil sich ihr Geschmack der Römischen nähert, und sie in Ansehung der Zeichnung richtiger ist, als die Venetianische. Er gieng also nach Bologna, studierte die Caracci und den Guerano; und bildete sich eine treffliche Manier, worin besonders eine gute Haltung war: er erwarb sich vorzüglich eine große Einsicht in die Behandlung des Helldunkels, wobey es ihm sehr zu Statten kam, daß er modelliren gelernt hatte. Vermittelst seiner Modelle wußte er der Natur in Ansehung des Lichtes und Schattens die auffallendsten Wirkungen abzulauschen. Mit diesen Vorzügen ausgerüstet erschien er wieder in seinem Vaterlande. Man bewunderte ihn, und brauchte seinen Pinsel in öffentlichen und Privatgebäuden. Das erste wichtige Werk,

welches er verfertigte, war der Schutzengel. Er forderte 100 Zechinen dafür; behielt das Bild aber, weil man ihm nicht so viel dafür bezahlen wollte.

Bey der öffentlichen Ausstellung der Gemählde, welche gemeiniglich am Feste des heiligen Rochus geschieht, ließ Piazzetta auch das seinige sehen. Der Senator Sagredo gab ihm 120 Zechinen, und ließ es in seiner Galerie aufhängen. Dieß war der Anfang seines Rufes, welcher nachgehends, so wie sich die Zahl seiner Werke vermehrte, beständig zunahm. Ein jeder suchte seinem Pinsel einige Beschäfftigung zu geben.

Unter seinen Werken werden vorzüglich gelobt, die auf Leinwand gemahlte Decke der Kapelle des heil. Dominicus bey den Dominicanern die Prate; der heil. Philippus Neri, dem die Maria erscheint, bey den Vätern vom Oratorium; die Heiligen Vincentius Ferrerio, Hiacynthus und Ludovicus Bertrando, bey den Dominicanern der Congregation von dem seliggesprochenen Jacob Salomonio; zu St. Anton von Padua eine Enthauptung; zu Vicenza ein heil. Franciscus; zu Bassano Johannes der Täufer; in der Kirche von St. Eustachius der heil. Johannes gebunden; zu Capua in der Kirche des heil. Antonius die Enthauptung Johannes; zu Vicenza in der Kirche des heil. Biagio der heil. Franciscus in der Entzückung. Für die neue Kirche des Hospitals della Pieta machte er die Anlage zum Bilde des Hauptaltars. Dieß war sein letztes Werk, welches insonderheit wegen der vortrefflichen Anordnung gelobt zu werden verdient.

Piazzetta hatte viele von seinen Gemählden nach Teutschland geschickt; er hat für die Könige von Pohlen und Sardinien, für den päpstlichen Nuncius Carraccioli und andere vornehme Standespersonen gearbeitet, und sich dadurch in ganz Italien und außerhalb berühmt gemacht.

Die Niederlage des Darius von seiner Hand im Palaste Pisani, und andere Stücke in den Kirchen und Pallästen von Venedig, verdienen gleichfalls angemerkt zu werden.

Seine Studien von Köpfen, halben Figuren und Akademien, welche er mit Kreide und Pastell auf gefärbtem Papier, oder auch mit rother und schwarzer Kreide gemacht hat, finden sich in großer Anzahl. Man erkennt daraus sein weitläuftiges Genie, und den Verstand, welchen er bis in's späteste Alter behielt. Er pflegte seinen Freunden zu sagen, daß er mit diesen Stücken über 7000 Ducaten verdient hätte: er ließ aber wieder viel Geld aufgehen, weil er es nicht achtete.

In jüngern Jahren hatte er ein sehr lebhaftes Temperament, und war sehr eifersüchtig auf seinen Ruhm. Sein Verdienst zog ihm Feinde zu: darunter gehörten vornehmlich andere Mahler, als Sebastian Ricci. Dieser hatte sich bey dem Rathe erboten, ein Gemählde des Piazzetta zu verbessern, und zu übermahlen. Piazzetta machte ihm darüber sehr heftige Vorwürfe, und der Streit würde vielleicht von gefährlichen Folgen gewesen seyn, wenn ihre beiderseitigen Freunde ihn nicht in Zei-

ten beygelegt hätten. Im Alter bezeigte er sich mäßiger, weil er nicht mehr mit Andern um die Wette eiferte; er wußte vielmehr ihre Arbeiten zu schätzen.

Er zeugte in der Ehe viele Kinder, die ihm aber in der Kunst nichts halfen, weil sie keinen Geschmack daran hatten. Man zählt unter seine Schüler den Joseph Angeli, Franciscus Capella, und Dominicus Maffiotto, alle drey Venetianer, und einen gewissen Krause, welcher sich in den neueren Zeiten zu Bern aufhielt.

Piazzetta war in seiner Arbeit ungemein langsam, und dergestalt mit sich unzufrieden, daß er ein Werk oft vier oder fünfmahl anfieng: und seine Freunde dadurch ungeduldig machte. So sehr wir die Verdienste dieses Künstlers auch erhoben haben, so können wir seine unrichtige Zeichnung doch nicht mit Stillschweigen übergehen. Er hatte sich nicht genug gewöhnt die Antiken zu Mustern zu nehmen; der Aufenthalt von einigen Monathen in Rom würde ihn vermuthlich von diesem Fehler befreyet haben.

Im Jahr 1750 ward er erster Director der neuen Zeichnungsakademie zu Venedig, und war Ehrenmitglied der Clementinischen Akademie zu Bologna. Endlich mußte er 1754 im 72. Jahre seines Alters die Schuld der Natur bezahlen. Seine Umstände waren so armselig, daß man ihn nicht anständig hätte begraben können, wenn von dem Buchdrucker Albrizzi, einem Freund, der ihm oft aus der Noth geholfen, nicht die Kosten dazu hergeschossen worden wären: dieser ließ ihn in der Kirche der Väter von Oratorium la Fava genennt, ein Denkmahl aufrichten.

Von seinem artistischen Character und Verdienst bemerken wir noch folgendes. Er besaß auch viel Geschicklichkeit in der Benutzung der Reflexe und gewisser Contraposte, von denen man zwar nicht immer gegründete Ursachen angeben kann, die aber doch dem Auge schmeicheln und eine Zeitlang gefallen. Sein Colorit ist dagegen bleich und kalkicht. Er hatte eine glückliche und kühne Führung des Pinsels, die man vorzüglich an seinen alten Köpfen bewundern muß, auch gute Verkürzungen der Hände, Füße u. s. w. Seine Drapperien sind gewöhnlich schwerfällig, und geben gar keine Vorstellung von der Substanz, sondern scheinen alle in gefärbtem Leder zu bestehen. Die damahligen Schriftsteller machen große Lobeserhebungen von ihm. Seine historischen Gemählde, halbe Figuren und mit weisser und schwarzer Kreide gezeichneten Köpfe findet man häufig in Venedig: Venedig ist so zu sagen angefüllt mit seinen Arbeiten, sowohl an öffentlichen Plätzen, als in Privathäusern, worunter besonders die vielen in der Galerie des Hauses Sagredo zu rechnen sind. Sein Meisterstück soll jedoch die Enthauptung St. Johannes des Täufers in der Kirche des heil. Antonius zu Padua seyn. Man hat auch sehr viele Gemählde von ihm in verschiedenen Städten Teutschlands, z. B. München, Prag, Cöln, Frank-

fart am Mayn, wo ein grosses Altarblatt von ihm mit der Himmelfahrt des Heilandes war, das gegenwärtig in Paris ist. Er hat auch vielerley für den Buchdrucker Albrizzi gezeichnet.

Seine Zeichnungen sind leicht und mit vielem Genie gemacht; aber sehr unrichtig. Er hat viel für Kupferstecher gearbeitet, unter andern die schönen Köpfe der Apostel von Pitteri, und die Sammlung von allerley idealischen Köpfen, welche Cattini sehr prächtig gestochen. Zu der schönen Ausgabe des befreyten Jerusalem vom Tasso in Fol. hat er das Titelblatt mit den neun Musen, das Bildniß der Königin von Ungarn, die zwanzig Titelkupfer zu Anfange eines jeden Gesanges, die grossen historischen Vignetten, Anfangsbuchstaben, und andere Zierrathen gemacht. Auf der letzten Vignette hat er sich selbst vorgestellt, wie er mit seinem Freunde Albrizzi auf einem Hügel sitzt und redet: im Hintergrunde bemerkt man in einer Landschaft einige Ruinen und eine Frau die Kühe hütet. Seine letzte Arbeit besteht aus 24 Stücken, welche von Kennern sehr hoch geschätzt und für das beste von seiner Hand geachtet werden. Pitteri radierte nach ihm zwey Sammlungen von heiligen und weltlichen Geschichten, und ein Zeichenbuch.

Petrus Monaco hat vier Stücke nach ihm in der Quere herausgegeben: nämlich Judith, welche dem Holophernes den Kopf abhauen will; Elieser mit der Rebecca bey dem Brunnen; Susanna mit den beiden Alten; und Abraham, wie er den Isaac opfert. Die beiden ersten Gemählde kamen in die Hände des Aloisius Contarini, und die andern in des Grafen Algorotti.

In der Kirche des teutschen Ordens zu Frankfurt am Mayn sieht man eine Himmelfahrt von der Hand des Piazzetta: worin die Kenner den frischen kräftigen Pinsel, den schönen Contrast der Gruppen und den Ausdruck bewundern. Wagner in Venedig hat es in Kupfer gebracht.

S. d'Argensville's Leben der berühmtesten Mahler. — Aus dem Französischen übersetzt, verbessert und mit Anmerkungen erläutert, (von Joh. Jacob Volkmann). Erst. Th. S. 504—510. und Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste Zweiter Band, S. 184. ff.

Picander, ein erdichteter Name, unter welchem der zu seiner Zeit berühmte teutsche Dichter, Christian Friedrich Henrici, seine Gedichte hat ausgehen lassen. Er ist am 14ten Januar 1700 zu Stolpen geboren: sein Vater war ein Posamentirer, welcher ihm aber sehr frühzeitig verstarb. Er besuchte die Stadtschule zu Stolpen, und brachte es so weit, daß er unter Anführung des dasigen Rectors, M. Samuel Berger's, im Jahre 1719 auf die Universität zu Wittenberg, und darauf 1720 nach Leipzig ziehen konnte. Zu seinem Hauptzwecke erwählte er sich die Rechtsgelahrheit; dabey empfand er von selbst einen eignen Trieb zur Poesie, und übte sich in solcher, daß er nicht allein seinen Unterhalt damit erwarb, sondern auch sein gänzliches Glück machte.

Im Jahre 1727 wurde er bey dem Oberpostamt Actuarius, sodann auch Secretär; und endlich Oberpost-Commissarius. Im Jahr 1740 ward ihm die Kreis-Landsteuer- auch Stadt-Trankstener-Einnahme zu Leipzig, und die Wein-Inspection ertheilt, bey welchem allen die Poesie ihm nicht wenig beförderlich gewesen ist.

Der erdichtete Name Picander, unter welchem er gewöhnlich angeführt wird, rührt davon her, weil er im Jahre 1722 auf dem Dorfe Nieder-Glaucha bey Düben nach einer Elster geschossen, und bey verfehltem Schusse einen Bauer, welcher auf einem Eichbaum ein Elsternest ausgenommen, getroffen, und ziemlich beschädigt hat.

Seine Schriften sind:

Sammlung erbaulicher Gedanken über und auf die gewöhnlichen Sonn- und Festtage in gebundener Schreibart entworfen. Leipzig, 1726. 8. — Teutsche Schauspiele, bestehend in dem academischen Schlendrian, Erz-Säufer und der Weiber-Probe, zur Erbauung und Gemüths-Ergötzung entworfen. Ebendaselbst 1726. 8. — Der Meuchelmord, Johann Hahn's mitleidend beweint. Ebend. 1726. 4. — Ernsthafte, scherzhafte und satyrische Gedichte. Erster Theil. Mit Kupf. Ebend. 1727. gr. 8. Anderer Theil 1729. Es folgte noch ein dritter Theil. Die Menge der Käufer hatte sie selten gemacht, und der Verleger sich also genöthigt gefunden, sie ihm vollständig zu liefern: Der erste Theil erschien wiederum zu Leipzig 1736, und bis 1738 die übrigen vier Theile: Der vierte und letzte enthält die noch übrigen zerstreueten Gedichte des Verfassers. — Gedichte auf den Tod Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchlaucht in Sachsen, Herrn Friedrich August. Leipzig 1733. Fol. — Gedichte auf die Krönung Friedrich August des III. Ebend. 1734. Fol.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, acht und zwanzigster Bd. S. 21 u. 22.

Picard, Benedict, ein Capuciner, war von Toul gebürtig, und würde daher gemeiniglich nur Benedict von Toul genannt. Er starb im Januar 1720, ungefähr im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters, und hinterließ verschiedene Schriften, welche wegen der darin enthaltenen Dinge nützlich zu gebrauchen, sonst aber in sehr schlechter Schreibart abgefaßt sind. Die vornehmsten derselben sind:

Vie de S. Gerard, mit historischen Anmerkungen. Toul 1700. 12. — l'Origine de la tres illustre maison de Loraine. Ebend. 1704. 12., welches Buch er nachgehends wider den Abt von Estival, der es unter dem Namen de Baleicourt scharf angegriffen, in einem Supplement (Ebend. 1713. 12.) vertheidigt hat. — Ordinis seraphici monumenti nova illustratio. Ebend. 1715. 12. — Synopsis historica, chronologica et topographica ortus et progressus ordinis S. Francisci apud Lotharingos et finitimos, ist bey dem vorigen mit abgedruckt. — Histoire ecclesiastique et

politique de la ville et du diocese de Toul. Toul 1707. 4. — Bouillie ecclesiastique et civile du diocese de Toul. Ebendaselbst 1711. 8.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, acht und zwanzigster Band, S. 21 u. 22.

Picart, Bernhard, ein berühmter Zeichner, Kupferstecher und Kupferätzer des folgenden Stephan oder Etienne Picart's Sohn, geboren zu Paris am 11ten Junius 1673. Vom Vater lernte er sowohl das Kupferstechen, als Zeichnen; Benedict Audran, der beym Vater im Hause wohnte, übte sich im Zeichnen aus freyer Erfindung. Wie Kinder gern alles nachmachen, was sie sehen, so fieng Picart als ein Kind von eilf Jahren schon an, im Zeichnen einen Erfinder abzugeben Als er hierauf von 1688 die Mahlerakademie zu Paris besucht, und da nicht nur die Zeichnung nach der Natur, sondern auch zugleich unter Sebastian le Clerc's Anführung die Perspectiv- und Baukunst erlernt hatte, erlangte er 1691 den von dieser Akademie für die beste Zeichnung ausgesetzten Preis aus der Hand des berühmten Carls le Brun, und zeigte sodann auch seine übrigen Risse den vornehmsten damahls lebenden Mahlern zu Paris, deren Erinnerungen er sich nach der Hand sehr wohl zu Nutzen machte. Mit des geschickten Kupferstechers von Schuppen Sohne, einem jungen Mahler seines Alters, richtete er eine solche Freundschaft auf, daß sie einander ihre Zeichnungen wiesen und beurtheilten. Bey dem berühmten Anatomiker de Litre übten sich beyde in anatomischen Abzeichnungen von zerlegten Körpern, und Picart würde bey der Mahlerkunst geblieben seyn, wenn ihn nicht des Vaters Beyspiel und Wille zum Kupferstechen angehalten hätte. Picart gab einen Kupferstich heraus, zu welchem er das erste Mahl seinen Namen setzte; 1696 reiste er nach Antwerpen, wo er ebenfalls einen Preis der Mahlerakademie erstritt, und seine dazu dienende Zeichnung im Cabinette derselben zu lassen ersucht wurde. Die Akademie stellte ihn dem Churfürsten von Cöln, der ihre Versammlung besuchte, als den besten Zeichner vor. Picart blieb zu Antwerpen bis 1698, da ihn des Absterben seiner Mutter, und eine Krankheit seines Vaters nöthigte, nach Paris zurück zu kehren. Hier verehlichte er sich 1702, und las unterdessen verschiedene reformirte Bücher, wodurch er nach und nach eine Neigung zu dieser Religion bekam. Da er nun im Jahr 1708 mit dem Tode seiner Gattin den Antrag zu einer vortheilhaften Stelle an dem Schwedischen Hofe bekam, entschloß er sich, solche anzunehmen, konnte aber, weil man ihn theils wegen seiner Kunst gern beybehalten wollte, theils weil man ihn im Verdacht hatte, er zöge nur um die Religion zu ändern, weg, die Erlaubniß dazu nicht erhalten, bis 1710, wo sich die erwarteten guten Umstände in Schweden für ihn unterdessen sehr geändert hatten. Er gieng daher 1710 nach dem Haag, und 1712 nach Amsterdam, wo er in dem gedachten Jahre sich zum andern Mahle ver-

heyrathete, und endlich am 8ten May 1733 in einem Alter von sechzig Jahren, geschätzt und geliebt starb, er hatte noch den Abend vorher an einem Stich gebessert. Picart trug stets eine Tafel bey sich, auf die er alles zeichnete, was ihm als sonderbar in die Augen fiel, hielt alle Montage Abends mit einigen Freunden, welche theils selbst mahlen konnten, theils aber diese Kunst zu beurtheilen wußten, eine Zusammenkunft, worin lauter Unterredungen gehalten wurden. so die Mahlerey angiengen. Oft stahl er sich von Gesellschaften einige Zeit weg, wenn er Besuch hatte, und arbeitete in seinem Cabinette. Er zeichnete sich in Holland durch die Anordnung, die Genauigkeit, die Correctheit seiner Zeichnung und durch die Sauberkeit und Zartheit der Kupferstiche aus, womit er eine Menge von Büchern zierte. Er stach sehr fein und anziehend, aber meistens kleine Blätter, und nach Erfindung anderer Meister. Er radirte Blätter in der Manier alter berühmter Kupferstecher so ähnlich, daß seine Copien den Urblättern nichts nachgaben. Seine Zeichnungen standen gleichfalls in hohen Preisen. So oft er sich von seiner gedeckten Manier entfernte, waren seine Blätter ungezwungen und sehr reizend. Seine vielen Zusammensetzungen machen seinem Genie Ehre. Die Gedanken in denselben sind schön und edel, vielleicht aber bisweilen allzugesucht und allegorisch. Er übertrieb die Ausdrücke seiner Kupfer, und überlud seine Draperien mit steifen, langen, einförmigen Schraffierungen, welche eine kalte und geschmacklose Ausarbeitung hervorbringen. Der ehemahlige Regent, Herzog von Orleans in Frankreich, der Prinz Eugen von Savoyen, der Graf von Tessin, und andere Standespersonen pflegten Bernhard Piccarts Kunst sehr hoch zu schätzen. Der Herzog von Montemart sammelte alle seine Stiche so fleißig, daß auch nicht Ein Stück davon fehlte. Daher Picart nichts stach, von dem er sich nicht eine Anzahl Abdrücke bedungen hätte, welche diejenigen Liebhaber, so sich Sammlungen anlegten, sehr theuer bezahlten. Er ließ die Abdrücke mit besonderer Sorgfalt abziehen, nachdem man ihm einige seiner ersten Stiche anderwärts im Abdrucken verwahrloset hatte, wie bey seinem Kindermorde, und beym Triumpf der Mahlerkunst, als dem Titelkupfer zur französischen Uebersetzung des fünf und dreyßigsten Buches der Plinischen Naturhistorie geschehen ist.

Im Jahre 1712 gab er la conference de Charles le Brun sur les passions heraus, nach welcher Zeit fast kein berühmtes Werk, zumahl in Holland, an den Tag gegeben wurde, dazu er nicht etwas von seiner Kunst verfertigt hätte, wie er denn insonderheit zu den Werken des Boileau, des Fontenelle zur englischen Auflage der Baukunst des Palladius zu Saurins Discursen über die Bibel, zu des Baron Stoschs erklärten siebzig alten gegrabenen Steinen, zu Brunkes Uebersetzung von Marini Bethlehemitischem Kindermorde, zu Geßners Ausgabe von den Scriptoribus Rei Rusticae, und noch zu vielen andern Büchern, theils alle, theils auch nur einige Kupferstiche erfunden und ausgeführt hat.

Man hat auch eine Sammlung von Pierres antiques gravées, sur les quelles les graveurs ont mis leurs noms, dessinées et gravées par P. Picart, avec les Explications latines, traduites par limiers. Amsterd. 1724. fol. Die Kupferstiche im Temple des Muses. Amsterd. 1733. fol. sind gleichfalls von ihm.

Man bewundert unter andern die Kupferstiche, womit er das große Werk: Ceremonies et Coutumes religieuses de tous les Peuples Idolatres du Monde etc. Tom. I—VII. Amsterd. 1728 — 1737. fol. (S. Nov. Act. Erudit. 1740. Mart. P. II. p. 145 — 149. Ibid. 1740. Jun. p. 337 — 339. Ibid. 1740 Sept. P. II. p. 529 — 535.)

Er verfertigte eine große Anzahl Blätter, welche er Impostures innocentes nannte, weil er sich darin bemühte, die Verschiedenheiten des mahlerischen Geschmacks gewisser vorzüglicher Meister nachzuahmen, welche nicht ätzten, als z. B. Guido Reni, Rembrand, Carl Maratti, u. a. m. In dem Discurse von dem Kupferstechen suchte er die drey Vorurtheile abzulehnen, welche unter vielen Liebhabern der Kupferstiche im Schwange giengen: 1) daß man die Stücke, welche von Mahlern gegraben worden, von andern leicht unterscheiden könne, 2) daß kein Kupferstecher die wahrhaften Arten eines Mahlers (le gout pittoresque) erreichen könne, 3) daß die neueren Kupferstecher die Gemählde der alten Mahler nie so gut nachbilden können, als diejenigen Künstler im Kupferstechen gethan haben, die mit jenen alten Mahler zu gleicher Zeit gelebt hätten. Seine Absicht war also gewisse Personen, welche behaupteten, die Mahler allein könnten mit Geist und Freyheit graviren, in Verlegenheit zu setzen; und er hatte wirklich das Vergnügen, seine Kupferstiche als Werke derjenigen Meister, die er nachgeahmt hatte, verkaufen, und selbst von denen kaufen zu sehen, die sich für Kenner des Geschmacks und der Manier der Mahler in geätzten Blättern ausgaben.

So wählte er, um die falschen Urtheile mit der That zu widerlegen, unterschiedliche Gemählde, die noch nie gestochen worden waren, stach sie heimlich, ohne daß Jemand etwas davon erfuhr, in Kupfer, ließ einige Abdrücke auf altes beschmuztes u. raucheriges Papier abziehen, und sie unter der Hand unter die Leute bringen. Jedermann hielt diese Stücke für Italienische Arbeit. So stach er ein Marienbild von Carlo Moratti im Kleinen nach, das sein Vater Stephan Picart zu Paris gestochen hatte. Die den großen Kupferstich nicht gesehen hatten, hielten seinen Nachstich für ein Werk des le Guide oder Eines seiner Schüler, und die den großen Stich kannten, hielten den kleinen für ein Original des Carl Maratti selbst. So liefert er hier auch verschiedene Stiche von Originalen, die zu der Zeit, als sie gemahlt wurden, auch schon in Kupfer gestochen worden sind, und Kenner nehmen wahr, daß Picart mehr geleistet habe, als seine Vorgänger. Weil auch Einige meynten, es könne nach Rembrand Niemand so in Kupfer graben, daß die Abdrücke ließen, als wenn sie nach der schwar-

zen Kunst gearbeitet wären, so hat er auch davon Proben in dem Werke. Die Sammlung dieser Kupferstiche, wie von seiner eigenen Erfindung oder Zeichnung macht einen Folioband, auf großes Median und ordentliches Papier aus. Es führt folgenden vollständigen Titel: Impostures innocentes, ou Recueil d' Estampes d' apres divers peintres illustres tels que Rafael, le Guide, Carlo Maratti, le Poussin, Rembrand etc. Gravées a leur imitation, et selon le gout particulier de chacun d'eux, et accompagnees d'un discours, sur les prejugez de certains curieux touchant la Gravure, par Bernard Picart, Desinateur et Graveur, avec son Eloge Historique et Catalogue de ses ouvrages. A Amsterdam chez la Veuve de Bernard Picart 1734. fol. Picart hat dieses Werk noch selbst kurz vor seinem Tod veranstaltet, doch einige der hierin befindlichen Kupfer so hinterlassen, daß er noch eines und das andere daran geändert haben würde, wenn er die Ausgabe dieses Werkes noch erlebt hätte. Man hat keine andere Hand darüber kommen lassen wollen, aus Furcht, nicht mehr daran zu verschlimmern, als zu verbessern. Der Vorbericht kommt aus eben der Feder, die man dem am Ende des Buchs beygefügten Lebenslauf unseres Picarts, und das Verzeichniß aller seiner Kupferstiche nach der Zeit, in welcher sie verfertigt worden, zu danken hat. Es ist zu vermuthen, daß der Autor davon derjenige Schüler Picarts sey, der sein vor dem Lebenslaufe befindliches Bildniß in Kupfer gegraben hat, d. i. Jacob von der Schley. Dieses Bildniß ist von M. des Angles ungefähr ein Monath, ehe Picart in seine letzte Krankheit verfiel, gemahlt werden. Es ist ihm auch, wie im Vorberichte versichert wird, sehr ähnlich, wie er bey gesunden Tagen aussahe.

S. Picarts Leben und Verzeichniß seiner Werke am Ende des Werks: Impostures innocentes etc. und Leipziger neue Zeit. von gelehrten Sachen auf das Jahr 1735. S. 449—455. Vergl. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Acht und zwanzigster Band. S. 24 u. 25.

Picart, Stephan (Etienne), mit dem Beynamen le Romain, der Römer, (weil er sich lang in Rom aufhielt.) Einer der besten Kupferstecher seiner Zeit. Er wurde im Jahr 1632 zu Paris geboren, und verfertigte nach seiner Rückkehr aus Rom eine ziemliche Anzahl von solchen Kupferstichen, die auf Befehl Ludwigs XIV nach den königlichen Gemählden von den geschicktesten Künstlern in sehr großem Format in Kupfer gestochen wurden. Im Jahre 1664 ward er Mitglied der königlichen Mahler- und Bildhauerakademie, und war Einer der Aeltesten in dieser Gesellschaft, als er sich entschloß, mit seinem Sohne Bernhard nach Amsterdam zu ziehen, wo er 1721 im neunzigsten Jahre seines Alters, bedauert starb. Er stach historische Stücke nach den vornehmsten Mahlern.

S. (Füeßli's allgemeines Künstlerlexicon. S. 501. und Bü-

schings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste. S. 329.

Picault, dessen Vorname nicht bekannt ist, erwarb sich durch seine Geschicklichkeit, womit er Gemählde, welche auf schadhaften Mauern, hölzernen Tafeln, Tüchern, Kupferplatten und dergleichen durch Alter oder andere Zufälle in Gefahr waren, zu Grunde zu gehen, sehr künstlich abzulösen, und auf frische Tücher oder andere dergleichen Gründe ohne Beschädigung der Farben überzutragen wußte, einen nicht gemeinen Ruhm. Er machte von dieser nützlichen Kunst Proben an verschiedenen berühmten Gemählden, unter welchen der Erzengel Michael, der in einem der königlichen Zimmer zu Versailles aufbehalten wurde, sich befand. Dieses von Raphael auf Holz gemahlte Stück war durch die Länge der Zeit von Würmern sehr beschädigt. Picault brachte es zu Jedermanns Erstaunen unversehrt auf ein frisches Tuch, und erhielt dadurch ein wohlverdientes und allgemeines Lob. Inzwischen weiß man aus anderweitigen Nachrichten, daß schon vor 1730 Dominicus Michelini zu Rom, und Alexander di Simone zu Neapel diese Kunst geübt haben. Einen gleichen Anspruch auf den Ruhm dieser Erfindung machte Roxin, Hofmahler des Königs Stanislaus zu Nancy. Die Witbe Godofrey trieb diese Kunst noch höher: Man sah 1752 bey Ausstellung der Kunstwerke in der Akademie St. Lucas zu Paris, nebst verschiedenen seltenen Proben von dieser Kunst ein mit Wasser- und Leimfarben auf Holz gemahltes Stück, von welchem sie, um allem Verdachte des Betrugs auszuweichen, nur einen Theil auf ein Tuch übertrug. Die Manier, wie in dieser nützlichen Entdeckung zur Erhaltung guter Gemählde zu Werke gegangen wird, findet man im Hamburgischen Magazin Th. XIV. S. 205. in den Voyages d'un Francois en Italie. Tom. IV. p. 231 und bey Montamy, am Ende seiner Abhandlung über die Schmelzmahlerey.

S. (Füeßli's) allgemeines Künstlerlexicon. S. 501 u. 502.

Piccart, Heinrich Christoph, eines Blumenmahlers Sohn von Salza, den er weit übertraf. Seine Gemählde sind zwar nicht alle von gleicher Stärke, weil er öfters geringschätzige Sachen um's Brod mahlen mußte. Inzwischen hat er Stücke verfertigt, die ihm Ehre machen, und einer Rachel Ruigsch nahe kommen. Er ließ sich zu Wolfenbüttel nieder, wo er 1768 im acht und sechzigsten Jahre seines Alters starb. Sein Sohn übte gleiche Kunst.

S. Nachrichten von Künstlern. Zweyter Th. S. 23.

Piccini, Nicolaus, ein als Componist durch ganz Europa geachteter und verehrter Tonkünstler, den Baron von Gleichen selbst einen Voltaire der Tonkunst nennt. Wir schicken den Nachrichten von seinem Leben und Charakter hier Einiges zur weitern Einsicht voraus.

Die Revolutionen der Französischen Musik gieng der Revolution in der Französischen Regierungsverfassung vorher. Vielleicht hat jene etwas zu dieser beygetragen; wenigstens möchte man das glauben, wenn man auf die ältern griechischen Politiker hört, welche der Ueberzeugung waren, daß Veränderungen in der Musik Einfluß auf Veränderungen im Staate hätten. Piccini, einer der Begründer der französischen neuern Musik, verdient also schon in dieser Hinsicht Aufmerksamkeit. Sonach ist er für die Franzosen auch kein Fremder; die Werke, womit er die französische Bühne bereichert hat, haben ihn wenigstens eben so sehr zum Franzosen gemacht, als er Italiener war.

Ehe Glück nach Frankreich kam, hatte die italienische comische Oper Frankreich bezaubert, ohne es zu bekehren. J. J. Rousseau hatte die reine Lehre verkündigt, und nichts als Beleidigungen und Verfolgungen davon getragen. Die italienische Comödie nahm sich jener Gattung an: aber die ernsthafte Oper verharrte mit Verstocktheit auf ihrer traurigen Psalmodie. Der alte Usurpator des französischen lyrischen Theaters, Rameau, schmeichelte sich, durch das Geräusch seines Orchesters die hinreissenden Accente der italienischen Musik zu übertäuben, als Glück erschien, um, wie ein wohlwollender Genius, die französischen Ohren von jenem schrecklichen Getöse zu retten. Dieser teutsche, geschickter und feiner, als irgend ein Italiener, zog den Character und Geschmack der Nation noch weit mehr zu Rathe, als die ächten Grundsätze seiner Kunst. Er hatte noch mehr Geist, als Talent, und kannte noch mehr die Welt, als die Musik. Den Fanatismus der Schildknappen Rameau's, die Vorurtheile und die Gewohnheiten der damahligen Musiker, und die artistische Ungebildetheit der Zuhörer, denen er doch gefallen mußte, wußte er zu schonen, er besaß Gewandtheit genug, die Bewunderer der Oper zu gewinnen; und indem er zuweilen weniger gut schrieb, begnügte er sich damit, die schlechte Methode zu verbessern, statt eine plötzliche Reformation einzuführen, wodurch er alle Freunde der Noten-Skitzen aufgebracht haben würde. Dieser Klugheit, unterstützt von der Gunst einer jungen schönen Königin, seiner ehemahligen Schülerin (der unglücklichen Antoinette von Oestreich) verschaffte ihm überall Zustimmung; aber sein ausdruckvolleres und geistreicheres Recitativ, seine Arien, die, ohne sich eben von dem französischen Zuschnitt gar weit zu entfernen, doch meistens besser gearbeitet waren, sein schönerer Styl, die glücklichen und glänzenden Wirkungen seiner Harmonie, seine besser gearbeiteten und kräftigern Chöre — mit einem Worte, ein gewisser Mittelweg zwischen französischer Barbarey und italienischer Eleganz — das war es, womit er sich fast allgemeinen Enthusiasmus erwarb. Glück kündigte überdieß an, er verschmähe die kleinlichen Annehmlichkeiten des Gesangs; er schmeichle sich, der Oper alle Majestät der Tragödie zu erhalten, Leidenschaften zu mahlen, seinen Werken eine vollkommene Consequenz zu geben, ihnen einen großen Character,

bloß durch Kraft der Harmonie, mitzutheilen; und — was vielleicht das Höchste seiner Kunst und seiner Feinheit war — er verstand auf das Vollkommenste zu täuschen. Alle Machthaber der französischen Musik schwiegen vor Glücks Opern. Die französischen Componisten wußten es ihm Dank, daß er die eigentliche Musik nationalisirt hatte; sie verziehen ihm seine Schönheiten, weil seine Fehler ihnen Stoff zum Kritteln ließen, sie ließen die großen Züge seines Ausdrucks sich, des Recitativs wegen, gefallen: Das Glück seiner Arbeiten wurde durch die königliche musikalische Akademie gleichsam autorisirt; denn diese betrachtete ja Glücks Werke nach deren Erfolg als einen Triumph französischer Musik über die italienische. Und so gab Glück einen neuen Beweis für die Wahrheit; daß, um Glück in den Künsten zu machen, Geist mehr gilt, als Genie.

Die Königin indessen, die den kleinen Nationalstolz der Operncomponisten nicht theilte, und die leidenschaftlich für die italienische Musik eingenommen war — fragte nur nach ihrem Geschmack und ihrem Vergnügen. Sie ließ also den — damahls in Italien vor allen geehrten Componisten Italiens nach Frankreich kommen. Nicolo Piccini war dieser Begünstigte.

Er war zu Bari, der Hauptstadt einer kleinen Provinz dieses Namens im Neapolitanischen, 1728 geboren. Sein Vater, ein Tonkünstler, bestimmte ihn für die Kirche, und damit er durch nichts in seinem Studieren gehindert, oder davon abgebracht würde, nahm er sich vor, ihm gar keinen Unterricht in der Musik zu geben. Allein wider seinen Willen, herrschte das Genie des jungen Menschen mit solcher Gewalt über ihn, daß er nie ein Instrument und besonders ein Klavier erblickte, ohne darnach hinzuspringen. Er übte in's Geheim alle die Operarien, so er gehört hatte, und behielt sie mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit im Gedächtnisse.

Er folgte einstmals seinem Vater zum Bischof von Bari, und da er in dem Zimmer des Prälaten einen Flügel fand, und allein zu seyn glaubte; that er sich recht darauf zu Gute. Der Prälat, der ihm im nächsten Zimmer zugehört hatte, kam dazu, und ließ ihn mehrere von den Arien die er gespielt hatte, wiederhohlen. Die Richtigkeit und Genauigkeit, mit der er sowohl die Melodie, als auch das Accompagnement vortrug, setzten ihn in Verwunderung, und er bewog den Vater, daß er seinen Sohn nach Neapel in das Conservatorium di St. Onofrio that, welchem damahls der berühmte Leo als Capellmeister vorstand.

Es geschahe dieß im Jahr 1739, in seinem 14ten Jahre. Man übergab ihn daselbst einem Unterlehrer, dessen gewohnter Schlendrian in der musikalischen Erziehung dem Genie des jungen Piccini auf keine Weise Genüge thun wollte. Der Zögling beunruhigte dem Lehrer unaufhörlich durch Fragen und Einwendungen. Dieser, um dessen Zudringlichkeit überhoben zu seyn, suchte ihn durch harte Begegnungen von sich zu entfernen. Dieses Mittel gelang auch so gut, daß der junge Piccini, abge-

schreckt und gekränkt, durch die erlittenen Ungerechtigkeiten, beschloß, Niemanden weiter um Rath zu fragen, sondern sich bey seinen Versuchen in der Composition, gänzlich seinem Sinne und Gefühle zu überlassen.

Auf diese Weise schrieb er Opernarien, Psalmen, Oratorien, und wagte es endlich sogar, eine Messe zu componiren. Ein Lehrer des Conservatoriums sahe sie, und nachdem er auch eine Probe davon mit angehört hatte; hielt es für Pflicht, dem Leo davon zu sagen.

Einige Tage darauf, wurde er vor den Kapellmeister gefordert. Piccini nahte sich ihm zitternd. „Du hast eine Messe gemacht?“ war die erste Anrede; — Ja. „Zeige mir die Partitur.“ Piccini konnte sich nicht entschließen. „Zeige sie mir, sage ich!“ Er mußte sie hohlen. Nachdem sie Leo durchblättert hatte; zog er an der Glocke, um die Sänger und Spieler zur Probe zusammen zu rufen. So wie alle bereit standen, erwartete man, daß der Kapellmeister den Tact schlagen würde; allein er wandte sich ernsthaft zum Piccini, und überreichte ihm den Tactstock. Mit zitternder Hand, fing der junge Componist an, die ersten Tacte zu schlagen; aber bald wurde er durch die Harmonie erhitzt. Er vergaß Leo, und die ganze große Versammlung, und führte das Stück mit einem Feuer und einer Genauigkeit an, die ihm das Lob aller Zuhörer erwarb. Nur Leo blieb stumm und ernsthaft. Endlich brach er in Vorwürfe aus: „daß er nach keiner Regel frage: sich bloß seiner wilden Einbildungskraft überlasse, und so, ohne alles Kunst-Studium, sein vortreffliches Talent verhunze.“ Piccini klagte ihm darauf, wie ihm die Unwissenheit seines Lehrers das Studium zuwider gemacht habe. Auf diese Antwort heiterte sich das Gesicht des Kapellmeisters wieder auf. Er umarmte und liebkoste ihn, und ließ ihn alle Morgen zum Unterrichte zu ihm kommen. Kaum aber waren einige Monathe verflossen, seit diesem Vorgange, als dieser große Mann starb.

Indessen folgte demselben, glücklicher Weise für den jungen Piccini, der berühmte Durante, einer der einsichtsvollesten Componisten Italiens, im Amte. Dieser unterschied, den Piccini sehr bald von seinen übrigen Cammeraden, schenkte ihm seine besondere Gunst, und zeigte ihm alle Vortheile in seiner Kunst. „Die andern sind meine Schüler,“ sagte er mehrmahls; „aber Piccini ist mein Sohn.

Endlich nach Verlauf von zwölf Jahren, verließ Piccini 1754 das Conservatorium, bereichert mit alle den Kenntnissen, die je eine dieser Schulen hat geben können, und von einem Feuer und einer erhitzten Einbildungskraft belebt, dergleichen man bis dahin noch nie angetroffen hatte. Niccolo Logroscino war damahls der einzige Componist, welcher sich im Comischen hervorthat. Seit langer Zeit hatte selbiger für das Theater der Florentiner zu Neapel, gearbeitet. Jetzt schlug der Prinz von Vintemille dem Directeur an diesem Theater den jungen Piccini

zum Componisten vor. Der auch für selbiges die Oper le Donne dispettose in Musik setzte. Nun erregten die Verehrer und Freunde des alten Meisters gegen den neuen, eine so mächtige Kabale, daß ohne die Standhaftigkeit und Freygebigkeit des Prinzen von Vintemille, die Oper gar nicht zur Aufführung gekommen wäre. Allein dieser Prinz zahlte dem Directeur eine Summe von 8000 Liv. vor den eingebildeten oder wahren Verlust der Einnahme voraus, wenn die Oper mißfiele. Allein sie wurde mit Entzücken aufgenommen; und Piccini, aufgemuntert durch diesen Beyfall, componirte im folgenden Jahre eine andere unter dem Titel: le Gelosie, worin sich das schöne Duett: Vado a vota la rota befindet.

Nach diesen beiden setzte er: il Curioso del suo proprio danno, die noch mehrern Beyfall erhielt, als die vorigen; und die sogar vier Jahre nach einander, immer mit neuem Beyfalle wieder gegeben wurde: ein Fall, der bis dahin in Italien der einzige war. Sein Genie sammelte nun mit jedem Tage neue Kräfte, so daß es sich im Kurzem in der Zenobia, welche er 1765 für das große Theater zu Neapel componirte, bis zum Tragischen erhob. Nie wurde eine Oper so wohl aufgenommen. Man brachte sie mehrmahlen nach ihrer ersten Vorstellung von Neuem wieder auf's Theater, und allezeit hörte man sie mit Enthusiasmus. Unter den vielen ausdrucksvollen Stücken darin, unterscheidet man besonders die Arien: Lasciami o ciel Pietoso; Si soffre una tiranna; und das Duett: Va ti consola addio.

Es währte nicht lange, so war der Ruhm des Piccini bis nach Rom erschollen, wohin er berufen wurde, um den Alessandro nell' Indie in Musik zu setzen. Unter mehrern, der größten Meister würdigen Arien, findet man auch die vortreffliche Ouverture darin, welche noch immer in Italien, sowohl in öffentlichen, als Privat Conzerten aufgeführet wird. Zwey Jahre darnach 1761, brachte er seine berühmte Cecchina, oder das gute Mädchen, die vollkommenste unter allen italienischen comischen Opern, zu Rom auf's Theater, welche daselbst eine Bewunderung erregte, die an den Fanatismus gränzte. Man hat kein Beyspiel, daß eine Oper eine solche glänzende Aufnahme, mit so vielem Rechte und so allgemein unterhalten, gehabt hätte. Seit mehr als zwanzig Jahren sieht man sie nun auf allen Theatern Italiens und Europas überhaupt, immer mit neuer Bewunderung. Man verehrt ihn seit der Zeit allgemein als einen neuen Schöpfer der comischen Oper, indem er selbiger eine Annehmlichkeit und Würde gegeben hat, deren man sie nicht fähig glaubte.

Mit einer unerschöpflichen Fruchtbarkeit schien er sich gleichsam selbst zu vervielfältigen, indem er noch in diesem Jahre drey große ernsthafte, worunter sein Artaserse gehört, und drey comische Opern, schrieb. Er versahe fast alle Theater Italiens mit beiden Arten von Opern, und ärntete zu gleicher Zeit in Turin, Reggio, Modena, Bologna, Venedig, Rom und Neapel Beyfall ein; vorzüglich in den beiden letzten Hauptstädten, welche in

Italien, bey allem, was Kunst und Geschmack betrifft, eben das oberrichterliche Amt haben, das Paris über die Provinzen in Frankreich ausübt. Mit einem Worte, er verfertigte in Zeit von fünf und zwanzig Jahren, hundert und drey und dreyßig Werke; unter welchen sich mehrere Meisterstücke befinden, und worunter nicht eines ist, welches nicht Stücke enthielte, deren eines hinlänglich wäre, einem Componisten Ehre zu machen. Auf diese Weise wurde er nach und nach durch die viele Nachfrage, fast aller großen Städte Italiens nach seinen Compositionen, in den Stand gesetzt, für sich und seine zahlreiche Familie ein sehr gutes Haus mit vielen Bedienten, zu Neapel zu halten.

In dieser vortheilhaften Lage befanden sich schon seine Umstände, als der gute Genius, der französischen Musik um das Jahr 1774 den Neid der Mad. du Barry darüber erweckte, daß die Dauphine den Ritter Glück nach Paris gezogen hatte. Auch sie wollte etwas Großes für die Musik thun, und berief den Piccini als Operncomponisten, mit einem jährlichen Gehalte von 2000 Thalern nach Paris. Einem genialischen Mann, wie Piccini, lockten vielleicht noch mehr die Gunst einer solchen Prinzessin, die Auszeichnungen und wohlwollenden Aeußerungen des ersten Hofs von Europa, und die Beyfallsbezeugungen der ersten Stadt in der Welt. Piccini war nicht ehrgeizig; wahres Genie zieht sich gern zurück, verschließt sich gern in seine Kunst: aber selbst im Schooße der Einsamkeit trachtet es nach Ruf, und ohne aufzuhören, bescheiden zu seyn, sehnt es sich nach Ruhm. Piccini kam nach Paris, und fand alle Altäre einem Andern errichtet. Natürlich entstanden nun mächtige Kabalen. Jede Parthey wollte ihr Ansehen behaupten; und es währte nicht lange, so war das ganze Pariser Publicum in Glückisten und Piccinisten getheilt. Piccinis Rival war aber doch schon im Besitze des Sieges, der Ruf desselben war begründet; das Vorurtheil war gegen den Italiener, und es war desto schwerer zu besiegen, je mehr es durch Glücks Ansehen gleichsam geheiligt war. — Piccini konnte sein Genie nicht zu gewissen Nachgiebigkeiten beugen, kannte Welt und Menschen sehr wenig; war aber ganz eingeweiht in die Grundsätze seiner Kunst, die reinere Musik war seine innige Geliebte, und die Schönheit seine angebetete Göttin. Er schloß sich ein, studierte mit großem Eifer die französische Sprache, worin Marmontel ihm Unterricht gab; und sobald er den Quinault ganz verstand, wählte er sich dessen Roland zu seinem Debüt auf der Opernbühne. Während Piccini sich anstrengte, seine Musik, dem in Italien erlangten Rufe gemäß, zu vollenden, thürmten die Glückisten ein Wetter über seinem Haupte auf. Man verbreitete das Gerücht, Glück schreibe auch einen Roland. Desto besser, rief man; so bekommen wir einen gewaltigen Roland, und ein artiges Rolandchen. Glück selbst schrieb (im l'Année litteraire): „daß Marmontel, der so hübsche Erzählungen machen könnte, auch der ganzen Welt die außerordentlichen Verdienste des Piccini erzählte,“ u. s. w. Mitten unter diesem

Weiter setzte der friedliche, einsame, des Intriguirens und Räucherns unkundige Piccini, der eben so wenig geschickt zu prahlen, als sich selbst herabzuwürdigen verstand diesen allen nichts, als ein ernstes und bescheidenes Schweigen, und dann Werke entgegen, die mehr geeignet waren, die Intrigue aufzuhetzen, als sie zu entwaffnen. Am ersten Tage der Vorstellung seines Rolands wollte Piccini, fast gewiß, er werde mißfallen, nicht in's Theater gehen, um nicht selbst Zeuge davon zu seyn. Nur auf anhaltendes Eindringen seiner Familie gieng er, obschon ungern, hin. Wie angenehm wurde er aber überrascht, als er sahe, wie das unparteyische Publicum ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und seine Partey gegen die Künstler und seynwollenden Kenner nahm. Was seine eigenen großen Verdienste bey seinem Siege nicht thaten, das half ihm die Natur überwinden.

Der Verdruß und die vielfachen Unannehmlichkeiten, mit denen man Piccini'n zu verfolgen nicht aufhörte; jener geheime, unveränderliche, und nur zu oft ihn drückende Widerwille der Vorsteher des Opernwesens und der Anführer der Musik darf übrigens diejenigen, welche das menschliche Herz kennen, nicht befremden. Gedemüthigte Mittelmäßigkeit macht es ja immer so. Die Geschichte aller schöpferischen Geister, die ihr Jahrhundert erleuchteten, und neue Bahnen brachen, zeigt ja immer, neben dem Erhebenden, der Anstrengung menschlicher Kraft, das Demüthigende und Verächtliche menschlicher Bosheit und Schwäche. Man siehet ja immer die größesten Entwürfe im Kampfe mit dem kleinlichsten Leidenschaften; die erhabensten Unternehmungen oft umgestürzt durch die niedrigsten Rücksichten; und so hält überall die Schande der Menschheit der Glorie derselben das Gegengewicht.

Bey einem Manne, wie Piccini, hatten die französischen Psalmodisten, die Helden des Orchesters und des Recitativs, und die Freunde des Geräusches und der pomphaften Partituren, keine Gnade zu erwarten. Bey ihm war all Musik nur Gesang; die Harmonie war keine Königin, sondern nur eine Gesellschaftsdame der Melodie, das Orchester war da, nur die Singstimme zu begleiten, nicht sie zu übertäuben; selbst die Chöre, die letzte Zuflucht und der letzte Trost der Orthodoxen französischen Musiker — hatten kein wahres Verdienst, als in dem glücklich erfundenen Melodiösen ihres Ausdrucks; nicht durch aufgehäufte Harmonie, sondern nur durch ausdrucksvollen Gesang bekam alles seinen Character; das Recitativ war nichts weiter, als Einladung und Vorbereitung zum Genuß der Arien; selbst das begleitete Recitativ, wo das Leidenschaftliche der Situation dieß verlangte, war singend, und nicht so abgerissen und heftig, wie man es zur Mahlerey der Leidenschaft und Verstörtheit der handelnden Person haben wollte. So waren Piccin's Werke und Grundsätze. Sie waren, wie man glaubte, vergeblich; sie droheten alle ächt französische Musik umzustürzen und die Componisten zu Schanden zu machen. Es giebt Regeln genug, wie man die

Partituren breiter machen, die Accorde vervielfältigen, und das zu Stande bringen muß, was man eine gearbeitete Harmonie zu nennen pflegt: aber es giebt keine Regeln, wie man schönen Gesang erfinden müsse. Schöne Melodie giebt allein das Genie dem Musiker. Das ist der Grund, warum die Melodie die Theoretiker immer in Verzweiflung setzt, und warum der Künstler, der einzig auf sie hinarbeitet, von mittelmäßigen Künstlern und bloß rechnenden Kunstrichtern so verfolgt wird. Die Musik war damahls für die Journalisten, was in unsern Tagen die Politik für sie ist. Die Glückisten neckten die Piccinisten der italischen Arien wegen, die sie frivole Canzonetten nannten; diese declamirten über die barbarische Herrschaft des Recitativs und über den Schwung der teutschen Symphonie; die Einen sprachen nur von ästhetischer Einheit, dramatischem Ensemble, großen Effecten des musicalischen Ausdrucks; die Andern priesen die Reize der italienischen Periode, den süßen Zauber ihrer Melodien: beide Parteyen verstanden keine Musik, beide nahmen wichtige Einfälle statt gesunder Vernunft. La Harpe focht im Journal de Litterature; der bekannte Anonymus (Glück selbst) im Journal de Paris. Andere kleine Klopfechter plänkerten um diese großen Atheleten her: es hat nie einen lächerlicheren Krieg auf Leben und Tod gegeben; und wenn die Federn der Herren geschnitten hätten — es wäre schrecklich Blut geflossen. Breton (damahls Directeur der Oper) gab ein Fest, um die Häupter beider Parteyen zu vereinigen; da verrieth Glück, (so erzählt man) mit Hülfe eines guten Weins, die Geheimnisse einer Tactik. Guter Freund, sagte er zu Piccini, die Franzosen wollen freylich Gesang, aber sie können nicht singen; man muß ihnen also Geräusch schaffen, und keinen Gesang; sie brauchen Auffallendes und Fremdartiges, nicht eben Schönes; Sie geben ihnen nichts weiter, als schöne Musik — armer Mann! geben Sie ihnen, was sie gebrauchen können; und loben Sie sie, daß sie das brauchen, und Ihre Kasse wird gefüllt Wenn Glück vom frohen Gott des Weins erwärmt war, war er ein ehrlicher Deutscher, der das Herz auf den Lippen hatte; aber Piccini, der nüchterne Italiener, nahm diese Herzensergießung frostig auf, und machte keinen Gebrauch von diesem geheimen Instructionsartikel. Er gab seine reizende Oper Atys, die erst bey ihrer Wiederhohlung 1783, vollkommenes Glück machte. Seine Iphigenie in Tauris nahm man für eine wahre Verrätherey. Die Oper war fast vollendet, als er erfuhr, man werde Glücks Iphigenie geben. Er hatte überdieß das Unglück, ein sehr schlechtes Gedicht componiren zu müssen. Dennoch machte die erste Vorstellung Glück. Bey der zweiten war La Guerre, seine erste Actrice — geradezu gesagt, berauscht, und also keine Iphigenie in Tauris, sondern allenfalls Eine in der Campagne; und aller dieser Uebel ungeachtet hielt das Stück zwanzig Vorstellungen aus; wurde aber von dieser Zeit an nie wieder auf das Theater gebracht. Von jetzt bekam man selten eine Oper von Piccini zu hören. Um sie zu singen, muß man

Seele, wahren Ausdruck, wahren Geschmack haben; Schreyen hilft da nicht, und muß vielmehr vor allem verbannt seyn. Wenn Piccini nichts gegeben hätte, als sein Hauptwerk, Dido, so würde er sich dadurch einer der ersten Plätze unter unsern Componisten gesichert haben. Glück hat fast immer das Glück gehabt, von guten Dichtern unterstützt zu werden; die meisten seiner Werke haben sich durch vortreffliche dichterische Bearbeitung der Sujets erhalten; Piccini hingegen hat oft sein Talent auf matte und frostige Gedichte verwenden müssen; er hat gewöhnliche Opern, Glück Tragödien in Musik gesetzt.

Eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit; ein schöpferischer Geist, der immer erfindet, ohne sich selbst zu copiren; ein bewundernswürdigen Reichthum an Melodien; ein vollkommener Styl, selbst bey dem Ausdruck des Leidenschaftlichsten; jene Grazie, deren der Künstler sich nie entziehen sollte; — das sind die Eigenschaften, die Piccini auszeichnen. Wenn wir uns das Parallelisiren, dessen man sich so schwer enthält, obschon man weiß, daß es immer etwas Trügerisches hat — erlauben dürften, so würden wir sagen, Glück scheint etwas von Corneille — Piccini, mehr von Racine zu haben; und um die Parallele so weit fortlaufen zu lassen, als sie gehen will, möchten wir hinzusetzen, daß Sacchini, der dritte in diesem musicalischen Triumvirat, manche Züge von Voltaire habe — besonders darin, daß er die Manieren Beider vermischt hat.

Aber zurück zu unserem Piccini in Paris und zu seinem Rival Glück. Dem Ritter Glück nöthigten Alter und Schwachheit, den Pariser Schauplatz, mitten in der so schön angetretenen Laufbahn zu verlassen, und sich nach Wien zur Ruhe zu begeben. Piccini arbeitete unterdessen zu Paris fort, und vergrößerte mit jedem neuen Stücke seinen Ruhm. Endlich starb auch Glück zu Wien im Jahr 1787. Und nun zeigte sich Piccini als ein großer Mann, indem er zu Paris eine Subscription zu Stiftung eines jährlichen großen Conzerts auf Glücks, seines Gegners Todes Tag, eröffnete, in welchem kein anderes Stück, als von Glücks Composition gespielt werden sollte. Es sollte auch dieß Institut öffentlich garantirt und mit der großen Oper verbunden werden: so, daß wenn sein Gedächtnißfest gerade auf einen Operntag fiele, dann keine andere, als Glücksche Oper gegeben werden sollte.

Sechzehen Jahre hatte nun Piccini bereits an der Verbesserung des Geschmacks und für das Vergnügen der Pariser Welt mit Ehre, Glück und Beyfall gearbeitet. Und gewiß war er als Componist für das französische Theater, nach gerade zum nothwendigen Bedürfnisse der Nation geworden; so wie ihm Paris immer theuer geworden seyn mußte; indem er sowohl, als jedes Glied seiner zahlreichen Familie, sich ohne Zweifel nach und nach immer enger mit den gesellschaftlichen Pariserhäusern verknüpft haben mochte. Es war also voraus zu sehen, daß er seine Tage daselbst beschließen würde. Und dennoch geschahe es nicht. Seine

Verdienste schützten ihn eben so wenig für den Einfluß der großen Revolution, welche in unsern Tagen, gleich jenen verderblichen Orcanen, ganz Frankreich zum Chaos machte; während die ganze übrige Welt in Zweifel war, ob in Zukunft Glück oder Unglück für dieß Reich daraus entstehen würde. Die musicalische Revolution hatte ihn nach Frankreich gebracht, die politische vertrieb ihn daraus.

Auch Piccini sah und fühlte die traurigen Folgen der allgemeinen Umkehrung der Dinge, und fühlte sie an der Spitze von Tausenden, (man zählte im J. 1788 gegen 8000 Tonkünstler zu Paris,) die von ihm und den blühenden Zustande seiner Kunst abhiengen, um destomehr. Seine ökonomischen Hülfsquellen waren vertrocknet. Er sahe sich also genöthigt, noch in einem Alter von 62 Jahren, seine angenehmen, in Paris geknüpften Bande der Freundschaft zu zerreissen und selbst dem Genuße der Achtung, welche ihm seine Verdienste und sein Fleiß in so vielen Jahren bey der ganzen Nation erworben hatten, zu entsagen, um die wenigen noch übrigen Lebensjahre in Ruhe zu genießen. Und es war also gewiß zum Theil sein Werk, daß, wie man am 7ten May 1790 von Neapel meldete, er vom Könige von Neapel, mit einem ansehnlichen Gehalte, dahin zurückberufen wäre. Bis 1792 bestand er die Revolutionsübel zu Paris; dann kam er nach Neapel, wo seine Dido, sein Ercole al Thermodonte, sein Oratorium la giornata, und seine letzte Oper Alessandro nell Indie, mit Beyfall aufgeführt, und eine Pension ihm zu Theil geworden. Die letztern Zeitumstände haben ihm aber durch Verheyrathung seiner Tochter an einen weltumwälzenden Franzosen, viel Verdruß zugezogen. Der schuldloß Piccini wurde wegen der hochzeitlichen Freyheitslieder von seinen neidenden Mitkünstlern verlassen, und als geächtet behandelt. Man wollte seine Pension ihm entreißen; aber der König und die Königin gaben es nicht zu. — Aehnliche traurige Verhältnisse in Neapel nöthigten ihn bald wiederum nach Paris zurückkehren. Hier nahm ihn Bonaparte auf, und gab ihm eine Stelle als Inspector am musicalischen Conservatorium.

Er starb in einem kleinen Landhause, das nahe bey Paris liegt, am 7ten May 1800 im 72sten Jahre seines Alters, und hinterließ eine zahlreiche Familie, einen ausgebreiteten Ruf, und ungefähr 140 Opern, unter denen wirklich Meisterstücke sind.

Von dem Character der Piccinischen Compositionen sagt der Kapellmeister Hiller in seinen Nachrichten die Musik betreffend. B. III. „Nicht so simpel melodisch, als Pergolesi, weniger komisch als Galuppi und Cochi, scheint er mehr für das Naive und Zärtliche gemacht zu seyn.„

Diese Schilderung, so kurz sie ist, so richtig giebt sie auch im Allgemeinen den Character der Werke des Piccini an. Wir fügen nur Einiges von seinen ausgezeichneten Verdiensten, und seiner Vortrefflichkeit noch in's Besondere hinzu. Diese liegt in dem Reichthume seiner Erfindungen; in dem klugen Gebrauche

und der Reinigkeit der Harmonie; in der Wahrheit und Bestimmtheit seines Ausdrucks der verschiedenen Charactere; in dem einsichtsvollen Gebrauche des Orchesters; in seinem fließenden, himmlisch süßen Gesange in zärtlichen Lagen; und endlich in seiner meisterhaften, natürlichen, ungezwungenen, und dennoch mannichfaltigen Modulation, wodurch er die Zuhörer in den weit läuftigsten und durch die vom Dichter hineingelegten Handlungen, verwickeltesten Terzetten, Quartetten und Finalen, ohne die geringste Härte, in beständiger Aufmerksamkeit zu erhalten weiß. Das sind seine Vollkommenheiten, die wir alle in seinem Meisterstücke, dem guten Mädchen, finden, und die jeder aufmerksamer Zuhörer vielfältig darin finden wird.

Im Aeusserlichen war er ein angenehmer, höflicher Mann; klein von Statur, dabey aber für einen Neapolitaner, etwas ernsthaft, wie sich Burney ausdrückt.

Es soll sich die Anzahl der Opern, welche er für italiänische Theater gesetzt hat, auf 132 belaufen; wovon die buona Figlivola in jedem Winkel von Europa, selbst in Constantinopel aufgeführt worden ist. Außer diesen hat er noch zu Paris seit dem Jahr 1778 folgende französische verfertiget, welche alle in Partitur daselbst gestochen sind. Als Roland: Alys: Iphigenie en Tauride: Adele de Ponthieu: Didon 1783: Le faux Lord 1783: Penelope 1785 und Diane et Endymion in 3 Acten 1785.

Auf teutschen Theatern werden von komischen Opern, nachstehende in der Uebersetzung gegeben: das gute Mädchen: die Sclavin und der großmüthige Seefahrer: die Nacht: das Fischermädchen: der eifersüchtige Mann: alle aus dem Italiänischen.

Auch sind um's J. 1780 zu Paris von dessen Composition gestochen worden: Tre Sonate et una Toccata per il Cembalo.

Wollte man hierzu noch seine Oratorien, Cantaten und andere Stücke für die Kirche zählen; so würden diese in einem Zeitraume von 25 Jahren verfertigten Stücke, eine Summe ausmachen, welche selbst für das ganze Leben mehrerer Menschen, zu groß scheinen konnte. Unter diesen letztern befindet sich das Stabat Mater, welches Piccini als Motette, mit Recitativen, Arien und fugirten Chören bearbeitet hat.

S. allgemeine musicalische Zeitung. Dritter Jahrg. Nr. XL. Jahr. 1801. S. 661 — 668. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, zweyter Theil. S. 133 — 141 und Gerings Reise durch Oestreich und Italien. Zweyter Theil. Seite 99 — 103.

Piccolomini, ein altes ansehnliches Geschlecht, das seinen Ursprung aus Rom leitet; von da es sich zu Siena niedergelassen und zum Glanze erhoben hat, wie man denn findet, daß es im Jahr 1325 auf seine Kosten ein Regiment Reiterey für die Florentiner ausrüstete, und hernach in der Republik Siena die vornehmsten Staatsstellen besaß. Wir gedenken hier nur des Aeneas Joseph Piccolomini, Herzogs von Amalfi, der ein En-

kel des berühmten und wegen seiner Verdienste in den Reichsfürstenstand erhobenen Octavius Piccolomini, und ein Sohn des Lorenz, des heil. römischen Reichs Fürsten Piccolomini von Arragona, Herzogs zu Amalfi war, geboren am 17ten Febr. 1698 Er hat sich sehr früh im Kriege verdient, besonders aber 1738 als kaiserlicher Oberster berühmt gemacht, da er den Türken in der Belagerung Meadia neun Stürme abschlug. Als Commendant von Brieg 1742 erwarb er sich die größte Hochachtung König Friedrichs, da er die Festung so lange vertheidigte, bis alle Werke ruinirt waren. Im Jahre 1746 eroberte er die Gennesische Festung Gavi. Nach dem Aachener Frieden hielt er sich meistens in seiner Herrschaft Nachod auf; erhielt aber 1753 das Commando in Mähren, und wurde darauf General-Feldzeugmeister. In dem darauf erfolgten Kriege mit Preussen erlangte er besonders bey Königsgrätz große Ehre; starb aber hier am 25 Januar 1757 plötzlich an einem Schlagflusse.

S. Ladvocat.

Pichegrü, der berühmte Obergeneral der Franzosen, ward zu Arbois in der Franche Comte dem jetzigen Jure-Departement, unweit Besancon im Jahr 1761 von einer weder glänzenden, noch reichen Familie geboren. Seine ersten Studien begannen im Collegium von Arbois; Philosophie lernte er bey den Franziscanern dieser Stadt, welche ihn auch vermochten, daß er zu Brienner, wo sie ein Collegium hatten, Vorlesungen über Philosophie und Mathematik hielt. Hierauf gründet sich der Irrwahn, als wäre Pichegrü selbst auch Franziscaner gewesen. Er sollte Mönch werden, wozu er durchaus keine Neigung hatte. Der Militärstand war seinem Geiste angemessen; er begab sich daher im Jahr 1783 nach Strasburg, und trat in das erste Artillerie-Regiment ein; die Officiere ernennten ihn wegen seiner vielen Kenntnisse sehr bald zum Sergeanten, welches damahls unter der königl. Regierung eine große Auszeichnung für einen Bürger, und das Höchste seiner Beförderung war; denn der Adel war eben so ausschließend, wie die Jacobiner. Nun brach die Revolution aus, Pichegrü versah nicht bloß seinen Dienst auf das Pünctlichste, sondern studierte auch noch die Kriegskunst für sich mit großem Eifer, und machte sogar in der Dichtkunst einige Versuche. Ein Mann von so mannichfaltigen Kenntnissen konnte so wenig er sich auch mit den Proconsuln, die er nicht schätzte, zu thun machte, nicht lange unbemerkt bleiben. Er stieg von Grad zu Grade. Nachdem er im J. 1792 ein Bataillon Nationalgarden mit vielem Ruhme commandirt hatte, kam er zu dem Generalstab des Generals Cüstine, ward 1793 Divisionsgeneral, und noch in demselben Jahre, und zwar in der letzten Hälfte des Monaths October Oberbefehlshaber der (geschlagenen) Rheinarmee, worauf er, unter Schnee und Eis, nach mehrern mörderischen Gefechten, die Oestreicher aus Elsaß trieb, und sie zwang, unter ihrem Befehlshaber Wurmser, über den Rhein

zurück zu gehen. Am 5ten Februar 1794 wurde er von den herrschenden Jacobinern zum Hauptgeneral der Nordarmee ernannt. Er reiste von Paris mit seinen Adjutanten, mit Jacobinermützen auf dem Köpfen, nach der Nordgränze ab. Wie glücklich die französischen Waffen unter seiner Anführung waren, ist noch in zu frischem Andenken, als daß wir nöthig hätten, uns dabey zu verweilen. Nachdem die Alliirten über den Rhein und bis nach Holland zurück getrieben waren, so wurde auch dieses Land, begünstigt durch starken Frost, zu Anfang des Jahrs 1795 unter seinem Oberbefehl erobert. Pichegrü stand in so allgemeiner Achtung, daß der blutdürstige Wohlfahrtsausschuß, vor welchem alle Generale zitterten, es nicht wagte, ihn anzutasten. Man wußte, daß er von allem Factionsgeist entfernt war, und nur den Ruhm vor Augen hatte. Deßwegen übertrug ihm der Nationalconvent am 3ten März 1795 die Oberbefehlshaberstelle über die vereinigte Nord- und Rheinarmee. Kurz darauf als er sich in Paris befand, und daselbst ein Aufruhr entstand, wurde er zum Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarde ernennt, worauf unter seiner Mitwirkung der Rest der Jacobiner deportirt, oder wenigstens außer Einfluß gesetzt wurde. Pichegrü, der des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes längst überdrüßig war, und überdieß mit dem Directorium in Rücksicht des weitern Vordringens über den Rhein nicht übereinstimmte, sondern die alte Gränze von Frankreich beybehalten wissen wollte, forderte am Ende dieses Feldzugs seinen Abschied, und erhielt ihn endlich am 14ten März 1796. Moreau ward sein Nachfolger. Freunde und Feinde beklagten seinen Verlust; denn im ganzen Verlauf des Kriegs war kein General aufgetreten, der sich die Liebe seiner Untergebenen und die Achtung der Besiegten in einem höhern Grade erworben hätte, als Pichegrü. Er handelte stets mit der kaltblütigsten Ueberlegung, und war ernsthaft und streng, ohne durch Eigensinn oder Härte zu beleidigen. Die Plane zu seinen Operationen hielt er beständig geheim, und eröffnete sie erst bey dem Augenblicke der Ausführung. Da er im J. 1759 bey der strengsten Kälte die Invasion nach Holland unternehmen wollte, so gab er am Abende zuvor seinen Officieren einen Ball, und machte ihnen bey dem Fortgehen seinen Entschluß für den künftigen Tag ganz ruhig bekannt. Während daß die Berichte der übrigen Französischen Generale in den glänzensten Anreden abgefaßt waren, hielt sich Pichegrü an die strengste Wahrheit, und behauptete auch hier seinen männlichen Charakter. Vergebens bemühten sich einige Neider seinen Ruhm zu verkleinern. Ein gewisser Gaspari wollte beweisen, daß die grossen Thaten der Französischen Nordarmee ganz ohne Pichegrü's Anordnungen vollbracht worden wären; aber die ganze Generalität dieser Armee widerlegte den niedrigen Verläumder so bündig in einem Schreiben, daß er es nicht wagte, seine grundlosen Behauptungen länger gegen sie zu vertheidigen. Pichegrü zeigte sich nach seiner Entfernung von der Armee eben so edel und groß,

als er vorher gewesen war. Es würde ihm leicht geworden seyn, eine der glänzendsten Stellen bey dem diplomatischen Corps zu erhalten: man trug ihm mehrere Gesandtschaftsposten an auswärtige Höfe an; allein er lehnte sie ab, kehrte an seinen Geburtsort zurück, und trieb wieder den Landbau. Diese Resignation könnte, ohne das Folgende, als ein Beweis seines Edelmuthes und seiner wahren Seelengröße betrachtet werden. — Da im J. 1797 neue Deputirte zu dem gesetzgebenden Körper gewählt wurden, so fiel die Wahl mehrerer Departements auf Pichegrü. Er erschien endlich als Repräsentant des Jura-Departement, welches die nächsten Ansprüche auf seine Verdienste hat. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, als er am 20sten May in den Rath der fünf hundert eingeführt wurde. Man wählte ihn einstimmig zum Präsidenten; und seine erste Rede bewies, daß er ein eben so würdiger Repräsentant der Nation sey, als er ehemals großer Feldherr war. Der schnelle Schlag, mit welchem am 4ten September 1797 ein Theil des Directoriums die emporwachsenden Royalisten zu Boden schlug, traf auch Pichegru, den man zum allgemeinen Erstaunen, durch Bekanntmachung einiger Urkunden beschuldigte, daß er vorzüglich in eine von den französischen Prinzen im Auslande geleitete Verschwörung verwickelt gewesen sey. Noch immer sind die schätzbarsten Schriftsteller über die französischen Angelegenheiten darüber getheilt, ob Pichegrü schuldig sey, oder nicht. Er wurde am 4ten September des gedachten Jahrs arretirt, und bald darauf mit funfzehn andern Deputirten nach dem französischen Guyana (Cayenne) in Südamerika deportirt. Er ist indeß im Jahr 1798 mit andern Deportirten aus seinem Exil nach Surinam entflohen, und von da nach England gegangen, seit welcher Zeit man sich fast jede Woche mit einem neuen Mährchen von ihm trug. Das Neueste, was man von ihm sagte, war dieses, daß er mit Sidney Smith zu dem Kaiser von Marocco gereist sey. Er kam aber von England nach Teutschland. und trieb sich hier, und besonders in Franken, unter mancherley Namen herum. Endlich kehrte er bey Ausbruch des Krieges nach England zurück, und schlug sich, wie es heißt, öffentlich zur Parthey der französischen Prinzen, mit welchen er also den neuen Verschwörungsplan gegen den großen Bonaparte entwarf, und es über sich nahm, mit Beyhülfe eines Georges und dergleichen, ihn selbst in Frankreich auszuführen. So ward er der Söldner Englands, Verschworner gegen sein Vaterland, u. endlich Selbstmörder. Er konnte nicht in England mit seinem Jahrgehalt der Ruhe genießen; sie floh von ihm als einem Verräther: er mußte nach Frankreich übergehen, um da in die Hände der strafenden Gerechtigkeit zu fallen. Er wurde gefangen genommen, mehrmals verhört, und entgieng endlich dem ausübenden Gesetze durch einen feigen Selbstmord. Er hatte wiederhohlt auf sein Ehrenwort versprochen, daß er keinen Versuch auf sein Leben machen wollte, und hierauf hatte man ihm des Nachts die Entfernung seiner Wächter bewilligt. Er versteckte aber von dem

Reißholz, welches man zur Heizung seines Gefängnisses gebrauchte, heimlich einen Prügel, und mit diesem schnürte er in der Nacht vom 5ten April, nachdem ihm der Junge, welcher ihn aufwartete, verlassen hatte, sein Halstuch so zusammen, daß ihn dieser am andern Tage todt im Bette fand, Um allen etwa eintretenden Verdacht zu vermeiden, wurde der Leichnam und alle nähere Umstände dabey aufs Genaueste untersucht, und der Leichnam gleichsam öffentlich ausgesetzt. —

Wir bedauern, daß wir nicht die biographische Schilderung aus Originalquellen und den Schriften des Bürgers Mehne, welche im Jahr 1804 erschien, haben konnten.

S. Erlanger Realzeitung Jahr 1804. Nr. 21. S. 93 — 94. und Nr. 31. S. 141 — 142, und Conversationslexicon. Vierter Th. S. 439 — 442.

Pickler, (Pichler) Johann Anton, ein verdienstvoller Mann, welcher die Kunst, in Edelsteine zu schneiden, vorzüglich wieder hergestellt hatte, ja der größte neuere Edelsteinschneider nach Lorenz Natter *), war um das Jahr 1700 zu Presenon in Tyrol geboren. Er lernte die Anfangsgründe seiner Kunst vom Joseph Ziegler, einem Böhmischen Glasschleifer; gieng hierauf nach Italien, wo er sich zuerst in Neapel aufhielt, nachher aber zu Rom niederließ, nach den Antiken studierte, und sich den Ruhm erwarb, daß er daselbst der größte Steingraveur sey. Er schnitt Cameen und tiefe Steine, und arbeitete wie Lorenz Natter, und alle große Meister am Rade (au touret) mit Demantpulver statt des Schmergels. Er hat sich ganz nach den Antiken gebildet. Eines seiner berühmtesten Werke ist der tief gearbeitete Centaur, den er für den berühmten Dichter Metastasio zu einem Siegelring in einen Edelstein grub. Giulianelli führt in seinen Memorie degli Intagliatori moderni in pietri dure, camei e gioje dal Secolo XV sino al Secolo XVIII. (Livorno 1753. 4.) pag. 149 folgendes Urtheil Goro's (im Florilegio delle notti coritane Cap. C p. 60 von ihm an: Multis laudibus celebratum est artificium Centauri recentis operis, exscalptum ab excellenti gemmario Pichler Germano, quod annulo aureo insertum defert celeberrimus poeta caesareus Petrus Abbas Metastasius. Er lebte noch im Jahre 1769.

S. (Füeßli's) allgem. Künstlerlexicon S. 504., und Briefe über Rom, nach Anleitung der davon vorhandenen Prospecte. Erster Heft, S. 17.

Pickler, Johann, der Sohn von dem erstgedachten großen Manne, geboren zu Neapel 1731. Er hat sich ebenfalls in der Kunst seines Vaters sehr berühmt gemacht. Er war noch nicht zwanzig Jahre alt, so wurden seine geschnittenen Steine schon begierig gesucht. Seine Werke geben den alten Gemmen nichts nach. Er starb zu Rom, an seinem beständigen Wohnorte, im Jahre 1791. Es ist vorhanden, nur, was wir sehr bedauern,

*) S. historisch literarisches Handbuch. Sechster Band, S. 20 — 22.

nicht in unsern Händen, von Einem seiner Freunde: Vita del Cav. I. Pickler Intagliatore in Gemme e in pietre dure (di I. Gh. Rossi) Roma 1792. 8.

S. allgem. Liter. Zeit. J. 1795. I. 119. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. LI. 11. S. 332.

Pico, Ludwig, Prinz von Mirandola; zwar kein Johannes Pico, und kein Johann Franciscus Pico, Graf von Mirandola; Ersterer ein Wunder seiner Zeit, aber ein vornehmer Cardinal. Er stammte aus dem Hause der Herzoge von Mirandola her. Sein Vater, Alexander Pico, Herzog von Mirandola, hatte ihn mit Anna Beatrix von Este, Prinzessin von Modena, gezeugt. Er wurde am 9. Dec. 1668. geboren, und als der Jüngste unter seinen Brüdern dem geistlichen Stande gewidmet. Nachdem er zu Hause in der lateinischen Sprache, Rhetorik und Philosophie genugsam unterrichtet worden war, legte er sich 1685. unter der Anführung des P. Leonardi Brunetii aus der Congregation der Clericorum Regularium von Somascha auf die Theologie. Als darauf die Stadt Mirandola von den Franzosen belagert wurde, wandte er sich nach Bologna, und alsdann nach Rom, wo er durch die bedrängten Umstände, worin er sich befand, bewogen wurde, nach Wien zu gehen, allwo er Schutz und Unterhalt fand.

Nachdem Clemens XI. den Päbstl. Stuhl bestiegen, kehrte Pico nach Rom zurück und ward Patriarch zu Constantinopel, in welcher Eigenschaft er im Decemb. 1701 die Ehre hatte, dem Papste zu assistiren, als er den Herrn von Tournon in eigner Person zum Patriarchen von Antiochia weihete. Unterdessen hatte der Spanische Successions-Krieg seinen blutigen Anfang genommen, worein auch sein Fürstl. Haus gezogen wurde. Denn sein Bruders Sohn, Franz Maria Pico, folgte dem Vater in der Regierung, und weil er noch nicht mündig war, führte indessen desselben Großtante, die Prinzessin Brigitta, die Rechenschaft. Diese nahm Französische Besatzung in die Stadt Mirandola ein, und verließ hierdurch die Oestreichische oder Kaiserliche Parteу. Der junge Herzog fiel dadurch in des Kaisers Ungnade und Reichsacht, und mußte sich nach Spanien wenden, wo er nicht nur Schutz und Aufenthalt fand, sondern auch zu den ansehnlichsten Ehrenstellen gelangte, aber darüber sein kleines Herzogthum einbüßete, das der Kaiser Carl VI. für eine gewisse Summe Geld auf ewig dem Herzoge von Modena überließ.

Unser Pico fand indessen sein Glück zu Rom, wo er ein Kammerclericat, und nicht lange darauf, nämlich 1707 die Stelle eines Päpstlichen Oberhofmeisters bekam. Hierdurch erhielt er die nächste Anwartschaft zu der Cardinalswürde, die er am 26. Sept. 1712 erhielt, nachdem er am 18. May vorher in der Brust darzu creirt worden. Er bekam den Priestertitel St. Sylvestri in Capite, den er 1728 mit dem von St. Praxide vertauscht hat, und ward Bischoff zu Ostino, welches Bisthum er aber bald

wieder niederlegte, und dagegen die Präfectur von der Congregation der Indulgenzien und Reliquien annahm.

Im Jahr 1717 erlangte er das Bisthum zu Siniaaglia, welches er bis 1723 besaß, da er es wieder niederlegte. Mitlerweile wohnte er 1721 dem Conclave bey, darin er am 3. April eintraf. Er half am 8. May Innocenz VIII erwählen, welcher ihn 1722 zum Legaten in Urbino machte, wo er aber seine bestimmten drey Jahre nicht aushalten konnte, weil er im März 1724 zum zweytenmahle in's Conclave gehen mußte, worinnen Benedict XIII. erwählt wurde, der ihn zum Beysitzer des H. Officii machte, und 1725 zu dem Concilio Lateranensi berief. Er war nicht mit allen Handlungen dieses Papstes zufrieden, sondern widersetzte sich demselben sowohl bey der Erhebung des Coscia als Ausfertigung der Bulla, die zum Vortheil des Dominicanerordens 1727 publicirt wurde. Er verlangte sonderlich, daß in solcher Bulle deutlich angezeigt werden möchte, daß die Meynung des Molinos in Ansehung der Wirkung der Gnade und des freyen Willens eine zugelassene Meynung sey, die von vielen ansehnlichen Autoren bekräftiget werde, welches ihm aber der Papst abschlug.

Im Jahr 1730 gieng er zum drittenmahle in's Conclave. Er war nunmehr ein Mann von 62 Jahren und hatte gute Hoffnung, Papst zu werden. Anfangs wollten ihm die Stimmen nicht sonderlich geneigt seyn; daher er sich im März mit dem Cardinal Imperiali vereinigte, um diesen auf den Päpstlichen Stuhl befördern zu helfen. Jedoch die Ausschließung, die derselbe von der Krone Spanien empfieng, benahm ihm alle Hoffnung; dagegen gewann es im May von Neuem das Ansehen, als ob der Cardinal Pico den Preis behalten würde, weil sich seine Stimmen täglich vermehrten. Allein es wollte Niemand glauben, daß es mit ihm im Ernst gemeynt sey, ob er es sich gleich selbst gewiß einbildete, weil er den Cardinälen Hannibal Albani und George Spinola mit größter Ungeduld zu verstehen gab, daß sie ihre Gedanken lieber auf eine andere Person richten möchten. Als ihm nun dieselben allerhand Vorstellungen darwider thaten, fiel er vor einem Crucifix nieder und bezeugte öffentlich, daß er dieses hohen Amts unwürdig wäre. Ob sich nun die Cardinäle dadurch haben abschrecken lassen, oder es vielleicht vom Anfang nicht ihr rechter Ernst gewesen, läßt man an seinen Ort gestellt seyn. So viel ist gewiß, daß er in dem am 23. May gehaltenen Scrutinio, auf welches er und seine Freunde mit Schmerzen gewartet, nicht mehr denn fünf Stimmen empfangen. Die Wahl fiel endlich im Julius auf den Cardinal Corsini, der den Namen Clemens XII. annahm.

Dieser neue Papst machte ihn nach seiner Erhebung nicht nur an des verstorbenen Cardinals Pamfilii Stelle zum Erzpriester zu St. Johannis in Laterano, sondern zog ihn auch am 8. August eben dieses Jahrs zu der außerordentlichen Congregation, die dem Cardinal Coscia und andern untreuen Ministern des

vorigen Papsts den Proceß machen sollte. Er ernennte ihn auch zu einem Mitgliede von vielen andern wichtigen Congregationen, in denen er sich bisher noch nicht befunden.

Am 9. April erhielt er das Bisthum zu Albano, in Ansehung dessen er aus der Zahl der Cardinalpriester in die Ordnung der Cardinalbischöfe trat, wobey er zugleich Präfectus von der Congregation der Correctur der Orientalischen Bücher wurde. Im Jahr 1735 ward ihm nebst einigen andern Cardinälen die Beylegung der Streitigkeiten mit Portugal aufgetragen.

Nach dem Tode Clemens XII., der den 6ten Februar 1740 starb, wohnte er zum vierten Mahle dem Conclave bey. Er befand sich in demjenigen Alter, welches insgemein für das dienlichste zur Päpstlichen Würde gehalten wird. Allein ob sich gleich der Cardinalkämmerling Albani und die Zelanten im März und April viele Mühe gaben, ihn auf den Apostolischen Stuhl zu verhelfen, konnten sie doch ihren Zweck nicht erreichen. Es hieß, er sey ein strenger Mann, und von wenig Entschließung, ob man wohl sonst nichts an seinen Eigenschaften auszusetzen fände. Er bekam die 41ste Zelle zwischen den Cardinälen Alexander Albani und Lambertini, welcher letztere am 17. August das Glück hatte, unter dem Namen Benedict XIV. den Päpstlichen Stuhl zu besteigen. Dieser ertheilte ihm am 27. August das Bisthum zu Porto, welches mit dem Vicedecanate des H. Collegii verknüpft ist, und ernennte ihn zu einem Mitgliede der neuen Congregation, die das Leben und die Sitten aller derer untersuchen sollte, die zur Bischöflichen Würde gelangen wollen. Er nahm auch in diesem Jahre das Protectorat von England an.

Im Jahr 1743 wurde er krank. Man sagte ihn bereits am 9. Jun. todt; er lebte aber noch bis den 9. August, da er in dem 76sten Jahre seines Alters Todes verblich, nachdem er 31 Jahre die Cardinalswürde bekleidet hatte. Der Cardinal Querini hat ihm in der Kirche St. Praxidis, von welcher er vormahls den Titel geführt, ein schönes Grabmahl von Marmor aufrichten lassen, weil er gegen dieselbe sich sehr mildthätig erwiesen. Man hat ihm zwar ein strenges Wesen und wenig Entschließung zugeschrieben, aber auch eine große Erfahrung in Allem, was die Rechte der Kirche und die Maximen des Päpstl. Hofs anbetrift, ihm nicht absprechen können.

S. (Ranft's) merkwürdige Lebensgeschichte aller Cardinäle der Römisch-Catholischen Kirche. Zweyter Th., S. 431 — 435.

Pictet, Benedict, ein berühmter reformirter Gottesgelehrter, war zu Genev am 30sten May 1655 geboren, aus einem alten und berühmten dortigen Geschlecht. Sein Vater, welcher Syndicus derselben Republik war, hieß Andreas Pictet und seine Mutter Barbara Turretin, Tochter Benedicts und Schwester des Franciscus Turretin, welche beide öffentliche Lehrer der Gottesgelehrsamkeit gewesen. Er hatte von Jugend auf viele Neigung zum Studieren, und sein Fortgang in Erlernung der Wissenschaften war auch schnell.

Als er zwanzig Jahre alt war, gieng er auf Reisen mit seinem unzertrennlichen Freunde Anton Leger, nachmahligem Professor der Weltweisheit, und zuletzt der Gottesgelahrheit zu Genev. Er machte den Anfang mit Frankreich, wo er mit den vornehmsten Theologen seiner Kirche, als Claude, Mengrd, Daille, Allix, Basnage, du Bose, und mehrern andern eine genaue Freundschaft errichtete; hierauf reiste er nach Holland, und hielt sich einige Zeit zu Leiden auf, wo er unterm Spanheim öffentlich disputirte; endlich nach England, allwo er auch sehr wohl aufgenommen wurde.

Nachdem er in seinem Vaterlande nach einer Abwesenheit von zwey Jahren wiederum angekommen, ward er zum Predigtamte berufen, und endlich im Jahr 1680 zur Kirche des H. Gervais bestellt.

Im Jahr 1686 wurde er in seiner Vaterstadt Professor der Gottesgelahrtheit, um den Franciscus Turretin und Philipp Mestrezat die Arbeit zu erleichtern, deren Alter und Schwachheit die Last des Lehramts zu ertragen nicht länger verstatteten.

Im Jahr 1690 erhielt er das Rectorat der Academie, und verwaltete solches Amt mehrere Jahre hindurch sehr rühmlich. Im Jahr 1706 ward er in die Gesellschaft zur Fortpflanzung des Glaubens in England aufgenommen; und in die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin im Jahr 1714.

Im J. 1702 wurde er von den Curatoren der Universität zu Leiden ersucht, die Stelle, welche durch Spanheims Tod erlediget worden, anzunehmen; die Zärtlichkeit aber gegen seine Verwandtschaft, so eines der vornehmsten Geschlechter in Genev war, insonderheit aber gegen seine noch lebende Mutter hinderte ihn, diesen Antrag anzunehmen. Er entschloß sich daher, in seinem Vaterlande zu bleiben, wo für ihm der Rath feyerlich Dank sagen ließ.

Außer der Bürde seines Professorats und Predigtamtes ward er im Jahr 1710 noch zum Pastor der italienischen Kirche, und im Jahr 1712 zum Vorsteher der Proselytenanstalt bestellt. Seine Gesundheit, die sich mitten unter seinen vielen Arbeiten lang erhalten, fieng in dem Monathe August des Jahrs 1723 merklich zu wanken an; er verfiel zuerst in eine Schwachheit, mit der es sich bedenklich anließ. Indessen schien er sich den Winter hindurch erhohlet zu haben; im Monathe May des 1724sten Jahres aber vermehrten sich seine beschwerlichen Zufälle sehr, wobey die Kräfte nach und nach abnahmen, bis er am 10. Julius 1724 im 69sten Jahr seines Alters seinen Geist aufgab.

Pictet war ein Mann von großen Gaben, und besaß vornehmlich eine nicht gemeine Beredsamkeit, welche durch die Anlagen und Kräfte des Körpers sowohl, als des Geistes unterstützet wurde. Er hatte eine erstaunliche Belesenheit, und war ungemein arbeitsam, wie aus der großen Anzahl herausgegebener Werke erhellt. Er verband auch mit seiner großen Einsicht und Amtstreue eine wahre christliche Frömmigkeit.

Verzeichniß seiner Schriften:

Entretiens de Philandre et d'Evariste, sur l'Avertissement pastoral fait aux Eglises de France. Genev 1683. 12. — Oratio funebris in obitum Francisci Turretini. Genevae 1787. 4. — Quatuor dissertationes de magno pietatis mysterio. Genevae 1690. 4. — Traité contre l'indifference des Religions. Neufchatel 1692, 12. Genev 1716. 12. — La Morale chrétienne, ou l'Art de bien vivre. Genev 1695 et 1696, 8 Tom. 12.

Der erste Theil erschien ohne Namen des Verfassers; ein Ungenannter ließ ihn zu Lyon nachdrucken mit einer Zuschrift an den Bischof von Bellay. Das ganze Werk ward wieder aufgelegt und ansehnlich vermehrt zu Genev in 4, und in 12 im Jahr 1710. Es ist eine vollständige Abhandlung der ganzen Sittenlehre in ihrem völligen Umfange, in welcher Alles mit einer sehr regelmäßigen Ordnung vorgetragen wird.

Theologia christiana. Genevae 1696, 8. 2 Tom. ingleichen zu Leyden 1722. — De consensu et dissensu inter Reformatos et Augustanae confessionis fratres. Amsterdam 1697. in 8. Von Pralins ließ dieses Werk in französischer Sprache zu London drucken, ohne Namen des Verfassers. — Trois sermons sur divers sujets. Genev 1697. 8. — Huit sermons sur l'Examen des Religions. 1698. Dieses Werk ist im Jahr 1718 in teutscher Sprache herausgekommen. — Courte Réponse à un livre intitulé: Remontrance aux nouveaux Convertis. Genev 1699. 12. — Neuf Lettres de Controverse sur diverses matiers. Genev 1699, 1700. et seq. in 12. — Amica responsio amicae disceptationis Dan. Sev. Sculteti de rebus inter protestantes controversis. Amstel. 1700. 12. — Graecorum recentiorum sententiae cum Graecorum veterum placitis brevis collatio. Amstelod. 1700. 12. — Vindiciae dissertationis de consensu ac dissensu inter protestantes. Genevae 1701. 12. — Lutheri et Calvini consensus in materia praedestinationis et Augustini, sententiae brevis expositio. Genevae 1701. in 12. — Lettre contre les mariages bigarez. Genev 1701. — Theologie chrétienne. Amsterd. 1701. 4. 2 Theile; Genev 1708 mit dem dritten Theil vermehret: ist im Jahr 1722 in's teutsche übersetzt worden. — Cinquante-quatre Cantiques sacréz sur divers sujets. Genev 1705. 12. — L'art de bien vivre et de bien mourir. Genev 1705. 12. — Les veritez de la Religion chrétienne, tirées des passages expres, avec une courte explication. Genev 1705. 12. — Entretiens pieux d'un Fidele avec son Pasteur. Genev 1710. 12. — Suite de ces Entretiens sous le titre de saintes conversations d'un chrétien, qui désire de travailler a son salut avec son Pasteur. Rotterd. 1713. 12.

Der Verfasser hat mehrere Unterredungen dieser Art hinterlassen.

Medulla Theologiae. Genevae. 1711. 12. — Medulla Ethicae. Genevae. 1711. 12. — Syllabus controversiarum.

1711. Genevae 12. — Prieres sur chaque jour de la semaine et sur divers sujets. Genev 1712. 12. — Histoire de l'Eglise et du Monde de l'onziéme siécle, pour servir de continuation à l'Histoire de l'Eglise et de l'Empire, de M. le Sueur. Genev. 1713. 4. 2 Tom.

Er hat auch die Geschichte des zwölften Jahrhunderts aufgesetzt. Die Fortsetzung übertrifft die Arbeit des ersten Verfassers sehr weit.

Dialogue entre un Protestant, et un Catholique Romain. Genev. 1713. 12. — Prieres sur les principales solemnités des Chretiens. Genev. 1713. 12. — Les Devoirs des Chretiens, tirés des passages formels, donton donne l'exposition. Genev. 1714. 12. — Catechisme familier pour les Enfans. Genev. 1713. 8. — La Religion des Protestans justifiée d'Heresie et sa verité demontrée contre M. Claude Andri, Ecclesiastique Romain. Genev. 1716. 12. 2 Tom. — La defense de la religion des Protestants, ou réponse à la Replique de M. Andri. Genev. 1716. 12. 2 Tom. — Dissertation sur les Temples, leur Dedicace, et plusieurs choses, qu'on y voit avec un sermon. Genev. 1716. 12. — Lettres à un Catholique Romain distingué, ou Réponse au Livre du Sieur Rapin. Genev. 1717. 12. — Wiclefus, oratio academica. Genevae 1718. 4.

Es ist ein kurzer Inbegriff alles dessen, was man von dem Wiclef sagen kann.

Dissertationes Theologicae de Praestantia et Divinitate Religionis christianae cum oratione de Christi Trophaeo. Genevae 1721. 8. — Quatre Sermons sur differens Textes. Genev 1721. 8. — Quatre Sermons sur divers sujets. Genev. 1721. 8. — Orationes academicae. Genev. 1721. 4. — La conduite du Chrétien dans ses maladies. Genev. 1721. 12. — Reponse à l'Abbé Nogaret. Genev. 1721. 12. — Lettre contre lex faux inspirez. Genev. 1721. 12. — Réponse a M. l'Evêque de Valence. Genev. 1721. in 12. — Lettres de Consolation pour ces temps fâcheux. Genev. 1721. 12. — Prieres sur les Pseaumes. Genev. 1722. 12. — Consolation chrétienne pour les affligès. Genev. 1722. 12. — Réponse à M. le Vasseur Prêtre de Blois. Genev. 1722. 12.

Piderit, Joh. Rudolph Anton, Doctor der Philosophie und Theologie, und erster Professor bey dem fürstlichen Carolinum zu Cassel, ein vornehmlich durch seine Streitigkeiten in der Kirchengeschichte berühmter Mann. Er erblickte, nach dem Ableben seines Vaters, am 18ten August 1720 zu Pyrmont das Licht der Welt. Seine Mutter begab sich mit ihm, sobald sie sich erhohlt hatte, nach Homberg zu ihren Aeltern zurück, und da er hier seine Erziehung bekam, so hat er auch jederzeit Homberg als seinen eigentlichen Geburtsort betrachtet. In der dort damahls besonders gut bestellten Schule brachte er es so weit, daß er 1736 seine Studien auf einer Universität fortsetzen, mit

Mühe aber zu dem Zweck gelangen konnte, weil er von der Laune eines Grosvaters abhieng, der nicht immer ganz zufrieden mit seiner Tochter war. Nur ein Geldvorschuß guter Freunde beförderte seine Absicht; aber eben die Ersetzung desselben hatte auf seine künftige ökonomische Verfassung immer einen nachtheiligen Einfluß; indem er in der Folge gleich Anfangs bey einer äusserst geringen Besoldung in Marburg genöthiget war, diese Ersetzung wirklich zu leisten. Erst im Jahre 1737 konnte er jener Umstände halber auf eine Akademie gehen. Er erwählte hierzu Jena, weil dieser Ort damahls am Besten zu seinem Vermögen sich schickte, und nichts desto weniger sich daselbst die berühmtesten Lehrer befanden. Er besuchte die philosophischen und philologischen Vorlesungen Stellwag's, Hallbauer's, Wolfahrts, Reusche's, Daries, Pfeifers, Huths; die theologischen eines Walch's, Rust., und Reusch's: bey Hambergern hörte er Physik, bey Estor'n das Kirchenrecht, und bey Greiffenhahn übte er sich in der italienischen Sprache. Im folgenden Jahre 1738 betrat er schon den philosophischen Katheder und disputirte unter Friedrich Paul Wolfahrt de voluntate, decreto et bonitate Dei, mit allgemeinem Beyfalle. Stellwagen drückt sich hierüber in einem ihm ertheilten Zeugnisse folgendermaßen aus: „Conscendisti nuper cathedram Philosophorum publicam, Tuamque ibi sententiam ita defendisti, uti facile quidem optare, vix autem à studioso philosophiae nunc modo annuo exspectare poteram.“ Seine Umstände nöthigten ihn aber nunmehr schon diese Akademie zu verlassen, um auf einer Landesuniversität als reformirter Theolog sein theologisches Studium fortzusetzen und zu beendigen. Mit den rühmlichsten Zeugnissen seiner Lehrer zog er also zu Ende des Jahrs 1738 von Jena ab, kehrte, nach einem kurzen Aufenthalte in Erfurt, in sein Vaterland zurück, und begab sich darauf im Frühjahr 1739 nach Marburg. Bey Christian Wolf, Joh. Joach. Schröder, Joh. Tilemann, Joh. Ad. Hartmann setzte er seine philosophischen und philologischen, bey beiden Kirchmeyern und Franz Ulr. Ries aber seine theologischen Studien fort. Sein Fleiß, und Tag und Nacht anhaltendes Studieren brachten ihn dann auch so weit, daß er sich am 11. Oct. 1741 von der theologischen Facultät in Marburg und am folgenden 10. Nov. zu Cassel konnte examiniren lassen, worauf er in die Zahl der Kandidaten des Predigamtes aufgenommen wurde. Er übte sich nun zwar öfters auf der Kanzel; gieng aber doch aus überwiegender Neigung zum akademischen Leben 1745 nach Marburg zurück, nahm am 9. Nov. desselben Jahres die philosophische Doctorwürde an, und erhielt höchsten Orts die Erlaubniß, öffentliche Vorlesungen halten zu dürfen. Um sich auch in der Theologie diese Erlaubniß zu erwerben, ließ er sich in dieser Facultät 1746 die Licentiaten- und nachher in mehrern Jahren, nämlich 1759, als die Universität Marburg über die Rückkunft ihres Landesherrn eine Feyer anstellte, von dem sel. Dr. und Professor Wyttenbach, neben dem Professor

Heinrich Otto Duysing, die wirkliche Doctorwürde mittheilen. Als Johann Tilemann seine philosophische Professur niederlegte, so wurde er unterm 27sten Jun. 1747 zum ordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität Marburg ernennt.

Zum Nutzen der Studierenden, besonders der auf der Universität befindlichen Pohlen und Ungarn, stellte Piderit wöchentlich einigemahl lateinische Predigtübungen an, und ließ zu diesem Endzweck die Psalmen Davids nach einem holländischen Exemplare abdrucken. Der eben nach Marburg gekommene Ephorus und Professor Kraft lehnte sich aber unter dem Vorwande, diese Beschäfftigung gehöre für ihn, dagegen auf, und Piderit wurde genöthigt, diese nützliche Unternehmung aufzugeben, ohne daß sie jedoch von Ersterem wäre fortgesetzt worden. Ueberhaupt, jemehr sich Piderit hervorzuthun suchte, das bisweilen Manchem zur Sünde gerechnet wird, je mehr entspann sich die Kabale des Neides und der Verfolgung. So wurde es ihm gleich Anfangs heimlich zu einem Vorwurfe eines Hanges zu den Lutheranern gemacht, weil er in Hessen der Erste war, welcher sich bey seinen Predigten, die damahls über das Predigten herausgekommene Preußische Cabinetsordre zum Muster nahm, obgleich die Lutheraner nicht einmahl Theil daran hatten. Wirklich befand sich noch unter seinen Papieren, — man sollte es kaum glauben, — eine Rechtfertigung über eine gehaltene Predigt, welche darum angetastet worden, weil er dieselbe mit dem Gebet: „Heiliger Vater! heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit, Amen!“ und nicht mit dem gewöhnlichen apostolischen Gruße angefangen hatte. Doch diese kleine Neckereyen konnte er mit Großmuth übersehen. Zwey Schriften, welche er in den Jahren 1750 und 1751 herausgab, nämlich: Lud. Bolognini et Fel. Sandei Tr. de indulgentiis, und eine andere: Von den Schlüsseln des Himmelreichs, von denen er die erste dem damahligen Papst Benedict XIV., und die andere dem Churfürsten von Maynz zueignete, machten mehreren Lärm, und zogen ihm anfänglich nicht geringe Verdrüßlichkeiten zu. Es konnte wohl nicht leicht ein Theolog seyn, welcher sich mehr mit den Schriften der ersten Reformatoren und den damahls geführten Streitigkeiten bekannt gemacht hatte, als Piderit; aber hiedurch war ihm der eigene getroste keine Menschenfurcht scheuende Character dieser Zeugen der Wahrheit so tief eingeprägt worden, daß er dadurch öfters zu Schriften und Schritten bewogen wurde, die er unterlassen haben würde, wenn er dagegen die den Mantel nach dem Winde hängenden Theologen studiert hätte. Diese Gesinnungen waren also auch wohl Schuld daran, daß er sich nicht scheuete, seine Schriften solchen angesehenen Häuptern der römischen Kirche vor Augen zu legen. Der Kaiserliche Büchercommissarius von Scheben glaubte, daß Piderit durch diese Unternehmungen die Achtung aus den Augen gesetzt habe, welche er jenen hohen Häuptern schuldig sey, und ließ daher in Frankfurth die Dedicationen von den Büchern abreissen, da indessen der Verkauf der Bücher

selbst nicht gehindert wurde; doch aber ergiengen von dem gedachten Büchercommissarius zugleich Beschwerden gegen Piderit an seinen Landesherrn, Landgrafen Wilhelm VIII., der sich auch wirklich dadurch bewegen ließ, über das eine Buch, nämlich das: von den Schlüsseln des Himmelreichs, selbst sogar die Confiscation zu erkennen. Da sich Piderit weitläuftig über sein Benehmen rechtfertigte und erwies, daß er nichts gethan, welches den Reichsgrundgesetzen und der besonders dem Maynzischen Churfürsten schuldigen Achtung zuwider laufe, so ward hernach stillschweigend dem Umlaufe dieses Buchs nichts weiter in den Weg gelegt. Unter andern drückte er sich in seiner Rechtfertigung an den erhabenen Landgrafen Wilhelm VIII. folgender Gestalt aus: „Ich fürchte den lebendigen Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi: ich fürchte seine erschrecklichen Gerichte, und fürchte, daß mein eigenes Buch am jüngsten Tage gegen mich zeugen und mein Richter werden würde, wenn ich den Muth sinken lassen, und den Jesum, den ich in meinem Buche bekannt, und durch eine Kaltsinnigkeit aus Furcht verläugnen wollte; vielmehr habe ich die Hoffnung zu dem lebendigen Gott, daß er seine Sache selbst führen helfen, und deßwegen meine redliche zur Ausbreitung des Namens unsers Herrn Jesu Christi abzweckende Absicht kräftig unterstützen werde.“

Kaum war dieser Sturm überstanden, als Piderit gleich wieder in eine neue Streitigkeit verwickelt wurde, und darüber unangenehme Folgen erleben mußte. Im Jahr 1752 sprachen ihn verschiedene Stipendiaten an, ihnen die gewöhnlichen Disputationen zu verfertigen, und ihnen sodann bey dem Disputiract sein Präsidium zu gewähren. Er schrieb hierauf: De erroribus Theologorum logicis circa Sacram Scripturam. Während dem Abdruck ließ der damahlige Prodecanus der theologischen Fakultät, der D. und Professor Kraft, in Abwesenheit des Decanus, Professor Düysing's, die drey ersten Bogen aus der Druckerey hohlen; kaum hatte er solche gelesen, als er darüber am 12. August dem Professor Piderit den mündlichen Vorhalt that, daß ihm die Dissertation ganz anstößig vorkomme, indem er in derselben behaupte, die heil. Schrift wäre nicht Gottes Wort. Natürlicher Weise lehnte Piderit eine solche Beschuldigung von sich ab, und machte sich anheischig, daß, so bald ein vollständiges Exemplar der Dissertation aus der Presse gegangen seyn würde, er solches dem Professor Kraft zuschicken wolle, um hernach wieder zusammen zu kommen, da dann die anstößigen Stellen ihm ausgezeichnet werden könnten, und er bereit wäre, dasjenige, worauf er mit Grunde würde betroffen werden, aus christlicher Pflicht und um alles Aergerniß zu vermeiden, umdrucken zu lassen. Der Professor Kraft wartete dieses nicht ab, sondern brachte, noch ehe die Dissertation gänzlich abgedruckt war, bey dem damahligen Prorector, Professor Kahl, im Namen der theologischen Facultät seine Beschwerden zuerst mündlich, bald darauf schriftlich an, und verlangte ohne Nachsicht die Disputation beschlagen zu lassen und

den Vorgang an den Landesherrn zu berichten. Der Prorector wendete dagegen ein, daß er darüber zuvörderst die Meynung des akademischen Senats einhohlen wollte. Kraft glaubte, daß der Senat in Glaubenssachen gegen die theologische Facultät, als der Sache Verständiger, sich des Richteramts nicht bedienen würde noch könnte. Die juristische und medicinische Facultät könne ebenfalls zugelassen, die philosophische aber müsse durchaus ausgeschlossen werden. Dieß geschah, und es wurde alsbald dem Buchdrucker nicht nur die Herausgabe der Dissertation bey 50 Rthlr. Strafe untersagt, sondern auch ein Bericht an den Landesherrn beschlossen. Als Piderit am 27. August dem Prorector seine dem Professor Kraft gethane Erklärung bekannt machte; so rieth der Prorector, der das Erbieten auch billig und christlich fand, an, daß Piderit an Kraft schreiben, und ihn um die Zurücknehmung seiner Klage ersuchen möchte. Noch ehe die Post nach Cassel abgieng, empfieng Kraft ein mit Würde abgefaßtes Schreiben; ohnerachtet aber auch noch die philosophische Facultät gegen ihre Ausschließung protestirte, und die Gerechtigkeit des friedfertigen Pideritischen Erbietens vorstellig machte; so war gleichwohl inzwischen der Bericht, wie erwähnt, an höchsten Ort abgesandt, und darauf unterm 29sten August die Confiscation der Dissertation erkannt worden.

Es hatte Piderit nur die gewöhnlichen Definitionen der Theologen von der heil. Schrift in seiner Disput. beurtheilt und gezeigt, daß sich daraus folgern ließe, die heil. Schrift wäre nicht Gottes Wort, sondern nur ein äußerlicher schriftlicher Ausdruck desselben. Wenn nun aber Jemand behauptet, dieses oder jenes fließe aus den von andern vorausgesetzten Sätzen, so ist doch das daher gefolgerte nicht gleich seine Meynung! Wolf sagt z. B., wenn Gott nicht die beste Welt erschaffen, so müßte er entweder nicht allmächtig seyn, oder nicht den besten Willen haben; wer wird oder hat diesen großen Weltweisen darum jemahlen beschuldigt, er habe die Allmacht oder Heiligkeit Gottes läugnen wollen! — Piderit genoß die Beruhigung, daß, auf sein abermahliges Vorstellen bey dem Landesherrn, die durch den damahligen Curator der Universität, dem geheimen Staatsminister von Eyben, auf höchsten Befehl vorgenommene Untersuchung den vortheilhaftesten Ausgang gewann, so daß, da die Casselischen Prediger wegen der über die gedachte Dissertation entstandenen Bewegungen Anstand nahmen, den Professor Piderit predigen zu lassen, nunmehr der Landgraf Wilhelm VIII. auf der Stelle an den damahligen Superintendenten Ungewitter den Befehl ergehen ließ, ihn, Professor Piderit, am nächsten Sonntage an Hof predigen zu lassen; welches dann nicht allein geschah, sondern es wohnte auch der Fürst selbst der Predigt bey, welcher ihm durch genannten von Eyben nach derselben bedeuten ließ, daß, wenn es nicht mit Vergebung der Allendorfer damahls erledigten Superintendentur zu weit gekommen wäre, für ihn hätte gesorgt werden sollen, jedoch solle ihm die Fürstliche Gnade

vorbehalten bleiben. Nicht lange hernach erfuhr Piderit auch die Merkmahle davon, indem ihm unterm 9. Januar 1753 seine Besoldung erhöhet wurde.

Er fuhr nun fort, sein akademisches Lehramt fleißig abzuwarten, und daneben nicht nur theologische Vorlesungen über Dogmatik, Homilie und Harmonie der Evangelisten zu halten, sondern auch zum Oeftern die Kanzel zu betreten. In dem Geschäffte, Missethäter zum Tode zu bereiten und auf den Richtplatz zu begleiten, besaß er vorzüglich Talente, und er versahe solches, so lange er in Marburg war, bey vorgekommenen Fällen meistens allein. Vielleicht ist noch der eine oder andere brave Einwohner Marburgs vorhanden, der überhaupt dem Professor Piderit im Grabe bezeugen kann, mit welcher Rührung, apostolischen Freymüthigkeit und warmen Eifer er stets das Wort des Herrn verkündigte. Er blieb zwar in der Folge von manchen Anklagen und Beschuldigungen nicht frey; denn so sollte es z. B. unschicklich seyn, daß er überhand genommene öffentliche ärgerliche Ungezogenheiten verschiedener Studierenden auf der Kanzel gerügt: — daß er über die in der Consistorialverordnung bestimmte Zeit einstmahls zu lange gepredigt: — allein höherer Schutz sprach ihn immer über dergleichen los.

Im Jahr 1758 wurde er von dem akademischen Senate zum Prorector der Universität gewählt, und als er sich derselben zur Zufriedenheit des Landesherrn, des Landes-Ministeriums und seiner Collegen bey den damahligen Kriegsunruhen sehr vorzüglich annahm, so wurde er auch in den Jahren 1759 und 1760 höchsten Orts darin bestätigt, so daß er drey Jahre hintereinander diese Würde bekleidete. Durch seine Bemühungen wendete er, während der ganzen Zeit, mit erbetenen Sauvegarden, alle feindliche Belästigungen von den Gliedern und von den Gütern der Universität ab, so, daß selbige mitten unter den Waffen in ihrer Blüthe blieb. Wilhelm VIII. nahm diese Bemühungen und Sorgfalt so gnädig auf, daß derselbe dem Professor Piderit ein Zeugniß seiner Rechtschaffenheit hinterließ, mit der er jeder Verläumdung Trotz bieten konnte; unterm 18. Januar 1760 machte ihm nämlich der Herr geheime Rath von Hardenberg bekannt, daß der Landgraf ihm die Regulirung der Einquartirung sowohl, als des Polizeywesens im Oberfürstenthume übertragen hätte, mit dem Bemerken, daß, da ihm dieses ohne Zweifel viele Feinde erwecken würde, er sich höchsten Orts aller Unterstützung gewärtigen könne: er sich daher an nichts kehren, sondern mit seiner bekannten Thätigkeit und Rechtschaffenheit fortfahren möge, sich des gemeinen Besten anzunehmen. Ein solches volles Vertrauen des Fürsten zu verdienen, suchte Piderit mit Thatsachen auf die möglichste Art zu erweisen; so verhütete er im Jahr 1760 eine von dem französischen General Chabot angedrohete Generalplünderung Marburgs: konnte er manche Lieferungen nicht ganz abwenden, so suchte er doch darin eine Verminderung von den Feinden zu erwirken, die ihn einst auch als Geissel nach

Giessen führten. Kein Einwohner in der Stadt und auf dem Lande wurde an dem in gemeldetem Jahre ausgeschriebenen grossen Bußtage durch seine Vorkehrungen gezwungen, einige Arbeit und Dienst zu thun, sondern ein Jeder konnte in völliger Ruhe seinen Gott um die baldige Beendigung der Kriegsdrangsale bitten, wie er dann selbst an diesem Tage zu der Absicht in der Marburger reformirten Kirche eine Predigt hielt. — Der genannte Freyherr von Hardenberg gab ihm in Gegenwart des Englischen Gesandten das Zeugniß: das, was er an dem Lande thäte, könne ihm nicht vergolten werden, Gott müsse es ihm vergelten; und nannte ihn den Joseph des Oberfürstenthums. Auch der verewigte Herzog Ferdinand gab ihm das Zeugniß eines für die Wohlfahrt des Landes eifrigst besorgten Mannes.

Inzwischen mit dem tödtlichen Hintritte Wilhelms VIII., und dem zugleich veränderten Ministerium gewannen diejenigen Feld, welche über den ihm bisher verliehenen Vorzug vor heimlichen Zorn hätten vergehen mögen. Nachdem seine ihm übertragene Commission mit dem Jahre 1760 aufgehört, und er auch Anfangs 1761 das Prorectorat niedergelegt, so kam von dem neuen Landesherrn unterm 12. Dec. 1761 ein Rescript nach Marburg, vermöge welchem eine Commission niedergesetzt wurde, welche Piderit seine sämmtlichen Literalien versiegeln mußte, und seinen während dem Prorectorat geführten Haushalt untersuchen sollte, wobey er zugleich von seinem Amte suspendirt wurde, ob er gleich seine akademischen Vorlesungen ungehindert fortsetzen konnte. Es dauerte lange Zeit, ehe die Gravamina gegen ihn zu Stande kamen, und er mußte selbst zu mehrern Mahlen deßwegen bey der Commission darum anhalten. Endlich wurden sie ihm mitgetheilt. So leidenschaftlich sie aussahen; so unerheblich konnte sie Piderit darstellen, und mit seiner Erläuterung rechtfertigen; doch aber drang er bey der Commission auch darauf, daß die gesammte Universität wegen der Beschwerden eine Vollmacht ausstellen sollte, damit er eigentlich wissen könne, mit wem er es zu thun habe; es erklärte aber der akademische Senat im December 1762: „daß er an den wider dem Professor Piderit vorgekommenen Beschwerden keinen Antheil nehme." Da man endlich sah, daß aus der ganzen Sache Nichts heraus kommen würde, und Piderit ganz mit Ungrund beym Landesherrn angeschwärzt worden; so zog man sie in die Länge, so, daß er erst am 3. Januar 1769 von der Commission das Absolutorium erhalten konnte.

Von allen den Vorgängen, welchen Piderit während seines Aufenthalts in Marburg ausgesetzt gewesen, die geheimen Triebfedern anzugeben, würde zu nichts dienen, als von Männern schwache Thaten zu erzählen, die nun mit ihm vor einem Richterstuhle stehen, wo ohne Winkelzüge und Partheylichkeit gerichtet wird. Das aber läßt sich daraus abziehen, welch ein unbezwingliches und rachgieriges Ungeheuer der akademische Neid sey, und man lieber unter Drachen und Scorpionen fallen sollte, als unter

erbitterte Professoren und Priester, die reine Moralität nicht kennen und üben! Wie wohl zur Ehre der Menschlichkeit offenbar geblieben, daß Viele es genugsam eingesehen haben, daß dem Professor Piderit zu viel gethan, daß seine der Universität in den Kriegsjahren erwiesene Dienste unverkennbar, und daß er von vielen bis an ihren und seinen Tod, z. B. von einem Estor, Funck, Borell, Geiger, Wyttenbach, Coing geschätzt wurde

Am 14 November 1764 nahm ihn die Fürstliche Anhaltische teutsche Gesellschaft zu Bernburg zu ihrem Ehren-Mitgliede auf.

In der Mitte des Jahrs 1766 fieng sich in dem Leben Piderits eine neue Epoche, aber auch eine Kette von Leiden an, die ihn bis in die Gruft verfolgten. In Marburg hatte er, neben seiner philosophischen Professur, nicht ohne Beyfall beständig das theologische Katheder und die Kanzel betreten; die immer gegen ihn arbeitende und mit dem Ableben Wilhelms VIII. neue Macht erhaltene Kabale hatte es aber stets zu verhindern gesucht, daß er zu keiner theologischen Professur gelangen konnte. Eben da die Erledigung einer solchen bevorstand, dachte man auf seine Versetzung, vielleicht daß die Gönner, die er etwa in Cassel haben mochte, und die voraus wahrnahmen, daß man ihn vorbeygehen würde, ihn des Schmerzens davon überheben wollten. Die von dem Landgrafen Friedrich II. beschlossene Erweiterung und neue Instauration des Collegii Carolini in Cassel bot hiezu eine schickliche Gelegenheit dar. Unterm 10. März 1766 machte ihm demnach der damahlige Curator der Universität, geheime Staatsminister von Canngießer, bekannt, daß der Landgraf ihm die Professur der morgenländischen Sprachen und der Philosophie bey dem Collegio Carolino in Cassel übertragen, und ihn zugleich zum Professor Primarius dabey ernannt hätte. Unterm 9. May erhielt er in solcher Maaße das Rescript. Obgleich die Ernennung zum Professor Primarius einer Belohnung ähnlich sah, so wurden doch im Grunde bey dieser Versetzung die übrigen Umstände Piderits verschlimmert. Er verlor freye Wohnung, welche er in Marburg hatte, und konnte in Cassel niemahls auf ein solches Auditorium, als dort, rechnen, anderer Vortheile nicht zu gedenken, welche sich einem arbeitsamen Manne auf einer Akademie darbieten; funfzig Thaler wurden die Vermehrung seiner immer eingeschränkten Besoldung, mit der Zusicherung des Staats-Ministers, daß ihm die erste erledigte Predigerstelle in Cassel nicht entgehen würde, die er ganz füglich neben seiner Professur versehen könnte.

Dem Rescripte nach war zwar Piderit eigentlich zum Lehrer der orientalischen Sprachen und Philosophie bey dem Collegio Carolino angestellt worden; so wenig man ihn aber in Marburg hinderte, selbst im Angesicht der theologischen Facultät, von den rechtmäßig erlangten Privilegien eines Doctors der Theologie Gebrauch zu machen, mithin diese Wissenschaft auf dem Katheder zu lehren und von der Kanzel zu verkündigen, eben so wenig war es ihm zu verübeln, wenn er auch in Cassel theologische

Vorlesungen halten wollte; um so weniger, da am Collegio ausser ihm Niemand dazu da war, gleichwohl aber den Studierenden, nach den neuerrichteten Statuten des Collegiums im Jahr 1766, theologische Collegia vorgeschrieben waren. Seine hier angekündigten Vorlesungen über die theologische Dogmatik, Kirchengeschichte des A.T. Homiletik u.s.w. wurden demnach auch wirklich von dem Curator gebilligt und es erschien auch eine Dissertat. von ihm de demonstrationum in Theologia revelata meritis. Schon nachdem diese öffentlich vertheidigt war, hatte man einen Befehl ausgewirkt, daß ihm seine in der Dissertation geführte anstößige Lehre vor dem versammleten Consistorium verwiesen und dabey bedeutet werden sollte, in Zukunft nichts Theologisches ohne Censur des Kirchenministeriums, um so weniger drucken zu lassen, als er beym Carolino dazu nicht bestellt sey. Alles sein Bitten, ihm seine Denuncianten und die Puncte, welche denn also anstößig seyn sollten, zu nennen, war vergebens. Was man indessen hin und wieder von dem Anstößigen, welches er gelehrt haben sollte, hörte, bestand darin; daß er dem Geiste Gottes zu viel, und der heil. Schrift zu wenig eingeräumt hätte, daher man ihn bald des Naturalismus, bald des Fanatismus beschuldigte. Daß die Dissertation auswärts nicht den geringsten Widerspruch gefunden, ist da, wo sie in dem nachstehenden Schriftenverzeichnisse vorkommt, angemerkt worden. Um jedoch darauf anzudringen, daß man in Ansehung des Anstößigen, welches man gefunden zu haben vermeynte, mit der Sprache herausgehen möge, so suchte er diejenigen Stellen in der Dissertation auf, welche, dem äusseren Vernehmen nach, Mißfallen erregt haben sollten. Er setzte Theses zu einer neuen Dissertation auf, welche eben das sagten, was in der angefochtenen Dissertation stand, und übergab solche unter dem Titel: Theses ex universa Theologia secundum confessionem doctorum reformatae ecclesiae desumtae, dem Casselischen geistlichen Ministerium zur Censur. In diesen Sätzen war kein einziges Wort, welches vom Piderit herrührte, sondern es waren durchgängig wörtliche und buchstäbliche Auszüge aus folgenden als orthodox allgemein anerkannten Schriften angesehener Theologen, als: aus Calvins inst. relig. christ. Th. 71 — 75, Luthers Oper. Jenens. T. III. Th. 99. Oecolampadii Commentar in Zachar. aus Lamberti in Cantic. Th 97. Zwinglius de verbo Dei, Th 101; aus den Act. Synod. Dord. Th. 76: aus Crocius syntagm. theol. Th. 98. aus Joh Heinius diss. de grat. irresistib. und de lib. hom. arbitr. Th. 16. 17. aus J. S. Kirchmaiers diss. de mediis cognosc. veritatem. Th. 5. 7. aus Turretins theol. elencht. Th. 8. 9. aus Wendelins Tr. de collat. doctr. christ. Reform- et Luth. Th. 77 — 85. aus Altings. exeg. Aug. Conf. Th. 86 — 91. aus Gauterius diss. de praejud. eccl. Rom. Th. 22. u. a. m. Das geistliche Ministerium fand sich aber bewogen, diese Theses, diese wörtliche und buchstäbliche Auszüge aus lauter confessionsmäßigen Schriften noch für anstößiger als die vorhin gedruckte Dis-

sertation zu erklären, und dessen darauf erstatteter Bericht hatte die Folge, daß unterm 5ten May 1767 dem Professor Piderit theologica zu lehren und zu schreiben gänzlich untersagt wurde. Mehr als eine Vertheidigungsschrift, mehr als ein Restitutionsgesuch, mehr als eine Bitte, ihn ohne Vorurtheil zu hören — hatte keine Frucht, der Staatsminister und Curator von Canngiesser schilderte ihm dagegen die schweren Umstände die er sich und den Seinigen zuziehen würde, wenn er nicht stille sitzen und ferner crabonés excitiren würde; er richtete ihn dabey mit Trost und Hoffnung auf, schien auch für seine Person nur allzusehr von seiner Unschuld überzeugt zu seyn. Um nicht geradezu wider den Stachel zu lecken, und in Rücksicht seiner zahlreichen und mitbedrängten Familie ertrug also Piderit sein Schicksal mit Geduld, gab auch daher den sonst gefaßten Vorsatz auf, seine Sache vermittelst einer Species facti an die theologische Facultät nach Basel zu schicken.

Nach verschiedenen ziemlich ruhig hingegangenen Jahren veranlassete sein erster Beytrag zur Vertheidigung und Erläuterung des Canons der heil. Schrift und der christlichen Religion überhaupt, den er 1775 drucken ließ, neue Kränkungen für ihn. Nicht nur viele der Geistlichkeit der Hessencasselischen Lande, welcher sämmtlich er das Buch zugeeignet, sondern auch angesehene auswärtige Gottesgelehrte, ein Crusius in Leipzig, Walch in Göttingen, Dietelmeier in Altdorf, die theologische Facultät zu Herborn schrieben ihm die unverwerflichsten Zeugnisse ihres völligen und lautesten Beyfalls zu. Nur trat jetzt eine ganz andere Art von Gegnern wider ihn auf, die, ob sie gleich bey der Sache keine Stimme hätten haben sollen, glücklich genug waren, beynahe seinen völligen Untergang zu bewirken. Es muß hiebey zum voraus bemerkt werden, daß der Rath und Professor Casperson im Jahr 1774 als Prorector des Collegii Carolin in in einem Progr. über die Erziehung des Menschen, sich unter andern folgendergestalt geäussert: „Ich glaube nicht gern, daß ein unschuldiges Kind, ohnerachtet der Erbsünde, so schwarz und bös geboren wird; dergleichen arme Seelen mag die systematische Moral durch Syllogismen überzeugen, daß sie abscheuliche Menschen sind.“ Diese Stelle führte Piderit, in der Zuschrift an die Geistlichkeit, jedoch ohne den Namen Casparsons zu nennen, zum Beweise an, wie kühn und dreist man sich erfreche, socinianische Meynungen im Angesicht der Kirche zu verbreiten und die reformirten Glaubensbekenntnisse auf eine schöngeisterische Art zu mißhandeln.

An dem Collegio Carolino befand sich damahls noch der so sehr berüchtigte derzeitige Rath Raspe. Gleichwie dieser mit mancherley Verbesserungen des Collegii vorspiegelte, die in der Folge mehr zum Ruin als Aufnahme desselben dienten, so gehörte auch dazu die Errichtung einer eigenen Deputation des Collegii, wovon er und der gedachte Casparson die beständigen Mitglieder abgaben. Diese Deputation dann war es, welche unterm 11 März 1775 an das Directorium des Carolini eine

Anzeige that, worin sie sich beschwerte: „daß der Professor Piderit, ohnerachtet des Consistorialbefehls, ohne Censur des Kirchenministeriums, theologica drucken ließe, gegen die größten Gelehrten sich beissender Angriffe bediene, auf die sogenannte Schöngeisterey Ausfälle thue, rabbinische Grundsätze mit Hartnäckigkeit vertheidige, und dann neulich den Professor Casparson, dem doch die Aufsicht über Sitten und Haushalt der Carolinisten anvertrauet sey, wegen der gedachten Aeusserung von der Erbsünde zu einem Socinianer gemacht habe." — Nach einer hierauf unterm 17ten März erfolgtem höchsten Resolution geschahe von dem damahligen Curator, Herrn geheimen Staatsminister und Generallieutenant Schlieffen, abermahls plötzlich dem Professor Piderit der ernstliche Vorhalt, daß man für dießmal noch Gnade für Recht ergehen lassen wolle, daß er aber künftig bey unfehlbarer Cassation sich aller Aufstellung und Publication theologischer Schriften, dergleichen aller anzüglichen Anzapfungen seiner Collegen zu enthalten habe. Auf seine Gegenvorstellungen achtete man auch diesesmahl nicht.

Auswärts bekam Piderit wegen dieses Buchs eben wohl zwey offenbare Gegner. Im 45sten Stück der Hallischen gel. Zeitung von 1775 wurde es auf eine sehr erbitterte Art recensirt, und als darauf Piderit eine vorläufige Antwort in das 60ste Stück der Jenaer gel. Zeit. und sonst einrücken ließ; so gab sich der jetzige Herr geheime Kirchenrath Griesbach in Jena, welcher sich damahls noch in Halle befand, als Verfasser der Recension an, welchem darauf im 68sten Beytrage des Altonaer Reichspostreiters, im 68sten Stück der freymüth. Beyträge zu den Hamburg. gel. Nachr. und andern Zeitungen weitläuftiger geantwortet wurde; und hiermit hatte diese von beyden Seiten mit mehrerer Heftigkeit, als zu wünschen war, geführte Fehde ein Ende. Die andere hingegen artete in noch größere Heftigkeit und in Ansehung des Angreifers in Pasquillen aus. Der Hr. Deinet nämlich ließ in das 71ste St. der Frankf. gel. Anz. des Jahrs 1775 eine sogenannte Revision des ersten Beytrags einrücken, worin Piderit auf eine damahls in dieser Frankfurter Zeitung gewöhnliche pöbelhafte Art angezapft wurde. Unter andern hatte man darin die Bosheit, ihm seine Schrift von den Schlüsseln des Himmelreichs vorzurücken, und war also hämisch genug, die Katholicken von Neuem gegen ihn aufzuwiegeln; denn von diesem hatte Piderit damahls Widerspruch und Verdruß; aber er wurde gewiß von keinem damahligen Protestanten wie Deinet lästert, wegen Himmelsschlüsselsucherey bemitleidet, sondern ein jeder rühmte seine einen Ketzer nicht schändende Herzhaftigkeit und selbst sein damahliger erhabener Landesherr, Wilhelm VIII, nahm in der Folge seinen Anfangs gefaßten Zorn zurück; auch waren es nicht die Bücher selbst, sondern nur die solchen vorgesetzten Dedicationen, welche den damahligen Lärm erregten. Der Professor Piderit ließ unterm 11ten Sept. 1775 in das 75 und 76ste St. der freymüth. Hamburg. Beyträge, auch in Beytr. zur Alton. Reichspostreiter 81 St. 42ste W. gegen

diese pasquillantische Revision eine Rüge einrücken, und als darauf Deinet unterm 14ten Oct. 1775 in einer Beylage zu seiner Zeitung abermahls schimpfte, ließ Piderit unterm 1 Nov. eine besondere Nachricht an das Publicum ergehen; welche auch in dem 79 und 80sten St. der mehrberührten Hamburg. freymüthig Beytr. und in andern Blättern abgedruckt worden, worin er mit den auffallendsten Stellen aus der Frankf. gel. Zeit. zeigte, wie man sich in dieser Zeitung ein ordentliches Gewerbe daraus bereite, gegen die Religion so zu Felde zu ziehen, daß man sich sogar der gröbsten Gotteslästerungen schuldig gemacht; worauf dann abermahls Deinet unterm 8ten Nov. auf zwanzig Octavseiten, mit der Ueberschrift: Beleuchtung der Pideritschen vorläufigen Nachricht an's Publicum, nunmehro seinen ganzen Gift ausschäumte, und eine Unwahrheit über die andere vorbrachte. Doch aber zog er sich auch wirklich die obrigkeitliche Sentenz der Reichsstadt zu: „daß er in Zukunft ohne vorherige Durchsicht des Herrn Doctor und Seniors Mosche keine theologischen Artikel in der Zeitung drucken lassen solle."

Piderit, der bey diesen Streitigkeiten glaubte, daß die gute Sache zu viel verlöre, wenn er die Fortsetzung seiner Beyträge aufgäbe, zumahlen er von mehr als einem Orte her zur Standhaftigkeit, um Gottesstimme höher als die menschliche zu halten, ermahnet worden, trat in dem folgenden Jahre 1776 mit dem zweyten Beytrage hervor und stellte in einer 168 Seiten starken Dedication an das Corpus Evangelicorum zu Regensburg *) die betrübte Lage dar, worin sich bey den zügellosen Neuerungen die Verfassung der protestantischen Kirchen befände. Da hierin natürlich auch des geheimen Raths Deinet's gedacht wurde, so brachte solcher auf die Exemplare dieses Beytrags gegen Bayerhofer in Frankfurt, bey dem er gedruckt worden, einen Arrest heraus, der jedoch unterm 24sten Febr. 1776 wieder aufgehoben und dem Herrn geh. Rath Deinet überlassen wurde, gegen den Professor Piderit andere Maasregeln zu nehmen, dagegen auf alle Bücher, welche gegen die christliche Religion anstößig seyen, ein wachsames Auge gehalten und auf deren Unterdrückung und Confiscation aller möglicher Bedacht genommen werden solle.

Es genoß Piderit zwar bey Erscheinung dieses Beytrags abermahls das Vergnügen, den Beyfall vieler auswärtigen Gelehrten in Zuschriften einzuernten; an seinem Hofe aber sahe man die Sache von einer andern Seite an, ohne dessen Vorwissen er die Regensburger Reichstagsversammlung mit in seine Streitigkeiten ziehen wolle und wider dessen Gebot er dennoch von Neuem sich mit theologischer Schriftstellerey abgegeben hatte. Man zog ihn abermahls zur Verantwortung, fand solche keineswegeges genugthuend, und es erfolgte am 27sten Sept. 1776 seine wirkliche Cassation. Sein Vertrauen auf Gott und dessen mächtigen Arm ließ ihn zwar diese Schreckensnachricht mit Gelassenheit an-

*) In den Act hist. eccles. n. t. 3 B. S. 457 u ff. stehet sie besonders abgedruckt. Man s. a. Neuest. Relig. Begebenh. 1778, 2 St. S. 99.

hören; die traurige Lage aber in Rücksicht seiner zahlreichen Familie, mit der er, von allem Vermögen entblößt, in dem vorstehenden Winter sich der äussersten Noth ausgesetzt dachte, nöthigte ihn, zu dem Fürsten mit einer beweglichen Bittschrift seine Zuflucht zu nehmen. Unter den manchen Redlichen, die sein Schicksal beklagten, befand sich auch der damahlige geheime Rath und Oberappellationsgerichtsdirector Kopp, der zugleich im geheimen Ministerium den Vortrag hatte. Bereits unterm 4ten Oct. widerfuhr ihm die tröstende Resolution: „daß er aus gnädigstem Mitleiden gegen seine zahlreiche Familie wieder in seinen vorigen Dienst und Gehalt, jedoch mit dem Beding, eingesetzt werden solle, bey abermahliger Cassation und noch härterer Strafe sich in Zukunft in keine theologischen Sachen zu mischen. Am 16ten August 1777 empfieng Piderit das Padent als ordentliches Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer. Er hielt hierin öfters Vorlesungen, die aber selten nach dem Geschmack des Hofs, besonders des damahligen Secretaire perpetuel Marquis de Luchet, waren.

Sein thätiger Geist verleitete ihn, im Jahr 1779 mit einer Gesellschaft auswärtiger Theologen von den drey im Reiche angesessenen christlichen Religionen, an einem Plane zu einer künftigen Religionsvereinigung mitzuarbeiten, den er auch in so weit zu Stande brachte, daß er im Jahr 1781 durch den Druck bekannt gemacht werden konnte. Wie selbst der Fürstl. Landgraf Friederich II den wärmsten Theil daran nahm, so machte sich Piderit die Hoffnung, man werde ihm bey einem gutmeynenden Unternehmen kein Hinderniß in den Weg legen; er irrte sich aber; denn von Seiten des Ministeriums wollte und auch konnte man ihn nicht von jener Bedingung lossprechen, vermöge welcher mit theologischen Sachen sich zu befassen ihm nicht erlaubt war.

Kaum hatte der Landgraf Wilhelm IX die Regierung angetreten, so war auch da der Geist der Verfolgung wieder bereit, die Unwahrheit zu des Fürsten Ohren zu bringen: Der Professor Piderit habe wegen seiner gehegten socinianischen Grundsätze dem theologischen Lehramte entsagt; — eine offenbare boshafte Verwechselung Piderits mit einem andern Gelehrten! Es kam damit gleichwohl so weit, daß er unterm 13ten April 1786 dieserwegen eine Rechtfertigung höchstens Orts einzureichen genöthigt war; wodurch dann seine Feinde wider ihren Willen merklich dazu beytragen mußten, daß er da von seiner Unschuld und von seinen Leiden ausführlich reden konnte, wo er Trost und Schutz bedurfte und erwarten konnte.

Sonderbar genug! Piderit hatte gegen Fanatismus, Naturalismus und Socianismus geschrieben und geeifert; nichts destoweniger wurde er gerade dieser Irrthümer beschuldigt. Eben so hatte er in frühern Jahren gegen die Katholiken geschrieben, es fehlte also noch, daß man ihn auch des Katholicismus beschuldigte, wie es wirklich ebenfalls geschah. Ein Ungenannter, vermuthlich ein damahls in Hessischen Diensten gestandener jun-

ger muthwilliger Mensch, der sich damahls und auch in der Folge auf keine andere Weise, als auf fremde Kosten, einen Namen gemacht, ließ in die Berliner Monatsschrift Febr. 1787. S. 118 u. ff. einen Aufsatz einrücken mit der Aufschrift; „Ueber des Professors Piderits bekanntes Unternehmen im Jahr 1776; und es sollte hier das Publicum in den falschen Wahn gebracht werden, als ob Piderit dazu gedungen worden wäre, die katholische Religion im Lande zu begünstigen,

Es genoß Piderit zwar bey einem sehr dauerhaften Körper, podagraische Anfälle und Hämorrhoidal-Beschwerden ausgenommen, einer sehr guten Gesundheit; sein in der Jugend Tag und Nächtliches Studieren aber, hernachmahls sein beschwerliches akademisches Leben in Marburg, wo er des Tags 8 bis 9 Stunden den Vorlesungen widmete, besonders aber seine immer fortwährenden Leiden und Bedrängnisse, wodurch er in den letzten Jahren sich fast gänzlich der menschlichen Gesellschaft entzog — alles das hatte auf sein herannahendes Alter einen solchen Einfluß, daß er vom Jahre 1790 an sichtlich an Leib und Seele abnahm und in einen wirklichen Marasmus verfiel, welcher ihn endlich so aufrieb, daß er am 2ten August 1791 seinen Geist mit der größten Ruhe und Freymüthigkeit eines Christen aufgab, in eine bessere Welt gleichsam hinüber schlummerte.

Schriften, die vorzüglichern:

Ludov. Bolognini et Felini Sandei Tractatus de indulgentiis, recudendos curavit atque ut plurimum, ex ipsis Romanae ecclesiae positionibus illustravit. Marburgi 1750. 4. (S. Leipzig gel. Zeit. 1752. Nr. 34. S. 302. Crit. Sylphe 1751. 33 Stück Frankf. Ber. 1751. Nr. 125.) Von den Schlüsseln des Himmelreichs. Marburg 1751 8. (S. Leipz. gel. Zeit. 1752. Nr. 85. S. 756. Frankf. Ber. 1751. Nr. 126.) (Auf die Recens. in den Frankf. Ber. sowohl dieses als des vorhergehenden Buchs antwortet Piderit in Crit. Sylphe 1751. 71. St.) — Freye Betrachtungen über das Erdbeben zu Lissabon und andern Orten. Marburg 1756. 8. — Diss. theol. de demonstrationum in Theologia revelata meritis, Castell. 1767. 4. (S. Erlang. gel. Anmerk. 1768. 4 St. S. 30. Einer der größten aber auch gottseligsten Staatsmänner drückte sich in einem Schreiben an den Verf. vom 2ten May 1767 so aus: „Die vortreffliche Schrift de demonstrat. etc. habe ich mit vieler Begierde, mit Nutzen und Vergnügen zweymahl gelesen: sie ist christevangelisch, bescheiden, aber ein wahrer Wespenstecher." — Beyträge zur Vertheidigung und Erläuterung des Canons der heil. Schrift und der christlichen Religion überhaupt; erst. Beytr. eine wider die Kennicottische, Michaelische und andere Unternehmungen gehaltene Vorlesung. Frankf. und Leipz. 1775. Zweyt. Beytr. I. die alte Masora, ein Mittel zur Erhaltung des Textes. II Masorethische Tabellen. III. Beschreibung derselben. IV. Vom Keri und Kethiph. V. Kennicottischer Dunst. Ebendas. 1776. 8. (Daß der regierende Herzog von Mecklenburg-Schwerin dem Verfasser wegen dieser Beyträge in

einem Schreiben seine Zufriedenheit versichert, und ihn zugleich mit einer goldenen Medaille, welche die Umschrift führt: in signum virtutis, artis et scientiarum beschenkt habe. S. Cass. Staats- und gel. Zeit. von 1775. 63stes Stück.) — Antrieb auf Herrn D. Semmlers zu Halle S. 16. der gelehrten Beyträge zur Hamburger neuen Zeitung bekannt gemachten Erklärung und darin an ihn geschehenen Herausforderung. Frankf. 1776. 8. Es hat Semler auf diese Piderische Schrift geantwortet in seiner ausführlichen Erklärung über einige neue theologische Aufgaben, Censuren und Klagen. Halle 1777. 8.) S. davon Act. historico-celesiastica novi temporis III Bd. S. 497. ff. Einleitung und Entwurf zum Versuche einer zwischen den streitigen Theilen im römischen Reiche vorzunehmenden Religionsvereinigung von verschiedenen katholischen und evangelischen Personen, welche sich zu dieser Absicht in eine Gesellschaft vereinigt haben. Frankfurt und Leipzig 1781. 8. (S. Götting. gel. Anz. 1782. Zug. 9 St. S. 129. ff.) — Beyträge zu den neuesten Religions-Vereinigungsschriften. 1—5 St. Frankf. 1782. 8.

Er hat auch auf Anrathen und Unterstützung des damahligen Staatsministers Waitz Freyherrn von Eschen mit dem Monathe April 1769 zuerst die Casselische politische Zeitung angefangen, und solche bis zu Ende des Jahrs 1789 fortgesetzt.

S. Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. Eilfter Band. S. 39—78 Meusels gelehrtes Teutschland. Vierte Ausgabe. Dritter Band. S. 130. und Erst. Nachtr. S. 492.

Plusiers Elevations de l' ame fidele à Dieu. Genev. 1722. in 12 — Prieres sur tous les chapitres de l'Ecriture sainte.

Sein Leben hat der Genfer Theolog Anton Maurici in einer ihm zur Ehre gehaltenen Rede ausführlich beschrieben. S. Bibliotheque Germanique T. VI. und X. und Niceron's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Erster Theil. S. 364—372.

Piella, Franz Anton, geboren zu Bologna 1661. Er arbeitete Anfangs in Stahl: darauf fieng er aus sich selbst an Architecturen, Perspective, Meerporte und Landschaften zu mahlen; lernte aber die Theorie der zwey erstern Künste bey dem Prior Claudius Gozzadini. Er machte sich eine eigene angenehme, zarte und mit vielen Abwechselungen des Colorits ausgeführte Manier in Wasserfarben zu mahlen. In allen seinen Gemählden bewundert man die schönen Aussichten, klare rinnende Wasser, die Verschiedenheiten der Böden, die Natürlichkeit der Lagen, auf welche er seine Figuren erforderlich anzuordnen, und die Formungen wohl zu beobachten wußte. Er arbeitete zu Florenz und zu Livorno, und lebte noch um das Jahr 1740.

S. Füeßli's allgemeines Künstlerlexicon. S. 502.

Piemont, Nicolaus, genannt Opgang, ein Mahler von Amsterdam, geboren 1719, lernte bey Martin Zaagmoelen und bey Nicolaus Molenaer, übertraf auch Beide in Landschaften. Er arbeitete viele Jahre zu Rom, kam endlich in sein Vaterland zurück, und starb 1709 zu Bollenhoven, im funfzigsten Jahre seines Alters. Er ließ seine Gemählde durch andere Künstler mit Figuren ausstaffiren; man findet sie meistens in Italien.

S. Füeßli's allgemeines Künstlerlexicon, S. 502.

Pierre, Johann Baptist Maria, erster Mahler des Herzogs von Orleans, ward 1748 Professor der Königlichen Akademie zu Paris. Von seinen öffentlichen Gemählden fanden sich noch vor der Revolution in dieser Stadt drey Stücke aus der Apostelgeschichte in der Abtey St. Germain des Pres; ein H. Franciscus in der Kirche St. Sulpice; ein St. Nicolaus und der Märtyrtod des H. Thomas von Canterbury in der Kirche St. Louis du Louvre. In dem Palais Royal ein Deckenstück, der Psyche Vergötterung vorstellend; der Plafond der Kapelle Unserer Lieben Frauen in der Kirche St. Roch, und die Geburt Christi bey den Benedictinerinnen von Ville l'Eveque. Man fand auch in den Königs-Schlössern zu Versailles, Merly und Fontanebleau, und in dem Lustschlosse Asnieres von seinen Gemählden. Der König ernannte diesen Künstler nach des Boucher Absterben zu seinem ersten Mahler. Pierre radirte einige Blätter nach seinen eigenen Erfindungen, und nach Subleyras ꝛc. Die Kupferstecher M. Dupuis, J. Daulle, Empereur, Carmona u. a. m. haben nach ihm gearbeitet.

S. Ebendas., S. 502 und 503.

St. Pierre, Karl Irenäus Castel de, Abt von Tiron, und Einer von den Vierzigern der französischen Akademie zu Paris, geboren 1658 auf dem Schlosse St. Pierre Eglise in der Normandie.

Er stammt aus einem adelichen Geschlecht in der Normandie, studierte in Gesellschaft des berühmten Varignon zu Caen, und hatte eine so genaue Freundschaft mit dem jungen Varignon aufgerichtet, daß er denselben gar zu sich auf die Stube nahm, und ihm jährlich 300 Livres gab, ob er gleich selber nicht mehr denn 1800 Livres jährliches Einkommen hatte. Im Jahr 1686 begaben sich Beide nach Paris, und logirten sich in einem kleinen Hause einer Vorstadt ein. Varignon legte sich auf die Mathematik, der Abt studierte aber vornehmlich die Sittenlehre und Staatskunst. Dahin zielen auch alle Schriften ab, in welchen er sowohl den allgemeinen politischen, als kirchlichen und häuslichen Frieden unter den Menschen von allerley Gemüthsarten, und Religionen will hergestellt wissen, und immer auf neue Vorschläge und Erweckungen gedacht hat, die Tugend und Liebe eines Menschen gegen den Andern gemeiner zu machen. Kurz seine Sittenlehre ist zärtlich. Dessen ungeachtet mußte er

in seinem hohen Alter noch einen ziemlichen Verdruß ausstehen. Der bekannte Antimachiavell trat 1740 an's Licht, und wurde einer gar hohen Feder (wie nun bekannt ist) von Voltaire, von dem Herausgeber zugeeignet. Der Abt nahm das Werk vor, und stellte noch in demselben Jahre Betrachtungen darüber an's Licht, die nicht allenthalben gleichen Beyfall fanden. Sein friedfertiges Gemüth verleitete ihn, einige Anmerkungen einzustreuen, die sich besser denken, als sagen und schreiben ließen. Endlich verfertigte er gar 1741 ein sogenanntes politisches Räthsel, darin er zeigen wollte, wie in dem Antimachiavell befindliche treffliche Gedanken und Sätze, sich mit dem Verfahren des hohen Verfassers nicht reimen ließen. Allein ein Ungenannter antwortete ihm, in dem sogenannten Anti-S. Pierre sehr scharf; und der staatskluge Abt mußte leiden, daß die Buchhändler unter dem Namen des Anti-S. Pierre gleichsam wieder in ein ordentliches Manifest dem Anti-Machiavell allenthalben mit beydrucken ließen.

Seine Beschützer hatten ihm die Stelle des ersten Almoneßierers der Madame, und 1702 die Abtey St. Trinité verschafft; aber seine Stelle in der französischen Akademie, welche er seit 1695 bekleidete, verlor er nach dem Tode Ludwigs XIV; er wurde einstimmig aus derselben gestoßen, weil er in seiner Polisynodie der vom Regenten bewerkstelligten Errichtung der Conseils der Regierungsart Ludwigs XIV. vorgezogen hatte. Es war der Cardinal Polignac, (derselbe, welcher von St. Pierre's Einsichten in der Politik unterrichtet ihn mit zu den Conferenzen zu Utrecht gezogen hatte), der wegen seiner Ausstoßung Partey machte, und Niemand, als Fontenelle weigerte sich, ihr beyzutreten. Aber Polignac wollte nicht, daß St. Pierre's Stelle wieder besetzt würde. Sie blieb also leer bis an seinen Tod, welcher zu Paris am 29sten April 1743 erfolgte.

St. Pierre war Einer der besten Menschen, die je lebten, und ein wahrer Philosoph: er hörte selbst mit denen, die ihn ausgestoßen hatten, nicht auf, gut zu leben. Seine Sitten waren anständig, und seine Rechtschaffenheit streng. Sein Wahlspruch war: Donnes et pardonnes. Aber Trotz seines entschiedenen guten Herzens, sagte er doch zuweilen die Wahrheit mit bitterem Spott, z. B. in der Abhandlung: *wie man einen Duc dem Staate nützlich machen kann?* und in dem Plane zur Erziehung des Dauphin, der in einem öffentlichen Institute solle gebildet werden, um in Zeiten andere Menschen, als seines Gleichen, ansehen zu lernen. Wenig bemüht, seinen Lesern zu gefallen, die er durch die Brauchbarkeit seiner Werke hinlänglich belohnt glaubte, war er nicht leicht mehr besorgt, sich in den Gesellschaften, wo er Zutritt hatte, angenehm zu machen. Man duldete ihn mehr, als daß man ihn suchte, weil er wenig zur Unterhaltung beytrug.

Seine vorzüglichsten Schriften sind:

Projet pour rendre la paix perpetuelle dans l' Europe. 2 Voll. 12. Ein Vorschlag, aus welchem der berühmte Bürger

von Genf einen Auszug machte. — Memoire pour perfectionner la Police des grands chemins; Memoire pour perfectionner la Police contre le Duel; Memoire sur les Billets de l'Etat; Memoire sur l'etablissement de la Taille proportionnelle; Memoire sur les pauvres mendians; Projet pour reformer l'Ortographe des langues de l'Europe (worin viele wunderliche Ideen enthalten sind: er schlägt darin ein System der Orthographie vor, welches er selbst befolgte, und welches die Lesung seiner Werke sehr erschwert); Reflexions critiques sur les travaux de l'Academie Françoise. — Seine Ouvrages de la Morale et de Politique, erschienen am Neuesten. Rotterd. 1735—1741. in sechzehn Octavbänden. (S. Bibliotheque raisonnée. T. XXX. p. 84). Ein Auszug seiner verschiedenen Schriften erschien unter dem Titel: Rêves d'un Homme de bien.

Noch ist zu bemerken, daß er die französische Sprache mit dem kostbarem Werke, Bienfaisance bereicherte.

S. unparteyische Kirchengeschichte. Dritter Theil, S. 658 und 659.

Pierson, Christoph, ein Mahler aus Haag, lernte bey Bartholome Meyburg. Er mahlte Anfangs Historien und Portraits, verwechselte aber diese an leblose Gegenstände, als Jägerhörner, Flinten, Spieße u. s. f. Diese mahlte er auch so gut als Leemans, ein sonst unbekannter Mahler, den sich Pierson zum Muster vorsetzte. Er starb zu Gorkum 1714 im drey und achtzigsten Jahre seines Alters. Die Gemählde dieses Künstlers sind wohl zusammengesetzt, von gutem Colorit, schönen Gruppen und vielem Verstande. Sein Helldunkel macht eine vortreffliche Wirkung; man hält auch seine letzten Werke für die besten.

S. (Füeßli's) allgemeines Künstlerlexicon, S. 503.

Pierson, Johann, Rector zu Leewarden, ein sehr geschätzter Critiker, ist 1731 zu Holswert in Frießland geboren. In einem Alter, in welchem er, wie Ovidius spricht, poderat puer invenisque videri, bezog er die Universität Franecker, und hielt sich daselbst vornehmlich an den berühmten Valkenaar. Er hatte in seinen Studien vielmehr einen Zaum, als einen Zügel nöthig. Gleichwohl bezeuget er selbst, daß ihm das Exempel und der Umgang des Herrn von Lennep zu vielem Reize sowohl, als Vortheil gedienet habe. Professor Schrader war ihm nicht weniger nützlich. Von Franecker gieng er nach Leiden, und übergab sich am Meisten dem Unterrichte des großen Hemsterhuis.

Nachdem Pierson zu Leiden seine Verisimilia an das Licht gestellet hatte, hielt er sich wiederum eine Zeitlang zu Franecker auf. Eine gewisse Art sogenannter Theologanten, oder Beflissenen der Gottesgelahrtheit, wollte ihn zwar als einen kleinen Meister in seiner Aufführung bespotten. Allein er wickelte sich in seine eigene Tugend ein, und verachtete solches Gewäsche mit einer würdigen Großmuth. Als der Magistrat zu Leewarden im

Jahr 1755 für nöthig erachtete, den bisherigen Schulrector, Hildebrand Andeles, mit Beybehaltung eines Gehaltes von fünfhundert Gulden, seiner Dienste zu entlassen, ward unser Pierson an dessen Stelle erwählet, und er trat dieses Amt am 2. Nov. mit einer auf dem Rathhause gehaltenen Rede in lateinischen Versen, de laudibus humaniorum literarum et poëseos, an; welche, wie sie mit einem allgemeinen Beyfall angehört worden, also auch kurz darauf die Presse daselbst verlassen hat. Sie ist ein ausnehmendes Zeugniß seiner preiswürdigen Bekanntschaft in dem ganzen Umfange der schönen Wissenschaften, und seiner seltenen Geschicklichkeit in der Dichtkunst, wovon er auch zuvor schon verschiedene rühmliche Proben abgeleget hatte. Doch, das Werk, welches ihm vornehmlich einen berühmten Namen zuwege gebracht, und auch bey auswärtigen bekannt gemacht hat, sind seine Verisimilium libri duo: Lugduni Batavorum. 1752. gr. Octav. 258 S., nebst einem doppelten Register der Schriftsteller, und der Wörter und Sachen.

Es ist unläugbar, daß Pierson darin einen reichen und glücklichen Witz, und eine mehr als gemeine Gelehrsamkeit an den Tag legt. Indessen gestehen wir, daß wir in Behandlung der alten Schriftsteller humanere Gesinnungen hegen, und im Uebrigen dem von diesem Buche in den Novis Actis Eruditorum 1743. S. 271. u. f. gefälleten Urtheile nahe beytreten. Wir wollen dem gelehrten Verfasser der Recension desselben nicht nachgehen, sondern nur aus dem allerletzten Kapitel die beiden ersten Anmerkungen anführen. Die erste betrifft folgende Verse des Sophocles, aus dessen Oedip. Colon, 1258 — 1261.

Σὺ δ' εἰς ἐκεῖνα μὴ ταῦτ' ἀποσκόπει,
Πατρῷα καὶ μητρῷα πήμαθ' ἃ πάθες
Κἂν κεῖνα ΛΥΣΗΣ, οἶδ' ἐγὼ γνώσῃ κακοῦ
Θυμοῦ τελευτὴν ὡς κακὴ προσγίγνεται.

Hier sind den Ohren unseres Gelehrten die Worte, κἂν κεῖνα λύσῃς ganz unerträglich, und er hat keinen Sinn aus denselben herausbringen können. Den Uebersetzer, welcher sie giebt: quae si sepones, will er auch nicht hören, und schlägt also vor, λεύσσῃς an statt λύσῃς zu lesen; als welches Wort mit dem vorhergehenden ἀποσκοπεῖν eine Uebereinkunft habe. Et si vel illa consideres, novi equidem, cognosces malae irae exitum esse pravum. Wir sollten gleichwohl meynen, daß hier keine Veränderung nöthig sey, und es der Uebersetzer allerdings getroffen habe. Das Wort λύειν, solvere, ist von einer sehr weit ausgedehnten Bedeutung, und liefert in's Besondere die Begriffe von unterlassen, wegschaffen, sich einer Sache entschlagen und dergleichen. Was ist bekannter, als daß Bacchus λύσιος genannt werde, als welcher aller Sorgen benimmt, oder machet, daß man sich derselben gänzlich entschlage? Wer kennt nicht die Redensarten λύειν κακότητος, vom Elende befreyen, λύειν νόμον, ein Gesetz abschaffen, λύειν συνθήκην, den Bund zernichten, λῦσαι τὸν πόλεμον, dem Kriege ein Ende machen, u. dergl. Die Worte κἂν κεῖνα λύσῃς können mithin in unserer Stelle gar füglich übersetzt werden:

Wenn du dich derselben wirst entschlagen haben, wenn du solche wirst haben fahren lassen.

Es folget eine Stelle aus dem VALERIVS FLACCVS L. I. v. 818.

Illi avide exceptum pateris hausere cruorem.
Fit fragor: irrumpunt SONITVS *), qui saeva ferebant
Imperia, et strictos iussis regalibus enses.

Weil vorher gehet, fit fragor, so hält Pierson mit dem grossen Heinsius dafür, daß das Wort sonitus hier nicht Statt haben könne. Er verändert solches in senibus; und diese Veränderung, meynet er, werde aus der ganzen Stelle, und aus dem gleich folgenden: in media jam morte senes, bestärkt. Wider welche Veränderung unstreitig nicht Weniges mit Grunde könnte beygebracht werden.

Die gelehrte Welt hatte von ihm nicht geringe Erwartungen; aber er verwelkte im neun und zwanzigsten Jahre, am 29sten October 1759, und mit ihm manche Blume, die er in den Gefilden des Alterthums wohl noch gepflückt hätte.

S. des Neuen gelehrten Europa. Neunter Th., S. 224—230, und Saxii Onomasticon litterar. P. VII. pag. 174, u. Anal. p. 283.

Pieters, ein Mahler von Antwerpen, geboren um 1648. Er lernte bey Peter Eykens. Die Hoffnung, schleunig sein Glück zu machen, führte ihn nach London, wo seine historischen Gemählde, die doch von gutem Geschmacke waren, kaum des Anschauens gewürdigt wurden, welches ihn bewog, sich bey Gottfried Kneller zu verdingen, da er die Kleidungen und andere Beywerke seiner Bildnisse verfertigte; diese zeichnete und färbte Pieters mit solcher Vortrefflichkeit, daß er deßwegen in große Achtung kam. Als er nach einiger Zeit Kneller'n verließ, that er ein Gleiches für einige andere Porträtmahler. Einige Kenner wollen behaupten, daß seine Arbeit die vornehmsten Schönheiten von Knellers Gemählden ausmachen. Dieser Künstler copirte die Gemählde des P. P. Rubens mit solcher Geschicklichkeit, daß sie ohne Bedenken für Originale angenommen wurden; man bemerkt auch eine genaue Nachahmung des vortrefflichen Colorits von Rubens in seinen eigenen historischen Gemählden.

S. (Füeßli's) allgemeines Künstlerlexicon, S. 593.

Pietrini oder Petrini, Joseph, und sein Sohn Mark, Mahler von Carona in der Landvogtey Lauis. Der Vater lernte bey Jacob Anton Boni, und arbeitete in seiner Jugend zu Mayland, Genua und Turin, begab sich aber in seine Heimath zurück. Man sieht von ihm in der Kirche der P. P. Somaschi zu Lauis eine gute Altartafel in Oelfarben, und anderswo einige Arbeit in frischem Kalk, die ein starkes Studium anzeigen. Beider Künstler aus eigner Erfindung geschilderte Köpfe alter Weltwei-

*) oder senibus.

sen, die sie auf halben Leib, mit Büchern, Landcharten u. s. f. umgeben, in natürlicher Größe vorstellten, sind wegen der guten Stellungen, richtiger Zeichnung, auch verständiger und leichter Ausübung berühmt, wogegen sie an die Gewänder desto weniger Fleiß verwandten. Der Sohn starb um 1750, der Vater aber 1757 im 76sten Jahre seines Alters.

S. (Füeßli's) allgemeines Künstlerlexecon, S. 503.

Pietsch, Johann Valentin, Doctor der Arzneywissenschaft, und der Dichtkunst ordentlicher Professor, auch Königlich-Preussischer Hofrath und Leibarzt, und Ober-Landphysicus, zu Königsberg, ein zu seiner Zeit berühmter teutscher Dichter.

Er ward in der Hauptstadt des Königreichs Preußen, wo sein Vater als Königlicher Hofapotheker lebte, am 23sten Junius 1690 geboren, und hat in seiner Vaterstadt seine Schul- und akademischen Studien eifrig getrieben, letztere aber zu Frankfurt an der Oder beendigt, wo er auch im Jahr 1713 Doctor der Medicin ward. Obgleich die Arzneywissenschaft sein Hauptstudium war; so legte er sich doch nebenbey mit vielem Fleiße auf die Dichtkunst, und brachte es darin bald so weit, daß er fast alle Andere, die mit ihm studiert haben, darin übertraf. Auf seinen Reisen machte er mit dem damahls berühmten Neukirch eine genaue Freundschaft, und lernte Herrn von Besser und andere vorzügliche Dichter kennen. Als er im Jahre 1715 wiederum in sein Vaterland zurückkam, legte er die erste Probe seiner Dichtkunst ab, als das Gedicht auf den ersten Feldzug des Prinzen Eugen and dessen Sieg bey Temeswar zum Vorschein kam. Dieses brachte ihm nicht nur die damahls erledigte Professorstelle der Poesie in Königsberg, sondern auch durch ganz Teutschland den Namen eines guten Dichters zuwege: es wurde als ein Meisterstück bewundert, und in vielen politischen Sammlungen mit eingerückt.

Im Jahre 1719 ward Pietsch Königlich-Preussischer Hofrath und Leibmedicus, auch Ober-Landphysicus in Königsberg. Er übte sich noch beständig in der Dichtkunst. Er pflegte nicht nur jährlich seines Königs Krönungs- und Geburtsfest zu besingen, sondern suchte auch zuweilen seinen Gönnern und Freunden bey freudigen nnd traurigen Zufällen, mit seinen Gedichten ein Andenken zu stiften, wobey er auch an größere poetische Werke, als das Heldengedicht auf den Türken-Krieg, das aber nicht völlig zu Stande gekommen ist, zu gehen pflegte. Er that sich noch durch mehrere Gedichte auf hohe Häupter, als auf den Römischen Kaiser, und dessen Böhmische Krönung, auf die Russische Kaiserin, auf den König von Pohlen, wie auf seinen eigenen Landesherrn hervor; und sie wurden ihm größtentheils durch ansehnliche Geschenke vergolten. So erhielt er z. B. von der Kaiserin von Rußland tausend Rubel, und von seinem Könige einen jährlichen Gnadengehalt. Eine starke Sammlung von seinen poetischen Schriften hat im Jahr 1725 Gottsched, sein Lands-

mann unter dem Titel: gesammelte poetische Schriften zu Leipzig in 8. herausgegeben, die aber in dem Pavillon der Musen Th. IV S. 367. ff. durch eine scharfe Censur gieng, wobey ihm jedoch der Ruhm eines guten Dichters in der erhabenen Schreibart nicht abgesprochen wird. Eine noch vollständigere Sammlung seiner Gedichte hat Professor Bock veranstaltet. Er schrieb auch Disp. de tibiis veterum; de limitibus solutae ligataeque orationis u. a. m. Ferner gab er ein weitläuftig ausgearbeitetes Passionsgedicht zur Musik gesetzt, an's Licht; welches von Hendeln in Noten gebracht und in 4 gedruckt ward. Pietsch starb am 29sten Julius 1733.

S. Acta Erudit. Lipſ. 1725. und Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Acht und zwanzigster Band. Seite 134 und 135.

Pigage, Nicolaus von, Churpfalzbayerischer Hofkammerrath, Oberbau- und Gartendirector, Mitglied der Akademie zu Lucas in Rom, und der königl. Akademie der Baukunst zu Paris. Dieser berühmte Architect war in Lothringen 1727 geboren, und lernte in der königlichen Akademie der Baukunst zu Paris, worauf er sich bey seinem Vater, dem Hofbaumeister des Königs Stanislaus zu Lüneville, übte. Er hat große Reisen durch Italien, England und Frankreich unternommen.

Schon in seinem fünf und zwanzigsten Jahre führte er zwey beträchtliche Gebäude in seinem Vaterlande nach seinen Plenen auf. Im Jahr 1748 trat er in die Dienste des Churfürsten von der Pfalz, wo er große und prächtige Gebäude aufführte. Von ihm ist der ganze linke Flügel des Churfürstl. Schlosses zu Mannheim, worin die Bibliothek, Mahlerey und andere Säle, die Archivzimmer, Kunst- und Naturaliencabinette sind. Der hohe Altar in der Schloßkapelle zu Mannheim ist von seiner Composition, so wie viele andere Werke in gedachtem Schlosse. Der Churfürstl. Lustgarten in Schwetzingen ist von seiner Erfindung. Er hat alle Zeichnungen dazu gemacht, und ihrer Ausführung vorgestanden. Er hat auch 1752 das dort befindliche schöne Theater im Schauspiel- und Orangeriehause gebaut. Die Hofstallungen zu Düsseldorf, eine Zierde der Stadt, sind ebenfalls von ihm. Auch für andere Herrschaften hat er Gebäude aufgeführt, oder die Plane dazu entworfen. Er starb zu Mannheim am 30sten Julius 1796 in einem Alter von fünf und siebenzig Jahren.

S. neues historisches Handlexicon. Fünfter Theil. S. 775 und 776.

Pigalle, Johann Baptist, der berühmte Bildhauer des Königs Ludwigs XV von Frankreich, Ritter des St. Michael-Ordens, und Kanzler der Akademie der Mahlerey, wurde zu Paris im Jahr 1714 geboren. Sein Vater ein Tischler und Bauunternehmer, hatte ihn schon im 8ten Jahr seines Alters dem

rühmlich bekannten Bildhauer, le Corrain, in die Lehre gegeben; allein zum Zeichnen hatte er keine Anlage. Das Modelliren gefiel ihm; aber er hatte weder Geschicke noch Leichtigkeit. Alles kostete ihm viel Mühe und Arbeit. Man glaubte ihm nun zu nichts tüchtig, als etwa ein Handwerk zu erlernen; er aber wollte durchaus ein Bildhauer werden. In seinem 20sten Jahre kam er zu le Mayne: hier wagte er es, aber ohne glücklichen Erfolg, um den Preis der Akademie sich zu bewerben. Nun schämte er sich und verabredete es mit einem seiner Kameraden, eine Reise nach Italien zu thun; diese gab ihm auch die Leichtigkeit, welche ihm fehlte. Er studierte die Werke der großen Meister, und ward bald ihr Nebenbuhler. Drey Jahre verweilte er in Italien, und wurde in seiner Dürftigkeit von einem Landsmann, dem jüngern Couston, von Zeit zu Zeit großmüthig unterstützt. Jetzt erst kehrte er nach Frankreich zurück, und verfertigte zu Lyon seinen Mercur, den er, nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte daselbst, mit sich nach Paris nahm. Als le Moine seine Arbeit sahe, küßte er ihn, und sagte: Mein Freund, ich wünschte, ihn gemacht zu haben. Nun ward er in die Akademie aufgenommen, und bekam den Auftrag, seinen Mercur in Marmor auszuführen; dieß geschahe 1744. Lange litte er gleichwohl Mangel und mußte um's Brod arbeiten. Er verfertigte eine heil. Jungfrau für das Invalidenhaus, und d'Argenson lernte ihn kennen, der ihm auftrug, die Bildsäule Ludwigs XV zu machen. Die Frau von Pompadour bestellte ihre eigne Bildsäule bey ihm, die des Gottes der Verschwiegenheit und die Gruppe: Liebe und Freundschaft: nun war für seine Bedürfnisse gesorgt. Der König befahl ihm, seinen Mercur im Großen auszuführen, und bestellte zum Pendant eine Venus bey ihm; beyde Statuen, wurden dem Könige von Preussen als ein Geschenk übermacht — wovon die erstere eine der schönen Tage von Athen würdiges Meisterstück ist, — und zu Berlin mit Entzücken aufgenommen: sie stehen in dem königlichen Garten zu Sanssouci. Pigalle, der sich einige Zeit darauf dahin begab, wurde dem Könige als Auteur de Mercure de France angekündigt. Der Monarch glaubte, er wäre ein Journalist, und Pigalle wurde nicht vor ihm gelassen. Aufgebracht über diese Gleichgültigkeit, gieng er nach Dresden, nachdem er zuvor zu Potsdam diese beyden Statüen gesehen hatte. Als er die erstere betrachtete, sprach er: Es sollte mir sehr Leid thun, wenn ich seitdem nicht besser gemacht hätte. Friedrich erfuhr endlich, daß er sich geirrt habe, und ließ den Künstler mit der größten Sorgfalt aufsuchen; aber er war schon verschwunden. Seitdem bedauerte Pigalle beständig; daß er die Figur Friedrichs des Großen nicht modelliren konnte, und sagte: die beyden schönsten Köpfe, die ich in meinem Leben gesehen habe, sind Ludwigs XV und Friedrichs des Großen: der erstere wegen der edlen Formen, der letztere wegen der feinen geistvollen Gesichtsbildung. Es folgten nun viele andere weniger beträchtliche Arbeiten, worunter sich ein Kind, das einen Käfig in der Hand

hält, aus dem ihm sein Vogel entwischt ist, meisterhaft auszeichnete. Die wichtigste Arbeit aber, die er je ausgeführt hat, ist sein Grabmahl des Marschalls von Sachsen in der St. Thomaskirche zu Strasburg, das dem Könige, der es errichten lassen, dem Helden, für dem es errichtet worden, und dem Künstler, der es ausgeführt, gleich große Ehre macht. Nach dieser wegen der Schönheit der Erfindung und der Ausführung so merkwürdigen Arbeit, dessen Ganzes die kleinen Fehler verschwinden macht, goß er in Bronze die Bildsäule Ludwigs XV zu Fuß, für die Stadt Rheims, und legte abermahls Ehre ein; die zwey Seitenfiguren sind eine weibliche, die einen Löwen am Schopf hält, und eine männliche — auf Verlangen der Stadt das wohl getroffene Bildniß des Künstlers — die auf einem Packwagen sitzt. Der alte Bouchardon übertrug ihm nun auch, seine Bildsäule Ludwigs XV. zu Pferd für die Stadt Paris zu vollenden. Voltaire's Bildsäule, welche seine Gönner und Freunde ihm errichten wollten, ward ihm nun auch aufgetragen; allein, da er den so ganz ausserordentlichen Mann und nackenden Freund der Wahrheit auf eine ausserordentliche Art und ganz nackend darstellte, und von dieser Idee durch keine Gegenvorstellungen abzubringen war, so lieferte er zwar ein anatomisches Meisterstück; aber ein Gerippe, das die Augen beleidigt, und folglich nicht öffentlich aufgestellt werden konnte: der Kopf selbst ist voll Enthusiasmus, und die Stellung edel, lebendig und ausdrucksvoll. Eben diesen Fehler begieng er beym Grabmahle des Herzogs von Harcourt in der Kirche unserer lieben Frauen zu Paris, wo ein Sterbender, und durch Krankheit entkräfteter Körper, eben kein angenehmer Anblick ist, so große Kunst er auch dabey gezeigt hat. Seiner Freunde, Diderot's, Raynal's, Verrannt's, Gougenots u. a. Porträte, hat er mit Lust gemacht. Seine letzte Arbeit war eine junge, weibliche Figur, die sich einen Dorn aus dem Fuße zieht; man sieht einen Mann, der die schöne Natur zu beobachten und mit Feinheit darzustellen wußte. Die Mahlerakademie zu Paris hatte ihn 1744 zu ihrem Mitgliede aufgenommen, 1745 wurde er Professor-Adjunct, 1752 Professor, 1770 Rectoradjunct, 1771 Rector, 1785 Kanzler, und 1769 ward er zum Ritter des St. Michaelordens ernennt worden. Er hat, da er schon bey Jahren war, eine seiner Nichten geheurathet, und keine Kinder hinterlassen. Er starb am 20sten August 1785 zu Paris.

Was oben von Pigalle's langsamen Fortschritten in der Kunst angemerkt worden ist, hatte er mit mehrern alten und neuen Künstlern gemein. Der große Porträtmahler, de la Tour, erzählt von sich: er habe eine so ungeschickte Hand gehabt, daß er nie geglaubt habe, Meister darüber werden zu können. Ludovico Carracci hatte in seiner Jugend so etwas Langsamträges und Ungeschicktes, daß man ihn nur den Stierochsen hieß, und etwas Aehnliches war auch dem Dominichini begegnet. Sie waren vernestelt, sagte hierüber ein Witzling.

Ohne alles das, was man am Mausoleum des Marschalls von Sachsen mit Recht und Unrecht getadelt hat, hier zu wiederhohlen, (S. Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts,) glauben wir, was unser Auge am Meisten frapirt hat, die Figur des Helden sey zu kurz gefaßt und habe nicht genug heroischen Ausdruck, so sehr wir auch wissen, was dagegen erwidert werden kann. Bey allem dem ist es ein bewundernswürdiges Kunststück, bey dem man nie lange genug verweilen kann.

S. Meusels Museum für Künstler und Kunstliebhaber, 2tes Stück. S. 63—66.

Pigeon, Johann, ein berühmter und kunsterfahrner Mathematiker zu Paris, verfertigte zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine Himmelskugel, welche vermittelst einer Pendeluhr umgetrieben wird und die Bewegungen der Planeten nach den Grundsätzen des Copernicanischen Weltbaues zeigte. Die erste davon hat er dem damahls noch lebenden König in Frankreich Ludewig XIV im Jahr 1706 am 12ten Nov. präsentiret, und eine königliche Belohnung für seine angewandte Arbeit erhalten. Sie wurde in einem besondern Zimmer zu Versailles verwahrt, und als ein sonderbares allda zu stehen würdig geachtetes Kunstwerk nebst andern Seltenheiten Jedermann auch gezeigt. Da aber bey Besichtigung der Gemächer, und der vielen darin befindlichen Kunstsachen die Zeit nichts mehr gestattet, als alle solche Dinge nur in Einem Blick zu übersehen, folglich solche Kunstwerke dem gemeinen Gebrauch gleichsam entzogen und die Liebhaber des davon zu hoffenden Nutzen beraubet werden, so hat der Verfertiger darauf wiederum eine andere aufgestellt, und im Jahr 1714 eine Beschreibung dazu gemacht, welche nebst einer in Kupfer gestochenen Figur im Ganzen unter diesen Titel gedruckt worden: Description d' une sphere mouvante par le Moyen d'une pendule etc. le tout selon l'hypothese de Copernic, expliquée et demontrée par Jean Pigeon, Mathematicien; dediée a S. A. R. Mgr. le Duc d' Orleans. Mit dieser suchte er seine Demonstrationen den Liebhabern, welche sich diese Sphäre zeigen lassen, um so deutlicher und das Andenken davon desto länger zu erhalten. Als aber der damahls noch lebende Czaar, Peter I. im Jahr 1716 den königl. französischen Hof besuchte, und zugleich alle merkwürdige Dinge in und um Paris besichtigte, hat er unter andern auch an dieser Sphäre sein Wohlgefallen zu erkennen gegeben, solche dem Verfertiger reichlich bezahlt und nach Petersburg bringen lassen. Von den wesentlichen Stücken derselben ist erstens zu gedenken, daß die ganze Höhe von der Spitze der Uhr bis auf den Boden herab 5 Schuh 4 Zoll beträgt, und man also füglich vor derselben stehen, und sie gerade im Gesicht haben, solche auch in einem Zimmer hin und wieder an einen schmahlen Raum stellen kann. Die Sphäre an sich selbst hat 18 Pariser Zoll im Diameter der größten Cirkel, nämlich der zwey Coluren, des Aequators und der Ecliptik sammt

dem Thierkreis, womit das äussere Gehäus an dieser Sphär geschlossen ist. Die Pole des Aequators sind mit zwey in den Euloro der Solstitien an ihren gehörigen Orten eingeschraubten Knöpfen angedeutet, und der Thierkreiß, den er nur 16 Grad breit genommen, steht in dieser Maschine horizontal, ist zwar mit durchbrochenen Figuren der 12 himmlischen Zeichen und Schilden, auch mit darauf gestochenen Namen der Monathe zierlich ausgearbeitet, und die Ecliptik in ihre Grade eingetheilt; doch sind sie nicht mit der Disposition der Sterne, und wie die Figuren sonst darüber pflegen geordnet zu werden, ausgearbeitet, weil der Zweck dieser Maschiene nur ist, der Planeten Lauf vorzustellen. Die Axe der Ecliptik geht von einem Pole zum andern, und bestehet aus lauter Gewerben, die alle in einander schließen, und oben in der Penduluhr ihre Bewegung überkommen: mitten in der Axe steckt eine zwey Zoll dicke Kugel, welche die Sonne vorstellt, um dieselbe sind sechs Reife zu den Planeten ♀ ☿ ♁ ♂ ♃ und ♄, welche alle wie Räder aufrecht stehen, über und unter der Sonne in der Axe eingezapft sind, und sich in derselben als in zwey Polen umher bewegen. Diese Reife sollen zwar zugleich den Lauf der Planeten vorstellen, und wie solche in einander eingeschlossen; weil sie aber nicht in ihrer gehörigen Disposition, nämlich im Thierkreise stehen, und nicht mit demselben gleichsam oder beynahe parallel laufen, sondern gegen die Pole ausfahren, so kann diese verkehrte Stellung, (welche die Einrichtung der Sphäre erfordert) einem ungeübten in dieser Wissenschaft die Begriffe leicht verwirren. Auf der einen Seite eines jeden Reifs gerade gegen den Thierkreis zu ist die Kugel des Planetens, dem er gewidmet, eingeschoben, die sich höher und niedriger rücken läßt, die Breite desselben zu bemerken. Die Trabanten der zwey obersten Planeten sind nicht mit dabey; weil solche zwischen den vielen Planeten-Reifen in diesem engen Raum unmöglich haben angebracht werden können. Die Erdkugel aber hat etwas besonderes hier. Denn außer dem, daß dieselbe gleich den übrigen Planeten mittelst des Reifs, woran sie befestigt, im Thierkreise herum bewegt wird, und ihren jährlichen Umlauf zurück legt, ist auch an der Axe gleich unter ihrem darein gezapften Ring ein horizontal liegend Stirnrädchen, welches in ein vertical stehend Kammrädchen greift, dessen Axe bis über den Erdglobus reicht, und mittelst einiger allda in einander gefügten Räder, sowohl dem Erdglob, die 24stündige Umwendung giebt, als auch den Mondslauf darum dirigirt. Die Erdkugel hat (gegen die übrigen Planeten) eine über die Proportion schreitende Größe, nämlich anderthalbe Zoll im Diameter, ist mit vier kleinen Cirkeln umgeben nämlich einem Horizont, Meridian, Ecliptik und Tagscirkel, welcher die halbe gegen die Sonne gekehrte erleuchtete Kugel von der dunkeln Seite abschneidet; der Aequator, die Wendecirkel und Polar-Cirkel sind auf den Globus gestochen und das ganze Gestell, woran die Räder und Uebriges befestiget; formiret ein besonderes Gehäus, welches mit dem Globus an

einem Reif in der Sphäre sich mit herum bewegt. Mehreres läßt sich, ohne diese Sphäre selbst dabey einzusehen, nicht wohl davon beschreiben, daß es leicht verstanden werde, und ist nur noch dieses überhaupt anzumerken, daß der Erfinder mit derselben den Lauf der Planeten, ihren wahren und scheinbaren Stand zurück gehen, stille stehen, durchschneiden und abweichen von der Ecliptik und anderes mehr, demonstriren, und den Kunstverständigen Genüge leisten konnte. S. Hagelganß in Machina Mundi cum Planisphaerio p. 63. sqq.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Acht und zwanzigster Band. S. 138 — 140.

Pigneron, ein auch außer Frankreich bekannter Gelehrter. Er stand in seinen jüngern Jahren als Ingenieurofficier in Pohlnischen Diensten; in den letzten zwanzig Jahren aber lebte er als Privatgelehrter, ohne öffentliches Amt. Pigneron besaß nicht gemeine Kenntnisse in der Mechanik und anderen nützlichen Wissenschaften; und von seiner guten Bekanntschaft mit mehreren seinen Landsleuten eben nicht sehr geläufigen europäischen Sprachen, zeugen viele sehr gute Bücher, die er in's Französische übersetzt hat. Er starb im December 1795 in einem Alter von sechzig Jahren, zu Paris.

S. Intellgbl. der Allg. Lit. Zeit. Nr. 14. J. 1796.

Pignoni, Simon, ein italienischer Mahler. Er war aus Florenz; und lernte bey Fabricius Boschi und bey Dominicus Passignano. Er studierte auch nach Franz Furini, und folgte seiner Manier. Pignoni mahlte in seinem Vaterlande sehr viele, meistens historische Stücke, worin man gemeiniglich mit einer angenehmen Manier und ungemeiner Stärke ausgearbeitete weibliche Figuren findet. Man zählt unter seine Meisterstücke den Erzengel Michael in der Kirche St. Nunziata, und den unter die Armen Almosen austheilenden St. Ludovicus in der Kirche St. Felicitas. Pignoni starb 1706 im zwey und neunzigsten Jahre seines Alters. Man sieht aus seinem Bildnisse, daß er gewohnt war, an seinen Figuren zuerst die bloßen Gerippe zu zeichnen, und solche während dem Mahlen mit Haut und Fleisch zu bekleiden.

S. (Füeßli's) allgemeines Künstlerlexicon, S. 504.

Pihringer, Christ. ein, wie es heißt, versuchter evangel. Geistlicher, ist 1641 am 19. August zu Preßburg in Ungarn geboren, wo sein Vater Leopold Pihringer, ein Bäcker und Gastgeber war, welcher um der Religion willen aus Wien und Oestreich vertrieben worden. Den Studien obzuliegen, ist er 1650 in das evangelische Gymnasium zu Preßburg eingeführt, und in 9 Jahren darauf, nach vollbrachtem Cursu lectionum wieder mit vielem Lobe daraus entlassen worden. Im Jahr 1659, am 13. November reiste er auf die hohe Schule nach Altdorf. Seine Lehrer

daselbst waren in der Moral Dürr, in der Logik Felwinger, in der Politik und den Sprachen Molitor, in der Metaphysik aber M. Reu, wobey er auch insonderheit der Freundschaft und des erbaulichen Umgangs seines Tischwirths, Luc. Friedr. Reinharts, genossen hat. Er perorirte daselbst im Cirkel de fato Heroum. 1661 am 17. May begab er sich von Altorf nach Wittenberg. Er kam daselbst in das Haus und an den Tisch des damahls grossen Abraham Calovs. Viermahl disputirte er daselbst philosophisch, Einmahl als Studiosus de causa morali; darnach als Magister, welche Würde ihm 1662 unter dem Decanate des berühmten Egid. Strauch's mitgetheilet worden ist, de conditione sine qua non; drittens als Präses de conditione qua sine non, und endlich abermahls als Präses, de monstro. Auf dem theologischen Katheder zeigte er sich zweymahl. Einmahl nämlich unter D. Calov mit einer Differt. contra Grotium in Esaiam, und darnach unter D. Meißner über den andern Artikel Symb. Apostolici contra Catech. Heidelberg. Wegen einer zu Wittenberg ausgestandenen grossen und schweren Krankheit, um welcher willen er den Egerischen Sauerbrunnen im Ort selbst gebrauchen muste, begab er sich von da weg und nach Giessen, woselbst er, da er noch unterwegs auch die Schwallbacher Brunnenkur gebraucht, im Jahr Christi 1664 zu Anfang des Septembers glücklich ankam. Auf dieser Universität hätte er fast Lust gehabt sich auf die Medicin zu legen. Nachdem er aber bald von einer besonderen Neigung zum Predigen getrieben wurde, nahm er Gelegenheit, sich in der Theologie desto fester zu setzen. In dem eigenhändigen Auffatz seines Lebens rühmt er hierzu D. Mißler's getreue Unterweisung. Von dem berühmten D. Haberkorn aber sagt er, daß er als ein rechtschaffener Theolog an ihm gehandelt, und außer den publicis lectionibus mit privatiis consiliis an die Hand gegangen sey. Er disputirte auch unter ihm contra Calvinianos, de quaestione: an sit Deus causa peccati? Nachdem er nun eben vorhatte, nach England sich zu begeben, um sowohl die Universitäten daselbst zu besuchen, als auch die Sprache zu erlernen, bekam er, wider sein Vermuthen, 1665 am 13. May die Vocation zur Adjunctur bey dem evangelischen Kirchenamt, und zu dem Subconrectorat des Gymnasiums zu Preßburg, daher er sich denn, nachdem er zu Wittenberg ordiniret worden ist, durch Oberschlesien, nach Hause gewendet, und am 18. July gemeldeten Jahrs daselbst angekommen ist. Diese beiden Aemter hat er sodann alsbald angetreten, und nachdem das letztere 1669 mit dem Conrectorate verwechselt worden, rühmlich verwaltet. Nachdem aber 1672 die betrübte Reformation zu Preßburg den Anfang genommen, und die Schlüssel zur Kirche und Schule abgefordert worden, die er aber, wie er sie von der Bürgerschaft bekommen, also auch derselben, ohne eigentlich zu wissen, wer sie zu sich genommen, wieder eingehändiget, ist er an dem Palm-Sonntag, bis auf den dritten Tag, mit allen den Seinigen, in dem Schul-Collegium von den Kaiserlichen Soldaten sehr genau

verwahret, darauf nach Tyrnau citiret, und da die Bürgerschaft ihn nicht dahin wollte gehen lassen, durch den darauf erfolgten Königlichen Ausspruch, des Leibes, der Ehre, Haabe und Guts verlustig zu seyn erkläret worden. Dieser Königliche Ausspruch, oder sogenannte sententia regia, hat denn auch ihre Wirkung dahin gehabt, daß nachdem am 18. Jul. gedachten Jahrs Kirche und Schule durch den Neustädtischen Bischof, Graf Collonitsch, mit gewaffneter Hand weggenommen worden, er mit seinen beiden Amtsbrüdern, Anton Reisser und Johann Sutorio, in's Gefängniß geworfen, ihm besonders bis auf den vierten Tag die Eisen angeschlagen, und er sodann, nebst den beiden andern Mitgenossen seiner Trübsale am 4. August vor Tags des Landes verwiesen worden ist. Mehrere Nachricht hiervon ist in dem unten angeführten Aufsatz zu finden. Nach dieser seiner Verweisung aus Preßburg hat er sich selbst, nebst den andern beiden Geistlichen nach Regenspurg, von da aber nach Bayreuth, woselbst er von seiner Ehefrau einige Verwandte hatte, gewendet; es wurden ihm auch hier von dem Markgrafen Dienste angeboten, und er erhielt durch ein an das Fürstl. Consistorium ergangenes Rescript die Versicherung zu seiner anderweitigen Beförderung. Unterdessen, und bis dieselbige wirklich erfolget ist, hielte er sich mit den lieben Seinigen, welche nachgekommen waren, und die er in Regenspurg abgehohlt hatte, eine Zeitlang in Nürnberg auf, genoß auch daselbst von vielen Gönnern, auch Freunden und Anverwandten, zumahl da er sich nach Michaelis mit einer Predigt über Offenbarung 12, hören ließ, unzählich viel Gutes, vicarisirte auch, auf Verordnung des Landalmosen-Amtes zu Ende des 167sten Jahres zu Lohnerstadt. Endlich aber wurde ihm noch in demselben Jahre nach vorher obgelegter Probe-Predigt und überstandenen gewöhnlichen Prüfungen, auf Empfehlung des Bayreuther Consistorium, die eben dazumahl erledigte Pfarrstelle zu Hohenstadt wirklich aufgetragen, welche er denn auch 1673, des Tags nach Lichtmeß, bezogen, und dieselbe 2 Jahre lang sorgfältig und mit vielem Segen bekleidete. Wegen der rühmlichen Bekanntschaft, die er sich in Nürnberg erworben, wurde er in Rathsdienste an und aufgenommen, und ihm 1675 am 12. Januar die dazumahl erledigte Diaconat-Stelle in der Stadt Lauf, 1768 am 27. December aber das Pastorat daselbst anvertrauet. Beyde Stellen hat er mit sonderbarer und ausnehmender Treue verwaltet; wie er denn ein fast durchgehends sehr beliebter und angenehmer, aber doch auch ernstlicher und eifriger Mann gewesen ist. Sein im Jahr 1694, am 13. December erfolgtes Lebensende war zwar schnell und unvermuthet; Er hatte aber doch vorher schon sehr Vieles an den ihm gewöhnlichen Steinschmerzen ausgestanden.

S. Wills Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon. Dritter Th., S. 177—180.

Pilarik, Johann Stephan, ein Wittenbergischer Philolog, bekannt durch seine Dissertatio de Lapidibus Romanorum juxta

vias positis Witteb. 1713. 4. **Johann Gottfried Pilarik**, bekannt durch seine Meditationes Poeticae in Libros Biblicos Francof. et Lipsiae 1726. 8. 16 Bogen: er hat die biblischen Wörter und Sprüche in wenigen Versen, nach Art der Epigrammatum theils erläutert, theils irrige Meynungen widerlegt, theils auch den Lesern gute Gedanken an die Hand gegeben, in dem beygefügten Anmerkungen aber allerhand streitige Fragen aus theologischen und philologischen Büchern erörtert.

S. Acta Eruditorum, Febr. 1726. Nr. 8. Saxii Onomastic. Litterar. P. VI. p. 222.

Pilarik, Stephan, der Sohn eines durch Schicksale merkwürdigen Ungarischen Predigers, geboren 1644 zu Matzdorf in Zips, eben da seine Aeltern den dasigen Prediger Esais Pilarik als den Bruder seines Vaters besuchten. Auch dieser muste manche harte Schicksale erfahren, so daß man von diesen Männern wohl mit Recht sagen kann:

Sunt Pilarikii pilae, firmaeque columnae
In templis, variae sortis itemque pilae.

Er erlitt ein dreyfaches Exil, und manche schwere Kränkungen von Feinden und falschen Freunden. In seiner Jugend, da er mit seinen Aeltern auf der Waag nach Trentschin fuhr, war er in augenscheinlicher Lebensgefahr. Die Flöße stunden viele Stunden lang an einem Felsen auf dem Wasser, so lange, bis endlich einige starke Männer durch ihr Heben die Flöße wieder in Gang brachten. Manches Leiden hatte er auch in der Schule, weil er hülflos von seinen Aeltern gelassen worden ist, die ihm mit Nichts in ihrem Elende unterstützen konnten. Nach glücklich vollbrachten Schul- und akademischen Jahren wurde er bey seiner Zurückkunft in sein Vaterland auf sonderbare Empfehlung David Titius, damahligen Predigers zu Presburg, nach Tirnau als Böhmischer Prediger berufen. Bald darauf gieng die Verfolgung an. Peter Gatary, ein Jesuit und Böhmischer Prediger zu Tirnau, verbot ihm seine kranken evangelischen Christen zu besuchen, und ihnen das heil. Abendmahl zu reichen. Im Jahr 1671 am Sonnabend vor dem zweyten Sonntage nach der Erscheinung Christi kamen die Jesuiten sammt dem Bischofe Pongracz, der da auf dem Rathhause wohnte, sehr früh zusammen, und ließen die Kirchenschlüssel von den Vorstehern durch ihre Abgeordneten begehren. Man entschuldigte sich mit dem, daß man nicht wisse, wo sie wären. Daher verzog sich die Sache bis auf den Abend. Als auch da, weder von den Evangelischen, noch von den Reformirten, etwas erfolgte, giengen sie mit ihren Studierenden und bey sich habenden Soldaten erstlich zu der reformirten Kirche, hieben die Thüre mit Gewalt auf, und zerbrachen darin Kanzel, Stühle und Fenster. Nachdem sie diese eingenommen, giengen sie in zahlreichen Procession zur evangelischen Kirche; hier verlangten sie wieder die Kirchenschlüssel.

Frauen und Jungfrauen fielen dem Bischofe zu Füssen, baten ihn, er wolle ihnen ihre kleine Kirche schenken. Bewegt durch die Thränen der Flehenden war er schon Willens, solches zu thun; aber der königliche Commissär widersetzte sich. Nun wachte sein Eifer abermahls auf; er befahl dem schon aufmachenden Schlosser, eilends die Thür aufzuschliessen, worauf der ganze Haufe einbrach: und weil es schon Nacht war, so versiegelten sie die Kirche, und giengen davon. Des andern Tages, als am Sonntage, hielt man die erste Messe darin, und befahl beiden Predigern, dem teutschen, und dem böhmischen, welcher unser Pilarik war, innerhalb acht Tagen die Stadt zu räumen. Unterdessen ließ der Bischof Beide zu sich rufen, begegnete ihnen äusserst freundlich, und machte ihnen große Versprechungen weiterer und ansehnlicherer Beförderungen. Sie nahmen aber seine Versprechungen nicht an, sondern giengen unter Begleitung ihrer weinenden Zuhörer aus Tirnau heraus. An diesem Orte lebte Pilarik als Prediger drey Jahre. Noch denselben Tag kamen sie bey finsterer Nacht in Modern an. Sein gewesener Amtsbruder gieng nach Teutschland; er aber blieb da, und predigte oft für Michael Höher und Christoph Schedius. Von der Fleischerzunft bekam er einen ganzen Centner Fleisch. Darauf wurde er Mitarbeiter mit gleicher Würde, Arbeit und Lohn an der Böhmischen Gemeine daselbst. Nach einem Jahre mußte er auch diese Gemeine verlassen, und 1674 im Hornung zu Presburg bey dem Erzbischofe von Gran, Georg Szeleptscheny erscheinen, der ihm den königlichen Befehl anzeigte, mit Weib und Kindern das Land zu räumen. Weil aber eben damahls seine drey Kinder an Blattern krank lagen, bat er den Erzbischof, ihm zu erlauben, noch einige Wochen die Reise aufzuschieben. Dieses erhielt er auch, und der Erzbischof begleitete ihn bis an die Treppe, wo er ihm nachschrie: Dilecte fili, ora pro me, et ego orabo pro te. Nach hergestellter Gesundheit seiner Kinder reiste er mit Christoph Schredius nach Breslau, dem großen Zufluchtsorte der damahligen Ungarischen Exulanten. Unterweges stunden sie zu Skalitz und Prekau doppelten Arrest aus. An der Martha Schafinn, einer verwittweten Rathsfrau zu Breslau, hatte er eine große Gönnerin und Freundin; welche, als sie von seinen Brüdern, Esaias Pilarik, Conrector zu Alt-Brandenburg, und Gabriel Pilarik, Kapellmeister des Herzogs zu Gotha, vernommen, daß er in einem elenden Zimmer wohnen müsse, ihm eine Wohnung in ihrem Garten gab. Hier gebar ihm seine Frau einen Sohn, auch mit dem Namen Stephan, von welchem im folgenden Artikel. Auf Anrathen des Doctor Acoluthus begab er sich nach Strehlen. Bald darauf erhielt er einen Ruf nach Jordansmühle als Substitut, wo er acht Jahre blieb, und manche Anfechtungen ausstehen mußte. Im Jahr 1683 wurde er wieder vom Laminger und Adam Piller nach Modern als teutscher Prediger abgeholt. Als sie nahe zur Stadt kamen,

erhub sich ein schreckliches Wetter am Himmel, daß man glaubte, alles würde zu Grunde gehen. Den dritten Tag nach seiner Ankunft am Freytage hielt er seine Antrittspredigt in einem Privathause, weil die Kirche weggenommen war. In Modern mußte er von seinen undankbaren Zuhörern manches Herzleid erfahren und ausstehen, weil sie der Gesetz- und Strafpredigten ungewohnt waren, so daß er mit Hinterlassung seines halben Hauses davon ziehen mußte. Sein Amtsbruder, M. Johann Georg Engler (welchen Schreiber in der Beschreibung der Stadt Modern §. 11. seinen Schwager nennt, und von Pilarik in seinem katechetischen Lehrgrunde S. 530 als ein junger und hoffärthiger Mann geschildert wird, der auch ganzer drey Jahre keine Katechismuslehre mit der Jugend hielt), war selbst wider ihn. Der andere, welcher an des Ersten Stelle kam, M. Wilhelm Boyer, war nicht besser; wie wohl war es unserem Pilarik, daß dieser störrische unruhige Mann selbst 1683 von Modern weggieng! Bey Trentschin auf seiner Reise sind ihm von Räubern 100 fl. weggenommen worden. So verfuhren die unruhigen Moderner auch mit den Vorfahren des Pilariks, dem Liesstrunk und Schedius, welche sie beide absetzten. Als einstens zwey Studenten aus den Bergstädten kamen, und ihn ersuchten, sich in ihr Stammbuch einzuschreiben, schrieb er unter andern: Stephanus Pilarik a Pseudo-Lutheranis persecutionem sustinens. Sobald sie dieses hörten, schickten sie den Stadtnotarius Johann Georg Schreiber, samt vier Bürgern zu ihm, ihm zu melden, er sollte sich innerhalb vierzehen Tagen entfernen. Als er aber fortreisen sollte, verboten sie Jedermann, bey großer Strafe, ihm das Geleite zu geben. Aber doch fanden sich Einige, die ihn bis in das nächste Dorf Dyrling, oder wie es auch sonst geschrieben wird, Tyrlingh, nahe bey Modern auf dem Wege nach Preßburg begleiteten; und in der Bösinger Vorstadt empfiengen ihn Frauen und Jungfrauen mit Thränen und Küssen. Vor seinem Abzuge aus Ungarn entstand 1685 eine große Feuersbrunst zu Tirnau, in welcher über tausend Menschen jämmerlich erstickt sind. Er selbst befand sich schon unter den Erstickten; aber zu seinem Glücke erblickte er auf der Stadtmauer den Feldprediger des Grafen Thököly, Namens Asbod, welcher über dieselbe springen wollte. Ein gleiches that er auch, und kam mit dem Leben davon. Hierauf mußte er in der benachbarten Stadt Bösing einige Zeit den Gottesdienst verrichten, und erhielt auch damahls einen mündlichen Beruf, den er aber nicht annahm. Eben in diesem Jahre kamen verheerende Heuschrecken in's Land, davon er eine Zeichnung in Kupfer machen ließ, welche man in seinem katechetischen Lehrgrunde (S. 47.) findet. Sie flogen so hoch, als der Stadtthurm war, kamen von Sonnenaufgang, und flogen nach Wien. Im Jahr 1688 verließ er Modern, und 1689 kam er nach Neusalza zu seinem Vater, wurde sein Gehülfe, und blieb da drey Jahre, und einige Monathe. Von daher ist er

von Johann Karl von Reitschitz nach Röhrsdorf als Prediger berufen worden, wo er auch 1710 im sieben und sechzigsten Jahre seines Alters und vier und dreyßigsten seines Amtes starb.

Seine Schriften sind:

Exercitium academicum de mirabili cum filio Dei Jacobi lucta et post hanc reportata victoria Gen. XXXII. 24. sqq. praes. Abrah. Calovio. Witteb. 1669. 4. — Dissertatio, ordo filiorum Noachi, praes. Joanne Deutschmanno. Ibid. 1671. 4. — Articulus III. specialis de Christo ejusque officio, praeside eodem. Ibid. 1671. 4. — Dissertatio de eloquentia tribunitia. — Katechetischer Lehrgrund mit 35 Kupferstichen. Budissin 1699. 8. — (S. Joh. Lehmanns kurze Katechismushistorie für Anfänger in re litteraria. Leipzig 1761. 8.) — Geistliche Himmelsleiter in allerhand Gebeten. — Geistliche Seelenmusik oder Gesangbuch. — Jesuslust.

S. Joh. Sam. Klein's Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn. S 279—287.

Mehreres von ihm findet man aufgezeichnet in Czwittingers specimine historiae litterariae Hungariae p. 307, in Jöchers Gelehrten-Lexicon. II. Th. S. 645, in dem obgedachten katechetischen Lehrgrunde, und in der Vorrede zur Himmelsleiter, und in Horany Memoria Hungariorum et provincialium. Tom. III. p. 82—85.

Pilarik, M. Stephan, ein Sohn des Vorhergehenden, ist zu Breslau geboren, und so meistentheils außer seinem Vaterlande erzogen worden. Nachdem endlich abermahls der erwünschte Friede den Protestanten in Ungarn gegeben wurde, und der Verfolgungsgeist in etwas nachgelassen hatte, ist er 1683 am 9ten May von Löwen, einem Dorfe aus Schlesien, wo er Prediger gewesen, in die königliche freye Bergstadt Schemnitz zum Predigtamte berufen worden, und hielt daselbst seine erste Antrittspredigt am dritten Sonntage nach Ostern in der untern Kirche der Stadt. Unter währenden Rakotzischen Unruhen ist er 1704 am 25sten März wegen seiner besonderen Gelehrsamkeit, Gottesfurcht, und anderen rechtschaffenen Gottesgelehrten höchst anständigen Tugenden, dahin auch seine Leutseligkeit und die Höflichkeit der Sitten gehört, in dem zu Esery im Kleinhonter Comitate bey dem Freyherrn von Joh. Gottfr. Hellenbach gehaltenen Convente einmüthiglich zum Superintendenten im Bergdistrict, nachdem dieser District fast dreyßig Jahre und darüber nach dem Tode des Georg Zabojnick keinen Superintendenten gehabt, ernannt worden. In diesem Convente war er zwar nicht zugegen; aber den folgenden Tag ward er dahin berufen, und von Johannes Simonides, dem Mitcandidat dieser Superintendentenwürde, feyerlich ausgerufen. Johannes Glosius, Prediger zu Radvany,

hielt von heiliger Stätte eine feyerliche Rede, und Jeremias Pilarik, Prediger zu Dobra, eine lateinische vor dem Altar: de admiranda ecclesiae evangelicae conservatione. Ehe die Händeauflegung geschah, hielt auch Johannes Simonides, Prediger zu Neusohl, eine Rede aus dem acht und sechzigsten Psalm de officio superintendentali digno, digniore, dignissimo. Der neuerwählte Superintendent bezeugte seinen frommen Eifer mit folgendem Chronodistichon:

PaX De qVa Spes est per beLLa parabitVr orbI,
Regnam aXe pater, praebeat aVXILIVM.

Der zu Rosenberg gehaltenen Synode wohnte er auch bey. Endlich starb er 1710 samt seiner Gattin und den Kindern an der Pest. Von seinen Schriften führen wir diese zwey als bekannt an:

Zwölfjährige evangelische und epistolische Kirchenarbeit, vom Jahr 1678—1690. Dresden 1691. 8. — Grex pusillus, das ist, dreyfacher Jesus-Zuspruch aus den Evangelien und Episteln, vorgetragen in Schemnitz. Leutschau 1701. 4.

Von ihm haben geschrieben, Czwittinger S. 307, Horany S. 85, (doch beyde irren sehr, da sie ihn für den Verfasser der geistlichen Himmelsleiter halten, indem dieselbe ein Werk seines Vaters ist), und Andreas Schmal in den Lebensbeschreibungen evangelischer Superintendenten S. 110.

G. Kleins Nachr. von den Lebensumst. und Schriften evangelischer Prediger. S. 287—289.

Pilarino, Jacob, ein berühmter Italiener, der sowohl Doctor der Rechts als der Arzneygelahrtheit war; geboren am 9ten Januar 1659 auf der Insel Cephalonia aus einem edlen Geschlechte.

Als er zehn Jahr alt war, gieng er nach Venedig, und legte sich daselbst einige Jahre lang auf die Humaniora, studierte dann die Rechtsgelehrsamkeit, darin er nachher zu Padua Doctor ward.

Nachdem er nach einer sechsjährigen Abwesenheit in sein Vaterland zurück kam, wurde ihm das Rechts-Studium bald zuwider, und er begab sich wiederum nach Venedig, um die Arzneykunst zu erlernen. Er verwandte darauf 2 Jahre, nach dessen Verlauf er die Doctorwürde in derselben annahm.

Er hatte sich sonderlich deßwegen zur Wahl dieser Lebensart entschlossen, weil er glaubte, daß er bey der Arzneykunde seiner Neigung zu Reisen mehr Genüge thun könnte.

Er war vier Jahre hindurch zu Candia in Diensten Ismaels, Capitain Bassa dieses Königreiches. Von da gieng er nach Constantinopel, blieb aber nicht lange daselbst. Er gieng im Jahr 1684 nach der Wallachey als Leibarzt des Fürsten Cantacuzenus. Im Jahr 1687 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er seinen Vater todt fand.

Im folgenden Jahre begab er sich als erster Leibarzt des Czaars nach Moscau, und kam in solcher Würde nach Verfliessung eines Jahres wieder in sein Vaterland.

Als der Doge Franciscus Morosini zum viertenmahl als Capitain-General in der Levante erwählt worden, nahm er ihn in seine Dienste, und behielt ihn bis an seinen 1694 erfolgten Tod bey sich.

Aus der Levante kehrte Pilarino nach Venedig zurück, von da er in die Wallachey reiste, wo er vier Jahre in Diensten des Fürsten Serbano blieb, und darauf ein Jahr in seinem Vaterland verlebte, hernach aber sich zu Venedig, Livorno, Smyrna und Constantinopel aufhielt, bis er im Jahr 1701 von Neuem in die Wallachey zu dem Fürsten Serbano berufen ward, der ihm ein Jahrgeld von funfzehn hundert Zechinen ertheilte.

Es sey nun seine natürliche Unbeständigkeit, nach welcher er nicht lange an einem Orte bleiben konnte, oder eine andere Ursache Schuld, daß er nur drey Jahre seine Stelle in der Wallachey bekleidete, und darauf drey Jahre zu Constantinopel, zwey andere aber zu Venedig zubrachte.

Im Jahr 1707 gieng er zu Livorno zu Schiffe, und that eine neue Reise nach Smyrna, Aleppo und Cairo, um seine Neugierde zu befriedigen, und die ältesten Grabmähler der ägyptischen Könige zu besehen.

Seine ägyptische Reise ist auch für die neueste Geschichte merkwürdig, da er schon die Beobachtung machte, daß weder die Pyramiden, noch der Sphinx zu Theben die so angestaunten Werke wären, indem die Menschen sie nicht gegründet, sondern den vorhandenen Fels nur zu dieser Form gehöhlt und behauen hätten: im Uebrigen erklärt er den Sphinx für ein Bild der Fruchtbarkeit Aegyptens zur Zeit, wenn die Sonne in den Löwen und in die Jungfrau tritt.

Als er nach Smyrna zurück kam, blieb er daselbst fünf Jahre als Consul der Republik Venedig in dieser Handelsstadt, zu welcher Stelle ihn Ascanio Justiniani, nachheriger Procurator des heil. Marcus und damahliger Gesandter an der ottomanischen Pforte erwählt, und der Rath durch ein Decret bestätigt hatte.

Endlich kehrte er wieder nach Venedig zurück, wo er nach vier Jahren von einer Wassersucht befallen wurde. Da ihm nun die besondere Geschicklichkeit der Professoren der Arzneykunst auf der Universität zu Padua bekannt war, so ließ er sich in diese Stadt bringen, um sich den Händen derselben zu übergeben. Allein alle ihre Bemühungen konnten ihn nicht gesund machen, sondern er starb am 18. Jun. 1718 in seinem 60sten Jahre, nachdem er sich 9 Monathe hindurch allmählich verzehrt hatte; und ward auf dem Kirchhofe der Franciscaner nach der strengern Regel des heil. Franciscus zu Padua begraben, und bekam folgende Aufschrift:

D. O. M.
Memoriae
JACOBI PILARINO
Nob. *Cephaleni*, Med. Doct.
Viri.
Apud *Dacos*, *Moschos* et *Thracas*
In *Asia* et in *Aegypto*
Ex arte, prudentia, probitate
Et rerum public. ad ministratione
clari.
Fratres M. M. P. P.
Obiit
Anno salut. MDCCXVIII aetat. LX.

Seine Freunde und Bekannte haben ihn wegen seines redlichen und aufrichtigen Characters, und wegen seines beliebten Umgangs sehr bedauert.

Gegen das Ende seines Lebens gab er die beiden folgenden Schriften heraus.

Nova et tuta variolas excitandi per transplantationem methodus, nuper inventa et in usum tracta, qua rite peracta immunia in posterum praeservantur ob hujusmodi contagio corpora. Venetiis 1715. 12. — La medicina difesa, overo riflessi di disinganni, sopra i nouvi sentimenti contenuti nel libro intitolato: Il mondo ingannato da falsi Medici di Giacomo Pilarino. In Venezia 1717. 12. Der Schriftsteller, dessen Bestreitung Pilarino darin übernimmt, ist Jos. Gazola.

Seine Nachrichten von seinen Reisen haben, so viel wir wissen, seine Erben behalten, und nicht zum Druck befördert.

S. Niceront Nachr. von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Eilfter Th., S. 131 — 134.

Pilatre du Rozier, Franz, geboren am 30sten März 1756 zu Metz. Er wurde zu einem Apotheker gethan, den er wieder verließ, um in Paris Kenntnisse zu suchen. Er trieb die Naturgeschichte und Naturwissenschaft, und hatte sich schon einigen Ruf erworben, als die Entdeckung des Herrn von Montgolfier die Aufmerksamkeit und das Erstaunen der Gelehrten auf sich zog. Am 25sten October 1783 versuchte er mit dem Marquis d'Arlande eine Luftreise, und machte in Gegenwart der Königl. Französischen Familie, des Königs von Schweden und des Prinzen Heinrich von Preussen, verschiedene andere Reisen in der Luft, die einen glänzenden Erfolg hatten. Er faßte nun den Entschluß, durch die Luft nach England zu reisen, und begab sich zu dem Ende nach Boulogne sur Mer: Blanchard war von England herüber nach Calais geflogen; Pilatre du Rozier wollte, mit seinem Gefährten Romain, dem Aeltern, die entgegengesetzte Richtung nehmen, und von Calais aus nach Dovre durch die Luft schiffen. Allein erstlich hatten Regen und andere Zufälle seinen Ballon, der lange Zeit im Freyen stund, schon sehr übel

zugerichtet — und dann begieng er den Fehler, eine Montgolfiere mit brennbarer Luft unten an seinen Ballon anzuhängen. Am 15ten Junius 1785 früh um fünf Uhr erhob sich der neue Icarus. Anfangs gieng es gut. Plötzlich aber verlor der Ballon seine brennbare Luft, vermuthlich durch einen Riß, und stürzte mit solcher Gewalt nieder, daß der Luftschiffer mit seinem Reisegefährten halb versengt umkommen mußte.

So kostete die neue Erfindung der Luftballon unserm Pilatre du Rozier das Leben; bey mehr Theorie und Gelehrsamkeit war er unglücklicher, als der weniger gelehrte Blanchard.

Seine Verdienste als Chemiker, und seine Versuche als Luftschiffer hatten ihm Belohnungen und Stellen erworben: er war Pensionnär des Königs, Intendant des chemischen, physicalischen und naturhistorischen Cabinets, auch Chef des Museums des Monsieur, Cabinets-Secretär der Madame, Professor der Physik, und Mitglied mehrerer Akademien.

S. Grohmann's historisch-biographisches Handwörterbuch. Sechster Theil, S. 119.

Piles, Roger de, ein berühmter Mahler und Schriftsteller, 1635 zu Clamecy in Nivernois aus einer angesehenen Familie geboren. Er lernte die Anfänge der schönen Wissenschaften zu Nevers und zu Auxerre; darauf kam er nach Paris, um in der Sorbonne seine Studien auszuführen; aber eine besondere Neigung zur Mahlerey machte, daß er von Jugend auf seine Nebenstunden der Mahlerkunst widmete, und sich frühzeitig zu dem Barfüßerbruder Lüc Recollet begab. Menagius, der seine Verdienste kannte, brachte ihn 1662 zu dem Präsidenten Amelot als Hofmeister seines Sohnes.

De Piles war nicht nur ein gelehrter Mann, sondern besaß auch einen feinen und zarten Geschmack, den er seinem Zögling beyzubringen wußte. Der junge Amelot machte mit de Piles eine Reise nach Italien, bey welcher Gelegenheit dieser seine Liebe zu den schönen Künsten befriedigen konnte. Als er nach Frankreich zurück kam, gab er einige Abhandlungen über die Mahlerey heraus, wodurch er sich die Achtung und Freundschaft berühmter Künstler und erleuchteter Kunstliebhaber erwarb.

Sein Zögling wurde zum königlichen Gesandten nach Venedig ernannt, und de Piles begleitete ihn als Gesandschafts-Secretär, blieb drey Jahre daselbst, gieng auch hernach auf königl. Befehl nach Teutschland, die schönsten Gemählde zu sehen, und einige kostbare Gemählde für den König einzukaufen. Er begleitete weiter seinen Amelot im Jahr 1685 nach Lissabon, 1689 in die Schweiz. Im Jahr 1692 erhielt er den Auftrag, den Neutralitäts-Tractat, welchen der Gesandte mit den dreyzehn Cantons geschlossen hatte, dem Könige zu überbringen. Drey Jahre darauf sandte ihn Louvois, wie er vorgab, bloß als Liebhaber von Gemählden nach dem Haag, in der That aber, um mit denen, die den Frieden wünschten, im Geheim zu tractiren. Er

wurde entdeckt, und auf Befehl der Generalstaaten 5 Jahre bis zum Ryswicker Frieden gefangen gehalten. Während dieser seiner Gefangenschaft schrieb er die Leben der Mahler. Nach seiner Loslassung 1697, gab ihm der König von Frankreich eine Pension. Im Jahr 1705 begleitete er Amelot, der als ausserordentlicher Gesandter nach Madrid gieng, nachmahls; mußte aber seiner schlechten Gesundheit wegen Spanien verlassen, und starb am 5ten April 1709.

Er wurde mit dem Titel Conseilleur Amateur der königlichen Mahler- und Bildhauer-Academie beehrt. Seine Geschäffte erlaubten ihm nicht, sich ganz der Mahlerey zu widmen; aber er hatte sich Grundsätze abgezogen, welche die ihm fehlende Uebung in der Kunst einigermaßen ersetzten. Er bewunderte die Gemählde von Rubens außerordentlich, hatte große Einsichten im Colorit und Helldunkel, ahmte die Gegenstände, die er darstellen wollte, vollkommen nach, und mahlte zuweilen zum Zeitvertreib sehr schöne Porträts, unter andern die des Despreaux und der Madam Dacier, auch sein eigenes. Sein Styl ist zierlich und bestimmt; in diesem letztern Stücke ist er den Felibien weit vorzuziehen.

Seine Werke sind:

Abrégè d'Anatomie, accommodè aux Arts de Peinture et de Sculpture 1667 in folio, unter dem Namen Tortebat herausgegeben. — Conversations sur la connoissance de la Peinture etc. 1677. 12. — Dissertation sur les ouvrages des plus fameux Peintres 1681 12. — Les premiers Elèments de la Peinture pratique, enrichis de figures 1684 12. — Dialogue sur le coloris 1699. — Traduction du poeme d' Alphonse du Fresnoy sur la Peinture avec des remarques 1684 12. — Cours de Peinture par Principes 1708. 12. — Abrégè de la Vie des Peintres, avec de reflexion sur les ouvrages et un traitè du peintre parfait. Paris 1699 12. Die andere Auflage 1714.

Sein Leben ist voran in der zweyten Auflage seiner Abregé de la vie des Peintres vom Fraquier beschrieben.

S. allgemeines Künstlerlexicon. S. 505. Grohmanns histor. biographisches Handwörterbuch, sechster Theil. S. 119 — 121.

Pilgram, Anton, Mitglied der ehemahligen Gesellschaft Jesu, Doctor der Philosophie, Astronom auf der Kaiserl. Königl. Sternwarte der Universität zu Wien, geboren daselbst am 3ten October 1730, gestorben am 15ten Januar 1793 in seinem zwey und sechzigsten Lebensjahre. Er war ein Gehülfe des P. Hell, auf der kaiserl. königl. Sternwarte zu Wien, und ist unter andern berühmt durch sein Calendarium chronologicum medii potissimum aevi monumentis accommodatum. Vindobonae 1781 gr. 4.

Uebrigens verfertigte er seit 1769 theils mit dem P. Hell, theils allein die Ephemerides astronomicas, veranstaltete eine neue verbesserte und vermehrte Auflage von Belidor's Anfangs-

gründen der Artillerie, und schrieb von der scheinbaren Größe der Jupiterstrabanten und ihren Folgen auf die Finsternisse; in den Beyträgen zu verschiedenen Wissenschaften von einigen östreichischen Gelehrten; auch Untersuchungen über das Wahrscheinliche der Weltkunde, durch vieljährige Beobachtungen. Erste Abtheilung. Wien 1788. gr. 4.

S. de Luca gelehrtes Oestreich. Erster Band, zweytes St. S. 22. und Meusels gelehrtes Teutschland, vierte Ausgabe. Dritter Band. S. 134. Vierter Nachtr. S. 522.

Pilgramm, Johann Sigismund, evangelischer Prediger der Oedenburger Gemeine in Ungarn. Dieser verdienstvolle Religionslehrer ist zu Buxtehude im Herzogthume Bremen am 10ten December 1682 geboren worden. Sein Vater hieß Johannes, und war Prediger zu Buxtehude: die Mutter war eine geborne Waßmuth. Diese Familie ist 1575 vom Kaiser Rudolph II in den teutschen Reichsadel aufgenommen worden. Unter seiner Aeltern Aufsicht war er nicht länger, als neun Jahre; denn bald darauf starben ihm beyde ab, und M. Ulrich Mente, Prediger an der königl. Schwedischen Domkirche zu Bremen, nahm ihn auf; denn er war damahls schon Prediger an der Kirche des h. Pancratius zu Stade. Nach zwey Jahren übernahm ihn sein leiblicher Bruder, der zu Wißmar an der Kirche des heil. Nicolaus Prediger war, und hier blieb er ganzer sieben Jahre. Im Jahr 1702 begab er sich nach Rostock auf die Universität: da traf er seinen andern Bruder an, welcher eben als Feldprediger bey einem Mecklenburgischen Regiment nach den Niederlanden berufen worden war. Nach vier Jahren, die er daselbst vollbrachte, begab er sich zu einen Herrn in's Mecklenburgische, Namens Bassewitz, zu seinen Kindern als Hofmeister. Von da gieng er nach Jütland zu einem Edelmanne Brockdorf genannt, und zwar verpflichtete er sich ganzer drey Jahre seine Kinder zu unterweisen. Im Jahr 1715 am 6ten September, reiste er nach Paris als Schwedischer Gesandtschaftsprediger, und nach zwey Jahren nach Cassel. In dem Jahr 1719 im October kam er in gleichem Character mit dem Grafen Bielke nach Wien, und 1722 am 1sten Sonntage nach Trinitatis hielt er zu Oedenburg eine Gastpredigt, und zwar mit allgemeinem Beyfall, so daß er in dem folgenden Jahre, als Meißner gestorben, von dieser Gemeine berufen, und am achten Sonntage nach Trinitatis seine Amtsverrichtung glücklich angefangen hat. Er starb am 25sten Januar 1739 im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters.

Sein Bildniß, das Aurbach zeichnete, und Johann Georg Rugendas, Kupferstecher zu Presburg, sammt dem adelichen Wappen dieser Familie in Kupfer brachte, enthält folgende Unterschrift:

JOANNES SIGISMUNDUS PILGRAMM, apud legat. Pot. Reg. Suec. Parisis. Castelli latt. et Vindob. inde 1723. eccl. evang. Sempron. Pastor. Nat. die 10 Dec. 1682. Denat. die 18 Jan. 1739.

In coeli patriam, Pilgramm bene, lumine verbi,
Novit, monstravit, scandit et ipse viam.
Mon. piet. B. Socero p. a. gen. S. W. G.

Die drey großen Buchstaben am Ende bedeuten Samuel Wilhelm Serpilius, Prediger zu Presburg, der Pilgramms Tochter zur Ehegattin hatte.

Seine bekannten Schriften sind:

Dissertatio de fuga ministri ecclesiastici, praes. Fechtio. Rostochii 1707. 4. — Gründliche Vorstellung von der römisch-katholischen Kirche wichtigen Unfehlbarkeit. — Paradoxa in und bey den Leiden unseres Erlösers Jesu Christi in sieben Passionspredigten. Nürnberg 1723. 8. Diese Nachrichten seines Lebens sind sowohl aus seinem eigenen Lebenslaufe, als auch aus Jöchers Gelehrten Lexicon III. Tom. Buchst. P. der vermehrten Ausgabe hergenommen.

Pilo, Karl Gustav, geboren in dem Kirchspiel Runtuna im Südermannland 1713. Er lernte bey seinem Vater Oluf, der seine Kunst bey Sylvius gelernt hatte. Er mahlte nicht nur mit Oelfarben, sondern auch auf frischem Kalk. Man sieht von seiner Arbeit in dem Königlichen Lustschlosse Drottningholm. Oluf starb 1753 im sechs und neunzigsten Jahre seines Alters. Karl Gustav begab sich im J. 1723 nach Stockholm, und blieb daselbst bis 1734. Darauf kam er nach Wien, und durchreiste nach zwey Jahren einen großen Theil von Teutschland. Er fieng aber erst an, aus der Mahlerey seine Hauptsache zu machen, nachdem er im Jahr 1741 zu Kopenhagen zum Zeichenmeister beym Cadettencorps bestellt worden, und erlangte nach und nach den gegründeten Ruhm ein vortrefflicher Bildnißmahler zu seyn. Im Jahre 1745 erhielt er die Stelle eines Königlichen Hofmahlers, und 1748 eines Professors der Akademie. Pilo mahlte schöne Bildnisse, und schilderte die ganze Königliche Familie. Im J. 1772 kehrte er nach Schweden zurück, als er den Schwedischen Wasaorden bekommen hatte. J. M. Preißler, Lode, Bauernfeind, und andere haben nach ihm in Kupfer gestochen.

S. (Büschings) Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Königl. Dänischen Reichen und Ländern, drittes Stück, S. 250 ff. Vergl. Künstlerlexicon. S. 505.

Pin, Ludwig Ellies du, Doctor der Theologie in der Sorbonne, und königlicher Professor der Philosophie bey der Universität zu Paris, ein ausgezeichneter Gottesgelehrter, Historiker und Literator der Franzosen, ist zu Paris am 17ten Junius 1657 geboren. Er war ein Sohn des Ludwig Ellies du Pin, welcher von einem altadelichen Geschlechte in der Normandie herstammte. Nachdem ihm sein Vater selbst, und durch gehaltene Lehrmeister, die ersten Gründe der lateinischen Sprache beygebracht hatte, so war er im Stande im zehnten Jahre seines Alters in das Collegium Harcourt, und zwar in die dritte Classe zu kommen, wo er

unter dem berühmten Professor Lair, damahligem Rector der Universität, seinen Fleiß fortsetzte. Dieser große Lehrer ward über die vortrefflichen Fähigkeiten seines Schülers entzückt, und wartete sie mit solchem Eifer, daß er in den schönen Wissenschaften sehr weit kam. Der junge du Pin that sich in der Philosophie nicht weniger hervor; er war nicht älter, als funfzehn Jahre, als er mit vielem Ruhme seine öffentliche Disputation hielt, wodurch er sich im Jahr 1672 die Würde eines Magisters der freyen Künste erwarb.

Weil er sich nachher zum geistlichen Stande entschlossen; so studirte er in der Sarbonne, und hatte kaum den ordentlichen Lauf des genossenen Unterrichts vollendet, so legte er sich gänzlich auf das Lesen der heil. Schrift, der Concilien, der Kirchenväter und christlichen Schriftsteller. Er hatte damahls keine andere Absicht, als sich nützlich zu beschäfftigen, und sich zum voraus auf die nöthigen Arbeiten zubereiten, die seine Promotion erfordern würde, weil er noch zu jung war, sich dazu zu melden.

Im Jahr 1680 ward er Baccalaureus, und erhielt am 1sten Julius 1684 die Doctorwürde. Bald darauf nahm er sich vor, eine allgemeine Biblioth. von allen christlichen Schriftstellern herauszugeben, darin die Geschichte ihres Lebens, das Verzeichniß, die Untersuchung und Zeitrechnung ihrer Schriften, ein Auszug von dem Inhalte einer jeden, eine Beurtheilung der Schreibart sowohl, als Lehre derselben, und eine Anzeige der verschiedenen Ausgaben ihrer Werke enthalten seyn sollte. Dieser Entwurf war von einem unermeßlichen Umfange, du Pin's Muth aber ließ sich dadurch nicht abschrecken, ja er hat sich nicht einmahl auf dieses einzige Werk einschränken können, dessen Ausarbeitung die Lebenszeit mehrerer Verfasser hinlänglich zu beschäfftigen geschienen.

Die verschiedenen von ihm ausgefertigten Schriften zeigen seine bewundernswürdige Geschwindigkeit und seinen anhaltenden Fleiß an. Worüber man noch mehr erstaunen muß, wenn man bedenkt, daß du Pin durch unzählige Zwischenarbeiten zerstreut worden; daß er in den meisten Angelegenheiten der Facultät derselben Gevollmächtigter gewesen; daß, nachdem er zum Professor der Weltheisheit in dem königlichen Collegium ernannt worden, seine Vorlesungen sowohl, als das Journal des Scavans, an welchem er mehrere Jahre hindurch gearbeitet, Vieles von seiner Zeit erfordert; daß er bald Einigen schriftliche Nachrichten ertheilen, bald Andern Berichte und Vorreden zu verschiedenen Büchern liefern mußte; und daß er dessen allen ungeachtet noch Mittel gefunden, einen Theil des Tages sich mit guten Freunden zu erhohlen, auch Niemanden den Zutritt versagte. Er war ein Schriftsteller von eben so umgänglicher Beschaffenheit, als zur Arbeit geschickt und aufgelegt.

Indessen hatte ihm doch seine freye Schreibart sowohl, als die Beschaffenheit einiger seiner Schriften; verschiedene Feinde

gemacht. Er gerieth nicht nur wegen seiner Bibliothek mit Richard Simon und Andern in Streit, sondern es war auch, da er nachgehends das Buch von der alten Kirchenzucht herausgab, der Römische Hof damit gar übel zufrieden, und wiegelte den Bischof von Meaux nebst dem Erzbischofe zu Paris gegen ihn auf, welcher ihm einen dreyjährigen Inhalt zu schreiben auferlegte, und den Titel von seiner Bibliothek zu ändern befahl. Im Jahre 1700 verfiel er mit den Jesuiten in Streitigkeit, weil er das Urtheil der Sorbonne, welches wegen der Chinesischen Sachen wider sie ausgefallen war, gegen ihre Einwürfe in einer Französischen Schrift vertheidigte. Nun kam hinzu, daß er Quesnels moralische Gedanken über das neue Testament und die Jensenistische Lehre billigte, auch nebst anderen Sorbonnisten in Beantwortung der bekannten Gewissensfrage *) die Untrüglichkeit des Papstes verwarf. Die Feinde fanden also erwünschte Gelegenheit, auf unsern du Pin los zu stürmen: du Pin, welcher das Gutachten unterschrieben hatte, und nicht wiederrufen wollte, wurde mit drey andern Doctoren nach Chatelerault verwiesen, und verlor seine Professorstelle. Ein Mensch, der, wie er, gewohnt war, zu Paris unter gelehrten Leuten zu leben, und dessen einige Beschäfftigung im Studieren bestand, konnte sich nicht anders als mit großer Ungeduld in einer Provinz befinden, wo er alles Umgangs, ja selbst des Vergnügens zu studieren, beraubt war. Um also seine Zurückberufung zu erhalten, machte er mit dem Wiederruf seiner Unterschrift den Anfang, und wußte hernach viele angesehene Männer zu bewegen, ihm dazu behülflich zu seyn: endlich aber wiederrief er verschiedene Sätze, die er in einigen seiner Schriften behauptet hatte. Und auf diese Bedingung erhielt er die Erlaubniß, zurück zu kehren, doch so, daß er sein Lehramt nicht wieder bekam.

Er hatte die Freyheit der gallicanischen Kirche gegen den päpstlichen Nuntius standhaft vertheidigt. Ueberhaupt stritt er als ein ehrlicher Mann bey jeder Gelegenheit gegen den Papst und die Jesuiten. Ist's Wunder, daß er daher so viele Gegner, besonders die Jesuiten hatte, deren Missionen nach China er scharf kritisirte, und daß er in die Ungnade des Hofs fiel, ob er gleich, welches ein standhafter Mann nicht thut, seine Behauptungen zuweilen wiederrief?

Nach seiner Rückkunft zu Paris überließ er sich dem Studieren mit neuem Eifer, welcher sowohl, als die Fruchtbarkeit seiner Feder sich bis an das Ende seines Lebens nur immer noch vermehrt hat. Er legte sich auf allerley Art von Gelehrsamkeit, und war zu einer und eben derselben Zeit ein Exeget, Theolog,

*) Dieser Cas de Conscience ist im Julius 1702 von 40 Doctoren der Sorbonne beantwortet worden, worüber so viel Lärm entstanden, daß eine eigene histoire du Cas de Conscience in zwey Theilen 1705 und 1711 heraus gekommen; wovon in dem Catechisme historique et dogmatique sur les contestations, qui divisent maintenant l'eglise 1729 tom. 2 p. 131. etc. ausführliche Nachricht ertheilt wird.

Canonist, Kirchen- und weltlicher Geschichtschreiber, und Kunstrichter, ja sogar ein Weltweiser, und das alles mit einerley leichten Geschwindigkeit, obgleich manchmahl auf Unkosten seines Ansehens. Nicht als wenn seine Werke nicht allemahl einen schnellen und glücklichen Abgang gehabt hätten; sondern weil die Geschwindigkeit, mit welcher er sie verfertigte, vielen Leuten verdächtig vorkam; so hat man oft gefunden, daß entweder die genaue Richtigkeit seiner Eilfertigkeit gar nicht gleich gekommen, oder daß seine Untersuchungen gar zu gemein seyn, als daß ein Theil seiner letzten Arbeiten Jemand anders als Anfängern brauchbar seyn können.

Nichts desto weniger kann man ihm den Ruhm versagen, daß er einen vortrefflichen Geschmack gehabt, und von den gemeinen Vorurtheilen sehr entfernt gewesen, daß er einen gesunden, genauen und ordentlichen Verstand, eine unerschöpfliche Belesenheit, ein glückliches Gedächtniß, eine lebhafte, aber wohlgeordnete Einbildungskraft besessen, eine angenehme und edle Schreibart gehabt, daß er von einer billigen, bescheidenen und unparteyischen Denk- und Gemüthsart gewesen, ohne Heftigkeit, ohne Uebereilung, voll von Hülfsmitteln in benöthigten Fällen, mehr zum Frieden, als Streit geneigt, und im Stande, Mittel der Religionsvereinigung zu erfinden, wenn er dergleichen in Absicht der fremden Kirchen hätte damahls hoffen können.

Daher rührte es, daß er mit so vielen Gelehrten von verschiedenen Religionsparteyen in Briefwechsel gerathen, und man weiß, daß der Erzbischof zu Canterbury, Wik. Wake, verschiedene Briefe an ihn geschrieben, darin er ihm die große Achtung bezeugt, die er für seine Mäßigung, Wissenschaft und Verstand habe. Daher kam es auch, daß der Czaar Peter, als er sich zu Paris befand, ihn über einige Vorschläge der Religionsvereinigung befragen ließ; und er würde glücklich gewesen seyn, wenn seine schwachen Bemühungen, Wege solcher Vereinigung hätten eröffnen können.

In den Händeln wegen der constitution Unigenitus hat du Pin eine der Hauptpersonen vorgestellt. Man weiß, daß er die Seele und das Triebrad alles dessen gewesen, was in der Sorbonne dawider vorgenommen worden: Deputationen, Commissionen, Nachrichten, alles gieng durch seine Hände, und er ließ sich zu Allem gebrauchen.

Endlich starb er durch seine unmäßige anhaltende Arbeit erschöpft, am 6ten Junius 1719 in einem Alter von 62 Jahren. Er wurde auf dem Gottesacker zu St. Severin, welches seine Pfarrkirche war, begraben, woselbst man folgende Grabschrift sieht, welche der berühmte Rollin dem Andenken dieses großen Mannes gesetzt hat.

Hic jacet
LUDOVICUS ELLIES du PIN,
Sacrae Theologiae Parisiensis doctor
Veritatis cultor et indagator non otiosus,
Vetera Ecclesiae monumenta
Indefesso labore illustravit.
Regni jura
Et Ecclesiae Gallicanae libertates
Acriter non minus quam erudite propugnavit.
Immensa in omni genere lectionis et doctrinae
Laude conspicuus
Idemque animo miti ac modesto,
Nihil in omni vita visus est oblivisci
Praeter injurias.
Ecclesiae munitus sacramentis
Obiit sexto die Junii anno R. S. H.
MDCCXIX aetatis vero LXII.

Verzeichniß seiner Schriften.

Nouvelle bibliothéque des Auteurs ecclésiastiques, co[illegible]nant l'histoire de leur vie, le catalogue, la critique et la c[illegible]nologie de leurs ouvrages. le sommaire de ce qu'ils contienn[illegible] un jugement sur leur stile et sur leur doctrine et le denomb[illegible]ment des differentes editions de leurs ouvrages. Tome I. [illegible] Auteurs des trois premieres Siécles. Paris 1686 in 8. 1688 in [illegible] 1698 2 Tom.

Von dieser letzten Ausgabe ist die vorläufige Einleitung in [illegible] Bibel, welche in den vorhergehenden angetroffen wird, weggel[illegible]sen, und dagegen die Erzählung der Folge der Bischöfe der g[illegible]ten Kirchen, die Geschichte der Verfolgungen, der Kirchen[illegible]sammlungen und der Ketzereyen beygefüget worden, welche [illegible] ganze Kirchengeschichte betrifft.

Tom. II. Des Auteurs du 4 Siécle. Paris 1689. 8. in [illegible] Theilen. — Die dritte Ausgabe ist richtiger und weitläuftig[illegible] Paris 1702. 8. 3 Theile. — Tome III. des Auteurs du 5 S[illegible]cle. 1 Partie des Auteurs qui ont fleuri au commencement d[illegible] Siécle. Paris 1688 8. die zweyte Ausgabe. Paris 1690 8. in [illegible] Theilen. 2 Partie. Des Auteurs du 5 Siécle depuis 430 jusqu[illegible] 500. Paris 1690 8. zweyte Ausgabe. Paris 1702 8. in [illegible] Theilen. — Tom. IV. Des Auteurs du 6 Siele. Paris 1690. [illegible] Ist nachher ohne sonderliche Veränderung wieder aufgelegt wo[illegible]den. — Tom. V. Des Auteurs des 7 et 8 Siécles, avec une ré[illegible]ponse aux remarques du P. Petitdidier faites contre le premi[illegible] volume. Paris 1691 8. Ist nachher ohne Veränderung wieder aufgelegt worden.

du Pin's Plan ist einmahl viel umfassend. Er erzählt da[illegible] Leben eines jeden Verfassers, nicht in Absicht auf die Mord[illegible] sondern in Absicht auf die Geschichte ihrer Zeiten und Schriften. Er merkt jederzeit ihr Vaterland an, die Zeit, in welcher sie g[illegible]

schrieben haben, was für Antheil sie an den Begebenheiten der Kirche hatten, und worauf sie ihr besonderer Nutzen zu sehen nöthigte. Nach den Regeln, die er in seiner Vorrede festgesetzt hat, unterscheidet er die untergeschobenen Schriften von den ächten, zeigt die verloren gegangenen Werke nebst den Stellen, wo man noch Ueberbleibsel von ihnen antrifft. Er giebt Auszüge aus den schönsten Stellen, zeigt allenthalben den Inhalt der Bücher an, und bemerkt, was man darin für sonderbare Meynungen antrifft; er giebt die Jahre ihrer verschiedenen Auflagen an, und beschließt gemeiniglich jedes Jahrhundert mit einem allgemeinen Auszuge des Glaubens, der Kirchenzucht und Moral, welche in demselben die Oberhand gehabt haben.

Supplement contenant les principaux points de l'histoire ecclesiastique des 4. 5. 6. 7 et 8. siécles avec une table chronologique. Paris 1711. 8.

Da du Pin in den vorhergehenden Theilen nur von dem Leben und von den Schriften der christlichen Schriftsteller, und von den Geschichten und Verordnungen der Kirchenversammlungen geredet hatte; so hielt er für nöthig, einen Anhang herauszugeben, darin man, wie in der dritten Ausgabe der Schriftsteller der drey ersten Jahrhunderte die Folge der Bischöfe der großen Kirchen, die Geschichte der Verfolgungen, der Ketzereyen und der Streitigkeiten über die Glaubenslehre, nebst einer Tafel der Zeitrechnung aller dieser Jahrhunderte findet.

Histoire des controverses et des matiéres ecclesiastiques traitées dans le neuviéme siécle. Paris 1694. 8. die 2te Ausgabe. Paris 1698. 8.

Du Pin benachrichtiget uns selbst, daß seine bey Beurtheilung der Schreibart, der Meynung und Lehre der geistlichen Schriftsteller gebrauchte Freyheit Einigen mißfällig gewesen. Es wurden auch in der That bey dem Erzbischof von Paris Klagen wider ihn angebracht, und aller seiner Höflichkeit gegen diesen Prälaten unerachtet, dessen Urtheil er sich ohne Ausnahme unterwarf, und selbst die Verdammung verschiedener Sachen unterzeichnete, die er doch wohl hätte vertheidigen können; so ward sein Werk dennoch durch eine Verordnung des Parlaments unterdrückt. Du Pin ließ sich indessen nicht abschrecken, und entschloß sich, seine Bibliothek fortzusetzen; er erhielt auch bald darauf die Erlaubniß dazu, indem man ihn nur nöthigte, die Aufschrift seines Werkes, wie auch die Einrichtung desselben in etwas zu ändern, so, daß er die Kirchengeschichte darin mit vortrug.

Histoire des controverses et des matiéres ecclesiastiques traitées dans le 10 siécle. Paris 1696. 8. — Histoire des controverses etc. du 11 siécle. Paris 1696. 8. — Histoire des controverses etc. du 12 siécle. Paris 1696. 8. in 2 Theilen. — Histoire des controverses etc. du 13 siécle. Paris 1698. 8. — Histoire des controverses etc. du 14 siécle. Paris 1698. 8. — Histoire des controverses etc. du 15 siécle. Paris 1698. 8. in 2 Theilen.

Am Ende des 2ten Theils befindet sich eine schöne Abhandlung über den Verfasser des Buchs von der Nachfolge Jesu.

Histoire de l'Eglise et des Auteurs ecclesiastiques du 16 siécle. Paris in 5 Theilen. 1701. 1703.

Die drey ersten handeln von den Geschichten, und die zwey übrigen von den Schriftstellern.

Bibliotheque des Auteurs ecclesiastiques du 17 siécle. Paris 1708. 8. in 5 Theilen.

Der Verfasser hat diesen Theilen seine alte Aufschrift vorgesetzt, seinen Namen aber weggelassen. Ein großer Theil dieses Werks hat dem du Pin nicht viel Arbeit gekostet; denn er hat nichts weiter gethan, als nur die Auszüge der Bücher abzuschreiben, von welchen er handelt, und welche in dem Journal des Sçavans gestanden. Weil der größte Theil dieser Auszüge von ihm herrührt, so hat er sich derselben vermuthlich als seines Eigenthums wieder bemächtiget.

Histoire ecclesiastique du 18 siécle. Paris 1714. 8. in 4 Theilen. — Bibliotheque des Auteurs ecclesiastiques du 18 siecle depuis 1700 jusqu'en 1710. Paris 1711. 8. in 2 Th. — Discours préliminaire sur l'ancien et le nouveau Testament. Paris 1699. in 3 Theilen.

Du Pin hatte in der ersten Ausgabe des ersten Theils seiner Bibliothek der Kirchenschriftsteller nur einen kurzen Entwurf dieses Werkes ertheilt, welchen er aber nachher davon absonderte und dergestalt vermehrte, daß drey Bände wurden. Von Bauval sagt, daß man in dieser Schrift alle dieselben Fragen, welche man über die abgehandelte Sache nur aufwerfen könne, mit vieler Deutlichkeit und Ordnung untersucht finde, wie auch mit der Scharfsinnigkeit und Billigkeit, welche in den Werken des du Pin überall anzutreffen. Ouvrages des Sçavans 1701. — Dissertation preliminaire ou Prolegomenes sur la Bible, a Amsterd. 1701. in zwey Theilen. gr. 4. (womit doch Simon's Critique de la Bibliotheque des Auteurs ecclesiastiques et des prolegomenes de la Bible publiez par Mr. du Pin a Paris 1730. im dritten und vierten Theil zu vergleichen ist. — Table universelle des Auteurs ecclesiastiques. Paris 1704. 8. in 5 Theilen.

Dieses ist das allerunvollkommenste unter den Büchern des du Pin. Auf jeder Seite findet man grobe Fehler; nebst einer unzähligen Menge Auslassungen. Indessen ist es doch der Entwurf eines Werkes, welches, wenn es mit Fleiß ausgebessert würde, sehr nützlich seyn könnte.

Alle diese Theile, welche die Bibliothek der Kirchenschriftsteller ausmachen, (worin auch Nachricht von musicalischen Schriftstellern) sind an der Zahl 47 in 8. Man hat sie zu Amsterdam 1690 — 1711 in 19 Theilen in 4. wieder aufgelegt. Es muß die Pariser Ausgabe in gr. 8. von der Holländischen in 4. (die zwar auch a Paris auf dem Titel hat) wohl unterschieden werden. Jene besteht, wie ich schon bemerkt habe, aus 47 Bänden von 1686 — 1714, und von den drey ersten Jahrhunderten

ist die dritte Auflage 1698, von dem vierten die dritte 1702 in drey Theilen, und von dem 5—9ten Jahrhundert auch eine zweyte Auflage, immer etwas verändert, herausgekommen; an der Holländischen Ausgabe aber 1693—1715 in neunzehen Tomen fehlt Alles, was zum achtzehnten Jahrhundert gehört: auch sind die ersten sechs Bände nach den älteren Pariser Auflagen abgedruckt. Mit diesem im Ganzem gründlich, durchgehends wahrheitliebend, freymüthig und bescheiden geschriebenem Werke muß man noch Du Pin's (in der Folge noch besonders angeführte Werk) Bibliotheque des Auteurs separez de la communion de l'Eglise Romaine du XVI et du XVII siécle a Paris 1718 u. 1719 in 2 Tomen. gr. 8. jedes von 2 Theilen; und die Bibliotheque des Auteurs ecclesiastiques du XVIII siécle, pour servir de continuation a celle de Mr. du Pin — par Claude Pierre Goujet. a Paris 1736 u. 1737 in drey Bänden gr. 8. verbinden, welche zur Fortsetzung des Du Pin'schen Werks, so wie die Remarques sur la Bibliotheque — — de Mr. du Pin par Matthieu Petitdidier a Paris 1691—1696. in 3 Tomen gr. 8., und die Critique de la Bibliotheque — — du Pin — — par Richard Simon, avec des remarques (vom P. Souciet) a Paris 1730 in 4 Tomen. gr. 8. zu dessen Beurtheilung oder richtigeren Gebrauch dienen. (S. Iugleri Biblioth. historiae liter. sel. Tom. II. p. 1289 sqq).

Man hat eine lateinische Uebersetzung davon herauszugeben angefangen, deren drey erste Theile zu Amsterdam gedruckt wurden; man hat dieselbe aber nicht weiter fortgesetzt. Du Pin arbeitete selbst, kurz vor seinem Tode, an einer lateinischen Uebersetzung, welche er beträchtlich vermehren wollte. Es ist diese Bibliothek wegen seiner Vortrefflichkeit auch in's Englische von Wilh. Wotton übersetzt, und in mehrern Theilen in Folio gedruckt worden, London 1693 ff. —

De antiqua ecclesiae disciplina dissertationes historicae. Paris 1686. 4., imgl. zu Cöln oder vielmehr zu Amsterdam 1691. 4. Wenn man des Verfassers wahre Meynung von der Kirchengewalt wissen will: so muß man die unterdruckten Stellen zu Hülfe nehmen, die sich am Anfang einiger Exemplare dieses Werks befinden. — Liber Psalmorum cum notis, quibus eorum sensus literalis exponitur. Paris 1691. 8. (Auch französisch ebendas., und in demselben Jahre in 12., nachher 1710 in 12) Diese Anmerkungen sind kurz, deutlich, und haben beynahe alle Schwierigkeiten, die einen, den Text zu verstehen, hindern könnten. Dieses Urtheil fällt das Journal des Scavans von dieser Schrift. — Le livre des Pseaumes traduit, selon l'hebreu avec des courtes notes. Paris 1691. 12. imgl. Paris 1710. 12. Es ist dieses die Uebersetzung der lateinischen Anmerkungen. — La juste defense du Sieur du Pin, pour servir de réponse à un libelle anonyme publié depuis peu contre les pseaumes, qu'il a donnés au public. Cöln 1693. 12. — Optati, Afri, Mi-

levitani Episcopi de schismate Donatistarum libri septem ad MSS. Cod. et veteres editiones collati. Quibus accessere historia Donatistarum una cum monumentis veteribus ad eam spectantibus, nec non geographia episcopalis Africae. Paris 1700. Fol.; iterum Gabr. Albaspinaei, Mer. Casauboni, Casp. Barthii et aliorum notis singulis paginis in hac editione subiunctis. Antwerpiae 1702. Fol. — Notae in pentateuchum. Paris 1701. 8. zwey Theile.

Diese Anmerkungen über die fünf Bücher Mosis sind nach dem Muster seiner über den Psalter gemachten, eingerichtet. — Défense de la censure de la Faculté de Theologie de Paris contre les mémoires des la Chine. Paris 1701. 8.

Du Pin vertheidigt darin diese Beurtheilung auf eine dogmatische und theologische Weise. — De la necessité de la foy en Jesus-Christ, pour être sauvé, où l'on examine, si les payens ou les philosophes, qui ont eu la connoissance d'un Dieu, et qui ont moralement bien vécu, ont pû être sauvés sans avoir la foy en Jesus-Christ. Paris 1701. 8. 2 Theile.

Der Verfasser Arnauld vertheidigt darin die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesum Christum: Du Pin hat der Schrift eine Vorrede und einen ansehnlichen Anhang beygefügt. — Dialogues posthumes du Sieur de la Bruyere sur le Quiétisme. Paris 1699. 12.

De la Bruyere hat nur sieben Gespräche verfertigt, welchen der Herausgeber, du Pin, noch die zwey letzten beygefüget hat, um den Entwurf des ersten Verfassers vollständig zu liefern. Es sind diese Unterredungen mit angenehmen und belustigenden Abhandlungen angefüllt; enthalten aber auch eine mit Gründlichkeit und Beredsamkeit ausgearbeitete Erörterung der Grundsätze und Pflichten der christlichen Sittenlehre. Die Eigenschaften der vorgestellten Personen sind darin vortrefflich abgebildet und genau beobachtet worden. Die beiden letzten Gespräche geben den ersten an Annehmlichkeit und Zierlichkeit der Schreibart nichts nach; übertreffen sie aber an Stärke der darin enthaltenen Glaubenslehre. Dieß ist das Urtheil des Journal des Scavans.

Traité de la doctrine chrétienne et orthodoxe. Paris 1703. 8.

Es ist dieses der erste Theil von einer französischen Glaubenslehre, die er herauszugeben im Sinn gehabt, doch nicht zu Stande gebracht, und enthält die vorläufige Einleitung in die Gottesgelehrsamkeit. Nach der Ordnung, welche er beobachten wollte, theilte er sein Werk in fünf Theile. Der erste sollte die Glaubenslehren enthalten; der andere die Sacramente; der dritte die Kirchenzucht; der vierte die Kirchengebräuche; der fünfte die Sittenlehre. Ob nun diese Ordnung gleich neu ist, so ist sie dennoch regelmäßig. Er arbeitete daran, als er starb, und hoffte mit diesem Werke den Lauf seiner Arbeiten zu beschließen.

Joannis Gersonii Doctoris et Cancellarii Parisien.

fis opera, quibus praefixa sunt Gersoniana et adjuncta aliorum hujus temporis scriptorum opera ac monumenta omnia ad negotium Joannis Parvi spectantia. Amstelodami 1703. 5 Vol. Fol. — Jo. Gersonii Opera omnia novo ordine digesta et in V Tomos distributa ad manuscriptos codices quam plurimos collata et innumeris in locis emendata, quaedam etiam nunc plurimum edita: quibus accessere Henrici de Hassia, Petri de Alliaco, Joannis Brevicoxae, Joannis de Varenis, scriptorum coaetaneorum, ac insuper Jacobi Almaini et Joannis Majoris tractatus partim editi, partim inediti, nec non monumenta omnia ad causam Joannis Parvi pertinentia. Antwerpiae 1706. Fol. — Du Pin hat nichts unterlassen, diese Ausgabe vollständig zu machen; allein, seinem eigenen Geständnisse nach, wäre zu wünschen gewesen, daß er die Durchsicht des Abdrucks selbst hätte besorgen können. — L'histoire d'Apollone de Tyane convaincuë de fausseté et d'imposture. Paris 1705. 12.

Du Pin hat diese Schrift, welche mit guter Critik und scharfsinnigen Anmerkungen angefüllt ist, unter dem Namen des von Claireval herausgegeben. — Traité de l'autorité ecclesiastique etc. de la puissance temporelle; 1707. 8. auch zu Paris 1768. 12. drey Bände.

Diese Schrift ist eine sehr weitläuftige Erläuterung der vier Lehrsätze der von der versammelten Geistlichkeit im Jahr 1682 gemachten Verordnung. — Bibliotheque universelle des Historiens, 1707. 8. 2 Theile. Amstel. 1708. 4.

Der Verfasser, der einerley Lehrart mit der in seiner Bibliothek der Kirchenschriftsteller gebrauchten beobachtet, hat dieselbe fortsetzen wollen, ist aber bey diesem Anfange stehen geblieben. — Lettre sur l'ancienne discipline de l'eglise touchant la celebration de la Messe. Paris 1708. 12. — Histoire des Iuifs depuis Jesus-Christ jusqu'à présent, contenant les Dogmes des Iuifs, leurs confessions de foy, leurs variations et l'histoire de leur religion depuis la ruine du temple, pour servir de supplement et de continuation à l'histoire de Joseph. Paris 1710. 12. 7 Theile.

Diese Geschichte ist des Basnage Arbeit, in welcher du Pin eine Aenderung vorgenommen. Weil er aber den Namen ihres Verfassers unterdrückte; so beklagt sich Basnage darüber in einem Werk, welches folgende Aufschrift führt: Histoire des Iuifs reclamée et rétablie par son veritable Auteur M. Basnage, contre l'edition anonyme et tronquée, qui s'en est faite à Paris. Rotterd. 1711. 8. Er versichert darin, daß man in derselben verschiedene Druckfehler der holländischen Ausgabe habe stehen gelassen, ob sie gleich in dem beygefügten Verzeichnisse der Druckfehler angezeiget gewesen wären, daß man Widersprüche in dieselbe gebracht, indem man Dinge, die an mehreren Orten wiederholet worden, an dem einen geändert, und an dem andern aber habe stehen lassen; und daß man alles dasjenige weggelas-

sen, was den Protestanten rühmlich seyn können, und alles, was darin von den Vergehungen und Fehlern einiger Könige in Frankreich und Spanien gemeldet worden. — Dissertations historiques, chronologiques et critiques sur la Bible. Paris 1711. 8. 1 Th. Diese Abhandlungen gehen nur über das erste Buch Mosis und sind nicht weiter fortgesetzt worden. — L'histoire de l'eglise en abregé par demandes et par réponses, depuis le commencement du monde jusqu'à présent. Paris 1712. 12. vier Theile: zweyte Ausgabe, Paris 1714, vier Theile, in 12.

Die Journalisten von Trevoux halten diesem Werk eine sehr schöne Lobrede. Der Verfasser, sagen sie, ein unermüdeter und erstaunlich geschwinder Schriftsteller, ist des Inhalts seiner Schriften mächtig, er hat kurz seyn wollen, und ist es auch, ohne dadurch unverständlich zu werden, und kaum einige merkwürdige Begebenheit übergangen zu haben. Ueberdieß gebührt ihm das Lob, daß er nichts aus Vorurtheil und Leidenschaft geschrieben. Er ist ein Geschichtschreiber, er erzählt und begnügt sich damit. Er hat viel Kunst und Scharfsinnigkeit nöthig gehabt, sich in diesen Schranken zu halten. Man sieht ihn oft dem Falle sehr nahe, allein er weiß sich zu erhalten; man merkt wohl, wohin sein Herze hänge; doch hat sein Herz, wenigstens in diesem Werk, sich der Feder nicht bemächtiget. Die Schreibart darin ist nicht vollkommen richtig, oder mit Fleiß ausgearbeitet; sie ist indessen doch faßlich und fließend, welches hinlänglich ist. Ein Carmelitermönch, der sich unter dem Namen Selvaggio Canturani verstecket, hat diese Geschichte in's Italienische übersetzt, und seine Uebersetzung ist zu Venedig 1716 in vier Theilen in 12. gedruckt worden: man hat den Namen des Verfassers nicht vordrucken lassen, weil derselbe in Italien keinen guten Geruch hat. Auch in's Teutsche übersetzt. Regensb. 1713—1717. in 4 Octavbänden. — L'histoire profane depuis son commencement jusqu'a present. Paris 6 Theile, in 12. die zwey erstern im Jahr 1714, und die 4 letztern im Jahr 1716, imgleichen zu Antwerpen 1717, 6 Theile in 12.

Diese letzte Ausgabe ist mit häufigen Fehlern angefüllt, die eigenthümlichen Namen sind darin beynahe durchgängig verstümmelt worden. Ob man gleich gar Vieles an dieser Geschichte aussetzen könnte, so kann sie doch solchen nützlich seyn, welche keine weitläufige Werke lieben. — Analyse de l'Apocalypse, contenant une nouvelle explication simple et literale de ce Livre, avec des Dissertations sur les millenaires etc. Paris 1714. 12. zwey Theile. — Traité historique des excommunications, dans lequel on expose l'ancienne et nouvelle discipline de l'eglise au sujet des excommunications et des autres censures. Paris 1715. 12. Der zweyte Theil Ebendaselbst 1719. 12. — Méthode pour étudier la Theologie, avec une Table des principales questions, à examiner et à

discuter dans les études theologiques et les principaux ouvrages sur chaque matiere. Paris 1716. 12. Ebendas. 1768. 12. (Man hält den Witasse für den Verfasser des Verzeichnisses). Jn's lateinische übersetzt zu Augsburg 1722. 8. mit Frick's Vorrede, darin von des Verfassers Leben und Schriften Nachricht gegeben wird. — Denonciation à M le Procureur général d'un libelle injurieux aux Evêques et a. S. A. R. Monseigneur le Duc d'Orleans, intitulé: Memoire pour le corps des Evêques, qui ont recû la Constitution Unigenitus. 12. — Défense de la Monarchie de Sicile contre les entreprises de la Cour de Rome, avec une relation veritable des procedez des deux cours de Rome et de Sicile, sur les contestations au sujet du Tribunal de la Monarchie. Lion 4. 1716. imgl. Amstel. 1716. 12.

Dieses Werk ist gelehrt und gründlich. — Traité philosophique et theologique sur l'amour de Dieu, dan lequel on établit et on explique les veritez catholiques contre les erreurs de quelques nouveaux Theologiens. Paris 1717. 12. — Continuation du traité de l'amour de Dieu, contenant une réponse à un libelle injurieux, calomnieux et séditieux, intitulé: Denunciation du traité philosophique etc. Paris 1717. 8. — Bibliotheque des Auteurs separez de la communion de l'Eglise Romaine du XVI et du XVII siécle. Paris 1718 u. 1719. 8. 2 Theile, vier Bände.

Das gelehrte Europa urtheilt im siebenten Theil S. 35. von diesem Werk also: „Es bedarf dieses Buch keines andern Lobes und keines andern Tadels, als den blossen Namen des du Pin. Es ist immer eben dieselbe Eilfertigkeit der Ausarbeitung, eben dieselbe leichte Schreibart, eben dieselbe Mässigung in Meynungen, Scharfsinnigkeit der Beurtheilungen, eben dieselbe Uebereilung der Untersuchungen, eben dieselbe Unrichtigkeit in den Erzählungen, es ist durchgehends der vollkommene du Pin. Die Schriftsteller, welche er übergangen, sind weit erheblicher, als diejenigen, von welchen er handelt; die Lebensbeschreibungen, welche er ertheilte, sind zu kurz; zwey Jahrzahlen machen die ganze Sache aus; in den weitläuftigern aber sind die Begebenheiten nicht hinlänglich aus einander gesetzt oder unordentlich erzählt worden. Der Verfasser hat sich nicht die Zeit genommen, noch die nöthige Aufmerksamkeit gehabt, die Begebenheiten zu untersuchen. Die chronologische Tafel widerspricht dem Werke selbst sehr oft. Die Verzeichnisse der Schriften sind sehr unvollständig. Indessen sind die Auszüge der Bücher nicht ohne Ueberlegung gemacht worden, und enthalten bloß das Wichtigste oder Besonderste in denselben.“ Durch diese Freyheit, mit welcher gedachtes Journal seine Schrift beurtheilet hatte, fand sich du Pin sehr beleidigt, und fügte seinem ersten Theile eine sehr hitzige Antwort bey, auf welche die Verfasser des Journals eben so hitzig geantwortet haben, doch mit einer gemässigtern Schreibart, im siebenten Theil. — Histoire du Concile de

Trenite. Bruxelles 1721. 8. 2 Theile. Eigentlich ein Stück aus dem 15ten Theil der grösseren Bibliothek, nur besonders gedruckt.

Außer diesen hat du Pin an den letzten Ausgaben des Wörterbuchs des Moreri gearbeitet, welchem er erhebliche Zusätze und Verbesserungen beygefüget. Er hat auch die Uebersetzung des zu Paris 1715 gedruckten Rationarium temporum des Vater Petaus, und die von le Cointe verfertigte Geschichte Ludwigs des dreyzehenten durchgesehen.

S. sein Eloge in der Europe Scavante. Tom. IV. u. Tom. IX. — Niceron's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Zweyter Theil, S. 238 — 262. Vergl. Lamberts gelehrte Geschichte der Regierung Ludwig des Vierzehnten. Erster Band, S. 176 — 180. und Agricolae Saeculi XVIII. Bibliotheca Ecclesiastica. Tom. IV. pag. 15—28. — Saxii Onomasticon literarium. Pars V. pag. 383 u. 384.

Pinacci, Joseph, ein Mahler von Siena; lernte bey Livius Mehus und bey Jakob Courtois. Er arbeitete zu Neapel für den Vicekönig Marchese del Carpio, und für den Großherzog von Toscana. Pinacci mahlte Bildnisse und Feldschlachten. Er besaß eine vortreffliche Kenntniß von den Manieren der Künstler; er wußte ihre Arbeit wohl zu unterscheiden, und die schadhaften Gemählde auszubessern. Dieser Künstler starb 1718 im sechs und siebzigsten Jahre seines Alters. Seine erste Ehefrau mahlte schöne Blumen, Früchte und Küchenstücke.

S. allgemeines Künstlerlexicon, S. 505.

Pinart, Michael, Stiftsherr zu Sens, Mitglied der Königlichen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, ward zu Sens im Julius des 1659ten Jahres, von ehrlichen Aeltern geboren, die er zeitig verlor, und die ihm kein Vermögen hinterließen.

Eine seiner Basen gab sich einige Mühe wegen seiner Erziehung, und war so glücklich den Abt Boileau, Großvicar des Kirchensprengels zu Sens mit dazu zu ziehen: welcher als ein Zeuge von der Klugheit und Gutwilligkeit dieses jungen Menschen, ihm zu Paris unter diejenigen Schüler verhalf, welche Gillot mit so vielem Fleiße erzog. In dieser Schule erlernte er Latein, Griechisch und die ersten Anfänge des Hebräischen, auf welches er sich in der Folge am allereifrigsten legte.

Als er vom Gillot wegkam, wandte er sich zum Pater Thomassin, der an dem allgemeinen Glossarium arbeitete, in welchem er sich bemühte, fast alle Sprachen des Erdbodens, aus den Wurzeln der hebräischen Sprache, als der ältesten von allen, herzuleiten. Pinart, der bloß mit der äußerlichen Einrichtung dieses Werks zu thun hatte, brachte es dennoch durch dieses Mittel im Hebräischen weiter als er durch einen dem Ansehen nach ununterbrochenern Fleiß würde gethan haben; und seine

Ungemeine Begierde es weit zu bringen, machte ihn dem P. Thomassin zuweilen brauchbarer, als ihm Jemand anders gewesen seyn würde, welcher außer diesem Eifer, viel geschickter gewesen wäre.

Die Liebe zum Hebräischen war damahls viel allgemeiner, als jetzt, und da man in Paris fast niemanden hatte, als den Pinart, welcher mit Bequemlichkeit darin Unterricht geben konnte: so hatte er eine Zeitlang vielen Zulauf. Man sah sogar Schüler von ansehnlichem Stande bey ihm, und seine milden sanften Sitten sowohl, als seine Fähigkeit, machten ihm aus allen seinen Lehrlingen Freunde und Gönner.

Sein Ruhm verschaffte ihm gleich Anfangs das Amt eines untern Lehrers in der Mazarinischen Stiftung, und nachmahls auch in der Akademie eine Elevenstelle, die er bis in's Jahr 1712 behalten, als er zum Domherrn nach Sens berufen ward.

In dieser Zwischenzeit, die länger als fünf Jahre währte, hat er die Societät oftmahls von allerley Materien unterhalten, die alle auf seinen Hauptzweck hinaus liefen. Z. B. von den jüdischen und samaritanischen Münzen, von den Talismanen, die mit hebräischen oder arabischen Wörtern bezeichnet sind, und endlich von den ersten und wahren Buchstaben der französischen ältesten Bibeln. Ja sogar seitdem man ihn zum Bejahrten erklärt hatte, weil er Domherr geworden war, und zu Sens leben mußte, brachte er dennoch zuweilen, bey seinen kleinen Reisen nach Paris, der Akademie die Fortsetzungen seines Fleißes mit. Die letzte Ausarbeitung, so er hier vorgelesen, lief auf die Frage hinaus, ob David den Leibrock des Hohenpriesters angelegt habe, um den Herrn selbst zu fragen. Er meynte, er könne gegen die meisten Dolmetscher behaupten, daß der Originaltext des I. Buches Samuelis, welcher mit diesen Worten der Vulgate applica ad me Ephod, übereinstimmet, nichts mehr bedeute; als daß David zum Hohenpriester gesagt: er solle sich mit dem Leibrocke ihm mehr nähern; und er bestärkte seinen grammaticalischen Beweiß durch verschiedene Umstände aus Davids und des Hohenpriesters Abjathars Geschichte selbst.

Die Vorlesungen, welche er zu Sens als Domherr hielt, bestanden in der Worterklärung dergleichen biblischer Stellen, insonderheit in den Psalmen. Unter seinen Schriften aber hat man wenige davon gefunden, und man hat nichts Gedrucktes von ihm, als einen einzigen Artikel, der in die Monatschrift des Gelehrten, in die Zugabe vom 1707ten Jahre eingerückt worden allwo er bey Gelegenheit einer neuen hebräischen Bibel, die man ihn gebeten durchzusehen, eine neue Nachricht von allen denen giebt, welche vor derselben gedruckt worden. Er erkläret den Unterschied unter ihnen, die Vorzüge und Fehler einer jeden Ausgabe; und, indem er sie nachmahls mit einander vergleicht, so urtheilet er als ein Mann davon, der in der Sprache und den Gebräuchen des Volkes Gottes sehr bewandert, aber bever den

Rabbinen so theuren Kleinigkeiten sehr kundig, und dennoch niemahls von dem ansteckenden Rabbinerwitze verderbt worden ist.

Es war ungefähr zwey Jahre, daß Pinart einige Anfälle einer mit Nierenschmerzen verbundenen Cholik gehabt hatte: dieselben kamen im letztverwichenen Jun. wieder, und zwar so heftig, daß sie eine Verhaltung des Harns und eine Entzündung verursachten, an welcher er den 3. Tag des folgenden Julius im 51ten Jahre starb.

Seine Geduld war größer, als die heftigsten Schmerzen. Sie drungen ihm nicht die mindeste Klage, oder das mindeste Schreyen ab; und da Jemand von dieser Enthaltung, als von einer Art von Linderung redete, die er der Natur versagte; so antwortete er: die Klagen und das Geschrey eines Kranken, sind ein gar schlechtes Mittel; es quälet die guten Freunde, es macht die Bedienten wüste, und hilft dem Kranken niemals.

S. Geschichte der königl. Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris. Zweyter Th., S. 476 — 478.

Pinchbeck und Piechbeck werden uns als zwey verschiedene Engländer aufgeführt; aber Beide sind höchst wahrscheinlich nur Eine Person. Pinchbeck, heißt es, ein Engländer, wurde durch die Erfindung eines musicalischen Instruments, auf welchem er sich im Jahr 1724 vor dem Königlichen Hofe zu London mit grossem Beyfalle hören ließ, in der Welt berühmt. Es war diese Erfindung ein Flügel, der zugleich den Ton der Flöte, der Trompete und der Pauken auf das Vollkommenste nachahmte. Und vom Pinchbeck: er war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, hauptsächlich in der Mechanik, und ist wegen der Erfindung des zusammengesetzten Metalls, das unter dem Namen des Erfinders bekannt wurde, merkwürdig; Pinchebeck oder Pinschebeck ist nämlich ein goldgelbes Metall, welches aus Kupfer, Messing, oder Zinn auf eben die Art gemacht wird, wie der Tomback, an der Farbe aber sich nicht so leicht verändert, als anderes Metall. Unser Pinchbeck oder Pinchback hat aber noch mehr erfunden. Er verfertigte eine neue sehr curiöse Maschine, an deren vorderen Seite man den Orpheus in einem Walde auf der Leyer spielen sieht, welcher mit dem Kopfe und Fuß zu jedem Stücke aufs Genaueste den Takt giebt, und von einer großen Anzahl wilder Thiere umgeben ist, welche durch ihre verschiedenen Bewegungen ein Vergnügen über seine Musik zu bezeugen scheinen. Zugleich hört man auf vielen Instrumenten eine große Anzahl verschiedener sehr schöner Stücke, die von Händeln, Corelli und anderen berühmten Meistern gesetzt sind, in solcher Vollkommenheit spielen, daß schwerlich ein Instrument, das mit der Hand gespielt wird, es so hoch bringen könnte.

Man hört auch eine angenehme Harmonie von einer Menge Vögel, welche so vollkommen nachgeahmt werden, daß man sie kaum von der Natur selbst unterscheiden kann. Auf der anderen Seite dieser Kunstmaschine sieht man das Meer und Land, nebst einer Aus-

sicht, auf der See, die sich in einer sehr großen Entfernung verliert, allwo Schiffe rudern, die vom Winde hin und her getrieben, und indem sie sich entfernen, nach und nach kleiner werden, bis sie sich endlich gar verlieren. Man wird auch Meerschweine gewahr, welche schwimmen, und im Wasser spielen. Auf dem Lande sieht man Leute zu Pferde, Lastwagen, Kutschen ꝛc., welche fortgehen; da sich die Räder herumwenden, wie man es auf der Straße sieht. Die Reiter und ihre Pferde verändern ihre Stellung, um sich aufrecht zu erhalten, indem sie einen etwas nähern Hügel herabsteigen, von da sie durch ein Thal gehen. Ueberdieß sieht man auf einem Fluße, wie sich die Schwäne baden, Fische zu erhaschen suchen, oder ihre Federn putzen, und das auf eine so natürliche Art, als ob sie lebten; man sieht auch Enten, auf dem Wasser, die von Hunden verfolgt werden Man hat diese unvergleichliche Maschine wegen ihrer Schönheit und angenehmen Harmonie für das vollkommenste Instrument gehalten, das je in Europa zum Vorschein gekommen wäre. — Pinchbeck starb im März 1783 zu London.

S. Historie des Jahrs 1724, oder zur Kirchen- politisch- und gelehrten Historie dieses Jahrs gehörige Haupt-Anmerkungen, S. 251 u. 252., und Leipzig neue Zeitungen von gelehrten Sachen des Jahrs 1731. Zweyter Th., S. 498 u. 499.

Pine, Johann, ein berühmter Kupferstecher zu London; arbeitete 1738 an einem Stücke, welches aus zehn Bogen besteht, und die Tapezerey in dem Zimmer der Pairs vorstellt, worin die gänzliche Ueberwindung der spanischen Flotte 1588 abgebildet ist. Man hat auch von ihm die Procession und die gebräuchlichen Ceremonien bey Annahme der Ritter vom Bade auf zwanzig Blättern. Er gab 1746 einen Plan von den Städten London und Westmünster auf fünf und zwanzig Blättern heraus. Sein Horaz, ganz in Kupfer gestochen, mit Vignetten, in zwey Octavbänden zu London 1737 gedruckt, wird für ein Meisterstück gehalten. So findet man bey jeder Ode eine Vignette, eine Figur im ersten Buchstaben, und ein Schluß-Kupfer. In denselben sind entweder die Abbildungen der Personen, an welche die Gedichte gerichtet sind, oder Sachen, welche sich auf den Inhalt derselben beziehen, zu sehen. Im Texte hat man sich nach der Edition, welche der D. Talbot zu Cambridge 1701. in 12. herausgegeben, gerichtet.

S. allgemeines Künstlerlexicon, S. 506.

Pine, Robert Egde, ein Mitglied der Königlichen Akademie zu London um 1770, ein Mahler Englands, nach welchem Aliamet, Watson, Kitchemann u. a. m. moderne Historien und Bildnisse in Kupfer gestochen haben. Seine Gemählde sind mit großer Freyheit und Ausdruck verfertigt.

S. allgem. Künstlerlexicon, S. 506. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. Vierzehnter Band, S. 64.

Pineau, Nikolaus, ein berühmter Bildhauer. Er arbeitete für die Kirche der P. P. von Nazareth, das Hotel von Luxembourg, und das Haus des Herrn von Augny, alle in der Stadt Paris. Außer derselben sah man von seiner Arbeit in den Königlichen Gärten zu Versailles und in dem Lusthause Admiere. Er starb 1754.

S. allgemeines Künstlerlexicon, S. 506.

Pingré, Alexander Guy, ehemahls Canonicus bey St. Germaine und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, auch des jetzigen National-Instituts, und Einer der Bibliothekare des Pantheons, war den 4ten Sept. 1711 zu Paris geboren. Er wurde ein Zögling des Collegiums, das die regulirten Chorherrn von St. Genevieve dirigirten. Seine Fortschritte gewannen ihm die Liebe seiner Lehrer; er wurde daher im 19ten Jahre Genovefain. Die religiösen Orden — bemerkt Prony bey dieser Gelegenheit — sind den Wissenschaften durch die Einsamkeit, in der sie eine Menge fleißiger Leute unter schönen Büchersammlungen gefesselt hielten, und durch die Gewöhnung zur Geduld und zur Arbeit sehr nützlich geworden; und haben dadurch einen Theil des Schadens wieder gut gemacht, den die Verbreitung abergläubischer Ideen anrichtete. Außer mancherley gelehrten Kenntnissen, wodurch Pingré sich frühzeitig unter seinen Ordensbrüdern auszeichnete, hatte er die Theologie zu seinem Hauptstudium erwählt; er gelangte da zu einer sehr ausgebreiteten Gelehrsamkeit. Pingré wurde in dem gedachten Collegium Professor der Theologie, und als solcher in die Streitigkeiten verwickelt, welche die Bulle Unigenitus erregte, aber der Eifer, mit welchem er die Meinungen seines Ordens gegen die Molinisten vertheidigte, zogen ihm sogar während den Jahren 1743—45 viele Verfolgungen zu, und fast ein Jahr lang lebte er in seiner Vaterstadt unstät und flüchtig, um den Lettres de Cachet auszuweichen, deren seine Feinde in diesem Zeitraume fünf gegen ihn ausgewirkt hatten.

Im Jahr 1749 verließ er Paris, und begab sich nach Rouen, wo der berühmte Lecat (le Cat.), dem die ehemahlige Akademie daselbst zum Theil ihre Gründung und einen großen Theil ihres Ruhms verdankt, sich seiner annahm. Er wurde in die gedachte Akademie in der astronomischen Classe aufgenommen; ungeachtet er noch nicht Astronom war, sondern nur erst Anlagen dazu zeigte. Seine erste astronomische Arbeit zu Rouen war die Berechnung der Mondfinsterniß im Jahre 1749. La Caille hatte dieselbe Finsterniß zu Paris berechnet, hatte aber verschiedene Irrthümer begangen, die er bey Vergleichung mit Pingres Arbeit öffentlich anerkannte, und dieser den Vorzug vor der seinigen zugestand. Im Jahre 1753 wurde er nach Uebersendung mehrerer vortrefflichen Beobachtungen, von der Akademie der Wissenschaften zu Paris als correspondirendes Mitglied aufgenommen; gleichwie er in der Folge 1764 von der Societät der Wis-

senschaften in Göttingen zum Correspondent ernannt wurden. Endlich wurde er nach Paris in das Kloster St. Genevieve gerufen. Hier gewann er die Freundschaft des Patriarchen der französischen Astronomie, le Mommier, der Lalande bildete. Dieser wirkte aus, daß ihm die Bearbeitung des Etat du Ciel a l'usage de la Marine übertragen wurde; eine Arbeit, die nachher von Lalande und seinen Schülern unter dem Titel: Connoissance tes tems fortgesetzt wurde. Kenner geben der Pingreschen Arbeit in Absicht der Präcision den Vorzug vor der Connoissance des tems. Unter verschiedenen astronomischen Abhandlungen, die Pingré der Pariser Akademie der Wissenschaften während seines Aufenthaltes zu Rouen übersandte, zeichnet sich vorzüglich die, über den Durchgang des Merkurs durch die Sonnenscheibe, die sich im May 1753 ereignete, vortheilhaft aus, Im Jahr 1756 wurde er als ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften aufgenommen, in deren Memoiren er von 1753 bis 1770 sehr viele Abhandlungen lieferte. Ausserdem berechnete er für die Art de verifier les Dates und für die Akademie der Inschriften alle Finsternisse der vergangenen Jahrhunderte bis jetzt und von jetzt an bis auf das Jahr der Republik 208. Zur Probirung der See-Uhren machte er verschiedene große Reisen, eine im Jahr 1757 auf der vom Mark. Courtanvaux commandirten Aurora, eine im Jahr 1766 auf der Isis, die vom Hrn. von Flarieux (gegenwärtig Mitglied des National-Instituts geführt wurde; und eine dritte 1768 auf der Flora, die de Borda und de Verdum (deren ersterer ebenfalls Mitglied des Instituts, letzterer aber Associé ist) commandirten. —

Im Jahre 1760 ward er von der Akademie nach der Insel Rodriguez oder Roderici gesandt, um dort den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten; in den Denkschriften der Akademie finden sich sowohl die Beschreibung dieser Reise, als auch die von ihm angestellten astronomischen Beobachtungen. Im Jahr 1769 reiste er nach dem Cap François, um auch da astronomische Beobachtungen anzustellen. Nach Lalande's Versicherung hat Pingré mehr Cometenbahnen berechnet, als alle Astronomen seiner Zeit.

Auch dem französischen Seewesen hat er mehrere wichtige Dienste geleistet, besonders während den drey Seereisen, die er im Jahr 1767, 69 und 70 unternahm, um die Genauigkeit der von Leroy und J. Berthaud verfertigten Längen-Uhren zu untersuchen. Nach seiner Zurückkunft im Jahr 1771 ward er von der Regierung an die Stelle des gelehrten Geographen Delisle wiederum zum Astronome — Geographe de la Marine ernannt.

Pingré nährte auf seiner astronomischen Laufbahn die Liebe zu den humanen Wissenschaften; wir verdanken ihm die Uebersetzung des lateinischen Gedichts von Manilius über die Astronomie und die Uebersetzung der Fragmente des Gedichts von Aratus, das Cicero übersetzt hat.

Uebrigens war Pingré, wie mehrere Nachrichten sagen, ein

guter Republikaner, und hatte vorzüglichen Antheil an dem neuen französischen Kalender. Als 1792 die Bibliothek seines schon lange vorher aufgehobenen Klosters für eine öffentliche Bibliothek erklärt wurde, behielt er, nebst Ventenas, die Aufsicht über dieselbe. Auch war er unter den Gelehrten, denen durch das Decret des Convents vom 3ten Jan 1795 Geschenke zuerkannt wurden; er erhielt 3000 Livres (in Assignaten.)

Seinem Character nach war er ein rechtschaffner und liebenswürdiger Mann; besonders aber wohlwollend und tolerant. Einfaches Betragen, und völlige Unbekanntschaft mit den kleinlichen Leidenschaften der Menschen machten seinen Umgang sehr angenehm; er wurde daher von Vielen sehr gesucht. Vorzüglich aber war Bailly sein Freund, dessen Tod die letzten Jahre seines Lebens sehr verbitterte.

Seine Schriften sind.

Etat du Ciel. Paris 1754. 1755. 1756. 1757. à 2 Vol. 8. — Projet d'une Histoire astronomique du dixhuitième siècle. Ib. 1756. 4. — Mémoire sur la Colonne de la nouvelle. Halle aux bleds. Ib. 1764. 8. — Mémoire sur le choix et l'etat des Lieux oùte passage de Venus du 3 Juin. 1769 pourra étre observe avec le plus d'avantage et principalement sur la position géograph. des isles de la mer du Sud. Ib. 1767. 4. nachher unter dem Titel: Mémoire sur les Découvertes faites dans la mer du Sud avant les derniers Voyages des Anglois et des François autour du monde, lû à Acad. des sc. 1766 — 1767. Paris 1778. 4. — Cometographie ou Traité historique et theorique des Cometes. Ibid. 1780 — 1784. 2 Vol. 4. — M. Manilii Αϛρονομικων L. V. acc. M. Tull. Ciceronis Arataea, cum interpretatione gallica et notis. Ib 1786. 2 Vol. 8.

Außerdem hatte er Antheil an der Beschreibung der obgedachten Seereisen, die unter folgenden Titeln erschienen:

Journal du Vogage de M. le Marq. de Courtanvaux sur la fregatte Aurore pour essayer, par l'Ordre de l'Acad. des sc. plusieurs Instruments rel. a la longit. etc. 1769. 4. — Voyage fait par ordre du Roi en 1768 — 69. en diff. parties du monde pour éprouver en mer les horloges inventees par Fd. Berthoud par Fleurieu. 1774. 2 Voll. 4. — Voyage fait par ordre du Roi en 1771 — 72. etc. par M M. Verdun de la Crenne Chev. de Borda et Pingré 1787. 4.

Auch gab er heraus:

Memoires de l'Abbé d'Arnaud. 1756. 3 Vol. 4. — Geographie en vers artificiels du P. Buffier; XIe Edit. 1781. 12. und lieferte ausser den obgedachten Abhandlungen in die Mémoires de l'Acad. des sc. (S. Götting. gel. Anz.) und Beyträgen zur Art. de verifier les Dates, Aufsätze in das Journal de Trevoux 1762 — 66. Aus Prony's in der öffentlichen Sitzung des National-Instituts vom 3ten Julius vorgelesenen Lobrede, nebst einigen Zusätzen.

S. von Zachs allgemeine geographische Ephemeriden. Vier-

ter Band. S. 537—542. Allgemeiner litterarischer Anzeiger N. XVII. J. 1796. S. 185—187.

Pini, Alexander, ein Arzt, war 1653 zu Florenz geboren. In seinem zehnten Jahre ward er in die Jesuitenschule, und im sechzehnten auf die Akademie nach Pisa geschickt, wo er im sechs und zwanzigsten Jahr Doctor der Arzeneykunst ward. Nachdem er sich in der Botanik und den Alterthümern eine große Wissenschaft zugelegt hatte, trieb ihn die Begierde fremde Länder zu sehen, an, nach Morea zu gehen, ob er schon in seinem Vaterlande Hoffnung hatte, befördert zu werden. Im Jahre 1680 schickte ihn der Großherzog nach Cairo, die frische Cassia einzumachen, neue Kräuter zu entdecken, und zugleich einige geheime Verrichtungen auszurichten. Als er daselbst 1681 angekommen, traf er den Dominico Cantieri von Pisa an, der den Pagen des Bassa vorgesetzt war, und ihn bey dem Bassa bekannt machte, worauf Pini, nachdem er zumahl den Bassa an einer Krankheit geheilt, alles erhielte, was er suchte, da sonst das Einmachen der Cassia von Cairo scharf verboten ist. Während seines Aufenthalts an diesem Orte, hatte er Gelegenheit, viele Merkwürdigkeiten abzuzeichnen, welches er hernach nebst vielen seltenen Münzen, arabischen Manuscripten und andern raren Sachen auf einer griechischen Schaicke nach Livorno schickte, die aber unterwegs strandete, daß alles verloren gieng. Im Jahr 1682 wollte er nach Alexandrien gehen; weil er aber keine Gelegenheit haben konnte, besuchte er das gelobte Land und kam nach Jerusalem. Weil man ihn bey seiner Zurückkunft nach Florenz beschuldigte, daß er den mitgegebenen Befehl, nämlich den Cantieri mitzubringen, nicht in Acht genommen, gieng er unvergnügt nach Venedig, und traf daselbst den Cantieri an, der glücklich aus der Türken Händen entkommen war, als sie Wien belagerten. Ob sich nun derselbe gleich viel Mühe gab, ihn zu bereden, daß er wieder nach Florenz kehren möchte, blieb er doch bey seinem Entschluß, sich auf den Venetianischen Galeeren als ein Arzt gebrauchen zu lassen, welche Stelle er auch viele Jahre verwaltete, und nach Eroberung Neapoli di Romania, große Ehrenstellen und Haus und Hof erhielt. Im Jahr 1700 gieng er wieder nach Morea, und 1703 als Arzt mit dem Venetianischen Bothschafter Giustiniani nach Constantinopel, wo er sich an die Tochter eines Edelmannes von Pesaro, Franc. Masselini, der lange daselbst gewohnt hatte, verheyrathete. Doch nicht lange nach der Hochzeit mußte er mit gedachtem Gesandten wieder nach Venedig gehen, und kam zwar wieder in Morea an, ward aber bey verfolgtem türkischen Einfall mit allen den Seinigen zu Sclaven gemacht. Seine Anverwandten suchten ihn los zu machen, aber als alles schon richtig war, starb er 1718 an der Pest, in dem Gefängniß der Sclaven zu Constantinopel. Seine Schriften, darunter eine de moribus Turcarum war, werden ohne Zweifel seyn verloren gegangen; aber zu Venedig hat man seine Beschreibung von Morea unter

dem Titel: il Peloponneso, overo le sette Provincie di quel regno descripte da Pausania, illustrate eridotte al moderno.

S. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Acht und zwanzigster Band. S. 378—379.

Pinther, Michael, ist im Jahr 1683 am 25sten August in Oberalbertsdorf in der Zwickauer Inspection an das Licht dieser Welt geboren worden. Sein Vater war Hanns Pinther, Einwohner und Besitzer eines Viertelgütchens, Thomas Pinthers, daselbst ältester Sohn, welcher noch fünf Brüder und vier Schwestern hatte.

Der Vater nährte sich meist mit Schindelmachen und anderer Waldarbeit, und die Mutter fuhr die Schindeln auf dem Schubkarren herein. Wenn sie in Wald fuhr, sperrte sie ihre Kinder in die Stube, oder ließ sie auf dem Boden im Bette liegen, bis sie wieder kam.

Da der Mutter Vater Simon Hofmann in Langenbernsdorf *) gestorben war, so kaufte Pinthers Vater dessen hinterlassene Dreyviertelgut am 14ten April 1691, und machte seine Rechnung, wie er darauf haushalten und fortkommen wollte. Es war aber gefehlt; denn es fielen nasse Jahre ein, und regnete in den Bestellzeiten Tag vor Tag: er bauete eitel Trebs, es ging mühselig zu, das Korn schlug auf, daß ein Sipmaas über zwey Thaler sechs Groschen kostete.

Sein Vater mußte vielmahl die Kost von Lichtmeß bis zur Aerndte kaufen. Er aß mit den Seinigen eitel Gerste, die wohl noch halb doberig war, und wenn sie solch Brod aßen, so fielen sie in der Stube herum, als wenn sie betrunken gewesen. Sein Vater wurde krank und bettlägerig; und der Kinder waren sieben zu Tische, und hatten manchmahl weder Brod noch sonst etwas: das Vieh war gemiethet, und kein Brodbecker wollte ihnen Brod mehr borgen.

Einstmahls mußten sie hungrig zu Bette gehn, und früh Morgens war noch kein Brod da. Pinther, das älteste Kind,

*) Wie der Name klingt, so ist auch der Ort ein langes Dorf. In alten Schriften habe ich es Langenbernhardtsdorf geschrieben gefunden: Es bestand ehehin aus vielen Bauergütern und Häusern, zwey Kirchen, wovon die niedere St. Catharina, die Mutterkirche, und die obere St. Nicolaus die Tochterkirche ist, einem großen Gasthofe und einer Badstube. An der untern Kirche wohnt der Pfarrer und der Schulmeister, und an der obern ein Kirchner und Todtengräber. Im Dorfe hinunter waren vier Mühlen, welche der Dorfbach treibet und sodann fort nach Langenbernsdorf gehört ebenfalls, in Ansehung der Geistlichkeit, in die Inspektion Zwickau, und mit der Gerichtsbarkeit zum Amte Werdau. Es hat eine Art eines Dingstuhls, und der dasige Richter hat nebst seinen Schöppen über die übrigen zum Amte Werdau gehörigen Dörfer Langenhessen, Langenreimsdorf, Oberolbertsdorf, Thursdorf, Seelingstedt und zwischen in gewissen Stücken das Direktorium. Das Dorf liegt drey Stunden von Zwickau, und eine Stunde von Werdau, von da die Werdauische Landstraße nach Gera und Ronneburg gehet.

mußte mit dem Vieh hungrig austreiben, und wurde getröstet, Gott würde zu Mittage wohl Brod bescheren. Während nun Pinthers Mutter mit vielem Kummer und Seufzen im Garten säet, findet sie einen alten Species-Thaler, und gehet voller Freude und hohlt Brod zum Mittagsessen.

Die Aeltern zogen unsern Pinther zu allem Guten auf, und hielten ihn fleißig zur Gottesfurcht und zur Schule an, daß sich solcher im Lesen und Schreiben ganz wohl behelfen konnte. Es gieng aber elend mit den Kindern her; unser Pinther mußte an alle schwere Arbeit gehen, und sich mit der Kleidung elend behelfen. Denn als Pinther zum ersten Mahl communicirte, fehlte es ihm an Schuhen und den übrigen Kleidungsstücken; er mußte dieß alles borgen. Die Noth nahm mehr zu als ab, seine Arbeit bestund in Schindelmachen; früh Morgens vor Tage mußte er dreschen und hernach in den Wald gehen, und das trockne Brod ohne Zukost mitnehmen; es war noch darzu eitel Schliff, und seine Mutter hatte es mehr als einmal stückweise aus dem Ofen herauskratzen müssen. Er bekam davon keine Kräfte, und konnte oft vor Mattigkeit kaum vom Walde herein kommen.

Die Pintherische Familie, und besonders der Vater Pinther war, so lange man ihn kannte, immer demüthig, schlecht und recht, und konnte zu keinen Mitteln kommen; er ließ sich aber, so viel möglich, die Bezahlung der Gaben und Gefälle stets angelegen seyn, und es lieber an sich und an seinen Kindern fehlen, wurde auch bey den Großen und Reichen nichts geachtet. Als im Jahr 1706 die Schwedische Armee nach Sachsen kam, und aufs gangbare Schock einen Thaler verlangte, so machten die Gerichten viel Mischmasch und belegten die hinfälligen Schocke mit; einige Bauern redeten darüber, wurden aber bey den Schwedischen Officieren als Rebellen angegeben, und von den Officieren im Gasthofe gefordert, und weil Pinthers Vater nichts zu meiden wußte, und hingieng, so wurde er mit dem Stock erbärmlich gezüchtigt; der Richter und drey Schöppen saßen am Tische und sagten nicht, daß dieser unschuldig sey.

Unser Pinther mochte etwa achtzehn bis neunzehn Jahre alt seyn, da kam ihm die Lust an, ein Fuhrmann zu werden, in Hoffnung, daß er mehr Geld verdienen und bessere Umstände erlangen würde.

In Langenbernsdorf gab es viele Fuhrleute, große und kleine; große, die viel Pferde und Geschirre hielten und weite Reisen, 20. 30. 40. 50. 60 und mehr Meilen weit machten; und kleine, welche etwa ein Pferd und einen Karren hatten, und innerhalb 10 Meilen herum fuhren.

Der Vater gab auf sein Anhalten seinen Willen drein, kaufte ihm ein altes Pferd, und Pinther nahm nun einen alten Karren; und weil sein Vater kein Fuhrmann war, und die anderen Fuhrleute ihn aus Mißgunst nicht nach Halle, Salz zu hohlen, mitnehmen wollten, so fuhr er hinten nach. Pinther war aber kaum bis aufs Zeizische Pflaster gekommen, so zerbrach er ein

altes Rad am Karren, daß er zurück bleiben, und solches binden und reiteln mußte. Er wollte den Fuhrleuten nachfahren, wußte aber weder Weg noch Steg, sondern forschte nur auf dem Wege, wo sie hingefahren wären. Da aber Pinther auf den Wahlendörfer Steinweg kam, zerbrach das Rad wieder, daß er nicht nach Halle kommen konnte, sondern in Merseburg Korn auflud und dasselbe herauf nach Zwickau zu Markte schaffte, wo er es verkaufte, und aus Unwissenheit selbst abmaß, worauf der Marktmesser kam, und ihn strafen lassen wollte, da er denn erfuhr, daß ordentliche Messer bestellet sind. Der Marktmesser ließ aber unsern Pinther durch gute Worte hingehn, und Pinther büßete durch seine erste Reise einen Thaler ein. Dennoch stellte Pinther sein Fuhrwerk fort, und suchte es mit den Gespannern auf allerhand Art gut zu machen, daß sie ihn mitnahmen und gern mit ihm fuhren. Aber es reichte überall nicht zu, und er mußte bald zu Hause, bald bey den Gastwirthen borgen. Wenn Pinther auch Geld verdiente, so gab er es seinem Vater in die Haushaltung: er verdiente einmahl an einem Karren Nüsse zwölf Thaler, und mußte dem Vater sechzehn Thaler zum Schwedengelde hingeben. Um die damahlige Zeit erfuhr er, daß im Markgrafenland wegen Vergiftung des Scheiben-Salzwerks, ein großer Mangel am Salze sey, und daß etliche reiche Fuhrleute hinausführen und viel Geld verdienten; aber es sagte es keiner dem Andern, zumahlen den Armen.

Allein unser Pinther machte sich ganz allein vom Hause weg, ob er gleich den Weg nicht wußte. Ehe er nach Oelsnitz im Voigtlande kam, begegneten ihm zwey von seinen Dorffuhrleuten, die draussen herein kamen, die fragte er, wie es gegangen. Sie wehrten ihn aber mit Gewalt ab, nicht hinaus zu fahren, es möchte Niemand kein Salz mehr kaufen, und gälte auch nicht viel. Pinther fuhr fort, und sah zwey andere kommen, die sonst seine besten und gute Freunde seyn wollten: da ward er froh; sie riethen unserm Pinther ab, er sollte nicht fortfahren. Dennoch fuhr er fort, fragte fleißig nach den Wegen und Straßen, Städten und Dörfern und nach Zollen und Geleiten; er kam glücklich durch, daß er auch Geld verdiente, welches er nicht kannte, weil es Batzen und Kreuzergeld war, und er es in Aufgeld gegen Sächsisch verwechselte. So ist Pinther hernach sechs Jahre mit Salz ins Markgrafenland gefahren, bis es verboten wurde.

Einige Jahre vorher wurde Pinther mit seiner nachherigen Ehefrau Dorothea, Hans Oehlers in Langenbernsdorf, zweyten Tochter bekannt. Sie und ihre Familie gefiel ihm, weil er nichts als Gutes von ihnen wußte, und sie nicht alle Kleiderpracht und neue Moden mitmachte, wie er viele Andere gesehen, die in den folgenden Zeiten in's Elend gerathen, und zu Schanden worden sind: Die Kleiderpracht und neuen Moden hat sein Vater nie an sich und den Seinigen leiden wollen. Er gab vor, sie füllten den Kopf mit Eigendünkel und Hochmuth an. Er selbst

gieng in seiner alten Tracht, in Schuhen ohne Schnallen, in Röcken ohne Taschen, und so fort.

Unser Pinther verheyrathete sich nun mit dem gedachten Mädchen ohne Mittel; die Ehe wurde am 14ten Novemb. 1709 vollzogen. Die Eheleute zogen zu Pinthers Vater: unser Pinther lud seinen wenigen Vorrath auf einen Karren, statt des Kammerwagens, und fuhr damit in seines Vaters Haus, in aller Stille; Pinther voran, die Frau folgte und weinte *).

Hernach stellte Pinther sein Fuhrwerk weiter fort und plagte sich nicht wenig. Auf einmahl wurde Pinther's Vater bey seinen schlechten Umständen von einer Krankheit überfallen, daß er bettlägrig und immer schwächer wurde, er machte Anstalt, seinem Sohn Pinther das Gut im Frühjahr 1710 erblich zu lassen; aber er und seine Frau hatten kaum ungefähr 30 Thlr. im Vermögen; der Vater hatte 140 fl. Schuld, das Gut war in den nassen und bedrängten Schwedenzeiten an Gebäuden und Feldern sehr eingegangen, Gebäude, Scheune, Schuppen und Ställe wollten gar einfallen; es war ein Dreyviertel-Lehngut: da nun dazumahl zwey ganze Lehngüter in dem Dorfe, eines für zwanzig Gulden, und eines für fünf und zwanzig Gulden verkauft wurden, so ist leicht zu glauben, was des Vaters Gut ungefähr werth war. Pinther mochte es überlegen wie er wollte, so fand er kein Mittel, auf dem Gute fortzukommen, und sagte sich davon los. Als er aber des andern Morgens früh aufstund, saß seine Mutter mit zusammengeschlagenen Händen und weinte bitterlich; da er sie fragte, was ihr wäre? sprach sie: Der Himmel erbarme sich! ich habe Kinder aufgezogen, und habe mich nun zwanzig Jahre auf diesem Gute gemartert, und in meiner Unpäßlichkeit alle Arbeit über meine Kräfte gethan, meiner Kinder wegen, und nun soll kein Kind beym Gute bleiben, und ich soll meine Lebenszeit bey fremden Leuten zubringen, wer wird mich in meiner Krankheit warten und pflegen? ich werde das Brod im Alter kümmerlich suchen müssen. Das schmerzte unserm Pinther tief, er sagte aber mit getrostem Muthe: Weinet nicht, Mutter, ich will das Gut annehmen, ich will es um eurer willen, es mag gehen, wie es wolle. Darauf ließ der Vater das Gut am 18. Jun. 1710 seinem Sohne verschreiben. Der Vater starb, und ob gleich unser Pinther weder Geld, noch Rath wußte, so ließ er dennoch seinen Vater mit einer Leichenpredigt und Abdankung zur Erde bestatten, und gab der Freundschaft nach der Sitte der Zeit eine, wiewohl kleine, Trauermahlzeit.

*) Wenn eine Braut oder junge Frau sonst einzog, so wurden die Wagen voll geladen, die schönen Kisten, Betten, Schränke, und andere Hausgeräthe kamen oben drauf. Die junge Frau saß nebst der Brautjungfer und Brautmutter auf einem dergleichen Wagen. Es wurden zwey bis drey Pferde an einen gespannt. Der junge Mann, der Brautführer, und die neuen Schwäger giengen neben her. Die Fuhrleute klatschten, daß alle Leute die Fenster aufschlugen, und alle Hunde im Dorfe ein Freuden-Gebelle anstimmten. Unseres Pinther Vater aber hatte, wie er selbst versichert, keinen Klatsch gethan, daß ein Hund wäre rege geworden.

Nun wußte aber unser Pinther in seiner neuen Haushaltung nicht, was er anfangen sollte: die Schulden trieben ihn, er wurde wöchentlich sechs Tage exequiret, mußte jedesmahl dem Exequirer einen Groschen geben, den er zuletzt nicht mehr hatte. Er vermißte jetzt seinen Vater; die Mutter grämte sich, und sorgte. Das Fuhrwerk blieb aus Mangel des Geldes und der Anlage liegen. Zuletzt wurde Pinther der Noth satt; er gieng immer in tiefen Gedanken, hatte keinen Muth mehr zu arbeiten, und weinte fast ohne Unterlaß; er wollte das Gut verkaufen, das aber Niemand haben mochte. Viele Tage hinter einander gieng er auf's Feld, besahe das väterliche Gut, und kam mit vielen Thränen zurück, und Abends beym Feyerabendläuten kroch er stillschweigend in's Korn, kniete nieder, und rief zum Himmel, wie er bisher oft gerufen hatte, daß er ihn nicht mit seinen kleinen Kindern verlasse. Aber er verbarg seinem Weibe den Jammer so viel er konnte. Da er eines Tages vom Felde nach Hause kam, und sich entschlossen hatte, diesen Tag noch auszugehen, um das Gut feil zu bieten, und wenn es Niemand haben wollte, es überzugeben, blieb er an der Brücke stehen, und wischte seine Augen. Auf Einmahl wurde er gewahr, daß das Wasser im Fahrwege einen Stein wie einen Teller, ausgewaschen hatte. Er nahm die Schaufel, und schaufelte die Erde weg, und der Stein wurde größer und länger, und gieng immer weiter in die Erde hinein. Er schickte nach einem Maurer, und sie fanden einen kostbaren Steinbruch, worin Tafeln lagen, wie die Leichensteine, und solche klare Schleifsteine, dergleichen in der Gegend nicht zu bekommen waren. Er ließ immer darauf losbrechen, verkaufte die Ruthe Steine für vier Gulden, und die Tafeln nach der Hand, bezahlte die Schulden und befand sich wohl. Das Gut hatte über etliche hundert Jahre so gestanden, und Niemand hatte einen Steinbruch hier vermuthet. Darauf nahm er das Bauen vor, ließ die verfaulten und verdorbenen Gebäude, Scheune, Schuppen und Ställe wegreissen, und bauete Alles anders, und schön. Nachdem er nun seine Haushaltung in sehr guten Stand gesetzt hatte, um den Steinbruch wegen immer mehr und mehr erforderlichen vielen Abräumens liegen ließ, und ganz vergnügt lebte, wurde seine alte Mutter im Frühjahre 1716 krank und starb. In demselben Frühjahre, etwa acht Tage nach der Mutter Tod, wurde unserem Pinther der erste Sohn am 5. May 1716 geboren, und darauf in der Taufe Johann genannt. Gegen Ende dieses 1716. Jahres, als das Rugengericht und die Richterwahl vorgieng, und er mit hinaus gestellt *)

*) In Langenbernsdorf war sonst noch ein Ueberbleibsel von den alten Wahlarten. Die Einwohner hatten die Freyheit, alle Jahre einen neuen Richter zu verlangen. Die Gerichten bestanden in einem Richter und sechs Schöppen. Gemeiniglich behielten die Einwohner einen Richter aus freyem Willen drey Jahre. Wenn sie einen neuen haben wollten, so wählte eine jede Gemeinde, (das Dorf bestand aus drey Gemeinden) aus ihren Mitteln zwey Personen, die sich zum Richter schickten, also alle drey Gemeinden sechs Personen. Das Amt

wurde, wählten ihn die Gemeinden allhier in Langenbernsdorf zum Richter, welches Amt er drey Jahre, als 1717. 1718 und 1719 *) verwaltete: und ob schon damahls viele Durchmärsche und Einquartirungen vorkamen, unter den Leuten wegen des Schwedischen Kriegs noch viel Schulden und Armuth anzutreffen waren, und er die Steuern und Anlagen und die General- und Landaccis-Einnahme zu besorgen hatte, und oft Tag und Nacht keine Ruhe bey ihm war; so kam er doch glücklich durch. Bey diesem Richteramte hatte er Gelegenheit, Rache an denen zu üben, welche in der Schwedenzeit seinen unschuldigen Vater mißhandeln ließen; denn sie konnten ihm die Steuern und Gaben nicht entrichten: er hätte sie alle Tage exequiren lassen können; aber er that es nicht, und hatte die Sache Gott befohlen. Sie sind nach der Zeit eingegangen, mit Habe und Gut und ihren Nachkommen zerstieben, und mit Schimpf und Schande zerstreut worden.

Es ist leicht zu schließen, daß bey Ankunft so vieler Kinder, und zu ihrer Unterhaltung viel erfordert worden, daß ihn auch der Pfarrer Klett einsmahls fragte, wie er doch mit so vielen Kindern auskommen könnte? Pinther antwortete: daß ihm Gott mit dem Zuwachs der Kinder auch mehr Schocke Korn auf dem Felde wachsen ließ, und wirklich nahm die Fruchtbarkeit auf dem Felde zu, daß er zuletzt etliche zwanzig Schocke, auch gar einmahl acht und zwanzig Schocke einärnten konnte. Ohne Kreuz lebte aber unser Pinther nicht: ein Leiden bot dem andern die Hand. Sein Weib hatte nicht nur manche Sorgen für die zahlreichen Kinder, das weitläufige Hauswesen zu bestreiten, das Vieh zu beschicken, und die Arbeit abzuwarten: es kamen Niederlagen und Krankheiten nach einander und Unglücksfälle, als wenn sein Haus dazu bestimmt wäre. Ein Kind hackte einem andern ein Glied vom Finger: eines stieg auf den Schuppenboden, und fiel durch die Breter herunter zwischen die Wagen und Eggen: eines sprang vom Stacketenzaun herunter, und stach sich ein Stückchen Holz ins Fußbret, daß es der Bader oben herausschneiden mußte: eines fiel mit einem kleinen in's Wasser: eines wurde von einer Kuh auf die Hörner gefaßt, und oben über sich geworfen. Die Aeltern kamen fast gar nicht von dem Chirurg, der ihnen aber recht treue Dienste leistete.

Zwickau, oder vielmehr Werdau, kam alsdenn auf ihr Bitten zu ihnen, und wenn sie die sechs Candidaten angezeigt hatten, so wählte das Amt davon ihrer Zweye, und aus den Gerichtsschöppen auch Einen. Diese drey wurden draußen vor dem Gasthofe, wo die sämmtlichen Einwohner versammelt waren, an unterschiedene Orte, einer an diesen, der andere an jenen, und der dritte wieder an einen andern Ort gestellt. Und hierauf giengen die versammelten Einwohner, ein jeder zu welchen ausgestellten Candidaten er wollte. Welcher von den drey Candidaten nun die meisten Einwohner bey sich hatte, der war der neue Richter. Es wurde aber Keiner gewählt, der einen öffentlichen Makel an sich hatte, z. E. dessen Frau durch sein Verschulden zu bald in die Wochen gekommen ist.

*) Er ist auch unsers Wissens in die 36 Jahre Gerichtsschöppe gewesen.

Einstmals kam Pinther bey grosser Kälte aus dem Walde; und da er sich im Gehen erwärmt hatte, und sich in der Stube niedersetzte, erfror ihm, über dem Essen der Morgensuppe, eine grosse Fußzehe, daß er sechs Wochen lang mit der Cur zubringen mußte. Bey diesem Zuhausebleiben gerieth er über ein Rechenbuch, und studierte so lange über die Rechenkunst nach, bis er solche guten Theils begriff; welches ihm in der folgenden Zeit sehr dienlich gewesen ist.

Es geschah ferner, daß ihm einmahl in der Stube sehr Angst wurde, daß er zum Hause hinaus lief, und als er in den hintern Schuppen kam, draußen ein Kind winseln hörte: als er hinaus kam, stack die jüngste Tochter, ein kleines Mädchen, mit dem Kopfe in einem Wassertümpfel und die Kleider schwammen auf dem Wasser; worauf er eilte, und das Mädchen noch rettete.

Als nach zwey Jahren seine Frau wieder schwanger war, und am 30sten Junius 1729 den fünften Sohn, Christoph, geboren hatte; grämte sie sich so sehr, daß sie fast nicht zu trösten war. Sie sagte: wer würde dieses Kind auferziehen, da sie schon bey Jahren wäre? Aber es war den Aeltern verborgen, daß sie den neugebornen Sohn in ihrem Alter einst noch als einen Rechtsgelehrten und Ammann sehen sollten, der mit kindlicher Liebe und Dankbarkeit ihre Lebenstage noch versüßen würde. Weil Pinther nach Niederlegung des Richteramts erkannte, daß er auf seinem Gute sich und seine Familie nicht wohl erhalten könnte, so fieng er damahls das Fuhrwerk wieder an, und zwar ganz klein, mit einem Pferd, einem Karren und wenig Geld, als welches bey ihm wegen des vielen Aufgangs immer rar und klamm war, und er beständig borgen, und wie man zu sagen pflegt, ein Loch auf, und das andere zumachen mußte. Damahls lud er einst einen Karren Breter auf, und wollte damit nach Halle fahren. Ehe er nach Ronneburg kam, setzte er sich bey gutem ebenen Wege auf den Karren, auf die Breter, und fuhr also fort. Es zerriß aber jähling der Tragriemen, worin die Karrenbäume liegen; und das Pferd wurde scheu, und rannte fort: und er fiel mit dem halben Leibe auf den Achselschenkel, und schällerte den ganzen Leib. Mit grossen Schmerzen machte er sich wieder auf, und kam endlich vor die Stadt und allda zu einem Feldscheerer. Da er in dessen Stube gehen wollte, fiel er in Ohnmacht: aber die Frau, der Sohn und die Tochter griffen zu, gebrauchten Spiritus und dergleichen, daß er wieder zu sich kam. Es wurde ihm eine Ader geöffnet; aber sie gieng nicht, und als sie ihm einen Schuh auszogen, lag die grosse Fußzehe über dem Fußbret und war gebrochen. Pinther mußte also in der Cur bleiben: die Leute warteten ihn sehr gut aus, und das Pferd mit dem Karren schickte er mit einem Mann zurück nach Hause. Ohngeachtet umsonst noch gefährliche Umstände dazu kamen, so wurde Pinther doch in vierzehn Tagen so gut wieder hergestellt, daß er sich wiederum nach Hause fahren lassen konnte,

und der Feldscherer verlangte für Wartung, Herberge, Kost und Cur nicht mehr als vier Thaler.

Bey Fortstellung des Fuhrwerks gerieth Pinther zu einem Kaufmann in Eisleben, bey dem er Credit bekam. Als er hernach von seinem Pferde ein Füllen erhielt, zog er es auf, und es ward ein gutes Karrenpferd. Pinther miethete sich einen Knecht dazu, schaffte noch einen Karren, und fuhr also mit zwey Geschirren: und weil er stets selbst dabey war, so fieng sein Fuhrwerk an, gut von Statten zu gehen, welches wohl vier bis fünf Jahre dauerte, wie er denn in einem Herbst, von Martini bis Weihnachten, an welschen Nüssen sechzig Thaler verdiente. Ja es kam so weit, daß seine Haushaltung in gutem Stande war, über die Kost noch Korn auf dem Boden lag, ihm Niemand um einen Gulden Schuld mehr mahnen konnte, und er noch 140 Thaler baares Geld hatte. Da zählte er sich unter die reichen Leute, und unter die großen Fuhrleute; er fieng an, sich auf seine Geschicklichkeit etwas einzubilden, und auf sein Vermögen zu verlassen, und wurde hochmüthig. Aber das Blatt wendete sich auf einmal. Als er wegen eines gewissen Termins im Amte von seinem Fuhrwerg weg und zu Hause blieb, und den Knecht und einen Taglöhner mit Heeringen nach Regenspurg schickte, und diese draussen dürre Pflaumen aufluden: so handelte der Knecht in Auerbach für einen Karren Pflaumen schwarze Bleche, dergleichen nicht wieder zu vertreiben waren, und Pinther büßte nach vieler Mühe und Verdruß ein ansehnliches Stück Geld an diesen Blechen ein. Der Taglöhner brachte einen Karren Pflaumen nach Hause, mit welchen er den Knecht zu Markte schickte: der aber bey Crimmitzschau den Karren mit Pflaumen in's große Wasser warf, und solchen wegen der großen Kälte des Nachts darin liegen ließ, daß die Pflaumen von dem Wasser durchzogen, verdarben: darauf er sie des andern Tages wiederum nach Hause brachte, und wenn er sie gleich auf den Bretern und auf dem Ofen dorrete, so wurde doch nichts daraus, und er büßte abermahl 55 Thaler dadurch ein. Er fuhr nach Eisleben, mit seinem noch übrigen wenigen Gelde, lud einen Karren Gut davon auf, und zum andern Karren mußte er borgen, und blieb dem Kaufmann 52 Thaler schuldig. Es fiel ein großes Thauwetter ein, daß er mit dem Geschirre drey Wochen zu Hause liegen und füttern mußte; und als er sich aufmachte, und das Gut nach Regenspurg fahren wollte, gerieth er in die großen Wasser, mußte überall mit Leib- und Lebensgefahr viel umfahren, und allenthalben viel zusetzen: das junge Pferd wurde, aller Sorgfalt ungeachtet, und da ihm kein Pferdearzt helfen konnte, blind, und so gieng es fort. Er wollte nicht tiefer hineinfallen, vertauschte das blinde Pferd gegen ein altes zur Feldarbeit; und gab das andere Pferd dem Knechte an seinen Lohn. So waren in einem halben Jahre zwey gute Pferde und 140 Thaler Geld verloren; er war dazu dem Kaufmann auch noch 52 Thaler schuldig. So endigte sich sein großes Fuhrwerk, und zugleich der Hoch-

muth; Pinther besann sich wieder, und erkannte nun wohl sein Thorheit.

In einem halben Jahre darauf schrieb ihm sein Kaufmann aus Eißleben einen höflichen Brief, er möchte nur kommen und zahlen, er sollte neuen Credit haben; aber Pinther konnte ihm nicht antworten. Hierauf schickte der Kaufmann einen andern Brief, des Inhalts: Wenn er in vierzehn Tagen nicht bezahlte, so wollte er im Amte Zwickau klagen. So mußte Pinther ein Capital auf Interessen borgen, und den Kaufmann befriedigen: und hatte er vorher mit den großen Fuhrleuten, die großen Regenspurger Fuhren gethan, so mußte er nunmehr, wenn er einen Thaler Geld bey seiner schweren Haushaltung und den vielen Kindern mit verdienen wollte, mit den kleinen Fuhrleuten, die Salzfuhren herum kleppern.

Nunmehr wuchsen die Kinder heran, und die älteste Tochter heyrathete, welcher er die Ehrenkleider machen ließ, einen Kammerwagen und 40 Gulden zur Ausstattung mitgab, und eine Hochzeit ausrichtete: wodurch, und da in diesem Jahr das Korn erfroren war, er immer tiefer in die Schulden fiel; welches in den folgenden Jahren noch mehr geschah, als in Kurzem noch drey Kinder, nämlich die andere und dritte Tochter und der andere Sohn, heyratheten. Ehe solches geschahe, hatten die Aeltern noch fünf Söhne zu Hause, und nicht viel dazu; und hatten oft ihre Gedanken, wie sie sich doch künftig nähren wollten, ob sie würden den Bauern als Knechte dienen, oder zum Theil Soldaten abgeben, oder wie es der Himmel mit ihnen schicken würde; denn auf die älterliche Hülfe konnten sich die Kinder nicht verlassen. Doch hatten die Aeltern immer ihre Freude an den Kindern, und hielten sie zu allem Guten an, schickten sie den Winter hindurch in die Schule; und sie mußten, wenn sie von der Schule nach Hause kamen, spinnen, und im Sommer andere Arbeit verrichten; und wenn Pinther gefragt wurde, was er nun diesen Kindern allen mitgeben wollte, antwortete er: die ganze Welt, so möchten sie in derselben herum laufen.

Vor allen Dingen aber machte Pinther Anstalt, daß ihm der älteste in seiner Nahrungsarbeit helfen und das Fuhrwerk treiben sollte; er schickte ihn auch mit Anderen über Land, und nahm ihm selbst mit. Allein, Gott hatte andere Wege, sagt Pinther, die meisten meiner Söhne zu versorgen. Ich und die nächsten Freunde mochten dem ältesten vom Fuhrwerk hersagen was wir wollten, so war Alles vergebens; er hatte solche große Neigung und Lust zur Schreiberey und zum Lernen, daß ich mich nach einigen Jahren entschloß, ihm seinen Willen zu lassen, und ihm drittehalb Jahr das Brod zu essen zu geben; von welcher Zeit an er von mir zog, in etlichen Jahren darauf den Mittlern, und wieder in etlichen Jahren den Jüngsten nachhohlete.

Viele Leute legten dem Vater dieses für einen Hochmuth aus, spotteten sein und seiner Kinder, sagten: er wollte sie nicht arbeiten und keinem Bauer dienen, sondern Herren werden lassen,

ſie würden sein Gütlein wohl auffressen, und ihn zum Bettler machen. Aber ihre Spöttereyen wurden zu nichte, und es zeigten sich solche Mittel und Wege, daß, da Pinther dem ältesten Sohn dritthalb Jahr lang das Brod gegeben hatte, hernach Keiner nichts mehr von ihm verlangt, oder bekommen; und haben doch alle drey studirt, und ihr Brod und Auskommen reichlich gefunden, und die Spötter selbst hernach Rath und Hülfe bey ihnen gesucht und nach Vermögen erlanget. Der andere Sohn hatte sich ein ganz kleines Gütchen in Langenbernsdorf gekauft, und befand sich mit seiner Familie bey viel saurer Arbeit wohl und vergnügt. Auf den Vierten hingegen setzten die Aeltern bey eintretendem Alter, nächst Gott ihr Vertrauen, daß er sie im Alter warten und pflegen sollte: daher verkaufte ihm der Vater sein Gut, und baute zuvor für sich und seine Ehefrau ein Stübchen und andere Bequemlichkeit, und machte sich jährliche Tagezeiten aus, und so zogen die Aeltern in das neue Quartier, von vielen Sorgen und Arbeit müde, der Ruhe zu genießen. Der vierte Sohn, dem Pinther sein väterliches Gut gelassen hatte, bewies sich so kindlich und rechtschaffen gegen seine Aeltern, daß sie vollkommen mit ihm zufrieden waren: sie mußten ihn aber bald mit Weib und Kindern von sich fortziehen sehen, da er des ältesten Sohns Gut Niedersteinpleiß, zwar mit ihrem Willen, aber auch mit Leidwesen der Aeltern in Pacht übernahm. Die Aeltern sind aber, seitdem sie die Umstände gesehen, daß es zu dem Besten der Söhne beiderseits abgezielt war, um so vergnügter darüber geworden, und hatten dabey den Trost, daß ihre andere Tochter in dem Gute zu Langenbernsdorf wohnte, und ihr Mann solches gepachtet, und sie ihre Wartung mit hatten. Die Aeltern konnten es sich übrigens in ihren alten Tagen nicht besser wünschen; sie befanden sich zufrieden und vergnügt in ihrem Stübchen alleine, und hatten ihr gutes Auskommen. Hier überdachten sie oft die vergangenen Jahre und Umstände, und die wunderbaren Führungen: selbst die Cohorten von Leiden sahen sie froh hinter sich. Sie konnten es rühmen, und rühmten es stets, wie viel Gutes und Angenehmes sie in ihrem Leben genossen. Dahin rechneten sie mit Recht die getreue und friedsame Nachbarschaft, die vielen rechtschaffenen guten Freunde, unter welchen ein Verwandter, Namens Simon Hofmann in Oberalbersdorf billig oben an stand. Dieser war seiner Mutter Bruder, und Pinther mit seiner Familie, und Hofmann mit seiner Familie, lebten im größten Vergnügen mit einander. Sie hielten beide Kirchmessen, wo der Vetter mit seiner Frau und Kindern zu Pinther'n, und wiederum Pinther mit seiner Frau und Kindern zu dem Vetter giengen: sie wohnten beiderseits einander bey Ehrengelagen, Freud- und Leidtagen bey, und halfen einander in der Noth aus. Mit vielen Rührungen des Herzens überlegte Pinther und seine Ehegenossin die großen Wohlthaten des Himmels mit ihren Kindern und Kindeskindern, die sie in einem Raume von 3 bis 4 Meilen alle beysammen hatten. Sollten wir uns nicht freuen und dankbar

seyn, sagten sie, da wir mit Grund der Wahrheit ohne eiteln Ruhm nicht anders sagen können, als daß unsere acht Kinder nebst den 34 Enkeln, wovon ihrer noch 24 am Leben sind, bis hierher ihnen nicht eine Schande zugezogen haben, alle mit einander in der besten Einigkeit, Vergnügen und Zufriedenheit leben; und wir alten Aeltern, ich, der Vater von 76 und die Mutter von 73 Jahren, zu ihnen gehen und sie besuchen können, und allemahl mit vielen Freuden empfangen werden.

Wir schliessen mit den eignen Worten unseres Michael Pinthers, dessen Lebensbeschreibung wir hier ausgezogen haben: es ist daselbst auch eine nicht uninteressante Nachricht von dem Pintherischen Geschlechte angehängt. So heißt es von dem obgedachten Christoph Pinther: — geboren den 30. Juny 1729, gieng er in die Dorfschule, spann und arbeitete mit, bis 1744, kam alsdenn nach Zwickau zu seinem Bruder, Johann Pinther, der damahls Advocat war, in Dienste und Information, gieng in Herrendienste nach Hartenstein 1746, und von da in das Amt 1747 als Schreiber; wendete sich nach Halle im Magdeburgischen in das dasige Waysenhaus als Schüler 1750, auf die Universität daselbst Michaelis 1751, auf die Leipziger Universität 1752, hörte unter Anderen, sonderlich auf die Nachricht, daß er ein Bruder von dem damahligen Königlichen Amtsprocurator Johann Pinther sey, beym D. Zoller die meisten Collegien, großentheils ohne Entgeld, disputirte unterm D. und Professor Siegel, und wurde pro praxi examinirt 1754, kam zurück nach Zwickau, und ward Advocat 1755, zog nach Waldenburg, und practicirte allda 1755, erhielt das Actuariat in Remmissen 1756, und ward im 1759sten Jahre auf Königlichen allergnädigsten Befehl Amtmann daselbst.“ Und vom Johann Pinther heißt es: „Ich bin geboren am 5ten May 1716, gieng nach vier Jahren in die Dorfschule, mußte nach etlichen Jahren beym Vater und bey fremden Leuten das Vieh hüten, und andere Bauerarbeit verrichten, ward im Jahre 1730 ein junger Fuhrmann, kam 1731 nach Werdau in die Stadtschule, 1733 nach Zwickau in Herrendienste, und 1736 ins hiesige Amt als Schreiber. Als ich allhier sechs Jahre lang bey Tage meinen Unterhalt mit Schreiben verdient, und des Nachts von einem Schüler und treuen Freund, dem jetzigen Herrn Diacono Solbrigen, in Milssen Information erhalten, gieng ich im Jahr 1741 auf die Universität Leipzig, disputirte unter Herrn D. und Professor Kästnern, nachdem ich unter andern dessen, imgleichen Herrn D. und jetzigen Facultisten Zollers, juristischen und des jetzt weitberühmten Herrn Professor Kästners mathematischen Unterricht genossen, wie ich denn letzterwähnter beiden Herren Docenten Gewogenheit und Wohlthaten nie vergessen werde, wurde pro praxi examinirt 1744, gieng zurück nach Zwickau, ward Advocat 1745, und Königlicher Amtsprocurator Anno 1752. Im Jahre 1753 am 20. Febr. verehlichte ich mich mit Jungfer Johannen Sophien, weiland Herrn M. Johann

Georg Thrchii, Diagoni in Werdau, Tochter, von welcher mir eine Tochter und vier Söhne gezeuget worden u. s. w.

S. Michael Pinthers Lebensbeschreibung zum Preise göttlicher Regierung von ihm selbst aufgesetzt. Halle 1765. 12.

Piola, eine berühmte Genuesische Familie, die sich sehr in den zeichnenden Künsten hervorgethan hat, und in dieser zuerst vor Allen, im achtzehnten Jahrhundert, Pellegrino Piola. Dieser erregte die größten Erwartungen von sich durch ein eigenthümliches Talent, die liebliche Manier des Parmigianino nachzuahmen, mußte aber von der gränzenlosen Eifersucht seiner Mitschüler viel erdulden. Höhnisch behaupteten sie, daß zwar Genua einen Parmigianino nicht durch eigene Geisteskraft, sondern durch die den ältern entwendeten Zeichnungen und Gemählde ein gewisses Ansehen und einen erborgten Schimmer verschafft habe, S. Soprani (Vite de' pittori Genovesi) Tom. I. p. 318. Trotz ihrer Geschäfftigkeit, Piolas artistische Fähigkeit zu beflecken, studierte er eifrig fort, und lieferte verschiedene Werke, die seinen Talenten Ehre gebracht haben. Als ihn einst Jemand wegen einer schönen Arbeit lobte, antwortete er, „daß er die seiner Phantasie vorschwebenden schönen Formen auf diesem Bilde nicht habe entwerfen können, daß er aber hoffe, sie einst lebendig darzustellen.“ Unglücklicher Weise wurde er einige Tage darauf auf eine grausame Art ermordet. Eines seiner vorzüglichsten Werke ist eine heilige Familie, welche er für Paola Spinola verfertigt hat. Man sieht auf diesem Gemählde den heil. Johannes, der dem kleinen Christus einen Schmetterling überreicht, wofür er sich zu fürchten scheint. Wiewohl Sobrani bemerkt, daß dieses Sujet der Würde des Gegenstandes nicht angemessen sey, so ist es dennoch vortrefflich ausgeführt, und muß den Beyfall des Kenners gewinnen. Franceschini glaubte sogar, daß diese Arbeit aus den Händen des Andrea del Sarto hervorgegangen sey. Für die Häupter der Goldschmiede-Gilde mahlte er sein letztes Werk, worin man eine ganz verschiedene Manier, nämlich die der Carracci, wahrnimmt; es stellt die Madonna mit einigen heiligen Personen vor.

Dominico Piola, geboren im Jahr 1628, war ein Bruder des obenerwähnten, und empfieng von ihm den ersten Unterricht in der Mahlerey. Er besuchte hierauf die Schule des Cappellino, hielt sich aber mehr an die Manier des Castigliane, und arbeitete gemeinschaftlich theils mit Stefano Camoggi, der vorzüglich gut Verzierungen mahlte, theils mit Valerio Castello. Da er mit dem letztgenannten Verschiedenes für die Kirche von S. Maria in Passione ausführte, so suchte er sich die Manier desselben in einigen Werken eigen zu machen; er gab sie aber bald wieder auf, wie man in den drey Frescogemählden wahrnehmen kann, welche die Thaten des heil. Georgs abbilden, und die Façade der Magazine del Portofranco schmücken. Diese zweyte Manier steht zwar der ersteren an Stärke nach, besitzt aber mehr Lieblichkeit und Anmüth, und nähert sich einigermaßen dem Geschmack

des Pietro da Cortona. Ratti hat in seinem Werke (p. 29.) nicht allein das Leben dieses Künstlers, sondern auch fast alle seine Werke beschrieben. Piola kann unstreitig unter die berühmtesten Mahler, die Genua jemahls hervorgebracht, gerechnet werden. In der Darstellung zärtlicher und sanfter Character war er glücklicher, als im Ausdruck kühner und trotziger; seine nackten Theile des Körpers und seine Falten sind etwas zu sehr gerundet und unbestimmt; seine Farbengebung besitzt aber viel Zauber und eine reizende Verschmelzung. Er starb im J. 1703.

Giovanni Andrea Piola, ein Bruder des eben erwähnten, lernte die Grundsätze der Zeichenkunst vom Pellegrino, und erregte von sich die größten Erwartungen. Unglücklicher Weise kam er in der Blüthe seiner Jahre durch ein besonderes Unglück ums Leben.

Dominico hinterließ drey Söhne: Andrea Maria, Giovanni Battista, und Paolo Giurolamo. Der erste entfernte sich nie von den Grundsätzen seines Vaters, besaß jedoch ein eigenes Talent, die Porträte des Vandyk täuschend zu copiren. Der zweyte hat nichts Merkwürdiges geleistet; der dritte aber durch sein erhabenes Genie alle verdunkelt. Er ward im Jahr 1666 geboren, lernte die Anfangsgründe der Kunst von seinem Vater, und reiste endlich nach Rom, wo er in der Schule des Carlo Maratta die Werke von Raphael und Annibale Carracci studierte. Man sieht von ihm in Genua unzählige Gemählde, welche alle in einem guten Geschmack ausgeführt sind. Er hatte eine vortreffliche, ausdrucksvolle Zeichnung; gab seinen nackten Formen und Falten etwas Eckigeres, als sein Vater zu thun pflegte, vollendete aber Alles mit ungemeiner Grazie und Anmuth. In seinen Werken nimmt man stets eine Fülle schöner und erhabener Ideen war: jedoch scheint er auf eine lebhafte Farbengebung sein Hauptaugenmerk gerichtet zu haben. Er ahmte den Maratta nach, aber nicht sclavisch, und vereinigte mit seinen artistischen Einsichten gründliche gelehrte Kenntnisse. Was noch zu bemerken ist: über die Familie der Piola befinden sich einige interessante Notizen in den Lettere Pittoriche T. VI.

S. Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste. Zweyter Th., S. 904—908.

Piper, Karl Friedrich Graf von, Königlich Schwedischer Obrist-Hofkanzler und Präsident im Reichskammercollegium, wie auch Ritter des Seraphinenordens, und Commenthur des Nordsternordens. Sein Vater, Karl, war Schwedischer Reichsrath und Oberhofmarschall, und der größte Günstling Karls XII. Dieser wohnte in den Jahren 1706 und 1707 den Feldzügen in Sachsen bey. Durch die unglückliche Schlacht bey Pultowa im Jahr 1709 gerieth er aber in Russische Gefangenschaft, in welcher er auch bis an sein Ende, das im Jahre 1716 auf der Festung Schlüsselburg erfolgte, bleiben mußte. Seine Mutter, Christina, geboren von Tornflycht, starb erst im Jahre 1756, auf ihrem Gute Krageholm in einem sehr hohen Alter. Unser

Karl Friedrich Graf von Piper ward im Jahre 1700 geboren; nachdem er verschiedene andere Bedienungen bekleidet hatte, wurde er Oberſthofmeiſter, und im Februar 1747 Präſident vom Reichskammercollegium. Er war ein Günſtling des Königs Adolph Friedrichs, und empfieng 1748 den neu geſtifteten Seraphimenorden, wobey er zugleich zum Commenthur des Nordſternordens ernannt wurde. Aber im Jahr 1756 legte er alle ſeine Bedienungen nieder, als er für ſeinen Tochtermann, den Grafen Erich Brahe bey den Reichsſtänden keinen Pardon auswirken konnte, ſondern geſchehen laſſen mußte, daß derſelbe enthauptet wurde. Von dieſer Zeit an hielt er ſich auf ſeinen Gütern auf, bis er im Jahr 1770 ſtarb.

S. Ladvocat.

Pipping, Heinrich, Doctor der Theologie, Königlich und Churfürſtlich Sächſiſcher Oberhofprediger, wie auch Kirchen- und Oberconſiſtorialrath in Dresden. Dieſer angeſehene Theolog war ein geborner Leipziger; er kam im Jahre 1670 am 2ten Januar auf die Welt, und hatte einen vornehmen Kaufmann, Namens Jacob Pippin zum Vater.

Bis in das 16te Jahr beſuchte er die Nicolaiſchule zu Leipzig, worauf er bey der Academie als Studioſus immatriculirt wurde, da er dann in den Humanioren ſowohl, als in der Philoſophie, Val. Alberti, Adam Rechenberg, Joachim Feller, Otto Menken, Valent. Friderici und Andere, hörte, und im Jahr 1688 die Magiſterwürde annahm.

Nach der Zeit aber legte er ſich gänzlich auf die Theologie, zu welchem Ende er auch Wittenberg beſuchte, die Profeſſoren Quenſtädt, Deutſchmann, Löſcher und inſonderheit Walther zu Lehrern hatte, zugleich aber auch in der Geſchichte und andern Diſciplinen Röhrenſee, Kirchmaier und Conr. Sam. Schurzfleiſch hörte. Ehe er von Wittenberg gieng, diſputirte er unterm Löſcher, bey welchem er im Hauſe und am Tiſche war, und kehrte alsdann nach Leipzig zurück, da er ſein theologiſches Studium unterm Olear, Carpzov, Alberti, Rivin und Seligmann, ingleichen die Hiſtorie unterm Rechenberg und Ittig fortſetzte.

Daneben übte er ſich fleißig im Predigen und Diſputiren; erlangte darauf im Jahr 1693 die Stelle eines Sonnabends-Predigers zu St. Nicolai in Leipzig; ward ferner 1699 Mittagsprediger, und 1701 Veſperprediger zu St. Thomas.

Nachdem er nun nicht allein dieſen ſeinen Aemtern mit rechtſchaffener Treue vorgeſtanden, ſondern auch ſonſt durch gelehrte Schriften ſich Ruhm erworben hatte, wie er denn unter andern auch an den Actis Eruditorum mit gearbeitet, und durch verſchiedene Diſputationen ſich bekannt gemacht, trug man ihm 1709 die durch den Tod ſeines Schwiegervaters D. Seligmann ledig gewordene Station als Königl. und Churfürſtl. Sächſiſcher Oberhofprediger, auch Kirchen- und Oberconſiſtorialrath in Dresden auf, worauf er in demſelben Jahre zu Wittenberg

nach vertheidigter Dissertation de fide aliena die theologische Doctorwürde erhielt. Diese Stelle bekleidete er mit vielem Ruhm; aber in den letzten Zeiten erfuhr er bey seiner sonst gesunden Leibesconstitution allerhand beschwerliche Zufälle. Endlich überfiel ihn am ersten Tage des 1722sten Jahres, da er eben auf der Canzel stand, eine apoplectische Schwachheit, welche er als einen ohnfehlbaren Vorboten seines bevorstehenden Todes ansahe, sich sorgfältig zu demselben bereitete, und auch am 22 April besagten Jahres sein Leben endigte, alt zwey und funfzig Jahre.

Seine Schriften sind:

Syntagma Dissertationum Academicarum Lipsiae 1708. 8. wiederum aufgelegt zu Leipz. 1728. 8. 1 Alph. 11 Bogen; voran des Autors Leben. — Concordienbuch mit einer Einleitung zu den Libris Symbol. teutsch. 4. — Epistolae variae ad Seligmannum et G. H. Goetzium. 4. — Arcana Bibliothecae Thomanae Lips. Sacra. Lips. 1703, die auch in der Collectione Madero-Schmidiana de Bibl. T. III. stehen — Prediger-Gedanken. — Ab- und Anzugspredigten. — Memoriae Theologorum nostra aetate clarissimorum decadibus X. Eines jeden herausgegeben auch ungedruckte Schriften finden sich zu Ende jeder Lebensbeschreibung. Pipping's Leben ist wie bereits bemerkt wurde, der neuen Auflage seiner Syntagma Differt. vorangeschickt.

S. unparteyische Kirchenhistorie, Zweyter Th. S. 582.

Piranesi, Johann Baptist, ein berühmter Antiquar, Mahler, Architect und Kupferätzer von Venedig, studierte die Baukunst in seiner Vaterstadt, und das Kupferätzen zu Rom bey Joseph Vasi. Er arbeitete an letzterem Orte um das Jahr 1750, wo er eine sehr beträchtliche Menge großer Kupferstiche verfertigte, worunter vier Sammlungen von den antiken Gebäuden zu Rom, einige andere die Kirchen und jetzigen Paläste dieser Stadt abbilden. Er war eigentlich mehr ein Baumeister, als Mahler, wiewohl er niemahls Gebäude aufgeführt, sondern es bey der Theorie bewenden ließ. Indeß besorgte er doch die Wiedererbauung der Kirche und der nächst gelegenen Gebäude der Priorey von Maltha zu Rom, und erwarb sich dadurch den Christusorden. Er radierte mit einer erstaunlichen Fertigkeit. Man bemerkte in seinen Blättern eine gelinde Manier, die in einigen Stücken der des Stephan della Bella gleichet; aber er mißbrauchte öfters den mahlerischen Geschmack, und seine Lichter gleichen den Blitzen. Seine antiken Blätter haben nicht die gehörige Richtigkeit: er stellte sie oft bloß nach seinen Ideen und den Spuren vor, welche er in den Ueberbleibsen derselben zu finden glaubte. Neben dieser Arbeit, seiner Frucht, seiner genauen Untersuchungen, gab er auch von ihm selbst erfundene Architecturstücke heraus, in welchen man nicht weniger Genie, als in seinen übrigen Werken wahrnimmt. Man bezahlte sein Werk aus des Mariette Verlassenschaft mit 851 Livres.

Von seinen Werken führen wir an seine Artichita di Roma oder Antiquitates Romanae, die zu Rom 1756 in vier Foliobänden erschienen sind, im ersten Bande sind die Vorderseiten der alten Gebäude enthalten; im zweyten und dritten die Aufrisse von den Monumentis Sepulchralibus; im vierten findet man die alten Brücken, Theater, Säulengänge u. d. gl. abgezeichnet. (Sein Sohn machte den Anfang zu einer Fortsetzung mit den alten Tempeln). Winkelmann beschuldigt (S. dessen Briefe an seine Freunde von Daßdorf. Zweyter Th. S. 131 und 132) ihn hier in seiner Antwort an den Propst Genzmer, der eigenen und übertriebenen Erfindung nicht ohne Grund; denn seine antiken Blätter haben nicht immer die erforderliche Richtigkeit; er stellt sie oft bloß nach seinen Ideen und den Spuren vor, die er in den Ueberbleibseln zu finden glaubt.

S. allgemeines Künstlerlexicon. S. 508. und Saxii Onomasticon literarium. Pars septima et ultima p. 120 und 121 und Anal. 280.

Pirker, Mariane, Gattin des Violinisten dieses Namens beyde ehemahlige Mitglieder der Herzogl. Wirtembergischen Kapelle zu Stuttgard. Sie war eine der ersten Sängerin ihrer Zeit. Ueberall wo sie sich hören ließ, in Wien, London, Turin, Neapel, so wie in Stuttgard begleitete sie allgemeiner Beyfall. Zu London war sie oft die dritte Person, welche mit dem jetzigen Könige Georg III und einer Prinzessin ein Trio machte. Sie schien Allen Alles zu seyn. Wenn sie durch ihre tiefen Einsichten und Kenntnisse die Hochachtung der Künstler auf sich zog, so daß sie dieselbe als Professor und Lehrerin in der Kunst schätzten und aufsuchten; wenn sie durch ihren bezaubernden Gesang, die Bewunderung der Fürsten an sich riß; so wußte sie sich zu gleicher Zeit durch ihren Verstand und reizenden Umgang die Gunst und Liebe der Fürstinnen zu erwerben.

Und dennoch waren es eben diese glänzenden Talente, welche sie höchst unglücklich machten. Sie hatten sie zur Vertrauten der letztverstorbenen Herzogin von Wirtemberg erhoben. Dieß hatte die unglücklichen Folgen, daß, als sich dieselbe von ihrem Gemahle entfernte, auch sie im Jahr 1755 auf dem Asperg in Verhaft gebracht wurde, wo sie, ohne verhört zu werden, bis zum 1765sten Jahre in einem Gemache eingespert gehalten wurde.

Der plötzliche Wechsel von dem glücklichsten und glänzensten Aufenthalte zum düstern Kerker, beraubte sie auf einige Jahre ihres Verstandes. Dennoch verließen sie auch in diesem Zustande ihre Kunsttalente nicht. Sie verfertigte aus Kornstroh, das ihr zum Lager diente, die schönsten buntfarbigen Blumen, und brachte es nach und nach in dieser Kunst so weit, daß sie einen Strauß davon an die Kaiserin Maria Theresia schickte, welche ihr dafür ein goldenes Schaustück verehrte, und einen andern an die Kaiserin Katharina, welche die Blumen sogleich der Großfürstin schenkte, und nicht weniger großmüthig belohnte. Sogar setzte

sie diese Beschäfftigung dann noch so fort, als sie lange aufgehört hatte, Bedürfniß und einziger Zeitvertreib für sie zu seyn.

Nach ihrer Befreyung privatisirte sie noch bis zu ihrem Tode, theils zu Heilbronn, theils nahe bey Heilbronn, zu Eschenau dem Gute des Freyherrn von Killinger; in dessen Hause sie die letzten Jahre zubrachte, und gab nicht nur Unterricht in der Musik, sondern sang sogar noch in ihrem 60sten Jahre mit ungemeinem Ausdrucke: ungefähr zehn Jahre vor ihrem Tode hatte sie noch den Verstand wieder erhalten. Sie starb am 10ten Nov. 1783 in ihrem 70sten Jahre. Mehre Nachrichten von ihr und einer Tochter findet man in dem Straßburger Magazin für Frauenzimmer, Jahrgang 1782. S. 1082. ff. Jahrg. 1783. S. 175 ff. und in den Unterhaltungen der gelehrten Buchhandlungen zu Dessau.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Theil. S. 149—150.

Pirner, Johann Theophilus Heinrich, Doctor der Philosophie und der Rechte, ordentlicher Professor der letztern auf der Universität zu Frankfurt an der Oder, Beysitzer der Juristenfacultät, und Mitglied der königl. gelehrten Gesellschaft der Wissenschaften und Künste daselbst, geboren zu Soldin in der Neumark am 18ten August 1764. Er wurde nach geendigten akademischen Studien Auscultator beym Stadtgerichte zu Frankfurt an der Oder; Doctor der Rechte 1788; Magister der Philosophie 1791; ausserordentlicher Professor der Rechte 1789, und nach des Professor Uhl's Tode 1790 öffentlicher ordentlicher Professor. Er starb am 14ten Januar 1798.

Seine Schriften sind;

Dissert. inaugr. iurid. in II. Feud. 45. Trajecti cis Viadrum 1788 4. — Abhandlung über die Geschichte der Statthalterwürde in den vereinigten Niederlanden von ihrem Ursprunge bis auf ihre jetzige Suspension unter Wilhelm V; in den (von Joach. Ge. Daries herausgegeben) Schriften der königl Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt. Cüstrin 1787. 8. S. 53 u. f. — Fragmentarische Versuche über verschiedene Gegenstände der speculativen und practischen Philosophie, erstes Stück. Berlin und Frankfurt an der Oder, 1797. 8. Das erste und letzte Stück dieser Fragment. Versuche enthält: Versuchte Darstellung und Erläuterung der Reinholdschen neuen Theorie des Vorstellungsvermögens.

S. Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg, Febr. 1798. S. 235. f. Vergl. Jahrbücher der Preussischen Monarchie. April, 1798. S 472—473 und Meusels gelehrtes Teutschland. Sechster Band. S. 109.

Piron, Alexis, Einer der witzigsten neueren französischen Dichter, und in komischen Erzählungen Einer Glücklichsten; nur

daß er sich öftere Beleidigung des sittlichen Wohlstandes in ihnen erlaubte. Er ward zu Dijon, wo sein Vater als Apotheker lebte, er selbst mehr denn dreyßig Jahre in den Zerstreuungen eines jungen Menschen zubrachte, welcher die Vergnügungen und die Freyheit liebt, am 19ten Julius 1698 geboren. Früh schon zeigte er ein vorzügliches Talent zur Dichtkunst, und man suchte seine Neigung zu derselben vergebens zu mäßigen. In seinem 20sten Jahre erschien seine berüchtigte Ode an den Gott der Gärten, die ihm viele Feinde und in der Folge mancherley nachtheilige Folgen zuzog. Er verließ auf einige Zeit seine Vaterstadt, um den Vorwürfen zu entgehen, welche man ihm daselbst machte. Seine Familie konnte ihn nur wenig unterstützen, und er nährte sich zu Paris mit seiner Feder, die so schön und sauber war, als die Züge des Grabstichels. Er trat bey einem Financier, der keine Idee davon bekam, daß er einen Menschen von Genie bey sich hätte, als Secretär in Dienste. Sein Principal gab sich mit Schöngeisterey ab; da ihm aber Piron seine Meynung über dessen Verse frey sagte, so entzweyte er sich mit ihm, und Piron kehrte nach seiner Vaterstadt zurück. Bey einem Scheibenschießen in Dijon erhielten einige Schützen aus Beaune den Preis. Piron verfertigte eine burleske Ode auf diesen Vorfalle, der einen langwierigen poetischen Krieg zwischen ihm und den Einwohnern dieser Stadt veranlaßte. Während dieser Fehde gieng Piron in der Gegend von Beaune spazieren, und hieb alle Disteln ab, die er auf seinem Wege fand. Man fragte ihm um die Ursache? Je suis en guerre avec les Beaunois, antwortete er, je leur coupe les vivres. Dieser witzige Einfall bezog sich auf eine gemeine Redensart, les ânes de Beaune, die aus der Menge und Schönheit der Esel in dieser Gegend entstanden ist. So sehr dieser Zug die Einwohner von Beaune erbittern mußte, so war er doch kühn genug, das folgende Jahr selbst das Scheibenschießen in dieser Stadt zu besuchen. Seine anwesenden Landsleute wollten ihn gegen die zu besorgenden Anfälle in Schutz nehmen, er dankte ihnen aber, und antwortete wie ein tragischer Held:

> Allez, je ne crains point leur impuissance courroux,
> Et quand je serois seul, je les bâterois tous.

Er besuchte das Theater der Stadt, wo es Einem von den Zuschauern einfiel, auszurufen: Paix — là, on n'entend pas. — En tout cas versetzte Piron ganz laut, ce n'est pas faute d'oreille. Dieser beissende Einfall erregte einen fürchterlichen Aufstand. Piron entfernte sich und ward von einigen jungen Leuten mit bloßen Degen verfolgt, die ihn gewiß niedergestoßen hätten, wenn nicht durch einen glücklichen Zufall, der Burgermeister der Stadt dazugekommen wäre. Im Jahr 1719 kam er zum Herrn von Bellisle als Secretair, da er aber seine Gage nicht bekam, so verließ er seinen Principal, und fieng an für die comische Oper zu arbeiten. Er zeichnete sich sogleich vortheil-

haft aus, und sein Arlequin Deucalion, ein Stück in drey Aufzügen mit einer Person, erhielt den meisten Beyfall. Mit Voltairen war er nicht zufrieden, und beleidigte auch ihn durch seine beißenden Einfälle. Die Semiramis dieses Dichters fand bey der ersten Vorstellung nur wenig Beyfall. Voltaire, der Piron hinter den Coulissen traf, fragte denselben, was er von seinem Stücke dächte. Ich denke, antwortete er, daß Sie wünschten, ich hätt' es gemacht. Sie wurden nie wieder gute Freunde. Damahls begegnete ihm auch ein lustiges Abenteuer, daß einem teutschen Dichter, dem vormahligen Cabinets-Secretair, nachherigen Russisch Kaiserl. geheimen Rath von Nicolai, den Stoff zu einer schönen Erzählung, der Dichter, die man in seinen vermischten Gedichten findet, gegeben hat. Sein erster Versuch auf dem Theatre francois war Ecole des péres, und das nächste Stück, das wenig Beyfall fand, war: Callistenes. Glücklicher war sein Trauerspiel Gustave, und das Schäferspiel les Courses du Tempe, (worin die Sitten der Städte und des Landes sehr schön geschildert sind. An eben dem Tage, wo das letzte Stück mit Beyfall gespielt wurde, führte man auf einem andern Theater ein anderes Stück von ihm: L'Amant mysterieux auf, das sehr schlecht aufgenommen wurde, Le public, sagte Piron, m'a baisé sur une joue et souflete sur l'autre. Sein comisches Meisterstück ist unstreitig die Métromanie, (worin er die keinen innern Beruf habenden Versmacher dem Gelächter Preis giebt), das beste Lustspiel, das seit dem Spieler des Regnard erschien, ein Stück voll von originellen und frappanten Zügen von Genie, und wahrer comischen Kraft, das Jahr 1738 mit dem größten Beyfall auf dem französischen Theater gegeben wurde. Piron genoß nun in Paris alle Annehmlichkeiten, die sich ein Mann von Geist versprechen kann, dessen Witz unerschöpflich ist. Bewundernswürdig in der Unterhaltung, worin er seines Gleichen nicht hatte, voll vom Salze des Rabelais und vom Geiste Swifts, immer neu, immer originell, machte Keiner mehr Bonmots, als er. Wir führen davon einige an, woraus man seinen Geist und seinen Character kennen lernen kann. Als Ferdinand Cortez, Pirons Trauerspiel zum ersten Mahle aufgeführt worden war, wünschte man einige Veränderungen darin, die Schauspieler schickten le Grand an den Verfasser ab, um ihn um einige Verbesserungen zu bitten. Piron entrüstete sich bey dem Worte Verbesserungen — Der Schauspieler drang in ihn, und führte Voltairs Beyspiele an, der seine Stücke nach dem Wunsche des Publicums verbesserte. Das ist etwas ganz anders, erwiederte Piron: Voltaire macht eingelegte Arbeit, und ich giesse in Erz. Wenn diese Antwort nicht bescheiden ist, so muß man doch gestehen, daß sie energisch ist. Piron glaubte sich, wenn auch nicht größer als Voltaire; doch wenigstens ihm gleich. Irgend Jemand wünschte ihm Glück, daß er das letzte Lustspiel dieses Jahrhunderts gemacht hätte; Piron antwortete ihm mit mehr Freymüthigkeit, als Bescheidenheit: Sagen Sie auch das letzte Trauerspiel. Man kennt die Verse, worin er sagt:

En deux mots voulez vous distinguer et connôitre
Le Rimeur Dijonnois et le Parisien?
Le premier ne fut rien, et ne voulut rien être;
L'autre voulut tout être et ne fut presque rien.

Piron beschloß seine theatralische Laufbahn mit dem Trauerspiel Cortès, das sehr ungünstig aufgenommen wurde, und ihn wahrscheinlich zu diesem Entschluß brachte. So sehr er in jeder Rücksicht eine Stelle in der Academie françoise verdiente, so konnte er doch nie dazu gelangen. Das erstemahl meldete er sich im Jahr 1750, wo er aber seine Ausschliessung selbst durch einen beissenden Einfall veranlaßte. Auf das Visitenbillet, das er bey dem bekannten la Chaussée abgab, schrieb er folgende zwey schlechte Verse aus einem Lustspiele dieses Dichters, die man bey der Vorstellung ausgepfiffen hatte:

En passant par ici, jai cru de mon devoir
de joindre le plaisir à l'honneur de Vous voir.

Zum zweyten mahle gieng es ihm auch nicht besser, er wurde aber durch eine Pension von 1000 Livres, die ihm der König aus seiner Schatulle zahlte, entschädigt. Der kleine Groll, den diese Vorfälle gegen die Akademie bey ihm erregten, ist durch die Menge und Vortrefflichkeit der Epigramme und Bonmots, die er veranlaßte, in den Annalen der französischen poetischen Literatur verewigt. Er nannte z. B. diese berühmte Gesellschaft nur: les Invalides du bel-esprit, und öfter sagte er: „Ich könnte nicht machen, daß neun und dreyßig Personen dächten, wie ich, und noch weniger könnte ich denken, wie neun und dreyßig."

Aus den verschiedenen Zügen, die wir zum Theil nur berührt haben, sieht man, daß Piron ziemlich viel Eigenliebe besaß. Was dieser zur Nahrung und zu der Meinung diente, daß er grösser sey als der berühmteste seiner Zeitgenossen, war daß er wegen der originellen Munterkeit, die er in Gesellschaften mit brachte, dem Voltaire, der übrigens allzu lebhaft, empfindlich und grillenhaft war, in Gesellschaften lange Zeit vorgezogen wurde. Uebrigens war Piron mit verschiedenen alten und neuen Sprachen bekannt, besonders mit der griechischen, in welcher er sogar Verse machte; und seiner witzigen und beissenden Einfälle ungeachtet hatte er doch außer der starken Dosis Eigenliebe — ein gutes Herz, voll edler theilnehmender Gesinnungen. Er war der rechtschaffenste und gefälligste Ehegatte, und starb an den Folgen eines Falls, im Anfange des Jahrs 1773. Er hatte sich selbst folgende epigrammatische Grabschrift gemacht:

CI GIT QUI NE FUT RIEN
PAS MEME ACADEMICIEN.

Nach seinem Tode kam eine Sammlung seiner Schriften, im Jahr 1776, sieben Theile in 8 und einem in 12 heraus, die aber viel Mittelmäßiges enthielt.

S. Annales poëtiques. Tom. XXXIX. in welchem nebst seinem Leben eine gute Auswahl seiner flüchtigen Poesien enthalten ist. Vergl. Ladvocat histor. Handwörterbuch. Achter Theil. S. 491—494.

Pirscher, Johann Karl Dietrich, königl. Preussischer Capitain beym Ingenieurcorps zu Berlin, geboren zu Wolfenbüttel, gestorben am 24sten May 1804 zu Berlin. Er ist als Schriftsteller durch einige in die Kriegswissenschaft einschlagende Schriften bekannt geworden, unter andern durch die Anweisung zum Festungsbau mit verdeckten Flanken und zur Defense en Reserve, als dem einzigen Mittel, den Belagerern lange zu widerstehen. (Berlin 1776. Ebendas. 1777. 8.), und durch seinen Unterricht in der Belagerungskunst; oder von dem Angriff der Festungen nach den neuesten Grundsätzen. (Ebend. 1777. 8.)

S. Meusels gelehrtes Teutschland, fünfte Ausgabe. Sechster Band. S. 109.

Pisant, Ludwig, ward 1646 zu Sassetot, einem Dorfe des Ländchens Caux, im Kirchensprengel von Rouen geboren. Er legte seine Gelübde in der Abtey Jumiege am 6ten May 1667 in dem zwey und zwanzigsten Jahr seines Alters ab. Sein kluges Betragen und seine Liebe zur Klosterzucht brachten ihm die Hochachtung der vornehmsten Superioren zu wege. Sie vertrauten ihm die Regierung verschiedener Klöster an. Er wurde etliche mahl zum Generalkapitel abgeschickt, und nach und nach Prior von St. Remi in Reims, Visitator, Prior von Corbie und von St. Ouen in Rouen. Allenthalben ließ er die Regel sehr genau beobachten, und er selbst beobachtete sie. Er gab die Superiorstelle endlich auf, und starb als ein bloßer Ordensmann zu St. Ouen am 5ten May 1726.

Man hat von ihm zwey Lettres d'un Prêtre sur la signature du Formulaire bey Gelegenheit des sogenannten Gewissensfalles. Sie wurden zu Reims im Jahr 1708 gedruckt. Sie sind an einen Pfarrer des Kirchensprengels von Orleans gerichtet. In dem ersten zeigt der Verfasser, man könne nicht unternehmen, wenn man sich des ehrerbietigen Stillschweigens bediene, und ein Geistlicher könne sich einer dergleichen Einschränkung in Gedanken nicht bedienen, ohne eine Todsünde zu begehen. Im zweyten bringt er neue Gründe zusammen, seine ersten Meynungen zu bestärken, weil er voraussetzt, sein Pfarrer möchte sich durch den ersten noch nicht haben überzeugen lassen.

Er ließ im Jahr 1711 bey d'Houry folgendes Buch drucken: Sentiments d'une ame pénitente, en vingt meditations sur le pseaume Miserere, avec de courtes reflexions et prieres pour une retraite de dix jours. — Lettre de M.. à un Ecclesiastique, qui possede un Prieurè en commende, dependant d'une abbage aussi en commende, au sujet de la visite que l'Archidiacre veut faire dans ce Prieuré, où l'on parle de tous les droits des abbayes sur les Prieurés qui en dependent.

Man hat ferner von ihm einen Traité historique et dogmatique des privilèges et exemptions ecclesiastiques. Obgleich der Verfasser den Ort des Drucks hat verborgen gehalten wissen wollen, so hat man doch mit der Zeit erfahren, daß er zu Luxemburg bey Chevallier gedruckt worden. Der Endzweck dieses Werks ist zu erweisen, daß die Archidiaconi kein Recht haben in den Prioreyen zu visitiren. Pisant zeigt durch ganz besondere Gründe, die Kirche habe alle Gewalt, die erfordert werde, Befreyungen einzuführen; er vermischt jedoch allezeit die Kirche mit dem Papste. Pisant besaß die zur Regierung gehörigen Gaben, aber nicht die Gabe: gut zu schreiben Es ist daher kein Wunder, daß seine Schriften so wenig den Beyfall der Obern gehabt haben, als der Welt.

S. Tassins Gelehrten-Geschichte der Congregation von St. Maur Benedictiner-Ordens. Zweyter Band, S. 124—126.

Pisendel, Joh. Georg, Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächsischer Conzertmeister in Dresden, ein verdienter Tonkünstler und vorzüglich guter Violinist. Er ward zu Cadolzburg, einem Ansbachischen Städchen in Franken, wo sein Vater Cantor war, am 26sten December 1687 geboren, und zeigte sehr frühzeitig eine besondere Neigung und Fähigkeit zur Musik, welche auch von seinem Vater durch fleissigen Unterricht so glücklich unterstützt wurde, daß er sich schon in seinem neunten Jahre, als eben der Markgraf von Ansbach durch Cadolzburg reiste, in der Kirche vor demselben mit einer italienischen für den Sopran gesetzten Motette hören lassen konnte. Der Markgraf fand Vergnügen an seinem Gesange, und nahm ihn sogleich zum Sopranisten in seine Kapelle auf. Diese Kapelle bestand damahls aus unterschiedenen auserlesenen italienischen und teutschen Virtuosen und Sängern. An ihrer Spitze stand der Kapellmeister Franz Anton Pistocchi, und der Conzertmeister Joseph Torelli, beide Meister vom ersten Range. Bey letztern erhielt er ordentlichen Unterricht auf der Violine. Zu gleicher Zeit besuchte er das Ansbachische Gymnasium mit solchem Ernste, daß er dadurch selbst in den Stand gesetzt wurde, bis an das Ende seines Lebens zu seiner täglichen Erbauung die Bibel in beiden Grundsprachen zu lesen. Auf diese Weise hatte er als Sopranist sechs Jahre zugebracht, als er seine Stimme verlor. Nun hatte ihn sein Fleiß bis dahin gebracht, der Stelle eines Violinisten vorzustehen, bey welcher er auch fünf Jahre lang blieb, bis er 1709 die Akademie zu Leipzig bezog. Beym Abschiede erhielt er noch vom Markgrafen die Versicherung einer weitern Beförderung bey seiner Zurückkunft nach Beschaffenheit seiner erlangten Geschicklichkeiten.

Kurz nach seiner Ankunft in Leipzig ließ er sich im dasigen Collegio Musico mit einem Violinconzerte von seinem Meister Torelli hören. Als er selbiges aufgelegt hatte, sagte der Vio-

lonzellist Götze beym Conzert, der ihn bloß nach seiner schmächtigen Figur und schlechten Kleidung beurtheilte:

„Was will doch das Bürschchen hier? der wird uns was Rechtes vorgeigen!"

Kaum aber hatte Pisendel das erste Solo angefangen, als Götze sein Violonzell auf die Seite setzte, und ihn mit Verwunderung ansahe. Noch mehr wirkte das Adagio auf ihn; er riß, während demselben die Perucke vom Kopfe, warf sie auf die Erde, und konnte kaum das Ende erwarten, um ihn mit Entzücken zu umarmen. Das musicalische Collegium zu Leipzig verschaffte ihm den Umgang mit vielen berühmten Tonkünstlern. Als im Jahre 1710 Melchior Hofmann eine Reise nach England that, übernahm Pisendel nicht allein die Anführung der Musik in der neuen Kirche und in dem gedachten Collegium, sondern auch in der damahligen Leipziger Oper über sich, und verwaltete Alles mit dem größten Ruhme.

Während dieser Zeit hörte ihn der Dresdener Conzertmeister Volumier, und empfahl ihn nach seiner Zurückkunft nach Dresden beym Könige so nachdrücklich, daß ihm 1711 ganz unvermuthet eine Stelle in der Königlichen Kapelle angetragen wurde. Er trat diesen Dienst im Januar 1712 an, nachdem er dem aus England zurückgekommenen Hofmann die musikalischen Geschäffte wieder übergeben hatte, und erhielt den ersten Platz zunächst dem Conzertmeister in dem Dresdner Orchester.

Im May des 1714ten Jahres schickte ihn der König in Gesellschaft einiger andern Mitglieder von der Kapelle nach Paris zum Dienste des daselbst sich befindenden Churprinzen von Sachsen. Auf dem Wege dahin ließ er sich vor dem Herzoge von Lothringen mit besonderm Beyfall hören. Nach seiner Zurückkunft erhielt er im Jahr 1715 die Erlaubniß nach Berlin zu reisen, wo er sich auch vor dem Könige hören ließ. 1716 reiste er endlich noch auf Königliche Kosten nach Italien. Unterwegs ließ er sich in Bayreuth, auf Verlangen des dasigen Hofes, hören, und genoß darauf die Ehre und Freude, mit fürstlichen Pferden und dazugegebenen Livreybedienten, zwölf Meilen weit, nach Cadolzburg, zu seinem alten Vater gebracht zu werden.

Zu Anfange dieses Jahres kam er zu Venedig an, und besorgte nicht allein fast täglich die Kammermusik des daselbst sich befindenden Churprinzen, sondern besuchte auch die dasigen Opern und andere Musiken fleißig, und nahm noch sogar bey dem berühmten Vivaldi Unterricht. Im 1717ten Jahre reiste er nach Neapel, und dann nach Rom, und nahm auch hier bey dem großen Violinisten Montanari Unterricht. Gegen das Ende dieses Jahres kam er wiederum zurück nach Dresden. 1718 mußte er den Churprinzen zum drittenmahle nach Wien folgen.

Im Jahr 1719 entstand zwischen Senesimo und dem Conzertmeister Volumier eine Streitigkeit über die Ausführung des Accompagnements in der Probe. Der erste sagte zum Volumier: „er spiele zu hart und rauh!" Bey der nächsten Probe blieb Vo-

lämier außen, und Pisendel stand an der Spitze der Instrumentalmusik. Nach Endigung der Arie, über welche der Streit entstanden war, reichte Senesimo zum Zeichen seiner Zufriedenheit dem Pisendel die Hand vom Theater, und sagte ganz laut: dieß ist der Mann, der zu accompagniren versteht.

Im May des 1728sten Jahres mußte Pisendel abermahls seinem Könige, der sich zu Berlin befand, dahin folgen. Nach einem dreymonathlichen Aufenthalte kehrte er mit einem Geschenke von hundert Dukaten wiederum nach Dresden zurück, wo kurz darauf am 7ten October der Conzertmeister Volümier starb, und er nun die völlige Verwaltung aller Dienste desselben bekam. Doch wurde er erstlich im Jahr 1730 nach dem Feldlager bey Mühlberg zum wirklichen Conzertmeister erklärt.

Im folgenden 1731sten Jahre wurde zu Dresden die Opernbühne wieder hergestellt. Der große Hasse war Componist, und der eben so große Mann als Conzertmeister, Pisendel sorgte für die Ausführung. Nach jeder verfertigten Oper besprach sich Hasse mit dem Conzertmeister über die Bezeichnung der Bogenstriche und anderer zum guten Vortrage nöthiger Nebendinge. Und so, wie die ausgeschriebenen Stimmen aus der Hand des Copisten kamen, erhielt sie Pisendel, der sie alle mit Aufmerksamkeit durchsahe, und jeden kleinen, die Ausführung betreffenden Umstand, sorgfältig anzeigte. Daher entstand aber auch die mit Recht so vielfältig bewunderte Accuratesse des damahligen Dresdner Orchesters, wo es schien, als wenn die Aerme der Violinisten durch einen verborgenen Mechanismus alle zu einer gleichförmigen Bewegung gezwungen würden.

In der Zeit, nach seiner Zurückkunft aus Italien, hatte Pisendel auch unter der Anführung des Kapellmeisters Heinichen einen Anfang im Studium der Composition und des Contrapuncts gemacht. Allein sein Biograph berichtet, die allzulebhafte Einbildungskraft des Kapellmeisters habe dieses nützliche Geschäfft bald zerstört. Zum Glück bedurfte Pisendel bey seiner erstaunlichen Lectüre und Erfahrung, und bey seinem vortrefflichen Geschmacke wenig der Regel.

Bis hierher hatte er öfters, sowohl zu Dresden als auf seinen Reisen, als einer der besten Solospieler geglänzt. Und man schreibt auf mehr als eine Weise den guten Vortrag des Adagio unserer besten Spieler ihm zu. Allein, nachdem er Conzertmeister geworden war, spielte er nur selten concertirende Stücke, und widmete dagegen seine ganze Aufmerksamkeit der Anführung des Orchesters.

Im Jahr 1744 reiste er zum drittenmahle nach Berlin, um die daselbst aufgeführten vier Opern, bey Gelegenheit des Beylagers der vorigen Königin von Schweden zu hören. Sobald der König von Preußen seine Ankunft erfuhr, ließ er ihn öfters zu seiner Kammermusik einladen, unterhielt sich mit ihm über musikalische Materien und behandelte ihn überhaupt mit der Gnade, wie es einem verdienstvollen Manne zukam.

Im Jahr 1750 reiste Pisendel, wie er schon mehrmahls gethan hatte, in's Bad nach Gießhübel. Dießmahl überfiel ihn auf einmahl daselbst, während er in einer Zugluft saß, ein Brausen in dem einen Ohre, das sich aller angewandten Mittel ungeachtet, durch seine ganze übrige Lebenszeit nicht wieder verlor. Dessen ungeachtet fuhr er fort, bis kurz vor seinem Tode alle seine Dienste sowohl in der Kirche, als bey der Oper mit der größten Genauigkeit zu versehen. Um so viel mehr, da er noch in seinem Alter die kleinen und eng geschriebenen Partituren vom Flügelpulte ohne Brille lesen, und mit der größten Richtigkeit accompagniren konnte. Endlich überfiel ihn eine heftige Krankheit, und er starb zu Dresden am 25sten November 1755, indem er noch einen Vers aus einem Dankliede hersagte.

So starb dieser vortreffliche Mann, als Muster eines Künstlers und Menschenfreundes. Da er sich nie verheyrathet hatte, so setzten ihn die vielfältigen wohlverdienten Gnadenbezeugungen der Großen, und die Belohnungen seiner Dienste, und in's Besondere sein liebenswürdiges, menschenfreundliches Herz in den Stand, den Dürftigen, ohne Unterschied der Religion, und ohne seinen Namen bekannt werden zu lassen, wichtige Geschenke zu reichen. Hauptsächlich hatten sich Studierende und junge Leute von besondern Fähigkeiten zur Musik seiner thätigen Unterstützung sowohl, als seines guten Raths und seiner Belehrungen zu erfreuen. Hierunter gehören vorzüglich die beiden Graune und Quanz. Vom Lindner, seinem Schwestersohne, den Flötenisten in der Königlich Preußischen Kapelle, ist es bekannt, daß er ihn nicht allein gänzlich erzogen, sondern auch den Vortheil verschafft hat, vom Quanz unterrichtet zu werden. — Mit der Musik verband er auch nicht gemeine Gelehrsamkeit.

Mit seinen Compositionen war er, doch mit Unrecht, fast nie zufrieden. Daher kam die Furcht, Vieles zu setzen, oder von dem Gesetzten, das er wohl mehr als einmahl umarbeitete, etwas bekannt werden zu lassen. Doch hat man von seiner Arbeit einige Violinconzerte, und einige schöne Concerti grossi, deren eines er zur Einweihung der neuen catholischen Hofkirche zu Dresden gesetzt hat. Auch hat man von ihm verschiedene Violinsolos, imgleichen einige wohlgearbeitete vierstimmige Instrumentalfugen für die Kirche, dergleichen dann und wann unter der Messe, anstatt der Conzerte gespielt wurden. In der 13ten Lection des Telemannischen Musikmeisters findet man auch S. 49 eine dreystimmige Gigue ohne Baß für die Violine abgedruckt, von seiner Arbeit.

Das Bildniß und die Züge dieses verehrungswürdigen Mannes sind uns in einem Oehlgemählde, welches Transchel in Dresden besitzt, aufbehalten. Herr Hauptmann von Wagner besitzt unter seiner ansehnlichen Sammlungen von Virtuosenbildnissen auch eine Copie von diesem Gemählde, (nicht von einem Gemählde der Dresdner Gallerie.)

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Theil, S. 150—155.

Pistocchi, Franz Anton, ein berühmter Singlehrer, Ansbachischer Kapellmeister ungefähr seit 1696, gerade zu der Zeit, als Pisendel in der fürstlichen Kapelle zu Ansbach als Sopranist aufgenommen wurde. Er war geboren zu Bologna ums Jahr 1660, und widmete sich als Castrat Anfangs dem Gesange und dem Theater. Doch weil er auch zugleich vortreffliche Talente und Kenntnisse in der Composition hatte, so machte er in Teutschland durch diese erste Stelle in der Ansbachischen Kapelle sein Glück. Es kann aber sein Aufenthalt von keiner langen Dauer gewesen seyn. Denn man findet Nachrichten, daß er sich gleich zu Anfange des 18ten Jahrhunderts wieder in seinem Vaterlande befunden, und vielleicht unzufrieden mit der Welt, oder weil man seine Figur und Stimme auf den italienischen Theatern nicht schön genug fand, sich genöthiget gesehen habe, den Schauplatz zu verlassen und ein Geistlicher zu werden.

Dieser Entschluß war für den Gesang von unendlichen Nutzen. Er fieng nun an zu Bologna eine Singschule zu errichten, und wurde durch die großen und berühmten Sänger Bernacchi, Pasi, Paita u. s. w., denen er eine ganz neue Manier im Gesange lehrte, welche nachher die Faustina und Farinelli noch zu mehrerer Vollkommenheit brachten, der wirkliche Vater des heutigen guten Gesanges, wobey man ihm jedoch auch Schuld giebt, durch die häufigen kunstreichen Passagen, welche er seinen Sängern aufgab, den simpeln, natürlichen Gesang mehr verdorben zu haben. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist zu vermuthen, und nicht ohne Grund, er habe die Idee zu dieser neuen Manier im Gesange mit aus Teutschland gebracht, wo er mehrere Jahre die größten und bravsten Virtuosen, worunter sich ein Torelli befand, unter sich und in seinem Orchester hatte. Seine Schule hat in Italien den Ruhm vor allen übrigen, und er wird von seinen Landsleuten eben so oft Pistoccolo genannt.

Von seinen Compositionen macht uns außer den 2 italienischen Duetten, 2 französischen und 2 teutschen Arien, so zu Amsterdam gestochen worden, und welche Walther schon angezeigt, noch Hiller mit der Oper Narciso von Apost. Zeno bekannt, so er 1697 zu Ansbach in Musik gebracht, und darin selbst den Narciso ausnehmend schön vorgestellt haben soll. Außer dieser hat er noch verfertiget: Leandro 1679, il Girello 1681, beides comische Opern; il Martirio di S. Adriano zu Venedig 1699, und le Risa di Democrito zu Wien 1700. Sein Op. III. kam 1707 zu Bologna, unter dem Titel: Duetti e Terzetti, heraus, und enthielt 12 Cantaten, als 10 Duette und 2 Terzette. Auch findet sich noch in der Breitkopfischen Niederlage der 147 Psalm Lauda Jerusalem etc., à 5 Voci e B. Cont. in MS.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Theil, S. 155 — 157.

Pistor, Matthias Conrad, geboren 1691 zu Offenbach, gestorben 1761. Er hatte die Büchsenmacher-Profession zu Cassel

erlernt, und war der Verfertiger derjenigen künstlichen Uhr, wovon in der Beschreibung von Cassel die Rede ist, und welche auch noch in dem Churfürstlichen Museum aufbewahrt wird: eine Pallasfigur hat nämlich auf ihrer Brust eine Zeigerplatte, und in der rechten Hand eine gespannte Pistole; wenn der gestellte Wecker in der in dem Bauche dieser Figur befindlichen Uhr zu spielen aufgehört, druckt sie die Pistole los, und zündet ein Licht an. Als Pistor dieses Kunstwerk dem Landgrafen Karl präsentirte, machte dieser ihm ein Geschenk von vierzig Louisdors, und bestellte ihn zum Zeugmeister bey dem Casseler Zeughause; im Jahr 1728 aber ernannte er ihn zum Oberzeugmeister. Im Jahr 1745 erhielt Pistor das Privilegium, eine Gewehrfabrik zu Schmalkalden beym sogenannten heiligen Grabe zu bauen, welche noch vor Kurzem unter seinem Sohne, dem Gewehrfabricanten, Johann Thomas Pistor, bestand.

Pistorius, Friedrich Ludwig Anton, Magister der Philosophie und Prediger zu Alperstadt bey Erfurt, vorher Lehrer verschiedener Sprachen zu Eisenach. Er hat sich durch eine englische Grammatik 1794 und durch Erläuterungen der schwersten Stellen des alten und neuen Testaments 1795 rühmlich bekannt gemacht.

Was die Sprachlehre betrifft, die zu Erfurt auf 242 Seiten in 8. erschien, so enthält sie wirklich, vorzüglich in Rücksicht der allgemeinen Grundsätze viel Gutes, und ist auch an wohlgewählten Beyspielen und Anwendungen reichhaltig. Nur sind manche Artikel zu kurz und unvollständig ausgefallen, wie z. B. die besondern Anwendungen der in der Englischen Sprache gleich wichtigen als schwierigen Präpositionen, Adverbien u. a. m. Er war nicht ein Jahr lang Pfarrer, als er am 27sten Januar 1796 schon in seinem neun und zwanzigsten Jahre starb. S. in dem folgenden angeführten Handlexicon. S. 778.

Pistorius, Hermann Andreas, Doctor der Theologie, Präpositus und Pastor zu Poseriz in Rügen, geboren in Bergen, der Hauptstadt Rügens, am 8ten April 1730. Er verlor schon im sechsten Jahre seinen Vater, bekam aber einen sehr braven Stiefvater an dem nachmahligen Superintendenten Gebhardi in Stralsund, der treulich für seine Bildung sorgte. Nachdem er mehrere Jahre das Gymnasium zu Stralsund besucht hatte, kam er auf das Carolinum nach Braunschweig, besuchte dann die vaterländische Akademie zu Greifswalde, und beschloß seine akademischen Studien zu Göttingen. Hierauf privatisirte er zwey Jahre in Hamburg und Altona, wo er an der Uebersetzung von David Hume's Werken arbeitete. Die Liebe zum Vaterlande führte ihn wieder nach seiner Vaterstadt Bergen zurück, wo er 1757 Prediger zu Schaprode auf Rügen, und 1758 Präpositus zu Poseriz wurde, welcher Stelle er bis an sein Ende auf eine sehr ausgezeichnete Art vorstund. Er besaß einen weitumfas-

fenden, tiefforschenden Geist. Sowohl in mehrern todten, als lebendigen Sprachen hatte er eine ungewöhnliche Stärke, die er bis zum letzten Alter durch Unterricht seiner Söhne übte. Doch war Philosophie seine Lieblingswissenschaft, worin er gleichsam zu Hause gehörte. Seit dem Jahre 1764, da er seinen Freund und Schwager, den Oberconsistorialrath Spalding in Berlin besuchte, nahm er als Recensent an der allgemeinen teutschen Bibliothek sehr thätigen Antheil, und recensirte in einer Zeit von 33 Jahren über 1000 Schriften im theologischen, vornehmlich aber im philosophischen Fache. Er war nicht nur der erste, welcher Kants Schriften beurtheilte, sondern hat auch nachher den größten Theil der Schriften dieses Weltweisen und seiner Schüler recensirt, und sich durch seine Gründlichkeit, seinen Scharfsinn, seinen gemäßigten Ton allgemeine Achtung bey Kennern erworben. Es gereichte ihm sehr zur Beruhigung, daß er nie einen Schriftsteller durch bittern Tadel gekränkt, und daß er auch nicht eine einzige Anticritik veranlaßt habe. Als Philosoph war er von der Leibnitz-Wolfischen Schule ausgegangen, aber kein ausschließender Anhänger einer Schule, und er gehörte wohl zur Classe der gemäßigten Skeptiker. So sehr er die Kantischen Schriften schätzte und den Tiefsinn des Verfassers bewunderte; so konnte er doch nicht zu der Ueberzeugung von der Allgemeingültigkeit seiner Lehren gelangen. Aus den sechziger Jahren ist sonst von seinen gelehrten Arbeiten nichts bekannt, als eine mit dem Accessit belohnte Preisschrift, die wir unten anzeigen werden, und die unter den gedruckten Preisschriften der Haagischen Societät befindlich ist. Im Jahr 1772—1773 gab er, auf Spaldings Anrathen, eine teutsche Uebersetzung von Hartleys Beobachtungen über den Menschen, die er mit seinen Zusätzen beträchtlich vermehrte, in zwey Bänden heraus. Diese Zusätze sind vielleicht unter seinen schriftstellerischen Arbeiten die wichtigsten und besten; auch sind sie von englischen Gelehrten werth geachtet worden, einer Ausgabe des Hartleyschen Werks als ein ergänzender Theil beygefügt zu werden. Im Jahr 1785 erschien zu Berlin und Stralsund eine mit seinen Anmerkungen und einem Einleitungsversuche: über Aberglauben, Zauberey und Abgötterey, vermehrte und von seinem ältesten Sohne verfertigte teutsche Uebersetzung des französischen Werks: Du culte des Dieux Fetiches. Seine letzten literarischen Arbeiten, die im Druck erschienen, waren die Zusätze zu den von seinem ältesten Sohne 1798 übersetzten Versuche von J. J. Belsham. Wie gründliche Gelehrsamkeit, philosophischer Scharfsinn und eine seltene Gabe der Darstellung diesen Mann als Gelehrten auszeichnete, so machte seinen Freunden sein wohlwollender Character und sein edles Herz ihn vorzüglich achtungswerth. Andern gefällig zu seyn, war seine innigste Freude. Er starb am 10ten November 1798. Sein Bildniß befindet sich vor dem 105 Bande der allgemeinen teutschen Bibliothek.

Wir bemerken noch von seinen Schriften, die zum Theil

schon hier vorgekommen sind, folgende: David Hume's vermischte Schriften über die Handlung, die Manufacturen und die anderen Quellen des Reichthums und der Macht eines Staats; aus dem Englischen. Hamburg. 1754. 8. — David Hume's Sittenlehre der Gesellschaft, als dessen vermischter Schriften. dritter Theil Hambug 1756. 8. — Schuckford's Abhandlung von der Schöpfung und dem Falle des Menschen; aus dem Englischen. Ebendas 1764. 8. — David Hartley's Betrachtungen über den Menschen, seine Natur, seine Pflicht und Erwartungen; aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen. Rostock 1772 und 1773 in zwey großen Octavbänden. S. Gött. gel. Anz. J. 1773. S. 1243—46. — Liturgie und Gebetsformeln zum öffentlichen Gottesdienst für Christen von allen Confessionen. von Joseph Priestley; aus dem Englischen (von seinem ältesten Sohne) übersetzt, mit einer Vorrede (vom Vater) über die Möglichkeit und den Werth eines allgemein-christlichen Gottesdienstes. Berlin und Stettin. 1786. 8. — De legibus divinis non a mero Dei arbitrio proficiscentibus; Commentatio, quae ad legati Stolpiani praemium a. 1769 proxime accessit; denuo ab auctore perlustrata et corollario ad ostendendam congruentiam cum principiis philosophiae Kantianae aucta; in commentationibus theologicis editis a Velthuysen etc. Vol. III. (1796). S. Götting. gel. Anz. J. 1775. S. 595, f.

Er arbeitete an den Hamburgischen Beyträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre, am Hamburgischen Magazin, und der Allgem. teutschen Bibliothek; und ist auch Verfasser der theologischen Anmerkungen zu Buncels Leben, das Friedrich Nicolai übersetzen ließ.

S. neues historisches Handlexicon. Fünfter Theil. S. 778—781 und Meusels gelehrtes Teutschland, der fünften Ausgabe sechster Band, S. 110—111. und zehnter Band. S. 416.

Pistorius, Wilhelm Friedrich von, Gräflich Erbachischer gemeinschaftlicher geheimer Rath, und der Wetterauischen, Fränkischen und Westphäl. Reichsgrafen evangel. Comitialgesandter zu Regensburg, ward geboren 1702 zu Wrikersheim im Hohenlohischen, wo sein Vater Georg Tobias, die Stelle eines Gräflich Hohenlohischen Raths und Canzleydirectors bekleidete, und sich auch durch verschiedene nützliche Schriften, zuletzt durch sein Res et acta Furciferorum bekannt gemacht hat. Er hat zu Jena, Gießen und Rinteln studieret, und ist Hofmeister bey einem Grafen von Rechtern gewesen. Im Jahre 1731 ernannte ihn Georg Wilhelm Graf von Erbach zu seinem Hofrath, in dessen Angelegenheiten er im Jahr 1732 eine Reise nach England that, und in den Jahren 1733 und 1734 sich meistentheils zu Hannover aufhielt. Er ist bald darauf adjungirter, und alsdann wirklicher Erbachischer Canzleydirector worden; worauf im J. 1737 der Adelstand erfolgte, und im Jahr 1739 erlangte er die Würde eines Gräflich Erbachischen gemeinschaftlichen geheimen Raths. Er war ein Mann, der viele Geschicklichkeit besaß, und sich

durch mehrere gelehrte Schriften berühmt machte. Er starb am 24sten December 1778 im sechs und siebenzigsten Lebensjahre Man hat von ihm: Diss. Conspectus illustriorum inter S. R. I. Comites et Ordinem Equestrem Immediatum gliscentium Controversiarum. Rintelii 1724. 4. — Historisch- und juridische Anmerkungen über allerhand, den Ursprung, Historie, Vorrechte derer des h. röm. Reichs Gräfen betreffenden Materien; drey Theile. Frankf. 1726 und 1727. Durch diese beyden Schriften hat sich der Verfasser, (er war damahls, wie er sich schreibt, Illustriss. Juvenum Comitum de Rechteren morum studiorumque Praefectus) um die Reichsgrafen wohl verdient gemacht. Die letztere Schrift kann als ein Supplement zu Lünigs bekannten Werke angesehen werden. — Diss. de Diffidationibus et Faidis; bey der Lebensbeschreibung Götzens von Berlichingen durch Verona Frank von Steigerwald, so zu Nürnberg 1731 in 8. heraus kam. Da die Anmerkungen dieser Lebensbeschreibung in der unter dem Vorsitze des Hofraths von Leyser im Jahr 1732 zu Wittenberg gehaltenen Diss. de Jure Germanorum antiquo et moderno circa rapinas, pag. 11 et 12 sehr angefochten wurden, so vertheidigte sich Pistorius dagegen in der Vorrede zum vierten Theil seiner Amoenitatum Historico-Juridicarum. — Amoenitates Historico-Juridicae; oder: allerhand die Historien des teutschen Reichs, so wohl als die in selbigem üblichen Civil- Staats- und Lehnrechte, Gewohnheiten und Alterthümer erklärende Dissertationes, Observationes, Consilia und Opuscula etc. so theils von Andern verfertiget, aber bisher noch nie gedruckt, theils erst absonderlich ausgearbeitet worden. Erster Theil. Frankfurt und Leipzig 1731. Zweyter Theil. Ebend. 1732. Dritter Theil; Ebendas. 1733. Vierter Theil; Ebend. 1734. Fünfter Theil. Ebend. 1737. Sechster Theil. Ebend. 1739. Siebenter und achter Theil, nebst einem vollständigen Register über alle acht Theile 1753 in 4. (nebst einigen Kupfern). Es enthält dieses Werk, das seit dem 6ten Theil fast 14 Jahre Stillstand genommen hatte, die nützlichsten und artigsten Materien, wodurch man so wohl von der ehemahligen Staatsverfassung, als auch der Jurisprudenz unseres Teutschlandes in den mittleren Zeiten eine gute Wissenschaft erlangen kann: es enthält auch eine Sammlung allerhand ungedruckter und merkwürdiger Urkunden, und diese sind mehrentheils, zumahl die ältern, mit dienlichen Anmerkungen erläutert; ferner Dissertationen aus dem Dufresne über die Histoire de Louis IX par Joinville, welche vorzüglich die Geschichte des Mittelalters betreffen und aufhellen, als: von den ehemahligen Waffenröcken, wie auch vom Ursprunge der Farben und Metalle in der Wappenkunst; von den ehemahligen Placitis ante portas und der Art der fränkischen Könige in eigener Person Gericht zu halten; von den Reichstagen der fränkischen Könige; von den Curis und festis solemnibus der fränkischen Könige; von dem Ursprung und Gebrauch der Turniere; von allerhand ernstlichen Ritterübungen, als den Justis, mensis

rotundis, Bardiciis. Quintanis; von dem ritterlichen Spiele, die Chicane genannt, oder von den Ballschlagen zu Pferde; von den Bannerherren; von dem Geschlechts- und Schildadel; von den Comitibus Palatinis Francis; von der Feldlosung oder dem cry d'armes; von der Lehnbarkeit der Grafschaft Champagne u. s. w. Und auch zu dieser Dufresnischen Abhandlungen hat Pistorius besondere Anmerkungen gegeben, welche in dem siebenten und achten Theile folgen. Pistorius hat auch zu den von Meier'schen Actis Pacis Westphalicae manchen Beytrag geliefert, besonders was die Controversias particulares statuum Imperii betrifft.

S. Weidlichs Geschichte der jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland und zum Theil auch außer demselben. Zweyter Th. S. 266 — 268 und Meusels gelehrtes Teutschland. Dritte Ausgabe. S. 878 und 879.

Pitcarn oder Pitcairn, Archibald, einer der berühmten Aerzte des vorletzten Jahrhunderts, der aber noch in dem verwichenenen wirksam war; ein großer Beförderer der mechanischen Grundsätze in der Arzneykunst. Er war am 25sten Dec. 1652 zu Edinburg, wo sein Vater als Kaufmann und obrigkeitliche Person lebte, geboren. Nachdem er die Weltweisheit auf der Universität zu Edinburg erlernt hatte, legte er sich auf die Gottesgelahrtheit und auf die Rechte, und das mit solchem Eifer, daß er krank wurde, und eine Schwindsucht besorgen mußte. Um seine Gesundheit wiederum herzustellen, begab er sich nach Montpellier. Gesund kehrte er darauf nach Edinburg zurück, und widmete sich nun neben der Mathematik vorzüglich der Botanik, Pharmacie und Arzneymittellehre. Er gieng sodann nach Paris, um sich vollkommener zu machen; setzte hier der Arzneykunst getreu, sein Studium fort, und kam, mit mannichfaltigen Kenntnissen bereichert, in sein Vaterland wieder, wo er sich bald großen Ruhm erwarb. Man berief ihn im Jahr 1692 als Professor der Arzneywissenschaft nach Leiden; er nahm die Stelle an, und hielt seine Antrittsrede am 26sten April gedachten Jahrs. Er kehrte aber schon im folgenden Jahre nach Schottland zurück, verheyrathete sich, und beschloß sein Leben am 20sten October 1713 im ein und sechzigsten Jahre seines Alters zu Edinburg, als Professor der Medicin auf der dasigen Universität. Er ließ sich sehr angelegen seyn, die beste Art die Krankheiten vollkommen zu heilen, zu entdecken, und strebte, ein Mittel zu finden, welches, indem es den Umlauf des Geblüts bey der durch Medicin gestörten Natur wiederum in Ordnung bringt, und solches nebst den Säften in seinen Gränzen hält, auch zugleich den Aufschwellungen oder Aufwallungen vorbeugt, oder sie beruhigt, darin es durch die besten Arzneyen gesetzt wird. Seine Physiologie gründet sich meistens auf mathematische Sätze, mit Wiederlegung der damahls herrschenden chemischen Meynungen von einem Ferment zur Absonderung der

Säfte, von einem Alkali und einer Säure im Blute. Er soll übrigens ein stolzer Mann von der mathematischen Secte gewesen seyn. Man hat viele gelehrte Abhandlungen von ihm. Wir führen von seinen Schriften nur an: Elementa medicinae physico-mathematicae, libris duobus, quorum prior theoriam, posterior praxin exhibet. Londini. 1717. 8. (21 Bogen.) S. Acta Eruditorum Decemb. 1718. Nr. 3. Opuscula medica. Roterod. 1714. 4.

S. Ladvocat, und Blumenbachii Introductio in historiam Medicinae literar. p. 267 sq.

Pitiscus, Martin Friedrich, Professor der morgenländischen Sprachen an dem academischen Gymnasium, erster Bibliothekar der Stadtbibliothek (und Vorsteher der jüdischen Proselytenanstalten) zu Hamburg, geboren daselbst 1721. Er wurde 1756 Sonntagsprediger und Katechet an der Zuchthauskirche in Hamburg, 1768 Professor der morgenländischen Sprachen am Gymnasium und zweyter Bibliothecar der Stadtbibliothek, und 1784 erster Bibliothekar. Er hielt zuweilen seine Vorlesungen über Rösselts Vertheidigung der christlichen Religion, über Baumgartens Hermenevtik, über Pfeifferi critica sacra, und Ikenii Antiquitates etc. Als Orientalist möchte er wohl die Mitte zwischen Michaelis und Danzens Weisung gehalten haben; doch so, daß er sich mehr dem letztern näherte. Er starb am 13ten Nov. 1794.

Von seinen Schriften führen wir an: Versuch von der Religion der Stammältern des menschlichen Geschlechts. Hamburg 1768. 4. — Eximium divinae sapientiae specimen, quod de omnibus priscorum Ebraeorum scriptis solum V. T. superlit. Hamburgi 1768. 4. — Abhandlung von dem Zuwachse, welchen die bürgerliche Geschichtkenntniß in den letzt verflossenen zehn Jahren gehabt hat; in den Schriften auf das Amtsjubiläum des Protosyndicus Klefecker. Hamburg 1775. — Ueber den Canon der Bücher des alten Testaments. Ebend. 1776. 8. — Zur Beurtheilung der vom Herrn Hofrath Lessing herausgegebenen Fragmente eines Ungenannten von Duldung der Deisten. Ebendas. 1779. 8.

S. Thieß's Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg nach alphabetischer Ordnung mit kritischen Anmerkungen. Zweyter Theil. S. 104 und 105. Meusels gelehrtes Teutschland, vierte Ausgabe, III Band. S. 138. 1ster Nachtrag. S. 493. Fünfter Nachtr. 2te Abth. S. 74.

Pitiscus, Samuel, ein nicht unberühmter Philolog, geboren am 30sten März 1637 zu Zütphen. Sein Großvater war Georg Pitiscus, Rector zu Grünberg in Schlesien, sein Oheim, Bartholomäus Pitiscus, Hofprediger zu Heidelberg bey Friedrich IV., ein berühmter Theolog und Mathematiker, und sein Vater, Samuel Pitiscus, Prediger in der Pfalz, und nachher in der Grafschaft Zütphen, dahin er 1627 geflüchtet war. Den ersten Un-

terricht bekam unser Pitiscus zu Groll, und ward hernach, als er das zwölfte Jahr zurückgelegt hatte, in das Gymnasium zu Zütphen gethan. Von da gieng er nach drey Jahren auf die hohe Schule zu Deventer, da er unter Andern den grossen Gronov hörte, und zwey Jahre darauf nach Gröningen, wo er drey Jahre hindurch sein Studieren unter Maresius, Widmar und Pasor mit besonderem Fleiß fortsetzte, und alsdann zu Deventer Candidat des Predigtamts wurde. Ob er sich nun gleich mehr zu einem Prediger, als zu einem Schulmanne geschickt gemacht hatte, so wurde er doch wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse zum Rectorat der lateinischen Schule zu Zütphen, und hernach zu gleichmäßiger Stelle am Gymnasio Hieronymiano zu Utrecht berufen, welchen Lehranstalten er fünf und funfzig Jahre mit Ruhm vorgestanden. Er ist zweymal verheyrathet gewesen. Seine erste Gattin erfüllte sein Leben mit Unruhe und Bitterkeiten. Mit ihrer natürlichen Niederträchtigkeit verband sie eine unmäßige Leidenschaft zum Wein, der sie auf Kosten der häuslichen Angelegenheiten und der Bibliothek ihres Mannes, woraus sie Bücher verkaufte, Genüge that. Mit seiner zweyten, die sich bloß mit ihrem Hauswesen beschäfftigte, war er glücklicher, und im Stande, sich ganz und ungestört dem Studieren zu widmen. Er lebte seit 1717, in welchem Jahre er wegen seines hohen Alters und geleisteter treuen Dienste zum Emerito mit einer einträglichen Besoldung bis an sein Ende erklärt wurde, in der größesten Eingezogenheit, und hatte bloß mit seinen Büchern Umgang. Seine Werke brachten ihm viel ein, und dieses Geld nebst dem, was er sich von seinem Gehalt ersparte, machte ihn zu einem reichen Manne. Bey seinem Tode vermacht' er den Armen 10,000 Gulden.

Man hat von ihm:

Lexicon Antiquitatum Romanarum, in quo ritus et antiquitates cum Graecis ac Romanis communes, tum Romanis peculiares, sacrae et profanae, publicae et privatae, civiles et militares exponuntur. Leowardiae. 1713. 2 Voll. in Fol.; nachgedruckt zu Venedig 1719. Eine dritte vermehrte Ausgabe erschien zu Haag 1737 in drey Folios. S. (Clerici Bibliotheque choisie. Tom. XXVI. p. 438 sqq.) Meuselii Bibliotheca historica. Vol. IV. P. II. pag. 118 u. 119. Vergl. Acta Erudit. a. 1714. p. 14 sqq. — Lexicon latino-belgicum novum, post multiplices variorum labores auctius et exactius proditum a Samuele Pitisco; nunc in hac tertia editione a variis mendis purgatum, et plus quam sex mille vocabulis et locutionibus ditatum, cura et studio Arn. Henr. Westerhovii. Amstelodani 1738. gr. 4. (Zuerst Amsterd. 1704. 4.) — Ausgaben mehrerer römischer Schriftsteller, als des Curtius, Suetonius, beide mit Commentariis, und mehr als Einmal (mit Vermehrungen) aufgelegt.

S. Lomeieri Diss. I. dierum genialium Dec. II p. 43. sqq. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Acht und zwanzigster Band, S. 553. Saxii Onomasticon literar. P. II. p. 341 und 542. Anal. p. 639.

Pitrou. Einer der geschicktesten Architecten in Frankreich. Er war Königlicher General-Inspector der Brücken und Dämme des Königreichs, und starb im Jahr 1750. Tartif, sein Tochtermann, und Nachfolger, gab 1759 von ihm heraus: Recueil de differens projets d'Architecture de Charpente et autres, concernant la Construction des Ponts, etc. contenant 35 planches gravées en grand Folio mit 35 Kupfertafeln.

S. allgemeines Künstlerlexicon, S. 509. Bibliothek der schönen Wissenschaften. Fünfter Band, S. 388.

Pirschmann, Christian Gottlob, gebürtig von Laubenheim in der Lausitz, wo er 1681 das Licht der Welt erblickte. Sein Vater war Georg Gottlob Pirschmann, zuletzt Pastor zu Siegersdorf am Queiß in der Lausitz. Nachdem er in der Schule zu Lauban und dann in Schleusingen den wissenschaftlichen Grund gelegt hatte; begab er sich 1700 auf die Universität nach Leipzig, wo er seine Studien rühmlich fortsetzte, und viele Proben in der Disputir-, Rede- und Predigerkunst ablegte, auch daselbst die Magisterwürde erlangte. Im Jahr 1705 verließ er die Universität, und half sich mit Informiren fort, bis er 1709 bey dem Gymnasium zu Zittau als dritter College ernannt, und am 19ten November feyerlich eingeführt wurde. Nachgehends ward er Subrector, dann Prediger zu St. Peter und Paul, imgleichen Catechet zu St. Johann, und Pastor zu Luckendorf, auch ein Mitglied von der Königlich Preußischen Societät der Wissenschaften. Wir haben von ihm verschiedene Schriften:

Dubia vexata historiae ecclesiasticae Novi Testamenti, in etlichen Versuchen, der 1ste und 2te, Zittau 1717. 8. (10 Bogen), der 3te Ebendas. 1718. 8. (9 Bogen), der 4te, welcher die Dubia vexata des dritten Jahrhunderts in sich hält, Ebendas. 1719. 8. (15 Bogen), der 5te oder Dubia vexata des vierten Jahrhunderts, Ebendas. 1720. (8 und einen halben Bogen). Supplementum dubiorum vexatorum historiae Novi Testamenti, nebst Registern des ganzen Werks, Ebendas. 1721. 8 (7 Bogen). — Geographisch, natürlich-, politisch-, geistlich und gelehrte Staats-Wissenschaft. Leipzig 1716. 8. — Kern-Historie des heil. Römischen Reichs teutscher Nation, oder kurze, jedoch aus glaubwürdigen Scribenten, Diplomatibus u. s. w. erwiesene Nachricht von Teutschlands, Böhmens, Mährens, und Schlesiens, 1) alten, mittleren und neuen Geographie, imgleichem Beschaffenheit des Landes, 2) dem nöthigsten und nützlichsten aus der Kaiser-Historie und merkwürdigsten von der Kaiser-Wahl, Krönung, Macht, Wappen, Titel rc., ingleichen von der Reichs-Stände Beschaffenheit, Ordnung, Ansehen, Macht, Freyheit und übrigen Polizey-, Kriegs-, Steuer- Münz-, Wesen u. s. w., ferner von Reichs-Deputations- und anderen Tagen, Reichs Gerichten und Fundamental-Gesetzen u. dergl., 3) von dem alten und jetzigen Religions-Staate, Studiis, hohen Schulen, Bibliotheken, Münz Cabinetten, Antiquitäten, Sprache, gelehrten Leuten u. s. f. — Zittau und Leipzig 1722. 8. Zwey Alphab. 14 Bogen.

S. Carpzovs histor. Schauplatz der Stadt Zittau. III. Th. S. 114. f. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Ein und zwanzigster Band, S. 555.

Pitt, Christoph, ein würdiger Englischer Dichter, welcher auch, gleich wie Dryden, den Virgilius übersetzt hat. Er wurde 1699 geboren, und starb 1748. Dr. Johnson's Urtheil über die Verdienste von Dryden's und Pitt's Uebersetzungen des Mantuanischen Dichters stehe hier allein statt aller biographisch-literarischen Nachrichten, da sie uns gänzlich fehlen.

„Dryden reißt durch seine allgemeine Kraft und Lebhaftigkeit den Leser mit sich fort, und Pitt hält ihn oft auf, die Vortrefflichkeit zweyer gereimter Zeilen zu betrachten; Dryden's Fehler werden in der Eile des Vergnügens übersehen, und Pitt's Schönheiten bey der Langsamkeit einer kalten und trägen Lectüre nicht geachtet; Pitt gefällt den Critikern, und Dryden dem Volke; Pitt wird gerühmt, und Dryden gelesen."

S. Grohmann's historisch-biographisches Handwörterbuch. Sechster Theil, S. 138.

Pitt, Christoph, ein Engländer, geboren im Jahr 1699. Obschon seine Gedichte nicht ohne Werth sind, so gründet sich doch sein Dichter-Ruhm mehr auf seine Uebersetzung von Vida's Ars poetica, die in Rob. Anderson's Sammlung aller Englischen klassischen Dichter aufgenommen ist, und von Virgils Aeneis, als auf seine eigenen Gedichte. Hier stehen auch noch mehrere von seinen poetischen Uebersetzungen aus dem Hebräischen, Griechischen und Lateinischen.

S. Allgem. literar. Anzeiger, Nr. 124, S. 1216.

Pitt, William (Wilhelm), Graf von Chatham, Premier-Minister von England, Vater des noch lebenden Ministers, einer der vorzüglichsten Staatsmänner des achtzehnten Jahrhunderts, und der größte Patriot, den die Geschichte Großbritanniens unter den Ministern aufzuweisen hat, ein Mann, bey dem die außerordentlichen Talente mit dem edelsten Herzen und einer unbegränzten Vaterlandsliebe verbunden waren. Nie war England größer und der hohe Geist der Nation achtungswerther, als unter seiner Administration, die in das Ende der Regierung Georgs II. und den Anfang Georg III. fällt. So lange aber auch Großbritanniens Geschichte die Aufmerksamkeit der Menschen beschäfftigt, oder ihre Herzen interessirt, wird man von Chathams Talenten, Patriotismus und staatsklugen Maasregeln nicht anders, als mit Bewunderung reden, und sein Vaterland sich ihrer nicht anders, als mit Dankbarkeit erinnern. Er verdankte seine Erhebung zu den wichtigsten Posten allein seinen Verdiensten; diese ersetzten bey ihm den Mangel an Geburt und Vermögen, welche letztere bey Anderen nur gar zu oft den Mangel an Verdiensten ersetzen müssen. Unser Wilhelm Pitt stammte aus einer noch

ihr neuen, nicht sonderlich reichen Familie, und war am 15. Nov. 1708 geboren. Sein Großvater, Thomas Pitt, war eine Zeit lang Gouverneur von Madras, und verkaufte den großen Diamant, der gewöhnlich unter dem Namen: Pitt's Diamant, bekannt ist, dem Könige von Frankreich um 135,000 Pfund Sterling. Sein Vater Robert, Esquire von Boconneck in Cornwall, erzog ihn mit vieler Sorgfalt. Nicht unterstützt mit Glücksgütern fehlten ihm auch mächtige Beschützer, die ihn den Staatsgeschäften zuführten. Er widmete sich dem Soldatenstande, und ward Cornet bey der Reiterey. Bald aber entdeckte er, daß der Senat und nicht das Lager, das Cabinet, und nicht das Feld, die Schauplätze wären, wozu ihn die Natur bestimmt hätte; und er vertauschte früh die Militärdienste mit den Wissenschaften eines Staatsmannes.

Körperliche Schwäche untersagte ihm die gewöhnlichen Ergötzungen, und sein Genie verwahrte ihn gegen die verderblichen Ausschweifungen der Jugend. Schon im sechszehnten Jahre seines Alters wurde er ein Märtyrer eines ihm angeerbten Podagra. Alle Musse, die ihm dieser schmerzhafte Zufall verstattete, wandte er dazu an, seine Seele mit frühzeitigen und nützlichen Kenntnissen zu bereichern, — und so wurde das, was das größte Unglück seines Lebens schien, vielleicht der vornehmste Grund seiner glänzenden Laufbahn.

Kein Laster, keine Niederträchtigkeit befleckte sein Privatleben. Edel und erhaben waren alle seine Empfindungen. Seine herrschende Leidenschaft war ein unbegränzter Trieb nach Ehre; der, von großen Fähigkeiten unterstützt, und mit einem glücklichen Ausgange bekrönt, das ausmacht, was die Welt einen großen Mann nennt. Er war kühn, gebieterisch, bey Widersprüchen unbiegsam, überwältigend; — Eigenschaften, welche zu oft großen Männern ankleben, allemahl aber hinderlich sind. Er besaß Anstand und Lebensart, aber mitten durch wollte man ein allzu großes Bewustseyn seiner hervorstechenden Talente bemerken. Im Privatumgange war er der angenehmste und aufgeräumteste Gesellschafter; sein Witz war so geschmeidig, daß er jede Art von Unterredung aufheiterte, sogar zur Poesie hatte er eine glückliche Anlage, aber selten gebrauchte er sie zu den Geburten seines Witzes. Er kam jung in's Parlament, und auf diesem großen Schauplatze that er es den ältesten und geschicktesten Streitern bald gleich: seine Beredsamkeit zeigte sich in jeder Art so vortrefflich und gründlich in Gedanken, als rednerisch im Ausdrucke und Vortrage. Allein seine Anzüglichkeiten waren fürchterlich, mit solchem Nachdrucke der Worte und solcher Würde im Anstande und Fassung begleitet, daß er selbst diejenigen in Schrecken setzte, die entschlossen und geschickt waren, mit ihm zu scharmuziren. Ihnen fielen die Waffen aus den Händen. Sie erstarrten über den Schwung, womit sein Genius sich über sie erhob. In einer Versammlung, wo man so viel von der gemeinen Wohlfahrt spricht, und jeder ein Privatinteresse vor Augen hat, hier

rüstete er sich als Patriot, und führte die Rolle so geschickt aus, daß ihn das Publicum als einen Anführer, oder vielmehr als seinen einzigen unverdächtigen Verfechter ansah.

Die große Volksliebe und seine allgemein anerkannten Geschicklichkeiten drangen ihn gleichsam dem Könige Georg dem Zweyten auf, dem er persönlich ergeben war. Er wurde im Jahre 1756 Staatssecretär.

Das Volk frohlockte über die Erhebung seines Lieblings; aber Hofcabale und seine Widersetzlichkeit gegen die Privatabsichten des Königs, die dem wahren Besten der Nation manchmahl gerade entgegen waren, bewirkten den königlichen Befehl, seine Stelle niederzulegen. Auch Einige seiner Freunde wurden ihrer Aemter entsetzt. Doch das englische Volk war durch Pitts große Beredsamkeit, durch seine beyspiellose Uneigennützigkeit und die Lauterkeit seiner Absichten so sehr für ihn eingenommen, daß es ihn als den Retter des Vaterlands ansah. Wirklich vereinigte sich fast die ganze Nation, und stand für einen Mann, den Character des abgesetzten Patrioten zu vertheidigen. Die angesehensten Städte und Corporationen beschenkten sie mit ihren Privilegien, und von allen Theilen des Königreichs wurden Bittschriften eingereicht, worin man um die Wiedereinsetzung dieser Patrioten anhielt. König Georg achtete es daher für nöthig, die Wünsche des Volks zu erfüllen, und Pitt wurde am 29sten Junius 1757 wieder Staatssecretär.

Nie sah man eine so vollkommene Einigkeit zwischen dem Könige, dem Parlament und dem Volke, als während Pitt das Ruder führte. Seine Administration war einer Alleinherrschaft ähnlich, weil alle andere Minister nur seine Subalternen zu seyn schienen. Das Ministerium vor ihm war in seinen Unternehmungen unglücklich, und hatte die Liebe des Volks verloren; es hatte den Krieg, in den die Nation damahls verwickelt war, ohne Einsicht und Lebhaftigkeit geführt; aber nie war noch die Lage der Dinge so plötzlich verändert worden, als nachdem Pitt, die Regierungsgeschäffte in die Hände bekam. Alles, was ein viel umfassender Geist, große Einsichten, tiefe politische Kenntnisse und unermüdeter Fleiß ausrichten konnten, geschah jetzt von den Engländern. Ihr plötzlicher Uebergang von schändlicher Trägheit zu unermüdeter Thätigkeit setzte den Feind in Erstaunen. Jedes Schiff, jeder Mann wurde genützt! Europa, Amerika, Africa und Asien fühlten Pitts Einfluß augenblicklich. Gleich im Anfange entdeckte der scharfsichtige Beobachter etwas Großes in seinen Plänen, und versprach davon den herrlichsten Ausgang. Nach und nach zeigten sich in denselben Schönheit, Nutzen und Majestät; das Auge des Zuschauers konnte ihre Höhe nicht erreichen; denn sie verbargen ihr Haupt in den Wolken. Unter Pitts Aufsicht erfocht Großbritannien in einem Jahre, (1759) Siege in allen vier Welttheilen. Amherst und Boscawen eroberten Kap Breton; Wolf und Saunders siegten bey Quebeck; Gorée und Senegal wurden der großbritannischen Krone unter-

worfen; die Franzosen in Ostindien aufgerieben, ihre Armeen in Europa geschlagen, Belle-Isle ihrer Monarchie entrissen, ihre Küsten überfallen und geplündert, ihre Flotten zerstört, ihr Handel vernichtet, und ihr Staat sogar dem Bankrott nahe gebracht.

Anfangs war Pitt kein Freund des Systems: englische Truppen nach Teutschland zu schicken, weil er verlangte, daß man sich bloß auf den Seekrieg einschränken sollte; allein die Thaten Friedrich's des Einzigen verursachten, daß er seine Politik änderte, und den Grundsatz annahm, daß Amerika in Teutschland erobert werden müßte. Er war der größte Lobredner der preußischen Feldzüge, und sparte dabey keine Blumen und Bilder, die denn im Feuer seiner Rede nicht allemahl glücklich gewählt waren, sondern ihn bisweilen von der Wahrheit etwas abführten. Von der Schlacht bey Roßbach sagte er: „Die Religion mit erzürntem Blicke war bey der Avantgarde (der Preußen); die Freyheit floh durch die in Schlachtordnung gestellte Reihen, und entflammte den Eifer der Krieger; da donnerte der allmächtige Jupiter durch die kämpfenden Regionen, und ihre Feinde lagen überwunden zu ihren Füßen."

Die anerkannte Rechtschaffenheit dieses Mannes, sein freymüthiges, unveränderliches Betragen, die kluge Wahl der Befehlshaber, wobey er nicht auf Rang, Titel oder Familie sahe, seine überaus große Thätigkeit, die er auch Andern einzuflößen wußte, die Kühnheit seiner Entwürfe, die mit Klugheit und kaltem Blute gemacht, und mit Wärme und Standhaftigkeit ausgeführt wurden, alles dieß machte ihn mit Recht zum Abgott seiner Nation. Man errichtete ihm Statuen in Europa und Amerika. Die Stadt Cork in Irrland ließ ihm eine setzen, die vier tausend Pfund Sterlinge kostete. Es wurden ihm zu Ehren Medaillen geschlagen, die auf der einen Seite sein Bildniß, auf der andern aber die Inschrift hatten: „Dem Manne, der, nachdem er sein Vaterland gerettet, auch durch seine Beredsamkeit die Colonien erhalten hat." Man nannte Kaffeehäuser, Tavernen, Theegärten und Straßen nach seinem Namen. In allen Häusern sah man seine Büsten in allerhand Größen und Steinen, oder seine gemahlten Bildnisse; die Armen begnügten sich mit Kupferstichen, die sie ihrem besten Hausrathe gleich achteten.

Im October 1760 starb Georg der Zweyte, und ihm folgte sein Enkel, Georg der Dritte, der älteste Sohn Friedrichs, Prinzen von Wales. Der neue König bestieg den Thron unter den lachendsten Aussichten. Schon dieß, daß er in England geboren war, gewann ihm die Liebe des Volks, und dann befand sich Großbritannien zur Zeit seiner Thronbesteigung auf der höchsten Stufe des Ruhms und Glücks. Die Liebe des Volks zu Pitt war damahls auf's Höchste gestiegen; aber eben diese Liebe schien dem Könige nicht zu gefallen. Da Pitt den Krieg gegen Frankreich mit so glücklicher Einsicht geführt, und die genausten Nachrichten von den feindseligen Absichten und heimlichen Intriken des spanischen Hofes erhalten hatte, so schlug er im Mi-

nisterium vor, diesem Reiche sogleich dem Krieg zu erklären. Er gab seine Gründe dazu mit der ihm eigenen Energie an und behauptete: dieß wäre der Zeitpunct, das ganze bourbonische Haus zu demüthigen, und ließe man diese Gelegenheit vorbey, so würde sie nie wieder kommen. Der Erfolg bewies, daß er Recht hatte. Aber er wurde im Ministerium überstimmt, und, seinen Schwager ausgenommen, erklärten sich alle Mitglieder für die gegenseitige Meynung. Pitt merkte die Verringrung seines Einflusses, und auch die Nation merkte nur zu bald, daß Graf Bute, der an des neuen Königs Erziehung vielen Antheil gehabt hatte, das Uebergewicht in der königlichen Gunst zum größten Nachtheil für das wahre Beste des Reichs erhielt.

In der Ausführung der größten und umfassendsten Pläne aufgehalten, erklärte der Minister: die Stimme des Volks habe ihn in's Ministerium gerufen; er glaube daher, diesem wäre er für sein Verfahren verantwortlich; deßwegen wolle er nicht länger in einer Lage bleiben, wo er für Maaßregeln verantwortlich wäre, die er nun nicht mehr leiten dürfe. Er legte am 5ten Oct. 1761 das Siegel nieder. Ihm folgte die Dankbarkeit einer durch ihn mächtig und berühmt gewordenen Nation; aber seine Nachfolger erbten den Haß und die Verwünschungen derselben.

Der Krieg wurde nach Pitts Resignation mit einiger Lebhaftigkeit fortgesetzt, und man folgte dabey den vorläufig von ihm entworfenen Plänen. Endlich sah man sich genöthigt, am 4ten Januar 1762 Spanien den Krieg zu erklären. Der von Pitt eingeflößte Geist wirkte noch fort, und die Saiten des von ihm benutzten Instruments zitterten noch, obgleich die Claves nicht mehr von diesem trefflichen Meister gespielt wurden. Die Havannah wurde den Spaniern, und Martinique mit verschiedenen andern Inseln den Franzosen abgewonnen. Jetzt begannen aber die Friedensunterhandlungen, und als im Parlamente über die Präliminarien debattirt wurde, erklärte sich Pitt in einer fast dreystündigen Rede stark und nachdrücklich darüber: wie wenig die Friedensbedingungen den Eroberungen und großen Erwartungen der Nation entsprächen. Dennoch wurde der Friede zwischen Großbritannien, Frankreich und Spanien am 10ten Februar 1763 zu Paris geschlossen.

Pitt erhielt 1766 die Stelle eines geheimen Siegelbewahrers, und den Titel eines Grafen Chatham. Wahrscheinlich war es ein Hofmanöuver, daß er zum Pair erhoben wurde; man suchte ihn aus dem Unterhause, wo sein Ansehen und Einfluß ganz überwiegend war, zu entfernen, und ihn in das Oberhaus zu bringen, in welchem er wegen der Maiorität, die auf der Seite des Lord North und seiner Anhänger waren, dem Ministerium nicht so gefährlich werden konnte. Aber er blieb immer der feurige Vertheidiger der guten Sache. Denn ob er gleich 1768 die Stelle eines geheimen Siegelbewahrers niederlegte, und nie wieder ein öffentliches Amt annahm, so sprach er doch oft im Parlamente mit dem Feuer des Jünglings, wenn ihm nicht die Gicht seine Glieder lähmte.

Als die Frage untersucht wurde, ob man allgemeine Verhaftsbefehle erlauben solle, so behauptete Pitt ihre Gesetzwidrigkeit in den stärksten Ausdrücken. Er sagte: durch solche Verhaftsbefehle könnte der Unschuldigste aus seinem Bette gezogen und ins Gefängniß geworfen, alle seine Geheimnisse dadurch bekannt, und alle seine Papiere zum Beweis gegen ihn gebraucht werden. Die vorläufige Untersuchung wäre nun nicht länger mehr nöthig; das Misfallen eines bestochenen Ministers, oder die Niederträchtigkeit eines niedern Schurken könnte ihn jeder Mißhandlung aussetzen. „Wie, sagte Pitt, ist dieses mit der brittischen Constitution zu vereinigen? Es ist ein Grundsatz unserer Gesetze, daß das Haus jedes Engländers seine Festung sey! Nicht als wenn es mit Wällen und Bollwerken umgeben seyn müßte: es kann eine von Stroh gebaute Hütte seyn! Alle Elemente der Natur können hinein bringen, aber der König kann es nicht, er darf es nicht!"

Im Jahre 1772 vertheidigte er mit vieler Beredsamkeit eine Bill zum Besten der dissentirenden Geistlichkeit, durch die sie von der Härte, die Glaubensartikel der englischen Kirche zu unterschreiben, befreyt werden sollte.

Als man jene ungerechten, gewaltsamen und unglücklichen Maaßregeln ergriff, welche sich endlich mit der Trennung der amerikanischen Colonien von Großbritannien endigte, so widersetzte sich Pitt denselben aus allen Kräften, und bot alle seine Beredsamkeit auf, den Hof und das Ministerium zu weisern und heilsamern Beschlüssen zu bringen. In einer Parlementsrede sagte er zu den versammelten Pairs: „Mylords! Ihr habt kein Recht über den Beutel, viel weniger über das Leben eures amerikanischen Mitbürgers; er unterwirft sich der Nothwendigkeit eurer Gesetze in Ansehung seines Gewerbes, und befolgt die Regeln unserer Nationalhandlung; denn er sieht, daß es nöthig ist; er ist zufrieden, Wolle zu kaufen, und sich eurer Weber und Schneider zu bedienen, weil ihr es wünscht; aber wenn er denn seine Kleider angezogen hat, so mag er wohl sagen, sie gehören ihm; er mag wohl sagen, ihr sollt seinen Rock nicht haben, da er, wenn er ihn gäbe, seiner Unterkleider nicht länger versichert wäre. Mylords! der Fleiß der Amerikaner hat euch vierzig Jahre lang Unterstützung verschafft; ihr habt die großen Materialien der Handlung nicht allein wohlfeiler von Amerika, als von andern Ländern, wo ihr sie hergehohlt habt, sondern ihr bezahlt auch für diese Materialien nicht einmahl Geld, nur verarbeitete Waaren, die so sehr die Bilanz zu eurem Vortheile entscheiden, daß die Amerikaner keinen Schilling besitzen, der nicht der Eurige ist. Dieß ist die große, die dauerhafte, die unterstützende Contribution, die Amerika bezahlt, und die dieses ehrwürdige Gebäude verhindert zu Staub zu verfallen. Sie werden entweder eure jetzigen Maaßregeln belachen, oder mit gutem Erfolge ihre Empfindlichkeit zeigen. Haben sie Kaltblütigkeit, so werden sie euch begreiflich machen, was ihr verliert; nehmen sie ihre Zuflucht zu

S. Carpzovs histor. Schauplatz der Stadt Zittau. III. Th. S. 114. f. Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Acht und zwanzigster Band, S. 555.

Pitt, Christoph, ein würdiger Englischer Dichter, welcher auch, gleich wie Dryden, den Virgilius übersetzt hat. Er wurde 1699 geboren, und starb 1748. Dr. Johnson's Urtheil über die Verdienste von Dryden's und Pitt's Uebersetzungen des Mantuanischen Dichters stehe hier allein statt aller biographisch-literarischen Nachrichten, da sie uns gänzlich fehlen.

„Dryden reißt durch seine allgemeine Kraft und Lebhaftigkeit den Leser mit sich fort, und Pitt hält ihn oft auf, die Vortrefflichkeit zweyer gereimter Zeilen zu betrachten; Dryden's Fehler werden in der Eile des Vergnügens übersehen, und Pitt's Schönheiten bey der Langsamkeit einer kalten und trägen Lectüre nicht geachtet; Pitt gefällt den Critikern, und Dryden dem Volke; Pitt wird gerühmt, und Dryden gelesen."

S. Grohmann's historisch-biographisches Handwörterbuch. Sechster Theil, S. 138.

Pitt, Christoph, ein Engländer, geboren im Jahr 1699. Obschon seine Gedichte nicht ohne Werth sind, so gründet sich doch sein Dichter-Ruhm mehr auf seine Uebersetzung von Vida's Ars poetica, die in Rob. Anderson's Sammlung aller Englischen klassischen Dichter aufgenommen ist, und von Virgils Aeneis, als auf seine eigenen Gedichte. Hier stehen auch noch mehrere von seinen poetischen Uebersetzungen aus dem Hebräischen, Griechischen und Lateinischen.

S. Allgem. literar. Anzeiger, Nr. 124, S. 1216.

Pitt, William (Wilhelm), Graf von Chatham, Premier-Minister von England, Vater des noch lebenden Ministers, einer der vorzüglichsten Staatsmänner des achtzehnten Jahrhunderts, und der größte Patriot, den die Geschichte Großbritanniens unter den Ministern aufzuweisen hat, ein Mann, bey dem die außerordentlichen Talente mit dem edelsten Herzen und einer unbegränzten Vaterlandsliebe verbunden waren. Nie war England größer und der hohe Geist der Nation achtungswerther, als unter seiner Administration, die in das Ende der Regierung Georgs II. und den Anfang Georg III. fällt. So lange aber auch Großbritanniens Geschichte die Aufmerksamkeit der Menschen beschäfftigt, oder ihre Herzen interessirt, wird man von Chathams Talenten, Patriotismus und staatsklugen Maasregeln nicht anders, als mit Bewunderung reden, und sein Vaterland sich ihrer nicht anders, als mit Dankbarkeit erinnern. Er verdankte seine Erhebung zu den wichtigsten Posten allein seinen Verdiensten; diese ersetzten bey ihm den Mangel an Geburt und Vermögen, welche letztere bey Anderen nur gar zu oft den Mangel an Verdiensten ersetzen müssen. Unser Wilhelm Pitt stammte aus einer noch

sehr neuen, nicht sonderlich reichen Familie, und war am 15. Nov. 1708 geboren. Sein Großvater, Thomas Pitt, war eine Zeit lang Gouverneur von Madras, und verkaufte den großen Diamant, der gewöhnlich unter dem Namen: Pitt's Diamant, bekannt ist, dem Könige von Frankreich um 135,000 Pfund Sterling. Sein Vater Robert, Esquire von Boconneck in Cornwall, erzog ihn mit vieler Sorgfalt. Nicht unterstützt mit Glücksgütern fehlten ihm auch mächtige Beschützer, die ihn den Staatsgeschäfften zuführten. Er widmete sich dem Soldatenstande, und ward Cornet bey der Reiterey. Bald aber entdeckte er, daß der Senat, und nicht das Lager, das Cabinet, und nicht das Feld, die Schauplätze wären, wozu ihn die Natur bestimmt hätte; und er vertauschte früh die Militärdienste mit den Wissenschaften eines Staatsmannes.

Körperliche Schwäche untersagte ihm die gewöhnlichen Ergötzungen, und sein Genie verwahrte ihn gegen die verderblichen Ausschweifungen der Jugend. Schon im sechszehnten Jahre seines Alters wurde er ein Märtyrer eines ihm angeerbten Podagra. Alle Musse, die ihm dieser schmerzhafte Zufall verstattete, wandte er dazu an, seine Seele mit frühzeitigen und nützlichen Kenntnissen zu bereichern, — und so wurde das, was das größte Unglück seines Lebens schien, vielleicht der vornehmste Grund seiner glänzenden Laufbahn.

Kein Laster, keine Niederträchtigkeit befleckte sein Privatleben. Edel und erhaben waren alle seine Empfindungen. Seine herrschende Leidenschaft war ein unbegränzter Trieb nach Ehre; der, von großen Fähigkeiten unterstützt, und mit einem glücklichen Ausgange bekrönt, das ausmacht, was die Welt einen großen Mann nennt. Er war kühn, gebieterisch, bey Widersprüchen unbiegsam, überwältigend; — Eigenschaften, welche zu oft großen Männern ankleben, allemahl aber hinderlich sind. Er besaß Anstand und Lebensart, aber mitten durch wollte man ein allzu großes Bewußtseyn seiner hervorstechenden Talente bemerken. Im Privatumgange war er der angenehmste und aufgeräumteste Gesellschafter; sein Witz war so geschmeidig, daß er jede Art von Unterredung aufheiterte, sogar zur Poesie hatte er eine glückliche Anlage, aber selten gebrauchte er sie zu den Geburten seines Witzes. Er kam jung in's Parlament, und auf diesem großen Schauplatze that er es den ältesten und geschicktesten Streitern bald gleich: seine Beredsamkeit zeigte sich in jeder Art so vortrefflich und gründlich in Gedanken, als rednerisch im Ausdrucke und Vortrage. Allein seine Anzüglichkeiten waren fürchterlich, mit solchem Nachdrucke der Worte und solcher Würde im Anstande und Fassung begleitet, daß er selbst diejenigen in Schrecken setzte, die entschlossen und geschickt waren, mit ihm zu scharmuziren. Ihnen fielen die Waffen aus den Händen. Sie erstarrten über den Schwung, womit sein Genius sich über sie erhob. In jener Versammlung, wo man so viel von der gemeinen Wohlfahrt spricht, und jeder ein Privatinteresse vor Augen hat, hier

rüstete er sich als Patriot, und führte die Rolle so geschickt aus, daß ihn das Publicum als einen Anführer, oder vielmehr als seinen einzigen unverdächtigen Verfechter ansah.

Die große Volksliebe und seine allgemein anerkannten Geschicklichkeiten drangen ihn gleichsam dem Könige Georg dem Zweyten auf, dem er persönlich ergeben war. Er wurde im Jahre 1756 Staatssecretär.

Das Volk frohlockte über die Erhebung seines Lieblings; aber Hofkabale und seine Widersetzlichkeit gegen die Privatabsichten des Königs, die dem wahren Besten der Nation manchmahl gerade entgegen waren, bewirkten den königlichen Befehl, seine Stelle niederzulegen. Auch Einige seiner Freunde wurden ihrer Aemter entsetzt. Doch das englische Volk war durch Pitts große Beredsamkeit, durch seine beyspiellose Uneigennützigkeit und die Lauterkeit seiner Absichten so sehr für ihn eingenommen, daß es ihn als den Retter des Vaterlands ansah. Wirklich vereinigte sich fast die ganze Nation, und stand für einen Mann, den Character der abgesetzten Patrioten zu vertheidigen. Die angesehensten Städte und Corporationen beschenkten sie mit ihren Privilegien, und von allen Theilen des Königreichs wurden Bittschriften eingereicht, worin man um die Wiedereinsetzung dieser Patrioten anhielt. König Georg achtete es daher für nöthig, die Wünsche des Volks zu erfüllen, und Pitt wurde am 29sten Junius 1757 wieder Staatssecretär.

Nie sah man eine so vollkommene Einigkeit zwischen dem Könige, dem Parlament und dem Volke, als während Pitt das Ruder führte. Seine Administration war einer Alleinherrschaft ähnlich, weil alle andere Minister nur seine Subalternen zu seyn schienen. Das Ministerium vor ihm war in seinen Unternehmungen unglücklich, und hatte die Liebe des Volks verloren; es hatte den Krieg, in den die Nation damahls verwickelt war, ohne Einsicht und Lebhaftigkeit geführt; aber nie war noch die Lage der Dinge so plötzlich verändert worden, als nachdem Pitt, die Regierungsgeschäffte in die Hände bekam. Alles, was ein vielumfassender Geist, große Einsichten, tiefe politische Kenntnisse und unermüdeter Fleiß ausrichten konnten, geschah jetzt von den Engländern. Ihr plötzlicher Uebergang von schändlicher Trägheit zu unermüdeter Thätigkeit setzte den Feind in Erstaunen. Jedes Schiff, jeder Mann wurde genützt! Europa, Amerika, Afrika und Asien fühlten Pitts Einfluß augenblicklich. Gleich im Anfange entdeckte der scharfsichtige Beobachter etwas Großes in seinen Plänen, und versprach davon den herrlichsten Ausgang. Nach und nach zeigten sich in denselben Schönheit, Nutzen und Majestät; das Auge des Zuschauers konnte ihre Höhe nicht erreichen; denn sie verbargen ihr Haupt in den Wolken. Unter Pitts Aufsicht erfocht Großbritannien in einem Jahre, (1759) Siege in allen vier Welttheilen. Amhorst und Boscaven eroberten Kap Breton; Wolf und Saunders siegten bey Quebeck; Gorée und Senegal wurden der großbritannischen Krone unter-

worfen; die Franzosen in Ostindien aufgerieben, ihre Armeen in Europa geschlagen, Belle-Isle ihrer Monarchie entrissen, ihre Küsten überfallen und geplündert, ihre Flotten zerstört, ihr Handel vernichtet, und ihr Staat sogar dem Bankrott nahe gebracht.

Anfangs war Pitt kein Freund des Systems: englische Truppen nach Teutschland zu schicken, weil er verlangte, daß man sich bloß auf den Seekrieg einschränken sollte; allein die Thaten Friedrich's des Einzigen verursachten, daß er seine Politik änderte, und den Grundsatz annahm, daß Amerika in Teutschland erobert werden müßte. Er war der größte Lobredner der Preußischen Feldzüge, und sparte dabey keine Blumen und Bilder, die denn im Feuer seiner Rede nicht allemahl glücklich gewählt waren, sondern ihn bisweilen von der Wahrheit etwas abführten. Von der Schlacht bey Roßbach sagte er: „Die Religion mit erzürntem Blicke war bey der Avantgarde (der Preussen); die Freyheit floh durch die in Schlachtordnung gestellte Reihen, und entflammte den Eifer der Krieger; da donnerte der allmächtige Jupiter durch die kämpfenden Regionen, und ihre Feinde lagen überwunden zu ihren Füßen."

Die anerkannte Rechtschaffenheit dieses Mannes, sein freymüthiges, unveränderliches Betragen, die kluge Wahl der Befehlshaber, wobey er nicht auf Rang, Titel oder Familie sahe, seine überaus große Thätigkeit, die er auch Andern einzuflößen wußte, die Kühnheit seiner Entwürfe, die mit Klugheit und kaltem Blute gemacht, und mit Wärme und Standhaftigkeit ausgeführt wurden, alles dieß machte ihn mit Recht zum Abgott seiner Nation. Man errichtete ihm Statuen in Europa und Amerika. Die Stadt Cork in Irrland ließ ihm eine setzen, die vier tausend Pfund Sterlinge kostete. Es wurden ihm zu Ehren Medaillen geschlagen, die auf der einen Seite sein Bildniß, auf der andern aber die Inschrift hatten: „Dem Manne, der, nachdem er sein Vaterland gerettet, auch durch seine Beredsamkeit die Colonien erhalten hat." Man nannte Kaffeehäuser, Tavernen, Theegärten und Straßen nach seinem Namen. In allen Häusern sah man seine Büsten in allerhand Größen und Steinen, oder seine gemahlten Bildnisse; die Armen begnügten sich mit Kupferstichen, die sie ihrem besten Hausrathe gleich achteten.

Im October 1760 starb Georg der Zweyte, und ihm folgte sein Enkel, Georg der Dritte, der älteste Sohn Friedrichs, Prinzen von Wales. Der neue König bestieg den Thron unter den lachendsten Aussichten. Schon dieß, daß er in England geboren war, gewann ihm die Liebe des Volks, und dann befand sich Großbritannien zur Zeit seiner Thronbesteigung auf der höchsten Stufe des Ruhms und Glücks. Die Liebe des Volks zu Pitt war damahls auf's Höchste gestiegen; aber eben diese Liebe schien dem Könige nicht zu gefallen. Da Pitt den Krieg gegen Frankreich mit so glücklicher Einsicht geführt, und die genausten Nachrichten von den feindseligen Absichten und heimlichen Intriken des spanischen Hofes erhalten hatte, so schlug er im Mi-

nisterium vor, diesem Reiche sogleich dem Krieg zu erklären. Er gab seine Gründe dazu mit der ihm eigenen Energie an und behauptete: dieß wäre der Zeitpunct, das ganze bourbonische Haus zu demüthigen, und ließe man diese Gelegenheit vorbey, so würde sie nie wieder kommen. Der Erfolg bewies, daß er Recht hatte. Aber er wurde im Ministerium überstimmt, und, seinen Schwager ausgenommen, erklärten sich alle Mitglieder für die gegenseitige Meynung. Pitt merkte die Verringrung seines Einflusses, und auch die Nation merkte nur zu bald, daß Graf Bute, der an des neuen Königs Erziehung vielen Antheil gehabt hatte, das Uebergewicht in der königlichen Gunst zum größten Nachtheil für das wahre Beste des Reichs erhielt.

In der Ausführung der größten und umfassendsten Pläne aufgehalten, erklärte der Minister: die Stimme des Volks habe ihn in's Ministerium gerufen; er glaube daher, diesem wäre er für sein Verfahren verantwortlich; deßwegen wolle er nicht länger in einer Lage bleiben, wo er für Maaßregeln verantwortlich wäre, die er nun nicht mehr leiten dürfe. Er legte am 5ten Oct. 1761 das Siegel nieder. Ihm folgte die Dankbarkeit einer durch ihn mächtig und berühmt gewordenen Nation; aber seine Nachfolger erbten den Haß und die Verwünschungen derselben.

Der Krieg wurde nach Pitts Resignation mit einiger Lebhaftigkeit fortgesetzt, und man folgte dabey den vorläufig von ihm entworfenen Plänen. Endlich sah man sich genöthigt, am 4ten Januar 1762 Spanien den Krieg zu erklären. Der von Pitt eingeflößte Geist wirkte noch fort, und die Saiten des von ihm benutzten Instruments zitterten noch, obgleich die Claves nicht mehr von diesem trefflichen Meister gespielt wurden. Die Havannah wurde den Spaniern, und Martinique mit verschiedenen andern Inseln den Franzosen abgewonnen. Jetzt begannen aber die Friedensunterhandlungen, und als im Parlamente über die Präliminarien debattirt wurde, erklärte sich Pitt in einer fast dreystündigen Rede stark und nachdrücklich darüber: wie wenig die Friedensbedingungen den Eroberungen und großen Erwartungen der Nation entsprächen. Dennoch wurde der Friede zwischen Großbritannien, Frankreich und Spanien am 10ten Februar 1763 zu Paris geschlossen.

Pitt erhielt 1766 die Stelle eines geheimen Siegelbewahrers, und den Titel eines Grafen Chatham. Wahrscheinlich war es ein Hofmanöuver, daß er zum Pair erhoben wurde; man suchte ihn aus dem Unterhause, wo sein Ansehen und Einfluß ganz überwiegend war, zu entfernen, und ihn in das Oberhaus zu bringen, in welchem er wegen der Maiorität, die auf der Seite des Lord North und seiner Anhänger waren, dem Ministerium nicht so gefährlich werden konnte. Aber er blieb immer der feurige Vertheidiger der guten Sache. Denn ob er gleich 1768 die Stelle eines geheimen Siegelbewahrers niederlegte, und nie wieder ein öffentliches Amt annahm, so sprach er doch oft im Parlamente mit dem Feuer des Jünglings, wenn ihm nicht die Gicht seine Glieder lähmte.

Als die Frage untersucht wurde, ob man allgemeine Verhaftsbefehle erlauben solle, so behauptete Pitt ihre Gesetzwidrigkeit in den stärksten Ausdrücken. Er sagte: durch solche Verhaftsbefehle könnte der Unschuldigste aus seinem Bette gezogen und ins Gefängniß geworfen, alle seine Geheimnisse dadurch bekannt, und alle seine Papiere zum Beweis gegen ihn gebraucht werden. Die vorläufige Untersuchung wäre nun nicht länger mehr nöthig; das Misfallen eines bestochenen Ministers, oder die Niederträchtigkeit eines niedern Schurken könnte ihn jeder Mißhandlung aussetzen. „Wie, sagte Pitt, ist dieses mit der brittischen Constitution zu vereinigen? Es ist ein Grundsatz unserer Gesetze, daß das Haus jedes Engländers seine Festung sey! Nicht als wenn es mit Wällen und Bollwerken umgeben seyn müßte: es kann eine von Stroh gebaute Hütte seyn! Alle Elemente der Natur können hinein dringen, aber der König kann es nicht, er darf es nicht!"

Im Jahre 1772 vertheidigte er mit vieler Beredsamkeit eine Bill zum Besten der dissentirenden Geistlichkeit, durch die sie von der Härte, die Glaubensartikel der englischen Kirche zu unterschreiben, befreyt werden sollte.

Als man jene ungerechten, gewaltsamen und unglücklichen Maaßregeln ergriff, welche sich endlich mit der Trennung der amerikanischen Colonien von Großbritannien endigte, so widersetzte sich Pitt denselben aus allen Kräften, und bot alle seine Beredsamkeit auf, den Hof und das Ministerium zu weisern und heilsamern Beschlüssen zu bringen. In einer Parlementsrede sagte er zu den versammelten Pairs: „Mylords! Ihr habt kein Recht über den Beutel, viel weniger über das Leben eures amerikanischen Mitbürgers; er unterwirft sich der Nothwendigkeit eurer Gesetze in Ansehung seines Gewerbes, und befolgt die Regeln unserer Nationalhandlung; denn er sieht, daß es nöthig ist; er ist zufrieden, Wolle zu kaufen, und sich eurer Weber und Schneider zu bedienen, weil ihr es wünscht; aber wenn er denn seine Kleider angezogen hat, so mag er wohl sagen, sie gehören ihm; er mag wohl sagen, ihr sollt seinen Rock nicht haben, da er, wenn er ihn gäbe, seiner Unterkleider nicht länger versichert wäre. Mylords! der Fleiß der Amerikaner hat euch vierzig Jahre lang Unterstützung verschafft; ihr habt die großen Materialien der Handlung nicht allein wohlfeiler von Amerika, als von andern Ländern, wo ihr sie hergehohlt habt, sondern ihr bezahlt auch für diese Materialien nicht einmahl Geld, nur verarbeitete Waaren, die so sehr die Bilanz zu eurem Vortheile entscheiden, daß die Amerikaner keinen Schilling besitzen, der nicht der Eurige ist. Dieß ist die große, die dauerhafte, die unterstützende Contribution, die Amerika bezahlt, und die dieses ehrwürdige Gebäude verhindert zu Staub zu verfallen. Sie werden entweder eure jetzigen Maaßregeln belachen, oder mit gutem Erfolge ihre Empfindlichkeit zeigen. Haben sie Kaltblütigkeit, so werden sie euch begreiflich machen, was ihr verliert; nehmen sie ihre Zuflucht zu

den Waffen; so werdet ihr die ersten, vielleicht die einzigen Leidenden seyn; ihr müßt ruinirt werden, sie aber werden für ihre Rettung wohl sorgen. Ich bin ein alter Mann und in öffentlichen Geschäfften grau geworden, mein Rath kommt aus Erfahrung; vielleicht ist er etwas werth. Ruft eure handvoll Truppen von dem abscheulichen Geschäffte des Mordens zurück; sie sind weder fähig, noch willig, eure Befehle zu vollziehen. Seyd Amerika's Freunde. Euer eigenes Interesse, ja, eure eigene Sicherheit verlangt es. Ihr werdet ihre Zuneigung wünschen, wenn ihr Schwerdt gegen euch gerichtet seyn wird."

Da man dennoch die den Colonien so nachtheiligen Gesetze machte, beschwor er die Pairs, nicht darein zu willigen, weil sie gewiß mit Schande widerrufen würden. „Mylords, sagte er einmahl, sie werden gewiß widerrufen werden! Ich setze meine Reputation zum Pfande! Ich will für einen Idioten gehalten seyn, wenn man sie nicht widerrufen wird." Dieß geschah auch zwey Jahre nachher, mit Schimpf und Demüthigung, da man die Friedenscommissarien nach Amerika schickte, die der Congreß nicht einmal anzuhören würdigte.

Im Jahre 1776, da der amerikanische Krieg anfieng Besorgniß zu erregen, wünschte man sehr, daß er Antheil an der Administration nehmen möchte. Es geschahen ihm deßhalb Anträge mit vorläufiger Bewilligung aller seiner Bedingungen. Wie konnte aber dieser so ehren- als tugendvolle Greis wohl zu einer solchen Gesellschaft treten, als damahls am Ruder saß! Auch war seine Antwort ganz seiner würdig: „Ich will mich, sagte er, lieber mit der Pest associiren, die jetzt in Constantinopel wüthet, als mit dem Northischen Ministerium." Er fuhr indessen fort, ungeachtet seiner sehr kränklichen Umstände, im Parlament zu erscheinen, woselbst er ganz in Flanell eingewickelt und auf Krücken gestützt, sich einfand, und mit seiner mächtigen Beredsamkeit in die Seelen der Minister donnerte. Dieses that er, bis er einst entkräftet und ohnmächtig dahin sank, ein Zufall, der alle anwesende Lords so sehr rührte, daß sie sogleich die Session endigten. Er lebte nur noch einige Wochen nach diesem parlamentarischen Gefechte, das seinen Tod beschleunigte; daher man von diesem grossen Manne mit Recht sagen kann, daß er für sein Vaterland streitend gestorben ist. Er dachte noch an dasselbe mit seinem letzten Hauche. Der Lord Camden war bey seinem Tode gegenwärtig. Er war ein vertrauter Freund Chathams, und dieser Freundschaft durch seine Rechtschaffenheit, großen Fähigkeiten und Uebereinstimmung von Grundsätzen vollkommen würdig. So wie Socrates mit seinen Freunden in der letzten Todesstunde philosophirte, so sprachen diese beiden Staatsmänner noch am Rande des Grabes von der Politik. Chatham rief endlich aus, indem er seinem Freunde sterbend die Hand drückte: „Dear Camden! save my country! Lieber Camden, retten Sie mein Vaterland!" Wenige Augenblicke nachher entfloh seine große Seele. Er starb auf seinem Landsitze in Kent am 11ten May 1778.

Das Parlament war eben versammelt, als die Nachricht von seinem Tode kund wurde. Lord North, Pitts Antipode in Gesinnungen und Handlungen, konnte sich vor Freude kaum fassen, und im Taumel derselben stimmte er aufs eifrigste bey, als Chathams Freunde sogleich auf ein Mausoleum, auf eine Beerdigung auf öffentliche Kosten, und auf eine Pension für die hinterlassene Familie antrugen. Alles wurde bewilliget; allein bald wieder von der Ministerialparthey bereuet. Sie gaben dieses nicht nur, da es schon zu spät war, durch heftige Parlaments-Declamationen zu erkennen, sondern sie suchten auch den Parlamentsschluß durch allerhand Mittel auf die niederträchtigste Weise zu schwächen.

Die Stadt London wünschte das Mausoleum in der Paulskirche aufzustellen. Eine förmliche Bittschrift wurde deßhalb dem Könige übergeben, der hierin die vollziehende Gewalt hatte; sie ward aber verworfen, und das Denkmal an dem dunkelsten Orte der Westmünsterabtey aufgestellt. Ein Begräbniß auf Kosten der Nation setzte Feyerlichkeiten voraus, wovon die Minister nichts hören wollten. Der Antrag, daß das Parlement in Procession dem Leichenbegängnisse beywohnen sollte, gieng nicht durch, obgleich im Oberhause nur eine einzige Stimme fehlte. Die Stadt London aber war zu dieser Begleitung sehr bereit. Nicht allein der Magistrat, sondern auch die zahlreichen Deputirten der Stadt wollten diesem um sein Vaterland so verdienten Manne die letzte Ehre erweisen, und hielten deßhalb durch eine andere Bittschrift beym Hofe an, daß man ihnen den Tag der Beerdigung wissen lassen möchte. Da man nun diese Bitte nicht wohl abschlagen konnte, so bemühte man sich doch wenigstens den Zweck zu vereiteln. Man hielt den Tag geheim, und ertheilte die Nachricht nicht eher, als zwey Tage vorher, weil man wußte, daß in so kurzer Zeit nichts in der City veranstaltet werden könnte; daher denn auch alle diese Begleitungen wegblieben. Ja, man hatte die Intriken so weit getrieben, daß alle diejenigen, die nur auf irgend eine Art im Verhältniß mit dem Hofe stunden, nicht dabey erscheinen durften. Dieses mit ungeheuren Kosten veranstaltete Nationalleichenbegängniß war also nichts weiter, als eine Ausstellung des Sarges in einem schwarzbehängten und erleuchteten Saale des Parlamentshauses, die vier Wochen lang dauerte, nach welcher Zeit denn dieser Sarg von den Hausofficianten des Verstorbenen, und ungefähr vierzig edlen Freunden begleitet nach der Westmünsterkirche gebracht wurde.

So klein dieses Gefolge war, so konnte man es doch sehr ansehnlich nennen. Die meisten desselben gehörten vermöge ihrer Geburt, ihres Ranges und ihrer großen Verdienste zu den vornehmsten Personen des Königreichs; überdem erschienen Alle hier als wahre Traurende. Alle Begleiter zerflossen in Thränen, das Volk weinte und schrie, und jeder, der es mit dem Vaterlande wohl meynte, bedauerte den Tod des wahren Patrioten! — Merkwürdig sind die Worte, die Graf Shelburne bey Pitt's Tode im

Parlament sagte: ich fürchte, daß mit Chathams Tode die Sonne der Brittischen Herrlichkeit auf immer untergegangen sey!

Der stärkste Beweiß von den Tugenden dieses unsterblichen Mannes ist, daß er, der einige Jahre lang, so zu sagen, die Alleinherrschaft von Großbritannien hatte, weder Stolz gegen seine Mitbürger zeigte, noch sich Schätze erwarb. Geschenke anzunehmen, Bestechungen zu machen, sich durch Kabalen zu helfen, waren ihm ganz unbekannte Dinge. Er stand allein auf seiner hohen Stelle; die Fluth der neuen Sittenverderbniß strömte tief unter ihm hin. Er hatte sich selbst gebildet, und sank nie zur Nachahmung, auch der größten Männer, herab. Er verachtete die Politik; ihre Ränke waren ihm entbehrlich. Nie strebte er Recht zu behalten; nie wurde er überredet oder bewogen. Er riß ein und baute, herrschte, überwältigte; Englands Größe war sein Ziel, und sein Ehrgeitz Unsterblichkeit. Nie erhob sich in seinem Lande ein großer Mann ohne Partey; er allein vernichtete alle Parteyen. Alle Britten waren mit ihm einig. Unter einen verkäuflichen Volke kaufte er nie eine Stimme. Er sahe ins Gränzenlose, und maaß das Schicksal von Jahrhunderten mit einem Blicke. Seine Anschläge wurden immer durch unerwartete Mittel ausgeführt, die sich den Umständen anschmiegten, immer in die eigene Minute trafen, wo sie gelingen mußten. Hindernisse und Kräfte waren seinem Geiste auf einmahl gegenwärtig, den gleichsam eine Gabe der Weissagung stärkte.

Als Redner übertraf er alle seine Zeitgenossen, und nur im Alterthume hatte er seines Gleichen. Seine Beredsamkeit war leicht und helle, und drückte die erhabensten Empfindungen durch gemeine Redensarten aus. Sie war weder dem reissenden Strome des Demosthenes, noch der verzehrenden Flamme des Tullius ähnlich, sondern sie glich zuweilen dem Donner, zuweilen der Musik der Sphären. Sein erhabenes Aussehen flößte Staunen und stille Aufmerksamkeit schon allen denen ein, die ihn sahen; eine gewisse Anmuth in seinen Manieren, bey der er sich der ganzen Würde seiner Lage bewußt war, schien die Achtung, die er empfing, anzunehmen und zu erwiedern. Seine ehrwürdige Gestalt war zwar von Alter und Krankheit niedergebeugt, aber von einer Seele belebt, die nichts unterdrücken konnte. Sein Geist schien durch ihn hindurch, bewaffnete sein Auge mit Blitz, und gab seinen Lippen Donner; oder, wenn mildere Gegenstände es erheischten, so stimmte derselbe seine Miene in Lächeln und seinen Ton in Sanftmuth um. So wie für die Größe und Majestät seines Aeußerlichen kein Gedanke zu groß, und keine Vorstellung zu erhaben war, eben so konnte er jedes Spiel der Einbildungskraft und jede noch so lächerliche Anspielung mit Leichtigkeit und Lebhaftigkeit jeder vorkommenden Gelegenheit anpassen. Doch der Character seiner Rede war Würde, und diese war überall herrschend; diese stärkte und versicherte Achtung, so gar seinen witzigen Ausfällen. Diese erhob die vertraulichste Sprache, und gab den gemeinsten Anspielungen Neuigkeit und Anmuth, so daß die Krücke in seiner Hand eine Waffe der Beredsamkeit wurde.

Diese seltene persönliche Würde stützte sich auf die Grundlage seines wohl verdienten Ruhms; seine Behauptungen wurden wahr, und seine Angaben von der Zukunft sah man als Prophezeyhungen an. Aber außer dem guten Rufe, in dem sein Character stund, und der entschiedenen Würde, womit er seine Gedanken vortrug, war es auch allgemein bekannt, daß er sich alle Mühe gab, seine Nachrichten aus den besten Quellen zu erhalten. Auch dieß vermehrte seinen Ruhm mit Recht, daß er sich des grossen Einflusses seines Namens und anderer für ihn günstigen Umstände dazu bediente, die politischen Veränderungen aus sicherer Hand zu erfahren. Aber so wie ihn der Eifer für das allgemeine Beste zu diesen Hülfsmitteln trieb, so führte ihn sein erhabenes Genie auch noch zu bessern Quellen. Er verachtete zwar die officiellen Berichte von auswärtigen Angelegenheiten nicht; aber sein Verstand gieng weiter, er blieb bey denselben nicht stehen. Er nahm seine Nachrichten gewöhnlich aus seiner eigenen einsichtsvollen Seele, und sein Vorstellungsvermögen schien über die gewöhnliche Stärke desselben erhaben zu seyn. Es war kein Faden zum Labyrinthe nöthig; denn sein Genie erhellte es. Die Wahrheit kam auf seinen Befehl herbey, und realisirte den Wunsch des Philosophen: „man sah und liebte sie."

Dieser berühmte Staatsmann hatte zwey Söhne, den jetzigen Lord Chatham, und den durch gute und böse Gerüchte so bekannten Minister Wilhelm Pitt. Er war der zärtlichste und sorgfältigste Vater. Mitten unter den größten öffentlichen Angelegenheiten, einem Gewebe körperlicher Schwachheiten und der schnellen Abnahme seiner Lebenskräfte, pflegte er ihren aufkeimenden Geist, und nährte ihren sich entwickelnden Verstand mit der zärtlichsten, ängstlichsten Sorgfalt und mit väterlichem Vergnügen.

Zum Schlusse gedenken wir noch der Inschrift, mit welcher ihm in der Westmünster-Abtey ein schönes Denkmahl gesetzt wurde:

Errichtet vom Könige und dem Parlament,
als ein Zeugniß
der Tugenden und Geschicklichkeit
von
Wilhelm Pitt, Grafen von Chatham,
während dessen Administration
die göttliche Vorsehung
Groß-Britannien zu einer Höhe
von Glück und Ruhm erhob,
die es vorher in keinem Zeitalter kannte.

S. Schubarts Englische Blätter. I. Band, 1stes und 2tes Heft. Teutsches Museum 1778. VI. S. 509—513. Baur's interessante Lebensgemählde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts. II. Th., S. 79—99., und Beschreibung des ihm errichteten Denkmahls in Guildhall. S. historisches Portefeuille. 1782. St. XII. S. 1553—1555., auch von Murrs Journal. XIII. Band, S. 133—134.

Pitteri, Johann Marcus, ein vortrefflicher Kupferstecher aus Venedig, geboren 1703. Sein erster Lehrmeister war Joseph Baroni, den er nachher weit übertraf. Als er aber Faldoni's Arbeit sahe, und solche ihm besser gefiel, so nahm er diese Manier an. Sie besteht darin, daß der Grabstichel in Eins fortgeführt wird, wie solches Claude Melan zuerst gemacht hat; wiewohl Pitteri in dieser Arbeit noch etwas Besonderes hineinzubringen wußte, wie man aus seinen Kupferstichen besser sehen, als es beschreiben kann. Er radierte sehr schöne historische Blätter, Bildnisse und Phantasieköpfe, mit seiner eigenen, sanften und kräftigen Manier. Er zog seine Schraffirungen in gerader Linie herunter, ohne Kreuzstriche zu machen, gab aber doch seinen Köpfen Kraft und Leben. Ausser vier Blättern, welche er für die Königliche Dresdener Gallerie, und verschiedenen, welche er für Bücher verfertigte, die man aber schwerlich außer solchen Büchern findet, hat er viele nach Piazetta, z. B. eine Sammlung Köpfe von 16 Blatt in groß Folio, darunter die Maria, die zwölf Apostel und St. Paul, die Köpfe St. Johannes des Täufers, St. Lucas, St. Marcus, sechs Blätter von verschiedenen Erfindungen, einige nach Giambattista Tiepoletto, einige nach Pietro Longhi, als die sieben Sacramente nebst einer heiligen Familie in acht großen Blättern, und andere nach verschiedenen Meistern, als das Porträt vom Cardinal Quirini, des Marchese Scipio Maffei, — und verschiedene Medaillen und Vignetten gestochen. Er ist niemahls von Venedig weggezogen, hatte daselbst Frau und Kinder, arbeitete fleißig, und besaß einen beträchtlichen Vertrag. Er lebte noch im Jahre 1772 im neun und sechzigsten seines Alters.

S. (von Heinecken's) Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. Erster Theil, S. 121 ff. wo auch ein Verzeichniß von seinen Kupferstichen zu finden ist, und Allgem. Künstlerlexicon S. 509.

Pittoni, Johann Baptist, aus der Venediger Mahlerschule. Er lernte bey seinem Oheim, Franz Pittoni. Es gefiel ihm aber die Manier seines Oheims nicht, sondern er studierte nach den besten Meistern seiner Zeit, wodurch er den Ruhm eines geschickten Historienmahlers erlangte. Sein bestes Stück ist die Speisung der Fünftausende in der Kirche St. Cosmo della Giudecca zu Venedig. Durch dasselbe erwarb er sich solchen Ruhm, daß der Spanische und andere Höfe von seinen Werken verlangten. Er liebte die Einsamkeit, und arbeitete mit einer festen Manier, und einem großen Geschmacke. Im Jahre 1767 starb er, als ein Greis von sieben und siebzig Jahren.

S. Ladvocat.

Pittoni, Ottavio, Kapellmeister an der Peterskirche und Musikdirector am deutschen Collegium zu Rom, starb daselbst um 1750 im neunzigsten Jahre seines Alters.

Nach des Abts Gerberts Bemerkungen (s. dessen Geschichte des Kirchengesanges, Tom. II. S. 341.) fieng er schon an, sich in seinen Compositionen dem heutigen fliessendern Gesange zu nähern; doch brauchte er dabey die Instrumente nur sehr wenig, oder wenn es geschahe, doch in einer sehr steifen und von unserer Art entfernten Manier. So pflegte er zu erzählen, daß um 1680 sich nur zwey Componisten zu Rom gefunden hätten, welche Saiteninstrumente bey der Kirchenmusik gebraucht hätten. Ob seine Sammlung der besten Italiänischen Virtuosen, welche er nach Kapellmeister Reutters Anzeige 1731 unter Händen hätte, gedruckt worden, ist nicht bekannt.

S. Gerbers historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler. Zweyter Theil, S. 157 und 158.

Pius der Sechste, römischer Papst, Ganganelli's Nachfolger und sein Gegenbild; aber einer der vorzüglichen und gemäßigtesten Fürsten, die je auf Peters Stuhl gesessen haben. Er war am 27sten December 1717 zu Cesena in Romagna geboren, und hieß zuvor, ehe er das Oberhaupt der Kirche wurde, Johann Angelo Braschi. Die Familie, aus welcher er stammte, war ohne Glanz; doch gehörte sie in die Classe der niederen Edelleute seiner Provinz. Er gieng ziemlich jung nach Rom, um daselbst sein Glück zu machen, war ein Zögling der Jesuiten, machte ansehnliche Fortschritte in der Rechtswissenschaft, und trat in seinem sechs und zwanzigsten Jahre als Candidat derselben in Rom auf. Er hatte eine ausgezeichnete ansehnliche Figur und glückliche Gesichtsbildung. Als ein junger Mann aus einem edlen Geschlechte gewann er bald Zutritt bey dem päpstlichen Hof, und wurde von Benedict dem Vierzehnten zum geheimen Kämmerer ernannt. Benedict brauchte ihn in einigen Geschäfften, und belohnte ihn dafür mit einer Pfründe von St. Peter, wodurch er zugleich einen Platz in der Prälatur erhielt. Im Jahr 1766 ertheilte ihm Benedicts Nachfolger, Clemens XIII das Amt eines Generalschatzmeisters, das er mit vieler Gewissenhaftigkeit und Treue verwaltete. Weil aber damahls die päpstliche Schatzkammer durch verschiedene widrige Schicksale dermassen zusammengeschmolzen war, daß man zu dem berühmten Schatze Zuflucht nehmen mußte, den ehemals Sixtus V in die Engelsburg niedergelegt hatte, so wurde man gegen Braschi's Verwaltung mißtrauisch, und wünschte ihn davon entfernt. Dieß geschah am 26sten April 1773, wo er Cardinal ward, und die Abtey Subiaco erhielt. Clemens XIV war es, der ihn zum Cardinal erhob; er entzog ihm aber hernach größtentheils das Vertrauen wieder, welches er ihm Anfangs geschenkt hatte.

Noch einige Zeit vor dem Tode Clemens XIV, den vielleicht mehr als ein Cardinal hätte mit Gewißheit vorhersagen können, bereitete das von einem ganz andern Geiste, als von dem heiligen erfüllte Cardinals-Collegium seine Intriguen vor, um einen ihren Plänen geneigten Papst auf des heiligen Peters Stuhl zu

setzen. Das Conclave selbst war sehr stürmisch, nicht nur wegen der beissenden Satyren, welche auf die vorige Regierung und auf die wählenden Cardinäle ausgestreut wurden, sondern auch wegen der hohen Forderungen verschiedener Höfe. Lange konnte man sich nicht vereinigen, und das Conclave fieng an, sich in die Länge zu ziehen. Mit Schrecken erinnerten sich die Cardinäle der halbjährigen Dauer der Wahl Benedicts XIV. Krank, und von der schlimmsten aller Krankheiten, von der Langeweile, geplagt, verließen einige ihre Zellen. Selbst die, welche sich mit Intriken die Zeit vertrieben, wurden ungeduldig. Da keine der zwey herrschenden Hauptparteyen ihre Pläne fahren lassen wollte, so mußte man endlich auf einen von jenen wenigen Cardinälen kommen, die zu keiner Parthey gehörten, und unter diesen war Braschi; jedoch mit dem Verdachte, daß er den Jesuiten geneigt sey. Am 14ten Febr. 1775 wurden zum letztenmahle die Stimmen gesammelt, und alle fielen zu Gunsten des Cardinals Braschi aus. Man leistete ihm also die Adoration. Als er in der Wahlcapelle proclamirt wurde, warf er sich auf die Kniee, und verrichtete ein so rührendes Gebet, daß alle Anwesende darüber in Thränen ausbrachen. Er wandte sich an die Cardinäle, und redete sie also an: „Ehrwürdige Väter! Eure Versammlung ist nun geendet; aber wie unglücklich ist das Resultat für mich ausgefallen.„ Diese Worte sind in der Folge sehr bedeutend für Pius VI geworden.

Das Publicum in Rom schien Anfangs mit der neuen Papstwahl nicht sonderlich zufrieden zu seyn. Es betrachtete Braschi, als einen Zögling der Rezzonico, deren unbesonnener Religionseifer den römischen Stuhl in eine so gefährliche Lage versetzt, und die Einziehung von Benevent und Avignon veranlaßt hatte. Um die üblen Begriffe zu zerstreuen und eine günstige Meynung von sich zu erwecken, theilte der Papst unter die Armen Geld aus. Er ließ eine dürftige Frau nach Rom kommen, welche ihn in seiner Kindheit gepflegt hatte. Bey der ersten Austheilung von geistlichen Würden wählte er die biedersten und ärmsten Prälaten; gab aber auch einige Beweise von Strenge an dem Prälaten Potenziani, Gouverneur von Rom, dem er einen scharfen Verweis gab, weil er sich nicht klug und thätig genug bewies, den in der Stadt Rom herrschenden Unordnungen abzuhelfen. Der apostolischen Kammer ersparte er, durch Aufhebung verschiedener Pensionen, eine jährliche Ausgabe von 40,000 römischen Thalern. Er versprach den Cardinälen, was freylich schon mehrere Päpste gethan hatten, daß er sie über alle Angelegenheiten zu Rathe ziehen würde. Er zeigte sich gütig, arbeitsam, mäßig, und versagte Niemanden den Zutritt zu sich, der mit ihm sprechen wollte. Auf diese Art gewann er in Kurzem die Achtung und Liebe beynahe des ganzen Publicums. So milderte er, als ein allezeit gewesener Jesuitenfreund die Gefangenschaft des Jesuitengenerals Ricci und der übrigen Exjesuiten in der Engelsburg, und erlaubte einigen Exjesuiten wieder das Beichthören,

Predigen und andern Kirchenverrichtungen; aber er bestätigte auch sogleich die von Ganganelli aufgestellte Congregation über die Jesuitenangelegenheiten, und, als der Cardinal Torregiani, ein Jesuitenfreund, ihn zum Vortheil der Jesuiten gewisse Vorstellungen machte, sagte Pius: als ich noch Cardinal war, wußte ich von den Jesuiten noch nicht Alles, was ich jetzt weiß, da ich Papst bin.

Pius theilte alle seine Stunden zwischen seinen religiösen Pflichten, seinem Cabinette, seinem Musäum und seiner Vaticanischen Bibliothek. Er gieng selten und jedesmahl in Begleitung aus, fand keinen Geschmack am Landleben, und selbst an keiner der anständigen Erhohlungen, welche auch der Ernsthafteste sich zur Abspannung von Arbeiten erlaubt. Die schöne Jahrszeit brachte er im Quirinalischen Palaste, und den übrigen Theil des Jahrs im Vatican zu. Die einzige Zerstreuung, der er sich überließ, war eine fast alljährige Reise in die pontinischen Sümpfe. Allenthalben von ernsten Arbeiten oder von Amtsgeschäfften umgeben, war er ein Feind aller unnützen Unterhandlungen, und floh eher den Umgang mit Weibern, als daß er ihn sollte gesucht haben. Er konnte also als Papst keinen exemplarischern Wandel führen; aber als Mensch und als Regent waren ihm schwere Vorwürfe zu machen.

In mehr als einer Rücksicht hatte man sich in Braschi geirrt. Als er auf seiner erstiegenen Höhe allen sichtbar ward, bemerkte man sogleich eine grosse Unwissenheit in den gewöhnlichsten Dingen, besonders aber in der Politik; eine Hartnäckigkeit, die, gewaltsam angegriffen, immer unbesorgt bleibt; unüberwindliche Anhänglichkeit an gewissen, vielleicht mit seinem Stande verbundenem Vorurtheilen, deren Nachtheil, ja selbst deren Gefahr ihm nie ahnete. Von seinen eigenen Fähigkeiten hatte er eine hohe Meynung. Mehr aus Starrsinn, als aus Festigkeit, kam er, oft wankend, auf seinen vorigen Entschluß zurück, und gerade diese Mischung von Eigenliebe und Schwäche erzeugte einen doppelten Nachtheil für ihn selbst. Man hielt ihn für verstockt und doppelzüngig, da er doch bloß unentschlossen und unbeständig war. Nur dann gab er sich Jemand ganz hin, wenn der Schreck ihm Folgsamkeit lehrte; er zeigte nur eine gewisse kalte Höflichkeit, und fühlte nie herzliche Zuneigung für irgend einen Menschen.

Nie ward überhaupt ein Staat schlechter verwaltet, als der Kirchenstaat. Pius schien zwar gleich im Anfange seiner Regierung die Mängel zu fühlen, und sich vorgesetzt zu haben, sie zu verbessern. Der schlechte Zustand der Finanzen konnte ihm nicht verborgen seyn, da er selbst Schatzmeister der apostolischen Kammer gewesen war, und er dachte wirklich beym Anfange seiner Regierung darauf, den Zustand der Finanzen zu verbessern. Er setzte eine eigene Congregation von sieben Cardinälen ein, die ihm Vorschläge thun sollten. Als Papst unterstützte er die schon bestehenden Leinwand- Hut- und Seidenfabriken, brachte

die Lederzerbereyen mehr in Aufnahme, und legte Fabriken von feinen Tüchern an, deren Produkte in Kurzem so gut, als die besten französischen und englischen Tücher, aber etwas theurer waren. Jedoch sein Wille für das Gute war nur als Anwandlung anzusehen, und ob er gleich zum Despotismus ziemlich geneigt war, so fehlte ihm doch ein kraftvolles Wollen, wodurch sich Despoten manchmahl zum Guten und Nützlichen angetrieben fühlen, und dadurch erträglich werden. Beym ersten Anblicke der Gefahr zeigte er einigen Muth; aber sie erschreckte ihn bey näherer Betrachtung derselben. Mißbräuche aller Art vermehrten sich daher schon in den ersten Jahren seines Pontificats auf eine beunruhigende Weise, und das fast in allen seinen Hoffnungen betrogene Volk fieng laut an zu murren, und erhob besonders gegen die apostolische Kammer ein einstimmiges Geschrey.

Pius war weder ein durchaus verdorbener, noch ein lasterhafter Mensch. Selbst ein minder scharfsichtiges Auge entdeckte große Fehler an ihm. Er hatte Seiten, die auffallend von dem majestätischen Ernste seiner Rolle abstachen. Aber einige glänzende Eigenschaften, Annehmlichkeiten und Fassungskraft des Geistes, ein edles und zugleich zuvorkommendes Aeußere, einen leichten und blühenden Ausdruck der Sprache, helle Einsichten in dem Maaße, wie man sie bey einem von den Grundsätzen seines Standes eingenommenen Priester kaum erwarten konnte, und einen ziemlich gebildeten Kunstgeschmack, läugnete ihm keiner ab. — Er war ungeduldig, leicht zum Zorne gereizt, starrsinnig, Vorurtheilempfänglich; doch war er nicht beharrlich im Hasse, nicht bösartig aus Ueberlegung. Wenige Züge seiner Empfindsamkeit, aber mehrere seiner Herzensgüte, könnte man anführen.

Die Hauptquelle seiner Fehler und Unfälle war, eine hervorstechende, ausschweifende Liebe zum Ruhme. Er hätte sein Pontifikat gern von allen Seiten verherrlichen, und alle großes Aufsehen erregende Unternehmungen mit seinem Namen stempeln mögen. Seine immer unverschleyerte Eigenliebe zog ihm bittere Kränkungen zu. Aus einer Familie vom niedrigsten Adel entsprossen, brüstete er sich von seinem Antritte an mit der Erhebung seines Stammes. Mit allen Spielereien der Wappenkunst wollte er das ihm von seinen Voreltern angeerbte bescheidene Wappen aufstutzen, und setzte sich ein Wappenschild zusammen, das die Lacher beschäftigte. Tausendmahl fand man dasselbe und seinen Namen in Rom und im Kirchenstaate wiederhohlt; und nicht allein an den von ihm errichteten oder hergestellten Denkmählern, sondern auch an solchen, daran er bloß eine unbedeutende Aenderung gemacht hatte. Der Nahme Pius Sextus wird unter den Augen der spätesten Nachkommen noch fortdauern oder Rom müßte denn von Grund aus zerstört werden. Im Jahr 1786 berechnete man, daß dieser thörichte Einfall, seinen Nahmen bey dem unbedeutendsten Anlasse zu verewigen, dem Fiscus schon zweymahl hundert tausend römische Thaler gekostet hätte. Eben diese unheilbare Eitelkeit, noch mehr als seine Frömmig-

heit und sein Kunstgeschmack, gab ihm den Gedanken ein, neben der Peterskirche eine Sakristey zu bauen. Es wurde ihm dieser Bau von den Kameralisten und anderen mißrathen, weil die päpstliche Kammer an Geld erschöpft war, und der Aufwand hierzu ungeheure Summen von mehr als einer Million römischer Kronen erforderte. Pius stellte zwar hierauf den Bau einstweilen ein, weil die Kammer ohnehin schon mit 300,000 Kronen Schulden beladen war; ließ denselben aber nach einem andern Riß wiederum aufs Neue vornehmen, und weil so große Summen hierzu erfordert wurden, so verringerte er seinen Hofstaat, und schränkte seine Tafel um ein Merkliches ein. Am 22sten September 1776 legte er den Grundstein dazu. Auf der in den Grundstein gelegten Münze wird gesagt: dieser Bau werde vorgenommen, um die allgemeinen Gelübde Roms zu erfüllen, ungeachtet bey der Ceremonie weder die mißvergnügten Cardinäle, noch das Kapitel der Peterskirche zugegen waren, und in Rom allgemein dawider gemurrt wurde. Pius hat in der Sakristey eine Pracht gezeigt, die auf den ersten Anblick zwar blenden kann, aber dem Auge des Kenners die vielen Fehler des Gebäudes nicht verdeckt. Die Sakristey an St. Peter kostet eine Million sechs mal hundert tausend römische Thaler, und ist mit Allem, was die Bau-, Bildhauer-, Mahler- und Vergolder-Kunst Blendendes darbietet, überladen; aber sie erscheint nichts desto weniger kleinlich neben dem herrlichen Denkmahle der Peterskirche.

Allenthalben, wo es mehr glänzende, als nützliche Dinge auszuführen gab, war die Thätigkeit dieses Papsts, hauptsächlich aber sein Name zu finden. Er ward ehe er Papst ward, Besitzer der Abtey Subiaco, 20 Meilen von Rom. Eine Abtey, worin er gewohnt, eine Kirche, wo er den heiligen Mysterien gedient hatte, durfte nicht im Dunkeln bleiben; er verwandte daher große Summen zur Verschönerung von Subiaco.

Sein Prachtgeschmack zeigte sich am Meisten da, wo er am meisten Nahrung fand: bey der Verrichtung seiner päpstlichen Functionen, und wirklich kam ihm hiebey die Natur eben so sehr, als der Pomp der Ceremonien der katholischen Kirche zu Hülfe. In jeder Rücksicht war er einer der schönsten Männer seiner Zeit. Mit einer wohlgewachsenen Figur verband er edle und angenehme Züge und eine noch im hohen Alter blühende Gesichtsfarbe. Das pontificalische Gewand wußte er so vortheilhaft zu tragen, daß sein schönes Aeusseres dadurch nichts verlor. Geflissentliche, lächerlich weit getriebene Gefallsucht leuchtete aus seinem ganzen Wesen hervor. Einer gesetzlichen Gewohnheit nach legte er als Papst seine Cardinalsperucke ab. Sein Scheitel war kahl; aber an beyden Seiten und am hintern Theile des Kopfes hatte er starkes, blendend weißes Haar, daß er mit vieler Kunst kämmen ließ, und dadurch zugleich ein edles und ehrwürdiges Ansehen erhielt. Er hatte ein sehr schönes Bein, und that sich was darauf zu gut. Immer für eine vollkommene Beinkleidung sorgend, gab er Acht, daß das lange Pontificats-

kleid diesen vorzüglichen Theil seiner Figur dem Auge nicht ganz entzog. Er pflegte eine Seite des Mantels zurück zu schlagen, damit das Bein unbedeckt blieb. Nichts war so imposant, als sein Anblick an festlichen Tagen, wenn er das Haupt mit dem dreyfachen Diadem geziert, im blendend weißen Gewande, das den Glanz des römischen Purpurs hob, über eine Menge von Geistlichen von allen Graden gleichsam hinschwebte, und dadurch eine Herrschaft über die allgemeine Kirche darzustellen schien. Wenn er bey den großen Kirchenfesten erschien, war es selbst den aufgeklärtesten Männern anderer Religion schwer, sich eines gewissen religiössens Entzückens zu erwehren.

Pius schien, gleich ihm, dessen Statthalter er sich nannte, zwey Naturen in sich zu vereinigen. Im päpstlichen Gewande, vom Kirchengepränge umgeben, mit der Ausspendung himmlischer Schätze beschäfftigt, erschien er den Römern wie ein Gott. In seinem Vatican zurückgezogen, war er für sich, besonders in den letzten Jahren seines Pontificats, nichts weiter als ein Mensch, hingegeben ihrem Mißfallen und ihren Sarcasmen. Dem heiligen Vater brachten sie abgötische Huldigungen dar; aber dem Regenten fluchten sie.

Unter allen Unternehmungen Pius VI war die Austrocknung der pontinischen Sümpfe das, worauf er selbst den größten Werth setzte, und was sein Pontificat, selbst in den Augen seiner strengsten Richter, berühmt machen muß. Seine Eigenliebe gab es bald Genuß, bald Kummer. Es brachte ihn schallende Lobreden und heftige Sarcasmen ein. Wenn er über die Straßen in Rom gieng, hört er sich oft: il Seccatore nennen, ein zweydeutiger Spottname, der zugleich auf seine Wuth der Sumpfaustrocknung und auf die Qual, die das römische Volk dadurch litt, anspielte. Diese Unternehmung war in den Augen der Unterthanen eine Thorheit, wofür sie die Kosten zahlten und wenig dabey gewonnen. Die Reisenden genossen allein die Früchte so vieler Arbeiten und verwendeter Schätze. Wenn sie auf der prächtigen, von Pius wieder hergestellten Appischen Straße hinfuhren, sahen sie nicht die von den umherliegenden Sümpfen verschlungenen Summen, nicht die Menge der von den pestartigen Dünsten langsam Getödteten. Sie winkten dem glänzenden Erfolge dieser peinlichen und gefährlichen Arbeiten Beyfall zu, so wie wir die stolzen Pyramiden Aegyptens bewundern, ohne uns an die Tausende von Sclaven zu erinnern, die sie errichten mußten. Uebrigens fehlt noch Vieles, daß der Hauptzweck dieser Unternehmung, die Verbesserung der Luft, erreicht worden wäre. Oefters zerstörten die Elemente in einem Tage wieder, was mit ungeheuren Kosten in vielen Monathen zu Stande gebracht worden war.

Als Oberhaupt der Kirche mußte Pius Stürme erdulden, die sein Pontificat vor allen andern auszeichnen. Die katholischen Regenten schienen, gleich nach dem Antritte seiner Regierung, von einerley Geiste belebt, sich zu bemühen, dem römi-

schen Hofe manche starke Quelle der Bereicherung abzugraben, und dadurch eben so wohl für die Rettung und Erhaltung ihrer landesherrlichen Rechte, als für das Wohl ihrer Unterthanen zu sorgen. Man verbot in manchen Ländern die Pilgrimsreisen nach Rom, man verbot den Klöstern, Gelder an ihre Generale nach Rom zu senden; man machte Veränderungen mit den Bisthümern, ohne um des Papstes Einwilligung anzusuchen; man unterwarf die geistlichen Güter den Schatzungen und Auflagen; man überließ die Klöster den Diöcesanbischöfen, und hob alle Gewalt der Provinziale, Definitoren und Generale auf, wodurch sie so genau mit Rom verbunden waren; man hob Klöster auf und setzte dem Terminiren der Bettelorden Schranken. Venedig, das unter allen italiänischen Staaten zuerst an Einschränkungen der päpstlichen Macht gedacht hatte, fuhr auch unter diesem Papste fort, Gesetze zu geben, die man in Rom für Eingriffe in die Rechte des päpstlichen Stuhls hielt. Im Jahr 1775 beschloß man, daß alle Abteyen und Pfründen, die unter dem Schutze des Adels stehen, für weltliche erklärt, und ihre Güter den Einkünften des Adels einverleibt werden, bey Erlöschung eines Stammes aber der Republik selbst heimfallen sollten. Pius wurde hierüber so entrüstet, daß er drohte, wenn der Staat dieses Decret nicht aufhebe, den neuen Patriarchen von Venedig in seiner Würde weder zu erkennen, noch zu präconisiren. Allein der Rath war standhaft, verband sich mit den Höfen zu Wien und Neapel, drohete mit Einziehung aller Güter der venetianischen Klöster, und der Papst mußte sich endlich entschließen, den Patriarchen zu präconisiren.

In den östreichischen Erblanden, die in den vorigen Zeiten eine so ergiebige Quelle für die römischen Finanzen waren, wurden Veränderungen vorgenommen, die den Papst in die äusserste Unruhe setzten. Zwar so lange Maria Theresia lebte, behielt der Wiener Hof noch immer eine achtungs- und ehrfurchtsvolle Stellung gegen den heiligen Stuhl. Als aber die Kaiserin starb, bestieg ihren Thron ein Fürst — unternehmend, fruchtbar an Plänen zu Reformen, und voll Verstand und Einsichten. Um große Dinge zu Stande zu bringen, fehlte ihm nichts als Mäßigung. Joseph II bewies sogleich in einer Reihe neuer Kirchenverordnungen einen solchen freyen Toleranzgeist, wie man davon seit Kaiser Maximilian II Zeiten kein Beyspiel in Oestreich gesehen hatte. Allen christlichen Religionsparteyen vergönnte er beynahe ganz ungehinderten Gottesdienst. Auch selbst den Juden gestattete er weit mehr Freyheit, als sie sonst bisher nirgends besaßen.

Doch dieß war nur ein Vorspiel von der großen Reformation, die darauf folgen sollte. Nach einer kaiserlichen Verordnung vom 24sten März 1781 wurden alle Ordensgeistliche und ihre Angelegenheiten allen auswärtigen Generalen, Oberaufsehern und aller bisherigen auswärtigen Abhängigkeit entzogen — ein fürchterlicher Streich für die päpstliche Macht, der das ganze

hierarchische Gebäude durchaus erschütterte, und ein Joch abwarf, das der päpstliche Despotismus in dem mittlern Zeitalter allen Nationen auferlegt, und fast in allen katholischen Ländern bisher erhalten hatte. Aber es sollten noch mehr Fesseln, die der römische Bischof der Majestät und den Bischöfen angelegt hatte, zerbrochen, und die Rechte des Fürsten und der Bischöfe auf eine noch allgemeinere Weise hergestellt werden. Da die Nachtmahlsbulle nicht nur den Gewissen die härtesten Fesseln anlegt, sondern auch die Thronen erschüttert, und den Bischof von Rom zum Herrn über Kaiser und Könige und alle ihre Unterthanen macht, so wurde diese durch ein Decret vom 4ten May 1781 verboten, und bey Strafe befohlen, sie aus den Ritualbüchern zu vertilgen und auszureißen. Und da die Bulle Unigenitus einen Samen der Zwietracht in der ganzen römischen Kirche ausstreute, die von einem grossen Theile derselben gehaßte Jesuitenmoral canonisirte, und viele mit einem fanatischen Eifer belebte, sich ihr zu widersetzen, so gab der Kaiser dadurch einen thätigen Beweis von seinem Grundsatze, daß auch dogmatische Bullen der Päpste ohne Einwilligung der Regenten in ihren Ländern kein verbindendes Ansehen erlangen können, indem er allen Bischöfen untersagte, diese Bulle dem östreichischen Clerus oder Volke aufdringen zu lassen, und ihren Gebrauch in allen Fällen gänzlich verbot. Die fürstlichen Rechte rettete Joseph gegen die päpstlichen Eingriffe durch das Mandat vom 26sten März 1781, Kraft dessen alle von dem päpstlichen Hofe zu erlassende Bullen, Breven, oder andere Verordnungen, weil sie immer eine Beziehung auf den Staat haben könnten, vor ihrer Kundmachung dem Kaiser zur Ertheilung der Genehmigung vorgelegt werden sollen. Den Bischöffen entzog er, so viel möglich, alle Abhängigkeit von dem päpstlichen Stuhle; denn diese Abhängigkeit hatte bisher große Summen in die apostolische Kammer geleitet. Auch in Ansehung der Mönche, welche dem römischen Stuhle zur Erhaltung seines Ansehens so wichtig sind, nahm Joseph Reformen vor, welche in Rom unmöglich gefallen konnten. Endlich reinigte er den katholischen Gottesdienst von einer Menge abergläubischer Andächteleyen und müßiger, dabey aber höchstkostbarer Feyerlichkeiten.

Alle diese Verordnungen erregten in Europa Bewunderung und zu Rom Entsetzen. Viele Generale der Mönchsorden warfen sich dem Papste zu Füßen, und baten, daß er sich bey dem Kaiser verwenden möchte: daß diese ihnen so nachtheiligen Verordnungen zurück genommen werden möchten. Und was that Pius bey diesen Erschütterungen seines Dreyfusses? Im eilften Jahrhunderte hatte sein Vorfahr, Gregor VII, den Kaiser Heinrich IV über die beschneyten Alpen nach Italien wallfahrten und im armen Sünderkleide einen Fussfall thun lassen; allein in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren die Päpste schon weit geschmeidiger geworden. Pius erwartete keinen Besuch vom Kaiser; diesem kam er zuvor, indem er gegen Ostern

1782 selbst eine Reise nach Wien machte, um etwa durch den Glanz seiner Würde, durch das Einnehmende seiner Person und die Stärke seiner Beredsamkeit das auszurichten, was Briefe nicht ausrichten konnten.

Seine Aufnahme in Wien geschah mit allen Zeichen der Ehrerbiethung, die seiner Würde gebührte. Der Kaiser fuhr ihm nebst dem Erzherzoge Maximilian bis über Wienerisch-Neustadt entgegen, nahm ihn in seinen Wagen und begleitete ihn in seine Burg. Der Kaiser ließ es sich sehr angelegen seyn, um dem Papst alles sehen und bewundern zu lassen, was seine Hauptstadt an Pallästen, Gallerien, Manufacturen und öffentlichen Anstalten Glänzendes und Merkwürdiges enthielt. Pius dagegen unterließ nichts, um in Wien den ganzen Pomp der Römischen Kirchenceremonien zu zeigen und dem abergläubigen Volke alles das darzustellen, was das Haupt der katholischen Welt in den Augen des großen Haufens Imposantes haben mag.

Zahllos war die Menschenmenge, welche herbeyströmte, den heiligen Vater zu sehen. Mehr als einmahl sahe man den großen Marktplatz mit verlornen Hüten und Schuhen übersäet; alles aber ward durch das Glück, den Papst zu betrachten und seinen Segen zu empfangen, ersetzt. Dieser Eifer gränzte an Wahnsinn. Der Strom der Donau war oft von der Menge auf- und abfahrender mit Neugierigen beladener Böte verstopft. Bey zwanzig bis dreyßig tausend Menschen drängten sich, um mit großem Geschrey den Segen zu fordern, in den zu der Residenz des Kaisers führenden Gassen. Alle Zugänge waren verrennt, und der Papst mußte des Tages einige mahl auf seinem Balkon erscheinen, um den ungeduldigen Menschen, die ihm so leichte und so heiß erflehete Wohlthat zu gewähren. Kaum war dieser Haufen entlassen, so ersetzte ihn, nach eben dem Glücke trachtend, schon wieder ein anderer. Der Zulauf in Wien war so groß, daß man einige Tage Mangel an Lebensmitteln fürchtete. Aus den entferntesten Theilen der Erbstaaten eilte man herbey. Besonders zeichnete sich der lächerliche Eigensinn eines Bauers aus, welcher, um den Papst zu sehen, sechzig Meilen weit hergekommen war. Er postirte sich sogleich in einen der von Sr. Heiligkeit bewohnten Säle. „Was wollt ihr hier?“ fragt ihn die Schildwache. — „Den Papst sehen.“ — „Hier ist nicht der Ort dazu. Fort mit euch!“ — Nein, ich gehe nicht; warten will ich hier, bis er kommt. O, ich habe gar keine Eile, ich; thut ihr nur eure Geschäffte.“ — Und damit setzt er sich, und verzehrte ruhig sein Stück Brod. Schon hatte er mehrere Stunden gewartet, als der Kaiser von seiner Beharrlichkeit hört und ihn selbst zu dem Papste hineinführt, der den ehrlichen Landmann freundlich aufnahm, ihm die Hand zum Kusse, seinen Seegen, und überdieß alles noch eine der vom Rom mitgebrachten Medaillen reichte. „Wie doch die Wiener so verschlagen sind, sagte der Bauer, indem er vergnügt weggieng. Haben sie

mir nicht einmahl gesagt, daß der Papst denen Geld giebt, die ihn besuchten."

Nicht seine Person war es allein, die verehrt ward, — auch sein Pantoffel. Dieser stund auf einem Kissen im Audienzsale, ward geküßt von den sich in großer Menge einfindenden Geistlichen, von Andächtigen aus allen Classen und selbst von vielen Neugierigen. Wie eine Reliqui trug man diesen heiligen Pantoffel in den vornehmsten Häusern in Wien herum. Doch wurden die mehrsten Layen bloß zum Kusse der Hand und des daran steckenden Fischerrings zugelassen.

Alle diese Freuden so vieler öffentlicher und Privathuldigungen, welche die Eitelkeit des Papsts genoß, wurden aber doch von verschiedenen, wesentlichere Gegenstände betreffenden Dingen gestört. In seinen öftern Conferenzen mit dem Kaiser kamen die Hauptpuncte, deren Entscheidung seine Reise veranlaßt hatte, nicht einmahl gründlich zur Sprache. Einmahl machte Pius den Versuch, den Kaiser durch eine pathetische Rede zu rühren, worin er aus dem canonischen Rechte gezogene Argumente einmischte. Der Wirkung dieser Rede hatte er sich aber nicht sonderlich zu erfreuen. Der Kaiser wich allen Erörterungen aus, indem er sagte: „ich bin kein Theolog; viel zu wenig verstehe ich vom canonischen Rechte, um mündlich darin etwas zu verhandeln. Belieben Jhro Heiligkeit die Vorstellungen niederzuschreiben, die Sie mir thun zu müssen glauben, damit ich sie meinen Theologen zur Untersuchung vorlegen kann. Alles, was bis jetzt geschah, alles, was noch künftig geschehen wird, beabsichtigt das Wohl meiner Unterthanen. Unumgänglich nothwendig waren die beschlossenen neuen Einrichtungen; mit desto mehr Standhaftigkeit werde ich sie aufrecht erhalten, da keine derselben die christliche Lehre auch nur im Geringsten beeinträchtigt. — Verlangen Jhro Heiligkeit eine ausführlichere Erklärung, so bitte ich, mir Jhre Einwürfe schriftlich vorzulegen; ministeriell und bis ins kleinste Detail soll mein Kanzler dann darauf antworten; ich will sie, zur Belehrung meiner Unterthanen, selbst drucken lassen." — Dieß hieß ihm genug sagen, was er zu erwarten habe. Nicht einmal die Abreise des Papstes erwartete Joseph, um in seinen Reformen fortzufahren: er hob aufs Neue, und ohne Mitwirkung des päpstlichen Stuhls, im Mayländischen und Mantuanischen Klöster auf.

Dem kaiserlichen Minister, Fürsten Kaunitz, war die Anwesenheit des Papstes nicht angenehm. Zwar scheint er eben keine religiösen Schwärmereyen und Tumulte, keine Kreuzpredigten gegen den profanen Monarchen besorgt zu haben; immer sah er indeß ungern so viel tausend Hände der dringenden Frühjahrsarbeit entzogen. Die Segnungen des Papstes wirkten nur auf abergläubische Gemüther, nicht auf Felder und Fluren. Vergebens erwartete Pius den ersten Besuch von Seiten des Ministers; der Hochmuth des Fürsten Kaunitz konnte sich selbst vor dem päpstlichen Stuhle nicht beugen. Der Papst, welcher sein

prächtige Wohnung und vorzüglich seine Gemähldesammlung sehen wollte, war endlich genöthigt, ihm mit einem Zuvorkommen zu begegnen, gegen welches sich seine Würde sträubte. Er ließ ihn fragen, wenn er ihn besuchen und die Sehenswürdigkeiten seines Palastes bewundern könne. Kaunitz bestimmte ihm den Tag und die Stunde; der Papst stellte sich zur bestimmten Zeit ein. Als er bey dem Kanzler ankam, fand er seine Kinder und Hausgenossen in prächtigen Staatskleidern, seine Leute in glänzenden Livreen; Kaunitz selbst hingegen erscheint vor ihm im bloßen Morgenanzuge und mit einer mehr vertraulichen, als ehrerbietigen Miene. Pius reicht ihm die Hand. Kaunitz, statt sie zu küssen, schüttelt und drückt sie treuherzig zum großen Erstaunen des Papstes. Mit affectirter Höflichkeit will er nun seinen Cicerone machen. Er läßt ihn seine Gemählde anschauen; um ihm vor jedem Gemählde den rechten Standpunkt zu geben, läßt er ihn bald vor-, bald rückwärts treten, sich bald rechts, bald links wenden. Zum erstenmahle fühlte sich Pius von einer profanen Hand gezerrt, gestoßen; er, dem man sich sonst nur mit einem ehrerbietungsvollen Anstande näherte, den man nur, um ihm zu huldigen, berührte. Nicht ohne einige Anstrengung behielt er seine Fassung während dieses Auftritts, und, um die erlittene Kränkung nicht dadurch zu vermehren, daß er sie zu bemerken schien, mußte er sich noch sehr dankbar gegen den Fürsten Kaunitz für seine übergroße Gefälligkeit bezeugen. Uebrigens blieb es bey dieser Probe, die er davon erhielt.

Weit gefälliger, als der Kanzler, bewies sich der Kaiser gegen seinen Gast, obgleich in der Hauptsache unerschütterlich standhaft. Als sich Pius, nach einem monathlichen Aufenthalte in Wien, zur Abreise rüstete, ließ ihn der Kaiser einen schönen Reisewagen einrichten, und machte ihm ein Geschenk von einem mit Diamanten reich besetzten Bischofskreuze, das man auf zweymal hundert tausend Gulden schätzte. Alles, was die Etikette des kaiserlichen Hofes Imposantes und Verschwenderisches darbot, ward verwendet, um dem Papste die letzte Ehre zu erweisen. Joseph und sein Bruder begleiteten ihn eine Meile weit. Vor der Kirche von Marienbrunn stiegen sie alle drey aus, giengen hinein, verrichteten mit gleicher Inbrunst ihr Gebet, und nun umarmte und segnete der heilige Vater Joseph und den Erzherzog, und trennte sich endlich von ihnen mit gegenseitiger lebhafter Rührung. Die zahlreiche Menge um sie her ward erweicht, Schluchzen mischte sich in den Zuruf des Volks, und die Mönche von Marienbrunn verewigten, nach dem Wunsche des Papstes und des Kaisers, die Zeit und den Ort dieser rührenden Trennung durch eine marmorne Tafel. Merkwürdiger aber noch, als dieses Denkmahl, war, daß an eben dem Tage dieses rührenden Abschiedes Kaiserliche Commissarien ankamen, um den Mönchen anzuzeigen, daß Se. Kaiserliche Majestät sie künftig der Mühe der Selbstverwaltung ihrer Einkünfte überheben wolle, und ihr Kloster hiermit sequestrirt sey. Die Mönche stimmten

bey dieser Nachricht ihre Freude über die ihnen so eben wiederfahrne Ehre etwas herab, und fiengen an zu ahnen, der Papst möchte wohl nur eine unnütze Reise gemacht haben.

Und so war es wirklich. Der heilige Vater war noch nicht lange von seiner Reise, welche die Schuldenlast der apostolischen Kammer um eine Million römischer Thaler vermehrte, zurückgekommen, so that Joseph neue kühne Schritte, und nicht allein sein Bruder, der Großherzog von Toscana, sondern auch der König von Neapel und andere Fürsten folgten diesem Beyspiele. Selbst in dem teutschen Reiche, das sonst seit Jahrhunderten an den tyrannischen Einfluß des päpstlichen Stuhls gewöhnt war, erfolgten gegen diesen Stuhl die entschlossensten Vorkehrungen.

Erst zuletzt trat Frankreich, das diesen Kämpfen lange von ferne zugesehen hatte, öffentlich auf, um den päpstlichen Ansehen und seinen Revenüen die schrecklichsten Stöße zu versetzen. Gleich im Anfange der Gährungen, die sich mit dem Umsturze des königlichen Throns endigten, beschwerte man sich laut und mit Unmuthe über die unmäßigen Summen, die jährlich aus Frankreich nach Rom giengen. Mit reißender Schnelligkeit wagte die Nationalversammlung die kühnsten Angriffe nicht bloß auf die geistliche Obergewalt des Papsts, sondern sie suchte ihm auch ein Stück von dem zu entreißen, was er sein Erbtheil nannte. Es ward darauf angetragen, die Grafschaft Avignon mit der französischen Monarchie zu vereinigen.

Dieses Ländchen war oft der Zankapfel zwischen den Königen von Frankreich und den Päpsten gewesen. Den Geschichtschreibern blieb die Rechtmäßigkeit seiner Erwerbung durch den Papst von jeher räthselhaft; den Canonisten war sie unbestreitbar. Diese Frage, welche die französische Regierung in Zeiten des Wohlwollens unentschieden ließ, ward durch Thätigkeiten entschieden, so bald sie über den Papst Klagen führte. Zweymahl in einem Jahrhunderte, unter Ludwig XIV. und unter seinem Nachfolger, hatte Frankreich diese Grafschaft besetzt. Mit ungeduldigem Auge sah man jetzt einen kleinen Staat in einem großen Königreiche eingeschlossen, der durch seine Lage den Straßenräubern zur Höhle, den Schleichhändlern zur Freystadt diente. In Revolutionen zieht ein kühner Schritt den andern nach sich; ohne die Drohungen und Reclamationen des Papstes zu achten, ward Avignon im Jahr 1791 mit Frankreich vereinigt.

Der Papst hatte diese Kränkung nicht abgewartet, um den Franzosen die entscheidendsten Beweise seines Hasses zu geben. Anfänglich diente die Furcht vor einem Aufruhre den Verfolgungen gegen die Franzosen, welche im römischen Gebiete lebten, zum Vorwande. Wer zu dieser Nation gehörte, und sich nicht zu Grundsätzen bekannte, die den von ihr angenommenen entgegen gesetzt waren, der war Patriot, das heißt nach dem Wörterbuche des römischen Hofes, der verdiente eingekerkert, fortgejagt, oder doch wenigstens strenge beobachtet zu werden. Diese Regierung gieng abwechselnd von der Kühnheit zum Schrecken,

vom Despotismus zu religiösen Mummereyen über. Im August 1791 ward sie durch ein vorgebliches Complot, das von den in der Engelsburg eingekerkerten Unglücklichen angezettelt seyn sollte, aufgeschreckt. Sie ließ die Gefangenen von hier weg und über die Gränzen des Kirchenstaats bringen.

Als der Krieg zwischen Frankreich und den verbündeten Mächten ausbrach, bezeigte sich auch Pius nicht ungeneigt, in die Kampfschranken einzutreten. Er musterte seine Truppen, alles in allem 5000 Mann, und befahl von einem Meere zum andern einen Cordon zu ziehen. Uneingedenk seiner Beschwerden gegen den Hof von Neapel verabredete er mit demselben Vertheidigungsmaßregeln; er besichtigte die Arsenäle und seine Leihhausbank, um die Hülfe zu kennen, die er von dem Eisen und vom Golde, diesen beyden Nerven des Kriegs, zu erwarten habe. Aber ach! beyde waren sehr schwach. In den Arsenälen keine Canonen, in den Kisten wenig Geld. — Aber seine Hauptquelle war der Fanatismus des römischen Volks, und er sparte nichts, um davon Nutzen zu ziehen. In allen Cabinetten von Italien ward intriguirt; er verstand sich mit Beseitigung aller Bedenklichkeiten der Intoleranz mit dem Cabinette von St. James gegen den gemeinschaftlichen Feind der Ruhe von Europa. Die beyden Höfe von Rom und London schienen den Himmel und die Erde unter sich vertheilt — der eine die religiösen, und der andere die politischen Triebfedern sich vorbehalten zu haben. Als der Kaiser Franz II sich im Jahr 1794 auf einige Zeit an die Spitze seiner Armee stellte, schickte ihm Pius in einem Reliquienkasten eine goldene Medaille mit den Bildnissen der heiligen Apostel Petrus and Paulus. „Kämpfen sie, schrieb er ihm, kämpfen Sie im Namen dieser beyden tapfern Soldaten unsers Herrn Jesus Christus.“ Der übrige Theil des Jahres gieng mit Aussinnen von Mitteln hin, theils um Geld anzuschaffen, theils um das Volk zu fanatisiren; die ersteren waren schwerer, als die letztern zu erfinden. Zur Bestreitung der Kriegszurüstungskosten war eine Vermehrung der Ausgaben und folglich auch der Steuern nöthig. Das römische Volk, statt gegen die Franzosen sich zu empören, hätte sich beynahe gegen seine eigene Regierung empört.

Schrecken und Furcht verbreiteten sich durch das ganze römische Gebiet, als die französische Armee so glänzende Fortschritte in Italien machte. Jetzt bereuete es Pius zu spät, sich in Verbindungen eingelassen und Schritte gewagt zu haben, die sein Verderben nach sich ziehen konnten. Um einen Waffenstillstand zu vermitteln, sandte er den Ritter Azara an Bounaparte nach Mailand. Mit banger Erwartung sah man dem Ausgange seiner Conferenzen mit dem Generale entgegen. Aber der Gang der Conferenzen war viel langsamer, als der der Waffen. Man vernimmt in Rom, daß am 19ten Julii 1796 eine Division der französischen Armee in die Staaten des Papstes eingerückt sey. Das an den Gränzen von Bologna und Modena liegende Fort

Urbino konnte die französische Armee nicht hinter sich lassen. Es ward aufgefordert, sich zu ergeben. Eine Besatzung von 500 Soldaten lag in dem Fort; schöne Leute, (sagt der Bericht von Buonaparte,) gut gekleidet, aber es waren Soldaten des Papstes. Das Fort ergiebt sich. Das war die erste Eroberung der Franzosen im Kirchenstaate. Bald darauf wurden sie Herren von Bologna, Ferrara und selbst Ancona. So verlor der Papst in wenig Tagen zwey von seinen Legationen, seine beyden schönsten Provinzen, die er nicht wieder erhalten hat.

Diese Nachricht verursachte eine große Gährung unter dem römischen Volke. Es versammelte sich in Haufen, die mehr das Ansehen von Unruhen, als den Character eines Aufstandes hatten. Aber der Regierung ward doch bange. Der Staatssecretair erläßt eine Proclamation an die Mißvergnügten, worin er sagt: „als Christen wendet euch an Gott; als Unterthanen habt Zutrauen zu euren Souverain, welcher nichts versäumt, um den Frieden zu sichern.“ In gleicher Zeit eilten die Priester im Kirchenstaate in die Kirchen, auf die Märkte, öffneten ihren Pfarrkindern die Schätze der himmlischen Freygebigkeit, versprachen für vierzig tausend Jahre Ablaß jedem, der dazu helfen würde, die Franzosen, diese Strafruthen der Kirche, zu vertreiben.

Um nichts geringer aber waren darum die Besorgnisse. Schon verließen die ersten Familien Rom. Auch die Cardinäle wollten folgen, als ein von den Ritter Azara aus Bologna abgefertigter Eilbote mit der Nachricht des abgeschlossenen Waffenstillstandes eintrift. Schmerzhaft waren die Opfer, die er hatte bringen müssen. Es kostete dem Papste die beyden Legationen von Bologna und Ferrara, seine schönsten Gemählde und Statuen, und eine Contribution von 15 Millionen; aber nur für diesen Preis konnte er dem Strome der französischen Eroberungen Einhalt thun. Pius ergab sich in sein Schicksal; aber mit grossen Schwierigkeiten war es verbunden, um den unglückbringenden Waffenstillstand eilends zu vollziehen. Die gewöhnlichen Hülfsquellen waren erschöpft; die Auflagen konnten keine neue eröffnen. Pius that in einem geheimen Consistorium den Vorschlag, den Rest der seit dem Pontificat Sixtus V in der Engelsburg niedergelegten Summen aufzunehmen; zu jeder andern Zeit würde diese Maasregel Kirchenraub geschienen haben. Aber das Schrecken war so groß und allgemein, daß der Vorschlag des Papstes einstimmig durchgieng. Dieser Schatz der Engelsburg reichte jedoch kaum zu der ersten Zahlung aus. Für die folgenden mußten andere Anstalten getroffen werden. Die Kirchen, die sämmtlichen frommen Stiftungen wurden angehalten, alle ihre Ornamente, alle Gefäße von kostbarem Metall, die zum Gottesdienste nicht schlechterdings erforderlich waren, abzuliefern. Durch ein Edict wurden alle päpstliche Unterthanen aufgefordert, ihr überflüssiges Silbergeräthe in den Schatz zu bringen. Vier römische Große erhielten den Auftrag, diese Ein-

sammlung zu besorgen. Der Fürst Doria sandte ein freywilliges Geschenk, das auf eine halbe Million geschätzt ward.

Die französischen Waffen erlitten um diese Zeit einen leichten Verlust; die Belagerung von Mantua mußte auf einige Zeit aufgehoben werden. Sogleich hörte die Achtung auf, welche man Anfangs den französischen Commissairs in Rom bewiesen hatte, und Beschimpfungen traten an die Stelle derselben. Durch schlimme Rathgeber verführt, ließ sich Pius verleiten, noch einmahl militairische Anstalten zu treiben. Allenthalben wurden Rekruten ausgehoben. Der Cardinal Busca trieb im ganzen Kirchenstaate alle Landstreicher zusammen: entweder müssen sie sich zu dessen Vertheidigung bewaffnen, oder das Land verlassen. Schnell versammelten sich die Landtruppen. Allenthalben nichts als Transporte von Seitengewehren, von Kanonen, von Zelten und Wagen. Von allen Seiten her strömten Kriegssteuern jeder Art, Gold, Silber, Kostbarkeiten, Bankzettel, Waaren, Schlachtvieh; alles wird mit einem gewissen Enthusiasmus, den man für patriotisch hätte halten können, dargebracht. Einige reiche Privatleute liefern Corps oder Kleidung und Waffen dafür. Alles drängt sich in dieser fast allgemeinen Gährung voran. Die römische Regierung vergißt ihre Trägheit, und scheint nur Kraft wieder zu gewinnen, um sich ins Verderben zu stürzen. Pius, selbst ein Spielwerk der herrschenden Faction, schickt an alle katholische Höfe ein Manifest, worin er sie auffordert, sich zur Vertheidigung der Religion zu vereinigen. Zugleich richtet er an alle seine Unterthanen eine Proclamation, um sie zur Bewaffnung gegen den angreifenden Feind zu ermahnen. Die schon angefangene Vollziehung des Waffenstillstandes wurde unter diesen Umständen eingestellt.

Man gab dem unheilbringenden Kriege alle Formen eines Religionskrieges. Jedes Truppencorps hörte vor seinem Abzuge eine Predigt, die recht dazu geeignet war, um es mit fanatischen Eifer zu durchdringen. Die freywillige Reiterey brachte, ehe sie abzog, acht Tage, nicht mit tactischen Vorbereitungen, sondern mit geistlichen Uebungen zu. Am 6ten Jan. 1797 wurden in der Peterskirche die Fahnen der verschiedenen marschfertigen Corps eingesegnet. Auf diese Fahnen war ein Kreuz gestickt, mit der Inschrift: In hoc signo vinces, (dieses Zeichen wird euch den Sieg verleihen.) „Geht, schrieen die Mönche, die den Auftrag hatten, die Kinder des Vaterlandes zu ermahnen, geht, der Religion zu dienen. Ringt euren Ahnherren nach; geht hin und erobert die Welt.“

Traurige Verblendung! Buonaparte erschien auf dem Kampfplatze, und nun wandelte die Scene sich um. Die französische Armee rückte im Februar 1797 in den Kirchenstaat ein, bemächtigte sich Imola, Forli, Cesena, und Pius verlor bey diesem ersten Anfange 5 bis 600 Mann, 1000 Gefangene, 4 Kanonen u. s. w. In wenig Tagen drangen die Feinde bis Loretto vor, und Pius sah sich zum zweytenmale genöthigt, um Frieden zu

bitten. Es kam ein Traktat zu Stande, nach welchem der Papst 31 Millionen bezahlen, und 1600 ganz gesattelte Pferde liefern sollte. Beklagenswerth war jetzt die Lage des heiligen Vaters. Vereitelt sah er seine Hoffnungen; unwiderbringlich verloren drey seiner Provinzen; leer seine Geldkasten; seine Unterthanen mißvergnügt, und schon durch die Anstrengungen, Geld zur Erfüllung des Waffenstillstandes aufzubringen, erschöpft. Und doch waren neue Anstrengungen zur Vollziehung des neuen Traktats nothwendig. Er ward im May von einer so schweren Krankheit befallen, daß man schon an die Wahl seines Nachfolgers dachte. Seine Wiedergenesung täuschte nicht allein viele Berechnungen und Hoffnungen, sondern sie verdroß auch das römische Volk, welches mehr als irgend ein anderes Veränderungen liebt. Kaum konnte der heilige Vater öffentlich erscheinen, ohne verhöhnt und ausgepfiffen zu werden. Ein Geist der Unruhe und Empörung verbreitete sich durch alle Stände und Alter.

Mitlerweile kam Joseph Buonaparte, ein Bruder des Generals, als bevollmächtigter Gesandter der französischen Republik in Rom an. Angstvoll wandten sich alle Blicke auf diesen neuen Repräsentanten Frankreichs; seine unbedeutendsten Worte, seine gleichgültigsten Handlungen suchte jeder auszulegen; die Andächtler glaubten, oder gaben vor zu glauben, ein französischer Republicaner könne nur ein Mann von zurückstoßenden Formen seyn, der keine Achtung für die Sitten anderer Länder, und besonders keine Religion habe. Angenehm wurden sie überrascht, als sie ihn zuvorkommend und sehr urban fanden, und besonders, als sie ihn in die Messe gehen sahen. Seine erste Erscheinung, die Sprache, die er führte, schienen ihnen der besten Vorbedeutung voll, und die Anhänger des römischen Stuhls fiengen wieder an zu glauben, dieser Stuhl stehe noch auf einem festen Fuße. Aber die französische Republik hatte noch mancherley Klagen gegen ihn auszuführen. Er hielt mehr stehende Truppen, als er nach dem Friedensschlusse halten durfte. Aus Haß gegen die französische Revolution wurden Fremde, besonders aber Franzosen, in Rom verfolgt. Der Papst schien abgeneigt, mit der cisalpinischen Republik Verbindungen einzugehen. Die Emigranten, die ungehorsamen Priester, zogen haufenweise nach Rom, und fanden da eine gute Aufnahme. Endlich war ein östreichischer General von Wien gekommen, um das Commando der päpstlichen Truppen zu übernehmen. Der Gesandte Buonaparte erklärte sich mit Nachdruck über das Alles, und seine Erklärungen schienen bereits von einem guten Erfolge begleitet zu werden, als ein unglücklicher Zufall den römischen Staat und seinen grauen, vom Schmerz gebeugten Vorsteher vollends in den Abgrund des Verderbens stürzte.

Es gab in der Stadt Rom nicht wenige Anhänger der Franzosen, und — durch mancherley Mittel unterstützt — vergrößerte sich ihre Zahl immer mehr; die meisten davon waren liederliches Gesindel, Tagediebe, die unter dem Mantel von Gleich-

heit nach Plünderung dürsteten. Ihre Kühnheit stieg endlich so hoch, daß sie sich ohne Weiteres entschlossen, einen förmlichen Aufstand zu wagen, um Rom zu revolutioniren. Die revolutionäre Zusammenrottung geschah bey der Villa Medices; die Anzahl der Rebellen war etwa 100, sie hatten meistens die französische Cocarde aufgesteckt, und ein ganzer Sack voll Cocarden war rings herum auf der Erde verstreut worden. Die Regierung schickte ein Detachement Truppen zu Fuß und zu Pferde. Die Einwohner thaten Widerstand, es gab von beyden Seiten Verwundete und Todte; doch wurden die Bösewichter auseinander gejagt, und einige davon verhaftet; am darauf folgenden Tage genoß Rom einer vollkommnen Ruhe, die aber von kurzer Dauer war. Am 28sten December 1797 erschien ein Haufe von Revolutionisten vor dem Palaste Corsini, wo der Minister Buonaparte und der General Duphot *) wohnten; sie waren mit Stiletten, Säbeln und Pistolen bewaffnet, und hatten Alle französische Cocarden aufgesteckt. Als der Commandant der Bürgerwache Nachricht erhielt, daß in der Gegend, wo General Duphot und Buonaparte wohnten, ein Tumult entstanden sey, sandte er Patrouillen hin, um den Auflauf zu zerstreuen und die Ruhe wieder herzustellen.

Schon stand der General Duphot an der Spitze der Insurgenten, und gieng, als die Patrouillen anrückten, den zuerst Ankommenden mit starken Schritten und gezogenem Säbel entgegen. Der Korporal der Patrouille, als er sich von dem französischen Generale angefallen sah, rief ihm zu: zurück, Herr General! — Duphot drang dem ungeachtet auf ihn ein. Dreymahl wiederhohlte der Korporal dieselben Worte: zurück, Herr General! — Als er sich aber der Gefahr nahe sah, unter den Säbelhieben Duphot's zu fallen, schoß er die Flinte, womit er bewaffnet war, auf ihn ab, und tödtete ihn. Jetzt entbrannten die Gemüther erst recht. Aus den Fenstern des Gesandten-Pallasts schossen die Franzosen auf die Truppen des Papstes; in der Straße schossen die Patrioten auf sie. Die Bestürzung des Ambassadeurs und seiner Familie über Duphot's Tod war unbeschreiblich. Um Mitternacht reiste er ab. Seine Gattin und ihre dem unglücklichen Duphot versprochene Schwester wurden von einem achtungswürdigen Geistlichen, Pfarrer einer nahen Kirche, durch die Stadt begleitet.

Der römische Hof, der an diesem tragischen Vorfalle ganz unschuldig war, bot dem französischen Directorium jede selbst beliebige unbedingte Genugthuung an. Dieses sprach aber weiter nichts von Genugthuung, sondern ergriff den Anlaß mit Freuden, Rom, sammt dem noch dazu gehörigen Gebiete zu re-

*) Dieser wegen seiner Tapferkeit rühmlich bekannte französische General war kurz vorher nach Rom gekommen, um die Frauenschwester des Ministers Joseph Buonaparte zu heyrathen; — vermuthlich aber auch in der Absicht, um eine Revolution zu bewirken; denn er erhielt hierin allen möglichen Beystand von dem französischen Minister.

volutioniren. General Berthier erhielt den Auftrag, unverzüglich mit einer Executionsarmee von Mayland nach Rom zu marschieren. Er zog unter einer kriegerischen Musik gerade aufs Capitol, und sobald er sich in der Stadt festgesetzt hatte, ergriff er die Zügel der Regierung. Er begann damit, den Manen des unglücklichen Duphot ein Trauerfest zu feyern. Ihm ward in der Mitte des Platzes der Peterskirche ein Grabmahl errichtet, umpflanzt von Cypressen, von Trauerfackeln beleuchtet, mit lateinischen Inschriften, die seine kriegerischen Tugenden, seine Aufopferung und sein trauriges Ende verkündigten. Die Urne mit seiner Asche ward auf eine vor dem Capitol errichtete Säule gestellt.

Von dem Tage des Einzuges des General Berthier in Rom konnte die alte Regierung die Epoche ihres Umsturzes anrechnen. Mit jammerndem Tone sprachen die Cardinäle ihre gänzliche Verzicht auf die weltliche Regierung aus, und fiengen an ihre Habe zu verkaufen, bevor sie eine Stadt verließen, wo nichts mehr als Kränkungen und Verfolgungen ihrer warteten. Mit unerhörter Grausamkeit wurden sie alle auf einmahl geächtet; selbst diejenigen wurden nicht geschont, deren hohes Alter und Kränklichkeit Schonung forderten. Ihr wirklicher oder bey ihnen geglaubter Reichthum war das höchste Verbrechen, wofür man sie wollte büßen lassen. Nachdem sie fast alle beschimpft, eingekerkert und geplündert waren, eilten sie weit von Rom irgend einem Zufluchtsorte zu, wo für sie Ruhe, das einzige Gut, nach welchem sie künftig trachteten, zu finden war. In dieser allgemeinen Umwälzung der Dinge giengen auch die beyden Neffen des Papstes in einem Tage vom Ueberflusse zur Armuth über. Das Hauptvermögen des Cardinals Braschi bestand in den reichen Pfründen, womit sein Oheim ihn überladen hatte. Seine Proscription eröffnete nun diese Pfründen, und er mußte das schmale Einkommen eines Landpfarrers beneiden. Der Herzog Braschi, sein Bruder, war wegen seiner Erpressungen und seiner Habsucht allgemein verhaßt. Sein Aufwand aller Art glich dem eines kleinen Regenten; unermeßlich war sein Mobiliarvermögen, und von seinen Güterbesitzungen hatte er jährlich ein Einkommen von 40,000 römischen Thalern. Einige Tage nach der Revolution von Rom blieb ihm von dem Allen nichts, als die Ordensbänder und die Kreuze, die er von mehrern europäischen Regenten erhalten hatte. Er war noch glücklich genug, gegen die Verfolgungen, wodurch man ihn seine Habsucht und den von seinem Einflusse gemachten empörenden Mißbrauch büßen ließ, in Toscana auf kurze Zeit eine Freystadt zu finden. Seine Gemählde, Kupferstiche, Antiken, alle Schätze seines Museums, seine kostbaren Hausgeräthe, alles, was er Glänzendes besaß, wurde confiscirt und verkauft. Seine Güter wurden als erobertes Land behandelt und zum Gewinn der erobernden Armee versteigert.

Pius, der 81jährige Greis, mußte das alles mit ansehen,

und konnte nichts thun, um das harte Loos seiner Lieblinge und Vertrauten zu lindern. Ja, er selbst war noch zu weit härtern Leiden aufbehalten. Es gab in Rom viele Mißvergnügte und ehrliche Schwärmer, die in dem Sturze des päpstlichen Throns nur den Sturz der Religion sahen; viele Heuchler, denen, aus Eitelkeit und Ehrgeiz, die Aufrechthaltung der alten Ordnung der Dinge am Herzen lag. Unter solchen Umständen konnte die Gegenwart des Papstes zu Complotten Anlaß geben. Verhaßt, gleichgültig wenigstens, so lange er regierte, erregte er Theilnahme, seitdem er unglücklich war. Die französischen Commissairs glaubten, die öffentliche Sicherheit fordere seine Entfernung aus Rom, und selbst aus dem Kirchenstaate. Er ward nach Toscana gebracht, nicht auf Einladung, aber doch mit Einwilligung des Großherzogs, die dieser Fürst wohl lieber verweigert hätte. Er fühlte, daß ein solcher Gast lästig und selbst gefährlich werden könnte. Man brachte ihn zuerst nach Siena.

Hier lebte er ungestört, fast von Allen, die Andächtigen und einige Neugierige ausgenommen, vergessen, als ein Erdbeben diesen für ihn erwählten Zufluchtsort erschütterte und mehrere Gebäude umwarf. Pius wohnte in dem Kloster der heiligen Barbara; in dem Augenblicke aber, als das Erdbeben eintrat, gieng er in einem Garten der Stadt spazieren; er erschrack heftig. Eilends brachte man ihn aus der Stadt in ein Landhaus, die Sölle genannt. Nicht lange darauf ward er nach Florenz gebracht. Gerade als er seinen Einzug in die Stadt hielt, ward der in Toscana gewöhnlich heitere Himmel von dicken Wolken umzogen; stromweise ergoß sich der Regen. Die Spottlust, welche besonders in Italien ihr Wesen bey jedem Anlasse treibt, sagte: der Papst bringe allenthalben schlechtes Wetter mit, wohin er sich begebe. Einige Tage nach seiner Ankunft in Florenz erhielt er seinen Aufenthalt in einer Karthause, zwey Meilen von der Hauptstadt.

Dem Anscheine nach war er hier über seine Lage nicht so traurig, als man es hätte vermuthen sollen; seine, durch eine Catastrophe, welche jeden andern vor Kummer aufgerieben haben würde, nicht erschütterte Gesundheit schien nur noch blühender zu werden. Seine Eßlust nicht allein, sondern auch eine gewisse Eitelkeit, die unter allen, einem Papste und einem Greise am wenigsten zu Gute zu halten ist, die nämlich auf körperliche Reize, folgte ihm in das Kloster. In Florenz war ein junger Mahler aus Ungarn, der nach der Ehre rang, das Portrait seiner Heiligkeit zu mahlen; er wollte, sagte er, der Kaiserin ein Geschenk damit machen. Man bringt ihn zu den heiligen Vater, der seinen Antrag mit einer Art von Enthusiasmus aufnimmt. „Lassen Sie, sagte er zu dem jungen Künstler, Ihren Pinsel jene frische, blühende Gesichtsfarbe wieder erwecken, welche durch Alter und Leiden etwas verbleicht ist; mahlen Sie mich in einem scharlachenen Gewande, um meine Züge mehr zu heben.“ — Diesem Rathe, den die Eigenliebe gab, soll der Mahler gefolgt seyn;

und Pius fand also auch im Unglücke noch einen Schmeichler. Mit Wohlgefallen soll er sein Gemählde betrachtet haben, welches einige Jahre früher sehr ähnlich gewesen seyn würde, und ihn durch eine unschuldige Täuschung in ein jüngeres Alter und in glücklichere Tage zurück versetzte. Uebrigens wird versichert, er habe, weit entfernt, sich dem Schmerze über seinen Verlust hinzugeben, mehrmahls feyerlich erklärt, daß er, auf die Hofnung, Rom jemahls wieder zu sehen, Verzicht leiste, und alle seine Wünsche sich darauf beschränkten, seine Tage in der Karthause friedlich beschließen zu können.

Nicht von allen Menschen war Pius in seinem dunkeln Schutzorte verlassen; von allen Seiten erhielt er reiche Geschenke. Einst wurden ihm 10 Beutel, jeder mit 500 Thalern, gebracht. Von dem ungenannt bleibenden Wohlthäter weiß man bloß, daß es ein Florentiner war. Ein Billet, welches das Geschenk begleitete, enthielt die Worte: zu 10 Hemden für seine Heiligkeit. Ein anderer Florentiner ließ ihm eine reich vergoldete, mit allen Symbolen der Kirche verzierte Portschaise machen. Viele Prälaten, und fast alle Häupter der katholischen Kirche, machten ihm bedeutende Anerbietungen, die er großmüthig ausschlug; die der weltlichen Fürsten hingegen nahm er ohne Bedenken an.

Sein Betragen in der Karthause von Florenz war nicht so beschaffen, daß es Verdacht erwecken konnte. Von den, ihm bey der Abreise aus Rom zugestandenen Begleitern, war nicht zu fürchten, daß sie Werkzeuge der Intrigue und des Fanatismus werden möchten. Es waren ein Kammerdiener, einige Hofedelleute, einige Monsignori, ein Arzt, — lauter Menschen, die eben so wenig ihr Verstand, als ihr Einfluß, furchtbar machte. Der Papst selbst führte damahls ein sehr einförmiges, eingezogenes und ruhiges Leben; sehr frühe legte er sich schlafen, sehr spät stand er auf, und den übrigen Theil des Tages brachte er mit Essen, Trinken, Schreiben oder Dictiren an seinem Sekretair zu. Sein Kopf war noch mehr von Kummer, als von Alter geschwächt. In Siena hatte er eine Art von geistlichem Hofstaat; ein gewisses Gepränge umgab ihn noch. Noch drängten sich die Gläubigen herbey, um seine Füße zu küssen; noch trachteten sie nach der Gunst seiner Segensertheilung; aber in der Karthause war sein Kreis sehr beschränkt. Klug vermied er, sich oft sprechen zu lassen, und nahm nur einige Besuche von Andächtigen oder Neugierigen an. Die toscanische Regierung ließ sich angelegen seyn, ihn, um Frankreich keinen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben, zu bewachen, und allem verdächtigen Umgange vorzubeugen.

Wer hätte es dem tiefgebeugten Greise nicht gegönnt, wenn er sein Leben in der Karthause hätte beschließen dürfen? Aber der Egoismus und die Verfolgungssucht der damahligen Herrscher in Frankreich entriß ihn bald diesem einsamen Ruheorte.

Pius, — ein mehr als achtzigjähriger, von Alter und langem Kummer freylich so abgestumpfter Greis, daß sein Kopf

wenig mehr von dem empfand, was um ihn her vorgieng, dessen zerbrechliche Hülle eigentlich nur litt, aber doch ein unglücklicher Greis, der, so lange noch Staatsverhältnisse galten, in der Reihe der ersten Regenten stand, und als ein solcher sanfte, sorgsame Behandlung, achtungsvolle Schonung verdient hätte, — Pius ward auf seiner Reise von Florenz nach Frankreich, wohin er itzt wandern sollte, Anfangs auf eine höchst rohe und harte Art behandelt. Er mußte Morgens sehr früh aufstehen; auf holprichten Wegen ward er in einem unbequemen Wagen herumgestoßen. Sehr spät in der Nacht kam er in seinem Nachtlager an, wo nichts zu seinem Empfange bereitet war; wo alles fehlte, was zur Bequemlichkeit eines alten Mannes gehörte. An eine achtungsvolle Begegnung ward von Seiten seiner militairischen Begleiter gar nicht gedacht. Sein Wagen war von einigen Dragonern umgeben; zwey französische Commissaire begleiteten ihn. Er trug seine Leiden still ohne Murren; sein Kopf empfand fast nichts mehr.

Auf den Gränzen Frankreichs ward die Behandlung milder und schonender. Er wurde auf den schroffen Wegen der Alpengebirge und Thäler in einer Sänfte getragen. In den Nachtquartiren fand er bessere Kost, mehr Bequemlichkeit und Pflege, manchmahl auch einige Ruhe mehr für sein graues Haupt. Wenn es sich aber so traf, daß er in Städten herbergte, ließ man ihn doch vor Tagesanbruch abreisen und bey dunkler Nacht ins Nachtlager ankommen, um zu vermeiden, daß das Volk sich auf seinem Wege nicht an ihn dränge, oder noch etwas Schlimmeres unternähme. Durch diese Vorsichtsmaßregel ward jedem tumultuarischen Auflaufe vorgebeugt. Gleichwohl fehlte zu Romans in der Dauphiné nicht viel, daß der Pöbel, welcher ihn durchaus zu sehen begehrte, nicht einen Aufstand machte. Einige verständige Municipalbeamte gaben den Rath, den Wunsch des Volks zu erfüllen. Pius trat nun an das Fenster seines Gasthofes, betete und ertheilte seinen Segen den Volke. Der arme Gefangene verrichtete diese Handlung mit eben der scheinbaren Andacht, mit eben dem wohl berechneten Anstande an dem Schenkenfenster des französischen Landstädtchens, als einst auf dem prächtigen Balkon der Peterskirche in seiner Residenz. Hier, wie dort, warf sich das Volk vor ihm nieder. Der Papst trat zurück; das Volk gieng aus einander.

Bey seiner Ankunft zu Briançon bezog er eine leidliche Wohnung, und ward gut gehalten. Sein Zimmer lag auf ebener Erde an einem Garten, in welchem er einen großen Theil des Tages spazieren gieng: dieß war seine einzige Zerstreuung. Man bemühete sich eben nicht, ihn zu sehen; er erhielt wenig Besuche, und kaum merkte man, daß er da war. Er ertrug die angreifende Reise und die damit verknüpfte Behandlung mit

Bb

einer Gelassenheit und Ergebung, welche zugleich von Frömmigkeit und von einer gänzlichen physischen und moralischen Entkräftung zeugte. Kein einzigesmahl hörte man ihn sich über sein Schicksal beklagen. Er brachte seine Zeit mit Lesen frommer Bücher, mit Beten, mit einigem unbedeutenden Briefwechsel zur Beantwortung der Schreiben einiger guten Seelen zu, deren Ehrfurchtsbezeugungen und Consolationen an ihn gelangten.

Von Briançon ward er nach Valence an der Rhone, seinem letzten Aufenthaltsorte, gebracht, und zwar immer mit ziemlich viel schonender Behandlung, jedoch mit der Vorsicht, Volksauflauf zu verhüten.

Man brachte ihn nach der dasigen Citadelle, wo er die Wohnung des ehemahligen Commendanten bezog, die eine schöne Aussicht nach der Rhone zu hat. Hier endigte Pius VI. ruhig seine Laufbahn. Seine Zimmer waren im Erdgeschoß; an dieselben stieß ein ziemlich schöner Garten, in welchem er oft auf einem Rollwagen spazieren fuhr, weil die Geschwulst seiner Beine und Schenkel ihm nicht mehr zu gehen erlaubte. Während seines dritthalb monathlichen Aufenthalts auf der Citadelle kam er nicht ein einzigmahl aus dem Bezirke seiner Wohnung. Der Spanische Commissär, Namens Labrador, der die Bemerkung gemacht hatte, daß die Bewegung zu Wagen seiner Gesundheit zuträglich wäre, hatte bey der Municipalität die Erlaubniß für ihn ausgewirkt, zuweilen außerhalb der Citadelle spazieren zu fahren; aber aus übertriebener Vorsicht, und um nicht etwa den Ausbruch eines frommen Eifers zu veranlassen, der die öffentliche Ruhe hätte stören können, brauchte er diese Erlaubniß nicht ein einzigesmahl. Wenige Personen waren also im Stande, Pius VI. während seines Aufenthalts in Valence zu sehen, ungeachtet sehr viele kamen, theils um dem Oberhaupte der Kirche ihre Ehrfurcht zu bezeugen, noch Mehrere aber, um ihre Neugier zu befriedigen.

Indessen erhielt er von Außen her häufig Trost, für den er sehr gefühlvoll schien. Der junge Labrador ließ beynahe keinen Tag vorbey gehen, ohne ihm während seines Mittagsmahls einen Besuch abzustatten. Seine durch so viele Unfälle ermatteten Gesichtszüge belebten sich, wenn er diesen Agenten der einzigen Macht erscheinen sah, die ihm noch öffentlich Theilnahme äußern durfte. — Es war der junge Spanier sein Freund, sein Tröster, sein Wortführer. Er vertraute ihm seine kleinen Bekümmernisse an, bat ihn, ihm Dieß oder Jenes, was ihm mangelte, zu verschaffen, dieser oder jener Unannehmlichkeit ein Ende zu machen; und fast immer nahm man auf die Verwendung des Spanischen Agenten Rücksicht. Bey allen harten Behandlungen, die er zu erdulden hatte, ließ man ihm doch seine

päpstliche Kleidung, welche er auch bis an den letzten Tag seines Lebens trug. Von seiner Abreise aus Rom an bis zu seinem Tode trug er einen langen weissen oder violetten, mit Hermelin verbrämten Rock, ein rothes Käppchen und das Hirtenkreuz. Ueberall, wo er sich aufhielt, und selbst in Frankreich, ließ man ihn die Messe mit aller der Pracht lesen, welche die kleine Anzahl von Geistlichen, die um ihn waren, und das enge Local, das ihm zur Kirche diente, verstatten wollte.

Sein Leben war übrigens einfach und ruhig. So wie in der Karthause von Florenz brachte er seine Zeit mit Beten, Lesen von Andachtsbüchern, an der Tafel und auf dem Spaziergange zu; einige Stunden waren der Correspondenz gewidmet, die noch sehr ausgebreitet war. Er beantwortete die Fragen, die man ihm als Oberhaupte der Kirche fortdauernd zusendete. Während der Nacht schlief er wenig; er stand sehr früh auf; nach Tische aber hielt er, der Gewohnheit in Italien zu Folge, eine ziemlich lange Mittagsruhe.

Seit seiner Abreise aus der Karthause bey Florenz war seine Gesundheit immer schwächer geworden. Die Geschwulst der Beine und Schenkel nahm zu; der ganze untere Theil seines Körpers erlahmte allmählich.

In dieser Lage befand er sich, als der Ort seines Exils nochmahls verändert werden sollte. Valence schien zu nahe an der Grafschaft Avignon, wo damahls einige Unruhen ausgebrochen waren. — Das Directorium beschloß, ihn nach Dijon bringen zu lassen. Diese Nachricht machte auf Pius VI. ganz den Eindruck, der sich erwarten ließ; sie entlockte ihm einige Klagen, die einzigen, die ihm seit seiner Abreise aus Rom entfielen. „Ach!“ — rief er mit schmerzlichem Ausdrucke aus — „noch einmahl soll ich reisen! Warum wollen sie mich hier nicht in Ruhe sterben lassen.“ Der Beschluß des Directoriums war in der That das Todesurtheil des unglücklichen Papstes. Seine sich täglich verschlimmernde Lage verzögerte die Vollziehung desselben, und ersparte der französischen Regierung den gehässigen Vorwurf einer vergeblichen Grausamkeit. Die Lähmung gieng aus den Schenkeln in die Eingeweide über; und nun verzweifelten die Aerzte an der Wiederherstellung Pius VI. Eine Diarrhöe schien ihm jedoch einige Erleichterung zu verschaffen. Seit langer Zeit war sein Kopf nicht so gesund gewesen; alle übrigen Symptome aber kündigten eine nahe Auflösung an. Der spanische Commissär sah ihm noch am Abende vor seinem Tode, und fand ihn heiter und in sein Schicksal ergeben. Die Religion war in den letzten Augenblicken seine einzige Stütze. Er entschlief am 29sten August 1799, umringt von der kleinen Zahl der ihm treu gebliebenen Freunde.

Sie hatten ihm die letzten frommen Dienste erzeigt; sie erwiesen auch seiner Leiche die letzten Pflichten der Freundschaft. Man ließ ihn einbalsamiren und in einen bleyernen Sarg legen, der in Gegenwart und unter dem Beystande der Municipalität von Valence in einen hölzernen Sarg gestellt wurde, den man zugleich mit dem Spanischen Wappen und dem Sinnbilde der Freyheit versiegelte; eine sonderbare Vereinigung, durch die das eigene Schicksal des unglücklichen Pius VI. seinen höchsten Gipfel erreichte. Man erinnerte sich, bey dieser Gelegenheit, aller sonderbaren Umstände, die das Ungefähr ihm zugeführt hatte. Man erinnerte sich, daß der französische Officier, der die Escorte befehligte, die ihn aus Rom führte, Calvin hieß; daß Hölle der Name des Landhauses war, wohin er sich nach dem Erdbeben von Siena flüchtete; daß der französische Minister, unter dessen Aufsicht er sich, während seines Aufenthaltes in der Karthause von Florenz befand, ein Protestant, Bürger Reinhard war; und endlich durchkreuzen sich auf seinem Sarge das Siegel des katholischen Königs und das Bild jener Freyheit, in deren Namen er entthront, durch Italien geführt, und nach Frankreich exilirt wurde.

Von seinem ehemaligen Glanze war ihm nur eine bescheidene Garderobe übrig geblieben; ein wenig Wäsche und einiges Geräthe waren sein ganzes Eigenthum, das einzige auf der Welt, worüber er verfügen konnte Er hatte es seinen Unglücksgefährten vermacht. Die Autoritäten von Valence aber behaupteten, daß dieß geringfügige Eigenthum der französischen Nation zufallen müsse. Labrador bat, flehte; umsonst! Kühn berief er sich auf die Würde der französischen Republik, die über einen so armseligen Raub erröthen müsse —! umsonst! — „So wollt ihr denn, rief er, daß diese zwanzig in ihr Vaterland zurückkehrenden Italiäner allenthalben sagen sollen: so weit hat die große Nation ihre Habsucht getrieben, daß sie uns eines so unbedeutenden Vermächtnisses, des einzigen Pfandes der Liebe und des Danks, welches Pius uns zurück lassen konnte, beraubte!„ Labrador sprach umsonst. Die Municipalität berief sich auf ihre Pflicht, und blieb unerbittlich.

Der einzige Erzbischof von Corinth blieb zu Valence, um dort den Erfolg des wiederholten Ansuchens zu erwarten, daß er an die französische Regierung hatte gelangen lassen. Er hielt um die Erlaubniß an, die Leiche Pius VI, einiges Geschmeide von geringem Werthe, einiges Geschirr, und besonders die heiligen Vasen, deren er sich bedient hatte, nach Italien zurück zu bringen. — Die Directoren der französischen Republik stimmten nicht in sein Verlangen. Der Erzbischof von Corinth wartete noch ängstlich auf ihre Entscheidung, als Buonaparte, nach seiner Zurückkunft aus Aegypten, durch Valence gieng. Der Prälat

verlangte ihn zu sprechen. Bonnaparte, der zu sehr wahrer Philosoph ist, als daß er auf die kleine Gefälligkeit, und welche dieser Prälat nachsuchte, einigen Werth hätte legen sollen, nahm seine Bitte gut auf, und ließ ihm einen glücklichen Erfolg derselben hoffen.

Bonnapartes erste Augenblicke in Paris waren wichtigern Gegenständen gewidmet; er vergaß aber nicht, daß die Regierung ein Unrecht wieder gut zu machen hätte, womit die vorige einem unglücklichen Greis gedrückt hatte, oder wenigstens hatte drücken lassen. Er wollte der Welt beweisen, daß die neuen Machthaber Frankreichs alle Art von Intoleranz, und alle Ausschweifungen, die man sich unter ihrem Namen erlaubt hatte, auf gleiche Art verabscheuten; überhaupt wollte er den Fanatismus, der noch einen Theil des französischen Gebiets verwüstete, entwaffnen, und seiner Wuth keinen Vorwand mehr übrig lassen. Dieß sind die Beweggründe zu den Beschlüssen der neuen Regierung vom 9ten Nivose (30ten Dec. 1799); ein Beschluß, ganz der edlen Gesinnungen würdig, welche der Autorität Ehre machen.

S. Baur's interessante Lebensgemählde der denkwürdigsten Personen des achtzehnten Jahrhunderts. Dritter Theil. S. 31—77. Anton F. W. Geißau chronologische Lebensbeschreibung der Päpste. S. 702—715. und (Bourgoing's) Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI. nach der zweyten Ausgabe.

Placette, Johann, la, Prediger zu Copenhagen. Es hatte dieser fromme und gelehrte Mann am 19ten Januar 1639 zu Pontac in Bearn, wo sein Vater auch Prediger gewesen, das Licht der Welt erblickt. Nach den geendigten Schulstudien, legte er sich zu Montauban gänzlich auf die Theologie, worin er auch in kurzer Zeit so glückliche Fortschritte machte, daß man ihm 1660 im 21sten Jahre seines Alters die Gemeine zu Orthes, einem Städtgen in Bearn, anvertrauete, welcher er vier Jahre lang mit rühmlicher Treue vorstand, und darauf nach Nain, einen Ort in eben dieser Provinz, zum Prediger berufen wurde.

Hier setzte er sich durch seinen gebildeten Verstand, den Reichthum seiner Kenntnisse und exemplarischen Lebenswandel nicht weniger in besondere Hochachtung, wodurch die Gemeine zu Charenton bewogen wurde, alle Mühe anzuwenden, ihn zu sich zu ziehen, und ihm deßwegen nicht nur die Vocation zuschickte, sondern auch an das Consistorium zu Nain ein Schreiben abgehen ließ, daß dasselbe ihn zu Annehmung derselben bereden möchte. Allein so vortheilhaft auch diese Veränderung für ihn schien, so konnte er sich doch nicht entschliessen, seine Gemeine zu Nain, von welcher er geliebt und geehrt wurde, zu verlassen.

Er versah also sein Amt daselbst bis 1685 mit rechtschaffener Sorgfalt, da ihn endlich die Aufhebung des Edicts von Nantes nöthigte, aus Frankreich weg zu gehen und seinen Aufenthalt in andern Landen zu suchen. Zu gleicher Zeit bot ihm der Kurfürst von Brandenburg, dem seine Vorzüge nicht unbekannt waren, den französischen Predigerdienst in Königsberg an, weßwegen er sich durch Holland alsbald nach Berlin begab, um solches Anerbieten erfüllet zu sehen. Da nun aber eben die Sache zu Stande kommen sollte, richtete die Königin von Dänemark, welche für die französische Kirche, so sie zu Copenhagen anstellte, gern einen Prediger haben wollte, der die nöthigen Eigenschaften zu solchem Amte hätte, ihre Gedanken auf ihn, und schickte ihm deßhalb die Vocation zu; welche er auch mit Bewilligung des Churfürsten dankbarlich annahm, und nicht nur solches Amt vom Jahr 1686 bis 1710 treulich verwaltete, sondern auch zugleich verschiedene gelehrte Schriften ausgehen ließ.

Sein Ruhm breitete sich hierdurch dermaßen aus, daß man ihm eine Profession bey der neuerrichteten Academie zu Kilkenny in Irland antrug, welche er aber darum nicht annahm, weil er schon seit einer geraumen Zeit dem Predigt-Amte vorgestanden, und sich demselben allein gleichsam gewidmet hatte.

Er blieb also bis zum Jahr 1711 zu Copenhagen, da er die fromme Königin, welche wegen der daselbst grassirenden Pest sich nach Oldenburg begab, dahin begleiten mußte. Im nachfolgenden Jahre gieng er auf Befehl derselben nach Holland, um daselbst 2 Prediger für die französische Kirche in Copenhagen auszuwirken, in welcher Absicht er sich insonderheit im Haag eine Zeitlang aufhielt. Als nun nachher die Seuche nachließ, verlangte die Königin, daß er wieder zurück nach Dänemark kommen sollte. Er aber bat sich die Erlaubniß aus, den noch wenigen Rest seines Lebens in Holland ruhig zubringen zu dürfen, da er ohnedieß bey ziemlich hohem Alter und schwachen Kräften eine so weitläuftige Reise zu unternehmen sich nicht getrauete. Solches erhielt er nicht nur, sondern es wurde ihm auch das völlige Salarium, welches er Zeit seiner Dienste genossen, auf Lebenslang angeboten; wovon er aber nur einen Theil, so viel er zur Nothdurft brauchte, mit dankbarem Gemüthe annahm.

Nachdem er sich zwey Jahre in Haag aufgehalten, gieng er nach Utrecht zu seiner Tochter, wo er auf Verlangen einer Synode beywohnte, und denenjenigen, die seinen Rath verlangten, nach Vermögen gern dienete. Zuletzt wünschte er, von allen Weltgeschäfften abgesondert, allein auf dem Lande zu leben, weßwegen sein Schwiegersohn, d'Apremon, unweit Utrecht ein angenehmes und lustig gelegenes Haus miethete, wohin er sich

bey herannahendem Maymonathe begeben konnte. Dem guten alten Manne wurde die Zeit ganz lang, ehe er diese vergnügte Einsamkeit geniessen sollte. Er starb aber, noch ehe die bestimmte Zeit kam, am 25. April 1718 eines sanften Todes in seinem 80sten Jahre.

Nicht nur seine Gelehrsamkeit, sondern auch sein exemplarischer Lebenswandel, seine Redlichkeit und rühmliche Amtstreue, welche er besonders in sorgfältiger Besuchung aller Nothleidenden und Kranken, auch bey der damahligen Pest in Copenhagen, bewiesen, haben ihn bey Jedermann in große Liebe und Hochachtung gesetzt. Er lebte meistens stille für sich in seinem Museum, war aber keineswegs von einer unfreundlichen Gemüthsart; er wußte vielmehr Allen mit Anstand, höflichem und liebreichem Wesen zu begegnen.

Er war ein gründlicher Moralist; in seinen Schriften zeigt sich ein tiefes Nachsinnen in moralischen Dingen.

Verzeichniß seiner Schriften.

Nouveaux essais de morale. Tom. I. Amsterd. 1692. 12. II. 1695. Die 2te beträchtlich vermehrte Ausgabe 1697. IV. Tom. Die 3te 1716. Hierzu kamen a. 1715 noch 2 Tomi unter eben diesem Titel; 1732 in sechs Tomen. gr. 12. — Traité de l'orgueil. Amsterd. 1692. mit einigen Vermehrungen 1699. 12. — Observationes Historico - Ecclesiasticae, quibus eruitur Vet. Ecclesiae sensus circa Pontificis Rom. potestatem in definiendis fidei rebus. Amst. 1695. 8. — La Mort des Justes ou la maniere de bien mourir. Amsterd. 1695. 12. — Traité de la Conscience. Amsterd. 1695. 12. — Traité de la Restitution. Amsterd. 1696. 12. — Divers Traités sur les matières de Conscience. Amsterd. 1696. 1698. 12. — Dissertatio de insanabili Romanae Ecclesiae Scepticismo. Amsterd. 1697. 4. Englisch. 1698. — Traité de la Foi divine. Amst. 1697. 12. mit 3 Bänden vermehrt. Rotterdam. 1716. 4. — La Communion dévote. 1695. 12. Die vierte verbesserte und mit einem zweyten Th. und sonderlich der Erörterung hierher gehöriger Gewissensfälle vermehrte Ausgabe. Amsterd. 1699. 12. Die achte Auflage. Amsterd. 1722. 12. mit der Suite de la Comm. dév. — Traité de l'Autorité des Sens contre la Trans-substantiation. Amsterd. 1700. — Traité des bonnes Oeuvres en géneral. Amsterd. 1700. 12. — Réflexions Chretiennes sur divers sujets de Morale. Amst. 1701. 12. — La Morale Chretienne abregée. Amsterd. 1695. 12. Die 2te von dem Verf. vermehrte Ausgabe. Ebendas. 1701. 12. Er hat dieses Werk selbst für das Beste unter seinen Schriften gehalten. Ins Teutsche wurde es übersetzt: St. Gallen. 1702. 8. — Traité de l'Aumône. Amst. 1699. 12. — Traité du Serment. A la Haye. 1700. 12. — Dissertations sur divers Sujets de Morale et de Theologie. Amst. 1704. 12.

Mit Bayle hat er einige Streitschriften gewechselt, als:

Reponse a deux objections sur l'Origine du Mal et le Mystere de la Trinité. Amsterd. 1701. 12. — Eclaircissemens sur quelques Difficultez. Amsterd. 1709. 12. — Reponse a une objection, qui tend a faire voir, que si Dieu a resolu les Evenemens, on peut negliger les soins, qui paroissent les plus necessaires. Amsterd. 1709. 12. — Wider Joncourt: Traité des Jeux d'hazard. it. Reponse abregée aux objections de M. Joncourt. — Wider Naudé: Reponse abregée aux objections de M. Naudé.

S. Bibliotheca Bremensis Class. III. Fascic. VI. p. 1106. sqq. Memoires des Hommes Illust. T. II. p. 1. sqq. S. auch Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Zweyter Theil, S. 211—220., und Rösselts Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie. Dritte verb. und sehr verm. Aufl. S. 361 u. 362.

JW

